Agathokrator:

oder von

Erziehung

künftiger Regenten

nebſt

Anhang und Beylagen

von

J. B. Baſedow,

Prof. in Altona.

Zur elementariſchen Bibliothek.

Mit Churfürſtl. Sächſ. gnädigſten Privileg.

1771. Bey des Verfaſſers Freunden und in Commiſſion bey C. Fritſch in Leipzig.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

An Buchbinder.

Die erſte Kupfertafel neben dem Titelblatte des Agathokrators, die zweyte neben dem Schmutztitel des Anhanges, die dritte neben dem Schmutztitel der Beylagen.

Beſchreibung der Kupfertafeln.

No. I. Ein etwa zehnjähriger Prinz zwiſchen zweyen etwas ältern Jünglingen, wird von einem Lehrer, (vermittelſt der Luftpumpe, unter deren Glocke ein Caninchen iſt, und die von einem Gehülfen des Lehrers behandelt wird) in der Naturkunde unterrichtet, in Gegenwart der Fürſtlichen Eltern, einer Hofdame und eines Cavaliers zu ihrer Aufwartung. Der Ort iſt der zum Vergnügen des Unterrichts beſtimmte Saal. Unter dem Tiſch iſt noch eine gläſerne Glocke und Kugel, ein metallner Cylinder mit Schrauben, daneben ein Glas mit Fiſchen, um andre Verſuche zu machen. An der Wand ſieht man nebſt Bechern geometriſche Körper, eine künſtliche Himmelskugel und Erdkugel, ein zuſammen geſetztes Vergrößrungsglas und einen erhabnen Spiegel. Das Gemählde, an deren Seiten zwey antique Köpfe ſind, ſtellt Scipions Großmuth vor.

No. II. Das Gebäude mit der Inſchrift iſt der Ort des Naturalien- Kunſt- und Schulhandels, deſſen Errichtung ich vorgeſchlagen habe. Es kommen Waaren dieſer Art an und werden verſendet, ſowohl zu Waſſer als zu Lande. Man ſieht Käufer einzelner Stücke, z. E. auf der Tragbaare das Modell eines Kranichs und einer Feſtung, eine Cameraobſcura, eine Violine u. ſ. w. eine Frau mit einem Wetterglaſe, Knaben mit einer Armruſt, mit Modellen von einer Windmühle, einem Pfluge und einem Hauſe; einen Mann mit einem Hohlſpiegel, andre mit dem Modelle einer Holzramme und mit einer Uhr.

No. III. Das Gebäude iſt ein Seminar theils für Kinder vornehmer Stände, theils für künftige Hausbediente und zur Uebung junger Lehrer von beyderley Geſchlecht. Man wird unterſcheiden die Reitbahn, zwey Fechter mit Rapieren, einen Jüngling, der nach einem Ziele wirft, andre, die mit einem Armruſt darnach ſchieſſen, noch einige, die über einen Graben ſpringen, und zwey andre, die in die Wette laufen: auf den Stufen zwey ſpielende Knaben; zur Linken zwey Ballſpieler; ferner ein nehendes und ein ſpin-

nendes Mägdchen, einen ſchreibenden und einen leſenden Jüngling: zur Rechten zwey Mägdchen, die der Blumen warten; und die Einpfropfung eines jungen Reiſes. Der Gärtner und der Knabe zur Linken verpflanzen einen jungen Baum; nicht weit davon zeigt ein Gärtner das Säen; zwey künftige Bediente tragen Bohnenſtöcke herbey; eine künftige Magd, Waſſer; zwey Jungfrauen vom vornehmen Stande ſtricken. Zur Linken ſieht man einen Mann mit einem Spaten, einen, der Pflanzen begieſst, und ein Kind, das auf einem Stecken reitet: in der Vordereke zur Linken drey Jünglinge, davon einer mit einem Vergröſſrungsglaſe Pflanzen betrachtet: vorn in der Mitte einen grabenden Mann und einen Jüngling, der den Spaten verlangt; hinter denſelben zwey, welche mit Rechen die Erde eben machen, daneben ein Mägdchen, welches gätet und ihre Gehülfinn mit einem Korbe. Zur Linken Fruchtbäume und eine Baumſchule; in der Entfernung einen pflügenden und einen eggenden Landmann, und in einer etwas gröſſern Entfernung eine Stadt an einem ſchiffbaren Fluſſe.

Vor-

Vorrede.

Wenn der Inhalt dieſes Buchs ſeinen Titel nicht rechtfertigt; o wird es gewiß nirgends zu ſeiner Beſtimmung kommen, und ſo iſt dieſe Benennung ein ſo kleiner Fehler, deſſen man bey den gröſſern vergeſſen wird.

Sollte ich aber ſo glücklich geweſen ſeyn, nach allem, was bisher von der Prinzenerziehung geſchrieben und von mir genutzt iſt, der Weltbürgerſchaft und vornehmlich den Fürſten und ihren Nachkommen einige Dienſte geleiſtet zu haben, deren ſie nicht gerne entbehren wollten; ſo könnte ich vielleicht von

meiner ehrerbietigsten Fürsprache für das allgemeine Schulwesen der gesitteten Stände eine den Menschenfreunden sehr erfreuliche Wirkung hoffen, und so würde vielleicht bald irgendwo ein solches Seminar und ein solcher Naturalien- Kunst- und Schulhandel, von deren Daseyn die Verbesserung des Schulwesens abhängt, durch Hülfe der Weltbürgerschaft und vornehmlich der Fürsten errichtet.

Die vorgedruckte Tabelle des Inhalts ist zur Vorrede fast zureichend. — Königs Agathokrators Religion, die er

seinen

seinen Nachkommen im Reiche Alethinien empfiehlt, scheint mir einer gewissen Religion sehr ähnlich, welche alle meine Leser kennen würden, wenn es leicht wäre, dem Ursprunge eines Systems von Meynungen nachzuforschen, welches seit siebenzehn hundert Jahren in verschiedenen Zeiten und bey verschiedenen Völkern mehr oder weniger verändert worden.

Der Glaube dieses ausländischen alten Königs wird übrigens allen denen rechtschaffenen Weltbürgern gefallen, welche einen dieses Namens würdigen Gott, als einen verborgenerweise regie-

renden Herrn und Vater der Menschen, als einen König der Könige, verehren, und von ihm glauben, daß er die wesentlichen menschlichen Naturen, oder die Seelen, bey dem Tode des Leibes in einer andern Art des Lebens erhalten und ihnen das Gute und Böse, welches in dem ersten Leben unvergolten geblieben ist, auf eine, alle andre Beweggründe überwiegende Weise, vergelten werde. Allen diesen wird Agathokrators Glaube gefallen, sie mögen in den übrigen Meynungen Christen seyn oder nicht; sie mögen diese oder jene Kirche vor-

vorziehn; ſie mögen, wie einige Naturaliſten, ſich für überzeugt halten, daß ein ſolcher Gott und Vater unſterblicher Seelen bloß aus Betrachtung der natürlichen Dinge und durch Ausübung der daraus entſtehenden Glaubenspflicht, nicht aber zugleich durch den Glauben an irgend eine angeprieſene Offenbarung, erkannt werden könne und müſſe. Ich gebe in ſolchen Büchern, die zur Verbeſſerung des weltlichen Schulweſens beſtimmt werden, vermöge eines längſt gefaßten Vorſatzes, keine andere Entſcheidung, als nur für

die oberwähnte natürliche Religion. Daher habe ich sowohl die Wahrheiten als die Irrthümer der Kirchen unberührt oder wenigstens unentschieden gelassen. König Eusebius, Agathokraters Stammvater, kennt sowohl seine Religion als ihre Beweisgründe, auf eine solche Art, daß viele Leser bloß deswegen zweifeln werden, ob er ein König gewesen sey. Aber die Urkunden der alethinischen Geschichte versichern es. Die Pedanterie eines Jacobs des 1sten wird man doch nicht bey ihm finden.

Einer

Einer längern Vorrede würde dieß kleine Buch nicht bedürfen, wenn ich in demſelben mich nicht zuweilen auf einige meiner neuern zur Schulverbeſſerung gehörigen Schriften bezogen hätte, von welchen ich denjenigen Leſern, denen ſie bisher unbekannt geblieben ſind, einige Rechenſchaft geben muß. Durch die Gnade und Freygebigkeit einiger Majeſtäten, Fürſten und durch die Pränumeration anderer Weltbürger, (deren Namen und Summen in den vierteljährigen Nachrichten von der Schulverbeſſerung gedruckt ſind und ferner

gedruckt werden) ist es mir möglich worden, an einer wichtigen Verbesserung des weltlichen Schulwesens, mit Gehülfen zu arbeiten. Die allgemeine Vorbereitung ist geschehen in dem Methodenbuche für Väter und Mütter der Familien und der Völker, welches nach dem Beyspiele grosser Fürsten auch das übrige Publikum mit Beyfall aufgenommen hat, und wovon itzund die zweyte Ausgabe veranstaltet ist. Etwas von dem unmittelbarem Werkzeuge zur Verbesserung des Erziehungswesens ist der Welt auch schon mitgethei-

let

let in den drey ersten Stücken des Elementarbuchs und in der ersten Lieferung einer dazu gehörigen Kupfersammlung.

Gottes Fürsehung sendet mir das Glück, zur Fortsetzung derselben durch gleichen Beyfall und vermehrte Beyhülfe aufgemuntert zu werden.

Es wird aus denselben zusammengesetzt nach und nach ein ganzes Elementarwerk und mit den getrennten Hülfsbüchern desselben, eine elementarische Schulbibliothek zum Unterrichte der Kinder in den vornehmen Ständen,

von

von den Prinzen an, bis auf die Erben wohlhabender Bürger. Ihnen soll dieß einzige und nach demselben Plane fortgesetzte Werk, sowohl in Absicht auf gemeinnützige Sacherkenntniß als Sprachübung bis über ihr funfzehntes Jahr, ohne Hülfe andrer Schulbücher, zureichend werden. Der Schluß des Methodenbuchs zeigt, daß durch einige hinzugesetzte Hülfsbücher des Elementarwerks eine solche Encyklopädie und Cabinetsbibliothek für die vornehmen Stände entstehen werde, von deren nöthigen Uebereinstimmung in ihren Theilen und

deren

deren zweckmäßiger Einrichtung die Welt bisher keinen Begriff, vielweniger einen Nutzen gehabt hat. Dieſes ſind die Werke, wodurch ich die Verbeſſerung des Schulweſens zu befördern ſuchen, und wodurch ich, wenn der fortgeſetzte Beyfall des Publikums die Anwendung der Hülfsmittel erleichtert, dieſen Zweck auch wirklich erreichen werde.

Der gegenwärtige Plan von einer Prinzenerziehung war ſchon in der erſten Ausgabe des Methodenbuchs. Aber in einem unangenehmen Zweifel, ob unſer Jahrhundert neue Plane davon ver-

verlangte, hatte ich nicht so sehr für einen eindringenden Vortrag als nur für das Wesen der Sachen gesorgt. Dennoch hat er wider Vermuthen bey vielgültigen Lesern Aufmerksamkeit und Beyfall gefunden. Dieses machte mir Muth, auf eine eindringendere Vorstellungsart und grössere Vollständigkeit zu denken; folglich ihn gänzlich umzuarbeiten, und in dieser neuen Gestalt, an Landesväter und Landesmütter, welche der Nachwelt gute Regenten wünschen oder sogar selbst erziehen können, ehrerbietigst zu bestimmen.

Inhalt
des Agathokrators.

I. Wie Agathokrator und Sophronia von der Prinzenerziehung dachten.

II. Rath eines Moraliſten und Arztes von der Geſundheit, Leibesſtärke und Munterkeit.

III. Von Verhinderung des Schreckens und Zorns.

IV. Vermeidlichkeit der mit Drohung verknüpften Verweiſe und der Strafen.

V. Un-

V. Unterſchied der Aufwärter und der Lehrer oder Geſellſchafter.

VI. Agathokrators Plan. Schlechter Einwurf wegen des Aufwandes.

VII. Von der Vollkommenheit aller Mittelsperſonen bey der Prinzenerziehung. Polypraktz, Oberhofmeiſter. Hülfsknaben. Umgang des Prinzen.

VIII. Einſchränkung und Art des Unterrichts und der Uebungen.

IX. Sorge für eine Schulbibliothek und einen Realienvorrath. Allgemeine und beſondere Unterweiſung von verſchiednen Lehrern und Meiſtern.

X. Amt des Oberhofmeiſters.

XI. Kenntniß des Vaterlandes und des Werthes aller Stände.

XII. Hülfsmittel eindringender Sittenlehre.

XIII. Unterricht in der Naturkunde, Mathematik, und Kunſtgeſchichte.

XIV. Unterricht in der Geſchichtkunde.

XV. Etwas von der Wohlredenheit.

XVI. Von der Güte des Herzens und von der Zuverſichtlichkeit im Umgange.

XVII. Uebungen der Weisheit in Geſchäften.

XVIII. Uebungen im Geſetzgeben und Rechtſprechen.

XIX. —— in Verwaltung des öffentlichen Schatzes.

XX. Königs Euſebius Plan von dem Unterrichte oder vielmehr von der Uebung in der Religion.

a) Rechtfertigung unſers Verlangens nach einem zweyten Leben.

b) Gegenwärtiger Nutzen des Glaubens an Gott, als einen Vater und vergeltenden Richter.

c) Unterſchied zwiſchen Leib und Seele.

d) Got-

d) Gottes Macht und Wille, unſer Leben zu verewigen, und Gutes und Böſes zu vergelten.

e) Widerlegung des Einwurfs wegen Menge der Uebel.

f) Irrthum von der Unſträflichkeit der Laſter.

g) Erweiterte Vorſtellung des Werthes einer Religion, oder des Glaubens an Gott, den Vergelter des Guten und des Böſen.

h) Die Pflichtmäßigkeit des Glaubens und der Unterdrückung des Zweifels, iſt in manchen Umſtänden,

und auch in der Religion, unläugbar.

i) Verhalten gegen die alethinischen Nachrichten von einer göttlichen Offenbarung.

k) Einwürfe gegen allen Glauben an angepriesene Offenbarung.

l) Art, die Untersuchung der Wahrheit zu erleichtern.

m) Des Eusebius Gründe für die alethinische Religion.

XXI. Agathokrators Zusätze zum Unterrichte der Prinzen. Einwurf wegen des Mißverständnisses und Mißbrauches einer Religion.

XXII. Von der alethiniſchen bürgerlichen Gleichheit der zahlreichen und nicht zahlreichen Diſſidenten.

XXIII. Pflicht der Vorſichtigkeit gegen die Religion und ſogar gegen die Irrthümer der Unterthanen.

XXIV. Die rechte Art, Prinzen zur einſichtsvollen Liebe der Religion zu bringen.

XXV. Fortgang der Erziehung Agathokrates II.

XXVI. Dieſer Prinz als König.

a) Seine Geſchäftigkeit.

b) Spar-

b) Sparſame Mittheilung der Würden und Ehrenzeichen. Maaß der Beſoldungen.

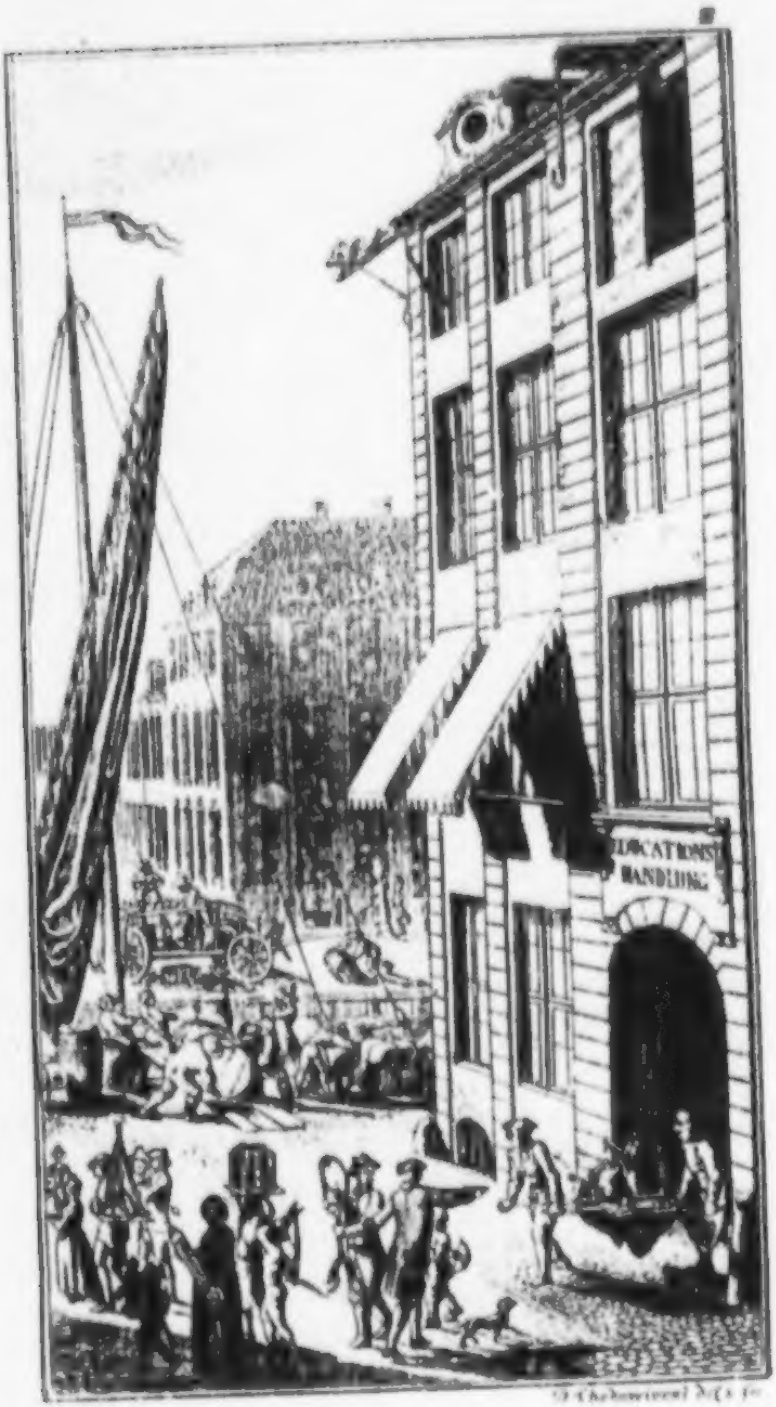
c) Von ſeinen Finanzen.

d) Von der Geſetzgebung.

e) Sein Educationsrath.

f) Seine Glückſeligkeit bis an den Tod.

Aga-

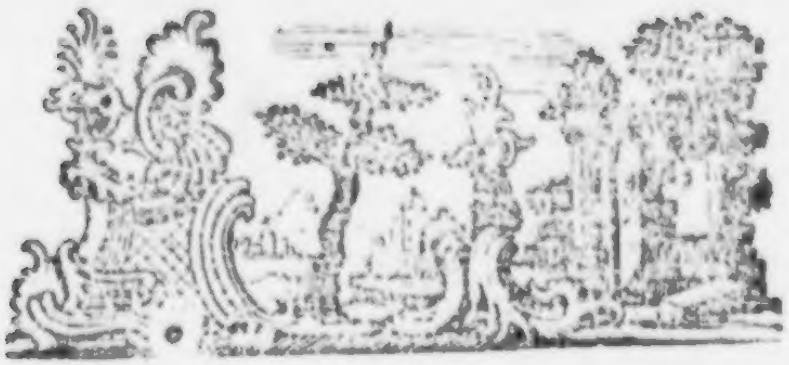


Agathokrator

von

Erziehung

künftiger Regenten.



Von Erziehung künftiger Regenten.

Dieſe Unterſuchung iſt für das Vaterland, für das regierende Haus, für den Hof und für den Moraliſten eine der wichtigſten. Auch für den Moraliſten! Er kann zwar in der Meinung irren, daß Dieſes und Jenes, was bey Hofe unüberwindliche Schwierigkeiten findet, daſelbſt möglich ſey. Aber der Hof, welcher nicht der Ort des ſtillen Nachdenkens iſt, kann auch zuweilen einiger wichtigen Gedanken und Hülfsmittel verfehlen, welche dem moraliſchen Schriftſteller, wenn er einige Weltkenntniß hat, bey ſeinen ruhigen Betrach-

tungen dieſes wichtigen Gegenſtandes nicht entgehn können. Wenn er alſo hoffen darf, von Einigen, welche in die Prinzenerziehung einen Einfluß haben, geleſen zu werden: ſo muß ihn die Gefahr nicht ſchrecken, einige Unwiſſenheit von Hofumſtänden zu verrathen. Ein Buch kann lange Zeit und in einem weiten Umkreiſe wirken. Mögen doch einige Leſer lächeln, andre ein wenig von Ueberklugheit des Verfaſſers reden: ſo lieſt man doch, man nimmt doch zuweilen Anlaß zum Nachdenken. Wenn nur der hundertſte Theil deſſen, was ich ſagen werde, irgend einmal in einer Prinzenerziehung Gutes wirken ſollte: ſo iſt die Mühe der übrigen neun und neunzig einem Menſchenfreunde reichlich vergolten. In dieſer Hoffnung will ich meine Gedanken kurz und mit dem Vorſatze ſagen, nach empfangner Belehrung von gültigen Beurtheilern, mit der

Zeit

Zeit etwas Vollkommners zu liefern. Weil ich aber auf einige Grundsätze und Vorschläge gerathen kann, deren Erfüllung zu unsern Zeiten entweder nicht rathsam oder nicht möglich ist: so werde ich die Gedanken der Leser in unbekannte Zeiten und Gegenden versetzen, und die Erziehung Agathokrators des Zweyten in dem Lande Alethinien beschreiben, ohne zu bestimmen, in welchem Grade die Nachahmung in Europa und in diesem achtzehnten Jahrhunderte rathsam und möglich sey.

I.

Wie Agathokrator und Sophronia von der Prinzen-Erziehung dachten.

Des Prinzen Vater hieß Agathokrator der erste; seine Mutter Sophronia. Der Prinz von dem ich erzähle, war der Erstgebohrne und folglich Kronprinz.

König Agathokrator, so bald die Hoffnung erschien, daß die Fürsehung Gottes sein Haus mit einem Thronerben segnen würde, überdachte in stillen Stunden seiner Zufriedenheit die neuen und sehr wichtigen Pflichten, welche ihm in der Erziehung seiner Kinder bevorstunden. Denn er fürchtete Gott und war ein wahrhaftiger Landesvater. Er überdachte seine Pflichten, er faßte Vorsätze und brachte sie wirklich in Ausübung.

Das Erste, was er in Absicht auf sein Stammerben that, war, daß er sich zu gewissen Zeiten von der Prinzenerziehung mit denen unter seinen Räthen und Hofleuten unterredete, von welchen das Gerücht sagte, daß sie in Erziehung ihrer Kinder glücklich gewesen wären. Diese machten ihm auch die vorzüglichsten Schriften bekannt, welche von der Erziehung der Kinder, vornehmlich

aber

aber der künftigen Regenten geschrieben waren. Der König ließ sie sich vorlesen und freute sich von Herzen über jeden guten Rath, der ihm darinnen ertheilt wurde, mit der innigsten Freude eines Landesvaters, der nun auch bald das Glück erfahren sollte, ein Hausvater zu werden. In dem Genusse dieses Vergnügens wünschte er zuweilen, daß dieser und jener verstorbne Verfasser noch leben möchte.

Die königlichen Leibärzte waren einsichtsvolle und rechtschaffne Männer, welche den Einfluß des Seelenzustandes auf die Gesundheit einer künftigen Mutter und die wichtigen Wirkungen dieses ihres beyderseitigen Zustandes auf die körperliche und geistige Natur des erwarteten Kindes selbst einsahen und viele Mütter mit Ueberzeugung lehreten. Sie gaben also der Königinn sowohl diätetischen als moralischen Rath, welchen dieselbe

mit den freudigſten Hoffnungen einer künftigen Mutter erfüllte.

Einſt ſagte der König zu ihr: Ich halte mich für weniger glücklich, als Viele meiner Unterthanen; Dieſe können unmittelbar Väter ihrer Kinder bleiben und einen Theil ihrer Zeit dem angenehmſten Geſchäfte der Erziehung widmen. Ich aber fürchte, die Regierung werde mir, wenn wir, theureſte Gemahlinn, erſt Kinder haben, eine gröſsre Bürde, als itzund, ſcheinen, weil ich mich den Kindern nicht gänzlich werde entziehen können, und die Reichsgeſchäfte ſo mannigfaltig ſind, daß ich ſchon itzund nicht genug Mittel finden kann, Zeit zu denſelben zu erſparen.

Die Königinn, welche eine verſtändige, gottesfürchtige und liebreiche Fürſtinn war, ant-

antwortete: Ich fürchte nicht, mein theuerster Agathokrator, daß der Erfolg deine Besorgniß bestätigen werde. Die väterliche Freude wird dich zu Allem, was du unsers Hauses wegen in dazu bestimmten Stunden oder Augenblicken thun wirst, überflüßig aufmuntern und stärken. Es wird uns an treuen Dienern nicht fehlen, welche uns nach unsern Absichten in der Erziehung der Kinder helfen werden. Gott segne nur die bevorstehende Wahl derselben. Was mich betrifft, setzte sie hinzu, da mir die Reichsgeschäfte nicht obliegen; so kann ich nach meines Herzens Wunsch eine wirksame Mutter unsers Hauses bleiben. Nächst dem Genusse deiner Liebe wird mir dieses Geschäft die reizendste meiner Vergnügungen seyn. Denn ich werde

Landesmutter in deſto höherm Grade, je vollkommner ich als Mutter unſers Hauſes werden kann. Jtzund ſuche ich mich oft bloß darum zu zerſtreuen, weil ich die Zeit, welche künftig mit der mütterlichen Aufſicht beſetzt werden kann, noch übrig habe.

Hierauf erwiederte der König: Du erinnerſt mich einer Sache, die mich ſehr ermuntert. Auch ich werde, wenn ich nur das Maaß zur beſten Vertheilung der Zeiten treffe, in deſto höherm Grade Vater des Landes, je glücklicher ich durch meine Sorgfalt als Vater unſers Hauſes ſeyn werde. Die Erziehung unſrer Kinder iſt ein wichtiges Reichsgeſchäft. Ich kann demſelben gewiß einen Theil meiner Tagesſtunden widmen und das Recht zu fürſtlichen Ergötzungen iſt gleichfalls

ein

ein Recht zu den väterlichen. So dachten Agakthorater und Sophronia.

Dieſe Berathſchlagungen wurden noch weit öfter angeſtellt, nachdem zu ihrer und des ganzen Landes Freude der Kronprinz gebohren war. Der Leibarzt fand eine Säugemutter, welche alle Zeichen einer ſtarken Geſundheit, wohlgeordneter Neigungen und eines gleichmüthigen Charakters hatte. Dieſer und einigen Aufwärterinnen, (deren hofmäßigen Titel ich nicht weiß) welche allen moraliſchen und mediciniſchen Verordnungen des Leibarztes folgſam zu ſeyn ſowohl verſtunden als geneigt waren, ward der Prinz übergeben. Denn in den erſten Lebensjahren war der Leibarzt, welcher zugleich viele moraliſche Einſicht und andre Wiſſenſchaften beſaß, der einzige Oberhofmeiſter. Die königlichen Eltern aber, beſonders die Mutter, erkundigten ſich nach Allem, was er zum Beſten

des

des Prinzen verordnete, und waren oft Augenzeugen, wie es erfüllt würde. Diesem Manne wurde zum Nutzen künftiger Zeiten befohlen, nicht nur ein Tagebuch von seinem Verfahren mit dem Prinzen zu halten, sondern auch die in der allgemeinen menschlichen oder in der besondern Natur dieses Prinzen und in den Zufällen gegründeten Ursachen anzugeben. Dieses mit allgemeinen Anmerkungen bereicherte Tagebuch wurde als ein Theil der königlichen Handbibliothek aufgehoben. Von der Beschaffenheit desselben mag man aus folgenden Stellen schliessen:

II.

Rath eines Moralisten und Arztes wegen der Gesundheit, Leibesstärke und Munterkeit.

„Eine starke und dauerhafte Gesundheit „dessen, der zu einer willkührlichen „Herr-

„Herrſchaft über ein ganzes Volk beſtimmt
„iſt, hat einen gröſſern Werth, als es Vie-
„len ſcheint. Denn der bekanntern Gründe
„zu geſchweigen, ſo iſt es einem ſchwächli-
„chen Herrn weit ſchwerer, als dem, der
„einer ſtarken Geſundheit genießt, Klein-
„müthigkeit, die Gefahr der langen Weile,
„und einen Hang ſowohl zu einem argwöhn-
„ſchen als verdrießlichem Weſen zu vermei-
„den. Die Empfindung der Geſundheit
„hingegen erhält ihn munter, zuverſichtlich,
„muthig und zu mancherley Geſchäften und
„unſchuldigen Zerſtreuungen geſchickt. ——
„Ein Fürſt muß ſein Land, wie ein Vater
„ſein Haus, kennen: alſo muß er oft reiſen
„und zwar mit der geringſt-möglichen Be-
„ſchwerlichkeit des Landes. Auch zu dieſem
„Zwecke iſt ihm eine ſtarke Geſundheit nö-
„thig, wenn er auch niemals, ein Krieges-
„held zu ſeyn, Urſache findet. Iſt ihm nun

„die

„die geringſte Beſchwerlichkeit und Verän-
„derung der Lebensart unerträglich oder
„ſchädlich: ſo kann er nur im geringern
„Grade oder auf kürzere Zeit die Pflichten
„eines Landesvaters erfüllen. —— Ich
„werde alſo in Anſehung der Nahrungs-
„mittel, der Kleidung, der Wohnung, der
„Bewegung, des Nachtlagers und der gan-
„zen Lebensart des Prinzen, und vornehm-
„lich durch nöthige Abwechslung derſelben
„und durch Vermeidung überflüßiger Arze-
„neyen, der Gefahr einer beſorglichen Weich-
„lichkeit zu widerſtehen ſuchen, und bitte
„allerunterthänigſt, mir weder die gegen ein
„ſolches Verfahren redenden Vorurtheile,
„noch die Zufälle zur Laſt zu legen, welche
„zuweilen wider die Regel der Wahrſchein-
„lichkeit erfolgen. —— Ich laſſe den Prin-
„zen gehn lernen an ſolchen Orten, wo das
„Fallen, deſſen Möglichkeit anfangs nicht

„ver-

„verhindert werden kann, ihm nach der „höchſten Wahrſcheinlichkeit nicht ſchadet. „Liegt er, ſo bezeugt ihm Niemand Mitlei„den oder Angſt, durch Wehklagen, Schreien „oder plötzliches Auffahren. Bedarf er kei„ner Hülfe; ſo ſagt man, er wird wohl „wieder aufſtehen. Muß man ihm aber „helfen; ſo geſchicht es ruhig und, wenn „bey der Verzögerung keine Gefahr iſt, auch „langſam. Haben ſolche oder andre Zufälle „ihm einen kleinen Schmerz verurſacht: ſo „wird er entweder, ohne davon das Ge„ringſte ihm zu ſagen, zerſtreut, oder einer „ſagt dem andern: Wenn auf Unvorſich„tigkeit nicht zuweilen Schmerz er„folgte; ſo würden die Menſchen nie„mals vorſichtig werden. ——

III.

Von Verhinderung des Schreckens und Zornes.

„Den Saamen der Furcht und des „Schreckens bey solchen Anblicken „oder Zufällen, wovor ein Erfahrner nicht „zu erschrecken wünscht, suche ich auf alle „mögliche Weise in der Seele des Prinzen „am Wachsthum zu verhindern. Denn „daraus entsteht fast die Hälfte der menschli„chen Trübsale; und ich glaube, daß man „auch des allgemeinen Bestens wegen alles „Mögliche thun müsse, Prinzen zur voll„kommnen Glückseligkeit zu erziehn. Alle „Personen also, die täglich um den Kron„prinzen sind, müssen entweder eine solche „Gabe der Gleichmüthigkeit oder der Verstel„lung haben, daß sie bey Donner, Blitz „und Sturm; bey dem Anblicke ungewöhn„licher

„licher Gegenſtände; bey dem Wiehern,
„Schnauben und Stampfen der Pferde;
„bey dem gewöhnlichen Anſtoſſe oder bey der
„gewöhnlichen Neigung des Wagens; bey
„Bewegung der Gondel oder des Schiffes
„auf einer Waſſerfahrt; bey dem unver-
„muthlichen Anblicke einer Maus, einer
„Spinne (u. ſ. w.); oder bey dem Gebelle
„eines Hundes, nicht die geringſte unnö-
„thige Furcht verrathen. Ich erkundige
„mich genau nach dieſer Gabe, ehe ich die
„Perſonen zulaſſe; und wenn ſie wegen ihrer
„übrigen Eigenſchaften vorzüglich verdienen,
„bey der Aufwartung des Prinzen gebraucht
„zu werden; ſo laſſe ich ihnen zuvor, um
„dieſe Gleichmüthigkeit oder Verſtellungs-
„kunſt zu bewirken, einige beſonders dazu
„erſonnene Unterweiſung und Uebung ge-
„ben, die Ungelehrigen aber werden als un-
„geſchickt abgehalten. Mit eben ſolcher

„Strenge gegen Andre ſorge ich für den „Prinzen, daß der Saame des Zornes, „eines auffahrenden Widerwillens und der „daraus erwachſenden Vorſätze zur gewal„thätigen Beleidigung niemals durch Rei„zungen oder Beyſpiele einige Nahrung er„halte. Alle, die um ihm ſind, von beyden „Geſchlechtern und allen Altern müſſen ge„übt ſeyn, die äuſſerliche Wirkſamkeit des „Zorns in Gebärden, Worten und andern „Handlungen zu unterdrücken. Denn keine „Verwöhnung iſt dem Landesvater unan„ſtändiger und gefährlicher, als die Ver„wöhnung zum Zorne.

IV.

Vermeidlichkeit der Verweiſe Drohungen und Strafen.

„Drohung und Strafe iſt bey ver„wöhnten Menſchen und bey ſolchen

Kin-

„Kindern, deren Erziehung nicht einige Per-
„ſonen gänzlich beſchäftigen kann, vielleicht
„unentbehrlich, aber wahrlich nicht in der
„vollkommnen Erziehung eines künftigen Re-
„genten. Es iſt veranſtaltet worden, daß
„die Worte: **Dieß gebietet der König,**
„**dieß verbietet der König**, von allen,
„die um dem Kronprinzen ſind, allemal
„einen geſchwinden und mit Zeichen der
„Zufriedenheit ausgeübten Gehorſam wir-
„ken. Nicht einmal mit der Miene be-
„klagt ſich jemand, daß der König dieſes
„oder jenes ihm geboten oder verboten
„habe. Wenn die Exempel Andrer ganz
„einförmig ſind: ſo iſt der Trieb der Nach-
„ahmung ein zureichendes Mittel zu allen
„guten Angewöhnungen. Weil nun alles,
„was im Namen des Königs von irgend
„iemanden geſagt iſt, von mir allzeit durch

„ein gleichförmiges Zeugniß, und bey Gele-
„genheit auch vom Könige selbst, bestätigt
„wird: so fällt es dem Kronprinzen, wenn
„ihm auf solche Weise etwas befohlen oder
„verboten wird, eben so wenig ein, seinen
„mit dem Befehle streitenden Willen auszu-
„führen, oder Andre darum zu ersuchen,
„und, wenn sie es nicht thäten, gegen sie in
„Zorn zu gerathen; als ihm einfallen kann,
„wenn er spatziren gehen will, die daran
„hinderliche Witterung wegzuschaffen, es
„von Andern zu verlangen, oder, weil sie
„es nicht thun können, gegen sie unwillig
„zu werden. Ein jeder, der in des Prinzen
„Gegenwart das ihm bewußte Gebot des
„Königs übertritt, wird ohne den geringsten
„Verweis als ein kranker Mensch, der nicht
„recht bey Sinnen ist, entweder auf immer
„oder bis zur Heilung weggeschafft; und der
„Prinz selbst wird bey gleichen Umständen
„als

„als krank behandelt. Es iſt aber dafür
„geſorgt, daß jene ſtarke Worte, deren
„Wirkung ſo unvermeidlich, als das Schick-
„ſal, ſcheinen muß, nur höchſt ſelten ge-
„braucht werden. Es ſind nämlich die nö-
„thigen Fälle einem jeden Unterbedienten
„pünktlich vorgeſchrieben. Wird es dem
„Prinzen bekannt, daß jemand durch das
„Vorgeben eines Befehles ſich vergangen
„habe: ſo wird der Kranke zu ſagen veran-
„laßt: Er ſehe wohl, daß ihm aus Krank-
„heit das Gedächtniß fehle, er müſſe ſich
„eine Zeitlang im Zimmer halten und Arze-
„neyen gebrauchen. Dieſe Anſtalten ſind
„ſo wirkſam geweſen, daß ich nach dem Ge-
„brauche dieſer Worte, wenn ſie ſeinem
„Wunſche zuwider waren (denn ich ließ ſie
„auch oft übereinſtimmig mit demſelben ſeyn)
„niemals Spuren eines mürriſchen Weſens,
„vielweniger eines zornigen Widerwillens

„gegen Jemanden, und nur ſelten eine kurze
„weichmüthige Traurigkeit bemerkt habe.
„Es werden aber dieſe Befehlsworte wider
„ſeine Wünſche nur in ſehr wichtigen Fällen
„gebraucht, wenn nämlich die Erfüllung
„ſeines Willens ihm an Leib und Seele ge-
„fährlich wäre, oder, wenn, eine unverſe-
„hens angenommne Verwöhnung wegzu-
„ſchaffen, ihm oft etwas Unangenehmes ge-
„ſchehen muß. Der Kronprinz z. E. hatte
„ſich angewöhnt, ohne natürliche Veran-
„laſſung beym Nachdenken und Reden die
„Hand vor dem Geſichte zu halten. Die
„Unanſtändigkeit davon ſah er bald ein.
„Aber Einſicht zur Zeit des Nachdenkens
„giebt keine Aufmerkſamkeit auf den ge-
„ſchwind ausgeführten Vorſatz bey Gewohn-
„heiten. Alſo iſt alles verweiſende Ver-
„nünfteln vergebens. An Bedrohung und
„Strafe eines Prinzen, der vor allem Zorne

„und

„und Widerwillen gegen Menſchen gänzlich „bewahrt bleiben muß, darf man nicht den„ken. Alſo ward ohne Verweis geſagt: „Der König will, daß dem Prinzen „Handſchuh von Leder eines unange„nehmen Geruchs gemacht werden, „und daß er, ſo oft er die Hände vor „dem Munde hält, ſie anziehen und „eine halbe Stunde behalten ſolle. „Dies geſchah, weil es nicht als Schimpf „oder Strafe, ſondern als ein wirkſames „Mittel der Erinnerung deſſen, was der „Prinz ſelbſt nicht gern thun wollte, ange„ſehen ward, mit der gewöhnlichen Bereit„willigkeit, und in einigen Tagen war die „Gewohnheit weggeſchafft.

V.

Unterschied der Aufwärter und Lehrer oder Gesellschafter.

„In Dingen aber, die man in des Kö„nigs Namen nicht zu bestimmen pfle„get, ist der Prinz, wenn er etwas will, zu „einem zwiefachen Verhalten von zweyerley „Art Menschen, die um ihm sind, gleich an„fangs gewöhnt worden. Einige, die seine „**Aufwärter** heissen, haben mit seinem „Wissen den Befehl vom Könige (mit Aus„nahme gewisser unerlaubter oder schäd„licher Handlungen) in allen Dingen „nach dem Willen des Prinzen zu versah„ren. Aber, wenn er aus Unerfahren„heit thörichte Dinge verlangt hat; so wer„den gewisse Erfolge, die ihm etwas unange„nehm sind, gleichsam als natürliche Folgen, „verborgner Weise veranstaltet. Hinge„gen

„gen folgt gleichsam natürlicher Weise Gutes
„für ihn selbst aus seinen klugen Befehlen.
„Dadurch ist er in manchen Stücken schon
„jetzund ein kleiner mit Weisheit regierender
„Herr. Doch mit diesen Aufwärtern vor-
„züglich umzugehn wird ihm durch allerley
„Anstalten zwar nicht unangenehm, aber
„doch weniger angenehm gemacht, als der
„Umgang mit Andern, welche er seine
„Gesellschafter nennt, und wozu ich
„selbst gleichfalls gehöre. Mit diesen steht
„er weder in dem Verhältnisse des Herrschens
„noch des Gehorchens. Wenn wir von ihm
„etwas wollen, oder er von uns, so haben
„wir beyde ein gleiches durch die Gewohn-
„heit bestätigtes Recht, ohne Bezeugung
„eines gegenseitigen Widerwillens zu sagen:
„Dies gefällt uns nicht, oder wenig-
„stens nicht so oft, oder nicht itzund.
„Zuweilen wird zwar über die Ursachen un-

„ſers verſchiednen Willens etwas geredet:
„doch, wer nicht überführt wird, behält den
„ſeinigen. Aber wir Geſellſchafter ſtimmen
„darinn unter uns überein, daß wir, wenn
„davon geredet wird, und wenn die Wün-
„ſche der erwachsnen Menſchen und des un-
„erfahrnen Prinzen mit einander ſtreiten,
„jene öfter billigen. Und durch verborgne
„Anſtalten, welche wir durch Hülfe der Auf-
„wärter bey ſolchen Umſtänden machen, hat
„der Prinz ohne Befehl gelernet, in den
„meiſten Fällen das zu wollen, was wir wün-
„ſchen, daß er wollen möge. Nun ſetze ich
„ferner voraus, daß ein Prinz, zu allen ihm
„nothwendigen Uebungen und Fertigkeiten der
„Seele und des Leibes bloß durch den Trieb
„der Nachahmung, durch Abwechslung der
„vor Augen ſtehenden Gegenſtände, durch
„die Einrichtung ſeines Aufenthalts, durch
„zufällige Geſpräche ſeiner Geſellſchafter,

„durch

„durch veranſtaltete Bedürfniſſe, durch be-
„dachtſam an ihn und Andre ausgetheilte
„Lobſprüche, und hernach durch das ange-
„nehme Gefühl ſeiner anwachſenden Voll-
„kommenheit, ohne Befehl, Drohung und
„Strafe, vermittelſt lauter angenehmer Ver-
„ſuche und Bemühungen gelangen könne.
„Alſo iſt es unmöglich, daß in einer voll-
„kommnen Prinzen-Erziehung Widerwillen
„und Zorn zwiſchen ihm und denen entſtehe,
„welche zur Beförderung derſelben gebraucht
„werden.

VI.

Agathokrators Plan, ſchlechter Einwurf wegen des Aufwandes.

Dieſes ſind Stellen aus dem angeführten Tagebuche *) von Agathokrators Erziehung

*) Ich habe nicht mehr Stellen dieſer Art angeführt, weil ich geſtehe, daß ich in den Hauptſtücken

ziehung bis zu Ende seines siebenden Jahres. Unterdessen hatte sein Vater, der König, die Bemühung des Berathschlagens und Lesens, um theils für die Erziehung des Kronprinzen in künftigen Jahren, theils für die andern

stücken des Methodenbuchs, welche von der Erziehung, von dem Unterrichte, besonders in Sprachen, und von der Religion der Jugend den Namen führen, aus diesem Tagebuche Vieles genommen habe, was ich billigen, und in dessen Beobachtung die Erziehung der Prinzen und der Kinder aus den übrigen vornehmen Ständen, ohne Unterschied, übereinstimmen muß. Man kann solche Hauptstücke als eine Fortsetzung und Erweiterung dieses Auszuges und der ganzen Geschichte von der Erziehung des Prinzen Agathokrators ansehen. Denn, da ich in einem alten alethinischen Manuscripte eine sehr umständliche Beschreibung derselben gelesen habe: so war es natürlich, daß ich mich alles dessen, was ich darinnen zur allgemeinen Erziehung in vornehmen Ständen Brauchbares und bisher bey uns Ungewöhnliches fand, als Verfasser der oberwähnten Hauptstücke bediente.

andern Prinzen, ſelbſt einen Plan entwerfen zu können, in Zwiſchenſtunden beſtändig fortgeſetzt. Einſt war er (denn er hielt die Sache für höchſt wichtig) in einer um ihre Meinung darüber befragten Verſammlung von ſeinen Räthen. Einer unter denſelben machte gegen die vortreflichſten Vorſchläge einmal den Einwurf: es würde auf ſolche Weiſe die Erziehung des Königlichen Hauſes zu koſtbar werden und dem Staat zur Laſt gereichen. Man möchte nur die alten Rechnungen von dem Hofſtaate der vorigen Prinzen nachſehen u. ſ. w. Hierauf antwortete der König: Ich weiß es, meine Räthe, daß, obgleich durch den Vertrag mit meinen Vorfahren das Vermögen des ganzen Reichs mir zur willkührlichen Verwaltung anvertraut iſt, mein Gewiſſen dennoch vor Gottes Augen überlegen müſſe,

müſſe, welchen Theil davon, ich nicht unmittelbar zu den Staatsbedürfniſſen, ſondern als Perſönaleinkünfte zu meinem Vergnügen und zur Erfüllung meiner perſönlichen Zuneigungen aufwenden dürfe. Was aber die Erziehung der Prinzen in einem Reiche betrifft, ſo unterſcheide ich einen doppelten Aufwand; den erſten auf die Ausbreitung und Pracht ihres Hofſtaats, den zweyten auf die Hoffnung, ſie nach der vermehrten Einſicht unſrer Zeiten auf die vollkommenſte Art zu allen Geſchicklichkeiten und Tugenden eines Regenten auszubilden. In der erſten Art des Aufwandes werde ich, ſo lange der Staat noch mehr Bedürfniſſe als Einkünfte hat, auf Einſchränkung ſo ſehr bedacht ſeyn, als die äuſſerliche Wohlanſtändigkeit eines königlichen

Hau-

Hauſes leidet. Aber die zweyte Art iſt eine der dringendſten Staatsbedürfniſſe. Dieſen Aufwand möchte ich niemals bloß deswegen einſchränken, weil er groß und ungewöhnlich wäre, ſondern nur, wenn die Zwecke, um derentwillen er geſchieht, in eben ſo hohem Grade durch ein Verfahren, welches minder koſtbar iſt, erfüllt werden könnten. In der Haushaltung des Staats und Hofes findet man, wenn die Sparſamkeit nöthig iſt, allzeit ſolche Dinge, bey welchen die Einſchränkung des Aufwands ohne die geringſte Verminderung der öffentlichen Wohlfahrt geſchehen kann. Privatperſonen leben mit Vergnügen eingeſchränkter, um nach der Zahl ihrer Kinder die nöthigen Koſten der Erziehung zu beſtreiten. Dieſe Selbſtverläugnung kann

auch

auch einem Fürſten, der Vater iſt, nicht unangenehm ſeyn. Und wenn ſie nicht zureichte: ſo würde doch ein jeder Patriot es mit Vergnügen wiſſen, daß ein Theil der Staatseinkünfte auf ſolche Weiſe zur Befeſtigung und Vermehrung der allgemeinen Wohlfahrt angewandt würde. Ein jeder Grad der Einſicht und Tugend, welche eine vollkommne Erziehung dem Fürſten verſchafft, iſt dem Staate ſolche Summen werth, gegen welche der etwa dazu nöthige Aufwand für Nichts zu achten iſt. Saget mir alſo izt und künftig Alles, was zur gröſſten Vollkommenheit einer Prinzenerziehung erfodert wird. Die Vorſtellung des zu groſſen Aufwandes iſt dabey überflüßig, wenn nicht etwa von gleichem innerlichen Werthe andre Vorſchläge geſchehen

kön-

Könnten, deren Erfüllung geringere Koſten erfodert.

VII.

Von der Vollkommenheit aller Gehülfen der Prinzenerziehung. Polyprakt, Oberhofmeiſter. Hülfsknaben. Umgang bey Hofe.

Kurz nach dieſer Berathſchlagung entwarf der König ſelbſt einen Plan von der Erziehung ſo wohl der Prinzen überhaupt, als vornehmlich in Betrachtung der beſondern Beſchaffenheit und Regierungsform dieſes Reichs. Er beſtätigte in demſelben alle Regeln, die ich kurz zuvor aus dem Tagebuch angeführt habe. Aus dem übrigen Inhalte deſſelben will ich noch Verſchiednes herausnehmen, was ich, ungeachtet der durchgängigen Schadhaftigkeit des Manuſcripts habe

leſen können und von deſſen Bekanntmachung ich zu unſern Zeiten einigen Nutzen vermuthe.

Der König wollte, daß von den oberſten Ständen bis zu den niedrigſten zur Erziehung und Aufwartung oder zur oftmaligen Gegenwart bey jungen Prinzen Niemand zugelaſſen würde, der nicht in ſeinem Stande und ſeiner Verrichtung einer der vollkommſten Menſchen wäre, die man finden könnte. Er verlangte dieſe Vollkommenheit ſo wohl von dem Oberhofmeiſter, den Lehrern und andern Geſellſchaftern, als auch von allerley Art der Aufwärter, bis auf die Holzträger und Stubenheizer. Alle ſollten vorher unterrichtet und geübt ſeyn, das Ihrige auf die vollkommenſte Weiſe zu thun und Alles zu vermeiden, was den Wachsthum der Prinzen an Vollkommenheit hindern oder verzögern könnte. Er hatte damals einen

Herrn

Herrn von hohem Stande, Namens Polypraxt, ſchon zum Oberhofmeiſter beſtimmt. Doch bey der Wahl deſſelben hatte er weder auf den hohen Stand dieſes Herrn, noch auf diejenigen ſeiner Verdienſte geſehen, die in Abſicht auf eine Prinzenerziehung nicht durften in Betrachtung gezogen werden. Denn, ſagte der König in ſeinem Plane, ſelbſt einem Prinzen vom Hauſe, dem erfahrenſten General, dem vollkommenſten Schatzmeiſter, dem gelehrteſten und arbeitſamſten Staatskundigen, dem gröſſten Rechtsgelehrten, dem klügſten Geſandten kann es an einigen zur vollkommnen Aufſicht über eine Prinzenerziehung unentbehrlichen Gaben und Fertigkeiten fehlen. Polypraxt wurde erwählt, weil es im ganzen Lande bekannt war, daß er aus der Erziehung ſeiner Kinder bisher ſein Hauptgeſchäft gemacht

hatte, daß er alle Zwangsmittel verabſcheute, und daß ſeine Kinder an Einſicht und Tugend die beſten waren und dennoch aller von der Fürſehung dieſem Alter beſtimmten Freyheiten und Freuden genoſſen. Er hatte eine auſſerordentliche Sorgfalt darauf gewendet. Dem beſtimmten Hofmeiſter ſeiner Kinder hatte er drey Jahr vorher Zeit gegeben, ſich auf eine beſtimmte Weiſe zu ſeinem künftigen Amte vorzubereiten und nicht eine dazu überflüßige Gelehrſamkeit zu ſuchen; ſondern alle gute Schriften, welche von der Erziehung in ſolchen Ständen handeln, durchzuſtudiren; ſich mit Vielen, welche in der Erziehung glücklich geweſen wären, zu unterreden und einige Verſuche, wie wahrſcheinliche Anſchläge gelingen möchten, mit Kindern aus niedrigem Stande zu machen, die deswegen einige Wohlthaten genoſſen. Polyprakt, ſo bald er Hoffnung zu

Kin-

Kindern hatte, forſchte in ſeiner Gegend nach den beſten Bedienten und Hausgenoſſen, welche einer vollkommnen Kindererziehung nicht gewöhnlichermaaſſen hinderlich ſeyn möchten. Die beſten, die er dazu finden konnte, ließ er dennoch von dem beſtimmten Hofmeiſter vorher in ihren Pflichten, beſonders in Abſicht auf die Erziehung der herrſchaftlichen Kinder, unterrichten und durch Handlungen an andern Kindern üben. **Polyprakt war alſo ſonder Zweifel der vollkommenſte Oberhofmeiſter für Prinzen.** Als er ſein Amt antrat, wurde die Erziehung ſeiner beyden Söhne bey Hofe fortgeſetzt durch einen andern Hofmeiſter, der dem Plane des erſten folgte. Denn der erſte ward einer der Geſellſchafter oder Lehrer des Prinzen. Alle Bediente und Hausgenoſſen wurden gleichfalls, um wegen ihrer ſchon erworbnen Fertigkeit gebraucht zu werden, nach

Hofe gezogen. Polypraktens zwey Söhne aber waren deswegen bey Hofe, theils bey dem Prinzen im Nothfalle Nacheifrung zu erwecken, theils ihm zuweilen eine jugendliche muntre Gesellschaft zu geben, vornehmlich aber mit ihnen von solchen Dingen sich zu unterreden, die der Prinz hören sollte, und die mit gleichem Nutzen ihm selbst nicht gesagt werden konnten. Diesen Knaben aber gab man jedesmal vorher Anweisung, zu welchem Zwecke ein jedes geschähe, wie sie es aufnehmen, was sie antworten und thun sollten. Wenn der Prinz zufälligerweise an einer gewissen Art der Gespräche oder des Unterrichts einen Ekel bekommen hatte; so ward anstatt alles Ermahnens und alles Zwanges etwas von dieser Art mit diesen Knaben vorgenommen, welches, ohne daß man diese Absicht im geringsten dabey merken ließ, des Prinzen Nacheifrung erwecken

konnte

konnte oder mit ſo angenehmen Umſtänden verknüpft wurde, daß er ſich gern zur Theilnehmung an demſelben einmiſchte. Ohne einen ſolchen Oberhofmeiſter, ohne ſolche Informatoren, ohne ſolche mithelfende Knaben und ohne eine ſolche Wahl von Leuten, die mit den Prinzen umgehn, ſagte der König in ſeinem Plane, wäre keine glückliche Prinzenerziehung möglich. Man ſoll, ſetzte er hinzu, jedesmal durch Anwendung aller nöthigen Koſten die beſten Leute aus allen Ständen, um bey jungen Prinzen gebraucht zu werden, im ganzen Vaterlande, und, wenn es nöthig iſt, auch in auswärtigen Ländern aufſuchen, und aus Sparſamkeit nichts verſäumen, wodurch ihre vorgängige Unterweiſung und Uebung in den beſtimmten Pflichten befördert werden kann.

In den erſten Jahren ward faſt Niemand zu dem Prinzen gelaſſen, den man nicht kannte, und mit dem man nicht eine allgemeine und beſondere Abrede genommen hatte, was im Beyſeyn deſſelben nicht geſchehen, und nicht geſagt werden, zuweilen ſo gar auch, was geſchehen und was geſagt werden ſollte. Die ſchädlichen Anläſſe zur Weichlichkeit, die Schmeicheleyen und Vergötterungen, womit die meiſten Prinzen ſchon in der erſten Kindheit, vornehmlich von unbedachtſamen Damen, verdorben werden, waren verboten. Vor dem zehnten Jahre, da ſeine Einſicht und ſein Herz ſchon mehr geſichert war, kam er in keine zufällige vermiſchte Hofverſammlung. Sondern über die ſeltenen Couren und Verſammlungen bey ihm ſelbſt war immer Abrede genommen.

VIII.

Einschränkung und Art des Unterrichts und der Uebungen.

Der König sagte in einer Stelle seines Planes: Prinzen bedürfen so wenig von der mühsamen Gelehrsamkeit, und dieß Wenige kann ihnen so sehr erleichtert werden, daß ich verbiete, in Absicht des Unterrichts ihnen jemals Verweise zu geben, oder durch eine beschwerliche Anstrengung und Dauer des den Studien gewidmeten Fleisses, Verdruß und Ekel zu verursachen.

Er bestimmte seinen Landesprinzen eine zum Verstehen und Reden zureichende Fertigkeit in vier Sprachen, in der alethinischen, in der sequanischen, in der tamisischen und in der septicollinischen. Die erste war die Landessprache; die zweyte, so viel ich

aus den Umständen schliesse, stand mit dem Bedürfnisse der Prinzen fast in solchem Verhältnisse, als bey uns die französische; die dritte, als die englische; die vierte, als die lateinische. Bis nach dem Ende des vierten Jahres hatte der Prinz Agathokrator keine Andre um sich, als welche bloß alethinisch redeten. Denn obgleich der König wußte, daß, wenn von verschiednen Personen gleich anfangs täglich und beständig in mehr Sprachen geredet wird, ein Kind in der Beschleunigung der nöthigen Sprachkenntnisse gewinne: so wird doch der Auswachs der Erfahrungen und der Urtheilskraft und der Nutzen der Gespräche dadurch verzögert. Bisdahin redeten also alle Informatoren, welche Gesellschafter hiessen, nur alethinisch; im fünften Jahre ward in der Hälfte der Tage sequanisch geredet. Im sechsten hatten drey, im siebenden und in

den

den folgenden vier Sprachen einen gleichen Antheil an der Tageszeit des Prinzen, welche durch den Umgang mit vier Informatoren oder Gesellschaftern, davon ein jeder seine besondere Sprache hatte, besetzt war. Man hatte lauter solche junge Männer gewählt, welche eine vorzügliche Wohlredenheit in diesen Sprachen besassen. Ein höherer Grad der grammatikalischen Richtigkeit, als diese dem Prinzen durch den Umgang, den Sachunterricht und die blosse Uebung geben konnten, ward für überflüßig erklärt. Denn das Vocabelbuch und die Grammatik wurden aus der Erziehungsbibliothek der Prinzen gänzlich verwiesen. Und zwar, wie mich dünkt, mit Recht. Denn ihr Gebrauch ist einer jeden Jugend ekelhaft. Ein Prinz soll zum Regenten und nicht zum Schriftsteller gebildet werden. Die geschriebnen Befehle eines Königs wird man allemal rich-

tig

tig verſtehen, wenn er auch in einigen Fällen, da der Schall des Worts die Wahl einiger Buchſtaben unbeſtimmt läßt, einen ſtatt des andern ſetzet.

Auch verbot der König, daß man keinen Prinzen etwas wörtlich memoriren laſſen ſollte. Das Gedächtniß eines Prinzen hat in Sacherkenntniſſen zureichende Uebung. Wenn ihm an Ordnung der Namen und Jahre gelegen iſt; ſo darf er nur ein zu dieſem Zwecke und durch alphabetiſche Regiſter brauchbar gemachtes Wiederholungsbuch nachſchlagen.

Nicht aus Büchern, heißt es in einer Stelle des Planes, ſondern vornehmlich aus Geſprächen und bey dem wirklichen Anblicke der Gegenſtände ſollen meinen Prinzen die nöthigen Erkenntniſſe verſchafft werden. Die Lehrer müſſen unmittelbar Bücher gebrauchen, um das zu

wiſſen

wissen und zu wählen, was den Prinzen nöthig ist; den Prinzen aber müssen nur zuweilen einige Stellen vorgelesen, oder zur eignen Durchlesung empfohlen werden.

IX.

Sorge für eine Schulbibliothek und für einen Realienvorrath. Allgemeine und besondere Unterweisung von verschiednen Lehrern und Meistern.

Aber dafür hatte Agathokrator gesorgt, daß von verschiednen dazu fähigen Verfassern eine für vornehme Stände zureichende Cabinettsbibliothek geschrieben war, deren Beschaffenheit ich hier nicht erklären darf, weil sie fast aus solchen Büchern bestand, die ich im letzten Hauptstücke des Methodenbuchs vorgeschlagen und theils zu schreiben, theils

theils zu veranstalten versprochen habe. Wenigstens enthielt die alethinische Cabinettsbibliothek nach des Königs Meinung Alles, was die nöthige Erkenntniß eines jungen Prinzen befördern könnte. Die Lehrer sollten nämlich diese Büchersammlung genau kennen, sie sollten sich daraus mit guter Wahl zum beständigen Vorrathe für die Prinzen versorgen; die Tageszeit eines jeden Lehrers, in welcher er mit dem Prinzen umginge, sollte in zwey Hälften getheilt seyn; in der einen Hälfte sollte bey dem Anlasse von lauter Vergnügungen das lehrreiche Gespräch sich nach keiner Ordnung in einer Erkenntnißart oder in den Wissenschaften richten, sondern vom Zufalle gelenkt werden; in der zweyten Hälfte aber sollte ein jeder Lehrer einem ordentlichen Plane in dem ihm besonders aufgetragnen Unterrichte folgen; also müßte keiner unter den Lehrern ganz fremd

in irgend einer Wiſſenſchaft ſeyn, von welcher das Gemeinnützigſte in jener Cabinetsbibliothek ſtünde; doch ſollte auch ein jeder unter den Vieren in einigen Wiſſenſchaften eine vorzügliche Erkenntniß und Fertigkeit beſitzen; nämlich der eine in der Naturkunde und Mathematik, in den Regeln der Künſte, und beſonders in der Uebung, Zeichnungen und Riſſe zu machen und Verſuche anzuſtellen; der andre in der Weltgeſchichte, in den Alterthümern und in der Mythologie, in der Geographie, Genealogie und Heraldik; der dritte in der Kenntniß der menſchlichen Natur, der Sittenlehre, der natürlichen Religion und der im Lande geglaubten Offenbarung; der vierte endlich ſollte eine ſehr genaue Kenntniß des Vaterlandes beſitzen, ſeiner Natur und Lage, ſeiner Producte und Gewerbe, ſeiner Bevölkerung, Macht und Einkünfte, ſeiner Regierungsform

form und Landesgesetze, seiner alten und neuen Geschichte, und vornehmlich seiner verdientesten Familien und Männer in allen Hauptständen. Ein jeder dieser vier Lehrer sollte, so wie er durch den Unterricht seines Prinzen veranlaßt würde, ein kurzes ordentliches Buch schreiben, welches bloß nach dem Bedürfnisse eines Prinzen, nicht aber, wie jene Cabinetsbibliothek, nach dem Bedürfnisse von mehr Ständen eingerichtet, und so wohl mit tabellarischen Vorstellungen, als mit einem alphabetischen Register versehen wäre; ein Buch, nach dessen Ordnung zuletzt die ganze Wissenschaft wiederholt werden, und welches wegen seiner Kürze und guten Schreibart die Prinzen auch in ihren männlichen Jahren zur oftmaligen Wiederholung des in der Jugend genossenen ganzen Unterrichts bewegen könnte; die nöthigen ausführlichern Abhandlungen, welche von

diesen und jenen Materien in der obgenannten Cabinetsbibliothek und in andern sehr guten Büchern angetroffen werden, sollten in jenen Wiederholungsbüchern für Prinzen am rechten Orte so angeführt werden, daß sie die kleine Sammlung der Wiederholungsbücher, als eine allgemeine Anleitung zu Allem, was sie etwa noch sonst zu lesen brauchten, und was in der Bibliothek eines Prinzen nicht fehlen müßte, ansehen könnten. Daher verordnete der König, daß diese Wiederholungsbücher von den Lehrern der folgenden Prinzen gebraucht, nach der angewachsnen Einsicht in neuern Zeiten verändert und erweitert, und besonders jährlich mit angeführten Stellen der für Regenten nützlichsten Kenntnisse aus neuen Büchern bereichert würden. Denn ein Prinz und Regent, heißt es daselbst, soll auf andre Art thätig seyn und nicht viel

leſen; alſo muß in dem Wiederholungsbuche ſeiner Studien um Zuverläßigkeit angezeigt werden, was ihm aus den neuern Schriften nöthig und nützlich ſey; und wenn in irgend einer Erkenntnißart in folgenden Zeiten etwas Gründlichers, Deutlichers, Angenehmers und Kürzers angetroffen wird, als dasjenige war, was man ihm vormals zu leſen empfehlen konnte; ſo muß ihm dieſes von denen, welche mehr Zeit zur Vergleichung der Schriften haben, in dem Wiederholungsbuche ſeiner Studien angezeichnet werden.

Ferner wurde verordnet, daß die Meiſter gewiſſer Uebungen, als des Schreibens, des Tanzens, der Tonkunſt und des Reitens von den ordentlichen Lehrern vorher eine Unterweiſung haben ſollten, wie ſie ſich in dieſen und jenen unvermutheten Vorfällen verhalten müßten; und der Unterricht ſollte allzeit

allzeit im Beyſeyn eines ordentlichen Lehrers geſchehn, obgleich derſelbe kein Recht hätte, dem Kunſtmeiſter im Beyſeyn des Prinzen Anmerkungen zu machen.

Die Eiferſucht und Mißhelligkeit der vier Lehrer zu vermeiden, war hinzugefügt, daß ſich Keiner derſelben unterſtehen ſollte, den Andern bey dem Prinzen zu verkleinern; denn eine bewieſene, vorſetzliche und wiederholte Uebertretung dieſes Geſetzes ſollte die Abſetzung des Schuldigen unfehlbar nach ſich ziehen; ein jeder ſollte dem andern für gleich gehaltrn werden und gleiche Vortheile genieſſen, auch ſollte die Ordnung der Tageszeit unter ihnen abwechſeln, daß Niemand immer der erſte und immer der letzte wäre; ſie alle aber ſollten zu keinem gröſſern Glücke gelangen können, als bis zum Ende der Erziehung bey dem Prinzen

zu bleiben und alsdann auf eine ganz gleiche vorher versprochne Weise versorgt zu werden.

Diese vier Lehrer sollten unter dem Vorsitze des Oberhofmeisters sich alle Woche einmal versammlen, um sich einander zu benachrichtigen, was mit dem Prinzen geschehen und vorgefallen sey, und in Ansehung der künftigen Woche Plane zu verabreden. In diesen Versammlungen sollte auch ausgemacht werden, welches lehrreiche Spielgeräth, welche Kupferstiche und Gemälde, welche Werkzeuge, Modelle und Naturalien; und welche Bücher zur vollkommnen Erziehung der Prinzen veranstaltet oder gekauft werden müßten.

Die ostmalige Wiederholung eines feierlichen Examens ward nicht für nöthig gehalten, weil man viel Zeit verschwendete, um Parade damit zu machen, und weil die angestellten Proben mit Prinzen, wie sie auch aus-

ausfielen, bey Hofe, in der Stadt und in öffentlichen Blättern allzeit als etwas Auſſerordentliches gelobt würden. Der König und die Königin behielten es ſich vor, unvermutheterweiſe die Prinzen im Beyſeyn des Lehrers, von deſſen Wiſſenſchaft geredet werden ſollte, und welcher ihnen zuweilen mit den gewöhnlichen Redensarten zurecht helfen könnte, zu einer väterlichen und mit angenehmen Umſtänden begleiteten Unterredung zu fodern. Dieß ſollte das einzige Examen ſeyn.

X.

Amt des Oberhofmeiſters.

Des Oberhofmeiſters Amt ſollte darin beſtehn, die Bedürfniſſe der Erziehung dem Könige vorzutragen, das Verlangen der daran Theil nehmenden Perſonen ihm zu überbringen, in des Königs

Namen die befehlenden Machtwörter zu geben, für die Aufſuchung und Vorbereitung aller zur Prinzenerziehung beſtimmten Perſonen zu ſorgen, ſich nach der Vollkommenheit und Unvollkommenheit der Erziehung und des Unterrichts zu erkundigen, die dabey möglichen Fehler durch Rath und Befehl zu verhüten und zu verbeſſern, die Prinzen und ihre Geſellſchafter oder Lehrer zuweilen durch auſſerordentliche Vergnügungen im Namen des Königs zu belohnen, und den ganzen Hofſtatt in Ordnung zu halten, nicht aber von Morgen bis Abend die Prinzen und die Lehrer in ihren Lehrſtunden einzuſchränken und alle gute Wirkungen der Freymüthigkeit zu verhindern. Denn, ſo heißt es in Agathokrators Plane, bey der beſtändigen Gegenwart eines ſo entſcheidenden Mannes, als ein Oberhofmeiſter iſt, ſind auch die beſten Lehrer

immer

immer in der Verſuchung, ſich in allem dem, was ſie ſagen und thun, mehr nach ſeinem, als ihrem eignen Urtheile zu richten. Aus dieſem beſtändigen unnatürlichen Zwange muß ein affectirtes unnatürliches Verfahren erfolgen, welches, wenn man zu Lehrern lauter gute Männer erwählt, weit ſchlimmer iſt, als einige Fehler, die durch die beſtändige Gegenwart des Oberhofmeiſters etwa verhütet werden könnten.

Das Manuſcript des königlichen Plans von der Prinzenerziehung war an den meiſten Stellen ſo ſchadhaft, daß ich von vielen dahin gehörigen Materien das Wenige, welches lesbar war, durch meine eigne Vermuthungen und Ausdrücke erſetzen muß.

XI.

Kenntniß des Vaterlandes und des Werthes aller Stände.

Es iſt unnöthig, daß ein Regent in irgend einer andern Kunſt, als in der Kunſt zu regieren, ein vorzüglicher Meiſter ſey. Schädlich iſt es, wenn er ſich es zu ſeyn einbildet, und alsdann vor wahren Meiſtern den Vorzug verlangt und erhält. Weil Reiten und Tanzen vor den Augen des Volks geſchieht: ſo muß ein Prinz in dieſen Künſten zu allen Graden der Anſtändigkeit, und zu einigen Graden der Annehmlichkeit angeführet werden.

Der künftige Regent und die Söhne des Adels, welche einmal deſſelben Gehülfen ſeyn werden, ſind die einzigen im Lande, von denen es erfodert wird, daß ſie von allen Landesproducten, Manufacturen und Fabriken, von den Graden ihrer Güte, von

der

der Art ihres Urſprungs, und von allen dabey vorfallenden Arbeiten, durch Anſchauen einige Erkenntniß haben. Es muß ein Regiſter davon gemacht werden, und zwar in der Ordnung, wie die Kenntniß der erſten die Kenntniß der andern erleichtert. Alle Waaren müſſen, in einer kleinen Quantität, oder, wenn es groſſe Stücke ſind, in Modellen oder Abbildungen, zu derjenigen Zeit, in welcher die Erkenntniß ſolcher Sachen dem Prinzen ſchon nützlich geworden iſt, ſich in dem Realkabinette befinden. Vom eilften bis ins funfzehnte Jahr können täglich zwo Stunden dem nöthigen Anſchauen der Werkſtäte gewidmet ſeyn.

Der Prinz muß ſein Land kennen. Die merkwürdigen Gegenden, Ufer, Berge, Päſſe, Feſtungen, Gebäude, öffentliche Luſtbarkeiten; auch, wenn mehrere Religionen ſind, ihre gottesdienſtlichen Gebräuche, müſ-

ſen durch Modelle, Gemälde und Kupferſtiche, und zwar für den Verſtand und das Herz in den lehrreichſten Umſtänden, eins dringend vorgeſtellet, und in ſolche Ordnung gebracht ſeyn, daß die erſten Vorſtellungen auch am erſten nöthig ſind, und daß nach dem Zwecke des Unterrichts, die zweyten, die dritten u. ſ. w. ſo wie ſie wirklich folgen, auch folgen müſſen.

Vom eilften oder zwölften Jahre an muß ein Prinz jährlich vielleicht zween Monate in ſeinem Lande reiſen; damit, wenn nicht wichtige Gegengründe ſind, keine Provinz übrigbleibe, welche er nicht anſchauend kenne.

Damit er den Werth der geringern, oder eigentlich zu reden, der zahlreichſten und ſchätzbarſten Stände, nicht bloß mit dem Munde bekennen, ſondern vollkommen empfinden lerne; muß die Aufſicht

ihn

ihn nicht ſelten, doch als von ungefähr, in ſolche Umſtände ſetzen, daß ſeiner Bequemlichkeit und ſeinem Vergnügen gewiſſe ſehr nöthige oder ſehr verlangte Dinge, die nur durch Hülfe der geringern Unterthanen erlanget werden, eine Zeitlang mangeln. Alsdann wird er den Landmann, den Handwerker, und ſo gar den Holzhacker und Waſſerträger, und einen jeden der auf ſeine Art andern zu dienen Fleiß anwendet, recht herzlich hochſchätzen lernen. Das iſt Fürſtlich.

XII.

Hülfsmittel eindringlicher Sittenlehren.

Diejenigen Sittenlehren und Wahrheiten, welche zu verkennen die Prinzen und Fürſten in der gröſſeſten Gefahr ſind, müſſen durch beſtändige Wiederholung eben derſelben in gebundner Rede abgefaßten Maximen,

men, tief in das Herz eingeprägt, und zwar so eingeprägt werden, daß sie oft genug von selbst ins Gedächtniß zurück kehren. Demonstrationen helfen nicht; lange Ermahnungen sind auch vergeblich; die Veränderung der Worte ist zwar zuweilen nöthig: aber gewöhnlicher Weise muß dieselbe Maxime mit denselben Worten gedacht und gesagt werden. Z. E.

Nicht da hast Ruhm von schöner Kleider Pracht;
Nur der, der Stoff und Form so schön gemacht.

* * *

Siehst du Schlösser, hoch und stark und schön;
Denk an die, durch deren Kunst sie stehn.

* * *

Kön-

Könnten Fürſten ohne Bauren ſeyn?
Ich denke, nein.
Sind nicht ohne Fürſten Bauren da?
Ich denke, ja.

* * *

Prinzen küßt man Rock und Hand,
Das iſt Mode;
Ihre Bruſt deckt Stern und Band,
Das iſt Mode:
Aber kanns wol Mode ſeyn,
Herzlich ſolche Prinzen ehren,
Die der Weiſen Rath nicht hören?
O Prinz, nein, nein!

* * *

War von Natur, o Prinz, Dein Körper gröſſer,
Als Anderer? War Deine Seele beſſer?

XIII.

Unterricht in der Naturkunde, Mathematik, Kunſtgeſchichte.

Aus vielen Urſachen muß ein Prinz die Natur kennen lernen, durch Anſchaun der wirklichen oder abgebildeten Gegenſtände, durch einige Nachricht von ihren Eigenſchaften, und durch oftmalige Gegenwart bey künſtlichen Beobachtungen und Verſuchen, nicht aber durch mühſames Forſchen nach verborgnen Urſachen.

Eine Fertigkeit in ſchweren, und beſonders algebraiſchen Calculationen iſt ihm ſchlechterdings überflüßig. Doch muß ſein Verſtand, durch Einſicht in die Art zu calculiren, welche man an einigen Beyſpielen zeigen kann, von dem unanſtändigen Erſtaunen abgeführet werden, mit welchem ein in dieſer Wiſſenſchaft gar nicht geübter Menſch

einen

einen jeden Kalendermacher anſehn muß. Uebrigens iſt eine bloſſe hiſtoriſche Erkenntniß von dem, was in der Aſtronomie und mathematiſchen Geographie gewiß und wahrſcheinlich iſt, einem Prinzen faſt zureichend; wenn er nur ein Buch kennet und beſitzt, worinnen er alle dieſe Wahrheiten oder Vermuthungen, wenn er ihrer bedürfen ſollte, leicht aufſuchen kann. Seine Erkenntniß mathematiſcher Wahrheiten muß vornehmlich die praktiſchen Theile der Geometrie, der Mechanik, und der verſchiedenen Arten der Baukunſt betreffen. Wenn er aber nur überhaupt die mathematiſche Denkart, vermittelſt der Anfangsgründe der Geometrie und beyder Trigonometrien kennet; ſo dürfen in ſeinem Unterrichte alle ſchwere Demonſtrationen ausgelaſſen werden.

Die

Die Geſchichte der Künſte und Künſtler, welche einem Prinzen eigentlich brauchbar wäre, müßte elementariſch eingerichtet werden; d. i. vom Leichtern zum Schwerern fortſchreiten, und in dieſer Ordnung ſo viel Hauptſtücke haben, als das dazu gehörige Kabinete Abtheilungen.

XIV.

Unterricht in der Geſchichtskunde.

Die Regentengeſchichte, wenn der Unterricht durch Auswahl weislich eingerichtet wird, iſt für Prinzen eine der nützlichſten Wiſſenſchaften. Man muß ſie aber nicht lange in der unangenehmen Dunkelheit der älteſten Zeiten, oder bey ſolchen Regenten, Völkern und Begebenheiten aufhalten, deren Geſchichte ſie in ihrer künftigen Lebensart nicht erfahrner, bedachtſamer und weiſer machen würde, oder deren kleiner Nutzen

durch

durch lehrreichere Geſchichte aus Zeiten und Gegenden, welche uns näher angehn, erſetzt werden kann. Die vaterländiſchen müſſen den andern neuern, und dieſe den alten vorgezogen werden. Man muß nämlich die ganz lehrreichen Geſchichte der benachbarten Zeiten und Gegenden, in Abſicht auf den ganzen Nutzen, den die Geſchichtkunde ſchaffen ſoll, nur durch einige Stücke aus denen zu ergänzen ſuchen, welche man ihres geringen Nutzens wegen nicht als ein hiſtoriſches Hauptſtück anſehn kann. Ein Regent kann ohne Verſäumung beſſerer Erkenntniſſe weder ein vielwiſſender, noch ein kritiſcher Geſchichtkundiger werden. Alle unentſchiedne hiſtoriſche Streitigkeiten ſind ihm unnütz. Die Beweiſe ſeiner Gerechtſame dürfen von ihm ſelbſt mit kritiſchen Augen nicht aufgeſucht werden. Seine Archivarien mögen dafür ſorgen, daß die Defecte des

Archivs durch Beweiſe aus Geſchichtbüchern ergänzt werden. Bey Vorfällen kann er ſich Auezüge aus demſelben geben laſſen. Von der Mythologie und den fremden Alterthümern iſt ihm eine jede Erkenntniß überflüßig, welche nicht zur Wohlanſtändigkeit gehört, die Beurtheilung itziger Kunſtwerke nicht erleichtert, oder ohne groſſe Anſtrengung des Gedächtniſſes nicht erlangt werden kann. Hingegen in der Geſchichte ſeines Vaterlandes und ſeiner Vorfahren darf man nicht ſo ſorgfältig ſeyn, dasjenige, deſſen Nutzen man nicht ſieht, auch als überflüßig zu verwerfen. Von der geographiſchen Erkenntniß, deren er bedarf, iſt die vaterländiſche die Hauptſache. Die übrige Welt darf er nur im Groſſen kennen, oder nur in Abſicht auf ſolche Dinge umſtändlich, welche ihm ein Anlaß werden könnten, die Wohlfahrt ſeines Vaterlandes zu vergröſſern. Ein

Fürſt

Fürſt muß ein beſondres hiſtoriſches Manuſcript, zum Beſten ſeiner Landesregierung verfertigen, und wenn es ſchon da wäre, fortſetzen laſſen, nur zum Gebrauche der Regenten, Prinzen und Räthe. Unter andern müſſen auch folgende Titel ſeyn:

I. Geſchichte der merkwürdigen Landesrevolutionen.

II. Geſchichte der nach und nach abgeänderten Geſetze und Polizey.

III. Geſchichte der Bevölkerung und des Finanzweſens.

IV. Nachricht von denen Handlungen und Documenten, woraus die Gerechtſame des Staats und des regierenden Hauſes, in Beziehung auf andere Staaten und Fürſten, rechtskräftig erhellen.

V. Die moraliſche Geſchichte der Landesregierung. Dieſes Hauptſtück müßte Unterabtheilungen haben, z. E.

a) Beyſpiele beſondrer **Arbeitſamkeit** oder **Nachläßigkeit** einiger Landesfürſten, mit den Folgen.

b) Beyſpiele des **Geizes** und der **Verſchwendung**, mit den Folgen.

c) Die vermeidlichen oder unvermeidlichen **Urſachen der Landesſchulden.**

d) Hiſtoriſche Beweiſe, wie **vermeidlich** und **ſchädlich** viele **Kriege** geweſen wären.

e) Beyſpiele beſondrer **Tapferkeit** der Fürſten und der Privatperſonen.

f) Lehrreiche Geſchichte der **Fürſtinnen.**

g) Lehrreiche Geſchichte der **Favoriten.**

h) Lehrreiche Geſchichte der **Maitreſſen.**

i) Beyſpiele der **Grauſamkeit**, wenn einige da ſind, mit ihren Folgen.

k) Beyſpiele der **Unmäßigkeit** der Fürſten, wenn einige da ſind, mit ihren Folgen.

l) Bey-

l) Beyspiele der **Undankbarkeit gegen treue Diener**, wenn solche da sind, mit den Folgen.

m) Geschichte der **Intoleranz**, mit den Urtheilen darüber.

n) Geschichte der **Wirksamkeit der Geistlichen und Beichtväter auf den Staat und die Fürsten u. s. w.**

Eine solche Landesgeschichte zum Gebrauche der Prinzen vom Hause zu schreiben, muß die Arbeit einiger Jahre von zweenen Männern seyn: der eine muß die Landesanekdoten aus dem Archive sehr kennen, und die zweckmäßigen darunter dem zweyten mittheilen; dieser aber ein philosophischer Menschenfreund seyn, und in der Schreibart Meisterstücke liefern können. Der regierende Fürst sollte dieses Werk sehr kennen, und nach den Zeitumständen jedesmal beschliessen,

welche Materien auf eine Zeitlang verdeckt seyn sollten: denn nicht alle Wahrheiten nützen unter allen Umständen.

XV.

Etwas von der Wohlredenheit.

Einem Fürsten ist Wohlredenheit nöthig. Aber wenn die Erziehung und der Unterricht übrigens der möglichen Vollkommenheit gemäß eingerichtet ist, so bedarf ein Prinz keiner besondern Uebungen in derselben. Die Lehrer und Gesellschafter müssen die Gabe der Wohlredenheit besitzen, und, so lange der Prinz sehr jung ist, einerley Sache auf vielerley Art sagen. Wenn der grösseste Theil des Unterrichts in lehrreichen Gesprächen besteht; wenn mit dem Prinzen lauter wohlgeschriebene Bücher gelesen werden; wenn man ihn in der Jugend nichts sagen lehrt, als was er glaubt und

und denkt; wenn er in einigen Schauſpielen, welche bloß für die vornehme Jugend gemacht werden müſſen, zuweilen ſolche Rollen eines Fürſten, Prinzen, Generals und Richters hat, welche von der Wirklichkeit ſeiner künftigen öffentlichen Handlungen nicht weit abweichen; und wenn man ihm in Exempeln vortrefflicher Schriftſteller zuweilen zeigt, wie weit unwirkſamer andre Vorſtellungen, Wendungen und Worte geweſen wären: ſo können und müſſen dem Prinzen alle Regeln und Kunſtwörter der Rhetorik, die er alsdann noch nicht weiß, unbekannt bleiben.

XVI.

Von der Güte des Herzens und der Zuverſichtlichkeit im Umgange.

Die vornehmſten Regententugenden ſind zärtliche Menſchenliebe, ohne unfürſtliche Weichherzigkeit, —— anſtändige

Zuversicht in dem fürstlichen Umgange mit allerley Ständen, —— die Gewohnheit, nichts Wichtiges ohne Rath, und wider eigne Einsicht, aus Gunst oder Scheu für jemanden, vorzunehmen, —— die weise Vertheilung, Vermischung und Abwechselung der Geschäfte, —— und endlich Fertigkeit in der Kunst zu regieren.

Zur Güte ist das menschliche Herz selbst geneigt, wenn in der Jugend Furcht und Zorn verhütet werden kann, welches, wenn die rechten Lehrer und Gesellschafter gewählt werden, bey einem Prinzen möglich ist. Sind nun ferner diese Gesellschafter und Lehrer, sind die Königlichen oder Fürstlichen Eltern selbst gesprächig, freundlich, mitleidig, sanftmüthig und freygebig; setzt man einen Prinzen von Jugend auf in die Freyheit, vielen Menschen Gefälligkeit zu erweisen, und

läßt

läßt man auf jeden Entſchluß der Menſchenliebe etwas ihm Angenehmes erfolgen: ſo ſind häufige Ermahnungen zur Güte, welche auſſerdem doch nicht Viel ausrichten, ganz überflüßig; vornehmlich wenn eine Religion gelehret wird, welche das Geſetz der vernünftigen Menſchenliebe allen andern Geſetzen vorzieht, und in dem höchſten Weſen ſelbſt die Liebe als den einzigen Beweggrund vorſtellet, die Allmacht und Allwiſſenheit in Wirkſamkeit zu ſetzen. Alsdann muß man nur eine **unfürſtliche Weichherzigkeit** verhüten, welche ohne Berathſchlagung wichtige Bitten erfüllet, und durch Mitleiden gegen ſchädliche Thoren und Laſterhafte, grauſam gegen das gemeine Weſen handelt. Dieſe Schwachheit aber wird bey einem Prinzen am beſten verhütet, wenn man ihm lehrreich die Geſchichte einiger Miſſethäter erzählet, und bey ihrer Abſtrafung ihn gegenwärtig ſeyn läßt. Man

muß aber dieſe Uebung des Herzens bey den gelindern Strafen anfangen, und nicht bis an diejenigen Lebensſtrafen fortſetzen, deren auſſerordentliche Strenge, wegen beſondrer Umſtände zwar nöthig ſcheint, aber welche ohne eine zu ſtarke Erſchütterung von einem empfindlichen Menſchenfreunde nicht können angeſehn werden. Es iſt ferner nöthig, daß man zuweilen unwürdigen Perſonen, welche von ſelbſt geneigt dazu ſind, erlaube, von dem Prinzen Geld oder Fürſprache zu erbetteln, und daß man ihn alsdann auf den Mißbrauch ſolcher Wohlthaten Acht geben laſſe, und ihn beſonders durch Klagen derjenigen, die dadurch etwas leiden, von den Folgen ſeiner unbedachtſamen Weichherzigkeit benachrichtige.

Die anſtändige Zuverſicht in dem Umgange mit allerley Menſchen wird dem Prinzen nicht fehlen, wenn ſein Verſtand,

ſtand, von Jugend auf, mit der nöthigen Erkenntniß erfüllet, und wenn Menſchenliebe ſeine Hauptneigung geworden iſt. Zu dieſer beſondern Abſicht aber iſt es doch nützlich, wenn der Prinz, von Jugend auf, in jeder Woche angewöhnt wird, Menſchen von allerley Ständen, ſo wohl einzeln, als in groſſen Haufen, zu ſehn, und mit einigen davon zu ſprechen. Die Schloßwache, die Parade, die Marktplätze, der Hafen, und beſonders der Beſuch der Künſtler geben Gelegenheit dazu. Der dabey nöthigen Vorſichtigkeit zu erwähnen, iſt überflüßig.

XVII.

Uebungen der Weisheit in Geſchäften.

Die Gewohnheit, nichts Wichtiges ohne Rath vorzunehmen, und dennoch ſeiner Einſicht zu folgen, wird auf ſein ganzes Leben befeſtiget werden, wenn

wenn man anfangs vielerley Dinge, die mehr erheblich scheinen, als sind, oder deren wichtige Folgen man heimlich verhütet, in des Prinzen Freyheit mit der Bedingung stellet, daß er seine Lehrer oder seinen Oberhofmeister um ihren Rath frage, seine Entschliessung sage, jene weise Männer abermals höre, und dennoch seiner eignen Einsicht folge; wobey man leicht verursachen kann, daß thörichte Entschlüsse ihm selbst zur Last gereichen.

Daß ein wohlerzogner Prinz in männlichen Jahren seine Geschäfte auf eine weise Art einzutheilen, zu verbinden und abzuändern wisse, folgt, nach dem Maasse seines Genies, aus der vorgeschriebenen Lebensart, und aus der Uebung in der Kunst zu regieren. Diese Kunst besteht in der Fertigkeit Menschen zu kennen, in der Weisheit der Gesetzgebung und dem Rechts-

Rechtſprechen, in dem Gebrauche des öffentlichen Schatzes, und in der Einrichtung des Militarweſens.

Die Fertigkeit der Menſchenkenntniß wird befördert, wenn die Lehrer und Geſellſchafter allerley Anmerkungen dieſer Art, bey Gelegenheit des Umganges der Prinzen mit andern Perſonen, machen; über welche zu urtheilen, die Anſtändigkeit und Klugheit nicht verbietet. In dieſen Anmerkungen werden ſie zuweilen irren; dieſes müſſen ſie alsdann geſtehn, und eben dadurch die Prinzen belehren, wie ſchwer es ſey, Menſchen zu kennen, und ihre Abſichten zu errathen. Hiezu dienet auch, daß ihnen Vieles von Perſonen, die ſie nicht zu kennen Gelegenheit haben, erzählet werde.

XVIII.

Im Gesetzgeben und Rechtsprechen.

Die Weisheit der Gesetzgebung wird größtentheils aus der Menschenliebe und der sehr genauen Landeskenntniß, folgen. Doch sind noch einige Uebungen nöthig.

a) Diejenigen Landesgesetze, welche nicht aus fast willkührlich bestimmten Regeln, gewisse Streitigkeiten über das Eigenthum nach Formalitäten zu entscheiden, bestehen, sondern nach ihrem Inhalte in die Landeswohlfahrt einen wesentlichen und unmittelbaren Einfluß haben, müssen dem Prinzen besser bekannt werden, als irgend Jemanden im ganzer Lande.

b) Aus den Gesetzen der Alten und andrer Nationen können, zum Unterrichte

richte des Prinzen, diejenigen ausgelesen werden, welche den wahren Zweck, um welches willen eine gesetzgebende Macht gestiftet ist, deutlich anzeigen; oder welche noch jetzt, wenn ihre Ausübung nicht unüberwindliche Hindernisse fände, wünschenswürdig wäre.

c) Die Einsicht in Policeygesetze wird befördert, wenn man die Prinzen allenthalben hinführet, wo Unvollkommenheiten sichtbar sind, welche nicht seyn würden, wenn ein vollkommner Policeywesen jederzeit genau beobachtet werden könnte, und wenn nicht nach schlechtern Planen Vieles, was sich jetzt nicht leicht ändern läßt, von Alters her geschehen wäre.

d) Wenn ein Prinz zu einem gewissen Alter gekommen ist, so nützen ihm beständige Gespräche von den Gesetzen

ſetzen und Unvollkommenheiten im Staate; Geſpräche, worin man ihm dieſe Unvollkommenheiten anzeigt; ſeine Anſchläge, wie denſelben abzuhelfen ſey, erforſchet; gegen dieſe Anſchläge abermals Schwierigkeiten vorbringt; und endlich dieſes oft wiederholt, „daß „den Unterthanen Alles frey ſtehn müſſe, „wenn kein beſondrer Grund der Einſchränkung da iſt; daß ein kleiner Vortheil, welcher aus der Einſchränkung „zu erfolgen ſcheint, niemals die natürlichen verdrüßlichen Folgen derſelben „ganz vergüte; daß alſo der Geſetze „ſo wenig, als möglich, ſeyn müſſen; „daß eine Aenderung derſelben allezeit „einige Verwirrung im Staate verurſache, und alſo, ohne ſichere Hoffnung „gröſſerer Vortheile, nicht vorgenommen werden dürfe; endlich, daß die

„geſetz-

„gesetzgebende Macht, nicht der Fürsten,
„sondern der Unterthanen wegen, ge-
„stiftet sey."

Ein Fürst darf zwar eben so selten im höchsten Gerichte selbst urtheilen, als selbst Gesetze erfinden: aber er muß doch im Stande seyn, so oft er will, zu prüfen, ob die vorgeschlagnen Gesetze gut, und ob die Aussprüche seiner Richter denselben gemäß sind. Ein Prinz muß also Uebungen in der Rechtsprechung oder Jurisdiction haben, und die Mittel kennen, wodurch man den Verstand oder das Herz der Richter von dem Wege des Rechts zu entfernen weiß. Auszüge aus den Acten und den Protocollen, die dem Prinzen lehrreich wären, und in einer elementarischen Ordnung vom Leichtern zum Schwerern fortschritten, (und zwar von Processen, die wirklich zu der Zeit entschieden wären,) müssen ganz eigentlich

zum Unterrichte des Prinzen gemacht, die Urtheilssprüche anfangs verdeckt, er um sein Urtheil und um dessen Ursachen gefragt, und alsdann beyde Urtheile verglichen werden. Diese Uebung kann im neunten Jahre des Prinzen anfangen, und beständig fortdauren.

XIX.

In Verwaltung des öffentlichen Schatzes.

Geiz und Verschwendung eines Fürsten sind dem gemeinen Wesen in gleichem Grade nachtheilig. Die erste Regel ist, daß er sich vorschreibe, wie grosse jährliche Einkünfte seine Personalcasse haben solle. So nenne ich die Summe, mit welcher er solche Unkosten bestreitet, deren Anwendung, nach seinem eignen Bewußtseyn, nicht das Beste des Landes, sondern die Erfüllung seiner per-

perſönlichen Neigungen zum Zwecke hat; die andre, daß er die Unternehmungen des Staats nach den Kräften deſſelben abmeſſe; die dritte, daß er in den Händen der Unterthanen Alles Vermögen wirkſam ſeyn laſſe, was er ſonſt zum Schaden des ganzen National-Reichthums durch vermeidliche Contributionen ihnen entziehen würde; die vierte, daß er, doch ohne unbillig gegen Verdienſte zu ſeyn, mit jeder Summe der Staatseinkünfte das Meiſte und Größte zum Beſten deſſelben zu bewirken verſtehe. Dieß wird ein Regent ſchwerlich lernen, wenn er darinnen nicht als Prinz, Anweiſung und Uebung gehabt hat. Alſo ſoll einem Prinzen, der Regent werden kann, ſchon in der erſten und zweyten Jugend monatlich oder jährlich eine gewiſſe Summe ausgeſetzt werden, deren Anwendung er ſelbſt beſtimmen kann, theils zu einigen vorgeſchriebnen, theils zu ganz willkührlichen

Zwecken und zu seinem Vergnügen. Er muß Nichts zu befürchten haben, wenn er diese Summe übel anwendet. Aber der Oberhofmeister und die Lehrer können ihm auf eine unentscheidende Weise rathen; ihm allerley Versuchungen zur Unvorsichtigkeit und zum Verschwenden verschaffen, damit er sie nach und nach überwinden lerne. Das Erste, wozu sie ihn ohne Zwang gewöhnen müssen, ist, daß er jemanden auftrage, von Einnahme und Ausgabe Rechnung zu führen, daß er sie nachsehe, und über das Verhältniß der Hauptsummen sich mit seinen Rathgebern berede. Man darf ihn in einige Schulden gerathen lassen, damit er sehe, wie vermeidlich sie gemeiniglich sind, und wie viele wunschwürdige Handlungen hernach dadurch unmöglich werden; und damit er Uebung in der klügsten und liebreichsten Art habe, gemachte Schulden, wenn sich die

Ein-

Einkünfte nicht vermehren, abzutragen. Ob er nun also gleich wegen der Fehler seiner Unerfahrenheit Nichts zu befürchten haben soll, so ist doch dieses nur von verdrießlichen Verweisen oder Drohungen zu verstehen. Denn allerdings soll die Oberaufsicht auf verborgne Weise veranstalten, daß er von einer klugen und für Viele gemeinnützigen Verwaltung seiner Einkünfte Dank, Lob und Vergnügen habe, und bey dem Gegentheile nicht nur einen Mangel und eine Verminderung dieses glückseligen Zustandes empfinde, sondern auch in mancherley Verlegenheit gerathe.

Von der Uebung eines Prinzen in den Kriegstugenden war das Manuscript des Königlichen Planes so schadhaft, daß ich wegen meiner Unerfahrenheit in dieser Sache nicht viel Merkwürdiges davon lesen oder errathen konnte. Von andern Tugenden und Arten des Unterrichts aber kam viel

Allgemeines vor, welches von der Erziehung aller Kinder gesagt werden kann, in dem Methodenbuche abgehandelt, und also hier ausgelassen ist.

XX.

Königs Eusebius Plan des Unterrichts oder vielmehr der Uebung in der Religion.

In Absicht auf den Unterricht der Prinzen in der Religion bestätigte Agathokrator die Gedanken und Wünsche des Eusebius, Stammvaters der Königlichen Familie. Er hatte dieselben kurz vor seinem Tode, der von einer übel geheilten Wunde verursacht ward, als einen Theil seines Vermächtnisses an seine Kinder und Nachkommen aufgesetzt. Sie lauteten, wie folget.

Vernehmet, meine Kinder und Nachkommen, die euch heilsamen Wünsche des Eusebius, eures sterbenden Vaters!

Die Aufrichtigkeit meiner getreuen Aerzte hat schon das Urtheil des Todes über mich ausgesprochen. Und wenn gleich diese schwiegen, und ich meine Ohren vor dem täglich lauterm Fußtritte des kommenden Todes verschlösse; so würde ich dadurch nicht heilbarer werden. Bald, bald, werde ich zu meinen Vätern versammlet.

Zu meinen Vätern! Mein Fleisch und Gebein, dessen ich eine Zeitlang bedurfte, mag eine Speise der Würmer werden, und als Dunst und Staub sich über alle Weltgegenden zerstreuen. Ich selbst, der ich meinen grossen Schöpfer denke, ihn liebe und auch im Tode verehre, bin nicht zur Speise der Würmer, nicht zu Staub und Dünsten bestimmt, von dem allmächtigen

und höchst gütigen Vater, den ich kenne, den ich liebe und den ich auch im Tode verehre.

Nicht bloß für dieses Leben sind wir erschaffen von dem, der uns den Hunger nach Unsterblichkeit gab, der uns eine Aussicht in die Gegend seiner entferntsten Sonnen eröffnete, der uns solche Erkenntnisse, Tugenden und Vollkommenheiten, die wir im ersten Leben nicht erreichen, von ferne zeigte, und unter allem, was wir kennen, unsre Natur seinem Wesen am ähnlichsten gemacht hat.

Könnte ich Vater seyn ohne meinen Kindern unsterbliche Glückseligkeit zu wünschen? Wäre Gott unser allmächtiger und höchstgütiger Vater, wenn er nicht uns allen unvergängliche Glückseligkeit ertheilte?

Diesen liebreichen Rathschluß des Ewigen kann zwar kein Mensch durch Zweifel und

Un-

Unglauben ungültig machen. Aber so lange er den Adel seines unsterblichen Wesens noch nicht erkennt, kann er dessen nicht mit der Freude geniessen, die ich euch allen schon in dem ersten Leben von Herzen wünsche.

Gerechtester Gott, dein weises Gesetz, bey Ausübung des Rechts und der Liebe glückselig zu seyn, war seit vielen Jahren mein Führer durch die Labyrinthe des Lebens! Nun hoffe ich auf deine gnädige Belohnung mit starker Zuversicht im Tode. Wenn jemals einige von meinen Nachkommen dieses dein Gesetz verlassen, an dem Adel ihrer unsterblichen Seele zweifeln, und die Gerechtigkeit und Gnade deines Gerichts nicht erkennen; ach, so erbarme dich ihrer; du gnädiger und langmüthiger Vater, laß sie nicht ganz von der menschlichen Würde herabsinken; hilf ihnen, wenn ihr Geist seine Erniedrigung mit Angst empfindet und wenn

er arbeitet, ſich ſelbſt und dich, ſeinen Herrn und Vater, auf eine wahrhaftigere Weiſe und mit ſtärkerer Ueberzeugung, als vormals zu erkennen.

a)

Rechtfertigung unſers Verlangens nach einem zweyten Leben.

Sollte ihr nicht wünſchen, unſterblich zu ſeyn, ſo müßtet ihr Gott nicht kennen! Gott, das allerweiſeſte und gütigſte Weſen! Gott, der Alles, was ewig lebt, auch zur ewigen Glückſeligkeit beſtimmt haben muß! Gott, deſſen Allmacht ſeines ewigen Zweckes nicht verfehlen kann! Gott, den allergütigſten, deſſen Gerechtigkeit eben deswegen, weil ſie in der weiſen Ausübung ſeiner Güte nach der Verſchiedenheit der Verdienſte und Schuld beſteht, und weil ſeine Strafen nöthige Gegenmittel wider ein größres Uebel ſind,

ſind, eben ſo wohl, als eine jede ſeiner Eigenſchaften, unſre ehrerbietigſte und vertrauvolle Liebe verdient.

Geſetzt, meine Zuverſicht zur Unſterblichkeit würde nicht erfüllt (ich bin aber gewiß, daß unſer Gott ſie erfüllen werde): ſo wäre ſie mir doch während meines Lebens von unſchätzbarem Werthe geweſen. Sie hat mich nicht daran gehindert, täglich der unſchuldigen Freuden des Lebens zu genieſſen. Sie befreyte mich von dem furchtbaren Gedanken, daß mit mir ſelbſt mein ganzes Vergnügen durch einen nahen Tod ſich endigen würde. Durch ſie ward mir ein jedes Andenken vergangner, ein jeder Genuß gegenwärtiger Güter eine Ausſicht in zahlloſe Freuden, die von einer Ewigkeit zur andern unzählbar auf einander folgen werden. Dank ſey dem Ewigen, durch welchen wir ewig leben!

O wären

O wären doch meine Freuden allezeit unschuldig, mein Thun allezeit Menschenliebe gewesen! Ich strauchelte, ich fiel aus menschlicher Schwachheit! Aber bald half mir wieder auf, das Gefühl der Ehre, zum ewigen Leben, zur übermenschlichen Vollkommenheit, wozu die menschliche eine Vorbereitung seyn sollte, von Gott erschaffen zu seyn. Damals wurden meine Freuden regelmäßiger; damals empfand ich neue Kräfte, über unsterbliche Brüder als ein zu der Statthalterschaft Gottes berufner und unsterblicher Bruder, welcher von dem Vater zur Rechenschaft gefodert wird, zu herrschen. Hernach erndtete ich reichliche Freuden über das Glück und die Zufriedenheit dankbarer Unterthanen. Da wünschte ich zuweilen, der vorigen Zeiten zu vergessen. Aber ich fand, daß ihr Andenken mir lehrreich war. Dank sey Gott, der verirrte Fürsten durch

die

die Wahrheit von der Vergeltung des Guten und des Böſen zur Bahn der wahren fürſtlichen Ehre zurück führt, und der ihnen die mächtige Reue ſendet, ſie zu der unausſprechlichen Freude der Bekehrung vorzubereiten.

b)

Gegenwärtiger Nutzen des Glaubens an Gott, als einen Vater, und vergeltenden Richter.

Ihr werdet meine Fehltritte erfahren, Kinder, (denn Fürſten, wenn ſie im Verborgnen zu ſeyn glauben, ſündigen vor den Augen der ganzen Welt) Ihr werdet meine Fehltritte gewiß erfahren. Entſchuldigt ſie nicht, denn ich bin nicht unſchuldig; ahmt ſie nicht nach, denn ihr wißt ihre Folgen zu eurer Warnung.

Ich hatte den Weg der Tugend und wahren Ehre eine zeitlang verlaſſen, nicht im Zwei-

Zweifel, ob Gott die Menſchen richte; ſondern weil Zerſtreuung und Leichtſinn die Wirkungen meines Glaubens verhinderte; und weil gehoffte Vergebung den Aufſchub der Beßrung zu entſchuldigen ſchien. Doch bald ward mein Gedanke an die göttliche Vergeltung vom Irrthume gereinigt. Ich ſah ein, daß eine jede Sünde eine Urſache der Verminderung unſrer wahren Glückſeligkeit iſt und daß, ob Gott uns gleich hat belehren laſſen, er wolle die Sünden der Bekehrten vergeben, doch der Lohn oder die Wirkung einer jeden verſäumten Tugend in Ewigkeit nicht erfolgen kann. Alſo half mir der Glaube bald auf, nach meinem traurigen Falle. Aber tief verſunken würde ich ſeyn, wenn ich die Würde meines ewigen Geiſtes und die unfehlbare Vergeltung des Guten und Böſen, welche ſich darauf gründet, im Zweifel oder Unglauben verworfen hätte. Ord-

Ordnung und Tugend, meine Kinder, ist auch schon in diesem Leben die Grundlage der Glückseeligkeit eines jeden Menschen, der Staaten und vornehmlich ihrer Beherrscher. Aber von eben dieser Ordnung und Tugend, oder ihrer eignen gegenwärtigen Glückseeligkeit, werden Fürsten, wenn sie in ihren mannigfaltigen und schweren Versuchungen nicht als unsterbliche Kinder Gottes Scheu vor dem allgemeinen Vater tragen, unfehlbar oftmals sehr weit sich entfernen. Denn ihre Verführer und Schmeichler hindern sie, von Ferne die Schande, Reue, und Nachtheile zu erblicken, welche doch auch hier, wenn sie nach ihren unbedachtsamen Lüsten wandeln, unfehlbar erfolgen.

Wenn also der Glaube an Gott, den weisen Vater und Richter unsrer unsterblichen Seelen, die Fürsten regieret; so sind sie schon hier in Zufriedenheit über allgemeine

Liebe

Liebe und Ehre weit glückseeliger, als sie ohne denselben durch die größte Gabe des Geistes und durch die wunschwürdigsten Zufälle in ihren Reichsgeschäften werden können. Lasset euch, Kinder, nicht blenden durch die Wenigen, welche, ob sie gleich den Glauben verliessen, dennoch durch solche Zufälle und ausserordentliche Naturkräfte ihres Geistes, oder durch einige Tugenden, welche doch nicht im Glauben gegründet waren, den Namen der Grossen erlangt haben. Untersucht, ob sie so groß sind, als sie heissen; ob ihre wahre Grösse eine Frucht ihres Unglaubens war; und zu welcher weit höhern Stufe des Ruhms sie bey gleichen Naturgaben, glücklichen Zufällen, und ihren der Tugend ähnlichen Bemühungen gelangt seyn würden, wenn die Religion mitgewirkt hätte.

Wünſchet alſo anfangs, einen vergeltenden Vater unſterblicher Seelen glauben zu können. Denn dieſer Glaube, wenn ihr den Richter als einen weiſen Vater denkt, wird euch der begangnen Sünden halber zwar betrüben, aber bey dem Vorſatze der Beßrung weit mehr erfreuen, und euch ſchon in dieſem ſterblichen Leben auf die Bahn der Zufriedenheit und des vollkommenſten Fürſtenruhmes führen.

c)

Beweiſe dieſes Glaubens aus Betrachtung der Natur.

Suchet dieſen glückſeligmachenden Glauben; wenn ihr ihn noch ſuchen müßt. Ihr werdet ihn finden, und zwar aus dieſem dreyfachen Grunde. 1) Sein Gegenſtand iſt in ſich ſelbſt höchſt wahrſcheinlich. 2) Die Menſchen und die Staaten bedürfen

ſen dieſes Glaubens. 3) Wir können und müſſen uns alſo die Vortheile deſſelben verſchaffen.

Das Daſeyn eines Gottes (welcher den unſterblichen Seelen Gutes und Böſes vergelten wird) iſt erſtens an ſich ſelbſt eine ſehr glaubwürdige Sache. Wenn ihr mit anhaltender Aufmerkſamkeit die mannigfaltige Uebereinſtimmung der natürlichen Dinge und Begebenheiten mit den Bedürfniſſen des Lebens und des Vergnügens für Menſchen und Thiere bedenkt: ſo werdet ihr keine andre Urſache derſelben erſinnen können, als die gütige Abſicht eines einzigen Gottes. Ein Menſch, der keine Unterweiſung gehabt hätte, würde zwar jene Uebereinſtimmung nicht lebhaft denken lernen, er würde von ſelbſt nicht zu der Vorſtellung von Gott fortſchreiten. Aber, wenn ſie durch lehrreichen Umgang in

ihm

ihm erregt iſt: ſo kann er ſich vermöge der Natur ſeines Verſtandes von dem Daſeyn Gottes leicht überzeugen; woferner nicht durch Zufall oder Verführer verleitet wird, ſich in ſolche Zweifel einzulaſſen, deren Verwerflichkeit erſt nach einiger Anſtrengung der Vernunft eingeſehn werden kann.

Einige, die an Gottes Daſeyn zweifeln, halten es für möglich, daß die nützliche Ordnung in den natürlichen Dingen und Begebenheiten von einem ewigen oder mit der Zeit erfolgenden Zufalle gewirkt ſey. Aber was iſt Zufall? Nichts anders, als Urſachen, die wir nicht kennen. Ihr Zweifel beſchäftigt ſich alſo mit ſolchen Urſachen, davon ſie gar keinen Begriff haben. Wenn unſre Vernunft nicht ſehr ſchwach oder krank iſt; ſo verwirft ſie ſolche Zweifel, als thörichte Einfälle, welche dem menſchlichen Verſtande die angenehmſte Ausſicht verdun-

keln oder benehmen. Denn da der Zweck eines vernünftigen Wesens die einzige von uns erdenkbare und zugleich erwünschte Ursache einer so mannigfaltigen Uebereinstimmung der Dinge ist; so sieht unser Verstand ein reizendes Licht, wenn er sich diesen Zweck und also das Daseyn Gottes als wahr vorstellt. Sobald er sich aber von diesem Lichte abkehrt: so hat er allenthalben Finsterniß; glaubt zwar Etwas zu denken, und denket Nichts. Eben so dunkel und nichts-bedeutend ist der Zweifel, ob eine Vielheit von Göttern sey, welchen man, als ersten, nach Zweck wirkenden Ursachen, die Einrichtung der Welt als ein gemeinschaftliches Werk zuschreiben müßte. Denn Alles, was von Ewigkeit war, das war auf eine so unbegreifliche, nothwendige oder unabhängliche Weise vereinigt, daß wir es für ein einziges Wesen erkennen müssen.

Fer-

Ferner; unſer Verſtand kann weder von Aehnlichkeiten noch von Unterſchieden ewiger Weſen die irgend eine Vorſtellung haben; ſondern, wenn er nach derſelben ſtrebt, ſo irrt er vielmehr von einer Finſterniß in die andre, und wird nicht von dem geringſten Scheine eines Lichtes geleitet.

d)

Unterſchied zwiſchen Leib und Seele.

Alſo, fährt Euſebius fort, iſt es höchſt glaubwürdig, daß ein einziger Gott ſey, der als ein Vater aller lebendigen Weſen, und beſonders der Menſchen, ſeine Fürſehung ausübt. Eben dieſes Verhältniß aber macht es glaubwürdig, daß er uns ſelbſt, uns ſelbſt, die wir leben, das iſt, unſre von den Körper verſchiedne Seelen, in Ewigkeit lebendig erhalte. Wir

wissen zur Gnüge, daß unser lebendiges Wesen nicht unser Körper, oder ein uns bekannter Theil von demselben ist. Denn wir gedenken an uns selbst und an unsern Körper auf eine ganz unähnliche Weise. Dieser Unterschied unsrer Vorstellungen von beyden überzeuget uns unmittelbar von der Verschiedenheit unserer lebendigen Natur, die den Körper beseelet, und unsers Körpers, welcher davon beseelt wird, aber selbst nicht lebet. Also sind wir gar nicht veranlaßt, aus dem Verfalle und der Verwesung des Körpers den Untergang oder den Tod der Seele zu schliessen.

c)

Gottes Macht und Wille, unſer Leben zu verewigen, und Gutes und Böſes zu vergelten.

Und iſt es alsdann wohl vernünftig, zu vermuthen, daß der Allmächtige, der unſern Seelen vor und nach der Geburt ſchon ein zwiefaches Leben gegeben hat, ihr Leben nicht erhalten und auf mehr uns unerforſchliche Arten nicht verändern könne; oder daß der gütigſte und allmächtige Vater der Seelen es nicht thun wolle? Er, der uns Vätern den Wunſch eingepflanzt hat, daß wir unſre Kinder unſterblich machen könnten, (wenn ſie es nicht wären,) er wird keinesweges uns, ſeine Kinder und Geſchöpfe, willkührlich der Vernichtung oder dem gänzlichen Tode beſtimmen. Es iſt alſo in ſich ſelbſt glaubwürdig, daß unſre Seelen unſterblich ſind.

Aber, Kinder, eben so glaubwürdig ist es, daß in allen Fällen die guten Gesinnungen und Thaten durch Vergnügen und Glückseeligkeit früh oder spät belohnt; die bösen aber durch Reue und Schmerz über versäumte Glückseeligkeit und durch früh oder spät zugezognes Elend bestraft werden. Denn obgleich während unsers ersten Lebens einige wenige Lasterhafte zuweilen ein besseres Schicksal zu haben scheinen, als einige Tugendhafte; so ist doch nur selten das Glück jener in ihren Lastern, und das Elend dieser in ihren Tugenden, öfter aber beydes in andern Ursachen gegründet. Die gewöhnlichste Folge des Lasters ist vielmehr Verdruß, Schmerz und Schande; die gewöhnlichste Folge der Tugend aber Gemüthsruhe, Freude und Ehre. Wenn wir nun schon hier sehen, daß Lohn und Strafe zuweilen spät erfolge; und wenn wir Zeit und Ewigkeit in Verbindung denken:

ken: können wir alsdann wohl vermuthen, daß in irgend einem Falle eine Seele durch Laster ihr wahres und daurhaftes Glück machen, oder durch Tugend dasselbe vermindern werde? Wollten wir wohl die Fürsehung Gottes, welche sich über dieses und jenes Leben der Seelen erstreckt, und das allgemeine Beste zur Absicht hat, eines Fehlers beschuldigen, dessen kaum ein weiser Vater auf Erden fähig ist? Es wird also der allweise und allgütige Gott der Tugend und dem Laster durchgängig ein solches Schicksal bestimmt haben, daß die Menschen durch gute Gesinnungen und Thaten ihre eigne Wohlfahrt befördern und durch Abweichung von der Tugend sich Reue, Angst, Schande, und ein solches Elend zuziehen, welches sie selbst zur Besserung mächtig antreibt und auch Andre warnt, dieselben Wege des Verderbens nicht zu erwählen.

f)

Wiederlegung des Einwurfes wegen Menge der Uebel.

Diese innerliche Glaubwürdigkeit der Religion ist zwar sehr hell; aber nicht einem jeden menschlichen Verstande. Denn damit sie einleuchtend werde, ist nöthig, daß der Mensch zureichenden Anlaß zur Aufmerksamkeit und zur Uebung erhalte, die Seele, und Gott mit seinen Eigenschaften, nach der wahren Bedeutung dieser Wörter, zu denken; und daß er durch die zweckmäßige Uebereinstimmung der natürlichen Dinge und Begebenheiten zu unserm Nutzen und Vergnügen, von dem väterlichen Verhältnisse Gottes gegen das menschliche Geschlecht nach und nach überzeuget werde. Es ist ferner möglich, daß die Aufmerksamkeit auf das Uebel, welches in

der

der Welt iſt und geſchicht, die Menſchen zu einigen Gedanken veranlaſſe, welche eben darum, weil ſie irrig ſind, mit den wahren Lehrſätzen der Religion ſtreiten, und alſo ihren Glauben wankend machen. Die erſte falſche Vorſtellung dieſer Art iſt, daß, wenn eine allwiſſende, allmächtige und höchſt gütige Fürſehung ſich über Alles erſtreckte, gar kein Uebel in der Welt ſeyn könnte, und daß, da das Daſeyn einiges Uebels unleugbar iſt, eine ſolche Fürſehung nicht geglaubt, ſondern vielmehr geleugnet werden müſſe. Aber, meine Kinder, wenn euch dieſer Irrthum jemals umnebeln ſollte; ſo wird er ſich doch leicht zerſtreuen laſſen, durch die wahren und unleugbaren Vorſtellungen, daß des Guten weit mehr in der Welt iſt, als des Böſen; daß manches Böſe offenbar mehr Gutes wirket, und in ſolchen Urſachen gegründet iſt, welche weit fruchtbarer an guten

als

als an böſen Wirkungen ſind; daß die Wirkung ohne ihre Urſache nicht entſtehn, und daß die Urſache nicht daſeyn kann, ohne die Wirkung hervorzubringen; und endlich, daß Gottes Allmacht nicht in einem Vermögen beſteht, Wirkungen, welche aus Zwiſchenurſachen erfolgen, unmittelbar ohne dieſelben hervorzubringen, ſondern in dem Vermögen, alle mögliche Ordnungen von Urſachen und Wirkungen nach ſeinem Rathſchluſſe erfolgen zu laſſen. Da nun aber kein Menſch einſehen kann, daß durch eine andre Reihe von Urſachen, als durch diejenige, welche in der Welt wirkt, etwas im Ganzen Vollkommneres werden würde, als die Welt wirklich iſt, und in den künftigen Zeiten werden wird: ſo haben wir keinen Anlaß, die Welt, wenn wir ſie, in ihrer ganzen beſtändigen Dauer, als ein Ganzes betrachten, einer ſolchen Unvollkommenheit zu beſchuldigen, durch welche

die

die höchſte Vollkommenheit, das iſt, die höchſte Weisheit, Macht und Güte ihres Schöpfers und Erhalters widerlegt würde. Alſo bleibet es, ungeachtet des Böſen, welches in der Welt iſt, gewiß, daß Gott an Verſtand, Macht und Güte das vollkommenſte Weſen ſey. Denn welche Macht könnte derjenigen gleichen, welche die Quelle aller Kräfte iſt? Welcher Verſtand demjenigen, welcher, als die erſte Urſache aller erfolgenden Ordnung und Uebereinſtimmung, von Ewigkeit war? Welche Güte der Güte deſſen, der die ganze Welt, um das Leben und die Glückſeligkeit empfindender Weſen zu vervielfältigen, ſo zweckmäßig eingerichtet hat?

g)

Irrthum von der Unsträflichkeit der Laster.

Aber, meine Kinder, ich muß euch noch vor einem andern Irrthum warnen. Es glauben Einige, daß die Laster deswegen vor Gott nicht straffällig sind, weil von ihm, als der ersten Ursache, Alles abhängt, was geschieht; und weil, nach seinem Rathschlusse und durch die Wirksamkeit seiner Fürsehung, alle Kräfte und Umstände erfolgen, durch welche die Laster und Sünden gewirkt werden. Durch diese Betrachtung kann bey denen, die sich in ihren Urtheilen zu übereilen pflegen, der Irrthum veranlaßt werden, daß die Laster schuldlos sind, weil die Schuld derselben sonst auf Gott fallen würde. Hier liegen folgende zwey Irrthümer zum Grunde. Der erste ist, daß man

in diesem besondern Falle, nämlich bey Untersuchung der göttlichen Gerechtigkeit, denjenigen für schuldlos hält, den man nicht als die erste Ursache aller der Dinge, woraus seine Laster erfolgen, ansehn kann. Aber so urtheilt in keinem einzigen Falle die gesunde Vernunft eines weisen und gütigen Regenten, welcher durch seine Regierung das allgemeine Beste einer Gesellschaft befördern will. Vor ihm ist vielmehr ein jeder straffällig, welcher etwas Gemeinschädliches auf solche Art begangen hat, daß seine Bestrafung entweder ihn auf künftige Zeiten bessern, oder Andre, die das Exempel sehn, vom Bösen abschrecken kann. Die frühern Ursachen der spätern Wirkungen, woraus das Vergehn erfolgt ist, werden dabey nicht in Betrachtung gezogen, sondern bloß die guten Wirkungen, welche die Bestrafung haben wird, und die schlimmen, welche aus der Straf-

Strafloſigkeit eines ſolchen Vergehens folgen würden. Nun aber kann die gute Wirkung eines jeden, folglich auch eines göttlichen Regiments, unter welchem für Laſter Strafe ſo wohl beſtimmt, gedroht und erwartet, als auch wirklich ausgeübt wird, ſchlechterdings von Niemanden geläugnet werden. Alſo, was man auch von den frühern Urſachen unſrer Laſter ſagen mag, ſo ſind ſie doch vor dem allgemeinen Vater des menſchlichen Geſchlechts nicht ſchuldlos, ſo lange es gewiß bleibt, daß durch Exempel und Erwartung der Strafen viel Böſes, was ſonſt geſchehen würde, verhindert, und unter den Menſchen ein beſſers Verhältniß, als ſonſt ſeyn könnte, unterhalten wird. Der zweyte Irrthum in dieſem Einwurfe gegen die Gerechtigkeit Gottes beſteht darinn, daß ſolche Zweifler des ſichtbaren Unterſchiedes vergeſſen, welcher zwiſchen einer Schuld am Böſen, und

über-

überhaupt zwiſchen einer Verurſachung deſſelben iſt, welche in vielen Fällen ganz ſchuldlos ſeyn kann. Wenn Gottes Fürſehung in Abſicht auf die Vollkommenheit des Ganzen, die allerbeſte Ordnung von Urſachen und Wirkungen zum Daſeyn gebracht hat und die Fortſetzung derſelben verurſacht: ſo iſt er wegen des Böſen, das in dieſer Ordnung mitfolgt, keinesweges tadelnswürdig, ſondern gänzlich ſchuldlos, obgleich die ganze Ordnung der Dinge von ſeinem Rathſchluſſe und ſeiner Fürſehung abhängt. Er würde aber nicht ſchuldlos ſeyn, wenn er die erfolgenden Laſter nicht mit ſolcher Strafe verknüpfte, durch deren Erwartung und Ausübung ein beſſers Verhältniß unter ſeinen Geſchöpfen, als ſonſt ſeyn würde, geſtiftet und unterhalten wird. Alſo verhält ſich ſeine Fürſehung gegen Tugend und Laſter nicht auf gleiche Weiſe; er kann das Laſter

nicht für schuldlos halten, sondern muß demselben vermöge seiner Weisheit von Ewigkeit Strafe bestimmt haben. Darum gab er dem Menschen eine solche Natur, und setzte ihn gegen die Gesellschaft der übrigen, und vornehmlich im bürgerlichen Leben unter der Obrigkeit, in ein solches Verhältniß, daß die Selbstliebe, je aufmerksamer sie auf die Erfahrungen ist, von der Verbindung ihres wahren Vortheils mit einer gemeinnützigen Regelmäßigkeit ihrer Handlungen, auch desto mehr überzeugt werden kann. Höchst wenige Fälle giebt es nur in diesem Leben, in welchen ein Mensch durch Versäumung gemeinnütziger Handlungen oder durch Bösesthun seine wunschwürdigen Vortheile mit solcher Wahrscheinlichkeit befördern kann, als durch gemeinnützigen Fleiß, durch gesellschaftliche Gerechtigkeit und liebreiche Tugend. Da nun Zeit und Ewigkeit sonder

Zweifel

Zweifel in Verbindung ſteht, und der dortige Zuſtand eben ſo wohl der unſrige iſt, als der hieſige, ſo iſt es vollkommen glaubwürdig, daß der Vater aller Seelen, der ſie auch im künftigen Leben zur Geſelligkeit beſtimmt hat, und ſie alſo von der Verbindung ihrer eignen Wohlfahrt mit der geſellſchaftlichen Gerechtigkeit und Liebe überzeugen muß, die etwa hier unbelohnten Tugenden und unbeſtraften Laſter auf eine überwiegende Art dort vergelten werde.

h)
Erweiterte Vorſtellung des Wehrts einer Religion oder des Glaubens an Gott, den Vergelter des Guten und Böſen.

Aber die Fürſehung Gottes und die Ausübung der Gerechtigkeit an unſern unſterblichen Seelen iſt nicht nur in ſich ſelbſt

eine höchſt glaubwürdige Sache, ſondern dieſer Glaube iſt auch für einen jeden insbeſondere, für die Geſellſchaft vereinigter Staatsglieder und vornehmlich für Fürſten ein ſehr dringendes Bedürfniß, ein ſehr wirkſames Mittel ihrer Glückſeligkeit. Ein jeder einzelner Menſch, der dieſen Glauben hat, gewinnt durch denſelben unausſprechliche Vortheile. Von den rechtſchaffnen und gebeſſerten Seelen, welche in Zuverſicht dieſes Glaubens auf der Bahn der Tugend täglich weniger ſtraucheln, täglich weiter kommen und während dieſer Zeit der Saat in eine ewige Erndte hineinſchauen (ach daß alle meine Nachkommen es an ſich ſelbſt erfahren möchten!) iſt dieſes unleugbar. Wer aber eine Zeitlang, als ein unbeſonnener, liebloſer und boshafter Menſch der Glückſeligkeit ſeiner Mitbrüder zuwider gehandelt hat, muß zwar, wenn er den Richterſtuhl

des

des allgemeinen Vaters ſich vorſtellt, davor erzittern; aber ſeine Angſt wird Urſache, entweder ſeiner gänzlichen Beßrung werden, oder ihn doch von der Ausübung mancher Laſter abhalten. In beyden Fällen iſt das Uebel nicht ſo groß, als dasjenige, was dadurch vermieden wird, da kein Vernünftiger, der auf Erfahrung achtet, läugnen kann, daß in den meiſten Fällen (und wer kann die Ausnahme vorher wiſſen?) auch in dieſem Leben eine jede Tugend mit vorzüglich guten und ein jedes Laſter mit vorzüglich ſchlimmen Folgen (durch die Wirkſamkeit der Fürſehung in der Natur und in den Umſtänden der Menſchen) vergolten wird; und da alſo die vernünftige Selbſtliebe uns keine zuverläßigere Regel vorſchreiben kann, als daß wir uns nach Möglichkeit vom Laſter zur Tugend kehren ſollen. Der Liebloſe, der Ungerechte, der Grauſame mag alſo vor

dem Richterstuhl Gottes zittern; alle Vermeidung des Bösen, alle Ausübung des Guten, wozu ihn diese Furcht antreibt, ist doch wenigstens ein kleiner oder grosser Schritt zur Entfernung von dem grösserm Elende, oder von schlimmern gewöhnlichen Folgen gehäufter Missethaten, oder so gar ein Schritt zur wahren Beßrung, auf welche mehrentheils auch in diesem Leben eine Vermindrung des durch Laster zugezognen Elends, ein besser Verhältniß mit andern Menschen, und das Wachsthum der Zufriedenheit erfolgt. Also ist der Glaube an Gott, als den Vater und Richter unsterblicher Seelen, für einen jeden einzelnen Menschen ein wirksames Mittel der Glückseligkeit.

Eben dieses Glaubens Ausbreitung gereicht auch im hohen Grade, zum Besten der Staaten. Denn (möchten dieses doch meine Nachkommen bedenken!) die Wohlfahrt eines

Staats

Staats beſteht in nichts anders, als in der Summe der Glückſeligkeiten, welche die Staatsverbindung und die Verwaltung des Regiments den einzelnen Gliedern mittheilt. Iſt nun der Glaube an Gott ein Bedürfniß der einzelnen Menſchen zu ihrer Glückſeligkeit: wer kann denn zweifeln, ob die Ausbreitung deſſelben das Beſte des ganzen Staats befördere? So viel haben wenigſtens alle vernünftige Geſetzgeber eingeſehn, daß die Erwartung künftiger Vergeltung des Guten und des Böſen den oftmals unſichtbaren Ungehorſam der Unterthanen auf eine ſo kräftige Art vermindere, welche man bisher durch Nichts zu erſetzen weiß. Und wenn auch die Weiſen (ohne von der Religion dazu getrieben zu werden und ohne von derſelben bey den Unterthanen einen Gebrauch zu machen) zur Beförderung des allgemeinen Beſtens eine ſo vollkommne Regie-

rungsform und Policey erfinden und in Wirksamkeit setzen könnten, von welcher wir bisher noch keine Vorstellung haben: so müßte man doch die menschliche Natur verkennen, wenn man zweifeln könnte, ob die Wirksamkeit einer solchen Regierungsform und Policey durch Ausbreitung des Glaubens an Gottes vergeltende Fürsehung noch sicherer und vollkommner werden könne. Die größte menschliche Weisheit kann die Beweggründe, welche aus der Allmacht und Allwissenheit Gottes genommen werden, durch keine andre jemals ersetzen.

Also, ihr Fürsten, weil ihr mehr als andre Menschen, veranlaßt seyd, das allgemeine Beste eurer Staaten zu wünschen, so ist euch im vorzüglichem Grade daran gelegen, daß der Glaube an Gott, als den Vater und Herrn unsterblicher Seelen, in euren Ländern unterhalten und ausgebreitet werde.

werde. Dieſe Wahrheit werdet ihr deſto ſtärker fühlen, wenn ihr an die Sicherheit eurer eignen Perſonen gedenkt. Ich will nicht unterſuchen, wie ſicher ihr auch ohne Ausbreitung der Religion wäret, wenn alle andre Mittel, zwiſchen dem Haupt und allen Gliedern des Staats das beſte Verhältniß zu erhalten; wenn ſolche vollkommne Mittel, welche die Menſchen nicht erfinden und nicht bewirken werden, ſchon eure Staaten zu den vollkommenſten gemacht hätten. Sondern ich muß nur den gewöhnlichen unvollkommnen Zuſtand in Betrachtung ziehen, welcher, ſo lange die Welt ſtehet, mit einiger Abwechslung fortdauren wird. In dieſem wirklich unvollkommnen Zuſtande alſo, was hat, wenn die menſchliche Majeſtät den Unterthanen nicht länger, als ein Lehn der göttlichen vorgeſtellt werden kann, das Oberhaupt eines Staats, ein einziger Menſch,

welcher an eigenthümlichen Kräften nur den übrigen gleicht; was hat er alsdann für Sicherheit in einem jeden Falle, wenn er mit Schuld oder Unschuld Vielen mißfällt, da das Vorrecht zu herrschen der menschlichen Natur so reizend ist, und da immer einige Menschen leben, denen seine Leiche als eine Stufe zum Throne oder zu hohen Würden bey den Nachfolgern dienen kann? Ein Fürst muß also wünschen, daß diejenigen, denen er sich anvertrauet, ein Gesetz Gottes erkennen und sich vor seiner Allwissenheit scheuen. Diesem Wunsche aber handelt er gerade zuwider, wenn er durch seine Worte und Thaten gegen diesen Glauben und gegen diese gewissenhafte Scheu Verachtung zeigt. Derohalben wenn er auch selbst ungläubig wäre, so würde doch die auf dieses Leben gerichtete Klugheit ihn schon verpflichten, allen möglichen Schein

anzu-

anzunehmen, daß er die Unsterblichkeit der Seelen und eine göttliche Vergeltung des Guten und des Bösen glaube. Aber da ein Fürst das Schicksal hat, daß alle die um ihm sind, mit der äusserſten Sorgfalt auf ihn merken, und die dadurch erlangten Erfahrungen oder Vermuthungen ausbreiten: ſo weiß ich nicht, ob es ihm, wenn er keine Religion glaubt, jemals gelingen könne, den Schein davon zu behaupten. Er muß alſo wünſchen, ſie wenigſtens glauben zu können, damit die ihm ſo ſehr wichtige äusſerliche Bezeugung ſeines Glaubens nicht durch unvorſichtige Reden und Thaten widerlegt und unwirkſam werde. Doch dieſes iſt ihm nur die geringſte Urſache, ſich den Glauben, daß Gott unſern unſterblichen Seelen theils in dieſem theils in jenem Leben Gutes und Böſes vergelten werde, zu wünſchen. Denn dieſer Glaube iſt ihm in aller Betrachtung nothwendi-

wendiger, als irgend einem andern Menschen. Auch er kann in diesem Leben nicht anders glücklich werden, als durch diejenige Regelmäßigkeit seiner Gesinnungen und Thaten, welche man Weisheit und Tugend nennt. Er wird aber zur Abweichung von derselben weit öfter und stärker versucht, als irgend ein anderer Mensch, und hat in den jedesmal gegenwärtigen Umständen nicht dieselben Beweggründe, seinen ersten Einfällen oder verwöhnten Leidenschaften zu widerstehn. Andre werden von menschlichen Gesetzen oft abgehalten, Laster auf Laster zu häufen. Der Monarch aber ist keinen menschlichen Gesetzen unterworfen. Den Fehlern und Lastern andrer Menschen sind die traurigen Folgen derselben fast allzeit sehr nahe. Wenn der Fürst aber von der Weisheit und Tugend abweicht: so ist das Unglück, welches er sich selbst zuzieht, zwar eben

eben ſo gewiß und gemeiniglich gröſſer, aber in ſolcher Entfernung, daß es ihm zur Zeit der Wahl im Thun und Laſſen, als nicht ſo wahrſcheinlich und als nicht ſo wichtig vorkömmt. Andre Menſchen haben Stunden der Unthätigkeit und Ruhe, in welchen ſie ſich zuweilen nicht enthalten können, über die Folgen ihrer Thaten und über die Beſchaffenheit ihrer Vorſätze nachzudenken. Des Fürſten Umſtände aber veranlaſſen ihn, von Geſchäften zu Zerſtreuungen, von Zerſtreuungen zu Geſchäften unaufhörlich fortzueilen. Ein Privatmenſch hat Freunde und Gegner, die ihn belehren und warnen; der Fürſt aber, ſo lange Freymüthigkeit und Selbſtverläugnung keine Heftugend werden kann, hat, wenn er thöricht und laſterhaft handelt, vielleicht zwar einige Patrioten um ſich, welche heimlich ſeufzen, aber eine Menge zudringender Schmeichler, welche

Alles,

Alles, was ſie nicht loben können, wenigſtens entſchuldigen, und gemeiniglich auch Verführer, welche, um die Zwecke ihrer eignen böſen Begierden zu erreichen, ihn die Erfüllung der ſeinigen rathen und mit ſklaviſcher Niederträchtigkeit erleichtern. Daß ein Privatmenſch, welcher Gott nicht ſcheuet oder an der künftigen Vergeltung des Guten und Böſen zweifelt, von groben Uebertretungen der Tugend, durch andre Beweggründe abgehalten werde, das iſt vielleicht möglich. Aber der Fürſt, wenn er keine künftige Vergeltung erwartet, wird, wie durch einen unwiderſtehlichen Strom von geringern zu gröſſern Laſtern, und zu einem jeden Abgrunde des Elendes, welches auch in dieſem Leben darauf folgen muß, fortgeriſſen. Eine kindliche Scheu vor Gott, als dem Vater und Richter unſterblicher Seelen, oder kurz, eine Religion, welche

ihn

ihn dazu antreibt, iſt daher auch zur irdiſchen Glückſeligkeit, zwar einem jeden Menſchen ſehr nothwendig, aber Niemanden in ſo hohem Grade, als einem Fürſten.

i)

Die Pflichtmäßigkeit des Glaubens und der Unterdrückung des Zweifels iſt in manchen Umſtänden, auch in der Religion, unleugbar.

Da nun die Unſterblichkeit der Seelen und das Daſeyn eines allgemeinen Vaters und vergeltenden Richters derſelben an ſich ſelbſt eine ſo glaubwürdige Sache iſt; und da der Glaube, daß ſie wirklich wahr ſind, zu den dringendſten Bedürfniſſen eines jeden Menſchen, einer Staatsverfaſſung, und vornehmlich eines Monarchen gehört: o meine

lieben

lieben Kinder und Nachkommen, so müßt ihr, wenn ihr gewahr werdet, daß das Glauben und das Zweifeln in Ansehung einer solchen Religion von eurer willkührlichen Bemühung oder einer veränderlichen Gemüthsfassung abhängt, euren Glauben immer zu befördern und zu bestärken, alle etwa noch möglichen Zweifel aber zu schwächen und durch fortgesetzten Abscheu an denselben zu zernichten suchen. Jetzund berufe ich mich auf euer eigen Bewußtseyn und auf unläugbare Erfahrung, daß der Mensch ein Vermögen habe, dasjenige, was an sich glaubwürdig aber dessen Wahrheit ihm nicht so einleuchtend ist, als das Urtheil seiner Sinne und als die Folgerungen der Grundsätze aus der reinen Mathematik, entweder mit einer nach und nach angewachsnen und angewöhnten Ueberzeugung zu glauben, oder sich zur willkührlichen Aufmerksamkeit auf unwahrscheins

ſcheinliche Vorausſetzungen zu gewöhnen, welche ſeine Ueberzeugung verhindern, Zweifel dagegen verurſachen und ihn zuweilen zur entſchloſſenen Verwerfung deſſen bewegen, was er ſonſt glauben könnte. In ſolchen Umſtänden hat der Menſch, wenn er zum Nachdenken veranlaßt iſt, eine ſeinem Wunſche und ſeinem Abſcheu unterworfne Glaubensmacht oder Glaubenshand, die er ausſtrecken, zurückziehen und nach einer andern Seite bewegen kann. Von dieſer Macht ſind alle diejenigen ein Beweis, welche durch eine üble Anwendung derſelben, aus Furcht vor der Gefahr des Zweifels ſo gar ſolche Sätze glauben können, welche ſie, ſo bald ihnen dieſe Furcht benommen iſt, als ungereimte Irrthümer verwerfen. Die Dauer und Wirkſamkeit des Glaubens der Menſchen, ſo wohl in ihren wahren als in ihren irrigen Erkenntniſſen, iſt in dem Einfluſſe ihres Herzens auf den Ver-

ſtand ſo offenbar und ſo oft gegründet, daß die willkührliche Glaubensmacht in der menſchlichen Natur eben ſo wenig geläugnet werden kann, als das Vermögen zu willkührlichen Bewegungen der Glieder. Iſt es nun ein natürliches Verlangen und eine unmittelbare Pflicht eines vernünftigen Menſchen, alle und jede ſeiner Kräfte zu ſeinem wahren Beſten anzuwenden: ſo muß er auch ſeine Glaubensmacht nach eben dieſer Regel gebrauchen; ſo hat er eine Pflicht zu glauben, oder den Glauben in ſich zu befördern, wenn er glauben kann, und wenn ers einſieht, daß ihm der Zweifel ſchade. Im häuslichen und bürgerlichen Leben muß ſehr Vieles, als wahr und gewiß geglaubt werden, wogegen durch allerley unwahrſcheinliche Vorausſetzungen ſich mancherley Zweifel erdenken laſſen. Aber der vernünftige Hausvater, der vernünftige Regent glaubt ſie dennoch

mit

mit Recht als gewiß, und kann es eben dadurch thun, daß er durch Vorsatz die Aufmerksamkeit auf unnütze und schädliche Zweifelsgründe verhindert, und sich also zum vernünftigen Glauben gewöhnt. Wir Fürsten selbst verlangen die Ausübung der Glaubenspflicht von unsern Unterthanen, wenn wir unsre Befehle durch solche Zeichen geben, gegen deren Richtigkeit durch unwahrscheinliche Voraussetzungen Zweifel erregt werden können. Wenn jemand sich mit diesen Zweifeln beschäfftigte, oder nicht eher glauben wollte, als bis es ihm ganz unmöglich wäre, irgend einige Einwürfe zu erdenken: so würden wir ihn auch durch harte Mittel lehren, wie er bey solchen Umständen seine Glaubensmacht brauchen müsse. Der Mensch kann sich also in Ansehung derer Gedanken, deren Entscheidung für ihn die allerwichtigste ist, das ist, bey der Frage, ob er eine unsterb-

liche Seele habe, und ob Gott ihm Gutes und Böses vergelten werde, von der Pflicht des Glaubens nicht für befreyt ansehen. Denn der Gedanke an die Unsterblichkeit unsrer Seelen und an die Vergeltung des Guten und Bösen ist an sich glaubwürdig; die Entscheidung für die Wahrheit desselben ist das allerdringendste unsrer Bedürfnisse, wenn wir auch nur unsre irdische Glückseligkeit befestigen und vermehren wollen: also ist es Pflicht, unsern Verstand zur Entscheidung für diese Wahrheit oder für diese Religion zu gewöhnen; alle etwa einfallende Zweifel als unnütz und schädlich zu verwerfen, und diejenigen Verführer, welche diese Religion in unserm Herzen wankend machen, zernichten oder verhindern wollen, wo nicht nach der Absicht, doch nach der Wirkung, für unsre gefährlichsten Feinde zu halten. Du, Gott meiner Väter, du Gnädiger, du Barmherziger,

ziger, erleichtre meinen Nachkommen und allen Fürsten die Ausübung dieser Glaubenspflicht: so werden sie glauben, daß du ihr gnädiger und weiser Herr und Vater bist; so werden sie ihre Vorsätze, Worte und Thaten dem Gesetze der Gemeinnützigkeit unterwerfen; so werden sie in sich selbst Zufriedenheit, von den Unterthanen entzückende Liebe, und so wohl zu ihrer Zeit als bey der Nachwelt einen unvergänglichen Ruhm zum Lohne haben und ihren irdischen Thron (als eine Stufe zu dauerhaftern Würden des unvergänglichen Lebens) jedesmal mit den süssesten Hoffnungen besteigen.

k)

Verhalten gegen die in Alethinien angeprieſenen Nachrichten von einer göttlichen Offenbarung.

Ihr wißt aber, meine Kinder, daß der Glaube an Gott und an ſein Gericht über unſterbliche Seelen, welcher bey vielen Völkern ausgebreitet iſt, ſich bisher nur bey ſehr wenigen Menſchen auf eigne Einſicht und auf diejenigen Beweiſe gründe, welche ich in Erwartung eines nahen Todes euch zum Beſten zuſammengeordnet habe. Die Meiſten glauben dieſe Wahrheiten aus Zutrauen auf die in der Jugend genoßnen und hernach fortgeſetzten Belehrungen, daß Gott ehemals durch Erſcheinung übernatürlicher Geſtalten, durch Stimmen aus den Wolken und durch auſſerordentliche Lehrer, deren

Vor-

Vortrag er durch Wundergaben bekräftigte, ſein Daſeyn nebſt ſeinen Eigenſchaften und Rathſchlüſſen, die Unſterblichkeit der Seelen und die künftige Vergeltung des Guten und des Böſen nebſt andern Lehren den frühern Vorfahren einiger Völker bekannt gemacht oder geoffenbaret habe. In dieſen Belehrungen gründen ſich Einige nur auf mündlich überlieferte Nachrichten, Andre aber auch auf ſolche geſchriebne Urkunden oder Archive der Religion, welche von der göttlichen Offenbarung die wahren Nachrichten enthalten und zum Theil von einigen mit Wundergaben ausgerüſteten Geſandten Gottes geſchrieben ſeyn ſollen. Dieſe Belehrungen und Nachrichten ſind bey einem Volke anders, als bey andern, und widerſprechen ſich unter einander auf eine ſo offenbare Weiſe, daß man unmöglich ſie alleſammt für wahre oder für unverdorbne Ueberlieferungen der Wahr-

heit halten kann. Auch in unserm Alethinien wird ein solches Archiv der Religion von einer grossen Anzahl Lehrer, als wahr, angepriesen und von den Meisten geglaubt. Man hat mir von meiner ersten Jugend an dieses Archiv vorgelesen; und theils durch Auszüge theils durch Erklärungen der zu unsrer Zeit brauchbarsten Stellen das Verständniß desselben zu erleichtern gesucht. Aber nebst diesem Unterrichte bin ich auch in der Jugend unterwiesen worden, Gott und sein Gericht über unsterbliche Seelen, vermittelst der Aufmerksamkeit auf die Natur der Menschen und auf die mannigfaltigen Wirkungen der göttlichen Macht, Weisheit und Güte, mit Ausübung der Glaubenspflicht, für wahr zu erkennen. Die Verbindung dieses zwiefachen Unterrichts hat bey mir den Glauben verursacht und fest gesetzt, daß die alethinische Religion ihren Ursprung wirklich von ausseror-

dent-

deutlichen Gesandten Gottes habe, und daß das uralte Archiv derselben eine höchstschätzbare Nachricht von ihrem Ursprunge und Inhalte sey.

In meiner Kindheit und Jugend glaubte ich dieses aus natürlichem Zutrauen zu meinen Lehrern und zu dem allgemeinen Urtheile Aller, die davon mit mir redeten. In reifern Jahren aber wurden mir einige Zweifel durch die Nachricht verursacht, daß viele falsche Offenbarungen als wahr geglaubt sind und noch geglaubt werden. Gleichgültig konnte es mir nicht seyn, ob ich ferner glauben oder zweifeln würde; weil es mir nicht nur angenehm war, überzeugt zu bleiben, daß die wichtigsten Wahrheiten, deren die Menschen und Völker zu ihrer Wohlfahrt bedürfen, auf zweyerley Art, nämlich durch eignes Nachdenken und durch überlieferte Offenbarungen erkannt werden können; son-

dern auch, weil in der alethinischen Religion der Unglaube und der Zweifel, wenn er sich auf unser willkührliches Verhalten gründet, als eine höchst strafbare Sünde vorgestellt wird. Diese Drohung konnte mich zwar nicht zur Fortsetzung des Glaubens, aber doch zur sorgfältigen Untersuchung bewegen.

I)

Einwürfe gegen allen Glauben an angepriesene Offenbarungen.

Einige wollten mich davon abwendig machen, durch das Vorgeben, es wären keine göttliche Offenbarungen möglich, weil Gott den Lauf der Natur nicht ändern, also keine Wunder thun, folglich auch den Menschen keine übernatürliche Kenntniß und Kräfte geben könnte. Aber dieses Vorgeben verwarf ich, so bald ich überlegte, daß Gottes

Macht

Macht eine uns unbegreifliche Mannigfaltigkeit und Grösse habe.

Andre wollten mich überreden, eine göttliche Offenbarung wäre nirgends und niemals geschehn, theils weil die Menschen die ihnen zur Wohlfahrt nöthigen Religionswahrheiten durch Betrachtung der Natur und ihrer eignen Seelen, oder kurz durch eine zureichende natürliche Religion erkennen und glauben lernen könnten; theils, weil Gottes Fürsehung das Licht einer Offenbarung, wenn er es einigen Zeiten und Völkern gegeben hätte, allen gegeben und im gleichem Glanze unterhalten haben müßte. Aber auch dieses Vorgeben war bey mir unkräftig. Denn da die Erfahrung zeigt, daß der Mensch auf die Wirkungen der Fürsehung sehr aufmerksam gemacht und zum ordentlichen Nachdenken sehr gewöhnt werden muß, wenn er Gottes Daseyn und seine Eigenschaften, die

Unsterb-

Unsterblichkeit der Seelen und die künftige Vergeltung des Guten und des Bösen daraus erkennen und glauben lernen soll; und da eben deswegen noch ietzund nicht nur ganze Völker in der bedaurenswürdigsten Unwissenheit leben, sondern auch die Meisten derer, welchen bey uns der Glaube an die göttliche Offenbarung verwerflich scheint, auch an der Unsterblichkeit der Seelen und künftigen Vergeltung zweifeln oder sie so gar läugnen; und da, (ausser bey den Wenigen, die bloß eine natürliche Religion glauben) der Glaube der Andren, welche diese heilsame Wahrheiten erkennen, sich auf Nachrichten oder Archive von angepriesenen Offenbarungen gründet: so liegt ja der grosse Nutzen, welchen eine wahrhaftige Offenbarung schaffen kann, vor unsern eignen Augen. Sie kann nämlich Vielen, welchen sie geschieht und welche davon etwas hören oder lesen, die ein-

einzige Urſache ihres für ſie ſelbſt und für Andre gemeinnützigen Glaubens werden; ſie kann Viele zum Nachdenken über ſolche Wahrheiten reizen, welche ihnen vorher unbekannt blieben; ſie kann endlich Andern, welche aus den Wirkungen Gottes zu ſchlieſſen vermögen, die Ausübung der Glaubenspflicht erleichtern.

Und aus welchem Grunde wollten wir wohl ſchlieſſen, daß Gott die Offenbarung, die er einigen Zeiten und Nationen gibt, allen andern gleichfalls geben und in dem reinen Glanz des urſprünglichen Lichts unterhalten müſſe? Die göttliche Fürſehung ſchenkt ja von allerley Vortheilen, welche die Menſchen hier im Leben genieſſen können, und wornach ein jeder mit Recht trachtet, aus verborgnen Urſachen, dem einen Menſchen Viel, dem andern Wenig. Das Licht der natürlichen Religion iſt ja gleichfals vielen Völkern und

Per-

Personen wegen der bisherigen Blindheit ihres Verstandes unbrauchbar. Dennoch bleibt dasselbe ein wahres und wunschwürdiges Licht, wofür ein jeder, dem es scheint, der göttlichen Fürsehung danken, und zu dessen Gebrauche er nach Möglichkeit die Augen seiner bisher noch blinden Mitbrüder eröffnen muß. Woher sollten wir denn wissen, daß Gott keine uns verborgne Ursachen haben könne, das Licht einer Offenbarung zu einer Zeit und bey einigen Völkern heller, bey einigen dunkler, bey andern gar nicht leuchten zu lassen?

m)

Art, die Untersuchung der Wahrheit zu erleichtern.

Ich blieb also, ungeachtet des Vorgebens ihrer Gegner, verpflichtet, die alethinische

ſche Religion zu unterſuchen. Einſt aber war ich in Gefahr, abgeſchreckt davon zu werden durch den Gedanken, daß dieſe Unterſuchung eine unendliche Mühe erfodern und mich von den fürſtlichen Geſchäften abhalten würde. Denn einige wohlmeinende Rathgeber hatten mich verleitet, zu glauben: die alethiniſche Religion erfoderte, die genaue Richtigkeit aller im Archive vorkommenden Erzählungen und Umſtände mit ſolchem Beyfall für wahr anzunehmen, als wenn ſie mir von Gott ſelbſt geſagt wären, und die richtige Bedeutung mancher Stellen, über welche ſogar die geübteſten Ausleger uneins wären, zu wiſſen. Da ward ich auf einem unabſehlichem Meere von Unterſuchungen hin und her getrieben. 1) Wer hat dieſen oder jenen Theil des Archivs geſchrieben? 2) Konnte der Verfaſſer von allem, was er ſchrieb, genau die Wahrheit wiſſen? 3) Sind

Sind die Bücher unverändert aus ſo alten Zeiten bis auf uns gekommen? 4) Sind ſie aus den alten Sprachen in unſre neuen richtig überſetzt? 5) Wer von den ſtreitigen Auslegern der dunklen Stellen hat den Sinn der Urſchrift getroffen? Wenn dieſes alles von einem Gelehrten, der ſein Leben darauf anwendet, auch zum Vortheile der bey uns gewöhnlichſten Meinung ausgemacht werden kann; ſo iſt es doch andern Menſchen nicht möglich, und am wenigſten einem Fürſten, welcher auf mannigfaltige Art zum allgemeinen Beſten an jedem Tage wirkſam ſeyn ſoll. Als ich die unerträgliche Laſt ſolcher Unterſuchungen fühlte, ſtellten einige Gegner unſrer Religion mir vor; die Unterſuchung einer alten angeprieſenen Offenbarung wäre ſchon deswegen unmöglich, weil man ſie alleſamt, die wahren mit den irrigen, die ältern mit den neuern auch ſo gar bey den

entfernteſten Völkern vergleichen und alſo eine jede unterſuchen müßte, welches Geſchäft niemals ein Ende nehmen könnte. Aber ich ſahe bald die Falſchheit dieſes Vorgebens. Denn wir ſind berechtigt, die Unterſuchung bey derjenigen Religion anzufangen, welche die Fürſehung Gottes uns am bekannteſten hat werden laſſen; und wenn wir dieſelbe wahr finden, die Unterſuchung, wie es mit dem Urſprunge der übrigen zugegangen ſey, entweder zu unterlaſſen oder zum künftigen Vergnügen der Wißbegierde aufzuſchieben.

Da fand ich einen in der Religionsprüfung geübten Mann, welcher mir rieth, unſer Archiv der Religion mit Begierde nach Wahrheit und ohne Angſt vor Zweifeln durchzuleſen; aber nur auf dasjenige vorzüglich zu merken, welches oft und auf die verſtändlichſte Weiſe darinnen gelehret wäre, und die Eigenſchaften Gottes, die Sittenlehre

für alle Menſchen, und die Beruhigung der Rechtſchaffnen beträfe; ich ſollte alſo nur auf das jenige merken, deſſen oftmalige Wiederholung keinen Verdacht eines Misverſtandes und eines Verſehens des Abſchreibens zuließe; kurz nur auf das jenige, was eigentlich Religion heiſſen kann, und folglich ſo wohl die Sittenlehre und ihre Bewegungsgründe, als die Beweiſe von einem auſſerordentlichen göttlichen Urſprunge dieſer Religion enthielte. Ich würde, ſagte er, alles dieſes mit der natürlichen Religion und mit den Bedürfniſſen der Menſchen nicht nur ſehr übereinſtimmend, ſondern auch die brauchbarſten lebhaften Bilder zur Erleuchtung des Verſtandes und zur Rührung des Herzens finden, folglich auf dieſe Weiſe ſehr leicht den innerlichen Werth unſrer Religion erkennen. Ich that und fand wahr, was er ſagte. Nun gelangte ich von der Wahrheit

unſrer

unſrer Religion ſehr leicht zu einer ſolchen Ueberzeugung, die ich, meine Kinder und Nachkommen, euch allen von Herzen anwünſche.

n)

Des Euſebius Gründe für die alethiniſche Religion.

Denn, da man gegen die überlieferte Nachricht, daß unſer heiliges Archiv kurz nach dem Urſprunge unſrer Religion geſchrieben iſt, und daß jene wahre und heilſame Lehrſätze die Hauptſache ſind, keine gültige Zweifelsgründe hat: ſo iſt in Betrachtung ihres Inhalts unſre Religion die gemeinnützigſte oder vollkommenſte, welche erdacht werden kann. Sie iſt auch nach dem allgemeinen Zeugniß aller Geſchichtkundiger von ſolchen Perſonen geſtiftet, welche als

Wunderthäter und auſſerordentliche Geſandte Gottes geglaubt ſeyn wollten und nach und nach geglaubt wurden; von ſolchen, die wegen des Werths ihrer Lehren und wegen der Uebereinſtimmung ihres Zeugniſſes nicht für wahnſinnige Thoren, die ſich eine Offenbarung einbilden konnten, gehalten werden müſſen; von ſolchen Männern, welche die Vorurtheile der ganzen Welt wider ſich hatten; für ſich ſelbſt keine irdiſche Vortheile und Vorzüge bedingen oder erwarten konnten und alſo keinen erdenklichen Antrieb hatten, ein ſolches Vorgeben einer ihnen geſchehnen Offenbarung vorſetzlich zu behaupten; von ſolchen Männern, welche in Verfolgungen bis zum Tode ſtandhaft bezeugten, auſſerordentliche Bothen Gottes zu ſeyn. Sie mußten alſo jenſeit des Grabes den Lohn ihrer Standhaftigkeit erwarten und waren folglich, was ſie zu ſeyn ſich rühmten, nämlich

lich auſſerordentlich begabte Geſandte Gottes, welche eine wahre Offenbarung, um ihr Licht nach Möglichkeit in der Welt zu verbreiten, ihren erſten gläubigen Zuhörern predigten und anprieſen. So lange gegen dieſe Beweiſe unſrer Religion, welche wegen ihrer allgemeinen Nutzbarkeit über dieſes durch die Pflicht des Glaubens empfohlen wird, nichts eingewendet werden kann (und meine Kinder, dieſes wird in Ewigkeit nicht geſchehen): eben ſo lange bleibt der göttliche Urſprung der alethiniſchen Religion für die geſunde Vernunft, welche die kürzeſten Wege der Unterſuchung gegangen iſt, unläugbar; wenn gleich jene ſehr ſchwere Unterſuchungen, wovon ich abſtehen mußte, niemals zum Vortheile der gewöhnlichſten Meinung geendigt werden könnten. Die Urſachen dieſer meiner Ueberzeugung habe ich meinen Kindern zu einer ſolchen Zeit mittheilen wollen, in

welcher ich nicht mehr Früchte der Verstellung, sondern von unserm Gotte nur den Lohn einer aufrichtigen Treue und Liebe gegen mein Volk und gegen meine Nachkommen, erwarten kann. *)

XXI.

*) Ich habe geglaubt, daß diese eusebischen Gedanken von dem Verhalten eines Fürsten gegen die Religion auch in andern Ländern und Zeiten gemeinnützig seyn könnten. Einige Kenner und Verehrer des Christenthums, welche zugleich von dem Lande Alethinien genaue Nachricht haben, (denn ich habe die meinige nur aus einem einzigen Manuscripte), sind der Meinung, daß die alethinische Religion eine sehr grosse Aehnlichkeit mit der christlichen habe; welches man desto besser erkennen würde, wenn man das neue Testament, als das christliche Archiv mit eben der Zurückhaltung von Fragen, welche die Religion und unsre Zeiten nicht angehn, und mit Verlangen nach Wahrheit lesen, und alsdann ohne sich auf die un-

XXI.

Agathokrators Zusätze zum Unterrichte der Prinzen. Einwurf wegen des Misverständnisses und Misbrauchs einer Religion.

Diese eusebischen Gedanken von der Religion wurden, in Agathokrators Plan von der Erziehung und dem Unterrichte seiner Prinzen, als eine Vorschrift der Lehrer, bestätigt. Er selbst aber setzte noch folgendes hinzu.

unauflöslichen oder schweren Fragen von der Richtigkeit eines jeden in dem oft abgeschriebnen Archive vorkommenden Umstandes und beyläufigen Gedankens einzulassen, überhaupt den göttlichen Ursprung dieser Religion untersuchen wollte. Ich selbst habe versprochen, in denen zur Elementarischen Bibliothek gehörigen Schriften Nichts von dieser Art zu entscheiden.

Die Prinzen ſollen ſorgfaltig belehret werden, daß man unſrer Religion keinen Einwurf aus den Irrthümern ihrer ſpätern Lehrer und Ausleger machen könne. Denn, ſagte er, wer darf wohl den Werth oder Unwerth eines Geſetzes nach den Auslegungen beurtheilen, die offenbar für falſch erkannt werden.

Ueber die Auslegung der Religion hatten ſich die Alethimer vormals in verſchiedne Partheyen getheilt. Die Mächtigern hatten oft die grauſamſten Verfolgungen gegen die Andersdenkenden ausgeübt. Einige alethiniſche Könige waren verleitet worden, die Religion und ihre Meinung von derſelben durch Feuer und Schwerdt bey benachbarten Nationen, welche anders glaubten, auszubreiten. Agathokrator wollte, daß ſeine Prinzen vor dieſem Eingriffe in die Rechte der menſchlichen Brüderſchaft, wovon in

bey-

beybehaltnen Gewohnheiten und Gesetzen noch einige Reste da waren, um desto mehr gewarnet würden, weil er nicht nur dem Staatsbesten und dem wunschwürdigen Wachsthum der Einsicht zuwider, sondern auch von dem ersten Stifter seiner Religion ausdrücklich verboten wäre. Aber eben darum, sagte er, soll man auch meine Prinzen belehren, daß sie die Thorheiten und Bosheiten, welche ungeachtet dieses Verbots von Vielen, die sich unsrer Religion rühmen, ausgeübt sind, als keinen Einwurf wider ihren göttlichen Ursprung ansehn. Denn wer kann daraus, daß von den Uebertretern des Gesetzes viel Böses geschicht, dem Gesetze selbst einen Vorwurf machen?

XXII.

Von der alethiniſchen bürgerlichen Gleichheit unter zahlreichen und nicht zahlreichen Diſſidenten.

Man ſoll, fährt Agathokrator fort, die Prinzen belehren, daß eine jede Kirche eine Privatgeſellſchaft ſey, welche keine Zwangsrechte ausüben könne. Nach der Natur der Sachen hat die zahlreichſte Kirche nicht mehr Rechte, als die kleinſte dem Staate für unſchädlich erkannte kirchliche Vereinigung von zehn Perſonen. Das Wort herrſchende Kirche und die Kraft ſeiner Bedeutung muß gänzlich abgeſchaft werden, wenn man bloß die Rechte der Menſchheit und die Befehle des Stifters unſrer Religion in Betrachtung zieht. Der Staat und ſein Regent hat kein Recht, von zwey Religionsmeinungen, in welchen beyderſeits die Verpflich-

pflichtung zu allen Tugenden, auch zum bürgerlichen Gehorsam, und die Erwartung eines göttlichen Gerichts zum Grunde liegt, die eine, weil etwa ihre Freunde die zahlreichsten sind, durch bürgerliche Vorrechte zu begünstigen, die andre aber durch Versagung dieser Rechte, durch schwerere Schatzungen, durch das Verbot der Ausbreitung und durch eigentliche Verfolgung zu unterdrücken. In unserm Reiche Alethinien hat der König keinen solchen Vertrag mit den Unterthanen, daß es ihm nicht erlaubt seyn sollte, nach diesem Rechte der bürgerlichen Gleichheit und nach diesen Lehren des ersten Stifters unsrer Religion in seiner von keinen Landesständen abhänglichen Regierung zu handeln; wenn gleich die Kirchenvorsteher der Zahlreichsten Gemeine das Gegentheil wollen. Aber einige meiner Nachkommen können zu Regenten fremder Länder berufen wer-

werden, wo mitherrschende Landesstände sind, mit welchen der Regent einen Vertrag eingeht, die vormals herrschend gewordne Kirche, mit Unterdrückung aller übrigen, die im Staate eben so unschuldig sind, nach hierarchischen Gesetzen herrschend bleiben zu lassen. Meine Nachkommen sollen belehrt werden, solche Verträge, wenn ihr Gewissen an der Rechtmäßigkeit derselben zweifelt, gar nicht einzugehn; wenn es aber die Annahme einer solchen Bedingung leidet, ihr Versprechen, als ein kleineres Uebel, auch wirklich zu erfüllen; aber nicht nur nach der allergelindesten Bedeutung des Vertrages, sondern auch mit dem beständigen Vorsatze, die wahre Einsicht in die Rechte der Menschheit und des Staats durch Beförderung der Hülfsmittel so auszubreiten, daß ein solcher damit streitiger Vertrag ohne Widerwillen der meisten Unterthanen nach und nach immer

weniger

weniger ausgeübt, gelinder erklärt und endlich aufgehoben werde.

In Agathokrators Reiche war also schlechterdings keine Toleranz, sondern vielmehr Gleichheit des Rechts aller dem Staate unschädlichen Meinungen und Glaubensbekenntnisse. Denn, wer solche Meinungen äusserte und ausbreitete, bey deren Annehmung entweder alle Gewissenhaftigkeit, oder doch wenigstens in Ansehung dieser und jener zur bürgerlichen Tugend gehörigen Handlung, vernichtet werden muß; ein solcher Mensch ward in diesem Staate nicht geduldet oder nicht in Freyheit gelassen. Aber ein jeder andrer Unterthan, oder eine jede andre Gesellschaft bedurften eben so wenig des Genusses einer Duldung, als sie dieselbe gegen Andre ausüben konnten, weil sie allesammt, als Landeskinder ein gleiches Recht hatten, ihre in Ansehung der bürgerlichen

Tugend unschuldige Meinungen von überirdischen Dingen, ohne Nachtheil ihres äusserlichen Zustandes, zu äussern und durch friedsame Mittel der Ueberredung auszubreiten. Ja, es war vielmehr ein Landesgesetz, daß diejenigen nicht geduldet werden sollten, welche es für Pflicht hielten, daß die Obrigkeit einigen in oberwähntem Verstande unschuldigen Meinungen nur Duldung und nicht bürgerliche Gleichheit zugestünde. Bey Ertheilung des Rechts zur Bürgerschaft und zu bürgerlichen Aemtern ward also nach der Religion derer, die darum anhielten, weiter nicht gefragt, so bald sie um Gottes und der künftigen Vergeltung willen die Verbindlichkeit zur Tugend und zum bürgerlichen Gehorsam, als wahr bekannt hatten. Dieses war ihr ganzes bürgerliches Glaubensbekenntniß. Daß aber Seine Alethinische Majestät solche Personen und Gesellschaften nicht duldeten,

welche zum Beſten ihrer eignen Meinungen Vorrechte verlangten und den andern entweder keine Duldung, oder bloſſe Duldung aber keine Gleichheit zugeſtehen wollten, davon finde ich in ihren Schriften folgenden Grund angeführt. Diejenigen, welche die bürgerliche Gleichheit verſchiedner Kirchenpartheyen nicht billigen, werden, wenn ihre Zahl zunimmt, die Grade der Duldung gegen die andern als ein willkührliches Gnadengeſchenk anſehn, welches ſie ohne Unrecht vermindern und wider zu ſich nehmen können. Wenn aber ſolche Meinungen im Staate ſind, ſo wird eine jede Parthey herrſchend zu werden und die andre zu unterdrücken ſuchen; dadurch aber wird das Band der ächten Landesbrüderſchaft nach und nach aufgelöſt oder zerriſſen. Zu Agathokrators Zeiten war, ſo viel man wußte, ganz Alethinien der Meinung, die Seelen würden nach dem Tode

ein überirdiſches Königreich kommen, welches nur einen einzigen König im vollkommenſten Verſtande und doch auch 333 Perſonen hätte, wovon eine jede im vollkommenſten Verſtande der König wäre. Sie hatten noch eine andre allgemeine Meinung, nämlich eine dieſer Perſonen würde im Himmel von allen Seligen auf eine unbegreifliche Weiſe und zwar von jedem ganz, als eine Speiſe, genoſſen. Und noch eine dritte dieſer Art: daß es zwar nicht in den irdiſchen, aber doch in andern Reichen eine groſſe Würde und Vollkommenheit des Geſetzgebers anzeigte, wenn er den Uebertretern ſehr langwierige und ſehr peinliche Strafen beſtimmte, und daß alſo Gott, vermöge ſeiner unendlichen Vollkommenheit einem jeden Sünder nothwendig eine unendliche Strafe auflegen

oder

oder doch wenigstens andre Anstalten machen müßte, damit das verdiente unendliche Uebel von irgend jemanden erduldet würde, welcher wegen seiner besondern Natur fähig wäre, ein unendliches Uebel in einer endlichen Zeit zu leiden, damit in jedem Falle die Grösse der Strafen so unendlich bliebe, als die Unendlichkeit Gottes selbst. Die alethinischen Nachrichten aber sagen, daß zu Agathokrators Zeit einige Alethinier die Gedanken geäussert hätten: Die erste Meinung wäre, so wie die Worte lauteten, wider die Rechenkunst; die andre aber stritte gleichfals mit der wesentlichen Denkart der Menschen; die dritte wäre ein den verehrungswürdigen wahren Vollkommenheiten Gottes widersprechendes Wortspiel mit dem Worte Unendlichkeit; alle drey Meinungen also müßten aus dem Mißverstande des alethini-

ſchen heiligen Archivs ihren Urſprung haben. Aber es blieben, wie zu geſchehen pflegt, die meiſten Alethinier bey der gewöhnlichen Meinung, oder vielmehr bey der gewöhnlichen Behauptung; daß in jenen Lehrſätzen wichtige Wahrheiten, die aber kein Menſch verſtehen könnte, enthalten wären. Die Fürſprecher dieſer gröſſern Anzahl oder zahlreichen Kirche wollten König Agathokrator bereden: Er möchte durch Einſchränkung derer, welche von der alten Meinung öffentlich abwichen, die alte Kirche zu einer herrſchenden machen; die Neulinge für Diſſidenten erklären; ihnen die Ausbreitung ihres Irrthums verbieten und keine Fremde, die gleicher Meinung wären, ins Land laſſen, damit ſie nicht zahlreich würden. Aber was that Agathokrator? Nichts von dem Allen. Denn, ſagte er, diejenigen, die ihr Diſſidenten nennt, ſind eben ſo wenig Diebe, Räuber,

Bunds-

Bundbrüchige und Friedensſtörer, als ihr; ſie verſprechen eben ſo wohl als ihr, um der künftigen Vergeltung willen, als getreue Unterthanen und tugendhafte Mitbürger zu leben; ein jeder von ihnen, gleich wie ein jeder von euch, iſt eine der Einheiten, in deren Vereinigung mein Reich beſteht; er iſt mir, als einem Monarchen, eben ſo angenehm, er kann eben ſo wohl Geſchicklichkeit haben, Staatsämter zu verwalten. Gehet hin in Frieden und ſeyd verſichert, daß ich und meine Nachfolger auch diejenigen, welche ihr Diſſidenten nennt, wenn ſie die Zahlreichſten werden und für ihre Kirche Vorrechte und Herrſchaft verlangen ſollten, mit eben dieſer königlichen Gnade nach Hauſe ſchicken werden. Gott ſegne alle meine getreuen Landeskinder! Man ſieht alſo wohl, daß Alethinien nicht in Europa liege.

XXIII.

Pflicht der Vorsichtigkeit gegen die Religion und so gar gegen Irrthümer der Unterthanen.

Man soll meine Nachkommen (fährt Agathokrator in dem Plane fort) lehren: Die Menschenfreundschaft, die königlichste unter allen Tugenden, erfodere; äusserliche Hochachtung auch gegen eine solche Religion zu bezeigen, welche aus Wahrheit und Irrthum, oder theils aus gemeinnützigen, theils aus nichtsbedeutenden und schädlichen Lehrsätzen besteht; wenn sie nach der gewöhnlichen Veränderlichkeit der Menschen den zahlreichsten Beyfall erhalten hat; besonders, so lange das Gute, nach des Regenten eignem Urtheile, das Böse überwiegt, und zum grossen Unglücke der Menschen und des Staats mit dem Bösen zugleich untergehen, und

und durch nichts Beſſeres, welches von Irrthümern und Unvollkommenheiten gereinigter wäre, erſetzet würde.

XXIV.

Die rechte Art, Prinzen zur einſichtvollen Liebe der Religion zu bringen.

Meine Prinzen ſollen in ihrer Jugend zwar unſre Religion lernen; aber ich rechne nichts anders zur Religion, als lauter ſolche Lehrſätze, die uns alle um der künftigen Vergeltung willen, von der Verpflichtung zu allen Tugenden, und die Gebeſſerten und Rechtſchaffnen von denen Verheiſſungen überzeugen, wodurch ihre Seelen beruhigt werden. Theologiſche Gelehrſamkeit aber ſollen meine Prinzen nicht ſelbſt erwerben; ſondern nur an Andern, welche Zeit dazu haben, hoch-

ſchätzen lernen. Man ſoll ſie von dem Inhalte und der Wahrheit der Religion auf die kürzeſte, angenehmſte und eindringendſte Art belehren; nicht durch Auswendiglernen; nicht durch vorgeſchriebne Fragen und Antworten, ſondern durch zufällige Geſpräche, welche beym Anblicke gewiſſer Gegenſtände und bey gewiſſen Vorfällen ihres Lebens veranlaßt ſind; vornehmlich bey Gelegenheit der gottesdienſtlichen Gebräuche, durch welche wir an die Wahrheiten der Religion erinnert werden; und endlich durch das Exempel der ſichtbaren Würde und Glückſeligkeit der Gläubigen und Rechtſchaffnen, die zu ihrem täglichen Umgange ausgewählt ſeyn ſollen. Meine Prinzen ſollen niemals angehalten werden, bey öffentlichen oder häuslichen Religionsübungen wider ihren Wunſch gegenwärtig zu ſeyn; man ſoll ſie aber zu dieſem Wunſche oft genug veranlaſſen, und bey

Erfüllung

Erfüllung deſſelben dafür ſorgen, daß die Feyerlichkeit ſtarke Eindrücke mache, und daß die Hochachtung und Liebe für die Religion, durch die äuſſerliche Annehmlichkeit aller bey dem Gottesdienſte in die Sinne fallenden Dinge, befördert werde.

XXV.

Fortgang der Erziehung Agathokraters des andern.

Nach dieſem Plane ſeines Vaters ward Prinz Agathokrater wirklich erzogen. Zum eigentlichen Umgange mit ihm ward Niemand zugelaſſen, durch deſſen Bezeigen und Geſpräche wider die Würde der Tugend, wider die wahren Begriffe von dem Zwecke des Fürſtenſtandes und wider die Religion, die man ihn glauben lehrte, ein ſchädlicher Eindruck gemacht werden konnte. Man

ſorgte dafür, ihm hohe Begriffe von dem Werthe der Ehrbarkeit und Keuſchheit beyzubringen, und ihm das Gegentheil, als etwas für die Geſundheit, Gemüthsruhe und Ehre ſehr Gefährliches, und zugleich als etwas ſehr Ekelhaftes vorzuſtellen. Als die Männlichkeit wirkſam ward, rieth man ihm zu einer Gemahlinn, welche er höchſt wahrſcheinlicherweiſe ehren und lieben könnte und würde, und welche, weislich unterrichtet wäre, ſich gegen ſeine Tugenden und menſchlichen Fehler auf die vollkommenſte Weiſe zu verhalten. Als er erſt zwölf Jahr erreicht hatte, war durch einen Fehler der Oberaufſicht ein unwürdiger Aufwärter eingeſchlichen, welcher zuweilen halb betrunken und alsdann unvorſichtig genug war, dem Saamen des Zornes bey dem Prinzen einige Nahrung zu geben. Gegen dieſen ſtreckte der Prinz ſeine eigne Hand aus und ſchlug ihn. So lange der

Affect

Affect des Zorns wider dieſe offenbare Schuld des Aufwärters durch die Länge ſeiner Abweſenheit noch nicht genug entkräftet war, ſchaffte man nur den Aufwärter weg; urtheilte aber nicht über den im Zorne begangnen Fehler des Prinzen. Aber einige Monate hernach redete man mit ihm von der Schädlichkeit des Zornes, vornehmlich an einem Regenten; daß es unerlaubt wäre, wider irgend jemanden im Zorne alsdann Gewalt zu brauchen, wenn der gute Zweck durch eine verzögerte Anwendung beſſerer Mittel weit ſicherer erhalten würde; daß die Gewohnheit eines Regenten, mit ſeinen Leibeskräften, ohne Urtheil und Recht, an ſeinen Unterthanen Gewalt auszuüben, ſo wohl ihm ſelbſt, als einem jeden höchſt furchtbar werden und alle Freymüthigkeit der rechtſchaffnen Rathgeber verhindern könnte; und daß ſie eben deswegen in jedem Falle, auch

bey dem ſcheinbarſten Anlaſſe und bey der erſten Ausübung für höchſt unanſtändig gehalten werden müßte. Hierbey erinnerte ſich der Prinz ſeines Aufwärters. Dieſer war unterdeſſen durch viele Lehren und Uebungen gebeſſert und einer der brauchbarſten geworden. Darum rieth einer der Geſellſchafter dem Prinzen, damals den brodloſen Menſchen zur Erſetzung der groſſen Angſt, die er gelitten hätte, wieder in ſeine Dienſte zu nehmen. Dieſes that der gütige Prinz mit Freuden.

XXVI.

Dieſer Prinz, als König.

Er ward unter dem Namen Agathokrators II. König. Seinen Character, ſeine Lebensart und ſein Schickſal will ich nur ſehr kurz beſchreiben. Er dachte und verhielt ſich

in Abſicht auf die Religion nach den Euſebiſchen Grundſätzen. Alſo blieb er überzeugt, daß das Fürſtenrecht nicht nur um des Volkes willen eingeführt iſt; ſondern daß Gott auch ſeine Statthalter zur Rechenſchaft fodern wird, wenn ſie dieß Recht zum Schaden des Volks nach ihren Lüſten mißbrauchen.

a)

Seine Geſchäftigkeit.

Er ſchlief ſechs bis ſieben Stunden und theilte die Zeit ſeines Wachens in drey Theile; zu regelmäßigen; zu zufälligen Geſchäften eines Regenten, wozu er auch die Aufſicht auf die Erziehung ſeiner Kinder rechnete; und zu königlichen Vergnügungen, woran er immer Viele der Würdigſten Antheil nehmen ließ; oder wobey er die ihm

noch

noch unbekannten Gemüthsarten und Fähigkeiten auf allerley Art und Weise zu erforschen suchte. Zu den Königlichen Vergnügungen rechnete er auch die Erweiterung seiner Erkenntniß durch Theile guter Schriften, die er sich vorlesen ließ, und durch Gespräche mit berühmten Künstlern und Gelehrten. Bey den Reichsgeschäften fand er geringere Schwierigkeit, als die meisten Fürsten. Denn seine ganze Erziehung war fast nur eine Uebung in ähnlichen Handlungen gewesen; und er that Alles zur rechten Zeit nach einer vorsetzlichen Ordnung, von welcher er ohne wichtige Ursache niemals abwich. Er glaubte nicht, daß ein König verpflichtet wäre, ohne Mittelspersonen, sehr Vieles selbst zu thun, sondern, daß der größte Theil des Königlichen Amtes darinn bestünde, dieselben nach wahrscheinlichen Vermuthungen weislich zu wählen und durch

Ober-

Oberaufſicht in ſorgfältiger Beobachtung ihrer Pflichten zu erhalten. Die Fürſehung Gottes bewahrte ſein Reich, daß er keinen Krieg führen durfte, und dennoch in allen Staaten ein vielgeltendes Anſehn hatte.

b)

Sparſame Mittheilung der Würden und Ehrenzeichen. Maaß der Beſoldungen.

In Ertheilung der äuſſerlichen Ehrenzeichen war er höchſt ſparſam, wie kein alethiniſcher König vor ihm und nach ihm; weil er glaubte, daß für die beſten Gemüther die Ehre wenigſtens der zweyte Beweggrund zu ungewöhnlichen Verdienſten wäre; und daß ein Fürſt ſie alſo durch Seltenheit im hohen Werthe erhalten und vornehmlich nur für patriotiſche Selbſtverläugnung oder ſehr

mühſame

mühſame Verdienſte ertheilen müßte. Nach einer angeſtellten Unterſuchung im ganzen Lande, welche Staatsämter nach dem Maaſſe der Arbeit und des nöthigen Aufwandes entweder zu reichliche oder zu geringe Einkünfte hätten, beſtimmte er einem jeden das gemeinnützigſte Maaß; doch wenn das vorige zu groß war, geſchah die Aendrung erſt nach dem Tode des Beamten; war es zu klein, ſo ward bey der erſten Erledigung einer Stelle, die unbeſetzt bleiben oder einige Einkünfte verlieren könnte, eine größre Beſoldung verſprochen.

c)

Von ſeinen Finanzen.

Zur Freygebigkeit aus perſönlicher Zuneigung und aus eilfertigem Mitleiden war er zwar ſehr geneigt; aber er ſetzte ihr weislich Gränzen. Alle Staatseinkünfte waren zwar

zwar in seiner Gewalt; dennoch hatte er die Summe, die in seine Personalcasse jährlich kommen sollte, sich selbst vorgeschrieben. Sie war bestimmt a) zur Unterhaltung der Bequemlichkeit und Pracht bey Hofe. b) Zu einer Hofkirche, in welcher durch seine Fürsorge der Gottesdienst auf eine so zweckmäßige Weise gehalten wurde, daß viele andre Gemeinen (denn eine jede hatte die Freyheit solcher Einrichtungen) seine Weisheit nachahmten. c) Zu einer Hofschule, oder vielmehr zu einem mannigfaltigen Erziehungswesen einiger Kinder und Jünglinge aus verschiednen Ständen. Dies stund unmittelbar unter seiner und seiner vornehmsten Hofleute Aufsicht, und sollte gleichfalls den Stadtschulen ein lehrreiches und reizendes Muster geben, und eine beständige Pflanzschule tüchtiger Schullehrer bleiben. d) Zu solchen Wohlthaten, von denen er sich bewußt

bewußt war, daß ſie aus perſönlicher Zuneigung, ohne eine Königliche Abſicht, ausgeübt wurden. Alle übrige Ausgaben, auch zur Belohnung auſſerordentlicher Verdienſte, nahm er aus der Landescaſſe. Wenn wegen Zufälle auſſerordentliche Steuren nebſt den ordentlichen ausgeſchrieben wurden; ſo verminderte er ſeine Perſonalcaſſe in derſelben Proportion, in welcher die jährliche Landescaſſe durch auſſerordentliche Steuren, den Einkünften nach, anwuchs. Konnte ſie dieſen Abgang nicht leiden, ſo betrachtete er ſie als eine Schuldnerinn, die nach und nach durch Sparſamkeit bezahlen müßte. Wuchſen aber durch Verbeſſerung des Landes die ordentlichen Einkünfte; ſo ließ er die Perſonalcaſſe in eben ſolcher Proportion bereichern. Die Auflagen in ſeinem Lande waren alle von ſolcher Art, daß die Unterthanen faſt gar keine Gelegenheit hatten, durch Gewohnheit

heit des Betruges gewiſſenlos zu werden: 1) Steuer von Ländereyen und bewohnten Gebäuden. 2) Zoll bey ganz unvermeidlichen Päſſen, nicht nach der Angabe des Werthes der Sachen, ſondern nach ganz augenſcheinlichen Kennzeichen. 3) Ein Antheil an allen Collateralerbſchaften und Teſtamentgeldern. 4) Jährliche Prachtſteur für Kammermädchen, Kammerdiener, Laquayen, groſſe Spiegel, Mobilien aus koſtbarer Materie, Luſtgärten, Degen auſſer dem Adel und Soldatenſtande, und andre offenbare Gegenſtände der Pracht. 5) Kriegsſteuer von jedem Manne von 18 bis 36 Jahr. 6) Hageſtolzenſteuer von jedem unverheiratheten Manne von 30 bis 55 Jahr. 7) Steuer für Unfruchtbarkeit von jedem verheiratheten Manne, der keine Kinder hat, bis in ſein 50ſtes Jahr, doch auſſer dem Stande der Bauren. 8) Stempelpapier für alle klagbare Contracte. 9)

Monathliche Kopfsteuer von allen Mannsperſonen von 16 bis 60 Jahr, die in Städten, nicht auf dem Lande, leben. Denn der König glaubte, man müßte, ſo viel möglich, die Arbeiter und Verzehrer durchs ganze Land vertheilen. 10) Schulſteuer von allen Kindern, die eignes Vermögen haben, welches mehr einbringt, als die nöthigen Koſten der Erziehung, bis an ihre mündigen Jahre. 11) Armenſteuer von allen auf Hypothek regiſtrirten Capitalien. u. ſ. w. Bey allen Armenanſtalten des Landes ward von den Verſorgten nach Möglichkeit gearbeitet; aber die Staatshülfe für jeden Nothleidenden war in jedem Diſtricte ſo leicht zu erhalten, daß mit Recht ein jeder Bettler öffentlich geſtäupt werden, und bettelnde Kinder dem Staate gehören konnten.

d)

Von der Geſetzgebung.

Den Zuſtand der Geſetzbücher fand er in der äuſſerſten Verwirrung. Faſt eine jede Provinz hatte ihre eigne Geſetze, und der Unterſchied der meiſten war dennoch nicht auf den Unterſchied der Länder und der Lebensarten, ſondern auf abſichtloſe alte Urſachen gegründet. Das eine Geſetzbuch galt nur noch zur Hälfte, das andre zum Drittthel, das dritte zum Achthel; ein auſſerordentlich groſſes ſollte nur zu Rathe gezogen werden, wenn die andern nichts entſchieden. Die Provinzen hatten vielerley Arten Münze, Maaß und Gewicht von gleichem Namen und ungleicher Gröſſe des Werths oder des Inhalts. Alle dieſe Unvollkommenheiten ſchaffte er ab, doch auf ſolche Art, daß Niemand ſeine ſchon erworbnen Rechte verlohr.

Er befahl einer Gesellschaft von Rechtsgelehrten, nach der Einsicht seiner Zeiten an einem ganz neuen einzigen Gesetzbuche zu arbeiten, in welchem sie sich niemals auf die alten beziehen sollten. Er glaubte aber, daß mit der Einsicht und Fertigkeit, welche rechtsgelehrte Männer durch die Kenntniß der alten Gesetzbücher erworben haben, ein neues in sehr wenigen Jahren verfertigt werden könnte. Die erste Ausarbeitung war wirklich in drey Jahren geendigt. Da wurden die Abschriften auf eine Art, die unsern Druckereyen ähnlich ist, vervielfältigt und im ganzen Lande vertheilt, doch noch nicht als ein Gesetzbuch, sondern nur in der Absicht, daß Unterthanen aus allen Ständen an eine dazu niedergesetzten Commißion ihre Wünsche über die Aendrung dieses neuen Vorschlages von Gesetzen freymüthig einsenden könnten. Die Zeit dieser Einsendung und der Berath-

ſchlagung über das Eingeſandte währte gleichfalls drey Jahre. Da ward das neue veränderte Geſetzbuch dem Könige vorgeleſen und nach ſeinem landesväterlichen Wohlgefallen in den meiſten Stücken gebilligt; in einigen verändert, und in ſeinem Namen als ein nun mehr gültiges Geſetzbuch bekannt gemacht. Alle zehn Jahre aber wurde es nach dem Inhalte der in der Zwiſchenzeit erfolgten Verordnungen an verſchiednen Stellen verkürzt, vermehrt oder auf andre Art verändert. Die Vortheile dieſer weiſen Einrichtung waren unbeſchreiblich groß, und erhalten dieſes Agathokrators Andenken bey den Alethiniern in ewigem Segen. Einer ſeiner gewöhnlichſten Grundſätze war: Wenige Geſetze und viele Anſtalten, daß man ihrer nicht bedürfe. Ein Andrer war dieſer: Meine Unterthanen müſſen auch in jedem Stande ohne Sachwal-

ter wissen können, was sie für Pflichten zu erfüllen und für Rechte zu geniessen haben. Noch ein Andrer: Der Schutz wider Unrecht und Beleidigungen muß denjenigen keinen Heller kosten, der seiner bedarf und selbst unschuldig ist. Denn dieses Recht erwirbt er sich durch Gehorsam und Landessteuren. Noch ein Andrer: Alle Handlungen, welche die öffentliche Sicherheit nicht stören, sondern nur, um den Nationalschatz oder die öffentliche Einkünfte zu vergrössern, pflegen verboten zu werden, müssen den Unterthanen frey stehen, wenn man voraussehen kann, daß viele überhaupt gutartige Menschen Uebertreter eines gegebnen Verbots werden und bleiben würden.

Einige seiner Gesetze zum Besten des Ehestandes und wider die Unzucht müssen uns

sonder-

ſonderbar vorkommen; darum will ich ſie weder loben, noch tadeln. Es waren im Lande verſchiedne Policeyklöſter, Policeyinſeln oder von übrigen Einwohnern abgeſonderte Policeyörter dazu eingerichtet, daß Alle, die aus irgend einer Urſache von den Uebrigen abgeſondert leben ſollten, daſelbſt unter ganz genauer Aufſicht ſtehn, und entweder von ihrer Arbeit oder von ihrem Vermögen, oder von Wohlthaten leben könnten. Dieſes dient zur Deutlichkeit des Folgenden. Nämlich gewiſſe Laſter der Unzucht, die wegen ihrer Seltenheit keinen Namen verdienen, wurden, wenn die Policey dazu Anlaß hatte, vor einem ſehr geheimen Gerichte beurtheilt und niemals auf andre Art geſtraft, als daß die Schuldigen entweder auf Lebenszeit oder wenn ſie ſehr jung waren, auf einige Jahre, an einen dieſer Policeyörter verſetzt wurden; um von dieſem Wahnſinne geheilt zu werden;

oder daß sie doch wenigstens Andern nicht schaden könnten. Alle, welche überwiesen waren, daß sie an den gehofften Vortheilen einer öffentlichen Hurenwirthschaft Antheil hatten, die Wirthe, die Wirthinnen, die Huren und die mitwissenden Hausgenossen, wurden auf Lebenszeit in ein Policeykloster gebracht, an welches ihr Vermögen verfiel, und wo sie nach Maasse ihrer Arbeit Unterhalt genossen. — Alle, die in einer Hurenwirthschaft Weilust gesucht hatten, mußten eine Geldstrafe zur Erhaltung dieser Klöster erlegen, welche nach dem Alter, nach dem Vermögen und andern Umständen verschieden war. Die überwiesenen Ehebrecherinnen wurden gleichfalls lebenslang an einen solchen Policeyort gebracht, wo es ihnen aber möglich war, unter genauer Aufsicht entweder durch Arbeit oder nach ihrer gewöhnlichen Bequemlichkeit von ihrem Vermögen

oder

oder von Wohlthaten ihrer Freunde zu leben. Eine Jede, welche abwechselnd bald mit dem Einen, bald mit dem Andern, bald wieder mit Jenem gehurt hatte, ward, als eine Theilnehmerinn an einer Hurenwirthschaft, angesehn. — Der, mit dem eine Ehebrecherinn gesündigt hatte, empfing von dem unschuldigen Manne öffentlich Schläge nach den Umständen mehr oder weniger (denn in Alethinien war das Strafamt nicht unehrlich); wenn der Beleidigte sich nicht wollte durch Geld abkaufen lassen. Ein Ehebrecher ward auf Verlangen der unschuldigen Frau geschieden; mußte sie aber noch eben so versorgen, als wenn sie seine Gehülfinn wäre; auch so gar, wenn sie wieder heyrathete. Er durfte gleichfalls wieder heyrathen, aber nicht die Personen, mit welchen er die Ehe gebrochen hatte. Und ausser diesen hatte seine vorige Frau noch das Recht,

bey ihrer Scheidung zwey andre Personen zu bestimmen, welche an ihren geschiedenen Mann nicht verheirathet werden könnten. — Den Blutschändern ward auf verschiedne Art lebenslang entweder ein beschwerlicher oder erträglicher Aufenthalt in einem Policeyorte angewiesen. Es ward aber nur die Verbindung von Personen in aufsteigender und niedersteigender Linie und von Geschwistern für Blutschande gehalten; doch Stiefeltern und Schwiegereltern, Stiefkinder und Schwiegerkinder wurden für Eltern und Kinder gerechnet. — Wenn Personen, die sich mit Recht einander heyrathen konnten, hernach einander heyrathen wollten, zu voreilig gewesen waren; so wurden sie nur mit Geld nach ihrem Stande oder mit beschwerlicher Arbeit, die dem Gelde gleich war, für ihre zügellose Voreiligkeit gestraft, ihre erzeugten Kinder aber wurden ächt. Unmündige

konnten

konnten keine Eheverbindung eingehen und die Nachahmung der Formalitäten half nichts. — Wenn jemand ohne Versprechen der Ehe mit einer ledigen Person unehrlichen Umgang gehabt hatte, so wurden sie beyde mit Geld oder beschwerlicher Arbeit bestraft. Beyde mußten nach ihren Umständen für das Kind sorgen, und alle unerfüllte Verträge, wodurch sich diese Personen verleitet hatten, galten nichts. — War aber von beyden Seiten das Versprechen der Ehe geschehen und wollte Eine Parthey hernach es nicht erfüllen, so ward sie nach den Umständen zu einer Schadloshaltung verurtheilt. Die von einer Parthey verlangte Ehescheidung ward allemal zugelassen, wenn die Bestätigung dieses Verlangens von Monat zu Monat zwölfmal protocollirt war. In der Zwischenzeit konnten die zweifelhaften Eheleute auf gewisse Art von einander abgesondert leben,

ben; war aber von neuem eheliche Vereinigung geſchehen, ſo galten die vorigen Protocollirungen nichts. Wenn es nun bey dem zwölften mal zur Entſcheidung kommen ſollte, ſo ward nach den Urſachen nicht gefragt, wenn beyde einwilligten; ſondern ſie mußten nur für den beyderſeitigen Antheil an der Erziehung und Verſorgung der Kinder vor der Obrigkeit Bürgſchaft ſtellen und beyderſeits nach Vermögen oder durch beſchwerliche Arbeit Strafe geben. Bewieſen aber eine oder beyde Perſonen ihre Urſachen, ſo gab ein gänzliches Unvermögen zum Eheſtande, oder mördliche Nachſtellung und Gewaltthätigkeit oder irgend eine ähnliche Urſache der unſchuldigen Perſon ein Vorrecht, zu deſſen Erfüllung auch, wenn es möglich war, die Strafe des Schuldigen dienen mußte u. ſ. w.

Agathokrator wußte, daß ſchmähliche Sklaverey wirklich ein gröſſers Uebel ſey, als ein

gewalt-

gewaltſamer Tod, und dennoch bey den niedrigen Ständen geringere Furcht errege. Daher belegte er einige Verbrechen, die an den niedrigen Ständen mit dem Tode beſtraft wurden, an den Vornehmen (aber ohne Diſpenſation) mit der Strafe eines ſo ſchmälichen und beſchwerlichen Lebens. Er machte aber verſchiedne Policeyanſtalten, daß bey Ausübung furchtbarer Strafen nicht nur die Zuſchauer ſehr gerührt, ſondern auch von den vorhergehenden Urſachen, woraus die Miſſethaten erfolgt waren, auf eine nützliche Art unterrichtet wurden. Nothzüchtiger, Mordbrenner und vorſetzliche Mörder, Straſſenräuber und ſolche Diebe, welche ein Eigenthum geſtohlen hatten, das in keinem Behältniſſe ſeyn kann; oder welche ein Behältniß erbrochen oder gewaltthätige Gegenwehr ausgeübt hatten; Alle, die falſchen Geldmünzern glichen und endlich die Aufrührer

rührer wurden mit einem schmählichen und schmerzhaften Tode bestraft. Andre Diebe und diebische Betrüger wurden entweder lebenslang, oder wenn sie jung waren, auf einige Jahre, nach den Policeyörtern geschickt, wo sie auf verschiedne Art besser oder schlechter gehalten wurden. Sie mußten aber vorher dem Betrognen, oder wenn er unbekannt war, dem Staate das Fünffache ihres unerlaubten Gewinnes ersetzen. — Wer ohne Absicht des Todschlages durch unerlaubte Gewaltthätigkeit oder im Zorn am Leibe und Leben Jemanden Schaden gethan hatte, einen solchen Schaden, welcher nach solchen Handlungen vermuthlich war, der mußte etwas ähnliches an seinem eignem Leibe leiden, und folglich in gewissen Umständen auch Lebensstrafe; doch hatten die Obergerichte das Recht, die Leibesstrafe zu lindern oder zu erlassen, wenn die beleidigte Parthey

nach

nach Beſänftigungen des erſten Widerwillens durch Geld oder andre Dienſte bewogen wurde, es zuzugeben. — Alle im gewiſſen Grade verwöhnten Spieler (denn in Alethinien waren keine Zahlen-Lotterien) und Trunkenbolde, deren Beſſerung im freyen Leben zu unwahrſcheinlich war, wurden an abgeſonderte Policeyörter verſetzt, wo man ihnen die Entwöhnung von ihren Laſtern leichter machte u. ſ. w.

e)

Sein Educationsrath.

Dieſes Königs Ruhm iſt auch deswegen unſterblich, weil er ein anſehnliches Staatscollegium ſtiftete, welches durch Hülfe vieler Unterbedienten und andrer Mittelsperſonen; durch Unterſuchung eingeſandter Vorſchläge und durch Fürſorge für das Daſeyn der

der Werkzeuge, die Vollkommenheit der häuslichen und öffentlichen Erziehung und Unterweisung befördern sollte. *)

f)

Seine Glückseeligkeit bis an den Tod.

Agathokrator II. lebte und regierte sehr lange. Denn er war vor den Lastern und Leidenschaften bewahrt geblieben, welche die Kräfte schwächen und das Leben verkürzen. Er war niemals mit langer Weile geplagt. Denn er liebte die Geschäfte; wußte sich auf mannigfaltige Art mit Unschuld

*) Die Nothwendigkeit und Verrichtungen eines solchen Educationsconseils sind in dem Hauptstücke des Methodenbuchs von der Staatsaufsicht bewiesen und beschrieben.

ſchuld zu vergnügen, und hatte viele langweilige Formalitäten des Hofes abgeſchaft. Er hatte auch, wenn ich den Nachrichten glauben darf, wahre Freunde. Denn er konnte auſſer den Regierungsgeſchäften Einigen, die deſſen würdig ſchienen, den Genuß ſeiner freundſchaftlichen Zuneigung erlauben, und man war der Beſtändigkeit derſelben ſicher, wenn man ſie verdiente. Er hatte zwar eine groſſe Gabe zu witzigen Sprüchen und Antworten; aber er bediente ſich derſelben niemals, einen Unterthanen oder Vertrauten, weil derſelbe ſich nicht auf eine eben ſo eindringende Art vertheidigen durfte, verächtlich und lächerlich zu machen; oder ihn in Zweifel zu ſetzen, was ſein König von ihm dächte oder über ihm beſchloſſen hätte. Er war faſt immer zufrieden, und ſehr oft bis zur Freude munter. Denn er hatte ein gutes Gewiſſen; er ſahe viel Glückſeligkeit, wofür

man ihm dankte, und nirgends Elend, woran er Schuld war. Er war der Liebe ſeiner Unterthanen verſichert und hätte in dem Schooſſe eines jeden, der bey geſunder Vernunft war, ſchlafen können. Und wie ſollte er ſich vor dem Tode geſürchtet haben, da er als ein Ebenbild Gottes, den er, als einen weiſen Vater unſterblicher Seelen erkannte, regiert hatte. Agathokrater ſtarb ſatt des irdiſchen Vergnügens, Ruhmes und Lebens. Er hatte alle Zeichen bitterer Klagen, die man bey dem Grabe der Fürſten zu veranſtalten pflegt, vor ſeinem Tode widerrathen, und nur einige Loblieder gewünſcht, die zur Ehre des Königs aller Könige, der allen Seelen Gutes und Böſes mit väterlicher Weisheit vergilt, angeſtimmt werden ſollten. Als Einige bey ſeinem Todtbette weinten, ſprach er: Weinet nicht, Kinder, denn ich bin ein abgelebter Mann; Gott läßt mir

einen

einen Sohn, und euch einen König, der alles Gute, was ich angefangen habe, nicht nur fortsetzen, sondern auch durch seine Weisheit und Thätigkeit zum Besten meiner ewiggeliebten Landeskinder verbessern wird.

Vorſtellung am Schluſſe des Agathokrators.

Den Majeſtäten und Fürſten und begüterten Privatperſonen, welche fürſtlich denken, und in welchen ich ſo glücklich geweſen ſeyn möchte, durch den Inhalt des Agathokrators ein großmüthiges und menſchenfreundliches Vertrauen erregt zu haben, daß die in unſerm Jahrhundert ſo ſehr nöthige Verbeſſerung des Schulweſens, vermöge meines Eifers, meiner bekannten Arbeitſamkeit, und meiner Erfahrung in dieſen Sachen, an mir einen brauchbaren Fürſprecher, Rathgeber und Mitwirker haben könne, dieſen empfehle ich ehrerbietigſt den nachfolgenden Anhang nebſt ſeinen Beylagen. Sie enthalten in möglichſter Kürze den Plan

deſſen,

deſſen, was ich zum allgemeinen Nutzen der ganzen Weltbürgerſchaft, und alſo nicht blos, als däniſcher Patriot, auszuführen anrathe, und wozu ich meine mögliche Mitwirkſamkeit anbiete. Ich hoffe, daß einige ſolcher verehrungswürdigen Leſer Zeit finden, dieſen weltbürgerlichen (und beſonders die Regenten der Völker angehenden) Plan ſelbſt durchzuſehn, oder durch Rathgeber Nachricht davon einzuziehn. Für einige dieſer von Gott erhabnen fürſtlichen oder fürſtlich denkenden Weltbürger habe ich auſſer denen für ordentlichen Preis verkäuflichen und auſſer denen an hohe Perſonen verſendeten Exemplarien des Agathokrater noch eine Anzahl auf ſtarkem holländiſchen Papier abgedruckter Exemplarien beſtimmt, welche ich an Niemanden ohne beſondres Verlangen ſende; weil ich ſie als eine Waare betrachte, die nach einer den Käufern beliebigen Theurung von 10,

20, ꝛc. ꝛc. 100 u. ſ. w. Ducaten eingerichtet werden kann. Der Vortheil von dieſem beſondern Kaufgelde, welches (weil die Meiſten zu beſchäftigt ſind, um die Möglichkeit dieſer Handlung zu erfahren) nur ſehr Wenige unter den großmüthigen und vermögenden Weltbürgern anbieten werden, würde mich in den Stand ſetzen und ermuntern, ſo wohl die Vollkommenheit als baldige Ausbreitung eines beſſern Schulweſens durch mancherley mir ſelbſt unerzwingliche Koſten zu befördern; durch Aufwand an junge Gelehrte, welche Werkzeuge dazu werden können; an kleine Proben mit Kindern und Schülern; an Sammlung eines muſtermäßigen lehrreichen Realienvorraths oder Schulcabinets; an Bücher, Correſpondenz und Reiſen; kurz an lauter ſolche Mittel, ohne welche die baldige Ausbreitung der Schulverbeſſerung nicht geſchehen kann. Dieſer

Plan

Plan iſt in dem Anhange und den Beylagen deutlich genug beſchrieben. Die Namen und Summen ſo großmüthiger Käufer, und die Art, wie ich zur Beförderung eines verbeſſerten Schulweſens wirke, wird vor den Augen des Publikums und der Nachwelt zum unſterblichem Ruhme ihrer Wohlthäter und zum Beweiſe meiner Rechtſchaffenheit in der Fortſetzung derer mit dem Agathokrator zugleich verſendeten viertheljährigen Nachrichten, durch den Druck bekannt gemacht werden. Dieſe Nachrichten enthalten auch Namen von denen an vielen Orten zerſtreuten glaubwürdigen Zeugen meiner Umſtände und Rechtſchaffenheit; die Einrichtung aber, ſolcher nur wegen ihrer Theurung, verlangenswürdigen Exemplarien des Agathokrators beſteht in einem theils gedruckten theils von mir eigenhändig ausgefüllten Titelblatte von folgendem Inhalte:

Agathokrator
ein von
T. T. N. N.
für die Summe von .... ſchreibe von ....
verlangtes Exemplar aus meinen Händen.
Johann Bernhard Baſedow.

Der Inhalt des Agathokrators, ſeines Anhanges und ſeiner Beylagen, nebſt glaubwürdigen Zeugen für meine Perſon und Abſichten muß mein ſonſt zu kühnes Unternehmen entſchuldigen; oder es wird immer tadelnswürdig bleiben. In dem letzten Falle würde es auch auf die großmüthigſten Menſchenfreunde keine Wirkung haben. Ich unterwerfe mich der Gefahr einer anfangs ſcheinbaren Tadelswürdigkeit; weil dieſe Gefahr nöthig iſt, und weil ich in jedem Falle Mittel weis, bey den Ehrwürdigſten unter den Leſern, als ein für die wichtigſten Vortheile des menſchlichen Geſchlechts eifriger und rechtſchaffner Weltbürger bekannt zu bleiben.

Anhang

des

Agathokrators

vom

Verbeſſerung des Schulweſens

der vornehmen Stände.

Inhalt des Anhanges.

I) In welchen Stücken bedarf das Schulwesen einer Verbesserung?
a) Die Vermischung des geistlichen und weltlichen Unterrichts.
b) Mangel der Leibesübungen in Schulen, welche doch lehrreiche Spielerte fern sollten.
c) Sorglosigkeit in Ansehung der Sittenlehre und der natürlichen Religion.
d) Das Schulwesen ist nicht nach dem Bedürfnisse der Stände eingerichtet.
e) Grosses Register andrer nöthigen Verbesserungen.
II) Welches sind überhaupt die Mittel zur Verbesserung des Schulwesens?
III) Die wichtigen Wirkungen solcher Anstalten.

Inhalt der Beylagen zum Anhange des Agathokrators.

I) Nothwendigkeit und Beschaffenheit einer zur Verbesserung des Unterrichts

richts gehörigen Sammlung von Naturalien und Kunstsachen, auch eines Handels mit diesen Waaren.

II) Nothwendigkeit und Möglichkeit des Handels mit solchen Sachen.

III) Von einem zur Schulverbesserung gehörigen neuen Seminar für Kinder, Lehrer und künftige Hausbediente.

IV) Ehrerbietigste Empfehlung gemeinnütziger Absichten, an Kenner und vermögende Weltbürger.

Anhang

Anhang des Agathokrators.

Wenn ich mit devoteſter Dankbarkeit bedenke, daß Seine Königl. Majeſtät, Chriſtian VII. mein allergnädigſter Erbkönig und Herr, meinen Vorſatz, zur Schulverbeſſerung einige Werkzeuge zu liefern, nicht nur mit der Befreyung von andern Amtsgeſchäften ſondern auch mit einer Königlichen Beyhülfe zu den erſten außerordentlichen Koſten allergnädigſt beſtärkt hat. —— Wenn ich mit bewundernder Ehrerbietung bedenke, was Catharinä II. Ruſſiſch-Kaiſerliche Majeſtät — Paul Petrowitzen Ruſſiſch-Kaiſerliche Hoheit — das durchlauchtigſte Braunſchweigiſche Haus — nebſt andern Fürſten und vielgültigen Weltbürgern — gethan haben, mich zur Ausführung ſolcher Vorſchläge aufzumuntern, welche damals noch unreif und durch keine ſichtbare Proben gerechtfertigt waren: ſo bin ich unſerm Jahrhundert die Hoffnung ſchuldig, daß es mir möglich bleiben werde, das angefangene

Werk

Werk, welches meine ganze Lebenszeit erfodert, durch eigne und fremde Arbeit fortzusetzen, und, so bald als möglich, dem Publikum die wirkliche Nutzung desselben zu erleichtern. Zu diesem Zwecke aber werden nebst der Fürsorge für den nöthigen Büchervorrath auch andre Anstalten erfodert. Denn so lange die Uebung junger Lehrer in der elementarischen Methode und andre solche Hülfsmittel fehlen, ohne welche die mögliche Vollkommenheit der Erziehung und des Unterrichts nicht erreicht werden kann; so lange muß ich noch immer befürchten, daß der Beyfall guter Plane und einiger unserm Jahrhunderte angemeßnen Schulbücher an vielen Orten nichts weiter, als einen vergeblichen Wunsch, daß ihr Gebrauch und Nutzen ausgebreitet seyn möchte, bey Patrioten und Menschenfreunde verursachen könne.

Ein rechtschaffner Weltbürger ist zugleich an seinem Orte ein eifriger Patriot. Meine Absichten und Arbeiten sind zugleich patriotisch und weltbürgerlich. Gleich wie es für ein jedes Vaterland in der ganzen Welt gemeinnützig wäre, wenn irgendwo Anstalten und Stiftungen gemacht würden, neue Hülfsmittel wider Leibes-Gebrechen des

menschs

menſchlichen Geſchlechts zu erfinden, und den Nutzen derſelben öffentlich in Proben zu zeigen; und gleich wie ein einſichtvoller rußiſcher oder ſpaniſcher Patriot darum, weil der Sitz der Erfindung und erſten Ausübung in Dännemark oder an irgend einem beſtimmten Orte ſeyn müßte, ſich von der Pflicht, eine ſo heilſame Sache nach Vermögen zu befördern, nicht für befreyt halten könnte: alſo werden, (da durch die Schulverbeſſerung den ſchädlichſten Gebrechen des Leibes und der Seelen abgeholfen wird; und da ſich der Nutzen der erſten Einrichtung nach und nach über alle Staaten ausbreiten kann) die Kenner und Weltbürger in der Nähe und Ferne einem ſo heilſamen Werke mit Vergnügen ihre hülfreichen Hände entgegen halten.

Eben darum, weil ich als ein Weltbürger handle, kann ich in dem Elementarwerke und in Vorſchlägen dieſer Art mich nur des weltlichen Schulweſens annehmen, welches, wie in dem Methodenbuche bewieſen iſt, ohne Nachtheil einer jeden Kirche, von dem geiſtlichen getrennt werden kann und muß. Ich ſage, des weltlichen Schulweſens, deſſen Vollkommenheit und Unvollkommenheit auch auf die häusliche Erziehung und Unter-

Unterweisung die stärksten Einflüsse haben wird.

Wer aber überzeugt ist, daß dieses Schulwesen auch in seinen tiefsten Gründen keiner Verbesserung bedürfe, oder, daß sie zu unsern Zeiten nicht möglich sey; wer in meinen Vorschlägen und den ersten Werkzeugen, welche ich veranstaltet habe, mehr verwerfliche, als lobenswürdige Theile anzutreffen glaubt: der würde die Zeit, welche er auf die Durchlesung des Folgenden verwenden wollte, ohne Nutzen und Vergnügen verleben.

Ich zweifle auch nicht, die Welt habe eine Anzahl guter Männer, welche wenn sie mit gleichem Eifer als Hauptpersonen an der Schulverbesserung arbeiten wollten, mich sehr übertreffen würden. So bald solche Männer mir bekannt werden, will ich aufhören oder in die Ausführung ihres Planes übertreten. Aber ich muß sie erst durch andre Wirksamkeiten kennen lernen, als durch den nicht gar schweren Tadel derer Mängel und Fehler, welche ich, ohne sie vermeiden zu können, selbst wohl weiß, und deren Ersetzung und Verbesserung in glückseligern Zeiten nicht ausbleiben wird. Denn so bald

die

die Wünsche für eine Schulverbesserung erst ausgebreiteter und in guten Thaten wirksamer geworden sind: so werden zehn tüchtige Männer, die Arbeit, welche ich bisher fast allein übernehmen muß, unter sich vertheilen können, und nicht unbelohnt bleiben.

Es verdreußt mich nicht, eben dieselben Vorstellungen in mancherley Form zu wiederholen. Denn was auch einige Freunde der lakonischen Feinheit, als Kunstrichter, davon denken und sagen mögen: so ist es doch wahr, und der Erfolg wird es beweisen, daß, wenn man seine Zuflucht nicht zu dem vielgültigen Ansehn einer einzigen oder weniger Personen nehmen kann, und wenn man doch ungewöhnliche gemeinnützige Absichten durchsetzen will, das vermischte Publikum auf keine andre Art zur gleichseitigen Aufmerksamkeit und Mitwirkung bewegt werden könne. Also wiederhohle ich hier vieles im Auszuge, was in dem Methodenbuche für Väter und Mütter der Familien und der Völker schon gesagt, erklärt und bewiesen ist; weil ich hier nach meiner Absicht für die vielgültigsten Weltbürger schreibe, welche nicht viel Zeit haben, Erklärungen und Beweise zu lesen, und welche im Noth-

falle ihre Rathgeber darnach fragen können; solche Rathgeber, welche dieses Methodenbuch als eine nothwendige Erläuterung des gegenwärtigen Plans vermuthlich gelesen haben, oder bey Muſſe noch lesen werden.

I.

In welchen Stücken bedarf es einer Verbesserung?

So weit mir das Schulwesen durch die obrigkeitlichen Verordnungen, durch die Verzeichnisse der Vorlesungen, durch die Beschaffenheit der gewöhnlichen Lehrbücher und durch andre Nachrichten bekannt ist; muß ich urtheilen, daß es einer so grossen Verbesserung bedürfe, die fast einer gänzlichen Umschaffung gleichet. Ich berufe mich zum Beweise auf das Methodenbuch. Wenn viele Schulen und Privaterziehungen, von denen dieses nicht wahr ist, angetroffen werden; so wird meine Meinung Niemanden schaden. Wenn aber viele Freunde der alten Lehrart aus allerley Ursachen vorgeben sollten, daß diese Angelegenheit des menschlichen

Ge-

Geſchlechts beſſer beſorgt werde, als wirklich geſchieht; und wenn ſie dadurch die Unterſuchung und den Gebrauch beſſerer Hülfsmittel verhinderten: ſo würde ihr Vergehen gewiß nicht ſo unſchädlich ſeyn.

Wenn aber die gewöhnliche Erziehung und Unterweiſung der Jugend von der Vollkommenheit noch weit entfernt iſt: ſo haben wir Grund zu der traurigen Beſorgniß, daß die Jugend des Prinzen gleichfalls in die Irre geführt werde. Nachdem zwar Agathokrator II. in Alethinien ſo vortrefflich erzogen war, und ſo wohl er, als vormals ſein Vater, zur allgemeinen Verbeſſerung des Schulweſens ſo wirkſame Anſtalten gemacht hatte; konnte es im Lande zur guten Prinzenerziehung nicht mehr an Polypracten und an andern würdigen Mittelsperſonen derſelben fehlen. Aber bey ſeiner eignen Erziehung war es bloß Zufall, daß ein Mann, wie ſein Oberhofmeiſter Polypract, im Lande war und bey ſeinen Kindern ſo wohl einen ſolchen Lehrer, als ſolche Aufwärter hatte, welche zur Erziehung des Thronerben vollkommen verdienten gebraucht zu werden. Eben ein ſo zufälliges Glück war damals die Vortrefflichkeit des Leibarztes und Moraliſten, deſſen Aufſicht

der Prinz bis ins siebende Jahr anvertraut wurde. Die allgemeine Verbesserung des Schulwesens und des häuslichen Unterrichts ist das einzige Mittel, den Staaten von der Vollkommenheit der Erziehung ihrer Regenten die so sehr verlangenswürdige Sicherheit zu geben, und der aufblühenden Nachwelt die grosse Glückseligkeit, die man als eine Folge derselben ansehn kann, zu verschaffen. Wenn das ganze Land nach tadelhaften Vorurtheilen die Kinder erziehen und unterweisen läßt: so ist die gute Prinzenerziehung ein ganz sonderbares Glück. Wenn aber fast durchgängig die Erziehung und der Unterricht der vornehmen Stände nach Grundsätzen der gesunden Vernunft und des gemeinen Bestens geschieht: und wenn dennoch eine Prinzenerziehung nicht von vortrefflichen Mittelspersonen besetzt und folglich menschlicherweise nicht vollkommen wäre; so müßte man es ein noch sonderbareres Unglück nennen. Auch aus diesem Beweggrunde behalte ich, ungeachtet aller Schwierigkeiten, für die allgemeine Verbesserung des Schulwesens in den vornehmen Ständen einen unüberwindlichen Eifer.

Ich ſage mit Fleiß: in den vornehmen Ständen. Denn nur dieſe haben einen unmittelbaren Einfluß in die Erziehung künftiger Regenten. Der groſſe, und eben deswegen ſchätzbare, Haufen der Menſchen, bey dem die Nachahmung das beſte Triebwerk zu ſeiner Vollkommenheit bleiben muß, wird den vornehmen Ständen, wenn die Erziehung derſelben erſt verbeſſert iſt, ſo weit es der Unterſchied des Schickſals erlaubt, gern nachahmen; bedarf aber dazu einer groſſen Anzahl von Lehrern, welche mit zureichender Tüchtigkeit nicht eher daſeyn können, als bis das Schulweſen derer, die nicht zu dem groſſen Haufen gehören, erſt ſeine Vollkommenheit erreicht hat. Ich will alſo von den Fehlern deſſelben etwas ſagen.

a)

Fehlerhaftes Verhältniß des geiſtlichen und weltlichen Unterrichts.

Der Unterricht, welcher keiner Offenbarung und Kirche bedarf, und derjenige, deſſen einzige Quelle die Offenbarung und Kirche ſeyn muß, wird faſt allenthalben in

den Schulen und Lehrbüchern der Jugend auf eine sehr gemeinschädliche Art (ich beziehe mich auf das Methodenbuch) mit einander vermischt. Die Anfangsgründe der Geschichtkunde, der Sittenlehre und der Staatskenntnis nebst den erstlen Betrachtungen, welche über die Werke Gottes und seine Fürsehung angestellt werden, sind fast allenthalben mehr oder weniger partheyisch und kirchlich, und eben deswegen mit einander sehr streitig. Man kann fast einem jeden Schulbuche, wovon es auch handeln mag, (sehr wenige ausgenommen) gleich anfangs ansehn, von welcher Kirche der Verfasser sey. Wenn nun ferner durch diese Vermischung des weltlichen und geistlichen Unterrichts die Uebereinstimmung des menschlichen Geschlechts fast in jeder Sache verhindert wird, welche zur Grundlage andrer Untersuchungen dienen könnte: ist denn wohl jemals Hoffnung, daß Kirchen und Secten anfangs unter einander vertragsam, hernach übereinstimmender, und endlich, wenn auch einige verschiedne Meinungen bleiben müssen, doch schwesterlich vereinigt werden; die dem ganzen menschlichen Geschlechte heilsamen Grundwahrheiten, zwar auf verschiedne Art, doch ohne gegenseitigen

Wider-

Widerwillen, bey ihren Glaubensverwandten in Wirksamkeit zu setzen und darin zu erhalten. Daher scheint es mir eine höchst wichtige Sache, daß der weltliche Unterricht von dem geistlichen völlig getrennt werde; daß der Staat nur für die Verbesserung des Ersten sorge; daß nur der Letzte unter der Aufsicht und in den Händen der Geistlichen bleibe; und die Regierung in Ansehung desselben keine andre Mitwirksamkeit ausübe, als welche sie in Ansehung der Angelegenheiten aller Privatgesellschaften ausüben muß. Diese stehn nämlich nur in so weit unter der Staatsaufsicht, daß sie wider die bürgerliche Wohlfahrt nichts vornehmen dürfen; daß daher eine jede öffentlich ihre Verfassung anzeigen muß; und endlich daß ihre unschuldigen Einrichtungen und die durch Verträge erworbnen Rechte eines jeden Mitgliedes von der Staatsmacht wider Unrecht beschützet werden.

b)

Mangel der Leibesübungen in Schulen, die nichts weniger, als lehrreiche Spielorte sind.

Weil ich mich auf das Methodenbuch berufen kann, so darf ich noch über die andern Puncte, in welchen die Erziehung und das Schulwesen verbessert werden muß, kürzer ausdrücken. Die weise Gymnastik der Alten oder die Leibesübungen, wodurch die Gesundheit und körperliche Geschicklichkeit des ersten und aller folgenden Alter so sehr befördert wurde, wird jetzt mehrentheils versäumt. Bey allem Auswendiglernen der Formularen aus den geistlichen und weltlichen Wissenschaften; bey den mannigfaltigen und unnatürlichen Sprachübungen, welche wir jetzt zur guten Erziehung für nöthig halten, hat unsre Jugend keine Zeit zu solchen Kleinigkeiten, wodurch Persien, Griechenland und Rom eine Zeitlang so voll starker und gesunder Männer waren, welche für das Vaterland Helden seyn konnten und wollten. Unsre Tanzmeister können den Mangel nicht

ganz

ganz erſetzen. Die Reitkunſt iſt ſo ſelten, daß ihre Erlernung für die Meiſten zu theuer ſeyn muß. Wir müſſen memoriren, franzöſiſch, latein, (und ſo gar wohl griechiſch und hebräiſch) lernen; und zwar latein auf die allerunnatürlichſte und folglich ekelhafteſte Art; wir müſſen die Folge aller jüdiſchen, perſiſchen, griechiſchen, römiſchen und aller andern Regenten der neuern Reiche, mit den Jahrzahlen und Oertern der Schlachten und Friedensſchlüſſe, ins Gedächtniß zwingen; wir müſſen eine groſſe Menge Definitionen, und ſo wohl Hauptfiguren, als Unterarten der Vernunftſchlüſſe herzählen können; unſre Jugend muß alſo wenigſtens in der Hälfte der Tage in krummer Stellung ſitzen. Was geht bey ſo wichtigen Zwecken uns ihre Geſundheit und Leibesſtärke an? Sie müſſen doch einmal ſeelig ſterben. In dieſer Abſicht müſſen ſie nach dem Vorurtheile der neuern Zeiten ſehr viel und zwar in frühern Jahren wiſſen. Das ſind lauter Vorurtheile, welchen in dem verbeſſerten Schulweſen noch mehr zuwidergehandelt werden muß, als jetzt ſchon geſchieht.

Nach einem Ausdrucke der Alten, (warum aber wollen wir das vergeßne Gute nicht

wieder lernen?) hieß ein lehrreicher Spielort eine Schule; und die ihrigen führten den Namen mit Recht. Sind unsre Schulen, unsre Hofmeisterstuben auch von dieser Art? Ich lasse Raum für alles, was zum geistlichen Schulunterrichte gehört und ich hier nicht tadeln will ..... aber die oft nicht kleinen Vocabelbüchlein, die zuweilen pfündigen Grammatiken, die hochbeliebten Phrasesbücher, und hundert andre Dinge, womit die Schulzeit hingebracht wird, sind sie wohl Spielzeug, sind sie wohl lehrreich? Das ist doch wunderbar, daß die Ruthe, der Stock und andre harte Mittel weit seltner gegen moralische Verwöhnungen, als dagegen gebraucht werden, daß die Kinder mit diesem lehrreichen Spielzeuge nicht recht und nicht fleißig genug spielen. Ihr Männer, denkt zurück an eure Schulen und Hofmeisterstuben! Waren es angenehme und lehrreiche Spielörter? Habt ihr mehr Vergnügen darinn genossen, als Elend und Widerwillen empfunden? Von Zehn antwortet vielleicht mit Ja ein Einziger, welcher entweder ein besonders Glück oder eine vorzügliche Gabe des Gedächtnisses und der Biegsamkeit gehabt hat. Aber was sa-

gen

gen die übrigen Neune? Es ist doch in neun Zehntheln der Kinder die menschliche Natur nicht auf solche Art durch die Zeugung verdorben, daß die Erziehung und der Unterricht nicht nach ihrem Bedürfnisse müßte eingerichtet werden? Wenn unsre Schulen für die größte Anzahl der Kinder wirklich erst lehrreiche Spielorte sind, (und dieses ist, wenn die Menschenfreunde ihre Mitarbeit, ihren Rath und ihre Geldhülfe den gegenwärtigen Vorschlägen nicht versagen, weit leichter, als man denken sollte,) alsdann erst werden für die Monarchen und Staaten und für die einzelnen Familien solche neue Zeiten der Glückseligkeit erscheinen, davon man jetzt ohne Mühe sich nicht einmal die Vorstellung machen kann. Helfet also Menschenfreunde in allen Ständen, zur Verbesserung des Schulwesens nach dem Maasse der Einsicht unsrer Zeiten; so sollen die nahen und künftigen schon besser werden.

c)

Sorgloſigkeit in Anſehung der Sittenlehre und natürlichen Religion.

Irgend einmal muß es unfehlbar geſchehen, (und die Zeit iſt nicht mehr weit entfernt, denn bey allen Völkern, die ſich polirt nennen, wird durch die Mängel des Schulweſens und durch den Streit deſſelben mit der Natur des Jahrhunderts die Noth bald groß genug werden,) daß übrig gebliebne Menſchenfreunde (Gott aber wird immer eine Zahl von denſelben erhalten) mit ganz anderm Ernſte, als jetzt geſchieht, die Urſachen aufſuchen und ſie gröſſtentheils in den Fehlern der gewöhnlichen Erziehung und Unterweiſung finden werden. Alsdann werden dieſe Wenigen, die gefährlichen Riſſe in dem Damme der öffentlichen Wohlfahrt nicht mehr im Vorbeygehn betrachten und ſagen: Wir wollen doch ſehen, wie dieſer und jener, welcher gegen ſolche Uebel Plane erdenkt, vorſchlägt und auszuüben anfängt, mit ſeinem enthuſiaſtiſchen Unternehmen ohne zureichende Hülfe fort-

fortkomme; wie weit er es bringe; wann er ſich daran zu Tode arbeite: ſondern alsdann wird ein jeder dieſer Wenigen ſagen: Brüder, wir müſſen alleſammt Hand anlegen; ein jeder muß entweder durch Rath und Mitarbeit, oder nach Vermögen durch einen Geldbeytrag eifrigſt mitwirken. Denn die Gefahr unſers Jahrhunderts iſt gröſſer, als man anfangs denkt. 1) Die Religion (welche es in andern Umſtänden allerdings ſeyn könnte,) wird an den meiſten Orten bey Vernachläßigung faſt aller andern moraliſchen Unterweiſungen und Uebungen, faſt für das einzige Mittel angeſehn, die Menſchen zur Tugend zu bringen oder doch wenigſtens von den ſchlimmſten Ausſchweifungen in die Laſter zurück zu halten. Und eben dieſe Religion iſt hie und da mit ſo vielen Irrthümern unauflöslich verwickelt und wird mit allen Wahrheiten und mit allen Irrthümern der Jugend als ein ſo unzertrennliches Eins angeprieſen, daß man entweder das Ganze annehmen oder verwerfen müßte. Dieſes Ganze aber iſt doch an vielen Orten ſo beſchaffen, daß es (wenn von geſitteten Ständen die Rede iſt) nur in der erſten

erſten Jugend geglaubt werden kann, und hernach von ſehr vielen unfehlbar verworfen werden muß; von ſehr Vielen, welche in männlichen Jahren nicht Muſſe und Trieb genug haben, ſich ſehr lange in der ſchweren Scheidekunſt zu üben, wodurch ein ſo künſtlich und feſt vermiſchtes Ganze in ſeine Beſtandtheile, das iſt, in glaubwürdige Wahrheiten, und in ungereimte Irrthümer wieder kann aufgelöſt werden. Nach der moraliſchen Sprache, in welcher man einige Ausnahmen nicht achten darf, iſt an vielen Orten keine Religion mehr, bey Hofe, bey dem Adel, bey dem Officieren und bey allen, deren tägliche Arbeit nicht in dem Vortrage der Religion beſteht. Es iſt keine Religion mehr bey Allen, auf deren Verſtand und Herz die eigne oder fremde Beleſenheit unſers Jahrhunderts einen Einfluß haben kann, und welche nicht eine auſſerordentliche Verſtandesgabe beſitzen und zugleich zu einem ungewöhnlichem Eifer getrieben werden, jene Scheidekunſt der Wahrheit und des Irrthums zu erlernen und auszuüben. Die Wenigen, welche entweder als Naturaliſten oder als Offenbarungsgläubige noch ſolche Religionen behalten, welche ihres Inhalts

halts wegen den Namen verdienen und die nützlichsten Lehrsätze mit einander gemeinschaftlich haben; diese Wenigen, welche sich ungeachtet ihres Unterschiedes vereinigen sollten, vor dem Risse, welche der gänzliche Unglauben schon gemacht hat, zu stehen, hindern sich eifrigst einander, dasjenige Gute zu thun, was ein jeder doch noch thun könnte. Der Naturalist giebt sich alle Mühe, den Offenbarungsglauben auch aus den Herzen derer heraus zu reissen, denen er vermöge ihrer Fähigkeit und ihres bisherigen Schicksals der einzige Grund seyn kann, an Gott als einen Richter und Vergelter unsterblicher Seelen, zuglauben; und welche also durch diesen Liebesdienst der Naturalisten in den heillosesten Unglauben gänzlich versinken. Viele der Offenbarungsgläubigen hingegen wollen ihrem Glauben eine Ehre dadurch machen, daß sie der natürlichen Religion kein Licht, kein Recht geglaubt zu werden, keine Gewisheit zugestehen. Durch diesen gleichfalls übel angelegten Liebesdienst bewegen sie Viele, welche, bey den gegenwärtigen Umständen, zum Offenbarungsglauben sich schwerlich zurückführen lassen, auch die natürliche Religion zu verwerfen, und nur an solche

Schrift-

Schriftsteller zu glauben, welche die Hoffnung eines künftigen Lebens und die Scheu vor göttlicher Vergeltung des Guten und Bösen und folglich das Urtheil von dem durchgängigen Werthe einer jeden wahren Tugend, als ein falsches, schädliches und so gar niederträchtiges Vorurtheil vorzustellen suchen.

Ich scheine, da ich vom Schulwesen rede, von meiner Bahn gewichen zu seyn, aber ich bin mitten auf derselben. Je weniger von den Umständen unsers Jahrhunderts gehofft werden kann, daß der Offenbarungsglaube (vor grossen Veränderungen, die vermuthlich bevorstehn) in den vornehmen Ständen, von welchen die Moralität des ganzen menschlichen Geschlechts abhängt, wieder zu einer ausgebreiteten Wirksamkeit kommen werde; und jemehr doch den Fürsten, den Staaten und der ganzen Welt daran gelegen ist, daß diese so viel entscheidende Stände ein göttliches Gericht über unsterbliche Seelen glauben: desto mehr sollte im weltlichen Schulwesen dafür gesorgt werden, daß wenigstens alle übrigen Gründe der Ordnung und Tugend die gröβt mögliche Festigkeit erhielten; daß zureichende Uebungen angestellt würden

(hier

(hier berufe ich mich auf das Methodenbuch, wo von dem Amte des Educators gehandelt wird;) ferner, daß durch deutliche Einsicht in die gegenwärtigen Wirkungen eines tugendhaften und klugen Wandels die Vernunft und Selbstliebe für die Tugend eingenommen würden. Wenigstens müßte die natürliche Religion von allen unnützen Subtilitäten gesäubert und so wohl durch die innere Glaubwürdigkeit der Sachen, als durch das Gefühl eines Werthes der Religion und durch die daraus erweisliche Pflicht, sie zu glauben und die Zweifel als schädliche Einfälle zu verwerfen, bestätigt werden. Auf solche Weise müßte man sie so wohl dem Verstande als dem Herzen der dazu schon fähigen Jugend tief einzuprägen suchen. Wo ist in unsern Schulen diese itzund so nothwendige Sorgfalt für Uebungen in der Tugend und für die Beweise und Beweggründe aus der natürlichen Religion? Vor allem unnützen Memoriren, vor allen unnatürlichen Sprachübungen, welche nach der bisherigen Schulverfassung für nothwendig gehalten werden, haben wir ja keine Zeit zu dieser wahrhaftig nothwendigen Unterweisung und Uebung.

d)

Das Schulweſen iſt nicht nach den Bedürfniſſen der Stände eingerichtet.

Und ach! (denn man kann bey ſolchem Unglücke ſeufzen) wie wenig ſtimmen die meiſten Arbeiten und Uebungen in den Schulen mit den Bedürfniſſen der Stände überein, deren Kinder daſelbſt erzogen werden. In den Städten muß der künftige Taglöhner und Handwerker, wenn er öffentliche Schulen beſucht, (auſſer der Worterkenntniß von einigen Hunderten theologiſcher Subtilitäten) einige Jahre Latein, das iſt, leere Töne und Endſylben lernen (denn die meiſten öffentlichen Stadtſchulen ſind, damit die Lehrer Cantores, Subrectores, Conrectores, Rectores und Gelehrte heiſſen können, lateiniſche Schulen.) Der Sohn des Edelmanns und des Bürgermeiſters, wenn ihm kein Hofmeiſter gehalten wird, muß mit jenen einerley Sachen treiben, und eben dieſelbe öffentliche Erziehung haben. Welche unverantwortliche Unvollkommenheit! In wie wenigen Schulverfaſſungen iſt beſtimmt, in welchen Erkenntniſſen, wie weit und wie, der

groſſe

groſſe Hauſe, und bey nöthiger Abſonderung die Jugend der vornehmern Stände unterrichtet und geübt werden ſolle? Es ſind ja einige Erkenntniſſe und Uebungen den Kindern aller vornehmen Stände in denen Jahren gemeinnützig, in welchen noch nicht beſtimmt werden kann, ob ſie nach dem funfzehnten oder ſechszehnten Jahren ſtudiren, das iſt, ihre Hauptbeſchäfftigung aus den Wiſſenſchaften machen, oder in eine andre Lebensart des Adels oder der geſitteten Bürgerſchaft eintreten werden. Andre Erkenntniſſe und Uebungen aber haben (in Vergleichung mit Zeit, Unkoſten und Mühe) nur einen zureichenden Nutzen für die zweyte Jugend, wenn ſie erſt zum eigentlichen Studiren beſtimmt iſt und den akademiſchen Jahren entgegen lebt. Wie ſelten iſt in dieſen Schulanſtalten dieſe ſo nöthige Abſonderung? Drey Vierthel der Kinder müſſen mit Verluſt ihrer Geſundheit und Munterkeit während des Schulzwanges den gröſſten Theil ihrer Zeit und Kräfte mit der Erwerbung ſolcher Kenntniſſe und Fertigkeiten zubringen, deren ſie niemals bedürfen und welche ſie folglich gewiß wieder verlieren werden. Welcher unverantwortlicher Mißbrauch im Schulweſen!

Die Schulen ſollten eine Vorbereitung des Lebens ſeyn nach den verſchiednen Stänſden der Menſchen. Sind dieſes unſre meiſſten Schulen und zwar in den meiſten Stunſden des Unterrichts? Wie wenig Menſchen bedürfen in ihrem ganzen Leben einer andern Uebung des Gedächtniſſes, als für welche die Natur in dem Fortgange und der Geſchäftigkeit des Lebens ſelbſt ſorget? Nur Wenige (und ich möchte faſt ſagen Niemand) haben Nutzen davon, daß ſie in der Kindheit und Jugend (unter dem Vorwande, Religion, Geſchichte und Sprachen lernen zu müſſen) mehrentheils wider ihren Willen angehalten werden, eine Menge von Fragen und Antworten, Sprüchen und Geſängen, Regentennamen, Jahrzahlen und geographiſchen Regiſtern, Vocabeln, Redensarten und Regeln, zu memoriren und unter Angſt und Noth herzuſagen. Den Wenigen aber, bey denen es etwa einen guten Zweck hat, kann ja durch Wandtabellen, und durch alphabetiſche Regiſter in Büchern zum Nachſchlagen, auf eine natürlichere Weiſe geholfen werden. Und dennoch iſt es bisher von den meiſten Schulen wahr, daß der gröſſte Theil der Stunden, wenn man die vorgeſchrieb-

ſchriebnen häuslichen Schularbeiten mitrechnet, zu der verächtlichſten Art des Memorirens verſchwendet werde. Und eben dieſes iſt die Hauptquelle des faſt allgemeinen Widerwillens der Kinder gegen ihre Schulen. Denn aller Zwang muß Widerwillen verurſachen, und ohne Zwang unternimmt ein Kind nichts Mühſames, als nur aus dem Triebe der Nachahmung. Aber die Erwachsnen (die Prediger ausgenommen) memoriren nicht, und würden es denen übel danken, die ihnen dieſe Pflicht auflegen wollten. Das Memoriren der Kinder alſo kann keine Nachahmung der Alten, kein lehrreiches Spiel werden, es bleibt ihnen, obgleich im verſchiednen Grade, allezeit eine Plage.

e)

Groſſes Regiſter andrer nöthigen Verbeſſerungen des Schulweſens.

Aber ich freue mich unausſprechlich, wann ich daran gedenke, was geſchehen würde, wenn die Worterkenntniß in den Schulen die Herrſchaft verlöre; wenn die Sacherkenntniß

von den natürlichen Dingen, von den Geschäften des Lebens, von den Verhältnissen der Menschen, von den Mitteln der Glückseligkeit, wenn diese Sacherkenntniß, wornach die angebohrne Wißbegierde der Kinder hungert, wieder zur Herrschaft gelangte; wenn die Schulübung eine beständige Nachahmung der nöthigen Geschäfte und der vernünftigen Handlungen der Erwachsnen wäre; wenn die Eltern und Lehrer im nöthigen Falle sich so stellten, als ob sie das noch zu thun bedürften und gern thäten, was sie von ihren Kindern gethan haben wollten; wenn die erste Lesübung auf eine leichte und fast unmerkliche Weise verschafft und die Kinder hernach durch das Bedürfniß ihrer Absichten und ihres Vergnügens getrieben würden, genug lesen zu wollen; wenn man auf ähnliche Art sie zur Schreibekunst gewöhnte; wenn sie die Rechenkunst bey Spielen mit Rechenpfenningen und bey andern Nachahmungen der Geschäfte lernten; wenn fremde und gelehrte Sprachen eben so leicht gelernt würden, als die Landessprache von einer wohlredenden Mutter, und die französische von einer wohl redenden französischen Hofmeisterinn; wenn man in den Schulen eine

wenigstens zu den gewöhnlichen Geschäften nöthige Wohlredenheit ohne Grammatik, und eine eben so zureichende Uebung der gesunden Vernunft ohne eine wortreiche Logik und Ontologie erwerben könnte; wenn das Memorienwerk der itzigen geographischen und historischen Stunden mit bessern Uebungen in denselben Wissenschaften so vertauscht würde, wie ich in den beyden Hauptstücken des Methodenbuchs von dem Unterricht und der Cabinetsbibliothek den Plan dazu entworfen habe; wenn jede Schule mit einem Vorrathe von Kupferstichen, Naturalien, Modellen und Werkzeugen zu den nöthigen Versuchen in der Naturkunde versorgt wäre; wenn mit dem Gebrauche dieses Vorraths der größte Theil der Schulzeit besetzt und die Verständlichkeit eines in einer fremden Sprache redenden Lehrers erleichtert würde; wenn man sich aber auch vor der bloß scheinbaren oder zu weit getriebnen Sacherkenntniß in Schulen hütete, und die gemeinnützigsten Anfangsgründe der Naturgeschichte nicht in ein vollständiges Namenregister von Dingen, die nur ein eigentlicher Naturforscher kennen darf, verwandelte, oder wenn man die Grundlage der untersuchenden Natur-

kunde nicht mit den ungewissen Hypothesen der angesehnen Lehrer beschwerte; wenn man also anstatt der bisherigen Wortpedanterie unter dem Namen des gemeinnützigen Sachunterrichts nicht auf die Kleinigkeiten einer Sachpedanterie verfiele und von der wohlerzognen Jugend nicht eine Kenntniß aller Schmetterlinge, Muscheln, Schnecken, Eidexen, Schlangen und vieler im gemeinen Leben unbrauchbaren Pflanzen erfoderte; kurz, wenn man bey Kenntniß der Natur ein vernünftiges Schulmaaß wählte, dessen Absicht nur auf die zur natürlichen Religion und zum bürgerlichem Leben unentbehrlichsten Beobachtungen gerichtet seyn muß, wobey man das Uebermaaß nicht durch einen in seltenen Umständen erdenklichen Nutzen rechtfertigen kann: ich sage, daß ich mit unaussprechlicher Freude vorher vermuthe, welche Glückseeligkeit durch eine solche neue Einrichtung aus unsern Schulen und Lehrstuben für die Staaten, Fürsten und Familien aufwachsen würde.

Die Menschenfreunde auf den Thronen und Fürstenstühlen mögen Rechenschaft von denen, die sie geben können, fodern, ob das allgemeine Schulwesen, welches durch einige glückliche Ausnahmen nicht gerechtfertigt wird,

wird, nicht die meiſten von den angeführten Fehlern und Mängeln habe, und ob es den zehnten Theil derer Wünſche erfülle, welche ohne groſſe Staatslaſten erfüllt werden können, und welche, wenn bey den bedenklichen Umſtänden unſers Jahrhunderts die gemeinnützige Einſicht, Tugend und Glückſeligkeit nicht untergehen ſoll, erfüllt werden müſſen. Dennoch habe ich derer Leſer halber, die wenig Zeit haben, noch bey weiten nicht aller Veränderungen erwähnt, deren Möglichkeit und Nothwendigkeit in dem Methodenbuche ausführlich erwieſen iſt.

II.

Welches ſind überhaupt die Mittel zur Verbeſſerung des Schulweſens?

Die Erkenntniß unſrer Thorheit iſt der erſte Schritt zur Beſſerung. Die verſtändigen Menſchenfreunde alſo, welche des Schulweſens gegenwärtigen und mit den Einſichten des Jahrhunderts höchſt ſtreitigen Zuſtand bedauren, müſſen die Erkenntniß

des allgemeinen Uebels mit dem geschäftigſtem Eifer auszubreiten ſuchen. Die verſtändigen und rechtſchaffnen Schulmänner, welche den Vorſchriften und bisherigen Gewohnheiten, obgleich ungern, folgen müſſen, ſind zwar nicht ſchuld daran; und einige derſelben können vielleicht in einige Verlegenheit kommen, wenn anfangs der Credit des Schulweſens fällt und groſſe Veränderungen bevorſtehen, aber wenn ſie darum Geſchwüre des Publikums, die durch einen Schnitt geheilt werden müſſen, mit Schönpflaſtern zu bedecken ſuchten, ſo würden ſie an dem fortdaurendem Uebel nicht länger unſchuldig bleiben; ſo würde ich ſie nicht mehr ſo hochachten, ſondern vielmehr glauben, daß die Feder der ſchlechteſten unter ihnen bey ihrer tadelnswürdigen Selbſtliebe im Solde ſtehe, und daß der Verſtand der beſſern ohne ihr Wiſſen von dem Herzen beſtochen werde.

Aber nicht beym Reden müſſen wir es bewenden laſſen. Wir ſollen das gemeine Beſte mit der That und mit der Wahrheit lieben. Eine Folge von Schulbüchern nach einem einzigen Plane muß anfangs gemacht werden; eine ſolche, (oder doch beynahe eine ſolche) als ich in dem letzten Hauptſtücke des

Metho-

Methodenbuchs beſchrieben habe, in welcher alle Theile ein einziges zureichendes Ganze ausmachen und alle ſchädliche Ungleichförmigkeit, alle unnütze Wiederholungen und alle Lücken der gemeinnützigen Erkenntniß nach Möglichkeit verhütet werden. Wer ſoll aber dieſe Schulbibliothek machen? Nach dem Wunſche der rechtſchaffnen Kenner des groſſes Zwecks, ſollten freylich zehn Männer, wovon ich nur ein einziger ſeyn kann, von den Fürſten oder von der Freygebigkeit des Publikums dazu beſoldet werden. Es wird auch, wenn die wahrſcheinlichſten Hoffnungen nicht fehl ſchlagen, einmal geſchehen. Aber ſo lange ich wider meinen oft erklärten Wunſch die einzige Hauptperſon ſeyn muß: ſo iſt es unerlaubt, wenn diejenigen, welche meine zu groſſe Laſt kennen, mir den Rath und die Mitarbeit verſagen, welche ſie ohne groſſe Beſchwerlichkeit geben könnten, und wenn ſie die Leſerwelt eben ſo aufmerkſam auf meine unvermeidliche Mängel, als auf meine gute Werke machen. Es iſt keine Weisheit, von den Belaſtigten zu ſagen, daß er krumm gehe; aber daß iſt Tugend, ihm ſeine Laſt zu erleichtern, ihm Muth zu machen und ihn von den Sorgen zu befreyen, unter welchen

er

er für das Publikum fortarbeitet. Es müssen aber viele der neuen Schulbücher in verschiedene Sprachen übersetzt werden, nicht nur um ihren Gebrauch bey mehr Völkern auszubreiten, sondern vornehmlich vermittelst der Wiederhohlung eben derselben Sachenkenntnisse die in Schulen nöthige Sprachübung auf die natürlichste Art zu erleichtern. Das Publikum weis es schon, daß in dieser Absicht das Elementarwerk in verschiedne Sprachen übersetzt wird.

Die ersten Schulbücher und einige der folgenden können auch nicht ohne Kupfertafeln seyn. Das Publikum kennt schon die erste Lieferung derselben zum Elementarbuche und hat so gut darüber geurtheilt, daß ich mehr, als zufrieden bin. Aber es kennt noch die zweyte Lieferung nicht. Diese wird bey den itzigen Umständen des Werks, und weil sie dem reifern Alter bestimmt wird, noch besser und so gar für ein jedes Alter sehr lehrreich seyn können.

Aber eine Kupfersammlung ist nur im Anfange der Schulverbesserung zur höchsten Noth zureichend. Ein Vorrath von wirklichen Sachen ist noch brauchbarer und wichtiger.

tiger. Ein solcher Vorrath, den eine jede Stadtschule, eine jede Hofmeisterstube schlechter und besser, wohlfeiler und theurer muß haben können, und welcher also nach einem überlegten Plane von verschiednen Künstlern gemacht und in dem Waarenlager eines Naturalien- Kunst- und Schulhandels, oder mit einem Worte, einer Educationshandlung verkäuflich seyn muß; ein Vorrath von andern Zeichnungen und Kupferstichen, Naturalien und Kunstwerken, Modellen und Werkzeugen, dem lehrreichsten und unschädlichsten Spielgeräth, und allen Sachen, welche zu der bevorstehenden verbesserten Erziehung gehören.

Durch die Schulbibliothek, durch die dazu gehörigen Uebersetzungen und Kupfersammlungen und durch dem Vorrath von natürlichen und künstlichen Sachen, welche vermittelst einer Educationshandlung, wenn sie erst da ist, von einigen Eltern und für Schulen wird können angeschafft werden, würde man zwar hie und da den Erfolg einiger Verbesserung des Schulwesens und des häuslichen Unterrichts erwarten dürfen; aber sehr und bald ausgebreitet wird dieser Nutzen nicht werden, wenn man nicht anfangs irgendwo

gendwo eine einzige und hernach mehr Educationsseminarien errichtet, junge Lehrer nach dem Plane in der natürlichen Art der Erziehung und des Unterrichts, welche wegen der langen Herrschaft des unnatürlichen Schulwesens neu und ungewöhnlich ist, an Kindern zu üben. Diese Kinder würden vor der schwergläubigen Welt theils Zeugen des guten Erfolgs, theils künftige Lehrer von mehr gebesserten Schulen werden. Eben dieselbe Stiftung müßte auch eine Pflanzschule für Kinder aus den niedrigen Ständen seyn, um sie zu solchen Bedienten und Hausgenossen der Vornehmen zu bilden, welche die gute Erziehung der herrschaftlichen Kinder, wie es bisher leider gewöhnlich ist, nicht verhindern, sondern vielmehr nach ihrem Stande befördern würden.

III.

Die wichtigen Wirkungen solcher Anstalten.

Ein sorgfältiger Untersucher kann diese Folgen voraussehen, die Andern aber durch viele Worte zum Nachdenken zu bringen, habe ich

ich itzund die Zeit nicht. Ich will also sehr kurz nur Etwas sagen.

Von dem Erfolge einer wahren Schulverbesserung in den vornehmen Ständen wird Folgendes abhängen. — 1) Die Eltern werden weit grössere Sicherheit, als itzund, haben, daß sie für die Mühe und Kosten, die sie zum Besten ihrer Kinder übernehmen, von ihnen im Alter Vergnügen, Ehre und nöthige Beyhülfe einerndten werden. Aber bey dem itzigen Verderben des Schulwesens und des häuslichen Unterrichts zwingt die vernünftigsten Eltern die Erfahrung, die schlimmsten Verwöhnungen des Verstandes und des Herzens an ihren Kindern als wahrscheinlich zu erwarten. — 2) Die Fürsten und Staaten werden eine Menge von Unterthanen erhalten, welche, das gemeine Beste zu befördern, weit fähiger und geneigter sind, als die meisten der gegenwärtigen seyn können. Alsdann ist die Glückseligkeit eines weit ausgebreiteten Patriotismus von neuem möglich. — 3) Fast ein jeder gesteht, daß die Gymnasien und Universitäten für die reifere und zum Studiren bestimmte Jugend einer grossen Verbesserung bedürfen. Diese wird, wenn das Schulwesen für die erste

Jugend

Jugend schon verbessert ist, möglich und sehr leicht werden; da sie hingegen vor dieser glücklichen Zeit, wenn auch die besten Verordnungen gegeben und die größten Summen dazu bestimmt werden, entweder gänzlich mißlingen muß, oder nur im geringen Grade gelingen kann. — 4) Aus einer gründlichen Verbesserung der Universitäten aber wird eine hohe innerliche Würde desjenigen wichtigen Standes folgen, welcher aus Gelehrten besteht und welcher durch Exempel und Wirksamkeit den ganzen Nationalcharacter entweder verschlimmert oder verbessert; und folglich die allgemeine Glückseligkeit entweder sehr verhindert oder sehr befördert. — 5) Erst nach dieser Verbesserung der Schulen, der Universitäten und des gelehrten Standes können die Völker mit erfreulicher Wahrscheinlichkeit hoffen, daß man zur Erziehung ihrer künftigen Regenten lauter sehr tüchtige Personen aus allen Ständen, die dazu erfodert werden, leicht finden oder vorbereiten könne. — 6) Die mittlern Stände zwischen dem Fürsten und dem grossen Haufen sind nicht nur selbst ein ansehnlicher Theil des Volks, sondern haben auch in den ganzen Nationalcharacter einen sehr starken Einfluß.

Der

Der zahlreiche Haufen wird durch die Vornehmen nach und nach verſchlimmert oder verbeſſert. Wenn alſo erſt dieſer vielgültige Theil beſſer erzogen und unterrichtet iſt: ſo fehlt es auch dem ganzen Volke nicht an der nöthigen Anzahl von tüchtigen und geübten Lehrern, womit die Schulen oder lehrreichen Spielörter des zahlreichen Haufens beſetzt werden können. Alsdann iſt es ſehr leicht, daß Maaß des Unterrichts, wie es dieſer Stand erfodert, kleiner zu machen; aus dem Nützlichen das Allernothwendigſte zu wählen, und ſolchen Schulen ihre Form zu geben. Denn ich ſetze voraus, daß auch dieſe Schulen bisher gar nicht zweckmäßig eingerichtet ſind, und daß in denſelben zu viel und zu wenig, und auf eine ganz andre Art gelehret werde, als geſchehen ſollte. Es würde aber itzund noch vergebens ſeyn, einen Plan zu ihrer Verbeſſerung zu entwerfen. Denn man würde ihm doch nirgends folgen, ſo lange man noch nicht einmal über die Art, die geſitteten Stände zu verbeſſern, einig iſt, viel weniger einen wirklichen Anfang gemacht hat, für den groſſen Haufen tüchtige Lehrer zu bilden.

Bisher habe ich von solchen Folgen der Schulverbesserung geredet, welche sich allenthalben zeigen werden. Aber irgendwo wird doch mit Eifer der erste Anfang dazu gemacht; in irgend einer Nation wird also der Nutzen davon auch zuerst ausgebreitet. Diese Nation, wenn sie vorher nicht zu weit zurück war, wird nach Ausführung eines solchen Planes sehr bald alle andre an Einsicht, Tugend und wahrer Glückseligkeit übertreffen. Ihr Monarch oder Fürst, oder wenn es eine Republik ist, ihre Regierung, vornehmlich wenn sie auf eine der Grösse des Zweckes angemessene Art die Ausführung der Sache befördert haben, werden vor der ganzen Welt und bey der Nachkommenschaft zu einem grössern und dauerhaftern Ruhme gelangen, als die glücklichsten Siege und Eroberungen geben können. Die vernünftigen Eltern in allen Ländern, wenn ihnen zu Hause ähnliche Anstalten noch fehlen, werden ihre Kinder schaarweise in dieses glückliche Land schicken, und es bald rathsamer finden, auch ihre erwachsnere Jugend in dasselbe reisen zu lassen, als nach Paris, London, Rom und Neapel. Dieses Land wird eine Zeitlang der Hauptsitz des nach den Bedürfnissen unsrer Zeiten eingerich-

gerichteten Fleiſſes der Gelehrten werden. Der Ruhm der Gymnaſien und Univerſitäten wird Geld ins Land ziehen. Der Buchhandel wird auſſerordentlich blühen, vornehmlich wenn für das Bücherweſen auf eine im Methodenbuche vorgeſchlagne Art geſorgt wird. Und welche Vortheile kann ein Land nicht hoffen, wenn daſelbſt zuerſt eine Educationshandlung errichtet iſt, mit allen Arten neu erfundener und verbeſſerter Werkzeuge der Erziehung und des Unterrichts. Dieſe beſondern Vortheile desjenigen Landes, wo man mit Vereinigung aller nöthigen Kräfte an geſchwinder Ausbreitung eines verbeſſerten Schulweſens arbeiten wird, ſind wegen wichtigerer Gründe, auch in cameraliſtiſcher Abſicht, ſehr wunſchwürdig, und menſchlicher Weiſe zu reden, ganz unfehlbar.

Beylagen

zu dem

Anhange

des

Agathokrators.

I.

Nothwendigkeit und Beſchaffenheit einer zur Vollkommenheit des Unterrichts gehörigen Sammlung von Naturalien und Kunſtſachen.

Wir müſſen weit weniger durch Worte und durch das Gehör, weit mehr aber durch Handlungen, und durch das Geſicht, als bisher gewöhnlich iſt, die Jugend zu unterrichten ſuchen. Dieſe Wahrheit, welche man hin und wieder ſeit einiger Zeit, vornehmlich aber nach Bekanntmachung des Planes von dem Elementarwerke zu glauben angefangen hat, welche aber, wenn eine groſſe Verbeſſerung der Menſchen bevorſteht, einen weit kräftigern und ausgebreitetern Beyfall finden und viele Menſchen auf verſchiedne Art in Thätigkeit ſetzen muß; dieſe Wahrheit iſt der Grund der Methode, welche im Elementarwerke herrſcht. Dieſelbe Methode führt uns aber nur etwa zu der Hälfte der Vollkommenheit, von der ich glaube, daß ſie bevorſteht, und welche allen rechtſchaff-

schaffnen Menschenfreunden durch die Umstände der Zeiten von der Fürsehung besonders scheint empfohlen zu seyn.

Der andern Hälfte wird die Welt immer entbehren, wenn nicht jede Schule und jede Schulstube eines Privathauses (nach dem Bedürfnisse der Stände und nach dem Maasse der Möglichkeit, Kosten aufzuwenden) eine wohlgeordnete Sammlung von Naturalien, und Modellen, Maschinen, Werkzeugen der Handwerker, Künstler und des Ackerbaus, und so wohl körperliche, als gezeichnete, in Kupfer gestochen oder gemalte Abbildungen merkwürdiger Dinge haben wird. Hierzu gehört noch mancherley Werkzeug die Sittenlehre, die Geschichte, die Mythologie und die Antiquitäten, auf eine vollkommen sinnliche Art zu lehren; ferner der Jugend den Unterricht im Lesen, Schreiben, Rechnen und Zeichnen, leichter und angenehmer, als gewöhnlich ist, zu machen; endlich mancherley mit Vernunft erfundnes Spielzeug, dessen Gebrauch der Gesundheit nicht gefährlich, dem Adel des Verstandes und Herzens nicht nachtheilig, sondern vielmehr, obgleich ohne Wissen der Kinder, ein Hülfsmittel des

Unter-

Unterrichts und der guten Erziehung seyn müste.

II.

Nothwendigkeit und Möglichkeit des Handels mit solchen Sachen.

Die Verbesserung des Schulwesens und des häuslichen Unterrichts, wenn sie nicht bloß scheinbar, unbeständig und für die Kosten, die daran gewandt werden, zu klein seyn soll, ist keine solche Sache, welche durch Verordnungen der Majestäten und Fürsten bewirkt und ausgebreitet werden kann. Zwar wird es nützlich und vielleicht unentbehrlich seyn, daß großmüthige Fürsten, welche man von dem Wehrte und der Nothwendigkeit einiger Privatunternehmungen benachrichtigt und überzeugt, sie in besondern Schutz nehmen und mit einiger Beyhülfe begünstigen, bis es mit den Anstalten so weit gekommen ist, daß unter der besondern Aufsicht irgend eines Hofes ein neues königliches oder fürstliches Educationswesen im Lande errichtet werden

kann: ich sage, ein solches Educationswesen, welches durch seine Vollkommenheit einige Familien und die bisherigen Vorsteher der öffentlichen Schulen zu einer in ihren Umständen möglichen Nachahmung reizen, und zugleich eine Pflanzschule von jungen Lehrern seyn muß, welche, so wie es das Publikum nach und nach will, sich im ganzen Lande ausbreiten können; auch eine Pflanzschule von wohlerzognen Bedienten und Hausgenossen, deren ein Haus und eine öffentliche Anstalt, worinnen eine vollkommne Erziehung seyn soll, bedürfen. Ich sage, die Landesregierung oder der Fürst können auf solche Art ihren Beyfall zeigen, die Unternehmer und das Publikum ermuntern, und gleichsam als vermögende Personen mitwirken, welche ohne Bedenklichkeit eine mäßige Summe an wahrscheinlich gelingende Versuche sehr gemeinnütziger Unternehmungen anwenden dürfen. Aber gleich anfangs wird mit Verordnungen nichts ausgerichtet. Die Familien und Schullehrer müssen erst überredet seyn, eine solche Schulverbesserung zu wollen; und es muß ihnen leicht gemacht werden, das äusserliche Werkzeug einer bessern Methode zu finden, und nach ihren

Be-

Bedürfnissen und Wünschen zu besitzen. Dieses Werkzeug besteht theils aus Büchern von neuer Art, theils aus ganzen Sammlungen und einzelnen Stücken von den obgedachten Naturalien und Nachahmungen derselben in Modellen und andern Kunstsachen, welche der Jugend zum lehrreichen Spiel, oder, welches mit einerley ist, zum Schulunterrichte dienen, und fast das einzige zureichende Mittel sind, bey Gelegenheit der Sacherkenntniß ihr die erste Fertigkeit in alten und fremden Sprachen durch die natürliche Lehrart der Mutter und Ammen zu verschaffen.

Nun bitte ich, die Menge und Beschaffenheit der zu einer solchen Sammlung gehörigen Dinge zu bedenken. Wenn die vernünftige Lehrart, wozu der Gebrauch derselben erfodert wird, sich nach und nach ausbreiten soll; so müssen Oerter (oder wenigstens ein einziger) seyn, wo eine jede Familie und ein jeder Schullehrer, welcher nach und nach die Verbesserung einführen will, die nöthige Sammlung entweder auf einmal ganz, oder nach und nach stückweise kaufen kann. Man wird also wissen, was ich unter Naturalien- Kunst- und Schulhandel, oder mit einem Worte unter Educationshandel verstehe.

Der

Der nöthigen Sachen in demſelben ſind ſehr viele, welche aus ſehr entlegnen Ländern zuſammengeſucht und gröſſtentheils durch Arbeit von ſehr zerſtreut wohnenden Künſtlern verfertigt werden müſſen. Ein in der Kenntniß der Mathematik, Naturkunde und Künſte erfahrner Mann, welcher zugleich die elementariſche Lehrart in Sacherkenntniß und Sprachübung ſorgfältig durchſtudirt, muß zuvor einige Zeit nach meinen Plane als Erfinder arbeiten, um zu überlegen und durch Verſuche, wovon einige anfangs mißlingen werden, zu beſtimmen, von welcher Materie, Form, Gröſſe und Künſtlerarbeit, die nöthigen Sachen ſeyn müſſen 1) nach dem weſentlichen Zwecke, welcher in dem lehrreichen Spiele oder dem Schulunterrichte beſteht; 2) damit die Kinder in der Behandlung derſelben keinen Schaden nehmen; 3) damit das äuſſerliche Anſehn ihnen ein Vergnügen erwecke; 4) daß die Gröſſe, Schwere, Vergänglichkeit oder Zerbrechlichkeit, die Koſten des Tranſports und der Aufbewahrung, ſo wenig als möglich, vergröſſere; 5) daß der Unterſchied derer Dinge feſtgeſetzt werde, welche nur in Sammlungen und welche auch in einzelnen Stücken können verkäuflich ſeyn; 6) daß

6) daß eine und eben dieſelbe Sache, ſo viel als möglich, zu mancherley Theilen des Unterrichts brauchbar gemacht werde; 7) daß zum Beſten der Familien und Schulen, welche das Geld ſparen müſſen, für wohlfeile Preiſe aller dieſer Sachen geſorgt werde; 8) daß aber Fürſten, wohlhabende Familien und reiche Stadtſchulen, der Anſtändigkeit und auſſerweſentlichen Zwecke halber, Gelegenheit haben, dieſelben Sachen von koſtbarerer Materie und Form, welche folglich zierlicher und prächtiger ſind, zu kaufen, 9) und damit auch diejenigen Behältniſſe, worinn man kleine Sachen bewahren und in Ordnung halten muß, theils verkäuflich ſeyn mögen, theils den Freunden der Jugend an ihren Orten vorgeſchlagen werden.

Ein ſolcher Mann muß eine Zeitlang reiſen, theils um berühmte Schulanſtalten, wo ſchon Sammlungen von Realien ſind, zu beſehen, (als in Halle, Berlin, Züllichau, Sagan, Barby,) theils in einigen der erwähnten Orte, vornehmlich aber auch in Leipzig, Dresden, Nürnberg, Augsburg, Wien, Venedig, in der Schweiz und Amſterdam Künſtler zu Rathe zu ziehen, und

bey

bey ihnen die nöthigen Sachen anzukaufen und zu bestellen.

III.

Von einem zur Schulverbesserung erfoderlichen neuen Seminar für Kinder, Lehrer und künftige Bediente.

Es ist möglich und wahrscheinlich, daß einige einzelne Eltern, Hauslehrer und Schulmänner nach dem Plane und durch Hülfe des Elementarwerks, der Kupfersammlung, des darauf folgenden Vorraths von andern Schulbüchern, und durch Hülfe des Educationshandels, wenn er errichtet wird, die Erziehung und Unterweisung der Ihrigen sehr merklich verbessern. Und ich könnte, obgleich nur noch ein kleiner Theil dieses Planes und Werkzeuges dem Publikum in die Hände gegeben ist, schon von sehr glücklichen Erfahrungen reden. Aber ohne Errichtung von Seminarien, (wenigstens im Anfange von einem einzigen) wird die Sache nicht nur sehr unvollkommen bleiben, sondern ihre Ausbreitung auch auf eine bedaurenswürdige Art verzögert werden.

Ich

Ich verſtehe unter Seminar einen Ort, wo unter der Oberaufſicht eines ſolchen Educationsinſpectors, welcher von der weſentlichen Beſchaffenheit der Erziehung mit mir gröſtentheils einſtimmig (oder beſſer) denkt, jungeLehrer, welche auf gewöhnliche Weiſe ſtudirt haben, und dennoch in der beſſern Methode der Erziehung und des Unterrichts geübt ſeyn wollen, dieſe Uebung wirklich erlangen können. In dem Seminar müßten nämlich zweyerley Kinder erzogen und unterrichtet werden, Penſionisten aus vornehmen Ständen für nicht karge Bezahlung, und andre Kinder aus dem groſſen Haufen, welche man von Jugend auf, als künftige Hausbediente in der Abſicht erzöge und unterrichtete, daß ſie durch ihr künftiges Verhalten die vernünftige Erziehung der herrſchaftlichen Kinder, nicht wie bisher gewöhnlich iſt, verhindern, ſondern vielmehr befördern möchten. Von der Einrichtung einer ſolchen Stiftung will ich punktweiſe etwas ſagen, welches vermuthlich irgendwo wirkſame Entſchlüſſe veranlaſſen wird. Und wenn es nicht geſchähe, ſo hätte ich wenigſtens, als Patriot und als Weltbürger, meine Pflicht erfüllet.

1) Kin-

1) Kinder von beyderley Art, welche aufgenommen werden, müssen so jung seyn, daß man noch keine starke Verwöhnungen befürchten darf, und daß sie entweder noch keinen Unterricht oder nur einen solchen gehabt haben, welchen man in Vergleichung mit dem, was durch die bessre Lehrart werden soll, für nichts achten kann. Nach Endigung des siebenden oder achten Jahres wird diese Bedingung selten Statt finden.

2) Die Kinder müssen entweder alle männlichen Geschlechts seyn, oder wenn, wie ich rathe, beyde Geschlechter aufgenommen werden; so müssen ausser den männlichen Lehrern noch eine deutsche und französische Hofmeisterinn in dem Seminar arbeiten. Dieses wäre wegen der Jugend der Kinder, auch vielleicht schon im erstem Falle, nöthig.

3) Die Kinder von allen Arten müssen in dem Seminar wohnen, und von demselben auch Nahrung und Kleider haben. Denn die Einrichtung dieser Umstände kann viel beytragen, die Erziehung und den Unterricht zu erleichtern.

4) Das Seminar muß Kinder aus allen Kirchen aufnehmen, und also nur für den weltlichen Unterricht derselben sorgen. Der

geiste

geiſtliche Unterricht muß in einer täglich dazu freygelaſſenen Stunde und durch Uebungen des Sonntags, nach dem Willen der Eltern oder Vormünder, und von denen dazu beſtimmten Perſonen, hinzugefügt werden. Denn auf dieſe Weiſe iſt eine ſolche Stiftung nicht nur brauchbarer und gemeinnütziger, ſondern auch eine bisher noch fehlende Schule der chriſtlichen und weltbürgerlichen Vertragſamkeit.

5) Die Grundſätze der gemeinnützigſten Erziehung in einem ſolchen Seminar habe ich alleſammt in gewiſſen Hauptſtücken des Methodenbuches vorgetragen. Z. E. Von der Erziehung — von dem Unterrichte, beſonders in Sprachen — von der Religion der Jugend — von unterſchiedner Erziehung der Söhne und Töchter, und von der Encyklopädie zum Unterrichte, und für Leſer.

6) Das Seminar muß verſchiedner Zwecke wegen an einem nicht zu theurem Orte ſeyn, auf dem Lande, doch nahe bey einer Stadt, welche Schifffahrt, Feſtungswerke und Soldatenweſen hat. In dieſer Stadt muß das Seminar gleichfalls ein mäßiges Haus haben, um das Landleben mit dem Stadtleben, zum

Beſten der Erziehung einiger Kinder, zuweilen auf kurze Zeit abzuwechſeln. Aber dieſe Umſtände des Orts gehören nicht zur ganz unentbehrlichen Vollkommenheit eines Seminars. Daher muß man lieber einige auſſerweſentliche Mängel zulaſſen, als darum, weil an dieſem und jenem Orte das Eine oder das Andre fehlt, auch der weſentlichen Vortheile einer ſolchen Stiftung entbehren wollen.

7) Iſt ſie alſo in der Stadt, ſo können an dem Unterrichte auch einige Kinder Theil nehmen, welche nicht Penſioniſten ſind, ſondern entweder des Abends oder des Mittags nach Hauſe gehn.

8) Aber dieſes iſt ein weſentliches Stück, daß nebſt den ordentlichen Lehrern auch fremde junge Lehrer die Erlaubniß erhalten, einige Zeit Aſcultanten zu ſeyn, und hernach mitzuarbeiten, ohne dafür etwas zu geben oder zu nehmen. Solche junge Männer, die aus der Fremde hergeſchickt, und welche von ſehr begüterten Eltern ihren Kindern vielleicht mitgegeben werden, müſſen in dem Seminar Wohnung, Unterhalt und Bequemlichkeit für billige Bezahlung finden. Alsdann kann ſich die Schulverbeſſerung ſehr bald über viele

Pro-

Provinzen und Länder ausbreiten. Doch müssen solche Fremde sich sehr genau nach den Gesetzen der Stiftung richten.

9) Dieses Seminar muß den ersten Vorrath von allen Sachen und Werkzeugen haben, deren Gebrauch zur Schulverbesserung gehört und deren Anschaffung durch den Educationshandel erleichtert werden soll, und zwar in solcher Vollkommenheit, daß eine jede wohleingerichtete Stadtschule ein Beyspiel daran nehmen könnte.

10) Unter den Pensionisten, welche der Adel und wohlhabende Bürgerstand senden würde, und unter den Kindern des grossen Haufens, welche Alles oder das Meiste als eine Wohlthat geniessen, und mehrentheils zu künftigen Hausbedienten erzogen würden, müßte man in allen nöthigen Stücken einen grossen Unterschied beobachten. Beyde würden schon jung zu ihrer künftigen Lebensart gewöhnt; die letzten lebten weder so zierlich, noch so bequem; ihr Unterricht wäre weit eingeschränkter; sie müßten den Pensionisten aufwarten und sogar von ihnen einiges Unrecht leiden, obgleich die Pensionisten auf alle Art dazu angehalten würden, kein Unrecht zu thun, sondern sich bey den Aufwärtern Liebe und Hochachtung

zu erwerben. Kurz, die Einrichtung würde in allen solchen Stücken eine wahrhaftige Vorbereitung der Jugend zu ihrer künftigen Lebensart seyn.

11) Sollte sich ein Landesvater oder eine Landesmutter entschliessen, eine Anzahl von Officierkindern in die Pensionsanstalt zu senden, und auch Kinder aus dem grossen Haufen, als gemeine Soldaten, erziehen zu lassen, so würde unter der Aufsicht eines Officiers die Lebensart und Erziehung dieser beyderley Kinder, von Jugend auf kriegesmäßig eingerichtet werden.

12) Alle Pensionisten würden zwar gleiche Bezahlung geben, dennoch bestimmte man den adelichen aus sehr guter Ursache einige Vorzüge vor den bürgerlichen, nicht, jene stolz zu machen, und diese zu erniedrigen, sondern, um von Jugend auf beyde Stände ein vernünftiges Verhalten gegen einander zu lehren.

13) Es würde also in der Stiftung möglich seyn, doch nur selten, die dem Adel zugestandnen Vorzüge, durch Verdienste zu erwerben, und wenigstens auf einige Zeit zu verlieren.

Der

14) Der Unterhalt der künftigen Bedienten würde so eingerichtet seyn, daß er, wenn sie einmal bey guten Herrschaften in Dienste treten, verbessert werden könnte.

15) Diese Kinder des grossen Haufens könnte man auf mancherley Art, welche bey dem Pensionisten nicht so nützlich seyn würde, zu vorzüglichen Verdiensten in ihrem Stande zu bewegen suchen. Die gröſſte Belohnung wäre z. E., zu gewissen Lehrstunden und sich darauf beziehenden Ergötzlichkeiten der Pensionisten zugelassen, auch wohl gänzlich in ihren Orden aufgenommen zu werden. Diese Hofnung würde allen gegeben, aber nur an den wenigen erfüllt, welche vorzügliche Naturgaben und Neigungen zeigten, daß man sie zu künftigen Lehrern dieses oder anderer Seminarien bestimmen könnte. Andre Belohnungen künftiger Bedienten wären, kleine Geschenke zum Ankaufe besserer Kleidungsstücke oder lehrreicher und angenehmer Werkzeuge, oder an gewissen Tagen wohlschmeckende Speisen und Getränke, wovon diejenigen nichts bekämen, die kein gegebnes Pfand für ihre Verdienste, oder kein Geld hätten, oder denen Andre nichts mittheilen wollten.

16) Im Nothfalle wäre es auch für die Pensionisten eine Strafe, auf einige Zeit zu gewissen Verrichtungen der Bedienten gebraucht zu werden. Diese Art zu belohnen und zu bestrafen kann man für die Sprößlinge der Stände sehr lehrreich machen. Denn es dient selbst den Vornehmen in gewissen Verrichtungen des grossen Haufens einige Uebung zu haben.

17) An Gartenarbeit aber und an andern Beschäftigungen, die zum Landbau gehören, müßten sowohl Pensionisten als Bediente allesammt Antheil nehmen. Dennoch aber würde der Unterschied des Alters und der Stände beobachtet.

18) Für den Winter müßten zum Besten der vornehmen Kinder noch einige Leibesübungen erdacht werden, die auch als Arbeiten irgend einen Nutzen schafften. Denn, wenn der Mensch die Vollkommenheit seiner Natur nicht verlieren soll, so muß er täglich auch mit dem Körper arbeiten, und also von Jugend auf dazu gewöhnt werden.

19) Wenn die Stiftung in Deutschland wäre, so müßten die deutsche, französische und lateinische Sprache in derselben zugleich drey Muttersprachen werden. Der Educa-

tions-

tionsinspector müßte deutsch reden, eine der Hofmeisterinnen deutsch, die andre französisch: und wenn nur drey ordentliche Lehrer wären, welche alle Wissenschaften unter sich theilten; so müßte auch in dem gewöhnlichen Umgange der eine deutsch, der andre französisch, und der dritte latein reden. Ich beziehe mich auf das Methodenbuch in dem Hauptstücke von dem Unterrichte in den Sprachen.

20) Ich entwerfe den Plan eines Seminars, nicht für solche Jünglinge über funfzehn Jahre, von denen es schon bestimmt ist, daß sie studiren oder in den Stand der Gelehrten treten sollen, sondern für Kinder und Jünglinge bis ins funfzehnte Jahr. Alles also, was nur den Studirenden und nicht den anderen Ständen gemeinnützig ist, gehört nicht zu meinem Plane. Ich würde die lateinische Sprache auch ausschliessen, wenn ihre Erlernung, so wie ich sie im Methodenbuche vorgeschlagen habe, einen grössern Zeitverlust als von einem halben Jahre erfoderte Auch Englisch und Italienisch könnte in dem Seminar gelernet werden, eben sowohl als andre Wissenschaften, aber auf besonders Verlangen der Eltern und mit besondern Kosten

für dieſe und andre Arten des auſſerweſentlichen Unterrichts.

21) Natürliche Religion, Uebung in der Tugend, Vorbereitung zu den Geſchäften des Lebens und zu den Verhältniſſen der Stände, nebſt der von Gott der Jugend beſtimmten Geſundheit, Munterkeit und Freude, (nicht aber eine entbehrliche Vielwiſſerey) ſollten immer als Hauptzwecke dieſer Stiftung betrachtet werden. Daher würde man auch für Reinlichkeit beſondere Sorgfalt haben.

22) Die äuſſerlichen Vorzüge und Bequemlichkeiten der Menſchen werden zuweilen nach Verdienſten, zuweilen durch Zufälle vertheilt. Mit dieſem Rathſchluſſe der Fürſehung muß der Menſch zufrieden zu ſeyn, von Jugend auf angewöhnt werden. Alſo würde auch in dieſem Seminar ein Vorzug, eine Bequemlichkeit, eine Luſtbarkeit, welche nicht Allen beſtimmt werden könnten, zuweilen durchs Loos dieſem und jenem beſchieden werden. Das Glück müßte alſo zuweilen ſo viel vermögen, als die Verdienſte; ſonſt bliebe die Schule keine Vorbereitung zum Leben der Erwachſenen. Wenn das Seminar erſt keine Koſten ſcheuen darf, ſo muß ſogar das Loos, jährlich einmal oder etlichemal entſcheiden, daß

daß dieſes und jenes Kind, welches zum Bedienten beſtimmt war, entweder auf einige Zeit oder auf immer in die Zahl der Penſioniſten komme.

23) Es iſt nothwendig, daß in dem Seminar allezeit auch ſogar einige Säuglinge und ſehr junge Kinder ſind, an welchen man im Beyſeyn einiger erwachſenen Kinder, ſowohl aus der Claſſe der Penſioniſten als der Bedienten, alle Regeln der Klugheit ausübt. Es dürfen aber nicht alle Kinder immer dabey gegenwärtig ſeyn, ſondern bald dieſer, bald jener kleine Hauſe, beſonders bey merkwürdigen Umſtänden der jungen Kinder. Denn in dieſer Stiftung ſollen die Regeln der guten Erziehung, welche ſchon in den erſten Wochen des Lebens anfangen muß, alleſamt durch Exempel, und durch die unbeſchreiblich groſſen Wirkungen derſelben ſinnlich gemacht werden. Es iſt alſo gut, daß der Educationsinſpector, die Lehrer, die Lehrerinnen, die Haushalter und andre Unterbediente (wenigſtens einige derſelben) verheyrathet ſind und kleine Familie haben. Sonſt müßte man allezeit eine kleine Anzahl von jungen Kindern aufnehmen, damit es niemals an Exempeln jedes Alters fehlte. Eine jede Familie alſo, die der Stiftung dient, muß

auch an den Tischen derselben gespeiset werden, entweder bey den künftigen Bedienten oder bey den Pensionisten.

24) Die Wahl der Personen, welche dem Seminar dienen, ist das Wichtigste in diesem ganzen Geschäfte. Niemand derselben muß eine Person, deren Gegenwart für schädlich oder für unnütz gehalten wird, heyrathen dürfen; auch wird das Versprechen der Verheyratheten erfodert, daß sie, so lange sie vor den Augen der Pflegekinder wohnen, ihre eigne Kinder nach den daselbst festgesetzten Regeln von der Geburt an erziehen wollen. Wer das nicht thun kann oder nicht thun will, muß entweder sein Amt niederlegen oder seine Familie ausser dem Seminar halten. Man hat es bisher nicht geglaubt, wie viel an den ersten Monaten des menschlichen Lebens, nicht nur in Ansehung des Leibes, sondern auch in Ansehung der Seele, gelegen sey. Es scheint nur so, daß die Wirkungen der alsdann begangnen Fehler hernach vernichtet werden können.

25) Wenn man einer solchen Stiftung die höchstmöglichen Grade der Vollkommenheit geben will; so muß dafür gesorgt werden, daß alle dazu gehörige erwachsene und unerwachsene

ſene Perſonen mit höchſtmöglicher Freywillig-keit und dem mindſtmöglichem Zwange, ſich den Geſetzen unterwerfen. Ich muß aber noch einige Vorſchläge geben, dieſes zu bewirken.

26) Wenn Kinder, welche zum Ungehorſam gegen ihre Vorgeſetzte ſchon etwas verwöhnt ſind, ſollten aufgenommen werden; ſo müßten ſie einige Monate an einem abgeſonderten Orte der Ankömmlinge leben, oder Quarantaine halten, woſelbſt man für nichts anders, als für dieſes ſorgte, daß ſie ihre Verwöhnungen ablegen und dadurch zur wirklichen Aufnahme fähig würden. Hat die frühere Erziehung dieſes unmöglich gemacht, ſo muß man ſie zurück ſchicken, oder, wenn es die Eltern bezahlen können, eine längere Zeit beſonders erziehn. Denn einer moraliſchen Peſt muß man den Eingang in dieſes Seminar verſperren. Die Ankömmlinge alſo, die noch nicht vollkommen aufgenommen ſind, werden nach und nach und nur zuweilen in die Geſellſchaft der Andern geführt, und jedesmal nach einer Anordnung deſſen, was bey dieſer Zuſammenkunft geſchehen ſolle.

27) Den Kindern muß von denen, welche Aufſicht über ſie haben, oft die Erfüllung ihres

ihres Willens versagt werden. Es ist die Frage, wie der daraus gemeiniglich entstehende Widerwille könne vermieden oder wenigstens vermindert werden. Das beste Mittel ist, wenn die ganze Stiftung in allen Stücken das Ansehn hat, als wenn sich alles in derselben nach einem entscheidenden Willen eines Einzigen richte, dessen Weisheit und Kinderliebe man aber durchgängig zu loben pflegt. Ich gebe diesem Manne den Namen des **Vorstehers**. Er soll die in der Stiftung herrschende Majestät vorstellen. Er wird von den Kindern nur selten gesehen. Seine Gegenwart ist allemal mit angenehmen Umständen für die ganze Kindergesellschaft verknüpft. Man macht alle mögliche Anstalten, daß sie einen starken Eindruck mache. Er scheint den Kindern Alles zu wissen, was in seiner Abwesenheit vorgegangen ist. Es muß aber ihnen ein Geheimniß bleiben, wie er es erfahre, bis sie es selbst errathen. Die Aufseher, Lehrer und Unterbediente müssen also niemals drohen, daß sie dieses und jenes dem Vorsteher sagen wollen. Dieser Vorsteher giebt in Gegenwart der Kinder auch den Erwachsnen einige vorher verabredete Verhaltungsbefehle, welche sie allesammt

mit

mit der gröſsten Bereitwilligkeit ausrichten. Er giebt und wiederholt einige den Kindern nützliche und verständliche Gesetze, vornehmlich aber verneinende, über alles, was man ihnen versagen oder nicht erlauben soll. (Denn durch Beobachtung derselben kann man fast immer machen, daß die Kinder auch alles das thun, was man verlangt.) Die Stiftung hat einige erwachsne Unterbediente. Diese werden sich gegen die Gesetze zuweilen versehn. Der Vorsteher, der dies weiß, bestimmt ihnen ihre Strafe, die oft furchtbarer scheinen kann, als sie ist, und davon man sie vorher heimlich benachrichtigt hat. Ein Lehrer und Aufseher hat wider die Gesetze den Kindern zu sehr nachgegeben. Der Vorsteher weiß es. Der Schuldige muß eine gewisse Zeit dieser und jener Bequemlichkeit entbehren, er muß auf einige Zeit mit den armen Kindern essen, er muß sogar einige beschwerliche Verrichtungen der Unterbedienten übernehmen. Der Schuldige (denn es ist alles verabredet) unterwirft sich, sucht sich zwar zu entschuldigen, aber der Vorsteher weiß Alles. Die ungegründete Entschuldigung vergröſsert die Strafe. Man könnte diesen oft mit Verstellung vermisch-

mischten Ernst zwar blos an den ältesten unter den Kindern ausüben; aber man kann in diesem Alter und in dieser Gesellschaft vielleicht niemals ihrer Verschwiegenheit versichert seyn. Bey solchen Feyerlichkeiten, die nicht zu häufig und nicht zu selten seyn müssen, werden auch die wichtigsten Arten der Belohnungen und der Strafen für die Kinder entschieden. Aber dem Vorsteher gefällt auch zuweilen, daß über gewisse Vorzüge das Loos geworfen werde. Es wird geworfen; und eben durch dieses Loos wird zuweilen jemand seiner Belohnung verlustig und von seiner Strafe befreyt. Jedesmal am Ende der Feyerlichkeit befiehlt der Vorsteher dem Inspector, in seinem Namen das ganze Wesen zu regieren. Der Inspector befiehlt den Lehrern, und Aufsehern und Bedienten, nichts wider seinen Willen zu thun oder zu zulassen. Also verspricht ein jeder seinem Vorsteher Gehorsam. Dieses ist ein sinnliches Bild sowohl der göttlichen Regierung über die Welt, als der Landesregierung über die Unterthanen, und wird eine unaussprechlich grosse Wirkung haben. Denn der dictatorische Wille bekömmt dadurch die Macht eines unwiderruflichen und allgemeinen Schicksals.

fals. Wenn daſſelbe uns die Erfüllung unſrer Wünſche verſagt; ſo fällt der Widerwille auf keine Perſon, mit der wir umgehen. Die Lehrer und unmittelbaren Aufſeher der Kinder entgehen alſo dem gewöhnlichen Widerwillen, wenn ſie wider die Wünſche der Unerfahrnen handeln müſſen u. ſ. w.

28) Der Vorſteher zeigt allemal ein gleichmüthiges Weſen. Er befiehlt als einer, der gewohnt iſt, daß man ihm vollkommen gehorche, auch wenn man die Urſache ſeiner Geſetze nicht einſieht. Er verordnet die Strafen mit eben ſolcher Gleichmüthigkeit, mit welcher er Geſetze giebt. Nur zuweilen iſt er beſonders gütig und beſonders freundlich gegen ſolche Kinder und erwachſene Perſonen, deren ungewöhnliche Verdienſte er erfahren hat. Aber er kömmt niemals bis zum Scherze und bis zur Vertraulichkeit mit den Kindern herunter. Sein ganzes äuſſerliches Betragen muß, wenn er auch nur zufälligerweiſe geſehn wird, Ehrfurcht erwecken.

29) Wenn die Stiftung groſſe Urſache zu ſparen hat, ſo kann der Inſpector, welcher mit den Kindern einigen Umgang hat, die Pflichten des Educators (man ſehe das Methodenbuch in dem Hauptſtücke von

der Staatsaufsicht) übernimmt, und die älteſten auch ſelbſt unterrichtet, auch für die Ordnung des ganzen Weſens ſorgen, und die Perſon des Vorſtehers vertreten. Alsdann aber muß ſeine Familie, wenn er eine hat, keine gewöhnliche Gemeinſchaft mit den Penſioniſten haben. Er muß zwar in dem Seminar wohnen, aber vor den jungen Kindern niemals erſcheinen, als nur, wenn er ſich dazu vorbereiten kann, ohne zufällige Verminderung ſeines Anſehns geſehn zu werden. Alles, was mit ſeiner Perſon in Verbindung ſteht, muß beſondere Vorzüge haben, die Farbe oder der Stoff ſeiner Kleider muß niemanden erlaubt ſeyn, als nur ihm. Er und ſeine ganze Familie muß Vorzüge haben, wodurch die Jugend beſtändig erinnert wird, wie viel von ihm abhänge. Er kann nur ſelten am Tiſche der Penſioniſten ſeyn, und alsdann iſt es eine Feyerlichkeit. Sein Platz, die Aufwartung, die er hat, und alles Geräth, deſſen er ſich bedient, muß von allen auf eine in die Augen fallende Art verſchieden ſeyn. Es müſſen beſondere Ehrenbezeugungen erfunden werden, die Niemanden als ihm wiederfahren. Eben dieſelben müſſen (wohl zu merken, wenn die Kin-

der

der dabey ſind) von allen Fremden, wenn ſie auch weit höheres Standes ſind, welche die Stiftung beſuchen, beobachtet werden, nur nicht von dem Landesvater oder von dem, der in ſeinem Namen kömmt, oder bey gewiſſen Vaterlandsfeſten die Majeſtät des Staates vorſtellt. Viele, welche dieſes leſen, werden lachen, und wenn ſie voreilig denken, daß ich mich ſelbſt zum Inſpector oder Vorſteher vorſchlage, auch ſpotten. Aber ihr Lachen und Spotten iſt mir nicht einmal verächtlich. So ſehr bedaure ich es, daß die Meiſten derer, die für die Erziehung, beſonders für öffentliche Anſtalten ſorgen ſollen, die menſchliche Natur nicht kennen. Ohne Beobachtung ſolcher oder ähnlicher Vorſchläge kann kein zahlreiches Educationsſeminar regiert werden, wenn man Ruthe, Stock, Hunger und andre Mittel, deren oftmaliger Gebrauch leicht ſchädlich wird, durch beſſere Mittel des blinden oder vielmehr des zuverſichtlichen Gehorſams, welcher anfangs nöthig iſt, erſetzen will.

30) Ein jedes Kind muß in einem beſondern Bette ſchlafen, und nach dem dreyzehnten Jahre müſſen zwey Kinder an Orten, wo ſie verborgen zu ſeyn glauben, niemals al-

lein seyn. Die Oberaufsicht muß das Recht haben, ein jedes Kind, aus dem Seminar zu entfernen und zwar ohne sich durch Ursachen zu rechtfertigen, auch selbst nicht bey den Eltern. Daher muß die Ausschliessung kein Schimpf seyn. Ich würde z. E. ein grosses Genie ausschliessen, welches in einem gewissen Alter mehr sehen und schliessen könnte, als ich wünschte, daß Andre von ihm lernen möchten u. s. w.

Das sind ja erstaunliche Schwierigkeiten, werden sogar Menschenfreunde sagen. Aber erstlich sind sie so groß nicht, wie man denkt. Lehrer und Aufseher, die zu allem diesen geschickt sind, kann man haben, wenn man sie anfangs stark bezahlen, und diejenigen, in deren Wahl man sich geirrt hat, auf eine billige Art wegschaffen will. Denn die brauchbaren sind itzund höchst selten. Ist erst eine Menge Leute in einer solchen Stiftung erzogen: so werden ihrer Viele seyn, so findet ein jeder geringere Schwierigkeit in der Ausübung, so fehlet es nicht an einer zureichenden Anzahl solcher Menschenfreunde, die, wenn sie Vermögen haben, sogar umsonst an der Verbesserung der Nachwelt arbeiten, und wenn sie keines haben, wegen geringer Be-

sol-

ſoldung doch dem Anlaſſe zu ſehr groſſen Verdienſten um die Nachwelt nicht ausweichen. Und zweytens, wenn die Sache auch ſo groſſe Schwierigkeit, vornehmlich in Anſehung des Aufwandes, hätte, als man überwinden muß, um ein Fürſtliches Gartenhaus anzulegen, eine Fürſtliche Jagd zu Stande zu bringen, Comödianten und Operiſten ins Land zu ziehen, und bis der Beyfall des Publikums ſie nähren kann, die erſten Unkoſten zu beſtreiten: ſo iſt doch dieſer Zweck, um deſſen Willen man einige Schwierigkeiten überwinden muß, ſelbſt für ſolche Fürſten, welche jene Dinge für wichtig halten, etwas wichtiger. Ferner bitte ich den ſparſamſten Cameraliſten um das Urtheil, ob ein Staat, welcher einige Summen anwendete, die Verfertigung neuer Lehrbücher zu erleichtern — einen Educationshandel anzulegen — und die erſte den Einſichten unſrer Zeit angemeſſene Educationsſtiftung zu haben, und durch alles dieſes ſowohl Geld als Menſchen ins Land zu ziehen, in 20 Jahren nicht einige 100000 Rthlr. ſchönes baares Geld gewonnen haben würde?

IV.

Ehrerbietigſte Empfehlung gemeinnütziger Abſichten, an die Kenner und vermögende Weltbürger.

Wenn man die Ausführung ſo heilſamer Vorſchläge zu unſern Zeiten ſoll hoffen können; ſo muß ein Mann, der ſchon einmal ſo glücklich geweſen iſt, als ich, das vorgängige Vertrauen des Publikums, durch einen guten Erfolg beſtätigt zu haben, mit ununterbrochnem Eifer fortwirken, bey dem zerſtreuten Publikum ein Verlangen nach ſolchen Verbeſſerungen zu erregen; allerley Verſuche anfangs im Kleinen zu machen; junge geſchickte Männer zu erforſchen, welche zur Ausführung, wenn ſie ihnen aufgetragen wird, Luſt haben; dieſelben in Hofnung eines glücklichen Erfolgs für ſolche wichtige Anſchläge gleichſam aufzubewahren; und allerley Gemeinſchaft mit ſolchen Perſonen zu unterhalten, von denen es wahrſcheinlich iſt, daß ſie auf irgend eine Weiſe durch Mitarbeit, Rath, Fürſprache, oder Geld, zur Ausführung eines ſolchen weltbürgerlichen Planes

etwas

etwas beytragen können. Alles dieſes erfodert, nebſt der mühſamſten Lebensart deſſen, der die erſte Triebfeder ſol cher gemeinnützigen Unternehmungen iſt, eine in Vergleichung mit der Wichtigkeit des Zwecks ſehr unanſehnliche Summe Geldes. Ich müßte von der unleugbaren Wichtigkeit der Sache, und von dem Verlangem unſers Jahrhunderts nach einer ihm unentbehrlichen Verbeſſerung des Schulweſens, nicht ſo zuverſichtlich denken, als es meine Pflicht iſt, wenn ich mich durch einen Zweifel betrüben wollte, ob die gegenwärtige Zeit und die Nachwelt in dieſen Blättern leſen werde, daß im Jahre 1771 Vorſchläge dieſer Art vergeblich geſchrieben ſind.

Vielmehr hoffe ich, Gott habe viele, mir ganz unvermuthete Mittel beſchloſſen, die Ausführung ſo wichtiger Sachen zu unſern Zeiten zu erleichtern. Denn der Anfang kann ſehr bald geſchehn. Der Plan iſt nach oftmaliger Prüfung ſchon verbeſſert und liegt der Welt vor Augen. Viele groſſe und berühmte Männer in allen Ständen wünſchen die Ausführung zu erleben; und ſobald ich bekannt machen kann, daß junge Gelehrte, welche als Werkzeuge gebraucht zu ſeyn wün-

ſchen, nöthiges Brod, und nach Verdienſten, Ehre dabey finden werden; ſo bin ich überzeugt, daß die Wahl der Beſten unter vielen Guten und Tüchtigen, möglich ſeyn wird. Es iſt auch in denen Theilen des Elementarwerks, welche das Publikum ſchon billigt und gebraucht, und in andern, die ſehr bald fertig werden, ſchon Werkzeug genug da, in einem aus jungen Lehrern aus Penſioniſten und aus künftigen Hausbedienten zuſammengeſetzten Seminare, den wirklichen Anfang der elementariſchen oder natürlichen Lehrart in der vereinigten Sacherkenntniß und Sprachübung zu machen. Und ob ich gleich ſelbſt in meinem ganzen Leben beſchäftigt genug ſeyn werde, durch Hülfe vortreflicher Mitarbeiter des Elementarwerks und die übrige Folge von neuen übereinſtimmenden Schulbücher fortzuſetzen und zu verbeſſern, und ob ich alſo gleich mich ſelbſt weder zu einem ordentlichen Lehrer eines ſolchen Seminars, noch zu einem unmittelbaren Vorſteher oder Aufſeher deſſelben anbieten kann, ſondern nur Rath, Fürſprache und einige Mitwirkung verſprechen darf: ſo bin ich doch verſichert, daß ſich zu dieſen Geſchäften, zum Beſten der aufblühenden Nachwelt erfahrne

und

und tüchtige Arbeiter dieſer Art melden würden; ſobald man durch das Daſeyn der zu dem Anfange und erſten Fortgange nöthigen Summe von der Fortdauer der Stiftung zureichende Hofnung haben könnte.

Alles dieſes nach Möglichkeit auch durch vorgängigen Aufwand zu befördern, werde ich nach und nach mannigfaltige Mittel erdenken. Eins derſelben iſt, der den großmüthigen Fürſten und fürſtlich denkenden Weltbürgern, am Schluſſe des Agathokrators, ehrerbietigſt vorgeſchlagene Ankauf derer Exemplarien, welche vor den gewöhnlichen nur durch ihre Theurung und durch die Abſicht derſelben einen Vorzug haben. Ich kann hoffen, daß ſowohl das jetzige Jahrhundert als die Nachwelt auf den Erfolg dieſer weltbürgerlichen Vorſchläge, und zwar nicht zu meinem Nachtheile, aufmerkſam bleiben werde.

Des

Elementarwerks

Erſter Band.

Ein geordneter Vorrath aller nöthigen Erkenntniß.

Zum Unterrichte der Jugend,

von Anfang, bis ins academiſche Alter,

Zur Belehrung der Eltern,

Schullehrer und Hofmeiſter,

Zum Nutzen eines jeden Leſers,

die Erkenntniß zu vervollkommnen.

In Verbindung mit einer Sammlung von Kupferſtichen, und mit franzöſiſcher und lateiniſcher Ueberſetzung dieſes Werks.

Mit Churſächſiſchem gnädigſten Privilegio.

Deſſau, 1774.

Bey S. L. Cruſius in Leipzig, auch bey dem Verfaſſer und ſeinen Freunden.

HALLE (SAALE)

BIBLIOTHECA PONICKAVIANA

Tq 350 (1)

Herr, unſer Gott, vermehre
Erkenntniß und Zufriedenheit!
Des Laſters Macht zerſtöre,
Und beßre die verderbte Zeit!

An

Gottesverehrer in allen Kirchen.

Führt weislich eure Jugend,
Als Gottes Eigenthum!
So zeugt der Nachwelt Tugend
Für unsrer Zeiten Ruhm.

Anmerkung.

Dies Werk entscheidet nichts mehr, als die Pflicht des Glaubens an die allerheiligste Vorsehung, welche unsern unsterblichen Seelen Gutes und Böses vergelten wird. Aber für oder wider Kirchen und besondere Gemeinen entscheidet es nichts. In einem hierzu nicht gehörigen Vermächtnisse für die Gewissen, sowohl der nicht-christlichen als der christlichen Gottesverehrer und Zweifler, erfüllt die Pflicht der gemeinnützigen Freymüthigkeit, deren er sich in diesem allgemeinen Elementarwerke enthalten konnte und mußte,

Johann Bernhard Basedow,

künftig in Schriften genannt:
Bernhard aus Nordalbingien.

Dem weiſen Verhalten

Seiner

Römiſch-Kaiſerlichen Majeſtät

Joſeph II.

gegen die Gewiſſen

der diſſidentiſchen Gottesverehrer

Ein Denkmaal von dem fußfällig-dankbaren

Johann Bernhard Baſedow.

Ihrer

Russisch-Kaiserlichen Majestät

Catharina II.

Für

Beförderung dieses Werks.

Ein Denkmaal

der fußfälligen Dankbarkeit

von

Johann Bernhard Basedow.

Seiner

Königlich-Däniſchen Majeſtät

Chriſtian VII.

Seinem allergnädigſten Erb-

Könige und Herrn,

Für Beförderung dieſes Werks.

Ein Denkmaal der fußfälligen Dankbarkeit

von

Johann Bernhard Baſedow.

Seiner

Russisch-Kaiserlichen Hoheit

Paul Petrowitz,

Für

Beförderung dieses Werks.

Ein Denkmaal

der fußfälligen Dankbarkeit

von

Johann Bernhard Basedow.

Seiner

Hochfürſtlichen Durchlauchten

Leopold Friedrich Franz

von Anhalt-Deſſau,

Seinem gnädigſten Fürſten und Herrn,

Für

Beförderung dieſes Werks.

Ein Denkmaal der fußfälligen Dankbarkeit

von

Johann Bernhard Baſedow.

Dem

Publikum der Leser,

welches durch Vorschuß

von mehr als

15000 Reichsthalern

das

Elementarwerk

vertrauenvoll beförderte,

setzt

dieses Denkmaal ehrerbietigster
Dankbarkeit

der Verfasser

Johann Bernhard Basedow.

Das Verzeichniß der Namen und Summen von den Wohlthätern, Pränumeranten und Subscribenten konnte, weil mancherley dazu nöthige Nachrichten nicht eingelaufen sind, vor dieser Messe nicht in Ordnung gebracht werden. Es wird bald (und gewiß innerhalb eines Jahres) folgen, da es, laut der Vorstellung von dem nun vollendeten Elementarwerke, theils vergröſſert, theils verkleinert werden kann.

Vorrede.

Wenn die Pädagogie, oder Erziehung und Unterweiſung der Jugend, ſowohl in den öffentlichen Anſtalten als in den Familien, ſo, wie ſie an den meiſten Orten herrſcht, ſehr groſſe Gebrechen hat; wenn es zur Verbeſſerung derſelben an guten Werkzeugen noch fehlet; wenn das Elementarwerk ein ſolches zu ſeyn ſcheinet, oder wenn das Titelblatt deſſelben nicht alſobald für eine Unwahrheit erkannt werden kann: ſo iſt das ſo betitelte Werk wichtig für die Eltern, Lehrer, Schulaufſeher, Patrioten und Menſchenfreunde, bis die genaue Unterſuchung zeiget, daß irgend ein andres Werk mehr, als das meinige, eine ſolche Benennung verdiene, oder zu ſo wichtigen Zwecken brauchbarer ſey. Ich ſtehe vor meinen Richtern.

Es gehört aber zu dem Elementarwerke nicht nur das Buch dieſes Namens in 4 Bänden, ſondern auch das Methodenbuch, welches von den Kunſt-Richtern und den Kinderfreunden vor demſelben geleſen werden muß. Beydes iſt nicht nur im Originale da, ſondern auch in einer brauchbaren franzöſiſchen und lateiniſchen Ueberſetzung, nicht ſo ſehr der Ausländer willen, als vornehmlich, um den Lehrern und Lernenden die Verbindung des Realunterrichts mit der nöthigen Sprachübung zu erleichtern, welches ein weſentliches Stück der elementariſchen Lehrart iſt. Endlich gehört zu dem Elementarwerke eine Sammlung von 100 Kupfertafeln, die, weil die meiſten aus 4 oder 3 Theilen beſtehen, auch über 300 genannt werden könnten, und welche nützlich ſind, theils zur Kenntniß der Gegenſtände,

theils zur Hülfe des Gedächtnisses, theils zu heilsamen Eindrücken in das Herz der Anschauer, vornehmlich aber zu einem grossen Vergnügen der Kinder, und zu der Absicht eines Lehrers, der vor ihnen von denselben Gegenständen in einer noch etwas fremden Sprache (z. E. in der lateinischen und französischen) reden will.

Sehr genau stehen mit dem Elementarwerke in Verbindung 1) mein mathematisches Werk in bewiesenen Lehrsätzen der Zahlenkunst und Geometrie, welches zwar längst fertig gedruckt liegt, aber ehe ichs den Lesern in die Hände gebe, nebst einigen Correcturen noch practische Abhandlungen (von der Lehrart bey jungen Kindern in der Vorbereitung zu diesen Wissenschaften) haben muß. 2) Ein kleines Buch für Eltern und Kinder, welches als ein Elementarwerk des grossen Hausens angesehn werden kann. 3) Agathocrator von der Prinzenerziehung. 4) Die vierthehalbjährigen Nachrichten sind eine Geschichte der Sache bis jetzund.

Es handelt aber das Elementarwerk bloß von untheologischen Wissenschaften, folglich (durch Lehre und Beweis) nicht von der christlichen, sondern nur von der natürlichen Religion. Es ist keiner einzigen Kirchengemeinschaft ketzerisch, sondern in catholischen, griechischen, protestantischen, menonitischen, jüdischen und naturalistischen Familien und Stiftungen, ohne dadurch in einen Streit mit den väterlichen Meynungen zu gerathen, im gleichen Grade brauchbar. Ich habe mich nirgends für oder wider Kirchenmeynungen erklärt. Historisch habe ich sie, nebst den hie und da heiligen Gebräuchen des Gottesdienstes, ohne im geringsten zu urtheilen, und zwar mit weltkundiger Gewißheit

heit beſchrieben, gleichwie einige gleichfalls weltkundige Wirkungen des Gewiſſenszwanges, welcher auch bey den catholiſchen und griechiſchen Chriſten mit der Zunahme der Erleuchtung täglich abnimmt. (*)

Ich habe alſo den erſten Begriff von dem Elementarwerke gegeben. Ich will mich nicht ſcheuen, zu ſachwalten, oder vorgängig ſelbſt darüber zu urtheilen. Die

(*) Anmerk. Unterdeſſen iſt es bekannt, ich ſey ein (obgleich zu keiner beſondern Kirche gehöriger) Chriſt. In theologiſchen Schriften halte ich mich für verbunden, die Wahrheit nach meinem Gewiſſen aufrichtig zu bezeugen, ſie mag Lutheranern oder Reformirten, Athanaſiern oder irgend einer Kirchengemeinſchaft, der ich mich niemals ohne Ueberzeugung unterwerfe, zuwider ſeyn. Ich hätte es aber nicht verantworten können, wenn ich nicht in einem von dem Elementarwerke ganz abgeſonderten Buche (in dieſen Zeiten, da zum Verderben der Menſchen Zweifel und Unglauben ſehr wirkſam ſind) auch für ein chriſtliches Lehrbuch der Jugend (nach der Vorſchrift meines Gewiſſens) geſorgt hätte. Dieſes iſt geſchehen in einem Buche, genannt: Vermächtniß für die Gewiſſen der Naturaliſten, Zweifler und Chriſten. Man mag alſo das Elementarwerk nach ſeinem Zwecke, und das Vermächtniß abermals nach ſeinem beſondern Zwecke (auch als ein Gegner und Tadler) beurtheilen. Das kann gerecht ſeyn oder ſcheinen. Aber, wer ſich öffentlich Mühe geben wird, das von allem diſſidentiſchen Weſen befreyete Elementarwerk dadurch, daß ſein Verfaſſer in einem andern Buche ein Diſſident iſt, verhaßt zu machen, oder durch Verdrehung einiger ohnedies unbilligen Gewiſſenszwangsgeſetze in Gefahr zu bringen, der wird von mir mit Recht als ein Verfolger und Falſarius angeſehen, bis er ſo klug und billig wird, dieſes ſein Unrecht zu erkennen.

öffentliche Selbstprüfung eines Verfassers ist, bey sonst gleichen Umständen, nicht im höhern Grade verdächtig, als Lob oder Tadel eines andern einzelnen Lesers und Richters. Denn einem gewöhnlichen Menschen ist es eben so natürlich, von Gaben und Arbeiten Andrer, die sich in seinem Fache beschäftigen, zu wenig, als von sich selbst zu viel zu halten.

Wenn nun beyde an Gaben, über solche Dinge zu urtheilen, gleich, und wenn beyde aufrichtig genug sind, nichts Anders zu sagen, als sie wirklich im Herzen denken, und auch nichts zu verschweigen, was ihrem Ausspruche die gemeynte Bedeutung geben kann: so ist des Verfassers Vorstellung gewiß vorzüglicher, um denjenigen, welche noch nicht urtheilen können, vorgängig eine wahrscheinliche Meynung von dem Werke beyzubringen. Denn er hat länger überlegt, sich öfter von neuen gelesen, und nur ihm allein ist das Ganze in den Theilen der Theile, und in der Verbindungsart aller und jeder am besten bekannt. Nur er allein kann die Leser in die richtige Gesichtslinie stellen.

Hingegen, bey Beurtheilung eines aus allen Fächern der Erkenntniß zusammengesetzten Buches, bedenkt ein jeder Anderer fast nur denjenigen Theil, darinnen das ihm beliebteste und bekannteste Fach seiner eignen Erkenntniß behandelt wird. Er wird für Mangel rechnen Alles, was fehlet, um besondre Kenner und Liebhaber dieses seines eignen Faches zu bilden, obgleich das Ganze durch solche vermeynte Mängel grosse Vollkommenheit gewinnt.

Für aufrichtig aber hält mich ein Jeder, der mich als Menschen oder Schriftsteller kennt. Ohne eigne Meynung von einer Fähigkeit zu dem Werke hätte ich es also nicht übernehmen wollen; und ohne vorgängige Bestätigung

dieses

dieſes meines Urtheils über mich ſelbſt durch eine groſſe Menge wichtiger und ſehr wirkſamer Urtheile, hätte ich es nicht anfangen, und entweder gar nicht, oder nicht ſo, als es geſchehen iſt, fortſetzen können (*). Denn der gröſte Theil des auſſerordentlich groſſen Aufwandes iſt erſt damals pränumerirt, nachdem, nebſt dem Merkbodenbuche, drey Stücke des Elementarwerkes (welche doch jetzund in der zweyten Ausgabe durch Umarbeitung in dem Ganzen weit vollkommner erſcheinen) ſchon in den Händen der Leſer waren.

Bey ſolchen Umſtänden bin ich derjenige, der nicht unbeſcheiden handelt, wenn er über das Werk ſein eignes Urtheil offenherzig ſaget, deſſen Wirkung (ſo klein oder ſo groß ſie ſeyn mag) doch aufhören wird, wenn es die wenigen Heerführer von demjenigen Theile der Leſerwelt, bey welchem ich Beyfall vermuthen kann, entweder gleich anfangs nach dem Daſeyn des ganzen Werkes, oder nach gehöriger Ueberlegung nicht unterſchreiben. Auf dieſe, nicht auf mein vorgängiges (die Geſichtslinie beſtimmendes) Urtheil wird Alles beruhen.

Wohlan alſo! Ich urtheile oder ſachwalte als einer, der verurtheilt werden kann. Um von den Grün-

(*) Den ſechsjährigen Familienunterhalt, den ich von Beſoldungen hatte, ungerechnet, habe ich von der pränumerirten, und durch Monarchen zum Theil geſchenkten Summe, welche zuſammen über 15000 Reichsthaler beträgt, über das Drittheil auf auſſerordentliche Koſten und Mitarbeiter, und mehr als die übrigen Zweydrittheil auf Kupfertafeln, Papier, Druck und Ueberſetzer angewendet, theils die Pränumeranten mit Sachen zu bezahlen, theils dem Beyfalle des übrigen Publicums eine Genüge zu thun.

den der Sache anzufangen, sage ich erstlich: Die an den meisten Orten herrschende Pädagogie ist noch immer auf Verordnungen und Gewohnheiten, die aus den Jahrhunderten der Unwissenheit entlehnet sind, gegründet, und, wenn man den Zweck und unsre Zeiten bedenkt, der gesunden Vernunft zuwider.

Sie kann aber (zum Nutzen der Jugend, zur Freude der Eltern und zum Heile der Völker) ohnfehlbar verbessert werden, und zwar innerhalb 10 Jahren, und wegen der Nachahmung in dem größten Theile Europens, wenn mit kluger und getreuer Verwaltung irgendwo (nicht an unhaltbares Flickwerk, sondern) an gänzliche Umstimmung derselben eine Zeitlang so viel gewendet wird, als etwa 300 oder 400 Mann Infanteristen kosten; und wenn man anfangs einen Theil dieser Kosten und der Zeit auf Versuche anwenden will, wovon nicht alsobald Alles gelinget. Ich habe eben dasselbe seit 6 Jahren in verschiedenen Schriften oft gesagt. Zwar errichtet man fast jährlich hier und dort einige Stiftungen. Aber so viel ich weis, haben sie allesammt das Wesen der alten Schulen und Gymnasien. Und diese sind meine Sache nicht. Denn zum wahren Vortheile unsrer Zeiten kann gar zu wenig darinnen ausgerichtet werden.

Eine elementarische Schulbibliothek, oder eine Folge von übereinstimmigen Lehrbüchern, die zusammen ein einziges Ganzes ausmachen, ist das Erste, worauf man zur Verbesserung der Pädagogie denken muß. Man muß nämlich einem Manne, aus dessen Vorschlägen und frühern Schriften man schliessen kann, daß er einen guten Plan des ganzen Wesens habe, eine Anzahl von besol-

beſoldeten Kennern verſchiedener Wiſſenſchaften, kurz, eine Collegenſchaft zuordnen, die nach ſeinem Plane, um aus vielen Theilen ein mit ſich übereinſtimmiges Ganze zu machen, arbeiten ſowohl können als wollen muß.

Die von der ganzen Collegenſchaft gemachten erſten Theile einer ſolchen elementariſchen Schulbibliothek, müſſen von den Verfaſſern durch baldige Erfahrung des wirklichen Gebrauchs vervollkommnet werden. Die Collegenſchaft muß aus Jünglingen, die gewöhnlicher Weiſe ſtudirt haben, und ſich mit Luſt der Pädagogie widmen, die erſten Nachfolger bilden, welche in einige öffentliche Stiftungen des Landes bald vertheilet werden können. Daher iſt bey der Unternehmung der Schulbibliothek faſt zu gleicher Zeit ein Seminar nöthig, welches, auſſer der Collegenſchaft und ihren Nachfolgern, beſtehn muß 1) aus Penſionairen, welche der verbeſſerten Pädagogie durch die Arbeit der Collegenſchaft und ihrer Nachfolger genieſſen; 2) aus Kindern, die von Jugend auf zugleich zur Pädagogie angeführet werden; 3) aus armer Jugend, die man zu Hausbedienten in der Abſicht bildet, daß durch das Geſinde die verbeſſerte Pädagogie nicht, wie bisher, erſchweret, ſondern vielmehr erleichtert werde.

Auf ſolche Weiſe wäre durch Hülfe einer beſoldeten Collegenſchaft, und durch Erfahrung und Proben im Seminare, gleich anfangs ein Elementarwerk von doppeltem Werthe, als das meinige iſt, geworden. Dieſes Alles habe ich ſeit 6 Jahren ſehr deutlich, ſehr oft, ſehr eindringend geſagt, in der Vorſtellung an Menſchenfreunde, in dem Methodenbuche, in einem

Vorschläge zur Schulverbeßrung, in dem Agathocrator von der Prinzenerziehung, und in fliegenden Blättern. Ich habe keine geringe Summe darauf gewendet, solche Vorschläge allenthalben bekannt zu machen. Gebilligt und gerühmt sind sie genug. Aber, so viel ich weis, ist an keinem Orte etwas Wesentliches davon geschehen. Sondern der Beyfall vermehrte nur (zuletzt bis zum Erstaunen) die Bereitwilligkeit, die Unkosten eines solchen nicht so vollkommenen Elementarwerkes vorzuschiessen, welches von mir Einzigen zu Stande gebracht werden könnte, ohne besoldete Collegenschaft und ohne Seminar, allenfalls durch Hülfe einiger von mir für einzelne Verrichtungen bezahlter Mitarbeiter, welche von der besten Art (weil ein jeder seiner eignen beständigen Absicht, auf eigentlichen Glückswegen nachgehet) schwerlich gefunden werden.

Anmerkung. Vor drey Jahren beschloß der Hochfürstliche Menschenfreund, Leopold Friedrich Franz, Landesvater von Anhalt-Dessau, auf ein solch Seminar eine Summe zu wenden, welche mit der Bedingung zureichte, daß, wenn ein einzelner Fürst zu Teutschlandes Besten so viel thäte, theils der Beytrag auswärtiger Menschenfreunde und Patrioten, theils der bezahlte Gebrauch des Seminars das Uebrige verschaffte. Aber ein mehr als vierfacher unvermutheter Aufwand dieses wahren Landesvaters ward nöthig durch anhaltende Ueberschwemmungen Seines Landes, und durch die Hungersnoth vieler Armen, die er bey 1500 täglich nährte. Inzwischen kann ich Lebenslang nicht aufhören, der Welt das erste Seminar dieser Art zu wünschen, und die Mächtigen nebst ihren Rathgebern, oder eine vereinigte Gesellschaft von begüterten Privatpersonen, zur Beförderung desselben aufzumuntern. Es giebt aber auch hie und da Begüterte, davon ein jeder einzelner es schon thun kann,

und

und wenn er wahrhaftig gute Werke, und einen unvergänglichen wahren Ruhm ſeines ſonſt vielleicht auſſerbenden Namens liebt, auch irgendwo thun wird. Eigenliebig kann meine Ermahnung weder ſeyn noch ſcheinen. Denn wegen zunehmender Jahre und abwechſelnder Schwachheiten des Gemüthes und des Leibes, beſonders am Geſichte, kann ich mich weder zum Vorſteher noch zum Lehrer eines ſolchen Seminars anbieten, ſondern nur Erfinder, Rathgeber, Schriftſteller, und anfangs auf einige Zeit in gewiſſen ungewöhnlichen Dingen Vorgänger und Exempel ſeyn, welches an ſich ſelbſt ſchon eine ſo zuſammengeſetzte Beſchäftigung iſt, daß drey ordentlicher Weiſe fleiſſige Männer alleſammt ihre Zeit damit beſetzen könnten. Wahrhaftig, ein wahres elementariſches Seminar ſteht irgendwo bevor. Wohl dem Lande, welches das erſte haben wird! Es muß irgendwo, und irgend einmal, an Statt des Memorienwerks wirkliche Verſtandesübung, an Statt der ausgebreiteten Scheingelehrſamkeit Vorbereitung zu den Geſchäften des Lebens, an Statt des Gewäſches von Tugend veranſtaltete Uebung in derſelben, und an Statt der gewöhnlichen unſinnigen Lehrart in der lateiniſchen Sprache die vernünftige und natürliche in unſrer Pädagogie herrſchend werden. Nach dieſer Lehrart wird die faſt allen geſitteten Ständen nützliche lateiniſche Sprache mit einem ohnedies nöthigen Realunterrichte ſo genau verbunden, daß ſie (als Sprache betrachtet) nur ein einziges Lebensjahr koſtet, wenn man nicht etwa Luſt und Beruf hat, ein Erneſti zu werden. Alles dieſes wünſche ich zum Beſten der Welt durch den Vorſchlag des Seminars.

Durch den Mangel der Collegenſchaft und des Seminars fehlt alſo dem Elementarwerke allerdings ein Grad der Vollkommenheit, welcher nur in dem Begriffe, aber nicht in den Umſtänden möglich war. Ich will aber das Werk Lebenslang nicht verlaſſen;

ſondern auf folgende Art fortarbeiten. Die Vierthelſährigen Nachrichten ſollen in halbjährige (nämlich von Meſſe zu Meſſe) verwandelt werden. Darinnen will ich, ſo wie ich wichtige Fehler und Mängel bemerke, oder durch Erfahrung und durch den Rath Andrer einſehen lerne, die keinen Aufſchub leidenden Heilungsmittel und Ergänzungen mittheilen. Nach Jahren aber ſoll ein Regiſter des ganzen Werkes folgen, wodurch die Brauchbarkeit des Ganzen zunehmen, und woſelbſt unter jedem Artikel der Mangel oder der Fehler des ganzen Werkes erſetzet und verbeſſert werden ſoll. Auf dieſe Art wird es faſt ſo vollkommen, als es durch eine beſoldete Collegenſchaft anfangs geworden wäre.

Schon jetzund iſt keine Art des Unterrichts ausgelaſſen (wenn die Mathematik hinzu kömmt), welches aus dem folgenden Verzeichniſſe der Materien erhellen wird. Dieſes nenne ich die Vollſtändigkeit des Werkes in der Anlage.

Von allen Materien aber ſind die Seelenkenntniſſ, die Logik, die Sittenlehre und die natürliche Religion, nebſt der Methode in der Sprachlehre, am vollkommenſten bearbeitet. Denn dieſes iſt mein eigen Fach. Und wegen Hülfe des Herrn Wolke glaube ich, daß man auch an Beſchreibung der Natur und der Künſte (da ſie nur ein Theil eines ſehr zuſammengeſetzten Ganzen ſeyn ſoll) vielleicht gar Nichts vermiſſen werde. Aber die Naturlehre im vierten Bande hat einige, ungeachtet eines groſſen Fleiſſes, zu ſchwerfällige Materien. Denn ich habe dieſe Wiſſenſchaft erſt im 48 und 49ſten Jahre, des Elementarwerks wegen, und durch Zufälle genöthigt, und ohne mündlichen Lehrer, ſelbſt gelernt. Ein Schüler

aber

aber verliebt ſich leicht in das Schwere, was er mit Verwunderung über ſich ſelbſt begriffen hat, und was ihm nicht lange nach ſeiner überſtandnen Arbeit leicht vorkommen muß. Dieſer Fehler auf einigen Bogen aber iſt dem Ganzen nicht ſehr ſchädlich. Denn das Elementarwerk wäre ohne die Abhandlungen, wo er vorkömmt, vollſtändig genug, und ich habe die Nicht-Kenner vor vergeblichem Grübeln oder Anſtrengen der Jugend gewarnt. Für Kenner aber iſt ſonder Zweifel (doch es urtheilet nur ein Schüler) etwas Nützliches darinnen, welches vielleicht kein Andrer, als ein ſo alter (im Denken überhaupt ſehr geübter) Schüler machen konnte. (Man ſehe im 4ten Bande IX, 1. b).

Aber auſſer einigen Blättern der Naturlehre ſcheinen mir nach der kaltblütigſten Ueberlegung in dieſem Werke alle übrige Theile der Philoſophie (ob man gleich die gewöhnliche Form nicht ſieht), von ihren Elementen an bis ans Ende der gemeinnützigen Subtilitäten, ſo bearbeitet zu ſeyn, daß auch ein zum Studiren gewidmeter junger Mann, wenn er durch gute Lehrer im Gebrauche des Elementarbuchs geübt iſt, nur des Bücherleſens und des Nachdenkens, nicht aber eines Lehrers bedarf, bis an die äuſſerſten Gränzen des gemeinnützigen philoſophiſchen Denkens zu kommen. So zuverſichtlich zu urtheilen, bin ich vermuthlich bey der mich kennenden Leſerwelt beglaubigt genug, da ich vor vielen Jahren eine practiſche Philoſophie für alle Stände, und hernach eine theoretiſche, unter dem Namen Philalethie, und einen Auszug derſelben, unter dem Namen des Syſtems der geſunden Vernunft, geſchrieben, und ſolchen Beyfall gefunden habe, daß die Kenner wiſſen, ich ſey durch alle Gegenden des ſubtilſten

Stu-

Grübeleyen durchgekommen. In dem Elementarwerke aber sind die feinsten Einwürfe gegen das Wesen und die Vorsehung Gottes, gegen die Unsterblichkeit der menschlichen Seelen, und gegen die Strafbarkeit der Laster durch Sätze der allgemeinsten Vernunft, ohne Spitzfindigkeit, und oftmals nur durch einige solche Zeilen widerlegt, aus deren Inhalte die gewöhnlichen Schriftsteller unnütze Weise ganze Capitel oder Bücher zu machen pflegen.

Gott gebe nur, daß der sehr lehrreiche Grundbegriff von der Wahrheit, nach welchem sie die Uebereinstimmung unsers Urtheilens mit gemeinnützigen Regeln des Denkens, oder kürzer, die gemeinnützige Regelmäßigkeit unsers Urtheilens ist; ich sage: Gott gebe, daß dieser sehr lehrreiche Grundbegriff von der Wahrheit, nach welchem die vernünftigsten Philosophen zwar von je her in der Praxis verfahren, aber welchen Alle in der Theorie bisher entweder verschwiegen oder verworfen, daß dieser Begriff, welcher im ganzen Elementarwerke herrscht, und welcher in dem ersten Bande (III. 7. b u c) erklärt und bewiesen ist, endlich auch in der Theorie angenommen werde. Denn so lange dieses nicht geschieht, ist nach der logischen Theorie keine, auch nicht die natürliche Religion, als wahr, erweislich, ohne in dem Erweise entweder etwas Falsches und Zweifelhaftes anzunehmen, oder den gegebenen Begriff von der Wahrheit unvermerkt zu erweitern, welches der von dem Wesen der Wahrheit nicht richtig belehrte, aber übrigens spitzfindige Zweifler merkt. Und eben deswegen kann er gar leicht ein, für sich unglücklicher, und für Andre gefährlicher, Zweifler bleiben.

Den Werth des historischen Faches in dem Elementarwerke kann der größte unpartheyische und sogar freundschaftliche Kenner zum Theil verkennen, wenn er nicht Folgendes überlegt: 1) Ein Verbesserer der Pädagogie muß vornehmlich dasjenige Gemeinnützige thun, was bisher nicht geschehen ist, und was ohne ihn vermuthlich noch lange nicht geschehen würde. Z. E. er muß die Elemente der Begriffe angeben und durch Worte und Bilder diejenigen Gegenstände erklären, ohne welche die Jugend

hiſtoriſche Schriften und einzelne Theile derſelben mit Verſtand nicht leſen kann, oder zu ſpät leſen lernt, das iſt, er muß die Ausdrücke von denen im Frieden und im Kriege gangbaren Staatsſachen verſtändlich machen, und zwar in der elementariſchen Ordnung mit gehöriger Vollſtändigkeit. 2) Wenn er das gethan hat, ſo muß er, durch ſein Elementarwerk, da wir zum Nachſchlagen im Büſching die vollkommenſte Geographie und auch den vollkommenſten Auszug haben, und zum Theil noch erhalten, den Gebrauch dieſes nöthigen Buchs weder verdrängen noch erſetzen wollen, und alſo nur ſo viel von der Geographie ſagen, als nöthig iſt, den Gebrauch der Landcharten oder eines geographiſchen Buches zu erlernen, und in dem Leben der geſitteten Stände (ohne den Verdruß und den Schimpf einer Unwiſſenheit) zu ſolchen Zeiten fortzukommen, da man ein eigentlich geographiſches Werk nicht nachſchlagen kann. 3) Von der ſogenannten Univerſalhiſtorie iſt ein zum Leſen gemeinnütziges Handbuch nicht wohl möglich, ohne über die Hälfte derer Bogen, welche das Elementarbuch hat, zu beſetzen, welches doch zu der ganzen Abſicht deſſelben ein eben ſo tadelhaftes Verhältniß wäre, als deſſen ich mich in der Phyſik ſchuldig gemacht habe. Dieſes iſt deſto unleugbarer, weil das Elementarbuch nur vollſtändig ſeyn ſoll bis an die Zeit der Entſcheidung, ob ein junger Menſch von geſitteten Ständen bey dem eigentlichen Studiren bleiben, oder ins bürgerliche Leben treten, oder wenigſtens ein beſonderer Liebhaber des hiſtoriſchen Faches ſeyn werde. Der vorgängige allgemeine Unterricht im Elementarwerke muß alſo nur eine Vorbereitung ſeyn, ein gutes, zu ihm ſelbſt nicht gehöriges, Handbuch der Univerſalhiſtorie, oder einen, daſſelbe erklärenden, Profeſſor leichter und mit frühern Vergnügen und Nutzen zu verſtehen. 4) Kurz, es müſſen nur die Zeitperioden in guter Lehrart auf einander folgen, und zwar nicht allemal nach der Wichtigkeit der Begebenheiten, ſondern entweder nach der ſchon herrſchenden Gewohnheit, oder um durch ein einfaches Verhältniß der Zeitlängen dem Gedächtniſſe in der Vorſtellung des Gan-

zu helfen. Es muß nur genug im Elementarbuche da seyn, um erstlich einen Begriff davon zu erwecken, was sich von einem Handbuche der Universalhistorie erwarten lasse, und zweytens die anwachsenden Jünglinge so geschickt zu machen, daß man bey ihrem Unterrichte einzelne umständliche lehrreiche Geschichte (davon ich in meinem künftigen Handbuche zum mannigfaltigen Unterrichte und Vergnügen viele Exempel geben will) durch ein paar Worte zwischen die rechten Universalperioden hineinschieben kann. 5) Ich habe aber diese Universalperioden zum Theil von dem Herrn Schlözer entlehnt, zum Theil durch Nachahmung derselben erfunden. Aber in der Bestimmung derselben ist oftmals dieses oder jenes so gleichgültig, daß man irgend eins ohne besondre Ursache wählt, welches denn freylich dem, der zu seiner eignen oder zu irgend einer andern Wahl schon viele Jahre gewöhnt ist, weder das Beste noch das Bequemste scheinet. 6) Nun ist aber ein Skelet von Zeit-Perioden, wenn es gänzlich ohne Muskeln bleibt, zu unangenehm, oft angeschauet zu werden. Wer aber die moralische Denkart der Menschen, und zwar in höchstwichtigen Dingen, zu verbessern wünscht, und bekanntermassen nur dafür, nicht aber für die politische Historie lebt; wer, wie ich, den Unsinn in den Zusätzen zur Religion, und die Gewissenszwangsgesetze herzlich hasst, der bekleidet sein historisch Skelet hier und da mit weltbekannten traurigen oder lächerlichen Wirkungen dieses abscheulichen, noch immer an manchen Orten herrschenden Unrechts. Und darinnen handelt er, zu diesen unsern Zeiten, auf eine sehr gemeinnützige Weise. Nach solchen Betrachtungen wird ein verehrungswürdiger Freund und Erzkenner, der mit meinem historischen Fache nicht recht zufrieden war, es vermuthlich aus dem rechten Standorte anschauen.

Nun weiter von andern Dingen! Es ist fast keine Schreibart erdenklich, woron das Elementarwerk nicht gute Beyspiele hat. Die Uebersetzungen, woran

ich

ich alles Mögliche gewandt habe, ſind zugleich der Sachen und der Sprachen halber da, daß der Lehrer und Schüler die in der bekanntern Sprache ſchon zum Theil gefaßten Realien in der unbekanntern wiederhole, welches durch den ähnlichen Gebrauch der Kupfertäfeln in beyden Fällen ſehr erleichtert wird. Aber man ſieht wohl, wie nebſt dem Originale auch die Ueberſetzungen (ſelbſt in ſolchen Stellen, wo menſchlicher Weiſe gefehlet iſt) zu Aufgaben in der Uebung der Schreibart dienen.

Wenn alles dieſes bedacht wird; ſo kann man unterſuchen, wie viel Wahres daran ſey, daß die Jugend der geſitteten Stände bis nach dem 15ten Jahre in keiner Erkenntnißart eines andern eigentlichen Lehrbuchs bedürfe, als des Elementarwerks. Und eben darum iſt es für diejenigen, die in geſitteten Ständen nicht arm ſind, nicht zu theuer, und für die Armen derſelben will ich eben durch dasjenige, welches durch den Beyfall von Jenen erworben wird, uneigennützig ſorgen. Ueberdies ſieht man wohl, daß in einer kinderreichen Familie, oder in einer Schule, nicht die Kupferſammlung, und nicht das Methodenbuch ſo oft, als das Elementarwerk und die Ueberſetzungen nöthig ſind. Und da ſelbſt dieſes einen nicht geringen Umfang und Preis haben mußte, und durch die Zufälle in den Händen junger Kinder leicht zernichtet wird: ſo werden, wenn der Beyfall mich in gutem Muthe und in der Bereitwilligkeit zu ſolchen Arbeiten erhält, nächſtens höchſt wohlfeile kleine Auszüge gewiſſer Art für junge Kinder gemacht werden. Durch den guten Gebrauch derſelben muß alsdann die Kindheit den eigenthümlichen Beſitz des gröſſern Elementarwerks verdienen, welches, wie der Augenſchein zeiget, in der Jugend, im männlichen Alter, und ſelbſt für Greiſe ein lehrreiches Buch bleibet, und durch das Regiſter noch weit lehrreicher werden wird.

Ich würde mich hier etwas aufhalten über die Pflicht der Kinderfreunde, das Leben der Ihrigen durch die In-

oculation der Blattern zu versichern, wenn ich zu Gattis Betrachtungen und zu den Wagler[illegible]en vortrefflichen Beobachtungen Etwas zuzusetzen, oder den Vortrag eindringender zu machen wüßte. Die Widerlegung moralischer und theologischer Vorurtheile dawider erfodert eine Abhandlung, die ich beschlossen habe, aber in dieser Messe zu machen verhindert werde.

Das Methodenbuch, das erste Buch des Elementarwerks, und Alles, was hin und wieder für Kinderfreunde mit lateinischen Lettern gedruckt ist, gehöret zu dieser Vorrede. Also schliesse ich mit dankbarem Herzen für das bisherige Vertrauen Vieler am Stande und an Verdiensten höchst verehrungswürdiger Beförderer, Gönner und Freunde; und mit einem feyerlichen Gelübde vor dem Allwissenden, daß ich, in dem Falle eines fernern Beyfalles, nie vergessen wolle, wie oft und wie offenbar es auf unverdiente Winke seiner Vorsehung angekommen ist, ob ich Etwas oder Nichts seyn sollte; und daß ich auch im Gegenfalle mit Gemüthsruhe ihn, meinen Gott, verehren wolle. Er spricht oftmals aus unerforschlichen Ursachen einem Sterblichen und Kurzsichtigen, der in der besten Absicht die mühsamsten Unternehmungen fortsetzt, das allmächtige Urtheil: **Nur so weit, und nicht weiter, sollst du kommen; zu dem Uebrigen habe ich mir andre Zeiten und Werkzeuge von Ewigkeit erwählet!**

Dessau, am 11ten März
1774.

Inhalt

Inhalt
des erſten Bandes.

Erſtes Buch. Nur für die erwachſnen Kinderfreunde.

1) Die Lehrart des Elementarbuchs im Anfange deſſelben.
2) Geſchichte Franzens, bis er Allerley leſen, und vieles Geleſene verſtehen konnte.
3) Von allerley Spielen mit Kindern.
4) Von Uebungen eines künftigen Mannes (in vornehmen Ständen) von dem 10ten bis ins 16te Jahr.
5) Vom Gebrauch und Misbrauch des Elementarwerks in Schulen, von Hofmeiſtern und Hofmeiſterinnen.
6) Von der Haushaltung mit den Sitten, Freyheiten und Erkenntniſſen der kleinern und gröſſern Kindheit und der darauf folgenden Jugend.

Zweytes Buch. Von Mancherley. Beſonders von dem Menſchen und der Seele.

1) Mancherley elementariſche Kenntniß bey dem Gebrauche der ſieben erſten Tafeln.
2) Des Menſchen Leib, Leben und Seele.
3) Von dem menſchlichen Verſtande.
   a) Von dem Verſtande, der Empfindlichkeit und dem Willen der Seele.
   b) Von Unterſchieden der Menſchen an Sinnen und Verſtande.

c) Aufmerkſamkeit, Gedächtniß, Erfahrung und Verſuch.
d) Vergleichung und Unterſcheidung, oder Reflexion.
e) Urtheilskraft und die Erkenntniß durch Zeugniß und Belehrung Andrer.
f) Von Einſicht, Schluß und Phantaſie.

4) Von dem Willen des Menſchen.
a) Urſache und Wirkung des Willens.
b) Sinnlichkeit, Wißbegierde, Nachahmung und Lebenstrieb.
c) Vom Urſprunge des menſchlichen Lebens.
d) Von dem Vergnügen an der Uebereinſtimmung.
e) Von der Menſchenliebe.
f) Von der Dankbarkeit.
g) Von dem Ehrtriebe.
h) Von der Neigung der Geſchlechter.
i) Von der Begierde nach Geld und Eigenthum.
k) Von den Affecten oder Gemüthsbewegungen.
l) Gewohnheit, Neigung zu Geiz, Wolluſt und Stolz.
m) Argwohn, Neid und Rachbegierde.
n) Von der Vernunft und Raſerey.
o) Gedenkſprüche von der Natur der Seele.
p) Die Freyheit und Geſetzfähigkeit des Menſchen.
q) Zurechnung freyer Handlungen.
r) Gutes und Böſes. Selbſtliebe und Menſchenliebe. Pflicht und Tugend.

5) Von dem menſchlichen Körper.
a) Von dem ganzen Bau des Körpers.
b) Von Ernährung des Leibes.
c) Von dem Umlaufe des Bluts durchs Herz.
d) Von dem Skelet und den Muskeln.
e) Von der Brauchbarkeit, Sicherheit und Schönheit der Glieder.
f) Von Augen, Ohren und Sprachgliedern.
g) Von Krankheiten und Diät.
Anhang an Kinderfreunde. Von der Reinlichkeit.

6) Von

Inhalt.

6) Von den natürlichen Unterſchieden der Menſchen.

a) Von den verſchiednen Altern.
b) Von der Unbeſonnenheit der zweyten Jugend.
c) Von dem Character der Geſchlechter.
d) Von dem Unterſchiede einiger Völker.
e) Von den Gebohrnen und Sterbenden.
f) Von der Familie und Verwandtſchaft.

Drittes Buch. Die gemeinnützige Logik.

1) Das Allgemeine der Logik.

a) Wichtige Zuſätze zu der Seelenlehre.
b) Von Glauben, Vermuthen, Zweifeln und Wiſſen.
c) Von Wahrheit, Irrthum und Aberglauben.
d) Vom Gebrauche des Verſtandes.

2) Die Feſtſetzung einiger Begriffe.

a) Von Körper und Raum.
b) Von Bewegung und Schwere.
c) Von Dauer, Zeit und Ewigkeit.
d) Von Urſachen und Wirkungen.
e) Von dem zureichenden Grunde.
f) Begriff von der Welt und ihrem Anfange.
g) Von dem Laufe der Natur.
h) Von der Verſchiedenheit der Urſachen.
i) Von der Unmöglichkeit und Nothwendigkeit.
k) Von der Wirklichkeit der Dinge.
l) Von der Gröſſe und Unendlichkeit.

3) Von Schlüſſen oder Folgerungen.

a) Von Folgerungen aus einem einzigen Satze.
b) Von den Kettenregeln im Schlieſſen.
c) Von wahrſcheinlichen Folgerungen.

4) Anwendung wahrſcheinlicher Folgerungen.

a) Beſonders von Zeugniſſen.
b) Beſonders von Auslegung fremder Worte.
c) Sinnliche Vorſtellung einiger Fehler im Schlieſſen.
d) Von gefolgerten Urſachen und Wirkungen.

5) Allgemeine Lehren von Schlüſſen und Beweisarten.
6) Von der mathematiſchen Lehrart.
7) Von den Unterſchieden und der Wahrheit unſrer Erkenntniſſe.
a) Von wirkſamer Erkenntniß und Geheimniß.
b) Einfluß der Neigungen in Wiſſen und Glauben.
c) Von der Wahrheit.

Inhalt des zweyten Bandes.

Viertes Buch. Von der Religion.

1) Die erſte Mittheilung des Glaubens an Gott.
2) Die vortheilhafte Einrichtung der Welt.
3) Es iſt mehr Gutes als Böſes.
4) Beweis, daß Gott iſt.
5) Jehova, der höchſtgütige Vater aller Menſchen.
6) Die Unſterblichkeit der Seelen.
7) Die gewiſſe Vergeltung der Tugend und des Laſters nach des Leibes Leben.
8) Von Gottes Eigenſchaften und Vorſehung.
9) Beſondre Lehren von der Vorſehung.
10) Die Unſchuld Gottes an den Laſtern der Menſchen.
11) Von den göttlichen Strafen.
12) Von dem Gebete und der Verehrung Gottes.
13) Von den Wohlthaten und der Liebe Gottes.
14) Verſchiedenes Verhalten der Menſchen bey der Erkenntniß Gottes.
15) Sinnliche Vorſtellung der Wirkungen der Religion.
16) Wirkung der Religion auf dem Throne.
17) An

17) An Kinderfreunde. Von häuslichen Religionsübungen.
18) Die Bekenntnißformel des Glaubens an Gott.
19) Die nothwendigsten Sittenlehren, als Gebote Gottes.
20) Erklärung einer gemeinnützigen Gebetsformel.
21) Religionsübung in Liedern und Lehrgedichten.
22) Verschiedenheit der Menschen in der Religion.
a) Von der jüdischen Religion.
b) Von der jüdischen und christlichen Religion.
c) Etwas von dem Kirchenwesen der Christen.
d) Von Meynungen unter Christen.
e) Von Mahomedanern, Naturalisten, Zweiflern und Gotteslengnern.

Fünftes Buch. Die Sittenlehre.

1) Lehren in Sprüchwörtern.
2) Lehren, vornehmlich in Erzählungen.
3) Die Bildung des Gemüths und der Sitten.
a) Sehr allgemeine Tugendlehren.
b) Güter und Ehre.
c) Mäßigkeit, Gesundheit und Leben.
d) Keuschheit und Ehrbarkeit.
e) Feindselige Affecte.
f) Vergnügen und Traurigkeit.
g) Aufrichtigkeit, Verstellung und Worthalten.
h) Wohlthätigkeit, Gefälligkeit und Dankbarkeit.
i) Gesellschaften und Gespräche.
k) Besonders Scherz und Affectation.
l) Besondere Freundschaft.
m) Wahl der Lebensart und Beschäfftigung.
n) Besondre Lehren für die Zeit der Jugend.
o) Pflicht und Klugheit, in Ansehung der Ehe.
p) Von Einrichtung des Hauswesens.
q) Vermischte Regeln des Lebens und der Klugheit.

4) Begriffe von einigen Pflichten und Rechten.
5) Von den Gesetzen zur öffentlichen Sicherheit.
6) Von Betrug und Verträgen.
7) Gründe der Verpflichtung zur Keuschheit.
8) Von den Pflichten gegen das Vaterland.
9) Memorialtabelle der ganzen Sittenlehre.
10) Fortsetzung und Begriff von practischer Philosophie.

Sechstes Buch. Von den Beschäfftigungen und Ständen der Menschen.

1) Von der Oberfläche der Erde.
2) Von dem Unterschiede der Zeiten und Weltgegenden.
3) Von der Arbeitsamkeit überhaupt.
4) Witterung und Arbeiten in den Jahrszeiten.
a) Der Frühling und die Saat.
b) Sommer und Erndte.
c) Herbst und Weinbau.
d) Der Winter mit seinen Arbeiten.
5 — 11) Von verschiednen Handwerkern und Arbeitern.
12) Die bildenden Künste.
13) Von der Schreibekunst.
14) Von den Tonkünstlern.
15) Von der Kunst der Stellungen, des Tanzens, des Ringens, und des Fechtens.
16) Etwas von der Reitkunst.
17) Von ausserordentlichen Künstlern in Bewegung.
18) Von

18) Von Vereinigung der Menſchen.
19) Von dem Commerz.
20) Von dem Betruge im Handel.

Inhalt des dritten Bandes.

Siebendes Buch. Die Elemente der Geſchichtkunde.

1) Die Grundbegriffe von Staatsſachen.
a) Die Wildheit eines Volks.
b) Die natürliche Freyheit eines Volks.
c) Die Regierung der Hausväter.
d) Regierung der Groſſen.
e) Die Regierung eines Fürſten.
f) Von klagbaren und andern Beleidigungen.
g) Von Gerichten und Strafen.
h) Etwas vom Kriegesweſen.
i) Noch Etwas von Vaterland, Frieden, Krieg und Völkerrecht.

2) Die erſte Geographie.
a) Von dem Gebrauche der Landcharten.
b) Etwas von der Erdkugel.
c) Nachricht von den Ländern und Meeren der vier Welttheile.
d) Fortſetzung, beſonders von Inſeln und halbbekannten Ufern.

3) Die andre Geographie.
a) Europens Abtheilung in Staaten.
b) Vergleichung einiger Europäiſchen Staaten und Völker.
c) Von der Religion Europäiſcher Staaten.
d) Beſondre Nachricht von Teutſchland.
e) Von Portugall, Spanien und Frankreich.
f) Von Großbrittannien und Irland.

g) Von den Niederlanden und der Schweiz
h) Von Dännemark, Norwegen und Schweden.
i) Von Rußland.
k) Von Polen Preuſſen, Liefland und Curland.
l) Von Italien.
m) Von den Ungariſchen Ländern.
n) Von der Europäiſchen Türkey.
o) Von Aſien.
p) Von Afrika und Amerika.
q) Von der Lehrart in der Erdbeſchreibung.

4) Etwas aus der Univerſalhiſtorie in Zeitordnung.

a) Dunkle Zeit. Bis zur Sündfluth.
b) Dunkle Zeit. Bis Iſraels Ausgang.
c) Dunkle Zeit. Letzter Theil bis zu den olymp. Spielen.
d) Bekannte Zeit. Die Vor-Perſiſche.
e) Bekannte Zeit. Die Perſiſche.
f) Bekannte Zeit. Die Griechiſche.
g) Vor-Teutſche Zeit. Die Römiſch-Heidniſche.
h) Vor-Teutſche Zeit. Die Römiſch-Chriſtliche.
i) Vor-Teutſche Zeit. Die Italiäniſche.
k) Zeit des Teutſchen Kaiſerthums. Die Alte.
l) Zeit des Teutſchen Kaiſerthums. Die Neue.
m) Beſonders von dem öſtlichen Kaiſerthume.

5) Zuſätze zum Grundriſſe der Univerſalhiſtorie.

a) Noch Etwas vom Jüdiſchen Volke.
b) Noch Etwas vom Kirchenweſen der Chriſten.
c) Noch Etwas von den verſchiednen Völkern.

6) Etwas aus der Mythologie oder Fabellehre.

a) Von mythologiſchen Gottheiten, und Geſchichten.
b) Fortſetzung des Vorigen.
c) Von Argonauten und Troja.
d) Perſonificirende Vorſtellung vieler Dinge bey den Alten.

7) Etwas von der Wappenkunde.
8) Begriff und Zuſammenhang der hiſtoriſchen Wiſſenſchaften.

Achtes Buch. Die Naturkunde.

1) Die erſte Kenntniß der Thiere.
2) Etwas von den Pflanzen.
3) Etwas von den Mineralien.
4) Von den Bearbeitungen einiger Naturalien.
5) Von einigen merkwürdigen Werkzeugen.
6) Etwas vom Schiffweſen.
7) Etwas von Mühlen und Uhren.
8) Fortſetzung von Werkzeugen mancherley Art.
9) Noch Etwas von der Baukunſt.

Inhalt des vierten Bandes.

Neuntes Buch. Fortſetzung der Naturkunde.

1) Von den Wirkungen in der Körperwelt.
a) Ergänzung des Begriffs von Körpern und Bewegung.
b) Methode in den ſtatiſchen und dynamiſchen Hauptſätzen.
c) Die erſten Erkenntniſſe der Regel des Gleichgewichts und der Bewegung.
2) Von flüſſigen Körpern.
3) Von der Luft.
4) Von der Wärme und Kälte.
5) Von

5) Von magnetiſchen und electriſchen Wirkungen.
6) Von dem Lichte.
7) Von der Erde, als einem Weltkörper.
8) Fortſetzung. Beſonders von Witterungen und Meteoren.
9) Fortſetzung, und von der Himmelskugel.
10) Fortſetzung, und etwas Zeitrechnung.
11) Etwas von dem Zuſammenhange der Weltkörper.
12) Begriff von der ganzen Philoſophie.

Zehntes Buch. Das Nöthigſte der Grammatik und von der Wohlredenheit.

1) Vorbereitung zur Grammatik durch Realerkenntniß.
2) Die Teutſche Grammatik.
NB. Die lateiniſche iſt in der lateiniſchen, die franzöſiſche in der franzöſiſchen Ueberſetzung.
3) Von der Wohlredenheit und dem Bücherleſen.
a) Von Gedanken, Ausdrücken, Schreibart, Figuren und Wohlklang.
b) Von der Uebung im Ueberſetzen.
c) Von Briefen.
d) Von andern Uebungen der Wohlredenheit.
e) Von der vernünftigen Art, Leſer zu bilden.
f) Beſchluß des Ganzen.

Anmerk. Die Mathematik wird folgen in einem beſondern Werke: bewieſene Lehrſätze der Zahlenkunſt und Geometrie mit Kupfern.

Inhalt der Kupfertafeln zum Elementarwerke, nebſt der Anzeige, zu welchen Büchern und Abtheilungen des Elementarwerks ſie gehören.

Erſte Lieferung.

Tab. I.

Die meiſten Arten der Nahrungsmittel. Buch II. 1. a.

Tab. II. Ueble Gewohnheiten einiger Kinder bey Tiſche. Wohlthätigkeit zweyer gegen einen armen Mann. Buch II. 1. h.

Tab III. — a) Die meiſten Kleidungsſtücke. b) Fehler, wodurch Kinder ſie verderben. Buch II. 1. i (No. 2) und k.

Tab. IV. Wohnungen in Höhlen, Cabanen, Laubhütten, Zelten, ländlichen und ſtädtiſchen Häuſern. Buch II. 1. m.

Tab. V. Vergnügungen der Kinder. a) Soldatenſpiele. Der Bogenſchütze. Die Kegelſchieberinnen, der Aufſetzer. — b) Der Steckenreuter. Der auf dem Schaukelpferde. Der Kinderwagen. Das Schaukeln im Seile. — c) Tänzer und Tänzerinnen. Der zuſchauende Großvater. — d) Mancherley Spiele mit Puppen. Buch II. 1. n.

Tab. VI. Andre Vergnügungen der Kinder. a) Das Beſuchſpiel. — b) Die blinde Frau. — c) Der Reifen, der Brummkräuſel, der Kräuſel, der Drache. — d) Der Ball und Federball. Buch II. 1. o.

Tab. VII. Vergnügungen der Jugend und des männlichen Alters. a) Der Kahn und das Fiſchangeln.

angeln. Das Baden und Schwimmen. — b) Der Schlitten, der Handschlitten, die Schrittschuhe. — c) Das Spatziren zu Fusse, zu Pferde und im Wagen. — d) Das Billardspiel, die Spieler, die Zuschauer, der Aufwärter. Buch II. 1. p.

Tab. VIII. Von Thieren. a) Oben, die Bienenzucht. — a) Unten, der Seidenbau. — b) Der Fuchs mit seinem Raube. Der Seeadler und Seefalk. Anderes Geflügel. Die Murmelthiere. Der Ameisenfresser. — c) Der Fisch mit seinen Floßfedern, Kiehmendeckel, u. s. w. Die Muschel oder Auster. Die Eidere. Die Kröte. Der Frosch. Die Schlange. Die Spinne. Der Schwan mit Schwimmfüssen. Der langbeinige Reiher. Die Fischottern und die Biber. — d) Der Cameel mit seinem Treiber. Der grosse Elephant; sein Rüssel; seine Last; sein Führer. Buch VIII. 1. a.

Tab. IX. Fortsetzung. a) Ein Tieger oder Parder an der Kette. Ein Auerochs oder Büffel. Ein bepackter Maulesel. Ein Hirsch mit seinem Geweih. — b) Ein Beobachter mit einem Vergrösserungsglase. Der Strauß. Das Rhinoceros. Die Zugvögel. Der Schwerdtfisch. Das Crocodill. c) Tauben, die ihre Jungen futtern. Störche auf dem Nest. Das Beutelthier und der Aencas. Die langsame Schildkröte. — d) Die Gegenwehr des Hornviehes gegen einen Bären; der Pferde gegen Wölfe; und des Stachelschweins gegen ein ander Thier. Buch VIII. 1. b.

Tab. X. n. 1. Fortsetzung. Ein Gebürg und kahle Felsen. Die brauchbaren Esel und Maulesel.

Klet-

Kletternde Gemſen. Ein Hirſch mit ſeiner Hindinn. Wohlbeleibte Kühe. Schaafe mit ihrem Bocke. Die Nachteule mit andern herbeyfliegenden Vögeln. Das kletternde Eichhörnchen. Die Vogelfalle. Der nachplappernde Papagey. Der Kefich mit Vögeln. Die fliegenden Fiſche. Buch VIII. 1. c.

Tab. X. n. 2. Fortſetzung. a) Ein Theil des Eismeeres und ſeiner Ufer. Das ſchnelle Rennthier vor dem Schlitten. Seehunde. Der weiſſe Bär, ihr Feind. Der Wallfiſchfang. — b) Der Jäger mit ſeinen Hunden. Der poſſirliche Affe an der Kette. — Allerley Federvieh. Der prächtige Pfau. Die ſchnatternden Enten. Der Springbrunnen. Ein kalekutiſcher Hahn und ſeine Henne. Die Gänſe. Die mütterliche Gluckhenne. Der wachſame und muthige Hahn. Das Gitterwerk. Die Hühnertreppe. Die von der Katze verfolgte Maus. Buch VIII. 1. d.

Tab. XI. Der menſchliche Körper. a) Zwey menſchliche Figuren, welche die äuſſerlichen Theile zeigen. Ein Menſchengerippe. Vorſtellung der Luftröhre und der Lage der Lunge gegen das Herz. Die Lunge gröſſer vorgeſtellt. Der Speiſecanal von dem Munde bis an den Maſtdarm. Zwey gröſſere Vorſtellungen des Herzens (einmal mit der Scheidewand zwiſchen den beyden Herzkammern). Das Geäder. Die Lage der äuſſerlichen Muskeln. Eine Misgeburt ohne Hände und Füſſe, welche ſich ſelbſt Speiſe reichen kann. — b) Der Kranke mit dem Arzte und dem Freunde. Ein Tiſch mit Arzeney. Ein Kind, welches Arzeney einnimmt. — c) Ein

anderes

anderes unter der Hand des Wundarztes. Werkzeug, welches vor ihm liegt. Eine Frau, die sich die Ader öffnen läßt. Buch II. 2 b und c; auch 5. a, b, c, d, e und g.

Tab. XII. Anfang des menschlichen Verstandes. a) Wirksamkeit der fünf Sinnen und der Aufmerksamkeit. Jemand, der in die Wolken sieht. Ein anderer, der auf den Laut der Glocke achtet. Ein Knabe, der zugleich den Prezel schmeckt, und die Kraft seines Gespielen fühlt. Ein andrer, der vor dem Geruche des brennenden Strohes die Nase zuhält. Noch ein anderer, der Nichts wahrnimmt, als seinen Schmetterling. — b) Vorstellung des Gedächtnisses an einem Greise mit dem krummen Beine, welcher die Abbildung seiner Kindheit, seiner Jugend und seines männlichen Alters betrachtet. — c) Die Erfahrenheit an einem Manne, der die Veränderungen des Wetters vorhersieht. Die Unerfahrenheit an einem Knaben, der Vögel greifen will, und ausgelacht wird — d) Vermehrung der Erfahrenheit durch den Trieb, Allerley zu versuchen. Das Spiel mit Seifenblasen. Die Umkehrung eines vollen Glases mit einem engen Halse. Die versuchte Löschung des Feuers durch heisses Wasser. Buch II. 3. c.

Anmerkung. *Der gezeichnete Knabe scheint etwas zu alt, um nicht zu wissen, daß das Feuer auch durch heisses Wasser gelöscht werde. Der Zeichner hat vermuthlich andre Gedanken gehabt.*

Tab. XIII. Vorstellung der ersten Triebe der Menschen. a) Trieb der Sinnlichkeit an dem Knaben,

ben, der einen Apfel eſſen will; an dem andern, der an einer Citrone riecht; an vielen, die die Muſik gern hören; an einem, der nach den Sonnenſtrahlen ſieht; an einem andern, welchen der Dornſtich ſchmerzt. b) Der Trieb der Neubegierde an denen, welche einem Seiltänzer und einem Harlequin, der einen Affen auf der Achſel hat, zuſehen; und an dem Knaben, der unglücklicher weiſe verſucht, ob er allein im Kahn fahren könne. — c) Der Trieb zur Nachahmung an einem kleinen Profeſſor und ſeinen Zuhörern. — d) Der ſtarke Trieb zum Leben an einem Manne, der ſich gegen einen Raſenden wehrt; an einem andern, der vor einem wütenden Stier auf eine Mauer klettert; an einem andern, der ſich im Waſſer auf einer Tonne zu retten ſuchet. Buch II. 4. b.

Tab. XIV. Verſchiedenheit der Gegenden auf der Erde. a) Ein Berg mit Gebüſch, als ein Theil eines Gebirges, Ebenen, Thäler, Landſtraſſen, Aecker, Wald. — b) Urſprung der Bäche, ihr Zuſammenlauf in Flüſſe, daraus ſchiffbare Ströme werden. Schiffe, Flöſſer, u. ſ. w. Buch VI. 1.

Tab. XV. Fortſetzung des Vorigen. a) feſtes Land, Ufer, und Vorgebirge, Sandbänke, ein Meerbuſen, Klippen und ein Strudel. Meerenge, Inſel, Landenge, Halbinſel. — b) Sandwüſte, ein ſtehender See, Moraſt u. ſ. w. Buch VI. 1.

Tab. XVI. Die Beſchäfftigungen in den vier Jahrszeiten. a) Das Pflügen, Säen, Eggen, die Blumenpflege und das Vergnügen an dieſem allen im Frühlinge. — b) Die Heuerndte und Kornerndte im Sommer. — c) Die Fruchtſammlung, die

Weinlese, das Vieh auf den Stoppeln, und die Fischerey im Herbste. — d) Das Dreschen, das Holzfällen und die Jagd im Winter. Buch VI. 4. a, b, c, und d.

Tab. XVII. Anwachs des menschlichen Verstandes. a) **Durch Vergleichung und Unterscheidung der Dinge.** Exempel an einem Knaben, der einen Hengst, eine Stute, einen Esel und einen Maulesel vergleichen lernet. — b) **Durch die Zeugnisse Anderer.** Exempel an einem Manne, der nach dem Wege fragt; und an einem von Bienen gestochenen Knaben, welcher vor dem Schaden nicht klug werden wollte. — c) **Durch Belehrung derer, die einen geübten Verstand haben.** Ein Exempel an den Knaben, welche lernen, wie sie die Zahl der kleinen Vierecke in einem grossen viereckigen Platze leicht finden können. — d) **Durch einige Einsicht,** wodurch die erworbne Erkenntniß gröſſer und brauchbarer wird. Exempel an denselben Knaben, welche jene Art zu rechnen in einer Baumschule ausüben. Buch II. 3. d, e und f.

Tab. XVIII. Einige spätere menschliche Begierden. — a) **Der Trieb, die Uebereinstimmung zu bemerken.** Exempel an Mitspielern und Zuhörern eines Concerts, an der Symmetrie der Gebäude und Gärten; an Ordnung der Bücher, an Gemälden, Bildsäulen, Hecken, Alleen u. s. w. b) **Die Menschenliebe in dem Mitleiden.** Exempel der menschenfreundlichen Hülfe an einem Elenden, der unter die Mörder gefallen war. — c) **Die Menschenliebe in der Mitfreude.** Exempel an vornehmen Menschen-

freun-

freunden, welche die Lustbarkeit einer Baurengesellschaft ansehen und sie zu befördern suchen. — d) Die Menschenliebe in einer Familie. Ein Exempel an der Hausfrau, an der Großmutter, an einem Kinde bey der unvermutheten Zurückkunft eines verreiseten Hausvaters. Auch ein Exempel des Widerwillens an dem Manne hinter dem Lehnstuhle. Buch II. 4. d und e.

Tab. XIX. Einige Arten nützlicher Beschäfftigungen. a) Etwas von Gärtnerarbeit, der Bau an einem Gartenhause. — b) Frauenzimmerarbeiten im Nehen, Spinnen, Waschen, Plätten u. s. w. — c) Der Schuster mit seinen Gesellen und dem Lehrburschen. — d) Der Schneider mit seinen Gehülfen. Buch VI. 5.

Tab. XX. Fortsetzung des Vorigen. — a) Der Schmid, mit seinen Gesellen und Werkzeugen. — b) Der Wagner u. s. w. — c) Die Arbeit in der Küche. — d) Das Tragen, Schieben; und das Fahren zu Wasser und zu Lande. Buch VI. 6.

Tab. XXI. Fortsetzung des Vorigen. — a) Der Tischler mit seinen Gesellen. — b) Arbeit an einem Bau von Maurern, Handlangern, Zimmerleuten und Steinmetzen, auch an der Ramme. — c) Die Arbeit in der Buchdruckerey. — d) Die gefährlichen Lebensarten der Bergleute, der Dachdecker, und der Seefahrenden. Buch VI. 7.

Tab. XXI. n. 2. Zur Kenntniß der Thiere. — a) Füsse mit Hufen und mit Zeen von vierfüssigen Thieren 1 — 9. Ein Fuß mit einer Schwimmhaut 10. Ein Haar 11; entfleischte Köpfe, wegen

des Unterschiedes der Zähne 12 — 16 und 18; die Zunge 17 von dem zahnlosen Ameisenbär. — b) Köpfe der Vögel, die man nach ihren Schnäbeln eintheilt 1 — 6. Ein Flügel 7, eine Feder 8, und ein vergrössert vorgestelltes Fäsercben 9 derselben. Ein schlafender Vogel auf einem Baume 11. Ein herunterfliegender Vogel 10, und die durch Punkte bezeichnete Lage eines hinaufliegenden. — c) Zwey sich befruchtende Frösche 1; ferner die Schuppe eines Fisches 2. Ein Delphin 3, und Hausen 4 (welche an 20 Fuß lang werden, und also hier am meisten verkleinert vorgestellet sind). Ein Fisch ohne Bauchflossfedern 5. Noch drey Fischarten (die gezeichnet sind, um die Lage ihrer Flossfedern einigermassen zu zeigen). Der Eyerstock einer Biene 9; ein Kopf derselben 10. Ein Vorderfuß 11, eine Klaue 12, und zwey Mittelfüsse 13, 14, einer Raupe 15. Das Vordertheil 16 einer auf dem Rücken geöfneten Raupe, wie er nach einer gewissen Zubereitung und durch das Vergrösserungsglas erscheint. Ein Hast, wie er im Wasser lebt 17, wie er sich enthäutet 18, und wie er ein geflügeltes Insekt 19 ist. Ein Käfer 20, ein Cikade 21. Ein Schmetterling 22; eine Wassernymphe 23; ein Gallinsekt 24; eine Mücke 25, und Laus 26. Ein Medusenhaupt 27; ein Seestern 28. Ein See-Igel mit seinen Stacheln, und von denselben entblößt 29. Zwey Schnecken 30; Muscheln und Schnecken verschiedener Art 31 — 39. Ein sehr vergrössert vorgestellter Wasserfloh mit Blumenpolypen auf seinem Rücken 40, und zwey Wasserflöhe in natürlicher Grösse. Zwey Arten von Armpolypen

pen 41; ferner einige Blumenpolypen an einem Blatte hängend 42, und einer derſelben vergröſſert gezeichnet 43. Ein verkleinert vorgeſtelltes Corallengewächs 44. Buch VIII. 1. g.

Anmerkung. *Auf dieſer untern Hälfte ſind die Gegenſtände, weil der merkwürdigen ſo viel ſind, ſehr gehäuft und zuſammengedrungen. Den Freunden ſolcher Kenntniſſe wird es ſehr gleichgültig ſeyn, daß der Zeichner einen Delphin, der an 10 Fuß lang iſt, und eine Laus, deren Länge kaum den zehnten Theil eines Zolles beträgt, hier nebeneinander auf einem Blatte vorgeſtellt hat. Es war nicht die Abſicht, und ſie konnte es wegen des viel zu engen Raums nicht ſeyn, hier die wahre Gröſſe der Gegenſtände ſichtbar zu machen. Ein jeder Gegenſtand muß vielmehr ganz ohne Vergleichung, als wenn er der einzige auf der Tafel wäre, angeſehen werden.*

Tab. XXI. n. 3. **Von den Pflanzen.** a) Ein Baum 1. Oben hängend vorgeſtellt eine Knoſpe 2, der Durchſchnitt eines Stammes 3, ein Blatt 4. Ueber der Baumwurzel ein keimendes Saamenkorn, wie es das Würzelchen zeigt 5, wie es ſeine Haut abwirft 6. Eine knollige 7, ſchuppige 8 und ſpindelförmige 9 Wurzel, eine dichte 10, häutige 11, und ſchuppige 12 Zwiebel. Eine Erbſenranke 13. Halmen des Zuckerrohrs 14. — b) Blätter in der Form eines Pfriemens 1, einer Lanzette 2, einer Niere 3, eines Herzens 4, eines Kreiſes 5; ferner, ein anders ausgeſchweift 6, gekerbt 7, ſägeförmig 8, gezähnt 9, pfeilförmig 10, lappig 11, ſchneideförmig 12, und handförmig 13. Drey ge-

drittete 14, und zweyfachgefiederte Blätter 15; ferner Blumen, als die trichterförmige Winde 16, die Rose mit ihrer Decke 17, die deckenlose Tulpe 18, die Narcisse mit der scheidenförmigen Decke 19; ferner ein Bälglein 20, eine Aehre 21, ein schuppiges Kätzchen 22, und ein Zapfen 23. Eine rosenförmige 24, nelkenförmige 25, malvenartige 26, und strahlige 27 Blume; andere in Form eines Helms 28, eines Presentiertellers 29, eines Kreuzes 30, einer Glocke 31, einer Tonne 32, eines Schmetterlings 33, eines Quirls 34, eines Knopfs 35. c) Blüthen in Form eines Regenschirms oder einer Dolle 1, eines Büschels oder einer Rispe 2, eines Strausses 3, und eines Bundes 4. Eine Traube 5. Eine entblätterte Lilie mit ihren sechs Staubfäden 6, und einem Staubwege 7 in ihrer Mitte. Eine Orchisblume 10; ein Zwiebelglas 11. Ein Saamengehäuse mit vier Fächern 12; eine Eichel 13. Eine unter den sternförmigen Deckel durchlöcherte Mohnsaamenkapsel 14. Zwey Kapsel mit abspringenden Deckeln 15. Drey Arten von Haarkronen an den Saamenkörnern 16. Eine durchschnittene Birne 17; eine Nuß 18 mit Fleisch umgeben, und eine Beere 19. Eine Erbsenschoote 20. Eine Palmart 21. Gras 22. Farnkraut 23; ein Blatt desselben mit Saamen 24, und zwey damit angefüllte und vergröſſert vorgestellte Hülsen. Moosarten 25. Ein Schwamm oder Pilz 27. Vergröſſert vorgestellter Schimmel 30.— d) Gartenarbeit. Das Beetenabstechen. Das Begieſſen. Das Gäten. Das Auflockern. Das Ablegen, Absaugen, Pfropfen in die Rinde, in die Spal-

Spalte und in die Kerbe. Das Umkehren eines Baums. Buch VIII. 2.

Tab. XXI. n. 4. **Von den Mineralien.** Marmor 1; eine Quarzdruse 2; zwey versteinerte Zähne 3, 5 (der letzte wird von Unwissenden für einen Donnerkeil gehalten). Ein Seeigel 4. Ein Sternsteinchen 6, 7; ein Sonnensteinchen 8; eine versteinerte Küchenmuschel 9; eine versteinerte und gefüllte Gienmuschel 10. Ein versteinerter Fisch 11; ein Blätterstein 12; ein Nierenstein 13; ein Bäumchenstein 14. — d) Die Figuren der Salzcrystallen und alle Seiten eines jeden in Netzen. — e) Einige Schneefiguren. — d) Einiges Werkzeug zur Bearbeitung der Naturalien. Eine Muffel 1; zwey Schmelztiegel; ein Mörser 2; eine Reibschaale 3; ein keulenförmiges Kolbenglas 4; zwey zusammengekittete Kolbengläser 5; eine an die Vorlage 7 gekittete Retorte 6 mit der Sandkapelle im Feuerfasse. Der Topf eines Marienbades oder Dampfbades 8. Eine Destilirblase 9, 10, mit dem Kühlfasse 14, und der Vorlage 12, 13. Buch VIII. 3 und 4.

Tab. XXII. Noch einige Triebe oder Neigungen der Menschen. a) Die Dankbarkeit. Exempel an Knaben, die für Unterhalt, Kleider und Bücher ihren Wohlthätern Dank abstatten. — b) Die Ehrliebe. Exempel an zwey Kindern, die ihres guten Verhaltens wegen von ihren Eltern gelobt werden; an einer erwachsenen Jungfrau, welche für ihren Kopfputz sorget; an einem alten Manne, der durch Erzählung seiner Lebensgeschichte Beyfall sucht. — c) Der Geschlechtstrieb. Exempel

an einem Vater, welcher mit ſeinem auf dem Schooſſe der Mutter ſitzenden Kinde ſcherzt; und an Verlobten, die es anſehn. — d) Das Verlangen nach Gütern. Exempel an einer hinten in der Färberey und vorn in der Stube arbeitſamen Familie, welche Ueberfluß an Geld und Silbergeräth geſammlet hat. Buch II. 4. f, g, h und i.

Tab. XXIII. Einige der Uebel. a) Die Noth des Hungers und des Durſtes. — b) Ideal vereinigter Leibesgebrechen. — c) Ein zerſchmetternder Hagel. Landplage von anwachſender Menge der Feldmäuſe. — d) Blitz, Orcan, Ueberſchwemmung und Bergſturz zur Zeit des Erdbebens. Buch IV. 3.

Tab. XXIV. Fortſetzung des Vorigen. a) Ein Theil eines Peſt-Lazarets. Ein Todter, Kranke, ein Arzt, ein Aufwärter, Freunde, Poſtirung. — b) und c) Uebergewicht des Guten. Exempel an einem einzigen Krüppel und Bettler, in einem mit vergnügten Menſchen angefüllten Theile des Berliniſchen Thiergartens, und an vielen vergnügt lebenden Thieren, da ein einziger Ochs in einem Augenblicke geſchlachtet wird. — d) Die Gegenmittel gegen das Uebel, und beſonders die Hoffnung beſſerer Schickſale. Exempel an Wanderern mit einer Leuchte bey dem Anfange der Morgendämmerung. Buch IV. 3.

Tab. XXV. Einige Beſchaffenheiten der menſchlichen Gedanken. a) Die Gewißheit an einem Kinde, das ſeinem Vater entgegen eilt; ferner die Vermuthung und der Zweifel an einem

wandernden Kesselflicker, der nach dem Wege fragt. — b) Der Irrthum aus Furcht vor Gespenstern an einem Manne im Bette bey Mondenschein. — c) Der Irrthum aus Misverstand der Wahrheit und des Zwecks der Erdichtung. Sonderbare Abbildung eines Teufels und des Todes. Ein Centaur, ein Meerweib und eine Hexe. — d) Der Irrthum durch falsche Schlüsse aus wahren Beobachtungen an einem Knaben, der einen Stock im Wasser für gebogen hält; ferner der mit Fleiß verursachte Irrthum durch Erzählung von einem schwarzen Manne, und durch die Ruhmredigkeit eines Marktschreyers, der eine Puppe in dem Glase voll Wasser allerley Bewegungen machen läßt. Buch III. 1. b und c.

Tab. XXVI. Die Vernunft. a) Die dadurch gewirkte Herrschaft der Menschen über die Thiere. Exempel an einem gefangenen Löwen, an einer Kuppel Pferde, an einer Heerde Ochsen mit ihrem Treiber, an dem erschoßnen Bären und an dem Wallfischfange. — b) Wirkungen der Vernunft, in Betrachtung der Sonne, in der Zeichnungskunst, in dem Gebrauche der Uhren, in dem stillen Nachdenken und Bewußtseyn seiner Selbst, und in dem Unterrichte der Kinder durch die Eltern. — c) Vorstellung der Weisheit an einem Manne, welcher Gutes und Böses, sowohl in Ansehung seiner Selbst, als andrer Menschen gegen einander abwiegt. — d) Vorstellung der Albernheit, des Wahnsinnes und der Raserey an verschiednen Exempeln. Buch II. 4. n, und Buch VIII. 5.

Tab. XXVII. Einige Affecte oder Gemüthsbewegungen. a) Die Hoffnung und Freude einer Ehefreundinn, deren Ehefreund nach einer Seereise zurück kömmt. — b) Die Traurigkeit an einer Wittwe, das Mitleiden an ihrer Freundinn. Furcht eines Knaben vor einem Hunde. Ekel und Abscheu eines andern vor Arzeney. — c) Verwunderung derer, welche die See und ein Gebirg anstaunen; und der Knaben, welche einem abgerichteten Hunde nachlaufen. — d) Der rasende Zorn eines Weibes; die Wirkung desselben an dem Theetische und Spiegel; das unvorsichtige Lachen des Bedienten. B. II. 4. k.

Tab. XXVIII. Macht der Angewöhnungen; a) an einem Tabacksraucher, an einer Tabacksschnupferinn, an jungen Theeschlurfern, und an zechenden Bauren. — b) Einige lasterhafte Gemüthsarten. Der Geizige. — c) der Wollüstling. — d) der Hochmüthige und Stolze. Buch II. 4. l.

Tab. XXIX. Wohlthätigkeit der Eltern gegen ihre Kinder. a) Die Vorbereitung während der Schwangerschaft der Mutter. — b) Die Sorgfalt vor und nach der Geburt. — c) Die Ernährung, Verpflegung und Erziehung der Kinder. Die Theilnehmung an ihren Ergötzungen. — d) Die Sorge der Eltern, sie vor dem Uebel zu bewahren, und ihnen das Vergnügen des Unterrichts zu verschaffen. Buch II. 6. f.

Tab. XXX. Nutzen der Geselligkeit. a) Exempel an einem lahmen, der von einem Blinden getragen wird; an einem mit Gefahr Schlafenden, den ein Andrer beschützet. — b) An einer Jagd und Fische-

Fiſcherey, die ohne gemeinſchaftliche Hülfe nicht geſchehen könnte. — c) An einem, für ſehr Viele vortheilhaften, Jahrmarkte. Buch VI. 18.

Tab. XXXI. Fortſetzung des Vorigen. Vergleichung zweyer Zuſtände einer und ebenderſelben Gegend des Erdbodens vor und nach der Vereinigung Vieler, wodurch die menſchliche Geſellſchaft geſittet und die natürlichen Dinge brauchbarer gemacht werden. Buch VII. 1. a.

Tab. XXXII. Vorſtellung einiger klagbaren Beleidigungen. a) An einem Trunkenbolde, an muthwilligen Knaben, an einem Eyerdiebe und an einem Hutdiebe. — b) An einem Einbruche bey Nachtzeit von bewaffneten Dieben. — c) An Straſſenräubern. — d) An dem Betruge in der Waare, in dem Maaſſe und Gewichte. Buch VII. 1. f.

Tab. XXIII. Urſprung und Unterſchied der Staaten. a) Die Berathſchlagung eines halb wilden Volkes, Obrigkeit anzuordnen. — b) Vorſtellung der republicaniſchen Regierung. — c) Vorſtellung der monarchiſchen Regierung. — d) Eine Stadt und Gegend, welche unter der Regierung ſteht. Buch VII. 1. b, c, d und e.

Tab. XXXIV. Vorſtellung einiger öffentlichen Straſen. — a) Die Geldſtrafe vor Gericht. — b) Das ehrliche Gaſſenlaufen, und die unehrliche Stäupung. — c) Mancherley Lebensſtrafe. — d) Mancherley Gefängniß und Sclaverey. Buch VII. 1. g.

Tab. XXXV. bis XXXVIII. Das Vördertheil und der Grundriß eines Hauſes, — auch ein Durchſchnitt und Grundriß deſſelben. — Der Friedrichs-

platz in Copenhagen. — Die königliche Reſidenzſtadt Copenhagen im Grundriſſe. Buch VII. 2. a.

Tab. XXXIX. Elementariſche Landcharte von Dännemark. Buch VII. 2. a, und 3. h.

Tab. XL. Elementariſche Landcharte von Europa. Buch VII. 2. c und d; auch 3. a.

Tab. XLI bis XLIII. Elementariſche Landcharte von Aſien — von Africa — von America. Buch VII. 2. c und d.

Tab. XLIV. Elementariſche Landcharte von der Kugelfläche der Erde. Buch VII. 2. b, c und d.

Tab. XLV. Beſetztere und illuminirte Landcharte von Teutſchland. Buch VII. 2. a und c; auch 3. d.

Tab. XLVI. a) Die Erkenntnißmittel der Eigenſchaften Gottes, als eine Schrift in einer hellen Wolke vorgeſtellt. Verſchiedene Aufmerkſamkeit der Menſchen, auf dieſe Mittel, an dem Orte ihrer Grabſtätte. Wenige Männer, wodurch die andern aufmerkſam gemacht werden. Kinder, denen man dieſes Licht weiſet, u. ſ. w. — b) Die eben ſo vorgeſtellten Erkenntnißmittel des göttlichen Gerichts über unſterbliche Seelen. Verſchiedenes Verhalten der Menſchen bey dieſem Lichte. Die Aufmerkſamkeit. Die Nachläſſigkeit. Die Entfernung von dieſem Gedanken. Die Erinnerung durch Andere. Die Furcht und die raſende Verzweifelung. Buch IV. 14.

Tab. XLVII. Wirkungen der Religion. a) Treue und Glauben im Handel. — b) Ein weiſer Gebrauch der Macht an einem Regenten. — c) Troſt im Tode an einem Kranken. — d) Die

Mäſſi-

Mäſſigung im Anſehen und Glücke. Buch IV. 15 und 16.

Tab. XLVIII. Fortſetzung des Vorigen. a) Ueberwindung der Schwierigkeit im Aufſteigen zu dem Tempel der Tugend um Gottes willen. — b) Der Unterricht der Kinder um Gottes Willen, theils durch das Buch der Natur und Sitten, theils durch das Buch der Religion. — c) Das Gebet und der öffentliche Gottesdienſt. Buch IV. 15.

Tab. XLIX. Eine Vorſtellung von der Güte Gottes bey dem Anblicke des Genuſſes von mancherley Vergnügungen an der Natur, an dem freundſchaftlichen Umgange und an den Werken der Kunſt. Buch IV. 13.

Zweyte Lieferung.

Tab. L.

Böſe Neigungen. a) Der Argwohn. Eine Jungfrau, die wegen eines, von ihrem Verlobten an eine andre Jungfrau geſchriebnen, Briefes unwillig iſt. b) Der Neid. Eine gut gekleidete Frau, die gegen ihren Ehefreund Verdruß äuſſert, weil ihre reichere Nachbarinn ſie an Pracht übertrifft. c) Die Rachbegierde. Ein Weib, welches dem Manne abſchlägt, zum gemeinſchaftlichen Beſten der Familie, eine Schuldverſchreibung zu unterzeichnen, weil er ihr vorher nicht hat wollen einen koſtbaren Ring kaufen. d) Die Grauſamkeit aus Rachbegierde. Ein Weib,

das rasend (da steht), und in der Hand eine grosse Nadel hält, womit sie ihr eigen Kind (das blutend auf dem Boden liegt) getödtet hat (*). Buch II. 4. m.

(*) *Es sind in folgenden Tafeln zuweilen einige Abweichungen der Vorstellung von dem Texte, der schon vor der Zeichnung abgedruckt war, bemerket worden, nämlich entweder ein Zusatz, eine Auslassung, oder eine Umänderung einiger Gegenstände. Ich will durch Parenthesen () sie anzeigen.*

Tab. LI. **Die Unbesonnenheit der zweyten Jugend.** a) Ein Saufgelag von jungen Leuten. Die Schläger und die Friedensstifter. Das unverschämte Mensch. In der Ferne ein aus einer Cariole stürzender Jüngling. b) Die beynahe verführte Jungfrau. Die Verführerinn, mit dem Schreibzeuge in der Hand. Die lauschende Tante. c) Die verführte Mörderinn ihres eigenen Kindes, zwischen den Häschern, dem Schliesser und ihren traurigen Eltern. In der Ferne eine Wache. An der Gefängnißthüre ein Halseisen. d) Ein zerlumpter Mensch, der verschwenderisch und faul gewesen ist, kömmt zu seinem sparsamen und fleissigen Bruder, um Hülfe in seinem Elende zu erhalten. Buch II. 6. b.

Tab. LII. **Einige Tugenden des männlichen und weiblichen Geschlechtes.** a) Der geschäfftige Mann in seinem Laden. b) Derselbe auf der Reise in der Vertheidigung gegen zwey Strassenräuber. c) Die fleissige Hausfrau unter ihren wohlerzognen und beschäfftigten Kindern, die dem Nachbar (der sich gesetzt hat) abschlägt, in Abwesenheit

ihres

ihres Mannes, mit ihm in die Comödie zu gehen. (Der im Texte erwähnte Flacks ist nicht gezeichnet). d) Die Frau, welche durch ihre Freundlichkeit die verdrießliche Laune ihres Ehefreundes überwindet. Buch II. 6. c.

Tab. LIII. Unterschied einiger Völker. a) Ein Riese, der einen Zwerg trägt. b) Ein Grönländer, der einen Seehund schlachtet; eine Grönländerinn, die von dem Fleische isset; ein andrer, der mit seinem Kahn, Ruder und Fange nach der Hütte geht. In der Ferne noch einer, welcher schiffet. c) Tanzende Hottentotten, die ihre Füsse mit gedörrtem Schafgedärm umwunden haben. Der bey dem mit Leder überzognen Topfe, und der mit dem Bogen, sind Musikanten. Ihre Feinde, gebunden bey den Hütten. (Ob sie ihre Feinde verzehren, und Ringe in der Nase tragen, wird von Einigen bezweifelt). d) Eine Chineserinn in einer Sänfte vor dem Hause ihres Bräutigams, der sie so wenig, als sie ihn, vorher gesehen hat. Buch II. 6. d.

Tab. LIV. Einige Fehler im Schliessen. a) Ein Jüngling, der beym Anblick einiger Krüppel vor einer Stadt, worinn er noch nie gewesen war, alle Einwohner für Krüppel hält. b) Ein Versuch mit Eyern im Wasser, woraus erhellet, daß einige Erfahrungen allgemein scheinen, und nicht sind. c) Die Furcht vor der Gefahr beym Gewitter. d) Die Glücksbude, mit reichen Schabracken, Mantillen, Silberzeug, u. s. w. (Daneben ein Buchbinderladen, worinn eine Frau strickt). e) Eine Feuersbrunst. Der Eigen-

thümer

hinter des brennenden Hauses läuft mit gerungenen Händen (aus der Nähe) hinzu. f) Die einfältige Buttermacherinn. g) Der electrisirte Mensch, aus dessen Körper, wie aus einem Feuersteine, entzündende Funken fahren. Buch III. 4. c.

Tab. LV. Handwerke und Künste. a) Der Kürschner, welcher einen Pelz nähet. Der Lehrbursche klopfet einen Wildschur aus. An der Wand allerley Pelzwerk; am Fenster eine Mütze, ein Paar Handschue und ein Fuchsschwanz. Der frostige Käufer. b) Der Gärber, welcher das auf dem Bock gelegte Leder abschabet; neben ihm eine Kalkgrube; weiter hin eine Lohgrube. Allerley Werkzeug. c) Der Töpfer auf seiner Drehscheibe. Fertige Gefässe; Teller, Schüssel, Töpfe, u. s. w. Der Handlanger. In der Ferne der Brennofen, Dachziegel, u. s. w. d) Das Inwendige einer Glashütte. Der Glasmacher, der vermittelst eines Rohrs einen Klumpen Glas aufbläst. Ein andrer rühret in dem Glasofen; ein dritter wirft Holz ein. Unter dem Tische Schmelztiegel, Scheeren, Zangen, Verirgläser, Glastrezzen, eine runde und eine hohe Flasche, ein Bierglas und Weinglas. Buch VI. 8.

Tab. LVI. Fortsezung. a) Die Metallschläger, welche vermittelst eines Streckwerks durch Drücken, und auf dem Ambosse durch Hämmern, das Metall ausdehnen. b) Der Glockengiesser, welcher einem jungen Herrn in einer Zeichnung zeiget, was Kern, Modell und Mantel an der Glockenform sey. In einer Grube eine fertige Form.

Zur

Zur Seite der Schmelzofen, aus welchem in einer Röhre das flüssige Metall zu der Glockenform herablaufen kannn. c) Die Drathzieher bey der Ziehmaschine. Daneben ein Spuhlrad. Zur linken eine Plättmühle. Auf dem Tische Spuhlen, Zangen und ein Zieheisen mit Löchern. Neben dem Fenster ungespuhlter Drath. d) Der Münzer vor dem Klippwerk, an welchem, vermittelst eines Steigbügels, der Prägestempel kann aufgehoben werden, um jedesmal das geprägte Stück herauszunehmen. Auf der andern Seite ein Stoßwerk, auf welchem, vermittelst der Balancierstange, Münzen geprägt werden. Buch VI. 9.

Tab. LVII. Fortsetzung. a) Zieht ein Weib die Flachsstengel durch die Zähne der Raufe; eine andre neben ihr hechelt; bey dieser schlägt eine dritte die Stengel mit einem Schlegel; so wie eine vierte mit der Schwinge in der Nähe. In der Ferne aufgestelltes Flachs. b) Der Seiler 1. Die Stickerinn 2. Die Klöpplerinn 3. Die Spuhlerinn 4. c) Der Weber auf dem Weberstuhle, woran ist der Brustbaum 1, der Garnbaum 2, der Streichbaum 3, der Zeugbaum 4, die Queerstangen 5, die Kämme 6, die Lade 7. d) Der Scheerer. Der Scheerkasten 1, das Einlegebrett 2, der Scheer-Rahmen 3. Buch VI. 10.

Tab. LVIII. Fortsetzung. a) Der Drechsler, auf der Drechselbank, woran, 1, 1 die Reitstöcke, 2 der drechselbare Körper, 3 die Schnur, 4 der Fußtritt, 5, 6 die Wippe, 7 ein Meissel, 8 die Röhre, 9 das Hohleisen, 10 das Bohreisen, 11, 12

das Schraubeneiſen, 13 der Taſterzirkel. — Im Hofe der Böttcher, welcher auf der Schneidebank einen Reifen ſchabet. Neben ihm werden Stäbe vermittelſt des Flammenfeuers gebogen. Der Bandhaken 14. b) Der Maler vor der Staffeley mit ſeinem Werkzeuge, einem Gliedermanne und dem Modell eines Harniſches. c) Der Bildhauer, welcher an einer Minerva arbeitet. In ſeiner Werkſtatt ſind allerley Antiquen; zur Thür hinaus die Trajaniſche Säule. d) Der Schreiber in einer guten Stellung. Auf dem Tiſche und Boden manches ihm nöthige Werkzeug. Ein Schrank mit Fächern zur Verwahrung allerley Schriften. Buch VI. 11, 12, 13.

Tab. LIX. (Die zweyte Tafel von eben dieſem Numer wird nach Tab. LX gebunden) Zur Schreibkunſt. Das groſſe und kleine Alphabet, teutſch und latein; auch Muſterſchriften. Buch VI. 13.

Tab. LX. Muſikaliſche Inſtrumente. Die Klapper 1, das Tambourin 2, Die Trommel 3, die Pauke 4, der ſtählerne Triangel 5, die Cymbeln 6, die Glocke 7, das Horn 8, das Clarinett 9, das Waldhorn 10, die Trompete 11, die Poſaune 12, die Pfeife 13, die Flöte 14, die Flötetravers 15, die Schallmey 16, der Faget oder die Baßpfeife 17, die Orgel 18, die Leyer der Alten (mit 6 Saiten) 19, die Violine 20, die Violoncelle 21, die Baßgeige 22, die Cither 23, die Laute 24, die Davidsharfe 25, die Spitzharfe 26, das Clavier 27, eine muſikaliſche Walze 28, die Strohfiedel mit ihren Klöppeln 29. Unten benannte Noten

durch

durch Striche in Tacte abgetheilt und mit Pauſen verſehen. Buch VI. 14.

Tab. LXI. (aus Verſehen ſteht LIX) Allerley Stellungen; a) unangenehme. Zur Rechten ein ſitzender und ein ſtehender Mann mit einwärts gebogenen Knien und Füſſen. Zwiſchen ihnen eine Jungfrau mit hervorgeſtrecktem Kopfe und mit ſymmetriſch gehaltenen Händen. Die ſitzende Perſon hat eine unangenehme Symmetrie, lehnt ſich hinten an, ſperrt die Beine zu weit aus einander, und hält die Hände auf den Knien. Der Violiniſt ſteht krumm. Die eine der Damen zur linken hält den Kopf ſchief, die andre aber den Kopf und die Ellenbogen zu ſehr zurück. Der Tänzer iſt ganz affectirt und gezwungen, ſeine Beine einwärts, der Rücken gebogen. Die Stellung der Tänzerinn und der übrigen zwey Mannsperſonen iſt beſſer. b) Zwey Ringer. Herkules, der einen Rieſen erdrückt. Zwey Fechter auf den Stoß. Weiter entfernt zwey ſich auf den Hieb ſchlagende Polen. Buch VI. 15.

Tab. LXII. Die Behandlung der Pferde. a) ein Polniſches Pferd, worauf der Reuter ſteigt, ein Teutſches im Schritte, ein Spaniſches im Trabe, ein Ungariſches im Galopp, ein Engliſches im Sprunge (über einen Schlagbaum). b) Ein Polniſches im Thorwege, deſſen Reuter den Fuß verrenkt; ein Neapelitaniſches, das den Reuter nach vorne abgeworfen hat, und fortſchleppt; ein Ukräniſches, deſſen Reuter den Kopf zerſtößt; ein Türkiſches, das mit ſeinem Reuter hinten über fällt.

c) Ein Siebenbürgiſches, das ſeinen Reuter nach vorne abwirft; ein Frieslandiſches oder Däniſches, das hintenausſchlägt, ein Normänniſches, welches beiſſet; zwey Holſteiniſche, die im Koller den Kutſcher und Paſſagier unglücklich machen. Buch VI. 16.

Tab. LXIII. **Auſſerordentliche Künſte im Bewegung.** a) Ein Reuter 1 ergreift eine Piſtole von der Erde; ein andrer 2 hält im Galopp den Fuß des Pferdes; ein dritter 3 galoppirt mit 3 Pferden und ſteht auf den beyden äuſſerſten; ein vierter 4 ſteht mit dem Kopfe auf dem Sattel. b) Ein Jüngling 5, 6, 7 und 8 in ſonderbaren Stellungen. c) Ein Balancirer 9, ein andrer 10 und 11. Buch VI. 17.

Tab. LXIV. **Fortſezung.** a) Ein ſchlanker Knabe 1, der 2 mit den Augenliedern zwey Stecknadeln auszieht. Ein Balancirer 3 hält mit den Zähnen eine Münze, worauf ein Degen, und auf dieſem ein Jüngling ruhet; ein andrer 4 balancirt auf ſeinen Schultern einen Mann, und dieſer auf ſeinem Kopfe einen Knaben. Jünglinge 5, 6 und 7, die ſich auf ſonderbare Art herumſchwingen. Ein Luftſpringer 8. b) Ein Seiltänzer mit der Trommel 9; ein andrer 10; ein dritter 11; ein vierter 12. Eine Gabel 13, und Meſſer 14 für Gaukler. Buch VI. 17.

Tab. LXV. **Zum Commerz.** Die Börſe in London. An den Pfeilern ſind die Namen der Städte, deren Handelsleute ſich daſelbſt zu verſammlen pflegen. In der Mitte des Platzes ſteht die Statue von Carl II. Buch VI. 19.

Tab.

Tab. LXVI. Fortsetzung. Der Hafen zu Amsterdamm, wie er auf dem Flusse Y 4 Meilen von der Stadt in die Augen fällt. Buch VI. 19.

Tab. LXVII. Zum Kriegeswesen. a) Ein Schleuderer vor Soldaten, die nach alter Art mit Keulen und Stangen bewaffnet sind. Ihr Feldzeichen ist eine Stange mit einem Schopf von Pferdehaar. Gegenüber Römer mit Hellebarden und Schildern versehen. b) In der Mitte schlägt ein Mohr den andern mit einem Prügel todt. Zur linken zieht einer sich den Pfeil aus dem Leibe. Die andern streiten mit Pfeil und Bogen und mit Steinen. c) Eine Parthey morgenländischer Völker greift eine andre, die sich mit Lanzen vertheidigt, mit Säbeln an. d) Husaren mit Säbeln greifen Fußvolk an, welches sich mit Canonen und kleinem Gewehr vertheidigt. Das erste Glied fällt nieder; das zweyte ist im Begriff über jenes wegzufeuren. Hinter dem Fußvolk steht die Reuterey. B. VII. 1. h.

Tab. LXVIII. Fortsetzung. Eine belagerte Festung. Sie ist ein Fünfeck, von welchem man einen ganzen Mittelwall übersieht. In der Mitte desselben ein Thor mit einer Zugbrücke. Vor demselben eine Zange und ein Ravelin, von welchem man über eine Zugbrücke nach dem bedeckten Wege, und von da über den Waffenplatz durch zwey verpallisadirte Thore zu dem Glacis hinausgehen kann. Zur Rechten des Mittelwalls ein Bollwerk. An desselben und des Ravelins Puncte sind Schilderhäuser. Ein Wachhaus auf dem vördern Ravelin. Etwas von der Contrevallationslinie. Die Laufgraben und Parallelen. Vor diesem ein Kessel

zur Auswerfung der Bomben. Vor den nächsten Laufgraben Batterien, aus welchen auf die Stadt und auf die beyden Bollwerke gefeuert wird. Man sieht in den Bollwerken Breschen und in der Stadt Feuersbrunst. Buch VII. 1. h.

Tab. LXIX. **Fortsezung. Ein Lager.** Zur linken ein verlorner Posten von Cürassiers. In der Mitte eine Küche in einem gegrabenen Loche. Davor Zelte der Marketenter und Bedienten. Die Bagage. Weiter hin vor derselben die Zelte der Hauptleute. Noch weiter Zelte der Subaltern-Officiere. Ferner 6 Reihen Zelte für die Gemeinen. Vor denselben Flintendecken und die Spontons. In der Mitte das Gezelt der Adjutanten. Vor demselben die Trommeln, Fahnen und Officier-Spontons; eine mit Canonen besetzte und mit einem Graben versehene Schanze. Ausser dem Lager zur Rechten eine Piquetwache von Husaren, und zur linken eine von Cürassiers. Weiter hinaus zwey Vorposten von Husaren, und eine von Cürassiers zur linken hinter dem gressen Baume. In der Ferne die Vorposten und eine Piquetwache des Feindes. Dessen verschanztes Lager, hinter welchem eine befestigte Stadt ist. Buch VII. 1. h.

Tab. LXX. **Fortsezung. Eine Armee in Schlachtordnung.** Zuerst ein Theil der Infanterie; dann 6 Canonen mit ihren Zubehör. Wieder Infanterie. Dann Cürassier, und endlich Husaren. Alle in drey Gliedern en Fronte aufmarschirend. Die Husaren bedecken die Flanken. Vor der Fronte sind Officiers zu Pferde. Im Vor-

Vorgrunde der Befehlshaber. Ein längſt der Fronte hin galloppirender Adjutant. Auf der Anhöhe Batterien. Daſelbſt zwey Reuter als Couriers. Buch VII. 1. h.

Tab. LXXI. Fortſetzung. Ein Schlachtfeld. Im Vorgrunde todte und bleſſirte Menſchen und Pferde. Plündernde Soldaten. Zur Linken hebt ein am Kopf und Fuß verwundeter Officier ſeinen Arm gegen einen fürſtlichen Befehlshaber empor; hinter jenem marſchierende Reuterey. Der Mittelgrund iſt ebenfalls mit Todten und Bleſſirten beſäet, die, nebſt den Siegeszeichen, von den Soldaten zuſammen getragen werden. In der Ferne verfolgen die Sieger die Fliehenden. Ein angezündetes Dorf. Buch VII. 1. h.

Tab. LXXII. Proſpect von Petersburg. a) Wie es von der Seite, wo die Newa durchfließt, zu ſehen iſt. b) Wie es bey dem neuen Pallaſt der Kaiſerinn erſcheint. Buch VII. 2. a.

Tab. LXXIII. Von der Toleranz. a) Die Verbrennung eines Ketzers. b) Der rechtſchaffene Galeereyſclave, mit einem Spitzbuben zuſammengekettet. c) Der gefangene Diſſident in der Lehre von der Taufe. d) Ein hierarchiſches Conſiſtorium. Buch VII. 3. c.

Tab. LXXIV. Hiſtoriſche Vorſtellungen. (Die Zahlen bedeuten in Jahrhunderten die Zwiſchenzeit zwiſchen einer jeden und einer vorhergehenden Epoche.) a) Der Anfang der Sündfluth. b) Die aufgeſchlagene Stiftshütte mit dem Zubehör, in dem Lager der Iſraeliten. c) Anfang der olympiſchen

Spiele. Zwey ſind im Wettlaufen; zwey andre im Begriff zu kämpfen. Ein Richter. Zwey Männer mit Papierrollen. Buch VII. 4.

Tab. LXXV. **Fortſetzung.** a) Der Auszug der Juden aus Babel. Das erſte Cameel trägt den bedeckten Leuchter. Die Leviten tragen die bedeckte Bundeslade. Vier andre den Rauchaltar. Es folgen Männer, Weiber und Kinder mit muſikaliſchen Inſtrumenten. b) Der ſterbende Darius, wie ein Alexandriſcher Soldat in ſeinem Helm ihm Waſſer bringt. Ein gefangener Perſer dient zum Dollmetſcher. Ein Pferd iſt ſchon umgefallen, und das andre ſinkt in die Knie. Zur Linken die ſiegenden Griechen, zur Rechten die fliehenden Perſer. c) Der Triumph des Auguſtus. Vorn, zwey beladene Elephanten. Hinter denſelben die vornehmſten Gefangenen. Neben denſelben die Träger der Siegeszeichen. Alsdann auf einem vierſpännigen Wagen der mit Lorbeeren bekränzte Auguſtus im Triumphe. Hinter ihm zwey Waffenträger. Es folgt das ſiegende Heer. Buch VII. 4.

Tab. LXXVI. **Fortſetzung.** a) Der Kaiſer Conſtantin, in der Verſammlung vieler diſputirenden Biſchöfe zu Nicäa. Hinter ihm ſtehen ſeine Bediente. Vor ihm liegt ein offenes Buch. Zwey Biſchöfe halten Protocoll. b) Die ſiegenden Heruler vor dem Thore der um Gnade flehenden Römer. c) Der Römiſche Pabſt krönt Kaiſer Karl den Groſſen, der vor ihm kniet. Zwey Geiſtliche halten des Pabſtes Mantel. Hinter ihnen zwey Biſchöfe mit ihren Stäben. Ein anderer hält das

päbſtliche Kreuz. Vor dem Altar ſteht ein Prieſter mit dem Rauchfaſſe. Zur Linken das betende und frohlockende Volk. Buch VII. 4.

Tab. LXXVII. Fortſetzung. a) Geiſtliche mit Crucifixen, welche zum Kreuzzuge aufmuntern. b) Columbus, der Entdecker der neuen Welt, hinter einer Canone. Ein Matroſe trägt einen Compaß in das Schiff. Ein Mönch lieſt den Titel eines Buchs: Conſtantinopolis Turcica. Buch VII. 4.

Tab. LXXVIII. Fortſetzung. a) Der Reichstag zu Augsburg, wo dem Kaiſer (der unter einem prächtigen Baldachin ſteht) und den Ständen die Confeſſion der Proteſtanten vorgeleſen wird. Hinter ihnen ſitzen die Secretaire, und auf beyden Seiten die Churfürſten, die Reichsfürſten, die Biſchöfe, die Prälaten, u. ſ. w. Zur Linken des Throns iſt die kaiſerliche Wache. b) Die Conferenz dreyer Geſandten, des Römiſch-Kaiſerlichen, des Ruſſiſch-Kaiſerlichen, und des Königlich-Preuſſiſchen Hofes. In der Mitte ihres Tiſches liegt Atlas polonicus. Drey Legationsſecretaire ſchreiben an einem andern Tiſche. Die Portraits der drey Oberhäupter benannter Geſandten. B. VII. 4.

Tab. LXXIX. Fortſetzung. a) Iſaacs verhinderte Aufopferung. b) Der Tempel Salomonis, nach Angabe der Bibel. Auſſer dem Tempel das eherne Meer, und die zehn Geſtühle mit Rädern und Keſſel. Es wird Opfervieh herbey geführet. Ein Theil des Gebäudes umſchließt von allen Seiten den Vorhof. c) Chriſtus trägt ſein

Kreuz auf dem Rücken. Neben ihm gehen mitleidige Weiber, und ein Henkersknecht. Hinten und auf der Seite Zuschauer. d) Jerusalems Brandstätte. Römische Soldaten binden und schlagen die Juden, deren einige todt liegen. Buch VII. 5. a.

Tab. LXXX. **Fortsetzung.** a) Ein Moses will, als ein Messias, die Juden aus Creta durchs Meer nach dem gelobten Lande führen, die aber zum Theil in den Fluthen umkommen, zum Theil von Fischern wieder aufgefangen werden. b) Moses Mendelssohn im Bildnisse, nach der Natur gezeichnet. c) Ein Aufruhr der Christen gegen die Juden. d) Einige von Soldaten über einen Wall begleitete Juden. Buch VII. 5. a.

Tab. LXXXI. **Fortsetzung.** Das Inwendige der St. Peterskirche unter der grossen Cuppel, die von 4 Pfeilern gestützt wird. In den Pfeilern sind Nischen mit colossalischen Statüen. Der grosse Altar, woran Messe gelesen, und unter welchem die Leichen d[illegible] Päbste beygesetzt werden. Zur Rechten das kostbare Epitaphium Urbans VIII, und gegenüber ein andres des Paul III. Buch VII. 5. b.

Tab. LXXXII. **Fortsetzung.** Das Aeussere der Peterskirche; 504 Fuß hoch, 424 Fuß breit und 570 Fuß tief, von corinthischer Ordnung. Die auf beyden Seiten gerade herausstehenden Gebäude werden durch zwey kraisförmige Colonnaden, von Dorischer Ordnung, fortgesetzt. In der Mitte eine prächtige Pyramide, 130 Palmen hoch, aus einem Felsstück in Egypten gehauen, und von Sixtus V. durch den Baumeister Fontana hier aufgerichtet. Zur Rechten der Kirche das Vatican.

Der

Der Pabst segnet in einer grossen Versammlung die Catholiken, und verdammet alle Ketzer mit den Worten: So, wie ich diese brennende Fackel aus dem Fenster werfe; so wird auch Gott die Ketzer verwerfen. Er ist in dieser Stellung auf dem Balkon über der mittelsten Thüre. Buch VII. 5. b.

Tab. LXXXIII. **Fortsetzung.** a) Sokrates nimmt mit ruhiger Seele den ihm bestimmten Gifbecher. Seine Freunde beklagen unruhig sein Schicksal. b) Eine Versammlung von Römischen Geistlichen, die im Jahr 1716 das Copernicanische System verdammen, und es den einsichtsvollen Galliläus abschwören lassen. c) Die Parisische Bluthochzeit. Zur Rechten bey dem Palais de Nevers werden Personen beyderley Geschlechts gemishandelt und getödtet. Bewaffnete Soldaten dringen in die Thüren der Hugenotten, davon einer aus dem Fenster seines eignen Hauses aufgehenkt ist; ein andrer wird heraus geworfen; einige suchen sich in Kähnen oder durch Schwimmen zu retten. Es wird aber nach ihnen aus dem Fenster des Louvres geschossen. In der Ferne sieht man die Königsbrücke. Buch VII. 5. b.

Tab. LXXXIV. **Fortsetzung.** a) Ein Beichtstuhl. Der Beichtvater mit seinem Beichtkinde, welches ihm ein Stück Geld in die Hand drückt (dies kann man durch eine Thür sehen). Nicht weit davon läßt ein Fleischer sein Kind taufen, den Exorcismus auf furchtbare Art fodernd. b) Eine Communion, wie sie bey einigen Protestanten gehalten wird. Zur Linken winkt der Küs-

ster,

ſter, in welcher Ordnung nach dem Range die Communicanten herbeytreten ſollen. Zwey Knaben in Mänteln halten das Tuch. c) Eine Proceſſion der Römiſch-Catholiſchen Chriſten. Unter dem Baldachin geht ein Prieſter mit dem Venerabile. Voraus geht ein Mann mit einem Kreuz. Hinten trägt man wunderthätige Gemälde, auch Fahnen. Alsdann folgen Männer allerley Standes mit brennenden geweihten Kerzen. Nach dieſen andre beyderley Geſchlechts in andächtiger Stellung. Die Zuſchauer fallen auf ihr Angeſicht. Ein Proteſtant, der ſich deſſen weigert, wird von dem Pöbel geſchlagen, und zum Hutabnehmen gezwungen. B. VII. 5. b.

Tab. LXXXV. a) **Zur Wappenkunde. Das Römiſch-Kaiſerliche Wappen.** Ein ſchwarzer Adler, deſſen zwey Köpfe mit einem goldnen Schein umgeben ſind, wegen des **Römiſchen Kaiſerthums.** Den doppelten Hals verdeckt die kaiſerliche Krone, worauf die königliche ruhet. Die rechte Adlersklaue hält ein Schwerdt, die linke einen Scepter. Es ſind in dem groſſen Schilde acht Quartiere, und ein Mittelſchild. Das erſte der obern enthält 4 ſilberne, und 4 rothe Streifen, wegen **Ungarn**; das zweyte auf blauem Felde einige goldene Lilien, und einen rothen Tournier-Kragen, wegen **Neapel**; das dritte ein goldnes Krücken-Kreuz, von 4 rothen Kreuzchen umgeben, wegen **Jeruſalem**; das vierte ein goldnes Feld mit vier rothen Pfälen, wegen **Arragonien**; in dem erſten der untern Quartiere ſind auf blauem Felde mit einer rothen Einfaſſung einige goldne Lilien, wegen des jüngern Hauſes **Anjou**; im zweyten auf blauem

blauem Felde ein gekrönter goldener Löwe, wegen des Herzogthums Geldern; im dritten auf goldenem Felde ein gekrönter schwarzer Löwe, wegen des Herzogthums Jülich; im vierten auf blauem Felde zwey goldene auswärts gekrümmte Barben, woran unten und oben, auch auf jeder Seite, vier goldene Wieder-Kreuzchen sind, wegen des Herzogthums Baar. In dem goldenen Mittelschilde ist ein rother rechter Schrägbalken mit drey silbernen gestümmelten Adlern, wegen des Herzogthums Lothringen; und auf der andern Seite sind sechs Kugeln, fünf rothe und eine blaue, wegen Toscana. Die Kette des Ordens vom goldnen Fließ umgiebt den ganzen grossen Schild.

b) Das Russisch-Kaiserliche Wappen. Ein goldner Schild mit einem schwarzen zweyköpfigten, gekrönten Adler, der in seiner rechten Klaue einen goldenen Scepter, und in der linken einen goldnen Reichsapfel hält, wegen des Griechischen Kaiserthums. Auf dem rechten Adlersflügel ist in dem ersten blauen Schildchen eine goldene geschlossene Krone, unter derselben ein quer liegender silberner Säbel mit goldenem Griffe, wegen des Königreichs Astrakan; in dem zweyten goldenen Schildchen sind zwey aufgerichtete schwarze Bären, die mit den innern Tatzen einen rothen Stuhl, und mit den äussern zwey goldene Scepter halten, wegen des Großfürstenthums Novogrod; auf dem dritten blauen ein silberner Engel, auf einem grünen Hügel stehend, wegen Kyovien. Auf dem linken Flügel im ersten blauen Schildchen zwey silberne aufgerichtete und gegen einander gekehrte Wölfe, die

(mit den äuſſern Vördertatzen einen goldenen Bogen, über welchem eine goldene Krone ſchwebt, und) mit den innern ein Paar ſilberne, als ein Andreaskreuz geſtellte, unter ſich gekehrte Pfeile halten, wegen **Siberien**; im zweyten Schildchen auf ſilbernem Felde ein ſchwarzer und gekrönter Lindwurm, wegen des Königreichs **Caſan**; im dritten Schildchen auf rothem Felde ein goldner gekrönter und aufgerichteter Löwe, der ein ſilbernes Kreuz hält, wegen des Fürſtenthums **Wolodimerien**. Im rothen Mittelſchilde auf des Adlers Bruſt iſt ein ſilberner Ritter, St. Georg, der einen Lindwurm erlegt, wegen **Moskau**. Auf dem groſſen Schilde ruhet eine Krone, und um denſelben hängt die Kette des Andreas-Ordens.

c) **Das Königlich-Däniſche Wappen.** Ein, vermittelſt eines ſilbernen roth eingefaſten Dancbrogiſchen Ordens-Kreuzes quadrirter, Schild, welchen zwey wilde Männer halten, unter einem königlichen Baldachin. Ueber demſelben iſt der königliche Wahlſpruch. Auf dem erſten Quartiere im goldenen, mit rothen Herzen beſtreuten, Felde, drey blaue Leoparden über einander, mit goldnen Kronen, wegen **Dännemark**. Auf dem andern Quartier im rothen Felde ein goldner gekrönter Löwe, welcher eine ſilberne krumme Hellebarde in den Klauen hält, wegen **Norwegen**. Auf dem dritten Quartiere im blauen Felde drey goldne Kronen, wegen **Schweden**; darunter zwey blaue Löwen mit goldnen Kronen, wegen Schleswig. Auf dem vierten Quartiere im goldnen Felde ein blauer Leopard, und neun rothe Herzen, wegen des

Königreichs der Gothen; darunter ein goldner gekrönter Lindwurm, wegen des Königreichs der Wenden. Auf dem Mittelschilde im ersten rothen Felde ist ein gedrittelt es Nesselblatt mit einem Schildchen, gegen welches zwischen den drey Theilen des Nesselblattes drey silberne Nägel stehen, wegen Holstein. In dem andern rothen Felde ist ein silberner Schwan, mit einem goldenen Kranz um den Hals, wegen Stormarn. Unten ein geharnischter goldner Reuter mit blossem Schwerdte, auf einem silbernen Pferde im schwarzen Zeuge, wegen Ditmarsen. Das Herzschildchen hat an einer Seite im goldnen Felde zwey rothe Querbalken, wegen der Grafschaft Oldenburg; auf der andern Seite im blauen Felde ein goldnes schwebendes Kreuz, wegen Delmenhorst. Der ganze Schild ist umgeben von den Ketten des Danebrogs-Ordens und des Elephanten-Ordens.

d) Fürstlich-Anhalt-Dessauisches Wappen. Die Schildhalter sind zwey schwarze Bären mit silbernen Halsbändern. Der Schild, worauf ein Fürstenhut ruhet, ist in die Länge herunter dreyfach, und in die Quere vierfach, abgetheilt, und hat einen Mittelschild. Dessen eine Hälfte hat im silbernen Felde einen halben rothen Adler, und die andre ein mit Schwarz und Gold zehnfach quergestreiftes Feld, über welchem ein grüner Rautenkranz liegt, wegen des Fürstenthums Anhalt. Eben so, wie diese letzte Hälfte, ist in der ersten Reihe das erste Feld, wegen des Herzogthums Sachsen. Das zweyte blaue Feld hat einen goldenen gekrönten Adler, wegen des Herzogthums Westphalen. In dem

dritten

dritten silbernen Felde sind drey rothe Schröter-Hörner, wegen des Herzogthums **Engern**. Im ersten silbernen Felde der zweyten Reihe eine rothe schrägstehende, mit einem goldnen Thore versehene, Zinnenmauer, worauf ein schwarzer Bär mit einer Krone und einem Halsbande von Gold hinauf steigt, wegen der Abkunft von den alten **Bäringern**. Das dritte Feld, an der andern Seite des Mittelschildes, hat fünf schwarze und fünf goldene Querstreifen, wegen der Grafschaft **Ballenstädt**. Das erste Feld der dritten Reihe ist ein zwölffaches schwarzes und silbernes Schach in vier Reihen, wegen der Grafschaft **Ascanien**. Das zweyte ist von Gold und Roth quadrirt, wegen der Herrschaft **Walbersee**. Das dritte blaue hat zwey goldne linke Schrägbalken, wegen der Grafschaft **Warmsdorf**. Das erste blaue Feld der vierten Reihe hat einen Adler, wegen der Grafschaft **Mühlingen**. Das zweyte Feld ganz roth, wegen der **Regalien**. Das dritte silberne Feld hat einen schwarzen Bär mit einem silbernen Halsbande, welcher auf den Zinnen einer rothen schrägen Mauer, die ein silbernes Thor hat, hinaufschreitet, wegen der Herrschaft **Bernburg**. Buch VII. 7.

Tab. LXXXVI. **Geschicklichkeit der Thiere.** a) Ein Affe auf dem Seile balancirend. Ein andrer der exercirt. Der Tanzbär mit dem Maulkorb. b) Das todtscheinende Pferd. Ein andres im Sprunge durch Reifen. Ein Hund, der seinen Cameraden auf der Karre schiebt. Ein andrer, welcher (auf den Hinterfüssen) tanzt. c) Ein

Ein Hund auf dem Ratzenfange. Zwey andre, ſich vereinigend, eine Katze zu fangen. d) Der Canarienvogel, ein Conſtabel. Die Taube, eine Briefträgerinn. Ein Stieglitz, ſeinen Freßkaſten ziehend. Das Neſt eines Pendolino, wie eine Korbflaſche mit zwey Hälſen. Buch VIII. 1. c.

Tab. LXXXVII. Fortſetzung. a) Die Affen beym Kleiſterfaſſe. Der Spürhund, Hühnerhund, Waſſerhund und Windhund. b) Die Schweinehetze. c) Die wilde Katze bey der Falle. Ein Vogel in der Schlinge. Ein Fuchs im Eiſen. Der gefangene Fiſchotter. In der Ferne eine Falkenjagd. d) Ein Theil von Deſſau mit dem Geſtänge des Lachsfanges. Fiſcher mit einem Zugnetze, Hamen, Angel und mit Reuſen. Buch VIII. 1. f.

Tab. LXXXVIII. Zur Maſchinenkenntniß. a) Die Anwendung der ſchiefen Fläche 1, des Keils 2, der Schraube 3, 4; der Schnellwaage 5; des ungleicharmigen Hebels 6, 7, 8; des einarmigen Hebels 9. b) die Winde 10. Die Rolle 11 (ſetze an die Rolle c noch a und b, an die Rolle g noch c, zu k noch h). Der Flaſchenzug 12. Das Barometer 13. Das Thermometer 14. Das Hygrometer 15. Das Manometer 16. Die Waſſerpumpe 17. Der Heronsball 18. Die Windbüchſe 19. Die Waſſerſpritze 20. c) Das Guerickiſche Experiment mit den luftleeren Halbkugeln 21. d) Die Senfmühle 22. Die Dreſchmaſchine 23. Das Tretrad 24. Das oberſchlägtige Rad 25; das unterſchlägtige 26. Die Schiffmühle 27. Buch VIII. 5 und 7; auch B. IX. 1. c und 3. 4.

Tab. LXXXIX. **Fortsetzung.** a) eine Galeere, eine Jacht, ein Kriegesschiff. In der Ferne ein Pharus und vielerley Schiffe. b) Der Durchschnitt eines Kriegesschiffes. Buch VIII. 6.

Tab. XC. **Fortsetzung.** Eine Mühle 28. Eine Sägemühle 29. Eine Stampfmühle 30. Das Innere einer Taschenuhr 31. Die Sanduhr 32. Die Sonnenuhr 33. Das Astrolabium 34. Die Meßkette 35. Der verjüngte Maaßstab 36. Der Cirkel 37. Die Magnetnadel 38. Das Sprachrohr 39. Das Hörrohr 40. Das Sprachgewölbe 41. Das Brennglas 42. Das Vergrößrungsglas 43. Das Verkleinerungsglas 44. Die Brille 45. Das Multiplicirglas 46. Das Perspectiv 47. Das Erdrohr 48. Das Sternrohr 49. Der Operngucker 50. Die Zauberlaterne 51. b) **Zur Baukunst.** Schäfte der Säulen a, b, 52. Der Querbalken c, d, unter den Hauptbalken e, f, g, h, worauf der Boden i, k ruhet. Die sechs Säulenarten 53. Buch VIII. 7. 8. 9; auch Buch IX. 3 und 6.

Tab. XCI. **Zur Physik.** Allerley Figuren; auch vom Heber, vom Springbrunnen, von der Luftpumpe, u. s. w. Buch IX. 1. b. und c; auch 2, 3 und 6.

Tab. XCII. **Fortsetzung.** Das Copernicanische Weltsystem 1, das Ptolomäische 2. Zwischen 1 und 2 die scheinbaren Grössen der Planeten. (Das Kügelchen bey ♀ muß etwas kleiner seyn, als das bey ♂). Die Mondswandelungen und Finsterniſſe 4. Die Parallaxe 3. Die Mondflecken 5. Die Ringkugel 6. Buch IX. 7. 9 und 11.

Tab. XCIII. **Zur Geographie.** a) Schiffbruch bey einem Seesturm. Eine sinkende Barke; ein

ein Ertrunkner am Ufer; der Retter eines Schwimmenden. Der Schwimmer mit Hülfe eines Brettes. Der bekümmerte Zuschauer. Das an einer Klippe scheiternde Schiff. Starkbewegte Luft, ungestümer Regen, schäumende Wellen. b) Der brennende Vesuv bey Nachtzeit. Vorn, Fischer mit Netzen und Angeln. In der Ferne ein Theil von Neapel, am Fuße des Gebirges. Schiffe im Hafen, von denen eins ankömmt. Der Vesuv, von kleinern Bergen umgeben, wirft Rauch, Flammen und Steine heraus, und geußt die Lava den Berg herunter, welche oben beym Ausflusse glühend, tiefer unten aber mehr erkältet scheint. c) Das Erdbeben zu Lissabon. Eine Straße mit beschädigten und umgestürzten Häusern. Am Ende derselben steht eine Kirche, deren Säulen umgefallen sind. Hier und da ängstlich laufende, oder unter Ruinen halbverschüttete Menschen, mit dem Tode ringend. Einige Leichen, auch eine umgeworfne Kutsche auf der Straße. Einer klettert über den Schutt, womit die Thür seines Hauses angefüllt ist. Hinter den Häusern aufsteigende Flammen, von einer grossen Feuersbrunst, die von dem Feuer der zerschmetterten Oefen (es war 1755 gegen den Winter) verursacht wurde. Zu Buch VI. 1. im Tab. XCIV. Zur Mythologie. Oben Jupiter, in der Rechten den Scepter, in der Linken den Donnerkeil haltend. Zu seinen Füssen ein Adler. Juno, sitzt neben ihm mit gebietrischer Mine und hält den Scepter in der Rechten; bey ihr ein Pfau, und ihre Kammerjungfer, Iris, mit dem Regenbogen. Der mit Lorbeeren umkränzte Apoll, hält die Leyer in der Linken, das Plectrum

in der Rechten, seinen Köcher auf der Schulter; hinter ihm ist **Vesta** mit einer Trommel, die Erde vorstellend. Vor ihr sitzt **Merkur**, durch Mine, Hut, Bothenstab und Flügel kenntbar. **Ceres**, mit Kornähren gekrönt, hält die Sichel in der Rechten, und stützt sich mit dem linken Arm auf einer Korngarbe. **Diana** trägt Bogen und Köcher auf dem Rücken. Der Mond auf ihrem Haupte empfängt das Licht von Apollo. **Neptun** mit seinem Dreyzack sitzt dem Jupiter gerade gegenüber. Neben ihm sitzt **Mars** mit Helm und Panzer. Er hat sein Schwerdt an der Seite, und stützt sich auf seinem Schilde. An seiner Seite ist **Venus**, die Schönste unter allen. Sie drückt ihren kleinen Sohn **Cupido** zärtlich an ihren Busen. Er streichelt zärtlich ihre beyden Backen, und küßt sie. Neben ihr sind zwey sich liebkosende Täubchen. Hinter ihr die drey **Grazien**, ihr beständiges Gefolge. Mit ihr contrastirt ihr Gemahl, **Vulkan**, der, gestützt auf seinem Hammer, mit verdrießlicher Mine auf Mars hinschauet. Zwischen ihm und Jupiter sitzt die gelehrte und tapfere **Minerva** mit Helm und Schild. Zu Buch VII. 6. a.

Tab. XCV. **Fortsetzung.** a) Apollo in den Wolken bey den neun Musen, von denen die mit Sternen gekrönte **Urania** sich auf einer Himmelskugel stützt, und einen Cirkel in der Hand hält. Die mit Lorbeeren gekrönte **Calliope** mit einer Trompete stützt sich auf den drey Heldengedichten des Homers und Virgils. Die prächtig geschmückte **Melpomene** hat einen Dolch in der Hand, und Cothurne an den Füssen. Die mit Weinblättern

gekrönte

gekrönte Thalia hat eine Masque in der Hand, und Socken an den Füßen. Erato, mit Blumen gekrönt, spielt auf der Leyer. Ein kleiner Amor mit Köcher und Pfeilen steht neben ihr. Polyhymnia hält in der Linken eine Rolle Papier, mit der Aufschrift: SUADERE. Clio, mit Lorbeern gekrönt, hält eine Trompete. Euterpe, die, mit Blumen bekränzt, auf der Flöte spielt. Terpsichore mit einem Blumenkranze geziert, tanzt mit einem Tamburin. Pegasus courbettirt auf dem Helikon, von welchem die Hypokreniſche Quelle fließt. — b) Die drey Grazien mit Blumen geſchmückt. Vor ihnen steht Amor, mit verbundnen Augen, und hat einen Köcher auf dem Rücken und eine Fackel in den Händen. Hymen, ein mit Rosen gekrönter und geflügelter Jüngling, zündet an Amors Fackel die seinige an. Ueber ihnen schwebt Aurora mit einer Fackel, und streuet Rosen auf den Horizont, über welchem die Sonne hervorsteigt. — c) Herkules, mit seiner Keule und der Löwenhaut, unterredet sich mit Aeſculap, welcher die Hände auf einem, mit einer Schlange umwundenen, Stocke stützet. Neben ihm liegt eine Sphinx, am Leibe eine Löwinn, am Geſichte ein Mägdchen. Nicht weit davon iſt Bachus, ein schöner Jüngling mit Wein bekränzt, den vollen Becher in der Rechten und den Thyrſus in der Linken haltend. Neben ihm reitet auf einem Eſel Silen; ein Satyr hält ihn, daß er nicht falle. Ueber dieſer Gruppe erscheint Janus mit zwey Geſichtern. Daneben Fortuna, die auf einer Kugel steht. Unter ihr reiten Caſtor und

Pollux mit Lanzen in den Händen. — d) Der geflügelte Saturn mit einer Sense in der Luft. Bey ihm seine Gemahlin, Rhea, mit der Mauerkrone, einem Scepter und einem Löwen. Zu ihren Füssen Osiris, Isis, Serapis, Anubis, Harpokrates und Apis. Noch eine Mumie. Zu Buch VII. 6. 2.

Tab. XCVI. Fortsetzung. Plutons Reich. Pluto sitzt auf seinem Throne mit Proserpina. Zu ihren Füssen sitzen die drey Richter, Minos, Aeakus und Rhadamanthus. Zwey halten offne Bücher. Vor ihnen erscheint ein von der Sünde angeklagter und niedergedrückter Geist. Nicht weit davon bellt der dreyköpfigte Hund, Cerberus, dem ankommenden mit vier Seelen besetzten Kahne des Charons entgegen. Mercur führt noch mehr Seelen an das Ufer des Styx. Nicht weit davon sind die drey Parcen, Clotho, Lachesis und Atropos. Die eine zieht den Faden, die andre dreht ihn auf die Spindel, und die dritte älteste schneidet ihn ab. Weiter hin verfolgen zwey Furien mit Fackeln und Peitschen einen Sünder. Hinter diesen an einem Felsen ist angeschmiedet Prometheus, dem ein Geyer die Leber ausfrißt. Daneben ist das Rad des Irions, und unten, Tantalus im Wasser, der nach einem Zweige voll Aepfeln vergeblich greift. Zur Rechten die Elisäischen Felder. Am Eingange trinken zwey Verstorbene aus dem Flusse Lethe. Andre spatzieren und tanzen in den Alleen. Zur Linken ist ein Feuerpfuhl, aus welchem Harpien und andre böse Geister herausflattern. Zu Buch VII. 6. 2.

Einige

Einige Zweifel, Zusätze und bemerkte Fehler.

1) Den Kinderfreunden ist oftmals ein zu umständlicher Rath gegeben, welcher doch nicht eher ausgeführt werden kann, als bis sich Vorurtheile und Sitten so ändern, und bis man so zubereitete Mitarbeiter an der Erziehung haben kann, als irgend einmal bevorsteht. Solche Blätter und Zeilen dauren ohne Unbequemlichkeit der Leser fort, bis zur erwünschten, und in der betrüglichen Ahndung des Verfassers bevorstehenden, Zeit. — 2) Das Spiel der Uebung zur Mäßigkeit (Band 1. Seite 42.) ist zu undeutlich beschrieben; auch vielleicht (gleichwie einige andre vorgeschlagene und mit Schwierigkeit verknüpfte Spiele) überflüssig. Die Undeutlichkeit in der gesagten Beschreibung besteht darinn, daß ich Folgendes nicht genug auseinander gesetzt habe: a) Die durch Spielen hungrig gewordenen Kinder dürfen ihr Vesperbrod so früh essen, als es ihnen gereicht wird; aber es ist in einem versiegelten Zettel, der verwahrt wird, eine ihnen unbekannte Zeit A bestimmt. Je näher nun ein Kind seine freywillige Enthaltsamkeit bis zu diesem Zeitpuncte fortgesetzt hat, desto grössere Belohnung der Mäßigkeit hat es an einem bevorstehenden Feste zu erwarten. b) Aber bekannt wird den Kindern gemacht, daß eine längere Enthaltsamkeit, als bis an einen wirklich gesagten Glockenschlag B (z. E. bis 6 Uhr) zur Vergrösserung der Belohnung nichts helfe, sondern daß alsdann ein Jeder ohne Besorgniß,

einen Vortheil zu verlieren, eſſen dürfe. Sie wiſſen, der unbekannte Zeitpunct A ſey nicht nach dem bekannten Zeitpuncte B.

3) Andre Anmerkungen zum erſten Bande: — Seite 10. Man laſſe aus die Worte: der aus dem Stammbuchſtaben erſtachen wird. — S. 11. Zeile 11 von unten, lieſt von, ſtatt vor. — S. 53. Z. 10 von oben, lies: Freunde, ſtatt Freude. — S. 130. Z. 6 und 7 von oben, ſtreich aus: vor demſelben ... Hühner, und ſetze es Z. 9 vor Jn. — S. 241. u. ſ. w. daß die Lehre von der Zurechnung freyer Handlungen durch Kupfertafeln nicht ſinnlich gemacht iſt, iſt ein Mangel, der irgend einmal erſetzt werden muß. — S. 255. Man ſagt mir, es ſolle auch ohne Lebensgefahr Etwas in die Luftröhre kommen können. — S. 306. Am Anfange des Abſatzes lies: die LIII. Tafel, ſtatt LIV. Einige behaupten, die Hottentotten ſollen ihre Feinde nicht verzehren. — S. 348. Z. 16 von oben lies: ſelber, ſtatt ſelten.

4) Zum zweyten Bande: Ein berühmter Philoſoph findet den beſten Beweis für die Unſterblichkeit der Seele in dem Gedanken, daß man ſich, im Falle der Sterblichkeit, der Herrſchaft Gottes entziehen könnte. Jch habe aber Zweifel gegen den beweiſenden Satz, weil wohl Keiner, der einen Gott glaubt, an der Unſterblichkeit der Seele zweifelt, ohne zugleich zu zweifeln, ob Gott ihre Unſterblichkeit wolle. Will aber Gott die Sterblichkeit, und ſtehet doch jedes Thun und Laſſen der Menſchen unter der allmächtigen und

all-

abwirkenden Vorsehung: so entzieht sich ein Selbstmörder weder dem Willen noch der Herrschaft Gottes. — S. 178. Z. 5 von oben lies: Schöpfung, statt Schöpfer. — Einige wollen keine Dunstbläschen zugeben, sondern lieber eine Auflösung des Wassers in Luft behaupten. — Auf Tab. LV. S. 440. und LVI. S. 446. sind die ersten und dritten Vierthel im Stiche die zweyten und vierten, und diese wieder jene geworden; auf Tab. LVII. Seite 455. ist so das dritte und vierte Vierthel verwechselt. — S. 465. Z. 1. lies: auch, statt ausgenommen; Zeile 12 von oben lies: Kupfer Riche und Holzschnitts. — S. 466. Am Ende des Absatzes setze hinzu: nämlich mit so viel verschiednen Platten, als sie Farben anbringen wollen. — S. 467. Z. 5 von oben setze hinter wird: wenn darauf der Umriß der Figuren mit einer Holzform abgedruckt ist. — S. 470. Z. 6. von oben lies: 2) Die Venetianische mit Paul Veronese. — S. 483. Es soll ein Concert von der Symphonie verschieden seyn, weil in jenem sich Einer der Spielenden vorzüglich soll hören lassen.

5) Zum dritten Bande. Buch VII. 1. Die wirklichen Staaten sind auf sehr verschiedne Art, die man auch oft nicht weis, entstanden. Das habe ich in meinem Elementarwerke nicht ausführen wollen, weil die Pflicht der Regenten nicht aus dem Ursprunge ihres Staates, sondern aus dem jetzigen wahren allgemeinen Besten desselben bewiesen werden muß. Mein erdichtetes Land, Universalia, ist nur eine Verbindungsfor-

mir, die elementarischen Grundbegriffe in Sachen zu erklären. Einzeln nacheinander (deductionsmässig) hingesetzt würden sie unangenehmer seyn und weniger wirken. S. 74. Freyburg liegt (von Teutschland her) südwestlich bey Frankreich. S. 77. Nicht jeder kleiner Kreis, sondern nur ein mit dem Aequator paralleler, heißt ein Parallelkrais. — S. 82. In gleicher Breite ist ein südlich Clima kälter, als ein nördliches. — S. 85. Z. 9. lies: America, statt Europa — S. 88. Der Oby muß nicht die Gränze von Europa heissen. — S. 93. Die Republik Holland, besser: die vereinigten Niederlande. Für Manillin Manilax Capbreton gehört jetzund den Engländern. Die Vereinigungen der unmittelbaren Reichsritterschaft sind nicht richtig unter die Republicanischen Staatswesen Teutschlandes gesetzt. — S. 95. Ich habe es nicht gewußt, daß der Kaiser allein keine erledigte Reichslehne verschenken könne. — S. 99. sind geographische Quadratmeilen zu verstehen. S. 100. Polen hat weit weniger, als 20 Millionen Einwohner. — S. 108. Was ich den Böhmischen Krais nenne, heißt so nicht in öffentlichen Schriften. Ein Theil dieser Länder ist souverain. Der Burgundische Krais hat noch mehr Verbindung mit dem Reiche, als ich wußte. Lothringen gehört ganz an Frankreich. Ich irrte wegen der Bisthümer. Zweybrück gehört nicht zur Pfalz, sondern nur einem Herrn aus Pfälzischem Stamme. — S. 109. Frankfurt am Mayn ist im Oberrheinischen Kraise. — Die Lausitz gehört nicht zum Obersächsischen Kraise.

S. 110.

S. 110. Von Schaumburg beſitzt einen Theil noch ein regierender Graf. Chur-Hannover, beſſer Chur-Braunſchweig-Lüneburg. S. 111. Halle (ob es gleich von Ländern des Oberſächſiſchen Kraiſes umgeben iſt) gehört doch nach Magdeburg und zum Niederſächſiſchen. — S. 113. Setze Kaiſerlicher und Reichshofrath, für Reichshofgericht. — S. 113. Nicht nur jeder Reichsfürſt, ſondern Reichsſtand, muß Römermonate und Contingente geben. — S. 124. Drey George: (Sohn nach Vater) ſetze (Vater, Sohn und deſſen Enkel). — S. 127. In Weſtfriesland iſt die beſte Stadt Leuwarden. — S. 147. In Sicilien der Aetna, ſtatt (in einigen Exempl.) Hekla. — S. 199. für bis auf Ludwig IV, ſetze: Carl den Dicken. — S. 206. Z. 10. von unten lies: Joſeph I, ſtatt Joſeph II. — S. 210. Conſtantinopel iſt 1453, nicht 1452, erobert. Die Mahomedaner ſollen, nach der Vermuthung eines Geſchichtkundigen, nur ⅛ des menſchlichen Geſchlechts ſeyn. — S. 233. Z. 10. lies: ihn, ſtatt ſie. — S. 244. Z. 1. lies: Hierarchi, ſtatt Hierachi. — S. 295. Z. 16, 26; u. S. 296. Z. 12 von oben, lies Es, ſtatt Er. — S. 366. Opium ſoll kein Mohnſaamen, ſondern ein Saft ſeyn. S. 373. Nicht ein Kalkſtein, ſondern gebrennter Kalk, wird, wenn er weich geworden iſt, wieder hart. — S. 380. Vitriol gehört nicht zu den Mittelſalzen. — S. 414. Vorletzte Zeile. Ueber dem, lies: Ueber den. — S. 415. In der 12. Zeile von oben, am Knaufe, lies: am Frieſl.

6) Zum 4ten Bande. S. 12. Ohne Stoß. Tab. XCI. S. 17. in der 16, 16 u. 18. Z. für *n* lies *μ*. — S. 25. Z. 4. lies nach Proportion *A*. — S. 26. lies Fig. 9 — *ae* ſtatt *ani*.

S. 27.

S. 27. in der 14 Z. von oben, lies: kleinen Linie, statt kleine Linien. — S. 29. in der 2. Z. von §. 3. lies: oder einen, anſtatt der einen. — S. 37. Um die Beſchreibung von Fig. 11. zu verſtehen, ſetze man Tab. LXXXVIII. an die Seiten der Rolle c noch a b, zu g noch c, und zu k noch l hinzu. — S. 53. zur 4. Z. ſetze hinzu: die wenigſten ſchwerförmig ſind. — S. 65. in der 6. Z. oben, nach Kohlen ſetze hinzu; luftleeren. — S. 69. in der 2. Z. oben, ſetze: Wenn im Thermometer, und in der 3. Z. ſo dehnt ſich durch dieſe Wärme — S. 86. die 7. Z. von unten: Tab. 91. Fig. 23. — S. 89. verletzte Zeile lies: trallinie A n B. — S. 94. Z. 6 von unten, lies: Axe *c b*, ſtatt *c d*. — S. 97. Z. 12 von unten, ſtatt Oberfläche lies: innern Fläche. — S. 101. Z. 3. lies; ſo ſcheinen die im Brennpuncte, und Z. 13 von unten, lies: Dieſe Cirkelfläche — S. 105. Z. 6. anſtatt in dem mittlern Theile, ſetze: vor; u. Z. 10. anſtatt: von welchem; lies: nachdem; noch Z. 22. lies: Spiegel, wodurch das Bild des Gegenſtandes nach dem gerade vorwärts ſtehenden Auge abgeſpiegelt wird. — S. 107. Z. 3. lies: Cryſtall, anſtatt Auge; Z. 2, in §. 29, lies: welche daſſelbe nicht verhindert; die vorletzte Zeile lies: machen ſtatt macht. — S. 121. Z. 5 von unten, lies: Denn die Schwungbewegung der Erde, u. ſ. w. aber weiter nach den Polen hin in einem — S. 138. Z. 12 und 13, iſt nördlicher u. ſüdlicher verwechſelt. — S. 154. im mittlern Abſatze lies: So iſt Aphelium und Perihelium die gröſte und kleinſte Diſtanz.

7) Nachſchrift. Ich nütze jede Gefälligkeit der Freunde, und jede Anzeige der Richter, wenn ich Mangel und Fehler erfahre. Aber zuweilen verlangt man mehr Beſtimmung und Umſtändlichkeit, als mein Zweck war. Solche mir gemachte Anmerkungen überlege ich, und alsdann iſt der Gebrauch geſchehen. Es hat ſich z. E. ein Lutheriſcher Freund beſchwert, daß ich die Erzählung von Servets Verbrennung am langſamen Feuer den Reformirten aus Partheylichkeit geſchenkt hätte. Da ich derſelben hier (mit Mitleiden über die Finſterniß der Zeiten, davon noch allenthalb ein guter Reſt iſt) erwähne: ſo war es nicht Partheylichkeit. Künftig mehr!

Des

Elementarwerks

Erstes Buch.

Nur für

die erwachsnen Kinderfreunde.

Erſtes Buch.

1. Die Lehrart des Elementarbuchs im Anfange deſſelben.

Der Verfaſſer bittet den Leſer, das Elementarbuch nach bloſſer Durchblätterung, und nach Blicken auf einzelne Stellen, nicht zu beurtheilen, wenn er die Hauptſtücke des Methodenbuchs von der Erziehung, von dem Unterrichte, von der Religion der Jugend, von Söhnen und Töchtern, nicht kennt; oder wenn er wenigſtens dieſes vor ihm liegende erſte Buch des Elementarwerks nicht geleſen und durchgedacht hat. Sonſt iſt er in Gefahr, mit einer vermeidlichen Unvorſichtigkeit zu urtheilen.

a) Von ſehr jungen Kindern.

Aber ihr bedachtſamen Mitfreunde der Kinder, wißt, daß die Zeichen heftiger unangenehmer Leidenſchaften, die ihr den ſprachloſen Säuglingen gebt, dieſelben ſchon vorbereiten, nicht ſo ruhig und zufrieden zu werden, als es durch ein klüger Verhalten gegen Säuglinge möglich wäre.

Am erſten verſtehn die Kinder die Blicke der Erwachſenen, oder die **Augenſprache**. Sie urtheilen oder ſchlieſſen aus ähnlicher Erfahrung zuweilen ſchon das zweyte mal. Verhütet alſo, daß ſie nicht ſchon in den erſten Monaten etwas von euch urtheilen, was die Erziehung erſchweren würde, oder was ſie wieder verlernen müſſen.

Das Verhalten derer Kinder, die nicht viel älter ſind, als die jüngern, wirkt bey den letzten am meiſten, durch den Trieb zur Nachahmung. Ohne Hülfe guter **Vorgänger**, (die auch Kinder ſind,) gelingt den weiſeſten Eltern die Erziehung und Unterweiſung ihrer Kinder nur halb, oder koſtet doppelte Mühe. Ohne Unterofficiere, die alles vormachen, lernt kein preußiſcher Soldat die Kriegsübungen. Eine für die Eltern, Scholarchen und Schulmänner höchſt wichtige Wahrheit!

Alles, was ſelbſt der Säugling ſieht und hört, ſey in ſeiner Art ſo angenehm, ordentlich und zweckmäßig, als eine jede Familie nach den Umſtänden es haben und machen kann. Das Urtheil junger Kinder, daß **dies und das ſo, nicht anders, ſeyn oder gemacht werden müſſe, oder, daß es ſo recht, und anders unrecht ſey**, iſt früher in ihren Gedanken, als in ihrer Sprache. Aber bey ihnen bedeutet dieſes nur ſo viel, als: **ſo pflegen es diejenigen zu loben und zu machen, die im Hauſe am meiſten gelten.** Wenn nun Kinder auf dieſe kindiſche

Art

Art gleich anfangs das Gemeinschädliche misbilligen, das Gemeinnützige aber billigen lernen; so geben sie hernach stärkern Beyfall denen gründlichern Lehren von dem schon geglaubten Werthe der Dinge und Handlungen.

b) Von früher Lehrzeit nach Plan.

Ein Kinderfreund bemüht sich, zu verursachen, daß die Kinder bald Vieles, was man ihnen andeuten will, verstehn, und daß sie folglich sich früh Vieles vorstellen. Zu diesem Zwecke handelt die einfältigste Amme nicht ohne Plan und Ordnung. Denn die gemeine Vernunft lehrt uns Erziehung, wie sie uns lehrt, durch das Gesicht von Körpern urtheilen. Aber die Optik oder Sehekunst, und eine wohlbedachte und wohlgeschriebene Erziehungskunst kann die Lehren der gemeinen Vernunft um die Hälfte verbessern. Darum schrieb ich ein Methodenbuch, dessen Inhalt zum Theil nach und nach ausführlicher und practischer vorgetragen werden muß, wie ich hin und wieder in dem Elementarwerke thun werde. Denn die bisherigen Schriftsteller von der Erziehung haben den besten Plan dieses Verfahrens, besonders mit jungen Kindern, nicht deutlich vorgezeichnet. Hier ist derselbe nach meiner Einsicht. Man prüfe, verbessre und brauche denselben nach Möglichkeit.

Ein Theil des Tages sey zur Lehrzeit, selbst des Säuglings, bestimmt. Das ist, setzt euch

ver, täglich eine gewiſſe Zeit nach einem Plane mit den Kindern umzugehn. In derſelben ſey der lehrreiche Umgang mit ihnen das verſetzliche Hauptgeſchäft. So wird eure Aufmerkſamkeit zur Lehrzeit euch geſchickter machen, auch den zufälligen Umgang mit Kindern, ohne einen hohen Grad von Aufmerkſamkeit, der nicht immer möglich iſt, zweckmäſſig einzurichten.

c) Von dem Anfange der Namenlehre, Zeichen des körperlichen Umfanges und des Durchſchnitts.

Ich rede alſo nur von dem Plane der Lehrzeit. In derſelben ſey die erſte Uebung, die nicht alſobald mit den folgenden verknüpft werden muß, nur die Benennung der den Kindern ſchon bekannten oder bald erkennbaren Dinge.

Wählt zehn bey zehn Dinge, und anfangs bloß ganze Körper, zur Benennung, ſo, daß anfangs nur das erſte, hernach auch das zweyte, und dann auch das dritte Zehn häufig vorkomme. Schreibt die Wörter auf, welche das Kind ſchon (nach ſeiner Art) verſteht. So könnt ihr das Regiſter zuweilen durchſehn, um diejenigen, die zufälliger Weiſe nicht oft genug vorkommen, mit Vorſatz zu wiederholen; imgleichen zu beurtheilen, zu welchen neuen Sacherkenntniſſen

niſſen und Benennungen durch die vorigen der Weg gebahnt ſey.

Wenn das Kind den Namen eines Körpers von gewiſſer Art noch nicht verſteht: ſo muß man bey dem Gebrauche des Worts anfangs den ganzen Umfang ſolcher Körper, wenn es möglich iſt, vor ihren Augen betaſten und betaſten laſſen, und während der ganzen Betaſtung nur den Namen eines ſolchen Körpers wiederholen.

Wenn dieſes bey vielen Körperarten ſchon geſchehn iſt; ſo gewöhne man ſich zu einem gewiſſen Schwunge der Hand, alſobald vor und alſobald nach der Betaſtung des Umfanges, damit dieſe Gebehrde bald, ohne Hülfe der Betaſtung, ein Zeichen werde, wenn man keinen Theil, ſondern den ganzen (von fern geſehenen oder zum Betaſten entweder zu groſſen oder zu kleinen) Körper durch ein Wort anzeigen will. Dieſe Gebehrde nenne ich das Zeichen des körperlichen Umfanges.

Will man aber Theile des Körpers benamen; ſo bediene man ſich zerlegbarer Modelle, und mache an dem Orte des Durchſchnitts vor der Zerlegung eine Gebehrde, die hernach den Ort des Durchſchnitts allemal, auch bey andern Körpern, anzeigt. Nach dieſer Gebehrde weiſe man auf den Theil, mache das Zeichen des Umfangs, und nenne beſtändig den Namen des Theils.

Auf solche Art müßt ihr in der Namenlehre der Körper handeln; zuerst bey ganz betastbaren Körpern, und bey solchen, davon viel vor jungen Kindern pflegt geredet zu werden, oder auch in Ansehung welcher sie bald Lehre und Warnung hören werden. Die Namen vieler äusserlichen Glieder, und einiger durch Misbrauch gefahrbringenden Dinge (z. E. der Körper an gefährlichen Oertern) sind also die erste Namenlehre der Körper.

d) Vom Unterschiede der Namen, und das sogenannte Namenspiel.

Man weiß den Unterschied unter eigenthümlichen Namen, als Friedrich und Berlin, und unter gemeinen Namen, als König und Stadt. Gemeiner als König ist der Name Fürst; gemeiner als Fürst ist der Name Mensch, gemeiner als Mensch ist der vielwortige Namen ein — lebendig — Wesen. Eine ganze Art von Dingen begreift alle einzelne Dinge, denen wegen einer merkwürdigen Aehnlichkeit ein Name gemein ist. Wenn eine Sache mehr Namen hat, davon der zweyte gemeiner ist, als der erste; so heißt (in Vergleichung beyder) der erste ihr **Untername**, der andere ihr **Obername**. Eines Hundes Unternamen ist Hund, sein Obername ist Thier. Alles zusammen aber, was einerley

ley Obernamen hat, heißt eine Gattung. Alles Hausgeräth iſt eine Gattung, weil Tiſche, Stühle, Spiegel, (u. ſ. w.) dieſen einen Obernamen führen. Dieſe Erinnerung macht Vieles, was folgen wird, manchem Leſer verſtändlich.

Man vermeide anfangs (vor Kindern) gleichgültige Namen, und brauche einen einzigen derſelben allezeit. Nicht bald Haupt, bald Kopf, ſondern anfangs immer entweder Kopf oder Haupt. Man bleibe anfangs bey dem gewöhnlichen Namen eines Dinges, er ſey Untername oder Obername. Der Foliant ſowohl als der Quartant heiſſe ein Buch. Man ſage nicht, ein Mops oder ein Pudel, ſondern ein Hund. Aber Hunde, Katzen, Vögel, (u. ſ. w.) muß man anfangs mit dieſem Unternamen, nicht mit dem Obernamen Thier, benennen. Verſteht aber ein Kind ſchon die Unternamen einiger Arten der Dinge, die zu einer einzigen Gattung gehören, und einerley Obernamen haben; ſo nenne man dieſelben Dinge, deren Unternamen ihnen ſchon gewöhnlich iſt, bey dem Obernamen. Es kömmt alſo die Zeit, da man ſich es (auf eine Zeitlang) zur Regel macht, mit Anwendung vieler Obernamen zu reden. Z. E. holt mir alles Schreibzeug. Jüngern Kindern aber ſagt man: Dinte, Federn und Papier. Eben dieſes gilt von den weniger gewöhnlichen Unternamen. Z. E. Sieh den Säugling auf dem Schooße der Nachbarinn.

inn. Vor dieſem hieß es: das Kind auf dem Schooſe der Frau.

Bey anwachſenden Kindern iſt alſo das Namenſpiel vortrefflich. 1) Zu rathen, wie viel Sachen an dem oder jenem Orte einen vorgeſagten Obernamen führen, der aus dem Stammbuchſtaben errathen wird. Z. E. Zeigt mir alles Hausgeräth in dieſer Stube — nur alles Werkzeug — nur alle Behältniſſe — nur alle Nahrungsmittel, u. ſ. w. 2) Von dem Unternamen eines Dinges zu den Obernamen hinaufzuſteigen, z. E. Haaſe, Wild, Thier, lebendig Weſen — Kirſchen, Baumfrüchte, Pflanzenfrüchte, Eßwaaren, Nahrungsmittel, Dinge. 3) Von dem Obernamen zu den Unternamen herunter zu ſteigen, und keinen auszulaſſen, als z. E. Gebäude, Häuſer, Kirchen, Schlöſſer, Scheunen, Magazine, Ställe, Buden. Welches Vergnügen für Kinder, die darinnen wetteifern? Welche Gelegenheit für Kinderfreunde, Sacherkenntniß mit Spracherkenntniß zu verbinden und ihre Lieblinge im Vergleichen und Unterſcheiden der Dinge zu üben, worinnen die Hälfte der nützlichen Verſtandesfertigkeit beſtehet? Mitfreunde der Jugend! fragt gute Lehrer der Philoſophie: ob es wahr ſey, in Anſehung der Wortbeſtimmung, Eintheilung und Schlüſſe.

c) Fort-

e) Fortsetzung der Namenlehre: Zeichen bey Gebrauch der Sinneskraft und der Reflexion, oder des Urtheils.

Doch zurück zu ganz jungen Kindern! Wenn sie schon Körper von mancherley Farben und Figuren kennen; so sey, nebst der Fortsetzung in ihrer Namenkenntniß, die Absicht der Lehrzeit diese, daß sie die Farben unterscheiden und benennen. Stellt ihnen zwey Paar bekannte Körper vor, davon das erste Paar einerley, das andere Paar eine von jener sehr verschiedne Farbe haben muß; z. E. ein Hut, ein Schuh, ein weiß Schnupftuch, ein Ey. Sagt: sieh! der Hut ist schwarz: sieh! der Schuh ist schwarz; sieh! das Schnupftuch ist weiß; sieh! das Ey ist weiß. Bey dem Worte, sieh, bewege sich euer Finger von eurem Auge bis an die Sache. Das ist das Zeichen des Sehens. Zuweilen fahrt mit eurem Finger vor des Kindes Auge zur Sache, doch so, daß es sie immer sehen kann. Beym Aussprechen der Namen des Körpers, macht das Zeichen des Umfanges (nach c). Etwa hundertmal bey dem Anfange des Gebrauchs von dem Worte Ist; hebt den Finger in die Höhe bis an die Mitte der Stirn. Das ist das Zeichen der Reflexion. Indem ihr schwarz sagt, zeigt hin und her auf beydes, welches schwarz ist. So auch bey dem weissen Paare. Nun wechselt ab vom Schwarzen aufs Weisse. Nun thut et-

was anders. Nun wiederholt mit den obigen Gegenständen die gesagte Uebung. Ein andermal nehmt zwey Paar andre schwarze und weisse Körper, nebst jenen ersten Paaren. Sagt nach und nach geschwinder: der Hut ist schwarz, das Ey ist weiß. Aber bey den andern Dingen sagt bloß: Sieh! dies ist schwarz, sieh! dieses ist weiß. So wird sehr bald das Wort dies verstanden. Nehmt zur andern Zeit wieder andre schwarze und weisse Dinge; nicht den Hut, nicht das Ey. Fangt aber an mit den Worten: der Hut ist schwarz, das Ey ist weiß. Fahrt fort: sieh! dies ist schwarz; sieh! dies ist weiß; immer mit Gebrauch des Zeichens des Sehens, und (bey ist) des Zeichens der Reflexion. So gehe man von Hauptfarbe zu Hauptfarbe.

Das Zeichen des Hörens, welches anfangs allemal mit dem Worte: Hör! verbunden seyn muß, ist die Bewegung des Fingers von dem Ohre nach der Gegend des Schalles. Das übrige Verfahren sey wie bey den Farben. Die Worte sind: hör! das schallt; hör! das klingt; hör! das pfeift; hör! das schnarrt, knarrt, rauscht, u. s. w. Nach dem Worte, das oder dies, wird anfangs immer das Zeichen der Reflexion gemacht. Dieselben Körper aber, welche man zuerst wählt, um eine gewisse Art des Schalls daran bemerken zu lassen, dieselben müssen immer wieder genannt werden, wenn derselbe Schall vorkömmt bey andern Körpern, wie ich bey dem Sehen weitläuftiger beschrieben habe.

So

So wähle man auch Zeichen des Riechens, des Schmeckens, des Betaſtens. Die Worte ſind: riech! das iſt (oder riecht) ſcharf, ſanft, angenehm, ſtinkend. Nicht zu vergeſſen des Zeichens der Reflexion. So auch: Schmeck! das iſt ſüß, bitter, ſauer, herb. So auch: Taſte! das iſt glatt, rauh, hart, weich, warm, kalt, ſpitzig, ſtumpf, flach, gekrümmt, eckicht, u. ſ. w.

f) Verſchiednes zur Ergänzung des Vorigen.

In der Lehrzeit ſprecht ganz langſam und deutlich, und dieſes bleibe eine beſtändige Gewohnheit. Befördert die Deutlichkeit durch alle euch dienlich ſcheinende Gebehrden.

Wenn ihr zur Lehrzeit mit Vorſatz ſprecht; ſo vermeidet alle Wörter, davon anfangs gar nichts verſtanden wird, z. E. aber, doch, weil, denn, heute, geſtern, morgen, früh, und tauſend andre. Uebt aber die Kinder durch lauter Wörter, welche durch die Umſtände bald verſtändlich werden.

Wenn ein junges Kind ſich mit Etwas ſehr erluſtigt; ſo bringt es nicht auf etwas Anders, um dem Plane euer Lehrzeit zu folgen. Denn ihr müßt auch Zeit haben, ein Kind ſtillſchweigend genau zu beobachten, ohne etwas Anders zu thun.

Die Lehrzeit und der langſame deutliche Lehrton muß dem Kinde gleich anfangs angenehm ſeyn, und immer bleiben.

Ermahnet es nicht einmal durch eine Miene zum Nachſprechen des Geſagten. Es thut es von ſelbſt, (beſonders wenn ein Spielgenoß ein guter Vorgänger iſt,) früh genug, und nach Vermögen gut genug. Dann lächelt als vergnügt darüber. Corrigirt nichts; aber ſprecht das unrecht Ausgeſprochne oder unrecht Benannte nach, ſo, wie es ſeyn muß, und am deutlichſten, in den Sylben, worinnen das Kind irrt. Z. E. Das Kind ſagt Dan für Dank. Stoßt das K deſto deutlicher aus der Kehle. Bringt auch, wenn die Kinder ſchon etwas ſprechen, von bekannten Dingen die faſt gleichlautenden Namen oft zuſammen, als Saugen und ſäugen — Zeichen und zeigen.

Stehet zuweilen mit eurem Munde faſt vor des Kindes Augen und Ohren, indem ihr zu ihm ſolche Wörter ſagt, die es nicht recht ausſpricht, damit es die ſonſt nicht ſo bald merkbaren Unterſchiede des Schalles und der Bewegung der Sprachglieder recht vernehme.

g) Von ich, du, er — von Frage — von Ja und Nein.

Ich, du, er, wir, ihr, ſie, vermeidet anfangs in der Lehrzeit, ſo viel ihr könnt. Nennt

Nenne jede Person, (ausser Papa und Mama,) auch euch selbst, bey dem persönlichen Hausnamen. Papa sieht, (wenn ihr Vater seyd,) für, ich sehe. Heißt die Tochter Mielchen; so nennt sie anfangs nicht Kind, nicht Tochter. Emilchen hört, anstatt, du hörst. Denn, ich und du, er und sie, ist ja anfangs ein gemeiner Name vieler Menschen, wovon die Kinder eben deswegen das Gesagte später verstehn. Soll (in der Lehrzeit) ich und du in Gebrauch kommen: so setzt anfangs euren Namen zu, ich, und des Kindes Namen allezeit eine Zeitlang zu, du. Z. E. Ich Papa sehe, du Emilchen siehst. Lasset die Kinder zu allen Menschen, du, sagen, bis in ihr fünftes Jahr.

Alle solche Redensarten, als, wie heißt dies? Weißt du wohl, wie das heißt? Was ist das? und mehr andre, sind anfangs zum Zwecke nicht die besten. Sondern bey Vorzeigung der Sache frage man so: der Name? oder, mit Namen? So auch, bey Vorzeigung der Sachen frage man: An Farbe? Antwort: Grün. — An Gestalt oder Figur? Antw. Rund, eckicht.

Ja und Nein lernen junge Kinder alsdann früh verstehn, wenn Erwachsene (noch besser, wenn die Spielgenossen und Vorgänger) in ihrer Gegenwart von sehr bekannten Dingen kurz befragt werden, und bey Bejahung mit bejahendem Winke, bey Verneinung aber mit Verwunderung, das ist,

mit etwas zurückgeworfenem Haupte, antworten: Es sey, z. E. das Vorgewiesene, ein weißer glatter Milchtopf mit Milch. Frage: Bier? Antwort: Bier, Nein! Milch, Ja.

Weiß? Antw. Weiß, Ja. —— Glatt oder rauch? Antw. Glatt, Ja! rauch, Nein! — Herbe oder sanft? Antw. Herbe, Nein! sanft; Ja! —— Ein Dintsaß? Antw. Dintsaß; Nein! Milchtopf; Ja! Die Kleinen mischen sich bald in diese Beschäftigung der Vorgänger; versuchen in Gedanken und hernach in Worten eben so zu antworten. Nach einiger Zeit müssen die Vorgänger bloß durch Ja und Nein mit der gewöhnlichen Gebehrde, zuletzt ohne Gebehrde antworten. Wenn aber die Antwort ohne Betrachtung oder Ueberlegung von jungen Kindern nicht gegeben werden kann; so betrachten und überlegen auch die Vorgänger eine Zeitlang vor der Antwort. Z. E. Schnupftuch oder Halstuch? Schweigend nehmen die Vorgänger es aus einander, ehe sie antworten. Die Kleinen werdens in ähnlichen Fällen so nachahmen. Erwünschte Verübung zur Bedachtsamkeit im Urtheilen und Reden.

h) Beschreibung der Hülfskinder oder Vorgänger.

Ich habe der Vorgänger schon oft erwehnt. Aber ihrer Unentbehrlichkeit halber muß ich der Beschreibung ihrer Eigenschaften einen besondern Titel geben.

Es ſind alſo Kinder, denen es noch eine Luſt iſt, auch mit den jüngſten Kindern zuweilen zu ſpielen —— die nach ihrem Alter aufs ſorgfältigſte erzogen und unterrichtet ſind —— welche die Gabe, Wiſſenſchaft und Neigung haben, ſich auch bey den jüngſten Kindern ſehr beliebt zu machen —— welche, alle, (vornehmlich um der jüngern Kinder willen,) von ihren Freunden gewünſchte lehrreiche Spielarten mitſpielen —— Bewegungen und Gebehrden machen, Handlungen vornehmen, Frage und Antwort wechſeln, ſcheinbare Lobſprüche und Verweiſe erhalten, ſcheinbare Neuigkeiten erzählen, zum Schein irren, zum Schein zweifeln, zum Schein ſich belehren laſſen, zum Schein mislingende Verſuche machen — welche den jüngern Kindern das Exempel der für ihr Alter gehörigen Tugenden, z. E. des Vertrauens, der Liebe, des Gehorſams und der Ehrerbietung gegen die Erwachſnen, gegen Dienſtboten gewiſſer Art, gegen Lehrer, Aufſeher, Eltern und ihre Freunde, geben; und den jüngern Geſpielen viel Gutes von denſelben rühmen müſſen, was die Obern (wegen Fehlerhaftigkeit des Selbſtlobes) ſelbſt nicht ſagen dürfen, u. ſ. w. Das ſind Hülfskinder, das ſind die **Vorgänger**, von denen ich oft rede, und deren man im Hauſe und in der Schule, wenn Erziehung und Unterricht (möglicher Weiſe) vollkommen werden ſoll, nicht entbehren kann, obgleich, um die erſten **Vorgänger** zu erziehn, ganz erwachſne und dazu abgerichtete Perſonen Vorgänger derſelben ſeyn müſſen, nämlich ſo gute, als

Erwachsne es seyn können. Nach 10 Jahren, (besonders wenn Gott mir Leben und Thätigkeit verlängert,) wird das Publikum an manchen Orten für die öffentlichen Schulen, und zum Verleihen an Privathäuser eine Anzahl solcher Vorgänger, (aus den besten Säuglingen, die arme Waisenkinder sind,) erziehn und unterrichten lassen, und fast aus gleicher Absicht, als die Unterofficiers, unterhalten. Ich habe ohne Offenbarung schon mehr wunderbar scheinende Dinge prophezeit, welche eingetroffen sind.

i) Von Beförderung der Seelenkenntniß bey jungen Kindern.

Abermals zurück zu den sehr jungen Kindern! Sagt in der Lehrzeit anfangs nicht, daß diese oder jene Person so etwas sey, was nur ihr Körper, oder ein Theil desselben ist. Nicht du bist klein, lang, schwer, leicht, schön, gelenkig, geschmeidig, von feiner Haut; (u. s. w.) Sondern sagt bey solchen Umständen: dein Körper; und macht anfangs zugleich das Zeichen des körperlichen Umfanges, welches hernach seltner, aber doch zuweilen noch geschehn muß. Was ich euch rathe, lehrt die Hülfskinder oder Vorgänger gleichfalls beobachten.

Mit der Zeit sagt für sich! hör! (u. s. w.) oft: vernimm! nimm (dies oder das) wahr! Hernach wechselt mit diesen Redensarten ab: brauche das Gesicht, das Gehör, u. s. w. Später sagt

ſagt oft: Ich will ſehn, hören, u. ſ. w. Sieh und hör! du auch, u. ſ. w. Noch ſpäter: merk aufs Geſicht, aufs Gehör! Noch ſpäter (bey Gegenſtänden dieſes oder jenes Sinns) ſagt oft: merk auf den Sinn! oder: richte den Sinn (oder) die Sinneskraft auf dies oder das! Alsdann müſſen in der Lehrzeit die ungewöhnlichen, aber in der Folge lehrreichen Redensarten dieſer Art die gewöhnlichen ſeyn. Zuletzt ſagt oft: du Friedrichs Seele, ſieh, hör! (der Vorgänger heiſſe Jacob.) Es ſagt alſo Jacob oft: Ich, Jacobs Seele, will ſehn und ſieht; hören und hört, aufmerken und merkt auf, die Augen brauchen, und braucht ſie; vernehmen und vernimmt, u. ſ. w. den Sinn brauchen, durchs Geſicht, durchs Gehör vernehmen. O das iſt gut, daß ich, oder (meine Seele) die Sinneskraft des Geſichts, des Gehörs habe — darüber freue ich mich, darüber freut ſich meine Seele — Bald ſagt er: ich bin froh, traurig, ich will, wünſche, begehre, verabſcheue, hoffe, fürchte, glaube, zweifle, weiß, erinnre mich, denke zurück, denke, vermuthe, halte für wahr, bin überzeugt, u. ſ. w. Bald müſſen aber die gleichgültigen Redensarten gebraucht werden: ich hoffe, und meine Seele hofft, ich denke, und meine Seele denkt, (u. ſ. w.) unmittelbar auf einander als gleichgültig. Später muß jede allein mit Abwechſelung öfter vorkommen. Was von Ich geſagt iſt, gilt auch, von Du, Er, Sie,

wir, ihr, Papa, Mama, dieser Mensch. Man nennt in diesem Zusammenhange bald die Person bey Namen, oder durch Fürwörter, ich, du, er, bald die Seele der Person. Dieses Alles will ich (man sehe 2tes B. 2. f.) in dem Elementarbuche den Eltern, Lehrern, Wärtern, Vorgängern und andern Kindern in den Mund legen. Darum bin ich hier so kurz. Man lasse also zu rechter Zeit und bey lehrreichen Umständen noch folgende Redensarten gewöhnlich werden: Der Stein ist leblos, nicht mein Körper; dieses war gestern ein menschlicher Körper, gestern belebt, beseelt; heute ist er todt, eine Leiche, u. s. w. ferner, der Tante Seele hatte ihn belebt; ferner, der Mensch lebt, der Körper allein lebt nicht; ferner, (alles zu seiner Zeit,) die Seele macht, daß der Körper belebt ist, und daß der Mensch lebt.

Bey diesem weisen Verfahren, (welches auch in Ansehung andrer Erkenntnisse im Elementarbuche herrschen wird,) bin ich versichert, daß eure fünfjährigen Kinder von der Natur der Seele, von ihrer Verbindung mit dem von ihr verschiedenen Körper, und von diesem wahrhaftigen Unterschiede beyder, mit Selbstempfindung und Ueberzeugung mehr wahre und wichtige Erkenntniß haben werden, als die meisten Demonstranten auf hohen Schulen. Gott segne meine und Vieler Wünsche und Arbeiten zu der ganzen Nachwelt wahrer Glückseligkeit!

2) Fran-

2) Geschichte Franzens, bis er allerley lesen und Vieles Gelesene verstehen konnte.

An einem sogenannten Kinde will ich zeigen, was geschehen müsse, und was alsdann erfolge. Wer es aber verstehn und ausüben will, muß das erste Hauptstück von der Lehrart des Elementarbuchs bedachtsam gelesen haben. Denn das Erste, was ich von dem Kinde Franz zu sagen habe, ist, daß man in den ersten Jahren mit ihm nach dem daselbst ertheilten Rathe und nach den Lehren des Methodenbuchs, imgleichen fast so, wie nach dem 6ten Stücke meiner vierthelsjährigen Nachrichten mit Emilie geschehn ist, umgegangen sey, daß man ihm bald eine besondre Lehrzeit gewidmet, und daß verschiedene, (nach ihrem Stande,) vernünftige Personen im Hause mit Vergnügen zuweilen die Verrichtung der eben jetzt beschriebenen Vorgänger übernommen haben.

a) Von Uebung der Sprachglieder.

Sobald man hoffte, er würde einige Sprachglieder in seiner Macht haben, wechselten die Vorgänger ab, scherzweise bald nahe vor seinen Augen bald nahe vor seinen Ohren, laut genug, und mit langsamer Bewegung des Mundes, ihm die Vocalen vorzusagen, eine Zeitlang nur einen,

aber nicht gar zu oft nach einander, ſondern nur oft an jedem Tage; hernach mit Abwechſelung zwey, hernach drey, u. ſ. w. endlich

a, e, i, o, u,
au, á, ei, ó.

Hernach ließ man diejenigen aus, die er ſchon fertig nachſprach, und überließ ſie dem Zufalle. Aber man blieb bey denen Vocalen, die er noch gar nicht, oder nicht recht, hervorbrachte.

So machte man es auch mit den Conſonanten, als er ſchon Fertigkeit in den Vocalen hatte. Man brachte ſie aber in eine ungewöhnliche lehrhafte Ordnung. Einige benennte man auch anders, als gewöhnlich iſt. Zuerſt übte man ihn in Ausſprache der Lippenbuchſtaben. Sie ſind: me, be, fe, we. So nenne ich anfangs bey ganz jungen Kindern die Conſonanten m, b, f, und w. Das p iſt von b; und das v von f nicht genug unterſchieden, um anfangs in Rechnung zu kommen. Nun ſprach man ihm Worte vor, worinnen nur Lippenbuchſtaben vorkommen; als Mama, Papa, Meme, Mimi, u. ſ. w. Faba, Fama, u. ſ. w. Weib, Weibe.

Nun that man hinzu die Zungenbuchſtaben, welche ſind: de, le, ne. So nenne ich anfangs die Conſonanten d, l, und n. Aber das t iſt von dem d nicht genug unterſchieden. Nun folgten Wörter aus den Buchſtaben der beyden erſten Arten. Z. E. Fallen, lallen, be-

ben,

ben, leben, laufen, Taube, u. ſ. w. Man bemerkte auf dem Memorial des Unterrichts, welches man allezeit führen muß, alle Sylben, deren fernere Uebung noch zweckmäßig fortgeſetzt werden müßte; diejenigen aber, die man künftig dem Zufalle überlaſſen konnte, löſchte man aus.

Hierauf folgten die Kehlbuchſtaben, he, ge, che, je, ke, das iſt h, g, ch, j, k. Denn q iſt nichts anders, als kw, und der Conſonans c vor den Vocalen a, o und u, iſt k; derſelbe in andern Fällen iſt z. Nun nahm man auch aus den vorigen drey Arten verſchiedene Wörter; Ja, Nein, Auge, Lippen, Kinn, Backen, Kopf, Hand, Nachen, Haut, Knie, Ellbogen, Gelenk, Knöchel, Knochen, Lenden, Wade, Leib, Wange, u. ſ. w. Hernach ſchritt man zu den Zahnbuchſtaben, ſe, ſche, re, oder zu den Conſonanten ſ, ſch und r; und zu den ſchwerſten Buchſtaben, ſte, ze, xe, oder zu den Conſonanten, ſt, z, und x, und zu den Wörtern aus allen Arten der Buchſtaben, als Haar, Nacken, Hals, Schulter, Rücken, Fleiſch, Fuß, Zehe, Fußſohle, Schienbein, Blut, Bauch, Herz, Schmerz, Gaum, Kehle, Zahn, Naſe, Knorpel, Augenlieder, Augenbraunen, Augapfel, Ohren, Stirn, Pſalm, Xenophon, Xerxes.

Mehr als andre Wörter ließ man ihn diejenigen nachſprechen, die angenehme Sachen bedeuteten, die man ihm vorzei-

gen und zum Betasten geben konnte; z. E. die Namen folgender angenehmen Sachen: Brod, Butter, Apfel, Birne, Milch, Suppe, Rosine, Brust, Klingel, Spiegel, Glas, Bild, Sonne, Mond, Stern, Licht, Fenster, Garten, Gasse, Kind, Mensch, Bruder, Schwester, Essen, Speise, Getränk, Trinken, Puppe, Strich, Linie, Musik, Flöte, Geige, Trommel, Pferd, Hund, Kätzgen, Vogel, Singen, Springen, Luft, Wolken, Schlafen, Stuhl, Bank, Spielen, Sprechen, u. s. w.

Als er alle Buchstaben einzeln, ausser etwa den schwersten, und viele Wörter schon aussprechen konnte, überließ man die fernere Vervollkommnung der Aussprache dem zufälligen Unterrichte; gab aber zu solchen Sylben oft Gelegenheit, die der kleine Franz noch nicht richtig hervorbrachte, und die in dem Memorial des Unterrichts noch offen stunden.

b) Von dem Memoriale der Erziehung.

Das ist ein Schreibbuch, worinnen der Kinderfreund anmerkt alles, was die Erziehung und den Unterricht betrifft, und dessen er sich oft oder bey gewissen Gelegenheiten erinnern will. Z. E. Was man zu gelegener Zeit besser überlegen wolle — Was man sich vorgesetzet habe — Worüber man Raths aus Büchern oder von gewissen Personen bedürfe — Welche Sylben, Wörter, Gegenstände

ſtände und Vorſtellungen des Kindes öfter, als andere, eine Zeitlang in dem Unterrichte herrſchen müſſen — Was wegen beſondrer Umſtände, in dem Gebrauche des Elementarbuches übergangen ſey, und alſo zu gelegener Zeit nachgeholt werden müſſe — Die merkwürdigen und unvermutheten Vorfälle bey der Erziehung und dem Unterrichte — Durch welche Mittel man ſich zur Fortſetzung eines ſolchen Unterrichts ſelbſt vorbereiten müſſe — Fragen des Kindes, die man zu gewiſſer Zeit nicht zureichend beantworten konnte — Was man im Umgange mit vernünftigen Leuten höre, bey der Erziehung brauchen kann, ſonſt aber vergeſſen würde — Alles, woran man eine Zeitlang die Kinder täglich erinnern will, u. ſ. w.

Ein ſolches Memorial lag bey Franzens Erziehung immer auf dem Tiſche, um jedesmal, wenn es nöthig war, angeſehen, und mit neuen Anmerkungen bereichert zu werden. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß man einem ſolchen Memorial gewiſſe Rubriken giebt, daß das Gebrauchte ausgelöſcht wird, und daß man die Rubrike, unter welcher gar zu viel Ausgelöſchtes vorkömmt, an einem andern Orte ins Reine ſchreibt.

c) Das Buchſtabierſpiel.

Sobald der kleine Franz alle oder die meiſten Buchſtaben und Sylben nachzuſprechen gewohnt war, ward es den Vorgängern, die zur Eſſzeit mit

ihm am Tiſche ſaſſen, zur Regel, von Zeit zu Zeit; beſonders wenn der Hunger des Kindes faſt ſchon geſtillet war, auf folgende Art zu verfahren. **Wir wollen mit einander das Buchſtabirſpiel ſpielen**, ſagten unter ſich die Vorgänger. Der eine ſagte langſam und deutlich die Sylben, ba, be, bi, bo, bu, und ab, eb, ib, ob, ub; hernach auch, bau, bä, bei, bö, bü, und aub, äb, eib, öb, üb, ſo vor, daß er erſt die Buchſtaben der Sylbe, nämlich mit denen Namen, die ich ihnen (No. a) gegeben habe) nannte, und nach einer halben Pauſe die dazu gehörige Sylbe ausſprach; aber eine ganze Pauſe machte, ehe er von einer Sylbe zur andern fortging. Die ganze Sache aber währte jedesmal nur einige Minuten, und ward als ein Scherz mit mancherley angenehmen Umſtänden getrieben, und zwar ſo, als wenn ſie Franzen gar nicht anginge. So ging man das ganze Alphabet durch, daß ſowohl vor als hinter den obgenannten Vocalen alle Conſonanten nach und nach, (und ein jeder in der Länge der Zeit vielmal) vorkamen. Oft aber hielt der Vorſager inne, wenn er die Namen der, zur Sylbe gehörigen, Buchſtaben genannt, aber die Sylbe ſelbſt nicht geſagt hatte. Er foderte nämlich, durch einen Fingerzeig, die Sylbe von irgend Jemanden in der Geſellſchaft, der alsdann (zuweilen, nicht immer) eine ſcherzhafte, zuweilen auch eine angenehme Belohnung, in einer Roſine oder einem Stücke einer Baumfrucht, erhielt, wenn er geſchwind genug die rechte Sylbe ſagte. Hingegen wurde er etwas

aus-

ausgelacht, wenn er zum Scheine ſich lange beſinnen mußte, oder nicht gleich die rechte Sylbe traf. Die Namen der Dyphthongen (als au, ei,) waren in dieſem Spiele jedesmal ihr ganzer Laut als einfach, nicht aber zwey auf einander folgende Namen zweyer Vocale. Z. E. Bey ihnen hieß l, ei, die Sylbe lei. Das iſt, lei beſtand bey ihnen nur aus zwey Buchſtaben, aus l und ei.

Der kleine Franz, den das Spiel zum Scheine noch nicht anging, gab deſto mehr Achtung, miſchte ſich ein, und bat zuletzt, ihn auch zu fragen. Man thats zuweilen auf ſeine Bitte, zuweilen nicht. So lernte er, ſich Stücklein einer Frucht, oder eine andre Belohnung verdienen. Das Vorſager-Amt wechſelte unter den Tiſchgenoſſen ab, um der Sache mehr Lebhaftigkeit zu geben. Franz freute ſich nicht wenig, wenn er die rechte Sylbe (nach Vorſagung der Namen ihrer Buchſtaben) früher oder beſſer wußte, als ein Andrer; aber er bekam doch weder eine ſcherzhafte noch ſchmackhafte Belohnung, wenn nicht er, ſondern ein Andrer, gefragt war. Wer aber eine ſolche Sylbe rieth, die eine Sache bedeutete, z. E. Ey, Brey, Huhn, Hut, bekam anfangs eine doppelte Belohnung. Es iſt aber wohl zu merken, daß in dieſem Spiele, (was die Namen der Buchſtaben, nicht was den Laut der Sylben, betrifft,) das verlängernde h, das verlängernde e bey dem i, imgleichen die verlängernde Verdoppelung des Vocals ausgelaſſen werde. Man nennt nur die Buchſtaben Hun für Huhn,

tum für thun, Zil für Ziel, Mer für Meer. Imgleichen weis man von keinem dt, ff, ſſ, ß, wenn die Doppelbuchſtaben in einer und derſelben Sylbe bleiben. Daher ſagt man tot für todt, Grif für Griff, gros für groß.

Ein Jeder vermuthet mit Recht, daß man nicht immer bey der Ordnung la, le, li, lo, lu, bleibt, ſondern daß man abwechſelt; z. E. li, lo, la — li, mi, ni, ſi — ro, rau, ri — ak, uk, ok — og, ok — om, on, or, os. Man ſchreitet fort von Sylben, die nur entweder vor oder hinter dem Vocal einen Conſonanten haben, zu ſolchen, die damit zugleich anfangen und endigen. Z. E. bar, ber, bir, bor, bur — man, mon, min — mel, mal, maul — meil, feil, ſeil, u. ſ. w. Man ſchreitet weiter fort zu Sylben, worinnen zwey Conſonanten zuſammen flieſſen. Z. E. brit, brat, brut — hals, fals, ſchals. Man wählet alsdann, ſo viel möglich ſolche Sylben, welche eine Sache anzeigen. Aber Belohnung wird nur dem gegeben, der nicht nur die Sylbe räth, ſondern wer auch anzeigt, wo die Sache ſey, woraus und wie ſie gemacht werde, u. ſ. w. Das wir kein c wegen der Gleichgültigkeit mit k oder z; ferner kein q, kein p, kein d, kein v anfangs hatten, iſt ſchon geſagt worden. Sobald bey Franzen eine Fertigkeit war, einzelne Sylben zu errathen, ſo wählte man Wörter, die aus zwey, aus drey, aus vier Sylben beſtehen, z. E. Sup, pe — Ku, chen — Ro, ſi, nen — Erd, be, ren, u. ſ. w.

Durch

Durch dieſes Spiel lernte Franz, ehe er zwey Jahr hatte, ſolche Sätze ſagen, als: Wir wollen heute ſpatzieren gehen, wenn man ihm nur die Namen der Buchſtaben nannte, wobey aber nach dem Namen des letzten Buchſtabens einer Sylbe, eine halbe Pauſe, und nach dem letzten Buchſtaben eines Worts eine ganze Pauſe gemacht ward. Z. E. W, i, r — w, o, l; l, e, n — h, eu; t, e — ſp, a, t; z, i; r, e, n — g, e; h, e, n. Als aber das Kind ſchon einige Fertigkeit hatte, viele, (vermittelſt der Namen der Buchſtaben vorgeſagte,) Sylben und Wörter zu verſtehen; ſo ſetzte man ſich nicht mehr zu dieſer Uebung hin, ſondern die Vorgänger gewöhnten ſich zufälliger Weiſe, wenn ſie ſonſt Nichts zu thun oder zu ſagen hatten, in Franzens Gegenwart, oder zu ihm einige Secunden in dieſer Buchſtabenſprache zu reden. Z. E. K, o, m — h, e, r, für Komm her; nämlich ſo oft und ſo viel, daß es im Ganzen des Tages etwa eine Viertheil-Stunde, oder eine halbe Stunde, ausmachte. Es kann ſeyn, daß viele Kinder in dieſer Buchſtabenſprache nicht ganze Sätze verſtehn lernen, ſondern nur einzelne Worte, weil die Menge von Worten ſie verwirrt. Aber das iſt auch zu unſrer Abſicht genug. Denn ein Kind in ſo geſagten ganzen Sätzen zu üben, iſt überflüßig, und an Franzen nur wegen der Neuheit und der ſcheinbaren Unmöglichkeit der Sache geſchehen. Ein einzeln Wort lernt jedes Kind durch dieſes Spiel ſehr bald verſtehen, (das iſt, anſtatt der vorgeſprochenen Namen der Buchſtaben ausſprechen.)

ſprechen.) Der wunderbar groſſe Nutzen dieſer Sache wird ſich bald zeigen.

Nämlich in denſelben Wochen, (oder etwa drey, vier Monaten,) da dieſes Buchſtabirſpiel, welches man hernach noch eine Zeitlang in gewiſſer Maaſſe beybehalten muß, mit Franzen geſpielet wurde, hatte man ihm die Form der Buchſtaben des kleinen teutſchen Alphabets bekannt gemacht. Man ließ aber die Buchſtaben eben dieſelben Namen behalten, die man ihnen (nach No. 2) gleich anfangs gegeben hatte; doch mit folgendem Zuſatze. Als c vorkam, ſagte man ihm, es wäre bald ein k, bald ein z, oder nach unſrer Sprache bald ein ke, bald ein ze. Er behielt auch leicht, daß d ein weich t; daß v eine andre Geſtalt des f; daß qu daſſelbe als kw; daß ch der Buchſtabe hart g, daß ſch der Buchſtab ſche; daß ein ſt ein ſte, daß ff ein doppelt f; daß ſſ oder ß ein doppelt ſ wäre. Eben ſo wenig Mühe machte es, ihm zu zeigen, daß zwey zuſammenſtehende Vocalen von dieſer und jener Art, den einzelnen ihm ſchon bekannten Laut des Dyphthonges hätten. Das y hieß i oder ü; imgleichen eu, oder ai ein etwas anders gezognes ei, u. ſ. w. Aber die übrigen in der Welt üblichen Namen der Buchſtaben f als ef — v als vau — h als ha — ch als zeha — ſch als eszeha — z als zet — j als jot, y als yſpilon, u. ſ. w. ich ſage, dieſe gewöhnlichen unrathſamen Namen der Buchſtaben, lehrten wir ihn nicht eher, als bis er fertig leſen konnte, damit er wiſſen mögte, welche

welche Buchstaben andre Menschen unter diesen Namen meyneten. Nachher erst schrieben wir ihm (der Wörterbücher wegen) das Alphabet in Ordnung an die Tafel, damit er es mit den gewöhnlichen Namen der Buchstaben lesen und behalten könnte.

d) Der Lesekasten und das Lesen.

Doch wieder zurück zu der Art, die Form der Buchstaben des kleinen teutschen Alphabets kennen zu lehren. Wir hatten von jedem Buchstaben etwa zwanzig groß genug abdrucken lassen, einen jeden besonders auf sehr dickes Papp-Papier geklebt, und einen nach dem andern Franzen auf ähnliche Weise bekannt gemacht, als in dem kleinen Buche für Eltern und Kinder beschrieben ist. Das ganze Geschäft oder Spiel kann etwa 14 Tage gewähret haben, nämlich täglich etwa eine halbe Stunde, die in 30 von einander weit abgesonderten Minuten getheilt war, damit er niemals dem Anfange des Ekels nahe kommen mögte. Dies ist ein Geschäft oder Spiel, welches die Vorgänger auf vielfältige Art bey diesem oder jenem Anlasse abwechseln, erleichtern und angenehm machen sowohl können als müssen.

Franz kannte also die kleinen Buchstaben. Nun setzte man die kleinen viereckichten, länglichten und nicht zu breiten Pappenstreifen auf einem, etwas eingekerbten, hervorragenden Leisten des Deckels von derjenigen Schachtel

zusam-

zusammen, in welcher die auf Pappe geklebten Buchstaben Fächerweise ihre Stelle hatten, und welche wir deswegen den Setzkasten nannten. Die ganze Sache, die man einem Buchdrucker und Tischler aufträgt, kostet, wenn man sparen will, etwa einen Thaler. Ich sage, wir setzten die Buchstaben in Sylben und Wörter zusammen, welche Franz sehr bald, nachdem er sie zum erstenmal zusammengesetzt gesehen hatte, als Sylben und Wörter herlas. Denn die Figuren und die Namen der Buchstaben waren ihm bekannt. Sobald er aber die Namen der Buchstaben nach einander dachte, konnte er sich nicht enthalten, auch den Schall der Sylben und Wörter zu denken. Denn erstlich unsre Namen der Buchstaben, wenn sie nach einander gesagt werden, geben einen Schall, der ziemlich mit dem Schalle der Sylben und Wörter überein kömmt, z. E. die Vorstelluug sche, we, a, re, ze, oder der Schall unsrer Namen der Buchstaben in dem Worte schwarz, (wenn man die kurzen e etwas leise spricht,) wird leicht in den Schall schwarz verwandelt, welches sich ganz anders verhält, wenn man es, ze, ha, we, a, er, zet, in den Schall schwarz verwandeln soll. Und zweytens, Franz hatte durch das mündliche Buchstabierspiel, wie gesagt ist, eine unglaubliche Fertigkeit, den getheilten Schall (der Namen der Buchstaben) mit dem einzelnen Schalle der Sylben zu verknüpfen.

Also lernte Franz in einigen Wochen, auf dem Leisten des Setzkastens, lesen; und hernach

hernach auch die Buchſtaben hinſetzen, die ein vorgeſagtes Wort ausmachen, welches eine Vorübung des nachfolgenden Schreibens iſt. Nun las man ihm (wie er durch das Exempel und die Veranſtaltung der Vorgänger luſt dazu hatte,) aus einem Buche etwas Verſtändliches und Angenehmes vor, welches er nachlas, ohne zu buchſtabiren, auſſer Anfangs bey ſehr ſchweren Sylben. Es hatte aber der Anfang des Buchs, welches er zuerſt las, nur lauter kleine Buchſtaben. Als hernach diejenigen Blätter folgten, wo kleine und groſſe Buchſtaben vermiſcht waren, oder wo er einen teutſchen Text mit lateiniſchen Lettern fand, da las er auch dieſes, wenn es ihm vorgeleſen ward, und wenn man ihm zuweilen eine Erinnerung über die groſſe Abweichung einiger ſolcher Buchſtaben, von der Form des kleinen teutſchen Alphabets, gemacht hatte. Er lernte alſo vor Ende des vierten Jahres allerley (nämlich Teutſch, Latein und auch etwas Gutgeſchriebnes, imgleichen die Ziffern, u. ſ. w.) fertig leſen, ohne jemals Verdruß dabey zu machen noch zu leiden, obgleich wenig daran gelegen wäre, wenn dieſe Fertigkeit erſt im ſiebenden Jahre hätte können bis auf dieſen Grad vervollkommnet werden.

3) Von allerley Spielen mit Kindern.

a) Von Spielen mit Säuglingen. Man ſpielt gern mit Säuglingen. Aber man könnte dieſen Scherz nützlicher machen, als er iſt.

Dieſes zu lernen, (denn lernen müſſen es die Meiſten,) werden die Mütter wohl thun, wenn ſie den erſten Artikel des 6ten Stücks meiner viertheljährigen Nachrichten leſen, und den Inhalt befolgen. Z. E. der Liebling heißt den meiſten Müttern, bald Fränzchen, bald Püppchen, bald, mein liebes Püppchen, bald, ey mein liebes Püppchen, bald, o mein Herzgen. Warum liebkoſet man ihm nicht immer durch den Namen Franz in verſchiedenen Tone, nach den Umſtänden? Der Papa heißt, bald Papachen, bald das liebe Papachen, u. ſ. w. Warum heißt er vor den ſprachloſen Säuglingen nicht immer bloß Papa? Warum ſagt man nicht einförmig, wenn man die Bruſt reicht, Bruſt, Bruſt! und wenn der erſte Zug geſchicht, Milch, Milch, oder ſüß, ſüß, oder ſchmeck, ſchmeck? u. ſ. w. Machen es doch die klügſten und zärtlichſten Mütter gerade ſo, als wenn ſie beſorgt wären, der Säugling möchte zu früh ihre Sprache verſtehen, wenn ſie einförmiger, und folglich zweckmäſſiger, zu ihm redeten. Warum benennen ſie Anfangs alles, was vorkömmt, und nicht nach und nach nur wenige Dinge, bis durch die vorige Uebung die Bedeutung jener Namen feſt gegründet iſt? Warum wird des Kindes Aufmerkſamkeit auf alles, was den Müttern zu zeigen einfällt, gerichtet, und nicht nach und nach auf dieſes und jenes mit Ordnung? Warum lehrt man das Kind, durch Führung der Hand, nicht ordentlich nach einander, etwas betaſten, von ſich ſchieben, zu ſich ſchieben,

greifen,

greifen, halten, loslaſſen? u. ſ. w. Nämlich mit den kurzen Worten: Fühle, ſchiebe von dir, zu dir, greife, halte, laß los! Iſt dies nicht die natürliche Art, ſie früh zu einiger Geſchicklichkeit des Körpers zu bringen? Doch ich habe davon ſchon mehr geredet, und berufe mich auf das angeführte Stück der Nachrichten. Man verfahre nur nach der Ordnung, welche die von mir freundlich gewinkte Vernunft der Mutter ſie lehren wird, und ſage, bey dem Daſeyn oder den Veranſtaltungen der Umſtände, mit einförmigen Worten: Hell, dunkel; laut, leiſe; ſüß, ſauer; eins-eins, zwey; kommen, weggehen; klapp, puff; Milch, (wenn Milch da iſt,) ja! Bier, nein! u. ſ. w. So wird euer Kind einige Monate früher geſellſchaftlich. Und das iſt keine Kleinigkeit, wenn ſeine Geſellſchaft gut iſt. Kurz, jedes Spiel, jeder Scherz mit Säuglingen, oder mit Kindern, die nicht viel älter ſind, muß mit Abſicht auf Kenntniß der Gegenſtände und ihrer Namen, und auf Vorübungen der Sprachglieder und andrer Theile des Leibes eingerichtet ſeyn.

b) Von andern Kinderſpielen überhaupt. Man muß die Freyheit, nach ihrem Gefallen unſchädlich zu ſpielen, den Kindern zwar nicht einſchränken, aber ihr könnt machen, daß ſie faſt niemals andre Spiele wählen, als dazu ihr ſie reizen wollt, und welche alſo nützlich ſeyn können, gewiſſe Fertigkeiten des Körpers, gewiſſe Begriffe

des Verstandes, und die Erleichterung künftiger Tugenden zu befördern. Ich will sagen, was die Kinder gern spielen. 1) Dasjenige, wobey viel Geräusch und zufällige Bewegung verfällt. 2) Dasjenige, wobey der Sieger kleine scherzhafte Vorzüge, und zuweilen, (bey einem für ausserordentlich erklärten Siege oder Glücksfalle, und also nur selten,) etwas weniges unschuldiges Naschwerk erwarten darf, welches die Besiegten nicht haben. 3) Alles, was die nicht viel ältern Vorgänger auf euer Anstiften mit wahrem oder scheinbarem Vergnügen oft zu spielen scheinen. 4) Das, wobey ihr selbst, ohne euch überflüssige Herrschaft, auch im Spiele, anzumassen, fröhlich und munter mitspielet. 5) Sie spielen gern Nachahmung aller zusammenhängenden Handlungen, welche im Ernste nur die vornehmern Glieder des Hau[illegible]thun dürfen, und deren Folge und Ordnung Kinder bemerken und behalten können. Nehmet also den Schein solcher Handlungen an, wenn ihr wollet, daß Kinder durch Nachahmung derselben unter sich spielen.

Ich habe schon einige Spiele genannt und beschrieben; das Namenspiel, 1. d. das Buchstabirspiel, und den Lesekasten, 2. c. d. Durch Hülfe des Inhalts wird man in dem folgenden Buche leicht finden das Commandierspiel, II. 2. b; das Spiel in Verbesserung der Redensarten, II. 2. d; und viele andre Spiele. II. 2. n, o, p. Ich will aber noch andre vorschlagen.

Das

4) Das Spiel des Laſtträgers. Alle Mitſpielende ſitzen auf Stühlen, und wechſeln die Sitze mit Geſchwindigkeit. Der Laſtträger, wenn er glaubt, einen ledigen Platz einnehmen zu können, legt oder wirft die Laſt geſchwinde auf den Stuhl. Wer ohne Stuhl iſt, (denn der ledige wird des geweſenen Laſtträgers,) muß Laſtträger werden. Hat der Laſtträger aber die Laſt in Uebereilung ſo geworfen; daß ſie, vermöge ihrer elaſtiſchen Weichheit und Ründung, abfällt; oder hat er gar vorbeygeworfen: ſo bleibt er nicht allein Laſtträger, ſondern er bekömmt auch Klumpſack. In ſtreitigen Fällen, (denn der runde Sack kann auch durch Schuld des Herzueilenden abgeſtoſſen werden,) entſcheidet ein Spielrichter, und nach Zeugen, wenn keine Partie freywillig nachgeben will. Wer alsdann den Proceß verliert, muß dem Gewinner (etwas Anders oder) etwas von ſeinem Naſchwerke geben, das er nach Endigung der Spielzeit ſelbſt hätte eſſen dürfen, und wenn er Nichts mehr hat, die Proceßkoſten mit Erleidung von Klumpſack bezahlen. Man merke, daß ein Spielgericht bey jeder ſpielenden Geſellſchaft ſeyn muß, wenn ſie etwas zahlreich iſt. Das Richteramt ſey eine Art von Belohnung, welche auf eine ganze Woche gegeben wird, die aber der Beſtallte verliehrt, ſobald er während der Zeit eine Unwahrheit geſagt hat, welche der Kinderfreund hat merken, und für lügenhaft erklären wollen. Aber ein zum Unwahrheitreden verwöhntes Kind, (nämlich etwa ein Ankömmling,) iſt, ſo lange der Fehler währet, weder zum Richter-

amte noch zum Zeugnisse fähig; doch mitspielen darf es.

c) Das Gedächtnißspiel, welches zur Absicht diejenigen vortrefflichen Uebungen hat, welche unter diesem Titel in des Methodenbuchs Hauptstücke vom Unterrichte beschrieben sind. Es kann auf tausendfältige Art verändert werden, sowohl um des so beliebten Scheines der Neuheit willen, als auch nach der Verschiedenheit der nützlichen Absicht. Es sagt, z. E. Jemand deutlich und laut eine Anzahl Worte oder Sätze, oder thut nach einander eine Anzahl von merkbaren Handlungen, welche eine, in der Natur gegründete, oder in den Handwerken, Künsten und Wissenschaften vorkommende, Ordnung haben. Ein Jeder muß die Zahl und Ordnung dieser Worte und Dinge bemerken; und was er bemerkt hat, dem Spielrichter heimlich dictiren. Wer alles ordentlich angezeiget hat, behält eine gewisse scherzhafte Ehre oder ein kleines Naschwerk. Wer nur die Ordnung verändert, bekömmt einen Klumpsack; und wer merkbare Umstände ausläßt; für jeden ausgelassenen zwey Klumpsack, u. s. w. oder muß etwas anders, das nicht so gar leicht ist, thun oder leiden, wenn er ferner Spieler bleiben, und nicht Spielknecht werden will. Ein Spielknecht hat allerley Verrichtungen, das Spiel Andern bequem zu machen. In Ermangelung eines dazu verurtheilten Verbrechers, wird er durchs Loos erwählet, und durch etwas so Weniges für seine Dienste bezahlt,

zahlt, daß er lieber nicht Spielknecht seyn würde, wenn es nicht eine eingeführte Sitte solcher Kinder wäre, sich gegen das Loos nicht zu weigern. Man merke aber, daß ein Spielknecht fast bey jedem Spiele seyn müsse. Ich habe also eine einzige Art des Gedächtnißspieles beschrieben, und verlange, daß das ganze Memorienwerk der Sprachlehre, der Geschichte und Geographie, u. s. w. in dieses Spiel verwandelt werde, ehe diejenigen Kinder, auf welche man seine Absicht gerichtet hat, im Ernste irgend etwas von diesen Wissenschaften hören. Noch ein Paar von tausend Exempeln dieses Spieles. Ein Zimmer, das nicht viele bewegbare Gegenstände hat, wird Allen gewiesen, mit der Aufgabe, daß sie stillschweigend so viel Minuten lang alles, was darinn ist, in Ordnung bemerken sollen. Nun gehen sie weg, und man macht Veränderungen. Man läßt sie wieder herein, und erlaubt abermals Minuten der stillen Aufmerksamkeit, und noch einige Secunden der stillen Ueberlegung dessen, was sie als verändert bemerkt haben. Nun werden von dem Spielrichter so viel Fragen bemerkt und numeriret, als Veränderungen geschehen sind. Eben so viel Numern werden aus dem Glückstopfe ausgetheilt. Nun wird Numer nach Numer befragt. Ein Jeder hatte vor Anfang des Spiels eine gewisse Anzahl Naschwerk, welches er nach Endigung desselben essen durfte. Wer seine Frage unrecht beantwortet, wird um ein Stück bestraft, und alle

Strafgelder werden zuletzt einem Einzigen durchs Loos zu Theile, der, obgleich in bestimmter Anzahl, Participanten wählt, doch Niemand darf (bey Geldstrafe) auch nur durch einen Wink bitten, erwählt zu werden. (Geld ist hier Naschwerk oder Spielwerk). Zuweilen aber werden die Strafgelder unter diejenigen, die nicht geirret haben, mit Gleichheit ausgetheilet, und vor aller Augen gegessen, u. s. w. Die übrigen 998. von den 1000. Arten dieses Spiels, die meinen zuerst gegebenen Exempeln ähnlich sind, überlasse ich den Müttern, die sogar die Ordnung der Dinge in ihren Schranken, in ihrer Küche und Speisekammer, auch auf ihrem Nachttische und an ihrem Anzuge, zur Grundlage dieses sehr lehrreichen Spiels machen können.

Das Nadelsuchen. Der Richter versteckt eine Stecknadel, daß jeder Mitspieler sie finden kann. Zwey Sucher werden erwählt; er klopft immer mit den Händen geschwinder und lauter, je näher einer von Beyden der Gegend, dem Orte, dem Behältnisse der Nadel ist, u. s. w.

Das Spiel der geschwinden und ordentlichen Veranstaltung ist gleichfalls tausendfältig. Z. E. Man giebt einem Jeden ein Spiel unordentlich gelegter Charten, oder eine Anzahl Bücher oder andrer Sachen, die in eine vorgeschriebene Ordnung gebracht werden sollen, und zwar in so und so viel Secunden; wobey man den

Kleinern

Kleinern die Sache nach Möglichkeit erleichtert und den Gröſsern erſchweret. Zuletzt wird alles (von der Art, die ſich dazu ſchickt,) auf dem Boden herumgeſtreuet, und diejenigen, die nicht fertig waren, und ihre Sache nicht recht gemacht hatten, müſſen auf Befehl deſſen, der für den Beſten erklärt wird, (auf eine ſolche Art, wie er vorſchreibt,) die Stube wieder rein machen, und wenn ſie ſich dabey nicht recht verhalten, Klumpſack haben, Schildwache ſtehen, ins Gefängniſs gehen, u. ſ. w.

Das Spiel der Schildwache. Hier wird befohlen, alles Bemerkbare zu bemerken, bis auf eine gewiſſe Ferne, doch nur Dinge von gewiſſer Art. Unterdeſſen thun Einige Mancherley von dem, das er bemerken mußte; Andre aber machen Zerſtreuungen, die ihn nicht angehen ſollten. Da wird denn Kriegesrecht gehalten, die arme Schildwache muß Waſſer und Brod eſſen, wenn die Andern naſchen; aber, wofern das Verbrechen militariſch groß iſt, durch Schläge zuſammengerollter Schnupftücher laufen, welche nur ſehr wenig, aber zuweilen doch wirklich ſchmerzen können. Man kann es auch in Nachtwächterſpiel, u. ſ. w. verwandeln.

Das Bothenſpiel. Ein Bothe bekömmt einen Auftrag, Mancherley auszurichten und zu ſagen. Der Sendende und der, an den er geſandt wird, ſcheinen zwar Mitſpieler, und laſſen ſich zuweilen auch ſenden. Aber gemeiniglich ſind die

Bothen ungeübte Kinder, die geübt werden sollen. Richtet ein solcher seine Sache gut aus; so bekömmt er (bey dieser wichtigen Uebung) Lohn in Ehre, Bildern, Naschwerk oder Geld in die Sparbüchse. Sein Auftrag bestand aus Hauptsachen und Nebensachen, die man ihm unterscheidet durch die Wörter: du sollst, du kannst auch wohl dies oder das thun oder sagen. Hat er in den Hauptsachen gefehlet; so muß er den, von dem Richter bestimmten, Schaden ersetzen. z. E. $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{3}$, $\frac{2}{3}$ von seinem Prezel, der richtig abgewogen wird, u. s. w. Bey Vernachläßigung der Nebensachen darf er nur dem Spielschreiber ein Paar Worte zu seiner Entschuldigung dictiren.

Das Spiel der Mäßigung. Ein Jeder hat an einem Prüfungstage seine Portion Schmackhaftes. Vor dem Genusse werden andre Spiele angefangen, die etwas hungrig oder durstig machen. Ein jeder hat Freyheit, so bald er will, das Seinige zu geniessen. Nach einem gewissen bekanntgemachten Glockenschlage kann auch ein Jeder ohne Furcht, einen zugedachten Gewinn der Mäßigung zu verlieren, das Seinige nehmen und geniessen. Aber morgen oder übermorgen, oder über 3 Tage, ist ein Kinderfest. Man sagt vorher, daß an demselben Belohnung freywilliger Enthaltsamkeit soll ausgetheilet werden. An dem Prüfungstage hat der Spielschreiber angemerkt, in welcher Minute ein Jeder sich an sein Vesperbrod machte. Es wird auch ein an diesem Tage versiegelter

siegelter Zettel aufgehoben, worauf stand, daß ein früherer Termin, als der bekannt gemachte ist, diejenigen, die nach Verlauf desselben das Ihrige genossen haben, an dem Festtage von allem Nachtheile eines übereilten Genusses befreye. Diejenigen aber, welche vor diesem damals unbekannten Termine von ihrer Begierde sich haben überwinden lassen; verlieren einen Theil derselben Annehmlichkeiten des Festtages, woran, wenn sie allesamt enthaltsam genug gewesen wären, ein Jeder einen gleichen Antheil gehabt haben würde. Mannigfaltige Veränderungen dieses Spieles überlasse ich dem Gutbefinden eines Jeden.

d) **Das Spiel der stummen Arbeiter.** Man erinnere sich aus dem Methodenbuche, daß Kinder, die einst mit ihrer Hand der Welt dienen sollen, sobald als möglich, doch nach und nach, täglich sechs, und diejenigen, die durch Verstandesfertigkeiten dienen sollen, täglich zwey Stunden im Ernste zu einer solchen Handarbeit müssen angehalten werden, deren Wirkung wirklichen Nutzen und Werth hat, oder Anfangs zu haben scheint. Von dieser ernsthaften Handarbeitsamkeit, die vor dem zehnten Jahre schon recht im Gange seyn muß, rede ich hier nicht, sondern von einer spielenden Nachahmung der verschiedenen Landleute, Handwerker und Künstler. Der Kinderfreund nämlich, erkundigt sich vorher, welche merkbare Bewegungen von diesen und jenen Arbeitern vorgenommen werden, um dieses und jenes anzufangen, fortzusetzen,

setzen, zu vollenden und zu vervollkommnen. Diese Bewegungen macht ein Vorgänger, den der Kinderfreund abgerichtet hat, den jüngern Kindern nach der wirklichen Ordnung vor, und beschreibt, was er thue. Diese Beschreibung aber erläutert er, durch Gebrauch wirkliches Werkzeuges, oder ihrer Modelle, oder dessen, was an ihrer Statt dienen kann, oder durch Vorzeigung gewisser Bilder und Kupferstiche. Die Bewegungen der Arbeit macht er zwey oder dreymal vor. Die jüngern Kinder sind geordnet, nach dem Alter oder nach der Fähigkeit. Der Erste oder Fähigste ahmt zuerst nach durch Gebrauch des Werkzeuges, das auch der Vorgänger gebraucht hat. Hernach thun dasselbe, aber allesammt stumm, die Unfähigern nach der Ordnung, entweder einzeln oder Paarweise zugleich, u. s. w. Wer was versieht, giebt Strafe von dem, was ihm schon eigen war; und der Strafschatz wird zuletzt unter Alle vertheilt. Z. E. Es soll ein polirter und beschlagner hölzerner Schrank gemacht werden. Da geht alles nach der Ordnung. Der Gutsherr und der Kaufmann besehen Bäume. Dieser gibt Jenem Geld. Holzfäller lauren schon, bedungen zu werden. Sie fällen und behacken, sägen in Bretter, und bekommen Taglohn. Arme Leute sammlen Späne. Der bedungene Fuhrmann ist schon da; und fährt nach des Kaufmanns Hause. Ein Tischler kömmt und kauft einzelne Bretter, die weggetragen werden. Nun geht das Behauen, das Behobeln, das Bohren, das Leimen, das Fugen, das Zusammensetzen und das Poliren hurtig von-

statten.

ſtatten. Der Tiſchler ſpricht mit dem Schmiede. Dieſer geht nach Hauſe, glüht Eiſen, ſchmiedet, feilet, vergoldet, geht zum Tiſchler, ſchlägt den Beſchlag an, und bekömmt Geld. Nun kömmt die Hausmutter zum Tiſchler, zahlt bedungenes Geld, und bedingt Träger. Nun wird in den, zu Hauſe gebrachten, Schranken das dahin Gehörige von der Mutter und der halberwachſenen Tochter hineingelegt. Endlich iſt das Spiel zu Ende, das ich ſo weitläuftig beſchrieben habe, um keines von den roo ähnlichen beſchreiben zu dürfen. Hiebey wird Sprache, Kenntniß der Sachen oder Handwerker, die Angewöhnung zur Achtſamkeit, und eine gewiſſe Fertigkeit der Glieder, zugleich befördert. Man ſchlage im Elementarbuche, die Abſchnitte von Gewerben und Handwerkern nach; ſo wird es niemals an Erfindung ſolcher Spiele fehlen.

e) Die Blinden. Die Binde muß ſowohl bequem als ganz blendend ſeyn.

1) Das bekannte Spiel, Blinde-Kuh, oder Blinde-Frau. 2) Ball in den Sack. Der Ort hat gar keine Anſtöſſe, als nur etwa Wände, an welchen die übrigen Mitſpielenden ſtehen. Es wird ein ziemlich groſſer Ball, der voll Luft, und alſo ſehr beweglich iſt; (etwa eine aufgeblaſne Rindesblaſe,) hingeworfen. Ein Blinder, der nichts als einen Sack hat, welcher nicht viel breiter, als der Ball ſeyn muß, ſoll den Ball ſuchen, und ohne Gebrauch des ganzen rechten Arms, und ohne den

Ball

Ball zu beschädigen, in den Sack bringen: und zwar binnen einer gewissen Zeit, nach welcher ein andrer an die Reihe kömmt.

3) **Der Topf.** In einem alten Topfe wird ein Preis gelegt: jeder Mitspieler nach der Ordnung wird bey dem Topfe geblendet, muß 3 Schritte vorwärts gehen, alsdann sich niedersetzen, wieder aufstehen, einen Stock nehmen, hingehen, wohin er will, und einen, zwey oder drey senkrechte Schläge thun. Wer den Topf zerbricht, hat den Preis. 4) **Die Glocke,** oder die **Trommel.** Ein Blinder auf freyem Felde hört eine Glocke läuten, oder eine Trommel schlagen, die auf derselben Stelle ist, woher er auch denselben Schall hörte, als er noch sehend war. Er ist aber etwa 10 oder 15 Schritt von dem schallenden Körper. Wenn er nach seiner Meynung die Hälfte dieser Schritte blind wieder zurück gegangen ist: fodert er die Wiederholung des Schalles. Nun hat er noch gewisse Secunden, den Körper, der auf derselben Stelle bleibt, zu suchen. 5) **Der Taster.** Ein Blinder streckt nur den Zeigefinger aus, und sucht dadurch zu unterscheiden, ein Stück von einer polirten Stahlplatte, Zinnplatte, Kupferplatte, Silberplatte, und von einer vergoldeten Silberplatte, die alle von gleicher Figur und Grösse sind, und an Fühlbarkeit so ähnlich gemacht werden, als es in solchen Metallen möglich ist. Wenn die Taster noch nicht geübt sind, muß man anfangs nur zwey Dinge nehmen. Dieselbe Uebung macht man mit flüs-

sigen

ſigen Sachen, Wein, Bier, Eſſig, Milch, Waſſer, worinn er die Spitze eines Fingers ſtecken kann; auch mit Stücklein von allerley Zeuge, und mit Blättern von verſchiednen Pflanzen und Bäumen, die ihm vorher zum Taſten gegeben ſind; oder mit der flachen Hand einer Perſon, die er aus vielen Händen durch Taſtung heraus wählen muß; imgleichen mit Stücken von verſchiedenen Steinen oder Holzarten, Münzen, u. ſ. w.

6) Der Riecher muß Getraide von allerley Art, oder verſchiedne Pflanzen, oder verſchiedne Holzarten, oder verſchiedne flüſſige Sachen; und wenn er geübet iſt, auch die unberührten Hände verſchiedner Perſonen durch den Geruch unterſcheiden.

7) Der Kugeltiſch. Ein Tiſch, der vor dem Blinden ſteht, und etwa 2 Ellen lang und breit iſt, hat ein groß Loch in der Mitte, ohne Beutel, und 12 kleinere Löcher an dem erhabnen Rande mit Beuteln. Auf dieſem Tiſche liegt eine kleine ſehr bewegliche Kugel. Es wird ihm ein Glücksloch beſtimmt, worein er die Kugel bringen ſoll, ohne ſie auf eine andre Art zu berühren, als mit dem kleinen Finger, und ohne die andre Hand an das Glücksloch zu legen. Uebrigens mag er fühlen, wie er will. Berührt die Kugel den Rand; ſo hat er ausgeſpielt: fällt ſie in ein ander Seitenloch; ſo giebt er einfache Strafe; fällt ſie durchs groſſe Loch; ſo giebt er vierfache Strafe: bringt er ſie ins beſtimmte Loch, innerhalb fünf Minuten; ſo bekömmt er einen ziemlich hohen Preis. 8) Lauter

blinden

blinden Schreibern wird dictirt, oder commandirt: tunkt ein. Dieser, Jener, Der. In der Mitte des Tisches ist ein Loch. Wer es mit der Feder nicht alsobald trifft, giebt Strafe. Auch wird ihnen wirklich dictirt. Sie müssen bey jeder Zeile eintunken; denn nun ist ein Dintfaß im Loche. Es müssen so viel Worte in der Zeile, als befohlen wird, und als leicht möglich ist; auch müssen vier oder sechs Zeilen auf den ganzen Streifen Papier, welches auf einer Unterlage festgesteckt ist. Wer die Wörter nicht in die Zeile bringt; wer auf Geschriebenes von neuen schreibet, oder dessen Zeilen völlig in einander laufen, hat verlohren, die andern aber gewonnen. g) Auf einer hohlen Walze von Papp, die sehr leicht rollt, liegt ein Stück Geld. Die Blinden nach der Reihe suchen das Stück Geld zu kriegen, ohne daß es auf die Erde fällt, ob sie gleich nur zwey vorgeschriebene Finger brauchen dürfen.

f) Die Freystatt. Auf Stellen in verschiedener Weite von der Freystatt rund umher ist Beute zu holen; auf den weitesten die beste. Ein jeder läuft, die ihm beliebige Beute zu erhalten, und wenn er auch zwey mal Beute machen könnte. Wer etwas hat, bleibt anfangs an der Stelle stehen, wo ers bekommen hat. Wer Nichts bekömmt, muß nach der Freystatt, und wird ein Häscher. Der Spielrichter bestimmt jedem Häscher irgend einen Beutmacher, den er verfolgen kann. Hasch, hasch! so laufen die Häscher aus der Freystatt hinaus, und die Beutmacher von ihren Posten nach derselben hin.

hin. Faßt der Häſcher ſeinen Beutmacher; ſo nimmt er ihm die Beute. In der Freyſtatt wird Alles verzehrt oder in den Schubſack geſteckt von den Beutmachern. Von der abgejagten Beute aber bekommen die Häſcher nur etwas Weniges. Das Uebrige theilet der Spielrichter unter die Geſellſchaft der kleinen Kinder oder der Mägdchen aus, die zuſchauend in der Freyſtatt geblieben ſind.

Der runde Tiſch. An demſelben ſind Stellen der Perſonen, die daran ſiehen, durch liegende Karten oder Pfenninge bezeichnet. Ein Wettläufer läuft herum, bleibt ſtehen, bey wem er will, und fodert ihn durch einen Schlag oder auf andre Art zum Wettlaufen. Der Eine faßt mit der linken, der Andre mit der Rechten den Tiſch auf dieſer Stelle an, und beyde kehren ſich den Rücken zu, bis der Spielrichter ruft: **lauft!** Dann läuft ein Jeder verwärts, und ſucht den Pfenning auf der ledigen Stelle zuerſt zu bekommen, nachdem er den Tiſch rund gelaufen iſt. Wenn ſie ſich im Begegnen berühren, bekommen ſie beyde Klumpſack, und dann müſſen beyde die Uebung noch einmal machen. Wer den Pfenning nicht zuerſt hat, bleibt **Herumläufer.** Fällt aber der Eilfertigkeit halber der Pfenning auf die Erde: ſo müſſen beyde gleichfalls noch einmal laufen.

Die zwey Ochſenblaſen. Ein Stück Geld liegt auf dem Tiſche. Einer nach dem Andern bekömmt beyde Ochſenblaſen, vermittelſt wel-

cher er das Stück Geld nur berühren darf. Nun muß er es bloß durch Hülfe derselben, in einen, auf einem andern Tische gemachten Krais bringen, und hat nur eine gewisse Zeit zu seiner Verrichtung.

Der Pfeifenorden. Von den Ordensrittern ist jeder anfangs so angeführt, wie der neue Candidat. Sie schliessen nämlich sitzend einen engen Krais. Der Candidat steht in der Mitte, und muß durch eine kleine Rede bitten, aufgenommen zu werden. Unterdessen wird ihm unwissend eine, an einem Faden hängende Pfeife an die Falten des Rocks geheftet. Nun versichert man ihm: es sey nur eine Pfeife in der Gesellschaft, auf der er pfeifen hören würde; er könne sich geschwind umwenden, wenn er sie höre; er müsse aber der Person, die er im Verdacht habe, daß die Pfeife bey ihr sey, beyde Hände geben, und sie bitten, es zu sagen; und sie sey auch bey Verlust des Ordens verbunden, aufrichtig zu seyn; ihm aber, sobald er die Person treffe, werde man zur Ordensritterschaft Glück wünschen, und die Geheimnisse und Vortheile derselbenentdecken. Aber er trifft die Person nicht, als durch besondere Zufälle, wenn die Ordensritter geschickt sind. Denn indem er die Hände giebt, und um Aufrichtigkeit bittet, (der Krais wird eng genug dazu gemacht,) pfeift ein Andrer hinter ihm, und stellt sich, wenn er sich umsieht, als wenn er die Pfeife bey sich verstecke, oder sie seinem Nachbar gebe. Länger als eine Viertelstunde wird jedesmal nicht gespielt. Hat kein Zufall oder besonderes

sonderes Versehen die Sache entdeckt; so ist er noch kein Ordensbruder, und muß sich vielleicht 10 mal so anführen lassen. Doch nach fünfmaligem Versuche kann er auch die Ehre und das Geheimniß der Ritterschaft erkaufen, für Etwas, welches zum Vergnügen des Ordens angewendet wird.

Der Thron, oder Richtstuhl. Man macht drey Sitze, vermittelst eines, über zwey von einander entfernte Tabourette ausgebreiteten, Tuches, dessen Mittelstück nur so lange einen Sitz giebt, als die beyden äussersten Stellen von Personen besetzt sind, weil alsdann das Tuch gespannt bleibt. Der Pracht wegen steigt man zu jedem Sitze auf Stufen. Es sitzen zwey Richter, zwey geheime Räthe, oder König und Königinn auf den äußersten Stellen. Man muß so viel Pracht und Feyerlichkeit anbringen, als möglich ist. Derjenige, der angeführt werden soll, hofft Präsident, Präniierminister, oder so etwas zu werden, und alsdann in einen Orden aufgenommen zu werden, der sehr große Geheimnisse hat. Die Ceremonien, die Reden, die Cantaten, u. s. w. sind alle in Vorschrift schon da. Wenn man nicht sparen darf, hat man auch Kleider oder Ueberzüge, die sich zur Sache schicken. Der Candidat wird endlich genöthigt, den mittelsten Platz einzunehmen. Bald darauf verlassen die beyden Andern ihren Sitz, und er liegt auf Heu oder Stroh, das unsichtbarer Weise unter und hinter den Sitz gelegt war. Der mittelste Platz muß durch Kunst freylich so eingerichtet

richtet werden, daß der sich Niedersetzende nicht früher etwas merkt, bis er zurück fällt. Die dabey vorfallenden kleinen Reden des Königs, des Gesandten, des Angeklagten, des geheimen Raths, u. s. w. können für halberwachsene Jünglinge bessere Uebungen seyn, als die Schauspiele.

h) **Der Kohlenstaub.** Man macht gleichfalls allerley Feyerlichkeit. Z. E. der Candidat soll Mufti werden. Die andern weihen ihn ein, bald durch Handlungen in hellen, bald durch Handlungen in dunkeln Kammern. Er hat einen Ueberzug, daß er die Kleider nicht verderbe. In einer dunkeln Kammer sagt man: es sollten sich zwar alle Priester nach orientalischer Manier entkleidet baden; aber wir wollen es bey dem Gesichte und bey den Händen bewenden lassen. Der Candidat wäscht sich, und trocknet sich ohne sein Wissen mit einem von Kohlenstaub angeschwärzten Tuche; ist Mufti, und hält im Dunkeln eine Antrittsrede. Mitten in seiner Rede wird das Zimmer plötzlich erhellet, und er hat sie gegen einen Spiegel gehalten, in dem er seine Gestalt schauet.

i) Ein jeder erfinde mehr unschuldige, vergnügende und zugleich (wenigstens für die Jugend) nützliche Spiele. Jemehr sie alsdann zum Lachen reizen, desto zweckmäßiger sind sie. Ich wollte, daß auch die Erwachsenen, sowohl unter den geringen als vornehmen Ständen, in ihren Gesellschaften unschuldiger Weise mehr scherzten und lachten,

als geſchicht. Ich rathe einem Verleger, ein Werk von 4 bis 6 Alphabeten unter dem Titel: die **unſchuldigen** Lacher in allerley Ständen, Jahrszeiten, Oertern und Geſellſchaften, zu übernehmen. Alles muß zwar deutlich, aber übrigens nicht langweilig beſchrieben, und zuweilen mit Kupfertafeln erläutert werden. Doch mit der Zeit, wenn mir von Freunden dieſes Geſchmackes (denn ich habe und liebe auch ernſthafte und ſchwermüthige Freude) vieles von ſolcher Art eingeſendet, oder durch Citationen der Bücherſtellen angewieſen wird, will ich ſelbſt ein ſolches Werk ſammlen, das Geſammlete ſowohl moraliſch als in der Schreibart verbeſſern, und durch Selbſterfindung bereichern, wofern ich etwa ſchon vorher ein andres entdecke, welches ich nicht nach dem moraliſchen Geſchmacke als gut, und in allen Umſtänden als zureichend und wohlgeordnet anpreiſen kann. Das Lachen iſt eine menſchliche Handlung, die ſowohl Leib als Seele übt und ſtärkt, und muß alſo ſeine Zeit haben, was auch die blödſinnigen und gallſüchtigen Andächtler davon ſagen mögen.

4) Uebungen eines künftigen Mannes, (in vornehmen Ständen) von dem 10ten bis ins 16te Jahr.

Sechszehn Stunden wenigſtens wacht ein ſolcher Knabe. Sechs Stunden hat der Büchel-

fleiß; vier hat die Tischzeit und ein lehrreicher Spatziergang. Zwey Stunden mag nach und nach der Tanzmeister, der Tonkünstler und der Zeichenmeister haben; aber gar keine der Frisirer, und nur Minuten der Ankleider.

1) Nun haben wir noch vier Stunden zu **Vorübungen des wahren männlichen Lebens.** In einigem Grade muß ein Knabe brauchen lernen dasjenige Werkzeug der Zimmerleute, Tischler, Drechsler, Schmiede, Maurer und Gärtner, dessen man oft zu einer Kleinigkeit in der Haushaltung bedarf. Denn er muß im Nothfall sich selbst helfen, und seinem Hausknechte Anweisung geben.

2) Er muß schon vor Unterricht in der Mathematik, von einem der mathematischen Mechanik nicht unkundigen Zimmermann, vortheilhaft brauchen (zum Theil aber nur kennen) lernen, die einfachsten Maschinen und Instrumente; allerley Hebel, Waagebalken und Gewicht, Schnellwaagen, Bleyschnur, Wasserwaage, schiefe Fläche, Keil, Schrauben, Winde, Rad an der Achse, Rollen, Kloben, Ramme, Lineal, Transporteur, Zirkel, Maaßstäbe, Dioptern, Quadranten und Compaß.

3) Er muß die Bewegungen, worinnen die Geschicklichkeit uns und Andre zuweilen aus Gefahren rettet, von einem erfahrnen und vorsichtigen Manne ordentlich lernen;

nen; das Bergklettern, sich am Seile herunter lassen; Würfen und fallenden Körpern ausweichen; über schwaches Eis kommen; auf schmalen Balken gehen; schwimmen, rudern, steuren, segeln, die Sicherheit eines geladenen Fahrzeuges beurtheilen, Andre aus dem Wasser retten, reiten, selbst fahren, die Ladung eines Wagens beurtheilen, schiessen, sich wehren, (auch gegen Hunde,) mit Stöcken, Degen und Säbeln. Die Jagd und Fischerey wird bey diesen Umständen nicht vergessen.

4) Er muß, in Ansehung der Leibesdienste, im Nothfalle fremder Hülfe zu entbehren, und Bediente und Handlanger zu rechte zu weisen wissen; sich selbst zu reinigen und zu kleiden, sich selbst das gewohnte Getränk und gemeines Essen zu kochen, Feuer vortheilhaft anzulegen und eine Stube zu heitzen, die Ader zu schlagen, eine blutende Wunde im Nothfalle zu verbinden; einen Coffer vortheilhaft zu packen, und sogar selbst umzubetten, u. s. w.

5) Es wird ihm in jedem Stande nützen, von Marschiren, Exerciren, Schwenken und Evolutionen zu Fuß und zu Pferde, kurz, von den militarischen Handlungen, wenigstens einer Compagnie, solche gute Begriffe zu haben, die er ohne Uebung durch einen alten Unterofficier nicht bekömmt.

6) Er muß vor dem 16ten Jahre in jeder der 4 Jahrszeiten 14 Tage bey einem Bauren

mit seinem Führer zubringen, um von allen Verrichtungen der Landleute durch Anschauen einen Begriff zu erlangen. Und zu der Zeit muß er nichts, als nur Landwirthschaft studiren. Er wird doch nichts mehr lernen, als die ersten Begriffe, und die Art des Fleisses, die er anwenden müsse, wenn es einmal nöthig ist, in dieser Wissenschaft weiter zu kommen. Man wählt einen guten Bauren oder Edelmann, der zugleich **Küchengarten und Obstgarten** hat. Der Begriff von der Lustgärtnerey ist so nöthig nicht.

7) Wenn man Nichts von seiner Vollkommenheit dem Zufalle überlassen, und das kostbare Reisen nach dem 16ten Jahre, welches durch vortreffliche Erziehung fast überflüssig wird, vermeiden will; so muß man **vor der Zeit die Gelegenheit wahrnehmen**, daß er 14 Tage in einem **Lager**, 14 Tage in einem **Bergwerke**, 14 Tage in einem **Seehafen**, wo Kriegesschiffe liegen, 14 Tage auf dem **Comtoir** eines grossen Kaufmanns, 14 Tage als Zuhörer in den Classen einer **grossen Stadtschule**, so auch bey dem Geistlichen eines **grossen Waisenhauses**, eines weitläufigen **Armenwesens**, und in einem Winter 4 **Wochen** in einer grossen **Residenz am Hofe** zubringe; allenthalben mit seinem Führer, und unter 16 Jahr. So hat er Begriffe genug von allen Dingen zur Erleichterung vollständigerer, wenn er einmal derselben bedürfen sollte. Denn von 16 bis 20 Jahr muß er wieder zu Hause von einem Freunde, der

kein

kein Hofmeister mehr ist, in beständiger Arbeit und unschuldiger Zerstreuung unterhalten werden, daß er nicht Zeit habe, lüderlich und lasterhaft zu werden. Alsdann muß man eine mühsame Bedienung für ihn suchen, u. s. w.

8) Man muß ihm Zeiten bestimmen, allen gemeinen Handwerkern und Künstlern, deren Arbeit ein jedes vornehme Haus oft gebraucht, (vorbereitet durch wörtlichen Unterricht) zuzusehen, und sich mit ihnen zu unterreden.

9) Er muß nach und nach zur unschädlichen Ertragung solcher Beschwerlichkeiten gewöhnet werden, die im männlichen Leben zuweilen unvermeidlich sind; z. E. in kalten Zimmern auszuhalten, auch ein zu warmes zu ertragen; nach Schweiß in Zugluft zu seyn, bäurische harte Kost zu geniessen, nach grosser Ermüdung nicht zu schlafen, auf harten Bänken ohne Polster einzuschlafen; lange Weile bey allerley Umständen zu ertragen oder vielmehr abzuwenden, sich im Finstern und in unbekannten Gegenden zurecht zu finden, oder die grössern Gefahren der Verirrung zu unterscheiden und zu vermeiden, u. s. w.

Nur so erziehen wir wahre Männer. Ich bin in meinen Schulen und von meinen Führern nicht zum Manne gebildet; aber wünsche, daß die Nachwelt wieder Männer erhalte. Nur so, sage ich, erziehen wir wahre Männer, denen vernünftige

nünftige Weiber desto williger nachgeben werden, je mehr sie solche oft brauchbare und nützliche Kenntnisse und Fertigkeiten an ihnen sehen, welche sie selbst nicht haben. Und alsdann verlasset uns ihr Vocabelbücher, ihr Donate, ihr dickbändigen Grammatiken, ihr Phrasesbücher, du Exponiren, du Analysiren, du Imitiren, du Variiren, du Memoriren, du Aufsagen, du Schläge kriegen, verlaßt uns, ihr Sylbenstecher und ihr Mißhandler der besten Autoren! verlaßt uns auch (denn die Vorschläge zur Uebung in der Tugend und in der Liebe Gottes ist ein Hauptzweck des Elementarwerks) ihr unzeitigen Moralisten, ihr mit der Religion des Herzens höchst unbekannten Religionseinbläuer, ihr streitbaren Polemiker und Ketzermacher in den öffentlichen Schulen und auf den Informatorstuben, die ihr euch zuweilen durch öffentliche Verordnungen (ja wohl gar durch sogenannte theure Eide) unschuldiger Weise verpflichtet glaubt, nach den Erfindungen und Vorschriften der Hexenjahrhunderte zu handeln, verlaßt uns; denn solche Schulen werden doch mit der Zeit wüste; solche Präceptoren wird man nicht lange mehr suchen. Willkommen Leibesübung; du vielfältige Erfahrung; du gesunde Vernunft; du jugendliches Vergnügen; du nicht überflüssig moralisirende Sittenübung; du ungeheuchelte Liebe Gottes; du Auswahl der, sich für unsre Zeiten schickenden, Lehren; du freundliche Ueberredung; du gründliche Beweisart von denselben; du mit allen Schätzen unvergleichbare Religion, nicht in Worten, sondern

in

in Gedanken und im Herzen; du friedfertige Beurtheilung der alten Irthümer, du Eifer für Toleranz, oder vielmehr für die bürgerliche Gleichheit aller friedfertigen und den Geſetzen gehorchenden Gottesverehrer! Willkommen in unſre Häuſer, in die Stuben unſrer Hofmeiſter und Hofmeiſterinnen, und in unſre öffentlichen Schulanſtalten, für die verſchiednen Stände und Alter! Gott, es iſt mir erlaubt zu wünſchen, eine Ausbreitung ſo weſentlicher Vortheile über die ſchon itzt aufblühende Nachwelt, noch einige Jahre ſelbſt zu befördern, und dich vor Vielen im Tode zu preiſen, daß ich die erſten Früchte davon in vielen tauſend Familien erlebet habe. Doch dein Wille geſchehe! Erhalte deinen Knecht, **den Landesvater zu Deſſau,** und **Seinen Sohn,** der ſeine menſchenfreundliche Anſchläge erbet! Du haſt ihn zuerſt erwecket, zu ſolchen groſſen Thaten. Erleichtere ihm die Ausführung zu deiner Ehre, daß er ein Muſter für diejenigen Landesväter ſey, denen du (unerforſchlicher Gott!) weit mehr Vermögen anvertraueſt, und welche zur Heilung der tiefen Wunden des menſchlichen Geſchlechts weit weniger thun wollen.

5) Vom Gebrauch und Misbrauch des Elementarwerks in Schulen, von Hofmeiſtern und Hofmeiſterinnen.

Eltern und Kinderfreunde, mit deren Beyfall mit Gott erfreuet, ich werde unter dieſer Ueberſchrift

ſchrift, mich über Vieles mit euch berathſchlagen. Denn das iſt es allezeit, weil ihr frey ſeyd, weil ich irren kann, und weil ihr mich in manchen Stücken an Einſicht übertreffen könnt. Eine Berathſchlagung mit euch iſt es, wenn ich gleich, im guten Vertrauen, der Kürze halber, die gewöhnlichen Complimente in Berathſchlagungen nicht mache.

a) Wenn ihr zweifelt, ob dieſes oder jenes Kind dem Orden der Ausſtudirenden oder Ausſtudirten, beſonders in der Theologie, beſtimmt ſey; ſo wünſcht das Nein, und macht nach den Umſtänden, daß der Wunſch erfüllt werde, wo der Knabe nicht ſo viel Vermögen hat, oder durch euren Aufwand und durch ſein Genie eine von theologiſchen Aemtern ganz entfernte Kunſt oder Wiſſenſchaft (neben der Theologie) lernen kann. Ich meyne eine auch auf andre Art nährende Kunſt, damit daß der erwachſene Sohn nicht in Beklemmung zwiſchen Gewiſſen und Armuth gerathe, wenn er um des erſten willen nicht gern theologiſche Brodgeſchäfte haben möchte, und um der andern willen menſchlicher Weiſe faſt genöthiget wird, ſein Gewiſſen durch eine Menge von Scheingründen, deren Hauptſätze doch allesamt bey dem Anblicke einer guten Speiſekammer erfunden ſind, ohne gänzliche Ueberzeugung zum Nachgeben zu bewegen. Hat er aber ſo viel Vermögen, oder das beſchriebene Genie: ſo ſeyd nicht zu vornehm, eure Kinder einer Wiſſenſchaft zu widmen, welche vieler unabhängli-

chen

lichen Freunde und Kenner bedarf, wenn durch das Schicksal unsrer Zeiten, nicht alles wahrhaftig Gute zu Grunde gehen soll.

Soll aber der Sohn nicht auf die Universität ziehen; so laßt ihn von der lateinischen Sprache nichts lernen; und wenn er angefangen hat, nicht fortfahren, es sey denn, daß die natürliche Methode befolgt werden könne. Schulcollegen gewisser Art, werden euch zwar zurufen: Ey, der junge Herr muß doch den Casum setzen lernen! Aber ich weiß, er werde sich nur einbilden lernen, ihn setzen zu können, und weil er alsdann die überflüßig lateinischen Wörter nicht vermeidet, mehr Fehler machen, als ein vernünftiger Mann, der sich bewußt ist, kein Latein zu wissen. Ich sage, dies wird geschehen, wenn er nicht vornehmlich in der teutschen Sprachlehre unterrichtet wird, und zugleich in der lateinischen eine solche Fertigkeit erlangt, daß er ein lateinisch Buch verstehen kann, dessen Uebersetzung in die Muttersprache er verstehen würde. Zu diesem Zwecke aber müssen mindestens 4 ganzer Jahre, von Morgen bis Abend, wenn man die Zeiten zusammenrechnet, und mit Gefahr vor vielen schädlichen Verwöhnungen des Verstandes und Herzens, nach der gewöhnlichen Methode gänzlich verlyht werden. Meine Hochachtung bespricht sich, mit eurer Vernunft; ist das wohl anzurathen?

b) Weit eher, als eine Menge von Schulmännern und Hofmeistern, (denn einige gibt es

ſchon,) wird eine Anzahl von Eltern und Hofmeiſterinnen die von mir vorgeſchlagene Art der Erziehung, und die damit verknüpfte Methode in Sprach- erkenntniß, und Sacherkenntniß (beſonders wenn erſt die Franzöſiſche Ueberſetzung da iſt,) als vorzüglich billigen. **Unter hundert guten Hofmeiſtern ſind nur zehn, die meinem Rathe folgen zu können wünſchen.** Und unter den letzten kann es kein ſolcher, der es nur kaltſinnig wünſcht, der ſich nicht der Verbeſſerung des Schulweſens, (worunter ich hier die ganze Erziehung verſtehe,) gänzlich, oder wenigſtens 6 bis 8 Jahre widmen will; der dreyßig Jahr alt geworden iſt, ohne mit dem bisherigen Schulweſen ſehr unzufrieden geweſen zu ſeyn, und ohne ſchon längſt beynahe ſo Etwas gewünſcht zu haben, als nun zu ſeyn anfängt, und in zehn Jahren in rechten Schwung kommen wird: es kann auch nicht der, welcher nur Stundenweiſe in die Häuſer geht, oder ein ſolcher Hofmeiſter, der nur gewiſſe Stunden verſpricht, weil er in der übrigen Zeit ſeine Quartbände geſchriebener Vorleſungen in der Philoſophie, in der Theologie, in dem römiſchen Rechte wiederholen oder mehr Griechiſch und Hebräiſch lernen müſſe, um ein Examen auszuſtehen oder ohne Abweiſung durchzukommen. **Kurz, ehe eine Anzahl Lehrer von Jugend auf ſelbſt ſo erzogen und unterrichtet ſeyn wird, muß ein Hofmeiſter, der meiner Methode ſoll folgen können,** weil die Ausübung ihm wenigſtens eine ungewöhnliche Sache iſt, (auſſer ſeinen Erholungsſtunden und einigem Bücherleſen,) nichts

Anders

Anders thun wollen, als was mittelbar und unmittelbar zu der Abſicht gehöret. Alsdann aber auch wird ſie ihm, wenn er nur geſunde Vernunft, eine natürliche Lehrgabe und Liebe zur Arbeit hat, und wenn er auch übrigens bisher zufälliger Weiſe ein unwiſſender Student wäre, der nach der Schulſprache noch nicht in Prima gehört, unfehlbar, zum Erſtaunen Vieler, gelingen. Für ſeine ungewöhnliche Aufopferung andrer Zwecke alſo muß er, beſonders im Fall eines guten Erfolges, von vermögenden Eltern ganz ſchadlos gehalten werden; oder in ſo ungewöhnlichem Grade Menſchenfreund und ehrliebend ſeyn, daß er ſich durch den glücklichen Erfolg, der ſich durch ſeine Zöglinge nach und nach über viele tauſend Menſchen ausbreiten kann, und durch das Vergnügen an dieſer Arbeit, welches nach Zurücklegung des erſten Jahres ſehr groß iſt, genug belohnet zu ſeyn glaube. **Ein ſo charakteriſirter Hofmeiſter kann Alles**, was ich vorgeſchlagen habe, und wozu ich ihm das zureichende Werkzeug nach und nach in die Hände gebe. Er kan Alles, wenn ihr ihn nicht unnöthiger Weiſe einſchränkt oder hindert, und wenn ihr mit euren Kindern ſelbſt ſo umgehet, wie ich in des **Methodenbuchs Hauptſtücke von der Erziehung, von der Religion der Jugend, und von Söhnen und Töchtern** vorgeſchlagen habe. Wenn ſich aber eure Erziehungsart, z. E., euer Eifer für gewiſſe Formalitäten und für eine verdrießliche langweilige, und folglich nur erzwingbare, Art der Religionsübungen ſich beſſer zu dem öffentlichen Schulweſen

weſen ſchicken ſollte: **alsdann (um Gottes willen!) ſucht dieſen Hofmeiſter nicht.** Denn durch Harmonie einer Unvollkommenheit mit der Andern kann etwas Gutes geſchafft werden, aber nicht durch eine ſolche Disharmonie, als dadurch entſtehen würde.

Wie ſelten wird alſo ein Hofmeiſter ſeyn, auf den man ſich verlaſſen kann, daß er der Methode, die euch gut und natürlich ſcheint, folgen werde? Ueber 23 Jahr iſt er zu jung, ohne Rathgeber zu arbeiten; und über 30 Jahr zu alt, ſich zu dieſer nützlichen Neuerung zu bequemen. Die übrigen Beſchaffenheiten deſſelben habe ich ſchon beſchrieben. Wenn aber begüterte Eltern denſelben glauben gefunden zu haben; ſo iſt es rathſam, (wenn man mich der Ehre dieſer wahrlich nicht meinethalben gewünſchten Beläſtigung würdigen will,) ihn mit ſeiner Bewilligung vorgängig **einige Monate in meinem Hauſe** (wo er die Ausübung, die dem Herrn **Volke** in einem ſo bewunderten Grade gelingt, ſehn kann,) nach meinem Rathe das Elementarwerk und andre (bis weiter) nöthige Hülfsſchriften durchſtudiren zu laſſen, wobey Erklärung und Rath von meiner Seite ihm dieſe Zeit reichlich einbringen, und viele, aus Unerfahrenheit in dieſer neuen Methode anfangs mislingende, Verſuche erſparen wird.

Geſetzt nun, eine Familie, die einen ſolchen Hofmeiſter wünſcht, könne ihn nicht finden: ſo **bitte ich dieſelbe, um ihrer Kinder wahres**

Beſten

Beſten willen, dem Hofmeiſter, (und eben ſo wenig einer Hofmeiſterinn,) den Gebrauch des Elementarwerks auf keine Weiſe, (auch nicht einmal durch Verſprechen,) aufzudringen, wovon ich die Urſache ſchon geſagt habe. Das Einzige kann ſie mit Recht verlangen, daß er es vor dem Antritte ſeines Amtes, oder innerhalb gewiſſer Zeit ganz durchleſe. Vielleicht wird er alsdann anders Sinnes. Geſchieht es nicht: ſo muß man, (wenn er ſonſt wählbar iſt,) ihm ſeiner eignen, das iſt der gewöhnlichen, Denkart und Methode überlaſſen, bey deren Gebrauche doch alle vortreffliche Männer, die jetzund leben, aufgewachſen ſind. Das Werk wird democh dieſer Familie ſehr nützlich ſeyn, wenn die Eltern nur veranſtalten, daß es (auſſer den Stellen, welche nur die Eltern angehn) theils von den Kindern ganz geleſen, theils ihnen vorgeleſen werde. Denn ich bin gewiß, daß nur wenige unter ſolchen Kindern eine Ermahnung brauchen werden, es ſich in dem Alter, da ſie dem Hofmeiſter entwachſen ſind, eine Zeitlang zum Lieblingsbuche zu erwählen, welches doch wenigſtens einen achtbaren Theil des Nutzens ſchaffen wird, den ſie, wenn ſie von Jugend auf darnach unterrichtet und erzogen wären, gehabt haben würden; beſonders wenn die Eltern mit Wahrheit bezeugen können, daß ſie es ſelbſt nicht ohne Vergnügen zur Vermehrung oder Verbeſſerung ihrer Erkenntniſſe angewendet haben; wovon mir die Exempel ſchon bey Hunderten bekannt geworden ſind. Ich kann ohne Eitelkeit

telkeit und ohne Schaamröthe versichern, daß ich es sehr oft zu meiner eignen Belehrung gebrauche, weil ich damals, als ich diese oder jene Materie bearbeitete, über dieselbe so sorgfältig und mit einer solchen Abrichtung aller Kräfte auf einen einzigen Punct nachdachte, daß ich in folgenden Zeiten meine damalige Erkenntniß oft zu Rathe ziehen muß. Aus dieser Ursache ist Niemand so bejahrt und so erfahren, oder so belesen, daß er ein Werk von einem so mannigfaltigen, so zum Nachschlagen geordneten, und fast über alle Arten der Kenntnisse ausgebreiteten Inhalte, aus der Zahl seiner oft brauchbaren Handbücher sollte ausschliessen dürfen.

c) Nun von dem möglichen Gebrauch des Werkes in öffentlichen Schulen! Zwar vielleicht spät, (aber doch irgend einmal,) werden Landesväter und Senate wünschen, die natürliche Erziehung und Unterweisung (nebst diesem Werke) in öffentlichen Schulen einzuführen. 1) Soll es eine neue Stiftung seyn; so hat die Sache keine andre Schwierigkeit, sobald nur junge Männer gefunden sind, welche zu dieser Absicht dienen wollen und können. Denn einige 100 Thaler Aufwand an Modelle, Instrumente, Bilder und Bücher, sind von keiner Erheblichkeit. Die Jugend wird, (schon jetzund,) haufenweise herzuströmen, wenn die Kosten für Unterhalt und Unterricht derselben nicht viel schwerer gemacht werden, als sie bey den bisher gewöhnlichen Stiftungen waren.

Die-

Dieſes aber iſt, wegen Schwierigkeit einer jeden ſo groſſen Neuerung, anfangs (ich ſage anfangs) nur durch landesväterlichen Zuſchuß möglich, der in dem Nutzen ſeiner Unterthanen, in der Ehre des Unternehmens und in dem Zufluſſe von fremder Jugend bald reichlich erſetzet wird. Und mit dieſer Bedingung laſſen die brauchbaren Männer ſich ſchon jetzund finden, wenn ein beſtimmter und für die Sache eifriger Director, (denn ich ſelbſt habe für mein ganzes Leben andre dahin gehörige Geſchäfte ſchon unwiderruflich gewählt,) wenn alſo ein andrer beſtimmter Director, der wegen Gemeinſchaft der Abſichten ſonder Zweifel mit mir ſich berathſchlagen würde, auf Koſten dieſes Landesvaters während eines Jahres etwa 10 groſſe Oerter Teutſchlandes beſuchte, und die vorkommenden Candidaten durch einen monatlichen Umgang mit ihnen gnug kennen lernte, um ſie mit Sicherheit verſchlagen zu dürfen. 2) Iſt aber die Stiftung nicht neu; ſo werde anfangs nur die unterſte Claſſe beſetzt, deren vorige Schüler in die nächſtfolgende übergegangen ſind. Dieſer Mann ſteige nach 2 Jahren mit ſeinen Schülern in die folgende Claſſe, nach eben ſolcher Zeit in die höhere, (u. ſ. w.) bis zum Directorat. Den alten Lehrern, in deren Claſſe er nach und nach tritt, und welche die Neuerung nicht billigen oder nicht befolgen können, kann eine andere eben ſo gute und ehrenreiche Verſorgung gegeben; die Claſſe aber, die der erſte verläßt, jedesmal (und alſo alle 2 Jahre eine) mit Männern beſetzt werden, die jenem erſten

in Ordnung nachsteigen, bis derselbe der oberste, oder bey festgesetzter Einrichtung sich alle gleich geworden sind. Diese Verbesserung ist weit langsamer, aber auch weit weniger kostbar. 3) Gesetzt endlich, es sollten so grosse Neuerungen in der ganzen Schulverfassung nicht gemacht werden, so würde doch, (ich berufe mich auf das Urtheil der Kenner dieser guten Sache,) schon viele Frucht geschafft, wenn das Original (oder auch die Uebersetzungen) nach der Zahl der Classen eingetheilt, in einigen dazu bestimmten Stunden, der Jugend von geübten Vorgängern vorgelesen, und von jedem Lehrer durch beliebige Anmerkungen erläutert würden, wobey die alte Schulverfassung und Methode übrigens so lange beybehalten würde, bis die Wirkung dieser besondern Elementarstunden dem Publicum zeigen könnte, was durch eine gänzliche Befolgung desselben (nach den Umständen jedes Orts) bey Umschaffung des Schulwesens, zum Besten des Staats und zur Vervollkommnung der Nachwelt würde ausgerichtet seyn. Wer dazu fähig ist, beurtheile das Zeugniß von meiner Ueberzeugung übel. Mir verbietet geprüfte Pflicht, anders, oder weniger von einer Sache zu reden, die mir ein Anfang einer wichtigen, und zu unserer Zeit nöthigen Vervollkommnung der Menschen scheint, und welche von einer grossen Zahl ansehnlicher und unansehnlicher Männer, die zum Theil doch nur aus Hörsagen oder flüchtigen Anblicken urtheilen, sehr lau verachtet wird. Wenn Macht nicht mitwirken

kann;

kann; so finden Vorschläge zu nöthigen (sehr zusammengesetzten und viele Arbeiter bemühenden) Neuerungen keine zureichende Anzahl von wirklichen Untersuchern, (ohne welche doch keine solche Sache zu Stande kommen kann) wenn nicht der Rathgeber sich so bezeiget, daß er starke Aufmerksamkeit erregen muß. Und dieses geschicht von einem Schriftsteller, welcher Beyfall verlieren kann, dadurch, daß sich derselbe in die äusserste Gefahr setzt, und sogar der allgemeinen Verachtung bloß stellet, wenn (nach einer, dem Publikum fast aufgedrungenen, Aufmerksamkeit) die für viele Andere entscheidenden Beurtheiler in seinen Vorschlägen keinen solchen Werth finden, welcher des erregten Aufsehens würdig wäre. Darum erwarte ich mein Schicksal mit Gelassenheit. Sollte es so ausfallen, wie ich aus guten Ursachen wünschen muß, und aus besonderer Erfahrung hoffen kann: so erbiete ich mich auf Verlangen zu ausführlichern Planen, für diesen und jenen Ort, an welchem etwa eine, von meinen Wünschen nicht weit abweichende, Schulverbesserung beschlossen werden möchte.

d) Ich kehre zurück zu dem Gebrauche meiner Arbeiten in den Familien. Die Hauptsache des Buchs ist die Bereicherung und Berichtigung der Sacherkenntniß in der Muttersprache, welche dazu ohne Zweifel am geschicktsten ist. Hierzu bedarf man keines gelehrten Hofmeisters. Ein jeder Vater, eine jede

Mutter, eine jede Hofmeisterinn, ein jeder Schreibmeister, der mich billigt, kann alles, was ich wünsche, durch Hülfe dieses Buchs verrichten, wenn sie in ihrem Stande zur Kindererziehung überhaupt Fähigkeit haben, wenn sie sich über die gewöhnlichsten Sachen deutlich und nicht zu weitschweifig auszudrücken wissen, und wenn ihnen selbst dieses Buch, nach Versuch der Lesung desselben, ein angenehmes oder lehrreiches Buch geworden ist. Daß ich aber unter dem Versuche des Lesens keinen flüchtigen Blick auf zerstreute Stellen, die von Gegnern der Sache vorgelegt werden, sondern wenigstens ein zusammenhängendes Lesen aller; eigentlich zur Grundlage des Unterrichts bestimmten, Bücher verstehe; dieses ist schon einigemal angezeigt, und in der Natur der Sache des Elementarwerks gegründet. Es kömmt sonder Zweifel hin und wieder etwas vor, welches Personen gewisser Art nicht verstehen. Aber es ist fast jedesmal angezeigt, welche Art ihrer Bekannten sie um Erklärung bitten können. Sie dürfen ferner mit Recht vermuthen, daß das Vermögen, dieses Buch zu verstehen, durch fortgesetztes Lesen zunehme. Endlich versichere ich sie, daß die Einsicht und der Nutzen, welchen sie ihren Kindern durch Gebrauch der ihnen verständlich werdenden Stellen schaffen können, von den andern Dingen, die ihnen dunkel oder zweydeutig sind, nicht abhängen. Die ungeübteste, die einsamste Mutter, wenn sie zur Erziehung und Unterweisung ihrer Kinder mitwirken will, wird ja durch die Ueberschriften der

Haupt-

Hauptstücke und Abschnitte leicht unterscheiden, welche Stellen nur den Eltern, und welche den Kindern bestimmt sind. Die Stellen der letzten Art lese sie den Kindern vor, oder lasse sie zum Theil von den Kindern lesen; ich sage, diese Stellen allesamt, wenn sie sich keine Auswahl, nach den Umständen, zutrauet; und nur in der Ordnung, wie sie aufeinander folgen, wenn sie sonst das, (anfangs aus gewisser Absicht) Zurückgelassene nicht nachzuholen wüßte. Sie mache es sich nur zur Regel, nicht einmal durch dringendes Zureden und Aufforderung, vielweniger durch Verweis, Drohung und Schläge, die Aufmerksamkeit der Kinder auf dieses Buch erzwingen zu wollen. Sondern sie sey mit dem Wenigen, was durch die freundlichste Veranstaltung, und durch die eigne Lust der Jugend bewirkt wird, wenigstens dem Scheine nach vollkommen vergnügt. Kann sie Nichts erklären oder zusetzen, welches doch unglaublich ist: so bleibe es nur bey dem Lesen und bey Vorzeigung der Kupfertafeln an den gehörigen Stellen. Fragt ein Kind so, daß sie nicht antworten kann; so lasse sie sich doch die Frage gefallen, und sage nur, daß sich das Alles beym Fortlesen finden würde. Aber um des guten Erfolgs willen, muß ich bitten, nicht zu vergessen, daß in dem Buche keine Zeile für Kinder zum Auswendiglernen bestimmt sey. Einige Verse und Regeln werden sie alsdann von selbst behalten, wenigstens dem Inhalte nach, welches fast immer zureichend ist. Und in eigentliches Spiel sind einige Gedächtnißsachen der Historie,

Geographie und Grammatik verwandelt. Wenn sie so verfahren, und Anfangs mit einer geringscheinenden Wirkung zufrieden sind: so werden sie sich mit Freude verwundern, wie sonderbar Viel in der folgenden Zeit ausgerichtet werde.

c) Die geübtern Eltern, die mich selbst in manchen Stücken belehren könnten, werden es mir zu Gute halten, daß ich auch für die ungeübtern sorge, so wie es geschehn kann. Was ich aber bisher gesagt habe, geht auch die **Hofmeisterinnen** oder **Französinnen** an. So lange die **französische Uebersetzung** nicht da ist, können sie, wenn sie Teutsch verstehen, das Original lesen. Sie finden sonder Zweifel solche Sachen, über welche sie lehrreiche, (und durch Hülfe der Kupfertafeln erläuterte,) Unterredungen mit ihren Lieblingen für nützlich halten. Sie reden davon nach ihrer Bestimmung Französisch, und werden grössern Nutzen schaffen, wenn sie sich des Morgens zu der Lection des Tages vorbereiten, (und zuweilen durch Hülfe eines Wörterbuchs, zuweilen nach Erkundigung wegen unbekannter teutscher Wörter,) vorgängig in Einsamkeit versuchen, nicht sowohl, wie sie die beschlossene Lection mündlich übersetzen, als wie sie von denselben Sachen Französisch reden wollen. Uebrigens sey, die den **Müttern** angerathene, **Methode** auch die ihrige, und bleibe dieselbe, wenn die französische Uebersetzung erscheinet, welche alsdann, wenn die Lehrerinnen Nichts weiter wagen wollen, vor den Kindern und von ihnen gelesen

ſen wird; doch wohl zu merken, wenn vor der Leſung die unbekannten Wörter entweder durch bekanntere Redensarten oder durch Vorzeigung der Sachen erkläret ſind.

f) Wenn aber ein Hofmeiſter oder Schullehrer die Sacherkenntniß des Elementarbuchs mit Uebungen in der lateiniſchen Sprache genau verknüpfen will; ſo ſchlage ich zwey Methoden vor. Erſtlich die unvollkommnere. Er mache die Sacherkenntniß in der Mutterſprache bekannt, und aus den Theilen, die dadurch die bekannteſten und beliebteſten geworden ſind, wähle er von Zeit zu Zeit einige Stellen, um ſie nach der bey ihm gewöhnlichen Art mündlich oder ſchriftlich überſetzen zu laſſen; und dictire oder gebe vielmehr Verbeſſerungen, die hernach oftmals geleſen werden können. Die gedruckte Ueberſetzung, welche von der erſten Ausgabe da iſt, und welche mit der künftigen Ueberſetzung der zweyten Ausgabe in vielen Stellen übereinſtimmt, wird dieſe Verbeſſerung allemal erleichtern und mehrentheils überflüſſig machen. Sobald die Schüler aber, durch die Sacherkenntniß dieſes Werks, und durch ſolche Uebungen in der lateiniſchen Sprache ſo weit gebracht ſind, daß ſie, wenn man ihnen vorher die unbekanntern Redensarten und Sachen erklärt hat, ohne weiteres Conſtruiren und Analyſiren auserleſene Stellen oder ganze Bücher in claſſiſchen Autoren verſtehen können; ſo ſey das Elementarbuch kein Mittel mehr, in der Fertigkeit

der lateinischen Sprache fortzuschreiten. Die Sachen mögen alsdann bloß in der Muttersprache gelesen werden, ob man gleich die Uebersetzung gewiß besser finden wird, als die meisten verbesserten Exercitien, die in lateinischen Schulen dictirt werden, als die meisten andern Handbücher der Wissenschaften, und als die meisten Schriften und Disputationen der Neuern, die ein solcher Jüngling doch auch verstehen lernen soll. **Zweytens die bessere Lehrart.** Der Lehrer übe sich selbst und die Schüler, auf welche Art es ihm gefällt, oder nach des **Methodenbuchs Hauptstück von Unterricht in Sprachen**; auch durch das Commandirspiel und andre Spiele mit seinen Untergebenen, und durch den Gebrauch der Uebersetzung, daß er verstanden werde, wenn er von den Sachen des Elementarbuchs lateinisch redet. Alsdann trage er dieselben Sachen lateinisch vor, und lasse in der Uebersetzung, wenn sie da ist, nach vorgängiger Wegräumung der Schwierigkeiten, die Knaben lesen. Kurz, er mache die **lateinische Sprache sowohl zur Sprache des Umganges, als zur Sprache der Sacherkenntniß.** Die erste dazu erforderliche Spielzeit währet ein halb Jahr. Dann hört und liest und spricht der Knabe, (Anfangs schlechter, hernach bis auf einen gewissen Grad besser,) nichts Anders im lateinischen, als was der Sachen halber doch wenigstens in der Muttersprache mußte abgehandelt werden. Das geht immer so weiter fort von einem Grade der Fertigkeit zum andern. Und doch wird keine Zeit mehr, der

Sprache

Sprache halber, für die Sacherkenntniß verlohren. Bey mittelmäſſiger Fähigkeit des Knaben und durch gehörigen Fleiß des Lehrers, (wenn er Lehrgabe hat,) kömmt man in 2, in öffentlichen Schulen aber in 3 oder 4 Jahren, ohnfehlbar dahin, daß ſie miteinander claſſiſche Autoren nicht auf gewöhnliche Art durch Conſtruiren und Analyſiren mißhandeln, ſondern leſen können. Dann leſen ſie Viel; die Fertigkeit wird auſſerordentlich groß, und die Richtigkeit, (ohne daß bisher einer Grammatik erwehnet worden,) ſo groß, wie etwa die Richtigkeit eines Kaufmanns in der teutſchen Sprache. Zuletzt wird ein halb Jahr grammaticaliſchen Uebungen gewidmet. Denn mehr iſt bey einer, faſt zur Mutterſprache gewordenen, Sprache nicht nöthig, um eine weit gröſſere Richtigkeit zu erwerben, als man aus der beſten (von den bisherigen lateiniſchen) Schulen zu bringen pflegt. Auf ſolche Weiſe koſtet die ganze lateiniſche Sprache, d. i. eine doppelt ſo groſſe Fertigkeit und Richtigkeit als die gewöhnliche, (denn ich rede nicht von der Vollkommenheit der allzeit ſeltnen Erneſtis,) nur ein einziges Jahr, nämlich Anfangs 6 Monate zum Spielwerke, und zuletzt 6 Monat zu grammaticaliſcher Uebung, welche man Theilweiſe durch längere Zeiten zerſtreuen kann. Ihr Menſchenfreunde! Ihr Patrioten! Ihr Chriſten! Ich habe Grundſätze und eine landkundige Erfahrung in dieſer Sache. Bey der Ehre eines gewiſſenhaften Mannes, es iſt wahr,

was

was ich ſage. Ein einziges Jahr alſo! und mit Luſt der Lehrer und Schüler! — und ohne das, ſonſt mit Erlernung der lateiniſchen Sprache verknüpfte, Verderben des Verſtandes und Herzens! Welcher Gewinn der koſtbarſten Lebenszeit für die Geſundheit, für die Wiſſenſchaften, für die Sacherkenntniß, für die Religion! Monarchen, Patrioten, Menſchenfreunde! laſſet doch die Jugend der Nachwelt nicht unter dem abſcheulichen Joche der unnatürlichen Lehrart in der lateiniſchen Sprache eben ſo kläglich ſeufzen, und für die wahren Wiſſenſchaften ſo gänzlich umkommen, wie ſeit einigen hundert Jahren die Jugend der Vorwelt und Viele unter uns geſeufzet haben, und den wahren Einſichten und Verdienſten abgeſtorben ſind, denen wir, wenn dieſe durchgängige Schulpeſt nicht geweſen wäre, würden gelebt haben. Ich hoffe, Gott wird eure Herzen rühren, und viele Männer erwecken, die mit mir eben ſo laut und nachdrücklich für dieſe Wahrheit zeugen werden, durch deren Befolgung einem ſehr groſſen Verderben des menſchlichen Geſchlechtes geſteuert werden kann.

6) Von der Haushaltung mit den Sitten, Freyheiten und Erkenntniſſen der kleinern und gröſſern Kindheit, und der darauf folgenden Jugend.

In Alethinien, einem entfernten Lande, deſſen vortreffliche Sitten für Europa von einem Menſchenalter zum andern nach und nach lehrreicher und nachahmlicher ſeyn werden, macht man zwiſchen der erſten und der zweyten Kindheit, und der darauf folgenden anwachſenden Jugend, mancherley ſonderbar ſcheinende Unterſchiede. Ich muß ſie beſchreiben, ob ich gleich zu unanſehnlich, zu unvermögend, zu abhänglich und zu bejahrt bin, um Alles, was ich billige, mit Nutzen ſelbſt nachzuahmen. Wer es faſſen kann, der faſſe es.

a) **Die kleinere Kindheit**; bis Kinder wenigſtens in der Mutterſprache gut und mit Verſtand leſen; das, was ſie ſagen würden, ſchriftlich aufſetzen, und nach erworbener Erkenntniß Gottes beten können. 1) **Redensarten.** Die Kinder werden bis dahin von Allen und jeden, auch von den niedrigſten Bedienten, geduzet, oder in der Vielheit geihrzet; und ſie duzen wiederum einen jeden Andern. Sie werden nimmals groſſe Kinder, groſſe Knaben, groſſe Mägdchen, ſondern zuweilen ſogar nur Kindchen genannt. 2) **Speiſe und Getränk.** Sie haben Mittags, nebſt etwa Butterſchnitt und Frucht, nur ein einzig Gericht. Damit auch in den Früchten ein Unterſchied

ſchied ſey, wird ihnen in der kleinen Kindheit niemals etwas von Weintrauben, Pfirſchen, Apricoſen und Melonen gegeben, u. ſ. w. — Kleidung. In der kleinen Kindheit iſt kein Stück davon röthlich oder roth; nichts durch Nadeln, Spangen oder andere Hacken von Metall, ſondern Alles nur durch Riemen, und Bänder, und Knöpfe befeſtigt. Puder und Spitzenwerk, oder was ihnen ähnlich iſt, iſt ihnen auch bey der gröſsten Feyerlichkeit nicht erlaubt, ſondern natürliche Blumen ſind ihr einziger eigentlicher Putz. Reinlich aber hält man ſie, auch durch Hülfe waſchbarer Ueberzüge. Sie ſind dadurch in ihrer Bewegung freyer, ohne Etwas zu verderben. Ihre Nachtkleider, vermittelſt welcher ſie mit bedeckter Blöſſe liegen, ſind weislich. Nach dem Uebergange in die zweyte Kindheit werden ſie röthlich. 4) Das beſtimmte Geräth. Kleine Kinder ſitzen niemals auf Stühlen, ſondern auf Bänken; ſie haben hölzerne Löffel, Meſſer und Gabel, oder von Knochen. Sie haben kein Behältniſs, ihnen zugehörige Sachen ſelbſt zu verwahren. Eine Nadel oder ein Schlüſſel iſt etwas, das ſie ohne beſondre Erlaubniſs nicht anrühren dürfen. Auch dürfen ſie, ohne ausdrückliche Erlaubniſs in beſondern Fällen, kein Schreibzeug nach Gefallen brauchen, nicht reines Papier, Feder, Dinte, Bleyfeder, Griffel, Schreibtafel, Rechentafel, Röthel, Kreide, u. ſ. w. In der zweyten Kindheit aber wird alles dieſes erlaubt, auſſer in beſonders verbotenen Fällen; und man giebt ihnen eine Schreibtafel mit Zubehör in die

Taſche.

Tasche. 5) **Die äusserlichen Sitten.** Kleine Kinder dürfen einen Jeden küssen, und von Jedem geküßt werden. Hernach bleibt dieses bey Verschiedenheit der Geschlechter nicht erlaubt, als nur in Ansehung der Eltern, des Geschwisters, der Vorgesetzten, und derer, die man nahe Blutsfreunde nennt. In der ersten Kindheit essen sie niemals mit den Eltern an einem und demselben Tische. 6) **Von dem Spielen.** Die Spielarten werden im Ganzen bey jedem Uebergange verändert, so, daß man verschiedne Dinge erlaubt, die vorher unerlaubt waren. Z. E. den kleinen Knaben ist an dem Peitschenstecke nur Wollfaden erlaubt; sie haben nur 5 Kegel, und keine andre Kugeln, als kleine Bälle. Sie haben nicht das geringste werfbare, schwere, oder zugespitzte und scharfe Werkzeuge, bey ihren Spielen. Sie dürfen ohne besondere Erlaubniß die Flamme des Lichts, auch nicht mittelbar, berühren; nichts ins Feuer, nichts ins Wasser, nichts an einen Abort werfen, und sich, ausser mit Bällen, durch Werfen nicht ergötzen. Lauter solche eigenmächtige Vergnügungen oder Nachahmungen werden den kleinen Kindern als wichtige Versehen der Vergessenheit angerechnet. Alles dieses wird hernach geändert, u. s. w. 7) **Von den Kenntnissen.** Man hält kleine Kinder nach Möglichkeit ab, bey den Gebeten der Eltern gegenwärtig zu seyn. Hernach aber gewöhnet man sie Anfangs zu Verübungen des Betens, und hernach zum Beten nach ihrem Alter, wovon im Elementarbuche besondere von den Alethiniern

thiniern entlehnte Anweiſungen vorkommen. Von verſchiedenen Meynungen über Gott ſagt man ihnen in der erſten Kindheit nichts. Sie beſehen inwendig keine Kirche, und ſind bey keinen gottesdienſtlichen Gebräuchen, bey Geburten, Hochzeiten, Einweihungen und Sterbfällen gegenwärtig. Sie wiſſen zu rechter Zeit ihren Urſprung nur von der Mutter, aber nicht anders, als ſehr entfernter Weiſe von dem Vater. Das Firmament beſteht ihnen aus groſſen und kleinen Lichtern, und die Erde iſt ihnen noch nicht rund. Sie wiſſen wenig oder nichts von den merkwürdigen Eigenſchaften der Luft, und von magnetiſcher oder elektriſcher Kraft. Von der bürgerlichen Regierung aber hören ſie nichts weiter, als daß den weiſen Obrigkeiten ein Jeder gern gehorche, und daß die Andern durch Macht gezwungen werden. Sie hören von der Geographie nur die erſten Vorbegriffe von Erde und Meer, Gebürgen und Meerbuſen, Städten und Dörfern, u. ſ. w. von der Geſchichte nur, daß ſeit langer Zeit Menſchen, Familien und Völker, wie itzund, gelebt haben. Ihre Rechenkunſt geht nicht weiter als auf Addiren und Subtrahiren. Sie hören zwar zu rechter Zeit den Gebrauch des von Allen geſuchten Geldes, aber ſie haben ſelbſt nichts, ſondern ihre Wohlthaten beſtehen in Gefälligkeit und in Mittheilung von ihrer Speiſe, und ihrem als eigenthümlich gegebenen Spielgeräthe. Nach dieſem Maaſſe der Erkenntniß iſt auch ihre Sittenlehre eingeſchränkt. Ihnen iſt Recht oder Unrecht, was ihre Eltern und

Freunde

Freunde dafür erklären; und wenn etwas davon unentſchieden iſt, das Worthalten oder Nichtworthalten unter den Geſpielen. Sie werden nicht mitgenommen, eine Jagd oder Fiſcherey, ein Lager oder ſo etwas zu ſehen. Von Künſten und Handwerken werden ihnen keine anſchauende Begriffe veranſtaltet, auſſer durch das Spiel der ſtummen Arbeiter, durch Kupferſtiche, u. ſ. w. Man glaubt zwar nicht, daß viel daran gelegen ſey, wenn ſie zufällig und Stückweiſe von dieſer und jener Sache mehr und anſchauende Erkenntniſſe bekommen haben. Aber der Plan des Unterrichts geht nur nicht ſo weit in der erſten Kindheit. Denn ſie müſſen unmittelbar nach dem Uebergange eine groſſe Veränderung ſpüren, in der Art mit ihnen umzugehen, und ſowohl ihren Verſtand als ihr Herz zu bilden, damit ſie ſich von dem bevorſtehenden zweyten Uebergange in die Jugend gleichfalls groſſe Begriffe machen. — 8) Der feyerliche Tag des Ueberganges. Vorher werden Verordnungen der Eltern aufgeſetzt, von der Veränderung des Verhaltens ſowohl des Kindes als Andrer gegen daſſelbe, und von der Feyerlichkeit dieſes Tages. Dem Kinde werden dieſe Verordnungen einige Zeit vorher Stückweiſe erkläret, und Vorübungen angerathen und erleichtert, ſich in eine ſo groſſe und ehrenreiche Veränderung gut zu ſchicken, mit der Warnung, es könnte durch kleinkindiſche Aufführung einen Aufſchub des geſetzten Tages veranlaſſen. — Der Tag erſcheint. Als kleines Kind ſtehet es noch auf. Einige Freundinnen der Mut-

ter kommen mit Freude, ihm die neuen Kleider anzulegen. Es wird ein sehr gutes Frühstück verzehrt. — Alles alte Geräth wird zusammen gelegt und weggeschafft, und das neue vorgewiesen, nebst allen Kleidungsstücken. — Das Kind wird glücklich geschätzt, daß es so weit gekommen sey. Man führt es in eine Kirche, und belehrt es von dem Zwecke der dortigen Versammlung; doch noch nicht von der besondern Landesreligion. Man kömmt nach Hause. Der Vater spricht ein kurzes Gebet für sein Kind; ein Paar gute Sänger singen eine sich darauf beziehende Strophe. Nach einigen Fragen von den Eltern und Antworten von dem Kinde wird die Ruthe im Camin verbrannt. Nun betet das Kind kniend zum ersten mal nach einer Vorschrift. Der Vater betet wieder, die segnende Hand auf das Haupt seines Kindes. Eine abgesungene Strophe beschließt den ernsthaftern Theil der Feyerlichkeit. — Alles im Hause, und einige Gäste mit ihren Kindern, wünschen Glück zu dieser Veränderung. Die Dienstboten nennen es zum ersten mal in der Alethinischen Sprache pux, das ist, nicht du einer, sondern 1000, und nun nennt das grössere Kind auch eine jede angesehne Person nicht mehr du, sondern pux. Z. E. reichen pux mir das Buch. (Das ist nun freylich eine lächerliche Gewohnheit. Denn unser Sie, Ihrer, Ihnen, ist viel ehrerbietiger, weil es sogar 10000, oder eine Million bedeuten kann.) Nun setzt sich die Freundschaft der Eltern zu Tische. Das Kind hat Anweisung, bey dem ersten Gerichte aufzuwarten,

ten, welches bisher niemals hat geschehen dürfen. Dann bringt man auch ihm ein Couvert; aber es steht nur, und isset das Gegebene, wartet wieder auf, und bekömmt etwas vom Nachtische, und die ersten Tropfen Wein, mit Wasser vermischt. Man geht, man fährt spatziren, und das Kind ist dabey. — Hernach wird bis 8 Uhr Abends eine Kindergesellschaft nach ihrer Art herrlich bewirthet und belustiget, doch nicht mit gar zu polternden, sondern andern angenehmen Spielen; weil sich jene zu der Ernsthaftigkeit dieses Tages nicht schicken würden. Des Abends betet die Mutter mit der segnenden Hand über des Kindes Haupt; am folgenden Tage betet der Hofmeister für das Kind, und über ihm, und giebt ihm in Namen der Eltern eine schöne Schreibtafel, dessen Band röthlich ist, und dessen Titelkupfer eine ganze Gesellschaft betender Kinder vorstellt, denen ein Lehrer vorbetet. Am Tage der Feyerlichkeit, bey jedem Artikel der Verordnung der Eltern, ist ihm die Ursache gesagt von jeder Veränderung. Z. E. die röthliche Farbe ist ein Denkmittel der schamhaften Ehrbarkeit, wozu in diesen und jenen Umständen Kinder von einem solchen Alter schon gewöhnet werden müssen, u. s. w. Also ist das Kindchen ein grosses Kind geworden.

b) **Von der grössern Kindheit, bis der neue Jüngling, oder die Jungfrau, die Geschicklichkeit hat, (auch bey dem häuslichen Gottesdienste der Eltern,) zu Vorlesern und zu Halblehrern jüngerer**

Kinder gebraucht zu werden. Man ſetzt dieſe Veränderung etwa an das Ende des zwölften Jahres. Ich kann kürzer von dieſer Periode reden, weil das Vorige Vieles erkläret. Die groſſen Kinder, die der Jugend entgegen wachſen, bekommen zu rechter Zeit förmlich die Erlaubniß, mehr Dinge ohne beſondere Anfrage zu behandeln, in ihren eigenmächtigen Spielen ſich dieſes und jenes Werkzeuges zu bedienen, und nach Oertern zu gehen, die ihnen vormals verboten waren. Sie bekommen etwas Geld, aber ſehr wenig, zu Naſchereyen und kleinen Bedürfniſſen, theils nach eigner Wahl, theils nach Vorſchrift anzuwenden. Sowohl von dem Gelde als von den ihnen ſchon gereichten Speiſen, beſonders an Feſttagen, (und wenn, wegen fremder Geſellſchaft, etwas mehr als gewöhnlich vorfällt,) gewöhnt man ſie, durch das Exempel der Vorgänger, (1. h) und durch Darſtellung beſcheidner Bettler, wohlthätig gegen das Armuth zu ſeyn. Sie ſtehen an dem Tiſche ihrer Eltern, und werden zur Aufwartung derſelben angehalten. Nur zuweilen wird ein Stuhl zur Belohnung erlaubt. Ihre Kleidung iſt etwas verändert, aber von der Kleidung der Jugend, die darinn von dem männlichen Alter nicht ſehr unterſchieden iſt, noch weit entfernt. Die röthliche Farbe wird ſo viel als möglich angebracht. Aber von Puder und Friſiren, von Spitzenwerke und was dem ähnlich iſt, von Ohrgehängen, irgend einem Halsſchmucke, Armbändern, Ringen und Schleyen,

Schleppen, iſt noch die Rede nicht. Natürliche Blumen und etwas Band iſt noch ihr einziger Schmuck. Sie müſſen ſich während dieſer Periode gänzlich ſelbſt kleiden lernen. Sie haben Schränke und Schlüſſel, und werden zur Verwahrung des Ihrigen angehalten. Sie müſſen ſchon Ausgabe und Einnahme ſchreiben, und ein Verzeichniß ihrer Sachen halten. Es wird täglich etwas Handarbeit von ihnen verlanget, die entweder Geld zu verdienen oder zu erſparen ſcheinet. Von dem zehnten Jahre an wird es ſchon zu Gelde gerechnet, und es wird der Aufwand auf das Morgenbrod und Veſperbrod, auch auf Band und Blumen, nach dieſer Arbeitscaſſe eingerichtet. Auſſer der Grammatik, der Algebra, der wiſſenſchaftlichen Geometrie und Naturlehre, (als welche gänzlich für ein reiferes Alter gehören,) giebt man ihnen zwar Unterricht und Uebung in Allem, was nach ihrer künftigen Beſtimmung nützlich werden kann. Sie wiſſen zwar vor Endigung dieſer Periode viele moraliſche Begriffe und Gründe, ſehr Vieles aus der Rechenkunſt, Geometrie und Naturkunde, aus der Geographie und Hiſtorie, und von dem, was die Religion betrifft. Sie ſind in einigen guten Schreibarten geübt, und man hat hin und wieder ihnen Etwas geſagt, welches den künftigen Fleiß in der Grammatik und Oratorie erleichtert. Aber man hat ihnen noch nichts von Eintheilung und Zuſammenhang der Wiſſenſchaften vorgetragen, ſondern kaum die Namen derſelben

ben genannt. Und wenn sie diese etwa zufällig hören; so lassen die Alethinier ihre Kinder immer glauben, daß sie noch nichts davon wissen, daß die Erlernung derselben Studiren heisse, und daß auch grosse Kinder zu dem eigentlichen Studiren noch nicht zugelassen werden. Aber (die Pflichten der Keuschheit und einiger Stände ausgenommen) theilt man ihnen von der wesentlichen Religion, doch nur bey Gelegenheit der Ausübung, so vollständige Begriffe mit, daß die Theologie bey den Alethiniern nichts weiter ist, als eine wohlgeordnete Sammlung dieser schon der Kindheit und Jugend verständlichen und glaubwürdigen Begriffe. Aber alles, was die alethinischen Kinder von der Religion wissen, wird nur in sehr wichtigen Fällen zum Bewegungsgrunde gemacht, dieses zu thun und jenes zu lassen, weil andre Bewegungsgründe den Eltern noch vermögend genug scheinen, und weil die Religion nach ihrer in Europa ketzerischen Meynung sonst abgenützet wird, ehe sie recht gebraucht werden kann. Aber zur preisenden und dankenden Anbetung Gottes für seine Güte und Wohlthaten, werden sie Morgens beym Aufstehen, und sowohl vor Tische als nach Tische gewöhnet; doch nicht des Abends, weil Kinder alsdann schläfrig und verdrossen sind. (Von Europäischen Scheltworten und Ribbenstössen, die schläfrigen Kinder bey dem Abendgebete zu ermuntern, weiß man in Alethinien nichts. Welche Unwissenheit in der Naturlehre!) Man erklärt ihnen die nöthi-

gen Theile des gewöhnlichen Gottesdienstes der Erwachsenen in den Häusern und Kirchen; und läßt sie nach und nach mit Vorsichtigkeit an beyden einigen Antheil nehmen, wozu man in den folgenden Büchern dieses Werks eine von den Alethiniern entlehnte Anweisung finden wird. Der Uebergang aus dieser grossen Kindheit in die Jugend ist abermals feyerlich. An diesem Tage mag ein Geistlicher über dem Candidaten der Jugend beten, und ihn zum Catechumenen der Gemeine annehmen, u. s. w.

c) **Von der Jugend**, bey Knaben etwa bis zu Ende des 17ten, bey Mägdchen aber des 16ten Jahres. Während dieses Zeitraumes wird die hochrothe Farbe, als ein Sinnbild der vermehrten Schamhaftigkeit, häufig angebracht. Kein Mägdchen darf einen des andern Geschlechts küssen, und nicht einmal ihren Bruder. Es wird aber den Kindern kein andrer Grund davon angegeben, als daß die Eltern ein Wohlgefallen an einer solchen besondern Sittsamkeit haben. Uebrigens mag die Kleidung der Jünglinge und Jungfrauen der Art, sie im männlichen Alter zu kleiden, (doch) nicht an Kostbarkeit) fast ähnlich gemacht werden. Doch wollen die Alethinischen Pädagogen gern bey Jünglingen den Degen, und bey Mägdchen vor dem 16ten Jahre Halsschmuck, Armbänder und Ringe verbitten. Nach dem 14ten Jahre stehen die Mägdchen nicht mehr bey Tische, aber die, von ihnen ge-

foderte Aufwartung iſt deſto häufiger, und der Knabe ſteht bis zu Ende des 16ten. Die Uebung im künſtlichen Tanzen und in der Muſik, iſt bis in dieſe Jugend verſpart. Nun wird mit groſſer Vorſichtigkeit die Schande und das Unglück der Unkeuſchen beſchrieben. Nun iſt die Tochter ſchon Gehülfinn der Mutter; und der Jüngling ſtudirt in eigentlicher Bedeutung, d. i. es wird ihm Anweiſung gegeben, Alles, was er ſchon weiß, durch Hülfe der Bücher zu wiederholen. Man ergänzt das Fehlende, und giebt ihm einen Begriff von dem ganzen Inhalte einer jeden ſeiner, (nunmehro mit den Namen betitelten) Wiſſenſchaften, davon er ſelbſt die Hauptſätze tabellariſch, und, wenn er die ihm bekannten Bücher citiret, ſehr kurz aufſchreibe, wofern ſie nicht in dem Buche ſchon ſo kurz und ordentlich ſtehen, welches er alsdann in ſeinem reinen Studienbuche bemerkt. Nun iſt erſt die Zeit zur Grammatik, Oratorie, und einer in wiſſenſchaftlicher Ordnung ſtehenden Mathematik und Naturlehre. Dieſe ernſthafte Arbeit wird abgewechſelt mit einiger Correſpondenz und mit Rechnungsführen über gewiſſe ihm aufgetragene Theile des Hausweſens, mit Schwimmen, Rudern, Reiten, Jagen, Fiſchen, mit Beſuchung der Künſtler und Handwerker, des Landmanns, eines Bergwerks, eines Lagers und eines Hofes, und mit militariſchen Uebungen; vornehmlich aber mit dem Anſchauen der Verſuche in der Naturlehre; wobey zuweilen darauf geſehen wird, daß er Begriffe

griffe von denen Künsten und Geschicklichkeiten bekomme, die durch Einfalt und Unachtsamkeit der Zuschauer, und durch Geschwindigkeit und etwas Wissenschaft der Künstler, Bewundrung erregen. Die Religion, die er im Hause besonders durch Ausübung und Exempel gelernt hat, wird zur Erinnerung in ordentlichen und bewiesenen Sätzen abgefaßt, oder es wird ihm angewiesen, wo dieselben stehen. Ein wohlgewählter Kirchenlehrer thut zuletzt das Seinige, ihn zur Kirchengemeinschaft vorzubereiten. Die Feyerlichkeit bey dem Uebergange dieser Jugend in das halbbürgerliche Alter und in die Kirchengemeinschaft, mag zum Theil der Staat verordnen oder die Kirche vorschlagen. Aber dieses muß wenigstens die Familie veranstalten, daß der junge Halbbürger mit den Policeygesetzen, die auch ihn nächstens angehen, nicht unbekannt geblieben sey. Die Feyerlichkeit im Hause ist aus dem Vorigen leicht zu errathen. Hier wird ihm, wenn es der Stand erlaubt, der Degen gegeben. Nun werden ihm seine neue Freyheiten gesagt, bey deren Gebrauche der Vater sich des Rechts der Herrschaft begiebt, und sich nur zum erfahrnen Rathgeber anbietet. Nun wird er ein Mitglied der väterlichen und mütterlichen nahen Verwandten, mit denen er gleichsam einen Bund machet, die angenehmsten Pflichten sowohl selbst zu leisten, als zu erwarten. Kurz, er wird in den Verwandschaftsbund (in welchen auch Herzensfreunde des Vaters gehören) aufgenommen. Dadurch erhält

auch der Vater, als Bundesverwandter, neue Rechte über den neuen Bundesverwandten; Rechte, die zu den väterlichen und kindlichen hinzukommen, und wenigsteus dem Sohne angenehmer sind, folglich von ihm desto williger beobachtet werden. Nun wird Gott sehr feyerlich angerufen, dem Halbbürger der menschlichen Gesellschaft Weisheit, gute Beyspiele und redliche Freunde zu geben, um vor der Schande, vor den Schmerzen, vor der Entkräftung des stärksten Alters, und vor der Gewissensangst oder gänzlichen Verwilderung des verderbten Hausens, in diesen gefährlichen Jahren bewahret zu bleiben. Warum mögen wohl die Alethinier solche Sitten haben? Einer von ihnen, der so gefragt wurde, antwortete: **Wenn unsre Knaben und Mägdchen äusserlich, wie Männer und Damen, gehalten werden; so bleiben unsre Männer und Damen nach ihren innerlichen Eigenschaften ungezogne Kinder!** Sollte das wohl in Europa wahr seyn?

Des

Elementarwerks

Zweytes Buch,

für Lehrende und Lernende.

Von Mancherley,

Besonders

von dem Menschen

und

der Seele.

ZWEYTES BUCH
VON
DEM MENSCHEN.

Vorerinnerung an die Kinderfreunde.

Ich rechne die Kindheit von Anfang, bis etwa ins 10te oder 12te Jahr, da ein Kind wird fertig ſchreiben können. Von euch ſetze ich (verzeiht es meiner guten Abſicht) voraus, daſs ihr das erſte Buch für euch nach Möglichkeit gebraucht habt, und die ertheilten Anſchläge an euren Kindern auszuführen ſucht. Wenn ihr ein oder zwey Monate beſonders fleiſsig ſeyd, euch das Ganze des Elementarbuchs, im Zuſammenhange, bekannt zu machen, und, wenn ihr dabey euer eignes Erziehungsmemorial oft zur Hand nehmet: ſo bin ich euch nicht mehr undeutlich: ſo könnt ihr, wenn äuſſerliche Umſtände es nicht verhindern, ohnfehlbar ausführen, was ich vorſchlage, und in manchen Stücken noch etwas Beſſers erfinden. Laſſet die Kinder in dieſem zweyten Buche, welches ihnen gröſstentheils nur vorgeleſen und erklärt, oder als Materien zu Geſprächen gebraucht wird, auch zuweilen dasjenige leſen, was für ſie geſchrieben iſt; aber hütet euch, die Uebung des Leſens dadurch verdrieſslich zu machen,

daſs

dafs den Kindern etwas ihnen Unverſtändliches vorgelegt wird. Bereitet ſie jedesmal durch Geſpräche und andre Anſtalten vor, dafs ſie verſtehen können, was ſie richtig ausſprechen. Was nicht erklärt werden kann, deſſen Leſung muſs bis auf andre Zeit verſchoben werden. Man wird genug Erklärbares finden, wenn man nur immer im Buche weiter fortgeht. Aber das Memorial muſs euch täglich erinnern, zu unterſuchen, ob dieſs oder jenes Uebergangne ſchon nachgeholt, oder einige wichtige Dinge abermal und mehrmal wieder erklärt, geleſen und gethan werden müſſen. *Zeigt keine Kupfertafeln, ehe die Kinder leſen können*, als nur im Vorbeygehen und Blickweiſe. Der Unterricht vermittelſt derſelben, die Erlaubniſs, ſie einige Augenblicke allein zu beſehen, oder ſie Geſpielen als Vorgänger zu erklären; noch mehr das Eigenthum an ſo viel und ſo viel verdienten Tafeln, welche der Belohnte jüngern Kindern ohne beſondre Erlaubniſs nicht einmal zeigen darf, muſs zur Ehre und Belohnung gemacht werden. *Ein Knabe, eine Jungfrau ſchon von ſo viel Tafeln!* Das muſs ein Beweggrund bleiben, der viel ausrichtet. Die erworbnen werden zur Schau für Beſuchende und Ankömmlinge aufgehängt, und nur zuweilen mit mancherley vortheilhaften Umſtänden vorgewieſen. Ein Genie unter Kinderfreunden wird mehr Nützliches dieſer Art erfinden.

I.

Mancherley

bey dem Gebrauche der sieben ersten Tafeln.

a) Vom Essen und Trinken. (Tab. I.)

Hungert dich nun? — nein.

warum nicht? — ich habe gegessen, und bin satt.

was hast du gegessen? — suppe mit brod, schmackhafte möhren, etwas kuchen und einen apfel.

hat dich nicht gedürstet? — ia, aber ich habe vor kurzem wasser und milch getrunken. nun dürstet mich nicht mehr.

soll ich dir itzund zu essen oder zu trinken geben? — nein, nicht zu essen, nicht zu trinken. keines von beyden.

willst du lieber hier bleiben oder mit in den garten gehen? — nein, nicht hier bleiben, sondern mitgehen.

ist dir papa lieber oder mama? — papa ist mir lieb, mama auch. keiner von beyden ist mir lieber, oder weniger lieb, als der andre.

willst du lieber in den grossen oder in den kleinen garten? — lieber in den grossen.

liebst

liebst du nur deine schwester, oder auch deinen bruder? — nicht nur die schwester, sondern auch den bruder.

warum liebst du sie beyde? — weil wir uns einander manches vergnügen machen.

liebst du auch den säugling arnd? — nicht so, wie die gröſsern kinder. aber ich mag doch gern, daß er lächele und vergnügt sey.

wünscheſt du, daß papa, mama und herr wolke von dir wegreiſen, und nicht wieder kommen? — — o nein, ich wünsche, daß wir die meiſte zeit zusammen bleiben.

warum das? — weil sie mir viel gutes thun, weil sie mir viel angenehmes zeigen, und viel mit mir reden, wodurch ich verständiger werde.

magſt du wohl die kupfertafeln besehen? — sehr gerne. aber man erlaubt es mir nicht oft und nicht lange. man verwahrt sie immer, daß ich sie nicht besehen kann, wenn ich will. warum thut man das?

darum, daß du das schöne nicht verderbeſt, und der bilder nicht überdrüſſig werdeſt. alsdann würden sie dich eben so wenig vergnügen, wie die speiſe, wenn du satt biſt. haſt du mich verstanden? — nicht in allen. du sagteſt auf einmal zu viel.

hier iſt eins der bilder, die erſte tafel. eine viertheilſtunde wollen wir sie besehen. da hängt die uhr vor uns! — ey, das freuet mich, mama.

zähle die menschen! — eins, zwey, drey, vier, fünf, sechs, oder, 1, 2, 3, 4, 5, 6.

wie viel kinder ſiehſt du? — ich will zählen, 1, 2, 3, 4.

was thut die mutter? — ſie ſäugt das kind.

was ſiehſt du aus ihren mienen? — daß ſie ihren ſäugling ſehr liebt. denn ſie ſieht zärtlich auf ihn.

was thut die magd? — ſie giebt dieſem knaben zu eſſen.

was thut der knabe zur rechten? — er ißt kuchen.

was wünſcht das mägdchen hinter der magd? — den prezel, nach welchen ſie greift.

ich ſehe drey fiſche, du auch? — ich ſehe erſt einen an dem haken; nun noch einen, auf dem tiſche; nun noch einen auf dem fußboden.

ſiehſt du auch baumfrüchte? — noch nicht, nun aber in dem korbe. ich würde um einige bitten. aber das ſind nur bloß abbildungen.

was liegt auf dem fußboden? — kräuter und gartenfrüchte.

da kömmt conrad, detlef, emilie, chriſtiane, franz und benzler. wenn ihr benzler bittet, kinder; ſo nennt er euch vieles von dem übrigen, was auf dieſem bilde abgezeichnet iſt — lieber freund, thu es uns zu gefallen. — ſehr gern, es vergnügt mich ſelbſt. auf dem einen tiſche ein teller mit käſe, ein andrer mit gekerbter butter, eine dreyfache ſemmel, ein unangeſchnitten brod, vermuthlich von geſichtetem mehle, (weil es klein iſt,) ein angeſchnitten brod, daß man krume und rinde

unterscheiden kann, und endlich ein napfkuchen. auf dem andern tische die würste, die zugedeckte schüssel, das geschlachtete huhn, die ledige suppenschüssel. an dem haken noch das kalbsvierthel. unter den früchten sind äpfel, birnen, weintrauben, und neben dem korbe eine melone, erdbeeren, grosse pflaumen und eine angeschnittene citrone. da ist ein kohlkopf, purree, sellery, petersilie, ein bund zwiebeln. dort noch rüben und möhren. hier ein hummer, und am rande ein korb mit eyern. fast hätte ich des eimers vergessen, mit der darinn stehenden flasche.

b) Das Commandirspiel, vornehmlich von den Theilen des menschlichen Körpers.

Versammlet euch, Kinder. Seyd still, und hört. Ich weiß ein schön Spiel. Es heißt das **Commandirspiel.** Einer sagt Allen, was sie thun sollen. Sie thuns Alle. Bald commandiret dieser, bald jener. Kleine Kinder können noch nicht commandiren. Zuweilen gewinnet der, der das Gesagte am geschwindesten und besten thut, eine Rosine, oder etwas Anders. Gebt Acht. Wenn ich sage, wo ist dies und das? so greift es an, wie ihr seht, daß ichs mache. Wo ist der Kopf, die Brust, der Unterleib? — Marschirt — Halt! Carl stand nicht alsobald. Er soll

zwey

zwey Klumpſack leiden. Detlef ſoll ſie ihm geben. Das war zu ſtark im Scherze.

Achtung! Streckt vor den rechten Arm, den linken Arm, das rechte Bein, das linke Bein. Nun beide Beine. Das könnt ihr nicht. Da liegt Friß, Ha, ha!

Achtung! Marſchirt, lauft, ſteht. Wer kann am geſchwindeſten zum Sitzen kommen? Emilie war die klügſte. Sie ſetzte ſich auf den Fußboden. Sie darf zwey Löffelvoll Milch eſſen, und ein Löffelvoll geben, dem ſie will.

Bleibt ſtille, ihr Mägdchen. Ihr Knaben, lauft. Ey, Dorchen lief auch. Sie muß mit den Händen auf dem Rücken ſtehen, bis ich zähle. Oder zähle du, Conrad.

Marſchirt, ihr Knaben. Fallt vorwärts, nun rückwerts. So müßt ihr euch helfen im Fallen. Steht auf. Der letzte muß Schildwache ſtehen. Geſchwind, geſchwind! Der kleine Franz will auch mitſpielen.

Ihr Mägdchen, gebt Acht. Legt die Hand auf das Haupt, an den Hals, auf die Achſel, auf den Rücken. Setzt ſie in die Seite. Aber das thut man nur zum Scherze. Legt die Finger an die Stirn. Macht die Gebehrde des Denkens. Seht nach der Rechten, nun nach der Linken, vorwärts, rückwärts, hinauf in die Höhe, hinunter in die Tiefe. Hört hier hin, da hin. Hört etwas hinter euch, etwas zur Seite.

Ihr Knaben, legt den Finger auf die Scheitel, an die Stirn, an die Schläfe, an ein

Ohr, an ein Auge. Zeigt auf die Wangen, auf die Naſe, auf den Mund, auf das Kinn. Weiſet den kleinen Kindern die Lippen, die Zähne, die Zunge, den Gaum. Sonſt thut man das nicht.

Ihr Alle, ſtellt euch drey bey drey in Haufen. Ich will immer nur einen Haufen fragen, wer von dreyen am erſten antworten kann. Was iſt in der Stube ſchwarz? Die Tafel, der Hut, meine Schue, meine Strümpfe, mein Haar. Nein, es iſt nur braun. Was iſt weiß hier in dieſem Zimmer? Die Wand, die Decke, dies Stück Kreide, meine Manſchetten, meine Vorſchürze, meine Zähne. Conrad, man pflegt ſie nicht zu zeigen.

Pfui, was höre ich? Es war der kleine Franz. Einen ſolchen Schall muß man nicht in Geſellſchaft machen. Wärterinn, bringt Franz an den Abort.

Was iſt in dieſer Kammer blau, grün, gelb, braun? Wer kann am erſten was Rothes ergreifen? Hier, hier meine Lippen. Das war klug, Dorchen. Hier iſt ein Stück Prezel für dich, und ein kleineres zum Verſchenken. Gib mir es. Nein, mir! Nein, Dorchen, wähle einen aus den Andern, die es nicht foderten. Wer will Vorſager ſeyn? Ich, ich, ich. Ihr drey ſollt looſen. Fritz iſt es. Höre, an dieſer Gypspuppe zeige und nenne die Theile. Hier ſind 10 Spiel-Erbſen, die gehören dir. Wenn du eins nicht recht benennſt, und wenn der, dem ich winke, den rechten Namen ſagt; ſo bekömmt er eine davon. Fange von unten an. Die Zehen, die Fußſohle, der Oberfuß,

fuß, die Knorpeln; da geht eine Erbſe hin. Conrad, ſage dus. Die Knöchel. Recht, da iſt die Erbſe. O, ich habe noch neun. Fritz, weiter. Der Fußballen, die Ferſe, das Schienbein, die Wade, das Knie, die Kniegrube. So, Emilie? Die Kniekehle. Ja, deine Schweſter hat eine Erbſe verdient. Doch weiter. Der Oberſchenkel, die Schaam, der Bauch, das Nabel. Unrecht! Der Nabel. Eine Erbſe her! Fritz, du möchteſt ſie alle verlieren. Du haſt es doch gut gemacht. Behalte die übrigen zum Verſchenken oder zum Verwahren. Ich will ſie verſchenken. Man ſchenkt mir oft etwas. An Franz eine, an Emilie zwey, und an Ludwig zwey, das ſind fünf. Warum gabſt du mir keine? Ich dachte nicht zugleich an alle, und hatte nicht genug für ſie. Da iſt eine von meinen. Ich gebe dir gern etwas Gutes wieder, Emilie. Du fuhrſt mich ja geſtern im Wagen, liebes Carlchen.

Ich will trommeln, doch nicht ſtark. Conrad, kannſt du wohl die Theile des Arms ſo laut, deutlich und langſam nennen, daß du doch immer von Allen verſtanden werdeſt? Ich will es verſuchen, lieber Herr Wolke. Die Nägel, der Finger, der Daum, die Hand, der Unterarm, der Ellbogen, der Oberarm. Habt ihr Alle Alles verſtanden? Ja, ja. Du haſt es gut gemacht, Conrad. Du ſprichſt vernehmlicher, als Fritz. Was ſagſt du, Fritz? Ich habe nicht alles verſtanden. Du haſt vielleicht nicht aufmerkſam gehört. Conrad,

du kannſt commandiren, verſuche es im Garten. . . . Ihr alle, Achtung. Lauft, ſpringt, hüpft, auf dem rechten Fuſſe, auf dem linken. Ihr Knaben, kniet. Ihr Mägdchen, ſetzt euch ins Gras. Aber du, Malchen, zähle, wie viel unſrer ſind. Du haſt den Säugling vergeſſen.

Wir knien zu lange. Stehe auf. Du nicht, Detlef, weil du geklagt haſt. Singe erſt das Lied:

Singen, ſpringen, luſtig ſeyn,
Das gefällt uns Herrchen;
Sollt ich mich der Zeit nicht freun,
Wär ich wohl ein Närrchen, u. ſ. w.

Soll ich kniend ſingen? Ich bin Befehlshaber. Achtung; ihr alle. Macht die Gebehrden, die ich euch ſage; tragt Waſſer, hackt Holz, pflanzt, ſäet, begieſſet, gätet, beſchneidet die Hecken. Achtung! ihr Mägdchen, ſpinnet, nähet, klöppelt, ſchälet Rüben, wäget Gewürz, waſchet, hängt die Wäſche auf, nehmet ſie von den Seilen, ſie iſt trocken. Waſcht Spitzen, und klappt ſie. Plättet mit dem Plätteiſen. Du winkſt mir, Emilie, als wenn du etwas ſagen wollteſt. Du darfſt reden. Commandire einmal, daß wir Johannesbeeren eſſen ſollen. Mama, erlaubſt du es? Pflückt und bringt ſie mir, daß ich die unreifen ausſuche, u. ſ. w.

c) Anmerkung an die Kinderfreunde, von dem Commandirſpiel.

Das Commandirſpiel iſt unerſchöpflich. Man kann Leib und Seele der Kinder dadurch üben, *Sachenlehre und Namenlehre* dadurch erleichtern; die gröſſern Kinder zu *Lehrern der kleinen* machen; alle Anmerkungen, auch etwas *Sittenlehre* einſtreuen, und die Jugend, von allerley Art, dadurch vergnügen. Wenn der Befehlshaber ſeine Sache verſteht; genug ſcherzt, genug abwechſelt, zuweilen Strafen im Scherz, und kleine wirkliche Belohnungen austheilt; und durch Maſſigung den Ekel verhütet: ſo wird dieſer lehrreiche Zeitgebrauch die Kinder immer ſehr vergnügen, und iſt das beſte Mittel, in einer *fremden und todten Sprache*, den Kindern die zuerſt nöthigen Wörter und Redensarten beyzubringen, und zwar in ſo zureichendem Maaſſe, daſs man bald durchgängig Franzöſiſch oder Latein im zufälligen Umgange, und (ein halb Jahr ſpater) auch in ernſthaftern Lehrſtunden und von den nöthigen Sachen zu ihnen und mit ihnen reden kann.

Ein Lehrer, der in ſolchen Sprachen anfangs nicht Fertigkeit genug beſitzt, von allerley Dingen zu reden: oder etwas Zuſammenhangendes vorzutragen, gewinnt durch dieſe Lehrart ſowohl Hülfsmittel als Zeit zu der ihm nöthigen Uebung. Er darf ſich nur jedesmal vorbereiten durch Leſung einiger Stellen franzöſiſcher (engliſcher) oder lateiniſcher Bü-

cher, die von denſelben Sachen handeln, welche er an dem Tage zum Gegenſtande dieſes Spiels machen will. Die ihm alsdann noch fehlenden Wörter und Redensarten dieſer Art kann er vorher in einem Wörterbuche aufſchlagen, und zu ſeiner Erinnerung aufſchreiben. Er muſs aber in ſeinem Memorial anzeichnen, welchen Inhalt ſeine bisherigen Commandirſpiele gehabt haben, und diejenigen Materien ausſinnen, worüber noch gar nicht, oder nicht genug geſpielet iſt, und dennoch genug geſpielet werden kann; theils um durch eingeſtreute Anmerkungen einige Sachkenntniſs zu lehren, vornehmlich aber in der fremden oder todten Sprache ſich ſelbſt und den Kindern den Reichthum der Wörter zu geben, welcher nöthig iſt, um mit ihr hernach, als mit einer Mutterſprache, zu verfahren. Er darf ſich Anfangs nicht ſcheuen, einige teutſche Wörter einzumiſchen, wenn ihm die Wörter der fremden Sprache auf der Stelle nicht beyfallen. Man erreicht den geſagten Zweck dadurch ohnfehlbar und bald, nicht nur mit einzelnen Kindern, ſondern eben ſo gut in zahlreichen Schulen. Denn wenn man das Spiel darnach einrichtet, ergötzt es auch halberwachſene Knaben. Die Mienen, Gebehrden und Handlungen, die man vormacht, ſind gleichſam die Ueberſetzung der fremden Sprache in die Mutterſprache, und folglich in die Gedanken; beſonders, wenn man zuweilen Modelle und Kupferſtiche mit zu Hülfe nimmt. Ich ſetze alſo voraus, daſs durch das Commandirſpiel und ähnliche Mittel, die Kinder zur ſinnlichen Sach-

erkenntniſs

erkenntniſs und zur Wörterkenntniſs von mancherley Art gelangen können.

d) An Kinderfreunde. Von Uebung in beſſern Redensarten.

Ehe Kinder das Folgende leſen, hat man ſie auf irgend eine Weiſe geübt, auch die teutſchen Capital-Buchſtaben zu kennen. Eins der Mittel iſt, ihnen Wörter oder Sätze zu zeigen, die mit vermiſchten Capital-Buchſtaben gedruckt ſind, wenn ſie erſt fertig genug in kleinen Buchſtaben leſen können. Zeichnet jeden Tag einen Capital-Buchſtaben an die Tafel, und den kleinen daneben. Vergleicht ſie im Ganzen, und zuweilen auch Stückweiſe, und laſſet die Kinder mit einem Stäblein den Strichen folgen, woraus ſie beſtehen, und die gedruckten im Buche mit den gezeichneten an der Tafel vergleichen. Folgende *Anführung zu beſſern Redensarten* aber geſchicht, indem ein Vorganger, im Beyſeyn junger Kinder, die ſchlechtere Redensart dem Andern vorſagt, welcher ſie alsdann verbeſſert. Der Kinderfreund thut das Nöthige hinzu. Das Regiſter beſſerer und fehlerhafter Redensarten aber, muſs täglich durch das Memorial erweitert werden, nämlich, ſo oft man merkt, daſs eine fehlerhafte Redensart in der Kindergeſellſchaft gewöhnlich wird. Ich habe nur wenige Exempel gegeben.

e) Einige ſchlechtere und beſſere Redensarten.

Es iſt ſchlecht Wetter — es iſt naſſes, es iſt windichtes und rauhes Wetter.

Ich mag den Kutſcher gern leiden — der Kutſcher thut mir Manches zu Gefallen. — oder ich höre ihn gern, wenn er von Pferden und Wagen redet.

O, der häßliche Krebs! — Als Krebs iſt er gut geſtaltet.

Die verdammte Spinne läuft über das Brod — Niemand kann ſie deswegen tadeln oder verdammen.

Conrad iſt verteufelt verwegen. — Bey dem Worte, verteufelt, denkt man gar nichts. Aber etwas verwegen iſt er.

Geſtern hatte ich entſetzliche Leibſchmerzen. Heute bin ich erſtaunlich hungrig — Heftige Leibſchmerzen, ſehr hungrig, wollteſt du ſagen.

Ich bin in Dorchen ganz vernarrt — Wirſt du denn ihrentwegen ein Narr? Du haſt ſie lieb, das iſt keine Narrheit.

Ein Stück Kuchen, Papa. — Beſſer: Ich wünſche ein Stück, oder ich bitte darum.

Laß mich mit Frieden. — Beſſer: Stöhre, oder necke mich nicht.

Ey, wie ſchön biſt du heute, Carolinchen! — Beſſer: Man hat dich heute zierlich gekleidet.

Sie iſt meine Braut. Ich bin ihr Bräutigam — Das ſeyd ihr nicht. Denn ihr könnt

noch nicht verſprechen, Zeitlebens zuſammen zu bleiben.

Ich möchte toll und raſend werden — Alsdann wiederführe dir das gröſte Unglück.

Es iſt bey meiner Seele wahr — Beſſer: Ich bin gewiß, und rede aufrichtig.

Wilhelm hat dieſe Nacht ins Bette gep.. oder gek.. — B. Er hat es benetzet oder beſudelt.

Ich muß p.. Ich muß k.. — B. Ich muß an den nächſten, an den entfernteſten Abort.

Brumme ſo nicht in den Bart. — Beſſer: Sprich laut und deutlich.

Ich kann dirs nicht ſagen. — B. Ich weiß es nicht, ich darf oder mag es dir nicht ſagen.

Detlef iſt mir ſpinnefeind. — Beſſer: Er hat itzund etwas wider mich.

Der Schorſteinfeger ſieht abſcheulich aus. — B. Schwarz und ſchmutzig, aber nur, wenn er den Schorſtein geſeget hat.

Willſt du das bald bleiben laſſen? — B. Thue das nicht.

Halte das Maul. — B. Schweig ſtille.

Er hat ein loſes Maul. — Beſſer: Er ſchmählt, er ſpottet oft, und redet übel von den Leuten.

f) Drey Gespräche zwischen Mutter und Kind.

K. Wir wollten ja unser erstes Bild wieder besehn, Mama.

M. Das kann heute nicht geschehn.

K. Warum nicht?

M. Ich habe das Bilderbuch verliehn.

K. Das thut mir leid.

M. Es wird dir lieb seyn. Deine Nichte Henriette hat es.

K. O, der gönne ich es gern, wenn ich es nur bald und unbeschädigt wieder bekomme.

M. Aber wenn du es ihr entweder leihen oder versagen dürftest, und wenn du wüßtest, sie würde es unversehens ein wenig beflecken, was thätest du dann?

K. Ich weiß nicht, Mama. Ich möchte ihr nicht gern etwas versagen, aber auch nicht gern Schaden an einer schönen Sache leiden.

M. Haben dir Andre nicht oft etwas geliehn?

K. Ja, Mama!

M. Haben sie Alles allezeit unbeschädigt wieder bekommen?

K. Nein, neulich zerbrach ich ein Rad an Carlchens Wagen.

M. Wäre es wohl gut, wenn niemand etwas ausleihen wollte, so oft er einigen Schaden besorgte?

K. Nein, Schaden kann leicht geschehn, und ich wünsche doch oft, daß mir etwas geliehen werde.

M. Merke

M. Merke dir also die Lehre: daß es gut sey, auch mit Besorgniß einiges Schadens einander zu dienen. Ich muß weggehn.

✲

K. Ist unser Bilderbuch noch nicht wieder da?

M. Nein, Henriette hat es an eine Freundinn verliehn, die es nach dem Garten ausser der Stadt mitgenommen hat.

K. Das ist ja ein gresses Unrecht. Mama hat ihr ja keine Erlaubniß gegeben, es wieder zu verleihen.

M. Unrecht ist es; aber was geht es dich an, ob es groß sey?

K. Ich will Henrietten schon wieder einen Possen spielen.

M. Mein Kind, das ist kein guter Vorsatz. Denn, wenn sie dann auch so dächte, wie du itzund, so würde sie dir auch von neuem etwas zuwider thun; dann du wieder, dann sie wieder. So würde nicht nur alle Freude vergehn, die ihr von einander haben könnt, sondern ihr würdet einander auch lauter Verdruß machen. Der gegenseitige Widerwille zweyer Menschen, oder ihre Feindschaft, schadet allemal beyden.

K. Ich will also dem unverständigen Henriettchen freundlich sagen, daß sie mich dadurch betrübt habe.

Ich

✲

M. Ich mag gern, daß du durch Spielen dich vergnügſt. Aber nun muſt du eine halbe Stunde ernſthaft ſeyn. Haſt du wohl einen Unterſchied gemerkt, daß deine Eltern und Aufſeher dir zuweilen etwas nur rathen oder abrathen, zuweilen aber befehlen oder verbieten?

K. Ja, ich habe es, leider! oft gemerkt. Wenn ſie ſagen, du ſollſt, oder du ſollſt nicht, ſo iſt es Befehl oder Verbot. Und wenn ich mich dawider verſehe, ſo folgt Strafe. Bin ich etwa heute ungehorſam geweſen, liebe Mama? Ich weine vor Furcht.

M. Sey ruhig, liebes Kind, du biſt nicht ungehorſam geweſen. Ich wollte nur wiſſen, ob du den Unterſchied gemerkt hätteſt. Hier haſt du einen Zettel, worauf ich einige Befehle geſchrieben habe, die du allezeit beobachten ſollſt. Ich will ſie dir erſt leſen. Bitte aber Mademeiſelle, ſie dir täglich zweymal vorzuleſen, damit du ſie behalteſt.

Du ſollſt mit Vorſatz niemals weinen.
Nicht krank und nicht verdrießlich ſcheinen.

Du ſollſt durch ekelhafte Sachen
Dich Andern nicht beſchwerlich machen.

Du ſollſt, was dich die Obern fragen,
So, wie das weißt, mit Wahrheit ſagen.

Du ſollſt vor Schmerz und vor Gefahren
Dich ſelbſt und Andre ſtets bewahren.

Du

Du ſollſt mit Feur und mit Gewehren
Nicht ſpielen, Menſchen nicht verſehren.

Du ſollſt nicht ſchelten, ſtoßen, ſchlagen,
Und, ſchilt man dich, es ſtill ertragen.

Du ſollſt von niemand Böſes ſagen,
Wenn Obre dich nicht darum fragen.

Du ſollſt der Traurigen nicht lachen,
Um gröſſer noch ihr Leid zu machen.

Du ſollſt nicht naſchen oder ſtehlen,
Und, was du findeſt, nicht verhehlen.

Du ſollſt, was Obre dir gebieten,
Dich, jemals zu vergeſſen, hüten.

Haſt du alles verſtanden, mein Kind?

K. Nicht, alles Mama.

M. So wird Mademoiſelle es dir verſtändlich machen. Nun will ich dir auch einige andre Lehren der Weisheit in Reimen geben:

Finſterniß und Einſamkeit
Schadet nicht der Sicherheit.

Nimm vor Fallen dich in Acht,
Lauf und ſpringe mit Bedacht.

Willſt du Freundſchaft, ſo thu Allen,
Was erlaubt iſt, zu gefallen.

Rühme gern, was rühmlich ſcheint;
Tadeln macht dir keinen Freund.

Theil in Fleiß und Spiel die Tage;
Trägheit wird dir ſelbſt zur Plage.
Haſt du Arbeit; friſch daran,
Fleiß und Kunſt liebt jedermann.

Lieb und Dankbarkeit gefällt,
Undank haßt die ganze Welt.

Iß und trink mit Maaß und Freuden;
Unmaaß muß viel Schmerzen leiden.

Schone guter Kleider ſehr,
Reinlichkeit bringt Gunſt und Ehr.
Die zerlumpt und ſchmutzig gehn,
Läßt man nicht bey Freunden ſehn.

Lieb iſt Luſt, und Haß iſt Quaal;
Suche Freunde, doch mit Wahl.

Halte Wort, ſo ſchwer es ſcheint,
Dann nur traut dir jeder Freund.

Gieb dem Alter willig Ehr.
Rede wenig, höre mehr.

Sprich, wie der Erwachſne ſpricht,
Liſple, ſtottre, leyre nicht.
Gieb die letzten Sylben rein;
Leg den Ton, wo er muß ſeyn.

Auch ein Thier empfindet Schmerz,
Quäl es nicht, du menſchlich Herz.

Der Verſtand kömmt nicht vor Jahren;
Kinder ſind noch unerfahren.

Widerſprichſt du dreiſt den Alten,
Wird man dich für thöricht halten.

Wer nicht thut nach guten Lehren,
Dieſem nützt nicht, ſie zu hören.

Lernet Ordnung, liebet ſie;
Ordnung ſpart euch manche Müh.

Unrecht durch Verdruß erwiedern,
Macht uns Feinde, ſelbſt aus Brüdern.

g) Nacherinnerung an Kinderfreunde. Von Feyerlichkeit bey Geſetzen für Kinder, und von Erklärungen.

Von dem letzten Geſpräche muſs jedes Kind nur das leſen, was es davon verſteht. Man muſs alſo durch Erinnerung an ſchon erlebte Umſtände, und durch wahre oder erdichtete Beyſpiele deſſen, was geſchehn iſt und geſchehn kann, folgende Wörter erklären, oder folgende Begriffe erwecken: *die Obern, Stehlen, Sicherheit, Bedacht, Kunſt, Dankbarkeit, Unmaaſs, mit Wahl, den Ton legen, Ordnung*, u. ſ. w. Dieſs ſey in Anſehung des ganzen Buchs gebeten, wenn eine Stelle vor Kindern oder von ihnen geleſen werden ſoll. Alle Morgen aber werden mit einiger Feyerlichkeit, der Kindergeſellſchaft, die man erzieht, dieſe Geſetze und Regeln vorgeleſen. Nach jedem *Geſetze* antworten die Kinder: *Wir wollen gehorchen*; nach jedem *Rathe* aber: *Wir wollen weiſe werden*. Doch

das antworten nur diejenigen, von denen man weiſs, daſs ſie den Satz ſchon verſtehen. Man muſs den Kindern eine Ehre daraus machen, auf viele Geſetzartikel antworten zu dürfen. Strafe und Unehre aber muſs es ſeyn, von dieſer Feyerlichkeit ein oder mehr Tage ausgeſchloſſen zu werden; womit auch die Entbehrung gewiſſer angenehmer Dinge verknüpft ſeyn kann. Solche Geſetze und öffentliche Lehren, muſs jedes Haus oder jeder Schulmann nach ſeinen Umſtänden einrichten. Man muſs auch dieſen Theil der moraliſchen Liturgie von Zeit zu Zeit verändern. Ich habe nur ein Exempel geben wollen. Noch eins: Man muſs den Kindern rathen, auf welche Art ſie ſolche Geſetze und Lehren im Gedächtniſs behalten oder memoriren. (*)

h) Tab. II. Von Sitten der Kinder bey Tiſche.

Zählet die Bilder der Menſchen. — Ihrer ſind ſo viel als ich Finger habe.

Conrad, zähle rückwärts ab von zehn bis eins — 10, 9, 8, 7, 6, 5, 4, 3, 2, 1. Nichts oder 0.

Zähle

(*) Anmerk. *Das folgende Bilder-Beſchauen, die folgende Leſübung, (nebſt den Vorbereitungen, die Geſpräche zu verſtehen,) geſchehe jedesmal nach gehöriger Zwiſchenzeit.*

Zähle beſonders die Kinder — Sechs. Denn der Jüngling, der etwas von ſeiner Speiſe verſchenkt, iſt kein Kind mehr.

Siehſt du zwey noch ungeſchliffene Kinder? — Ja, das eine greift in die Schüſſel; das andre ſtützt ſich ſo auf den Tiſch, als wenn es nicht munter ſeyn, ſondern ſchlafen wollte. Bauren, welche ſchwere Arbeit thun, nehmen ſich das einander ſo übel nicht, aber bey uns iſt eine ſolche Stellung mißfällig.

Suche ein Kind, das unvorſichtig geweſen iſt, und ohne Willen etwas Schädliches und Mißfälliges gethan hat — Hier, hier! Sie hat ihr Bierglas umgeworfen.

Ein Knabe beleidigt ſeinen Bruder. Wer iſt der? — Dieſer, weil er ihm etwas von ſeinem Teller nimmt.

Wie bezeigen ſich die Eltern dabey? — Sie ſind aufmerkſam auf die Fehler ihrer Kinder, und warnen ſie.

Richtig. Drey davon werden wohl vom Tiſche aufſtehen müſſen. Sage mir, welche? — Der Beleidiger, der Grobian, und der in die Schüſſel greift.

Thut dieſer Jüngling etwas Gutes? — Ja, er giebt dem hungrigen alten Manne etwas von ſeiner Speiſe, die ihm ſelbſt wohl ſchmeckte.

Und was denkt ihr von dem Mägdchen mit dem Bierglaſe? — Sie ſcheint zu ſagen: Freund, biſt du durſtig; ſo trink von meinem Biere. Ich will es auch ſo machen, wenn ich Hungrige und Durſtige ſehe.

Ihr Erwachsenern, sagt mir, welche Arten der Menschen stellet dieses Bild vor? — Erstlich, Mannsen und Weibsen. Zweytens, Eltern und Kinder, einige im Gutesthun, einige im Bösesthun; endlich auch einen Fremden, der nicht zur Familie gehört.

Aber alle gehören zu einer und derselben Gattung, weil sie einen gemeinen Namen führen, das ist, weil sie allesamme Menschen heissen und Menschen sind. (*)

i) No. 1. Von Nahrung durch Arbeit. Erste Begriffe von Recht und Unrecht.

Hofmeisterinn.

Nun etwas von dem hungrigen Manne auf der zweyten Tafel. Einige Menschen leben in solchen Umständen, daß sie Speise, Kleidung und andre nothwendige Dinge nicht erhalten können, wenn sie ihnen nicht von Andern umsonst aus Mitleiden gegeben worden. Diese heissen arme Menschen. Sie müssen zuweilen herumgehn, und bald

(*) Man sehe 1. B. d) Durch Exempel können und müssen die Begriffe von einzelnen Dingen, Arten und Gattungen; auch der Unterschied eigenthümlicher und gemeiner Namen; auch der Obernamen und der Unternamen, den Kindern bald beygebracht werden. Sie werden dadurch weit belehrbarer.

bald dieſen, bald jenen bitten, ihnen etwas zu geben, woran ſie Mangel leiden, oder Geld, wofür ſie es kaufen können. Alsdann heiſſen ſie Bettler. Zuweilen haben ſie auch nicht einmal eine Hütte, worinn ſie wohnen können, ſondern ſchlafen unter freyem Himmel, oder bald hier, bald da, wo man es ihnen erlauben will.

Detlev. Woher bekommen die Andern, die nicht arm ſind, Nahrung, Kleidung, Behauſung, Hausgeräth und was ſie ſonſt gebrauchen?

Hofm. Die Meiſten bekommen es durch Arbeit.

Detlev. Das verſtehe ich nicht.

Hofm. Wenn wir arbeiten; ſo bemühen wir uns, etwas zu machen, welches den Menſchen angenehm und nützlich iſt. Einige bauen das Land, damit es fruchtbar werde; andre ſorgen für das Vieh, wovon man Nahrung und Kleidungsſtücke haben kann. Andre fiſchen die Fiſche aus dem Waſſer heraus; die Jäger erſchieſſen und fangen eßbares Wild. Andre arbeiten auf andre Art.

Detlev. Nun ſehe ich noch nicht, wie dieſe Leute alles bekommen, was ſie bedürfen. Denn der Bauer hat nur Feldfrüchte, der Hirt nur Vieh und Milch, der Fiſcher nur Fiſche, der Jäger nur Wild.

Hofm. Aber ein jeder von dieſen hat Ueberfluß an dem Seinigen. Alle können das Ihrige gegen etwas, welches des Andern iſt, vertauſchen, oder von dem Ihrigen etwas verkaufen, und etwas Anders, was ſie haben wollen, dafür einkaufen. Doch davon

wollen wir zu einer andern Zeit mehr reden. Aber merket nur alle, meine Kinder, daß es Unrecht sey, jemanden das, was ihm gehört, heimlich zu stehlen, oder mit Gewalt zu rauben.

Detlev. Ich höre so viel von Recht und Unrecht, und verstehe die Worte nicht.

Hofm. Carolinchen, versuche, es deinem Bruder verständlich zu machen.

Carolinchen. Recht ist eine jede Handlung, welche den Frieden, die Liebe und das Vergnügen im menschlichen Umgange nicht stöhrt: und was nicht recht ist, ist unrecht.

Detlev. Ich sehe also wohl, daß es recht sey, jemanden aus der Noth zu helfen, und daß es unrecht sey, jemanden zu stossen oder zu schlagen, ihm das Seinige zu nehmen, ihn zu verläumden. Aber ich werde doch oftmals nicht wissen, was recht und unrecht sey.

Carol. So gehts mir auch zuweilen. Aber ich weiß, daß unsre weise Eltern und Aufseher es besser wissen, als ich. Für unerfahrne Kinder ist alles recht, was die Eltern und Aufseher ihnen befehlen und erlauben; und alles, was sie ihnen verbieten, ist unrecht.

Hofm. Carolinchen hat ihre Sache gut gemacht. Oftmals aber haben die Kinder über gewisse Handlungen noch keinen Befehl oder kein Verbot erhalten. Ich will also noch einige Lehren geben, das Unrecht zu kennen.

Wer

Was du nicht willſt, das dir geſchicht,
Das thu an deines Gleichen nicht.
Verſage nicht Gefälligkeit,
Die dich von deines Gleichen freut.

Was morgen Reue nach ſich zieht,
Sey heut zu meiden ſchon bemüht.

Es iſt dir unrecht jede That,
Die dir den Schein des Unrechts hat.

i) No. 2. Tab. III. Von dem Nutzen der Kleidung. (*)

Mutter.

Hier oben werden vorgeſtellt zwey Kleiderkammern; eine für Frauenkleider, eine für Mannskleider. Es koſtet viel, Kleider anzuſchaffen. Darum muß man ihrer ſchonen und ſie ordentlich verwahren. Seht! wie ordentlich hier alles an den Zapfen hängt! Wie leicht iſt nun Alles zu finden! Wer von euch Kindern hat behalten, was ich neulich von dem verſchiednen Nutzen der Kleider ſagte?

Eins

(*) *Anmerk.* Wenn Kinder erſt leſen, und wenn man durch Erfahrung, Erzählung, Erdichtung und Anſtalten die erſten richtigen Begriffe von gewiſſen vorkommenden Dingen zu erregen ſucht: ſo iſt der Inhalt ſolcher Geſpräche ihnen nicht, bis zur Unbrauchbarkeit unverſtändlich.

Eins der Kinder. Der vornehmste Nutzen ist, daß sie den Leib vor Kälte und Sonnenhitze, vor Wind, Nässe und Staub bedecken, und die Schaamtheile verbergen, deren Anblick einen Ekel verursacht.

M. Auch der letzte ist ein wichtiger Nutzen. Es ist sehr häßlich, ohne die gröste Noth seine Blösse sehn zu lassen. Daher muß man auch die Augen abwenden, wenn ein Andrer unvorsichtig seine Blösse zeigt. Nun weiter, mein Kind, vom Nutzen der Kleider.

Kind. Sie dienen auch, die Personen von einander zu unterscheiden. Daher haben Mannsen andre Kleider, als Weibsen. Die Bedienten kleiden sich anders, als Herrschaften. Auch kann man zuweilen aus Kleidern sehn, was ein Mensch verstehe, oder mit welcher Arbeit er sich nähre.

Derlev. Da es so schändlich ist, die Blösse zu sehn und zu zeigen, wie sollen wir denn künftigen Sommer schwimmen lernen, welches nackt geschiehe?

M. Dieses ist nur den Knaben, nicht den Mägdchen nützlich. Doch auch jene müssen mit einer Binde bedeckt seyn, und nur in Beyseyn desjenigen schwimmen, der sie es lehrt.

Ein Mägdchen. Mama haben eines grossen Nutzens nicht erwähnt, den uns die Kleider schaffen. Sie können uns zieren, verschönern und Lob zuwege bringen.

M. Aller-

M. Allerdings. Die Kleider können uns zieren. Denn man kann sich auf eine ekelhafte, aber auch auf eine angenehme Art kleiden, die dem Auge der Anschauenden gefällt. Aber unsre Person können sie nicht verschönern. Wer eine angenehme Leibesgestalt hat, der hat sie theils von seiner Geburt, theils von seiner guten Aufführung. Denn Stellungen, Gebärden und Mienen tragen zur Annehmlichkeit und Mißfälligkeit der Menschen Vieles bey. Die Mienen eines folgsamen, friedfertigen, liebreichen und zufriednen Kindes machen dasselbe angenehm. Wie häßlich aber ist ein Kind, welches weint, schreyt, zankt oder verdrossen ist? Nein, die Kleider machen uns nicht schön, können uns auch kein ander Lob erwerben, als wenn wir sie reinlich und ordentlich halten. Denn wenn wir gelobt seyn wollen, müssen wir selbst Gutes thun, oder uns wenigstens üben, es einmal thun zu können. Wenn ihr schöne Kleider habt; so kann man ihre Schönheit nicht euch selbst zuschreiben. Nur diejenigen, welche die Kleider so schön gemacht haben, können deswegen gelobt werden. Doch, Carolinchen, nenne die Frauenkleider, welche du auf dem Bilde siehst.

k) Benennung der Kleidungsstücke, nebst einigen Sittenlehren.

Carol. An der Wand auf den hölzernen Knöpfchen, ein Leibchen ohne Aermel mit Schnürlöchern, eine Schnürbrust, eine Contouche mit

Bändern beſetzt, ein Rock, ein Oberkleid mit einer Schleppe, ein Pelz für den Winter, eine Saloppe, ein Reifrock, ein Schlenter oder Hauskleid. Die Schnürbrüſte, Schleppen und Reifröcke gefallen mir gar nicht. Die erſten drücken, die zweyten beſchweren, und ſind nur geſchickt, Unreinigkeit mit nach Hauſe zu bringen. Die Reifröcke ſind ſehr unbequem, und ich freue mich, daß wir keine gebrauchen.

M. Ich bin deiner Meynung. Aber den Leuten gefällt oft etwas, welches ihnen nicht gefallen ſollte. Die Art, ſich ſo zu kleiden, iſt in unſerm Stande die üblichſte, oder ſie iſt für uns Erwachſne Mode. Wer der Mode zuwider handelt, der mißfällt. Und wir müſſen lieber einige Beſchwerlichkeiten leiden, als vielen guten Menſchen mißfallen. Doch fahre fort, die Vorſtellungen zu beſchreiben.

Carol. Auf dem Tiſch ſteht ein Kopf von Bildhauerarbeit, auf welchem wir das Kopfzeug in Ordnung bringen. Da liegt auch der Fächer, der im Sommer dient, uns abzukühlen, und den wir vor dem Geſichte halten, wenn wir nieſen, huſten oder auswerfen. Ich ſehe auch Armbänder, und eine Schnur Perlen, eine Scheere und eine kleine Büchſe, worinn vermuthlich Ringe und andere ſolche Sachen ſind. Ich vermiſſe das Nadelküſſen, die Kämme und andres Geräth, welches auf einen ſolchen Nachttiſch gehört. Der Spiegel iſt da, an welchem ich das ſpiegelnde Glas und den Rahmen unterſcheide. Aber, was ſehe ich! die Pan-

toffeln

toffeln und Schue mitten auf dem Boden? Gewiß, der Zeichner hat das so gemacht, um uns zu erinnern, daß wir alles ordentlich wegsetzen müssen.*)

M. Es ist ein grosser Fehler der Menschen, daß sie darnach trachten, Ueberfluß an Kleidern zu haben, und daß sie an Pracht derselben so viel Geld wenden, wofür etwas Bessers und Nothwendigers gekauft werden könnte. Manche thun den Armen sehr selten Gutes, weil sie alles, was sie erwerben können, auf Pracht wenden. Dieser Fehler ist häufiger bey dem weiblichen, als bey dem männlichen Geschlechte. Wenn ihr groß werdet, meine liebe Töchter, so spart an Kleidung und aller Pracht, damit ihr das weit grössere Vergnügen haben könnt, reichlich wohlzuthun, und das Geld an bessere Sachen zu wenden. Friedrich, nenne deinen kleinen Brüdern die gezeichneten Mannskleider.

Friedrich. Ein Hut, ein Brustituch mit Knöpfen und Knopflöchern, Beinkleider mit Kniebändern, zweyerley Westen, ein Rock, an welchem ich bemerke, die Vörderstücke, das Hinterstück, die Aermel, die Aufschläge, die Taschen mit ihren Klappen, und die Falten; ein Oberhemd mit Manschetten, ein Casekeng, (oder Hausrock,) ein langer weiter Schlafrock; beyde sind von buntem Zeuge;

*) *Anmerk.* Man sieht wohl, nicht Alles sey für ganz junge Kinder. Man wendet sich alsdann zu erwachsnern, oder geht es vorbey.

Zeuge: ein Pelz mit ſeinem Kragen und ſeinen Aufſchlägen, ein Mantel, welcher vornehmlich im Regen und andern beſchwerlichen Wetter nützet. *) Auf der Perükenſtange ſehe ich eine Knotenperüke, eine runde Perüke und eine Beutelperüke. Auf dem Tiſche liegen Strümpfe mit Zwickeln und Strümpfbänder, ein Muff; eine Nachtmütze, unter derſelben das Halstuch; daneben die Knieſchnallen, die Schuhſchnallen und die Halsbinde; an dem Tiſche lehnt ſich der Stock mit ſeinem Knopfe, und der Degen, welcher aus dem Gefäſſe und der Klinge beſteht. Das Gefäß hat einen Knopf, einen Griff, einen Biegel und ein Stichblatt. Die Klinge ſteckt in einer Scheide. An der Scheide iſt befeſtigt das Degengehäng, welches dient, den Degen an die Seite zu gürten. Auf dem Boden ſehe ich Stiefeln, mit ihren Abſätzen, Sohlen und dem Oberleder. Das oberſte Stück iſt umgeſchlagen, um den Riemen zu zeigen, woran man die Stiefeln in die Höhe zieht; daneben liegen Pantoffeln und Schuh mit ihren Riemen; auch Halbſtiefeln, die an den Seiten zugeſchnürrt werden. Mich deucht, die Sachen auf dem Tiſche und auf dem Boden müßten ordentlicher verwahrt ſeyn. Die eine Seite des Tiſches iſt von dem Lichte abgekehrt;

*) *Anmerk.* Bey ſolchen Stellen iſt nur die Namenlehre, beſonders in fremden Sprachen, und einige unvollſtändige Unterſcheidung ſinnlicher Sachen der Zweck. Will man blos auf nützliche Sacherkenntniß ſehen; ſo ſind ſie überflüſſig.

kehrt, und daher dunkel. Der schwarze Strich bey dem Degen ist der Schatten desselben.

M. Du, Emilie, sage, was auf dem untersten Felde vorgestellt sey?

Emilie. Ich sehe Kinder, welche ihre guten Kleider, die man uns so gut noch nicht giebt, auf mancherley Art verderben. Diese müssen nicht so gute Eltern und Anführer gehabt haben, als wir. Sie müssen nicht wissen, daß so gute Kleider viel Geld kosten, und daß man sie durch Feuer, Wasser, Puder und andern Staub, auch durch Reissen und Balgen verderbe. Der Knabe da, der ganz zierlich angekleidet ist, kniet vor einer Bank, worauf eine Schüssel mit Wasser steht, darinn plättschert er, und läßt seinen hölzernen Fisch und sein Schiffchen schwimmen. Er wird übel daran seyn, wenn er sich mit seinen benetzten Kleidern zeigt. Du geputztes und unvorsichtiges Mägdchen, da am Caminfeuer! die Flamme hat schon dein schönes Kleid ergriffen! wo dir nicht bald geholfen wird, so bist du unglücklich! Du hättest dich wärmen, du hättest mit der Puppe, die nun auf dem Boden liegt, spielen können. Aber vor Feuer müssen sich die Kinder sorgfältig hüten. Ich sehe mit Mitleiden deine Angst auf deinem Gesichte. Ihr beyden Balger da! Was macht ihr? Ist es Ernst, so seyd ihr boshafte Jungen, welche Strafe verdienen. Soll es Scherz seyn, so müßt ihr euch nicht so stark reissen und an den Haaren ziehn; auch nicht auf den harten Boden werfen,

wo

wo ihr Arm und Bein zerbrechen könnt. Papa sagt, die grüne weiche Wiese ist zu solchen scherzhaften Uebungen der Knaben geschickt. Auch alsdann müßt ihr die Oberkleider ausziehn, und kein gekräuseltes Haar und keine solche Kleider haben, die leicht zerreissen, und nicht leicht wieder ergänzt und gereinigt werden können. Da vor dem Spiegel steht ein gepuderter Knabe, der sich selbst noch mehr pudern will. Die Kleider aber werden mehr gepudert, als sein Haar. Hätte er noch einen Pudermantel um sich her geschlagen! Sein Hut, der auf dem Tisch liegt, wird auch bestäubt. Er mag sich auf die derbsten Verweise gefaßt machen; und, wenn es ihm schon verboten ist, auf Strafe. Doch ich rede, als wenn ich Personen, und keine Bilder sähe. Mein Geschwister wird mich wohl verstehn.

1) Eine Mutter giebt die erste Belehrung von Waffen.

Mutter.

Ihr fragt mich, Kinder, nach dem Nutzen eines Degens. Ein Degen ist ein Gewehr, womit man Thiere verwunden und tödten kann, wenn man es darf oder muß. Vor Zeiten hatten die Menschen grössere Gefahr vor reissenden Thieren, als jetzund; vor Löwen, Tigern, Pardern, Bären, Crocodillen und Wölfen. Diese abzuhalten, und theils in der Nähe, theils von fern zu tödten, machte man damals Gewehr von allerley Art.

Degen,

Degen, Hirschfänger, Säbel, Spiesse, Wurfspiesse, Schleuder, Bogen und Pfeile; und hernach auch Feuergewehr, als Pistolen und Flinten. Weit von uns haben einige Menschen noch Gefahr vor solchen Thieren. Aber hier bey uns sind sie nicht. Wir gehn ganz sicher auch in unsern dicksten Wäldern. Eben diese Gewehre nun dienen auch zur Jagd derjenigen Thiere, die zwar nicht Menschen angreifen, aber sonst Schaden thun; als Füchse, Fischotter, Adler und Habichte, oder deren Fleisch eßbar ist, als Auerhühner, Rebhühner, Schnepfen und andres wilde Geflügel; auch Hasen, Rehe und Hirsche. Die Zahl dieser wilden Thiere würde sehr anwachsen, und an dem zahmen Vieh, an Korn, Gras und auf andre Art, grossen Schaden thun, wenn sie nicht durch die Jäger vermindert würde. Alsdann würden Füchse oder Raubvögel uns alle Hühner und Gänse abholen, und die Hasen und Rehe unsere Gärten ledig machen. Zur Jagd hat man also anfangs das Gewehr erfunden. Aber, Kinder, ich will euch auch etwas Trauriges sagen: Es giebt hin und wieder einige Menschen, welche sich selbst eine Krankheit der Seele zuziehn, die man Grausamkeit nennt, und von welcher sie in Zank und Streit, oder aus Begierde zu stehlen und zu rauben, so befallen werden, daß sie auch Menschen am Leben und an den Gliedern Schaden zu thun trachten, und die Gewehre dazu mißbrauchen. Es ist ein grosses Glück, daß Kinder, die sich nicht wehren können, gar keine Gefahr davon haben. Denn die Menschenfeinde

feinde sind selten so rasend, Kinder anzugreifen. Auch gegen diese Menschenfeinde ist es nützlich, Gewehr zu haben. Und eben darum, weil fast allenthalben bewaffnete Männer sind, die man Soldaten heißt, und welche auf Befehl der Landesväter die Grausamen strafen oder tödten würden, sind wir fast immer sicher. Ich will euch sagen, was Landesväter sind. Es sind weise Männer, welche versprochen haben, für die Sicherheit und Glückseligkeit aller Familien zu sorgen, die in einem Lande wohnen. Diese Landesväter heissen auch Obrigkeiten. Ihnen als Eltern zu gehorchen, haben die Unterthanen als Kinder versprochen. Wer nun hernach nicht gehorchen will, und seinen Mitbürgern Unrecht thut, wird von der Obrigkeit bestraft. Und die bewaffneten Soldaten sind deswegen da, damit er sich nicht gewaltsam wehren könne. Auf Befehl der Obrigkeit also können die Soldaten mit Recht Menschen verwunden und tödten. Sonst ist es höchst unrecht, entweder aus Unvorsichtigkeit oder mit Vorsatz einem Menschen am Leibe und Leben Schaden zu thun. Wer es thut, heißt ein Todtschläger oder Mörder. Doch die Obrigkeit erlaubt auch allen erwachsnen, gegen diejenigen, die ihnen Gewalt thun, oder das Ihrige nehmen wollen, gleichfalls Gewehr zu brauchen. Und wann sie alsdann ungern einen Menschen tödten; so ist es kein Unrecht und kein Mord.

Die Kinder. Durch das, was Sie gesagt haben, liebe Mama, sind wir ganz traurig worden.

worden. Wie schön wäre es, wenn Niemand dem Andern Schaden zu thun trachtete, und wenn alle Menschen unter einander, wie wir Geschwister, sich liebten!

M. Das wäre freylich sehr schön, liebe Kinder. Es giebt auch Viele, die sich unter einander so lieben. Werdet selbst liebreich und tugendhaft. Aber wundert euch nicht, wenn ihr an einigen Menschen grosse Laster, oder eine angewöhnte Neigung, auf diese oder jene Weise Unrecht zu thun, wahrnehmt.

m) Tab. IV. Ein schon etwas geübter Knabe beschreibt diese Tafel und die Arten der Wohnungen.

Auf dieser Tafel sehn wir eine Höhle in einem Berge oder Hügel, welcher mit Staudem oder Sträuchen bewachsen ist. Zu solchen Höhlen würden wir unsre Zuflucht nehmen, wider die beschwerliche Witterung, wenn wir keine bequemere und geräumigere Wohnung hätten. Ferner sehe ich eine Laubhütte, welche mit Zweigen und Laub von Bäumen bedeckt ist, und worinnen ein Mensch sitzt. Diese ist im warmen Sommer sehr angenehm; aber im Winter, wann das Laub abgefallen ist, kann sie uns nicht bedecken. In der Ferne erblicke ich eine Cabane, welche mit Rasen bedeckt ist, und wenn sie keine zu grosse Oeffnung hat, die Einwohner auch im Winter vor Kälte und Regen beschützt. Zur Linken ist ein

Zelt, dessen Decke aus Fellen oder Leinwand besteht, und auf Stangen ruhet. Ein solches Zelt ist von allen Seiten mit Säulen und Pflöcken so befestigt, daß der Wind es nach keiner Seite umwehen kann. In diesem Zelte sitzen zwey Menschen an einem Tische. Vor demselben gehen einige Hühner. Zur Rechten steht ein Haus mit Stroh gedeckt, wie die meisten Häuser der Bauren sind. In der Ferne sind Hügel und Berge. Zur Linken steht ein hoher Baum mit seinem Stamme und Aesten, Zweigen und Laub. Es ist auch etwas von seiner Wurzel zu sehn. Unter diesem Baume schläft ein Mann, vielleicht weil er zur Sommerzeit da bequem liegt und schläft. Zur Rechten ist ein steinernes Haus. Ich habe gehört, der Ort, wo viel solche Häuser zusammen stehn, heisse eine Stadt. Wo aber viele Bauerhäuser nicht weit von einander angetroffen werden, da ist ein Dorf. Dieses städtische Haus hat drey Stockwerke. Denn weder der Boden oben unter dem Dache, aus welchem der Schornstein hervorgeht, noch der Keller unten werden Stockwerke genannt. Vor dem Hause ist eine Freytreppe. Auf dem Ruheplatze steht ein Frauenzimmer und lehnt sich auf das hölzerne oder eiserne Geländer. Oben am Dache sehn wir drey Dachfenster mit kleinen Giebeln; unter denselben ist das Dachgesimse, an welchem eine Röhre hervorragt, welche sich vermittelst einer Stange an der Mauer stützt, und das Regenwasser vom Dache ableitet, daß es nicht allenthalben

an

an der Wand nieder tröpfle. Die Hausthüre iſt mit einer Einfaſſung geziert, welche oben drey Knöpfe hat. Die Theile der Mauer zwiſchen und neben den Fenſtern heiſſen Schäfte. Wir ſehn nur das Vordertheil des Hauſes, weder die Seitentheile noch das Hintertheil. Der Platz vor dem Hauſe ſcheint mit Steinen gepflaſtert zu ſeyn. Bey dem Bauerhauſe iſt ein Thorweg, durch ein Plankenwerk, welches aus Pfählen und darauf genagelten Brettern beſteht. Dies iſt alles, was ich auf dieſer Tafel bemerkt habe.

n) Tab. V. Von Spielen und Vergnügungen.

Dieſe Jungfern ſpielen Kegel. Dabey ſollten ſie nicht ſo geputzt ſeyn, und keine ſo lange Schleppe haben. Der Knabe da bey den Kegeln iſt der Aufſetzer. Er ſcheint ſich zu wundern, daß auch Jungfern Kegel ſpielen. Denn ſehr gewöhnlich iſt es nicht. Aber das Spiel iſt geſund, und befördert die Geſchicklichkeit der Glieder. Der Aufſetzer ſpielt nicht, ſondern arbeitet. Er verdient einen Lohn dafür. — Seht in der Mitte drey bewaffnete Knaben, den Trommelſchläger, den Grenadier und den Pfeifer. Die Kinder vergnügen ſich, im Spielen das nachzumachen, was ſie an Erwachſenen ſehen, wenn ſie auch nicht wiſſen, warum dieſes und jenes zu geſchehen pflegt. Der Grenadier hat das Gewehr auf der rechten Schulter. Er muß nicht bemerkt haben, daß man es immer auf der linken trägt. — Sehet, wie dieſer mit einem

Bogen, der auch eine Armbrust heißt, nach dem Vogel zielt. Er will denselben durch den Pfeil tödten, welchen die zurückgespannte und hernach losgelassene Seite wegschnellt. — Seht dort in der Höhe eine Wase mit Erde, worinnen Aloe wächst, auf dem Postemente. Nun zum zweyten Quartiere. Hier wird lustig gefahren, geritten und geschaukelt. Seht, so müssen die älteren Kinder die jüngeren vergnügen, wie dies Mägdchen ihren Bruder, den sie fährt und zurück sieht, ob er Schaden nehme. Aber eben darum muß auch das jüngere Geschwister dem ältern folgsam seyn. Der auf dem Steckenpferde kömmt weiter, als der Andre auf dem Schaukelpferde. Ich habe euch solche leblose hölzerne Pferde neulich gewiesen. Carlchen, wenn du einmal in einer Woche zehn gute Dinge thust, die Papa für würdig hält, in das weisse Buch geschrieben zu werden; so will ich dir ein Schaukelpferd schenken, nicht zu deinem Gebrauch, weil du schon zu groß dazu bist, sondern daß es dein eigen sey, um es zu verleihen. Dann kannst du deinen jüngern Brüdern, oder ihren fremden Gespielen oftmals einen Gefallen dadurch thun. Noch etwas von dem Kinde in der Schaukel. Ihr Kinder sollt euch einander nicht in der Schaukel schwingen. Denn ihr versteht es nicht so zu machen, daß kein Schade geschehe.

Auf dem dritten Quartiere wird getanzt und gesprungen, von Knaben und Mägdchen, die sich einander anfassen. Diese unverständige Jungfer da,

da, hebt den Fuß ſo hoch in die Höhe, als es ſich für Mägdchen nicht ſchickt. Es iſt ihr vermuthlich geſagt; aber die Unbedachtſame denkt nicht daran! Was wird der Großvater ſagen, der ohne ihr Wiſſen zugeſehn hat?

Welter zum vierten Quartier. Glaubet nicht, daß die Kinder da auf dem Tabourett Thee oder Caffee haben. Es iſt alles nur Spielzeug. Aber ſie verderben doch vielleicht das Tabourett mit Waſſer. Alsdann folgt auf Spiel Verdruß. Davor müßt ihr euch hüten, Kinder. — Ey, Mama, da ſeh ich Kinder mit Puppen ſpielen. — Richtig, du und alle kleine Mägdchen ſpielen gern damit. Aber ihr müßt euch gewöhnen, mit den Puppen und mit ihrem Anzuge eben ſo umzugehen, als ihr ſeht, daß die Wärterinn mit den kleinen Kindern thut. So werdet ihr bald geſchickt, kleiner Kinder, ohne ihre Gefahr, zu warten, ſie anzukleiden und zu vergnügen, und alsdann könnt ihr den Müttern und Muhmen helfen, wenn ſie etwa keine Zeit haben, bey den kleinen Kindern zu bleiben." Emilie, beſchreibe deinem kleinen Geſchwiſter auf Franzöſiſch, alles Zugehör des Bettes. Vieles davon ſiehſt du hier auf dem Bilde. — Ich ſehe nur die Umhänge, die Fallbalas und das zugedeckte Bettzeug. Aber ich will mich auf alles Uebrige beſinnen.

o) Tab. VI. Von Spielen und Vergnügungen. Ein Mägdchen von acht Jahren liest, oder spricht.

Auf dem ersten Felde. Der Ort soll ein Besuchzimmer vorstellen. Denn diese fünf Mägdchen spielen Besuch. Die vörderste von den dreyen stellt die Hausfrau vor, welche ihre Fremden mit freundlichen Mienen und Gebärden annimmt. Die beyden, welche hinter ihr stehn, sind schon früher gekommen. Die eine Fremde mit dem grossen Fächer hat eine Halbschürze vor, einen Sultan auf dem Kopfe, Perlen um den Hals, und ein frisirtes Kleid an, mit einer furchtbaren Schleppe. Die zweyte scheint eine Saloppe um zu haben. Ich glaube, die Besuchenden haben gesagt: **Liebste Freundinn, wir kommen mit grossen Vergnügen, dich zu besuchen.** Die Hausfrau scheint mitten in der Antwort zu seyn: **Liebste Freundinn, dein angenehmer Besuch verspricht mir viel Vergnügen.** Sie müssen die gewöhnlichen Kniebeugungen gegen einander schon gemacht haben. Wer unter meinen Leserinnen kann errathen, was die ankommenden Damen den zuvorgekommenen sagen, und was für Antwort sie erhalten werden? Denn ich verstehe mich nicht recht darauf. Es scheint mir, die gute Hausfrau sollte ihr **Zimmer** noch etwas **ordentlicher** gemacht haben, ehe sie Besuch angenommen hätte. Die Stühle stehn nicht in Ordnung, und ihrer sind

nicht

nicht genug; auch weis ich nicht, was der Schemel mitten in der Stube soll. Wenn er noch bey dem sehr hohen Stuhle stünde! Der Coffeetisch ist gedeckt. Es stehen darauf zwey Leuchter mit Lichtern, vier Schälchen und zwey Milchkannen. Ich hoffe, die Eltern werden ihnen nicht erlauben, Coffee im Scherz oder Ernst zu trinken. Aber vielleicht ist auch die grössere eine Coffeekanne!

Mein Leser komme mit zum andern Felde, und sehe einen angenehmen Garten mit Hecken, Bogen und Beeten. Dort zur Linken in der Ferne ragen aus den Hecken die Spitzen der Bäume hervor, deren Wipfel wie eine Pyramide oder Spitzsäule zugeschnitten ist. Die fünf Kinder spielen **Blinde-Kuh**. Wäre es nicht besser, **Blinder-Mann** oder **Blinde-Frau** zu sagen? Das Spiel ist sehr angenehm. Die Augen sind der Blinden-Frau verbunden; und sie ist nicht aufrichtig, wenn sie sehen kann, und es nicht sagt. **Man muß sogar im Scherz aufrichtig seyn**, wenn das Vergnügen desselben dadurch befördert wird. Seht, wie diese Blinde-Frau geneckt und gezupft wird. Faßt sie jemanden, so muß der sich die Augen verbinden lassen. In diesem Spiel wäre es unrecht, wenn man dem, der den Blinden vorstellt, einen wahren Verdruß machen wollte. Necken kann man ihn, aber seiner **Person und Kleider muß man schonen**. Er kann ohne dies leicht fallen. **Weder im Scherz noch im Ernst muß man dem Blinden einen Anstoß**

ſetzen. Selbſt aus dieſem ſcherzhaften Spiel kann man ſchlieſſen, wie viel Gutes einem Blinden fehle.

Ein Knabe von acht Jahren lieſt.

Nun kommen wir an das dritte Feld. Der Ort iſt auf dem Lande. Zur Linken ſieht man ein Bauerhaus, zur Rechten einen Baumgarten. Wir ſehn ſechs oder ein Halbdutzend Knaben. Ein jeder hat ſein eignes Spiel und Vergnügen. Der eine lauft mit ſeinem Drachen von Papier an einem Faden. Der *Wind*, oder die bewegte *Luft*, hält denſelben in der Höhe. Der Schweif macht durch ſeine Schwere, daſs er nicht herumtaumelt, ſondern in derſelben Lage erhalten wird. Wer einen ſolchen Drachen haben will, muſs ihn ſelbſt machen lernen. *Denn es iſt ein Vergnügen, ſich ſein Spielzeug ſelbſt zu verfertigen.* Wenigſtens muſs ein Knabe ſelbſt Hand anlegen, wenn er auch des Raths und der Hülfe Andrer bedarf. Wie eifrig peitſchet der eine Knabe ſeinen Kraufel, daſs er ſich immer herumdrehe und nicht umfalle. Er muſs das eine Bein von ſich ſtrecken, und daſs andre beugen, ſonſt würde er mit der Peitſche nicht hinreichen. Der Kleine da, der die Füſſe zu einwärts ſetzt, vergnügt ſich an einem Brummkraufel. Die obere Kugel iſt hohl, und hat ein Loch. *Wer kann nun errathen, warum er in dem ſchnellen Herumdrehen ſo brumme?* So lange er ſich bewegt, *muſs man in das Loch nicht mit dem Finger greifen*, ſonſt kann man Schaden nehmen. Der Knabe hat den hölzernen Schlüſſel und den Bindfaden

ſaden in der Hand, wodurch der Kräuſel in eine ſolche Bewegung geſetzt werden kann, daſs er ſich beſtändig dabey umdrehe.

Die beyden, die eine ſehr gebogene Stellung haben, ſpielen mit Schnellkugeln von Thon oder Alabaſter. Es kömmt darauf an, wer ins Loch treffe, oder die Kugel des andern hinein ſtoſſe, oder ſie wenigſtens berühre.

Wie fliegt das Haar dem kleinen muntern Knaben, der hinter dem Reifen herlauft, den er mit dem Stocke treibt, daſs er wie ein Rad umlaufen muſs?

Auf dem vierten Felde ſehn wir zwey Mägdchen und zwey Knaben Ball ſpielen, und den Federball ſchlagen, in einer Gartenſtube, welche hoch genug dazu ſeyn muſs. Zwey werfen ſich den Ball zu, ſo daſs er immer aufgefangen werde. Fährt er gegen den Fuſsboden, oder an die Wand; ſo prallt er zurück. Denn durch den Anſtoſs wird die Figur eingedrückt, und wenn das geſchehen iſt, ſo dehnt ſie ſich mit Heftigkeit wieder aus, welches nicht geſchehen kann, als wenn der Körper zurück prallt. Dieſe Kraft, mit welcher er ſeine Figur wieder bekömmt, heiſst *Schnellkraft* oder *Federkraft*. Eben darum, weil der Ball dieſe Kraft hat, kann man mancherley Spiel mit ihm vornehmen, wenn man ihn an die Wand oder auf den Boden wirft. Man kann auch mit zweyen, dreyen oder mehrern Ballen ſo ſpielen, daſs einer nach dem andern in die Hand

falle, und wieder in die Höhe geworfen werde, ſo daß demnach keiner an die Erde komme. Gang vom Ballo.

Zwey ſpielen Federball mit Rakzen, deren Netze ſehr geſpannt ſind und eine Schnellkraft haben; daher der leichte Federball durch einen ſchwachen Schlag ſo hoch fliegt. Man kann zwar auch allein ſpielen, und den geſchlagenen Federball immer auffangen. Es können ſich aber auch zwey, drey und mehr Perſonen zu dieſem Spiel vereinigen, die ſich den Federball zuſchlagen, daß er niemals an die Erde falle. *Dieſes Spiel iſt eine vortreffliche Uebung des Körpers für Alte und Junge.* Vermuth ergötzen man ſich oft damit. Aber, wie Papa ſagt, *jemand verderben ſich viele durch Stillſitzen bey Karten und Würfeln, bey dem Dambrette und bey dem Schachſpiele die Geſundheit.*

p) Tab. VII. Von Spielen und Vergnügungen.

Ein zwölfjähriger Knabe redet. Liebe Geſchwiſter, unſre Eltern und der Hofmeiſter glauben, daß ich nicht ganz ungeſchickt ſeyn werde, heute euer Aufſeher und Lehrer zu ſeyn. Sie haben mir dieſe angenehme und ehrenvolle Verrichtung aufgetragen. Gehorcht mir, meine Lieben, weil ich dieſen Auftrag habe, und weil ich an ihrer Statt euer Vergnügen und euren Nutzen beſorgen. Ich will nichts befehlen, als was ich für ſehr nützlich halte.

hälte. Aber die Ungehorſamen ſoll ich anzeigen. Ich will damit anfangen, daß ich euch das Vergnügen mache, die ſiebende Tafel zu erklären. Ich rede bald mehr zu den Aeltern, bald mehr zu den Jüngern unter euch. Ich werde nicht in eins fortreden. Aber ſo lange ich rede, müſſen Alle ſchweigen. Dann will ich einhalten, und Einen nach dem Andern anſehen, damit der Gewinkte mich fragen könne, wenn er etwas nicht verſtanden hat, oder wenn er ſonſt etwas wiſſen will, worvon er glaubt, daß ich es wiſſe.

Seht hinten einen mit Plankwerk umgebenen Baumgarten, andres Gebüſch, und ein aus demſelben hervorragendes Haus. Seht! wie ſich die Gegend in dem Waſſer ſpiegelt. Dort ſind ein Paar freundſchaftliche Jünglinge in einem Kahn. Der Erſte ſteuert denſelben mit einem Ruder. Der Andre angelt Fiſche mit einem Haken oder Angel, der an der Angelruthe vermittelſt des Fadens befeſtigt iſt. Man bedeckt den Angel mit Köder oder Lockſpeiſe, mit einem Wurm, mit Brod, mit einem Stück Fleiſch. Alsdann läßt man ihn tief ins Waſſer nieder; der begierige Fiſch verſchlingt zugleich die Lockſpeiſe und den Angel. Man kann merken, wann einer daran iſt. Alsdann zieht man geſchwind auf, ſo geht die Spitze des Angels in den Kopf des Fiſches, daß man ihn herausziehen kann. So fängt man nur einzelne Fiſche. Mit Hamen, Reuſen und Netzen aber können, (gleich wie in einem Sacke,)

viel

viel Fische auf einmal gefangen werden. Der eine Knabe da, welcher halb aus dem Wasser hervorragt, badet sich nur. Er schwimmt nicht, sondern hat die Füsse noch auf dem festen Boden. Der andre aber schwimmt. Man sieht nichts von ihm, als den Kopf, und durch das Wasser etwas von den Händen und Füssen. Die meisten Thiere schwimmen, ohne es gelernt und sich geübt zu haben. Dem Menschen aber muß es gewiesen werden, wie er im Wasser liegen und sich bewegen müsse, um nicht zu sinken. Denn er ist nur etwas leichter als das Wasser, welches innerhalb seiner Haut oder Oberfläche Raum hätte, wenn man sie voll giessen könnte. Eben darum kann er mit leichter Mühe schwimmen, wenn er's versteht. Wäre er schwerer: so müßte er sich so stark und so künstlich bewegen, daß er es nicht lange aushalten könnte; oder würde nothwendig sinken. Wäre er viel leichter; so könnte er gar nicht sinken, (eben so wenig als Kork oder leichtes Holz,) wenn das Wasser, welches ihm in den Mund laufen kann, ihn nicht schwerer machte. Sehe ihr auch am Ufer die Kleidung?

Das andre Feld zeigt Lustbarkeiten auf dem Eise, nahe an einer Stadt, deren Thürme und Häuser hier im Prospekte zu sehn sind. Da ist das Thor, nach welchem diese Brücke hinführet, deren hier sichtbarer Theil auf fünf steinernen Schwibbögen ruht. Sehe ihr wohl etwas von den Leuten, die auf der Brücke gehn? Sehe ihr den

Berg

Weg zur Linken? Der Sitz des Schlittens hat die Gestalt eines Schwans. Es sitzt eine Dame darinnen, durch Pelzwerk und Muff wohl gewärmt. Ihr Gesicht ist mit einem Schleyer halb verhüllt. Vorn an dem Gestelle des Schlittens ist zum Zierrath eine Menschengestalt, die auf einer Kugel steht. So bildet man die Fortuna, oder das Glück, anzuzeigen, daß man im Glücke nicht fest stehe. Sie hält in beyden Händen eine Fahne, deren Bedeutung ich nicht weis. Der Mann auf dem Hintersitze regiert das Pferd mit dem Zügel und der Peitsche. Wenn der Schlitten durch den Stoß sich auf der einen Seite hebt; so lehnt er sich da hinüber, daß er nicht umschlage. Das Pferd ist schön gezäumt, mit einem Federbusche auf dem Kopf, mit Vorderzeug, Hinterzeug und Schellen. Alles, ausser dem Federbusche, hat auch seinen Nutzen; das Zeug, um das Pferd zu regieren, die Schellen, daß die Leute früh genug aus dem Wege gehn. Solche Zierrathen sind in jeder Sache die besten. Die Leute auf der Brücke mitgerechnet, zähle ich eilf Personen. Vier sehe ich auf Schrittschuhen laufen oder fortgehen. Das Eis ist glatt. Die Schrittschuhe sind unten von glattem Stahl. Also kann man auf dem Eis leicht fortgleiten. Auf einem Schlitten kann ein einziges Pferd so viel ziehen, als auf einem Wagen kaum fünf. Und ein Schrittschuhgänger kann mit einem galloppirenden Pferde in die Wette laufen. Wie freundlich grüßt dieser Mann (mit dem Muff) die Dame! Aus der Kleidung und den spitzen

Hüten

Hüten sehe ich, daß die beyden Männer dort Matrosen oder Schiffleute sind. Auch die beyden Knaben vergnügen sich auf ihre Art. Der, welcher seinen Freund in dem Handschlitten schiebt, ist eben so vergnügt, als der andre, der geschoben wird. Sehet also, liebes Geschwister, auch der Winter hat seine Lustbarkeiten!

Aber, wie ihr auf dem dritten Felde sehet, der Frühling und Sommer geben Vergnügen von mehrerley Art. Hier ist vorgestellt, das Spazieren zu Fuß, zu Pferde und im Wagen. Ich sehe neun Fußgänger. Den einen zur Rechten, der, den Hut in der Hand, die Dame anredet, beschwert der Degen, (der überflüssige Zierrath seiner Hüften), fast eben so sehr, als die Schleppe die Damen, weil sie dieselbe im Spazierengehn aufnehmen müssen. Der Sonnenschirm hergegen ist zugleich brauchbar und zierlich. Denn er dient sowohl gegen die Sonnenhitze als den Regen. Ich sehe zwey Damen, die damit versehn sind. Auch der Stock ist keine üble Sache beym Spazierengehn. Man kann sich daran stützen, die Tiefen der Pfützen und Gräben damit erforschen, Zweige von Fruchtbäumen herunterbiegen und Hunde abwehren. Der Reuter dort sitzt recht schön und gerade zu Pferde. Das Pferd ist wohl beritten, und sehr artig. Es scheint, nach dem Willen seines Herrn Capriolen zu machen. Es hat einen schön gekrümmten Hals und feine Beine. Sehet ihr die Steig-

bügel

Hügel, die Speernen und die Parte? Sehe ihr etwas vom Sattel? Man hat auch Queersättel für die Damen, worauf man, wie auf einem Stuhle, sitzen kann. Nun noch die zweyspännige Chaise! Der Kutscher stemmt die Füsse an den festen Schemel, damit er beym Anfahren nicht so leicht abfalle. Die Dame hat in der offnen Chaise eine bessre Aussicht, als in einer ganz bedeckten und mit Fenstern versehnen Kutsche. Der Bediente, wenn er immer stehn muß, wird fast so müde, als wenn er zu Fuß ginge. O, welch ein schöner schattigter Wald! Dieser vergnügt eben so wohl den Armen als den Reichen. Unser Hofmeister hat mir gesagt, daß durchgängig die Vergnügungen, die ein jeder Mensch leicht haben kann, die besten seyn, und daß man ihrer nicht leicht müde werde. Von dieser Art ist das Vergnügen bey dem Anblicke der aufgehenden und untergehenden Sonne, des schönen Wendes, des funkelnden Gestirnes, einer schönen Gegend; das Vergnügen bey einer angenehmen Witterung, vornehmlich auf der bunten Wiese am rieselnden Bache, im schattigten Walde und bey dem weiten Prospecte von einem Berge oder Hügel; ferner das Vergnügen der Dienstfertigkeit und Freundschaft, vornehmlich in dem häuslichen Leben der Familie; das Vergnügen der reizenden Befriedigung des Geschmacks an gewöhnlichen Speisen und Getränken, des Wohlgefallens an der angenehmen Musik der singenden Vögel, und das Vergnügen, durch Aufmerksamkeit auf alles, was uns anzieht,

ungiebt, unſre Wißbegierde zu ſättigen. Hin-gegen ſagt er, alle Vergnügungen, welche viel Kunſt, Koſten und Vorbereitungen erfodern, ſind nicht von ſo guter Art, man wird ihrer früher müde. Wir wollen alſo das beſte Vergnügen ſuchen, wo es am leichteſten zu finden iſt.

Eines der künſtlichen Vergnügungen iſt das Billardſpiel, welches auf dem vierten Felde vorgeſtellt iſt. Die beyden Spieler ſind der zur Linken, und der andre bey der Uhr. Es kömmt darauf an, wer mit dem zugeſpitzten Stocke ſeine eigne elfenbeinerne Kugel ſo fortſtoſſen kann, daß die Kugel des andern Spielers getroffen, und in eins der ſechs Löcher geſtoſſen werde, von welchen vier in den Ecken der Billardtafel, zwey aber an den Seiten in der Mitte derſelben ſind. Sehe, noch zwey Zuſchauer. Der eine mit dem Degen hält die Hände auf dem Rücken. Dieſe Stellung iſt im Scherze und unter vertrauten Freunden anſtändig, aber nicht vor Perſonen, auf welche wir ſehr aufmerkſam ſeyn müſſen, um ihnen nicht zu mißfallen, weil ſie äuſſerliche Ehrerbietung von uns erwarten. Der Knabe zur Rechten mit der Verſchürze und mit dem langen Spießſtock iſt ein Aufſeher der Spielenden. Er reicht ihnen längres oder kürzres Werkzeug, wenn ſie deſſelben bedürfen; er rollt ihnen die Bälle zu, wenn ſie in ein Loch gefallen ſind, und giebt Acht, wie viel Punkte ein jeder habe. Denn wenn der Ball

des ersten ins Loch kömmt; so rechnet der andre zwey Punkte. Wer zuerst zwölf bekömmt, hat gewonnen. Hat unterdessen der andre noch nicht sechs, so hat er doppelt verloren. Wer dies Spiel gut spielen will, muß sehr geübt und aufmerksam seyn. Anfangs spielt ein jeder schlecht, hernach mittelmäßig, zuletzt gut, besonders wenn er angebohrne Geschicklichkeit hat. So geht es auch mit ernsthaften Künsten und Beschäftigungen; daher wir in der frühen Jugend die Uebung anfangen müssen. Geübte Spieler wissen allemal vorher, mit welcher Stärke der Ball gestossen, und wo der andre getroffen werden müsse, damit beyde in der Gegend der Tafel kommen, in welche sie es wollen. Seht, hier habe ich zwey hölzerne Kugeln mitgebracht, um euch dieses zu erklären. Der Hofmeister hat versprochen, uns alles dieses auf einer wirklichen Billardtafel zu zeigen, um uns dadurch zu lehren, daß die Körper sich überhaupt nach Regeln bewegen, die man ausforschen muß. Die Wanduhr, deren Gehäuse, Zifferblatt und Zeiger ihr seht, kennet ihr. An diesen Brettern hängen Leuchter mit Lichtern; denn mehrentheils wird nur im Winter des Abends Billard gespielt, weil man alsdann nach den Geschäften nicht spaziren gehn kann. Zuweilen nehmen die Spieler Abrede, daß der Verlierer dem Gewinner diesen oder jenen kleinen Dienst leisten, oder so viel Geld geben solle, damit die Aufmerksamkeit und das Vergnügen vermehrt

werde. Dieſes heißt um einen Preis ſpielen, gleich wie wir zuweilen um die Wette laufen, wer einen Kuchen oder ſo Etwas haben ſoll. Aber ich habe gehört, daß viele unbedachtſame Menſchen auf dem Billard oder mit Karten und Würfeln um einen ſo hohen Preis ſpielen, daß der Verlierer dadurch ſehr betrübt und der Gewinner leicht verſucht werden kann, das Spiel ſo zu lieben, wie man nur ernſthafte Beſchäftigungen lieben muß. Es ſoll ſogar Leute geben, welche, um im Spiel zu gewinnen, lügen und betrügen, oder ſich darüber zanken. Das iſt eine ſchlimme Gewohnheit.

2) Des Menſchen Leib, Leben und Seele.

2) *An Kinderfreunde.*

Wenn ihr mit Kindern (etwa im 12ten Jahr fängt die Jugend an) beſchäftigt ſeyd; ſo muß euch das Elementarbuch im Ganzen bekannt ſeyn. Ihr müßt es aber wöchentlich (mit Zurathziehung des Memorials) dennoch einmal ganz wieder durchblättern. Denn die Theile und Hauptſtücke deſſelben konnten nicht ſo geordnet werden, daß es rathſam wäre, vor gänzlicher Erſchöpfung der vorhergehenden Hauptheile, Nichts aus den folgenden zu gebrauchen. Was an jedem Tage für jedes Kind zu jedem Theile dienlich ſey, muß euch alſo euer eigner Verſtand anzeigen, bey Ueberlegung der Fähigkeiten der Jahre und Lebensart des Kindes; und

und bey wiederholtem Anblicke aller Theile des Ganzen, und des von euch geschriebenen Memorials der Erziehung. Dieses zweyte Hauptstück aber enthält die ersten und wichtigsten Begriffe von vielen Dingen. Wenn ihr selbst nicht schon sehr geübte Lehrer, und sowohl zur richtigen Abmessung der Begriffe, als zu den lehrreichsten Redensarten noch nicht gewohnt seyd: so wird erfodert, dass ihr euch zu der hier vorkommenden Abmessung, Classificirung und Benamung durch besondern Fleiss gewöhnet. Ich verspreche Vergnügen für euch, und grossen Nutzen in dem Unterrichte der Eurigen.

Bey den Theilen des menschlichen Körpers ist anfangs nur mein Zweck die Erkenntniss der Figur und Lage, und die Namen. Lehrreiche Anmerkungen müsst ihr nach Beschaffenheit der Umstände einstreuen, wie ich durchgängig im ersten Hauptstücke des Exempels wegen gethan habe, und der Weitläuftigkeit halber nicht immer thun kann. Besonders zeiget den Kindern, wie die Zustande, die unter der Classe der unwillkührlichen stehn (z. E. die Verdauung, Ausdünstung und das Husten,) doch zuweilen mittelbar, oder auf kurze Zeit und in Bestimmung des Grades in unserer Macht sind. Die Begriffe und Redensarten von den fünf Sinnen und ihrer Wirkung, sind sehr wichtig. Es kömmt viele Berichtigung der Begriffe dabey vor, die nicht selten sogar philosophischen Lehrern fehlt, und doch so wohl sehr nothwendig, als (bey Anwendung guter Methode) selbst den Kindern faslich ist.

b) Die äuſſerlichen Theile des menſchlichen Körpers.

Der Vorderkopf, der Hinterkopf und das Angeſicht — — Augen, Ohren, Naſe und Mund. — Die Augenbraunen, die Augenlieder, die Augenwimpern, der Augapfel und das Weiſſe im Auge. — Der Ohrgang, der Bock, das Ohrläpplein. — Die Naſenlöcher, der Knebelbart und das Kinn. — Das Zäpflein, der Gaum, die Zunge; die Oberzähne, die Unterzähne, die Kinnbacken. — Die Wangen, die Schläfe, die Stirn, die Scheitel, das Haar. — Der Hals und der Nacken. — Der Kopf und der Rumpf. — Das Haupt, die Bruſt, der Unterleib und die andern Glieder. — Der Nabel und die Schaam. — Die Achſeln, die Schultern, der Rücken, die Lenden, der Hintere. — Der Oberarm, der Ellbogen, der Unterarm, die Oberhand, die Unterhand, das Mäuslein, die Fauſt, die obere Hand, die hohle Hand, der Finger mit ſeinen Gelenken, der Zeigefinger, der Mittelfinger, der Goldfinger, der kleine Finger, der Daum und die Nägel. — Die Hüften, der Oberſchenkel, das Knie, die Kniekehle, der Unterſchenkel, das Schienbein, die Waden, die Knöchel, der Fuß, die Ferſe, der Oberfuß, die Fußſohlen; die Ballen, die Zehe. — Die Oberhaut, die Nervenhaut, die Leichdornen. — (Man nehme zu Hülfe Puppen, Modelle, oder die Kupferſammlung Tab. XI.)

c) Einige

c) Einige innerliche Theile des menſchlichen Körpers, zu deren Kenntniß, nebſt oberwähnter Tafel, der Anblick geſchlachteter Thiere dient.

Der Knochen, der Knorpel, die Muskel, das Fleiſch, die Sehnen, die Adern, die Nerven, die Häute. — Die Hirnſchädel, das Bruſtbein, der Kinnbacken, die Rippen, die Knieſcheibe. — Die Gurgel, der Schlund, der Magen, das Gedärme, der Maſtdarm. — Das Gehirn, die Lungen, das Herz, die Herzkammer, die Leber, die Nieren, die Milz, die Blaſe, und das Eingeweide. — Der Urin, der Koth, der Roz, der Speichel, das Ohrenſchmalz, das Augenſchmalz und die Thränen. — Der Nahrungsſaft, das Blut, das Salzwaſſer, das Gliedwaſſer, die Galle und das Fett. — (Man ſehe nach die Kupferſammlung, Tab. XI.)

d) Einige unwillkührliche Zuſtände des menſchlichen Körpers.

Der Athem, die Ausdünſtung, der Geſchwulſt, das Geſchwür, der Eiter. — Die Geſundheit, die Stärke, die Krankheit, die Schwäche, die Schönheit, die Häſslichkeit. — Das Huſten, das Nieſen, das Räuſpern, das Gähnen. — Der Pulsſchlag, das Herzklopfen, das Schaudern, das Zittern, das Weinen. —

Der Blinde, der Taube, der Stumme, der Lahme. — Der Riese, der Zwerg, der Buckelichte, die Mißgeburt, der Krüppel. — Das Wachen, der Schlaf, die Ohnmacht. — Der Beinbruch, die Verwundung, der Tod und die Verwesung. — Zeugen, Abstammen, Gebohrenwerden. — Verdauung, Wachsthum, Abnahme. — Die Länge, die Dicke, die Schwere, das Straucheln, das Fallen. — Das Blinken, das Nasenbluten, die Blähung, der Auswurf. — Die Farbe der Haut, der Haarwuchs, das Grauwerden, die Runzeln. — Der Bau des Körpers, die Regelmäßigkeit der Glieder, Fettigkeit, Magerkeit. — Die sichre Lage der zum Leben nothwendigsten Glieder. — Die bequeme Lage und Beschaffenheit der Glieder zu Geschäften, u. s. w.

e) Die fünf Sinne des Menschen und ihre Wirkungen, bey gröſſerer und kleinerer Aufmerksamkeit, theils mit Willen, theils ohne Willen, theils wider Willen.

Die Theile der Augen, der Ohren, der Nase, des Mundes, und die überall ausgebreiteten Nerven, sind das Werkzeug der einzigen, auf fünferley Art thätigen Sinneskraft. — Das Gesicht, das Gehör, der Geruch, der Geschmack und das Gefühl, sind die fünf Sinne der Menschen.

ſehen. Andre lebendige Weſen haben, theils andre, theils wenigere. — Aber die ſinnlichen Handlungen ſind: ſehen, hören, riechen, ſchmecken, fühlen. — Die Gegenſtände der Sinne ſind: die ſichtbaren Oberflächen der Körper, das Zittern der Luft, die Ausdünſtungen der Körper, die ſchmeckbaren Theile derſelben, und die betaſtbaren Oberflächen. — Eine Miturſache des Sehens iſt das Licht, und des Fühlens die Undurchdringlichkeit der Körper. — Die Hauptfarben ſind: weiß, grau, grün, blau, gelb, roth, braun, ſchwarz. — Nebenfarben aber heiſſen viele vermiſchte, als die weißlige, ſchwärzlige, bunte; imgleichen einige beſondre Arten der Farben, des Purpurs, der Orangen, der Luft, des Waſſers, des Fleiſches, u. ſ. w. — Die Beſchaffenheit ſolcher Farben ſind: die Klarheit, die Dunkelheit, der blendende Glanz, und durchgängig die Sichtbarkeit, welche aber ohne Sinneskraft, ohne Augen und ohne Licht nicht wäre. — Glänzend ſind viele Dinge, welche auch ſpiegeln, als Glas und polirtes Metall. — Durchſichtig ſind: Glas, Waſſer, Luft, und die ganz kleinen Theile der Körper. — Entfernte Dinge beſſer zu ſehen, dienen Ferngläſer; zu kleinen aber Vergröſſerungsgläſer, davon die beſten viele tauſendmal vergröſſern. — Der Schall iſt eine, durchs Ohr vernommene, Zitterung der Luft. — Die Beſchaffenheiten des Schalls ſind: die Stärke und Schwäche, das Gepfeife, das Geſchnarre, die Dumpfigkeit, der

helle Klang, die Regelmäſſigkeit, u. a. m. — Der Ton iſt ein regelmäſſiger Schall, nach verſchiedener Beſchaffenheit tief oder hoch, mit andern conſonantiſch oder diſſonantiſch, melodiſch und unmelodiſch, u. ſ. w. — Muſik iſt eine Folge von angenehmen Tönen, deren auch viele zuſammenſtimmen können. Sie beruhet auf Harmonie der zuſammenſtimmenden, auf Melodie der auf einander folgenden Töne, auf den Takt und auf Regeln, um welche man einen Tonkünſtler fragen muß. — Einer ſpielt ein Solo. Von zweyen accompagnirt der Eine. Viele ſpielen ein Concert. — Das Werkzeug der Muſik iſt: die Trommel, die Pauken, die Glocken, die Arten der Pfeifen, die Trompete, das Waldhorn, die Arten der Geigen, die Laute, die Harfe, die Arten der Claviere und anderer geſpannten Saiten, die Laier, die Orgel, die Strehfiedel, das Poſthorn, der Dudelſack, die Maultrommel, u. a. m. — Die menſchliche Stimme macht einen mehrentheils etwas bedeutenden Schall in Wörtern, die aus Sylben beſtehen, und durch Buchſtaben vorgeſtellet werden. Aber wir können auch andre Arten des Schalles machen, z. E. brummen, vernehmlich winſeln, ſeufzen, ſchnauben und ſingen. — Die Ausſprache der Menſchen iſt ſtark, ſchwach, hell, heiſer, fein, grob, vernehmlich, undeutlich, geſchwind oder langſam, männlich oder weibiſch, in richtigem oder unrichtigem Accente. — Der Wiederſchall entſteht, wenn von einem Körper, gegen welchen die

die Luft anzittert, eine rückgängige Zitterung verurſacht wird. — Die Sprachröhren und die Hör-Röhren dienen, die Wirkung des Schalls an den Ohren zu verſtärken. Hieher gehören auch Sprachgewölbe, und andre ſolche Einrichtungen. — Wenn aber Niemand Ohren oder Gehör hätte; ſo wäre kein Schall. — Für den Geruch heißt das Angenehme wohlriechend, wie manche Blumen, manche Gewürze, manche Früchte, manche Speiſen und Getränke, manche Oele und Spiritus, manches angezündete Räucherwerk, manche Erdarten, u. a. m. Hingegen einige verfaulende, gährende und andre Körper, ſind für den Geruch unangenehm, oder wohl gar ſtinkend. Manches riecht gut, aber zu ſtark oder zu ſcharf. — Hätte Niemand reizbare Nerven in der Naſe, die ſich nach dem Gehirn erſtrecken; ſo würde die Riechbarkeit der Körper nicht ſeyn. — Für den Geſchmack ſind die Körper ſüß oder ſauer, herbe, bitter oder ſalzt, ſchmackhaft oder ekelhaft. — Aber hätte Niemand im Munde reizbare Nerven, die ſich bis ins Gehirn erſtrecken; und fehlte es allen Lebendigen an dem Sinne des Geſchmacks; ſo wäre nichts Schmeckbares. Die Nerven, das Werkzeug des Gefühls, ſind, gleich wie Seile, die ſich in Fäden vertheilen, faſt in allen Gliedern des Leibes. — Die Gegenſtände des Gefühls ſind die, von einem Theile unſers Körpers, berührten Oberflächen der fühlbaren Dinge. — Es ſind aber die fühlbaren Dinge nach ihrer

verschiedenen Beschaffenheit hart oder weich; heiß, warm, lau oder kalt; rauh oder glatt; eben oder gekrümmt; stechend, schneidend oder stumpf, und bey derselben Größe entweder leichter oder schwerer, u. s. w. Mit der Zeit lernen wir einsehen, daß ein jeder unsrer Sinne nur eine besondre Art des Gefühls sey. Durch den Geschmack fühlen wir die Glätte, Rauhigkeit oder Stachlen der besonders schmeckbaren Dinge in den Speisen und Getränken. Durch den Geruch wird gefühlt das Andringen der, aus den riechbaren Dingen kommenden, Ausdünstungen, nach ihrer verschiedenen Menge, und nach Beschaffenheit ihrer Figur oder Oberfläche. Durch die Ohrnerven fühlen wir das Andringen der zitternden Luft in der besondern Art ihrer Zitterung. Und durch das Gesicht fühlt man gleichfalls das auf die Gesichtsnerven andringende Licht, (d. i. die Zitterung einer ganz feinen Luft, welche man Aether nennt.) — Aber wenn der Sinn des Gefühls nicht wäre, oder wenn kein Wesen reizbare Nerven hätte; so wäre auch keine Fühlbarkeit der Dinge; so wäre nichts Warmes, nichts Kaltes, nichts Sanftes und nichts Rauhes, u. s. w.

f) Von dem Leben, dem Tode, und der Seele des Menschen.

Aber unser sinnliches Wahrnehmen, z. E. unser Sehen und Fühlen, ist entweder mehr oder weniger

weniger angenehm, mehr oder weniger unangenehm. Das sehr Angenehme heißt kützelnd, das sehr Unangenehme aber schmerzend, und dasjenige, wodurch ein Schmerz gestillt oder gelindert wird, heißt sanft oder lindernd. — Also haben wir eine zur Lust und zum Schmerze fähige Empfindung. Diese Empfindung verursacht, daß auch die kleinsten Kinder mancherley mit den Gliedern vornehmen, um sich angenehme Zustände zu verschaffen, die unangenehmen aber abzuwenden. Und eben hierinn bestehet unser sinnliches (oder thierisches) Leben. Wenn ihr euch erinnert, ihr erfahrnern Kinder, was ich euch zur Erklärung dieser Sachen gesagt habe; so versteht ihr, warum sowohl Menschen als Thiere lebendig, oder lebendige Wesen heissen. Nämlich, sowohl die Thiere als wir, sind in dem Zustande eines sinnlichen Lebens. Sie haben Sinneskraft, wie wir. Sie sind zur Lust und zum Schmerze fähig, wie wir. Sie handeln anders bey einem angenehmen als bey einem schmerzhaften Zustande, gleich wie wir. Nun kann ich euch noch mehr erklären, Kinder, was ihr sonst nicht recht verstanden habt. Kein Theil unsers Körpers lebt, aber wir leben. Unser Körper, und jeder Theil desselben, welcher empfindliche Nerven hat, heißt beseelt oder belebt, aber nur so lange wir selbst leben; und so lange der Theil unsers Körpers Nerven hat, die für uns empfindlich sind. Ein Körper, der nie belebt ist, heißt leblos. Wenn ein Körper belebt gewesen ist, und aufgehört hat, es zu seyn; so heißt er todt.

todt. Todt iſt der Körper, welchen man die Leiche eines Menſchen nennt; todt iſt der Körper eines geſchlachteten oder verreckten Thieres.

Ich will euch von dieſen Dingen, wobey ich eure begierige Aufmerkſamkeit ſehe, noch länger unterhalten. Leben eure Haare, Nägel, Knochen und Häute, ſo, wie ich euch das Leben beſchrieben habe? Nein! Lebt euer Fleiſch, euer Blut oder eine andre Art der Säfte eures Leibes? Nein! Lebt euer Herz? Nein; denn es beſteht aus Haut, Fleiſch und Blut. Lebt euer Gehirn? Nein; denn es beſteht aus Haut und Mark, welches ein Saft iſt. Alſo lebt kein ſichtbares Theil eures Körpers. Es wird euch einmal einfallen, zu fragen, ob die Zuſammenſetzung vieler Theile, deren keines vor ſich lebt, ſie nicht allesamt belebe, oder beſeele, oder die Seele ſey. Aber ihr werdet, wenn ihr verſtändiger ſeyd, dieſe Frage eben ſo ungereimt finden, als ob viele Gedanken und viele Wünſche, deren keiner etwas körperliches (z. E. Holzartiges) an ſich habe, nicht zuſammen einen Körper, (oder ein Stück Holz) ausmachen könnten. Alſo iſt ein nachdenkender Menſch gewiß, daß auſſer jedem ſichtbaren Theile ſeines Körpers, und auſſer der Zuſammenſetzung aller, etwas anders da ſey, welches ſeinen Körper beſeelt, und eine zur Luſt und zum Schmerze fähige Sinneskraft, nebſt dem Vermögen beſitzt, nach Beſchaffenheit dieſer Empfindungen die Glieder in Bewegung zu ſetzen. Dieſes einzelne, unſichtbare,

sichtbare, mit Sinnenkraft, Empfindung und Selbstthätigkeit begabte Wesen, heißt die Seele. Meine Seele ist mein Ich; deine Seele ist dein Ich. Denn es ist einerley, ob ich sage: ich sehe durch die Augen, oder meine Seele sieht durch sie; so auch, ich wünsche und verabscheue dies oder das, oder, meine Seele wünscht und verabscheut; so auch: ich bewege meine Finger oder meinen Mund nach Gefallen, oder, meine Seele bewegt sie.

Ich will noch mehr sagen, Kinder. Alle Menschen und Thiere sterben, entweder nach gänzlicher Entkräftung des Körpers im Alter, oder durch andre Zufälle, deren merkwürdigste ich euch mündlich erzählen will. Das Sterben, oder der Tod des Menschen, aber ist der Zustand des Augenblicks, da sein Körper aufhört von der Seele belebt zu seyn, und also leblos, oder ein todter Körper wird. Kinder, ich will euch aber noch etwas Erfreuliches versichern, was ihr mit der Zeit selbst eben so gewiß wissen werdet, als ihr wißt, daß es heute Abend Nacht und morgen wieder Tag wird. Unsre Seelen bleiben nach dem Tode des Leibes, fähig zum Vergnügen und zur Wirksamkeit auf andre Dinge, wie sie während des menschlichen Lebens auf ihren menschlichen Körper gewirkt haben; sie bleiben fähig, von Begebenheiten benachrichtigt zu werden, wie sie durch Augen, Ohren und andere sinnliche Werkzeuge vormals davon benachrichtigt

tigt wurden; sie können sich des unter Menschen geführten Lebens wieder erinnern; die Seelen der nach und nach absterbenden menschlichen Körper kommen wieder in Gesellschaft oder Gemeinschaft; oder mit einem Worte: die Seelen der Menschen sind unsterblich. Kinder, ich kann, und ihr könnt heute sterben; aber ich freue und tröste mich, daß meine Seele die eurige einmal wieder findet, und daß wir alsdann uns durch Liebe und Gegenliebe wieder vergnügen werden. Aber höret noch eins: Das ewige Leben des Menschen nach dem Tode des Leibes ist so beschaffen, daß wir in demselben ewig desto glücklicher sind, je mehr wir uns vor dem Tode des Leibes bestrebt haben, unser Vergnügen durch Erkenntniß zu befördern, und mit Menschen friedfertig und liebreich zu leben. Denn die Glückseligkeit des künftigen Lebens der Seele wird bestehen, in lauter Vergnügen an dem Wachsthume der Erkenntniß, an dem Genuß der Liebe Andrer, und an der Geschäftigkeit, aus Liebe andern Seelen Gutes zu thun. Denkt, Kinder, wie glückselig ein solches neues Leben seyn wird. Unsre Seelen sind unsterblich, unsre Seelen sind unsterblich! Das glaubt mir, der ich euch so viel Wahrheit lehre. Nicht lange wird es währen, so werdet ihr es selbst wissen.

Nacherinnerung an Kinderfreunde.

Eine so gemeinnützige Haushaltung mit der unschätzbaren Wahrheit von dem Wesen der Seele, als nach gegenwärtigem Plane getrieben wird,

(ist

ſie nicht einmal etwas damit Vergleichbares,) wer-
det ihr bisher in keiner Kinderlehre finden. Und
dennoch iſt dieſe Lehre, ſo wie ſie hier iſt, *ganz*
wahr; ihre Theile ſind ſo auf einander geſtellt, als
ſie geſchickt ſind, die andern zu unterſtützen, oder
als ſie von andern unterſtützet zu werden bedürfen.
So, und nicht anders, nahert ſich die Jugend Stu-
fenweiſe, zu dem überzeugenden *Selbſtgefühle* von
dem Daſeyn der Seele. Und dennoch iſt die gegen-
wärtige Lehre, von dem Weſen der Seele, oder von
dem wirklichen Unterſchiede zwiſchen ihr und dem
ſichtbaren Körper, nicht nur *für wohlunterrichtete*
Kinder ſchon in ihrem ſechſten oder achten Jahre
faßlich, ſondern auch *ſo angemeſſen und vollſtän-*
dig, als ſie nicht iſt in irgend einem philoſophiſchen
Syſteme. Was aber *die Unſterblichkeit der Seele*
betrifft, ſo finde ich es nach vieljähriger Erfahrung
und Ueberlegung, (bey jetzigen Zeiten, bey den
gewöhnlichen Familien-Umſtanden, und wegen der,
in dieſem Stücke nöthigen, Harmonie mit den Kir-
chenſchulen,) ich finde es, ſage ich, rathſam, *ſie*
Kindern früher unter dem Namen einer glaubwür-
digen und erfreulichen Sache vorzuſtellen, als es
möglich iſt, den überzeugenden Beweis davon für
ſie zu führen. Was ich zum Ruhme der vorge-
tragenen Sachen und dieſer Art des Vortrages ſage,
bin ich ſchuldig, den Leſern vorzuſtellen, um, ſo
viel an mir iſt, ihre Aufmerkſamkeit auf *dieſes falſche*
neue, oder weit heller als zuvor ſcheinende, Licht
in dieſer Lehre zu richten. Ich freue mich des

Beweiſ-

Bewuſtſeyns reiner Abſicht, welche argwöhniſchen Sterblichen, aber nicht dem, der alles weis, Eitelkeit ſcheinen kann.

Wenn ihr nun von dem wahren Unterſchiede der Seele und des ſichtbaren Leibes überzeugt ſeyd; (ich rede ferner zu Erwachſnen,) ſo laſt euch von der bewieſenen und eurem Selbſtgefühle unleugbaren Wahrheit nicht wieder abwendig machen, durch Vorſtellungen, Fragen oder Spöttereyen, wodurch die Grundfeſte derſelben nicht einmal erſchüttert wird. 1) Tauſend berühmte Lehrer mögen das Daſeyn der Seele, mathematiſch und unmathematiſch, durch irrige oder dunkle Beweiſe demonſtriren: was geht das Euch oder die Wahrheit an, die ihr eben ſo unmittelbar (als das Daſeyn der Sonne) wiſt. 2) Tauſend V - - und Naturſyſtemſchreiber mögen über jene falſche Beweiſe, (und zugleich bey Gelegenheit über die Lehre von dem Daſeyn eurer Seele ſelbſt) ſpotten; was geht das Euch oder die, auf andre Art unleugbare, Wahrheit, an? 3) Tauſend Prieſter eurer Kirche mögen unkundige Seelſorger, und unfahig ſeyn, von dem Weſen und Daſeyn der Seele richtig und ordentlich zu denken oder eure Kinder zu belehren; was geht das Euch an? Kommt ihr dem großmütterlichen Kirchenweſen, (das an manchen Orten noch Teufel wegrauchert und Hexen oder Ketzer verbrennt,) in euren Häuſern zum Beſten eurer Kinder zu Hülfe. 4) Und endlich auf die Frage: *Was iſt denn die Seele?* welche ſo viele

lere gemacht hat, antwortet euch ſelbſt und Andern: die von dem ſichtbaren Körper unterſchiedene Urſache der Beſeelung eures Körpers, oder das von euch ſelbſt nicht verſchiedene Weſen, welches durch Augen ſieht, durch Nerven fühlt, Luſt oder Schmerz empfindet, und ſelbſtthätig auf den Körper wirkt — das Weſen iſt die Seele! Die Frage: *Was iſt die Seele?* kann alſo unter allen wichtigen Fragen am aller vernehmlichſten beantwortet werden, wenn man nicht die Thorheit begeht, nebſt dem *A*, was die Seele iſt, auch wiſſen zu wollen, welche Beſchaffenheit ſie, ſtatt Beſchaffenheiten andrer Dinge, *B*, *C* und *D*, habe, an deren Statt ſie (auſſer den zu *A* gehörigen Beſchaffenheiten) keine andre haben darf. Zum Ex. Man quält ſich thörichter Weiſe mit ſolchen Fragen: *Welche Figur und Gröſſe hat ſie?* Aber iſt es denn ſchon ſo ausgemacht, daſs ſie (nebſt dem Seelenweſen *A*) Figur und Gröſſe habe? Will man etwa auch nicht nach ihrer Farbe, nach ihrem Klange, nach ihrer riechbaren Ausdünſtung und nach ihrer Schmeckbarkeit fragen? Welche Thorheit? Man frägt: *Ob ſie ſich bewege?* Ja, ſo wie es nöthig iſt, um willkührlich den Körper bewegen zu können. *In welchem Theile des Gehirns ſie ſey?* Wenn man euch im lehrreichen Scherze antwortete: in dem 56891253ſten Theile, von oben an gerechnet; wäre denn nicht eure Unvorſichtigkeit im Fragen beſchämt? Haltet alſo feſt an dem (gewiſs richtigem, und für alle eure gute Abſichten zureichendem) Begriffe von der Seele, daſs ſie ſey, das,

(von dem ſichtbaren Körper verſchiedene,) unſer ſinnliches Leben, oder die Beſeelung unſers Körpers verurſachende Weſen. Von den Kraften und Handlungen dieſes Weſens will ich die Jugend in dem Folgenden weiter (auf meine Art) belehren, damit wir, (hier rede ich bloſs mit Gelehrten,) ſo viel an uns iſt, die *demonſtrativen Pſychologien und Pneumatologien* (a priori tranſcendentales) als Wahrheitſtörerinnen aus dem Gebiete der geſunden Vernunft Abſchied zu nehmen nöthigen. In academiſchen Diſputationen der Magiſter, Baccalauren und Doctoren, und den extemporirten Programmaten am ſchwarzen Brette, mögen ſie ſo lange bleiben, als ſie Luſt haben. Man wundre ſich nicht, daſs ich einige Leſer in dieſe Laune ſetze; denn ſie reizt zuweilen diejenigen zum Nachdenken, die ſonſt nicht gern über wahrhaftig wichtige Sachen nachdenken mögen.

3) Von dem menſchlichen Verſtande.

a) Von dem Verſtande, der Empfindlichkeit und dem Willen der Seele.

Die Sinneskraft iſt in unſrer Seele — Die Wahrnehmung deſſen, was wir ſinnlich wahrnehmen, geſchicht, und iſt in unſrer Seele. Siehſt du einen Baum; ſo iſt zwar der Baum auſſer deiner Seele, aber die Wahrnehmung, oder Vorſtellung, daß ein Baum da ſey, iſt in deiner Seele, in dir ſelbſt. — Alſo iſt auch nicht auſſer dir (ſondern in dir) dein Verlangen,

dein

dein Abſcheu, deine Furcht und Hoffnung, dein Urtheil und dein Zweifel über gewiſſe Sachen, dein Vorſatz und dein Beſtreben, ihn auszuführen. Alles dieſes iſt in deiner Seele, oder in dir ſelbſt. Aber auſſer dir, auſſer deiner Seele, iſt ein jedes Glied deines Körpers, und jede Sache, die du durch die Sinne, oder deine Sinneskraft wahrnimmſt; das Waſſer mit jedem Tropfen, der Wald mit jedem Baume, das Haus mit allem Geräthe, jedes Thier und jede andre Perſon mit Leib und Seele; kurz, alles was nicht in dir ſelbſt, in deiner Seele iſt, oder vorgeht. Alſo unterſcheideſt du innerliche und äuſſerliche Dinge.

Daß du andre Dinge wahrnimmſt, über ſie urtheilſt, ſie verlangſt und verabſcheuſt, das weiſt du; dennoch kannſt du deine ſinnliche Wahrnehmung, dein Urtheil, dein Verlangen, deinen Abſcheu weder ſehen noch hören, weder riechen noch ſchmecken, und auch nicht betaſten. Du weiſt, daß ſie in deiner Seele, oder in dir ſelbſt vorgehn, durch die Selbſterkenntniß.

Die innerlichen Dinge ſind alſo Gegenſtände deiner Selbſterkenntniß, nicht aber die äußerlichen Dinge, welche nicht zu dir ſelbſt gehören, nicht in dir ſelbſt, oder in deiner Seele ſind und vorgehn.

In unſerer Selbſterkenntniß wiſſen wir alſo: 1) daß wir (anfangs in Fähigkeit, nach und nach aber in Fertigkeit) verſtändige Weſen ſind,

oder Verſtand haben, a) Dinge durchs Geſicht oder Gefühl und durch andre Sinne wahrzunehmen; b) uns des Wahrgenommnen wieder zu erinnern; c) Dinge, die wir wahrnehmen, deren wir uns erinnern, oder die wir uns ſelbſt erdenken, mit einander zu vergleichen, von einander zu unterſcheiden, und zu erdichten oder auszudenken; d) von einem Dinge mit Gewißheit, oder nur mit Vermuthung und Zweifel, dieſes oder jenes zu urtheilen oder zu denken; e) endlich zum Nachdenken oder Schlieſſen, welches geſchicht, wenn wir, wegen der Beſchaffenheit unſrer frühern Erkenntniß, jetzund etwas glauben, bezweifeln oder verwerfen, jetzund uns etwas ſo oder anders vorſtellen, jetzund ſo oder anders davon urtheilen; wie z. E. aus vorgängiger Erkenntniß ſchlieſſen, daß ein regelmäſſiges bewohnbares Gebäude von Menſchen mit Abſicht erbauet ſey.

In unſrer Selbſterkenntniß wiſſen wir 2) daß wir zur Luſt und zum Schmerze, zum Vergnügen und zum Mißvergnügen, und zu dem daraus folgenden Begehren und Verabſcheuen empfindlich ſind, oder Empfindlichkeit haben.

In unſerer Selbſterkenntniß wiſſen wir 3) daß wir durch unſern Willen ſelbſtthätig ſind, oder einen ſelbſtthätigen Willen haben, mit unſerm Verſtande und mit den Gliedern unſers Leibes, nach Begierde, Abſcheu und Vorſatz, bald ſo, bald anders zu wirken.

In

An Verſtand und Empfindlichkeit ſind die Menſchen einander etwas ähnlich und etwas unähnlich. Der eine hat einen gröſſern, kleinern oder andern Verſtand, als der andre. Der eine iſt mehr, der andere weniger, und ein jeder auf eine etwas andre Art empfindlich. Kurz, ein jeder hat ſeinen eignen Verſtand oder Geiſt, ſein eigen Gemüth oder empfindlich Herz, (hier meyne ich nicht das Herz des Leibes,) oder (beydes zuſammen) ein jeder hat ſeinen eignen Character, welcher mit der Zeit mehr oder weniger verändert wird.

Erinnerung an Kinderfreunde.

Ich weis, daſs man Kindern, (und beſonders jungen Kindern,) ſo viele Sachen, als hier auf ein Paar Seiten zuſammen ſtehen, ſo faſslich auch eine jede einzeln iſt, und ſo verſtändlich auch die Ausdrücke ſind, mit Nutzen nicht zuſammen, oder nicht bald nach einander vortragen könne. Ein jeder von dieſen Satzen muſs über den Verſtand der Kinder nicht hingeſchoben, ſondern ihm verſchiedenemal, bald ſtärker bald ſchwächer, eingedrückt werden. Aber, meine Freunde, dieſes geſchicht auch bey Erklarung folgender Kupfertafeln. Ich muſs oftmals einige Abſchnitte zwiſchen ſchieben, um Viele von euch ſelbſt zu einer ſolchen Claſſification, Ordnung und Benennung der Dinge zu gewöhnen, die euch gleich Anfangs unentbehrlich iſt, um geſchickte Lehrer der Kinder zu ſeyn. Dieſelben Abſchnitte dienen hernach der Jugend zur Wiederholung und Zuſam-

ſammenfaſſung des Mannigfaltigen von gewiſſer Art, welches als ein Ganzes zuſammen gehört und zuſammen wirken muſs, und was man Kindern in zartem Alter nur ſtückweiſe von allen Seiten und in verſchiedenen Umſtänden vorgeſtellet hat. Dies Buch, wenn es irgend einen Zweck erfüllen ſollte, muſste ſo eingerichtet werden, daſs es von Erwachſenen, und ſogar von Philoſophen, denen die weitſchweifigen oder wortreichen Stellen für die Kindheit leicht kenntlich ſind, mit Vergnügen und Nutzen geleſen würde.

b) Von Unterſchieden der Menſchen an Sinnen und Verſtand.

Einige Menſchen ſind in einem ungewöhnlichen Grade weitſichtig in Erkenntniß entfernter Dinge; andre ſcharfſichtig in ſehr genauer Erkenntniß naher Dinge. Ihre Augen ſind zugleich, ſo zu reden, Ferngläſer und Vergröſſerungsgläſer. Andre hingegen haben entweder für die Dinge in der Nähe oder in der Ferne, oder für beyderley ein ſchwaches Geſicht. So findet man auch Leute eines feinen oder groben Geruchs, Geſchmacks und Gefühls. Davon kann man euch Exempel erzählen, die ihr bewundern werdet. Aber der gewöhnlichſte Grad der Sinnenskraft, iſt auch für die Meiſten der nützlichſte. Und diejenigen, die eines höhern Grades bedürfen, können ihren Wunſch einiger Maſſen durch Uebung oder Hülfsmittel erreichen. — Das Gedächtniß einiger Menſchen behält die vorigen Ge-

Gedanken und Worte bald, in groſſer Anzahl, in derſelben Ordnung und ſehr lange, kurz, ſie haben (auf eine dieſer Arten) ein ungewöhnlich ſtarkes, Andre aber ein ungewöhnlich ſchwaches Gedächtniß. — Einige haben eine ſo ſtarke Einbildungskraft, daß ſie ſich abweſende oder ſelbſterdachte, oder bloß beſchriebne Dinge faſt ſo lebhaft und umſtändlich vorſtellen können, als wenn ſie dieſelben jetzt ſähen, hörten oder vernähmen. — Der Verſtand einiger Menſchen entdeckt leicht ſolche Aehnlichkeiten und Verſchiedenheiten der Dinge, welche Andern nicht beyfallen. Ihren Verſtand nennt man witzig und ſcharfſinnig. — Einen tiefen oder tiefſinnigen Verſtand aber rühmt man von einem ſolchen Menſchen, welcher die Urſachen der Urſachen, oder die Wirkungen der Wirkungen leicht zu entdecken fähig iſt. — Wer die Fertigkeit hat, über Sachen gewiſſer Art richtig zu urtheilen, ohne ſich erinnern zu dürfen, warum er ſo urtheile, der hat darinnen einen guten Geſchmack, (welcher hier keine Empfindlichkeit der Zunge bedeutet.) Wer in Arbeiten gewiſſer Art, welche vorzüglichen Verſtand erfodern, an Fähigkeit und Fertigkeit unter den beſten Künſtlern einer der beſten iſt, der hat ein groß Genie zu einer ſolchen Sache. Wer oft unverſtändig denkt, redet und handelt, und ſich doch einbildet, klug zu ſeyn, heißt ein Thor. Wer zum Beſten ſeiner ſelbſt und Andrer verſtändiger denkt, redet und handelt, als die meiſten unter den beſten der verſtändigen Menſchen, heiſt

ein **Weiſer**. Der Vorzug, den der Verſtand des Menſchen vor dem Verſtande der Thiere hat, heiſſet die **menſchliche Vernunft**. Alſo haben Kinder weniger Vernunft, als Erwachſene. — Wenn die Seele das, was ſie nicht ſieht, und nicht hört, und nicht fühlt, u. ſ. w. ſondern ſich nur erdenkt oder einbildet, für wirklich hält, als wenn ſie es ſähe, hörte und fühlte; ſo iſt ſie in dem Zuſtande falſcher **Einbildungen**. Schläft ſie in dieſem Zuſtande, ſo heißt er ein **Traum**. — Wacht man bey ſolcher Einbildung; ſo iſt man aus ſeinem gewöhnlichen Zuſtande **entzückt** oder **verrückt**, welches bey ſtarker Gemüthsbewegung und in gewiſſen Krankheiten zu geſchehen pflegt. — Iſt dieſer Zuſtand bey einem Menſchen dauerhaft; ſo heißt er **Wahnſinn**. — Wenn der Menſch in Gemüthsbewegung, oder im Wahnſinn, ohne die bey Menſchen gewöhnliche Ueberlegung, in ſeinem Thun und Laſſen den erſten Einfällen folgt, und eben deswegen viel Schädliches und Gefährliches unternimmt, falls er nicht gehindert wird; ſo heißt er **raſend** und **wütend**, und wird wie ein Vieh gebändigt. (*)

c) Auf-

(*) *Anmerk.* Dies habe ich hier zuſammenſetzen müſſen, weil der allgemeine Titel *von dem menſchlichen Verſtande* nirgends weiter in dem Buche vorkömmt. Für Kinder aber ſind dieſes lauter ſpate Erkenntniſſe, wozu man ſie nach und nach vorbereiten muſs; daher es nützlich iſt, daſs die Kinderfreunde ſie an *einem* Orte zuſammen finden.

c) Aufmerksamkeit, Gedächtniß, Erfahrung und Versuch, Tab. XII.

Die menschliche Seele kann allerley Dinge erkennen, und auf verschiedene Art denken. Dieses Vermögen heißt der **Verstand**. Sie kann mancherley Dinge nach dem verschiedenen Zustande ihrer Empfindlichkeit begehren und verabscheuen. Dieses Vermögen heißt der **Wille**. Verstand und Wille sind Eigenschaften unsrer Seelen und der Geister.

Ihr wißt, der Mensch hat fünf Sinne. Das Vermögen, durch dieselben etwas zu erkennen, nenne ich die **Sinneskraft**.

Die fünffache Art derselben, wird auf dem **ersten Felde** vorgestellt. Der Mann, der mit zurückgeschlagnen Händen in die Luft schaut, erinnert euch des **Gesichts**. Der neben ihm steht, hört nach der Glocke, die der Knabe dort im Winkel läutet, und wendet also den Sinn des **Gehörs** an. Der Knabe, welcher die Nase zuhält bey der übeln Ausdünstung des brennenden Strohs, zeigt euch den Sinn des **Geruchs**; der andre mit dem Prezel den Sinn des **Geschmacks**; der dritte, der von jenem gezogen und gekniffen wird, den Sinn des **Gefühls**.

So lange unsre Seele im Körper lebt; bedarf sie, um durch ihre Sinneskraft etwas zu erkennen, der sinnlichen **Werkzeuge**, der Augen,

der Ohren, der Nase, des Mundes und der Nerven, welche die empfindlichen Theile des Leibes sind. Die Haut, das Fleisch, die Knochen, das Blut und andre Säfte, sind unempfindlich. Wo keine Nerven sind, da entsteht keine Empfindung. Aber die Nerven, wie ihr wißt, sind durch den ganzen Leib ausgebreitet, und alle ihre Aeste stossen im Gehirn zusammen.

Dieselben Nerven sind auch das Werkzeug, dessen die Seele sich bedient, willkührliche Bewegungen vorzunehmen. Durch die Nerven bewegen wir die Muskeln, und durch diese die Glieder und Knochen. Wären die Nerven oben am Arm abgeschnitten, oder in ihrer Bewegung gehindert; so wäre die Hand nicht länger in unsrer Gewalt.

In jedem Augenblicke (wenn wir wachen) gehn in allen unsern sinnlichen Werkzeugen viele Veränderungen vor. Wir sehn, wir fühlen, wir hören Vieles zugleich. Aber unter den vielen Dingen werden wir nur auf einige aufmerksam. Die andern Dinge scheinen bey uns keine dauerhafte Wirkung zu haben. Wer aufmerksam Etwas sieht oder hört, der merkt es nicht, wenn wir seine Hand mit der unsrigen sanft berühren.

Der Knabe dort wendet seine ganze Aufmerksamkeit auf den Schmetterling, den er gern greifen will, und scheint gar nicht zu hören, daß die Glocke geläutet wird. Er achtet auf nichts anders, als seinen Schmetterling.

Die

Die Aufmerkſamkeit iſt zuweilen in unſrer Macht, zuweilen nicht. Wenn jener Knabe mit einer Nadel geſtochen würde; ſo würde er nur an dieſen Umſtand denken, und ſeine vorige beliebige Aufmerkſamkeit fahren laſſen. Aber itzt, meine Kinder, ſeyd ihr mit Willkühr aufmerkſam auf das, was ich ſage, weil ihr es gern hört; ihr könntet aber an deſſen Statt die herumſchwärmenden Fliegen oder dasjenige bemerken, was auf der Gaſſe gerufen wird.

Im tiefen Schlafe wird unſre Sinneskraft ſehr ſchwach; und wenn die Wirkung auf unſern Körper nicht ſtark iſt, ſo iſt die Aufmerkſamkeit nicht möglich. Und eben darinn beſteht der Zuſtand des Schlafs.

Nun kennt ihr ſchon die Sinneskraft und Aufmerkſamkeit des Verſtandes. Ihr wißt aber auch an euch ſelbſt, daß ihr die vorigen Vorſtellungen, beſonders wenn ihr aufmerkſam darauf waret, eine Zeitlang behalten, und euch derſelben wieder erinnern könnt. **Dieſes Vermögen heißt das Gedächtniß.**

Wie das vorige Feld euch der Sinneskraft und der Aufmerkſamkeit erinnert; ſo kann das zweyte euch zeigen, daß man auch längſt vergangne Sachen im Gedächtniß behalte. Dieſer Greis bey dem Lehnſtuhl, mit dem krummen Beine, iſt als Kind in Huſarenkleidern, als Jüngling in Reiſekleidern, und als Mann in der gewöhnlichſten

sten Kleidung abgebildet. Diese Bilder sind an der Wand befestigt. Er schaut sie an, und in demselben Augenblicke erinnert er sich vieler Dinge, die ihm als Knabe, als Jüngling und als Mann begegnet sind. Bey den Kinderkleidern gedenkt er an seine verstorbnen Eltern; bey den Reisekleidern an die Oerter, wo er gewesen ist, und an seinen itzt abwesenden Sohn, den er in ähnlichen Kleidern auf Reisen geschickt hat: **Denn man erinnert sich am meisten derer Dinge, welche mit denen, woran wir itzt denken, Aehnlichkeit haben, oder mit ihnen zu gleicher Zeit oder an einerley Orte geschahen.**

Nun kennt ihr schon die Sinneskraft, die Aufmerksamkeit und das Gedächtniß eures Verstandes. Die beyden folgenden Felder werden euch zeigen, wie wir aus voriger Erfahrung urtheilen. Jener Landmann dort hatte dem aufmerksamen Sohn gesagt, wie das Wetter sich ändern würde. **Wie weis man das vorher?** fragte der Sohn. **Aus der durchgängigen Erfahrung,** antwortete der Vater. **Wenn die Luft so aussah, so folgte allemal ein solches Wetter. Das haben meine Eltern, meine Nachbarn und ich allzeit bemerkt. Ich urtheile also, es werde nun auch geschehn.** Dieser erfahrne Mann konnte es freylich wissen. Dem, was bey gewissen Umständen immer so gewesen, oder immer so erfolgt ist, das wird bey ganz gleichen Umstän-

den

den auch ſo ſeyn und ſo erfolgen. Denn die Dinge folgen regelmäßig auf einander, obgleich der erfahrenſte Menſch nicht alle Regeln weis, und alſo nur ſelten Etwas vorher wiſſen kann.

Aber der kleine Knabe da iſt ſehr unerfahren. Er denkt, die Vögel werden ſitzen bleiben, bis er ſie erhaſche. Du einfältiges Kind, die Erfahrung zeigt, daß ſie allezeit wegfliegen, oder ſie müßten gelähmt oder zahm ſeyn. Seht! wie der größre Knabe mit dem Stocke über die Unerfahrenheit des kleinern Bruders lacht. Aber du Spottvogel biſt ja ehmals eben ſo unerfahren geweſen.

Wenn wir erſt merken, daß wir durch Erfahrung klüger werden, ſo verſuchen wir allerley. Das thut ſchon das jüngſte Kind, ehe es noch ſprechen kann. Der Knabe auf dem vierten Felde verſucht, ob er auch mit heißem Waſſer Feuer löſchen könne. Der andre hat ein Glas voll Waſſer mit einem engen Halſe. Er verſucht, ob etwas auslaufe; aber es bleibt alles darinnen. Denn das Waſſer in der ſehr engen Röhre verſtopft der äuſſern Luft den Eingang. Flöſſe nun etwas aus, ſo würde oben an dem Boden des Glaſes ein luftleerer Raum entſtehn, dahin würde, (vermöge der Erfahrung,) in einem Augenblick das Waſſer ſteigen; alſo fließt es nicht aus. Das hat er nun durch Verſuche gefunden.

Die andern drey Knaben am Tiſche ſpielen mit Seifenwaſſer. Wenn ſich etwas davon über die

die Oeffnung des Pfeifenkopfs ausbreitet; ſo machen ſie groſſe Blaſen: dieſe werfen ſie ab in die Luft, wo ſie wegen ihrer Leichtigkeit leicht hin und her getrieben werden, bis ſie zerplatzen. So werden dieſe Knaben durch Verſuche ſowohl ergötzt als verſtändiger, und lernen, daß die Luft auch etwas tragen und in die Höhe treiben kann.

d) Vergleichung und Unterſcheidung, oder Reflexion. Tab. XVII.

Wir haben an dem menſchlichen Verſtande ſchon Sinneskraft, Aufmerkſamkeit, Gedächtniß und Erfahrenheit angemerkt. Er hat aber auch das Vermögen, durch genauere **Vergleichung** und **Unterſcheidung** der Dinge, (und der verſchiedenen Zuſtände der Seele,) zu ſolchen Begriffen zu gelangen, welche er anfangs durch die Sinne nicht bekam.

Jener Knabe, der bey dem Kutſcher ſteht, hätte anfangs Hengſt, Stute, Eſel, Mauleſel für einerley gehalten. Es war ihm alles groß **Pferd** und **klein Pferd**. Aber weil er hörte, daß das eine immer ſo, das andre anders genannt wurde; ſo hielt er einmal mit dem Kutſcher folgendes Geſpräch:

Knabe. Darf ich dieſe Thiere nicht alleſammt **Pferde** nennen, mein lieber Kutſcher?

Kutſcher. Nein, Junker, das zur Rechten iſt eine **Stute**, das zur Linken ein **Hengſt**; bey ihm ſteht ein **Eſel**, und weiter hin ein **Mauleſel**.

Knabe.

Knabe. Aber der Hengst und die Stute sind doch einander sehr ähnlich.

Kutscher. Aehnlich sind sie in gewissen Stücken, aber doch auch unterschieden. Wegen der Aehnlichkeit heißt man sowohl dieses als jenes ein Pferd; wegen der Unähnlichkeit aber dieses eine Stute, und jenes ein Hengst. Der Hengst ist auch etwas anders gestaltet, als die Stute. Er hat einen breitern Hals, eine breitere Brust, eine andre Mähne, u. s. w. Und dieses ist eben so mit allen Hengsten. So sind sie von den Stuten unterschieden.

Knabe. Nun erinnre ich mich, mehr Hengste und mehr Stuten gesehn zu haben, und werde sie künftig schon unterscheiden. Den Esel dort will ich nun inskünftige auch wohl kennen an der Farbe, an den langen Ohren, an dem dicken Hinterkopfe, an den wenig gebognen Hinterbeinen und an dem Geschrey. Jener Maulesel aber hat einige Aehnlichkeit mit dem Pferde, und einige mit dem Esel.

So redeten dieser Kutscher und dieser Knabe, und ihr könnt aus diesem Exempel sehn, was **Vergleichen** und **Unterscheiden** sey; es geschicht nämlich durch aufmerksame **Betrachtung** der Dinge, und durch **Erinnerung** unseres verschiedenen Seelenzustandes in verschiedenen Zeiten und Umständen. Diese Vergleichung und Unterscheidung verhilft uns zu Begriffen. 1) Von den Beschaffenheiten der Dinge. 2) Von ihren Arten und Gattungen. 3) Von der vergangnen gegenwärtigen und künftigen Zeit. 4) Von der

Zahl

Zahl und Gröſſe der Dinge. 5) Von der Ordnung, dem Orte und dem Raume der Dinge. 6) Von unſrer Seele und ihren verſchiednen Zuſtänden, u. ſ. w.

Die Thiere vergleichen und unterſcheiden weniger Dinge, als die Menſchen. Sie haben kein Vergnügen daran, allerley Dinge zu erkennen, wie wir. Es ſcheint, daß ſie wenig Achtung geben auf die verſchiednen Zuſtände und Handlungen ihrer eignen Seele, darum können ſie nur wenig Worte und Zeichen der Menſchen verſtehn lernen, und haben von vielen Dingen **nicht ſo feine, ſo von einander abgeſonderte Vorſtellungen**, als wir. Sie unterſcheiden, wie es ſcheint, weder Seele und Körper, noch Verſtand und Willen, noch Flächen und Linien. Daher können ſie auch dieſe Dinge nicht beſonders denken, und ſolche Gedanken nicht auf verſchiedne Art zuſammenſetzen, wie wir.

Doch merket wohl, **ohne Umgang mit Menſchen** würde das Vermögen zur Vergleichung und Unterſcheidung der Dinge nur ſo wenig gebraucht, und nur auf ſo wenige Dinge gerichtet werden, daß der Menſch nicht viel beſſere Vorſtellungen hätte, als ein Thier. Man hat Exempel von Kindern, die in der Wildniß aufgewachſen ſind. Im Umgange mit Erwachſenen aber, lernen Kinder bald vermuthen, daß von einer Sache noch mehr gedacht werden könne, als ſie gedacht haben, wenn mehr oder etwas anders davon geſagt wird. Sie ſuchen alſo die Bedeutung des Geſag-

ten mit Aufmerksamkeit, zwar anfangs vergeblich, aber nach und nach finden sie die durch Worte ihnen angezeigte Beschaffenheit der Dinge, an welche sie sonst niemals besonders, niemals mit Aufmerksamkeit, oder mit Vergleichung und Unterscheidung solcher Dinge, das ist, mit **Reflexion**, gedacht hätten.

e) Urtheilskraft und die Erkenntniß durch Zeugniß und Belehrung Andrer, Tab. XVII.

In unserm Verstande ist Sinneskraft, Vermögen zur Aufmerksamkeit, Gedächtniß, Erfahrenheit, Vermögen zur Vergleichung und Unterscheidung, das ist, Reflexion. Alles dieses ist euch schon verständlich, Kinder. Bemerkt aber itzund, daß unser Verstand auch das Vermögen habe, von einem Gedanken zum andern entweder mit **Gewißheit** oder mit **Vermuthung**, oder mit **völligem Zweifel** überzugehn.

Der Knabe auf dem zweyten Felde ging wider den Rath seines Vaters zum Bienenkorbe, und wollte in die Oeffnung hineinlangen. Aber das bekam ihm übel. Als er hernach an Bienen dachte; blieb er bey diesen Gedanken nicht stehn, sondern ging über zu einem andern, und zwar mit Gewißheit. Da dachte er: **gestöhrte Bienen — stechen gewiß.**

Der Wandrer dort auf dem Wege wußte nicht, ob es der rechte wäre. Er sah den andern Mann von fern kommen. Also dachte er an ihn. Aber er ging von diesem Gedanken, (zwar nicht mit Gewißheit, doch mit Vermuthung,) zu einem andern über, er dachte: **dieser Mann — kennt vermuthlich den Weg.** Darum fragte er ihn, und bekam gewünschte Antwort. Nun dachte er an das Dorf, wohin er ging, um zu fragen, ob Jemand ihm für Kesselflicken etwas geben wollte. Er war gewohnt, durch eben so viele Dörfer zu kommen, wo er vergebens nachfragte, als wo er Arbeit fand. Also ging er itzt (doch nicht mit Gewißheit, nicht mit Vermuthung, sondern mit völligem Zweifel) so von einem Gedanken zu dem andern über: **dies Dorf — wird vielleicht (vielleicht aber auch nicht) mir Arbeit geben.**

So glauben, so vermuthen, so zweifeln, so von Etwas etwas Anderes denken, heißt **urtheilen**; das Vermögen dazu aber die **Urtheilskraft.**

In der Sprachlehre heißt das erste Etwas, wovon etwas Anders gedacht wird, das **Subject**, als: **der Vater**; das andre Etwas heißt das **Prädicat**, als: **wird bald wieder kommen.** Subject und Prädicat zusammen aber machen einen **Satz** aus, als: **der Vater — wird bald wiederkommen.** Dieser Satz ist **bejahend**, aber verneinend würde er heissen: **der Vater wird nicht bald wiederkommen.**

Es

Es kömmt mir vor, daß nicht nur die Menschen, sondern auch die Thiere Urtheilskraft haben. Aber die Thiere urtheilen von wenigern und andern Dingen, und auch anders.

Unsre Urtheile aber werden verursacht, entweder durch den gegenwärtigen **Zustand unsrer Sinne**; oder durch unsre **Erfahrenheit**; oder durch die **Zeugnisse** und **Belehrungen** andrer Menschen.

Der Knabe urtheilte: **diese Bienen — stechen mich jetzund.** Dies fühlte er, dies Urtheil kam von seiner Sinneskraft.

Er urtheilte auch: **mein Vater — wird mir einen Verweis geben.** Das war ein Urtheil aus voriger Erfahrung. Der Knabe rieb und kratzte die Stelle, wo er gestochen war. Der Vater sagte: **Reiben macht es schlimmer.** Nun urtheilte auch der Knabe: **das Reiben — macht es schlimmer.** So urtheilte er aus dem Zeugnisse und der Belehrung seines Vaters.

Oft tragen zugleich unsre Sinneskraft, unsre Erfahrenheit und die Zeugnisse Andrer zu unserm Urtheile etwas bey. So war es mit dem Kesselflicker. Er sah vor dem Wege einen Thurm; er erinnerte sich aus der Erfahrung, daß alsdann gemeiniglich der Weg am nächsten zum Dorfe führte; der gute Bauer sagte es ihm auch, daß es der rechte Weg wäre. Aus diesen dreyen Ursachen zusammen entstand sein Urtheil: **dieser Weg — ist der rechte.**

Wer den Zeugnissen und Belehrungen weiser Menschen nicht glauben will, der bleibt einfältig und wird unglücklich.

f) Von Einsicht, Schluß und Phantasie. Tab. XVII.

Die Knaben auf dem zweyten Felde wollten die Steine zählen, die auf dem Fußboden lagen. Sie zählten sie Stück bey Stück. Das ist nicht nöthig, (sagte der Hofmeister,) zählt nur die Zahl der Steine an der Breite des Zimmers. Sie thaten es, und zählten 8. Zählt nun (sagte der Hofmeister) die Steine an der Länge. Sie thaten es, und zählten 8. Wie viel ist 8 mal 8? fragte der Mann. Die Knaben wußten die Multiplications-Tabelle, und antworteten: 64. Nun also (erwiederte der Hofmeister) ihre ganze Zahl ist 64. Er setzte hinzu: wenn eine Fläche mit lauter gleichen Vierecken ordentlich bedeckt ist: so sind so viel Viereck in derselben, als herauskömmt, wenn ihr die Zahl an der Länge so vielmal setzt, als die Zahl an der Breite anzeigt. Die Knaben wußten, der Hofmeister wäre nie in dieser Stube gewesen, doch glaubten sie, daß er keine Unwahrheit sagte; sie nahmen die Regel als wahr an. Und Carl sprach zu Fritzchen: Liebes Fritzchen, Mama will wissen, wie viele Bäume in der regelmäßig gepflanzten Baumschule im Garten sind. Sie hat mir gesagt,

sagt, ich sollte sie mit dir zählen. Komm, wir wollen die gelernte Regel beobachten. Denn diese Bäume stehn so ordentlich, daß wir uns vorstellen dürfen, ein jeder rage aus der Mitte eines von so gereiheten gleichen Vierecken hervor. Sie gingen also, wie auf dem vierten Felde zu sehn ist, in den Garten. Carl zählte die Reihe Bäume nach der Länge, Fritzchen nach der Breite. Sie konnten rechnen, und wurden in wenigen Augenblicken fertig, da sie sonst eine Stunde hätten zählen müssen. Merkt also, Kinder, die Zeugnisse und Belehrungen von andern Menschen sind uns von grossem Nutzen.

Der Gärtner hörte, daß die Knaben die Bäume gezählt hatten, und bestätigte ihr Urtheil. Die Knaben wußten eine Zeitlang nicht, warum diese Regel wahr wäre. Sie probirten sie aber in manchen Fällen; und endlich gelangten sie zur eignen Einsicht, nämlich sie sahen ein, daß bey einer so regelmässigen Bedeckung eines Vierecks durch kleinere gleiche Vierecke, die Zahl der Längen-Reihe in der ganzen Zahl so vielmal enthalten wäre, als die Zahl der Breiten-Reihe Einheiten hätte, und daß also die ganze Zahl ein durch Multiplication erfindliches Product beyder Zahlen seyn müßte. So war ihnen künftig die Belehrung und das Probiren in dieser Sache überflüssig. Also können wir nicht nur aus den Sinnen, aus der Erfahrenheit, aus den Zeugnissen und Belehrungen, sondern zuletzt auch aus eigner Ein-

sich: von manchen Dingen urtheilen, wenn wir durch jene Mittel erst klüger geworden sind. Hört noch ein Exempel eigner Einsicht. Nun wißt ihr, daß eine zugebundne Blase durch Erwärmung ausgedehnt oder straff werde, und wohl gar platze. Und gleich anfangs konntet ihr es doch meiner Belehrung glauben.

Aber, lieben Kinder, die Menschen sagen aus Scherz, aus Versehn oder aus andern Ursachen zuweilen die Unwahrheit. **Eure eigne Sinne gelten mehr als ein fremdes Zeugniß.** Wenn ihr Brod ässet, und man zu euch sagte, **es wäre ein Apfel:** so könntet ihr nicht, so müßtet ihr nicht glauben.

Von manchen Sätzen, so bald wir sie verstehn, haben wir eine so feste und unveränderliche Einsicht, daß wir nicht zweifeln, nicht das Gegentheil glauben können. Z. E. das Ganze ist grösser als sein Theil; wer hier ist, der ist nicht dort, u. s. w. Solche Sätze sind für den menschlichen Verstand unleugbare Grundsätze. **An Grundsätzen kann man nicht zweifeln, und muß man nicht zu zweifeln vorgeben.**

Der menschliche Verstand schreitet nicht nur von einem Gedanken oder Begriffe zum andern fort, (durch Anwendung seiner Urtheilskraft:) sondern er geht auch von einem Urtheile zum andern weiter, und **folgert** aus dem Ersten das letztere. Ich will euch zeigen, daß auch ihr schon folgert oder schließt. Hier sind drey Beutel mit Pfenningen.

Dieser

Dieſer ſoll a, der zweyte b, der dritte c heiſſen. Ich ſage euch, in a und b iſt gleich viel; in b und c iſt auch gleich viel. Iſt nun mehr in a oder mehr in c? Ihr ſagt ganz recht, daß auch in a und c gleich viel ſey, und doch habe ichs euch nicht geſagt; ſondern **ihr habt es gefolgert oder geſchloſſen.** Denn ihr ſchreitet von den beyden Urtheilen (daß in b ſo viel als in a, und daß in c ſo viel ſey, als in b) mit gewiſſer Folgerung, mit gewiſſem Schluſſe zu dem letzten Urtheile, daß auch in a und c gleich viel ſey. Durch Schlieſſen oder Folgern könnt ihr Vieles lernen, Kinder. Aber merkt dieſes, **die Beweiſe, woraus ihr folgert, müſſen wahr ſeyn; und wenn ihr den Beweiſen nachdenkt, ſo müſt ihr an der Wahrheit der Folgerung nicht zweifeln können. Alsdann darf euch von der Wahrheit ſolcher Folgerungen keine Ausſage anderer Menſchen zweifelhaft machen.** Ihr könnt folgern, daß ich euch von Herzen liebe. Wenn euch nun Jemand ohne Beweis ſagte, ich wäre euer Feind; ſo könnt ihr dieſes Zeugniß nicht, ſo müßt ihr es nicht glauben; ſo könnt ihr nicht, ſo müßt ihr nicht an meiner Liebe zweifeln.

Ihr habt ſeit einigen Tagen viel Angenehmes und Nützliches gelernt. Beſonders von dem Verſtande der Menſchen. Zu den Eigenſchaften deſſelben gehört auch die **Phantaſie**, oder das Vermögen, uns Vorſtellungen von Dingen zu machen, welche nicht ſind, z. E. von einem Menſchen mit

einem Pferdefuß. Wenn wir aber die Vorstellungen der Phantasie von den Vorstellungen der Sinne nicht unterscheiden, so irren wir durch falsche Einbildungen, wie im Traume, und in der Furcht, die uns unschädliche Kleinigkeiten als gefährliche Dinge vorstellt. (*)

4) Von dem Willen des Menschen.

a) Ursache und Wirkung des Willens.

Es ist allen Menschen angenehm, im Hunger zu essen, im Durste zu trinken; gegen den Frost erwärmt, gegen die Hitze abgekühlt zu werden; im mässigen Lichte zu sehen; in dem Zustande der Munterkeit sich zu bewegen; nach Ermüdung zu ruhen, u. s. w. Hingegen ist allen Menschen eine gewisse Art der Berührung unangenehm und schmerzhaft; so auch der bemerkte Mangel desjenigen Zustandes, welcher ihnen angenehm seyn würde. Nun nennt man eine bey Menschen allgemeine (und von der Angewöhnung nicht verursachte) Fähigkeit, gewisse Zustände angenehm oder unangenehm zu finden, einen menschlichen Instinkt. Daher hat jeder Mensch menschliche Instinkte. Ein jeder Instinkt

(*) *Anmerk.* Wenn die Kinder diese Begriffe einzeln gefaßt haben: so kann man das Ganze (in N. 2.) zusammennehmen, und oft mit ihnen wiederholen.

stinkt aber erzeugt ein Verlangen, in den Zustand, der angenehm war, zurück zu kehren, und einen Abscheu, einen Zustand, der unangenehm oder schmerzhaft war, von uns abzuwenden. Und, wenn wir erst gemerkt haben, daß eine gewisse Art des Thuns und Lassens unsern angenehmen Zustand befördert, oder den unangenehmen abwendet: so entsteht der Wille und Vorsatz zu solchem Thun und Lassen; hingegen ein Widerwille gegen solche Handlungen, welche den angenehmen Zustand endigen und verhindern, oder den unangenehmen Zustand befördern. Hierbey richten sich unerfahrne und unverständige Menschen nach dem ersten Anscheine; hingegen erfahrne und verständige Menschen denken nach, und fragen um Rath, ehe sie ihren ersten Willen oder Einfall ausüben, und verändern ihren Willen und Vorsatz, wenn sie gewahr werden, in dem Urtheile über ihr Thun und Lassen geirret zu haben.

b) Sinnlichkeit, Wißbegierde, Nachahmung, und Lebenstrieb, Tab. XIII.

Diese Tafel stellt euch vier Instinkte der Menschen vor, 1) zu gewissen sinnlichen Empfindungen, oder die Sinnlichkeit, 2) die Wißbegierde, 3) den Trieb zur Nachahmung, 4) den Trieb zum Leben.

Der eine Knabe auf dem ersten Felde blickt mit Vergnügen nach der Sonne. Der Sinn unsers

sers Gesichts ist so eingerichtet, daß wir an gewissen Farben und Gestalten mehr, an andern weniger Vergnügen finden.

Drey Knaben hören mit Vergnügen einen Waldhornbläser an. Der Sinn unsers Gehörs ist so eingerichtet, daß uns einige Töne mehr oder weniger gefallen, andre aber sogar unangenehm sind.

Noch ein Knabe bemüht sich sehr, an der hängenden Citrone zu riechen. Der Sinn unsers Geruchs ist so eingerichtet, daß einige Ausdünstungen für uns wohlriechend sind, andre aber stinken.

Der dritte Knabe dort hat grosse Begierde, einen Apfel zu essen, welchen er von dem niederhängenden Aste abreißt. Der Sinn des Geschmacks ist so eingerichtet, daß uns einige Speisen mehr oder weniger wohlschmecken, andre aber einen übeln Geschmack verursachen.

Der Knabe da bey den Dornbüschen hat sich gestochen. Diese Art der Berührung gefällt ihm gar nicht. Er wird sich künftig wohl hüten. Der Sinn des Gefühls ist so eingerichtet, daß uns gewisse Berührungen mehr oder weniger gefallen, andre aber mißfallen oder schmerzhaft sind. Dieses sind lauter Exempel von dem **Instinkte der Sinnlichkeit.**

Wenn wir auf gewisse Art einen Sinn oft sehr anstrengen, um uns dadurch zu ergötzen: so

wird er stumpf und unempfindlicher; und wir werden dieser Art des Vergnügens satt und überdrüssig. Wollen wir also durch unsre Sinne viel Vergnügen haben; so müssen wir sie mit Mässigkeit befriedigen, und uns des Vergnügens eine Zeitlang enthalten, damit es wieder neu werde. Die verständigen Menschen verfahren so mit allen ihren Vergnügungen.

Die Fortsetzung eines starken Schalles schadet den Ohren. Seht nicht lange in ein zu starkes Licht, oder ins Feuer; sonst schwächt ihr die Augen. Wenn ihr groß werdet, so gewöhnt euch nicht zum Taback, er verderbt den Geschmack und Geruch, und so lange man sich noch nicht verwöhnt hat, empfindet man von dieser Enthaltung nicht die geringste Beschwerlichkeit. Schont vornehmlich derer Glieder, welche Werkzeuge der Sinne sind, und am meisten der Augen, Ohren und Nase.

Seht den Seiltänzer! Er hat sich geübt, mit einer Balancirstange, die ihn im Gleichgewichte erhält, auf dem schlaffen und auch auf dem steifen Seile zu gehn, zur Verwundrung der Zuschauer. Einer davon liegt in einer Stellung, welche sich nur in wenigen Umständen schicken würde. Der Mensch mit dem Affen auf der Schulter heißt ein Harlekin. Er kleidet und stellt sich zum Vergnügen der neubegierigen Zuschauer anders, wie andre Menschen; er stellt sich einfältig, lustig, traurig, zornig, angstvoll, verwegen, wenn ers

auch

auch nicht ist, und macht allerley wunderliche Gebärden und Sprünge; er braucht sein Pritschholz, als wenn es ein Säbel wäre. Kinder und unerfahrne Leute können an solchen Seiltänzern und Harlekinen sehn, theils wie weit man es durch Uebungen des Körpers bringen könne, theils wie unanständig und lächerlich gewisse Stellungen und Gebärden sind. Wer so etwas noch nicht gesehn hat, der mag es wohl sehn. Denn der Mensch ist mit dem **Instinkt der Neubegierde** gebohren.

Der Knabe in der Ferne auf dem Wasser, war auch neubegierig zu sehn, wie es ihm ginge, wenn er in einen Kahn stiege und ihn los machte. Das verwegne Närrchen hat weder Stange noch Ruder, und weis es zur sichern Schiffahrt auch nicht zu gebrauchen. So kann er leicht sein Leben im Wasser verlieren. Er merkt es, hebt die Hände gen Himmel, und schreit!

Widersteht eurer Neubegierde, wenn sie euch in Gefahr bringt, oder zu abgerathnen und verbotnen Handlungen reizt.

Auch einige Thiere sind sehr neubegierig, aber der Mensch (*) hat ein weit stärkeres

(*) *Anmerk.* Ich bitte die Kinderfreunde, auf den folgenden *Begriff von der Wahrheit* zu merken. Er ist richtig, verständlich, von unaussprechlich grosser Fruchtbarkeit; er ist bey mir die

keres Wohlgefallen an mancherley Art der Erkenntniß. Nach seiner Wißbegierde hat er ein Vergnügen daran, allerley Dinge zu wissen, sie zu vergleichen und zu unterscheiden, ihre Beschaffenheiten genau zu kennen, ihre Ursachen und Wirkungen zu erforschen und von Andern zu vernehmen. Aus dem gänzlichen Zweifel, ob Etwas so oder anders sey, zur Vermuthung, daß es so und nicht anders sey, fortzuschreiten; aus der Vermuthung zur Gewißheit zu gelangen; solche Gedanken und Meynungen zu fassen, die er künftig bestätigen und billigen kann, und so viel als möglich **wahr**, oder nach der **Wahrheit** zu denken, das ist, nach solchen Regeln, nach welchen es immer nützlich bleibt, unsere Gedanken einzurichten.

Dieser Instinkt der **Wißbegierde** ist eine beständige Quelle des Vergnügens. Man muß sich aber zuweilen einige Mühe geben, das zu lernen, was man mit Vergnügen und Nutzen wissen wird.

Wenn ein Mensch Vielen etwas Angenehmes und Nützliches zu sagen hat, so steht er auf einem erhabnen Orte, oder auf einem Gerüste, welches eine **Kanzel** oder **Katheder** heißt, um besser gesehn und gehört zu werden. Dann sitzen und

die Wirkung eines 20jahrigen (oft, mißlungnen) Nachdenkens, und so viel wehrt, als ein Quartband voll gutes Inhalts.

und stehn die Zuhörer, und geben Acht, was er sagt. Einige schreiben auch gewisse Worte auf, welche sie lesen, und wobey sie sich hernach erinnern können, was gesagt sey. Die Kinder aber, wie ihr selbst wißt, haben einen Instinkt oder angebohrnen Trieb, die Alten in der Sprache, in Gebärden und in andern Dingen nachzuahmen. Fast alle jugendliche Spiele sind Nachahmungen der Alten, und fast nur darum den Kindern so angenehm. Ohne diesen Trieb zur Nachahmung und zu solchen Spielen würden sie schwerlich klüger werden, als sie sind.

Betrachtet auf dem dritten Felde den spielenden Lehrer mit der grossen Perüke. Er macht die Gebärden eines Redners, und lehrt laut, daß es alle hören. Der Stuhl ist seine Kanzel, aber um hoch zu stehn, hat er Bücher untergelegt. Wenn diese nur nicht verdorben werden! Kinder mögen wohl spielen, aber müssen guter Sachen dabey schonen. Seht! wie die andern Kinder, auf Stühlen und Schemeln sitzend, sich stellen, als wenn sie in einem Hörsaal wären, und fleißig Achtung geben. Einer stellt sich gar, als wenn er schon die schöne Schreibkunst verstünde.

Ahmt die Alten und grössern Kinder nicht nach in solchen Handlungen, von welchen ihr hört, daß sie fehlerhaft sind, oder sich wenigstens für euch nicht schicken. Es ist lieblos, jemanden nachzuahmen, um seiner zu spotten, oder um zu zeigen, welche unangenehme Leibesgebrechen er habe.

Ihr kennt nun schon drey menschliche Instinkte, die Sinnlichkeit, die Wißbegierde und den Trieb zur Nachahmung. Der vierte ist der Trieb zum Leben. Sobald ein Mensch Leben und Tod kennt, wünscht er; das Leben fortzusetzen. Seht im Vorgrunde einen tollen Menschen, welcher entweder durch Krankheit des Leibes oder Heftigkeit der Begierden den gewöhnlichen Menschenverstand verlohren hat. Wie furchtbar, mit fliegenden Haaren, mit wüthender Mine, und mit ganz zerrissenen Kleidern, (denn er ist vermuthlich aus dem Gefängnisse entsprungen,) eilt er, mit aufgehobenem Dreschflegel, auf jenen Mann los, welchen er, (wenn er an ihn käme,) in Stücken zerschlagen und zerreissen würde. Dieser hat ein kleines Feuergewehr, eine Pistole, und will, nach dem Rechte der Selbstvertheidigung, auf ihn schiessen. Er zielt aber nur nach den Füssen. O, wenn er ihn nicht getroffen hat, wenn der Wütende von dem Schusse nicht zur Erde gesunken ist: so ist sein eignes Leben in der größten Gefahr gewesen. Denn die Rasenden haben eine ungewöhnliche Stärke und Geschwindigkeit. Wenn also keine Hülfe in der Nähe war, so hatte er Recht, (um seiner Selbstvertheidigung willen,) jenem sogar durch den Kopf oder ins Herz zu schiessen.

Seht weiter hin den zornigen und stössigen Stier, und jenen Menschen, welcher, sein Leben zu erhalten, auf das Mauerwerk klettert. Nicht Angst, nicht Verwirrung, nicht Geschrey ist das

Hülfe-

Hülfsmittel in Gefahren; sondern Entschliessung, Entschliessung, Kinder; Muth, Muth oder Flucht nach dem Orte der Sicherheit. Die Stiere sind selten grimmig, aber alsdann sind sie auch sehr gefährlich. Die Hunde sind selten rasend; aber alsdann macht ihr Biß gleichfalls rasend. Seht noch weiter den Menschen, der, um das Leben zu retten, mit grosser Beschwerlichkeit sich im Wasser auf der Tonne hält. Da wünscht er, schwimmen zu können! Die Kunst des Schwimmens, des Ringens und Voltigirens ist Mannspersonen sehr nützlich, um Lebensgefahr von sich und andern abzuwenden. Doch wenn jemand auch alles dieses kann, so bleibt sein Leben doch jeden Augenblick in mancherley Gefahr. Wie glücklich ist der, welcher sich der Unsterblichkeit seiner Seele tröstet?

Es ist kein Wunder, daß ein Mensch sein menschliches Leben liebt. Denn 1) er weis, daß er in demselben mehr Gutes zu geniessen, als Uebel zu leiden pflegt. 2) Durch den Tod wird er von den liebsten Freunden auf eine Zeitlang getrennt. 3) Der Tod unterbricht viele seiner Absichten, und macht viele geschehene Bemühungen vergeblich. 4) Die grössern Freuden des künftigen Seelen-Lebens kann man zwar glauben und mit Gewißheit hoffen, aber sich nicht umständlich vorstellen. Einige aber fürchten sich vor dem Tode auch deswegen: 1) weil sie die Unsterblichkeit der

Seele

Seele nicht gewiß glauben. 2) Weil ſie ſo gelebt haben, daß ſie glauben, es gehe ihren Seelen nach dem Tode immer oder auf eine Zeitlang ſehr ſchlimm. 3) Weil ſie meynen, der Tod ſey, ungerechnet die Schmerzen der Krankheit, ein groſſer Schmerz. 4) Weil ſie aus Unverſtand ſich einbilden, daß ſie die Finſterniß und Einſamkeit des Grabes, worinnen doch nur ihr Körper liegt, empfinden, und von der Verweſung des Leibes Schmerzen haben werden. So thörichte und irrige Gedanken müßt ihr in eurer Seele nicht dulden, lieben Kinder!

Vorerinnerung an Kinderfreunde.

Nicht wenigen Eltern, Hofmeiſtern und Hofmeiſterinnen, und überhaupt Leſern und Beurtheilern, wird es misfallen, folgende Abſchnitte von dem Urſprunge des M - - - in dem Elementarbuche zu finden. Daſs bey einigen tauſend Familien der Beyfall und der Gebrauch dieſes Buches dadurch verhindert werde, kann ich aus der verfeinerten Scheintugend unſerer Zeiten, aus dem Ueberbleibſel der uralten Unwiſſenheit in der Erziehungskunſt und in der Bildung des menſchlichen Verſtandes und Herzens, ferner aus dem ſteifen Sinne gewiſſer Stände, die am meiſten um Rath gefragt werden, wie auch aus den ſchon eingezogenen Erfahrungen als gewiſs vorausſetzen. Alſo habe ich folgende Abſchnitte nicht aus Eigennutz und Eitelkeit, nach mancher empfangenen Warnung, ſondern darum in dieſer neuen Ausgabe ſtehen laſſen,

weil mein Gewiſſen die wichtigen Gründe, welche in *des Methodenbuchs Hauptſtücke* von der *Erziehung No. 9.* angetroffen werden, noch immer wahr und wichtig findet. Und ich ſchame mich faſt vor mir ſelbſt, daſs ich mich durch Zureden habe bewegen laſſen, viele Wörter nur zu punctiren, und dadurch das Ganze der Jugend unverſtandlich zu machen. Wie können das ſolche Eltern, Schulmanner und Hofmeiſter verlangen, welche ihren zarteſten Kindern doch Bücher überlaſſen, worinnen folgende Redensarten vorkommen: *Und beyde ſollen ein F. . . ſeyn. — Wir wollen uns zu unſern V . . . r legen, daſs wir S . . . von ihm bekommen, ſagten Lots Töchter. — Wenn ein Mann über ſeine Neuvermählte klagt; ſo ſoll aus den Nachtkleidern entſchieden werden, ob ſie J . . . . war. — Es waren in der Rebecca Leibe Zw . . ., und der erſte, der heraus kam, war röthlich. —* Wie oft wird nicht *von der Frucht des L . . . s, in Anſehung der Weiber, und von der Frucht der L . . . n, in Anſehung der Männer geredet, imgleichen von den Perſonen, deren Sch . . . man nicht aufdecken ſollt. — Du wirſt ſch . . . werden im L. . ., und einen Sohn gebähren. Wie ſoll das zugehen, ſintemal ich von keinem M . . . weis. Das Kind hüpfte vor Freuden in dem L . . . der M . . . Und in einem bekannten Liede: Der J . . . f . . Leib ſchw . . g. r. ward* (u. ſ. w.). Wie können ſolche Kinderfreunde das verlangen, die in der Erkenntniſs ihrer Kinder Uebereinſtimmung, nicht eine Miſchung von Wahr-

heit

heit und Unwahrheit, nicht Wortplapperey ohne Verſtand wünſchen, und deren Kinder ſo oft davon Etwas hören, daſs ſie das Leben von Gott durch ihre Eltern haben, daſs ihnen dieſes und jenes angebohren ſey; die ſo oft hören, daſs ſie empf . . . und geb . . . ſind? Solche Eltern, die da wiſſen, wie Dienſtboten in Gegenwart junger und anwachſender Kinder reden, da man die ſchw . . . Leiber der Hausmütter, die täglich vor den Augen ihrer Familie ſind, nicht wegſchnüren kann? Ich ſchweige von dem täglichen Anblicke der Herculiſchen Bildſaulen und Gemählde, und der Zuſtande der beyden Thiergeſchlechte auf dem Hofplatze, in den Ställen und auf den Wieſen; auch von der Wartung junger Knablein, die man jungen Mägdchen anvertrauet. Wahrhaftig, ein jugendlicher Verſtand, der, bey allen dieſen Umſtänden, von einer Sache, die der von Gott eingepflanzten Wiſsbegierde ſo wichtig werden muſs, ſich in gewiſſen Jahren nicht bald benachrichtiget, muſs durch die albernſte Erziehung und Unterweiſung unthätig, ſclaviſch und auf die unvernünftigſte Art leichtgläubig geworden ſeyn. Fiſcht man K . . . aus dem Brunnen; bringt ſie der Storch, und wird das geglaubt; ſo iſt nicht die geringſte anſchauende Erkenntniſs von der regelmäſsig handelnden göttlichen Vorſehung in den Seelen einer ſolchen Jugend. Eine ſolche unvernünftige Erziehung mag man beybehalten, wo Menſchen nach und nach verwöhnet werden ſollen, aus Zutraun zu den Eltern und Lehrern des groſſen Lamas Koth andächtig zu verzehren;

aber nicht bey solchen, die sich der Wahrheit rühmen, und sie wenigstens haben könnten; wenn sie wollten. Wann aber Kinderfreunde mit den ihrigen, und wie viel sie von solchen Dingen reden wollen, überlasse ich ihnen selbst. Mein Plan ist folgender.

c) Vom Ursprunge des menschlichen Lebens durch den Geschl . . . tr . . .

Ein jeder erwachsener Mensch war ein Säugling, und vorher aus dem L . . . seiner Mutter geb . . ., woselbst sein Leib 9 Monate nach und nach angewachsen ist. Während dieser Monate, nach deren Endigung, (wenn seltne Zufälle keine Veränderung wirken,) eine Frau ein K . . . geb . . wird, heißt sie schw . . . . Bey dem Anfange der Schw . . . . (dieses weis man durch die Anatomie) ist der Embryo, woraus nach und nach ein menschlicher Leib anwächst, so klein, und wie es scheinet, so ungeformt, daß man sich sehr wundern muß, wie der Leib eines Kindes daraus wird, der nach wenigen Monaten schon alle menschliche Glieder und sinnliche Werkzeuge hat.

So lange der Embryo in dem L . . . der M . . . ist, wird er ohne andre Nahrung durch das Blut der M . . . genährt, welches vermittelst der N. — S. in den Leib des Embryons kömmt; und daselbst die nährenden Theile abgiebt, daß er erhalten werde und wachsen könne.

Die

Die Geb... des Kindes aber geschicht mit gressen Schmerzen der M..., die davon krank wird. In der Geb..., und in der darauf folgenden Krankheit verlieren manche Mütter ihr Leben. Alles dieses ist höchst merkwürdig und sehr wunderbar (*)

Es wird aber kein Weibsen schw... ohne von einem M... mit einer solchen Vertraulichkeit berühret zu werden, welche sonst beyden Geschlechtern höchst schändlich ist, aber bey Ehefreund und Ehefreundinn erlaubt und lobenswürdig wird. Es sind aber Ehefreund und Ehefreundinn zwey Personen, die schon Kinder ernähren und erziehen können, und von welchen es öffentlich bekannt ist, daß sie beyderseits bey einander lebenslang bleiben, gemeinschaftlich Kinder haben, und für derselben Leben und Bestes sorgen wollen. Eine Jungfrau ist eine solche, die niemals mit einem Mannsen den vertraulichsten Umgang gehabt; und ein Junggeselle ein solcher, der ihn mit keinem Weibsen gehabt hat.

Der V... eines K... ist derjenige Mann, der mit seiner M... dasselbe erzeugt hat, d. i. durch dessen vertraulichsten Umgang sie in den Zustand derjenigen Schw.. schaft kam, welche sich mit

(*) *Anmerk.* Das Folgende kann, wenn man will, spater hinzugefügt werden. Nicht ich konnte es trennen.

der Geb . . . dieses K . . . endigte. Ein **Verlobter** und eine **Verlobte** heissen diejenigen, von denen es öffentlich bekannt ist, daß sie Ehefreunde werden nicht nur wollen; sondern auch dürfen. Die **Hochzeit** ist der Tag, woran öffentlich erklärt wird, daß sie nach demselben Eheleute sind. Wenn einer der Ehefreunde stirbt; so heißt der eine ein **Wittwer**, oder die andre eine **Wittwe**.

Es wissen aber weder Vater noch Mutter, ob ihr Kind, dessen Geb . . . sie erwarten, wohlgestaltet, oder, wie es zuweilen geschicht, eine **Missgeburt** werde, welche mehr, weniger und andre Glieder hat, als andre Menschen; sie wissen vor der Geburt nicht, ob es ein Söhnchen oder Töchterchen sey; auf welche Art der anfangs sehr kleine, und (wie es scheinet) sehr unförmliche, Embryo zu einem so schönen und regelmässigen menschlichen Körper werde; wann und wie das, woraus der menschliche Körper wird, anfange, von einer menschlichen Seele belebt zu werden. Die Eltern wissen nicht, sein Haupt, seine Brust und seinen Unterleib auszuhöhlen, die inwendigen Glieder hinein zu schaffen, und die auswärtigen Glieder, als Arme und Beine, anzusetzen; sie wissen nicht, der Seele die Sinneskraft, die Reizbarkeit und Selbstthätigkeit, und dem Körper die sinnlichen Werkzeuge, als Augen, Ohren, Nase, Mund, und die unzählbaren Nerven zu geben. Sie würden sich beyde erstaunlich wundern, neun Monate nach ihrem ver-

vertraulichen Umgange ein lebendiges Kind zu bekommen, wenn nicht täglich Kinder auf dieselbe Art gebohren würden. Dieser Ursprung des Menschen ist höchst merkwürdig und wunderbar.

Würden keine junge Kinder gebohren, so würde das menschliche Geschlecht bald vermindert werden, und gänzlich aussterben. Hätten beyde Gesch!.... in einem gewissen A.... nicht eine Neigung zu dem vertraulichsten U... mit einer Person des andern G...s; oder hätten sie nicht den Geschlechts-Tr...; so würden keine Kinder erz..., und folglich auch nicht geb... Dies ist höchst merkwürdig und wunderbar.

d) Von dem Vergnügen an der Uebereinstimmung, Tab. XVIII.

Ihr kennt die Triebe der Sinnlichkeit, der Wißbegierde, zur Nachahmung und zum Leben.

Es ist ferner fast ein allgemeiner Trieb der Menschen, ein Wohlgefallen an gewisser Aehnlichkeit und Ordnung der Dinge zu haben. Auf wie mancherley Art dieser Trieb vergnügt werde, könnt ihr einigermassen auf dem ersten Vierthel unsers Bildes sehn. Da wird ein Concert gehalten. Einige spielen nach Noten verschiedene musikalische Instrumente; der Mann zur Linken die grosse Bassgeige; die Dame neben ihm den Flügel; der Mann hinter ihr singt, drey andre

aber spielen Violinen, davon einer pausirt. Alle diese Instrumente klingen wegen der gespannten Saiten. Man hat auch Blasinstrumente, als Flöten, Waldhörner und Trompeten; und andre Klanginstrumente, als Trommel, Pauken und Glocken.

Die Töne, welche darauf hervorgebracht werden, müssen, wenn sie angenehm seyn sollen, in einer guten Ordnung, welche Melodie heißt, auf einander folgen, und wenn sie zugleich erschallen, harmonisch klingen, oder in Harmonie mit einander stehn.

Die Musik ist eine der vorzüglichsten Vergnügungen. Eine Gesellschaft von Vielen kann zugleich Theil daran nehmen, und das Vergnügen eines Jeden wird durch das Vergnügen der Andern vermehrt. Auch die Zuhörer zur Rechten sind sehr vergnügt, aber nicht so sehr, als die Mitspieler, welche ausser dem Vergnügen ihres eignen Gehörs noch die Freude und die Ehre haben, auch Andern Vergnügen zu machen.

Wie aber unser Gehör durch Melodie und Harmonie vergnügt wird, vornehmlich wenn die **Vocalmusik** mit der **Instrumentalmusik** verbunden ist: so geniessen wir auch durch das Gesicht manches Vergnügen an Aehnlichkeit und Symmetrie. An dem Gebäude, das ihr seht, findet ihr Aehnlichkeit der Theile, die an beyden Seiten sind; Aehnlichkeit an Grösse und andrer Beschaffenheit,

schaffenheit, und daß sie gleich weit von der Mitte abstehn. Dieses ist Symmetrie, durch deren Anblick das menschliche Auge sehr ergötzt wird. Eine solche Symmetrie werdet ihr in den meisten Gärten wahrnehmen. Die ansehnlichsten Gegenstände sind in der Mitte, und auf beyden Seiten ist alles, was von Weiten in die Augen fällt, gleich und ähnlich, die kleinen Lauben und Lusthäuser, die Verzierungen und Gartenbeete.

Durch die Thüre zur linken erscheint ein Theil einer Bibliothek. Diese ist nicht vollkommen symmetrisch nach der Grösse des Formats gesetzt. Denn dieses geschicht nicht allemal bey der Vertheilung der Dinge, sondern es giebt noch andre Ordnungen, die wichtiger sind, als die Symmetrie. Zur Rechten ist ein Cabinet zu Kupferstichen und Kunstsachen.

Unter allen Vergnügungen des Gesichts, welche auf die Wahrnehmung der Aehnlichkeit beruhn, ist die Betrachtung schöner Gemälde und Bildhauerarbeiten eine der grösten. Dort über den Thüren seht ihr Fächer, worauf Landschaften vorgestellt sind. Man hat sie symmetrisch gestellt, und ihre Einfassungen sind gleichfalls symmetrisch verziert.

Im Garten sind die menschlichen Figuren, die ihr seht, nicht Menschen, sondern Bildsäulen, von Marmor, von andern Steinen oder Holz. Einige Künstler wissen sie den schönsten Menschen so ähnlich zu machen, daß man mit Vergnügen darüber erstaunen muß.

Auch in den menschlichen Gedanken, Neigungen und Thaten ist entweder moralische **Ordnung und Uebereinstimmung**, oder Unordnung und Mißhelligkeit. Ein Unverständiger und Lasterhafter ist weder mit sich selbst, noch mit Andern einig. Er wünscht heute mit Heftigkeit, was ihn morgen gereuen wird, ist selten mit sich zufrieden, und gefällt weder den Verständigen und Tugendhaften, noch denen, die ihm an Unverstand und bösen Neigungen gleichen. Der Verständige und Tugendhafte hingegen will nur, was gut ist und nicht gereut, ist mit sich selbst zufrieden, und stimmt mit den Wünschen Andrer überein, mit denen er in Friede und Freundschaft lebt, und von denen er Liebe und Ehre genießt. Alle Regeln von Recht und Klugheit sind Regeln von der Uebereinstimmung menschlicher Handlungen zu einerley Zweck und Wirkung, nämlich zur gemeinschaftlichen Glückseligkeit. Kein Vergnügen, lieben Kinder, ist grösser, dauerhafter, und sowohl für die Gesellschaft der Menschen als für jede einzelne Person nützlicher, als das Vergnügen an der Tugend, an der Uebereinstimmung der Handlungen mit den Regeln der Menschenliebe und der Weisheit. Dieses einzige Vergnügen, wenn wir uns daran gewöhnt haben, nimmt von Tage zu Tage zu, kann niemals unmässig werden, noch Reue verursachen, und verläßt uns auch im Tode nicht, weil die unsterblichen Seelen hernach desto glücklicher sind, je tugendhafter sie gelebt haben.

e) Von der Menschenliebe. Tab. XVIII.

Alle Menschen haben einen angebohrnen Trieb der Menschenliebe. 1) Ein Mitleiden bey dem Schmerzen und Elende Andrer; 2) eine Mitfreude über ihr Glück und Vergnügen; 3) eine vorzügliche freundschaftliche Liebe zu Einigen, welche sie besonders kennen und mit welchen sie oftmals umgehn, wofern es nicht etwa bösartige Personen sind. Wie wenige Freuden würde das Leben haben, wenn nicht die Ausübung und der Genuß der Menschenliebe es angenehm machte!

Der vortreffliche mitleidige Mann, (in dem zweyten Vierthel,) war auf der Reise. Plötzlich hört er das Gewinsel eines Elenden. Den Augenblick ist seine ganze Aufmerksamkeit darauf gerichtet! Alles Uebrige vergißt er, und horcht nur, von welcher Gegend die Stimme komme. Nun hört er deutlicher die Worte: **Rettet, rettet einen Elenden!** Er steigt ab, und findet in einem Graben einen ganz entkleideten und verwundeten Menschen in seinem Blute liegen. Er zieht ihn heraus, reinigt die Wunden mit Wein, lindert den Schmerz derselben durch Oel, und verbindet sie, so gut er kann. Nun hob er ihn auf sein Maulthier und führte ihn in eine Herberge. Dies war zwar ein trauriges Geschäft des Großmüthigen, denn er sah das Elend des Menschen. Aber seine Traurigkeit war mit sanfter Freude verbunden, daß er ihm hatte helfen können.

In der Herberge ließ er ihn für sein Geld verpflegen, und einen Wundarzt kommen, so daß der Verwundete sich so weit bald wieder erholte, seinem Wohlthäter die Geschichte seines Elendes zu erzählen. — Ich reiste, sagte er, auf dem Wege, wo du, mein Retter, mich fandst. Da fiel ich unter die Hände zweyer lasterhafter und Rasender, die meine Kleider und das Geld verlangten, das ich bey mir führte. Ich brauchte das Recht meiner Selbstvertheidigung und griff zum Gewehr. Da versetzte mir einer der Mörder einen Schlag aufs Haupt, daß ich zu Boden fiel. Wie ich in ihrer Macht war, sagte ich: nehmt, was ihr wollt, aber schont meines Lebens und meiner Gesundheit. Da sagte einer der Mörder: er muß sterben; sonst wird er uns verrathen, und man wird uns einholen und strafen. Alsobald versetzten sie mir so viele Wunden, daß ich von der Zeit an von mir selbst nichts wußte, bis ich nackt, und in einen schlammigten Graben versenkt, aus einem Schlafe, der vermuthlich eine Ohnmacht war, wieder erwachte; aber in einem Zustande, in welchem ich mir nicht helfen konnte. Kurz vorher, ehe du, mein Retter, kamst, sah ich (denn ich hatte mich etwas aus dem Schlamme erhoben) einen Mann, und bald darnach auch einen andern vorbey reiten, so gekleidet, wie die Lehrer der Tugend zu seyn pflegen. Ich schrie um Hülfe. Der erste sah sich um, und antwortete: ich wünsche dir andre Hülfe, ich muß eilen. Der zweyte hielt, und versprach: er wollte den ersten Wagen, der ihm begegnete, zu

mir

mir senden, denn es wäre ihm schwer, zu Fusse zu gehn, und ich würde doch wohl nicht Kräfte genug zum Reiten haben. O wie unähnlich sind diese Menschen dir, mein edler Wohlthäter! Da flossen Thränen der Freude über die Wangen des Mitleidigen; der Freude, einen Menschen gerettet zu haben. Er mußte weiter reisen, und bezahlte alles, was der Kranke zu seiner fernern Genesung bedurfte.

Alle Menschen sind mitleidig gebohren, und werden desto zufriedner, je mehr sie diesem Triebe folgen. Nur die Angewöhnung gewisser Laster macht grausam. Wer aber grausam gegen Andre ist, ist noch grausamer gegen sich selbst. Denn das Elend, welches man Menschen durch Laster verursacht, wird endlich vergolten.

Ein gegen Andre wohlgesinnter Mensch ist gemeiniglich zufrieden und glücklich. Er empfindet tausend Mitfreuden über die Glückseligkeit der Mitmenschen, besonders wenn er sie unterhalten und vermehren kann. Solche Menschenfreunde zeigt euch das dritte Vierthel unsers Bildes in der vierspännigen Kutsche. Nach vollbrachter Arbeit der Erndte hat das fleissige und glückliche Landvolk gesellschaftliche Freuden. Seht, wie frölich sie vor dem Hause nach dem Tacte der Sackpfeife tanzen. Sie haben eine Blumenkrone mit flatternden Bändern an einer Stange aufgesteckt. Diesen Freuden sahn die Menschenfreunde aus der Kutsche eine Zeitlang zu. Der Herr sagte zu seiner Dame:

mich

mich vergnügt es sehr, die Freuden des Landvolks anzusehn; es ist der achtbarste Stand, der alle übrigen nährt; wie verächtlich sind mir diejenigen, welche ihm seine Ermunterung nach der Arbeit nicht gönnen, und wohl gar dahin trachten, daß er weder Muth, noch Geld, noch Zeit behalten solle, sich zu ergötzen. Zugleich rief er eins der Bauermägdchen an die Kutsche und gab ihr Geld dazu, daß die Gesellschaft seinetwegen eine gebratne Gans essen möchte. O, daß ist schön, mein theurer Mann, sagte die Dame, wir haben zum Ueberflusse schmackhaftes Waizenbrod, Kuchen und Wein mit auf die Reise genommen, es wird diese gute Leute sehr freuen, wenn wir ihnen etwas davon mittheilen. Alsobald mußte der Bediente hingehn und es ihnen bringen. Er und der Kutscher hätten gern einen Gang mit getanzt, wenn die Herrschaft nicht hätte weiter müssen. O, liebe Kinder, gewöhnt euch zur Mitfreude, so wird es euch selten an Vergnügen fehlen, und so werden sich destomehr Leute bestreben, auch euch Freude zu machen.

Mitleiden, Mitfreude und Dienstfertigkeit ist gegen alle Menschen möglich und gut. Aber ein hoher Grad dieser Zuneigungen, eine besondre Freundschaft, eine Neigung, Einigen vor den Andern einen Vorzug zu geben, und ein starkes Verlangen zur Gegenfreundschaft, ist nur gegen Wenige möglich, nämlich gegen diejenigen, die wir vorzüglich kennen, die ein vorzügliches Vertrauen zu uns zeigen, oder an welchen wir eine be-

sondre Uebereinstimmung mit unsern Wünschen bemerken. So sollen und so können sich lieben Mann und Frau, Eltern und Kinder und andre Verwandte und Freunde. **Der Mann in Reisekleidern,** (auf dem vierten Viertheil,) **kam von einer Reise nach Hause,** und zwar unvermuthet. Traurig und zärtlich war der Abschied gewesen von seiner geliebten Ehegattinn, von seinem kleinen wohlgerathnen Sohne und von seiner verehrungswürdigen alten Mutter; aber desto erfreulicher war die Zurückkunft. Der Knabe hatte den Vater zuerst gesehn, warf Steckenpferd und Peitsche an die Erde, und lief dem herzlichgeliebten Vater in die Arme. Seht, mit welchen Freuden die redliche Frau dem Manne entgegen eilt, und die Arme offen hält, ihn zu empfangen. Die gebrechliche alte Mutter kann es nicht erwarten, bis der Sohn sich naht. Sie stützt sich auf ihre Krücke, um einen halben Schritt näher zu seyn. O liebe, liebe! Freundschaft, Freundschaft! du bist die edelste Neigung, die vollkommenste Glückseligkeit der Menschen auf Erden! Aber, leider! es ist auch zuweilen **Feindschaft** unter den Menschen. Der Mann, der sich mit verdrießlichen Minen auf dem Lehnstuhle stützt, scheint ein Feind dessen zu seyn, der nach Hause gekommen ist, und sich darüber zu betrüben. **Kinder, haßt Niemanden.** Haß ist eure eigne Quaal, und reizt Andre, euch gleichfalls zu hassen. Hütet euch, Jemanden zu beleidigen, oder ihm Argwohn zu geben, daß ihr es gethan habt oder thun wollt. Merkt ihr etwas

Haß in euch gegen Andre, oder in Andern gegen euch; so reißt das junge Unkraut aus, damit es den guten Saamen nicht ersticke, woraus eure Glückseligkeit wachsen wird. Schonet der Schwachen, weichet dem Starken; seyd nicht argwöhnisch; vergebt gern den Fehler, welcher den Beleidiger gereut. So wird der Haß und die gegenseitige Feindschaft, welche die Plage so vieler Menschen sind, fern von euch bleiben.

f) Von der Dankbarkeit. Tab. XXII.

"Ein jeder Mensch dient dem andern, mit dem er umgeht. Aber vorzüglich grosse Liebesdienste kann man nur Wenigen erweisen. Solche Wohlthaten verursachen in dem Herzen dessen, der sie empfängt, gemeiniglich eine besondre Art der Liebe, welche Dankbarkeit heißt. Jene drey Knaben, (auf dem ersten Felde,) hatten [illegible] früh ihre Eltern durch den Tod verlohren. Sie starben zwar nicht vor Hunger, Blösse und Frost; denn die Menschenliebe bewegt immer Einige, sich der verlassnen Kinder anzunehmen. Aber es fand sich doch eine Zeitlang Niemand, der ihnen solche Nahrung, Kleidung und Bequemlichkeit verschaffen wollte, wie sie in dem Hause ihrer Eltern gewohnt waren. Sie wünschten Unterricht, Bücher und Schreibzeug zu haben, um an Erkenntniß und Weisheit zuzunehmen. Aber anfangs fand sich Niemand, der ihnen diese Mittel des Studirens verschaffte. Diese ihre Verlegenheit erfuhr der

Mann

Mann, der vor ihnen auf dem Stuhle sitzt, an dem Tage, da seine Ehegattinn, die ihr neben ihm seht, ihm die vorzügliche Liebe versprach, die er gewünscht hatte. Als nun beyde sich über diese glückliche Verbindung freuten, sagte der Mann zu seiner Geliebten: an dem Tage, da wir so glücklich sind, wollen wir auch Andre glücklich machen; unsers verstorbnen Nachbars Kinder sind ohne Hülfe, ich will für sie Kostgeld, Unterricht und Bücher bezahlen, daß sie so erzogen werden können, als sie bisher gewohnt sind. Die Geliebte antwortete: o Freund, wie freuet mich deine Güte! ich will das Vergnügen an dieser Wohlthätigkeit mit dir theilen, und ihnen jährlich Geld zu Kleidern geben. Sie erfüllten ihren Vorsatz. Die Freude der Knaben über diese Wohlthat bewegte sie zu desto grösserm Fleisse, und zu desto sorgfältigerer Sittsamkeit. Itzt kommen sie und danken ihren Wohlthätern an dem Gedächtnißtage ihrer Eheverbindung mit folgenden Worten: Wir waren verlaßne Waysen; in euch, verehrungswürdige Gönner, haben wir einen zweyten Vater und eine zweyte Mutter gefunden; diese Kleider, diese Bücher, und alles, was wir haben, danken wir eurer Güte: so ohnmächtig wir sind, so wünschen wir doch, zu wissen, womit wir euch Freude machen können. Werdet täglich verständiger und tugendhafter, meine Kinder, antworteten die Wohlthäter, so werdet ihr auch täglich glücklicher, und dies ist die einzige Absicht unsrer Liebe. Diese Knaben haben in ihrem ganzen Leben der empfangnen Wohlthaten nicht

vergessen. Als sie so glücklich waren, daß sie keiner Hülfe mehr brauchten, sannen sie beständig auf Mittel, sich ihren Wohlthätern gefällig zu erzeigen. — Dieses lebhafte Andenken an empfangne Wohlthaten und die damit verknüpfte Liebe, ist **Dankbarkeit.** Sie ist eine natürliche Neigung aller gutartigen Menschen gegen ihre Wohlthäter. Wer ihr zuwider handelt, ist verhaßt und verächtlich.

Was meynt ihr, lieben Kinder, welche sind eure vorzüglichsten Wohlthäter? Sie thun euch aus Liebe so beständig Gutes, daß ihr, wenn ihr unverständige Kinder wäret, glauben könntet, es geschähe nicht aus Liebe, sondern aus Nothwendigkeit.

g) Von dem Ehrtriebe. Tab. XXII.

Einer der gewöhnlichsten Triebe reizt uns, **Beyfall und Ehre zu wünschen;** Ehre, das ist, die Meynung Andrer, daß wir Gutes zu thun vermögend und geneigt sind. Auch die kleinsten Kinder sind für Lob und Ruhm empfindlich. Seht jenen Knaben, (auf dem zweyten Viertheil,) er weis, daß es ruhmwürdig sey, schön zu schreiben, und hat dem Vater seine Schrift gezeigt. Sie ist gebilligt worden. Der Vater freuet sich, wie der Sohn, dem er mit zärtlichen Gebärden seinen Beyfall zu erkennen giebt. Auch seine Schwester hat das Ihrige an ihrem Nehzeuge mit Fleiß und Sorgfalt gethan. Die Mutter freuet sich einer

solchen fleissigen Tochter, und gibt es ihr durch einen mütterlichen Kuß zu erkennen. Der Eltern Beyfall ist ein gewisses Zeichen der Glückseligkeit ihrer Kinder. Zur Rechten sitzt ein erwachsnes Mägdchen und bereitet ihren Kopfputz, womit sie am folgenden Tage in Gesellschaft erscheinen will. Auch sie sucht Beyfall, auch sie sucht zu gefallen. Dieses ist ein natürlicher und untadelhafter Trieb. Denn Niemand gefällt, als dadurch, daß er Vergnügen verursacht. In der Mitte, auf dem Lehnstuhl, sitzt der alte Großvater, ein ehrwürdiger Greis. Er hat viel Erfahrung und Weisheit, und es ist ihm angenehm, wenn es von andern Menschen, und besonders von seinen Kindern erkannt wird. Er erzählt der Enkelinn viele Geschichte seines Lebens, und wiederholt sehr oft die Worte: Kinder, auch ich bin jung gewesen und alt worden; ich habe viele gute und einige böse Tage erlebt; werdet nicht verwegen im Glücke, nicht kleinmüthig in Noth; liebt Ordnung und Fleiß, sucht kein Vergnügen, welches gereuet, keine Ehre in Laster und Thorheiten; ertragt die Schwachheiten der Menschen mit Geduld, und thut Gutes, so oft ihr könnt; so werdet ihr, wie ich gethan habe, ein zufriednes Leben führen. Die Kinder hörten mit Wohlgefallen und Folgsamkeit seine Lehren. Dieses gefiel dem Greise. Denn der Trieb nach Beyfall und Lob ist allgemein bey Jungen und Alten.

h) Von der Neigung der Geschlechter, Tab. XXII.

Wenn ein junger Mann Erfahrung und Weisheit genug hat, der Ehefreund einer Frau, und der Vater von Kindern zu seyn, und wenn er mit seiner Arbeit eine Familie nähren kann: so ist es Zeit, daß er sich eine Freundinn zu seiner Braut aussuche, die er vorzüglich liebt, von welcher er vorzüglich geliebt wird, und welche seine Ehefrau werden will, um mit ihm Kinder zu zeugen und zur Tugend und Glückseligkeit zu erziehn. Es ist Sorge und Beschwerlichkeit mit diesem Stande verbunden, aber sie wird ersetzt durch das Vergnügen der vollkommensten Freundschaft. Auch hat ein Geschlecht zum andern eine natürliche Neigung, so daß die Meisten wünschen, mit einer Person des andern Geschlechts gemeinschaftlich zu leben und Kinder zu zeugen. Aber wer diese Neigung ausübt, ohne Geschicklichkeit und Vorsatz, ein Ehemann oder eine Ehefrau, ein Hausvater oder eine Hausmutter zu werden, der macht sich und Andern einen unsäglichen Kummer. Dieses Laster ist **Unkeuschheit** oder **Unzucht**, und verderbt mehrentheils die Glückseligkeit des ganzen Lebens. Höchst glücklich hingegen ist die Liebe der Eheleute. Mit welcher Zufriedenheit hat die schöne und glückliche Mutter, (auf dem dritten Vierthel,) ihr eignes und ihres geliebten Mannes Kind auf dem Schooße! Sie tränkt es selbst aus der mütterlichen Brust, und vertraut es keiner Amme. Sie will ganz

Mut-

Mütter, auch nach der Geburt des Kindes bleiben. Doch zuweilen hindert Krankheit oder Geschäftigkeit auch die besten Mütter, diesen Theil der Pflicht auszuüben. Seht, mit welchem Vergnügen der Vater mit seinem Kinde scherzt, und wie die Mutter sich über die Freude des Vaters freut! Ein solches Vergnügen haben nicht diejenigen, die durch Unkeuschheit den Geschlechtstrieb zu befriedigen suchen. Zur Rechten am Tische steht ein junger Mann mit seiner Braut oder seiner Freundinn, welche die Erklärung seiner Liebe gebilligt hat, und mit welcher er in den Ehestand treten will. Er küßt ihr zärtlich die Hand, und beyde sehn mit Vergnügen auf das glückliche Ehepaar, und das Kind desselben, in Hoffnung, bald eben so glücklich zu seyn.

i) Von der Begierde nach Geld und Eigenthum. (*) Tab. XXII.

Aber Fleiß und Ordnung ist unentbehrlich, sowohl für den Mann als für die Frau, daß der Ehestand glückselig werde. Das vierte Viertel zeigt

(*) *Anmerk.* Um diese Begierde verständlich zu machen, muß man vorher den Kindern folgende Erfahrungen mittheilen. 1) Jeder Mensch bedarf Vieles, woran viele Menschen gearbeitet haben. 2) Ohne besondere Ursache arbeitet Niemand für den Andern, oder giebt Niemand dem An-

zeigt uns die Wohnung eines fleissigen Färbers. Durch die Thüre zur Rechten könnt ihr ihn mit seinem Gehülfen arbeiten sehn, wie sie das Zeug, welches gefärbt werden soll, in den Färbekessel tauchen. Aber auch die Frau ist fleissig mit ihren Kindern, welche sie dazu angeführt hat. Arbeit, lieben Kinder, ist Vergnügen; Arbeit schafft Brod und Bequemlichkeit; Arbeit setzt uns in den Stand, Andern wohlzuthun; Arbeit entfernt die Menschen von vielen Lastern; Arbeit erhält die Gesundheit; Arbeit und Geschicklichkeit bringt Gunst und Ehre. Die Mutter nehet, und die Kinder winden Garn von der Abwinde auf den Knaul. Seht aber auch, wie wohlgekleidet diese fleissige Familie ist. Es fehlt ihnen an Nichts. Sie haben Vorrath und Ueberfluß. Das Geld in den Beu-

teln

dern etwas Brauchbares, ohne sich Gegendienste zu bedingen. Aber 3) die Bezahlung mit Geld wird auch für Gegendienst gerechnet, weil es fast immer Leute giebt, welche das, was wir wollen, für uns thun, oder uns zum Gebrauche leihen, oder auf immer abtreten, wenn wir ihnen Geld und Metall genug dafür bieten. *Das Eigenthum* eines Menschen besteht 1) in dem Gelde und in den verkäuflichen Sachen, die er hat, und Niemanden schuldig ist, 2) in verabredeten *Foderungen*, oder in dem Gelde und in verkäuflichen Sachen, die Andre ihm schuldig sind.

keln neben der Frau ist durch Arbeit verdient, gleich wie das Geräth von Silber und anderm Metall, welches in dem offnen Schranken steht, und sowohl von der Arbeitsamkeit als Sparsamkeit dieses Hauses zeuget.

k) Von den Affekten oder Gemüthsbewegungen. Tab. XXVII.

Die Seele eines Menschen wird zuweilen durch **Traurigkeit**, **Furcht** und **Abscheu**, oder durch **Verlangen**, **Freude** und **Hoffnung**, oder durch **Widerwillen** gegen das Verhalten Andrer, oder durch **Bewundrung** gewisser Dinge, oder auf eine andre Art, so sehr bewegt und beschäftigt, daß sie aus ihrem gewöhnlichen Zustande kömmt, daß sie zu derselben Zeit fast an nichts Anders denken kann, oder daß Vorstellungen andrer Art alsdann nicht die gewöhnlichen Wirkungen auf uns haben. Dieser ungewöhnliche Zustand der Seele, wovon man zuweilen auch an dem Körper starke und gefährliche Wirkungen verspürt, heißt ein **Affekt** oder eine **Gemüthsbewegung**.

Seht (auf dem ersten Viertheil) ein in dem Hafen ankommendes Schiff. Der Mann, der das Schnupftuch wie eine Fahne wehen läßt, hatte mit seiner Frau die Abrede genommen, daß er es thun wollte, damit sie ihn, wenn sie bey seiner Ankunft am Ufer wäre, desto früher entdecken

möchte. Der Abschied war traurig gewesen; denn sie liebten sich sehr. Nun aber hatte er geschrieben, er würde bald zurückkommen: die Frau hoffte also jeden Tag, ihren geliebten Mann wieder zu sehn; aber diese Hoffnung blieb anfangs kein Affect, sondern ihr Gemüth kam einige Zeit nach der Durchlesung des Briefes wieder in Ruhe. Sobald sie aber hörte, es näherte sich dem Hafen ein Schiff, versäumte sie oft viele nöthige Geschäfte, und eilte mit Unruhe zum Hafen, ob sie gleich von fern sehn konnte, das Schiff würde noch in einigen Stunden nicht landen. Oft war sie vergebens und allein hingegangen; jetzt hatte sie ein Paar Freunde mitgenommen: sie sah das Schnupftuch; da ward aus Hoffnung Freude, eine affectvolle Freude; denn sie ward dadurch so unvorsichtig, daß sie beynahe in das Wasser gefallen wäre.

Seht ihr (auf dem zweyten Viertheil) die Leiche eines verstorbnen Menschen, innerhalb des Cabinets im Sarge liegen? Die zur Linken am Tische ist die Wittwe. Ihr seht an derselben offenbare Zeichen einer bis zum Affecte angewachsnen Traurigkeit. Nun denkt sie nur, was sie verloren; nicht, was sie behalten hat. Nun glaubt sie, daß sie allezeit Wittwe und allezeit traurig bleiben werde; und kann sich der vielfältigen Erfahrungen des Gegentheils nicht erinnern, oder sie nicht lebhaft denken, nicht auf sich selbst anwenden. Nun glaubt sie, daß ihr in dem Reste des Lebens

lauter Uebel bevorstehe. Eine Freundinn ist gekommen, sie zu trösten: eine verständige Freundinn, der sie sonst zu glauben pflegte: aber die Wittwe ist im Affecte; der Trost kann also anfangs nur wenig ausrichten. Selbst das Mitleiden dieser Freundinn scheint schon Affect geworden zu seyn.

Auch der dabey stehende Knabe ist in einer affectvollen Furcht vor dem Hunde. Er kann sich nicht besinnen, daß solche Hündchen ihn nie gebissen haben. Er würde, ihm zu entgehn, vielleicht unvorsichtig gnug seyn, von einer Treppe herunter zu stürzen; welches doch ein weit grösseres Uebel ist, als der Hund ihm zufügen kann. Durch den Affect des Ekels und Abscheues ist der andre Knabe beunruhiget, der auf dem Schooße seiner Wärterinn Arzney nehmen soll. Er denkt an nichts, als an den bittern Geschmack; nicht aber an den Schmerz und Verdruß der Krankheit, der durch dieses bittere Hülfsmittel soll vertrieben werden.

Auch die Verwunderung kann zu einem affectvollen Erstaunen anwachsen. (Seht das dritte Vierthel.) Diese beyden Männer hatten nie die weite See gesehn; die andern beyden nie ein Gebirg; diese Knaben nie einen solchen Hund, den man abgerichtet hatte, ein Netz mit Fleisch zu tragen. Alle sind erstaunt, alle im Affecte der Verwunderung über diese ihnen ungewöhnliche Gegenstände.

Jeder Affekt ist zwar ein Zustand, den ein Weiser, so viel ihm möglich ist, vermeidet; am meisten aber muß man sich hüten vor dem Affekte des **Widerwillens** gegen andre Menschen, welcher **Zorn** heißt, und mit einem starken Triebe, ihnen ohne Ueberlegung der Folgen Verdruß zu verursachen, verbunden ist. Wendet eure Augen auf das vierte Viertheil: seht ein **zorniges Weib**! Wie ekelhaft, wie abscheulich sind ihre Gebärden! Ihre Magd, die vor dem zerschlagnen Spiegel steht, hat ein Gefäß zerbrochen, das nur einige Groschen werth war. Dieses verwies sie ihr anfangs mit den Worten: **Ihr ruchlose Bestie!** — **Ich werde künftig vorsichtiger seyn**, antwortete das Mägdchen; **und auf Verlangen will ich den Schaden bezahlen.** Das Weib saß vor einem Theetische; gerieth in einen rasenden Affekt des Zorns, warf den Tisch, worauf kostbares Thergeräth stand, unvorsichtigerweise um; wollte ein Bund Schlüssel der Magd an den Kopf werfen; diese wich aus, und der Wurf fuhr in den Spiegel. Der unvorsichtige Bediente stand hinter ihr, und konnte sich des Lachens nicht enthalten. Also schadet der Zorn mehrentheils uns selbst mehr als Andern; ist den Regeln der Tugend und der Klugheit sehr zuwider; zerstöhrt die Gesundheit; beraubt Manche auf einige Zeit, Andre auf immer, der gesunden Vernunft: daher muß man sich vor zornigen Menschen sehr hüten. Aber wenn ohnmächtige Kinder zu zürnen scheinen, so sind sie nur lächerlich.

Bey Einigen wird **Furcht** und **Traurigkeit** eine solche **Verzweiflung**, daß sie nichts Gutes mehr hoffen; auf keine Mittel mehr denken, das Uebel abzuwenden, oder den Verlust zu ersetzen; und daß sie entweder von den Regeln, glücklich zu werden, fast in allen ihren Handlungen abweichen, oder nur immer klagen und seufzen; oder in eine ganz unthätige **Melancholie** versinken. Eine plötzliche Furcht heißt **Schrecken**; ein starkes Schrecken heißt **Entsetzen**; eine grosse anhaltende Furcht heißt **Angst**. Der Zorn, welcher fortdaurt, wenn der Zornige gleich einsieht, daß die, über welche er zürnet, durch die gebrauchten harten Mittel nicht gebessert, auch Andre von ähnlichen Beleidigungen nicht abgeschreckt werden, heißt **Rachbegierde**. Hat die Traurigkeit und Furcht den Verlust der Ehre zum Gegenstande: so heißt sie **Blödigkeit oder Schaam**. Die Traurigkeit, bey Mißbilligung unsrer eignen verübten Thaten oder gefaßten Vorsätze, heißt **Reue**. Wer aber darüber, daß ein Andrer von Jemanden mehr geliebt oder geehret wird, als er selbst, traurig oder zornig ist, oder in Sorgen steht, heißt **eifersüchtig**. Fast eine jede Neigung kann mit verschiednen Arten des Affects verbunden seyn; z. E. der **Trieb** und die **Neigung zum sinnlichen Vergnügen**, der **Trieb zum Leben**, der **Trieb der Wißbegierde**; das **Verlangen nach Geld und Reichthum, nach Ehre und Ehrenzeichen**; die **Liebe** und der **Haß**, u. s. w.

1) Gewohn-

1) Gewohnheit, Neigung zu Geiz, Wollust und Stolz, Tab. XXVIII.

Eines Menschen gewöhnliches Verlangen nach einer Sache, oder seinen gewöhnlichen Abscheu an derselben, nennt man eine seiner **Neigungen**. Einige Neigungen sind in der allgemeinen menschlichen Natur gegründet; andre aber sind nur diesem und jenem Menschen persönlich, und mehrentheils durch **Angewöhnung** entstanden und gestärkt. Denn ein Mensch hat mancherley Antrieb, etwas zum ersten Male zu begehren oder zu verabscheuen, z. E. weil er Andern in seinem Verlangen und Verabscheuen oftmals nachahmt, oder weil er diese oder jene Meynung von der Beschaffenheit und Wirkung gewisser Dinge hat; oder weil solche Dinge ihn an andre erinnern, an die er gern oder nicht gern denken mag, u. s. w. War nun das erste Begehren oder das erste Verabscheuen einer Sache stark; so kehrt dasselbe bey jeder lebhaften Vorstellung des Gegenstandes wieder. Man begehrt oder verabscheut manche Sache jetzund und künftig, bloß darum, weil man sie ehemals begehrt und verabscheut hat. Je öfter nun eine Begierde oder Verabscheuung in uns wirksam gewesen ist, besonders wenn unser Verstand von den Gegenständen eben so, als vorher, zu urtheilen fortfährt; desto eingewurzelter wird die Neigung oder Abneigung, so daß sie, wenn wir sie gleich hernach misbilligen, dennoch bey gewissen Gelegenheiten in unsrer Seele wieder wirksam wird,

und daß sie nur entweder durch gänzliche Vermeidung des Andenkens an die Gegenstände, oder durch starke Vorsätze, durch oftmalige Erinnerung an dieselbe, und durch unsre oftmalige Widersetzlichkeit geschwächt und nach und nach ausgerottet werden können. Wohl uns, wenn wir gute Neigungen erworben haben, deren Erfüllung mit unsrer Zufriedenheit und mit dem Beyfalle derer, woran uns sehr gelegen ist, bestehn kann. Ein solcher ist und bleibt glücklich, indem er so denket, redet und handelt, als er ohne mühsame Bestreitung seiner selbst thun kann. Wer aber zu misfälligen und schädlichen Neigungen verwöhnt ist, muß wider sich selbst streiten, um die Verwöhnungen abzuschaffen, weil böse Gewohnheiten von Tage zu Tage stärker werden, und desto öfter unsre Zufriedenheit und Glückseligkeit stören.

Ihr sehet auf dem ersten Vierthel, ausser der Thüre, eine Gesellschaft Bauren zechen, und in solchen Stellungen Toback rauchen, die man in andern Ständen als ekelhaft misbilligt. Ihr sehe in dem Vörderzimmer einen gesitteten Mann die lange Pfeife beym Schreiben mit Beschwerlichkeit im Munde halten; eine Frau, die doch ihre Hände brauchen will, einen Kopfputz zurecht zu machen, Toback schnupfen, und endlich Kinder, welche Thee oder gar Caffee trinken.

Der Thee wird von den Blättern einer ausländischen Staude bereitet, und dies Getränk ist

durch

durch Zubehör eine kostbare und zeitverderbende Art, den Durst zu löschen. Aber die Gewohnheit hat den Gebrauch desselben aufgebracht; gleichwie in den meisten Ständen der Mannspersonen den Gebrauch des Rauchtobacks, bey beyden Geschlechtern des Schnupftobacks, und bey dem grossen Haufen des schädlichen Branntweins. Alle diese Dinge sind den Sinnen anfangs nicht angenehm; wenigstens nicht der Toback und das Getränk, welches übel riecht und auf die Zunge brennt. Aber der Trieb der Nachahmung bringt sie in Mode. Und wie die Ersten zu dem Gebrauche solcher Sachen gekommen sind, läßt sich schwer erforschen. Das Schlimmste ist, wenn wir uns an solche schädliche und wenigstens höchst entbehrliche Dinge gewöhnen, daß uns immer etwas zu fehlen scheint, sobald wir sie nicht haben; und daß wir in ihrem Genusse entweder kein, oder nur ein sehr geringes Vergnügen empfinden, und also durch solche Angewöhnungen mehr verlieren, als gewinnen, wenn die jedesmalige Befriedigung dieser gewohnten Triebe auch an sich unschädlich wäre.

Demnoch hütet euch, ausgebreitete Gewohnheiten zu tadeln, wenn euer Tadel Niemanden nützet. Enthaltet euch aber der Nachahmung, wenn sie schädlicher ist, als die Gefahr, für einen Sonderling gehalten zu werden.

Seht, auf dem zweyten Viertel, einen lasterhaften und unglücklichen, den Geizhals,

mitten

mitten unter seinen Schätzen. Er ist so reich, daß er von einem Theile seines Geldes mit den Seinigen hundert Jahre nach den guten Sitten eines Wohlhabenden leben könnte, wenn er auch in aller der Zeit nichts erwärbe. Aber seht, wie er lebet! Er hat keine Freude, als in dem Andenken an seine Geldbeutel und Kasten; und selbst diese hat er nur selten, weil er seinen Begierden nie genug gewinnt und erspart, und weil er in beständiger Angst ist, seines häufig bey ihm verwahrten Geldes wegen umgebracht zu werden. Dieses fürchtet er fast von jedem Menschen: darum liegt die Schiesspistole auf dem Tische. — Was könnte er mit seinem Reichthume nicht Gutes schaffen, wenn er einen Theil verschenkte, und den übrigen mit Sicherheit an redliche Menschen ausliehe, die durch den Gebrauch desselben auch etwas erwerben könnten? Aber nein! alles wird entweder ängstlich verwahrt, oder, ohne einen Liebesdienst zu thun, auf Zinsen verliehn. Da liegt die Goldwaage vor ihm. Soll er etwas ausgeben, so sucht er Geldstücke, die das rechte Gewicht nicht haben, und woran der Empfänger Schaden leiden kann: ist aber ein Stück zufälligerweise zu schwer, so legt er es zu der Summe, die er nach dem Gewichte verkaufen oder einschmelzen will. Er ist mager, weil er sich selten satt isset, und immer sorget; zerlumpt und schmutzig, weil die Ausbesserung der Kleider etwas kostet, und im Waschen das Zeug zerrieben wird. Kerzenlicht mag er nicht brennen, sondern duldet lieber den übelriechenden Dunst der Lampe. Ich weis nicht,

ob

ob er im Winter nicht lieber frieren, als Holz kaufen wird: denn einen Ofen sehe ich nicht. Bequeme Stühle kann er nicht haben: denn Stroh ist vergänglicher als Holz, und Leder viel theurer. — Seht das durch seinen Geiz verursachte Elend in dem Gesichte und dem ganzen Aufzuge seiner Frau. Sie giebt den Kindern ein Paar Aepfel. **Verschwenderisches Weib!** ruft er im rasenden Zorne; **du wirst mich noch arm und unglücklich machen; aus diesen Aepfeln und einem guten Stücke Brod hätte eine Abendmahlzeit werden können.** — Wie wird er seine unschuldigen Kinder erziehn? Mit Härte und Grausamkeit; ohne Unterricht und ohne Angewöhnung zu solchen Sitten, bey welchen sie zu ihrem und Andrer Vergnügen, einmal den Reichthum brauchen könnten, den er ihnen ungern zurück läßt, nachdem er arm genug gelebt hat, um reich zu sterben, und mit der Schuld eines Lasterhaften in das zweyte Leben übergugehn.

Seht, auf dem dritten Viertheil, jenen **Wollüstling** auf weichen Polstern. Seine ganze Miene sagt uns, daß er keine ernsthafte Beschäftigung kenne. Aber sobald einer seiner Sinne mit Ergötzlichkeit überladen ist, so denkt er schon auf die Reizung andrer sinnlichen Begierden. Leckerbissen und theure Weine, wie ihr auf dem Tische seht, müssen beständig bey der Hand seyn. Der Duft der lieblichsten Gerüche darf ihm nie fehlen. Er

Er sucht seine Wollust auch in der Unzucht; und wenn er davon krank und entkräftet ist, versucht er er es doch, sich an Büchern und Gemälden zu belustigen, worinnen sie als etwas Angenehmes vorgestellet wird. Hinter seinem Stuhle hängt die Violine: denn Fertigkeit in der Musik und Tanzkunst ist fast das Einzige, was er von den Lehrern seiner Jugend angenommen und behalten hat. Aber Armuth, Verachtung und Reue, werden das Alter dieses Wollüstlings verbittern, wenn die Wollust ihn nicht jung dem Grabe überliefert. — Seht die kommenden Mahner, denen er für Arbeit, für Waare, oder angeliehenes Geld schuldig ist, die des Ihrigen bedürfen, und denen er oft sein mündlich und in Handschriften gegebnes Wort, zu gewisser Zeit zu bezahlen, gebrochen hat. Mit dem angebotnen Glase Wein wird er sie nicht befriedigen. Sie murren und drohen. Dieses wundert und erschreckt den hinter ihnen kommenden Jüngling, den Mitgenossen seiner Wollust, der eben so verächtlich ist, und unglücklich wird, als er.

Der Thor in der Halbchaise (auf dem vierten Vierthel) kann euch das Bild des Hochmuths, des Ehrgeizes, des Stolzes und der Grobheit seyn. Er hat eine grosse Meynung von der Anmuth seiner Gestalt und seiner Sitten, und von der Grösse seines Verstandes und seiner Geschicklichkeit, weil es ihm seine einfältige Mutter, welche eine Affenliebe zu ihm hatte, beständig vorgesagt, und einige Schmeichler es bestätigt haben. Er glaube bey

seinem Fürsten in hoher Gunst zu stehn, weil derselbe, wie er sich ihm einmal zu Gnaden empfahl, antwortete: daß er gern tugendhafte und geschickte Männer in seine Dienste nähme. Sein angestammter Name ist **David Lumpmann**; und man sagt, der Name habe daher seinen Ursprung, daß sein Eltervater, ein braver Mann, mit Lumpen gehandelt habe; wodurch auch der Reichthum seiner Familie erworben seyn soll. Weil er nun zum mindsten ein Statthalter zu werden hoffte, und weil er glaubte, dieser Sprung würde ihm leichter werden, wenn er **Herr von Lumpenschild** hiesse: so gab er einen grossen Theil seines Vermögens an diejenigen, die als Unterhändler und Hauptpersonen solche Namen verschaffen können. Von dieser Zeit an verachtet er alles, was nicht **Herr von dies oder von das** hieß, und folglich nicht von Adel war. Aber der erlangte Name befriedigte ihn nicht; denn er hieß noch nicht Baron oder Graf, war noch nicht Statthalter, und es fehlte ihm die Erlaubniß, ein Band von gewisser Farbe und einen gestickten Stern auf seinem Kleide zu tragen. Denn ob er auch gleich dafür Geld geboten hatte; so hatte man ihm doch geantwortet: weil das Zeichen solcher Bänder noch kein Erbgut geworden wäre, so wollte man es nicht verkaufen, sondern nur denjenigen geben, von deren Verdiensten oder Aemtern es ein Zeichen seyn sollte. Er suchte sich aber durch übermässige Pracht schadlos zu halten. Seht, wie er sich in seiner Chaise brüstet. Kaum zuckt er den Hut für diejenigen,

jenigen, welche, weil sie etwas von seinem Gelde verlangen, ihn sehr ehrerbietig grüssen. Du Thor, wenn du das Ansehn eines wohlerzognen und vornehmen Mannes haben willst, warum setzest du denn auf die unanständigste Weise die Hand in die Seite? O, wüßtest du zu deiner Besserung, wie jene dort im Fenster, und diese, die neben deinem Wagen gehn, über deinen ungeschliffnen Stolz lachen! Warum mußt du eben die besten Pferde in der Stadt halten? Vielleicht deswegen, daß man diese wenigstens bewundre, wenn man dich verachtet? Was soll dir dein schneller, wohlgebildeter und prächtig gekleideter Läufer? Du hast ja keine Verrichtungen, die einen schnellen Bothen erfodern. Und warum soll dem ein jeder eine Minute vorher wissen, daß die sehenswürdigen Pferde des Herrn von Lumpenschild kommen? Gereicht es dir zur Ehre, daß man die angenehme Gestalt und Stellung deines Läufers mit der deinigen vergleiche? Was sollen zwey müssige Bediente bey einem noch müssigern Herrn? Warum muß dein schöner Jagdhund allemal mit dir Gesellschaft machen? Man weis ja, daß du kein Pulver riechen mögest, und also nicht auf die Jagd gehst. Deine thörichte Begierde nach unverdientem und überflüssigem Ansehn wird dich genug strafen. Sie wird durch jede Sättigung hungriger werden, und dich, wenn du dich nicht besserst, von der Tugend, von der Ehre bey den Vernünftigen, und von der Glückseligkeit immer weiter entfernen.

m) Argwohn, Neid und Rachbegierde, Tab. L.

Unglücklich ist der, welcher sich gewöhnt, ohne Wahrscheinlichkeit allezeit das Schlimmere von Menschen zu denken. Diese Neigung heißt ein argwöhnisch Gemüth. Ihr sehr auf dem ersten Vierthel eine wohlgebildete Jungfrau, die mit argwöhnischer Miene ihrem Freunde, der ihr Ehemann zu werden Willens war, auf eine Stelle eines Briefes hinweiset, und ihm Vorwürfe macht. Es liegen ein paar prächtig gebundene Bücher vor ihr auf dem Tische. Die Geschichte, der ihr euch dabey erinnern müßt, ist folgende:

Der Mann war ein Schriftsteller, und hatte in einer Stelle eines Buchs gewisse Vorzüge einer Person beschrieben, die einer beyderseitigen jungen Freundinn mehr, als seiner Halbverlobten zukamen. Dieses Buch hatte der Verfasser einige Stunden früher dieser Freundinn, als seiner Halbverlobten geschenkt, weil sie ihn darum gebeten hatte; indem sie es einem ihrer entfernten Freunde, der ihr Verlobter war, zu Schiffe senden wollte, dessen frühes Absegeln ungewiß war. Dies hatte die Halbverlobte erfahren, und einen Argwohn geschöpft, daß er diese Freundinn mehr als sie selbst liebte, daß er einen verbotnen Umgang mit ihr unterhielte, und diese Stelle des Buchs, die doch des Inhalts wegen da war, als ihr besondrer Bewundrer geschrieben hätte. Nun kam noch dieses hinzu, daß die

Freundinn

Freundinn, deren Brief sie zeigt, um ein Geheimniß wußte, welches er dem, der es ihm anvertraut, aber doch auch dieser Freundinn entdeckt hatte, auf Ehr und Redlichkeit allen Menschen zu verschweigen, hatte angeloben müssen. **Der Herr Secretair kann sein Glück**, sagte die Argwöhnische, **nur bey dieser Vollkommnen finden, deren Vorzüge man so gut kennt, der zuerst Bücher geschenkt, und alle Geheimnisse mitgetheilt werden.** Der Mann war klug genug, die Thörinn und Zanksüchtige zu verlassen. Und sie hat hernach die Folgen ihres Argwohns schmerzlich empfunden, aber die Vernöhnung, weil sie schon sehr stark war, doch nicht aus ihrem Herzen hinaus geschafft.

Noch schädlicher für einen Menschen selbst, und für alle, die mit ihm umgehen, ist Neigung zum **Neide**, oder zum Misvergnügen über die Geschicklichkeit, Schönheit, Wissenschaft, Ehre und Güter unsers Nächsten. **Im zweyten Viertheil wird ein Ehepaar von einem andern Ehepaare besucht. Die Hausfrau beschaut mit neidischer und affectirtfreundlicher Gebärde das Kleid der andern, und winkt mit der Hand ihrem Manne, es auch zu besehn.** Die Neidische hatte kurz zuvor auch ein neues und bessers Kleid von ihrem Manne erhalten, als sie gehofft hatte. Vergnügen und Dankbarkeit war die Wirkung dieses Geschenks gewesen. Aber nun, nun, da die Ehefrau des reichern, aber nicht vornehmern, Nachbars ein weit beßres

hat, mag die Neidische das ihrige nicht länger ansehn; meidet alle Gesellschaften, wo ihre Nachbarinn mit dem bessern Kleide erscheinen kann; beschwert den Mann bey Tag und Nacht mit Klagen über seine Wohlthätigkeit gegen diese und jene Familie, welche ihn hinderte, für seine eigne Ehefrau, so wie es sich gebührte, zu sorgen. Man denke nach, was der Neid in diesem Hause Böses wirken könne, besonders wenn der Mann eine solche Frau nicht zu bessern versteht!

Dieser Mann verstand es nicht, oder das Weibsen war unverbesserlich. Er gab ihr obgleich mit Verdrusse ein etwas kostbarer Kleid, als dasjenige, welches die Nachbarinn hatte, ob er gleich aus seinen Handelsbüchern wußte, daß er kein ihm zugehöriges Vermögen besaß. Bald darauf ward die Frau durch einen bey eben solcher Gelegenheit erregten Neid so geplagt, daß sie von dem Manne auch einen bessern Ring verlangte. Aber seine Umstände waren nicht besser geworden, darum schlug er es mit Standhaftigkeit ab. Diese nicht sehr liebenswürdige Ehefreundinn hielt das Verweigern für eine Beleidigung, weil mit 100 Rthl. Zulage ein Tausch der Ringe getroffen werden könnte, und das Kleid doch 200 Rthl. gekostet hatte. Nun erregte sich in ihr **Rachbegierde**, das ist, ein Verlangen, dem Beleidiger Verdruß zu machen, bloß darum, weil man ihn für einen Beleidiger hält. Die Gelegenheit dazu zeigte sich bald. Der Credit des Mannes hatte abgenommen, und er

konnte

konnte einen sehr vortheilhaften Kauf treffen, wenn der Verkäufer ihm borgen wollte. Dieser wollte aber nur unter der Bedingung, wenn die Frau, die noch Etwas erben konnte, die Verschreibung unterzeichnete. Aber ihr seht dieselbe dem Neide unterworfne Frau auf dem dritten Viertbel in dem Wahnsinne der Rachbegierde. Der Mann sitzt bey ihr vor einem Tische, worauf nebst Dinte und Federn eine Schuldverschreibung liegt, um deren Unterschreibung er sie mit allen Beweggründen gebeten hatte, welche aus ihrer eignen Wohlfahrt und der Erhaltung ihrer ganzen Familie hergenommen waren. Aber mit der einen Hand in der Seite, und mit der andern die Schuldverschreibung von sich schiebend, schlägt sie es ab, mit einer hämischen Erinnerung, daß die Erbschaft, wenn sie dieselbe nicht schmählerte, wenigstens zur Ankaufung eines anständigen Ringes zureichend bleiben würde.

Auf dem vierten Viertbel seht ihr eine noch entsetzlichere Wirkung der Rachbegierde, nämlich in einem Bauerhause ein wohlbekleidetes, vornehmes und grausames Weib, auf einem Stuhle sitzend, welche ein Kind, von etwa 5 Jahren, zwischen den Knieen hält, und ihm eine grosse Stecknadel gewaltsam durch die Schläfe schlägt. Ein Kutscher steht vor diesem Hause; und

der Mann dieſes Weibes, der das Geſchrey hört, eilt aus dem Garten herzu. Die unmenſchliche Geſchichte iſt folgende: Das Weib hatte, nach einem unerlaubten Umgange mit dieſem Manne, vor der Ehe ein Kind geboren, und ihrem Mitſchuldigen den Auftrag gegeben, es umzubringen. Dieſer hatte zwar vorgegeben, ihren Willen erfüllt zu haben, das Kind aber zur Erziehung einer Bauerfrau anvertrauet. Der Mann war von dieſer Mörderinn ſo verblendet, daß er ſie hernach heirathete. An dem Tage der traurigen Begebenheit ſtellt er mit der Frau eine Spatzierfahrt an, und bringt ſie in das Bauerhaus. Das wohlerzogne Kind gefiel der Mutter, die es nicht wußte, daß es ihr Kind war, ſo ſehr, daß ſie ſich eine ganze Stunde daran ergötzte. Deſto ſichrer glaubte der Mann, ihr auf dem Rückwege eine Freude zu machen, durch die Nachricht, daß ſie als Mutter dieſes Kindes Gelegenheit hätte, ein Leben glücklich zu machen, deſſen Endigung ſie vor 5 Jahren hätte befördern wollen. Sie hörte dieſes mit dem Scheine groſſer Freude und Dankbarkeit. Aber inwendig raſte ihre Seele vor Verdruß und Rachbegierde. Eine Viertelſtunde hernach ſtellte ſie ſich, als wenn ſie ihre Tobacksdoſe in dem Hauſe hätte ſtehen laſſen, ſo daß ſie zurück fuhren. Hier vollführte ſie an ihrem Kinde, welches ſich wie zuvor mit Freuden ihr genaht hatte, die Miſſethat, um welcher willen ſie durch das Rad des Henkers ihr Leben verlieren mußte. So pflegen gröſſere Laſter aus kleinern zu folgen.

n) Von

n) Von der Vernunft und Raserey.
Tab. XXVI.

Die Thiere haben zwar gewisse Erkenntnißarten und Kunsttriebe, die den Menschen mangeln, und die wir nicht alle kennen. Man kann also mit Wahrheit sagen, daß die Menschen eben so wenig zur thierischen, als die Thiere zur menschlichen Denkart fähig sind. Aber aus dem Gebrauche der angebornen Vernunft, oder der den Thieren mangelnden Verstandeskräfte der Menschen, folgt doch für uns dieser Vorzug, daß die Thiere weit mehr in unsrer Macht sind, als wir in der ihrigen. Wir können in den meisten Fällen die Zahl jeder grossen Thierart einschränken, wenn es uns beliebt; einzelne Thiere aber entweder zahm machen oder tödten. Und wenn ein einzelner unbewaffneter Mensch nicht allemal dazu hinreichend ist: so macht uns doch theils die Bewaffnung, theils die Abrede mit mehr Menschen dazu fähig. Also ist einiger Vorzug der Menschen vor den Thieren unleugbarer Weise in der Natur gegründet. Seht (auf dem ersten Vierthel) einen Löwen auf einem Wagen in einem Kefig eingesperrt. Er ist durch Kunst der Menschen gefangen, und in dies Behältniß gebracht. Welche Heerde von Hornvieh treibt nicht der einzige Treiber vor sich her? Eine Kuppel der muthigsten Rosse folgt dem einzigen Führer, und zittert vor seiner Peitsche. Stark und grimmig ist der Bär, (dort auf dem Berge,) aber was kann er gegen den einzigen Menschen, der ihn

mit dem Schießgewehr erlegt? Und wie gehorsam wird ein solches Thier denen, die es sogar zum Tanzen abrichten? Ungeheuer groß und stark ist der Wallfisch. Aber seht, wie einer in der Ferne gefangen wird, dessen Speck zum Theil in unsern Lampen brennen soll.

Wir wollen zum zweyten Viertheil übergehn. Die angebohrne Fähigkeit des Menschen, welche Vernunft heißt, wird nur **eine wirkende Kraft**, wenn sie, (gleich wie ein Feuer von dem andern angezündet wird,) durch den **Umgang** mit solchen, die schon zum Gebrauch ihrer Vernunft, oder zu dem **Bewußtseyn ihrer selbst**, gelangt sind, in Thätigkeit gesetzt wird. Die Mannigfaltigkeit und Tiefe der Gedanken dieses Mannes auf dem Lehnstuhl ist über die Vorstellungen eines Menschen, der in der Wildniß erwachsen wäre, in einem so hohen Grade erhaben, daß sie ein ganz verschiednes Wesen zu haben scheinen. Aber der Trieb der Nachahmung, die Wißbegierde und der Wunsch der Eltern, daß ihre Kinder vernünftig werden, entwickeln bey den meisten Menschen die Kraft der Vernunft also, daß sie zum menschlichen Umgange und zu vielen Erkenntnissen gelangen, welche man den witzigsten Thieren nicht mitzutheilen vermag. Dieser junge Mensch, der durch das Fenster nach den Sonnenstrahlen sieht, macht itzt seine Betrachtungen darüber, daß eine einzige Sonne im Stande ist, nach und nach die ganze Erdkugel zu erleuchten, und an so vielen Orten Tag und Nacht und die verschiednen Jahrszeiten zu verursachen.

sachen. Der am Tische, welcher zeichnen will, beschaut seine Taschenuhr, ein Werk der Menschen, welches aus leblosen Stücken von Metall zusammen gesetzt ist, und mit dem Laufe der Zeiten doch so vollkommen übereinstimmt. Zu solchen Betrachtungen und zu solchen Werken ist der wilderwachsne Mensch eben so wenig geschickt, als ein Thier. Unbeschreiblich groß ist der **Tiefsinn** gewisser Menschen, die verdecktsten Beschaffenheiten und sowohl die entferntsten Ursachen als Wirkungen der Dinge zu erforschen. Welche unvermuthete Aehnlichkeiten oder Unähnlichkeiten weis der menschliche **Witz** oft mit grosser Geschwindigkeit wahrzunehmen?

Wenn nun die Vernunft eines Menschen besonders in Beurtheilung solcher Dinge geübt ist, welche die Wohlfahrt und die Handlung der Menschen angehn, und wenn er sich nach den Regeln der Tugend gewöhnt hat, seine und Andrer Wohlfahrt zu befördern: so verdient seine Vernunft den Namen der **Weisheit**. Ohne diesen Trieb aber muß man sie nur bloß Geschicklichkeit oder **Arglist** nennen. Die Natur der Weisheit ist auf dem dritten Vierthel unter einem Bilde vorgestellt, welches ich euch erklären will. Fast eine jede Handlung, die ein Mensch übernehmen kann, ist, entweder gewiß oder nach wahrscheinlicher Vermuthung, sowohl mit einigen vortheilhaften als nachtheiligen Folgen für Menschen verknüpft. Dieser Mann stellt die Weisheit vor. Er wiegt auf seiner Waage, durch welche die Untersuchung und Ueberlegung

legung angedeutet wird, Gutes und Böses gegen einander ab, und richtet sich nach dem Uebergewichte, daß das meiste Gute befördert, und das meiste Böse gehindert werde. Er scheint, indem er die eine Hand auf die Brust legt, die andre aber zu andern Menschen ausstreckt, zu sagen: **Ich sorge sowohl für euch als für mich; sowohl für mich als für euch; denn Menschenwohlfahrt ist mir lieb.** Er hat Personen beyderley Geschlechts, von verschiednem Alter und Stande, einheimische und fremde, vor sich, anzuzeigen, daß er für Erwachsne und für Kinder, für die gegenwärtige Zeit und für die Nachwelt, für Nahe und Entfernte, für Bekannte und Unbekannte sorge, wenn er Gelegenheit hat, ihre Wohlfahrt zu befördern und ihre Uebel abzuwenden; ob er gleich denen, für welche er zu sorgen besondre Ursache hat, öfter und mehr dient. Das ist Weisheit.

Nicht alle Menschen gelangen zu dem Gebrauche ihrer Vernunft, nicht alle behalten ihn, wenn sie ihn gleich erlangt haben. Einige wenige Kinder, die man an der Seele als Mißgeburten betrachten kann, bleiben, ob man sie gleich menschlich zu erziehen trachtet, **viehisch-dumm** oder **viehisch-wild.** Andre verliereu im erwachsnen Alter diejenige Festigkeit und Mannigfaltigkeit der Gedanken und Vorsätze, diejenige Abhänglichkeit einiger Begierden von andern, folglich diejenige Lenkbarkeit durch gewöhnliche Bewegungsgründe,

welche

welche man die Geſundheit der Vernunft oder das Bewuſtſeyn ſeiner Selbſt nennt. Sie verfallen entweder in eine beſondre Unempfindlichkeit oder in Wahnſinn, (in welchem ihre Phantaſie oft ſtärker iſt, als die Sinneskraft,) oder in ſonderbare Albernheit der Wünſche und Handlungen, oder endlich in eine gewaltthätige Raſerey und Tollheit, welche gemeiniglich mit ungewöhnlichen Leibeskräften verbunden iſt. Seht (auf dem vierten Vierthel) auf einem Hofplatze ein Tollhaus, welches zur Verwahrung und Verpflegung ſolcher Unglücklichen beſtimmt iſt. Die gänzlich Raſenden ſind in Zellen eingeſchloſſen, und zuweilen, wie wilde Thiere, mit Feſſeln belegt; man nimmt ihnen, ſo viel als möglich iſt, alles, womit ſie ſich oder Andern ſchaden können. Dieſer mit der Perüke, die er jenem vorübergehenden Manne abgenommen hat, und mit einem hölzernen Degen auf der rechten Seite, iſt nur albern, oder wenigſtens nur wahnſinnig. Itzt iſt ſeine luſtige Laune, darum tanzt er herum; dieſe wechſelt zuweilen mit einer traurigen ab; alsdann weint und heult er beſtändig, und zwar ohne erdenkliche Urſachen. Jener, der in das Waſſerbehältniß ſpringen will, und den der Wärter, der die Schlüſſel in der Hand hat, zu ergreifen ſucht, iſt aus ſeinem Kerker losgebrochen. Der Sitzende ſcheint auch raſend zu werden, denn er reißt ſich vor Wuth die Kleider vom Leibe.

O, wie glücklich ist das menschliche Geschlecht, daß nur so Wenige albern, wahnsinnig oder rasend werden! Durch diese wenigen Exempel lernen die Uebrigen das grosse Glück ihrer gesunden Vernunft schätzen, und werden vor den Lastern, Affekten und Unvorsichtigkeiten gewarnt, welche den Verlust derselben nach sich ziehen können. Kinder, hütet euch vor dem ersten Grade heftiger Affekte, laßt keinen zur Gewohnheit werden; zerstreut euch bey dem Anfange derselben durch gute Thaten oder durch unschuldige Ergötzlichkeiten; besteht nicht eigensinnig darauf, entbehrliche Wünsche zu erfüllen, deren Erreichung nach dem Urtheile eurer Vernunft und eurer Freunde oder Rathgeber zu schwer oder unmöglich ist; bewahret euren Körper, so viel ihr könnt, vor hitzigen Krankheiten, und seyd vorsichtig in den seltnen Fällen, da ihr hört, daß rasende Thiere in der Nähe sind, deren Biß alles Lebendige rasend machen kann. Mehr ist nicht in eurer Macht, um der (zum Glücke) sehr seltnen Gefahr des Wahnsinnes und der Raserey zu entgehn.

o) Gedenksprüche von der Natur der Seele.

Mensch, du bist Seel, und sie ist du,
Dein Leib gehöret dir nur zu,
Als Werkzeug, in die Welt zu schaun,
Und durch Gebrauch dein Glück zu baun.

Die Seele hat Verstand und Willen,
Und Kraft, den Vorsatz zu erfüllen.

In dem Verstand ist Sinneskraft,
Die uns durch Glieder Kenntniß schafft.
Doch folgt Aufmerksamkeit nicht nach,
So bleibet diese Kenntniß schwach.
Durch das Gedächtniß fällt uns bey,
Was ehmals uns geschehen sey.
So wächset die Erfahrung an,
Die der Versuch vermehren kann.
Weit mehr und feiner, als ein Thier,
Vergleicht und unterscheidet ihr.
Auch wächst der Menschen Kenntniß fort
Durch andrer Menschen Wink und Wort.
Dann denken wir mit Urtheilskraft,
Gewiß, vermuthend, zweifelhaft,
So wie die Sinneskraft uns zwingt,
Was die Erfahrung mit sich bringt,
Was uns ein guter Zeug' erzählt,
Was man uns lehrt, wenn Einsicht fehlt.
Also geübt, kann man aus Schlüssen,
Durch alte Dinge neue wissen.
Die Phantasie ist nie in Ruh,
Führt allzeit uns Gedanken zu;
Sie weiß zu trennen, zu verbinden,
Sie hilft uns dichten und erfinden.
Zuweilen scheint, was sie uns schafft,
Die Wirkung unsrer Sinneskraft;
Sie hilft dem Witz, geschwind vergleichen,
Dem Tiefsinn, seinen Zweck erreichen.

Die

Die Sinnlichkeit zeugt viele Triebe,
Aus ihr stammt bald des Lebens Liebe.
Früh reizt die Kinder die Natur,
Zu treten in der Alten Spur.
So wird der Wißtrieb mehr geschäftig,
Und Lust an Harmonie sehr kräftig.
Bald nimmt der Trieb der Menschlichkeit
Sein Theil an Andrer Lust und Leid;
Doch mehr, wenn Lieb uns stark beweget,
Und Widerstand nicht Haß erreget.
Aus Dankbarkeit wird sehr geliebt,
Wer Wohlthat oft und weislich übt.
Auf Ehr und Güter lernt man denken,
Als Mittel, Andrer Sinn zu lenken.
Durch den Geschlechtstrieb wird das Band
Erlaubter Lieb ein Ehestand,
In welchem Eltern sich verbinden
Der Kinder Wohlfahrt fest zu gründen.
Doch leicht ist jeder Trieb verirrt,
Wenn der Affekt den Geist verwirrt,
In Sehnsucht, Hoffnung oder Freude,
In Abscheu, Furcht und Gram im Leide,
In Zorn und Neid. O! kämpft und wacht,
Sonst zwingt euch des Affektes Macht.
Wenn Einsicht oder Zweck es rathen,
So meidet die gewöhnlichen Thaten;
Dann bleibt ihr von der Sclaverey
Der quälenden Begierden frey;
Dann wird nicht Geiz nach Gold und Ehren,
Nicht Wollust, euer Glück zerstören.

Wenn

So lang ein Mensch, wie Menschen, denkt
Und Wahnsinn ihn nicht irre lenkt;
Affekt und Wein ihn nicht begeistert,
Und Wut sich seiner nicht bemeistert:
So lange bleibt der Mensch mit Lust
Sich sein und der Vernunft bewußt;
Und kann des Weisen Namen führen,
Wenn Güt und Einsicht ihn regieren.

p) Die Freyheit und Gesetzfähigkeit des Menschen.

Die Mores eines Menschen sind seine natürliche und angewöhnte Fertigkeiten, auf eine gewisse Art zu denken, zu begehren und zu verabscheuen, und theils in Worten, theils auf andre Art zu handeln.

In diesen Angewöhnungen findet man unter den Menschen eine grosse Verschiedenheit; oder mit andern Worten, man findet bey ihnen **moralische Unterschiede.**

Betrachten wir die Seele dieses und jenes Menschen mit ihren moralischen Eigenschaften oder Unterschieden von andern, so betrachten wir seinen **Gemüthscharakter,** (seine Gemüthsart). In Ansehung desselben sind zweene Menschen niemals einander ganz ähnlich; sondern jeder hat seinen eig-

nen Charakter, welcher verursacht ist, 1) durch die bey den Menschen durchgängig angetroffne Natur, d. i. durch das Wesen eines Menschen: 2) durch einige besondre angeerbte Beschaffenheiten des Leibes und der Seele; 3) durch das Schicksal, das er in den vorigen Theilen seines Lebens gehabt hat, z. E. durch einige besondre Begebenheiten, die er erlebt hat; durch die Exempel, die er nachzuahmen veranlaßt ist, durch den Unterricht, den er genossen hat, durch die Beschaffenheit seiner vorigen gewöhnlichen Gesellschaften; 4) durch fortdaurende Urtheile seines Verstandes über die Nützlichkeit oder Schädlichkeit, Möglichkeit oder Unmöglichkeit, Leichtigkeit oder Schwierigkeit gewisser Handlungen.

Die tägliche Erfahrung zeigt, daß solche Urtheile der Menschen verändert werden, und folglich veränderlich sind. Bey Veränderung derselben aber erfolgen andre einzelne Handlungen. Und weil durch das Thun und Lassen theils Angewöhnungen theils Abgewöhnungen erfolgen; so ist der Gemüthscharakter eines Menschen, da er in dem Daseyn und dem Mangel gewisser Gewohnheiten besteht, veränderlich.

Er hat nämlich eine grosse Menge einzelner Handlungen so in seiner Macht, daß sie alsdann, wenn er sie stark gnug als nützlich billigt, und ihre Unterlassung als schädlich mißbilligt, geschehn; alsdann aber, wenn er von ihrer Schädlichkeit über-

überzeugt gnug ist, und lebhaft daran denkt, unterlassen werden: wenn gleich einige Handlungen in denen Zeiten, da er die Beschaffenheit und Wirkung derselben nicht stark und lange gnug sich vorstellt, ohne Vorsatz so erfolgen, wie bey ähnlichen äusserlichen Umständen seine Gewohnheit es mit sich bringt.

Handlungen, welche auf diese Art in des Menschen Macht sind, daß sie geschehn, wenn er stark gnug an ihre Nützlichkeit denkt, und daß sie unterbleiben, wenn er stark gnug an ihre Schädlichkeit denkt, nennet man **willkührliche Handlungen**; und, weil sie grossen Einfluß in die Mores, oder in die Gewohnheiten, oder in den Gemüthscharakter haben, auch **moralische Handlungen**.

Der Mensch hat also ein Vermögen, willkührlich oder moralisch zu handeln, und seinen Charakter nach und nach zu verändern, und demselben, wenigstens in gewissen Umständen, zuwider zu handeln. Dieses Vermögen eines mit gewöhnlicher Vernunft begabten Menschen, nennt man seine (wesentliche oder innerliche) **Freyheit**. Sie ist also eine solche Eigenschaft, deren durchgängiges Daseyn bey allen gewöhnlichen Menschen aus der Erfahrung erhellet.

Die freyen Handlungen der Menschen haben zweyerley **Folgen**: 1) **natürliche**, nach dem gewöhnlichen Laufe der Natur; 2) **willkührliche**.

Wenn Kinder naschen, so ist die Wirkung der Speisen in ihrem Magen und Blute eine natürliche; aber die dadurch verursachten Vorwürfe, Drohungen und Strafen, eine willkührliche Folge des Naschens. Aber sowohl wegen dieser als jener Art der Folgen können die Handlungen eines Menschen ihm nützlich und schädlich seyn, und oftmals vorher dafür erkannt werden.

Wer einen wichtigen Theil unsers Schicksals mit einiger Beständigkeit so in Händen hat, daß er die Folgen unsrer Handlungen uns angenehm oder unangenehm machen kann, und in Ansehung mancher Handlungen es wirklich thun will; der ist unser **Herr**. Die Eltern sind also Herren ihrer Kinder; die Obrigkeiten sind Herren ihrer Unterthanen; der Hausvater ist einigermaßen Herr über alles Gesinde.

Jedes Mittel, (z. E. Worte, Minen, Zeichen,) woraus wir den Willen unsers Herrn, in Ansehung unsrer Handlungen, erkennen können, ist unser **Gesetz**.

Die angenehmen Folgen, die ein Herr mit dem Gehorsam verbindet, heissen **Belohnungen**; die unangenehmen Folgen, die er mit dem Ungehorsame verbindet, heissen **Strafen**.

Die Belohnungen und Strafen eines Gesetzgebers haben oft zweyerley Absicht: 1) Den Belohnten und Bestraften zum künftigen Gehorsame

same aufzumuntern, oder vom künftigen Ungehorsame abzuschrecken; 2) durch das Exempel auch Andre lebhaft zu erinnern, daß er diese und jene Gesetze gegeben habe, und was auf den Gehorsam oder Ungehorsam folge. Die eine Absicht kann die eingeschränkte; die andre die ausgebreitete heissen. Bey einigen Belohnungen und Strafen aber ist nur eine dieser Absichten zu erreichen möglich.

9) Zurechnung freyer Handlungen.

Die gesetzgeberische Zurechnung ist ein Urtheil eines Herrn, daß ein Gesetz von den Unterthanen beobachtet, oder übertreten sey. Der Zustand dessen, dem der Gehorsam zugerechnet werden kann, heißt nicht allemal **Verdienst**; sondern nur alsdann, wenn der Gesetzgeber auf solchen Gehorsam Belohnung gesetzt hat. Aber der Zustand dessen, von dem eine Uebertretung geschehen ist, heißt allemal eine **Schuld**; weil kein Gesetz Statt findet ohne Drohungen, den Ungehorsam auf irgend eine Weise zu bestrafen.

Wenn Jemand gleich nicht unser Herr ist, sondern nur in einiger Verbindung mit uns steht; so erzeugt doch sein **Wohlgefallen** oder sein **Mißfallen** an unserm Charakter und unserm Thun oder Lassen, nicht einerley Vorsätze in Ansehung seines Verhaltens gegen uns. Zuweilen zeigt er uns dies sein Wohlgefallen oder Mißfallen; zuwei-

len verschweigt er dasselbe. Er zeigt es nämlich 1) durch Lob und Tadel, Rathen und Abrathen; 2) durch Bitten und Verbitten; 3) durch Versprechen, daß er in diesem Falle etwas uns Angenehmes; oder durch Drohen, daß er im widrigen Falle etwas uns Unangenehmes thun wolle; 4) durch erwiederte Gefälligkeit, oder durch erwiederten Verdruß; 5) durch Vermehrung oder Verminderung der Gemeinschaft mit uns, und der Zuversicht zu unserm Charakter.

Wenn nun ein Mensch aus den Handlungen und dem Charakter eines Andern urtheilt, daß er anders von ihm denken, anders gegen ihn handeln müsse, als wenn er das Gegentheil dieser Handlungen und dieses Charakters bemerkt hätte: so heißt dieses Urtheil gleichfalls eine gewisse Art der **Zurechnung des Thuns und Lassens oder des Charakters.**

Was also gar keine freye Handlung eines Menschen, und gar kein Beweis seines Charakters ist, **das kann ihm Niemand mit Wahrheit zurechnen**; sondern nur folgende Dinge. 1) Alle willkührliche Bewegungen des Körpers, und die Unterlassung derselben; 2) alle solche Gebärden; und alle Worte in dem Zustande des Wachens; 3) alle Vorsätze; 4) das Daseyn und den Mangel der Grade der Aufmerksamkeit auf gewisse Dinge; und also die Achtsamkeit und Unachtsamkeit in Erforschung der Folgen der Handlungen und andrer Dinge; 5) die Vorsichtigkeit und Unvorsichtigkeit;

6) man-

6) manches Thun und Lassen, wodurch die Erinnerung an gewisse Dinge, und die lebhafte Vorstellung derselben, entweder verhindert oder befördert wird; 7) den Lauf der Gedanken, den man durch vorsetzliche Veränderung unterbrechen könnte; 8) die Zeit und den Grad gewisser Bewegungen, obgleich die gänzliche Unterlassung oder der ganze Aufschub derselben nicht geschehen kann; z. E. beym Husten, Zittern im Fieber, Niesen, Schluchzen, und den Auswürfen der Natur; 9) das Einschlafen, wenn man nicht im höchsten Grade ermüdet ist, und das Erwachen zu bestimmter Zeit, oder die Fortsetzung des Schlafs; (weil die Stärke des Vorsatzes, wie die Erfahrung zeigt, auch durch die Zeit des Schlafens fortwirkt.)

Ich sage, diese Dinge kann man Andern und sich selbst zurechnen, d. i. als freye Handlungen, oder als Zeichen des Charakters ansehn. Ob es aber recht und klug sey, wegen gewisser Dinge, die Jemanden können zugerechnet werden, auf diese oder jene Weise gegen ihn zu handeln; ob man ihn, wegen des Vergangnen in Absicht auf das Künftige, bloß belehren, oder bedrohen, oder ihm nur gewisse Wohlthaten entziehn, oder gar Verdruß verursachen dürfe: das muß man jedesmal von neuem überlegen.

1) Gutes und Böses. Selbstliebe und Menschenliebe, Pflicht und Tugend.

Nicht alles ist uns gleich angenehm, auch nicht alles gleich unangenehm; sondern

sowohl unsre Lust und unser Vergnügen, als unser Schmerz und unser Mißvergnügen, hat Grade. Jeder Mensch wählet gern auf kurze Zeit einiges Mißvergnügen, oder entbehret gern einiges Vergnügens, um sich dadurch von der Erwartung eines längern und grössern Mißvergnügens zu befreyen, oder um ein grösseres und dauerhafteres Vergnügen in Zukunft zu geniessen.

Das Gute oder Nützliche ist von dem Angenehmen, das Böse oder Schädliche von dem Unangenehmen oft unterschieden. Denn gut ist mir dasjenige, was mir in Betrachtung der Mannigfaltigkeit, des Grades und der Dauer der angenehmen oder unangenehmen Zustände, mehr Vergnügen als Mißvergnügen verursacht. Das Gegentheil dessen, was mir gut ist, ist in Ansehung meiner böse. Einerley Begebenheit und Handlung ist also zuweilen verschiednen Menschen in verschiednem Grade, entweder nützlich oder schädlich, und zuweilen schadet diesem, was jenem nützet.

Wird aber auf die Wohlfahrt und das Vergnügen Vieler zugleich gesehn, so heißt dasjenige **gemeinnützig**, was entweder ihnen allen zugleich, oder den Meisten nützt. Das Gegentheil heißt **gemeinschädlich.**

Die Wohlfahrt eines Menschen nennet man seinen bestmöglichen Zustand, in der Befreyung vom Uebel, und im Genusse des Guten. Man muß aber bey Berechnung der Wohlfahrt

in

in Betrachtung ziehn, 1) die Mannigfaltigkeit; 2) den Grad; 3) und sowohl die Wahrscheinlichkeit als die Dauer dessen, was in Beziehung auf ihn gut oder böse ist.

Der Mensch wünscht seine eigne Wohlfahrt; dieser Trieb heißt **Selbstliebe**. Seine Wünsche aber gründen sich entweder auf Wahrheit, oder auf Irrthum. Erfüllet der Mensch jene Wünsche, so handelt er **klug**; erfüllet er diese, so handelt er **thöricht**. Wünsche der Selbstliebe aber erfüllet er allemal, wenn er handelt.

Wir haben einiges unmittelbares Vergnügen daran, auch die Wohlfahrt andrer Menschen zu sehen und zu befördern, besonders derer, mit welchen wir in Verbindung stehn. So oft wir ihnen Verdruß zu machen verlangen, so hat es allemal eine besondere Ursache. Wir haben also in unsrer Seele eine natürliche **Menschenliebe**. Die Wünsche derselben sind unsre eignen Wünsche, die Erfüllung derselben ist unser eignes Vergnügen, und also ein Theil unsrer eignen Wohlfahrt, welche zu befördern uns die Selbstliebe unmittelbar antreibt.

Wir würden aber unsre eigne und Andrer Wohlfahrt fast gar nicht befördern können, wenn wir immer vollkommne Gewißheit erwarten wollten, ob dieses oder jenes Ihnen oder uns nützlich oder schädlich sey. Eine Handlung, welche vermuthlich nützt, ist der **Regel des Nutzens gemäß**; und eine Handlung, welche vermuthlich schadet, ist **der Regel des Nutzens zuwider**.

Ein Herr und Gesetzgeber nennt **unrecht** oder **unerlaubt**, was er verbeut; **recht** oder **erlaubt**, was er nicht verbeut; und **Pflicht**, was er befiehlt.

Zuweilen aber sind einige andre Folgen des Verhaltens uns wichtiger, als diejenigen, die wir von dem Gesetzgeber erwarten können; wenn er uns nämlich solche Gesetze giebt, deren Befolgung uns andrer Ursachen halber so schädlich wird, daß die Belohnung uns den Schaden nicht ersetzet, und daß die Strafen kein so grosses Uebel sind, als dasjenige, was für uns aus dem Gehorsame folgen würde. Daher ist nicht eine jede durch ein Gesetz aufgelegte Pflicht eine **wahre beständige oder moralische Pflicht**; sondern diesen Namen verdient nur diejenige, deren Erfüllung ein Uebergewicht guter, und deren Uebertretung ein Uebergewicht böser Folgen in Ansehung dessen haben wird, von dessen Pflichten man redet.

Denn zuweilen gebietet ein Herr etwas wider die **Regel der Tugend**, welche ist, in Gedanken, Vorsätzen, Worten und andern Werken gemeinnützig, das ist, so zu handeln, daß, so viel wir wissen, für die Menschen überhaupt, oder für diejenigen, welche unser Thun und Lassen angeht, das meiste Gute und zugleich das mindeste Böse daraus entstehe. Ihr werdet nach und nach besser einsehn lernen, diese Regel der Tugend sey unser wichtigstes und ein von einem so mächtigen Herrn aufgelegtes Gesetz, daß die Erfüllung desselben unsrer

unsrer Selbstliebe allezeit gemäß, die Uebertretung aber ihr allemal zuwider ist. Daher kann uns Niemand von der Pflicht der Tugend befreyen, Niemand uns eine wahre Pflicht auflegen, ihr zuwider zu handeln.

Was nun nach dem Gesetze der Tugend unerlaubt ist, daß heißt **moralisch böse** und **unrecht**; was durch dasselbe uns geboten ist, heißt **moralisch gut, recht** und **pflichtmäßig**. So lange aber etwas für keins von beyden erkannt werden kann, oder nach verschiednen Umständen bald dieses bald jenes ist, heißt es **moralisch gleichgültig**.

In den meisten Fällen ist es eines Jeden sichtbarer und naher Vortheil, das moralische Gute zu thun, das moralische Böse zu lassen. Daher ist auch in den meisten Fällen das Thun und Lassen der Menschen mit der Regel der Tugend, wenn sie gleich dieselbe nicht kennen, übereinstimmend. Aber dessen ohngeachtet verdienen doch die wenigsten Menschen den Namen der Tugendhaften; denn dieser Vorzug erfodert erstlich, daß wir die Regel der Tugend als unser Gesetz erkennen; zweytens, daß wir den Inhalt dieses Gesetzes, in Ansehung aller wichtigen Handlungen, die wir zu thun und zu lassen Gelegenheit haben, richtig verstehen; drittens, daß es unser Charakter sey, alles Thun und Lassen, in Gedanken, Vorsätzen, Worten und andern Werken, oft mit diesem Gesetze zu vergleichen; viertens

tens, und endlich, daß wir in der Fertigkeit, dies Gesetz zu erfüllen, allezeit zunehmen.

Eine jede Uebertretung des Gesetzes der Tugend, ist ein Laster. Ein jeder Mensch ist also einiger Laster schuldig. Demnoch verdient nicht ein Jeder den Namm eines lasterhaften, sondern nur derjenige, der zu einigen sehr gemeinschädlichen Lastern sich sehr verwöhnt hat, und vermuthlich keine Mühe anwendet, sich zu bessern.

5) Von dem menschlichen Körper.

a) Von dem ganzen Bau des Körpers, Tab. XI.

An dem menschlichen Leibe unterscheidet man Haupt und Rumpf; am Rumpfe den Hals, die Brust, den Unterleib und die Glieder.

An der ersten Figur zur Rechten kann ich euch zeigen den Hintertheil des Kopfs, den Nacken, die Achseln, die Schultern, den Rücken mit den Lenden über dem Hintern und seinen Backen, die Schenkeln, die Kniebeugen, die Waden, die Knöchel, die Fersen, die Fußsohlen und die Zehen, den Oberarm, den Unterarm, den Ellbogen, die Hände, den Daumen, den Zeigefinger, Mittelfinger, Goldfinger und kleinen Finger, (der nicht Ohrfinger heissen sollte.) Am Kopfe kann man unterscheiden die Scheitel, die Schläfe und das Angesicht; am Ohr den Ohrflügel, den Ohrgang, den

den äussern Kreis, den innern Kreis, die erhabenen Böcke, nebst den Ohrläppchen; am Gesichte die Stirn, (zuweilen mit Runzeln,) die Augen, die Nase, den Mund, das Kinn und die Wangen mit ihren Grübchen; am Auge unterscheidet man äusserlich das Weisse, den Stern, die Augenwinkel, die Augenlieder mit den Wimpern, und die Augenbraunen; an der Nase die beyden Naselöcher, den Nasenball, den Nasenrücken, die Nasenlappen und die Scheidewand; an dem Munde die Oberlippe, die Unterlippe, die Zähne, die Zunge mit ihren Wärzchen, das Zäpflein, die Kinnlade und den Gaumen. An der ersten Figur von der Rechten erscheint die hohle Hand, an der zweyten die flache. Noch ist an der zweyten vorzüglich zu sehen, das in Locken niederhängende Haar, die Gurgel, die Weiberbrust mit dem Wärzchen, der Nabel, die Hüften, die Knie und die Schienbeine. Die Schaamtheile sind der Ehrbarkeit wegen mit der Hand bedeckt.

Die Augenbutter und das Ohrenschmalz sind gleichfalls merkwürdig. Das letzte verhindert Insekten, während unsres Schlafes in die Ohren zu kriechen. Der Rotz in der Nase ist eine unreine Feuchtigkeit, welche von dem Haupte abgeführt wird.

Um den menschlichen Leib desto besser zu kennen, hat man oft Leichen anatomirt. Daher kann man uns auch die innerlichen Theile vorstellen, erstlich die festen, als Haut, Fleisch, Knorpel, Knochen,

Knochen, Sehnen, Haar, Nägel, u. s. w. zweytens die flüssigen, als Speichel, Nahrungssaft, Blut, Fliesswasser, Gehirn, Mark, Milch, Fett, Gliedwasser, Urin, Thränen und andre. Die flüssigen Theile, davon das Blut die Hälfte ist, betragen an Gewicht 3 mal so viel, als die festen.

Alle diese Säfte sind entweder in Canälen, oder in Blasen, oder in Drüsen. Die Canäle sind, Pulsadern, Blutadern, Nerven, der Schlund der Speisen, welcher ein Canal nach dem Magen ist; die Luftröhre, welche in dem Halse nach der Lunge geht, um zu athmen, wie die vierte Figur zeigt, u. a. m. Unter dieser Figur ist die Lunge abgezeichnet mit ihren beyden Lappen. Sie sind sehr locker, oder schwammig, und haben viele Canäle, theils der Luft theils dem Blute Raum zu geben. Die kleinsten dieser Canäle gehn in einander.

Alles Blut läuft beständig in den Pulsadern und Blutadern durch einen Kreislauf, (etwa in 6 Minuten,) von oben bis unten und nach allen Seiten herum. Die kleinsten Adern sind so fein, daß man sie nur durch Vergrösserungsgläser sieht. Eben so ist es mit den Nerven, als dem Werkzeuge der Empfindung und Bewegung.

Das Zwergfell ist eine innere Haut, welche die Höhlung der Brust von der Höhlung des Unterleibes absondert. Wir können die Brust heben und grösser machen, alsdann holen wir Athem, indem Luft in die Lunge tritt. Wir können die Brust zu-

zusammen drücken und kleiner machen, alsdann lassen wir den Athem oder die Luft heraus, und zwar sowohl durch den Mund als durch die Nase. Alles Blut aber geht sehr oft durch die Lunge, alsdann wird es durch die frische Luft abgekühlt, sonst würden wir vor innerlicher Hitze bald umkommen. Daher diejenigen, denen das Athemholen gewehret wird, bald ersticken und sterben; wie im Wasser, und in jedem Zustande, da die Luftröhre stark und lange zugedrückt wird, wie beym Hängen geschicht.

Ohne unsre Gefahr kann die Luftröhre nichts anders leiden, als Luft. Fällt das Geringste von Speise und Trank hinein, und wird nicht aufgehustet, so ist der Mensch todt. **Dennoch ist der Eingang der Luftröhre im Munde vor dem Eingange der Speise in den Schlund.** Aber sobald die Nahrungsmittel dahin kommen, so wird die Luftröhre mit einer Klappe bedeckt, über welche sie, wie über eine Brücke, fortgehn, ohne der Luftröhre zu schaden, welche, sobald die Speisen hinüber sind, zum Athemholen sich wieder eröffnet.

b) Von Ernährung des Leibes. Tab. XI.

Die fünfte Figur zeigt **Etwas von der Art der Ernährung des menschlichen Körpers.** Zuerst den Speisengang oder Schlund, welcher dort in der Mitte mit dem Magenmunde zusammen hängt. Das ausführende Magenloch

ist

ist zur linken, und geht ins Gedärm. Der Canal des Gedärmes aber geht in die Krümme herum, bald herunter, bald zur Seite, bald in die Höhe, bald wieder herunter, und ist sechsmal so lang, als der Mensch.

Die Ernährung des menschlichen Leibes geschicht auf folgende Weise:

1) Die Speisen und Getränke haben zweyerley Theile, solche, welche zur Nahrung im Körper bleiben können, und solche, welche abgeführt werden müssen. Also müssen die Speisen in kleine Theile zerrieben und aufgelöset werden.

2) Dazu geschicht nun etwas schon im Munde. Die Schneidezähne schneiden den Bissen ab, die zugespitzten Hundszähne oder Augenzähne daneben, zerhacken und zerreissen denselben; endlich wird er durch die Backenzähne zermalmet; Zunge und Lippen aber thun auch das Ihrige, die Speisen unter den Zähnen zu halten, so lange es nöthig ist. Durchs Käuen werden gewisse Drüsen gedrückt, welche den Speisen im Munde den Speichel zuführen, um die Erweichung und Auflösung zu erleichtern; daher ist es wichtig, uns eine zureichende Zeit zum Käuen zu lassen.

3) Die also einigermassen schon aufgelösten Speisen gehn aus dem Munde in den Schlund, welcher gleichfalls durch beständige Ausflüsse aus Drüsen schlüpfrig erhalten wird. Ist er zu trocken: so sagt uns die Empfindung des Durstes, daß wir trinken müssen.

4) Aus

4) Aus dem Schlunde fallen die Speisen durch den Magenmund in den Magen. Dieser ist mit einem klebrigen Schleime überzogen; auf dem klebrigen ist ein andrer scharfer Saft, welcher die Speise noch mehr in Gährung bringt und auflöst. Ist der Magen aber zu lange ledig, so frißt der scharfe Saft durch den Schleim durch, und erregt in den Nerven des Magens diejenige Empfindung, welche wir Hunger nennen. Der Magen aber bewegt sich beständig, so daß er oft, von oben bis unten dünner, und von einer nach der andern Seite kürzer wird. Alsdann hebt sich der unterste Boden. Daß aber die Speisen nicht wieder in den Schlund kommen können, sondern durch das Magenloch zur Rechten ins Gedärm fliessen müssen, kömmt daher, weil der obere Magenmund mit einer Klappe verwahrt ist, welche ihn zuschliesit, wann die halb verdauten Speisen von unten angedrückt werden.

5) Das Gedärm ist gleichsam eine Verlängerung des Magens. In diesem ganzen Canal ist eine beständige Bewegung, welche man wurmförmig nennt, und durch welche die Speisen herunter, herauf, zur Seite und wieder herunter, fast auf eben die Weise geschoben werden, wie man Würste stopft.

6) In den Gedärmen hält sich der aus der Speise gewordne Brey lange auf, und geht langsam fort. Daselbst wird ihm durch einen neuen Canal ein neuer Saft zugeführt, welcher die Galle heißt. Er fließt aus der Gallenblase, und ist in der Leber,

vielleicht auch durch Hülfe der Milz, zubereitet. Es dient aber die Galle zur fernern Auflösung der Nahrungsmittel, gleichwie auch der Gekröse-Drüsensaft.

7) In jedem Gedärme sind Oeffnungen sehr zarter Röhren. Und wie aus einer Wurst, welche durch feine Nadelspitzen durchlöchert wäre, etwas Saft austreten würde; so tritt der nützliche und weisse Nahrungssaft allenthalben aus dem Brey in diese feine Milchadern, welche ihren Vorrath in eine dickere Röhre zusammengiessen. In dieser dickern Röhre wird er aufgedrängt bis über die Brust bey dem Schlüsselbeine, und ergießt sich in eine Blutader. Alsdann verwechselt er durch die Vermischung mit Blut und andern Säften die weisse Farbe in die rothe.

8) Nach Absendrung des Nahrungssafts ist nur der Unrath nachgeblieben. Dieser kömmt zuletzt oben durch den dicken Grimmdarm, welcher heruntergeht bis an die Krümmung, bey welcher der unterste Mastdarm anfängt. Die Oeffnung dieses Mastdarms können wir nach Belieben zusammendrücken, damit der Koth nicht zur unrechten Zeit und nicht wider unsern Willen ausfliesse. Das Gedärm wird an dem Gekröse ausgespannt und ausgedehnt gnug erhalten, daß es sich nicht unter einander verwickeln kann. Alles Eingeweide des Unterleibes aber ist vorn mit einer fetten Haut bedeckt, welche das Netz genennt wird.

9) Gleichwie das Gedärm den Nahrungssaft von sich giebt, so wird in den Adern und Drü-

sen

sen alles abgesondert, was zur Erhaltung der Leibestheile nützlich ist. Dieses geht durch seine Canäle an den rechten Ort, wo es sich ansetzen soll. Das Ueberflüssige und Schädliche aber wird durch andre Canäle weggeschaft. In den Nieren z. E. unten am Magen, wird der Urin oder Harn abgesondert, und fließt in die Harnblase, und von dort, doch nicht wider unsern Willen, durch die Harnröhre heraus.

10) Wenn etwas Schädliches im Körper ist, so entsteht alsobald eine ungewöhnliche Bewegung; worauf zuweilen Geschwüre, oder ein starker Schweiß und andre ungewöhnliche Ausleerungen erfolgen, welche man zur Erhaltung der Gesundheit auch durch Arzneyen befördern kann. Man meyne nicht, daß alle Nahrung und Veränderung unsres Körpers nur durch Speise und Trank geschehe. Unser schwammichter Körper zieht viele ihm dienliche Theile in jedem Augenblicke aus der Luft, sowohl durch die **Einathmung**, als durch die **Einsdünstung**, durch alle Theile der Haut. Durch **Ausathmung** aber, durch **Schweiß** und durch unmerkliche **Ausdünstung**, werden die Theile, welche dem Körper schädlich oder unnütz wären, wieder herausgedrängt. Daher ist der Mensch ungesund, wenn diese einsaugenden und ausdünstenden Oeffnungen an der Haut verstopft, oder zu der nöthigen Bewegung entweder zu schlaf oder zu hart werden. Wer am Tage 8 Pfund genießt, und an Gewicht weder zunimmt noch abnimmt, verliert doch durch den Auswurf nur 3 Pfund. Also werden 5 Pfund ausgedünstet.

c) Von dem Umlaufe des Bluts durchs Herz. Tab. XI.

Seht, da unten in der Mitte ist das Herz abgezeichnet: in dasselbe fließt beständig das Blut des ganzen Leibes von oben und unten hinein, durch zwey grosse Blutadern, welche auf der linken Seite des Bildes gezeichnet sind, und zusammen die grosse Hohlader heissen. Es sind noch andre drey Oeffnungen des Herzens. Durch die eine fließt das Blut aus demselben in die Lunge hinauf, durch die andre aber aus der Lunge ins Herz herunter, und durch die dritte wird es vermittelst einer grossen Pulsader wieder durch den ganzen Körper getrieben. Diese drey grossen Blutgefässe heissen die beyden **Lungenadern** und die **grosse Pulsader**. Seht daneben abgezeichnet das durchgeschnittene Herz. Es hat zwey Hauptkammern. Ueber einer jeden seht ihr zwey kleinere Behältnisse, welche die Herzläpplein heissen. Das Herz aber dehnt sich wechselsweise beständig aus, und drückt sich wieder zusammen. Durch den Zusammendruck desselben wird das Blut aus der einen Kammer in die Lunge, aus der andern in die grosse Pulsader mit grosser Gewalt ausgespritzt. Unterdessen empfängt das eine Herzläpplein dasjenige Blut, welches aus den Blutadern wieder ins Herz zurückfließt; das andre Läpplein aber dasjenige, welches abgekühlt aus der Lunge ins Herz wiederkehrt. Alsdann dehnen sich die beyden Hauptkammern so wieder aus, daß das Blut aus dem Läpplein wieder einfließt, um hernach

nach wieder ausgespritzt zu werden. Jede Zusammendrückung des Herzens macht einen Pulsschlag. Wie viel ihrer geschehn, könnt ihr an jeder Pulsader vernehmen. Die Pulsadern nämlich bekommen ihr Blut aus dem Herzen und führen es davon weg in die Glieder mit grosser Gewalt, weil das folgende Blut das vorhergehende immer wegstößt. Die Blutadern aber, welche neben den Pulsadern durch alle Glieder gehn, und durch Zwischenröhren mit ihnen zusammenhängen, führen es langsamer wieder zum Herzen zurück. Beyderley Arten der Adern theilen sich in verschiedene Aeste durch alle Theile oder Glieder des Leibes, wie ihr auf der sechsten Hauptfigur sehn könnt. Wenn man eine Pulsader öffnet, so fließt das Blut stärker heraus, als aus Blutadern. Sie wird auch nicht so leicht wieder verstopft und geheilt: und eben deswegen läßt man sich keine Pulsader, sondern eine Blutader öffnen. Die Pulsadern, (besonders die grossen,) liegen sehr tief und wohl verwahrt. Sonst würden wir weit öftere Lebensgefahr haben.

d) Von dem Skelet und den Muskeln.

Wir haben noch die dritte Figur nicht betrachtet. Dies ist ein Gerippe oder Skelet, worinn die Knochen in ihrer natürlichen Ordnung stehn. Die Aerzte und Wundärzte müssen den menschlichen Körper, um Krankheiten und Schaden zu heilen, weit besser kennen, als wir. Bey ihnen hat fast jede Ader, jeder Nerve und jeder Knochen einen

besondern Namen. Seht oben an dem Gerippe die Hirnschedel. Sie ist hart und stark. Das Gehirn (in welchem wahrscheinlicherweise der Wohnsitz der Seele ist, und aus welchem alle Nerven des ganzen Körpers ihren Anfang nehmen,) liegt darunter. Seht dort die Halswirbel; dort die beyden Schlüsselbeine, hinter denselben die Schulterblätter, in der Mitte vorn das Brustbein, auf beyden Seiten die Ribben und kurzen Ribben an dem Rückgrade befestigt, aus welchem die meisten Nerven kommen, die sich in den ganzen Rumpf vertheilen. Der Rückgrad endigt sich in das heilige Bein und Schwanzbein. An beyden Seiten daneben stehn die Hüftbeine wie Becken hervor; weiter unten aber ist das Schaambein; noch weiter unten die Schenkelbeine, alsdann die Knieschelben, unter denselben vorn die Schienbeine, und hinten die Schienbeinröhren: zuletzt kommen die Knöchel und übrigen Knochen des Fusses. Nun wieder hinauf zum Arme! Da sind das Achselbein, das Bein des Oberarms, die beyden Hauptbeine des Unterarms und die Knochen der Vorderhand, der Mittelhand und der Finger. Bey kleinen Kindern werden mehr von einander abgesonderte Knochen gefunden, als bey Erwachsenen, bey denen einige zusammen gewachsen sind.

Die kleinen Fleischtheile bestehn aus Fasern, die auf mancherley Art durch einander geschlängelt, und in verschiedne **Muskel** abgesondert sind. Diese Muskeln haben zwey Enden, oder einen

Kopf,

Kopf, einen Schwanz und einen dickern Bauch. Die Aerzte wissen für jeden Muskel einen Namen. Seht, wie viel ihrer in der Oberhaut sichtbar sind, (an der siebenden Hauptfigur) wie verschieden sie an Gestalt sind, und über einander liegen. Die Muskeln sind durch **Flechsen** oder Sehnen mit den Knochen und Gliedern vereinigt, welche eben dadurch bewegt werden, daß die Muskeln sich nach der Länge verkürzen, und nach der Dicke aufschwillen. Wenn der Gebrauch der Glieder es erfordert, daß zwey Knochen auf einander hingeschoben werden, so sind ihre zusammenstossenden Enden mit **glattem Knorpel** überzogen, und werden beständig durch Gliedwasser angefeuchtet. So wird die Bewegung erleichtert und die Zerreibung verhindert. Die Knochen haben keine Nerven, folglich können wir nichts an ihnen empfinden, aber ein jeder Knochen ist in einer sehr nervenvollen **Knochenhaut** eingeschlossen, welche einer der empfindlichsten Theile des menschlichen Körpers ist.

c) Von der Brauchbarkeit, Sicherheit und Schönheit der Glieder,

Tab. XI.

Alle Menschen haben einerley Art von Gliedern, der Unterschied ist gering oder selten. Sonst würde die Arzneykunst und Chirurgie von keinem Nutzen seyn. Selten wird eine Misgeburt gebohren, welche mehr oder weniger, oder anders gestaltete Glieder hat, als andre Menschen. Seht,

dieser Mensch am Tische hat verstümmelte Arme und verstümmelte Schenkel. Dennoch hat ihn die Noth gelehrt, seine Speise zum Munde bringen, und sogar schreiben. Ich will euch einmal erzählen, wie er sich dabey geholfen habe.

Die Knochen des menschlichen Leibes sind allenthalben, wo zu seiner Sicherheit oder zu seinen Geschäften eine Beugung erfodert wird, mit Gelenken versehn. Von den Achseln bis an die Spitze eines Fingers, und von den Hüften bis an die Zehen, sind sechs Gelenke. Wie beweglich ist nicht das Haupt durch die Gelenke des Halsbeins, und der ganze Leib durch die Gelenke des Rückgrades!

Allenthalben in den Canälen, wo Säfte durchfliessen, aber ohne Schaden des menschlichen Körpers nicht wieder zurückkehren können, sind Klappen, oder Ventile, welche den Durchgang offen lassen, aber zum Zurückgange die Thür verschliessen. Bisher können auch die Weisesten die Mittel noch nicht erforschen, durch welche die Fasern in den Muskeln und Häuten sich so zusammenziehn, daß die gehörige Bewegung des Ganzen erfolgt. Wir wissen also nicht, wodurch Herz, Magen und Gedärm zusammengedrückt und wieder ausgedehnt werde. Alles dieses geschicht ohne unser Zuthun und Wissen, und ist dennoch unentbehrlich zum Leben.

Die nothwendigsten Glieder sind auch in die gröſte Sicherheit gestellt. Das Gehirn und die

die Brust durch sehr harte Knochen, das Angesicht und alle Vordertheile durch die Augen, welche uns vor Gefahr bald warnen, durch die Leichtigkeit der Beugung, und durch die Hände; welche, ehe wir es merken, zur Beschützung ausgestreckt werden."

Wie erstaunend mancherley Bewegungen können wir mit unsern Händen und Fingern vornehmen! Auch die Nägel haben ihren grossen Nutzen. Sie bedecken die Theile, wo die sonst entblößten Nerven leicht beschädigt werden können. Wie stark sind die Schenkel, die Säulen des ganzen Leibes? Wie bequem zum Stehn und Gehn sind die flachen Fußsohlen? Hätten sie aber in der Mitte keine Vertiefung; so würde das Gehn uns beschwerlich werden. Unsre Zähne und unsre Haut wachsen täglich, weil sie täglich abgenützt werden. Die Haut unsrer Hände bleibt ungeachtet des täglichen Reibens unbeschädigt. Ein Handschuh von Eisenblech oder Elendsfell würde in kurzer Zeit aufgerieben seyn.

Alle einzelnen äusserlichen Glieder sind in der Mitte, alle doppelten aber an beyden Seiten neben einander. Welche Uebereinstimmung! welche Schönheit! Einige der nothwendigsten Glieder, als Augen und Ohren, haben wir doppelt, daß wir des einen, als einer unschätzbaren Sache, uns trösten können, wenn wir das andre durch Zufall verlieren.

f) Von Augen, Ohren und Sprachgliedern.

Hinter dem Ohrgange sind noch viele Theile des Ohrs, ohne deren keines wir gut hören können. Alle diese Theile sind bey allen Menschen, und zur Verstärkung des Schalles so gut eingerichtet, daß in Hör-Röhren die Gestalt des Ohrs nachgeahmt werden muß. Der Gehörgang ist inwendig mit dem Trommelfelle bedeckt. Die Bewegung des Trommelfells geschicht durch die zitternde Luft. Alsdann werden noch einige kleine Knochen in Bewegung gesetzt, wodurch verschiedene kleine Nerven erschüttert werden, die in den grössern Gehörnerven zusammenlaufen. Von dort kömmt die Erschütterung ins Gehirn. Alsdann hört die Seele.

Wer sich nur drey Tage des Sehns enthalten will, wird den vielfachen Werth der Augen aus Erfahrung lernen. Von Schweiß und Unreinigkeiten, welche über die Stirne fliessen, von Sand, Staub, Insekten und zu starkem Lichte könnten die Augen leicht Schaden leiden. Wie vortrefflich sind sie also durch die Augenbraunen, Augenlieder und Augenwinper verwahrt! Thränendrüsen aber verhindern, daß sie nicht durch Trockenheit unbrauchbar werden.

Zwischen vier Häuten enthält das Auge dreyerley Arten von Feuchtigkeiten, die wässrige, die crystalline, die glasartige. Lichtstrahlen kommen

von

von den gesehnen Körpern in unsre Augen. Diese Lichtstrahlen kann man sich als gerade Linien vorstellen, welche durch die Häute und durch die Feuchtigkeiten durchgehn, aber (wie dem Scheine nach einem Stocke im Wasser geschicht) unterschiedlichemal gebogen werden. Die gebognen oder gebrochnen Strahlen machen zusammen hinten im Auge, auf einer Haut, welche netzförmig ist, ein Bild von der gesehnen Sache, aber so, daß die Obertheile der Sache im Bilde unten, die Untertheile der Sache im Bilde oben, die linke Seite der Sache im Bilde zur Rechten, die rechte Seite der Sache im Bilde zur Linken erscheint. Die netzförmige Haut besteht aus lauter Aesten eines grossen Sehnervens, welche bis ins Gehirn geht. Die Erschüttrung also, welche durch das Bild auf der netzförmigen Haut verursacht wird, und welche bey jeder verschiednen Farbe und Figur verschieden ist, wird bis ins Gehirn fortgesetzt. Alsdann sieht die Seele.

Der Stern des Auges ist mit einem Kreise umgeben, welcher der Regenbogen heißt. Nach den verschiednen Farben desselben nennt man die Augen schwarz, blau; braun, grau. Die verschiednen Bewegungen der Augen sind oftmals deutlichere Zeichen des Seelenzustandes, als die Worte. Auch Kinder verstehn sich sehr gut auf die Augensprache.

Wir sehn Figuren und Farben. Hauptfarben sind, weiß, roth, gelb, blau, schwarz. Aus

Mischung

Mischung der weissen und rothen wird Leibfarbe; aus Mischung der rothen und gelben wird Goldfarbe oder Orangengelb; aus Mischung der rothen und blauen wird Violet; aus Mischung der gelben und blauen wird Grün; aus Mischung der weissen und schwarzen wird Grau; aus Mischung der rothen, gelben und schwarzen wird Braun. Ihr habt oft einen Regenbogen gesehn. Von dem äussern Rande desselben bis in den innern folgen die Farben in dieser Ordnung: roth, orange, gelb, grün, blau, purpur, violet. Der Regenbogen erscheint bey gewissen Umständen, wenn wir die Sonne hinter uns, und eine Wolke, aus welcher der Regen fällt, vor uns haben.

Ihr werdet einmal mit grosser Verwundrung einsehn, Kinder, wie viel dazu gehört, daß wir so richtig sehn, so richtig hören, als wirklich geschieht, und wie aus eben dieser und andern Ursachen, Leib und Seele sich regelmäßig nach einander richten.

Ihr braucht nach eurem Gefallen die Sprachglieder, die Lippen, die Zähne, die Zunge, den Gaumen und die Kehle auf mancherley Art in einem Augenblicke. Ihr verfehlt des gewünschten Tons nicht, und dennoch dürft ihr nicht einmal daran denken, welches Sprachglied und wie oft es gebraucht werde. Bey der Aussprache des Worts, Schreibt, braucht ihr die Zähne, die Kehle, abermals die Zähne, abermals die Kehle, dann die Lippen, endlich die Zunge. Und dennoch lernen

die

die Kinder ohne Unterricht sprechen, bloß durch die Nachahmung der Alten. O, wie vortrefflich ist unsre Sprachfähigkeit! Und dennoch ist sie ohne Zuthun der Eltern allen Menschen angebohren.

Von der Art, wie wir sehn, ist noch mancher bisher nicht erwehnter Umstand merkwürdig. Man mache eine Kammer dunkel, und lasse nur in der Grösse des Augensterns ein einziges Loch, durch welches von einer erleuchteten Gegend Lichtstrahlen einfallen können; alsdann halte man nahe vor diesem Loche ein Stück weisses Papier: so wird man auf demselben die Gegend, von welcher Lichtstrahlen durchs Loch kommen, mit allen ihren Farben im Kleinen vorgestellt sehn, aber verkehrt, das Oberste unten, das Unterste oben, das Rechte zur Linken, das Linke zur Rechten. Setzt man ein erhabnes Brillenglas in ein solches Loch, so bekömmt man auf dem Papier ein grösseres und deutlicheres Bild von den vorgestellten Gegenständen. Einer solchen dunkeln Kammer ist unser Auge ähnlich. Der Stern ist das Loch, der Crystall das Glas, das netzförmige Häutgen aber am Boden des Auges ist das Papier, worauf das Bild der Gegenstände fällt. Doch sehn wir die Körper nicht verkehrt, sondern in ihrer wahren Lage; und ob wir gleich mit beyden Augen sehn, dennoch nicht gedoppelt, wenn wir nicht das eine etwas verschieben.

Man halte ein Schälchen mit Wasser dicht unter einem Auge, und sehe über die Fläche

hin,

hin, oder gerade drauf, so wird sie sehr lang und breit scheinen. Eine Nadel, dicht vor dem Auge gehalten, ist wie ein langer und dicker Spieß, oder ein Thurm. Denn alles, was in der Nähe ganz übersehn wird, scheint viel grösser, als was man in der Ferne erblickt. Die größten Menschen, wenn sie von einer grossen Höhe oder Tiefe angesehn werden, scheinen nicht einmal die Grösse der kleinsten Zwerge zu haben. Ein meilenbreiter Wald, den man von einem entfernten Berge erblickt, scheint fast alle Länge und Breite zu verlieren. Wie dicht zusammenstehend und wie niedrig erscheinen uns die entfernten Bäume einer langen Allee, ob gleich ihre Höhe und Entfernung durchgängig gleich ist? Durch die Augen also, wenn wir keine andre Kenntnisse zu Hülfe nehmen, können wir die Grösse der Dinge nicht sicher beurtheilen.

Auch nicht die Entfernung der Körper von einander und von uns selbst, nicht die Geschwindigkeit und Langsamkeit ihrer Bewegung; in manchen Fällen nicht einmal, ob sie sich bewegen oder ruhen, ob wir selbst ruhen oder bewegt werden. Die Grösse entfernter Dinge beurtheilen wir nur aus der Erfahrung von der gewöhnlichen Grösse der ihnen ähnlichen Körper. Wenn wir diese Grösse wissen oder vermuthen, so beurtheilen wir ihre Entfernung von uns, nach der scheinbaren Kleinheit; und wissen wir ihre Entfernung, so schliessen wir eben daraus ihre wahre Grösse.

Ihr

Ihr könnt nur dasjenige sehn, wovon Lichtstrahlen zu euch kommen. Also, wenn zwey gleich grosse undurchsichtige Körper vor euren Augen hinter einander liegen, so seht ihr nur den vordersten. Und wenn der Fuß eines Thurms durch ein vorliegendes Haus verdeckt wird, die Spitze aber hervorragt; so seht ihr die Spitze so, als wenn sie auf dem Hause stünde. Ihr könnt daraus mit Recht schliessen, daß der Mond näher sey, als die Sterne, die er uns verdeckt; und daß diese weit entfernter und auch weit grösser seyn können, als der Mond.

Sonne, Mond und Sterne sind erstaunlich weit von uns entfernt. Dieses wissen wir aus der übereinstimmenden Belehrung der Mathematiker und Naturkündiger; und mit der Zeit könnt ihr auch eigne Einsicht davon erwerben. Wenn wir also in Bewegung sind, und so lange wir einerley Richtung behalten; so lange scheinen Sonne, Mond und Sterne sich mit uns fort zu bewegen, sie mögen über unserm Haupte oder uns zur Seite stehn.

Eine sehr langsame und einförmige Bewegung der Dinge, die uns nahe sind, und einige weit geschwindere Bewegungen sehr entfernter Dinge, können wir nicht wahrnehmen. Wir sehen nicht, daß der Zeiger an der Thurmuhr sich bewege, sondern nur, daß er sich bewegt habe. Wenn wir im Dunkeln eine nahe Fackel, und eine andre in der Ferne sehn;

so mag die entfernte sehr geschwind, die nahe sehr langsam bewegt werden, wir werden doch dem Augenscheine nach die langsamere Bewegung für weit geschwinder halten.

Sitzen wir in der Kajüte eines segelnden Schiffes, so scheint es uns, daß wir ruhen, wenn wir gleich stündlich zwey Meilen zurück legen. Sehn wir alsdann von der Seite nach dem Ufer, so scheint es uns, daß dasselbe sich uns entgegen vorbey bewege. Stehn wir auf dem Verdecke, so scheint das Wasser, auf welches wir hinfahren, uns entgegen zu strömen, wenn es gleich nicht geschieht: ein hinter uns liegendes Schiff scheint rückwärts zu gehn, ein vor uns liegendes aber zu uns zu kommen. Wird unser Schiff gewendet, so geschieht in dem Auge eben dasselbe, als wenn die ganze Gegend sich um uns herum bewegte.

Zwey Thürme, die tausend Schritt von einander sind, können in einer gewissen Lage des Auges nahe bey einander zu seyn, ja als zwey Stücke eines einzigen Körpers in Eins fortzugehn scheinen. Je weiter zwey Körper von uns sind, deren Entfernung wir durchs Auge beurtheilen wollen, und je spitziger der Winkel ist, welchen in unserm Auge die Gesichtslinien nach dem einen und dem andern Körper machen, desto mehr können wir uns in diesem Urtheile des Sinnes über die größten Entfernungen irren, und sie für klein oder für nichts halten.

Ein

Ein Licht leuchtet heller in der Nähe, als in der Ferne. In der gedoppelten Entfernung ist die Erleuchtung nur ein Viertheil, in der dreyfachen nur ein Neuntheil der vorigen. Je entfernter also bey sonst gleichen Umständen die Körper von uns sind, desto schwächere und desto weniger Lichtstrahlen kommen von ihnen in unsre Augen. Daher können wir den Unterschied ihrer Theile nicht so gut wahrnehmen, als bey nahen Körpern. Die Figur der Dachziegel, der Giebel, Fenster und Thüren an entfernten Gebäuden, läßt sich nicht unterscheiden. Die Farben der Oberflächen werden gleichfalls in der Entfernung schwächer und undeutlicher. Auch hieraus schliessen wir den Abstand der Dinge von uns, welchen wir durch die Augen allein nicht beurtheilen können.

Wenn wir durch gefärbtes Wasser oder Glas Etwas ansehn; so scheint das Gesehne nach dem Urtheile des Auges nicht dieselbe Farbe zu behalten, sondern es wird alsdann eine Mischung von der Farbe des Wassers, oder des Glases, und derjenigen, in welcher das Gesehne dem Auge in freyer Luft erscheint. Durch einen rothen Zwischenkörper scheint alles röthlich, durch einen gelben gelblich: und ein Gelbsüchtiger sieht eben darum, weil seine Augensäfte gelb sind, alles für gelb an.

Die Ursache der Dämmerung des Abends und des Morgens ist in der Sonne, ob wir dieselbe gleich alsdann nicht sehen können. Sie erleuchtet nämlich diejenige Luftgegend, die uns

sichtbar ist. Die Morgenröthe und Abendröthe hat gleiche Ursachen. Es kommen alsdann von der Sonne solche Strahlen zu uns, welche in der Luft und den Dünsten gebrochen werden.

g) Von Krankheiten und Diät, Tab. XI.

Wir sind mehrentheils gesund, selten krank, und die meisten Krankheiten verursachen wir uns selbst durch Unmässigkeit, Unvorsichtigkeit und heftige Begierden, welche Affekte oder Gemüthsbewegungen heissen. Einige Arten der Krankheiten aber sind heilsame Bewegungen unsrer Säfte und Leibestheile, wodurch das Schädliche aus dem Körper hinausgeschafft wird. Doch wenn die nothwendigsten Theile des Körpers diese Bewegung nicht aushalten können; so muß der Mensch sterben. Ich will euch einige Namen von Krankheiten nennen.

Erstlich, abwechselnde und beständige Fieber, deren Zeichen in schnellen Pulsschlägen, und grosser Hitze des Körpers besteht. Die beständigen sind oft mit Ausschlag verknüpft, mit Pocken und Masern, mit Fieberflecken und Pestbeulen, mit rothem und weissem Frieſel. Von dieser Art ist auch die Nesselsucht und das Scharlachfieber. Andre beständige Fieber sind, das Flußfieber, das Gallenfieber, das schleichende und das hectische Fieber. Die Entzündungen sind mit beständigen Fiebern vergesellschaftet, z. E. die Entzündungen im Gehirn, oder die Tollheit, so auch

das

das hitzige Fieber, die Rose, die Bräune, die Lungensucht und das Seitenstechen. **Andre Krankheiten, welche man nicht Fieber heißt, entstehn aus einer ungewöhnlichen Zusammenziehung der Fasern,** als der Krampf, das Herzspann, die Colik, der Husten, das Schluchzen, das Erbrechen, das Herzklopfen, die Engbrüstigkeit, die Darmgicht und Convulsionen. Zu dieser Art gehören auch die Flüsse, die Kopfschmerzen, die Zahnschmerzen, die Ohrenschmerzen, das Podagra, das Chiragra, das Hüftweh; die Hypochondrie, das Mutterweh und die fallende Sucht.

Andre entstehn aus Schwächung gewisser Theile, als Ohnmacht, Schlagfluß, Gicht und Schlafsucht: und vornehmlich in Schwächung der Nerven; als der Schwindel, der Staar, die Schwindsucht, das Sodbrennen und der Mangel der Verdauung. Hiezu gehört auch der Bruch.

In den mehresten Krankheiten sind die flüssigen Theile in Unordnung. Daher kommen allerhand Blutflüsse; oder häufige Absonderungen des Salzwassers, als im Schnupfen, im Durchlaufe und in der Ruhr.

Zuweilen wächst in unserm Körper etwas Ungewöhnliches: Würmer in dem Gedärm, ein Gewächs im Herzen, ein Stein in der Galle, in den Nieren und in der Harnblase.

Einige Krankheiten bestehn in der Schärfe der Säfte, als der Scharbock, die gelbe Sucht, die Krätze, und die sehr abscheulichen venerischen Krankheiten.

Aeusserlich leidet man Schmerzen an Wunden, Striemen, Beulen, Geschwüren und dem kalten Brande; auch durch Brandwunden, Zerquetschung, Verrenkung und Zerbrechung der Glieder. Andre äusserliche Gebrechen des Leibes sind, die Blindheit, das Schielen, die Taubheit, die Stummheit, die Lähmung, der Höcker, der Kropf und andre mehr. Diese äusserlichen Gebrechen zu heilen, ist die Bemühung der Wundärzte; die andern Aerzte aber sind geübt, uns von den innerlichen Krankheiten zu befreyen. Schmerzvoll und doch geduldig und still liegt dieser Kranke, der auf unsrer Tafel vorgestellt ist, in dem Bette, (an welchem ihr die Decken, Pfühle, Küssen und Bettücher unterscheiden könnt.) Der Arzt oder Doctor betastet bedachtsam den Puls, ob er geschwind oder langsam, stark oder schwach, hart oder weich sey. Daraus sucht er die Krankheit zu kennen, um die Arzneyen vorzuschreiben. Ein Freund des Kranken, der sich auf dem Stuhle lehnt, besucht ihn, tröstet ihn, theils mit der Hoffnung baldiger Besserung, theils durch die Erinnerung an die Unsterblichkeit der Seelen; auch bietet er ihm seine Dienste an, wenn er etwas für sich oder die Seinigen bedürfen sollte. Auch das Kind auf dem Schooße der Mutter ist krank. Sie giebt

ihm

ihm Arzney mit dem Löffel aus dem Schälchen. Einige Arzneyen schmecken gut, andre mittelmässig, und noch andre schlimm. Aber wer klug ist, nimmt die nöthige Arzney geschwind, geschwind, geschwind. Alsdann sind wir im Augenblicke von dem übeln Geschmacke befreyt. Und wer wollte seinem Ekel nicht widerstehn, um bald wieder gesund, geschäftig, zufrieden und lustig zu werden?

Auf dem Tische seht ihr ein Papier zum Recepte, ein schon geschriebnes Recept, ein Paquet mit Kräuterthee, eine Dose, vielleicht mit Pillen oder Pulver gefüllt, ein Harnglas, ein Mixturglas, ein Tropfenglas und eine Kruke, vielleicht voll Lattwerge.

Auf dem andern Felde läßt eine Frau von einem Wundarzte mit einer Lanzette sich die Ader öffnen. Sie fürchtet sich nicht, sondern hält selbst das Becken, worinn das Blut fliessen soll. Denn es ist nicht der geringste Schmerz dabey. Doch wer wollte auch bey andern Operationen, wenn sie der Gesundheit wegen nöthig sind, sich vor einem kurzen Schmerze scheuen? Jener Knabe da am Tische, unter der Hand des Wundarztes, hat ein Geschwür am Halse. Der Eiter muß ausgedrückt werden, das thut weh. Aber es ist ja in einem Augenblicke vorüber, denkt dieser kluge Knabe. Der Wundarzt hat auf dem Tische einige seiner Instrumente aus einander gelegt, die er bald bey diesen, bald bey jenen Curen zuweilen braucht: eine Zange, Etwas fest zu halten und auszuziehn;

eine Säge, weil es zuweilen nöthig ist, einen Knochen durchzusägen; Scheere und Messer, das Ueberflüssige oder Schädliche abzuschneiden; und eine Sonde, womit er die Tiefe der Wunden und Geschwüre erforscht, um die Cur darnach einzurichten. Vorn liegt ein Stück Pflaster, welches die Wunden vor Luft und Reibung bedeckt, und etwas zur Heilung beyträgt.

Wenn es möglich ist, so richte man sich, um der Gesundheit willen, nach folgenden Regeln. Die Wohnung sey reinlich, nicht in einer niedrigen, feuchten und eingeschloßnen Gegend. Seyd nicht lange in neulich ausgeweißten oder bemahlten Zimmern. Meidet grosse Wärme, Kohlendampf und stark riechende Sachen in verschloßnen Stuben. Geht nicht plötzlich in Oerter, die lange verschlossen gewesen sind. Wenn ihr euch nicht nach und nach dazu gewöhnt habt: so vermeidet Zugluft. Aber der frischen Luft eröffnet euer Wohnzimmer, besonders des Morgens, täglich. Geht nicht plötzlich von grosser Wärme in grosse Kälte, oder von grosser Kälte in grosse Wärme.

Ausser der Zeit der Bewegung haltet Kopf und Füsse warm und trocken. Meidet überflüssigen Schweiß, und wo möglich, Pelzwerk. Laßt den Schweiß nicht plötzlich erkalten, wische ihn wenigstens nicht plötzlich ab. Stöhrt den Umlauf des Geblüts nicht durch enge Kleider. Meidet die Gefahr, aus den Kleidern deter, die krank gewesen sind, euch selber Krankheiten zuzuziehen.

Bleibe

Bleibt bey denen Speisen und Getränken, die euch nach der Erfahrung wohl bekommen. Hört auf zu essen und zu trinken, wenn es noch wohl schmeckt.

Genießt nicht viel fettes Fleisch, nicht vielerley durch einander, nicht heisse und schlecht gebackne Kuchen; nicht viel Saures, Salziges und stark Gewürztes; nicht heisse Speisen, welche Magen und Zähne verderben; nicht ungekäute Bissen, nicht heisses Getränk, nicht ungegoren Bier, sondern viel reines Wasser; nicht solche Speisen, welche lange in kupfernen Gefässen gestanden sind. Endlich enthaltet euch nach Gemüthsbewegungen eine Zeitlang der Speise und des Tranks.

Bewegt euch nicht bis zur beschwerlichen Ermüdung, besonders nicht kurz vor, und kurz nach der Mahlzeit. Schlafe nicht über sieben Stunden. Legt den Kopf etwas hoch; den Leib ausgestreckt, öfter auf der Seite als auf dem Rücken.

In Krankheiten richtet euch nach dem Rathe weiser Aerzte. Durch sorgfältige Mässigkeit, Gemüthsruhe und eine gemässigte Wärme, werden viele Krankheiten geheilt. Nahet euch nicht ohne Noth denen, die mit ansteckenden Krankheiten behaftet sind; schluckt alsdann den Speichel nicht nieder; käuet Rhabarber, Wacholderbeeren, Rauthe oder Kalmuswurzeln, und spült den Mund oft mit Wasser oder Essig.

Anhang.

An Kinderfreunde.

Von der Reinlichkeit. (*)

Dieſer Unterricht iſt vornehmlich denenjenigen Eltern wichtig, die den Vorſatz haben, ihre Kinder ſo hart, als möglich, zu erziehen, ihn aber ſo übertreiben, daſs ſie mit Willen die Vorſchriften zur Reinlichkeit vernachläſſigen, und auch hernach ſtatt eines gehofften geſunden, ſtarken und lebhaften Emils, einen räudigen erhalten.

Man vergleicht den menſchlichen Körper einem Schwamm, und man thut recht daran, ohnerachtet das Gleichniſs nicht vollkommen paſst. Eben ſo ſchicklich könnte man ihn vielleicht mit einer Feuerſprütze vergleichen, die das Waſſer von ſich ſtöſst, und zu gleicher Zeit wieder durch eine Saugröhre in ſich zieht. Nach den Geſetzen der Natur verliehrt unſer Körper in jeder Minute, durch die unmerkliche Ausdünſtung der Haut, eine beträchtliche Menge von Feuchtigkeiten, die deswegen weggeſchafft werden, weil ſie überflüſſig ſind. Dieſe Ausdünſtung iſt

(*) *Dieſe Abhandlung, die ich nur um einige Perioden verkürzt habe, verdanke ich wegen ihrer Vortrefflichkeit mit groſſem Vergnügen einem meiner unbekannten Freunde unter den Aerzten, der ſie mir ohne Namen zugeſchickt hat.*

ist also nicht blos dem Grade nach, sondern wesentlich vom Schweiss unterschieden, da der letztere immer auf eine gewaltsame Weise hervorgebracht wird, und die erstere, auch bey der gröfsten Ruhe des Körpers, obgleich minder oder starker, fortdauert. Weil die Säfte, die dadurch aus dem Körper hinweggeschafft werden, in demselben unnöthig sind; so ist es natürlich, dafs sie ihm schadlich werden müssen, sobald die Haut verhindert wird, diese Ausführung ferner zu verrichten, und dafs die Gefahr zunimmt oder abnimmt, je nachdem diese Verrichtung unterbrochen, oder wieder hergestellt wird. Die Haut des Körpers ist aber nicht allein bestimmt, das, was durch die andern natürlichen Wege nicht hat ausgeführt werden können, auszutreiben; sondern es auch wieder, und vielleicht verhaltnifsmassig zu ersetzen. Sie saugt also bestandig aus der uns umströmenden Luft eine gewisse Menge von Feuchtigkeiten ein, die, wie man es der Natur zutrauen kann, uns vortheilhaft und nöthig seyn müssen, und die sie unsern Säften auf tausend Wegen zuführt. Unzahlige Beweise und Erfahrungen überzeugen uns, dafs sie durch ihre Structur in den Stand gesezt sey, beydes, und vielleicht zu gleicher Zeit, zu verrichten.

Es erhellet hieraus, dafs sich die Eltern äufserst müssen angelegen seyn lassen, die Luft, worinn sich ihre Kinder, von dem Tage der Gebuhrt an, befinden, gesund zu erhalten: und das ist sie, wenn sie rein und nicht mit unsern eignen Ausdünstungen

und andern zufälligen Dünſten beladen iſt. Zu dem Ende müſſen im Sommer und bey warmer Witterung die Fenſter in den Zimmern den ganzen Tag offen erhalten; gegen Abend aber, wegen zu beſorgender Erkaltung, wieder zugemacht werden. Doch iſt es auch hier nöthig, ſie wieder von Zeit zu Zeit zu öffnen, und dies beſonders in den heiſſen Sommertagen, wo ſich den Tag über in den Zimmern eine erſtickende Hitze ſammlet, die gewiſs ſchadlich werden kann, wofern ſie nicht durch die öftere Zulaſſung der kühlen Abendluft gemäſſigt wird. Der Nachtluft darf zu keiner Jahrszeit, auch ſelbſt nicht in den heiſſeſten Tagen, der Zugang verſtattet werden, es ſey denn, daſs die Schlafkammer und Wohnzimmer von einander abgeſondert wären, wo man letztere auch des Nachts kann offen ſtehen laſſen. Solche Kinder, die von Natur ſtark ſind und die hart erzogen werden ſollen, könnten vielleicht der Abendluft und Nachtluft, und ſelbſt der Zugluft, ohne Schaden ausgeſetzt werden. Dieſes wird ihnen vielmehr den Vortheil ſchaffen, hinführo dergleichen Zufalle, die doch oft unvermeidlich ſind, deſto beſſer erdulden zu können, ein Umſtand, der gewiſs nicht wenig zur Glückſeligkeit des Lebens beytragt. Sorgſame Eltern aber werden ſich nicht gern dazu verſtehen wollen, und Kinder, die ſchwächlich, und von der Gebuhrt an zartlich ſind, können auch wirklich die Verabſäumung dieſer Sorgfalt und mehr ſolcher oft unbedeutender Behutſamkeit nicht ohne Nachtheil ertragen. In den kaltern

Jahrs-

Jahrszeiten, wo die Fenſter oder Thüren der Zimmer nicht beſtandig offen erhalten werden können, müſſen ſie doch von Zeit zu Zeit geöffnet werden, und zwar iſt es deſto beſſer, ie öfterer es geſchehen kann. Damit den Kindern, insbeſondere ſolchen, die empfindlich und zartlich ſind, die ſchleunige Abwechſelung von der Warme zur Kalte nicht ſchadlich werden möge, ſo müſſen ſie ſich zu der Zeit in ein andres Zimmer begeben, oder doch wenigſtens in den Wiegen und Betten ſo wohl zugedeckt werden, daſs die eindringende kalte Luft ſie nicht treffen kann. Sobald aber das Zimmer wieder hinlanglich erwarmt iſt, müſſen auch die Vorhange an den Wiegen und Betten geöffnet, und die Dünſte, die ſich darinn verſammlet haben, weggeſchafft werden. Es iſt aber nicht allein hinlanglich, der äuſſern und reinen Luft einen Zugang in die Kinderſtuben zu verſchaffen, und die verdorbene auszuführen; ſondern ſie muſs, ſo viel möglich, gar nicht verdorben werden. Deswegen müſſen die Fuſsböden und Stühle ſehr oft gereinigt und alle fremde Dünſte und Gerüche, ſelbſt die wohlriechenden nicht ausgenommen, beſonders aber ſolche, die den Kopf einnehmen und betäuben, und deren ſchadlicher Einfluſs auf die Geſundheit ſchon ſo oft von den Aerzten gezeigt worden, verhütet werden. Die Stubenöfen müſſen alſo ſo eingerichtet ſeyn, daſs ſie gar keinen Rauch und Geruch von ſich geben: und doch thut man beſſer, wenn man des Morgens, ſobald der Ofen geheizt worden, und noch ehe die Kinder aus den Betten aufgeſtanden, die Fenſter öffnet.

Die

Die Oefen dürfen mit nichts, am wenigsten mit Fett oder Oehl, verunreinigt werden, und in die Kinderstuben dürfen durchaus keine Kohlbeken, Warmkörbe, und sogar keine stark riechenden Kräuter, als Lilien, Mayenbäume, u. s. w. kommen. Die Kinderstühlgen müssen beständig rein erhalten und alles besudelte Leinzeug alsobald aus dem Zimmer geschafft werden, auch müssen jedesmal, wenn die Betten aufgeschüttet worden, und noch einige Zeit nachher, die Fenster offen stehen.

Ist die Witterung feucht und kalt, so erzeugen sich leicht alle Arten von Flüssen: ist sie aber warm und feucht, so entstehen leicht faule Krankheiten. Im ersten Fall ist es in Absicht der Reinlichkeit der Zimmer hinlänglich, wenn sie ein wenig geheizt, mit Agtstein durchrauchert, und die Fenster zuweilen etwas geöffnet werden, im andern Fall aber müssen die Zimmer täglich mehrmal durch den Dampf guter Raucherpulver, des Tabacks, angezündeten Schwefels oder Schiesspulvers gereinigt werden; auch thut man wohl, den Fusboden oft mit Essig zu besprengen.

Die Safte, die durch die Haut ausgeführt werden, haben unter andern Eigenschaften auch diese, dass sie öligt und klebricht sind, und also schon durch sich selbst die Schweisslöcher und Oeffnungen der Gefasse der Haut leicht verstopfen, wofern sie nicht durch eine beständige Bewegung des Körpers offen erhalten werden, und die Materie, die sich in denselben festgesetzt, durch eine öftere Reinigung weg-

geräumt

gefäucht wird. Eine fleiſſige Leibesbewegung befördert alſo auch die Reinlichkeit der Haut, indem dadurch das, was ſich in den Oeffnungen der ausdünſtenden Gefäſſe angehäuft hat und ſie verſtopft, abgerieben wird, und der dadurch vermehrte Zufluſs der Säfte ſelbſt die Hinderniſſe, die ihren Ausfluſs aufhalten, aus dem Wege raumen kann. Doch iſt die Bewegung des Leibes allein hiezu nicht hinlänglich, ſondern man muſs der Haut auch noch durch äuſſere Mittel zu Hülfe kommen. Es iſt ſchon oben geſagt, daſs faſt alle Krankheiten ſehr oft von einer verminderten oder gehemmten Ausdünſtung herrühren; dieſs fällt aber nicht ſo ſehr in die Augen, als einige andre Zufälle, beſonders Fehler der Haut, die dieſe Art der Unſauberkeit faſt allemal begleiten. Solche ſind: Sommerſproſſen, Warzen, Hühneraugen, Verſchwind, Flechten, Finnen, Leberflecke, Hirſenkörner, Blutſchwären, grobe Schuppen der Haut, beſonders an ſolchen Theilen, die mit Haaren bewachſen ſind, kleine ſchwarze Flecken in der Gegend der Naſe, die ausſehen, als wenn ſie vom Schieſspulver herrührten, kleine Erhebungen, die eine weiſſe fettigte Materie, in der Geſtalt eines Wurms, von ſich geben, die Krätze, triefende Flüſſe der Augen und Naſe, ſelbſt Thränenfiſteln, übler Athem, öfters Aufſtoſſen, Bleichſucht, Windſucht und Hypochondrie. Viele dieſer Fehler haben ſehr oft, und einige allemal, ihren Grund in der Vernachläſſigung der Reinlichkeit, und ſie nehmen zu, je nachdem die Unſauberkeit gröſſer wird und

mehr

mehr Theile trifft. In derſelben liegt ohne Zweifel die Urſache, warum Leute, die gewiſſe Gewerbe und Handwerke treiben, einigen Unbequemlichkeiten, und beſonders Krankheiten der Haut, mehr als andre ausgeſetzt ſind. Man giebt es den Gelehrten ſchuld, und vor Zeiten mag es auch wohl nicht ganz mit Unrecht geſchehn ſeyn, daſs ſie die Sorge für die Reinlichkeit ihres Körpers gern hintanſetzen, (denn übrigens ſorgen ſie meiſtens für deſſen Wohlbehagen ſehr gut,) und vielleicht iſt dies auch der Grund, warum ſie oft ſo bleich und milzſüchtig einhergehen: aber bey einigen Handwerksleuten iſt es gewiſs, daſs ſie blos deswegen ſo oft mit Ausſchlägen in der Haut befallen werden, weil ſie dieſelbe nicht genug reinigen. Daher bekommen die Tuchſcheerer, Wollkratzer, Schneider, u. ſ. w. leicht die Krätze, indem ſie die kleinen Staubchen, die ſich bey Bearbeitung der Wolle in den Falten der Haut feſtſetzen, nicht genugſam durch wiederholtes Waſchen wegnehmen.

Sobald der Menſch auf die Welt kömmt, muſs ſich die Sorge der Eltern für die Reinlichkeit anfangen, und ſie iſt vielleicht zu keiner Zeit nöthiger, als in den erſten Jahren des Lebens; wenigſtens ſind die Folgen, die nach deren Verabſäumung entſtehen, den kleinen Kindern offenbar gefährlich, und nicht ſelten tödtlich. Ein neugebornes Kind iſt auf dem ganzen Leibe, beſonders aber auf dem Kopfe, mit einem fettigen Schleim überzogen, welcher, bevor daſſelbe auf die Welt kam, ſeinen groſſen Nutzen

gen hatte, nunmehro aber, da es in die äuſſere Luft kömmt, unnöthig iſt, und nebſt den andern Unreinigkeiten, die das Kind mit auf die Welt bringt, weggenommen werden muſs, welches die Wehemütter auch ſogleich zu verrichten pflegen. Am beſten ſchickt ſich hierzu bey ſchwächlichen Kindern lauwarmes, und bey ſtarken kaltes Waſſer, mit etwas Wein und Seife vermiſcht: heiſſes und eiskaltes Waſſer, ſind mit Recht zu verwerfen. Dieſes Waſchen darf nicht gewaltſam geſchehn, und kann noch einige Tage nach der Geburt wiederholt werden. Vornehmlich muſs man dahin ſehen, daſs die Augen, Ohren, der Mund, die Stellen unter den Armen und an den geheimen Theilen ſorgfältig von dieſer Unreinigkeit geſäubert werden. Dies iſt aber noch nicht hinlänglich: Die Säuglinge müſſen täglich mehrmalen, und beſonders nach jeder Verunreinigung, mit kaltem oder doch nur etwas verſchlagenem Waſſer, und nicht bloſs an denen Orten, die wirklich beſudelt ſind, ſondern über den ganzen Körper gewaſchen werden. Nichts deſtoweniger müſſen doch die Wärterinnen täglich den ganzen Leib des Kindes genau unterſuchen, ob nicht etwa, dieſer Vorſicht ohnerachtet, einige Stellen roth und wund geworden ſeyn. Finden ſich dergleichen, ſo müſſen ſolche ſehr oft, das heiſst alle Stunden, und wohl noch öfter, mit Leinwand, die in ganz kaltes Waſſer eingetaucht iſt, befeuchtet, und durch zwiſchengelegte weiche Tücher vor dem Urin und vor andern Unreinigkeiten verwahrt werden. Dieſe Sorgfalt

wird

wird in den mehreſten Fällen zureichen; ſollte das Uebel aber dennoch zunehmen, ſo muſs man zu andern Mitteln ſeine Zuflucht nehmen, deren Verordnung dem Arzt und Wundarzt obliegt. Kinder, die ſchon etwas älter ſind, und die man nicht mehr an dem ganzen Leibe waſchen kann, müſſen täglich, und zwar ſo oft, als ſie ſich beſudelt haben, an Händen, Geſicht und Füſſen gewaſchen werden, im Geſicht und an den Handen aber insbeſondere vor und nach jeder Mahlzeit. Hierzu iſt bey dem Geſicht und Händen das reine und kalte Waſſer das beſte: weil ſolches aber die Fettigkeiten nicht zulänglich wegnimmt, ſo kann man allemal, wenn es nöthig iſt, etwas Seife zu Hülfe nehmen. Bey dem Waſchen des Geſichts müſſen jedesmal die Augen, vorzüglich das, was ſich in dem innern Augenwinkel feſtzuſetzen pflegt, ausgewaſchen, und die Ohren ſowohl inwendig als hinter denſelben gereinigt werden. Die Füſſe müſſen, beſonders bey Kindern, die ſchon anfangen viel herumzulaufen, alle Abend mit lauwarmen Waſſer, wozu das Fluſs-Waſſer mit etwas Kleye vermiſcht am beſten iſt, abgewaſchen werden. Bey Kindern, die geneigt ſind, ſtark an den Füſſen zu ſchwitzen, muſs dieſe Reinigung noch öfter geſchehen, nur darf man dazu kein warmes, ſondern nur verſchlagenes Waſſer nehmen. Wer die Reinlichkeit noch höher zu treiben gedenkt, und übertrieben kann ſie nicht leicht werden, der laſſe ſeine Kinder zuweilen in ein halbes oder ganzes Bad von kühlem Waſſer ſetzen, welches, die andern Vortheile

theile die es hat ungerechnet, die ganze Haut rein erhalt, die Fibern derſelben ſtärkt und die Ausdünſtung befördert.

Nächſt dem öftern Waſchen, iſt das zuverläſſigſte Mittel die Haut zu ſaubern und vor allen Unreinigkeiten zu verwahren, wenn die Betten, Kleider und Wäſche der Kinder ſauber und trocken erhalten und genugſam verandert werden. Nach jeder Verunreinigung müſſen nicht allein die Ueberzüge und Laken der Betten, worauf die Kinder, beſonders in den Wiegen, liegen, ausgewaſchen, ſondern auch die Betten ſelbſt weggenommen, an der freien Luft getrocknet und ausgeklopft werden: auch das Stroh in den Betten muſs täglich aufgeſchüttet und umgekehrt, allemal aber, wenn es feucht geworden, durch friſches erſetzt werden. Die Windeln und Hemde der Kinder müſſen ſo oft gereinigt und umgewechſelt werden, als ſie naſs geworden, oder ſonſt beſudelt ſind; Erwachſene aber müſſen allemal reine Waſche und Strümpfe anziehen, wenn ſie geſchwitzt haben, oder im Waſſer, Schnee oder Regen beſchmutzt ſind. Kinder, die leicht an den Füſſen ſchwitzen, dürfen keine wollene, ſondern bloſs linnene Strümpfe tragen, und auch dieſe müſſen, zumal wenn ſie ſich in den heiſſen Sommertagen viel Bewegung gemacht haben, mehrmalen des Tages umgewechſelt werden; wenn ſie aber nicht ſo viel reine Waſche haben können, ſo iſt es hinlänglich, in den Strümpfen auf den bloſſen Füſſen linnene

Fuſsſocken zu tragen; die, ſo oft es nöthig iſt, verändert werden können. Selbſt bey den Kleidern iſt es dienlich, oft damit abzuwechſeln, (wenigſtens nie ſolche, die von Schweiſs, Regen, u. ſ. w. noch feucht ſind, anzuziehen) und ſie immer in der freyen Luft hängen zu laſſen; daher thut man wohl, kleine Knaben, die ſich noch zuweilen verunreinigen, keine Beinkleider tragen zu laſſen. Kinder, die dereinſt keine Handarbeit treiben ſollen, und beſonders die vom zärtern Geſchlecht, können, um feine Haut an den Händen zu bekommen, Tag und Nacht Handſchuhe zu tragen angehalten werden.

Es iſt unter geſitteten Menſchen eingeführt, die Nagel an Händen und Füſſen nicht ſo lang wachſen zu laſſen, als ſie es thun würden, wenn man ſie nicht von Zeit zu Zeit abſchnitte. Die Natur ſcheint ſie uns zwar zu Waffen gegeben zu haben, die aber itzt unnöthig geworden ſind, da wir derer ſo viel andre haben, und unſre Mitbürger fodern es von uns, daſs wir uns derſelben gänzlich begeben ſollen. Wenn man den Kindern die Nagel an den Händen zu lang wachſen läſst, ſo werden ſie dadurch furchtſam, ihre Hände zu gebrauchen, indem ſie ſich vor dem Umſchlage der Nagel ſcheuen, und alſo an manchen Verrichtungen gehindert. An den Füſſen ſind ſie wegen des beſtändigen Drucks der Schuhe noch ſchädlicher. Man thut alſo wohl, die Nagel, wenn ſie zu lang zu werden anfangen, abzuſchneiden, und geſchieht ſolches an den Händen am beſten, wenn

ſie

sie vorher gewaschen sind, und an den Füssen nach einem genommenen Fussbade, wo sie alsdann am weichesten sind. §.

Die Speisen, die die Kinder geniessen sollen, müssen an und vor sich reinlich seyn. Denn wer glaubt es nicht, dass faules Fleisch, verdorbenes Zugemüse, u. s. w. nicht allein unangenehm, sondern auch schadlich sey, aber auch bey der Zubereitung derselben, muss eine sorgfaltige Reinlichkeit beobachtet und die Geschirre sauber gehalten werden. Es ist hier wohl nicht nöthig, wider die abscheuliche, mit der Vernunft und Reinlichkeit so offenbar streitende, und gewiss schadliche Gewohnheit der Ammen und Warterinnen, da sie die Speisen den Kindern erst in ihrem ekelhaften Munde vorkäuen, zu eifern: Eltern, die es gleichgültig mit ansehen können, wenn ihre Kinder so gemishandelt werden, dürfen diese Abhandlung gar nicht lesen. Noch wichtiger ist es, dafür zu sorgen, dass den Kindern das Wasser, als das beste Getrnak für sie, beständig rein und gut gereicht werde. Die Kennzeichen eines guten Wassers sind die, dass es leicht warm und kalt werde, dass es im Sommer kühl und im Winter etwas laulicht sey, dass ein Tropfen, welcher auf einem reinen Tuche troknet, nicht den geringsten Flecken darauf zurücklasse, und dass es weder Geschmack noch Geruch habe. Ein völlig reines Wasser giebt uns die Natur nicht, es ist aus geringste doch immer mit erdigten Theilen vermischt,

deren Genuſs aber gar keinen Schaden bringt. Das unreinſte iſt das Regenwaſſer, und nächſt dieſem das Waſſer aus ſtehenden Brunnen und Flüſſen; das reinſte aber iſt das Quellwaſſer. Wer alſo genöthiget iſt, beſtändig Regenwaſſer oder ſtehendes Waſſer zu trinken, thut wohl, daſſelbe vorher abkochen und wieder kalt werden zu laſſen, oder, beſonders in der heiſſen Jahrszeit, mit etwas Weineſſig, oder einigen Tropfen Vitriolgeiſt zu vermiſchen.

Nach einer jeden Mahlzeit müſſen die Ueberbleibſel der Speiſen aus dem Munde und Zähnen weggeſpühlt werden, und hiezu iſt reines und kühles Waſſer am beſten. Auch bey den Säuglingen muſs jedesmal, wenn ſie von der Bruſt abgenommen werden, der Mund und das Kinn von den Ueberbleibſeln der Milch gereinigt werden. Man darf den Kindern keine Zahnſtocker von Metall verſtatten, ſondern bloſs ſolche, die von Holz oder Elfenbein gemacht ſind, und dieſes, nebſt dem öftern Ausſpühlen des Mundes, iſt hinlänglich, die Zähne rein und weiſs zu erhalten und einen übelriechenden Athem zu verhüten. Den Zucker beſchuldigt man mit Unrecht, daſs er die Zähne unrein und ſchwarz mache, wol aber thun es Confect, Roſinen, u. ſ. w.

Erwachſenen Kindern kann man es geſtatten, des Morgens beym Aufſtehen eine Priſe Tabak in die Naſe zu ſchnupfen; ſonſt ſieht wol ein jeder ein, daſs ein ſtärkerer Gebrauch des Schnupftabacks

mit

mit der ſtrengen Reinlichkeit nicht beſtehen kann. Alle Kinder aber müſſen bey Zeiten gevvöhnt vverden, ſich der Shnupftücher bedienen zu lernen.

Es giebt noch verſchiedene Dinge, die etvvas dazu beytragen, die Haut rein zu halten, z. E. die Vermeidung des vielen Fleiſcheſſens, insbeſondere des Schvveinfleiſches, die Beförderung der Leibesöffnung, u. ſ. vv. die aber theils die Haut nicht unmittelbar angehen, theils Regeln der Diät ſind, die hier nicht ausgeführt vverden können. Wenn die Eltern überdem nur die gegebenen Vorſchriften befolgen vvollen, ſo vverden ſie ſich derſelben, als einer Anleitung, vvie ſie ſich in andern nicht benannten Füllen zu verhalten haben, bedienen können, und ſie vverden ſehen, vvie vvohl ſie dabey fahren; ihr zvveck iſt erreicht, vvenn ſie etvvas dazu beytragen, unſre Kinder geſund und alſo eine robuſte und zahlreiche Nachkommenſchaft zu erhalten.

6) Von natürlichen Unterſchieden der Menſchen.

a) Von den verſchiedenen Altern.

Die Kindheit (etwa bis ins 10te Jahr) iſt anfangs gänzlich, hernach etwas weniger unerfahren; und an ſich ſelbſt hülflos. Ihr gröſtes Vergnügen iſt Liebe und Lob von den Eltern und andern Erwachſenen, die mit den Kindern umgehen; ferner die Erfahrung, daß ſie täglich gröſſer,

stärker, erfahrener, klüger und den Alten ähnlicher werden, indem sie nach und nach lesen, schreiben und arbeiten lernen; drittens häufige Bewegung besonders in Spielen, oder in Nachahmung der Alten; endlich Essen und Trinken.

Die erste Jugend, vom 10ten bis ins 16te Jahr, ist viel erfahrner als die Kindheit, aber in Vergleichung mit den Alten noch unerfahren, leichtsinnig und unbedachtsam. Wenn also die erste Kindheit und erste Jugend nicht Eltern und Vorgesetzte hätten, denen sie gehorchen müßten, und die ihnen gern Belehrung und Rath mittheilten: so würden sie sich in mancherley Unglück stürzen, und niemals kluge, lobenswürdige und zufriedne Menschen werden. Viele ihrer Vergnügungen sind den Belustigungen der Kindheit ähnlich. Aber von Tage zu Tage wird ihr Verlangen grösser, sich von der Kindheit zu unterscheiden und den Alten ähnlicher zu werden.

Die zweyte Jugend vom 16ten bis ins 20 oder 24 Jahr fühlet vorzügliche Kräfte, hegt mancherley abwechselnde Hoffnungen, unter den Menschen Vorzüge zu erlangen; viel auszurichten; vornehm, vielbedeutend oder reich zu werden; unternimmt gern Vieles mit Verwegenheit und unbedachtsamer Ausgabe, um Gebrauch von der grössern Freyheit dieser Jahre zu machen, und sich den Ruhm des Muthes und der Freygebigkeit unter den eben so Unverständigen zu erwerben; endlich trachtet sie nach dem Rechte, sich zu verheirathen, und eine Familie zu stiften.

Das männliche Alter, von 24 bis 45, hat nicht mehr so abwechselnde und einbilderische Hoffnungen, und bleibt mehrentheils bey einerley Zweck und fortgesetzter Bemühung, ihn zu erreichen. Dieser Zweck ist bey Einigen, der menschlichen Gesellschaft auf eine gewisse Art zu dienen; bey Andern aber, zum reichlichen Auskommen oder Reichthume, oder zu einem bequemen Leben, oder zu seltnen äusserlichen Vorzügen zu gelangen, und ihre Familie in einen guten Zustand zu setzen. Daher ist dieses Alter gemeiniglich am thätigsten und arbeitsamsten.

Das angehende und graue Alter währt von dem 45sten Jahre bis an den Tod. Es setzt fort, was das männliche Alter angefangen hat; empfindet aber schon einige Abnahme der Kräfte; daher hat es unter allen Altern die kleinste Hoffnung und den stärksten Hang zur Furcht und Sorge. Nach und nach werden alte Leute kränklich, und wenn sie sich nicht sehr zur Menschenliebe und zur Freude über das künftige Leben gewöhnt haben, etwas verdrießlich. Alsdann klagen sie über Verschlimmerung der Zeiten, obgleich mehrentheils der wahre Antrieb zu dieser Klage von dem Gefühle ihrer abnehmenden Gesundheit und Kräfte kömmt. Aber wegen ihrer Erfahrenheit verdienen sie viel Vertrauen bey der Jugend, der sie rathen wollen; und ganz besondre Vorzüge, wenn sie unsre Eltern, Großeltern, Wohlthäter oder verdienstvolle Personen sind.

b) Von der Unbesonnenheit der zweyten Jugend. Tab. LI.

Sehet die LIste Tafel. Das erste Viertheil, Ein Saufgelag von jungen Leuten, die zum Theil zu Viel getrunken haben. — Bier, Wein, Karten, Tobackspfeifen und einige Stöcke liegen auf dem Tische. Einer droht dem Andern mit dem Stocke. Dieser Andre hat an den Ersten so viel Geld verspielt, als ihm der Vater gesendet hatte, einige Monate davon zu leben. Im Verdrusse und halber Trunkenheit beschuldigte er den Gewinner, betrügerische Künste gebraucht zu haben. Der Beleidigte droht mit dem Stocke. Der Beleidiger aber will sich wegen dieser Beschimpfung mit dem Degen rächen, und die Sache kann bis zum Morde gehen, wenn nicht Klügere in der Gesellschaft sind, die den Duell verhindern. Doch zwey davon scheinen so vernünftig zu seyn, und Frieden machen zu wollen. Man hat mir gesagt, diese beyden wären gut erzogen und folgsam gewesen; der Eine hätte sich damals schon für einen Candidaten eines ansehnlichen Lehramts angesehn, und der Andre hätte gehofft, Präsident in dem Rathe einer grossen Stadt zu werden; und diese Hoffnung hätte sie beyderseits zum Fleisse im Studiren und zu ordentlichen Sitten angetrieben. Aber sie waren doch so unvorsichtig, sich in dieses Gelag zu begeben. Das unverschämte Weibsen bey der Thüre scheint eine unglückselige Hure, die darnach trachtet, Jünglinge eben so verächtlich und unglückselig zu machen, als sie selbst

ist,

ist, und ihnen ihre giftige Krankheit mitzutheilen. In der Ferne seht ihr einen andern Jüngling, der bergunter mit der Cariole im Galopp fährt und stürzt. Dies kostet ihn vielleicht sein Leben, und wahrscheinlicherweise seine Gesundheit.

Das zweyte Vierthel. Diese schöne Jungfrau von 16 Jahren hatte sich von einem Cavalier in einer Gesellschaft vieles von seiner Liebe und von ihrer Schönheit vorschwatzen lassen, ohne diese Begebenheit ihrer erfahreneren Tante zu erzählen, bey der sie im Hause war. Der Cavalier hat keine erlaubte Absichten auf ihre Schönheit, aber die Unerfahrne und Unbedachtsame glaubt es, und ist schon für ihn eingenommen. Itzund hat sie von ihm den Brief gelesen, der vor ihr liegt. Und ihre Aufwärterinn, die von ihrem hurischen Feinde, der sich ihren Sclaven und Liebhaber nennt, bestochen ist, redet ihr zu, nach dem Wunsche dieses Verführers zu antworten. Aber zum Glücke hat die rechtschaffene Tante in dem Nebenzimmer bey offener Thür, ohne Wissen der Redenden, Alles gehört, und wird sie vielleicht durch Rath, Belehrung und Anstalten ihrem Unglück entreissen.

Denn sehr unglücklich sind diejenigen Jungfrauen, die sich zur Unkeuschheit verführen lassen. Seht auf dem dritten Vierthel diese kranke und verzweiflungsvolle Person, welche die Stadtknechte schon gefangen nehmen wollen. Sie war eine wohlgebildete Dienstmagd gewesen, ward aber unter allerley Vorwand verführt, und gebahr heimlich.

Durch den Tod ihres Kindes wollte sie ihre Schande verbergen. Aber die Sache ward ruchtbar, und die Obrigkeit bemächtigt sich dieser Unglückseligen, um der Mörderinn einen Proceß zu machen, und ihr das Haupt abschlagen zu lassen. Was wird sie im Gefängnisse von ihrer eigenen Reue aushalten müssen? Sie wird als ein Scheusal vor vielen tausend Menschen zum Richtplatz geführet werden, und auf schimpfliche Art sterben. Welchen Kummer verursacht sie ihren Eltern, (seht dieselben mit ringenden Händen bey der Wache stehen,) und ihren Verwandten, von denen sie geliebt wurde, Hätte sie gleich ihr Kind nicht umgebracht; so hätte sie doch die Ehre ihrer Keuschheit, und die Hoffnung zu einer glücklichen Ehe verloren; und ihre Familie gleichfalls beschimpft. Dieses Unglück ist desto gröſſer, von je vornehmern Stande eine Jungfrau ist, die sich verführen läßt. Eine jede Jungfrau aber ist in dieser fast unvermeidlichen Gefahr, so bald sie von Liebe ohne Wissen ihrer Eltern, (oder derer, die elternmäſſige Gesinnungen gegen sie haben,) sich Etwas vorsagen läßt, es glaubt, und durch Worte, Gebährden und andre heimliche Handlungen sich darnach richtet.

Seht auf dem **vierten Vierthel** einen elenden zerlumpten Menschen in die wohlgezierte Stube seines glücklichen Bruders kommen. Der Bettler hatte im 22sten Jahre eben so viel ererbtes Vermögen, als sein Bruder. Aber er hatte sich zur Verschwendung und Liederlichkeit verwöhnt. Und weil

er

er bis ins 24ste Jahr Vermünder hatte, denen er seine Ausgaben nicht entdecken konnte; so borgte er von Wuchrern auf eine so unbesonnene Weise, daß er ihnen hernach das Fünffache bezahlen mußte. Durch fortgesetzte Verschwendung und Faulheit wurde er bald so arm und so kränklich, daß das Elend ihn endlich zwang, aus entfernten Landen zu seinem Bruder zu kommen, und ihn um Hülfe zu bitten. Man setze nun voraus, daß sein Bruder ein gütiges Herz hat, was kann er dem zur Faulheit und Liederlichkeit verwöhnten Bruder thun? Er wird ihn so gut, als möglich, von seinen Krankheiten heilen lassen, in dieser Zwischenzeit nothdürftig nähren und kleiden, und alsdann ihm Gelegenheit verschaffen, sich durch Arbeit, die ihm wegen der Ungewohnheit sehr sauer werden muß, selbst zu helfen. Denn durch gröffere Hülfe wird ein Mensch, der lange Zeit ein Taugenicht gewesen ist, gemeiniglich zur Fortsetzung seiner Laster veranlaßt und desto elender. Wie wird es diesen Menschen kränken, durch eigene Schuld sich zu einer solchen Lebensart erniedrigt zu sehen, welche denen, die selbst Schuld daran sind, schimpflich und beschwerlich ist, weil sie nicht von Jugend auf, wie die Kinder des grossen Haufens, daran gewöhnt sind!

c) Von den Geschlechtern, Tab. LII.

Das Mannsen ist in der Jugend mehr unterrichtet, stärker, und seltner kränklich, und geht mit mehr Personen um, als das Weibsen. Dies

ist

ist die Ursache, warum man von jenem mehr Klugheit in Geschäften mit Fremden, weniger Scheu vor schwerer Arbeit, und grössern Muth erwartet, als von dem Weibsen, welches seine Ehre und Glückseligkeit vornehmlich durch Schaamhaftigkeit, durch die Besorgung des Hauswesens, und durch ein beständig freundliches und sanftmüthiges Wesen befördert.

Sehet den weltklugen, geschäftigen und muthigen Sophron, auf dem ersten Viertheł, in seinem Kramladen voll Ellenwaaren. Der andre Mann wollte viel schwarz Tuch auf einmal von ihm kaufen; aber der kluge Sophron erhöhte den Preis übergewöhnlich, weil er aus der Zeitung vernommen hatte, daß vermuthlich bald tiefe und allgemeine Trauer im Lande seyn würde. Er ist auch arbeitsam, und läßt sich keine nöthige Mühe verdriessen, mit Recht Etwas zu erwerben, um seiner Familie aufzuhelfen und andern Menschen Gutes zu thun. Mit dem Coffer, den ihr seht, ist er erst am vorigen Tage im Winter von einer beschwerlichen Reise gekommen. Dennoch war er schon am folgenden um 6 Uhr bey seinen Rechnungsbüchern, die zahlreich auf dem Tische liegen, um nachzusehn, was in seiner Abwesenheit vorgefallen war. Auf dieser Reise hatte er, wie ihr auf dem zweyten Viertheł seht, zuerst den Muth gehabt, zwey Räuber zu Pferde, die in die Pferde der Post fielen, und sie plündern wollten, mit der Pistole zum Weichen zu zwingen, indem er einem

die

die Schulter traf, worauf sie beyde, aus Furcht vor der zweyten, und weil vielleicht andre Reisende in der Nähe seyn möchten, die Flucht nahmen. Der Postillion aber, und drey andre Reisegefährten, waren so unmännlich zaghaft geworden, daß sie alsobald den Räubern gehorchen wollten.

Eben so ehrwürdig ist sein schönes, ehrbares, haushälterisches und sanftmüthiges Weib Sophronia. Ihr seht sie auf dem dritten Viertheil in ihrer Wohnstube, nicht vor einem überflüssigen Nachttische, sondern in der Gesellschaft ihrer theils lesenden, theils arbeitenden Kinder. Sie selbst näht und unterrichtet dieselben. Dort an der Wand hängt Flachs. Der junge Mann, den ihr vor ihr stehn seht, ist ein Nachbar, der sie in Abwesenheit ihres Mannes bat, mit ihm in das Schauspiel zu fahren, welches sie aber auf die bescheidenste Art abschlug, indem sie sich auch vor der blossen Meynung einer zu grossen Vertraulichkeit mit fremden Mannsen scheute. Auf dem vierten Viertheil seht ihr sie im Gespräche mit ihrem von der Reise kommenden Manne, der sie in der Küche antraf, wo sie Anstalt zur Abendmahlzeit machen wollte. Er hatte vor dem Stadtthore von seinem Ladendiener eine verdrießliche Nachricht erhalten, welche es nöthig machte, fünf Durchreisende denselben Abend zu bewirthen, weil sie ihm in der erzählten Sache dienen könnten. Er war also bey seiner Ankunft weniger freundlich, als sonst, gegen seine Sophronia, und kam bald mit den

den Worten hervor: Mache geschwind Anstalt, ich habe fünf Gäste gebeten. Sophronia, etwas niedergeschlagen über die scheinbare Kaltsinnigkeit des Mannes, antwortete: es wird kaum möglich seyn, in so kurzer Zeit dein Verlangen zu erfüllen. Seine verdrießliche Laune gab ihm die Worte ein: Du machst mir oft Schwierigkeiten, wo keine sind. Hier lächelte Sophronia, (so freundlich sie konnte,) und streichelte ihren Ehefreund, in welcher Stellung sie hier gesehn wird, dabey sagte sie: Gieb dich nur zufrieden, mein Einziger, es fiel mir nicht alsobald ein, wie ichs machen könnte, nun weis ich es schon; wir Weiber können uns nicht so gut in unvermuthete Zufälle schicken, als die Männer, und besonders, als du. Da endigte sich diese kleine Mißhelligkeit mit derselben freundlichsten Mine des Sophrons, welche die Ehefreundinn gleich im ersten Augenblicke erwartet hatte. Dies Paar lebt sehr glücklich, weil ein jedes von ihnen sich die Vorzüge seines Geschlechts erworben hat.

d) Von dem Unterschiede einiger Völker, Tab. LIII.

Ein Volk besteht aus vielen Familien, welche entweder einerley Sprache, oder dieselbe Obrigkeit, oder beydes mit einander gemein, oder doch wenigstens unter sich mehr Umgang haben, als mit Fremden.

Die

Die sogenannten wilden Völker wohnen nicht in so grosser Anzahl, wie die gesitteten, gesellig und freundschaftlich bey einander, sie säen und ernden nicht, und bekümmern sich weder um Künste noch Wissenschaften. Sie wohnen in Höhlen oder schlechten Hütten. Sie wissen daher nur einige Gaben der Natur, die sie wenig oder gar nicht bearbeiten, zu gebrauchen; und leben mehrentheils von solchen Speisen, die sie täglich finden können, von Früchten, Wurzeln, Fischen oder wilden Thieren. Dem Wilde jagen einige mit einer erstaunenden Geschwindigkeit viele Meilen nach, um es zu erhaschen. Dieses thun sie lieber, auch bey grosser Hitze und Kälte, als daß sie durch einige Arbeit sich einen Vorrath zu rechter Zeit einsammlen sollten. Ihr Leib aber ist auch nicht so schwach, als der unsrige; denn im Falle des Mangels ist ihr Magen gewohnt, ein Paar Wochen zu hungern. Sie sind auch gar nicht leckerhaft. Denn ein Stück eines thranigen Seehundes, ohne Salz und Brod, schmeckt den Grönländern eben so gut, als uns unsre niedlichsten Fricassees und Confitüren. Die meisten Wilden sind leichtgläubig, und nehmen vieles für wahr an, was nach unsern Einsichten lächerlich oder ungereimt ist. Sie begehn ohne Schaam und Reue solche Handlungen, welche in unsern Augen grausam, schrecklich und abscheulich sind. Dennoch erweisen sie sich einander gewisse Arten der Gefälligkeiten, so oft sie dazu Gelegenheit haben. Bey ungewöhnlichen Anblicken und Begebenheiten sind sie mehrentheils furchtsam; aber zu

einigen harten Verrichtungen von Jugend auf gewöhnt, und bey Quaal und Schmerzen entweder geduldiger oder unempfindlicher, als wir. Einige suchen ihre Feinde allezeit nur mit List zu überfallen, und sind zu muthlos, sowohl zum tapfern Angriffe, als zum vermeidlichen Widerstande. Unser Feuergewehr hat ihnen Etwas übermenschliches geschienen, und die Art, wie wir durch todte Buchstaben oder Briefe den Abwesenden unsre Gedanken mittheilen können, ist ihnen ganz unbegreiflich vorgekommen. Sie haben vermuthet, es müsse ein lebendiges Wesen in einem solchen Briefe seyn, und versucht, ob es ihnen nicht auch etwas ins Ohr sagen möchte. Einige Völker beschmieren ihren Körper mit allerley Farben, zuweilen nur zum Zierrathe. In gleicher Absicht ritzen und nehen einige in ihrer Haut gewisse Figuren, und tragen Ringe in der Nase, den Ohren oder andern Theilen des Leibes. Einige halten es für schön und anständig, den Hals und die Beine mit Thiergedärm, worinn noch Unrath ist, zu umwinden. Kurz, Nichts ist bey uns so ekelhaft und häßlich, daß es nicht bey andern Völkern für gleichgültig oder für schön sollte gehalten werden. Das Urtheil darüber ist unter den Menschen nicht allgemein, sondern beruht größtentheils auf Exempel und Gewohnheiten. Dennoch ist in den Urtheilen über die Schönheiten dieser Unterschied, daß einige, vermöge der Beschaffenheit der menschlichen Seele einen leichtern und daurhaftern Beyfall finden. Daher nennt man einige Schönheiten natürlich.

Sie

Sie beruhen mehrentheils auf Proportion, Harmonie, Symmetrie, Abwechslung, Nachahmung der natürlichen Dinge, oder auf einen Schein der Nutzbarkeit dessen, was wir schön nennen. Wer an solchen natürlichen Schönheiten einmal Geschmack gefunden hat, kann sich schwerlich wieder gewöhnen, dasjenige, was ihnen zuwider ist, schön zu finden. Daher, wenn wir wilde Menschen in unsre Gesellschaft aufnehmen, so verändern sie gemeiniglich mit der Zeit ihren angewöhnten Geschmack an widernatürlichen Schönheiten. Hingegen, wenn gesittete Menschen unter die Wilden gerathen, so behalten sie gemeiniglich lebenslang einigen Ekel an demjenigen, was dort für schön gehalten wird, und dennoch den Regeln von der natürlichen Schönheit auf sehr merkliche und ihnen bekannte Art zuwider ist. Das Anschmieren der Oberhaut bey den Wilden, ist vermuthlich anfangs durch die Meynung von einem Nutzen entstanden, nämlich, daß die Haut gegen Hitze oder Kälte, oder gegen die ritzenden Dornen und stechenden Insekten unempfindlicher würde. Einige Völker unterscheiden sich auch durch gewisse Merkmale der äussern Bildung. Einige sind weiß, andre röthlich, gelb, gelb-braun, oder, wie die Mohren, schwarz. Die schwarze Farbe aber scheint von der Hitze ihres Landes zu entstehn, welche das schwarze Blut durch die innere Fetthaut und Nervenhaut bis unter die Oberhaut heraustreibt. Einige haben platte oder stumpfe Nasen, andre sehr kleine Augen. Einige sind kurz und dick, rundlich und

häßlich, andre groß und wohlgebildet: einige mitleidig und menschlich, andre grausam und viehisch: einige einfältig, ungeschickt und unwissend, andre klug, zu vielen Dingen wohl abgerichtet und erfindrisch. Selten werden Menschen 7 oder 8 Fuß hoch. Alsdann nennt man sie **Riesen**. Selten bleiben sie kürzer als 4 Fuß. Alsdann heissen sie **Zwerge**. Was man aber von ganzen riesenmäßigen und zwergmäßigen Völkern sagt, scheint erdichtet zu seyn.

Die LIV. Tafel stellt vor im ersten **Viertheil** einen **Riesen**, ferner einen auf seiner Hand stehenden bejahrten **Zwerg**, und **Zuschauer** von gewöhnlicher Länge. — Das zweyte **Viertheil** einen **Grönländer**, der von einem Seehunde etwas abschneidet; eine **Grönländerinn**, die solches Fleisch so isset, daß sie es halb zerreißt und halb vor dem Munde abschneidet. In der Ferne sieht man etliche ihrer **Hütten**, und auf dem Meere einen vorne und hinten sehr **zugespitzten Kahn**, den ein Grönländer mit einem einzigen Ruder über und unter den Wellen zu regieren weis, daß er nicht umkömmt. — **Im dritten Viertheil** sieht man eine Gesellschaft **tanzender Hottentotten**, einige mit **Ringen in den Nasen**, einige am Halse und über den Beinen mit **unreinen Schaafsdärmen** geziert, welche sie nicht eher ablegen, bis sie abfaulen. Nicht weit von ihnen sitzen gebunden einige ihrer **Feinde**, die ihnen den Tod gedroht hatten, und gefangen wurden. Dieselben sollen geschlachtet und verzehrt werden.

So

So weit ist dieses Volk von unsern Sitten und unserer Glückseligkeit entfernt. — Auf dem vierten Felde endlich sieht man eine in China übliche Sänfte, worinnen die Braut den Bräutigam, der aus der Thüre kömmt, zugetragen wird, welche sich niemals einander gesehn haben, weil die Eltern ohne Wissen und Willen der Kinder die Heyrathen beschliessen, mit welchen diese nach der Landesgewohnheit zufrieden seyn müssen.

c) Von den Gebohrnen und Sterbenden.

Von den lebenden Menschen in itzigen Zeiten stirbt die Hälfte vor dem 20sten Jahre des Alters. Von dieser Hälfte doppelt so viel vor, als nach dem Ende des dritten Jahres. Von der andern Hälfte, welche mehr als 20 Jahr erreicht, sterben nur halb so viel vor, als nach dem 40sten. Greise von 70 Jahren sind schon selten. 100 Jahre sind ein Alter, das man schon bewundert. Einige Exempel derer, die älter werden, sind uns erstaunenswürdig. Alte glaubwürdige Nachrichten aber sagen, daß in den längst vergangnen Zeiten das höchste Alter der Menschen bis an einige Jahrhunderte gegangen sey. Wie kurz ist dennoch das längste Leben! Wie merklich nimmt der Rest mit jedem Tage und Jahre ab! Aber freut euch, ihr Menschen, des zweyten unvergänglichen Lebens, und trachtet nach der Glückseligkeit desselben durch Tugend! In itzigen Zeiten, und in den meisten

Ländern, ist die Anzahl der Gebohrnen und Sterbenden fast gleich. Die erste aber würde weit gröſſer seyn, wenn die letzte nicht durch Unmässigkeit, schwächende Leidenschaften, gefährliche Lebensarten, ansteckende Krankheiten und andre Zufälle sehr vermehrt würde. Auch die Anzahl der gebohrnen Mägdchen und Knaben ist fast gleich, weil, wie man mehrentheils wahrnimmt, für ein Dutzend Mägdchen 13 Knaben gebohren werden. Aber das männliche Geschlecht, obgleich viele Weiber im Kindbette sterben, hat auch mehr Lebensgefahr. Die Anzahl der Menschen, die zu gleicher Zeit auf dem Erdboden leben, ist sehr groß. Man sagt, daß sie über 1000 Millionen betrage, und daß in jeder Minute fast 60 Menschen sterben, und eben so viel gebohren werden. Wie ungewiß ist das an sich kurze Leben! Denn wir können in jeder Minute sterben. Wenn viele Menschen in der Nähe zusammen wohnen; so werden jährlich von hundert 3, (auf dem Lande mehr, in den Städten weniger,) ins Leben gesetzt; und fast eben so viele sterben jährlich von dieser Anzahl, (doch auf dem Lande weniger, in den Städten mehr).

f) Von der Familie und Verwandtschaft, Tab. XXIX.

Ohne die Neigung beyder Geschlechter zu einander, würde kein Mensch gebohren werden, folglich das menschliche Geschlecht in wenig Jahren aussterben.

Eben

Eben dieſes aber würde auch geſchehn, wenn nach der Geburt der Kinder ſich nicht Menſchen fänden, welche für die Erhaltung ihres Lebens ſorgen, und die Beſchwerlichkeiten, welche damit verbunden ſind, ertragen wollten. Denn kein Thier bedarf in ſolchem Grade, und in ſo langer Zeit, der Hülfe der erwachſnen Thiere ſeiner Art, als ein jedes Kind der Hülfe von erwachſnen Menſchen.

Die erſte Hülfloſigkeit eines Kindes aber iſt kein Uebel, ſondern ein ſehr nützlicher Umſtand, ſowohl für die Kinder ſelbſt, als für das menſchliche Geſchlecht. Sie iſt ein angenehmes Band, welches die Hülfloſen mit denen verbindet, die für ihre Wohlfahrt ſorgen wollen. Ohne dies Bedürfniß würde ein Kind, ſobald es ein wenig kriechen oder laufen könnte, alles nach ſeinem eignen Sinne thun wollen, ſich von den erwachſnen Menſchen entfernen und verlieren, von der Erfahrung und dem Verſtande derſelben keinen Vortheil haben, nicht unterrichtet, nicht erzogen werden, und in einem Zuſtande bleiben, der weniger glückſelig iſt, als der Zuſtand der meiſten Thiere.

Die Mutter iſt vorher ſchwanger, ehe ſie gebiehrt. Sie weis, daß, und wann ungefähr ihr Kind gebohren werde. Zu derſelben Zeit haben die meiſten Mütter Milch in den Brüſten, ihre Kinder zu ſäugen, und einen ſehr ſtarken Trieb der Liebe, ſowohl zu den ungebohrnen als neugebohrnen Kindern; eine ſtarke Neigung, ihr Leben zu erhal-

ten, ihre Wohlfahrt zu befördern, und alle mögliche Anstalten dazu zu machen. Ohne diese bewundernswürdige mütterliche Liebe würden die meisten Kinder umkommen, oder nicht so verpflegt werden, daß sie gesund blieben.

Aber die Mutter, welche schon einige Beschwerlichkeit in der Schwangerschaft und oft grosse Schmerzen in der Geburt hat, ist kurz nach derselben weniger oder mehr krank, oder stirbt sogar (doch dieses ist selten) an dieser durch die Geburt verursachten Krankheit.

Viele Kinder würden also, ungeachtet der mütterlichen Zuneigung zu ihnen, umkommen, oder nicht zum glückseligen Leben eines Menschen erzogen werden, wenn nicht der Vater gemeiniglich eine eben so grosse Liebe zu dem Kinde hätte, als die Mutter, und mit ihr die Mühe und Sorge für seine Unterhaltung und gute Erziehung gemeinschaftlich übernähme; vornehmlich da eine Mutter, welche oft gebiehrt, mit den jungen Kindern so beschäftigt ist, daß sie ohne Hülfe und Freundschaft eines Ehemanns den Bedürfnissen der Kinder durch Arbeit nicht abhelfen kann.

Also ist es für die grosse Zahl der Kinder, welche in der Welt gebohren werden, sehr gemeinnützig, 1) daß Kinder erst alsdann erzeugt werden, wenn zwey Personen aus beyden Geschlechtern die Abrede genommen haben, Kinder zu zeugen, gemein-

gemeinschaftlich für sie zu sorgen, und deswegen in Freundschaft bey einander zu bleiben. Wenn diese Abrede wirklich vollzogen wird, so lebt dies Paar im Ehestande. Es ist also gemeinnützig, daß, wie es wirklich geschicht, die meisten Kinder nur im Ehestande von Eheleuten erzeugt und gebohren werden, und daß die Eheverbindung ein sehr ausgebreiteter Stand unter den Menschen sey.

Aber der Ehestand würde gar nicht, oder wenigstens nicht ausgebreitet, seyn, wenn es nicht unerlaubt und beschwerlich wäre, ausser demselben Kinder zu erzeugen; oder mit einer Person eines andern Geschlechts so umzugehen, als nur Eheleuten erlaubt ist. Dieser Umgang ausser der Ehe heißt Hurerey; und die Hurerey einer verehlichten Person mit einer andern, mit welcher sie nicht im Ehestande lebt, heißt Ehebruch. Es ist also sehr gemeinnützig, daß Hurerey und Ehebruch unerlaubt seyn.

Aber seht, Kinder, wie viele und grosse Wohlthaten ein Kind von den beyden Eheleuten genießt, davon der eine sein Vater, die andre seine Mutter ist!

Da sitzt (auf dem ersten Vierthel) eine verehrungswürdige Ehefrau, eine künftige Mutter, hoch schwanger, in dieser Schwangerschaft kränklich, und wegen der Folgen etwas besorgt, auf dem Lehnstuhle. Aber ihr bester Freund, ihr getreuer

treuer Ehemann, muntert sie auf, versichert sie mit Zärtlichkeit aller möglichen Hülfe, und sieht mit ihr in das künftige Vergnügen hinein, das sie von dem Leben, von der Tugend und Glückseligkeit ihres künftigen Kindes haben werden. Da ist das Bett, wo sie die Krankheit nach der Geburt ertragen wird. Die Wiege mit allem Zubehör ist schon bereit für ihren bald kommenden Liebling. Das Kind wird bey der Geburt verwundet seyn, gleich wie die Mutter; es muß mit einer Binde versehn werden, daß es sich nicht verblute; es ist schmutzig, und muß gewaschen werden. Für alles dieses haben der Vater und die Mutter vorher gesorgt. Da am Ofen hängt eine Nabelbinde, das Windelband und das Windeltuch. Da auf dem Tisch seht ihr eine Mütze für ein Knäbchen, und eine für ein Mägdchen. Denn die Eltern wissen das Geschlecht ihres Kindes nicht vorher, eben so wenig, als wie es zugehe, daß einige Weiber fruchtbar, andre aber unfruchtbar sind, und daß im Leibe der Mutter die Glieder des Kindes nach und nach so ordentlich und schön, als sie an den Menschen sind, entweder zusammengesetzt oder ausgewickelt werden. Auf dem Tische ist ein Glas mit ungarischem Wasser, die Mutter zu erquicken, wenn sie vor Schmerz ohnmächtig wird. Seht, diese Flasche Wein, mit Wasser vermischt, soll zur Reinigung des Kindes dienen. Da auf der Erde steht das Becken mit dem Schwamme. Mit dieser Scheere wird man die Nabelschnur abschneiden, durch welche das Kind bey der Geburt mit der

Mutter

Mutter noch zusammenhängt, und mit diesem Zwirn sie zusammenbinden, daß das Kind sich nicht verblute.

Die Wehen oder die Geburtsschmerzen dieser Frau fangen an. Eine erfahrne Hebamme wird herbeygerufen, welche der unerfahrnern Frau in den Zufällen der Geburt Rath giebt und Hülfe leistet. Dort (auf dem zweyten Viertheil) liegt die Mutter schon im Kindbette, sehr erfreut, daß ihr Kind die angenehme menschliche Gestalt hat und lebt. Diese Freude hilft ihr die Nachwehen ertragen. Eine Freundinn steht bey ihrem Bette, ihr Gesellschaft und nöthige Hülfe zu leisten. Vergeßt es niemals, Kinder, wie sauer ein jedes unter euch seiner Mutter geworden ist! Unterdessen hat die Hebamme das Nöthige an dem Kinde gethan. Rein und in Windeln gewickelt übergiebt sie es seinem Vater. Es ist sein erstes Kind. Unbeschreiblich sind die Freuden, die er empfindet, welche oftmals mit der weisen Verwunderung abwechseln, wie das Kind Sinne und Fähigkeit zur Vernunft und so zweckmässig zusammengeordnete Glieder bekommen habe. Dieser ist der Bruder der Wöchnerinn, jene die Schwester. Beyde sind gekommen, Theil an der Freude des Hauses zu nehmen. Schwester, sagte sie zu der letzten, ich wünsche Dir das Glück, auch einmal Ehefrau und Mutter zu werden. Sie antwortete, Schwester, ist es denn ein Glück, so viel zu leiden? Ja, antwortete sie, für das Leben eines Menschen, und in dem Genusse der Freundschaft eines glücklichen Ehestandes.

Diese Liebe der Eltern gegen die Kinder, wenn die letzten sich selbst nicht unfähig dazu machen, dauret beständig fort. Betrachtet die Mutter auf dem dritten Viertheil, welche ihr Kind säugt vor einem Warmkorbe, dessen Gebrauch ohne ihr Wissen überflüssig und vielleicht gar schädlich ist. Ihre Freundinn sitzt ihr gegen über, und schnürt einer halberwachsnen Jungfrau, einer Tochter des Hauses, die Schnürbrust zusammen; vielleicht ohne Wissen zu fest; denn dieses soll schädlich seyn. Die Wärterinn, die von den Eltern dazu gedungen ist, gewöhnt ein Kind am Leitbande zum Gehn, in der besten Absicht der Eltern, ob es gleich vielleicht besser und geschwinder gehn lernen würde, wenn man es an einem ungefährlichen Orte anfangs kriechen liesse, und ihm hernach wiese, wie es von selbst aufstehn und gehn könnte. Der Vater, wenn er nicht mit wichtigen Angelegenheiten beschäftigt ist, rechnet es zu seinen besten Ergötzlichkeiten, in der Kinderstube zu seyn, sich an den Kindern zu vergnügen; und zu beurtheilen, ob die Andern mit ihnen nach den Regeln der Weisheit verfahren. Junge Kinder haben ein Vergnügen daran, die Handlungen der Erwachsnen, so viel sie können, durch Spiele nachzuahmen. Dieses gönnen und befördern ihnen die Eltern. Seht, der Vater zeigt dem Kinde die Puppe, nach welcher es begierig die Hände ausstreckt. Neben ihm steht die hölzerne Figur eines Pferdes bey der Puppe, welche ein eingewickeltes Kind vorstellt. Das Buch aber hat er deswegen bey der Hand, weil es von den Ergötzlichkeiten und der Erziehung der

Kinder

Kinder handelt, und weil der Verfasser ihm manchen Rath giebt, dessen er sich im nöthigen Falle durch wiederholtes Lesen erinnern will.

Die Erziehung der Kinder besteht darinn, daß man sie gewöhnt, das Nützliche von dem Schädlichen zu unterscheiden; jenes zu thun, und dieses zu lassen. Dafür sorgen die Eltern theils selbst, theils durch Andre, auch durch die erwachsnern Kinder, die nach ihrem Befehle auf die Handlungen der jüngern Acht geben müssen.

Würde es (auf dem vierten Vierthel) dem kleinen Kinde nützen, und nicht vielmehr gefährlich seyn, wenn es ihm nicht gewehrt würde, die verlangte Scheere zu nehmen? Der klügere Bruder wehrt es ihm also mit Recht. Dort an der Wand hängt ein Schießgewehr. Der unerfahrne Knabe will es nehmen. Der Vater aber verbietet es ihm auf immer. Warum? Damit er sich und Andern aus Unerfahrenheit nicht das Leben durch dieses gefährliche Werkzeug nehme. Die Mutter bedroht den Knaben, der die Peitsche in der Hand hat, und zwar mit der hinter dem Spiegel hervorragenden Ruthe. Denn er hat das kleinere Kind, das vor der Mutter Schooß steht, unvorsichtiger Weise mit der Peitsche getroffen. Man hat es ihm gesagt, daß er vorsichtig seyn, und daß er in einem engen Raum, wo Menschen sind, gar die Peitsche nicht schwingen müsse. Er hat dem Befehle nicht recht nachgedacht, oder sich seiner doch itzt nicht erinnert, ob er gleich schon einmal wegen eines solchen Ungehorsams durch Mangel des Vesperbrods bestraft ist. Er muß, er wird mit der Ruthe gezüchtigt werden.

Denn

Denn sonst könnte es Jemanden ein Auge kosten. Der eine kleine Thor dort will mit Trommelstöcken auf einen Theekessel voll siedendes Wassers klopfen. Die Großmutter wehrt es ihm. Sollte sie das nicht thun? Weis er, wie Feuer oder siedendes Wasser brenne und schade, und wie viel Anstoß der Kessel und das Feuerbehältniß ertragen können, ehe sie umgestossen werden? Doch ein solches gefährliches und schädliches Geräth müßte in der Kinderstube gar nicht seyn.

Wenn nun die Kinder sich leicht erziehn lassen und gehorsam sind; und wenn man sie durch Erfüllung ihres Verlangens nach Unterricht belohnen will; so helfen ihnen die Eltern, oder andre von ihnen bestellte Lehrer, sich im Lesen, Schreiben, Rechnen und andern solchen angenehmen und nützlichen Wissenschaften zu üben, durch welche sie geschickt werden, in ihrem ganzen Leben mehr Vergnügen zu geniessen, sich Liebe und Zutrauen zu erwerben, und vielen Menschen Gutes zu thun. Aber ungehorsame Kinder werden von solchen ehrenvollen Uebungen ausgeschlossen. Nun, Kinder, bedenket alles, was eure Eltern zu eurem Besten gethan haben, noch thun, und thun wollen. Von ihnen habt ihr das Leben. Sie geben euch Nahrung, Kleidung, Wohnung, Nachtlager und Wärme. Ohne ihre Sorgfalt für euer Leben und eure Gesundheit wäret ihr längst todt oder Krüppel; und ohne ihre Anstalten zu eurer Erziehung würdet ihr in viehischer Dummheit bleiben, und niemals zu der angenehmen menschlichen Gesellschaft geschickt werden. Und was verlangen sie von euch für alles dieses?

Kin-

Kinder, nichts anders, als daß ihr ihnen die Freude macht, durch Gehorsam und Tugend glückselige Menschen zu werden.

Die nächsten **Vorfahren** eines Menschen sind sein Vater und seine Mutter; im zweyten Grade entfernt sind sein **Großvater** und seine **Großmutter**, oder die Eltern der Eltern; im dritten Grade sein **Eltervater** und seine **Elternmutter**, oder die Eltern der Großeltern; im vierten Grade sein Urgroßvater und seine Urgroßmutter, (Ureltern,) oder die Eltern der zuletzt genannten. Alle, von denen ein Mensch abstammt, heissen seine Vorfahren. Die entferntesten Vorfahren oder **Ahnen** aber, die von einer Familie bekannt sind, heissen ihre **Stammeltern**.

Die **Nachkommen** des ersten Grades sind Sohn und Tochter, alsdann folgen **Enkel** und **Enkelinn**, u. s. w. Alle, die von einem Menschen abstammen oder abstammen werden, gehören zu seinen Nachkommen.

Die ganze Anzahl der Brüder und Schwestern eines Menschen heißt sein **Geschwister**, wozu auch die **Halbbrüder** und **Halbschwestern** gehören, welche mit ihm nur einen gemeinschaftlichen Vater, oder nur eine gemeinschaftliche Mutter haben. Das Geschwister seiner Eltern und Großeltern, u. s. w. nennt er **Oheime** und **Muhmen**, **Großoheime** und **Großmuhmen**, u. s. w. Alle, die von seinem eignen Geschwister oder von dem Geschwister seiner Vorfahren abstammen, nennt er **Vettern** und **Basen**, (Nichten,) wenn die gemeinschaftliche Abstammung nicht sehr weit entfernt ist.

Vor-

Vorfahren, Nachkommen, Geschwister, Oheime, Muhmen, Vettern und Basen nennt er seine **Blutsverwandte.**

Unmittelbar verschwiegert ist Jemand mit seines Ehegatten nahen Blutsverwandten, oder mit seines nahen Blutsverwandten Ehegatten; **mittelbar verschwiegert** ist er mit der unmittelbaren Schwiegerschaft seiner Blutsverwandten und seines Ehegatten. Also heissen die Eltern seines Ehegatten sein **Schwiegervater** und seine **Schwiegermutter**, (Schwiegereltern,) und der Ehegatte seines Kindes sein Schwiegerkind, entweder **Schwiegersohn** oder **Schwiegertochter.** Man wird auch leicht verstehn, was **Schwiegersgroßvater** und **Schwiegergroßmutter** bedeute. Gemeiniglich nennt Jemand den, welcher ein Bruder seines Ehegatten, oder Ehegatte der Schwester seines Ehegatten ist, seinen **Schwager**; seine **Schwiegerinn** aber diejenige, welche die Frau seines Bruders oder seines Schwagers ist. Mein **Stiefvater** ist, wer nach meines Vaters Tode meine Mutter heyrathet; meine **Stiefmutter** aber, welche nach meiner Mutter Tode meinen Vater heyrathet. Schwiegereltern oder Stiefeltern nennt man mit einem gefälligern Namen Eltern, entweder Vater oder Mutter. Den Vaternamen geben wir auch sogar dem Manne, welcher mit unsrer Stiefmutter nach des Vaters Tode verheyrathet wird; und den Muttername derjenigen Frau, welche nach dem Tode unsrer Mutter mit dem Stiefvater verheyrathet wird. Eben darum nennt ein Stiefvater oder eine Stiefmutter die Kinder

des

des Ehegatten, welche im eigentlichen Verstande Stiefkinder sind, dennoch Kinder, entweder Sohn oder Tochter.

Gemeiniglich verpflichten sich Stiefeltern, für die Erziehung und Wohlfahrt der Stiefkinder so zu sorgen, als wenn sie ihre eigne Kinder wären.

Alle Verwandtschaft und Schwägerschaft entsteht durch Verbindung eines Mannes mit einer Frau. Der Ehestand aber giebt grössere Rechte, als alle Verwandtschaft. Diejenigen, welche sich durch Verlöbniß die Ehe rechtmäßig zugesagt haben, heissen **Bräutigam** und **Braut**.

Ein ausser der Ehe erzeugtes Kind heißt ein **Bastard**. Ein Kind, dessen Eltern verstorben sind, heißt ein **Waise**. Ein Kind, das gefunden wird, und dessen Eltern man nicht kennt, heißt ein **Findling**.

Es ist mancher Ursachen wegen nicht erlaubt, sich mit einer Person aus seinen Vorfahren oder Nachkommen, nicht mit seinen Schwiegereltern oder Schwiegerkindern, nicht mit seinen Stiefeltern oder Stiefkindern, endlich auch nicht mit seinem Geschwister, zu verheyrathen. Eine solche unerlaubte Verbindung, wenn sie geschehen ist, oder die Hurerey mit einer solchen Person, an welche man sich wegen so naher Blutsverwandtschaft oder Schwägerschaft nicht verheyrathen darf, heißt **Blutschande**.

Einige Kinder sehr armer Eltern, oder die Waisen, denen ihre Eltern kein Vermögen hinterlassen haben, geniessen Versorgung und Erziehung, entweder von einigen Wohlthätern, die sich ihrer

an-

annehmen wollen, oder in öffentlichen **Waiſenhäuſern** und **Waiſenanſtalten**, zu welchen die Koſten entweder aus der Mildthätigkeit Vieler geſammlet, oder auf Befehl der Obrigkeit von den wohlhabenden Unterthanen hergegeben werden.

Hat aber ein Waiſe ein ihm von ſeinen Eltern nachgelaſſenes Vermögen; ſo ſorgen für die Verwaltung deſſelben und für ſeine Erziehung **Vormünder**, welche mit Erlaubniß der Obrigkeit von den Eltern vor ihrem Tode erwählt werden.

Wer für ein Kind väterlich oder mütterlich ſorgt, es ſey Stiefvater oder Stiefmutter, Pflegevater oder Pflegemutter, Vormund oder Vormünderinn, gegen den muß das Kind als gegen Eltern geſinnet ſeyn, und ſich eben ſo gehorſam, dankbar und ehrerbietig bezeigen. Mancher **Mündling** hat von ſeinem Vormunde mehr Gutes genoſſen, als manches Kind von ſeinen Eltern. Die Jugend heißt **unmündig**, ſo lange ihr die Obrigkeit die Rechte erwachsner Perſonen noch nicht zugeſteht, ſondern ſie vielmehr anweiſet, ihren Eltern und Vormündern als Herren zu gehorchen. Blödſinnige und Wahnſinnige werden, ſo lange dieſer Zuſtand dauret, niemals für **mündig** erklärt.

Zu der **Familie** eines Menſchen werden zuweilen nur ſein Ehegatte und ſeine Nachkommen, zuweilen auch ſeine Eltern und Blutsverwandte, zuweilen auch ſeine Schwägerſchaft gerechnet.

Des

Elementarwerks

Drittes Buch,

für Lehrende und Lernende.

Die

gemeinnützige Logik.

Drittes Buch.

Die
gemeinnützige Logik.

1) Das Allgemeine der Logik. (*)
a) Wichtige Zusätze zu der Seelenlehre.

Alles Gemeinnützige, was von der menschlichen Seele behauptet oder vermuthet werden kann, heißt die Seelenlehre. Das Meiste aus derselben ist im zweyten Buche. Et-

(*) Dies dritte Buch ist nicht für die ersten Jahre der ersten Kindheit. Für die zweyte Kindheit sind die ersten Hauptstücke brauchbar; für die wohlerzogne Jugend aber Alles, welches auch der geübteste Philosoph (gleichwie ich früh und 50 Jahr alt, von Vielen mit Vergnügen gelernt habe) im Zusammenhange mit Vergnügen und zum Wachsthume seiner Erkenntnis lesen und überlegen wird. Mehr, als hier steht, brauche ich selbst bey den tiefsinnigsten Untersuchungen nicht von Logik oder Ontologie. Und doch ist alles Gesagte so gemeinnützig im Leben, dass ich der Logik die dritte Stelle im ersten Bande gegeben habe, weil Eltern und Lehrer, wenn sie sich mit derselben bekannt machen, in der Erziehung und Unterweisung junger und erwachsener Kinder viel Gutes auszurichten geschickter werden.

was wird in diesem dritten und in demjenigen ergänzt, welches von der Sittenlehre den Namen führen wird. Hier aber will ich diejenigen Ergänzungen zusammensetzen, die unter keinen besondern Titel gebracht werden können.

Uns sind nur fünferley Sinne bekannt. Einigen Menschen und Thieren fehlt einer und der andere derselben, als dem Blindgebohrnen das Gesicht. Gleich wie dieser sich von dem Vermögen und den Gegenständen des Sehens gar keine Vorstellung macht, also haben andre Wesen vielleicht mancherley Sinne, welche uns Allen unbekannt sind. — Vielleicht ist auch dieselbe Seele geschickt, nach grossen Veränderungen andre Sinneskräfte und andre sinnliche Werkzeuge zu erlangen, und alsdann solche Beschaffenheiten der Dinge wahrzunehmen, davon sie vorher nicht die geringste Vorstellung bekam. — Vielleicht hatte die menschliche Seele, ehe ihr Körper noch menschlich war, einige Sinne und Werkzeuge, die uns unbekannt sind, und den bekannten mehr oder weniger ähnlich waren. Vielleicht erlangen wir nach dem Tode neue Sinne, oder eine gröſsere Vollkommenheit der alten. Diese Vermuthung ist nicht ungereimt. Man stelle sich die Seele, als die Bewohnerinn des Leibes vor; und den Ort, wo sie wohnt, als ein dunkles Zimmer, das nur zwey mit Gläsern versehne Oeffnungen hat. Diese sind, so lange sie daselbst bleibt, ihr unentbehrliches Werkzeug, äuſserliche Dinge zu sehen. Von

der

der Beschaffenheit derselben, von dem Grade ihrer Durchsichtigkeit und von den Hindernissen, welche dabey vorfallen, hängt es alsdann ab, daß und auf welche Art sie siehet. Vielleicht war ihr anfangs ein vollkommneres Sehen unnütz oder schädlich. — Nach gehöriger Uebung aber werde sie frey, oder die Wohnung an mehr Seiten und auf andere Art durchsichtig. Alsdann wird sie anders und besser sehen. Solche Vermuthungen sind wenigstens ein Mittel, die **Aufmerksamkeit bey der Seele** aufzuhalten. Und nur Fortsetzung der Aufmerksamkeit fehlet den Meisten, welche ihre Seele (oder Sich selbst) nicht recht kennen.

Auch im Schlafe ist der Mensch zu sinnlichen Wahrnehmungen geschickt. Sonst würde er durch starkes Rütteln und Schreyen oder durch Vorhaltung starkriechender Sachen nicht aufgeweckt werden. Weit schwächere Veränderung aber leidet die Seele von der Bewegung der sinnlichen Werkzeuge im Schlafen als im Wachen; im schwerern Schlafe, als im leichtern. Dem Schlaf ist darinnen ähnlich die Ohnmacht, und vielleicht noch mancher andrer Zustand, den die Aerzte kennen. — Der Zustand des **Traums** ist sowohl dem Wachen als dem Schlafen ähnlich: dem Wachen, weil man starke Vorstellungen hat, welche zuweilen, wie die Vorstellungen im Wachen, wirken; dem Schlafe, weil diese Vorstellungen nicht von den sinnlichen Werkzeugen in ihrer Abwechselung herrühren. Auch folgt zuweilen ohne Erwachen

Schlaf auf Traum, und Traum auf Schlaf. — Die Seele ist also beständig gleichsam ein Sammelplatz von mancherley abwechselnden Vorstellungen. Viele derselben, wenn sie gleich zu verschwinden scheinen, lassen stärkere oder schwächere Wirkungen in der Seele zurück, so daß die folgenden durch die Wirkung der vorigen, einigermassen verändert werden. — Von den stärkern Vorstellungen in der Seele und Bewegungen in Körper ist es gewiß, daß auch ohne Wissen und Willen des Menschen eine jede Vorstellung den Zustand des Körpers, und eine jede Bewegung desselben den Zustand der Seele, verändere. Eben dasselbe ist von schwächern Bewegungen und Vorstellungen wahrscheinlich, weil eine genaue Aufmerksamkeit uns täglich Erfahrungen davon zeigt. Kein Haar berührt unsern Leib, ohne Veränderung der Seele zu wirken; keine vorüberfliegende Vorstellung ist ohne Wirkung im Körper, obgleich kleine Wirkungen nicht geachtet werden. Ihre Summe macht oft etwas Großes und Wichtiges; sie verschafft uns etwa eine gute oder schlimme Laune, und befördert entweder Gesundheit oder Krankheit. Es ist also eine fortdaurende **Verknüpfung der Seele mit dem Leibe.** Jene belebet diesen; dieser wird von jener belebt.

Wenn wir nach der Regel des Gedankenlaufs in eine Reihe erinnerter voriger Gedanken hineinkommen; so schreiten wir selten in derselben weit fort. Zuweilen verlassen wir sie schon nach der ersten, zweyten, dritten erweckten Vorstellung; entweder

weder weil uns die Sinne stark beschäftigen, oder weil die Aehnlichkeit irgend eines der erweckten Gedanken mit irgend einem andern uns in ganz andere Zeiten und Umstände zurückführt. Jene waldichte Gegend erinnert uns vielleicht, durch die Aehnlichkeit des Worts, der vier Weltgegenden. Alsdann denken wir an Landkarten; alsdann an Informationsstunden, an unsern Lehrling, an seinen Vater, u. s. w. — Aber öfter werden starke, anhaltende und herzrührende Vorstellungen durch andre von derselben Art erweckt, als schwache durch schwache, schleunige durch schleunige, gleichgültige durch gleichgültige. Sehen wir einen Menschen, der viel Aehnlichkeit mit unserm Freunde hat, lange ins Gesicht: so wäre es ein sonderbarer Zufall, wenn wir uns des Freundes nicht erinnerten. — Einige wiederkehrende Vorstellungen sind weit stärker oder wirksamer in der Seele, als einige ursprüngliche oder sinnliche, und als eine Zwischenvorstellung, durch welche jene erweckt sind. In einer Stube, wo ich mich eine Zeitlang aufhalte, sehe ich sonder Zweifel die Farbe der Thüre. Aber zuweilen hat dies Sehen gar keine merkliche Wirkung. Es ist mir aber in derselben Stube bey Gelegenheit der Uhr, die von Gold war, meine zu Hause vergessene Goldbörse eingefallen, und zwar mit einer Lebhaftigkeit, die ich niemals vergesse, obgleich die Uhr, deren Anblick die Veranlassung war, mir ganz aus den Gedanken kömmt. Daher scheinet der Gedankenlauf oftmals ohne Regeln zu seyn, wenn er sich gleich immer nach diesen Regeln richtet.

Der Schein nämlich kömmt daher, weil die veranlassende Vorstellungen unbemerkt vorüber fliegen.

Es sind zwey verschiedene Handlungen: 1) etwas sehen und begehren, 2) vernehmen, daß wir es sehen und begehren. Jenes geschieht öfter, als dieses. — Wenn diese innerliche Wahrnehmung stark und dauerhaft ist, so daß wir uns derselben hernach erinnern: so sind wir uns derselben **bewußt**. — Durch dieses Bewußtseyn unsrer innerlichen Wahrnehmungen, welches auf eine unerforschbare Art nach und nach entsteht, sind wir uns noch nicht alsobald unsrer Selbst bewußt. — Aber, wenn wir erst viele innerliche Wahrnehmungen, deren wir uns bewußt geworden sind, gegen einander halten: so entsteht durch die Gewohnheit dieser Handlung nach und nach die Vorstellung, daß diese innerlichen Zustände allesammt **unsre eignen Zustände sind**, so eigen, als nichts Anders ist. Durch diesen Gedanken nähern wir uns nach und nach dem höchst wichtigen Gedanken, dessen Gegenstand unsre Seele oder unsre innerliche Person ist. Dieser Gedanke heißt das **Bewußtseyn unsrer Selbst**. — Käme es plötzlich, so würden wir erstaunen, uns wieder erholen, und unaussprechlich freuen. — In diesem Zustande werden wir gewahr, daß wir mit dem vergangnen Zustande unserer Person jetzund **sympathisiren**; das ist, **daß die Erinnerung unseres ehemaligen angenehmen und unangenehmen Zustandes mit einiger Empfindlichkeit verknüpft wird, die mit der vorigen von gleicher Art**

ob

ob gleich schwächer, ist. Aber wir sympathisiren auch mit unserm künftigen Zustande, den wir uns in der Einbildungskraft, durch Erwartung ähnlicher Fälle als vielleicht bevorstehend, oder als wahrscheinlich, oder als gewiß vorstellen. Niemals ist uns unser voriger oder künftiger Zustand gleichgültig. Eben dadurch erkennen wir uns, als ein einziges fortdaurendes Wesen, als eine einzige Person, ungeachtet der Verschiedenheit mancherley Empfindungen und abwechselnder Zustände. Ja, es ist dem Menschen natürlich, so gar kurz vor seinem gewiß bevorstehenden Tode in künftige Zeiten und Begebenheiten, als in Dinge, die ihm nicht gleichgültig sind, vorwerts zu schauen. Dieses ist also ein natürlicher Anlaß, die Frage, ob die Seele nach dem Tode des Menschen nicht fortlebe, aufzuwerfen, und zur Untersuchung zu schreiten.

In dem Verstande junger Kinder sind bejahende Urtheile früher, als verneinende. Sie lernen eher urtheilen, daß Milch wie Milch schmecke, als daß sie nicht wie Bier schmecke. Der Ursprung verneinender Urtheile ist folgender: Wenn nach der Regel der Einbildungskraft eine Erwartung entsteht, daß diese oder jene Sache diese oder jene Beschaffenheiten, Theile, Wirkungen oder Umstände hat, und wenn der Erfolg diese Erwartung widerlegt; so geht der Verstand übet von der Erwartung oder Bejahung zu der Verneinung derselben Beschaffenheiten, Theile, Wirkungen oder Umstände.

Einige Seelen haben sonderbare Kräfte und Eigenschaften. Man hat Exempel solcher, die erstaunlich weit oder genau sehen und hören; die, wie Spürhunde, die Spur von Menschen und Thieren riechen; die allerley Farben durch Gefühl unterscheiden; die eine einmal gehörte stundenlange Rede, in einer fremden Sprache, davon sie kein Wort verstanden, von Wort zu Wort im Gedächtnisse behielten; hingegen andre, die auf immer, oder auf gewisse Zeit, alles Erlebte, oder alles von einer gewissen Art, oder eine gewisse Periode ihres Lebens vergaßen; Nachtwandrer, die in einem Zustande, welchen man mit Unrecht Schlaf nennt, vielerley Dinge thun, deren sie sich nach Endigung dieses Zustandes nicht erinnern: z. E. Briefe schreiben, ausreiten, u. s. w. und zuweilen solche Dinge, die sie in dem gewöhnlichen Zustande nicht können: als auf Dächern gehn, u. s. w. Leute, die nur in Ansehung gewisser Dinge wahnsinnig, in Ansehung aller andern vernünftig denken und handeln; die sich eine 10 Ellen lange Nase einbilden, oder von Glas oder Butter zu seyn glauben, oder das Wasser auf eine so sonderbare Art scheuen, daß sie in dem kleinsten Gefässe zu ersaufen fürchten: Menschen, die diesem und jenem sehr starken Affekte bey der geringsten Veranlassung unterworfen sind; andre, die eine Rechnung, wozu man einige 100 Ziffern braucht, ohne Werkzeug in Richtigkeit bringen, u. s. w. Ihr dürft künftige Nachrichten von so sonderbaren Kräften oder Zuständen der Menschen nicht als unmögliche

Dinge

Dinge alsobald verwerfen, obgleich öfter Dinge von dieser Art erzählt werden, als wirklich sind und vorgehen.

Wir können aus der Verschiedenheit der menschlichen Seelen schon abnehmen, daß in den geistigen Kräften, (so nennt man die Seelenkräfte,) eine grosse Verschiedenheit Statt finde. Wir können einigermassen Seelen ohne eigenthümliche sichtbare Körper uns vorstellen. Denken wir sie fähiger und mächtiger, als menschliche Seelen, so heissen wir sie **Engel**; und wenn wir uns bösartige Engel, besonders solche, die Feinde der Menschen sind, vorstellen, so heissen wir sie **Teufel**.

b) Von Glauben, Vermuthen, Zweifeln und Wissen, Tab. XXV.

An den Urtheilen unsers Verstandes bemerken wir mancherley Unterschied. (2 B. 3. c) Einige sind mit Ueberzeugung, mit einem vollkommen gewissen Glauben verbunden, und von allem Zweifel, von aller Abwechselung zwischen Glauben und Zweifeln befreyet. Mit solcher Ueberzeugung, daß es sein wohlthätiger Vater sey, läuft (auf dem ersten Viertheil) der kleine Knabe ihm entgegen. **Der Grund oder die Ursache unsrer Gewißheit aber ist von verschiedner Art.** 1) Der **Gebrauch der Sinne** giebt uns oftmals Gewißheit von dem, was wir durch sie vernehmen. Wenn wir die Figur und Farbe eines Baums sehn, und

ihn

ihn zugleich betasten, so können wir nicht zweifeln, daß es ein Baum sey: denn die Sinne lehren es uns. 2) Wir haben aber, nebst den äusserlichen fünf Sinnen, einen **innerlichen Sinn**, oder die Kraft, zu vernehmen, was in unsrer Seele ist und vorgeht. Dieser überzeugt uns, wenn wir etwas glauben, an etwas zweifeln, fröhlich oder traurig, furchtsam oder muthig sind, Liebe oder Widerwillen empfinden, von dem Daseyn des Glaubens, des Zweifels, der Freude, der Traurigkeit, der Furcht, des Muths, der Liebe und des Widerwillens in unsrer Seele. 3) Der Inhalt mancher Gedanken, die wir mit Ueberzeugung denken, ist so beschaffen, daß wir durch den innerlichen Sinn die Unmöglichkeit des Zweifels empfinden. Solche Gedanken heissen **unläugbare Grundsätze**; z. E. **ein jeder Körper ist irgendwo; das Ganze ist grösser, als eins seiner Theile.** 4) Von vielen Dingen überzeugt uns die Aehnlichkeit vieler Erfahrungen, (oder die Analogie,) besonders wenn weder wir noch Andre etwas von Ausnahmen wissen; z. E. **Jeder Mensch ist von einem Vater erzeugt, und von einer Mutter gebohren.** 5) Von der Wahrheit mancher Begebenheiten werden wir durch das **Zeugniß** Andrer überzeugt, welche sie selbst erfahren, oder von Andern gehört haben. So glaubt ein Jeder, daß eine Feuersbrunst in der Stadt sey, wenn es von den Thürmern angezeigt wird. 6) Auch die Wahrheit vieler **Belehrungen** von denen, die in gewisse Dinge grosse Einsicht zeigen,

ist

ist keinem Zweifel unterwerfen. Z. E. Wenn eine Rechnung gemacht werden soll, die Einer selbst zu machen nicht versteht, so trauet er einem Rechenmeister, besonders wenn dieser versichert, er habe eben dieselbe Sache etlichemal nach einander sorgfältig berechnet. 7) Endlich gelangen wir zur Ueberzeugung durch **Schlüsse**, welche zweyerley enthalten: a) die **Beweise**, um welcher willen die Folgerung geglaubt wird; und b) die **Folgerung** selbst. Z. E. Wenn vier Dutzend so viel sind, als ein halbes Hundert weniger zwey; so ist die Folgerung diese, daß ein Dutzend zwölf Stücke enthalte.

Aber sehr oft urtheilen wir nur mit **Vermuthung**, wie dieser Kesselflicker, welcher die an dem Klotze sitzende Frau nach dem rechten Wege zu einem Dorfe fragt. Er weis es nicht gewiß, aber er vermuthet, daß daselbst etwas zu thun vorfalle.

Nach der Beurtheilung mancher Dinge bleiben wir im **völligen Zweifel**, ob dieses oder jenes, ob das Ja oder das Nein zutreffen werde. Wer eine Handvoll Erbsen greift, der muß vollkommen zweifeln, ob es eine gerade oder ungerade Anzahl sey; vermuthen darf er weder dieses noch jenes.

Das **Wissen** und **Gewißglauben** wird selten unterschieden; zuweilen aber dadurch, daß wir uns das Wissen bloß bey solchen Erkenntnissen zueignen, welche sind 1) Grundsätze; 2) ganz allgemeine Erfahrungen; 3) unsre eigne sinnliche Wahrnehmungen; 4) unleugbare Folgerungen aus den vier ersten Erkenntnißarten.

c) Von

c) Von Wahrheit, Irrthum und Aberglauben, Tab. XXV.

Nicht alles dasjenige, was wir oder Andre eine Zeitlang für wahr halten, ist wirklich wahr. Denn **wahr** ist nur dasjenige, was aus solchen Ursachen geglaubt wird, um welcher willen eine geglaubte Sache mit vollkommnem Beyfalle für wahr angenommen zu werden verdient. Kurz, **die Wahrheit** ist die **Uebereinstimmung** unsrer **Urtheile** mit beständig gemeinnützigen Regeln der menschlichen **Urtheile**. Etwas wider die Wahrheit glauben, heißt **irren**. Alle Menschen, besonders die Kinder, irren in manchen Dingen, und werden nachmals ihres Irrthums gewahr. **Die Irrthümer aber sind von mancherley Art, und entstehn aus mancherley Ursachen.**

a) Die **erste Ursache** ist die **Kraft der falschen Einbildung**, wenn wir etwas zu sehn und zu hören glauben, was wir wirklich nicht sehn und nicht hören. Dieses widerfährt uns nicht nur im Traum, sondern alsdann auch im Wachen, wenn wir sehr stark, und mit grosser Furcht oder Hoffnung an eine Sache denken: ferner, wenn wir unversehns falsche Folgerungen aus richtigen Wahrnehmungen machen, oder bey unsern vermeynten Erfahrungen nicht Aufmerksamkeit genug anwenden; endlich, wenn die Sinneskraft zur Zeit des **Wahnsinns oder gewisser Krankheiten in einem ungewöhnlichen Zustande** ist. Setzt auf dem zweyten Viertheil den Mann,

der

der beym Mondenschein sehr furchtsam aus dem Bette herausieht. In seiner Jugend hatte ihm die Amme erzählt, daß bey Nachtzeiten gewisse Dinge, die man Gespenster nennt, und die weder Mensch, noch Thier, noch sonst etwas Bekanntes seyn sollten, allerley Gestalten, Stimmen und Geräusche verursachten, und zuweilen Schaden thäten. Dieses hatte er damals, als ein einfältiges Kind, geglaubt, und sich vor Gespenstern fürchten lernen. Bey zunehmenden Verstande sah er zwar ein, so oft er nachdenken konnte, daß diese Meynung ein Irrthum wäre: aber im halben Schlafe, wenn er etwas Ungewöhnliches hörte und sah, fielen ihm solche thörichte Erzählungen ein, und zwar mit einer solchen Furcht, daß sein Gemüth verwirrt, und sein Nachdenken verhindert ward. Alsdann glaubte er zuweilen Gespenster zu sehn und zu hören, ob er gleich des Morgens darauf, beym ruhigen Nachdenken, über seine falsche Einbildung lachen mußte. Es war Sommer, das Fenster stand offen, und verschiedne Sachen auf der Schwelle desselben; eine Katze sprang herein, warf einige dieser Sachen um, und andre auf den Boden. Von diesem Geräusche erwachend, dachte er alsobald: das ist ein Gespenst! und sah umher; und nun glaubte er auch, das Gespenst zu sehn: eine weisse Gestalt, einen Hut auf dem Kopfe, einen Degen an der Seite. — Zu seinem Glücke erinnerte er sich des Rathes seines Hofmeisters, bey solchen Umständen auf die gefürchteten Gespenster loszugehn: das that er, und da

sprang

ſprang die Katze wieder aus dem Fenſter. Darauf ergriff er ſein vermeintes Geſpenſt. Und was war es? Sein eignes Oberhemd, ſein eigner Hut, ſein eigner Degen; welches alles, ohne ſein Wiſſen, der Bediente auf einen Perükenſtock gehängt hatte. So wirkt die falſche Einbildung; und ſo muß man ihr widerſtehn. — Seht noch ein Exempel auf dem vierten Vierthel, an den Kindern, die vor einem ſchwarzen Schorſteinfeger fliehn, der die Leiter auf der Schulter, und den Beſem unter dem Arme trägt. Ein ſchwarzer Mann! ein ſchwarzer Mann! ſagten ſie; das iſt kein ordentlicher Menſch: der will uns greifen, und ſchlagen, und wegführen. Denn die Amme hatte bey ihnen, ich weiß nicht aus welcher Urſache, die Meynung erwecket, daß ſolche Schreckmänner die Kinder zuweilen verfolgten. Ihr Närrchen! muß denn ein Schorſteinfeger, der mit Ruß umgeht, nicht ſchwarz ſeyn? Habt ihr auch nie einen Mohren geſehen, deſſen Haut, ohne angefärbt zu ſeyn, von Natur ſchwarz iſt? — Noch ein Exempel von ähnlicher Art. Da (auf dem 4ten Vierthel) ſetzte ein Knabe ein Stäbchen in ein Glas mit Waſſer. Der Stock iſt im Waſſer gebogen oder gebrochen, dachte er; dieſes glaubte er zu ſehn, und verſicherte es ſeinem ältern Bruder mit den Worten: **Ich kann nicht daran zweifeln, weil ich es mit Augen ſehe.** Dieſer antwortete, **der Stock iſt ſo gerade, als vorher: denn die Erſcheinung der Beugung kömmt nur von den im Waſſer gebrochnen Lichtſtrahlen.** Der kleinere

Knabe

Knabe zog den Stock heraus; er war gerade: nun ſetzte er ihn wieder hinein; da ſchien er wieder gebogen: darauf betaſtete er den im Waſſer ſtehenden Theil, und fand, daß der Stock nicht gebogen war. So kann man ſich zuweilen einbilden, mit den Sinnen dasjenige wahrzunehmen, was man doch nicht wahrnimmt, ſondern nur aus Umſtänden ſchließt.

b) **Aber viele Irrthümer entſtehn auch aus den Zeugniſſen und Belehrungen,** vermittelſt ſolcher Menſchen, die entweder aus irgend einer Urſache ſelbſt irren, oder Unwahrheit ſagen wollen; oder deren Worte nicht verſtanden werden. Es giebt, z. E., im Meere mancherley Arten von Thieren. Einige mögen an ihrem Vördertheile dem Menſchen etwas ähnlich ſeyn, wie der Seehund einem Hunde; dieſe nannte man **Meermänner** und **Meerweiber**. Solche Dinge wollte ein Zeichner einmal zeichnen, und malte die vollkommenſte Aehnlichkeit des Vördertheils mit einem Menſchen. Auf dem 3ten Viertheil, zur Linken, ſeht ihr eine ſolche Erfindung des Zeichners vorgeſtellt; nämlich ein Weib, vorn mit zween kleinen Schwimmfüſſen, und hinten mit einem ſchuppigen Fiſchſchwanze. Andre, die ſolche Vorſtellungen ſahn, dachten, **Meermenſchen ſind Menſchen; Menſchen haben Vernunft, und können reden: das wird alſo auch wohl von den Meermenſchen wahr ſeyn.** Dieſe Vermuthung hörte ein Andrer, verſtand ſie nicht recht, und meynte, Jener hätte verſichert, ſolche

vernünftige und redende Meermenschen würden wirklich gefunden. Die Menschen hören, aus natürlicher Neubegierde, gern wunderbare Dinge: also bediente sich Dieser und Jener, der durch Erzählen gern gefallen wollte, und die Pflicht der Wahrhaftigkeit nicht kannte, dieser Meynung von dem Daseyn solcher Meermenschen; und gab vor, sie in sein Schiff genommen, und mit ihnen geredet zu haben. Eben so ist vielleicht die Meynung von den **Centauren**, (seht einen neben dem Meerweibe gezeichnet,) d. i. von solchen Pferden entstanden, aus deren Brust und Halse eine Menschengestalt herausgewachsen seyn soll. Denn eine solche Gestalt gesehn zu haben, konnte derjenige sich leicht einbilden, der zum erstenmale von fern einen Menschen auf einem Pferde reiten sah. Jener **Marktschreyer**, Quacksalber oder unwissende Arzt aber, (auf dem 4ten Vierthel,) führt durch sein Zeugniß mit Fleiß Kinder und andre unwissende Leute in Irrthum. Er hat eine grosse Menge Arzney vor sich liegen, die er gern verkaufen will. **Ich bin ein grosser Künstler**, ruft er; **ihr könnt mir trauen, wenn ich euch Arzneyen von wunderbarer Wirkung anpreise. Denn seht, in diesem Glase mit Wasser habe ich eine gläserne Figur eines Menschen; diese verstehe ich durch Worte zu beherrschen, weil ich ihr so viel Leben und Vernunft geben kann, als zum Gehorchen nöthig ist. Herauf!** ruft er; so steigt der Harlekin in die Höhe: **Herunter!** so sinkt er: **Kehre dich dreymal um!**

um! so kehrt er sich dreymal um: Knie! so kniet er: oder Sitz! so sitzt er, u. s. w. Die Unerfahrnen staunen ihn an. Dennoch besteht seine ganze Kunst darinn, daß er oben an dem Wasserglase mit seinem Daumen die darüber gebundne Blase bald eindrückt, bald wieder anschwellen läßt, bald auf gewisse Weise darüber hin und her fährt: denn wenn er niederdrückt, dringt etwas von dem gedruckten Wasser in ein kleines Loch der mit Luft erfüllten hohlen Menschenfigur, in welcher alsdann die Luft zusammengepreßt wird; wodurch die Figur schwerer wird, und sinkt. Läßt er aber los, so kann mehr Wasser ausser der Figur im Glase seyn: alsdann stößt der Druck der eingeschloßnen Luft das Wasser wieder heraus; die Figur wird leichter, und steigt. Auf ähnliche Art macht er die übrigen Bewegungen.

c) Zuweilen entstehen Irrthümer dadurch, daß nützliche Belehrungen übel verstanden werden. Z. E. Die Wahrheit, daß alle Menschen sterben, wenn sie zum Tode, wie die Saat zur Erndte, reif sind; daß die Stunde des Todes unbekannt ist; und daß der menschliche Leib alsdann in ein Gerippe verwandelt wird; diese Wahrheit hat man in Worten und in Gemälden, durch ein beflügeltes Gerippe, mit einer Sichel in der einen, und zuweilen mit einem Stundenglase in der andern Hand vorgestellet, wie ihr auf dem dritten Viertel seht. Eine solche Figur hat man einen Tod genannt. Daraus aber haben einfältige Leute,

die das nicht recht verstanden, den Irrthum geschöpft, daß die Bücherschreiber und Maler wirklich das Daseyn eines so gestalteten, obgleich ordentlicherweise unsichtbaren Todes behaupteten, der mit erstaunlicher Geschwindigkeit zu den sterbenden Menschen umherfliege. — Seht noch eine Figur unten zur Rechten; eine halb menschliche, halb unmenschliche Gestalt, mit einem Pferdefusse, einem mit Klauen versehenen Hünerfusse, mit einem Drachenschwanze, mit einer Schlange in der einen, einem Feuerhaken in der andern Hand; an den Schultern beflügelt, mit Hörnern auf dem Kopfe; eine sehr lächerliche Erfindung! Einige Einfältige stehn in dem Irrthume, daß eines oder mehrere solcher ungestalteten Dinge, welche sie Teufel nennen, mehrentheils unsichtbar umher schwärmen, bald aber auch sichtbar zu gewissen Menschen kommen, theils ihnen Schaden zu thun, theils sie zu Lastern zu verführen; und sie zur Ausführung derselben allerley Künste zu lehren, übermenschliche und schädliche Künste, denen sie den Namen Zaubereyen oder Hexereyen geben. Solche Teufel und solche Hexenmeister und Hexen, die von ihnen Zaubern lernen, findet man nirgends: dennoch wird ihr Daseyn von Einigen aus Irrthum geglaubt. Man kann zwar den Ursprung aller Irrthümer nicht erforschen. Dieser aber ist vielleicht auf folgende Art entstanden. Die Vernünftigen haben es längst für wahr gehalten, daß die Reizungen zu Lastern oft sehr geschwind und unvermuthet kommen. Wenn sie also das Laster mit

Wor-

Worten oder in Zeichnungen sinnlich vorstellen wollten, eigneten sie ihm Flügel zu: Das Laster ist abscheulich und hassenswürdig; die Figur, die das Laster vorstellen sollte, mußte also ein Ungeheuer seyn. Das Laster quälet sowohl die Lasterhaften selbst, als die, die mit ihnen umgehn; dies kann bey der Schlange und bey der Ofengabel gedacht werden. Eine solche Vorstellung der Dichter oder der Maler mußte einen Namen haben; man nannte sie Teufel; besonders weil dieser Name vorher schon bekannt war, und einen sehr bösartigen mächtigen Geist bedeutete, dessen Daseyn man schon glaubte, ob man sich gleich keine umständliche Vorstellung davon machen konnte. Als die Menschen nun aus solchen Beschreibungen und Gemälden den Irrthum von der Wirklichkeit eines so gestalteten Teufels erst eingesogen hatten; so mußten sie darauf fallen, in ihm die Ursache vieler Dinge zu finden, die man für böse hielt, und deren wahre Ursache man nicht entdecken konnte. Man konnte alsdann leicht auf die Meynung gerathen, daß einige sehr bösartig scheinende Menschen Umgang mit ihm hätten, und übermenschliche Künste von ihm lernten; daß solche Zauberer oder Hexen sich zuweilen mit ihres gleichen verabredeten, und zu ihren Versammlungsörtern auf eine sonderbare Art kämen. Einige einfältige Menschen haben nämlich von Andern gehört, und glauben, daß die Hexen (seht auf dem 2ten Viertel, zur linken,) auf Besemen durch die Luft nach ihren Versammlungsörtern auf hohen Bergen reiten können.

Alle Irrthümer von dem Daseyn solcher Wesen, welche übermenschliche Kräfte haben sollen, und von solchen Wirkungen, die **wider den Lauf der Natur**, wider die Analogie der Erfahrung, wider die gewöhnliche Folge der Begebenheiten sind; und für deren Wirklichkeit keine taugliche Beweise können gefunden werden; alle solche Irrthümer der Leichtgläubigen, sage ich, nennet man mit einem Worte **Aberglauben**. Es ist Aberglauben, sich vor einem solchen Teufel, vor solchen Hexen, vor solchen Gespenstern zu fürchten, den Ahndungen oder Träumen zu trauen, oder von irgend einem Dinge sonderbare schädliche oder nützliche Wirkungen, deren Wahrheit nicht untersucht werden kann, zu hoffen oder zu besorgen.

Sobald euch Etwas erzählt wird, Kinder, das wider den Lauf der Natur ist: so verwerft solche Erzählungen, entweder als ein lügenhaftes Vorgeben, oder als eine Folge des Aberglaubens, oder als Etwas, wovon ihr selbst die Bedeutung nicht versteht; wenn nämlich die Erzählung sich nicht auf eine vorsichtig angestellte Erfahrung dessen gründet, der euch Etwas erzählet; und wenn die Wahrheit des Erzählten durch nichts bewiesen wird, als daß Einer es von dem Andern, und dieser von dem Dritten gehöret habe.

d) Viele Irrthümer entstehn auch dadurch, daß wir geneigt sind, **nur aus wenigen Erfahrungen ähnlicher Art, auf diesen oder jenen unbekannten Fall insbesondre, oder auf alle insgesamt**, zu schliessen. Wenn auch dreymal,

mal, bald nach Erscheinung eines Cometen, sich in einem gewissen Lande grosse Unglücksfälle zutrügen; so folgte doch daraus nicht, daß ein Comet ein Vorbote solcher Begebenheiten wäre. Denn drey Erfahrungen sind bey weitem nicht zureichend, um solchen Urtheilen die geringste Wahrscheinlichkeit (wie viel weniger Gewißheit?) zu geben. Dennoch pflegen Unerfahrne so zu schliessen, besonders wenn Andre sie verleiten.

e) Mancher Irrthum hat seine Ursache in dem Scheine, daß die Wahrheit dessen, was man behauptet, erweislich sey, da doch in den scheinbaren Beweisen nicht von derselben Sache geredet wird, wovon man etwas beweisen will; weil nämlich wegen der Zweydeutigkeit der Worte zweyerley Sachen einerley Namen führen, und weil man die Verwechslung dieser Bedeutungen nicht merkt. Jener Thor hatte Lust, auf Eis zu gehn, das noch sehr schwach war; und dachte auf folgende Art: 1) Niemand wird seinem bevorstehenden Schicksale entgehn. 2) Es ist vergebens, vorsichtig gegen ein Uebel zu seyn, dem man nicht entgehn wird. 3) Mein bevorstehendes Schicksal ist, heute entweder im Wasser umzukommen, oder nicht darinn umzukommen. 4) Also ist es mir unnütz, die Schwäche oder Stärke des Eises vorher zu untersuchen. Er wagte sich, und ertrank. Die drey ersten Sätze waren seine Beweise; und der erste und dritte sind ohne Zweydeutigkeit wahr: der zweyte aber, wenn er durch-

gängig wahr ist, redet nur von solchen bevorstehenden Uebeln, die derjenige, der sie leiden wird, durch seine Handlungen nicht verursacht. Und von dieser Art war eben so wenig sein damaliger Tod, als sein Hingang auf das schwache Eis, und als die Unterlassung der Vorsichtigkeit bey dessen Erforschung.

f) Wenn der Mensch erst Irrthümer hat, und vornehmlich, wenn auch dieser Irrthum hinzukömmt, daß es ihm gefährlich sey, an ihrer Wahrheit zu zweifeln; oder wenn er schon allerley andre Meynungen, die er auch glaubt, daraus gefolgert hat; wenn er mit vielen Andern auf einerley Art irret; und wenn er also sehr Vieles in seiner Art zu denken und zu leben ändern müßte, falls er seine Irrthümer mit Beständigkeit ablegte: so ist es ihm schwer, sie abzulegen; lieber unterdrückt er seine Zweifel; und dieses wird ihm desto leichter, da eine jede Verbindung seiner Irrthümer mit andern Meynungen, die er ihrentwegen auch für wahr zu halten gewohnt ist, ihm ein besondrer Beweis zu seyn scheint, daß sie nicht Irrthümer, sondern Wahrheiten sind.

d) Vom Gebrauche des Verstandes.

Erste Wahrheiten sind solche, an welchen es unmöglich ist, zu zweifeln, ob sie gleich eben darum, weil sie die ersten Wahrheiten sind, nicht können bewiesen werden. Zu diesen Wahrheiten gehören 1) die Wahrnehmungen durch unsre

Sin-

Sinne. Z. E. Die Körper bewegen sich. 2) Was man innerlich in sich selbst empfindet. Z. E. daß man hoffe, fürchte, denke, zweifele. 3) Die Grundsätze, welche, so bald man sie versteht, (oder nach und nach, wenn man oft und lange genug ihrem Innhalte nachdenkt,) für gewiß erkannt werden, z. E. der Stammvater meines Großvaters ist auch mein Stammvater.

Wie der Mensch seine Leibeskräfte nach seinem Wunsche so und anders gebrauchen kann: so hat er auch in manchen Umständen ein Vermögen, entweder zu glauben oder zu zweifeln, d. i. das Glauben oder Zweifeln an einer Sache zu befördern. Dieses Vermögen zu seinem wahren Besten anzuwenden ist seine Pflicht. Dies ist der **Satz von der Glaubenspflicht.** (Man sehe unten 7, b und c.)

Könntet ihr an den ersten Wahrheiten zweifeln; so würdet ihr doch einsehn, daß euch der Zweifel nicht nützlich, sondern schädlich wäre. In diesem Falle wäre es dennoch eure Pflicht, nicht daran zu zweifeln; ihr müßtet den Zweifel als etwas Verächtliches und Schädliches verwerfen, und sein Daseyn nicht befördern, sondern hindern.

Das Urtheil, daß sich eine Sache dem Laufe der Natur und unverdächtigen Arten der Zeugnisse und Belehrungen, oder einer entscheidenden Menge von Vermuthungsgründen gemäß verhalte, wird euch zwar von einer natürlichen Neigung des Verstandes empfohlen. Es ist, z. E. schwer zu zweifeln, ob ein hangender Stein, wenn man den Fa-

den abschneidet, dem Laufe der Natur gemäß herunter falle; ob wirklich eine Feuersbrunst in der Stadt sey, wenn alle es sagen; oder ob eine von den Mathematikern vorhergesagte Mondfinsterniß erfolgen werde; ob es wahr sey, daß ein Mensch den Diebstahl verübt habe, zu welchem er Anstalt gemacht, und bey welchem man ihn nebst Andern gesehen hat, besonders wenn man das Gestohlne auch bey ihm findet. Aber man kann doch bey solchen Umständen zweifeln; wenigstens geben Einige vor, daß sie es können. Ein solcher Zweifel aber ist fast allezeit wider die Glaubenspflicht. Denn man muß dem Laufe der Natur, gewissen Arten der Zeugnisse und Belehrungen, gewissen häufigen Vermuthungsgründen gemäß, manche Dinge ohne allen Zweifel glauben. Sie sind vollkommen wahr durch die Glaubenspflicht. Denn der Zweifel ist wider alle Zwecke, sowohl eines jeden Menschen, als der menschlichen Gesellschaft.

Weil aber doch zuweilen etwas wider solche Zeugnisse und Belehrungen und angehäufte Vermuthungsgründe, mit einem Worte, wider den uns bekannten Lauf der Natur geschieht: so ist die Wahrheit bey Menschen, in ganz seltnen Fällen, mit dem Erfolge oder der Wirklichkeit der Dinge nicht übereinstimmend; oder kurz, die meisten Arten der Wahrheit sind in seltnen Fällen fehlbar oder veränderlich. Dennoch, wenn wir ihnen gemäß denken; so denken wir allezeit wahr, ob wir gleich aufhören müssen, in den seltnen Fällen, da der Erfolg unsre Wahrheit

heit widerlegt, von den dadurch widerlegten Dingen eben so, wie vorher, zu denken. Was wahr ist, ist nicht allemal beständig wahr, wenn die Wahrheit allen geglaubten oder gesagten Sätzen zukömmt, die mit vollkommnen Beyfall, ohne Vermischung mit Zweifel, angenommen zu werden verdienen, und wenn man das Wort **Wahrheit** nicht etwa so versteht, daß es die Erfüllung unsrer Gedanken durch den Erfolg oder durch die Wirklichkeit bedeuten soll. Aber diese letzte Bedeutung ist dem Sprachgebräuche zuwider, weil wir von vielen Dingen, deren Erfolg oder Wirklichkeit mit unsern Gedanken davon nicht verglichen werden kann, nach allgemeinem Geständnisse mit Recht überzeugt sind, und also wahr denken.

So oft ihr bey euch selbst eines Irrthums gewahr werdet: so erforschet zu gelegner Zeit, die Veranlassung und die Ursache derselben: so werdet ihr von Jahr zu Jahr weniger irren, und mehr wahr denken lernen.

Weil wir vor vieljähriger Uebung in der Kunst, zu denken oder zu urtheilen, häufig irren, und niemals von dieser Gefahr gänzlich befreyet werden: so müssen wir 1) dieser Fehlbarkeit unsers Verstandes niemals vergessen; 2) die Zeit und Kraft, die wir zur Untersuchung haben, nicht auf gleichgültige oder unwichtigere, sondern auf die wichtigsten Dinge wenden, die unsre Glückseligkeit betreffen; 3) unser Verhalten in jedem Falle so einrichten, daß, wenn wir auch in gewissen Dingen

irrten,

irrten, wir dennoch so wenig Gutes dadurch verlieren, und so wenig Böses uns dadurch zuziehn würden, als möglich ist.

Wir sind in vielen Fällen Herr unsres **Gedankenlaufes**, so daß wir Gedanken zewisser Art fortsetzen oder abbrechen, und solche Gegenstände entweder suchen oder fliehen können, welche uns gewisser Dinge erinnern, unsre Begierden und Affekten entweder reizen oder besänftigen, und dadurch Ursache an unserm Thun und Lassen werden. Gewöhnt euch also zu einem solchen Verfahren, und zu dem Gebrauche solcher Hülfsmittel, wodurch euer Gedankenlauf auf dem geraden Wege zur Tugend und Glückseligkeit erhalten wird.

In wichtigen Dingen, deren Wahrheiten ihr selten untersuchen könnt, seyd **nicht leichtgläubig**, und laßt nicht Andre für euch untersuchen.

Der Menschen Neigung und Abneigung entsteht oft aus einiger Aehnlichkeit der gegenwärtigen Dinge mit vergangenen, und zwar nur aus einer solchen Aehnlichkeit, woraus dasjenige nicht folgt, was unsre Zuneigung und Abneigung verdient. Es folgt z. E. nicht, daß wenn ein Paar Menschen mit langen Nasen diesen oder jenen Charakter haben, alle oder die meisten so benaseten Menschen von demselben Charakter sind. Wer sich in wichtigen Dingen nach seinen ersten Einfällen nicht zu richten pflegt, der meidet die gefährliche und schädliche **Herrschaft der Einbildungskraft**, um welcher willen

willen viele Menschen thöricht handeln und unglücklich werden.

Wenn ihr etwas Wichtiges durch eure Sinneskraft untersucht; so seyd aufmerksam und anhaltend bey dem Gebrauche eurer Sinne; und bedienet euch so vieler von denselben, als ihr könnt, um von der untersuchten Sache mit Wahrheit zu urtheilen.

Es folgt nicht, daß eine Sache falsch sey, wenn sie von Vielen auf irrige Art bewiesen wird, gleich wie nicht folgt, daß ein Körper falle, der auf einigen schwachen Stützen ruhet, und vielleicht stärkere hat, die wir noch nicht wahrnehmen.

Ihr werdet erfahren, daß diejenigen Meynungen des grossen Haufens, denen von allen belehrtern und erfahrnern Menschen mit Uebereinstimmung widersprochen wird, keinen Grund haben und irrig sind. In solchen Fällen geben die meisten Stimmen für eine Meynung nicht einmal Wahrscheinlichkeit. Wenige schwere Gewichte überwiegen viele leichte. So ist es auch mit den Zeugnissen und Belehrungen.

Da bey sonst gleichen Umständen die Jugend unerfahrner und unbedachtsamer ist, als das reifere Alter; so müßt ihr den gemeinen Meynungen der Jugend nicht folgen, wenn sie von den Erfahrnern für falsch und schädlich erkannt werden.

Ueber Arbeiten und Künste sind die Urtheile derer, die täglich damit umgehen, am sicherſten,

ſten, obgleich, wie ſehr viele Urtheile der Menſchen, fehlbar.

Eine jede Erkenntniß, die keinen Einfluß in eure Gemüthsruhe und Handlungen haben kann, iſt für euch am Werthe weit geringer, als die Ausübung guter Werke, und eine praktiſche Erkenntniß, welche euch über euer Thun und Laſſen belehren und ſowohl beſſer als zufriedner machen kann.

2) Die Feſtſetzung einiger Begriffe.

a) Von Körpern und Raum.

Etwas Undurchdringliches, von allen Seiten her mit ſeinem eignen Umfange Umgebnes, welches folglich mit andern Dingen ſeiner Art zuſammenſetzbar, und von theilbarer Größe iſt, heißt ein **Körper.**

Obgleich jeder Körper mit andern zuſammenſetzbar iſt; ſo folgt doch daraus nicht, daß ein jeder irgend einmal wirklich durch Zuſammenſetzung ein Theil eines gröſſern Körpers werde. Eben ſo wenig folgt aus der theilbaren Gröſſe jedes Körpers, daß auch ein jeder irgend einmal in kleinere aufgelöſet werde. Die in ſich ſelbſt unauflöslichen Körper, welche entweder getrennt, oder als Theile gröſſerer Körper, da ſind, nennt man **Atomen** oder **Urſtäubchen.** Aus Atomen beſteht ein jeder Körper, wenn er nicht ſelbſt ein Atom iſt.

Die

Die kleinern Theile und die Atomen, die in einem Körper sind, heissen seine **Materie**; besonders wenn wir daran denken, daß durch Verminderung und Versetzung dieser kleinen Theile, oder durch ihre Vermischung mit Theilen andrer Körper, Körper gewisser Art daraus werden können, oder daß er selbst aus Theilen andrer Körper durch Versetzung und Vermischung geworden sey. Daher ist die Materie des Brods Mehl und Wasser; und die Materie des Korns ist Mehl und Kleyen.

Wenn Wasser von einem Gefässe ins andre, und hernach wieder ins erste gegossen wird; so füllt es von demselben wieder so viel, als vorher, das wenige ungerechnet, was an dem zweyten hängen geblieben ist. Wenn nun die Gefässe von verschiedener Figur sind: so hatte dasselbe Wasser, welches doch immer im gleichen Grade dicht bleibt, in dem ersten Gefässe eine ganz andre Figur, als in dem zweyten.

Eine körperliche Figur heißt so groß, als eine andre, wenn innerhalb derselben gleich viel Wasser Raum hat, oder gleich viel von einer jeden Körperart, die wir uns als ganz dicht, und als in allerley Figuren veränderlich, vorstellen. Durch Hülfe des Wassers kann man also, (wie Geomet. §. 90. gezeiget ist,) die **körperliche Grösse** einiger Körper vergleichen und messen.

Die Bäume im Walde, die Hügel, die Häuser, u. s. w. behalten mit Beständigkeit einerley

ley Entfernung von einander, um welcher willen wir einen jeden dieser Körper als an einem gewissen **Orte** denken. Ein Ort für einen Körper von gewisser Grösse und Figur, heißt ein **Raum**. Dieser Raum heißt **voll**, wenn er der Ort eines wirklichen Körpers ist; **leer** aber heißt er, wenn wir uns an dem Orte nur einen Körper als möglich vorstellen. So genau aber reden wir im gemeinen Leben nicht. Denn wir nennen den **Raum zwischen den vier Wänden einer Stube schon leer**, wenn gleich Rauch, Sonnenstäubchen, Ausdünstungen, u. s. w. darinnen sind, und, wie ich künftig beweisen werde, kein merklicher Theil dieses Raums ohne Lufttheilchen ist. Nämlich, Sonnenstäubchen, Rauch und Luft weichen uns ohne merkliche Bemühung aus. In der Absicht, einen Raum auf andre Art zu besetzen, sind solche Körperchen gleichsam ein Nichts. Daher nennen wir eine von Wasser entledigte Flasche leer, wenn sie gleich voll Luft ist.

Weil ein Körper von seinem eignen Umfange umgränzt wird; so sind Oerter und Räume ausser ihm, so groß wir auch seine körperliche Grösse denken wollen. Stellet euch nun, so wie ihr könnet, alle Körper zusammen, einen jeden an seinem Orte, (den er itzund hat,) auf einmal als einen einzigen zusammengesetzten Körper, oder als die ganze wirkliche Körperwelt, vor. So erkennet ihr mit einer unwiderstehlichen Ueberzeugung, daß die ganze Körperwelt umgränzt sey, daß Oerter und Räume

für

für mehr Körper, als in der wirklichen Körperwelt sind, geglaubt werden müssen, oder, daß ausser der Körperwelt ein leerer Aussenraum sey, dessen von der wirklichen Körperwelt sich entfernende Linien immer länger gedacht werden dürfen, als man sie gedacht hat. **Kurz, man wird überzeugt, daß ein unendlicher oder unermeßlicher Außenraum sey, welcher von wirklichen Körpern ganz leer ist.** Also dürfen wir uns auch **ganz leere Zwischenräume** zwischen den wirklichen Körpern vorstellen, obgleich hernach gezeigt werden soll, daß kein merklicher Theil des Raums, der uns umgiebt, ganz leer sey. Wäre aber nicht eine grosse Menge unmerklicher Theile des Raums ganz leer; wären wir mit lauter dichten Körpern umgeben: so würden wir weder Hand noch Fuß regen können.

b) Von der Bewegung und Schwere.

Der Ort mancher Körper ist bald dieser, bald jener. Die Ursache dieser Veränderung heißt Bewegung desjenigen Körpers, in welchem die Ursache davon ist. Ein Mensch, welcher im Gehen sich selbst bewegt, ist bald diesem bald jenem mit andern Körpern fest verknüpften Gegenstande nahe. Bewegung und Ruhe aber sind einander so entgegengesetzt, daß ein jeder Körper in jedem Augenblicke entweder in Bewegung oder in Ruhe ist.

Man unterscheidet die scheinbare Bewegung und Ruhe von der wahren. Wer auf einem

nem Schiffe ein mit Bäumen und andern Gegenständen besetztes Ufer schnell vorbeyfährt, verändert seinen Ort in Ansehung dieser Gegenstände, könnte aber dem äusserlichen Anscheine nach denken, daß sich das Ufer bewegte, wenn er nicht aus andern Erfahrungen wüßte, daß die Bewegung vermittelst des Schiffes mit ihm selbst vorgeht. Die Bewegung des Ufers ist also nur scheinbar; gleich wie seine eigne Ruhe, die er sich in der Cajüte sitzend vielleicht vorstellt, in diesen Umständen auch nur scheinbar ist. Wenn sich, wovon ich zu seiner Zeit die Wahrheit zeigen werde, der ganze Erdboden beständig mit uns bewegt: so ist alle Ruhe derer Dinge, die auf dem Erdboden sind, nur scheinbar. **Es ist vermuthlich kein einziger Körper zu irgend einer Zeit in wahrer Ruhe.** Also wenn ich künftig von Ruhe rede; so mag man allemal annehmen, daß ich nur von der scheinbaren Ruhe derjenigen Körper rede, die eine Zeitlang mit denen an dem Erdboden festen grossen Körpern, als Hügeln, Häusern, Bäumen, dasselbe Verhältniß der Entfernung, oder denselben Ort behalten.

Es geschieht aber jede Bewegung in einer gewissen **Richtung**, das ist, entweder vorwerts oder rückwerts, oder seitwerts, u. s. w. (das ist, nach irgend einer der unzähligen Linien, welche in einem Punkte des bewegten Körpers ihren Anfangspunkt haben können,) und mit einem gewissen Grade der **Geschwindigkeit**. Die Geschwindigkeit wird in zweyen Fällen dadurch verglichen oder gemessen, daß

daß man eine gewisse kleine Linie, z. E. einen Schuh als die Linien-Einheit, und eine gewisse kleine Zeit, z. E. eine Secunde, als eine Zeit-Einheit festsetzt, und alsdann die Linienzahl jeder Bewegung durch ihre Zeitzahl dividirt. Je grösser einer von beyden Quotienten nach dieser Berechnung in Vergleichung mit dem andern Quotienten ist, desto mehrmal ist die Grösse der kleinern Geschwindigkeit in der grössern enthalten. Z. E. Wenn ein Bote 8 Meilen in 12 Stunden, ein andrer 5 Meilen in 7 Stunden fortkömmt; so ist die Geschwindigkeit des ersten $\frac{8}{12}$ oder $\frac{2}{3}$, die Geschwindigkeit des andern aber ist $\frac{5}{7}$; woraus erhellet, daß der andre Bote geschwinder sey, und zwar in der Proportion der Zahlen $\frac{5}{7}$ und $\frac{2}{3}$, oder in dem Grade $1\frac{1}{14}$.

Eine Horizontal-Ebene ist an jedem Orte der Erde die Oberfläche des ruhenden Wassers, und eine jede andre Ebene, die mit dieser Oberfläche in Eins fortgeht. Eine gerade Linie auf einer Horizontalfläche heißt eine Horizontallinie. Eine Verticallinie oder senkrechte Linie aber steht auf einer Horizontalfläche rechtwinkelicht. (Geometrie §. 55.)

Alle Körper, mit denen wir Etwas zu schaffen haben, fallen von der Höhe in die Tiefe durch die senkrechte Linie, sowohl über als unter der Oberfläche der Erde. Und wenn sie durch die Undurchdringlichkeit andrer Körper daran verhindert werden; so drücken sie dieselben. Diese Beschaffenheit der Körper heißt ihre Schwere.

Man unterscheidet an senkrechten Linien die Richtung von der Höhe in die Tiefe, und von der Tiefe in die Höhe. Die erste Richtung heißt **senkrecht fallend**, die andre **senkrecht steigend**.

Ihr fühlet den **Druck der Schwere**, wenn ihr Körper hebet oder traget. Dieser Druck wird grösser, wenn mehr Körperliches zugelegt wird, von welcher Art es auch seyn mag. Aber einige grössere Körper sind nicht so schwer zu heben und zu tragen, als einige kleinere. Einen gewöhnlichen Wassereimer voll Bley oder Gold, würde kein Mensch tragen. Man trägt ihn aber voll Wasser. In gleicher Grösse ist Holz leichter, als Bley; Bley aber leichter, als Gold.

Der Grad der Schwere, den ein Körper hat, heißt sein **Gewicht**. Ein Sack voll Wolle und ein Sack voll Geld können gleiches Gewicht haben, und uns gleich leicht oder gleich schwer zu tragen seyn, wenn nämlich jener Sack grösser ist. Eine Körperart aber, welche bey gleicher Grösse ein grösseres Gewicht hat, als eine andre Körperart, heißt **schwerförmiger** als die andre, oder von schwererer Art. Eichenholz ist schwerförmiger, als Tannenholz.

Man hat bemerkt, daß die vorzüglich schwerförmigen Körper auch dichter sind, als die andern. Doch, wenn die merklichen Theile eines Körpers so zusammengesetzt sind, daß Zwischenräume bleiben; so kann es geschehen, daß kleine Theile

von einer gewissen Art der Körper schwerförmiger sind, als grosse Theile, z. E. einzelne Sägespäne sind schwerförmiger, als ein Stück Holz, woraus sie entstehn.

c) Von Dauer, Zeit und Ewigkeit.

Mein menschliches Leben daurt, von dem Anfange des Augenblickes an, da ich zu leben anfing, bis an das Ende des Augenblicks, da mein Leib anfangen wird, leblos zu seyn, oder da ich als Mensch sterben werde. Die Dauer eines zerbrechlichen Gefässes von Ton fing an, damals, als es ein solch Gefäß ward, und hört auf in dem Augenblicke, da es zerbrochen wird. Die Dauer solcher Dinge hat Anfang und Ende, und wird eine **Zeit** genannt. Wäre das Gefäß ohne Anfang ein solch Gefäß gewesen; (welches aber von keinem Gefässe wahr ist,) so wäre seine Dauer **ohne Anfang von Ewigkeit.** Hörte es niemals auf, ein solch Gefäß zu seyn, (welches aber von keinem solchen Gefässe wahr ist,) so wäre seine Dauer **ohne Ende in Ewigkeit,** wie die Dauer des neuen Lebens unsrer unsterblichen Seelen. Hätte das Leben unsrer Seele keinen Anfang gehabt, so wie es kein Ende nehmen wird; so wäre die Dauer derselben **eine beyderseitige Ewigkeit.** (*)

(*) *Anmerk.* Ich sage, es kommt nach und nach die Zeit, da die Jugend an diesen Exempeln die Ausdrücke so richtig verstehn lernt, als die tief-

d) Von Ursachen und Wirkungen.

Hier sind 2 Kugeln, die eine ruht, die andre ist in Bewegung, und stößt an die ruhende. Nach dem Stosse bewegen sich beyde, aber die letzte anders, als sie gethan haben würde, wenn sie an die erste nicht angestossen wäre. Beyder Kugeln Zustand ist verändert. Diese Veränderung geschah in dem Augenblicke des Anstosses, auch in dem Augenblicke eures Pulsschlages, indem ihr die Kugeln bloß ansahet. Aber euer Pulsschlag ist nicht Ursache dieser Veränderung, die, wenn ihr schon todt, oder 1000 Meilen entfernt gewesen wäret, gleichfalls geschehen seyn würde. Hingegen die Undurchdringlichkeit der beyden Kugeln und der Anstoß, sind allerdings Ursache dieser Veränderung an beyden, (obgleich die Glätte und Rauhigkeit der Tafel und die Durchdringlichkeit des Raumes, wohin sie nach dem Anstosse lief, und mehr solche Umstände,

tiefsinnigsten unter denen Philosophen, die nicht verwöhnt sind, die wahre Art der Denkbarkeit dieser Begriffe deswegen zu leugnen, weil sie nicht auf andre Art, oder nicht durch Hülfe von solchen Definitionen, darinnen (auch den Worten nach) keine Verneinung vorkommen muß, denkbar sind. Denn die Verneinung bey diesen Begriffen, wenn wir sie ausdrücken, hat wirklich einen bejahenden Begriff von einer ganz unvergleichbaren Art zum Grunde, welcher also nicht durch andre Wörter ausgedrückt werden kann.

stände, die wir selten alle zusammen wissen, mit zu der Ursache gehören). So auch, ihr seht euren Freund hereintreten in der ersten Secunde, ihr freut euch darüber in der zweyten, ihr wollt ihn anreden in der dritten, und eure Sprachglieder bringen die gewünschten Töne hervor. Seht 4 auf einander folgende Dinge: das erste war die Ursache, das zweyte die Wirkung. Das zweyte war die Ursache des dritten, seiner Wirkung. Das dritte war die Ursache des vierten seiner Wirkung. Vor euren Worten ging auch der erste, zweyte, dritte Perpendikelschlag in der Uhr vorher. Aber diese Schläge gehörten nicht zur Ursache eurer Worte, die erfolgt seyn würden, wenn die Uhr auch gestanden wäre. Aber würdet ihr zu dem Freunde so geredet haben, ohne so reden zu wollen? Nein. Also war euer Wille die Ursache. Würdet ihr ohne jene Freude so haben reden wollen? Nein. Also war die Freude die Ursache. Würde die Freude gewesen seyn, ohne den Anblick des Freundes? Nein. Also war der Anblick die **Ursache**. Behaltet diese Exempel, so versteht ihr künftig die Wörter: **Ursache und Wirkung**; wie die verständigsten Erwachsenen sie verstehen können.

Als euer Freund herein trat, sahet ihr auch in demselben Anblicke, welcher Ursache an eurer Freude war, seine Stiefeln und Spornen; aber dieser Umstand des Anblicks trug nichts zu eurer Freude bey. Wenn also ein Ding A, Ursache des Daseyns oder der Beschaffenheit eines Dinges B

ist; so gehören zu dem **Grunde** (zu der raison) des Dinges (oder der Beschaffenheit) B, nur solche Umstände der Ursache oder des Dinges A, ohne welche der Erfolg B gar nicht, oder nicht so, als er erfolgt ist, erfolgt seyn würde. Der Anblick eures Freundes war zwar Ursache eurer Freude, aber nur darum, weil in diesem Anblicke etwas von demjenigen enthalten war, **wodurch** eure Freude, und zwar eine solche Freude erfolgte, oder kurz, weil darinnen etwas von dem **Grunde** eurer Freude, nämlich der Anblick der Person und ihrer Nähe, enthalten war. **Nicht alles also, was zur Ursache eines Dinges gehört, gehört allemal zum Grunde des Dinges.** Behaltet dies Exempel; so versteht ihr künftig das Wort **Grund.**

Ehe alles, was zu dem Grunde einer erfolgenden Sache gehört, da ist, das ist, ehe der **ganze, der zureichende Grund** der Wirkung da ist, wird niemals die Wirkung erfolgen. Wir wollen setzen, zu eurer Freude bey dem Anblick eures Freundes hätten folgende Umstände etwas beygetragen: 1) die geschwinde Erinnerung, daß ihr ihn in einer wichtigen Sache um Rath zu fragen hättet, 2) die Erinnerung, daß er eine wichtige Nachricht mitbringen würde, 3) die Erinnerung, daß in eurer Gesellschaft viele angenehme Stunden vorzufallen pflegen, 4) 5) 6) noch 3 Umstände, die ich nicht nennen will, 7) endlich, der Anblick, daß der Freund gekommen sey: so ist der zureichende

Grund

Grund eurer so grossen Freude eine Vereinigung aller dieser sieben Dinge. Hätte es an einem gefehlt; so wäre nicht eine so grosse, folglich nicht dieselbe Freude erfolgt, welche nun erfolgt ist. Wer da sagt, daß die Wirkung jemals erfolgt, wenn etwas am zureichenden Grunde fehlt, der bedenkt nicht, was er sagt. Der fehlende Umstand, den er dennoch unbedachtsamer Weise zum zureichenden Grunde der erfolgten Sache rechnet, gehört nicht zu dem zureichenden Grunde der Sache, zu deren wirklichem Erfolg er entbehrlich ist.

c) Von dem zureichenden Grunde.

Es ist aber ein jeder Erfolg, das ist, eine jede Sache die ihren Anfang nahm, (ein jedes principiatum) eine Wirkung von irgend etwas, das seine Ursache ist, und seinen zureichenden Grund enthält. Kurz, ein jeder Erfolg hat zureichenden Grund, wenn er erfolgt. Oder, ohne zureichenden Grund wird niemals ein Erfolg erfolgt seyn, oder künftig erfolgen. Merket diesen Satz, Kinder, von dem zureichenden Grunde. Ihr versteht ihn schon, und nach einigem Nachdenken werdet ihr ihn auch für wahr halten, gleichwie alle erwachsene Menschen, die ihm nachgedacht haben. Denn, daß Erfolge aus Ursachen oder durch Gründe erfolgen, ohne deren Daseyn sie nicht erfolgen würden, davon wißt ihr schon sehr viele Exempel. Ist die Sinneskraft eurer Seele, die Beschaffenheit und Gesundheit eurer Augen,

und das Licht nicht der Grund eures Sehens u. s. w? Ist nicht die Nahrung, die ihr zu euch nehmt, der Grund eures Wachsthums. Wenn ihr den Magen überladet, ist das nicht der Grund eures Uebelbefindens? Wenn ihr nach dem Befehle und Rathe eurer Obern gehandelt habt, ist das nicht der Grund eurer nachfolgenden Zufriedenheit mit euch selbst, und der Zufriedenheit der Eltern mit euch? Sind nicht die Eltern Ursache des Anfanges von eurem menschlichen Leben? Wenn ihr mit einem kleinen Kinde immer freundlich und scherzend umgeht, ist das nicht ein Grund, wodurch es nach eurer Gesellschaft verlangen lernt? Ist nicht Düngung, Regen, Sonnenschein und andere abwechselnde Witterung, der Grund von dem Wachsthume der Pflanzen? u. s. w. **Zwar wissen wir von manchen Dingen die Ursache und den Grund nicht.** Wir wissen selten, durch welche Ursache das Wetter geändert wird, wodurch wir in diese oder jene Krankheit verfallen, wodurch eine Mißgeburth eine Mißgeburth ward, was zuerst den Wind erregt, wodurch ein Mensch mehr Fähigkeit bekommen hat, als der andre. **Aber je erfahrner und aufmerksamer ein Mensch ist, desto öfter entdeckt er Grund von Sachen, deren Grund ihm vorher verborgen, aber doch wirklich da war.** Ihr wußtet vormals nicht die Ursache, wodurch ein Thier, wenn man ein auf dasselbe zielende Feuergewehr losbrennt, verwundet wird. Ihr wußtet vormals nicht, wodurch ein beschriebenes Papier geschickt wird, einem Abwesen-

weſenden alle verlangte Nachricht von euch zu verſchaffen; nicht, wodurch das Queckſilber im Barometer zum Steigen oder Fallen gebracht wird; nicht, warum Eiſen im Waſſer ſinkt und Kork ſchwimmt, u. ſ. w. von allen dieſen Dingen wißt ihr nun etwas Grund. Alſo, da wir überdies niemals entdecken, daß irgend ein Erfolg keinen Grund habe, indem uns der Grund vieler Dinge verborgen iſt: ſo iſt es eine Wahrheit, (oder ein nach einer allezeit nützlich bleibenden Regel eingerichtetes Urtheil,) daß ein jeder Erfolg ſeinen Grund, folglich auch ſeinen ganzen zureichenden Grund habe. Daher werdet ihr niemals an der Wahrheit des Satzes von dem zureichenden Grunde wieder zweifeln.

Von vieler Dinge Urſachen und Gründen wiſſen wir, wie geſagt, gar nichts. Von weit mehr Dingen aber kennt kein Menſch den ganzen zureichenden Grund, oder Alles und Jedes, was zum zureichenden Grunde gehört. Freylich iſt der ſtarke Anſtoß des Stahles und Steines etwas von dem Grunde des herausfahrenden Funkens. Aber da zuweilen vergebliche Stöſſe geſchehn, ſo ſehn wir daraus, daß wir den ganzen zureichenden Grund dieſes Erfolges noch nicht kennen. Freylich iſt das Zittern der Glocke etwas von dem Grunde ihres Schalls. Aber da ſie in gewiſſen Umſtänden, (bey Experimenten,) ſtark zittert und doch nicht klingt; ſo weis derjenige, der noch nicht mehr erkennt, gewiß nicht den ganz-

ten

zen zureichenden Grund von dieſem Schalle. **Und es iſt ſehr zweifelhaft, ob irgend ein Menſch von irgend einer Sache den ganzen zureichenden Grund erkennt.** Denn geſetzt, der zureichende Grund einer Sache beſtünde aus 6 Umſtänden, 1, 2, 3, 4, 5, 6; geſetzt, der 6te wäre bisher immer mit den übrigen 5 Umſtänden, (wenn die zuſammen da waren,) gleichfalls ohne unſer Wiſſen da geweſen, und die Sache wäre alſo unfehlbar auf die übrigen 5 Umſtände gefolgt; ſo würden dieſe 5 Umſtände uns der zureichende Grund ſcheinen, und doch nicht ſeyn, weil wir den ſechſten, der allemal auch mitwirkte, nicht kannten, ob er gleich zum zureichenden Grunde gehörte. **Daher iſt für uns genug, nach ſichern Gründen der Dinge zu forſchen,** (in rationes haud ſeductrices, oder certificantes inquirere) nach deren Daſeyn wir wegen durchgängiger Erfahrung in ſolchen Fällen die Wirkung, oder den Erfolg, mit Wahrheit in allen Fällen glauben. Es mag z. E. die Schwere eines Stück Eiſens und die Beſchaffenheit des Waſſers der ganze zureichende Grund ſeyn, warum bisher allezeit ein ſolches Eiſen geſunken iſt, oder es mag uns etwas von dem zureichenden Grunde unbekannt ſeyn: ſo iſt beydes doch ein **ſicherer Grund**, mit Gewiſſheit zu glauben, daß, wenn ein ſolch Stück in Waſſer geworfen wird, oder geworfen iſt, daſſelbe ſinken werde, oder geſunken ſey. Ja nur ſelten können wir ſo unfehlbar ſichere Gründe der Dinge erforſchen; ſondern **wir müſſen die Erkenntniß von ſolchen Gründen zu unſerm**

Nutzen

Nutzen anwenden, die nur fast sicher, (oder probabiles,) sind, oder die den Erfolg öfter nach sich zu ziehen, als nicht nach sich zu ziehen pflegen.

Merket, Kinder, wie ihr jetzund in eurer Erkenntniß zunehmet. Ich will euch noch mehr von dieser Art lehren. Daß ein Erfolg wirklich erfolge, darzu wird nicht weniger und nicht mehr erfodert, als das Daseyn der ganzen zureichenden Ursache. Erstlich nicht weniger; denn das, was in dem Falle, da der Erfolg erfolgt, nicht gewesen ist, gehört nicht zur zureichenden Ursache des Erfolgs. Es wird aber auch zweytens nicht mehr, als die ganze zureichende Ursache, zu dem Erfolge erfodert. Denn nur erst alsdann, wenn alles dazu Erfoderliche zusammengedacht wird, nennen wir das Ganze die zureichende Ursache. Ist nun in irgend einem Falle die ganze zureichende Ursache, (oder alles, was zum Ursprunge des Erfolges erfodert wird,) wirklich da gewesen, oder wird sie da seyn: so können wir, ohne dieses vergessen zu haben, nicht zweifeln, ob der Erfolg zu seiner Zeit erfolgt sey, oder erfolgen werde. Also bringt (das eine mal wie das andre mal jederzeit) eine zureichende Ursache von gewisser Art denselben Erfolg zu seiner Zeit unfehlbar mit sich. Diese Wahrheit will ich nennen den Satz von dem unfehlbar gleichförmigen Erfolge einer zureichenden Ursache.

f) Begriff von der Welt und ihrem Anfange.

Keiner deiner Vorfahren, o Mensch, wenn du mir immer die Väter rechnest, ist dem andern an derjenigen Zahl gleich, welche anzeigt, ob du im ersten, zweyten oder tausendsten Grade von ihm abstammest. Sondern wenn du zwey und zwey deiner Vorfahren, oder mehr derselben mit einander vergleichst; so mußt du dir allezeit einen derselben als denjenigen vorstellen, welcher in der Vorfahrenschaft am weitesten von dir entfernt ist. Denkst du nun alle deine Vorfahren, die du gehabt hast, zusammen; so wirst du, durch bloße Aufmerksamkeit auf diesen Gedanken, überzeugt, daß einer unter ihnen allen am weitesten von dir entfernt gewesen sey. Dieser hatte keinen Vater, folglich auch keine Mutter; sonst wäre er nicht am weitesten von dir entfernt. Und darum heißt er dein erster **Stammvater**.

Eben also, wenn du von deiner Mutter auf die ihrige, und so weiter hinauf denkst; so wirst du, durch bloße Aufmerksamkeit auf diesen Gedanken, überzeugt, daß in dieser Reihe eine erste Stammmutter gewesen sey, die keine Mutter, folglich auch keinen Vater hatte.

Also bist du überzeugt, daß irgend einmal erste Stamm-Menschen gelebt haben, die weder von Vätern gezeugt, noch von Müttern gebohren waren. Behalte also die wichtige Erkenntniß, daß irgend

einmal

einmal erste Stamm-Menschen, ungezeugt von Vätern, ungebohren von Müttern, gelebet haben; erste Stamm-Menschen, von welchen alle übrige Menschen, die nach und nach gezeugt und gebohren wurden, abgestammt sind. Haben diese Stamm-Menschen keinen Anfang ihres Daseyns und menschlichen Lebens gehabt? Bedenke diese Frage lange und oft; so wirst du mit Ueberzeugung antworten: Sie haben allerdings einen Anfang ihres Daseyns und menschlichen Lebens gehabt. Wie sind sie denn ins Leben gekommen, da es nicht durch Zeugung und Geburt geschehen ist? Mensch, bedenke diese Frage oft; so folgt die richtige Antwort unfehlbar. Auf eben diese Weise kömmst du zur Ueberzeugung, daß von jeder Art irgend einmal erste Stamm-Thiere und erste Stamm-Pflanzen gewesen sind, welche nicht von Thieren und Pflanzen dieser Art abstammen, sondern deren thierischer Zustand und pflanzenmässiger Zustand, ohne Abstammung seinen Anfang genommen hat.

Wenn du geübt bist, dieses zu denken; so wirst du auch alsobald mit Ueberzeugung zugeben, daß ein jeder Ort auf dem Erdboden seinen ersten Morgen gehabt habe, an welchem ihm die Sonne aufging, und seinen ersten Abend, an welchem sie ihm unterging. Es war also irgend einmal ein erster Tag oder eine erste Nacht.

Man nennt eine jede Sache, die nicht immer war, sondern irgend einmal ihren Anfang nahm,

oder nehmen wird, einen Erfolg. (Principiatum.) Wenn man aber alle Oerter zusammen denkt; so nehmen viele Erfolge zu gleicher Zeit ihren Anfang, gleichwie das menschliche Leben vieler Kinder, die zu gleicher Zeit erzeugt und gebohren sind. Und alle diese zu gleicher Zeit anfangende Erfolge nennt man eine einzige Weltbegebenheit. (Status universi.)

Es folgte aber eine Weltbegebenheit auf die andre, gleichwie ein Sohn auf seinen Vater. Also ist irgend eine Weltbegebenheit unter allen die erste gewesen. Wodurch nahm dieselbe ihren Anfang? Wodurch wurde dieser Anfang verursacht? Oder erfolgte er etwa ohne Ursache? Diese wichtigen Fragen bedenke oft, o Mensch! So wirst du sie unfehlbar mit Ueberzeugung richtig beantworten lernen.

Alle vergangne und künftige Weltbegebenheiten zusammen genommen, heissen die ganze Welt. Mit der ersten Weltbegebenheit nahm also die ganze Welt ihren Anfang. Nahm aber die ganze Welt ihren Anfang ohne Ursache? Oder wodurch ist sie geworden, und zwar so, wie sie geworden ist? Vernünftige Seele, bedenke oft diese Fragen! So wird die richtige Antwort unfehlbar.

g) Von dem Laufe der Natur.

Wenn man die (zur Welt gehörigen) Ursachen gewisser Dinge nicht weis, oder nicht herzählen will; so nennt man sie die Natur, oder besondere

sonders die Natur derer Dinge, an welchen die Wirkungen geschehen. Z. E. Die Natur wirket das Abwechseln der Witterung. Die Natur jeder Thierart bringt es mit sich, daß sie nur ihres Gleichen erzeugt.

Der Lauf der Natur aber heißt die den Menschen (aus langer Erfahrung) bekannte Ordnung in den Ursachen und Wirkungen gewisser Dinge, oder überhaupt in den Erfolgen. Nach dem Laufe der Natur sinkt dichtes rundes Eisen im Wasser; ist keine Jungfrau eine Mutter; bekömmt kein Kind drey Augen; verwest oder vertrocknet ein jeder todter Körper eines Menschen, und wird von seiner Seele nicht wieder belebt, u. s. w. Aber es geschehn unzählig viele Dinge, davon wir den Lauf der Natur nicht wissen: z. E. die Abwechselung des Windes und Wetters, einiger Brunnen, und einiger Ströme im Meer, das Entstehen und Aufhören des Erdbebens, der epidemischen Krankheiten, und so weiter. Es geschehen auch zuweilen Dinge, wider den zu derselben Zeit bekannten Lauf der Natur. Z. E. Es war einmal wider den bekannten Lauf der Natur, Menschen, die für todt eine Stunde im Wasser gelegen hatten, lebendig darzustellen; zwey luftleere Halbkugeln mit Talg so fest an einander zu kleben, daß starke Rosse sie nicht von einander ziehen konnten; auf wilder See im Nebel Norden zu wissen; durch ein hin und wieder befärbtes Papier einem Abwesenden weit-

künftige Geschichte zu erzählen; durch Annäherung eines menschlichen Fingers Weingeist zu entzünden; ein gefärbtes durchdringliches Bild in freyer Luft zu erzeugen. Nun ist es zwar der Wahrheit (das ist, einer immer nützlich bleibenden Regel des Urtheilens,) gemäß, zu denken, daß eine nicht sehr bestätigte Erzählung von einer (nach der allgemeinen Aussage) widernatürlichen Begebenheit falsch sey, weil man solche Erzählungen durch genaues Untersuchen immer falsch befunden. Aber wir würden doch eine widernatürliche Begebenheit mit Wahrheit glauben, wenn wir, (und viele Andre mit uns,) sie selbst sähen und hörten, oder wenn das Zeugniß vieler klugen und aufrichtigen Menschen die Wirklichkeit derselben bestätigte, und wenn diese Zeugen allesammt sich in den wichtigsten Handlungen darnach richteten. Denn da Alles, was man von dem Laufe der Natur weis, durch den Gebrauch menschlicher Sinne und durch Vertraun auf gute Zeugnisse bekannt worden ist: so können wir mit Wahrheit in solchen Fällen widernatürliche Erfolge nicht bezweifeln, oder als falsch verwerfen, weil ein solch Verfahren uns Menschen den Weg verschliessen würde, neue Gänge der Natur, die bisher unbekannt sind, zu entdecken, und diese Erkenntniß Andern mitzutheilen. Es ist also derjenige im Irrthum, der sich als gewiß vorstellt, daß niemals widernatürliche Erfolge geschehn sind, oder geschehen werden. Z. E. der Anfang des Lebens der ersten Stammeltern ist gewiß wider den

Lauf

lauf der Natur, (nach unsrer Erkenntniß,) und doch unstreitig wahr, weil jeder Mensch erste Voreltern gehabt hat.

h) Von der Verschiedenheit der Ursachen.

Miturſachen sind solche, welche, mit einander vereinigt, einerley Wirkung verursachen, z. E. viele Personen, die zusammen ein Haus bauen. — Unter denselben sind oft einige, welche **Hauptursachen** heissen, in Ansehung dessen, was geschicht, merkwürdiger, als andre **Nebenursachen.**

Die **Materie** gehört zur Ursache dessen, was daraus wird. Daher gehört Mehl zur Ursache des Brods. Auch das **Werkzeug** ist eine mithelfende Ursache, wenn Menschen Etwas machen.

Alle Ursachen sind entweder Körper oder Geister, das ist, solche Wesen, die, wie Seelen, nach Gedanken wirken. Wir kennen keine dritte Art der **vollständigen Dinge**, (oder **Substanzen**,) welche vor sich selbst bestehen und wirken sollten. Die **unvollständigen Dinge**, (als die Beschaffenheiten, die Grössen, die Zustände, die Verhältnisse der Dinge,) obgleich in ihnen der Grund mancher Veränderung ist, werden allezeit mit ihren Substanzen zugleich gedacht. Z. E. Mein Vorsatz, oder meine Bewegung wird nicht ohne mich selbst gedacht, und ist auch nicht

ohne mich selbst. Ich bin diejenige Substanz, welcher diese beyden Dinge zukommen.

Wenn zu dem Grunde einer Wirkung ein besondrer Zustand der verursachenden Substanz gehört; so heißt dieser Zustand eine **Action**. Wird ein Körper B von A bewegt; so ist die Bewegung des A die Action. Bewege ich meinen Körper; so ist der Vorsatz und die Bemühung meiner Seele die Action. Wenn aber Grund und Wirkung in einer und derselben Substanz ist, wie wenn eine Begierde meiner Seele durch meinen Gedanken erzeugt, oder erregt, oder die Seele selbst durch Vorsatz bewegt wird; so wissen wir nicht, was die Action sey.

Der Anfang der Wirkung in demjenigen Gegenstande, der durch die Action eines andern verändert wird, heißt ein **Leiden**, oder die **Passion** des Gegenstandes. Der Anfang der Bewegung, oder der veränderten Richtung, oder Geschwindigkeit, oder auch der Anfang der Ruhe, welcher durch Bewegung eines andern Dinges erfolgt, heißt das Leiden dieses durch fremde Bewegung veränderten Körpers. Der **Gegenstand** einer Handlung ist also dasjenige, was durch eine Handlung gemacht oder verändert wird. Dem Baumeister ist das Haus, dem Briefsteller der Brief, dem Schleuderer sowohl der Stein, als das Ziel, der Gegenstand. Doch die Gegenstände unsrer Gedanken sind der Inhalt derselben, welcher dadurch weder

gemacht

gemacht noch verändert wird. Denkt ihr an ein Haus, so ist das Haus euer Gegenstand.

Die Ursache A, der Ursache B, eines Dinges C, ist die entfernte oder mittelbare Ursache des C. Aber B ist von C unmittelbare oder nächste Ursache, wenn keine dazwischen ist. Der Vater eines Menschen ist unmittelbare Ursache seiner Erzeugung; der Großvater, Eltervater, und so weiter, sind immer entfernter, aber doch Ursachen. Eben so ist es mit den Wirkungen. Wird B von A, C von B, D von C gewirkt; so ist von A die nächste unmittelbare Wirkung nur B, C und D sind mittelbare entfernte Wirkungen. Von der Achtsamkeit auf brauchbare Lehren ist die Erkenntniß derselben die unmittelbare Wirkung, die mittelbaren Wirkungen aber sind, der wirkliche Gebrauch dieses Wissens bey guter Gelegenheit, ferner die Vortheile, die aus solchem Gebrauche entspringen, und endlich die Wirkungen dieser Vortheile, sowohl zu unserm, als zu Andrer Besten, auf ewige Zeiten.

Die in unsrer Seele befindliche Absicht dessen, was wir thun, gehört zur Ursache desselben, und des Gebrauchs der Hülfsmittel. Aber die Erreichung der Absicht ist eine Wirkung unsres Thuns, und der Hülfsmittel, und folglich eine entferntere Wirkung der Absicht selbst.

Durch Zufall, wenn gar keine Ursache darunter verstanden wird, geschieht Nichts, weil

alles, was geschicht, seinen zureichenden Grund hat. Aber wenn Zufall eine Ursache bedeutet, die uns unbekannt ist; so geschicht durch Zufall sehr Vieles. Der **blinde Zufall** ist eine bekannte oder unbekannte **Ursache**, von der wir voraussetzen, daß sie die Wirkung ohne Absicht wirke, entweder weil sie leblos ist, und keine Absichten haben kann, oder weil sie doch bey dieser Wirkung ohne Absicht war. In dieser Bedeutung kann man jede Wirkung eines Körpers, der nichts von seinem Thun weis, einem blinden Zufalle zuschreiben, gleichwie das Unglück, wenn Jemand auf unbekanntem Wege im Dunkeln in eine Grube fällt. Einige Lehrer nennen alle Erfolge, die einen Anfang haben, und eben deswegen die ganze Welt, **zufällig**. Aber dieses ist wider den Sprachgebrauch.

Der Grund einer Sache ist unterschieden von dem **Grunde der Erkenntniß**, daß sie wirklich sey. Der Grund des Daseyns der Körper ist nicht unsre Wahrnehmung derselben. Aber diese Wahrnehmung ist der Grund der Erkenntniß, daß die Körper sind. Das Daseyn dessen, was von Ewigkeit war, hat gewiß keinen Grund. Denn sonst hätte es auch Ursache, welche älter, als etwas Ewiges seyn müßte, und also nicht seyn kann. Aber ohne Erkenntnißgrund, den ich euch zur andern Zeit mittheilen will, gelangen wir nicht zu der Wissenschaft, daß ein **Urwesen** von Ewigkeit da war. Wir messen oder vergleichen durch einander die Grösse der Passion und die Grösse des

Thei-

Theiles der Action, welcher die Passion wirkt, und angewendete **Kraft** heißt. Beyde sind einander proportionirt. Eine bald wirkbare Kraft, heißt ein **Vermögen**. Ein künftiges und viele Vorbereitung erfoderndes Vermögen heißt eine **Fähigkeit**. Ein Säugling hat nur die Fähigkeit; ein siebenjähriger Knabe hat das Vermögen, die Zahlenkunst zu erlernen. Aber Fertigkeit ist ein gestärktes Vermögen zu oft ausgeübten Handlungen.

Der Grund der Veränderung unsres Willens heißt ein **Bewegungsgrund**. So ist die Vorstellung des schönen Wetters ein Bewegungsgrund zum Spatzirengehen. Kurz, der Bewegungsgrund ist allemal eine Vorstellung, daß ein Thun oder Lassen unsre Absicht befördre, entweder unsre Wohlfahrt zu vermehren, oder unser Uebel zu vermindern. Eine **Reizung** aber ist ein jedes Ding in und ausser uns, wodurch wir veranlaßt werden, an unsre Vorsätze, Neigungen und Abneigungen zu denken. Der Spatzirstock oder der Anblick desselben ist zuweilen die Reizung des Bewegungsgrundes zum Spatzirengehen.

Wenn wir wissen, eine Begebenheit A sey Ursache an der Begebenheit B; und wenn wir fragen, **wie B durch A gewirkt werde**: so erkennen wir A nicht mit Gewißheit für den sowohl unmittelbaren, als zureichenden Grund des B. Denn auf diese Frage wollen wir die Antwort haben, ob und

welche Miturſachen und Zwiſchenurſachen zu der Wirkung B erfodert werden, oder was in der Urſache A der abgemeßne und von fremden Umſtänden abgeſonderte Grund des B ſey. Nun hat aber jede Begebenheit ihren unmittelbaren, zureichenden und abgemeßnen Grund. Wenn nun die Wirkung B, ein ſolcher Grund aber A heißt: ſo iſt die Frage, wie B durch A gewirkt werde, deswegen unbeantwortlich, weil ſie gar keine Bedeutung hat. Denn man kann alsdann durch das Wort wie? weder nach Zwiſchenurſachen noch nach Miturſachen, noch nach dem abgemeßnen Grunde, und alſo nach Nichts fragen. Es iſt unleugbar, daß gewiſſe Zuſtände unſres Körpers und unſrer Seele ſich als Grund und Wirkung gegegen einander verhalten. Geſetzt, ein ſolcher Grund ſey zureichend und unmittelbar und abgemeſſen: (*) ſo läßt ſich ein, wie? weder fragen noch beantworten.

i) Von

(*) *Anmerk.* Erkenntniſſe dieſer Art ſcheinen ſchwer, weil man ſie in bisheriger Unterweiſung der Jugend nicht veranſtaltet hat. Sie ſind aber höchſt nutzlich, beſonders wegen ihres Zuſammenhanges mit der Religion, und dennoch bey weitem ſo ſchwer nicht, als Vieles, was in den Grammatiken und Catechismen ſteht, und nach bisheriger Lehrart für die Jugend beſtimmt iſt.

i) Von Unmöglichkeit und Nothwendigkeit.

Unmöglich nennen wir oft dasjenige, dessen Wahrheit oder Wirklichkeit wir mit Ueberzeugung leugnen. In dieser Bedeutung ist es unmöglich, daß 2 und 2 die Summe von 3 oder von 5 seyn, daß ein Mensch zu gleicher Zeit sich an 2 entfernten Orten aufhalten sollte. So unmöglich ist besonders dieser Satz, daß **Eins und dasselbe zu gleicher Zeit sey und nicht sey.** Der Ausspruch nun, daß dieser Satz falsch sey, oder der Grundsatz, **daß kein Ding zugleich sey und nicht sey, heißt der Grundsatz vom Widerspruche.** Ja zuweilen nennt man sogar dasjenige schon unmöglich, was nur im hohen Grade unwahrscheinlich ist. Thäte Jemand die Frage: Wie? wenn in einem Vierthel Jahre kein Regen erfolgte? so würden wir antworten: das ist unmöglich.

Uns selbst und andern lebendigen Wesen nennen wir unmöglich ein solches Thun oder Lassen, dessen Gegentheil geschieht, und welches zu bewerkstelligen, in den Umständen, davon die Rede ist, der Wille und die Kraft des lebendigen Wesens nicht zureicht. Es ist einem Kinde unmöglich, auf der Spitze eines Hügels stehn zu bleiben, wenn ein Stärkerer es herunter stößt. Es ist mir unmöglich, das Husten gänzlich zu unterlassen, wenn ich den Husten habe. **Kurz, bey dem unfreyen Thun ist das Lassen, und bey dem unfreyen**

Lassen ist das Thun in diesem Wortverstande unmöglich.

Auch nennen wir uns zuweilen ein solches **Thun oder Lassen unmöglich**, welches zwar frey ist, aber dessen Ausführung in den Umständen, davon geredet wird, sehr schwer, sehr unangenehm, wider unsre Absichten, oder wider unsre Pflicht seyn würde; oder dasjenige, **was wir in der itzigen Gesinnung nicht thun oder lassen wollen.** So nennt Mancher sich unmöglich die Entwöhnung vom Tabak, die Geldanleihe an einen unsichern Menschen, oder wenn er selbst das Verlangte erst zusammen bringen müsste; ferner die Aussöhnung mit seinem Gegner, oder, wenn er tugendhaft ist, dieses oder jenes Laster.

Was nun nicht unmöglich ist, das ist in derselben Bedeutung, worinnen jene Unmöglichkeit gilt, **möglich.** Möglich ist, daß morgen drey unvermuthete Freunde zu mir kommen, weil es nicht gewiß, auch nicht im sehr hohen Grade wahrscheinlich ist, daß der Erfolg diesem Gedanken zuwider seyn werde. — Möglich ist es mir, mich in ein brennendes Feuer zu stürzen, weil es geschehn würde, wenn ich wollte; möglich ist es mir, an diesem Buche nicht ferner zu schreiben, weil ich nicht ohne Willen schreibe. — Aber diese beyden letzten Dinge sind mir doch in einer andern Bedeutung unmöglich, weil es gänzlich wider meine Absichten und Pflichten ist, mich ins Feuer zu stürzen, oder die Arbeit an diesem Buche auf beständig zu unterlassen.

Wenn

Wenn von Ja und Nein eins unmöglich heißt; so heißt das andre **nothwendig**, aber in eben so mancherley Bedeutung. Es ist nothwendig, daß 2 und 2 zusammen 4 machen, wie es unmöglich ist, daß sie nicht 4, sondern entweder mehr oder weniger machen. — Es ist mir nothwendig, daß ich ein Gewicht von 1000 Pfund liegen lasse, wie es mir unmöglich ist, daß ich sie bewege. — Es ist einem dazu verwöhnten Menschen nothwendig, des Morgens Brandtwein zu trinken, wie es ihm unmöglich ist, ihn nicht zu trinken. So ist es einem guten Menschen nothwendig, Betrug und Diebstahl zu unterlassen, wie es ihm unmöglich ist, ihn auszuüben.

Es sind also auch freye Handlungen in einer gewissen Bedeutung unmöglich oder nothwendig. **Aber durch diejenige Unmöglichkeit und Nothwendigkeit, bey welcher Thun und Lassen von unserm Willen abhänglich bleibt, wird ein lasterhaft Thun oder Lassen nicht unschuldig, und ein tugendhaftes, nicht unrühmlich und verdienstlos.**

Alles, was bevorsteht, steht gewiß bevor, ob wir gleich das Wenigste von dem wissen, was bevorsteht. Es ist auch wahr, daß es nothwendig bevorstehe, wenn man unter Nothwendigkeit die Gewißheit denkt, die derjenige davon haben würde, welcher (aus einer Reihe von zureichenden und unmittelbaren Gründen der Erfolge) aus dem Gegenwär-

gewärtigen das Nächstfolgende, aus diesem aber das Weitererfolgende schliessen könnte. Aber bey dieser Gewißheit und Nothwendigkeit dessen, was bevorsteht, ist es sonnenklar, daß ein Theil unsers Schicksals durch unser Thun und Lassen und durch die Wirksamkeit unsers Willens uns bevorstehe. Also ist Thun und Lassen, Tugend und Laster, Gehorchen und Widerstreben in Ansehung des bevorstehenden Schicksals eben so wenig gleichgültig, als das Essen oder Nichtessen in Ansehung des gewiß bevorstehenden Sattwerdens oder Hungerns. Und weil wir immer entweder wollen oder nicht wollen, weil wir nach diesem Wollen oder Nichtwollen immer etwas thun oder lassen; weil unsre Handlungen beständig wirken; und weil ihre Wirkungen ein ansehnlicher Theil unsers Schicksals sind: so können wir mit Bedacht weder glauben noch vermuthen, daß wir ein von unsern Handlungen unabhängliches Schicksal haben; so lange wir nicht glauben können, daß der Erfolg unsers Sattwerdens und Hungerns unabhänglich von dem Vorsatze sey, zu rechter Zeit Speise zu nehmen.

k) Von der Wirklichkeit der Dinge.

Du selbst, der du denkst, was ich hier sage, du selbst bist Etwas Wirkliches; dein Schmerz, deine Traurigkeit, deine Freude, deine Gewißheit, dein Zweifel, kurz, alles, was deine Selbsterkenntniß an dir wahrnimmt, ist zu der Zeit, da du es wahrnimmst, wirklich da. Hingegen ist keine

Freude

Freude, keine Traurigkeit, keine Ueberzeugung von dieser oder jener Sache, zu der Zeit in dir wirklich, da du darauf achtest und sie nicht innerlich wahrnimmst; sondern alsdann sind solche Zustände, zu welchen du gleichfalls fähig bist, unwirklich. So erhalten wir den Begriff von der Wirklichkeit und Unwirklichkeit bey Gelegenheit unsrer Selbsterkenntniß.

Unter den Dingen ausser dir unterscheidest du solche, welche du dir nur auf irgend eine Art vorstellest, von solchen, die du (auf ähnliche Art, wie die innerlichen Gegenstände innerlich wahrgenommen werden,) als äusserlich durch die Sinneskraft wahrnimmst. Das ist abermals so viel gesagt, als du eignest den äusserlich wahrgenommnen Dingen die Wirklichkeit zu, mit unüberwindlicher Ueberzeugung, und untersuchest oder leugnest die Wirklichkeit solcher Dinge, die du anfangs bloß dachtest.

Also zweifelst du eben so wenig an der Wirklichkeit andrer menschlichen Körper, als an der Wirklichkeit deines eignen. So entsteht dir der Gedanke, sobald du deine eigne Seele kennst, daß auch in andern menschlichen Leibern Seelen leben, die der deinigen ähnlich sind. Weil du nun, wenn du nach diesem Gedanken handelst, deine Zwecke mit Vergnügen erreichst, und ein einfallender Zweifel dich nicht nur betrübt machen, sondern auch von der Bahn deiner Zwecke abführen würde, wenn du

ihm Raum gäbest: so bleibst du in der festen **Ueberzeugung, daß andre Menschen gleichfalls lebendige Seelen haben.**

Und alsdann hältst du sie für so fähig, als dich selbst, wirkliche Dinge sinnlich wahrzunehmen, und von der Wirklichkeit lebendiger Wesen ausser ihnen selbst überzeugt zu werden. So vermehrt sich die Anzahl der Dinge, die du als wirklich oder unwirklich denkest, **durch das Zeugniß und die Belehrung Andrer.**

Endlich weil der Lauf der Natur regelmässig ist, und auf wirkliche Ursachen gewisser Art wirkliche Wirkungen gewisser Art erfolgen; so lehrt uns der Schluß **aus der durchgängigen oder vielfältigen Erfahrung noch mehr wirkliche Dinge erkennen,** welche waren, sind und seyn werden. Und diese Erkenntnißart können wir nicht anders als für wahr annehmen, weil sie mit den gemeinnützigsten Regeln des Urtheilens in beständiger Uebereinstimmung stehet.

Der Weg der Selbsterkenntniß, des sinnlichen Wahrnehmens, der Zeugnisse und Belehrungen, und endlich der Erfahrungen nach dem Laufe der Natur, führt uns also zur Ueberzeugung von der Wirklichkeit vieler Dinge. **Aber aus der bloßen Möglichkeit,** uns eine Sache vorzustellen und zu benahmen, **folgt niemals,** daß die benahmte Sache wirklich sey, oder sich wirklich so verhalte, als wir sie haben denken wollen.

1) Von

1). Von der Grösse und Unendlichkeit.

Bey einigen Dingen ist keine Grösse, oder kein Grad denkbar. Z. E. 1) Bey der Wirklichkeit. Von zweyen wirklichen Dingen ist keines mehr wirklich als das andre. 2) Bey der Gleichheit. Von 2 Paar unter sich gleichen Dingen sind die Glieder des einen Paares sich nicht mehr gleich, als die Glieder des andern Paares. Die Grösse kömmt also nur solchen Beschaffenheiten der Dinge zu, von welchen es denkbar ist, daß einige Dinge mehr, andre weniger davon haben; z. E. der Raum, die Dauer, der Verstand, das Bewegungsvermögen, die Geschwindigkeit, u. s. w.

Gleichheit und Ungleichheit läßt sich nur zwischen 2 gleichartigen Grössen denken, zwischen 2 Dauren, 2 Räumen, 2 Einsichten. Aber die größte, mittlere und kleinste Einsicht ist der größten, mittlern oder kleinsten Räumlichkeit weder gleich noch ungleich, weil Einsicht und Räumlichkeit nicht gleichartig sind.

Das Wort, Grösse, bedeutet zuweilen so viel, als vorzügliche ungewöhnliche Grösse des Grössern, in Vergleichung mit welchem andre ihm gleichartige Dinge klein heissen. Aber sowohl das Kleine als das Grosse in dieser Bedeutung hat irgend einen **Grad der eigenthümlichen oder fundamentalen Grösse,** nach welcher Beydes, das Kleine und das Grosse, mit einander verglichen wird. Hätte der kleinste unter den Körpern keine Grösse, so wäre

er

er an Grösse nicht klein, sondern Nichts; welches selbst der Kleinheit zuwider ist.

Ein jedes Ding ist von allen andern an irgend Etwas verschieden; darum heißt ein jedes Ding etwas **Einziges**. Das Einzige wird als **Eins** gedacht unter mehr Dingen, wenn man nur ihre Aehnlichkeit in Betrachtung zieht, und ihnen daher einen gemeinen Namen giebt. Jedes Pferd ist Eins unter den Pferden; jedes Thier unter den Thieren. Ein Inbegriff von Dingen, deren ein jedes als Eins unter ihnen gedacht wird, heißt eine **Anzahl Dinge**. Diese Anzahl ist bald kleiner, bald grösser, ohne auf die Beschaffenheit und Grösse der gezählten Dinge zu sehen. Also ist die Zahl **eine besondre Art der Grössen.**

Wenn Dinge von verschiedener Art, als Ochsen und Schaafe, zusammengezählt werden; so rechnet man jede Einheit weder zu dieser noch zu jener, sondern zu einer dritten Art, die beyde andere Arten unter sich begreift. Zwey Schaafe und drey Ochsen, sind fünf, aber weder Schaafe noch Ochsen, sondern Thiere; **kurz, was wir zusammenzählen wollen, muß erst in unsern Gedanken zu einerley Art und Gattung gebracht werden.**

Von jeder Zahl Dinge, so groß sie seyn mag, läßt sich eins subtrahiren, wodurch sie eine andre Zahl wird. Die erste ist nur um Eins grösser als die andre Zahl. Eine um zwey grössere Zahl, als

die

die andre ist, wird also noch grösser gedacht, als die erste. Also ist keine Anzahl Dinge wegen ihrer Zahlengrösse unvermehrbar oder unendlich. **Oder bey der Zahlengrösse findet keine Unendlichkeit Statt.**

Ein Körper, so groß er seyn mag, ist gleichfalls um seiner Grösse halber nicht unvermehrbar, nicht unermeßlich, nicht unendlich. Daher ist auch die wirkliche Körperwelt an Raum niemals unermeßlich. Aber wir fühlen uns genöthigt, von den Gränzen der Körperwelt weiter hinauszudenken — nicht ins Nichts hinein — denn **Nichts** ist ein Wort, das gar keinen Gegenstand der Gedanken anzeigt — Also denken wir von dort aus in ein Etwas, welches, nach unsrer unvermeidlichen Vorstellung, die ermeßliche Körperwelt wirklich umgiebt. Ich nenne die **Vorstellung davon unvermeidlich**, oder einen Grundsatz für die anhaltende Aufmerksamkeit, oder kurz, **eine Foderung der Vernunft**, weil der Beyfall desto stärker wird, je öfter wir Ja und Nein gegen einander halten, ob man dieses gleich Niemanden beweisen kann, der es noch nicht oft gethan hat. **Vermöge einer solcher Foderung der Vernunft ist es wahr, daß etwas Unermeßliches** die ermeßliche Körperwelt umgiebt, ein ungetheiltes Eins ist, von der Körperwelt nicht begränzt wird, sondern mit jedem Punkte derselben zugleich ist.

Denken wir den Anfang der Welt; so sind wir durch Foderungen der Vernunft genöthigt,

über ihre Dauer weiter hinaus zu denken, in ein Eins, das ohne Veränderung von Ewigkeit war, die Welt verursachte, eines unabhänglichen Daseyns ist, niemals vergeht, sondern **ohne Anfang und Ende ewig wirklich** ist.

Auch sind wir durch Foderung der Vernunft genöthigt, das wirkliche Unermeßliche und das wirkliche Ewige für ein wirkliches Eins und dasselbe, oder für **ein einziges ewiges unermeßliches Urwesen zu halten.** (Doch davon mehr weiter unten.

3) Von Schlüssen oder Folgerungen.

a) Von Folgerungen aus einem einzigen Satze.

1) **Aus einer regelmässigen sinnlichen Wahrnehmung,** (wobey kein Fehler in den sinnlichen Werkzeugen, in dem Mangel der Aufmerksamkeit und in der Vermischung des Urtheils mit Vermuthungen vorgegangen ist,) **folgt, daß das Wahrgenommne wahr und wirklich gewesen sey.** Z. E. daß heute die Sonne geschienen habe.

2) **Aus dem Bewußtseyn unsrer Selbst bey Selbsterkenntniß,** (wenn wir durch Vergessenheit nichts an dem innerlich Wahrgenommnen verändert haben,) **folgt, daß das innerlich Empfundne wahr und wirklich gewesen sey.** Z. E. daß ich heute an Vernunftschlüsse gedacht habe.

3) Aus

3) **Aus voriger zahlreicher durchgängiger Erfahrung,** daß von allen Dingen einer gewissen Art etwas wahr gewesen sey, **folgt, daß von dem einen oder andern unbekannten Dinge derselben Art dasselbe wahr sey.** Z. E. daß die dichte Bleykugel, von der ich es noch nicht versucht habe, im Wasser sinken werde.

4) **Aus einem gleichgültigen Satze folgt der andre,** der nicht mehr, nicht weniger, nichts anders bedeutet. Z. E. Philippus war Alexanders Vater; also war dieser der Sohn jenes. — Alle Menschen sind fehlbar; also ist kein unfehlbares Wesen ein Mensch. — Alexander war der erste griechische Monarch; also der erste griechische Monarch war Alexander. — Kein Mensch kann 100 Meilen in einer Stunde durchkommen; also wäre der, welcher es thun könnte, kein Mensch. — Cato war kein Freund der Monarchie; also war keiner unter den Freunden der Monarchie Cato. — Einige Könige sind unzufrieden; also sind einige Unzufriedne dennoch Könige. — Einige Fürsten sind nicht hochmüthig; also sind einige von Hochmuth entfernte Menschen allerdings Fürsten. So auch mit andern Sätzen, welche auf ähnliche Art umgekehrt werden.

5) **Aus dem enthaltenden Satze folgt der enthaltene, der nur weniger bedeutet.** Z. E. Herodes haßte alle seine Kinder; also haßte er auch seinen ältesten Sohn. — Clodius ist durch

Knechte umgebracht; also ist Clodius umgebracht. — Clodius war allen Lastern ergeben; also auch dem Laster der Unkeuschheit. Imgleichen aus der **Falschheit des enthaltenen Ausspruchs folgt die Falschheit des enthaltenden.** Z. E. Einige Menschen während der Marter wünschen sich nicht das Leben; also ist es falsch, daß alle Menschen sich immer das Leben wünschen. Endlich **aus der Wahrheit aller und jeder enthaltenen Sätze folgt die Wahrheit des enthaltenden.** Z. E. Edulio hat alle seine Baarschaft, liegende Gründe, Möbilien und verkäufliche Rechte durchgebracht; also hat er alle seine Güter durchgebracht.

6) Sätze **widersprechen** sich, wenn zu derselben Sache der eine Ja der andre Nein saget. Alsdann folgen die Schlüsse: 1) **der eine widersprechende Satz ist wahr; also ist der andre falsch.** Z. E. Nero war nicht menschenfreundlich; also ist es falsch, daß er ein Menschenfreund war. 2) **Der eine widersprechende Satz ist falsch; also ist der andre wahr.** Z. E. das Vorgeben, daß Trajan kein Menschenfreund war, ist falsch; also war er ein Menschenfreund. 3) **Zwey Sätze widersprechen einander; also ist einer von ihnen wahr, der andre falsch, wenn gleich unbekannt ist, welcher?** Z. E. Von zwey Zeugen sagt einer, daß sie gestern mit einander geredet haben, der andre aber leugnet es; also sagt in diesem Stücke der eine die Wahrheit, der andre die Unwahrheit.

7) Zwey

7) Zwey Sätze, die nicht zugleich wahr, aber wohl falsch seyn können, heissen einander entgegengesetzt. Der Schluß ist dieser: der eine entgegengesetzte Ausspruch ist wahr, also der andre falsch. Z. E. Cajus ist jetzund in Madrid, also ist er nicht in London.

8) Aus der Unmöglichkeit, an Grundsätzen, sobald man sie versteht, (oder an Foderungen der Vernunft 2. l,) wenn man ihnen lange nachdenkt, zu zweifeln, folgt, daß sie wahr sind.

Exempel von Grundsätzen sind. 1) Das Ganze ist grösser, als sein Theil; der Theil kleiner als sein Ganzes, und die vereinigte Grösse aller Theile ist der Grösse des Ganzen gleich. 2) Ein Theil von einem Theile ist selbst ein Theil des Ganzen. — 3) Was grösser oder kleiner ist, als eins von vielen unter sich gleichen Dingen, ist auch grösser oder kleiner, als ein jedes derselben. 4) Gleiche Dinge bleiben gleich, sowohl nach gleichem Zusatze, als nach gleicher Abnahme in Ansehung aller. 5) Von gleichen Dingen wird kleiner als das andre dasjenige, welches einen kleinern Zusatz erhält, oder eine grössere Abnahme leidet, als das andre. — 6) (Ein Verhältniß ist eine Beschaffenheit, die einem Dinge nur zukömmt, wenn man es mit einem andern vergleicht oder zusammen denkt.) Ein Verhältniß hat 2 Verhältnißglieder. Z. E. hat eine Sache einen Vorzug, so ist sie vorzüglich vor einer oder mehr andern. 7) Ein Verhältniß einer Sache ist allemal mit einem Gegen-

verhältnisse des andern Verhältnißgliedes verknüpft. Z. E.: Ist ein Schock mehr als ein Dutzend; so ist ein Dutzend weniger, als ein Schock. 8) Ein jedes Verhältniß hat an dem Verhältnißgliede einen eigenthümlichen Verhältnißgrund, der kein Verhältniß ist. Z. E. Sind zwey Dinge unähnlich; so hat jedes etwas, woran es dem andern unähnlich ist. 9) Der Grund des Verhältnisses ist mit dem Grunde des Gegenverhältnisses zu gleicher Zeit bey einigen Verhältnissen, aber nicht bey dem Verhältnisse des Früherseyns und Nachfolgens, oder des Wirkens und Gewirktseyns.

b) Von den Kettenregeln im Schliessen.

1) Wenn von zweyen Sätzen der eine die Art oder Gattung angiebt, unter welcher eine Sache steht, und wenn der andre Satz etwas von dieser ganzen Gattung sagt; so heißt der erste eine Subsumtion, der andre aber der Hauptsatz. Z. E. Subsumtion: Geiz ist eine Angewöhnung. Hauptsatz: alle Angewöhnungen entstehen nach und nach. Eine Kette oder Folge von Subsumtionen aber ist, wenn in vielen geordneten Sätzen der vorhergehende immer eine Subsumtion des folgenden ist. Z. E. Einige Könige handeln oft nach unüberlegten Einfällen. Wer das oft thut, verwöhnt sich zu lastern. Wer sich zu lastern verwöhnt, wird unzufrieden. Ein Unzufriedner lebt in keinem erwünschten Zustande. Nun ist folgende Kettenregel verständlich:

In

In einer Kette von Subſumtionen gilt von dem, in dem erſten Satze zu einer gewiſſen Gattung hingerechneten, Dinge alles, was von der letzten Gattung durchgängig wahr iſt. Z. E. Aus der vorigen Kette folgt, daß einige Könige in einem nicht erwünſchten Zuſtande ſind. Die einfachſte Anwendung dieſer Regel iſt, wenn nur eine Subſumtion und nur ein Hauptſatz da iſt, z. E. das Einſchlafen, (nach einer mittelmäſſigen Ermüdung,) geſchieht nicht, wenn wir einen ſtarken Vorſatz haben, es zu vermeiden; ſolche Handlungen gehören zu den freyen Handlungen. Alſo iſt auch dieſes Einſchlafen in unſrer Gewalt.

2) Ein Verhältniß von ſolcher Art, daß, wenn a gegen b, und b gegen c, in demſelben Verhältniſſe ſteht, auch a gegen c, in demſelben Verhältniſſe iſt, heißt fortſchreitend, (relatio continuata). Z. E. das Verhältniß der Gleichheit, des Vorzuges, des Früherſeyns und Späterſeyns, des Verurſachens und des Gewirktſeyns, u. ſ. w. Nun iſt folgende Schlußregel verſtändlich. Aus einer fortſchreitenden Verhältnißkette, (das iſt, aus einer Anzahl von Sätzen, in welchen immer einerley fortſchreitendes Verhältniß behauptet, und das zweyte Verhältnißglied des vorhergehenden Satzes allezeit als das erſte Verhältnißglied in dem folgenden Satze geſetzt wird,) folgt, daß das erſte und das letzte Verhältnißglied der ganzen Kette gegeneinander in dieſem Verhältniſſe

stehe. Zum Exempel: Noah lebte früher, als Abraham; Abraham früher, als Moses; Moses früher, als David; David früher, als Cyrus. Also lebte Noah früher, als Cyrus. Eben diese Regel gilt auch, wenn in verschiedenen Sätzen eine Sache a, für einen entscheidenden Beweis von einer Sache b, b wieder von c, c wieder von d, (u. s. w.) erklärt wird. Alsdann ist die Sache a auch ein entscheidender Beweis von der letzten Sache. Z. E. Wenn Frankreich die nächste Schlacht nicht verliert; so wird kein Friede; alsdann wird der Kornpreis steigen; in diesem Falle muß ich bald Korn einkaufen; in diesem Falle muß ich viel Geld bey der Hand behalten. Also, wenn Frankreich die erste Schlacht nicht verliert, muß ich viel Geld bey der Hand zu behalten suchen.

3) Aus Gründen, welche für entscheidend erkannt sind, schließt man nach der Regel: der entscheidende Grund ist wahr oder wirklich; also ist auch seine Folgerung wahr oder wirklich. Z. E. Mein Freund hat diesen Posttag nicht geschrieben, und nach sicherer Abrede ist er, wenn er das Schreiben unterläßt, krank oder auf der Reise. Also ist Eins von beyden wahr. Aus einer durch einen entscheidenden Grund entschiedenen Folgerung schließt man so: die entschiedene Folgerung ist nicht wahr, oder nicht wirklich; also ist auch der entscheidende Grund nicht wahr, oder nicht wirklich. Z. E. Der Kornpreis fällt nicht; und wenn allenthalben

reiche

reiche Erndte gewesen wäre, so würde er fallen. Also ist nicht allenthalben reiche Erndte gewesen.

4) **Ein Wahlsatz** (enuntiatio eligibilis,) ist eine Sammlung von Sätzen, von welchen auf bestimmter Weise bekannt ist, daß wenigstens einer wahr sey. Z. E. Entweder es fehlt Gott an höchstem Verstande, oder an höchster Güte, oder an höchster Macht; oder es ist eine bessere Welt, als die geschaffne im Ganzen ist, undenkbar. Nicht alle und jede von diesen Sätzen können falsch seyn. Die Sammlung aller ist ein Wahlsatz, wobey die Schlußregel folgende ist: **Aus der Falschheit einiger Theile des Wahlsatzes folgt, daß ein wahrer Satz in dem übrigen Theile sey, und daß, wenn dieser übrige Theil nur ein einziger Satz ist, derselbe wahr sey.** Z. E. Gott hat den höchsten Verstand, die höchste Güte, die höchste Macht. Also ist, (nach dem vorigen Wahlsatz,) keine beßre Welt, als die erschaffne, erdenklich.

c) Von wahrscheinlichen Folgerungen.

Die Wahrheit überhaupt ist die Gleichförmigkeit der Urtheile mit beständig gemeinnützigen Regeln des Urtheilens. Wird nun ein wahres Urtheil mit Gewißheit gefällt: so ist seine Wahrheit die Wahrheit der Gewißheit. Wird es nur mit Vermuthung gefällt: so heißt die Wahrheit oder Regelmäßigkeit der Vermuthung die Wahrs

scheinlichkeit. In der Vermuthung sind wir nicht allemal eines Irrthums schuldig, wenn der Erfolg das Vermuthete nicht als wirklich zeigt, sondern nur alsdann, wenn wir nach Regeln, welche nicht beständig gemeinmäßig bleiben, vermuthet haben, wie der Erfolg auch ausfallen mag. **Die Hauptregel der Wahrscheinlichkeit ist folgende:** Es ist wahrscheinlich, daß in einem einzigen unbekannten Falle, von einer Sache aus der Art a, dasselbe wahr sey, was bisher von den meisten Dingen der Art a ist wahr befunden. Z. E. Es sey von dem Manne Rover nichts anders bekannt, als daß er ein Franzose sey. So dürfen wir ihn mit Wahrscheinlichkeit für einen gesprächigen Menschen halten, weil die meisten Franzosen so sind erfunden worden. 1) **Die Stärke dieser Vermuthung** richtet sich nach dem Verhältnisse der grössern Zahl solcher Fälle zu der kleinern Zahl der andern Fälle; ob wir gleich die Zahl nicht genau bestimmen, sondern ihr Verhältniß mehrentheils nur auf eine solche Art denken, die der Denkart im Gebrauch des Augenmaasses ähnlich ist. — 2) **Sind die Zahlen der beyderseitigen Fälle gleich,** (wie bey dem Errathen gerader oder ungerader Zahlen), so bleiben wir wegen eines künftigen Falles im völligen Zweifel. — 3) Wir nehmen nach und nach in der Scharfsinnigkeit zu, Unterschiede der ähnlichen Dinge wahrzunehmen. Alsdann theilen wir die Gattungen der Dinge und der Begebenheiten in besondere Arten; z. E. die Menschen in erfahrne und unerfahrne, die Aecker in sandichte und lehmichte,

michte, die Frühlinge in nasse und trockne. Und alsdann verfahren wir nach der Regel, daß, wenn die Erfahrenheit von der Gattung eine andre Vermuthung giebt, als die Erfahrenheit von einer besondern Art derselben, wir von dieser Art nur der letzten Vermuthung gemäß denken. Bey Weibern z. E. vermuthen wir ein Bestreben nach Unabhängigkeit von ihren Männern, aber nicht bey orientalischen Weibern, wenn wir erst ihre Sitten kennen. — 4) Oftmals giebt die Erfahrung verzügliche Vermuthungsgründe für eine Sache, wodurch sie wahrscheinlich wird; ferner noch andere Vermuthungsgründe, wodurch sie ohne Hülfe jener auch wahrscheinlich wäre, u. s. w. Wenn die Zahl solcher Gründe, davon eine jede zureichend wäre, Vermuthung zu geben, sich häuft, so wird die Sache uns so gewiß, daß wir Leib und Leben darauf wagen, und daß die besten Richter bey solcher Gewißheit des Verbrechens Jemanden zum Tode verurtheilen. Es hat z. E. Jemand den Mord gedroht, der Mord ist geschehen, ein blutiges Messer wird bey jenem gefunden, er wird verwirrt, er entflieht, man findet noch eins seiner Kleider blutig, u. s. w. darum ist er mit der größten Gewißheit, die unter Menschen Statt hat, der Mörder. Kurz, eine vielfache verzügliche Vermuthung macht eine Sache gewiß. Aber zuweilen sind viele Beobachtungen zusammen nöthig, um uns die Sache nicht auf vielfache Art, sondern nur auf eine einzige Art, (als einen Gegenstand einer einfachen Vermuthung), wahrschein-

lich

lich zu machen. Mein Freund, z. E. ist Willens, mich bald zu besuchen; er hat heute einen besondern Anlaß, gut Wetter, und Freyheit von Geschäften. Seine Ankunft ist doch nur wahrscheinlich. — 5) Wenn zu einem Erfolge erfodert wird, daß viele bloß wahrscheinliche Dinge allesammt zugleich, oder nach einander eintreffen: so ist der Erfolg nicht wahrscheinlich. Wenn ich, z. E. die eifrige Fürsprache von zehn Personen brauche, um ein Amt zu haben, und wenn sie mir ein jedes nur mit Wahrscheinlichkeit versprochen hat; so vermuthe ich nicht, das Amt zu erhalten. — 6) Hingegen ist es sehr wahrscheinlich, daß unter vielen unwahrscheinlichen Erfolgen irgend einer eintreffe. Wenn ein Unerfahrner auf 50 Schritte nach einem kleinen Ziele schießt: so ist es jedesmal unwahrscheinlich, daß er treffen werde. Schiessen aber sehr viele Unerfahrne nach demselben: so wird irgend einer unter ihnen wahrscheinlicherweise das Ziel treffen. — 7) Wenn eine Sache bald diese bald jene, bald noch andre, und noch andre Beschaffenheiten, Umstände, oder Erfolge zu haben pflegt: so ist der gewöhnlichste dieser Fälle eben nicht wahrscheinlich, sondern nur weniger unwahrscheinlich, als jeder andere insbesondere. Z. E. der Mittelpreis des Korns ist unter allen der gewöhnlichste; aber wahrscheinlich ist er in Ansehung eines künftigen Jahres nicht, obgleich weniger unwahrscheinlich; als jeder sehr hoher oder jeder sehr niedriger. — 8) Die vernünftige Unterscheidung fast jedes Thuns oder Lassens beruht entweder

auf

auf bloße Wahrscheinlichkeit, oder auf solche Wahrheiten, die aus Häufung vieler Vermuthungsgründe erkannt werden. Zuweilen trifft freylich das Gegentheil solcher Vermuthungen und zuverlässigen Urtheile ein. Aber dieses gehört zum unvermeidlichen Schicksale der Menschen, und ist nicht sehr beklagenswürdig, a) weil solche unvermuthete Erfahrungen unsern Verstand schärfen, und b) weil nur selten ein achtbarer Theil unsrer Glückseligkeit durch solche Erfolge in Gefahr kömmt, und weil ein vernünftiger Mensch sein Leben so einzurichten sucht, daß seine wahre Glückseligkeit dadurch nicht verlohren wird. — 9) Bey einer Sache finden sich fast allezeit verschiedene Umstände. Zuweilen macht der eine etwas wahrscheinlich, was durch den andern unwahrscheinlich wird. Hier wiegt ein Vernünftiger die Wichtigkeit der Vermuthungsgründe gegen einander ab, und hütet sich, einen erkennbaren Umstand aus der Acht zu lassen. Die Fähigkeit und Fertigkeit, dieses zu thun, und also in den Vermuthungen minder zu irren, als die Meisten, nennet man Klugheit. Doch auf mittelmäßige Wahrscheinlichkeit muß Niemand einen wichtigen Theil seiner Wohlfahrt wagen, wenn er das Wagen unterlassen darf. — 10) Wenn von gleich ungewissen Dingen an bestimmter Anzahl irgend eins (ich sage nur eins) wahr oder wirklich ist: so nenne ich den Satz von der Anzahl solcher Dinge lotteriemäßig. Er enthält die Sätze: nur ein Satz ist wahr, entweder a, oder b, oder c, oder

d,

d; u. s. w. Ich nenne eine lotteriemäßige Wette einen Satz, worinnen gesagt wird, daß der wahre Satz nicht unter m, nicht unter n, nicht unter o, u. s. w. sich befinde. Die Lotteriewette verneint also einige bestimmte Sätze. Sie ist daher völlig zweifelhaft, wenn die verneinten Sätze an Anzahl die Hälfte aller Sätze sind; sie ist unwahrscheinlich, wenn sie über der Hälfte, und wahrscheinlich, wenn sie unter der Hälfte sind. Diese Schlußart aber erstreckt sich nicht nur über die Lotteriewette, sondern auch auf mancherley andre Dinge. Z. E. Es sey gewiß, ein Mensch befinde sich jetzund an einem von 10 Orten; aber es sey gleich ungewiß, an welchem? Alsdann würd man ihn wahrscheinlich finden, wenn man an mehr, als 5 Orten, hinschickt.

4) Anwendung wahrscheinlicher Folgerungen.

a) Besonders von Zeugnissen.

1) Von merkwürdigen Begebenheiten, welche nach der Erzählung in Gegenwart vieler Menschen geschehen sind, sind die meisten Erzählungen in den Hauptumständen wahr, wie von den Schlachten des dreyßigjährigen Krieges. — 2) Was Viele ohne Abrede behaupten, gesehn, gehört oder sinnlich vernommen zu haben, das ist, gesehn, gehört, vernommen. — 3) Es geschehen, obgleich selten, sonderbare oder wundernswürdige Dinge vor unsern Augen.

Und

Und selbst der Lauf der Natur, ehe die Beobachtung desselben den Menschen gewöhnlich wurde, war sonderbar und bewundernswürdig; wie das erste Erdbeben und die Geburt der ersten Kinder. Daher, obgleich Erzählungen von unerhörten Dingen bey mittelmäßiger Wahrscheinlichkeit der Zeugnisse keinen Glauben verdienen, weil die Erfahrung gelehret hat, daß sie mehrentheils falsch sind: so wäre es doch wider die Vernunft und Klugheit, auch den vielfältigsten und wichtigsten Zeugnissen von solchen Dingen allemal unsern Glauben zu versagen. — 4) So wahrscheinlich als es ist, daß ein bey einer Sache gegenwärtig gewesener Zeuge seine Sinne und Aufmerksamkeit recht gebraucht hat, daß er die Wahrheit sagen will, daß er unversehener Weise seine Vermuthung nicht hinzufügt, daß vor der Erzählung seine Vorstellung von der Sache nicht ohne sein Wissen geändert ist, und daß wir seine Worte oder Schriften recht verstehen, und die Erzählung unverändert behalten haben: so wahrscheinlich für uns ist auch sein Zeugniß. — 5) Aber die wenigsten Zeugen wären bey den erzählten Sachen gegenwärtig. Die Wahrscheinlichkeit ihrer Erzählung beruhe also theils auf die Vermuthlichkeit der erzählten Sachen aus den bekannten Umständen; theils auf die Glaubwürdigkeit derer Personen, deren Zeugniß sie zum Grunde legen; theils aber auch darauf, daß wider ihre Erzählungen keine wichtige Zweifelsgründe gefunden werden. — 6) In allen Geschichtschreibern ist Wahres und Falsches untermischt. Wenn uns daran

gele-

gelegen ist, beydes zu unterscheiden, oder doch wenigstens von der Wahrheit einiger Umstände versichert zu seyn: so müssen wir nach den Regeln der Wahrscheinlichkeit Untersuchungen anstellen. Wie viel oder wenig man aber auf alte Geschichtschreiber bauen dürfe, ermißt ein Vernünftiger aus der Beschaffenheit der neuern, welche die Geschichte seiner Zeit erzählen. — 7) Gegen die Hauptsache in der Erzählung vieler übereinstimmender Augenzeugen, ist die **Verschiedenheit ihrer Zeugnisse von kleinen Umständen**, welche leicht übersehen oder vergessen werden, kein Zweifelsgrund, sondern vielmehr ein Zeichen, daß sie sich zum Betruge nicht verabredet haben. — 8) Zu den Zeugnissen von alten Begebenheiten gehören nebst den Schriften auch **Denkmäler, Münzen**, und **fortdaurende Erfolge** von den erzählten Dingen. Die überlieferte **Sage** aber, wenn sie nicht durch etwas anders bestätigt wird, ist nur ein schwacher Vermuthungsgrund von der Wahrheit der Geschichte alter Zeiten. — 9) Wenn diejenigen **schweigen**, denen daran gelegen wäre, die Falschheit ausgebreiteter und geglaubter Zeugnisse zu entdecken: so ist ihr Schweigen eine Bekräftigung der Zeugnisse. Hingegen ist auch zuweilen das **Schweigen Einiger** ein Zweifelsgrund gegen die Zeugnisse Andrer, nämlich, wenn jene als einsichtsvolle und redliche Männer bekannt sind; wenn sie den Anlaß hatten, von solchen Sachen zu reden; wenn die Wahrheit ihnen nicht unbekannt geblieben ist; und wenn sie keinen andern wahrscheinlichen Grund

zum

zum Schweigen hatten, als daß ſie von den durch Andre bezeugten Sachen nichts wußten, oder ſie nicht glaubten. — 10) Eine Menge von Zeugen, die eine Sache aus dem Hörſagen erzählen, iſt nicht glaubwürdiger, als die wenigen Urheber des Gerüchts ſeyn würden. Doch wenn ſolche Zeugen verſtändige und aufrichtige Freunde der Wahrheit ſind: ſo hat ihr Zeugniß einiges Gewicht, weil ſie es ſelbſt glauben, und folglich unterſucht haben. — 11) Es iſt ein irriges Vorgeben, daß die Zuverläſſigkeit einer jeden Geſchichte mit der Zeit verſchwinde. Denn die alten Geſchichtſchreiber, die Urkunden, die Denkmäler, die fortdaurende Folge einer Sache, zeugen von ihr in aufgeklärten Zeiten, von einem Jahrhunderte zum andern, bis auf die ſpäteſte Nachwelt. — Dennoch würde es übel um unſere Wohlfahrt ſtehen, wenn ſie auf die vollkommne Richtigkeit vieler einzelnen alten Geſchichte beruhete. Aber es iſt uns wenig an der Wahrheit der meiſten gelegen. Denn die merkwürdigſten Arten der Begebenheiten erfolgen durch den Lauf der Natur ſo oft, ſind durch Verbindung vieler Umſtände ſo wahrſcheinlich, oder durch ſo ſtarke Zeugniſſe beſtätigt, daß der Zweifel an denſelben eine Thorheit wäre.

b) Beſonders von Auslegung fremder Worte.

1) Wendet Fleiß an, aus der ganzen Schrift oder Rede, die ihr auslegen wollt, den Zweck

des Verfassers zu erforschen. Denn im Falle einer Zweydeutigkeit ist derjenige Sinn der wahrscheinliche, der mit dem Zweck am meisten übereinkömmt. — 2) Oft wird die dunkle oder zweydeutige Stelle verständlich, wenn ihr sie mehr als einmal mit den vorigen und folgenden im Zusammenhange leset, und wenn ihr euch erinnert, wie derselbe oder andere Verfasser von ähnlicher Art gewisse Redensarten brauchen, oder von eben solchen Dingen schreiben. Solche erläuternde Theile der Schriften nennet man **Parallelstellen**. — 3) Der gewöhnlichste **Sprachgebrauch** zeiget euch in den meisten Fällen die wahrscheinlichste Bedeutung der Worte. Doch, wenn der bekannte Zweck des Verfassers es erfodert; so müßt ihr die gewöhnlichste Bedeutung etwas einschränken oder ausdehnen, oder die Redensarten figürlich erklären, z. E. die Worte: **ihr wißt alles**; leiden die Einschränkung: **alles, was euch in der Sache nöthig ist.** Die bestimmte Strafe des **Vatermörders** wird mit Recht auch an einem **Muttermörder** ausgeübt. Wird uns die Wohlfahrt unsers **Hauses** empfohlen: so wird dadurch figürlich unsere **Familie** angedeutet. — 4) Wenn ein Verfasser zwey Dinge mit einander vergleicht, oder von einander unterscheidet, oder einander entgegen setzt; so hilft euch oft eine dieser Sachen, die Bedeutung desjenigen Worts verstehen, wodurch die andre angezeigt wird, z. E. **dies Volk lebt nicht unter Königen, sondern unter einer**

Aristo-

Ariſtokratie. Ihr ſeht aus dem Worte, Königen, daß eine Ariſtokratie eine gewiſſe Regimentsform ſey. Wenn die Baarſchaften dem Einen, und die Koſtbarkeiten dem Andern vermacht ſind, ſo gehöret ein Münzkabinet zur letzten Klaſſe. — 5) Die Hauptſache aber iſt, den Zweck des Verfaſſers bey einer Stelle, in welcher viele Worte dunkel oder zweydeutig ſind, zu errathen. Zuweilen hilft man ſich durch Vorausſetzung eines nicht unwahrſcheinlichen Zwecks. Dieſen vergleicht man mit dem Vortrage. Findet man alsdann, daß viele Theile deſſelben jenem Zwecke gemäß erklärbar ſind, und daß kein deutlicher Ausſpruch mit ihm ſtreitet: ſo wird, beſonders wenn uns kein mit den Worten im höhern Grade übereinſtimmiger Zweck einfällt, der anfangs zur Probe vorausgeſetzte Zweck, als wahrſcheinlich und bey einigen Umſtänden als gewiß, angenommen.

c) Sinnliche Vorſtellung einiger Fehler im Schlieſſen. Tab. LIV.

1) Aus wenigen Exempeln einer Art muß man mit Gewißheit nichts ſchlieſſen. Auf dem erſten Neunthel ſitzt ein unerfahrner Knabe in einer Kariole mit dem Vater vor dem Thore einer Stadt, Mannburg, wo er niemals geweſen war, und aus welcher ihm ein Zug Bett-

ler und Krüppel begegnete. Er glaubte, alle Mannsbürger wären solche Leute. Aber der Vater belehrte ihn eines Andern.

2) **Man muß den Schluß aus der Gattung vermeiden, wenn man aus der besondern Art schliessen kann.** Auf dem zweyten Neumthel steht ein Knabe bey seinem Hofmeister vor einem Tische mit 3 Gläsern voll Wasser. In dem ersten liegt ein Ey auf dem Boden; in dem zweyten schwimmt es in der Mitte des Glases zwischen Wasser und Wasser; in dem dritten schwimmt es oben, so daß es etwas aus dem Wasser hervorragt. Der Knabe war der Meynung gewesen, daß ein Hühnerey allzeit sinke, weil er es oft versucht hatte. Aber der Hofmeister belehrte ihn, daß es in der Mitte des Wassers stehen bleibe, oder gar oben schwimmen könne, wenn das Wasser durch geschmolzenes Salz schwerförmiger gemacht ist.

3) **Die Bestimmung, daß eine gewisse unbekannte Sache so und nicht anders ausfallen werde, ist desto unwahrscheinlicher, je mehr Arten des Erfolges erdenklich sind.** Ihr seht auf dem dritten Neumthel eine Mutter mit ihrer halberwachsenen Tochter spatziren. Es überfällt sie ein unvermuthetes Gewitter, die unbelehrte Tochter fürchtete sich sehr, aber die Mutter belehrte sie, es wäre sehr unwahrscheinlich,

scheinlich, daß das Gewitter niederschlüge, und nicht in die Höhe oder seitwärts ginge; es wäre noch unwahrscheinlicher, daß es in die Wiese einschlüge, worauf sie fraßirten, und diese hätte ausser der Stelle, worauf sie wären, so viel tausend eben so grosse Stellen, daß die Besorgniß, getroffen zu werden, die höchste Unwahrscheinlichkeit hätte. Auf dem vierten Neunthel seht ihr eine Spielbude, wo ein Mensch, der sich der Unwissenheit der andern bedient, herrliche Preise, die er auskramt, dem verspricht, der mit 6 Würfeln 6 Sechser, 6 Fünfer, 6 Vierer, u. s. w. wirft. Ein jeder solcher Preise ist etwa 10 Thaler werth, und er verlangt nur einen Groschen Einsatz, wenn Jemand auf einen solchen Wurf wetten will, um den Preis zu haben. Aber da mit 6 Würfeln 6. 6. 6. 6. 6. 6. das ist 46656 Würfe möglich sind, unter welchen 6 Sechser oder 6 Fünfer nur einer ist; so kann ein Mitspieler nur hoffen, unter einer so grossen Menge Würfe, oder wenn er eben so viel Groschen ausgiebt, nur einmal zu gewinnen, und alsdann 10 Thaler oder 240 Groschen, wieder zu erhalten.

4) Man muß seine Wohlfahrt auch nicht auf Wahrscheinlichkeit wagen, wenn man das Wagen unterlassen darf. Ihr seht auf dem fünften und sechsten Neunthel eine Feuersbrunst in einer Stadt, mit den gehörigen Anstalten. Der Eine, der von ferne mit geringenen Händen herbey kömmt, ist der Eigenthümer des

Hauses. Ihm brennt sein ganzes Vermögen, und er wird noch überdies ein Schuldner. Er hat das Haus nicht in die Brandkasse gesetzt, welches ihn jährlich ein Geringes gekostet, und ihm in diesem Falle seinen Schaden ersetzet haben würde. Es ist zwar nicht wahrscheinlich, daß einem Hause Feuersbrunst bevorstehe, sondern vielmehr, daß es davon frey bleibe. Aber man muß seine Wohlfahrt nicht darauf wagen.

5) Sehr auf dem siebenden Neunthel eine Gesellschaft Landvolk, und eine Magd unter derselben, die sehr ermüdet scheinet, bey einem Fasse, worinnen sie durch vergebliche Arbeit aus Rahm oder Sahne Butter zu schlagen versucht hat. Die einfältige Gesellschaft glaubt mit Unwillen, daß eine alte Nachbarinn, welche sie deswegen eine Zauberinn nennen, durch Hülfe eines Geistes, welchen man Teufel heißt, die Arbeiterinn oder das Gefäß so bezaubert habe, daß keine Butter hat werden können. Aber das ganze Hinderniß bestund darinnen, daß zufälliger Weise etwas Syrup ins Gefäß gekommen, und dasselbe nicht genug davon gereinigt war. Man muß keine Ursachen, welche wider den Lauf der Natur wirken, vermuthen, so lange von den wahrgenommenen Dingen noch solche Ursachen, welche dem Laufe der Natur gemäß wirken, erdenklich sind.

6) Von

6) **Von Dingen, die mit sonderbaren Umständen begleitet sind, deren Wirkungen man nicht versteht, muß man nicht urtheilen.** Ich sage, ein elektrisirter Mensch zündet mit der Spitze seines Fingers, aus welchem Funken fahren, einen ihm nahe gehaltenen Weingeist an. Ihr habt noch keinen Begriff und keine Erfahrung von der Elektricität. Also müßt ihr eine solche Nachricht nicht alsobald für falsch halten. Seht auf dem achten und neunten Neunthel eine, auf einer Elektrisirmaschine umgedrehte und mit der Hand geriebene Kugel, einen aufgehänkten eisernen Drath, davon das eine Ende nahe an der Kugel ist. Dieser Drath berühret einen Menschen, der auf Harz steht, und mit dem ausgestreckten Finger Weingeist anzündet, der ihm in einem Löffel vorgehalten wird.

d) Von gefolgerten Ursachen und Wirkungen.

Chjna in Wein heilet das kalte Fieber. Aber Chjna ohne Wein thut dasselbe. Also gehört der Wein nicht zur Ursache der Heilung. So auch in andern Fällen. **Ein Umstand an der Ursache, durch dessen Mangel die Wirkung nicht gehindert wird, gehört nicht zur Ursache dieser Wirkung.**

Weil die Stärke des gehörten Schalles nach der Stärke der Erschütterung der Glocke, bey sonst

gleichen Umständen, sich richtet: so ist jene Erschütterung unfehlbar Ursache dieses Schalls. So auch in andern Fällen. **Die beständige Proportion des Vorhergehenden und des Erfolges läßt erkennen, daß jenes zur Ursache dieses gehöre.** Warnungen sind dem Gewarnten bald gefällig, bald mißfällig, weil sie nämlich bald mit Hülfe dieser, bald mit Hülfe andrer Mitursachen wirken. So auch in andern Fällen. **Wenn eine Sache bald diese, bald jene Wirkung hat: so ist sie von keiner von beyden die zureichende Ursache. Und der Unterschied in den Mitursachen macht den Unterschied in der Wirkung.**

Heu entzündet sich sowohl, wenn die Flamme angenähert wird, als durch die Gährung, wenn es feucht über einander liegt; der eigentliche Grund der Entzündung ist also in beyden Fällen da, wenn man ihn gleich nicht ausfinden könnte. Auch in andern Fällen, wenn **einerley Wirkung aus verschiednen Ursachen erfolgt**; so ist, **nach Abrechnung der fremden Umstände, der eigentliche gleichförmige Grund der Wirkung jedesmal in den Ursachen**, so verschieden dieselben auch sind. Je erfahrner man durch Erforschung der Natur wird, destomehr findet man folgenden Satz durch Erfahrungen bestätigt: **Wenn ein Körper seinen Zustand ändert**, d. i. zwischen Ruhe und Bewegung, oder zwischen zwey Richtungen und zwey Geschwindigkeiten abwechselt

so

ſo iſt die Urſache allezeit in der Undurchdringlichkeit, und in dem Zuſtande eines andern Körpers, der jenen berühret. Doch die willkührliche Bewegung unſrer Nerven, die durch die Seele geſchicht, iſt davon ausgenommen.

Wenn nach dem bekannten Weltlaufe unter der Bedingung, daß eine vermuthete Sache wahr ſey, Vieles erklärt werden kann, was wirklich geſchehen iſt und geſchicht, und was ſonſt unerklärbar wäre; ſo iſt die anfangs vermuthete Sache gewiß, oder wenigſtens höchſt wahrſcheinlich, nämlich durch die Harmonie vieler wahren Begebenheiten mit der unterſuchten Sache. Z. E. Wenn ich vielerley Handlungen eines Menſchen, der ſich als mein Freund ſtellet, nur alsdann erklären kann, wenn ich ihn für meinen Gegner halte; ſo iſt es höchſt vermuthlich, daß er mein Gegner ſey.

5) Allgemeine Lehren von Schlüſſen und Beweisarten.

Wenn die Beweiſe wahr ſind, und der Schluß den Regeln des 3ten und 4ten Hauptſtückes gemäß iſt; ſo iſt auch die Folgerung wahr, weil jene Schlußregeln lauter Grundſätze ſind, an deren Wahrheit man nicht zweifeln kann.

Wenn bey Anwendung der wichtigen Schlußregeln einer der Beweiſe nur wahrſchein-

ſcheinlich oder zweifelhaft iſt; ſo wird daraus auch die Folgerung nur wahrſcheinlich oder zweifelhaft. Z. E. In dieſem Beutel ſind 50 Louisd'or, ſo viel Louisd'or betragen 250 Rthl. alſo ſind 250 Rthl. in dieſem Beutel. Wäre der erſte Beweis zweifelhaft; ſo wäre es auch die Folgerung.

Im Vortrage werden die Schlüſſe durch Auslaſſung des Satzes, der ſich von ſelbſt verſteht, mehrentheils **verſtümmelt**. Z. E. Ich muß den Mantel umnehmen, denn es regnet. Es iſt ausgelaſſen der allgemeine Satz, daß, wenn es regnet, ich bey ſolchen Umſtänden allezeit einen Mantel nehmen müſſe.

Wenn ein Ausdruck, welcher in einem Schluſſe zweymal vorkommt, **unwiſſentlich in zweyerley** Bedeutung genommen wird; ſo iſt der Schluß fehlerhaft. Z. E. Jeder Menſch hat ſeine Freyheit; wer ſeine Freyheit hat, iſt kein Sclave; alſo kann kein Menſch ein Sclave ſeyn. Dieſer Schluß iſt fehlerhaft, weil das Wort **Freyheit** im erſten Satze eine Eigenſchaft der menſchlichen Seele, in dem zweyten aber einen Zuſtand bedeutet, den nicht alle Menſchen haben.

Dieſen Fehler bey Leſern und Zuhörern zu vermeiden, ſagt man bey Schlüſſen zuweilen etwas, das zur **Erklärung der Worte** gehört. Nun ſey das Wort, das man erklären will, der Name einer ganzen Art oder Gattung. Wenn alsdann

die

die erklärenden Worte geschickt sind, zu verhüten, daß man nichts mehr, nichts weniger und nichts anders unter dem Worte verstehe, als Dinge, die zu dieser Art oder Gattung gehören, so heißt die Zusammensetzung des Namens und der erklärenden Worte eine **Definition.** Z. E. Ein Regent, ist, der das Recht hat, (ohne oder mit Ausnahme) allen Einwohnern eines Landes Gesetze zu geben und sich von Niemanden Gesetze geben zu lassen.

Zuweilen vertritt die **Eintheilung** der Gattung oder Art in alle Unterarten die Stelle der Definition. Z. E. Bedürfnisse der Menschen von unsrer Art sind Nahrungsmittel, Kleidung, Wohnung, Hausgeräth, Feuerung, Werkzeug, und etwas Vorrath an allen diesen Dingen. Eine gute Eintheilung muß der eingetheilten Sache angemessen seyn, d. i. nicht mehr und nicht weniger, als die Unterarten, enthalten, auch nicht solche Unterarten setzen, daß einerley Sache zu zweyen von ihnen gehören kann. Den letzten Fehler beginge der, der das weibliche Geschlecht in Jungfern, Eheweiber, Wittwen und Mütter eintheilen wollte. Denn die Mütter sind schon unter den Eheweibern und Wittwen. Dasselbe ist von Eintheilung eines jeden Ganzen in seine Theile zu merken. Aber auch ohne Definition und ohne Eintheilung wird der **Mißverstand** oft **verhütet**, erstlich, wenn man das ausnimmt, was man unter einem Worte nicht mit befaßt. Z. E.

Die

Die Baarschaft, ausgenommen die Schaumünzen; zweytens, wenn man zusetzt, was unter dem Worte einbefaßt seyn soll. Z. E. Mobilien, die Bücher mitgerechnet; drittens, wenn man gleichgültige Redensarten als gleichgültig zusammensetzt. Z. E. ein bedingtes Versprechen, d. i. ein solches, welches nur in dem Falle gilt, wenn dies oder jenes geschehen ist, oder geschicht.

Wenn man von dem Ja oder Nein einer Sache Eins widerlegt, so hat man das Andre bewiesen. Und wenn man das Eine davon beweist, so hat man das Andre widerlegt. Denn Ja und Nein von derselben Sache ist nicht zugleich wahr, auch nicht zugleich falsch.

Auch widerlegt man einen Satz, wenn man zeigt, daß aus ihm, mit Hülfe andrer Sätze, die unstreitig wahr sind, etwas Falsches richtig folge. Z. E. Wenn man widerlegen will, daß Reichthum allzeit glücklich mache, so darf man nur daraus folgern, daß der benachbarte Geizhals, der reich ist, vermöge jenes Satzes glücklich sey, da er es doch in der That nicht ist.

Wenn man aus Folgerungen eines Schlusses durch einen neuen Schluß wieder Folgerungen zieht, oder viele gemachte Folgerungen verbindet, um daraus ferner zu beweisen, was man beweisen will; so geht man in Folgerungen vorwärts. Wenn man aber alsobald für das, was man beweisen will,

Be-

Beweise anführt, und die Beweise abermals durch neue Schlüsse beweiset, u. s. w. so geht man durch **Beweise rückwärts.** Beyderley, oder eine Abwechselung beyder Arten, ist möglich in einem zusammenhängenden und entweder **überredenden oder überzeugenden Vortrage.**

Ein Beweis von einem **praktischen Satze,** welcher zeigt, was man thun und lassen soll, heißt ein **Beweggrund,** und beweiset die Uebereinstimmung dieses Thuns und Lassens mit den Wünschen, der Wohlfahrt und den Pflichten dessen, den man bewegen will.

Wer, ohne den Hauptbeweis auf einzelne Zeugnisse, auf fremde Belehrungen, und auf einzelne Erfahrungen zu gründen, nur aus allgemeinen bekannten Erfahrungen, aus Grundsätzen und ihren Folgerungen seine Hauptsache beweist, der **beweist auf eine besondere Art aus der Vernunft.** Ich sage, auf eine besondre Art. Denn man muß die andren Arten der Beweise nicht für unvernünftig oder ungründlich halten, da man ihrer bey den wenigsten Sachen, die man beweisen muß, entbehren kann, und da die besonders sogenannten Beweise aus der Vernunft in manchen Fällen für die Ungeübten unverständlich und schwer sind.

Die schwersten Beweise, sowohl zu führen als zu beurtheilen, sind diejenigen, in welchen zusammen erfodert werden: 1) Festsetzungen

gen und Definitionen vieler schwankenden Worte, die bald so, bald anders verstanden zu werden pflegen, und deren es in den wichtigsten Untersuchungen viele geben wird. 2) die Wahrheit des Augenmaasses der Vernunft von der Menge, Wichtigkeit und Wahrscheinlichkeit der an Ort und Zeit nahen und entfernten Wirkungen einer gewissen Art von Sachen, z. E. der Monarchie und der Republik; 3) folglich eine richtige Abrechnung des Bösen vom Guten, und eine richtige Vergleichung der Reste, vornehmlich da das Gute und Böse, oder der Grad desselben sich oft nach den Zeiten, Orten, Gesellschaften und Personen richtet, denen etwas gut, böse, besser und schlechter seyn soll. Ein solches Augenmaaß des Verstandes ist fast bey einem jeden Menschen verschieden, weil es bestimmt ist, theils durch seine persönliche Neigung, theils durch seine eigne Erfahrung, theils durch die empfangnen Belehrungen von Andern, und durch die verschiednen Grade des Beyfalls, den er ihnen giebt. Auch ist die dabey nöthige Bestimmung der Umstände oft zu mannigfaltig oder unerforschlich. — Folglich sind schwer zu erweisen und zu beurtheilen folgende und ähnliche Aussprüche, (wenigstens in vielen Fällen): 1) Welche Tugenden vor andern einen Vorzug haben; 2) welche Laster weniger schlimm seyn; 3) welche Naturgaben und äußerliche Glücksgüter den Besitzern mehr nützen; 4) welche gute Werke von (mehr oder weniger) verschiedner Art besser, als andre seyn; 5) welche

unter

unter zweyen nützlichen Lebensarten dem Publikum mehr diene; 6) welche von gemeinnützigen Wissenschaften gemeinnütziger sey; 7) welche Regierungsform ohne Bestimmung der Zeit und des Orts die beste sey; 8) ob die natürliche Religion (abermals ohne Zeit und Ort zu bestimmen) erweislich genug, und sowohl zur Belehrung als Beruhigung der Gewissen zureichend sey; 9) welche von gesitteten Nationen die grösste Summe von Naturgaben, guten Sitten und Glückseligkeit besitze; 10) ob diese oder jene Art Menschen zu den verächtlichen und lasterhaften, oder zu den ruhmwürdigen und tugendhaften gehöre; 11) eben so ist es mit dem Vorzuge der Geschlechter, der Alter, und besonders der verschiednen schönen Künste und Wissenschaften, u. s. w.

6) Von der mathematischen Lehrart.

Ich will alsobald ein Exempel geben. Es soll bewiesen werden, daß, wenn man das Quadrat der kleinern Zahl k und der grössern g vergleicht, das letztere Quadrat sey die Summe des ersten Quadrats; des doppelten Products aus der ersten Zahl und aus der Differenz beyder; und des Quadrats dieser Differenz.

§. 1. Grundsatz, (daß etwas geschehen könne, oder ein Postulat). Man kann eine Zahl, oder einen Theil derselben, so oft setzen, als die andre Zahl ganze oder gebrochene Einheiten hat.

Z. E.

Z. E. 4 gesetzt 3 mal, ist 4 und 4 und 4, oder 12. So auch, 6 gesetzt $\frac{2}{3}$ mal, ist das Dritthel von 6 oder 2, gesetzt 2 mal, oder 2 und 2, das ist 4.

§. 2. **Grundsatz oder Definition.** Das Resultat einer solchen Setzung der einen Zahl nach der Grösse der andern, heißt das **Product** beyder. Also ist 12 das Product der Zahlen 4 und 3.

§. 3. **Grundsatz oder Definition.** Wenn beyde Zahlen, woraus ein Product (§. 2.) gemacht wird, gleich sind; so heißt das Product das **Quadrat** einer von diesen beyden gleichen Zahlen. Z. E. 25 ist das Quadrat von 5, weil 5 mal 5, oder das Product aus 5 und 5, 25 macht.

§. 4. **Anmerkung.** Wenn eine geradlinichte Fläche, die allenthalben gleich lang, allenthalben gleich breit, und so lang als breit ist, mit gleichen viereckigten Steinen belegt ist; so ist die Zahl dieser Steine das Quadrat (§. 3.) der Zahl derjenigen, die nach der Länge, (oder gleichviel nach der Breite hin,) liegen.

§. 5. **Lehrsatz,** (das ist ein wichtiger Satz, der selbst bewiesen, und ferner zum Beweise gebraucht wird.) Das Product der Zahlen A und B, wenn A zweytheilicht, oder T und t, (z. E. 10 und 2) ist, ist die Summe der Producte aus T und B, und aus t und B.

Beweis. Das Product zu machen, (§ 2.) soll man die ganze Zahl A, nach dem Maasse der Zahl B setzen. Die ganze Zahl A ist T und t.

Also

Also muß sowohl T als t nach dem Maasse der Zahl B gesetzt, oder die Producte aus T und B, und aus t und B, in eine Summe zusammengesetzt werden. Z. E. das Product aus den Zahlen 12 und aus 4, (oder aus den Zahlen 10 nebst 2, und aus 4) ist die Summe der Producte aus 10 und 4, und aus 2 und 4, oder die Summe 40 und 8, oder 48.

§. 6. **Lehrsatz.** Wenn nicht nur die Zahl A aus den Theilen T und t, sondern auch die Zahl B aus den Theilen P und p besteht: so ist das Product aus A und aus B die Summe der Producte 1) aus T und P, 2) aus t und P, 3) aus T und p, 4) aus t und p.

Beweis. Die beyden ersten Producte sind das Product aus A und P, weil A aus T und t besteht; aber man verlangt das Product aus A und aus dem ganzen B, welches B aus P und p besteht. Also muß man A noch überdies setzen nach dem Maasse des Theiles p. Diese Setzung macht die beyden letzten Producte. Z. E. das Product aus 21 und aus 12, das ist aus 20 nebst 1, und aus 10 nebst 2, hat die Summe der Producte 1) aus 20 und 10, 2) aus 1 und 10, 3) aus 20 und 2, 4) aus 1 und 2, oder die Summe 200 und 10 und 40 und 2, oder 252.

§. 7. **Lehrsatz.** Wenn eine Zahl, deren Quadrat (§. 3.) gemacht werden soll, aus 2 Theilen, T und t besteht; so ist das Quadrat die Summe der Producte aus T und T, aus T und t, aus t und T, und aus t und t.

Beweis. Dies Quadrat ist ein Product aus zweyen Zahlen, davon eine jede aus 2 Theilen be-

steht, (§. 6.) aus der ersten Zahl T und t, und aus der zweyten Zahl P und p, wenn man T und P, so auch t und p, für gleich ansieht. Z. E. das Quadrat von 12, oder von 10 und 2, ist die Summe der Producte aus 10 und 10, aus 2 und 10, aus 10 und 2, und aus 2 und 2, oder 144.

§. 8. **Entlehnter Satz**, (das ist ein solcher, dessen anderswo bewiesene Wahrheit man voraussetzt.) Was T und t auch für Zahlen bedeuten; so ist das Product aus T und t gleich dem Producte aus t und T. Z. E. das Product aus 4 und 3, und das Product aus 3 und 4, sind beyderseits 12, folglich gleich.

§. 9. **Folgerung.** Also besteht das Quadrat einer zweytheilichten Zahl, die die Theile T und t hat, (§. 7 und 8.) in der Summe der Producte aus T und T, aus T und t zweymal, und aus t und t, oder es besteht (§. 3.) in dem Quadrate des ersten Theils T, in dem doppelten Producte aus dem ersten Theile T und dem andern Theile t, und in dem Quadrate des andern Theils t. Z. E. das Quadrat der Zahl 12 besteht in dem Quadrate der Zahl 10, in dem doppelten Producte aus 10 und 2, und in dem Quadrate der Zahl 2.

§. 10. **Grundsatz.** Die grössere Zahl g, besteht in der kleinen Zahl k, und in der Differenz beyder, oder in d, kurz, aus k und d. Z. E. Wenn g die Zahl 6, und k die Zahl 4, und folglich d die Zahl 2 ist: so besteht, weil 6 aus 4 und 2 besteht, g aus k und d.

§. 11. **Der letzte Hauptsatz.** Das Quadrat der grössern Zahl g, besteht in dem Quadrate der

kleinern

kleinern Zahl k, in dem doppelten Producte aus k und d, (der Differenz,) und in dem Quadrate der Differenz.

Beweis. Das Quadrat von g ist das Quadrat von den zusammengesetzten Theilen k und d. (§. 10.) Also ist (§. 9.) der Satz wahr.

So schreitet man in der mathematischen Lehrart von Grundsätzen, wozu auch Definitionen und Postulate gerechnet werden, auch wohl von allgemeinen Erfahrungen, (mit Einstreuung einiger Anmerkungen, die nicht zur Hauptsache gehören,) und zuweilen durch Hülfe entlehnter Sätze, zu Folgerungen und Lehrsätzen vorwärts fort, bis man überzeugend bewiesen hat, was man beweisen will. So führt man die vorhergehenden Theile des Vortrages an, die zur Erklärung oder zum Beweise der folgenden Theile dienen. Und so betitelt man jeden Satz mit dem Namen der Art, wozu er gehört.

7) Von den Unterschieden und der Wahrheit unsrer Erkenntnisse.

a) Von Ding und Unding, wirksamer Erkenntniß und Geheimniß.

Die einzelnen Worte: ein Mensch, der weder Leib noch Seele hat, haben einzeln eine Bedeutung, aber nicht im Zusammenhange. Ihr Zusammenhang ist eine sich selbst widersprechende oder widersinnige Redensart.

Die Bedeutung einer jeden aus verständlichen Worten bestehende Redensart, welche nicht

widersinnig ist, hat den allgemeinen Namen einer **Sache, eines Dinges**, oder eines **Etwas**. Ein **Unding** (ein nonens) aber ist der allgemeine Name jeder widersinnigen Redensart.

Undinge werden gesagt, 1) wenn man von einem Dinge zwey Beschaffenheiten sagt, die zusammen an einem Dinge nicht denkbar sind. Z. E. ein gütiger Mensch, der immer Schaden zu thun trachtet; 2) wenn man von einem Dinge gewisser Beschaffenheit eine andre Beschaffenheit leugnet, ohne welche die erste nicht denkbar ist. Z. E. ein weiser Mann, der von dem Laufe der Natur nichts weis. Ihr werdet Exempel von Undingen finden, von welchen man als von wichtigen Dingen handelt. So lange euch aber die Worte der Belehrenden ganz dunkel sind, wißt ihr nicht, ob man euer Gedächtniß nicht mit Undingen beschäfftige.

Ein Wort ist demjenigen ganz dunkel, der nicht einmal weis, unter welcher Gattung die Sache stehe, die das Wort bey Andern bedeutet, vorausgesetzt, daß es kein unbedeutender Schall, oder kein Name eines Undings sey. Ein Wort ist Jemanden desto **verständlicher oder klärer**, je näher er der untersten Art kömmt, wozu nach dem Sinne des Redenden, oder nach dem Sprachgebrauche, die bedeutete Sache gehört. Z. E. das Wort **Keuschheit** wird Jemanden nach und nach klärer, wenn er erfährt, daß es eine Beschaffenheit eines Menschen, daß es eine Tugend, daß es eine Art der Mässignng sinnlicher Begierden, daß es die Mässigung des Geschlechtstriebes bedeute.

Ein

Ein mittelmäſſiger Grad der Klarheit heißt **Deutlichkeit.** Die **vollſtändigſte Klarheit** aber iſt, wenn man ein Wort völlig ſo, (ohne Zuſatz und Abnahme und Veränderung des Sinnes,) verſteht, wie der Sprachgebrauch oder die Abſicht des Schriftſtellers es erfodert.

So viel von der Klarheit und Deutlichkeit der Worte! **Aber unſre Erkenntniß von Sachen heißt dunkler oder klärer, je unbeſtimmter oder beſtimmter** ſie iſt, oder je weniger oder mehr wir von den Sachen mit Gewißheit oder Wahrſcheinlichkeit urtheilen können. Die Erkenntniß unſers künftigen Zuſtandes, beſonders nach dem Tode, iſt uns dunkler, als des vergangnen Zuſtandes, oder des künftigen während unſers menſchlichen Lebens.

Aber von Gegenſtänden ſolcher **einfachen Gedanken,** in welchen nicht mehr Gedanken zuſammen gefaßt werden, läßt ſich nicht ſagen, was man darinnen zuſammenfaſſe. Wir dürfen alſo über Dunkelheit oder Undeutlichkeit ſolcher Gedanken nicht klagen. Von dieſer Art ſind die **erſten ſinnlichen Vorſtellungen,** als ſchwarz, weiß, roth, ſüß, ſauer, angenehm, unangenehm; ferner die **ſpätkommenden,** die nach vielfältiger Reflexion über viele Dinge entſtehn, und **abſtract,** oder von der ſinnlichen Erkenntniß **abgeſondert** genannt werden, als Wirklichkeit, Möglichkeit, Dauer, Raum, Verhältniß, Gröſſe, Geiſt, Körper, Subſtanz, Ding, u. ſ. w.

Eine Frage, die kein Menſch zu beantworten weis, iſt ein **Geheimniß,** ſo lange dieſe **Unwiſſenheit** währt. Z. E. die Fragen, was mitten in der

Erde sey? ob Sterne, die man ehemals gesehen hat, und nicht mehr sieht, sich nur entfernt haben, oder vergangen, oder aus andrer Ursache nicht mehr sichtbar sind? was für Materie zur ersten Anlage des menschlichen Körpers erfodert werde? was die Seele sey, ehe sich ihr Leben im Körper zeigt? wie die Quellen auf den höchsten Bergen entstehn? u. s. w. Ein Geheimniß ist also eine Frage; ihm kann nachgeforscht, es kann eine Zeitlang nicht entdeckt, hernach entdeckt, **aber vor der Entdeckung nicht geglaubt werden.** Tausend wahre Dinge veranlassen uns zu unbeantwortlichen Fragen, die Geheimnisse sind. Eine widersinnige Redensart aber ist ein Unding, und kein Geheimniß. Z. E. der Satz: zwanzig menschliche Seelen haben nur ein Leben und einen Verstand. Auch sind Lehrsätze, worinnen sehr dunkle Worte vorkommen, eben so nützlich, wenn die dunklen Worte wegbleiben. **Aber, wenn Geheimnisse unbestimmte Sätze heissen; so sind viele Geheimnisse glaubwürdig.** Z. E. Es giebt noch feinere Materie, als Luft, ob man gleich nicht weis, von wie vielerley Art und Beschaffenheit.

Wir müssen nach der vollkommensten Deutlichkeit der Worte trachten, die wir selbst brauchen, oder die uns etwas angehn. Wir müssen unsre wichtigen Erkenntnisse so genau zu bestimmen, oder so klar zu machen suchen, als möglich ist. Denn also vermehren wir unsre Erkenntniß, und vermindern die Gefahr irriger Vermuthungen.

Auch die **Stärke** und **Lebhaftigkeit** sind Beschaffenheiten der Vorstellungen unsers Verstandes. Sie sind desto stärker, je mehr wir die Ueber-

zeugung

zeugung von ihrer Wahrheit empfinden; und je wichtiger uns das ſcheint, was ſie uns vorſtellen. Sie ſind deſto lebhafter, bey je mehr Umſtänden wir uns derſelben zu erinnern pflegen. Man muß die Stärke und Lebhaftigkeit nur der nützlichen Gedanken befördern, aber bey ſchädlichen Gedanken verhindern.

Vielerley nicht zuſammenhängende Gedanken, die plötzlich auf einander folgen, wirken nichts Merkliches, beſonders, wenn ſie nicht ſinnlich, ſondern abſtract ſind. Daher müſſen wir zu derſelben Zeit nach einander nur wenig leſen und hören; aber dem, was uns angeht, deſto länger nachdenken, und beſonders mit unſerm Thun und Laſſen vergleichen.

b) Einfluß der Neigungen in Wiſſen und Glauben.

Wir geben unſern eignen vorſichtig angeſtellten ſinnlichen Wahrnehmungen, den erſten Grundſätzen und ihren beyderſeitigen (mit andern Erkenntniſſen ununtermiſchten) Folgerungen einen gewiſſen Beyfall. Dieſes Beyfallgeben heißt Wiſſen. Ich weis, daß es itzund hell iſt, und daß die Hälften gleicher Ganzen einander gleich ſind. Wir geben auch einen gewiſſen Beyfall einigen Sätzen, vermöge der Kraft der Erfahrung; und andern Sätzen, vermöge gehäufter Wahrſcheinlichkeit, und um fremder Belehrungen und Zeugniſſe willen; imgleichen den eben ſo gewiſſen Schlußfolgen ſolcher Sätze. Dieſes Beyfallgeben heißt (gewiß) Glauben, wenn

wenn man gewiß Glauben und gewiß Wissen von einander unterscheiden will. Z. E. Ich glaube gewiß, daß dieses Salz, welches ich itzt vor mir habe, sich in Wasser auflösen würde. — Nun ist einem Jeden bekannt, daß das mit Glauben unvermischte Wissen nicht veränderlich durch unsern Willen sey. Niemand wird durch Furcht oder Hoffnung, oder durch Beweggründe dahin gebracht, jetzund zu wissen, oder künftig nicht mehr zu wissen, daß ihm sein brennendes Licht leuchte, und daß die doppelte Vierzahl mehr sey als die dreyfache Zweyzahl. — Hingegen höchst merkwürdig ist es, daß wenigstens in einigen Umständen das Glauben, Vermuthen und Zweifeln durch Beweggründe des Willens, oder durch den Nutzen und die Gefahr, die wir davon vermuthen, erzeugt, gestärkt, geschwächt und vernichtet werde, und folglich durch den Willen veränderlich sey. Z. E. Es fällt Jemanden die Vermuthung ein, der, von dem er bisher geglaubt hat, er sey sein Sohn, sey nicht sein Sohn. Er merkt den kommenden Zweifel, wird aufmerksam auf einige schwache Zweifelsgründe, und sieht vorher, daß sich vielleicht mehr solche finden würden. Liebt er den Sohn sehr, ist sein Glück mit dem Glauben der Vaterschaft verbunden, so wird er die Einfälle, welche sein Vergnügen stören, verabscheuen, wegscheuchen, und folglich seine Vaterschaft ferner glauben. Haßt er ihn aber, vermuthet er ein grosses Glück von dem Glauben, daß er nicht sein Sohn sey, und grosse Gefahr von der Fortsetzung des alten Glaubens, so sind jene Einfälle ihm willkommen, er hegt sie in

seinem

ſeinem Verſtande, er ſucht mehr dergleichen mit aller Mühe. Und wer ſieht nicht, welche Ungewißheit oder welches Abwechſeln im Glauben daraus vielleicht erfolget? Im gemeinen Leben iſt es ein ausgemachter Satz, daß die menſchliche Seele eine ſolche **Glaubensmacht** und **Zweifelsmacht** habe, die zur Wirklichkeit des Glaubens und des Zweifels etwas beyträgt, und durch Beweggründe von Vortheil und Schaden, Ehre und Schande, Liebe und Haß veränderlich iſt. Denn wie oft bittet oder ermahnt man nicht, dieſes und jenes zu glauben oder nicht zu glauben; hieran oder daran nicht zu zweifeln; dieſen und jenen Satz nicht gänzlich zu verwerfen, ſondern wenigſtens im Zweifel zu laſſen? — Sogar in das Wiſſen oder Nichtwiſſen, weil in der Anwendung auf Wahrheiten Wiſſen und Glauben faſt immer mit einander verbunden ſind, hat in manchen Umſtänden der menſchliche Wille einen nicht geringen Einfluß. **Dieſe Verbindung des Wiſſens und Glaubens** iſt faſt unauflöslich. Ihr habt z. E. Etwas geſehen. Alſo wißt ihr es. Aber ihr wißt es doch nicht eher, als bis ihr gewiß glaubt, daß ihr bey dem Gebrauch eures Geſichts in den gewöhnlichen Umſtänden geweſen ſeyd, die nöthige Vorſichtigkeit angewendet, und das Geſehne recht im Gedächtniſſe behalten habt. — Ihr ſeyd im Rechnen geübt, man hat euch die nöthigen Verhältniſſe ſolcher Zahlen, wovon eine oder etliche unbekannt ſind, gegeben. Ihr rechnet, und machet euch die unbekannte Zahl bekannt. Wißt ihr nun, daß das die rechte Zahl ſey? Ich ſage, eure Ue-

Überzeugung ist aus Wissen und Glauben vermischt. Denn ihr habt euch ja oft verrechnet; und wißt nicht, daß ihr euch itzund nicht verrechnet habt. Ihr glaubt es nur; und warum? Ihr seyd euch eurer angewendeten Aufmerksamkeit bewußt; ihr habt eure Rechnung dreymal nachgesehen; andre Erfahrne finden bey denselben gegebnen Verhältnissen dieselbe Zahl. In diesen Umständen habt ihr allerdings Recht, überzeugt zu seyn. Aber wenn ihr genau reden wollt, nicht bloß durch Wissen, sondern auch durch Glauben. Und wo bliebe wohl das Wissen in eurem Sehen und Hören, wenn eine Anzahl gegenwärtiger redlicher Menschen nicht so, wie ihr, sähe und hörte? Um also zu wissen, ist dieses nöthig, daß keine Art eines erdenklichen starken Glaubens eurem sogenannten Wissen, welches eben deswegen nicht mehr so ganz rein ist, widerspreche. Es ist sogar einiges Glauben mit der Ueberzeugung von Grundsätzen verbunden. Denn die Gewohnheit, auf gewisse Art zu denken, hat mit der Undenkbarkeit des Gegentheils in unserm Verstande zuweilen eine ähnliche Kraft. (*) Das

Wissen

(*) *Anmerk.* Hat es nicht Mancher für einen Grundsatz gehalten, daß von der Gottheit der Vorsatz, (wenigstens auf gewisse Weise), eine jede Sünde mit unendlicher peinlicher Strafe zu belegen, unzertrennlich sey? Ist nicht in einigen Fällen ohne Verstellung ein Vorurtheil für eine Wahrnehmung des innerlichen Sinnes angegeben? Nämlich von denen, die bloß aus Empfindung (ohne weitern Beweis) sich von einem ihrer Seele fremden Geiste getrieben oder beleiten

Wiſſen bey Grundſätzen, und bey der innerlichen Empfindung iſt alſo ohne Vorausſetzung, daß in gewiſſen Fällen ſolche Uebereilungen und Mißverſtändniſſe nicht Statt finden, und folglich ohne Glauben, nicht ganz vollſtändig. — **Die Umſtände aber, in welchen die veränderliche Glaubensmacht und Zweifelsmacht wirket,** oder in welchen die Neigungen des Willens Einfluß in unſre Ueberzeugungen und Zweifel haben, ſind etwa folgende: — 1) Wenn die Beweiſe vergeſſen, oder in unſerm Verſtande ſehr verdunkelt ſind, **und wenn die Gewohnheit zu glauben,** entweder der ganze oder vorzügliche Grund des Glaubens iſt: ſo kömmt es offenbar auf unſern Willen an, dieſer Gewohnheit zu folgen oder zu widerſtreben. — 2) Wenn wir es wegen der groſſen Wichtigkeit eines ungewiſſen Erfolgs, **beſtändig der Klugheit gemäß finden, eben ſo zu handeln,** als wenn eine wahrſcheinliche, zweifelhafte, oder ſogar unwahrſcheinliche Sache gewiß wäre;

wenn

beſeſſen zu ſeyn vorſtellten? Und was haben nicht irrende Philoſophen aus lauter vermeinten ſinnlichen Wahrnehmungen, Grundſätzen und ihren Schluſsfolgen ſelbſt zu wiſſen vermeint, und uns, als Wahrheiten des Wiſſens, beyzubringen geſucht? Z. E. menſchliche Leiber, die, wenn auch die Seele abweſend wäre, ein ganz vernünftiges Buch ſchreiben würden. O, ihr wahren Weiſen, oder die ihr es werden könnt, verkleinert nicht länger das Glauben in Vergleichung mit dem Wiſſen! Sonſt verkleinert ihr zum Schaden der Menſchen alle brauchbare Ueberzeugung!

wenn wir dieſe Klugheit wirklich ausüben; wenn dieſe Art zu handeln beſtändig fortwähret: ſo wird in unſerm Verſtande die Unwahrſcheinlichkeit der Vermuthung natürlicherweiſe ſchwächer, die Wahrſcheinlichkeit derſelben aber ſtärker. Und wenn die Sache von unſrer Erfahrung auf lange Zeit ſo weit entfernt iſt, daß derjenige Erfolg, deſſen Erwartung unſre Handlungen lenkt, niemals widerlegt wird: ſo kömmt die Vermuthung nach und nach der Ueberzeugung näher, und wird in dieſelbe verwandelt. Wie z. E. in einer Seele, welche der Erwartung ihrer Unſterblichkeit und der künftigen Vergeltung des Guten und Böſen immer gemäß handelt. Dieſe Erwartung, ſage ich, wird durch eine ſolche einförmige Art zu handeln, zu einer gänzlichen Ueberzeugung. Aber jene einförmige Art zu handeln iſt ſonder Zweifel nach Beweggründen dem Willen unterworfen. — 3) Dieſes iſt auf folgende Art begreiflich. Wenn der Menſch **das Glauben einer Sache für nützlich, und das Zweifeln oder das Glauben des Gegentheils für ſchädlich erkennt**, (welches ja durch Beweggründe und auch durch den Willen geſchicht), ſo ſucht er den Anlaß, den nützlichen Glauben in ſich oft zu erwecken, und flieht hingegen den Anlaß zur Wiederholung der Zweifel oder einer für ſchädlich gehaltenen Gewißheit. In beyden Fällen, wenn der Gedanke an die Sache ihm einfällt, wendet er nur ſeine Aufmerkſamkeit auf die einſeitigen Beweisgründe, nämlich für den als nützlich angeſehnen, und wider den als ſchädlich angeſehnen Zweifel oder Glauben. Von den damit

ſtreitigen Beweisgründen oder Zweifelsgründen aber wendet er ſeine Aufmerkſamkeit weg. Er wird alſo immer gewohnter, nur jene zu denken, dieſe nicht zu denken. Endlich denkt er dieſe letzten höchſt ſelten oder gar nicht, wenn er ſich die unterſuchbare Sache vorſtellt. Was wir aber nicht denken, das wirkt auch nicht in unſerm Verſtande. Alſo wirken in ſolchen Fällen zuletzt nur die einſeitigen Gründe. Ob aber, und in welchem Grade ein Glauben für nützlich oder für ſchädlich gehalten werde, das beruhet auf Beweggründe und auf die Beſchaffenheit des Willens. So will ein **Verliebter** die Unvollkommenheit ſeines Gegenſtandes nicht ſehen, und ſieht ſie zuletzt nicht. So will ein redlicher und muthvoller **Freund** keinen Zweifeln gegen die Redlichkeit ſeines Freundes Gehör geben; und ſehr oft dadurch bleibt ſein Zutrauen ungeſchwächt. Mancher, wenn er ein **Haus** bauet, will nicht zweifeln, ob ers ſelbſt bewohnen werde; und zweifelt zuletzt nicht, ſo oft er an den Bau denkt. Mancher **Eiferſüchtiger** hingegen findet die entfernte Erdenklichkeit, betrogen zu werden, ſo wichtig, daß er die Zuverſicht für höchſt ſchädlich hält. Darum will er die Zuverſicht nicht, oder darum fehlt ihm doch die Zuneigung zu der Zuverſicht. Und wer weis nicht, wie viel traurige Zweifel in dieſem Zuſtande des Willens gegründet ſind? —

4) Endlich kömmt ja ſo wohl Beyfall, als Zweifel und Verwerfung **von Unterſuchung der Sache**; die Unterſuchung von vorgängigen Anſtalten, die Anſtalten von Vorſätzen, die Vorſätze von dem Urtheile über das Gelingen oder Mißlin-

gen,

gen, über die Nützlichkeit oder Schädlichkeit der noch nicht beschlossnen Untersuchung. Bey allen diesen Umständen wirken Beweggründe, und folglich auf den Willen der Menschen zur Bestimmung ihrer folgenden Urtheile und Zweifel. — Und eben diese **Urtheile und Zweifel**, welche auf solche Art dem Willen unterworfen sind, sind nicht selten **für die menschliche Glückseligkeit höchst wichtig**. Z. E. In dem Ehestande, — in der Freundschaft, — im ganzen häuslichen Leben, — und in den Angelegenheiten des Staats. Wie wichtig ist nicht für die menschliche Gesellschaft die Verwerfung, Vermuthung oder Gewißheit von dem Daseyn Gottes, von der Unsterblichkeit der Seele, und von der künftigen Vergeltung des Guten und des Bösen? Wie wichtig der Aberglaube von Ahndungen, Träumen, erdichteten Besessenen, vorgegebenen Propheten, erdichteten Zauberern und Wahrsagern, unwahren Gespenstern und falschen Wundern? — Glauben, Verwerfen und Zweifeln gehören also wegen so grosser Folgen zu den wichtigsten **Handlungen** der Menschen. Handlungen sind es; und zwar **oftmals** solche Handlungen, welche von Vorsätzen, Neigungen und Angewöhnungen abhängen; folglich gesetzfähige Handlungen, auf welche oft Reue, oft Selbstzufriedenheit folgt, und welche in manchen Umständen eines Gesetzgebers Wohlgefallen oder Mißfallen, gerechte Belohnung oder gerechte Strafe nach sich ziehen.

c) Von

c) Von der Wahrheit.

Ein Jeder nennt **wahr**, was er mit einer ihm persönlichen Gewißheit denkt und glaubt; **wahrscheinlich**, was er vermuthet; **unwahrscheinlich**, wovon er das Gegentheil vermuthet; **gleich zweifelhaft** zwischen Ja und Nein, wenn ihm keines von Beyden vermuthlicher ist. Dies ist die **gemeine** nichts lehrende **Bedeutung** dieser Wörter.

Nicht in dieser gemeinen Bedeutung gilt das Wort **Wahrheit**, wenn von Lehrern und Freunden euch die Wahrheit im Denken empfohlen wird, und wenn ihr selbst wünscht, an Wahrheit eurer Erkenntniß zuzunehmen. Es muß Wahrheit alsdann bedeuten eine nützliche Regelmässigkeit in eurem Wissen, Glauben, Verwerfen, Vermuthen und Zweifeln; ich sage, eine Regelmässigkeit, welche nützlich ist, nicht in gewissen ganz besondern Umständen, (in welchen zuweilen Irrthum mehr nützt als Wahrheit,) sondern, die zu allen Zeiten für Menschen gemeinnützig ist, (ob sie gleich in seltnen Fällen schadet.) Gleichwie also Tugend die gemeinnützige Regelmässigkeit unsrer Handlungen ist; so ist **Wahrheit in der edlern Bedeutung** die gemeinnützige Regelmässigkeit der Urtheile unsers Verstandes.

Daß nun die Lehrer, welche die Wahrheit empfehlen, dieses unter dem Worte verstehn, will ich beweisen. 1) Sie rechnen unter Wahrheiten die vorsichtig angestellten sinnlichen Wahrnehmungen — die Urtheile unsrer Selbsterkenntniß von dem, was in unsrer Seele ist — die mit durchgängigen Erfahrungen übereinstimmige, und also

auch die aus vielfältiger Wahrſcheinlichkeit erwachſenen zuverſichtlichen Urtheile — die erſten Grundſätze, an welchen kein Menſch zu zweifeln vermag, wozu auch gewiſſe Foderungen der Vernunft gehören, (2. l) an welchen man nach langer Aufmerkſamkeit in Vergleichung des Ja und Nein zu zweifeln aufhört — die Sätze, welche man nach der Glaubenspflicht (1. c) glauben muß — und die richtigen Folgerungen aus dieſen allen. 2) Aber alle und jede dieſer Arten, ohne Zweifel zu urtheilen, und keine andre, ſind mit Beſtändigkeit unter Menſchen gemeinnützig. Alſo iſt, nach dem Sprachgebrauche der Lehrer, dem Worte **Wahrheit**, wenn es von unbezweifelten Urtheilen der Menſchen gebraucht wird, dieſe Bedeutung angemeſſen, daß Wahrheit ſey die gemeinnützige Regelmäſſigkeit in unſern unbezweifelten Urtheilen.

Auch bey Vermuthungen und Zweifeln kann, nach der edlern Bedeutung des Wortes, Wahrheit ſeyn. Denn man ſagt oft, es ſey wahr oder nicht wahr, daß dieſes oder jenes vermuthlich, oder im gleichen Grade auf Seiten des Ja und des Nein, zweifelhaft ſey. Die Wahrheit, die wir bey unſerem Vermuthen und Zweifeln ſuchen ſollen, iſt alſo abermals die gemeinnützige Regelmäſſigkeit bey unſern Arten des Vermuthens und Zweifelns. Nun dieſe Wahrheit, dieſe Regelmäſſigkeit eurer Urtheile habe ich durch dieſe Logik oder Denkkunſt befördern wollen, weil, wenn ihr derſelben in der Anwendung euch befleiſſiget, es euch leichter iſt, tugendhaft und glückſelig zu werden.

Inhalt
der Bücher dieſes Bandes.

I. Buch. Nur für die erwachſenen Kinderfreunde.

II. —— Von Mancherley. Beſonders von dem Menſchen und der Seele.

III. —— Die gemeinnützige Logik.

Des

Elementarwerks

zweyter Band.

Ein geordneter Vorrath aller nöthigen

Erkenntniß

Zum Unterrichte der Jugend,

von Anfang, bis ins academische Alter.

Zur Belehrung der Eltern,

Schullehrer und Hofmeister,

Zum Nutzen eines jeden Lesers,

die Erkenntniß zu vervollkommnen.

In Verbindung mit einer Sammlung von Kupferstichen, und mit französischer und lateinischer Uebersetzung dieses Werks.

Mit Churſächsischem gnädigsten Privilegio.

Dessau, 1774.

Des

Elementarwerks

Zweyter Band.

Viertes Buch

für Lehrende und Lernende.

Von der Religion.

HALLE (SAALE)

Hg 350 (2)

BIBLIOTHECA PONICKAVIANA

Universitäts- u. Landesbibliothek Halle/S.

Viertes Buch.

Von der Religion.

1) Die erſte Mittheilung des Glaubens an Gott. (*)

1. Mein Kind, wenn kein Korn wächſt, ſo haben wir kein Brod — Wenn kein Gras wächſt, ſo haben wir kein Fleiſch und keine Milch — Wenn keine Nahrung mehr

(*) *Anmerk.* Man kann Kinder der Erkenntniſs Gottes nicht in ſo langer Zeit entbehren laſſen, als erfodert wird, die, zur vollkommnen und unentlehnten Ueberzeugung nöthigen, Vorerkenntniſſe zu gründen und zu befeſtigen. Man muſs ihnen vielmehr den Glauben an Gott ſo früh mittheilen, als ſie fähig werden, ihre Glaubenshand wirklich nach dieſem Schatze auszuſtrecken, und ihn anzunehmen. Zwar hat alsdann noch kein gründlicher Beweis ſtatt, daſs ein Gott — daſs ein ſolcher Gott — daſs nur ein einziger ſolcher Gott ſey — und

in den Wassern für Fische bleibt, so fehlen uns auch die Fische — Wenn kein Baum und keine Staude Früchte trägt, so können wir keine wohlschmeckende Früchte mehr essen — Wenn keine Pflanze mehr aus der Erde wächst; so müssen alle Menschen und alle Thiere vor Hunger sterben; so haben wir keinen Flachs zur Leinewand, auch nicht Wolle, Baumwolle, Seide und Leder zu andern Kleidungsstücken.

Aber

und dass derselbe der Tugend und dem Laster unsterblicher Seelen eine Vergeltung nach dem Tode bestimmt habe. Aber verstehn lernen Kinder gar bald alles, was in dem folgenden Absatze gesagt ist. Die wohlerzogne Natur der Menschen ist auch sehr geneigt, solche, dem Herzen höchst angenehme, Erkenntnisse für wahr anzunehmen, wenn sie als wahr, (nicht mit bloßen Worten und Ermahnungen, sondern) durch Uebereinstimmung aller Urtheile und Handlungen der Eltern, Lehrer und Vorganger, empfohlen werden. Dennoch aber ist auch nöthig, dass die Eltern und andre Kinderfreunde ein Vergnügen bezeigen, solche Erkenntnisse als Erkenntnis zu wiederholen, und sowohl unter einander als mit Kindern davon zu reden. Also bitte ich, wenn man jungen Kindern allen Nutzen des folgenden Absatzes schaffen will, dass die Eltern in jeder Woche zu gesetzter Zeit drey halbe Stunden absondern, worinnen mit einer angenehmen Feyerlichkeit ihnen in der Kinder Gegenwart

Aber Regen, Thau und Sonnenſchein iſt unentbehrlich zum Wachsthume des Korns, der Bäume und andrer Pflanzen — Kein Menſch kann machen, daß Thau und Regen zu rechter Zeit falle, und daß die Sonne nicht zu viel und nicht zu wenig die Erde und die Pflanzen beſcheine. Das zu machen, ſind alle Menſchen zuſammen viel zu unverſtändig und viel zu ohnmächtig. Wir können die Wolken und die Sonne nicht herführen, noch ihnen befehlen, zu thun, was wir wollen.

genwart eine der drey Abtheilungen des folgenden Abſatzes vorgeleſen, und gewiſſe Geſpräche unter ihnen ſelbſt, und mit den Kindern von dieſem Inhalte geführet, auch Geſang, und, wenn es möglich iſt, Inſtrumentalmuſik angewendet werden, die Wiederholung dieſer Vorſtellungen angenehm zu machen. Alsdann iſt es nicht nur unſchädlich, ſondern auch höchſt nützlich, daſs Kinder, die faſt alle Schätze ihrer Erkenntniſs anfangs auf guten Glauben, (daſs ſie Schätze ſind,) von ihren Eltern und Lehrern annehmen müſſen, auch dieſen allerkoſtbarſten Schatz auf dieſelbe Art anfangs annehmen, bis ſie fähig werden, die ſchwachen Stellen des Beweiſes einzuſehn, und die ſtarkern, von dem guten Vertrauen auf die Eltern unabhänglichen, Beweiſe anzunehmen, welches zu gleicher Zeit geſchieht, und wozu ich in dem Folgenden, durch gemeinnützigen Gebrauch aller philoſophiſchen Schärfe, Gelegenheit geben werde.

Und wir würden auch sehr unverständig und zur unrechten Zeit befehlen.

Höre, mein Kind, du kannst dir noch selbst aus Korn nicht Brod, aus einem Thiere kein Gericht Fleisch, aus Wolle und Flachs keine Kleider machen. Aber dein Vater, der dich liebt, sorgt dafür, daß es dir geholt und gemacht werde. Wenn die kleinen Kinder keine erwachsene und gütige Eltern oder Freunde hätten, die ihnen das Nöthige verschaffen, was sie sich selbst nicht verschaffen können; so würden sie alle, und du mit ihnen, bald elend werden, und umkommen. **Du freust dich also wohl sehr, daß du so gütige Eltern und Freunde hast,** die das thun, was zu deinem Leben, zu deiner Gesundheit und zu deinem Vergnügen nöthig ist, und was du selbst nicht thun kannst.

Nun höre, mein Kind, **alle, alle Menschen haben zusammen einen unsichtbaren Vater, welchen sie Gott, oder Jehova nennen.** Er ist freylich unsichtbar und unbetastbar, wie deine Seele und meine Seele. Und du kannst ihn also weder mit den Augen noch mit den Händen suchen. Aber du glaubst ja, daß ich eine Seele habe, ob du sie gleich weder siehest noch betastest. Du glaubst dieses, weil du wahrnimmst, daß ich als eine verständige und kräftige Seele handle, und solche Dinge thue, **wozu Verstand und Kraft erfodert wird.**

Nun Gott, oder Jehova, ist gleichfalls unsichtbar. **Aber du kannst merken, daß er da sey, an dem,**

was

was er thut. Er macht, daß die Sonne zu rechter Zeit scheine und nicht scheine; daß es zu rechter Zeit regne und nicht regne; daß es zu rechter Zeit kalt und warm werde, damit zu rechter Zeit Futter für das Vieh und Speise für die Menschen wachse, wovon sie Etwas verwahren, bis wieder etwas Neues wächst, welches gewiß wachsen wird.

Höre noch mehr; Gott macht es, daß die Kinder in M... L... Augen, Ohren, Nase, Mund, Leib, Hände und Füsse bekommen, daß sie als Menschen zu leben anfangen, damit sie hernach mit Vergnügen sehen, riechen, hören, schmecken, fühlen, und sich nach Herzenslust bewegen können.

Gott macht es, daß die Eltern und erwachsenen Freunde ihre kleinen Kinder, die ihnen zu nichts helfen können, lieb haben, daß sie euch nähren und verpflegen, bekleiden und beschützen, ergötzen und belehren.

II. Kinder, würde Jehova das alles, was ihr gehört habt, wohl thun wollen, wenn er nicht sehr gütig wäre, wenn er nicht alle Menschen sehr lieb, und an ihrem Leben und Wohlseyn Wohlgefallen hätte? Würde er das wohl thun können, wenn er nicht sehr mächtig wäre, die Wolken herum zu treiben, und die Sonne immer wärmend und leuchtend zu unterhalten. Gott muß auch einen sehr grossen Verstand haben. Sonst würde er

von Allem, was er zu unserm Besten thut, nicht so die rechte Zeit und das beste Maaß wissen.

Höret noch mehr, meine Kinder! Gott ist es, der unsern Seelen die Unsterblichkeit schaffen will, und ein ewiges glückseliges Leben. Gott macht aber, daß die bessern Menschen, die sich bemühen, weise zu werden, und ihren Nebenmenschen gern Gutes gönnen und gerne Gutes thun, früher recht zufrieden und glücklich werden, als die schlechtern Menschen, die nicht ernstlich suchen, weise zu werden, und denen es einerley ist, ob sie andre Menschen betrüben oder erfreuen.

Ein Vater, der seine Kinder recht liebt, verbietet das, was ihnen schadet, wenn sie es auch nicht einsehen; er gebietet, was ihnen nützet, wenn sie es auch nicht einsehen.

Gott, unser unsichtbare Vater, giebt den Menschen auch Gesetze, als seinen Kindern. Er macht solche Gebote einigen Erwachsenen auf eine Art bekannt, die du eben so wenig verstehen kannst, als wie ich Jemanden Etwas bekannt machen könne, wenn ich, auch ungesehn von ihm, nur ein Stück Papier auf den Tisch lege.

Ich weiß Vieles, was mir Gott geboten und verboten hat. Ueber solche Gebote freue ich mich herzlich. Denn ich weis, es ist mir gut, sie zu halten. Darum, wenn ich Etwas zu thun oder zu lassen vorhabe; so frage ich mich oftmals selbst: Was hat Gott davon verboten oder geboten?

Und

Und dann richte ich mich nach seinem Gebote und nach meinem Wissen, was er wolle, das ist, nach meinem Gewissen. Aber ich bin ein schwacher Mensch, der noch besser werden muß. Zuweilen denke ich nicht zu rechter Zeit an dieses oder jenes göttliche Gesetz, und übertrete es unvorsichtiger Weise. Daß heißt, eine Sünde begehn. Wenn ich denn hernach dessen gewahr werde; so bin ich traurig und furchtsam; so wollte ich das Geschehne gern ungeschehn machen; so muß ich das Uebel ertragen, das mir mein Ungehorsam zugezogen hat. **Aber Gott straft die Fehler der Menschen mit weiser Maasse, und ist gelinde,** wenn sie sich nur täglich zu bessern suchen. So macht es auch ein menschlicher Vater mit seinen Kindern.

Einige Gesetze, die mir Gott gegeben hat, **schreiben mir vor, wie ich mit euch Kindern umgehen soll.** Ich will sie euch zuweilen vorlesen, daß ihr sie wisset; denn ihr könnt leicht denken, daß ich solchen Gesetzen gehorchen müsse, und gern gehorche; wenn ihr gleich noch nicht Verstand genug habt, zu wissen, wozu sie dienen.

Er hat mich auch einige Gesetze wissen lassen, **die ihr selbst als seine Gebote erfüllen sollt,** und er verspricht euch, daß ihr einmal viel Vergnügen haben sollet, wenn ihr euch bestrebt, solche Gebote zu erfüllen. Gott hat mir aber kund gethan, daß solche Gebote euch nicht eher angehen, als bis ich merke, daß ihr sie verstehen könnt. Dann soll ich sie in Gottes Namen euch sagen. Und ihr

werdet, wenn ihr die herrlichen Gebote höret und verstehet, gern gehorchen. Aber noch seyd ihr zu unerfahren, Gottes Gebote zu verstehen.

III. Nun erinnert euch, Kinder, was ich euch Stückweise gelehrt habe. Gott ist der unsichtbare Vater aller Menschen — sehr gütig gegen alle seine Kinder — sehr mächtig, auch die Sonne und die Wolken zu regieren — sehr verständig, auch die Kinder in M.. L.. zu erschaffen. — Der Geber unsrer Nahrung, unsrer Kleidung, unsrer Wohnung und unsrer Bequemlichkeiten — der beste Vater der Kinder, der die Eltern bewegt, sie zu lieben und ihnen Gutes zu thun — der Erhalter unsres Lebens in Ewigkeit — der weiseste Befehlshaber über alle Menschen, der einem Jeden nützliche Gesetze giebt — der die Gehorsamen mit vielem Vergnügen belohnet, und die Ungehorsamen durch ihren Schaden straft und weiser macht.

Kinder, das ist Jehova, das ist mein lieber Gott, das ist auch euer lieber Gott. Wenn ich mich über ihn recht freue; so kann ich mich nicht enthalten, so zu denken und so zu sprechen, als wenn ich ihn vor Augen sähe. Dann sage ich etwa: O, du mein liebster Gott! Ich liebe dich herzlich, und will gern deine Gebote halten. Ich freue mich sehr, daß du mir Kinder gegeben hast, die gleichfalls dich kennen und lieben, und die auch glücklich seyn werden. Amen — Amen. — Ich sage euch, Kinder, daß eine solche Art, an Gott zu den-

denken, und entweder leiſe oder laut ſo zu ſprechen, Beten heiſſe. Zwiſchen den beyden Amen, denke ich nochmal dem nach, was ich ſchon gedacht habe, und weil mir das ſehr gefällt; ſo ſage ich endlich: Ja, ja, oder Amen, Amen.

Kinder, **Gott** weis Alles. Er weis auch, wann wir beten, und er weis es mit Wohlgefallen. Darum bete ich gern, wenn ich mir das gröſste Vergnügen, das tief in meine Seele eindringt, machen will. Ihr werdet auch einmal gern beten wollen, aber noch ſeyd ihr zu unerfahren zum Beten.

Vorerinnerung an Kinderfreunde.

Die Beweiſe der Religion, oder des Glaubens an Gott, die aus eigner Einſicht genommen werden, ſtehn im Buche deswegen ſo früh, weil ich beſondre Erfahrungen habe, daſs unter denen, von welchen Kinder erzogen und unterrichtet werden, gewiſs nicht wenige ſind, die zwiſchen der entſcheidenden Atheiſterey oder der atheiſtiſchen Zweifelſucht, (bald naher an dieſer, bald näher an jener,) in der Mitte ſtehen. Bey vielen Tauſenden aber giebt es ſolche, die Gottes Daſeyn aus der Vorausſetzung des göttlichen Wortes, (das von der Jugend nicht unterſucht werden kann,) oder durch bloſſe metaphyſiſche Worte ohne Verſtand, oder zum Theil durch falſche Sätze, theils aber durch bloſſe Titel derer Beweisgründe beſtärken, welche ſie niemals durchgedacht haben, und welche ſie auch der Jugend nicht vortragen können,

wenn

wenn ſie ſich durch ein gutes Buch, wie das gegenwartige iſt, nicht ſelbſt unterrichten wollen. Z. E. es wird in den Catechiſmen die Frage: *Woher weiſt du, daſs ein Gott ſey?* bloſs durch die Ueberſchriften beantwortet: das weis ich 1) aus ſeinen Werken. 2) aus meinem Gewiſſen, 3) aus der Uebereinſtimmung aller Völker, 4) aus der heiligen Schrift. Das ſind, ſage ich, Titel von Beweiſen, aber keine Beweiſe ſelbſt. Dieſen verirreten und bisher übel unterrichteten Kinderfreunden, wenn ſie unterweislich ſind, muſste ich nach meinem Vermögen bald helfen. Denn Alles, was für Erwachſene zur Vorbereitung auf dieſe Erkenntniſs Gottes dienet, z. E. von Urſachen und Wirkungen, von dem Anfange der Welt, u. ſ. w. ſtehet ſchon in den vorhergehenden Abſchnitten, unter dem Namen *Logik*, ſehr deutlich. Solche logikaliſche Erkenntniſſe müſſen der Jugend nach und nach erklärt und bewieſen werden, weil ſie dadurch die Fahigkeit erlangen, die Beweiſe der natürlichen Religion zu faſſen. Es war mir alſo viel daran gelegen, daſs alle Kinderfreunde fruh von denen Sätzen benachrichtiget und überzeugt würden, welche hernach zu verſtehen und für wahr zu halten, die Kinder bald durch dieſe, bald durch jene zufallige Unterredung vorbereitet werden können und müſſen. Denn durch Fehler der Unterrichtenden werden die jugendlichen Seelen Lebenslang um viele Grade unfahiger, durch Beweiſe, welche unumſtöſslich bleiben, zur Erkenntniſs Gottes aus eigner Einſicht angeführet zu werden. Die vorigen Jahrhunderte konnten ein ſolches Uebel

ertra-

ertragen, ohne den Glauben an Gott, die Bemühung um Tugend und den Genuls wahrer Glückseligkeit in den vornehmen Ständen, (denen der Haufe zu, letzt folgt,) gänzlich untergehn zu sehen. Aber unsre Zeiten können es nicht.

2) Die vortheilhafte Einrichtung der Welt.

Je mehr ihr die Welt kennen lernt, desto mehr werdet ihr finden, daß mit Beständigkeit fortdauren, oder in nützlicher Ordnung abwechseln, höchst viele Dinge, ohne welche es unmöglich wäre, daß eine so erstaunlich grosse Anzahl Menschen und Thiere ihres Lebens und ihrer Glückseligkeit geniessen könnten. Ich will anfangs vornehmlich nur von dem, was die Menschen betrifft, mehr sagen, als oben (1) schon gesagt ist.

Hätten die Eltern keinen Instinkt oder natürlichen Trieb, für das Leben und die Wohlfahrt ihrer erwarteten, gebohrnen und anwachsenden Kinder zu sorgen; so würden die hülflosen Kinder bald umkommen, oder elend werden; so wäret ihr, lieben Kinder, auch längst umgekommen und elend geworden. Diese Liebe der Eltern zu ihren Kindern ist höchst merkwürdig und wunderbar.

Fast auf ähnliche Art, wie jeder Mensch von Vater und Mutter abstammt, stammt auch jedes Thier von alten Thieren seiner Art; und daher daurt jede Thierart von Zeiten zu Zeiten fort, obgleich ein jedes einzelne Thier stirbt.

Wie

Wie ein jedes Thier von seiner Art abstammt; so stammt jede junge Pflanze von erwachsenen Pflanzen ihrer Art. So dauret jede Pflanzenart fort, obgleich die alten Pflanzen verdorren, verwelken und verwesen, oder auf eine andre Art aufhören, Pflanzen zu seyn.

Die Menschen bedürfen zu ihrer Nahrung, theils der Pflanzen von gewisser Art und ihrer Früchte; deren Theile ihnen auch auf mancherley andre Art dienen, sich zu erwärmen, sich Licht zu schaffen, und sich Kleidung, Wohnung und Geräthe zuzubereiten. Weil nun Pflanzenarten und Thierarten durch die Abstammung fortdauren; so fehlet es dem menschlichen Geschlechte niemals an Allem, was es bedarf, ausser in wenigen Fällen auf kurze Zeit an einigen Oertern, die alsdann mehrentheils von andern Oertern her versorget werden. Denn die Menschen wissen, den Wachsthum des Saamens der Pflanzen, durch Arbeit und Kunst, zu befördern; sie wissen die Thiere zu suchen, zu fangen, zu tödten. Und es ist kein Thier so groß und mächtig, daß es nicht durch vereinigte Menschen, oder durch Kunst und Waffen eines einzigen getödtet werden könnte. Nur sehr selten aber fällt es einigen Thieren ein, sich gegen Menschen zu vereinigen. Also haben die Menschen den Verstand und das Vermögen, sich aller brauchbaren Thiere, des Lastviehs, des Mastviehs, des Wildes und der Fische zu bedienen. Dieser Vorzug des Menschen vor dem Vieh ist höchst merkwürdig.

In den Gewässern bleibt von Jahr zu Jahr für unzählbare Fische die Nahrung, die wir nicht

einmal kennen. Der Erdboden bleibt, durch abwechselnden Regen, Thau und Schnee, durch die Nachbleibsel der darauf verfaulenden Pflanzen, und durch etwas Düngung, von Jahr zu Jahr saftig genug, um Pflanzen, welche den Menschen und dem Viehe zur Nahrung und zu anderm Gebrauche dienen, im Aufkeimen und Wachsen zu erhalten. Doch wenn den Pflanzen diese Säfte nahrhaft werden sollen, so müssen sie zu rechter Zeit im Winter und bey Nacht erkältet, im Sommer und bey Tage erwärmet, und dadurch den Pflanzen gleichsam verdaulich gemacht werden. Aber Tag und Nacht, Frühling, Sommer, Herbst und Winter, warmes und kaltes, trocknes und nasses Wetter wechseln von Jahr zu Jahr so ab, daß immer Pflanzen genug für Menschen und Vieh wachsen und groß werden. Kurz, die leblosen Wolken, die lebloſe Sonne, die lebloſe Luft, die lebloſe Erde wirken, (ohne Verstand zu haben,) beständig so, daß die Erde von Jahr zu Jahr fruchtbar bleibt.

3) Es ist mehr Gutes als Böses.

Tab. XXIII. und XXIV.

Das Menschengeschlecht und jede Thierart dauret von Zeit zu Zeit vermittelst der Abstammung fort. Die meisten Menschen sind in den meisten Stunden ihres Lebens vergnügt oder zufrieden, so daß sie auch wegen Erinnerung dieses guten Zustandes das Leben lieben und den Tod fürchten; ob gleich viele

aus

aus dieser oder jener Ursache oft mit schweren Klagen von ihrem Leben reden, wobey sie entweder nicht aufrichtig sind, oder einer eingerißnen Gewohnheit folgen, oder das Sprichwort bestätigen; **eine traurige Stunde macht, daß man aller vergnügten Tage vergißt.** Daß aber auch die Thiere sich mehrentheils wohl befinden, und nach ihrer Art sich ihres Lebens freuen, das sehn wir täglich vor Augen. Also, so weit unsre Erkenntniß reicht, ist weit mehr Vergnügen und Zufriedenheit, als Verdruß und Schmerz; folglich **weit mehr Gutes als Böses in der Welt.** Und je mehr man den Lauf der Natur erforscht, desto mehr Exempel findet man, **daß einiges Leiden der Menschen nöthig sey,** ihnen Geschmack und Gefallen an dem Guten zu geben; sie zur Geselligkeit, als zu der Quelle der größten Vergnügungen, anzuführen; und ihnen zur Bearbeitung ihres Verstandes und ihrer Fähigkeiten Reizung zu verschaffen, wodurch sie in desto höherem Grade vergnügbare Seelen werden. Ferner, **die Menschen heissen aus Verwöhnung viele Zustände übel, die nur weniger gut sind,** als der Zustand, den sie sich wünschten; oder der unter Menschen ihrer Art der gewöhnlichste ist. Wer ein Auge, einen Fuß, u. s. w. verliert, hat nur ein Glied weniger, als andre Menschen, und hat viele schätzbare Glieder behalten. Ist dieser Zustand übel, oder nur weniger gut? Eben diese Frage, worauf die Antwort leicht ist, kann man allen denen vorlegen, die über einen übeln Zustand

klagen,

klagen, wenn ihnen ihre Eltern, Brüder und Freunde abgestorben sind, und wenn sie noch Menschen genug übrig behalten, die sie sich zu Freunden im gewissen Grade machen können; wenn eine Feuersbrunst ihre Wohnung zerstört, und wenn ihnen doch eine andere, die nur etwas unbequemer ist, wieder zu Theile wird; wenn sie von 3 Kindern, die sie liebten, 2 verlieren; oder durch Zufälle um einen Theil ihres Vermögens kommen, und noch einen Theil, nebst der Hoffnung des täglichen Erwerbes, nachbehalten, u. s. w. Aber von solchen Zufällen oder Naturbegebenheiten, die den Zustand einiger Menschen und einiger Zeiten etwas weniger gut machen, erkennen die Verständigsten sehr viele für nöthig, um den Zustand von mehr Menschen und in längern Zeiten im höhern Grade zu verbessern. Z. E. Einige Hausmütter verlangen an diesem oder jenem Tage der Reinigung ihres Geräthes trocknes Wetter, und 1000 Landleute wünschen sehnlichst Regen; eine Anzahl Schiffer Nordwind, eben so viele aber Südwind; ein Beamter stirbt, und hinterläßt Waisen; die Familie seines Nachfolgers aber befindet sich dadurch desto besser. Ein wütender Sturm stürzt einige Gebäude um, und tödtet einige Sterbliche; aber vertreibt gewaltsam eine für das ganze Land ungesunde und tödtliche Luft. Das Fieber beschweret dich; nach der Heilung aber wirst du auf lange Zeit gesünder, als du vorher warest. Ein Todtschläger, der sonst etwas später gestorben wäre, wird enthauptet; und viele

tausend Menschen werden dadurch gewarnt, des Lebens ihrer Mitbrüder zu schonen. Zwar können wir den Nutzen einiger Beschwerlichkeiten nicht ergründen; aber da die Verständigen in dieser Ergründung immer weiter kommen: so ist es eine Wahrheit, daß eine jede erfolgende schmerzliche oder beschwerliche Empfindung der Menschen, uns irgend einmal als eine Ursache eines wichtigern Guten für die Menschen, oder für andre gleichfalls lebendige Wesen, erkennbar seyn werde. Also ist die Welt, (obgleich einige schmerzhafte und beschwerliche Zustände der Menschen darinn vorkommen,) ein sehr gutes Ganze.

Tab. XXIII.

Gutes und Böses ist also in der Natur vermischt; in der Natur, das ist, in den Kräften der Dinge und ihren Wirkungen. Gutes und Böses ist in der Natur vermischt, aber nicht im gleichen Maaße; des Guten ist weit mehr, des Bösen ist weit weniger. Und selbst das Böse wirkt Gutes; oder kömmt aus Ursachen, die mehr Gutes als Böses wirken.

Ein anhaltender Hunger und Durst, wenn die Mittel fehlen, den Schmerz derselben zu stillen, gehören zu den entsetzlichsten Uebeln. Aber allenthalben, wo Menschen wohnen, sind der Nahrungsmittel so viel, daß unter vielen Tausenden kaum ein Einziger ist, der die Grösse dieses Uebels aus Erfahrung kennet.

Die

Die Unglücklichen, die ihr auf dem ersten Viertheil seht, hatten Schiffbruch gelitten. Die beyden, die nebst dem Kinde von dem Aase des Pferdes begierig essen, waren durch Hülfe einiger Bretter ans Land gekommen; aber hatten wegen der Zufälle ihres Schiffbruchs schon einige Tage keine Nahrungsmittel genossen. Sie fanden frisches Wasser, und löschten den Durst; aber dem Hunger konnten sie nicht abhelfen, weil die Gegend eine Sandwüste war. Endlich fanden sie ein Aas. Die Qual des Hungers lehrte sie, den Ekel an solcher Speise überwinden. Unterdessen wurden Andre, die sich auf einem Kahn gerettet hatten, auf der wilden See herum getrieben, und konnten wegen der Stürme und Ströme das Land nicht erreichen. Auch sie wurden von Hunger und Durst gequält, weil sie das salzige und bittere Seewasser nicht geniessen konnten. Aber als es regnete, hielt der eine den Hut, der andre, welcher keinen hatte, den offnen Mund den fallenden Regentropfen entgegen.

Nur bey so seltenen Umständen auf sehr unglücklichen Schifffahrten, oder wenn ein Mensch von ungefähr in wüsten Gegenden sich auf lange Zeit verliert, oder sich unvorsichtiger Weise in einem von Menschen entfernten Gebäude einschliessen läßt, kann eine langwierige Noth des Hungers und Durstes entstehn. Sonst findet ein jeder seine Nahrung in den Gaben der Natur, in den Früchten seiner Arbeit, oder in der Barmherzigkeit andrer Menschen.

Die beschriebne Noth dieser Elenden kam aus guten Ursachen: 1) aus dieser allgemeinen Eigenschaft der Menschen, vermöge welcher es uns schmerzt, wenn wir Nahrungsmittel bedürfen und sie nicht geniessen. Ohne diese Warnung würden wir uns um Lebensmittel nicht bemühen, und bald umkommen. Diese Ursache ist also gut. 2) Die Noth entstand aus der Schiffahrt. Aber wer kann läugnen, daß aus derselben dem menschlichen Geschlechte mehr Gutes als Böses zufliesse? 3) Der Schiffbruch war ferner gegründet in dem widrigen Sturme. Aber Stürme sind nöthig, die Luft zu reinigen und auf eine nützliche Art zu vermischen. Derselbe Wind, der ihnen zuwider war, eben derselbe war weit mehr Schiffern günstig. Denn man kann mit halben Winde segeln. 4) Endlich war eine der Ursachen von ihrer Hungersnoth der Lauf der Natur, vermöge welches in der Luft, in Seewässer und an wüsten Oertern, keine Nahrungsmittel angetroffen werden. Auch diese Regelmäßigkeit der Natur ist gut. Denn würden die Gegenmittel wider die Noth des Hungers und Durstes uns bloß wegen des Bedürfnisses durch unsern Wunsch in den Mund, oder in die Hände fallen; so wäre kein Triebwerk da, auf den Lauf der Natur zu achten, uns nach demselben zu richten, den Verstand zu schärfen und die Kräfte zu brauchen. In diesen Umständen bliebe der Mensch ein dummes unthätiges Wesen, und zum Genusse der Glückseligkeit unfähig.

Viele

Viele Ursachen von der Noth dieser Menschen und von vielen Uebeln, sind also wirklich gute Dinge, oder Mittel der menschlichen Glückseligkeit. Aber auch die Wirkung mancher Uebel ist nützlich. Dies lernen wir bey zunehmendem Verstande nach und nach besser einsehn. Diese Menschen mögen euch Exempel davon seyn. Sie kamen endlich wieder zu ihrer Familie, und in ihren gewöhnlichen Zustand. Da ward das Andenken ihres überstandenen Elendes ihnen Vergnügen und Freude. Eine jede Mahlzeit, auch von den gewöhnlichsten Nahrungsmitteln, ein jeder Trunk reines Wasser war von dieser Zeit an ihnen schmackhafter, als vormals. Oft riefen sie aus: O, welche Glückseligkeit ist es, täglich mehr als einmal Nahrung mit Vergnügen zu geniessen, und fast aller Orten frisches trinkbares Wasser zu finden! **Also wächst das Vergnügen am Guten im hohen Grade durch Vergleichung desselben mit dem Bösen.** Wer könnte aber beydes vergleichen, wenn das viele Gute, welches in der Natur ist, nicht mit einigem Uebel vermischt wäre? Ein solcher Vortheil der überstandnen Noth breitete sich auch in diesem Falle über viele Menschen aus, denen das Schicksal unsrer Seefahrer beschrieben wurde.

Betrachtet noch andre Uebel! Der gewöhnliche Hagel ist dem Vieh, dem Menschen, und der Saat, nicht nur unschädlich, sondern auch nützlich. Höchst selten aber fällt er von solcher Größe, daß er die Saat verderbt, oder Menschen und Vieh erschlägt,

wie ihr auf dem dritten Viertheil seht. Eben so selten geschieht es, daß die Anzahl der **Feldmäuse** oder andrer gefräßigen Thiere und Insekten, die Lebensmittel der Menschen auf eine sehr ungewöhnliche Art vermindern, oder daß die Witterung grossen **Mißwachs** verursache. Und selbst alsdann, wenn man über Mißwachs klagt, ist vom Ueberflusse des vorigen Jahres und in andern Gegenden so viel Vorrath, daß Niemanden eigentlich hungern darf, sondern daß nur der gewöhnliche Ueberfluß fehlt. Und selbst dieses an sich geringe Uebel währt selten länger als ein Jahr, und nur in einer gewissen Gegend. Denn entweder der menschliche Fleiß verschafft Gegenmittel, oder es geschieht alsdann bald etwas in der Natur, welches die Zahl der schädlichen Thiere einschränkt, oder den fernern Mißwachs verhindert.

Eben so selten sind **Feuersbrünste**, die vom Blitze oder von andern Zufällen verursacht werden; die **Ueberschwemmungen** niedrig liegender Länder durch hohe Fluthen; wütende **Stürme**, die nicht nur auf der See großen Schaden anrichten, sondern auch zuweilen Gebäude und Wälder umstürzen, und Menschen erschlagen. Diese Uebel, nebst dem **Erdbeben**, seht ihr auf dem vierten Viertheil vereinigt.

Das Erdbeben hat seinen Grund in unterirdischen Dünsten, welche aus verschiedenen Ursachen angehäuft, entzündet, und elastisch werden, und alsdann mit großer Gewalt einen Ausgang suchen,

suchen, wodurch das Meer gehoben, und ein grosser Theil der Erde, entweder weniger oder mehr, zuweilen aber so stark erschüttert wird, daß Gebäude und Felsen einstürzen. Zuweilen öffnet sich im Erdbeben die Erde. So entstehn offne feuerspeyende Berge, welche ungeheure Lasten von sich werfen, und mit der fliessenden Lava einige Gegenden verderben. Seht auf dem Bilde, wie die Felsen einstürzen, wie die Fluthen wüten, viele Menschen und Thiere fortreissen und ersticken, und die ganze Gegend umkehren. Zwar wissen wir nicht, wie nöthig diejenigen Dinge sind, die das Erdbeben verursachen, auch nicht, was durch diese seltne Zufälle an der Beschaffenheit des Erdbodens, des Wassers oder der Luft, auf eine nützliche Weise verändert werde. Aber wir haben von dem Nutzen anderer, durch die Natur der Körperwelt verursachten, Uebel, z. E. des Blitzes, des Frostes, der Sonnenhitze, des Regens, des Sturms, nach und nach so viele Entdeckungen gemacht, daß wir Recht haben, das Erdbeben für ein heilsames Fieber des Erdbodens zu halten, welches eben so nützlich ist, als das Fieber am Menschen, wodurch die seinem Leben und seiner Gesundheit schädlichen Dinge, ausgetrieben oder verbessert werden.

Der gewöhnliche Zustand eines Menschen ist Gesundheit, nicht Krankheit. Die gewöhnliche Lage der Theile am menschlichen Körper, ist schön und brauchbar. Unter vielen Tausenden ist kaum ein einziger eine Mißgeburt, oder mit solchen Lei-

beygebrechen behaftet, die ihm beschwerlich und andern ekelhaft sind. Diese Leibesgebrechen sind durch eine Erdichtung (auf dem zweyten Viertheil) an zwey menschlichen Figuren so angehäuft, als sie nicht angetroffen werden. Beyde sind verwachsen, und haben anstatt eines geraden Rückens einen Höcker. Der Eine hat krumme Beine und muß hinken; der Andre hat einen ungewöhnlichen großen und beschwerlichen Kropf, und ein offnes Geschwür an den Beinen. Ihr habt auch noch von andern Leibesgebrechen gehört, z. E. von Blindheit, Blödsichtigkeit, Taubheit, Stummheit, Geschwulst, Lähmung und Verdorrung der Glieder, von verzognen Gesichtern, übelgewachsenen Nasen oder Lippen, von der Verunstaltung der Spitzköpfe oder Großköpfe, der Schiefhälse, der ungewöhnlichen Dickbäuche, u. s. w. Aber einige dieser Gebrechen sind ohne Schmerz und Beschwerlichkeit, mehr ekelhaft als sonst schädlich; allesammt aber unter den Menschen so selten, daß wir ihrer nur mit Verwunderung gewahr werden. Es ist aber uns allen nützlich, daß die Exempel dieser Gebrechen nicht gänzlich fehlen. Denn so bald ein gesunder und wohlgestalteter Mensch sich mit einem ungestalteten und verstümmelten vergleicht, so wird er gewahr, wie manche unschätzbare Güter er an seinen Gliedern besitze. Alsdann lernt er sein vormals verkanntes Gute besser kennen, und vor Gefahr oder Verletzung besser bewahren. O Mensch, was hat jedes Auge, jedes Ohr, jedes Werkzeug der Sinne, jedes Gelenk, jeder Arm, jeder Fuß, je-

des

des Glied für einen unſchätzbaren Werth: mit welchem Vergnügen lernſt du ihr kennen, wenn du aus den wenigen Exempeln der Gebrechlichen auf ihn achten willſt? Wollteſt du deiner Augen, deiner Hände, deiner Füße für die größten Reichthümer entbehren, auch wenn man es dir an den beſten Nahrungsmitteln niemals fehlen lieſſe? Haſt und genieſſeſt du nicht alle dieſe unſägliche große Vortheile? Wer du auch ſeyn magſt, du Armer; du Reicher; du Knecht oder Herr; du Hoher oder Niedriger; du König oder Unterthan; du Menſch! Wer hat dafür geſorgt, daß du alle dieſe Vortheile nebſt unzähligen andern hätteſt. Nicht du ſelbſt, denn du biſt ohne dein Wiſſen gebohren: nicht deine Eltern; denn ſie haben dich, ohne zu wiſſen, wie du konnteſt gebildet werden, erzeugt. Hat kein Verſtand, hat keine Güte, hat keine mit Weisheit gebrauchte Macht, dieſes alles in ſolcher Schönheit und Brauchbarkeit geordnet? Biſt du nicht ſchöner und regelmäßiger an deinem Körper, als das beſte Gebäude und die künſtlichſte Maſchine, davon du doch nicht glauben kannſt, daß ihre Theile durch unverſtändige und abſichtloſe Urſachen, die wir Zufall nennen, zuſammen gekommen ſind?

Tab. XXIV.

Gering iſt die Zahl der Gebrechen, ſelten iſt die Zeit der Peſt; der Peſt, das iſt einer ſolchen anſteckenden Seuche, daß der Athem, die Kleider, das Geräth und der Ort des Aufenthalts der Kranken, auch Andern große Gefahr bringen, in eben

dieselbe ansteckende Krankheit zu fallen. In dem Schmerze der Krankheit selbst, und in der Gefahr, daß ein Mensch sie auf Andre fortpflanze; in der Furcht vor dem Tode, wozu sich die meisten Menschen verwöhnt haben; in der nöthigen Absonderung der Menschen von Menschen zu Pestzeiten; in der Angst, von den nächsten Verwandten und besten Freunden verlassen zu werden, oder nur mit Gefahr ihres Lebens von ihnen Trost und Beystand zu erhalten: in diesen Uebeln besteht das Elend der Pestzeit. Denn der Tod selbst, der seiner Natur nach kein Uebel ist, sondern, wenn auch kein zweytes Leben folgte, nichts als das Ende des ersten wäre; der Tod selbst, steht allen einzelnen Menschen bevor, sowohl ausser als in den Zeiten ansteckender Seuchen.

Selten, sage ich, sind die Zeiten der Pest; und dies Uebel zu mindern, hat das menschliche Geschlecht verschiedene Mittel gefunden. Die Wissenschaft erfahrner Aerzte rettet Viele der Angesteckten, die, wenn die Krankheit einmal überstanden ist, hernach von eben derselben keine Gefahr mehr haben, sondern andern Kranken zu Trost und Hülfe dienen können. Eben diese Aerzte erfinden zuweilen Hülfsmittel, die Gefahr der Verbreitung der Seuche zu vermindern. Man sondert die Kranken von den Gesunden, und verpflegt jene an abgesonderten Orten, oder in Lazareten. Wenn diese Krankheit in einer Gegend wütet; so besetzt die Obrigkeit die Gränzen und die Ufer. Die ankommenden Reisenden und Schiffer, auf welche man Verdacht hat, daß durch sie und ihr Geräth, die

Pest auch über gesunde Orte ausgebreitet werden könnte, müssen, ehe sie zugelassen werden, durch Pässe, oder durch Beweise, daß sie von gesunden Orten kommen, Sicherheit geben, oder vierzig und mehr Tage Quarantaine halten. Denn wenn von vielen Menschen in solcher Zeit keiner krank wird: so ist dieses ein Zeichen, daß keiner angesteckt sey, und daß sie kein ansteckendes Geräth bey sich führen.

Auf dem ersten Viertheil ist ein Theil eines Pest-Lazarets gezeichnet. Da liegt schon ein Todter mit einem Tuch bedeckt. Neben ihm sitzt ein Kranker, der den Tod, aber mit Gemüthsruhe, zu erwarten scheint; denn er hält sich, wie die meisten Menschen, von der Unsterblichkeit seiner Seele versichert. Zwey Andre liegen zusammen im Bette. Die Umstände scheinen es also unmöglich gemacht zu haben, die Kranken, um die Genesung zu erleichtern, mehr von einander zu sondern. Dennoch sind diese Elenden nicht ohne Hülfe und Trost. Seht, in der Nähe kömmt ein Aufwärter, der ihnen Erquickungen bringt; neben ihm steht ein Arzt, der über Hülfsmittel mit denen von fern stehenden Freunden Ueberlegungen anstellt. Diese Freunde aber trösten die Kranken, und versprechen zu aller nöthigen Hülfe Bereitwilligkeit. Sie haben sich aus Liebe gewagt, aus einer Liebe, welche Herzensfreunde und die nächsten Verwandten alsdann einander schuldig sind. Aber sie stehn etwas von fern, damit sie nicht in die dicksten Dünste der Kranken kommen. Der Eine hält die Nase zu,

weil

weil er glaubt, alsdann weniger gefährliche Luft einzuziehn; der Andre riecht an etwas, welches ihm als ein Präservativ angerathen ist. Seht draussen am Wege die Postirung. Dieser Mann ist von der Obrigkeit befehligt, nicht zu leiden, daß Jemand aus diesem mit Pest behafteten Orte, ohne vorher untersucht zu werden, sich an andre begebe, welche davon noch befreyet sind. Er warnt auch den Wandersmann, welcher vielleicht die Gefahr dieses Ortes nicht kennt, nicht dahin zu gehn, und räth ihm, einen andern Weg zu nehmen.

Die Natur mischt Gutes mit Bösem, Böses mit Gutem, aber nicht im gleichen Maaße; des Guten weit mehr, des Bösen weit weniger: und selbst das Uebel kömmt aus Ursachen, welche gut sind, und wirkt viel Gutes. Auf dem zweyten Viertheil ist vorgestellt, ein Theil des zum Vergnügen bestimmten grossen Platzes an der Stadt Berlin. Er heißt, weil auch Wild darinn ist, daselbst der Thiergarten. An diesem Orte ergötzen sich im Sommer täglich einige Tausende, theils an der Natur, denn der Garten ist ein Wald von kleinen und großen und besonders von geraden und hohen Kienbäumen; theils an den Werken der Kunst; denn er ist mit ausgehauenen geraden Wegen durchbrochen. Hin und wieder sieht man künstliche Alleen und schattenreiche Hecken gepflanzt, wodurch anmuthige Cabinetter entstehn. Bildsäulen von Meisterhänden vergnügen das Auge der Kenner, und auch der Kinder, welche solche große vielbedeutende Puppen

gern

gern zu Hause haben möchten. Bald kömmt man an so einsame Oerter, daß man in der Welt allein zu seyn glauben könnte. Auf einmal aber erscheint wieder die große prächtige Königsstadt; bald eine häufig befahrne Landstrasse; bald eine Aussicht in eine unabsehliche Ebene, welche theils aus Kornfeldern und Wiesen, theils aber auch (denn das Brauchbare ist mit dem Unnützscheinenden untermischt) aus Sandplätzen besteht. Hin und wieder sind wirthschaftliche Zelte, Lauben und Häuser, wo Erfrischungen einem Jeden feil sind, und wo die Musik frohe Reihen von Tänzern und Tänzerinnen versammlet. Das hier abgezeichnete Stück heißt das Rundel, wo man oft einige Tausende vergnügte Menschen auf einmal erblickt, zu Fuß und zu Pferde, in Kutschen und Phaetons, Prinzen und andre Menschen, Junge und Alte, Männer und Weiber, Bräutigamme und Bräute, und Viele, die es künftig werden. Dieser Platz, der mit vielen Menschen angefüllt ist, kann uns ein wahres Bild von dem Zustande des menschlichen Geschlechts geben. Da ist das Böse bey dem Guten, das Laster bey der Unschuld; aber des Guten mehr, der Unschuld mehr. Dort steht ein einziger Krüppel und Bettler: und wenn von dieser Art mehr sind; so kann man doch einige Hundert derer, die ihre gesunde Glieder haben und ihr Brod zu verdienen wissen, auf einen einzigen dieser Art rechnen. Und selbst der Krüppel und Bettler ist nicht unglücklich, sondern nur weniger glücklich. Er lernt mit der Zeit sein hölzern Bein und seine Krücke gut brauchen. Die meisten

sten dieser verstümmelten oder Brodlosen finden Mitleiden und Hülfe genug, um ihre Zeit mit Vergnügen zu verleben. Seht die Miene dieses Bettlers: ist sie mißvergnügt, da die gute Dame ihm einen Allmosen reicht? Eben so vortheilhaft ist das Verhältniß der Laster und der Unschuld. Sieht man einen Wollüstling, welcher Gelegenheit zur Unzucht aufsucht, oder bis zum Taumeln trinkt, oder einen betrügerischen Spieler, der auf neue Ränke sinnt; sieht man einen vornehmen Thoren, der mit seiner unbezahlten prächtigen Equipage und Livery prangt; einen einzigen Geizhalz, der, um keinen Groschen zu verlieren, den Durst aus einem Graben löscht; so erblickt man, für einen von dieser Art, hundert andre Menschen, denen man es ansehn kann, daß sie zu gemeinnützigen Geschäften, und zuweilen zu unschuldigen Vergnügungen, den größten Theil ihres Lebens gebrauchen. So oft ihr dieses Bild ansieht: so erinnert euch, besonders bey der Menge so vieler vergnügten Menschen, und bey dem einzigen weniger vergnügten Bettler, der wichtigen Wahrheit: **Die Natur mischt Gutes mit Bösem; aber des Guten weit mehr, des Bösen weit weniger.**

Dieses ist wahr von dem Zustande der Menschen; aber auch von dem Zustande der Thiere. Das Mastvieh, gleich wie der Ochs auf dem dritten Vierthel, muß durch die Hand des Schlachters sterben; aber erst, nachdem es viele Monate oder einige Jahre nach seiner Art vergnügt gelebt hat,

und durch menschlichen Fleiß beschützt und genährt ist; ich sage: auch genährt ist. Denn wenn die Menschen nicht das Feld baueten, und auf den Winter einen Vorrath einerndteten, so würden nicht nur von Menschen, sondern auch von Thieren, kaum der zehnte Theil leben können. Dieser Ochs leidet einen Augenblick Schmerz vor seinem Tode, den er nie vorher fürchtete. Aber eine große Anzahl von Thieren setzt viele Wochen, Monate und Jahre ein ihnen angenehmes Leben fort, in den Wäldern auf den Weiden und in den Ställen. Einige Thiere werden von andern zerrissen und verzehrt. Dadurch haben sie ein kürzeres Leben, als sie sonst haben könnten. Aber das bloße Aufhören des Guten ist kein wirkliches Uebel. Und der Schmerz bey dem gewaltsamen Tode der Thiere währt gemeiniglich nur einen Augenblick, und ist vielleicht so groß nicht, als wenn sie vor Alter ermatteten und vor Hunger umkommen müßten. Dadurch, daß viele Thiere von Menschen und Raubthieren verzehrt werden, ist in jedem Jahre die Anzahl der lebenden Thiere größer; und weil das Leben gut ist, so wird eben dadurch das Gute in der thierischen Welt vermehrt. Denn wollten die Menschen sich des Fleisches enthalten: so wäre die natürliche Folge die Verminderung vieler Thierarten. Wären keine Raubthiere, so würde das Aas der andern keinem lebendigen Wesen dienen, sondern vielmehr schädlich seyn. Was die Raubthiere von andern Thierarten verzehren, wird jährlich ersetzt. Denn die Größe der Fortpflanzung richtet sich fast in jedem

Falle

Falle nach dem Ueberflusse der Nahrungsmittel. Also würde für die Mücken und andre Thiere bald Nahrung fehlen, wenn ihre Zahl durch diejenigen Thiere, die von ihnen leben, nicht immer eingeschränkt bliebe. So oft ihr also diese gezeichnete Vorstellung seht, so erinnert euch dieser wichtigen Wahrheit: **Die Natur mischt auch in dem thierischen Zustande Gutes mit Bösem, Böses mit Gutem; aber des Guten weit mehr, des Bösen weit weniger.**

Doch wir wollen nur bey der Betrachtung der Menschen, unsrer Brüder, bleiben. Ich will euch keines ihrer Uebel verhehlen, so viel ich sie kenne. Sie lassen sich in zwey Gattungen absondern: Schmerzen am Körper, und Mißvergnügen in der Seele. Die Ursachen von beyden Gattungen aber sind:

A) der Lauf der Natur.

a) Der Bau des menschlichen Körpers. Doch welcher könnte einen vortheilhaftern ersinden?

b) Die Schwere und Figur der Körper, wodurch wir zuweilen verletzt werden. Aber wollten wir wohl wünschen, daß das Schwere nicht drücke, oder das Scharfe und Spitzige nicht eindringe?

c) Die Natur gewisser kalter, sehr heisser, sandiger oder wasserreicher, hoher oder tiefer Gegenden des Erdbodens. Aber,

Mensch,

Mensch, wenn du Macht hättest, zum Vortheil der Menschen und Thiere eine Erdkugel zu machen, verständest du eine bessere zu schaffen? Erzeugen nicht die Gegenden vermöge dieser Verschiedenheit auch verschiedene Ausdünstungen und Winde, und diejenige vermischte Luft, in welcher, wie wir aus der Erfahrung wissen, an den meisten Orten Menschen und Thiere gesund und vergnügt leben, und Pflanzen wachsen können.

d) **Der Wechsel der Witterung**, der nicht allen Personen und allen Gegenden vortheilhaft ist. Aber hat nicht die vorhergehende Witterung Einfluß in die folgende? und eine Luftgegend in die andre? Kannst du das Ganze übersehen? Sollten tausend Landleute vergeblich nach Regen seufzen, damit eine Hausmutter oder Wäscherinn ihre Wäsche trockne? Soll die Witterung nicht in diesem oder jenem Orte eine kleine Unfruchtbarkeit verursachen, wenn sie nöthig ist, eine schädliche Mischung der Luft zu verhüten? Soll der Ostwind nicht zum Besten ganzer Länder wehen, wenn er gleich einige Schiffe auf den Strand treibt, und einigen Lungensüchtigen schädlich ist? Ist es vernünftig, wenn man das Ganze nicht übersieht, die Theile zu tadeln oder unvollkommen zu nennen?

e) **Das aus natürlichen Beschaffenheiten und Trieben entstehende Verhältniß der Menschen und der Thiere unter einander.** Willst du, daß keine Raubthiere seyn sollen? Ich habe dir kurz vorher gesagt, daß ihr Dasein

gut sey. Willst du keine Mäuse, Ratzen, Schlangen, Kröten, Spinnen, Mücken und Fliegen (und so weiter) in der Natur leiden? Wisse, daß jedes Thier durch seine Nahrung und Ausdünstung zu der Mischung und Mäßigung der Luft, und der in ihr enthaltenen kleinen Körperchen etwas beytrage. Weißt du, daß diese Mischung, die überhaupt gut ist, nicht die beste unter allen erdenklichen sey? Eben jetzt verwünschtest du die größern Raubthiere; und diese sind es doch, durch welche die Menge der andern Thiere, die dem Menschen beschwerlich werden könnte, eingeschränkt bleiben.

f) **Einige giftige Thiere, Pflanzen und Mineralien.** Aber man findet keine Art des Giftes, das, auf gewisse Art gebraucht, nicht seinen Nutzen hätte! Und wenn das Gift in diesen Körpern nicht angehäuft wäre: so müßte es vielleicht häufiger und länger in der Luft schwimmen, und schädlicher werden.

g) **Die Regelmäßigkeit in diesem Laufe der Natur.** Aber eben diese ist das einzige Mittel, wie Menschen durch Erfahrung und Thätigkeit zum Gebrauche ihres Verstandes oder ihrer Kräfte, und zu der Möglichkeit gelangen können, ihre eigne Wohlfahrt zum Theil selbst zu befördern. Ohne diese Vermischung des Genusses mit der Selbstthätigkeit aber kann kein Vergnügen Statt finden. Wolltest du wohl in einer Welt seyn, wo dein bloßer Wunsch dich satt machen könnte, wenn dich hungerte; wo dir ein warmes Kleid aus den

Wolken

Wolken fiele, wenn du versäumt hättest, auf deiner Reise in kühlen Nächten es mitzunehmen; wo du nach Belieben, ohne weitere Mittel, jedesmal, da du es verlangtest, bald auf Wasser gehn, bald durch die Luft fliegen könntest; wo der Magen von keiner Last der Speisen verdorben würde; wo das eiserne Beil schwämme, wenn du es aus Unversichtigkeit ins Wasser fallen liessest; wo diese fallenden Körper in krummer oder gebogner Linie auswichen, so bald ihr Fall Menschen verletzen könnte; in einer Welt, wo keine Regel, wo nichts Besseres, nichts Schlechteres, nichts Schlimmes, nichts Schlimmeres wäre, um uns auf die Regeln der Natur aufmerksam zu machen?

B) Die Unwissenheit, die Irrthümer und Affekte der Menschen.

Aber ist nicht der Zustand der Unwissenheit der nöthige Anfang oder ein geringer Grad des einsichtvollen? Da eine Erkenntniß aus der andern fließt, müssen denn nicht anfangs erste und wenige Einheiten da seyn? Wenn Niemand in einer Sache unwissend wäre, wenn Niemand irrte; wo bliebe denn das grosse Vergnügen, durch Selbstthätigkeit in einen vollkommnern Zustand zu kommen, und unsre Kenntnisse Andern mitzutheilen, die sie nicht haben? Müssen nicht Verständigere und Unverständigere neben einander wohnen; müssen nicht die Arten der Erkenntnisse vertheilt seyn, wenn alle vergnügt seyn sollen? Giebt es nicht

einige unschädliche, ja sogar einige nützliche Irrthümer? Ist die Möglichkeit, in der Vermuthung des künftigen Schicksals zu irren, nicht ein nothwendiges Mittel, das Schicksal zu behalten, was wir wirklich erleben, und sehr oft ein Mittel unsrer eignen Wohlfahrt? und die Affekte, was sind sie? Triebe der Natur, an deren Verbesserung und Einschränkung sich unsre Vernunft mit der angenehmen Erfahrung und Hoffnung eines guten Erfolgs üben kann; zuweilen aber schwer veränderliche Wirkungen der Gewohnheiten. Soll aber die Angewöhnung in den menschlichen Seelen keine Kraft haben, so können sie ja nicht besser werden, als sie sind, und das Vergnügen der Beßrung nicht haben. Soll die Gewohnheit nur zum Guten möglich seyn, so fehlt abermals die Selbstthätigkeit, sich vor dem Bösen zu hüten. Durch diese aber wächst die Freude über die Weisheit und Tugend.

C) Die Wirkungen der Laster.

Allerdings, die Laster sind böse, sehr böse. Aber woher entstehn sie? Aus guten Ursachen, deren Wirkungen veränderlich und nach und nach verbesserlich sind. Nämlich aus dem ersten Zustande des Menschen, in welchem Unwissenheit und Irrthum unvermeidlich ist, und ohne welchen der zweyte nicht folgen könnte, worinnen nach und nach Unwissenheit in Kenntniß, und Irrthum in Wahrheit verwandelt wird. Ferner fliessen die Laster aus der Macht der Gewohnheit, welche deswegen

wegen eine gute Macht iſt, weil ohne ſie keine Tugend jemals leicht würde, und der Menſch nach Erleichterung der erſten nicht zu andern Tugenden fortſchreiten könnte. Aber die Abgewöhnung des Böſen und die Angewöhnung des Guten iſt eine Wirkung der Strafen, die ein Laſterhafter leidet. Wolltet ihr alſo wohl in einer Welt leben, wo die Laſter nicht geſtraft würden? Dahin möchte ich euch nicht folgen.

D) Die Laſten der bürgerlichen Vereinigung.

Dieſe mögen durch die Fehler und Liebloſigkeit einiger Regenten und ihrer Rathgeber groß ſeyn: ſo ſind ſie doch nur eine bittere Arzeney wider noch größre Uebel, welche das menſchliche Geſchlecht leiden müßte; oder auch ein Triebwerk, wodurch große Vortheile herbey geſchafft werden, deren wir entbehren müßten, wenn wir ohne dieſe Vereinigung lebten. Wem dieſe Laſten unerträglich ſcheinen, hat ja Gelegenheit, zu den Wilden zu gehn.

Die Natur miſcht Gutes mit Böſem, Böſes mit Gutem, doch nicht in gleichem Maaſſe; des Guten weit mehr, des Böſen weit weniger. Selbſt das Böſe kömmt aus guten Urſachen, und wirkt, beſonders wenn die Laſter durch Strafe eingeſchränkt werden, viel Gutes.

Die Wanderer auf dem vierten Viertheil haben Unrecht, die Nacht im Ganzen ein Uebel zu nennen. Hat sie nicht ihren Grund in demjenigen Laufe der Erde, der, wenn die eine Halbkugel Nacht hat, der andern den Tag verschafft? Ist diese Ursache nicht gut? Erfrischen sich nicht Menschen, Thiere und Pflanzen nach den heißen Tagen durch die mitfolgende Kühlung der Nacht? Giebt die Nacht nicht Stille und Ruhe zum sanften Schlafe? Dient sie nicht in manchen Fällen den Fischern und Jägern? (u. s. w.) Hätten dem Sternkundiger bey Tage die Weite, die Größe, der Lauf und die große Anzahl der Planeten und Sonnen bekannt werden können? Würde dem Schiffer bey beständigem Tage der Compaß brauchbar bleiben?

Die Natur würzt sehr viel Gutes mit wenigem Bösen. Unsre Wanderer, und wir alle, würden die Vortheile des Tages nicht mit der Hälfte des itzigen Vergnügens schätzen, wenn wir nicht Erfahrung von der Finsterniß hätten.

Die Natur würzt sehr viel Gutes mit wenigem Bösen und treibt das menschliche Geschlecht zur Selbstthätigkeit, um gegen das Uebel Hülfsmittel zu schaffen. Unsre Wandrer haben eine Leuchte, und sind erfreut, sie zu haben.

Die Natur würzt sehr viel Gutes mit wenigem Bösen, und treibt uns durch die Erfahrung, nach dem Bösen das Gute

zu hoffen. Unsre Wanderer sehn schon die Morgendämmerung, die angenehme Verheissung des folgenden Tages. O du süßer Trost der Hoffnung aufs Künftige, du verläßest in keiner Widerwärtigkeit, in keinem Schmerz, in keiner Krankheit, auch nicht in dem Augenblicke des Todes, denjenigen, der einen allmächtigen, allweisen, höchst gütigen Gott und unsichtbaren Vater der Menschen glaubt, welcher unsre Seelen ewig erhalten, und besonders die Tugendhaften ewig höchst glückselig machen will. Das Daseyn dieses Gottes will ich euch bald beweisen.

Die Hauptsumme aber der vorigen Lehren ist diese: Das Uebel, was in der Welt ist, wird entweder eine Ursache zu mehrem Guten, oder kömmt aus Ursachen, deren Daseyn und Kräfte mehr Gutes wirken. Ohne eine solche Mischung von Ursachen und ihren Wirkungen, als wirklich ist, wäre also im Ganzen ein nicht so groß Uebergewicht des Guten. Denn ohne Daseyn des Bösen, was mehr Gutes wirkt, fehlte dies gröſſere Gute, weil erfolgende Dinge nur durch ihre Ursachen, und zwar durch solche Ursachen, als sie wirklich haben, erfolgen und wirkbar sind; und weil, wenn die Kräfte oder Dinge, die anfangs und zuweilen Böses, im Ganzen aber mehr Gutes, wirken, nicht da wären, auch die gröſſere Summe des Guten von ihnen nicht gewirkt werden, und also in der Welt fehlen würde. Der höchstweise Verstand also, welcher die Welt, als eine Mischung von vielem Guten und

wenigem Uebel in Zusammenhang denkt, wird also Wohlgefallen an diesem Zusammenhange im Ganzen haben, und ihn bewirken, wenn er göttliche Macht besitzt. Kurz, die euch mitgetheilte Wahrheit, daß die erste zureichende Ursache, oder der erste Werkmeister und Schöpfer der ganzen Welt, höchst gütig, allwissend und allmächtig sey, wird nicht zweifelhaft, wenn man die Mischung einiges Uebels, das in der Welt ist, mit dem grössern und zahlreichern Guten bedenket.

Merket euch aber noch folgende Lehren. 1) Das Böse in der Welt ist nicht gut; sondern nur die Welt, und zwar wegen des grössern Guten. 2) Die Wahrheit von der Vortrefflichkeit der Welt im Ganzen giebt uns in keinem Falle Beweggründe oder Rath in Ansehung unsres Thuns und Lassens. Denn wir lernen aus dieser Wahrheit keine gewisse oder vermuthliche Folgen des Entschlusses für Ja, oder des Entschlusses für Nein. Ferner, der Mensch kennt den Zusammenhang der ganzen Welt nicht; also kann er aus dem Zusammenhange der ganzen Welt, und daraus, daß derselbe gut ist, keine Beweggründe hernehmen. 3) Nur die erkannten Folgen der Handlungen sind Beweggründe der Menschen. 4) Die Folgen wahrer (das ist, nach gemeinnützigen Regeln eingerichteter,) Erkenntniß in den Beweggründen, und tugendhafter (das ist, gemeinnütziger) Neigungen und Thaten, sind für den Menschen gut, der sie hat

und

und ausübt, (laut der Erfahrung, und laut der bald zu erweisenden Wahrheit der künftigen Vergeltung des Lasters und der Tugend nach dem Tode, in einem ewigen Leben.) 5) Was dem Menschen, (so weit seine Erkenntniß reicht,) gut ist, darnach zu trachten, ist seine Pflicht. Dieses ist ein erster unleugbarer Grundsatz. 6) Also ist es unsre Pflicht, nach Wahrheit in den Beweggründen und nach Tugend in unsern Neigungen und Thaten zu trachten; obgleich die ganze Welt, oder der Zusammenhang aller Dinge, den wir nicht kennen, im Ganzen gut ist bey mancherley, aus Unwissenheit oder Verwöhnung erfolgender Abweichung dieses und jenes Menschen von dem Wege der Wahrheit, der Tugend und seiner eignen Glückseligkeit.

4) Beweis, daß Gott ist.

Es ist der Glaube an Gott, so wie er euch von Jugend auf (IV. 1) mitgetheilt ist, nicht nur ein unschädlicher, sondern auch ein höchsterfreulicher Glaube, gegen dessen Wahrheit ihr nichts einzuwenden findet, ja welcher vielmehr, so oft ihr Ja und Nein überlegt, von eurer eignen Vernunft immer mehr und mehr gefodert wird; ein wichtiger Glaube, in welchem der Glaube an Unsterblichkeit eurer Seele und an künftige göttliche Vergeltung der Tugend und des Lasters enthalten ist; ein so wichtiger Glaube, daß ihr in eurem Thun und Lassen ihm gemäß handeln müsset, wenn ihr auch an der Gewißheit noch eini-

gen Zweifel hättet; folglich ein solcher Glaube, dessen Gewißheit ihr euch und Andern wünschen und befördern müsset; folglich ein mit der Glaubenspflicht übereinstimmender Glaube, aus dessen Wirksamkeit bey euch, Tugend, Beruhigung, Liebe und Ehre fließt. Also ist der Inhalt desselben ein für Menschen beständig gemeinnütziges Urtheil, oder eine **Wahrheit**. Oder kurz, es ist wahr, daß ein solcher **Gott** sey, wenn gleich keine andere Beweise, als dieser, von euch eingesehen werden könnten. Aber ich will euch dieselbe Wahrheit noch auf andre Art beweisen. (*)

1) Durch das Wort, **Urwesen**, benenne ich **Etwas**, welches von Ewigkeit war und bey dem Anfange der Welt fortdaurte. Daß ein solches ewiges und unermeßliches Urwesen damals war, ist unleugbar. Denn die Welt nahm ihren Anfang gewiß durch eine zureichende **Ursache**, welche nicht

(*) Die Gültigkeit dieses ersten Beweises wird von Vielen unter denen bezweifelt werden, die nur der irrigen (strenge-mathematisch scheinenden) demonstrativen Beweise der Gottheit, und nur einer solchen Logik gewohnt sind, die für strenge-mathematisch erweisliche, das ist, für solche Erkenntnisse ausgedacht ist, worzu kein Mensch, der sie erlangen will, einer Logik bedarf. Die unverdemonstrirte Vernunft vieler andern Leser aber, besonders wenn sie (III. 1. b — d, und

nicht ſelbſt einen Anfang hatte, und alſo das (III. 21) von Ewigkeit wirkliche unermeßliche Urweſen war. Nun dieſes Urweſens gewöhnlicher Name iſt das Wort **Gottheit**, oder **Gott**. Alſo war von Ewigkeit **Gott**, oder **Gottheit**.

In ein angenehmes Erſtaunen gerathen wir, wenn wir der Gottheit weiter nachdenken. 1) **Gott** iſt der Grund oder die Urſache des Anfanges der Welt, und dennoch war ſein **Thun oder Wirken**, wodurch die Welt ward, **ohne Anfang von Ewigkeit**. Sonſt gehörte es zur Welt, (die aus der Sammlung aller Erfolge beſteht,) und wäre nicht göttlich. **Sein Thun oder Wirken hat auch kein Ende, ſondern daurt in Ewigkeit.** Denn was zu ſeyn aufhört, hört auf durch Veränderung deſſen, was zu ſeinem Daſeyn erfodert wird. **Aber das von Ewigkeit wirkliche Thun Gottes iſt und daurt, ohne von einem zureichenden Grunde gewirkt zu ſeyn. O, wie bewunderns-**

würd, und 7, b. c) die obigen logikaliſchen Lehren recht überlegen, dieſe und die Nachwelt werden dieſer Beweisart Gerechtigkeit wiederfahren laſſen. Dies iſt das Schickſal aller guten Neuerungen, welche eingewurzelten falſchen Denkarten zuwider ſind, gleichwie des Copernicaniſchen Weltſyſtemes. Wenigſtens wird man eine ſolche Beweisart für ſehr verſtändlich und einnehmend halten. Und dieſes iſt keine Unvollkommenheit in Beweiſen für die wichtigſten Wahrheiten.

würdig ist die Gottheit! **Sie wirkt, sie ist von Ewigkeit zu Ewigkeit.**

2) Da das Thun oder Wirken der Gottheit von Ewigkeit zu Ewigkeit fortwährt; so war und folgt **in der Gottheit keine Veränderung.** O, wie bewundernswürdig ist die Gottheit!

3) So unzählig die (zu gleicher Zeit und nach und nach erfolgenden) Wirkungen des göttlichen Thuns sind; so ist **das Thun oder Wirken der Gottheit doch nicht mannigfaltig, vielfach, abwechselnd, sondern einzig,** weil es ganz (wie es war, ist und seyn wird) ohne Veränderung von Ewigkeit zu Ewigkeit daurt. O, wie wunderbar ist die Gottheit!

4) **Die Gottheit** (die von Ewigkeit zu Ewigkeit war, ist und seyn wird ohne Veränderung, in einem einzigen Wirken, woraus alle Erfolge zu ihrer Zeit erfolgen) diese Gottheit, oder **Gott ist einzig. Die Beweise der Einheit Gottes sind folgende. Erstlich.** Was von Ewigkeit her ist, und in Ewigkeit bleibt, ist auch unzertrennlich von einander, oder unzertrennlich vereinigt, oder mit andern Worten, es ist **Eins.** Wer also nebst einem ewigen Wesen a, ein ander ewiges Wesen b, oder c, oder d, zu denken vorgiebt, (denn Niemand denkt mehr als ein Ewiges,) der muß alles dennoch als so vereinigt denken, daß er seinen Gedanken nicht besser ausdrücken kann, als durch die Worte: **das Ewige ist Eins. — Zweytens.** Das Unermeßliche, (dessen Wirklichkeit wir bey dem Nachdenken über das Ermeßliche nicht br-

bezweifeln können,) ist, laut einer immer mehr und mehr eindringenden Foderung der Vernunft, (bey fortgesetztem Nachdenken über Ja und Nein,) von Ewigkeit in Ewigkeit, und einzig. So oft wir uns aber bemühen, etwas Ewiges, das nicht zu dem unermeßlichen einzelnen Urwesen gehören sollte, zu denken: so empfinden wir die unmittelbare Ueberzeugung, daß alles Ewige zu dem Unermeßlichen gehöre. Also ist alles Ewige Eins.* Gott ist ewig; also ein einzig Wesen. Drittens. Das Glauben an einen einzigen Gott giebt Licht unserm Verstande, weil wir alsdann ihm, als der einzigen ersten Ursache, den Erfolg der ganzen Welt zuschreiben, und ihn daraus kennen lernen können; dieser Glaube giebt auch unserm Herzen einen Gegenstand der Verwunderung, der Verehrung und des Vertrauns, (wie hernach folgen soll.) Also ist der Glaube an einen einzigen Gott angenehm und wirksam. Hingegen die Bemühung, mehr Götter zu denken, führt unsern Verstand ins Dunkle, weil alsdann sowohl nach Millionen als nach zweyen gefragt werden kann, wodurch unser Herz zugleich eines sehr verehrungswürdigen Gegenstandes entbehrt. Also fodert unsere Glaubenspflicht, bey dem Glauben an einen einzigen Gott zu bleiben, dessen Daseyn immer mehr und mehr sich unserm Verstande empfohlen hat; so oft wir daran dachten, daß die Welt, das Werk des Ewigen, mit dem einförmigen Zwecke übereinstimmt, das Daseyn und die Glückseligkeit lebendiger Wesen von allerley Art zu befördern und zu unterhalten.

5) **Gott ist die zureichende Ursache aller andern Wesen, oder aller Erfolge, die waren, sind oder seyn werden.** Denn durch Gott ward die erste Weltbegebenheit; und Gott war ihre zureichende Ursache. Die zweyte Begebenheit hatte ihre zureichende Ursache in Gott und in der ersten. Die dritte aber in Gott und in den beyden ersten, u. s. w. Gott ist also in irgend einer Bedeutung, nämlich unmittelbar oder mittelbar, die zureichende Ursache aller Erfolge oder der ganzen Welt, und alles dessen, was dazu gehört.

6) **Auf was Art und Weise Gott unmittelbar, ohne durch vorhergehende Erfolge wirke,** (*) **ist schon darum eine unbeant-**

wort-

(*) Anmerk. *Welcher vorgiebt, dass Gott die Erfolge in der Welt bald durch zureichende, bald ohne zureichende Ursachen wirken oder erfolgen lasse,* weicht unbedachtsamer Weise von der Wahrheit ab, dass jeder Erfolg nur vermittelst seiner zureichenden Ursachen erfolge. Die Erfolge stammen zwar allesammt von dem Wirken Gottes, als der ersten Stammursache. Aber wenn die nach und nach geschehenen Erfolge sich untereinander so verhalten, dass Etwas in jedem frühern Erfolge zu dem zureichenden Grunde des spätern gehört: so wird ein solcher Erfolg, als der letzte ist, niemals ohne und vor Ergänzung dieser Reihe von Gründen geschehn

wortliche Frage, weil die einzige göttliche Art, von Ewigkeit zu Ewigkeit, ohne eigne Veränderung, zu wirken, unerforſchlich, unvergleichbar und unbenambar iſt.

7) **Keine Wirkung Gottes iſt auſſer ihrer gehörigen Reihe und Ordnung von Urſachen.** Oder, Gott wirkt eine jede Sache, welche er wirkt, nicht anders als durch den Erſchein. Das iſt: *Gott wirket ſpätere Erfolge nur durch den Anfang und durch die Ergänzung der von einander gewirkten oder abhängenden zureichenden Gründe.*

Denket, daſs Etwas von meiner perſönlichen Beſchaffenheit eine Wirkung von der Natur meines Vaters, ferner meines Groſsvaters, meines Eltervaters, u. ſ. w. ſey, und daſs die Abſtammung von ſo vielen und in dieſem Stücke ähnlichen Vorfahren, als ein Theil des zureichenden Grundes von dieſer meiner perſönlichen Beſchaffenheit erfodert werde. Unter dieſer Bedingung iſt es unleugbar, daſs dieſer Umſtand meiner perſönlichen Beſchaffenheit an keinem andern Menſchen und zu keiner Zeit geweſen ſey oder ſeyn werde, ohne gleichfalls durch eine ſo vielfache Abſtammung von Vätern, welche die erfoderliche Beſchaffenheit haben, gewirkt zu ſeyn, oder gewirkt zu werden.

Erfolg eines jeden vorgängigen Grundes dieser Sache in gehöriger Zeit und Ordnung.

8) Wenn du fragst, o Mensch, **was deine Seele sey, so kann man,** (weil du andre Seelen nicht eher kennest, als deine eigne, und weil deine Seele zu keiner andern Art Dinge, als nur zu der Art der Seelen gehört,) **dir nur durch Anführung der Dinge antworten,** die deine Seele thut, und die du selbst von dir oder deiner Seele erkennest. Ich kann dir nur antworten, das Wort, **Seele,** sey ein andrer Name von **dir selbst,** von dem denkenden, empfindlichen und selbstthätigen Wesen, welches du **dich selbst** nennest. Und das ist nur eben so viel gesagt, als: **deine Seele ist deine Seele,** oder, **sie ist, was sie ist.** Man beantwortet also deine Frage nur dadurch, daß man dich der Erkenntnißart erinnert, wodurch du zu einem Begriffe von dem, was man deine Seele nennt, gekommen bist.

Höret eben solche Antwort auf die Frage, **was Gott sey?** **Gott** (weil er zu keiner Art von Wesen gehört, sondern allen unvergleichbar ist,) **Gott ist, was er ist, er ist Gott,** oder er ist das Wesen, das nach solchem Unterricht, als du genossen hast, aus der Betrachtung der Welt, (welche einen Anfang hatte,) als ihre zureichende Ursache erkennbar ist. Kurz, **Gott ist die zureichende Ursache der ganzen Welt.**

Wenn ein Mensch mehr Fragen über Gott vorbringt, z. E. ist **Gott ein Körper, eine Seele,**

Seele, belebt, belebend, überall ausgedehnt, an einem Orte eingeschränkt, sichtbar, u. s. w. so sollte er sich erinnern, daß Gott nur Gott, und in keiner Beschaffenheit das ist, was andre Wesen sind, und daß man also solche Fragen nicht anstellen, oder sie alsobald durch Nein beantworten muß. Du mußt dir kein Bild noch Gleichniß von Gott machen. Aber eine Beschaffenheit solcher Dinge, die in der Welt sind, (wenn du sie so, wie du sie kennst, Gotte zuschreibst,) ist ein Theil eines falschen Bildes von Gott, dessen Vorstellung der Wahrheit von der Ewigkeit, der Unveränderlichkeit und der Einheit des göttlichen Seyns und Wirkens zuwider ist.

5) Jehova, der höchst gütige Vater aller Menschen.

Weil die Welt, das Werk Gottes, für die lebendigen Wesen, (nach No. 3.) und besonders für die Menschen höchst gut ist: so wirkt Gott als ein (gegen Alles, was lebt, und besonders gegen das menschliche Geschlecht,) höchst gütiges Wesen. Meine lieben Mitmenschen, bestrebt euch, in euren Gedanken den Begriff, den ihr von einem gütigen Vater einer unzählbaren Familie habt, zu vergöttlichen, das ist, alles davon abzusondern, was mit den Grundeigenschaften Gottes, mit seiner Ewigkeit, Unveränderlichkeit und Einheit nicht bestehn

kann. Alsdann denkt ihr mit Wahrheit: daß Gott sey der höchst gütige Vater aller und jeder Menschen, die jemals und irgendwo gelebt haben und leben werden. Vernehmet den Beweis: Erstlich, Gott, der so wirkt, wie es von einem solchen Vater, der immer das Beste seiner ganzen Familie vor Augen hat, erwartet werden kann, Gott, (sage ich) wirkt mit Erkenntniß seines Wirkens und mit Wohlgefallen an seinem Thun und Werke. Erkenntniß und Wohlgefallen, wenn ihr die Begriffe davon vergöttlicht, werden Gotte mit Wahrheit zugeschrieben. Denn den ersten Begriff, den wir von dem Wirken bekommen, erhalten wir von unserm eignen Wirken, von dem Wirken unsrer Seele, das ist, unsrer Erkenntniß und unsers Wohlgefallens an dem, was wir wirken. Das Wirken der Körper aber unter einander, würden wir für ein bloßes Erfolgen des Einen nach dem Andern halten, wenn wir durch die Selbsterkenntniß von unsrer selbstthätigen Wirksamkeit nicht überzeugt würden, daß die selbstthätigen Wesen in eigentlicher Bedeutung wirken. Daher, so bald wir überzeugt sind, daß Gott das wirkt, was ein höchst gütiger Vater aller Menschen wirken würde: so schließt sich an diesen Gedanken von selbst fest an das Urtheil, daß Gott mit Erkenntniß und Wohlgefallen an seinem Werke wirke, welches Urtheil sonder Zweifel wahr ist, weil es mit einer allezeit nützlich bleibenden Regel unsers Denkens übereinstimmt. Zweytens: Und dieser höchst gütige

ge Vater aller Menschen, ist auch die zureichende Ursache unsers Daseyns und Lebens, wozu die Erzeugung von unsern Eltern nur eine solche unvollständige Zwischenursache ist, deren Erkenntniß uns über die Frage, woher die Schönheit und Ordnung unsrer Glieder, und die Seele, und das Leben der Menschen komme, nicht befriedigt; da die Zeugung durch die Eltern, ohne Erkenntniß und ohne Absicht auf die Seele und den Leib der Kinder, geschicht. Um dieser zwey Beweise willen, glauben wir mit Wahrheit, daß Gott der höchstgütige Vater aller Menschen sey, der auch gütig gegen alles ist, was lebt, wie man aus dem Zustande der Thiere mit Wahrheit schliesset. Indem wir aber Gott unsern Vater nennen, müssen wir die Bedeutung der Vaterschaft erst vergöttlichen. Freude über Freude, meine Mitmenschen, empfinde ich, euch Gott, unsern unsichtbaren höchst gütigen Vater, zu predigen, oder euch desselben zu erinnern. Und ich weis es aus der menschlichen Natur, daß auch ihr euch herzlich über diese Erkenntniß freuet! Es heißt aber Gott in einer alten Sprache Jehova. Und weil man das Wort, Gott, in vielen Schriften schon gemisbraucht findet, indem man auch wohl Götter nennet, was nicht Gott ist, und etwas als göttlich rühmt, was nicht dem Jehova zukömmt: so heisset der wahre, ewige, einzige Gott bey uns Jehova, nämlich in denen Zeiten, da wir uns mit einander herzlich seiner freuen wollen.

6) Die Unsterblichkeit der Seelen.

Nun wißt ihr, meine lieben Mitkinder Gottes, (II. 2. f) daß unsre Seele ganz etwas anders sey, als unser sichtbarer Leib, oder die uns bekannten Theile desselben, deren Verwesung nach dem Tode erfolgt. Wenn ich euch auch nicht vormals versichert hätte, daß unsre Seelen unsterblich sind, und daß sie einem weit besseren ewigen Zustande entgegen leben: so würdet ihr nach dieser erworbenen Erkenntniß Jehovas, unsers höchst gütigen Vaters, von selbst vermuthet haben, daß wir durch sein Wirken in Ewigkeit leben. Aber freuet euch, ihr könnt jetzund **eures ewigen Lebens, mit eigner Einsicht, vollkommen versichert werden.** Ich will euch denselben Weg der Gedanken führen, wodurch ich zu meiner Ueberzeugung gekommen bin. Diesen Weg dürft ihr nur jedesmal von neuen durchgehen, wenn ihr jemals dessen vergesset, was eure Seele auf diesem Wege hat denken und glauben lernen, — das ist, wenn euch jemals Zweifel gegen eure Unsterblichkeit einfallen sollten. Folget mit Aufmerksamkeit meinen Gedanken nach: Ein durch Unterricht zum Nachdenken gebrachter Mensch ist überzeugt, seine Seele sey etwas von dem sichtbaren Körper ganz Verschiedenes. — Eine lebendige zu grossen Wirkungen und zum Genusse der Glückseligkeit fähige Einheit unter den Geschöpfen Gottes. — Er, oder seine Seele, wünschet Unsterblichkeit. — Wenn die Seele aufhört zu leben; so ist diese Einheit in

der

der Welt Gottes zernichtet. Denn was die Seele ſeyn oder werden könnte, ohne zu leben, davon haben wir nicht den geringſten Begriff. — Nun vergeht nicht einmal ein lebloſes Urſtäubchen, ſondern jedes Urſtäubchen, was einmal iſt, das bleibt, und kömmt nur nach und nach in verſchiedene Zuſtände und Verbindungen, gleichwie wir die Erfahrung haben, daß unſre Seele ſchon einmal, nämlich durch die menſchliche Geburt, in einen ganz neuen Zuſtand verſetzet ſey. — Alſo haben wir keinen Grund der Vermuthung, daß Seelen, um derentwillen Gott, ihr Vater, das Lebloſe geſchaffen und eingerichtet hat, aufhören ſollten zu ſeyn, oder, welches einerley iſt, zu leben. — Ein Vater wünſcht das Leben der Kinder, die er hat. Und keine Vorſtellung von Gott wird durch das Anſchauen der Natur mehr beſtätigt, als daß er Vater ſey alles deſſen, was lebet, und, nach unſrer Erkenntniß, vornämlich der menſchlichen Seelen. — Mit dieſem wahren Begriffe von Gott alſo, iſt Hoffnung der Unſterblichkeit menſchlicher Seelen unzertrennlich verbunden. — Bey Nachdenkenden wird dieſe Hoffnung von Tage zu Tage verſtärkt, je aufmerkſamer mit Erinnerung an Gott ſie das Ja und das Nein gegen einander halten. — Denn die Tugend wird auf Erden zwar mehrentheils, aber nicht immer, belohnt, das Laſter mehrentheils, aber nicht immer, beſtraft. Ferner, die Kräfte zur Erkenntniß und zur Tugend, die in der Natur jeder menſchlichen Seele liegen, kommen bey vielen Perſonen und ganzen Völkern nur zu einem geringen

Grade der Wirksamkeit; denn nur sehr klein ist die Glückseligkeit selbst des glückseligsten Menschen auf Erden, bedachtsam verglichen mit derjenigen, die er sich vorstellen kann, wenn ihm nach dem Leben des Leibes Gelegenheit bleibt, die zahllosen Werke Gottes zu erkennen, und mehr für ihn selbst und für andre Seelen gemeinnützige Wirksamkeit zu erlernen. Alle diese wahre Betrachtungen machen es uns schwerer, Gott als vollkommen zu denken, wenn wir für die Sterblichkeit, als wenn wir für die Unsterblichkeit der Seelen entscheiden. Ja sogar der Zweifel macht es uns schwer, Gott in diesem Leben zu lieben und ihm zu vertrauen, und störet dadurch die Glückseligkeit, welche durch die Ueberzeugung von der Unsterblichkeit der Seelen verursacht wird. — Also, wenn wir die Natur unsrer Seelen, nebst Gottes Güte und Macht überlegen: so wird nach und nach der Glaube an die Unsterblichkeit eine Pflicht, welche unsre eigne Vernunft von uns fodert. Oder kurz, weil alsdann für jede Tugend und für jedes Laster unfehlbare Vergeltung erwartet werden muß, so ist das Urtheil, daß unsre Seelen unsterblich sind, oder ewig leben, uns von der Glaubenspflicht empfohlen, nach beständig gemeinnützigen Regeln des Denkens eingerichtet, und (III. 7.) folglich wahr.

Es wurden aber bisher nur wenige Menschen so unterrichtet, daß sie zu dieser eignen Einsicht in die Unsterblichkeit ihrer Seelen gelangen konnten. Viele glauben vielmehr in diesem Stücke

den

den Wenigen, welche diese Einsicht haben. Andre sind auf eine Art, (welche man göttliche Offenbarung heißt, und die ich euch noch nicht beschreiben kann,) zur Ueberzeugung gelangt, und haben das Zeugniß von ihrer Ueberzeugung entweder mündlich oder durch Bücher ausgebreitet und Viele zu Nachahmern ihres Glaubens gemacht. Daher werdet ihr nur sehr wenige entweder übel unterrichtete oder zu einer wunderlichen Denkart verwöhnte Menschen antreffen, welche die Unsterblichkeit der Seelen läugnen oder bezweifeln. Ihr aber werdet nach einem solchen Unterrichte, wenn ihr ihn oftmals durch Nachlesen und Nachdenken wiederholt, niemals zweifeln können.

7) Die gewisse Vergeltung der Tugend und des Lasters nach des Leibes Leben.

Nun, meine unsterblichen Mitkinder Gottes, habe ich kaum nöthig, euch zu beweisen, daß die Tugend (oder die Gleichförmigkeit unsers Thuns und Lassens in Gedanken, Wünschen, Worten, Gebehrden und andern Werken mit gemeinnützigen Regeln des Verhaltens) der sichere Weg zur Vermehrung unserer ewigen Glückseligkeit sey, und daß ihr Weisheit (oder die wahre Erkenntniß von dem Unterschiede böser, guter und besserer Handlungen, und die Neigung nebst der Fertigkeit, das Beste zu thun) erwerben und bey euch vermehren müsset.

Denn auſſer, daß Tugend und Weisheit ſchon in dieſem Leben das ſicherſte Mittel iſt, mit uns ſelbſt in angenehmer Zufriedenheit und Uebereinſtimmung zu bleiben; Geſundheit und Munterkeit zu erhalten; bey den Unſrigen und bey denen Menſchen, an welchen uns am meiſten gelegen iſt, uns Liebe, Vertraun und Ehre zu erwerben, und von denen Uebelthaten, die von der Obrigkeit ſchimpflich und ſchmerzhaft beſtraft werden, entfernt zu bleiben: ſo werdet ihr auch aus dem Vorzuge, welchen Tugend und Weisheit (nach dem ordentlichen Weltlaufe) den Tugendhaften und Weiſen in verſchiedenem Grade ſchon hier ertheilt, mit Wahrheit ſchlieſſen, daß wir nach dieſem Leben in keinen ſolchen Zuſtand kommen, wo eine zur Thorheit, zur bloſſen Sinnlichkeit, zum Müſſiggange, zur Unordnung, zur Liebloſigkeit, zur Ungerechtigkeit, oder gar zum Neide und zur Grauſamkeit verwöhnte Seele ſo glücklich ſeyn könnte, als die weiſe und tugendhafte Seele, welche durch liebreiche Geſinnungen und Thaten und durch Ausübung der Weisheit ſich in den angenehmen Geſchäften des künftigen Lebens ſchon hier geübt, und wohl gar in dieſer Uebung etwas erduldet hat. Ihr werdet vielmehr ſchlieſſen, daß, ſo wie es hier zu geſchehen pflegt, Reue und Strafe der Laſter, und Freude und Lohn für Tugend, wenn ſie in dieſem Leben nicht erfolgt iſt, dort ſpäter erfolgen werde. Kinder, jede Bemühung zum Guten iſt ein Schritt rückwerts aus der Verwöhnung zum Laſter, und ein Schritt vorwerts in die Angewöhnung unſerer Seelen zur Tugend,

gend; und jeder Fehltritt, jede Verirrung verlängert unſern Weg zu einem gewiſſen Grade der Glückſeligkeit, wo er uns nicht ſogar auf dornichte und gefährliche Abwege leitet. Und wer weis, wie viel diejenigen, die hier ruchlos gelebt haben, in dem künftigen Zuſtande dafür aushalten müſſen? Alſo müſſen wir mit beſtändigem Eifer darnach trachten, in allem unſern Thun und Laſſen, weiſer und tugendhafter zu werden, damit unſre Ausſicht in unſre ewige Glückſeligkeit mehr und mehr erweitert und von der Unterniſchung trauriger Anblicke befreyet werde. Wer die Seele von dem ſichtbaren Leibe unterſcheidet, hat gegen das, durch Jehovas Güte und Macht und durch unſere Wünſche veranlaßte, Urtheil für die Unſterblichkeit der Seele nichts einzuwenden; er wird vielmehr in dieſem Glauben, je mehr er ihm nachdenkt, beſtärkt. Da nun eben dieſer Glaube Tugend und Beruhigung befördert, und alſo von der Glaubenspflicht empfohlen wird: ſo müſſen wir allen Zweifel dagegen von uns zu entfernen ſuchen, und ſowohl die **Unſterblichkeit der Seele**, als aus eben dieſem Grunde die **künftige Vergeltung des Guten und Böſen, für Wahrheit halten.**

Von dem unvergleichbar groſſen Werthe der Tugend und von dem unvergleichbar groſſen Uebel des Laſters, wenn ihr Zeit und Ewigkeit zuſammenrechnet, ſend ihr nunmehro überzeugt. Nun werdet ihr künftig, wenn ihr eure eignen Handlungen und Vorſätze beurtheilt, gleichſam eine lehrende und

warnende Schrift in eurer Seele lesen, daß ihr sicherer so, als anders in eurer Glückseligkeit fortschreitet, und daß durch dieses oder jenes Thun und Lassen für eure Seele viel Gefährliches gewagt werde. So wie diese Schrift, die man das Gewissen nennt, oder kurz, wie eure von Gott und seiner Gerechtigkeit überzeugte Seele urtheilt; so werdet ihr mit euch zufrieden oder unzufrieden, sicher oder angstvoll werden. Unsterbliche Mitkinder Gottes, folgt eurem Gewissen; denn es ist nichts anders, als der Ausspruch eurer, von dem Werthe der Tugend und von den traurigen Folgen des Lasters unterrichtete, Vernunft; es ist nichts anders, als euer eigen Urtheil, das in den Zeiten ruhiger Ueberlegung zu eurer künftigen Nachricht und Warnung in eurer Seele gleichsam protocollirt wurde. Fahret nicht zu in euren Handlungen, wenn ihr euch erinnert, daß darüber in eurer Seele etwas ausgemacht sey. Leset oder bedenkt es vorher aufs neue, und folgt den Gesetzen, die ihr als sichre Mittel eurer Gemüthsruhe und Glückseligkeit vormals bedachtsam untersiegelt habt.

8) Von Gottes Eigenschaften und Vorsehung.

Gottes Seyn unterscheiden wir nicht von seinem Wirken, welches, als die zureichende Ursache der ganzen Welt, sich über alles erstreckt, was an allen Orten, (die in der Unermeßlichkeit Gottes sind,) jemals gewesen ist und seyn wird. Kürzer sagt man dieses: Gott ist allgegenwärtig.

Alles,

Alles, was gewesen ist und seyn wird, hängt von seinem Wirken, als von der zureichenden Ursache ab. Kürzer sagt man dieses: **Gott ist allmächtig.**

Gott wirkt, ohne verändert zu werden, mit Erkenntniß, die sich eben so weit erstreckt, als sein Wirken, das ist, über Alles, was gewesen ist, und seyn wird. Kürzer sagt man dieses: **Gott ist allwissend.**

Gott wirkt zum allgemeinen Besten der ganzen lebendigen Welt, deren Mitglieder gewesen sind, sind, und in Ewigkeit seyn werden. Kürzer sagt man dieses: **Gott ist höchst gütig.**

Gott ist höchst gütig und allwissend. Mit einem Worte sagt man dieses: **Gott ist allweise.**

Gott wirkt mit lauterm Wohlgefallen, welches sich über den **Zusammenhang aller Dinge erstreckt**, welche waren, sind, und seyn werden. An mehr und andern Dingen kann er kein Wohlgefallen haben. Kürzer sagt man dieses: **Gott ist höchst selig.**

Gott wirkt den Anfang der ganzen Welt und jedes Theils. Kurz, er ist **Schöpfer.** Gott wirkt die Dauer dessen, was fortdaurt. Kurz, er ist **Erhalter.** Gott wirkt die Folge und Abwechselung der Dinge zur Ausbreitung und Empfehlung der Tugend, zur Warnung vor dem Laster und zur Einschränkung und Zerstörung desselben. Kurz: **Gott ist der allweise oder höchst**

höchst gerechte Regent der vernünftigen Wesen.

Wenn wir die Wirksamkeit seiner Allmacht, Allwissenheit, Allweisheit und höchsten Gerechtigkeit mit einem Worte ausdrücken: so nennen wir sie Vorsehung, welche abermals von seinem Wirken, oder von seiner Gottheit nicht verschieden ist.

Gott wirkt, als erste zureichende Ursache, Alles; doch das Meiste, (welches wir aber von dem unmittelbar Gewirkten nicht zu unterscheiden wissen,) wirkt er durch andre gewirkte Wesen, welche zum Theil lebendig, vernünftig, selbstthätig, und durch Bewegungsgründe ihres Willens regierbar sind; welche folglich nach Beschaffenheit ihres selbstthätigen Thuns und Lassens, und nach dem Zwecke dessen, der über sie regieren kann, gebilligt, belohnt, belehrt, bedroht und bestraft werden müssen, und alsdann Verdienst oder Schuld haben. Daher durch die jeden Erfolg entscheidende Vorsehung Gottes, durch welche dem Laster weislich Strafe und der Tugend weislich Belohnung bestimmt ist, kein Laster gerechtfertigt wird.

Ein guter menschlicher Regent oder Vater sorgt für das Beste der Seinigen, so gut wie er kann, ohne seines Thuns Wirkung an einem jeden Einzelnen, und auf jeden künftigen Augenblick, zu wissen; er sorgt nach Regeln, die er sich machen kann, ohne die Erkenntniß der einzelnen Personen, Wirkungen und Zeiten zu haben. Aber die göttliche Kenntniß des Ganzen, oder seine Allwissen-

wissenheit, ist von der Erkenntniß aller und jeder einzelnen Dinge nicht unterschieden, weil die Kenntniß des Ganzen sonst nicht Allwissenheit seyn würde. Gott bewirkt also das Beste der ganzen lebendigen Welt, mit der genauesten Kenntniß eines jeden einzelnen Weltgliedes, oder kleinsten Würmchens. Kurz, **Gottes Vorsehung ist im allerhöchsten Grade pünktlich.**

Gottes Eigenschaften aber sind nichts anders, als unsre verschiedene Vorstellungen von seiner einzigen Gottheit, oder von seinem einzigen von Ewigkeit zu Ewigkeit unveränderlichen Wirken, welchem wir nach der Verschiedenheit der gewirkten Dinge verschiedene Namen geben.

Erfreuet euch, Mitkinder Jehovas, seiner höchsten Vollkommenheit! Denn etwas Besseres oder Wunschwürdigers, als Gottes Wirken für die ganze lebendige Welt ist, lässet sich nicht erdenken. Darum nennen wir **Jehova das vollkommenste Wesen.** Jehova sey bewundert, gepriesen und geliebet von uns und allen vernünftigen Geschöpfen in Ewigkeit!

9) Besondre Lehren von der Vorsehung.

Alles Glück und Unglück, aller Zufall kömmt von Jehova durch Mittelursachen, die wir nicht kennen. Sie predigen uns, daß wir gänzlich in seiner Hand sind. Wer weise ist, höret sie, stärkt

stärkt sich in der Tugend, und bessert sich von seinen Lastern.

Jehovas Güte ist allgemein und unpartheyisch. Doch erfodert die Ordnung seines Reichs, Unterschiede unter den Bürgern. Nicht in jeder Austheilung der Güter und Uebel ist er ein Vergelter.

Gerecht ist sein Lohn, gerecht ist seine Strafe. Aber sein weites Reich ist uns unbekannt. Niemand kann die Maaße der gerechten Vergeltung bestimmen, als er.

Seine Güte ist allgemein. Daß glückselige Geschöpfe seyn sollten, war der Zweck, warum er schuf; der Zweck, den er von Ewigkeit wollte, und wezu er von Ewigkeit das Mittel beschlossen hatte. Seine Ehre ist, daß die vernünftigen Geschöpfe seine Allmacht, Güte und Weisheit erkennen. Jemehr diese Erkenntniß ausgebreitet wird, desto glücklicher ist die Geisterwelt. Darum befördert Gott in der besten von ihm erkannten Ordnung seine eigne Ehre.

Jehova ist frey, weil er eine Allmacht hat, deren Wirkung sich nach seinem Rathschlusse richtet; frey von aller Herrschaft. Aber fern sey der Gedanke von mir, daß er weniger allgemeines Gute ausübe, als seine Allmacht kann, und als seine Weisheit im Zusammenhange des Ganzen billigt.

Gott hat unzählbare Arten lebendiger Wesen erschaffen. Gütig ist er gegen eine jede derselben. Aber wer kann erforschen, welche Arten der Lebendigen und der Glückseligkeit sein ewiges Wohlgefallen

gefallen den andern vorziehe, und welche er eingeschränkter seyn lasse, um destomehr Glückseligkeit bey den andern zu befördern? Dieser Gedanke ist dem Wurme, dem Menschen, zu hoch!

Gottes Allmacht und Rathschluß ist die erste entscheidende Ursache von allem, was war, ist und seyn wird; vom Guten und vom Bösen, vom Bösen und vom Guten. Er beschloß alles unfehlbar, es folgt alles aus der Anwendung seiner Macht nach der regelmäßigen Folge der Dinge. Aber er beschloß das Gute mit Wohlgefallen, nicht um des Bösen willen, welches damit verknüpft ist; das Böse ohne Wohlgefallen, des Guten halber, von dem es nach den Regeln der Allmacht, wenn die beste Ordnung der Dinge sollte gewirkt werden, unzertrennlich war. Das ist, er beschloß es zuzulassend, doch ohne Verdruß. Denn seine Allwissenheit sah den Ueberschuß des Guten.

Wider Gottes Rathschluß geschicht nichts; manches aber ohne sein Wohlgefallen, und wider sein Gesetz.

Gott belohnt und straft, als Vater und Herr, nicht aus Dankbarkeit, oder Furcht, oder in Absicht auf sich selbst. Niemand verdient von Gott, daß er ihm etwas Gutes wieder vergelte. Nach der regierenden Gerechtigkeit aber, verdient das Laster Strafe; und die Tugend, Befreyung von derselben.

Der allwissende, der gütigste Jehova kann nicht Schuld an dem Uebel und an den Lastern seyn. Nicht mit Wohlgefallen, sondern

mit

mit Zulassung hat er sie beschlossen, und zugleich dem Laster die Strafe beschieden. Dieses war nach der Regel der Allmacht und der Mittelursachen, die beste Ordnung, seine unabsehliche Geisterwelt, welche durch Abänderungen an Vollkommenheit zunehmen mußte, zu den höhern Stufen zu führen. Dieses Geheimniß, weil uns die Allmacht, die Quelle aller Möglichkeit, die Quelle aller erschaffenen Geister, unbekannt ist! Wer kann ergründen, durch welche Abänderungen ein endlicher Geist nach und nach fähiger werde, in der Gemeinschaft mit andern, selbst glückseliger zu seyn und den Wachsthum des allgemeinen Wohls mit eignem Vergnügen zu befördern?

Wer Güte mit Einsicht hat und ausübt, ist weise. Ein solcher hat gute Zwecke und weis gute Mittel. Im Jehova, unserm Schöpfer, Vater und Herrn, ist der höchste Verstand mit der höchsten Güte verknüpft. Er allein ist höchstweise.

Diese seine Weisheit in der Gesetzgebung und in der Vergeltung des Guten und Bösen, ist nichts anders, als seine Gerechtigkeit; seine Gerechtigkeit ist nichts anders, als diese Weisheit. Diese Erkenntniß ist der Fels, worauf alle wahre Verehrung Gottes muß gebauet werden.

Ihr unsterblichen Geister und Unterthanen Gottes, euch ist genug von der Weisheit und Gerechtigkeit des Allerhöchsten bekannt, um seine Strafen als euer höchstes Uebel zu scheuen, seine Belohnungen als das höchste Gut zu verlangen, aus kindlicher Ehrfurcht den vorgezeichneten

Weg

Weg der Tugend zu wählen, weder zur Rechten noch zur linken die Abwege der Laster zu betreten, und im kindlichen Vertrauen irgend einmal ein fröhliches Ende eurer Trübsal zu erwarten.

Aber erkennt euch selbst in eurem Staube und in eurer Niedrigkeit. Urtheilt nicht verwegen, wie der Allerhöchste in seinem unabsehlichen Reiche regieren müsse. Denn euer Verstand ist seit gestern; viele Folgen der Dinge sind der Zeit und dem Orte nach weit von euch entfernt; der größte Theil der Geisterwelt ist euch unbekannt. Jehova aber schaut von Ewigkeit in alle Ewigkeiten; tausend Jahre sind ihm, wie ein Tag; sein allwissender Gedanke verknüpft von Ewigkeit alles, was jemals mit einander in Gemeinschaft kommen wird; und was itzund geschicht, ist bis in Tausende der Aeonen, oder der unerforschlich langen Zeiten, nicht ohne Wirkung, welche der Allwissende von Ewigkeit sah. Ferner, alle Geschlechter der Seelen und Geister, welche sind und seyn werden, sind mit allen ihren möglichen und wirklichen Schicksalen und Verbindungen in seinem Verstande von Ewigkeit versammelt, wie eine einzige Familie. Wie unsicher urtheilt das Kind aus der Weisheit des Vaters, der unwissende Bürger aus der Weisheit des Regenten, der Wurm über die weise Einrichtung des Gartens, und der Mensch über Gott, **was er nach seiner Weisheit thun müsse, oder nicht thun könne?** Was er thut, ist weislich gethan; was er nicht thut, ist seiner Weisheit zuwider. Er-

wartet den Erfolg; alsdann urtheilt, er sey beschlossen mit weisem Wohlgefallen oder mit weiser Zulassung. So lange euch der Erfolg aber unbekannt ist; so bestimmt ihn nicht nach eurem Urtheile von der Weisheit Gottes; sondern laßt euer gewisses und vermuthendes Urtheil über das Künftige und über den Fortgang eurer Absichten von der Erfahrung leiten. Sie ist das euch von Gott bestimmte Licht; ihm wandelt nach, und seyd euren Pflichten getreu.

Hättet ihr nur den Begriff, aber an euch selbst und Andern keine Erfahrung, von Uebeln und Lastern; was würdet ihr alsdann aus der höchsten Weisheit des Allmächtigen bereitwillig seyn zu schliessen? Ihr würdet in der Welt des Allerhöchsten nirgends Uebel und Laster vermuthen. Wie habt ihr geirrt? Es sind Uebel; es sind Laster. Und nun habt ihr die Pflicht, zu glauben, daß sie mit weiser Zulassung beschlossen sind. Euer Verstand ist niemals in der göttlichen Höhe; ihr könnt niemals von ihr in die Tiefe der künftigen Erfolge herabsteigen. Aber in der Tiefe eures Staubes habt ihr doch Licht genug, durch die Wirkungen in eine unabsehliche Weisheit der ersten Ursache hinein zu schauen, deren Unergründlichkeit ihr eben so wenig leugnen könnt, als ihr Daseyn.

Wenn ihr eure Urtheile auf die bloße Weisheit Gottes gründet, ohne an ihre Unerforschlichkeit zu denken; so vergöttert ihr eure eigene

Weis-

Weisheit. Was ihr alsdann urtheilt, das ist unsicher. Wenn ihr aber nicht vergeßt, daß die Weisheit des Allerhöchsten unerforschlich sey; so könnt ihr sicher schliessen, aber nur ein einziges Urtheil, nämlich dieses: **Was Gott wirkt und geschehen läßt, ist im Ganzen sehr gut und das Beste.**

Wäre ein einziges Sonnenstäubchen ausser dem Gebiete der Vorsehung; so wäre Jehova nicht allwissend oder nicht allmächtig. Denn alle große Wirkungen sind eine Summe der kleinern. Und bewegte sich der Urstoff wider und ohne den Rathschluß Gottes; so müßten wir befürchten, daß auch Sonne und Erde, welche aus lauter Urstoff bestehen, sich wider und ohne denselben bewegten. **Ohne den Willen des Jehova fällt kein Sperling, kein Haar unsers Hauptes auf die Erde.** Du trostreiche Wahrheit für Alle, wie weit trostreicher bist du dem, welcher die Weisheit und Güte Gottes nachahmt und für gemeinnützige Gesinnung und Thätigkeit die Wirkung des göttlichen Wohlgefallens zu erwarten hat! Doch auch warnende Wahrheit für diejenigen, welche noch das Laster lieben, und von dem weisesten Vater für Böses gegen ihre Mitbrüder, Böses an ihnen selbst zu erwarten haben.

Wenn ein weiser und gütiger König seine Handlungen, welche auf das allgemeine Beste zielen, ohne Verlust seiner Zeit und Kräfte, so einrichten könnte, daß nicht nur der allgemeine

Vortheil, sondern auch der höchstmögliche Grad desselben erhalten würde; so würde er nicht nur das Gute, sondern auch das Bestmögliche durch seine Regierung stiften wollen; er würde ein einziges unschädliches Leben, eine unschädliche Wohlfahrt, ein unschädliches Vergnügen des geringsten einzelnen Unterthanen nicht aus den Augen lassen; er würde einem jeden Säuglinge den kleinsten Verdruß zu ersparen suchen, den er durch seine Regierung auf eine dem allgemeinen Besten unschädliche Art heben könnte; er würde bey jedem Entschlusse über sein Thun und Lassen einen jeden Unterthanen insbesondere und alle insgesamt durchschauen, um nirgends das geringste unnöthige Uebel zuzulassen, nirgends den geringsten möglichen Nutzen zu versäumen; er würde eine jede einzelne Person, und jeden einzelnen Umstand in Betrachtung ziehen, um auf die vollkommenste Art in seiner Regierung das allgemeine Beste zu befördern. Nur Mangel der Weisheit und Macht ist die Ursache, daß die besten Regenten unter den Menschen den unbekannten Vortheil einiger einzelnen Personen mit Wissen aus der Acht lassen müssen, um Etwas, welches für das Reich im Ganzen gut, aber nicht das Beste, ist, zu befördern. Ihre Vorsorge ist allgemein, weil sie keine besondere seyn kann. Allein die Vorsehung des Allwissenden und Allmächtigen ist allgemein, weil sie keine einzige besondere Person, keinen einzigen besondern Umstand, aus der Acht läßt. Wer das kleinste Insect der Vor-

sehung

sehung Gottes für unwürdig hält; wer glaubt, daß der Allerhöchste sich dadurch erniedrigen würde, der erniedrigt Gott selbst in seinen Gedanken, und muß ihm entweder die höchste Güte oder die Allwissenheit absprechen.

Der Mensch, der nur die Oberfläche der Dinge sieht, glaubt öfter, als es wahr ist, daß es dem Tugendhaften übel, und dem Lasterhaften wohl gehe. Sein Maaßstab der Tugend und des Lasters, der Wohlfahrt und des Leidens, ist oftmals falsch. Die vorzügliche Erfahrung aber ist diese, daß es dem Lasterhaften übel und dem Tugendhaften wohl gehe.

Die Ausnahmen davon sind selten. Noch seltener aber ist es, daß irgend Jemand eigentlich durch die Laster sein vorzügliches Glück hat, und eigentlich durch die Tugend in ein vorzügliches Leiden gesetzt wird. Zwar wird der Lasterhafte oft geliebt und geehrt, aber höchst selten wegen einiger Laster. Zwar wird der Tugendhafte oft verachtet und verfolgt, aber höchst selten wegen einiger Tugenden. Die Kunst, die Arbeitsamkeit und die äusserliche Wohlanständigkeit eines Lasterhaften muß verursachen, daß er zu Aemtern und Würden gesucht wird; die Sparsamkeit muß ihn reich machen; die Mäßigkeit muß ihm Gesundheit und Leben verlängern. Die Einfalt, die Unthätigkeit, die äusserliche Mißfälligkeit, die unachtsame Haushaltung eines Frommen muß ihn in Verlegenheit setzen. Der Fromme,

der auf unhaltbares Eis geht, muß sinken, und zu gleicher Zeit muß dem Bösewichte, der auf dem Lande geblieben ist, sich nicht die Erde öffnen, ihn zu verschlingen. Der Mensch könnte niemals zur Vernunft und also niemals zur Tugend und zur Glückseligkeit kommen, wenn die Natur nicht viele Vortheile und Nachtheile der Menschen nach solchen Regeln verursachte, die sich nicht nach der Frömmigkeit und Lasterhaftigkeit richten.

Wer also aus dem nachtheiligen Schicksale einiger Frommen, gegen die im vollkommenen Verstande allgemeine und besondere Vorsehung Gottes, Zweifel und Beweise herleitet, der hat zwey wichtige Wahrheiten vergessen, daß den menschlichen Seelen eine Ewigkeit bevorstehe, und daß Gott in seiner Vorsehung allemal als ein weiser Vater, aber nicht, durch jede einzelne Wirkung derselben, als ein Vergelter der Tugend und des Lasters handle.

Ferner, Gott hat den Saamen der Pflanzen nicht durchgängig in der Absicht geschaffen, daß er aufwachsen und eine Pflanze werden soll. Die Kräfte der Zeugung in Menschen und Thieren sind nicht allesammt von Gott bestimmt, alle mögliche Nachkommen ins Leben zu setzen. Der Saame der Pflanzen ist die gewöhnliche Nahrung der Lebendigen. Eben also hat Gott die Substanzen, die durch keine Zeugung ins Leben kommen, oder bal nach der Zeugung das ange-

sam-

fangene Leben verlieren, zu unbekannten Zwecken bestimmt, die seiner Weisheit und Güte gemäß sind. Man darf aus diesen Erfahrungen keinen Einwurf wider die Allwissenheit und Vorsehung Gottes machen.

10) Die Unschuld Gottes (*) an den Lastern der Menschen.

Gespräch zwischen Wahrheit und Vorurtheil.

W. Hat Gott Schuld an dem Elende und den Lastern? — V. Keinesweges. Bist du derselben Meynung?

W. Allerdings, von ganzem Herzen. — V. Aber es folgt aus deiner Lehre von der entscheidenden Ursache des freyen Thuns und Lassens, daß er daran Schuld sey.

(*) Dieser, aus einer meiner andern Schriften entlehnter, Vortrag, ist von der äussersten Wichtigkeit. Denn wenn die, zum philosophischen Nachdenken aufgelegte, Jugend zu rechter Zeit die hier vorgetragenen Lehren mit Ueberzeugung faßt; so verliert sie nicht, gleich wie bisher die Meisten, ganze Jahre in Grübeleyen über die Freyheit der Menschen, über ihre Schuld an den Lastern, und über die Unschuld der Vorsehung, welche Gutes und Böses vergilt. Es ist aber dieser Absatz, oder dieser

W. Zeige mir diese Folgerung. — V. Nach derselben ist Gott die erste entscheidende Ursache alles dessen, was geschicht.

W. Das ist wahr. — V. Wer entscheidende Ursache des Bösen ist, der ist Schuld daran. W. Das

dieser Vortrag, erst derjenigen Jugend nützlich, welche (aus dem dritten Buche 2. d bis h.) die Wahrheiten von den Ursachen, Gründen und Wirkungen der Begebenheiten gefaßt hat, und welche einsieht, es sey Wahrheit, daß eine jede Begebenheit aus ihrer ganzen oder zureichenden Ursache, als eine dadurch *entschiedene Wirkung*, erfolge, das ist, als eine solche Wirkung, die in der ganzen Welt eben so oft erfolgen wird, oder erfolgt ist, als ihre zureichende Ursache in dem Zusammenhange der Dinge wirklich seyn wird, oder wirklich gewesen ist; und daß zureichende Ursachen von gewisser Art niemals vorhergehen, ohne solche Erfolge zu wirken, als diejenigen sind, zu welchen diese Ursachen zureichen, oder deren ganzes Daseyn von diesen Ursachen abhängt. Darum nenne ich die zureichenden Ursachen *gleichförmig wirkend, oder entscheidend*. Durch diese Lehre wird also geleugnet, daß wenn *a* von *b* die zureichende Ursache, oder vielmehr der abgemessne zureichende Grund ist, die Wirkung *b*, bald von *a* gewirkt, bald, (obgleich *a* da ist,) nicht davon gewirkt, oder mit einer andern Wirkung *c* verwechselt werde.

W. Das ist falsch, wenn das Böse nicht sein Wohlgefallen hat, und wenn es von seiner an sich sehr guten Wirkung, die nach seiner Macht nicht besser seyn kann, unzertrennlich ist. — V. Also glaubst du, daß Gott nicht einen solchen Ueberschuß des Guten, ohne so viel Böses, würde entscheiden oder wirken können, als wirklich erfolgt?

W. Ich glaube, daß dieses nicht in seiner Macht stehe. — V. Aber Gottes Macht erstreckt sich auf alles Mögliche.

W. Allerdings. Aber so viel Gutes ohne so viel Böses, als geschieht, ist unmöglich. — V. Woher weißt du das?

W. Weil ich weis, daß der höchstweise Gott allmächtig ist. — V. Wie folgt daraus dein Satz?

W. Die höchste Weisheit will das Beste mittelbar und unmittelbar wirken. Wird nun die Wirkung der Allmacht durch dieselbe bestimmt; so wird das Beste unter dem Möglichen wirklich; und was alsdann besser scheint, als das Wirkliche, ist entweder nicht besser, oder Gotte zu derselben Zeit nicht möglich. — V. Alles dieses wollte ich gelten lassen, wenn nur nicht unter den Ursachen des Bösen so viele freye Laster wären.

W. Was soll denn daraus gegen mich folgen? — V. Nach deiner Lehre sind die Laster unschuldig, besonders vor Gott, weil sie entschei-

scheidende Ursachen haben, deren erste entscheidende Ursache Gott selbst ist.

W. Die Laster geschehen aus entscheidenden Ursachen, und Gott ist die erste entscheidende Ursache alles dessen, was erfolgt. Aber wie wolltest du daraus die Unschuld der Laster schliessen? — V. Weil derjenige, der nicht frey handelt, unschuldig ist, und derjenige, der entscheidende Ursachen seines Willens hat, nicht frey handelt.

W. Das erste gebe ich zu; das letzte leugne ich. — V. Was verstehst du denn unter der Freyheit?

W. Ein durch den Willen zu verschiedenen Wirkungen bestimmliches Vermögen, und einen zu verschiedenen Entschlüssen durch Bewegungsgründe und andre Miturſachen bestimmlichen Willen. — V. Das läßt sich zwar hören, aber es kömmt mir immer so vor, daß ein freyer Entschluß keine bestimmende oder entscheidende Ursachen hat.

W. Das muß dir so nicht vorkommen, und zwar der allgemeinen Beweise halber, welche man dafür hat, daß eine jede zureichende Ursache entscheidend sey. — V. Wir wollen wenigstens die Sache als ein unerforschliches Geheimniß ansehen, und in der Belehrung der Einfältigen so reden, als wenn die zureichenden Ursachen der freyen Entschlüsse nicht entscheidend wären.

W. Alsdann belehrst du die Einfältigen sehr übel, und machst, daß sie entweder nicht klüger werden, oder, wenn es doch geschicht, sich mit den entsetzlichsten Zweifeln quälen. — V. Das hätte ich niemals gedacht.

W. Wenn das, was du für wahr ausgeben willst, als wahr geglaubt, und die Folgen überlegt werden: so schließt man mit Recht, daß alle Strafe des Lasters vergeblich sey. — V. Das letzte sollte mich wundern. Führe also den Beweis.

W. Die freyen Entschliessungen verlieren weder in den gestraften Personen, noch in denen, die das Exempel anschauen, die Natur freyer Entschliessungen. Dieses geben wir beyde zu. Entstehen sie nun aus unentscheidenden Ursachen; so werden sie auch künftig, nach ausgeübter Strafe, bey jedem Anlasse einer ähnlichen Wahl eben aus solchen Ursachen entstehen, die so unentscheidend sind, als wenn das Strafübel nicht ausgeübt wäre. Denn eine sogenannte zureichende Ursache, welche wirken, und dennoch unentscheidend seyn soll, ist immer im gleichen Grade unentscheidend. Von einer unentscheidenden Ursache aber, die zum Ja und zum Nein geschickt ist, hat man nach aüen Strafen und schreckenden Exempeln den Erfolg des Ja weder gewiß noch wahrscheinlich zu erwarten, wenn das Nein bestraft ist. Was hat alsdann die Strafe gewirkt? Nichts. Wenn hingegen die Gesinnungen der Menschen aus entscheidenden Ursachen

chen stammen; so hat das Strafübel die Wirkung, daß entweder in der bestraften Person, oder in denen, die das Strafexempel wissen, auf einmal, oder nach und nach, andre Gesinnungen verursacht oder entschieden werden, als ohne Gebrauch des Strafübels erfolgt seyn würden. — V. Ich habe diesen Belehrungen nachgedacht, und finde sie wahr. Also kann ich künftig nicht mehr glauben, daß die Lehre von der entscheidenden Kraft der zureichenden Ursache, in Bewirkung der menschlichen Gesinnungen und Thaten, wider die Sittenlehre und Religion sey. Sondern ich bin vielmehr überzeugt, daß (ohne einen Lehrsatz mit dem andern, und Lehrsätze überhaupt mit der Ausübung, in Widerspruch zu setzen,) Sittenlehre, gutes Regiment und Religion nicht bestehen könne, wenn man dieser Lehre, sowohl im Urtheilen, als in der Ausübung, nicht gemäß handelt.

11) Von den göttlichen Strafen.

Ihr werdet aus dem Hauptstücke, von der Verschiedenheit der Menschen in der Religion, (22) vernehmen, daß an vielen Orten gelehrt werde, Gott strafe die unsterblichen Seelen der lasterhaften in Ewigkeit ohne Aufhören, und nicht nur durch Entbehrung des Guten, sondern durch die entsetzlichsten Schmerzen, welche mit den Schmerzen eines im Feuer gequälten Menschen verglichen werden können,

oder die Heftigkeit derselben übertreffen. Ihr müßt gewohnt werden, dem Inhalte solcher ausgebreiteten Belehrungen nachzudenken. Dazu wird euch nun folgender Auszug aus einem gewissen Buche Gelegenheit geben. Ihr werdet leicht schliessen, daß der Verfasser desselben, der Belehrung von unaufhörlichen peinlichen Strafen Gottes keinen Beyfall gebe. Seine Beweisgründe zu prüfen, ist eine sehr rathsame Uebung eures Verstandes, weil die Frage eine der allerwichtigsten Sachen betrifft.

Es ist also die Frage, ob lebendige Wesen in der Welt sind, denen unaufhörliche peinliche Strafen Gottes bevorstehen. Solche Geschöpfe des allmächtigen, allweisen und höchst gütigen Gottes zu glauben, hat die Vernunft, so fern sie Gott nur aus seinen Werken erkennt, nirgends Anlaß, nirgends Beweis. Es wird schwarz vor den Augen unsers Verstandes; es nahet sich eine mögliche Verzweiflung unserm Herzen, wenn wir einem solchen Einfalle unserer Einbildung Raum geben. Sind solche Opfer nöthig, o, so könnten wir es selbst; so könnten es die Unsrigen seyn! Kann wohl ein nachdenkender Geist sich lebendige, empfindliche, sich ihrer selbst bewußte und Gott erkennende Wesen, auf dem glühenden Altar ohne empfindliches Mitleiden als unsterblich vorstellen. Was soll uns dieser Gedanke? Lehrt er uns Gott lieben? Ach nein! Lehrt er uns Gott kindlich und weislich fürchten? Ist denn die Hand

der Allmacht nicht furchtbar genug, wenn ſie auch keinen Sünder unaufhörlich drückt? Kann der, der die Kräfte unſerer Empfindungen erſchafft, nicht Quaalen genug in eine von ihm beſtimmliche Zeit verſammeln, um nach Gerechtigkeit oder weiſer Güte einige Tage der Sünden zu vergelten, und durch die Erwartung derſelben den Reizungen zu laſtern ein undenkbar großes Gewicht entgegen zu ſtellen? Hat ſeine Hand nicht undenkbar große Seligkeiten zu vertheilen? Menſchen, wollt ihr noch mehr Furcht und Hoffnung, um die Bahn der Tugend zu betreten? Meßt erſt die Schrecken und Hoffnungen aus, welche die Allmacht in tauſend oder in Millionen Jahren erfüllen kann. Iſt das noch nicht genug; ſo verdoppelt die gedachten Millionen. Wollt ihr weiter; ſo fahrt in einer ſchlafloſen Nacht fort, die gedachten Zeiten der göttlichen Vergeltung durch Millionen zu vervielfältigen. Setzet ſogar der Allmacht Schranken; ſtellt euch die Strafen Gottes nur unter dem Bilde eines unverzehrenden Feuers vor; oder, wenn die Ehre euer vornehmſter Wunſch iſt, unter dem Bilde einer fortdaurenden Schande, welche tiefer eindringt, als die Ruthe und das Brandmark deſſen, der den Richterſpruch eines Fürſten erfüllt. Denkt nur eine ſolche Strafe, und nur von tauſend Jahren, als eine Folge des Ehebruchs, der Rachbegierde, oder einer andern Sünde. Aber haltet eine ſolche Strafe für gewiß und unfehlbar; vergeſſt

ihrer

ihrer nicht, wenn die Sünde reizt. Könnt ihr alsdann ohne Rasern denken: Ich wähle dich, Sünde; denn der Rost, den du anglühest, wird nur tausend Jahr glühen, deine Ruthe wird mich nur tausend Jahr zerfleischen, dein Brandmark mich nur tausend Jahr zum Abscheu aller Geister machen?

Also sind die ruchlosen Menschen ruchlos, weil sie in den wirklichen Gedanken entweder keine göttliche Strafen glauben, oder aus Verwöhnung und Zerstreuung zur Zeit des Reizes zur Sünde nicht daran denken. Bey ihnen wirkt der Lehrsatz von unaufhörlichen Strafen nicht mehr, als von aufhörlichen.

Auch zeigt die Erfahrung nicht, daß mehr Tugend bey denen Völkern und Personen sey, die einen Gott bekennen, welcher den lasterhaften unaufhörliche Quaalen bestimmt, als bey denen, die belehrt werden, daß die Strafen Gottes an ihnen und ihren Mitbrüdern endlich ihr Ziel erreichen.

Wenn die Idee von der Unaufhörlichkeit der göttlichen Strafen bey einigen Ruchlosen etwas nützt, daß sie nicht noch ruchloser handeln; so schadet derselbe Lehrbegriff vielen Andern, die mit einer wahren und nachgedachten Gewißheit keine unaufhörliche Quaalen glauben, und welche an aller überirdischen Strafe zu zweifeln anfangen, wenn sie keine andre Gründe haben, als solche, welche dieselben zugleich als unaufhörlich vorstellen.

Ferner

Ferner, wir sind mit allen Unsrigen in Gefahr göttlicher überirdischer Strafen. Das uns unbekannte Schicksal der künftigen Jahre unsers Lebens hat wenigstens einen sehr großen Einfluß in unser künftiges Herz und in unsern künftigen Wandel. Die Gewissenhaftesten erschrecken am meisten vor der Möglichkeit künftiger Sünden; sie fühlen die Last der begangenen mehr als andre. Der beste Mensch, der noch zeitliches Leben vor sich hat, ist in einiger Gefahr überirdischer göttlicher Strafen. Wer diese unleugbare Wahrheit nicht leugnet, und die Gefahr, sich selbst oder die Seinigen in unaufhörlicher Qual zu sehen, anschauend überlegt, der hat, bey der geringsten Vermuthung des Erfolgs dieser Gefahr, Ursache, sein eigenes und der Seinigen Daseyn zu verwünschen. Verwirrung des Verstandes und Verzweiflung ist ihm nahe. Der Exempel sind nicht wenig, daß sie die besten Seelen ergriffen habe. Furchtbarer Lehrsatz für die Gewissenhaftesten!

Wer aber fähig ist, ohne Verwünschung seiner selbst den Lehrsatz von einer ewig quälenden Strafe für wahr zu halten, muß entweder diese Gefahr nicht anschauend denken, oder den Irrthum hegen, er sey schon der Gefahr zu sündigen entkommen, oder er werde derjenigen, die noch da ist, gewiß entgehen. Wer das letzte glaubt, versteht sich selbst nicht, und verkennt die Natur der Gefahr. Denn wir entgehn

gehn keiner mit Gewißheit, als nur derjenigen, welche, durch unſern itzigen Willen ſchon aufhört, oder welche durch eine beſtändige (gewiß ohne Unterbrechung bevorſtehende) Vorſichtigkeit, auf immer wird vermieden werden.

12) Von dem Gebete und der Verehrung Gottes.

Alle Handlungen, welche die Abſicht haben, und geſchickt ſind, Gehorſam, Liebe und Vertrauen gegen Gott unter uns auszubreiten und zu unterhalten, haben auch den Namen eines Gottesdienſtes. Das Wort, Gottesdienſt, muß uns aber nicht verleiten, zu glauben, daß wir uns durch ein ſolches Thun um Gott verdient machen. Denn kein Gottesdienſt gefällt dem Allerhöchſten, als derjenige, der den Menſchen nützt. Keine Art deſſelben iſt ſo wichtig, daß ſie nicht ſollte dürfen aufgeſchoben werden, in der Abſicht, den Mitbrüdern durch eine ſolche Hülfe zu dienen, die keinen Aufſchub leidet.

Die Erhebung des Herzens und der Gedanken zu Gott, durch Hülfe ſolcher Wörter, darinnen wir ihn anreden, iſt, wie oben geſagt iſt, das Gebet. Daß wir aber zu beten verbunden ſind, würde die Vernunft nicht einſehen, wenn die lebhafte Betrachtung Gottes, vermöge der Beſchaffenheit der menſchlichen Seele, ſich nicht von ſelbſt in ein Gebet ergöſſe, und wenn

alsdann die Erfahrung nicht zeigte, daß der fleissige Gebrauch der zum Gebete eingerichteten Redensarten ein unleugbares und sehr wirksames Mittel ist, sowohl in den betenden Personen, als in den Zuhörern, Gehorsam, Liebe und Vertraun gegen **Gott** anzuzünden und zu unterhalten.

Die Belohnung des Gebets ist zum Theil eine natürliche und unausbleibliche Folge desselben. Jemehr Gebet zu rechter Zeit, desto leichtere Gottesfurcht; jemehr Gottesfurcht, desto mehr Glückseligkeit.

Denkt und prüft also eure **Wünsche** in dem Gebete zu Gott; so werden sie vom Bösen und von der Eitelkeit gereinigter werden, und es wird euch geschickter machen, die Wohlthaten Gottes, wenn ihr sie erhaltet, nach seinem Gesetze zu gebrauchen; und wenn sie euch versagt werden, ihrer mit Gelassenheit zu entbehren.

Gott weis euer Gebet, und hat es von Ewigkeit vorher gesehen, und, wie man aus seiner Güte weis, beschlossen, die Wohlthaten, die euch durch das Gebet nützlich werden, zu schenken. Ein solches Gebet hat er von Ewigkeit erhört; und es ist keine wichtige Frage, ob er, um solche Wünsche zu erfüllen, die gewirkten Kräfte der Natur anwende, oder selbst unmittelbar wirke, oder Engeln Befehl ertheilt habe, eure erbetene Wohlfahrt zu befördern.

Genießt

Genießt kein wichtiges Glück und keine fröhlige Nachricht, ohne im Gebete zur Quelle alles Guten zurück zu gehen. Das Gebet des Dankes hat dieselben Vortheile, als das Gebet des Wunsches. Wer Gotte für das Gute dankt, genießt es doppelt, und vergröſſert es durch Hoffnung, welche in die Ewigkeit hinein schaut.

Betet mit Vertraun und Zuversicht, daß euer Gebet Gott gefalle. Ihm gefällt gewiß alles, was euch zu so herrlichen Zwecken nützt, als das Gebet.

Wer Gebetsformeln braucht, ohne ihren Inhalt zu denken, der betet nicht; und wer die Worte nicht versteht, wie kann der den Inhalt denken?

Ob ihr in vielen oder wenigen, in erlernten oder selbst gewählten Worten beten sollt, muß ein Jeder selbst aus der Erfahrung seines Nutzens bestimmen.

Dieser betet inbrünstiger im einsamen Aufenthalte, ein Anderer in Gesellschaft der Mitbrüder. Wer allein inbrünstiger betet, hat dennoch kein Recht, Andern den Vortheil zu entziehen, den sie aus der Gemeinschaft mit seinem Gebete haben könnten.

Gott befiehlt uns nicht, ein schmerzhaftes Schicksal zu wünschen, oder den natürlichen Wunsch abzulegen, daß wir davon befreyt bleiben mögen. Die Strafe begangener Sünden

ist schmerzhaft. Wir dürfen Linderung und das Ende derselben wünschen; also dürfen wir auch Gott darum anrufen, und bitten, daß er uns unsre Sünden vergebe, oder uns durch die gelindesten Mittel zur Besserung helfe.

Aber nichts dürfen wir von Gott mit Ungestüm fodern oder erwarten. Wer hat dem Herrn Etwas zuvor gegeben, daß es ihm dürfte wieder vergolten werden?

Wenn die Liebe Gottes in uns mächtig geworden ist: so beten wir oft genug, ohne uns Zeiten vorzusetzen. Bey den meisten Menschen aber ist die Liebe Gottes noch nicht mächtig genug. Darum sind sie verbunden, für das Gebet gewisse Zeiten zu bestimmen, und um geringer Ursachen willen von dem Vorsatze nicht abzuweichen.

Wenn ihr euch vorgezeichneter Gebetsformeln bedienet: so verändert sie vorher, wenn es nöthig ist, nach der Beschaffenheit eures Geschlechts, eures Alters, eurer Umstände und eurer Gesinnung.

Man hüte sich vor dem Gedanken, daß die göttliche Majestät beleidigt werde, wenn man zur vorgesetzten Zeit Gebetsformeln braucht, und wegen Belastigung des Geistes seine Gedanken nicht alsobald zu dem Allerhöchsten empor gehoben hat. Die Gebetsformeln sind ja das Mittel der zum Vorsatze des Gebets unentbehrlichen Absicht, die Seele zu Gott zu erheben.

Ein

Ein Jeder ſetze ſich Denkmäler, die ihn nach der Natur des Gedächtniſſes und der Einbildungskraft, Gottes und der menſchlichen Pflichten gegen ihn ſinnlich erinnern; er erwähle ſich Handlungen, bedeutende Ceremonien, welche ihn nöthigen, ſich bey ſolchen Gedanken ſo lange zu verweilen, bis ſie im gehörigen Grade lebhaft bleiben. Aber Ceremonien ohne richtige Bedeutung ſind ein leeres Nichts.

Das gemeinſchaftliche Gebet mit allen Feyerlichkeiten, die daſſelbe für alle Zuhörer verſtändlich, lehrreich und ehrwürdig machen, und der Unterricht der Unwiſſenden in der Erkenntniß Gottes, iſt der einzige Gottesdienſt, den die ſich ſelbſt gelaſſene Vernunft für nothwendig erkennen kann.

Die Frömmigkeit (oder die Neigung zur Tugend aus Liebe und Gehorſam gegen Gott,) iſt ein Licht, das wir müſſen leuchten laſſen, nicht um uns einen Glanz zu geben, ſondern Andern den Weg zu zeigen, worauf wir glückſelig werden.

Je höher euch Gott durch Fähigkeit, Verdienſte, Anſehen, Würden, Reichthum und Macht über eure Mitbrüder erhoben hat, deſto wichtiger iſt euer gutes und böſes Exempel für das menſchliche Geſchlecht. Die exemplariſche Frömmigkeit einer einzigen Perſon, kann das Salz ſeyn, welches der gänzlichen Fäulung einer großen Gegend widerſteht. Ein mächtiger

Thor, der einen schlimmen Wandel führt, ist ein Sauerteig, der einen ganzen Teig versäuret.

Ein exemplarisches Leben ist daher ein Haupttheil des Gottesdienstes. Es besteht aber nicht nur in Werken, sondern auch in Gebehrden und Worten. Die Inbrunst der Liebe Gottes und der Tugend im Herzen, ist einem fähigen Verstande die beste Lehrerinn dessen, was nach den Umständen, bloß des Exempels wegen, zu thun und zu lassen sey.

Unsre Unterwürfigkeit unter Gott aber ist ein beständiges Gelübde, das Gute zu thun, und das Böse zu lassen. Man muß sich aber ofe Zeit und Umstände vorsetzen, dieses allgemeine Gelübde, welches auf verschiedene Art erfüllt werden kann, wirklich zu erfüllen, weil es sonst von einer Zeit zur andern unerfüllt bliebe. Solche Vorsätze sind die besondern Gelübde. Wer ohne wichtige Ursachen davon abweicht, vernichtet ihren Zweck und weicht ab von Regeln des Guten, um vielleicht einmal das Bessere zu thun, das er niemals thun wird. Wir müssen uns Wege der Tugend bahnen, und den gebahnten Weg wirklich gehen; damit wir Zeit und Kräfte nicht verschwenden, bessere Wege zu bahnen, die wir niemals betreten werden.

Es ist also zuweilen nützlich, Gelübde im Gebete fest zu setzen; aber seht Gott nicht als eine Parthey an, welche sich auf euer Gelübde verläßt,

läßt, und in Schwierigkeit und Zorn geräth, wenn veränderte Umstände euch veranlassen, zum wahren Besten der Menschen von euren Gelübden abzuweichen.

Die Aufrichtigkeit in unsern Zeugnissen und Zusagen ist eine der vornehmsten Pflichten. Eine feyerliche Versicherung aber, daß man auch in diesem und jenem einzelnen Falle um Gottes willen sich für verbunden halte, die Wahrheit zu sagen, wird der Eid genannt, und ist in wichtigen Angelegenheiten der Menschen ein nützliches Mittel der Zuverläßigkeit. Ein Frommer ist auch ohne Eid aufrichtig, besonders vor Obern, die es im einzelnen Falle befehlen. Er glaubt nicht, daß diese Verbindlichkeit durch irgend etwas vergrößert werden könne. Aber die Meisten sind nicht fromm und haben dennoch einige Furcht GOttes. Ihrentwegen bleibt der Eid eine nöthige Feyerlichkeit.

Gott und die göttlichen Eigenschaften zu nennen ohne die Absicht, ehrerbietige Gedanken an ihn in Andern zu erregen, oder ohne irgend eine gültige Nothwendigkeit, ist ein Mißbrauch dieser heiligen Zeichen, der viel Böses verursacht und viel Gutes stört. Das Mindste, was man von einem leichtsinnigen Schwörer und Flucher sagen kann, ist, daß er wie ein Thor redet, wenn er auch wie ein Weiser zu denken und zu handeln gewohnt ist.

13) Von den Wohlthaten und der Liebe Gottes. Tab. XLIX.

Vor allen Dingen habt die Wohlthaten und Liebe Gottes beſtändig vor Augen, und die Wirkungen derſelben, beſonders zum Beſten der Menſchen. Wenn ihr erſt die Liebe Gottes zu uns mit einer Empfindung, die ihrer würdig iſt, erkennet; ſo iſt es unmöglich, daß ihr ihn nicht wieder lieben ſolltet; ſo wird **Liebe** und **Dankbarkeit** euren Gehorſam gegen die göttlichen Geſetze erleichtern; ſo wird das **Vertrauen** in euch lebhaft werden, daß er für eure Wohlfahrt ſorge, ſowohl im Leben als im Tode, ſo wohl durch ein glückliches als durch ein auf eine Zeitlang unglückliches Schickſal: ſo werdet ihr jenes mit **Mäßigung** und Tugend gebrauchen, dieſes aber mit Geduld und williger **Unterwürfigkeit** unter die Vorſehung leiden: ſo wird euch Liebe und Vertrauen, wenn ihr an Gottes Eigenſchaften und an eure Wünſche, die wider ſeinen Rathſchluß nicht erfüllt werden können, lebhaft gedenkt, theils in Einſamkeit, theils im vereinigten häuslichen oder öffentlichen Gottesdienſte, ſolche Empfindungen von ſeiner Allgegenwart und ſolche Worte eingeben, deren Vereinigung die Anbetung Gottes iſt; und beſteht im Preiſe ſeiner Eigenſchaften, im Danke für ſeine Wohlthaten, oder in Bitte für euch, oder

in

in Fürbitte für andre Menſchen, und zwar durch Hülfe ſolcher Ausdrücke, worinnen Gott angeredet wird. Durch dieſe Anbetung werdet ihr euch im Guten ſo beſtärkt fühlen, daß ihr, ob ſie eine Pflicht, Gotte wohlgefällig, und auf irgend eine Weiſe erhörbar ſey, nicht weiter unterſuchen dürft. Alsdann wird euch hungern nach gröſſrer Erkenntniß von ihm, wenn ihr ſie erlangen könnet, und nach Beſtätigung derer, die ihr ſchon habt. So werdet ihr von Tage zu Tage zunehmen in dem vernünftigen Eifer für Gottes Ehre, oder in dem Verlangen, durch das Exempel eines tugendhaften und zufriednen Lebens; in dem Verlangen, durch Beförderung guter Lehren und durch Unterhaltung des öffentlichen Gottesdienſtes die Erkenntniß ſeiner anbetenswürdigen Eigenſchaften bey mehr Menſchen auszubreiten: und endlich in dem Muthe, als Märtyrer in Zuverſicht auf göttliche Belohnungen die Leiden und ſelbſt den Tod zu ertragen, wenn ſie, wie in ſeltenen Fällen geſchicht, auf der Welt die Folge eurer Tugend oder eurer gemeinnützigen Menſchenliebe ſeyn müßten.

Dieſes ſind die Pflichten derjenigen Religion, die ich euch bewieſen habe; die Folgen des wahrhaftigen, ungeheuchelten und lebhaften Glaubens an Gott und ſeine Vorſehung, kurz, die Pflichten der Gottſeligkeit, oder der Neigung, den Glauben an Gott auf die

beſte Art zu gebrauchen. Alle haben ihren Grund in der Liebe zu Gott, dieſe aber in beſtändiger Erinnerung an ſeine Güte und Wohlthaten. Denn ſelbſt ſeine Gerechtigkeit folgt aus ſeiner Güte. Würde wohl der Allmächtige, der nichts für ſich ſelbſt bedarf, laſterhafte Gedanken, Wünſche, Vorſätze, Worte und andre Handlungen, woran ein verderbter Menſch eine Zeitlang ſein Vergnügen findet, verbieten und beſtrafen, wenn ſie nicht gemeinſchädlich wären? Nein, das würde der Allgütige nicht thun. Alſo iſt ſeine Gerechtigkeit eine offenbare Folge ſeiner Weisheit und Güte!

Wohlan alſo! Dieſes Bild (Tab. XLIX.) mag euch, ſo oft ihr es anſchaut, an viele Wohlthaten Gottes, und folglich an ſeine unermeßliche Güte, eine lebhafte Erinnerung geben. Ihr ſeht vorgeſtellt den wohlthätigen Sonnenſchein und einige zum Beſten der Menſchen und Thiere (zwiſchen Gebirge und Thäler, Waſſer und Land, Wieſen und Aeckern, bebauten und unbebauten Theilen) abwechſelnde Gegenden des Erdbodens. Ihr ſeht in dem Garten Vergnügungen des Geſchmacks an Speiſe und Trank; des Geſichts an Farben, Symmetrie und Schönheit; des Gehörs an Geſprächen mit Menſchen, an dem Geſange der Vögel, an dem ſie übertreffenden Singen und Spielen der Menſchen und an dem ſanften Geräuſche des Springbrunnen; Vergnügungen des Geruchs an den Ausdünſtungen der Blumen, Blüthen und Kräuter; des Gefühls in der mehrentheils gemäßigten freyen Luft

luft bey dem Sonnenscheine: allgemeine Vergnügungen an vielen Werken der Natur; seltnere an Werken der Kunst, an Gebäuden, Bildsäulen, Hecken, Alleen, Blumenbeeten und Springbrunnen; ihr seht Scherz und Freude der Kinder, freundschaftliche Vereinigung und Geselligkeit, Paare von beyderley Geschlechtern, die sich als Eheleute oder als Verlobte lieben; einen liebenswürdigen Greis mit seiner liebenswürdigen Ehegattin, deren Gesichter Zufriedenheit und Munterkeit zeigen über das, was sie selbst noch Gutes geniessen, und über die ihnen vergangnen Freuden, die von Andern in der Kindheit und im männlichen Alter genossen werden. Ihr seht einige, die sich durch sanften Schlaf in dem kühlen Schatten eines Baums zur künftigen Beschäftigung oder Ergötzlichkeit erquicken. Bey ihnen sitzt ein Leser, der seine Erkenntniß, vornehmlich von den Pflichten und den Bewegungsgründen aus der Religion, vermehrt mit einem Vergnügen, welches ihn auf eine Zeitlang an der Wahrnehmung der ganzen übrigen Welt verhindert, und ihn hernach geschickter macht, als ein gemeinnütziges Mitglied darinnen zu wirken.

Alles dieses und unzählige andre Dinge, sind lauter Wohlthaten, die ein Jeder in seinem Maaße von der Vorsehung **Gottes** genießt. Was muß uns nicht ahnden von den Freuden der künftigen Welt; von den Freuden frommer, tugendhafter und gottseliger Seelen; ich sage, von den Freuden der künftigen Welt, ob wir uns gleich dieselben zum

voraus nicht deutlich vorstellen können, eben so wenig, als ein Kind im Mutterleibe die Freuden dieses Lebens, und als ein Blindgebohrner die Freuden des erlangten Gesichts. Lieben Kinder, liebe Menschen, sollten wir unsern Gott nicht lieben! Gott, der die Allmacht mit Allgüte zum Besten seiner empfindenden Geschöpfe anwendet! Zum allgemeinen Besten, welches ohne Strafe und Ausrottung des Unrechts nicht bestehn, nicht anwachsen kann! So predigen uns die Wohlthaten Gottes die Tugend.

14) Verschiedenes Verhalten der Menschen bey der Erkenntniß Gottes.

Tab. XLVI.

Verweilet mit mir, geliebte Leser, auf der Grabstätte vieler Menschen! Seht daselbst versammlet die Lebendigen, deren Leichen auch einmal da liegen und verwesen werden — von beyderley Geschlecht, von allerley Stand und Alter. Menschen! diese Stätte kann euch begierig und ernsthaft gnug machen, nach dem Lichte, nach den Erkenntnißmitteln zu sehn, wodurch ihr Gott, oder Jehova, **als die erste Ursache aller Dinge, die von Ewigkeit war, als mächtig und gütig in Ewigkeit, und als den Vater seiner unsterblichen Kinder könnt glauben lernen.** Seht einen Nachdenkenden auf dem Leichensteine, und einen Andern nachdenkend bey seinem Sohne

stehn.

stehn. Das Nachdenken, das fortgesetzte Nachdenken, ist eins der besten Mittel, in diesem Glauben gewiß zu werden. Aber ohne Veranlassung durch andre Mittel, würde vielleicht kein einziger Mensch sich bis zur Untersuchung einer so hohen Erkenntniß erheben. Seht, wie einige Menschen, welchen dieses Licht schon scheint, ihre Freunde und ihre geliebten Kinder aufmerksam auf die Strahlen desselben machen. Dieses fehlt den wilden Völkern! — darum sind sie ohne die selige Erkenntniß Gottes ganz in Finsterniß oder in den ungereimtesten Irrthümern. In diesem Zustande waren auch die Vorfahren der meisten Völker, die Vorfahren von uns, die wir itzund Gott erkennen. Aber es kamen weise und wohlthätige Männer, (ihr seht zwey zur Linken vorgestellt,) welche ihre Mitbrüder belehrten und ihnen die Lehren von dem einzigen Gott und seinen Eigenschaften als solche, welche ihnen oder ihren Vorgängern auf eine ausserordentliche Weise geoffenbaret wären, vorstellten. Da ward nach und nach Licht in den Seelen dieser Völker, und sie lernten den einzigen, den allmächtigen, den allgütigen Gott, den Vater unsterblicher Seelen, erkennen.

Man lehrte sie aber auch, daß seine Weisheit zwischen dem Guten und dem Bösen einen Unterschied machen und als Richter ihnen das Recht und Unrecht vergelten würde. Er richtet! er richtet! Seht unten eine andre Versammlung von Menschen bey diesem neuen Lichte von der Gerech-

rechtigkeit des allwissenden, allmächtigen und allgütigen Gottes. Einige sind voll Verwunderung über das, was sie vormals nicht gehört oder doch nicht lebhaft geglaubt hatten. Wie? dachten sie, ein allwissender, ein allmächtiger, ein allgütiger Gott wird der Menschen Thun und Lassen richten? O! welche für uns unaussprechlich wichtige Sache, wenn sie auch nur möglich, wenn sie auch nur wahrscheinlich wäre! So dachten sie, und versanken auf eine Zeitlang (wie ihr an der Stellung einiger andern seht) in Tiefsinn. Da lernten sie bey andern Beweisen, die ihnen vorgehalten waren, die Pflicht eines vernünftigen Glaubens bedenken, und Gottes Vorsehung und Gerechtigkeit eine Zeitlang glauben. Einige zweifelten wieder, da rief die Glaubenspflicht sie zurück. Sie glaubten von neuen und beständiger, der Eine mit grösserer, der Andre mit kleinerer Lebhaftigkeit dieses Glaubens. Jener erinnerte sich desselben bey allen wichtigen Vorsätzen, dieser nur zuweilen; jener handelte fast immer gewissenhaft, dieser aber faßte zuweilen gute Vorsätze, erfüllte sie selten, und mußte alsdann die abscheulichste Gewissensangst leiden. Einige dieser Art, wenn der oft wiederholte Vorsatz, sich zu bessern, (weil sie die nöthigen Mittel nicht wissen, oder nicht vorsichtig gnug anwenden) ihnen eine Zeitlang mislungen ist, wollen der Gerechtigkeit Gottes vergessen, entfernen sich von diesem Gedan-

danken, (seht einige Exempel vorgestellt) lassen sich von den Freunden ihrer Seelen nicht zurück halten; vergessen der Gerechtigkeit Gottes wirklich, müssen sich ihrer doch wieder erinnern, verabscheuen die Erinnerung, fangen an zu zweifeln an der Wahrheit derselben, versäumen die Ausübung der Glaubenspflicht, verneinen die göttliche Gerechtigkeit, lästern sie, und verführen auch Andre, ein Gleiches zu thun: aber früh oder spät beklemmt sie wieder Reue und Gewissensangst, woraus nach vielem überstandenen Seelenleiden entweder Besserung folgt oder rasende Verzweiflung; wie ihr zur Linken an dem Unglücklichen mit dem gesträubten Haare seht, welcher an sich selbst, als an einem Ungeheur, Gewalt auszuüben sucht. Lieben Kinder, lieben Leser, flieht schon von fern dieses entsetzliche Schicksal! wandelt tugendhaft; folgt auch der leisesten Stimme eures Gewissens; eine jede Reue über Sünden werde Besserung! So werdet ihr niemals verzweifeln, niemals den festen Glauben an der Gerechtigkeit Gottes verlieren, an der Gerechtigkeit, der Folge seiner Güte!

15) Sinnliche Vorstellung der Wirkungen der Religion, Tab. XLVIII.

Tugend um Gottes Willen auszuüben, meine theuren Leser, dieses muß ein Hauptzweck der wahren Religion seyn, welche man ohne Widerspruch der gesunden Vernunft für göttlich

lich erkennen kann. Dieſes und einige andre lehren, euch beſtändig zu erinnern, ſtelle ich euch den gezeichneten Tempel der Tugend vor, mit der Inſchrift: **Tugend um Gottes Willen.** Der Weg hinauf iſt etwas mühſam und ſteil, beſonders für Schwache; aber die Stärkern, welche die mit der Tugend verbundene und darauf folgende Glückſeligkeit beſſer kennen, bieten jenen ihre hülfreiche Hände. Es ſtellt aber dieſer Tempel nicht den ganzen Zuſtand eines Tugendhaften vor, ſondern nur den Anfang deſſelben. Sobald dieſer Berg erſtiegen iſt, geht man auf anmuthigen und ebenen Wegen von einem Tempel der Tugend, durch daſelbſt genoßne Glückſeligkeit geſtärkt, zum andern und beſſern fort. Iſt man in das Reich der Tugend erſt weit gekommen: ſo findet man immer weniger Abwege von der rechten Bahn; Abwege, die zwar von Einigen gewählt, aber mehrentheils nicht lange fortgeſetzt werden, weil man hin und wieder (auf denſelben) warnende Wegweiſer antrifft, welche den Irrenden zeigen, wie ſie durch Fußſteige, die etwas beſchwerlich ſind, wieder auf den rechten Weg kommen. Man kann alſo die Tugend bey einigen Umſtänden **leicht**, bey andern aber **ſchwer** nennen. Schwer iſt ſie demjenigen, welcher durch böſe Exempel, durch den Mangel guter Erziehung, durch vielen Umgang mit laſterhaften und durch Leſung ſchädlicher Bücher, ſich zu den Laſtern und vornehmlich zum Zweifel an der Unſterblichkeit der Seele und an der Vergeltung des Guten und des Böſen, hat verleiten laſſen, beſon-

ders

ders wenn er in dieser Verwöhnung viele Jahre zurück gelegt hat. Leicht aber ist sie den Wohlerzogenen, welche an Gottes Vorsehung und Gerechtigkeit nicht zweifeln, und in wohlangewandten Jahren der Jugend die erste etwas beschwerliche Anhöhe erstiegen haben. Sie mag aber leicht oder schwer seyn, theurer Leser! so müssen wir tugendhaft werden, wenn wir es nicht sind, und hernach von einem Grade der Tugend zum andern fortschreiten. Denn ein lasterhafter Wandel setzt den Menschen auch schon während des ersten Lebens in eine weit größre Schwierigkeit, als er, um sich zu bessern und tugendhaft zu werden, übernehmen dürfte. In der Tugend nämlich ist Uebereinstimmung mit unsern wesentlichen Begierden, mit den Wünschen andrer Menschen und mit den Gesetzen der Obrigkeit. Eine jede einzelne Tugend stimmt gleichfalls mit jeder andern überein und ist ein Hülfsmittel derselben. Hingegen streitet ein Laster mit dem andern, ohne es zu bezwingen; der lasterhafte bedarf der beschwerlichsten Künste, sich zu verstellen; er ist selten frey von der Furcht, entdeckt zu werden; und wenn er einen Gott erkennt, von der martervollen Gewissensangst, welche, wenn sie gleich oft vertrieben wird, dennoch desto öfter und mächtiger wiederkehrt, je gewisser ihm die Nähe des Todes wird. Folgt also der Stimme der Tugend, sie mag euch auf angenehme oder beschwerliche Wege führen. Alsdann ist ihr Lohn, die wahre Glückseligkeit, euch nahe.

Um der Tugend und Glückseligkeit der Kinder willen, wird ihnen von den Eltern und Privatlehrern oder in öffentlichen Schulen **Unterricht** gegeben. Die Lasten desselben sind fast gänzlich auf Seiten der Lehrer und Eltern; und sowohl das Vergnügen als der Vortheil für euch, lieben Kinder. Dem ungeachtet tragen die Eltern und Lehrer diese Lasten sehr gerne, theils weil sie euch lieben, theils weil es eine von der Religion vorgeschriebene Hauptpflicht ist, die Kinder zur Tugend und zur Gottseligkeit zu erziehn. Darum habe ich euch auf dem Bilde einen Lehrer, einen rechtschaffnen Kinderfreund, vorgestellt, welchem lernbegierige Schüler willig zuhören, wenn er ihnen Unterricht gibt, theils aus dem **Buche der Natur und der Sitten**, theils aus dem **Buche der Religion**. Den Unterricht aus dem Buche der Natur zu befördern, hat er an die Wand gehängt verschiedene Vorstellungen von dem menschlichen Körper, von Thieren, Pflanzen und Mineralien, deren Ursprung, Beschaffenheiten, Wirkungen und Nutzbarkeit er ihnen erklärt. Er zeigt ihnen die merkwürdigsten Werke und Werkzeuge der Kunst, und lehrt sie von jenen einige machen und von diesen einige brauchen. Diese Kinder hatten allesammt ohne den geringsten Verdruß lesen lernen (gleich wie ihr) und die nöthigen Sprachen durch den Gebrauch derselben im Umgange und im Unterricht. Sie lasen nicht öfter, als sie es selbst wünschten; aber sie wünschten es öfter, als ihre Eltern und Lehrer Zeit hatten. Da siehn einige Knaben,

ben, die noch nicht schreiben konnten. Sie sahn, daß ihre geübtern Mitschüler durch dieses Mittel die Gedanken der Abwesenden verstehn, ihre eigne Gedanken denselben mittheilen, und die angenehmen Lehren, welche sie gern behalten wollten, zur künftigen Wiederholung sich aufbewahren konnten. Also ersuchten sie ihren Lehrer um die Erlaubniß, geschriebne Buchstaben, Wörter und Zeilen nachzumachen. Diese ward ihnen jedesmal gegeben, wenn sie in ihren Sitten und in der vorgeschriebnen Handarbeit untadelhaft gewesen waren. Der Lehrer sagte ihnen, dieses und jenes aus der Naturkunde müßten sie seinen Worten bloß glauben; denn ohne Meßkunst, oder ohne Größenlehre könnten sie zur eignen Einsicht davon nicht gelangen. Aber die lernbegierigen Knaben wünschten eigne Einsicht. Da wurden sie zu gewissen Zeiten, anfangs in den Grundsätzen der Zahlenkunst oder Arithmetik, hernach aber auch in andern Theilen der Größenlehre unterrichtet. Zu diesem Zwecke dienen der Zirkel und Transporteur, den ihr auf dem Tische liegen seht. Ihr seht daselbst auch Landkarten, durch deren Hülfe er sie die Beschaffenheit der Gegenden, und die Lage der Länder, Meere, Flüsse und Städte kennen lehrte. Bey dieser Gelegenheit erzählte er ihnen nach der Zeitordnung die wichtigsten Veränderungen des menschlichen Geschlechtes und der Völker; beschrieb die verschiednen Regierungsarten, und verweilte sich vornehmlich bey solchen Geschichten, wodurch diese Kinder klüger und weiser werden konnten. Die vornehmsten Re-

gein des Lebens sammelte er in ein Buch, welches er das Buch der Sitten oder die natürliche Weisheit nannte. Aber, sagte er, die Lehren der Weisheit helfen euch wenig, wenn ihr sie nicht ausübt, und der Vorsatz, sie auszuüben, wird euch nicht gelingen, wenn ihr nicht das Daseyn und die Eigenschaften Gottes, die Unsterblichkeit der Seelen und die künftige Vergeltung des Guten und des Bösen von Herzen glaubt, und täglich daran denkt. Er hatte die Lehrsätze und Beweise davon in ein Buch getragen, welches er ihnen gab, und welches dem gegenwärtigen Theile des Elementarbuches sehr ähnlich war. So wurden die Schüler mit den vortrefflichsten Erkenntnissen bereichert. Sie lernten vernünftig urtheilen, und (so wie ihre Kenntniß anwuchs) durch einen deutlichen, kurzen, mit ihrem Herzen übereinstimmenden Vortrag, ihre Gedanken schriftlich und mündlich ausdrücken. Dadurch wurden sie fähig, im männlichen Alter der menschlichen Gesellschaft nützliche und ehrenvolle Dienste zu leisten.

Ihr kennt schon die Pflicht des öffentlichen Gottesdienstes, oder in solchen Zusammenkünften zu erscheinen, wo von geübten Lehrern Allen gute Erinnerungen und Ermahnungen zur Gottseligkeit ertheilt werden, und wo man gemeinschaftlich betet. Auf der untern Hälfte unsrer Tafel seht ihr eine Versammlung, welche diese Pflicht ausübt. Der Saal ist an jedem Tage einige Stunden offen unter

der

der Aufsicht eines Küsters, welcher einen kleinen Vorrath von Büchern hat, wovon er das eine oder andre auf Verlangen zum Gebrauche giebt. Es kommen nämlich täglich Einige, welche diesen von ihren Geschäften entfernten Ort der Stille erwählen, um ihr Leben und ihre Vorsätze zu prüfen, oder zu beten, und beides durch Lesung einiger Bücher zu befördern. An gewissen Festtagen aber sind öffentliche Versammlungen, welche nicht über eine Stunde dauren. Diese Gemeine ist in einem von uns entfernten Lande, und in manchen Stücken den weiter unten zu beschreibenden Collegianten ähnlich. Die Mitglieder derselben sind von Jugend auf in der Sittenlehre und Religion so gut unterrichtet, daß in den Versammlungen der Erwachsenen kein weitläuftiger Unterricht und keine stundenlange Predigten nöthig sind. Wenn die Gemeine versammlet ist; so sagt der Lehrer: **Heilig ist unser Gott!** — **Heilig ist unser Gott!** — **Heilig ist unser Gott!** — Bey jeder Wiederholung dieser Worte von der Gemeine, musicirt das Chor der Sänger oder der Musikanten dem Inhalte derselben gemäß. Alsdann antworten einige ausgesonderte im Namen der ganzen Gemeine: **Wir wollen vor Gott wandeln, Gutes thun, auch unsern Feinden.** Dieses wird dreymal mit Zwischenmusik wiederholt. Alsdann liest der Lehrer etwas vor, bald aus dem heiligen Archive, bald aus dem **Lehrbuche** der Gemeine, wovon ihr künftig mehr vernehmen werdet. Zwischen den

Abſätzen werden einige dazu beſtimmte öffentliche Gebete mit einigen abgeſungnen Strophen eines Geſanges angefangen und geendigt. Ihr ſeht aber in der gezeichneten Verſammlung, daß während des Gebets Einige ſitzen, Einige ſtehen, und Einige knien. Dieſer Freyheit bediente ſich anfangs die Gemeine. Man erzählt aber, daß ſie hernach eine Gleichförmigkeit der Stellung eingeführt habe, bey gewiſſen Handlungen zu ſtehen, bey einigen zu knien und bey andern zu ſitzen. Denn wenn in öffentlichen Verſammlungen das Verhalten nicht gleichförmig iſt, ſo können Einige die Aufmerkſamkeit auf ſich ziehen und den Zweck der Andacht verhindern. Der Gottesdienſt wird beſchloſſen, wie er angefangen war. Die Worte aber haben folgende Bedeutung: **Wandelt vor Gott**, das iſt, bedenkt in allen euren Handlungen, daß die Regeln der Gemeinnützigkeit Gottes Geſetze ſind, daß er allwiſſend ſey und richten werde. **Thut wohl, auch Feinden**, d. i. ſeyd auf eine gemeinnützige Art dienſtfertig durch Rath, durch Hülfe und durch Freygebigkeit gegen diejenigen, die es bedürfen und euch vorzüglich Gelegenheit dazu geben. Schlieſſet eure Beleidiger oder Feinde nicht aus, ſondern vergeltet zum gemeinſchaftlichen Beſten Böſes mit Gutem. (*)

(*) In dem ganzen Lehrbuche der Alethinier iſt nichts anders entſchieden, als *a*) was nach ihrer Meynung entweder die Tugend der Menſchen, oder die Beruhigung der Rechtſchaffnen, und derer, die

er werden wollen, befördert, oder zu dem zureichenden und faßlichem Beweiſe ihrer Religion gehört. *b)* Was als eine von *Gott* geoffenbarte Lehre, nach ihrer Meynung, oft und deutlich in dem Archive ſteht, und ohne groſſe Anſtrengung des Verſtandes und ohne Gelehrſamkeit daraus gefolgert werden kann. Dem Lehrbuche iſt *c)* als ein Anhang zugefügt, eine Sammlung der von der Gemeine gebilligten Abrede von der kirchlichen Vereinigung und der ſich darauf gründenden *Liturgie*, oder Form des Gottesdienſtes.

Die Gemeine beſteht aus einem *Lehrer* oder *Kirchenvater*, aus zehn Gehülfen, die an ſeiner Stelle wählbar ſind, (dieſe eilf heiſſen der kleine *Kirchenrath*); ferner aus funfzig ausgeſonderten Hausvätern, deren mit dem kleinen Kirchenrathe vereinigte Verſammlung *der groſſe Kirchenrath* heiſſt; ferner aus der Verſammlung der Hausväter, wozu auch der groſſe Kirchenrath gehört. Dieſe nennt man: *die verſammlete Gemeine*, und endlich aus andern Perſonen.

Die verſammlete Gemeine erwählt nach den meiſten Stimmen einen ausgeſonderten Hausvater, wenn einer geſtorben iſt; der groſſe Kirchenrath erwählt ein jedes Mitglied des kleinen; die ganze verſammlete Gemeine den Kirchenvater oder Lehrer aus zehn Gehülfen.

Des Kirchenvaters Amt beſteht darinn, daſs er das Lehrbuch nach der Ordnung theilweiſe, und einige nach ſeiner Meynung dahin gehörige Stellen des heiligen Archivs, der Gemeine vorlieſt und kurze Erklarungen oder Ermahnungen bey den einzelnen Stellen einſtreut, wenn er es nöthig findet; ferner, daſs er zu gewiſſen Zeiten in dem Verſammlungſaale einzelne Perſonen erwartet, welche ihn der Tugend und Religion halber heimlich um Rath fragen wollen. Wenn das Rathgeben aber Ueberlegung erfodert, ſo verſchiebt er daſſelbe, und zwar auch alsdann, wenn er es nöthig findet, der ganzen Gemeine ohne perſönliche Umſtande über eben denſelben Punkt Rath zu ertheilen. Nur der Kirchenvater hat von der Gemeine eine ganze Beſoldung, von der er mit ſeiner Familie anſtandig leben kann, daſs er alſo kein anderes Gewerbe haben darf. Seine zehn Gehülfen aber bekommen von der Gemeine nur einen geringen Zuſchuſs, weil ſie zugleich ein anders Gewerbe treiben können und weil ein jeder nur täglich ein Paar Stunden anwenden darf, entweder im Nothfalle die Stelle des Kirchenvaters zu vertreten oder Kirchenſchule für wenige Kinder zu halten, die gar keine oder zu dem Unterrichte unfahige Eltern und Freunde haben; und endlich die andern Familien, als Rathgeber der Erziehung und des Unterrichts, zuweilen zu beſuchen.

Alle

Alle zehn Jahre überlegt der kleine Kirchenrath, ob wegen des Wachsthums der Einsicht und wegen Bedürfniss der Zeiten in dem Lehrbuche und in den Kirchengebrauchen etwas verandert werden müsse. Wenn zwey Dritthel die Veränderung gut finden: so wird sie der Versammlung der funfzig ausgesonderten Hausväter vorgeschlagen. Wenn sie nun daselbst wenigstens ein Dritthel der Stimmen für sich hat: so geht der Vorschlag an die übrigen der Hausvater, die nicht unter den funfzigen sind. Wenn nun aber nicht wenigstens ein Dritthel der Gemeine für die Veränderung ist, so bleibt die öffentliche Form des Gottesdienstes beym Alten, obgleich ein jeder davon denken, und ausser dem öffentlichen Gottesdienste davon reden darf, was sein Gewissen mit sich bringt; wobey es ihm auch erlaubt ist, an der Gemeine nicht langer Theil zu nehmen. Man wird sich wundern, dass in dem kleinen Kirchenrathe zwey Dritthel, und bey den Hausvätern nur ein Dritthel der Stimmen zum Besten der vorgeschlagnen Veränderungen gelten. Aber die Alethinier sind aus dieser Ursache so zu handeln gewohnt, 1) weil alle Veränderung Schwierigkeit verursacht, und also der Vorschlag dazu nicht geschehen muss, wenn sein Werth nicht den meisten unter den geübtern Forschern der Religion klar genug ist; weil aber 2) dem grössern Haufen das Schlechtere, wenn es alt und gewöhnlich ist, mehr als die beste Neuerung, zu gefallen pflegt, u. s. w.

Tab. XLVII.

Seht! diese Kaufleute schliessen mit einem Handschlage einen Vertrag über eine Summe Geldes. Der Eine will sie geliehen haben, der Andre will sie ausleihen. Der letzte aber würde mit seiner Familie in Armuth gerathen, wenn er die Summe verlöhre. Der Erste hingegen rühmt seine Umstände, daß die Wiederbezahlung zur verabredeten Zeit so sicher sey, als die sichersten unter den menschlichen Dingen. Das ist die einzige Bedingung, antwortete der künftige Gläubiger, unter welcher ich dir das Geld anvertrauen kann. Hast du die Wahrheit dessen, was du sagst, genau untersucht, und redest du aufrichtig? Ja! antwortete der künftige Schuldner, Gott kennt mein Herz, und ich versichre dir, daß ich es für grosse Sünde halte, in dieser Sache Unwahrheit zu sagen. Darauf findet er Zutrauen, und empfängt das Geld. Hätte er in diesen Umständen gelogen, so wäre er durch den Mißbrauch des heiligsten Eides vor Gott und Menschen ein grosser Verbrecher. Wie unbequem würde nicht das menschliche Gewerbe seyn ohne Zutrauen und ohne Treue? Aber die Religion, wenn die Ueberzeugung von ihr unter den Menschen ausgebreitet wird, ist das stärkste Band derselben.

Seht einen ehrwürdigen und vornehmen Herrn mit seinen Gästen am Tische! Er kennt das

weder

wahre Wesen der Religion, daß sie die Rechtschaffenen nicht schwermüthig und menschenscheu, sondern zufrieden, fröhlich und gesellig macht. Er genießt seines Ansehns und seiner Güter mit Dankbarkeit gegen die Vorsehung, von welcher er sie hat. Diese Dankbarkeit übt er nicht so sehr in Worten, als in Thaten aus. Er braucht sein Ansehn zum Besten andrer Menschen, und läßt sie Theil an dem Genusse seiner Güter nehmen. Seine liebsten Gäste sind solche Rechtschaffne, deren Stand und Sitten es zulassen, daß er mit ihnen Gesellschaft machen kann, und welche demnoch nicht Vermögen gnug haben, ihm in ihren Häusern ein gleiches Vergnügen zu machen. Für solche läßt er gemeiniglich seine Tafel decken, für solche sind die Lustbarkeiten auf seinem angenehmen Garten und Landhause. Den Unbegüterten in niedrigen Ständen aber schafft er Hülfe und Vergnügen auf eine andre Art, die ihnen nützlicher und angenehmer ist. Seine Gesellschaft ist bald aufgeräumt und munter bis zum herzlichen Lachen, bald ernsthaft und lehrreich. In dem letzten Zustande ist sie hier gezeichnet. Einige von der Gesellschaft priesen sein Ansehn und Glück über die Maassen, als die größte Glückseligkeit, die ein Mensch erreichen könnte. Meine Freunde, antwortete er, ich danke Gott für alles äusserliche Glück, das er mir gegeben hat: aber (hier wies er nach der Wanduhr, deren Zierrath ein Todtenkopf war) mein größtes, mein ewiges Glück erwarte ich jenseit des Grabes! Alle Güter und Vorzüge,

welche

welche in die Augen fallen, wenn ſie auch bey einem weiſen Gebrauche Güter und Vorzüge heiſſen können, ſind ungewiß, ſelbſt in dieſem Leben; und verlaſſen uns gewiß (wer weis, wie bald!) im Tode. Möchten wir alle, ſetzte er hinzu, von ſolchen Gütern, ſowohl, wenn wir ſie haben, als wenn wir ihrer entbehren, nach dem Maaſſe der Wahrheit denken und reden! Eine ſolche Weisheit kann nur die Religion lehren. Es war auch den Umſtänden gemäß, daß er dieſe Lehre damals vorbrachte: denn er war der vornehmſte und erfahrenſte unter allen Anweſenden; und man wußte im ganzen Lande, daß er nicht heuchelte.

Sehr! jenem Kranken ſagt der Arzt ohne Zurückhaltung, daß er bald ſterben müſſe. Einer ſeiner Verwandten, welchen er, weil er kinderlos war, als ſeinen Sohn erzogen hatte, war gegenwärtig, und ſagte unvorſichtigerweiſe im Affekt: Ach! mein beſter Rathgeber, mein groſsmüthigſter Wohlthäter, mein Vater, ſoll nicht mehr ſeyn? Weh mir Verlaſſenen! Da wies der Kranke auf einen Todtenkopf, und (denn er war ein tugendhafter und gottſeliger Mann) auf ein Blatt, worauf die Worte ſtanden: Herr, ich warte auf dein Heil! Zugleich ſagte er: ich werde ewig ſeyn und ewig leben. Vor einigen Tagen, da ich ſelbſt anfing, an meiner Geneſung zu zweifeln, verſank ich in groſse Traurigkeit. Ich dachte an die

die göttliche Vergeltung. So viel als das mals, wog mir nie die Strafwürdigkeit meiner Sünden. Ich wollte aus der göttlichen Weisheit und Güte Schlüsse mir zum Vortheil machen; aber ich war schon zu schwach, um zusammenhängend zu denken; die Glieder meiner Gedankenkette schienen mir brüchig. O damals, Vetter, waren göttliche Versicherungen, die ich nicht erfinden, sondern nur glauben durfte, von unendlichem Werthe, (denn er glaubte solche.) Da ließ ich mir (fuhr er fort) den Todtenkopf auf den Tisch setzen. Dein bester Rathgeber, mein Vetter, ist das Gesetz Gottes. Der Früchte meiner Liebe in zeitlichen Gütern sollst du auch nach meinem Tode geniessen. Deine Thränen ehren mich. Mehr, aber wirst du mich ehren, wenn du nach dieser meiner Ermahnung im Vertrauen auf Gott, meiner bald ruhig entbehren lernest. Laß nicht öffentliche Klaglieder bey meinem Grabe erschallen, sondern Danklieder an den Ewigen, den Allmächtigen und Allgütigen, den Vater der unsterblichen Seelen, der uns alle zu einer seligen Ewigkeit bestimmt hat, uns alle mit weiser Güte oder Gerechtigkeit richtet. Vetter, er richtet, bedenk es in deinem ganzen Leben, daß diese Wahrheit dir auf dem Sterbebette nicht schrecklich werde. Nunmehr warte ich auf dein verheiß-

heißnes Heil, o Herr, mein — Gott, — und du mein ; ; ; Da rührte ihn der Schlag... Er starb, wie ich zu sterben wünsche.

16) Wirkung der Religion auf dem Throne. Tab. XLVII.

Ich schließe mit Beschreibung der Früchte der Gottseligkeit für Regenten. Der König der Könige, der Herr aller Herren — Gott, der allwissende, allmächtige und allgütige Vater der Menschen — sowohl derer, die auf Thronen herrschen, als derer, die des Tages Last und Hitze ertragen — Gott — wird euch vergelten, wie ihr handelt, ihr Monarchen und Fürsten! Er hat es euch, wenn auch göttliche Offenbarungen fehlten, durch eure Vernunft ins Gewissen sehr vernehmlich gesagt: Ich will vergelten, spricht der Herr!

Einst las Friedrich, Christians Sohn, Kronprinz der Dänen, Norsmänner und vieler Teutschen, und Friedrich, Franzens Sohn, Erbprinz zu Anhalt Dessau, und jeder Erbe eines Throns oder Fürstenstuhls, mit Wohlgefallen die Begebenheit Agathokrators, eines Monarchen in dem entfernten Aletheinien. Ehe er zum ersten mal mit Feyerlichkeit den väterlichen Thron bestieg, überdachte er alles Gute, was er zu unterlassen, und alles Böses, was er zu thun, nach vielfältiger Erfahrung bey den Fürsten, in

Ver-

Verſuchung gerathen könnte. Er war überzeugt von dem allerhöchſten Richteramte des Königs aller Könige und des Herrn aller Herren. Aber, dachte er mit Zittern, werde ich mich ſeiner auch oft und lebhaft gnug erinnern, wenn die Geſchäfte und Zerſtreuung der Könige beſtändig unmittelbar mit einander abwechſeln? Dieſe Furcht zu vermindern, ließ er die heilſamen Worte: Ich will vergelten, ſpricht der Herr! an die ſichtbarſten Stellen der Oerter ſeines gewöhnlichen Aufenthalts ſchreiben. Er las ſie ſehr oft, und allemal nach einer Stille einer Minute. Und wenn er ſie las, ſo dachte er, und beugte ſich tief zur Erden. Er ließ ſie auch auf ſeinen Thron ſchreiben. Und bey jeder Feyerlichkeit, da er denſelben beſtieg, ertönte in Harmonie mit klingendem Spiele eine majeſtätiſch-ernſthafte Stimme: Gott, der Herr aller Herren, wird Könige richten, und ihnen vergelten. Bey dieſen Worten beugte er ſich tief, und beſtieg den Thron. Eben daſſelbe geſchah, wenn er von demſelben wieder herunterſtieg. Dieſen eingeführten Thronengebrauch ſollte, auf Anrathen einiger Unbedachtſamen, einer von Agathokraters Nachfolgern, Agathokrator der dritte, abſchaffen. Denn, ſagten ſie, dadurch wird das Volk zu lebhaft erinnert, daß auch Könige abhängliche Menſchen ſind, und mit ihm einen gemeinſchaftlichen Herrn und Richter haben. Solchen Rathgebern ſagte der weiſe Monarch: Dieſe Gewohnheit iſt zwar nicht des Volks, ſondern der Könige wegen von meinen

nen Vorfahren eingeführt und beybehalten; dennoch sey es fern von mir, zu glauben, daß das gemeinnützige Verhältniß des Volks und des Fürsten dadurch sollte gehindert und nicht vielmehr befördert werden. Wenn das Volk meine Abhänglichkeit von Gott, dem allerhöchsten Richter, nicht mehr lebhaft denkt: so wird sowohl mein Haus und Geschlecht, als auch die größte Zahl meiner Unterthanen, die Ueberzeugung von der göttlichen Gerechtigkeit bald verlieren. Und was habe ich Einziger auf dem Throne alsdann für Sicherheit gegen den unbekannten Willen derer, die ihn nach mir besteigen; ich einziger Mensch, gegen den unbekannten Willen vieler Tausenden, welche dem, der auf dem Throne sitzt, seine Bedürfnisse und Fehler, ja selbst seine verkannten Tugenden zur Last legen können? Der König folgte also diesen Rathgebern nicht, sondern behielt den gemeinnützigen Thrangebrauch, und gab überdem eine neue Verordnung: daß Niemand im Lande zu einem Amte bey Hofe oder zu irgend einer obrigkeitlichen Verwaltung befördert werden sollte, der nicht vor dem Antritte seiner Bedienung das öffentliche Bekenntniß ablegte: Ich glaube von Herzen, und werde diesen Glauben nach meinem Vermögen befördern, daß ein allmächtiger, allwissender und allgütiger König der Könige sowohl Fürsten und Obrigkeiten, als

Unter-

Unterthanen mit Gerechtigkeit richten wird; jene, nachdem ſie entweder gewiſſenhaft oder wider das Gewiſſen geherrſcht; dieſe aber, nachdem ſie entweder dem Gewiſſen gemäß gehorſam, oder wider daſſelbe ungehorſam geweſen ſind. Der König ſelbſt glaubte in der Religion zwar weit mehr als dieſes, aber war nicht der Meynung, daß es die Sache der Fürſten wäre, wegen andrer Religionsſätze irgend einen Unterſchied unter ihren Unterthanen zu machen.

17) An Kinderfreunde. Von häuslichen Religionsübungen.

Alethinien iſt ein Land, welches man in unſern bisherigen Geographien und Landkarten vergeblich ſuchet. Daſelbſt ſind viele Gewohnheiten, welche, wegen des Abſtandes unſrer Sitten von den ihrigen, bey uns nicht alle rathſam ſind. Unter dieſen Gewohnheiten iſt auch eine beſondre Sorgfalt der Alethiniſchen Hausvater fur die Einrichtung eines häuslichen Gottesdienſtes. Ein jeder veranſtaltet nämlich einen ſolchen, welcher nach ſeiner Meynung geſchickt ſey ſoll, beſonders bey Kindern und der Jugend, eine lebendige Erinnerung der anfangs eingeflößten und hernach bewieſenen Religionswahrheiten zu verſchaffen; ferner dieſe Erinnerung ſowohl angenehm als unfehlbar zu machen; jede Tugend mit der Religion genau zu verbinden; und durch bedeutende Handlungen und Gegenſtande, deren Anblick mehr wirken

ſoll als Worte, ſowohl die Lernbegierde der Jugend zu reizen, als auch die gelernten Wahrheiten vermittelſt der Einbildungskraft tief ins Herz zu bringen. Die Alethinier haben zwar eine ſolche Religion, worinnen ihnen Freyheit von allen Ceremonien zugeſtanden wird, welche andre Völker für ganz weſentlich zum Gottesdienſte halten. Aber aus eben dieſer Freyheit ſchlieſſen ſie, daſs es einer jeden Familie oder kleinen Geſellſchaft erlaubt ſey, ſolche Sitten zu beobachten, durch welche ſie den Zweck der Religion bey den Ihrigen zu befördern hoffen. Dieſer Sitten, wozu Niemand daſelbſt einen göttlichen Befehl vorgiebt, will ich einige beſchreiben. Zwar weiſs ich, daſs ſie nur ſehr Wenigen gefallen werden, und daſs ſelbſt nach dem alethiniſchen Zwecke vieles daran verbeſſerlich ſey. Dennoch aber bin ich nicht ohne Hoffnung, daſs etwa in ſpätern Zeiten, und an irgend einem Orte durch dieſe Beſchreibung eine Unterſuchung veranlaſst werde, ob die vor Alters bekannte Kunſt, die Jugend und den groſſen Haufen durch in die Augen fallende Handlungen und Gegenſtände zu belehren, eine ſchädliche oder entbehrliche Kunſt ſey; und ob ein geſchehner Misbrauch derſelben ſie durchaus verächtlich mache. Vielleicht thun Menſchenfreunde ein gutes Werk, wenn ſie darauf denken, ohne Hintanſetzung der Lehrart durch Worte und Beweiſe, auch dieſe Lehrart wieder herzuſtellen, zu vervollkommnen, und vor dem beſorglichen Misbrauche in mögliche Sicherheit zu ſetzen. Denn alle verbeſſernde Neuerungen müſ-

ſen

sen durch einzelne Familien, deren Verfahren anfangs von den meisten getadelt wird, sich über das Publicum ausbreiten. Nun schreite ich zur Sache.

1) Der *Hausvater* ist in den Alethinischen Familien allezeit *Liturg* des Hauses, der die zur Gottseligkeit dienenden Ceremonien anordnet, ferner, der vorliest, vorbetet, Ermahnungen zufügt, und die Handlungen verrichtet, die nicht Alle thun können, und die doch für Alle bedeutend seyn sollen. Er ist, wenn er als Liturg handelt, allemal reinlich, und mit einem dazu bestimmten Gewande, mit einer besondern Kopfbinde (u. s. w.) bekleidet.

2) Wenn er zur Erbauung der häuslichen Gottseligkeit vor der Familie handelt: so redet und handelt er niemals eine halbe Viertelstunde in Einsfort. Sondern es wechseln seine dauerhaftern Handlungen ab mit einigen kürzer daurenden *Handlungen der Versammleten.*

3) Der Liturg hat (welches bey Vereinigung mehrer Familien geschehen kann) einen *Beystehr*, der ihn bey Behandlung des Geräths bedient, und bey gewissen Worten durch ein musikalisch Instrument (sie nennen es die *Liturgel*) die Aufmerksamkeit der Versammleten erweckt. Z. E. der Liturg spricht allemal den Namen *Gott* oder *Jehova* sehr langsam, und der Beystehr rührt alsdann hörbar gnug, (doch nicht übermässig,) den Ton der Aufmerksamkeit. Diese Liturgel wird ausser dem Gottesdienste niemals gebraucht; eben so wenig, als der

Clamant, ein Instrument, das im ganzen Hause gehört werden kann, und wodurch der Beysteher die Versammlung berufet. Wenn der Clamant aufgehöret hat, und an dem Orte der Versammlung die Liturgei anfangt; so ist es widersittlich, länger zureden, oder andre zum Gottesdienste nicht gehörige Handlungen vorzunehmen. Das Beysteher-Amt ist eine Ehre der Jugend über 12 Jahr, und wechselt ab, doch nicht an solche, die unter der *Pönitenz* stehn, welches ich alsobald erklären will.

4) Der Liturg ist *Sittenrichter* seines Hauses; und liest alle Woche einmal in der Versammlung vor, ob Jemand, und welcher *unter der kleinen, mittlern und grossen Pönitenz* stehe, nämlich nach den Graden seines moralischen Versehens, welches der Liturg dafür erklärt hat, und dessen Umstände er (nach Gutbefinden) der Versammlung entweder entdeckt oder verschweigt. Schon die kleine Pönitenz schliest Jemanden von dem Beysteher-Amte aus; in der mittlern steht Jemand am entferntesten Orte beym Gottesdienste; in der grossen steht er daselbst mit einem Flor. Dieser letzte Poenitent ist natürlicher Weise bey keinen gemeinschaftlichen Hauslustbarkeiten gegenwärtig. Aber (als ein Pönitent) bey dem Gottesdienste zu erscheinen, wird Niemand durch andre Mittel gezwungen, als durch die Sitten, durchs erregte Gewissen, und durch die natürlichen Folgen des guten Vertrauens oder des Mistrauens der Hausgemeine.

5) Die

5) Die *Liturgel* ist zu einer gewissen *Anzahl kleiner Melodien* eingerichtet, die durch einen einzigen Zug veranstaltet werden können. 1) zur Melodie des Nachdenkens. 2) Der Verwunderung. 3) Der Besorgniss. 4) Der Reue. 5) Des Verlangens. 6) Der Hoffnung. 7) Der Freude. 8) Der brüderlichen Liebe. 9) Der gesellschaftlichen Himmelsfreude. 10) Und des Hallelujah, als des höchsten Grades derselben, u. s. w. Diese kurze Melodien werden auf Wink des Liturgs, oder nach Vorschrift des Inhalts, zur rechten Zeit angestimmt. Von allen ist die allgemeine Melodie bey Anfang und Ende der Versammlung unterschieden.

6) Bey den Alethiniern sagt kein Kind Worte des Gebets, ehe es Gott kennt, und die Worte so versteht, dass sie Empfindungen seines Herzens ausdrücken können. *Für die Wohlfahrt jüngerer Kinder betet der Liturg* täglich einmal, die Hand auf dem Haupte des einen, oder hin und her gehend über allen Hauptern. Wer unter ihnen schon reden kann, antwortet am Schlusse dieses Gebets: *Amen, es geschehe, was du uns wünschest, Amen.*

7) Zu einer wöchentlichen und zu wenigen ausserordentlichen Feyerlichkeiten des Hauses ist, wenn die Umstände es nicht hindern, eine *Bethammer* geheiligt, das ist, zu diesem einzigen Gebrauche abgesondert. Daselbst ist jeder Gegenstand lehrreich und bedeutend, z. E. *die Decke* bedeutet den Himmel, oder die erhöhte Glückseligkeit der Tugendhaften

nach dem Tode, und iſt, dieſes vorzuſtellen, eingerichtet. Die Hauptfarbe der *Wände* iſt mit ſchwarzen Streifen vermiſcht, um das Uebergewicht des Guten uber das Uebel in dem irdiſchen Leben vorzuſtellen. Die Mitte des *Fuſsbodens* hat das Bild eines Sarges, um zur Beförderung der Weisheit die Menſchen des Todes zu erinnern. Am höchſten Orte hinter dem Sitze des Liturgs iſt eine *Lade*, worinnen das Geſetzbuch Gottes liegt. Der aufgeſchlagene Deckel hat einen *Spiegel*, die Nothwendigkeit unſrer Selbſtprufung nach den Geſetzen Gottes anzuzeigen. An der Seite dieſer Lade brennen zwey *Kerzen*, die beyden Erkenntniſsarten der Religion, durch fremde Belehrung und durch eigne Einſicht, zu bedeuten. Ueber der Lade an der Wand ſind vorgeſtellt in Statüen, Gemahlden oder Worten die 4 *Haupttugenden*: 1) die Bedachtſamkeit, 2) die Maſſigung, 3) die Gerechtigkeit, 4) die Wohlthatigkeit. Dieſe Vorſtellungsmittel werden durch Hulfe gewiſſer Worte, Gebehrden, und der Liturgel bey dem Anfange eines jeden feyerlichen Gottesdienſtes gebraucht. Alle, die in die Betkammer gehn, ſind reinlich bekleidet. Niemand kehrt der Lade den Rücken zu. Daher wird ſie, wenn es ſonſt der Liturg auf dem Lehrſtuhle thun müſste, vor ihm hingeſetzt, u. ſ. w.

8) Die alethiniſchen Familien haben verſchiedene *häusliche Feſtnachmittage*, welche von den Tugenden den Namen führen. Z. E. Vier der vier Haupttugenden; vier der Jahrszeiten und Arbeitſam-

ſamkeit; vier andre, welche die feyerlichſten ſind, der Familienfreundſchaft, des Patriotiſme, der Gottſeligkeit, und der Seelenruhe. An denſelben iſt nach dem häuslichen Gottesdienſte, der ſich auf die benamte Sache bezieht, eine damit übereinſtimmende Luſtbarkeit der Jugend, wobey ihr zu allerley guten Uebungen Gelegenheit gegeben wird. Ich habe vergeſſen zu erwahnen, daſs auſſer den zahlreichen und vermögenden Familien, ſich die übrigen die Erziehung und Erbauung ihrer Jugend, durch *Familienbündniſſe* oder *Erziehungsfreundſchaften* zu erleichtern pflegen, nur eine einzige gemeinſchaftliche Betkammer, oder einen einzigen gemeinſchaftlichen Liturgus haben, u. ſ. w. Nach dieſer Erinnerung kann ich Etwas von einer der Uebungen und Luſtbarkeiten beſchreiben, die von einem ſolchen Erziehungsbündniſſe am *Feſte der Wohlthätigkeit* den Ihrigen gegeben iſt. Unter andern wurden, in einer Art eines Schauſpieles, viele aufeinander folgende Geſellſchaften vorgeſtellt. Die erſte Geſellſchaft ſcheint viele Gerichte auf dem Tiſche zu haben; eine andre nachfolgende, ſich zum Theil überflüſſige Kleider zuzuſchneiden; die Dritte macht Grundriſſe zu prächtigen Gebäuden und Gärten; die vierte beſieht Zeichnungen von Kutſchenformen, Bibliotheken, Münzcabinetten; die fünfte ſcheint Geld in Beutel zu ſortiren. Bey jedem dieſer Tiſche iſt ein *Wohlthätiger* und ein *Liebloſer*. Nun kömmt ein *Waiſenvertreter* herein mit zwey Puppen (als Kinder) in einer Mulde, und bittet

durch vorbereitete Vorſtellungen, die etwa 2 Minuten dauren, für Beyſteuer zur Erhaltung des Lebens dieſer Hülfloſen. Der Liebloſe der erſten Geſellſchaft antwortet zuerſt; hernach der Wohlthatige. Zur zweyten Geſellſchaft kömmt *ein Vertreter von Kindern, die wegen Armuth ihrer Eltern höchſt unwiſſend* und übel erzogen ſind, und es durch ihr Bezeigen beweiſen. Der Vertreter bittet um Beyſteuer zum Unterricht. Der Liebloſe und Wohlthatige antworten. So kömmt zur dritten Geſellſchaft ein *Vertreter unſchuldig Vertriebener*, die zum Theil alt, krank und gebrechlich ſind, zur vierten ein *Collectenſammler für Elende*, davon er eigen bey ſich hat, und die durch Brand, Ueberſchwemmung, Viehſeuche und Miſswachs in nothdürftige Umſtände gerathen ſind, und zur fünften *ein Paar Verlobte*, denen man Fleiſs und Ordnung anſieht, und welche Vorſchuſs zur Anſchaffung des Werkzeugs zu ihrem Handwerke wünſchen, davon ſie etwas vorzeigen, u. ſ. w. Jedesmal, wenn ein Liebloſer geredet hat, hört man in der Ferne einen Wirbel ſchlagen, wobey er unruhig umher ſieht; hingegen nach der Rede des Wohlthatigen hört man eine Muſik, die ihn noch mehr erheitert, u. ſ. w. Ich habe durch dieſe Beſchreibung ein einziges Exempel gegeben. Die Ausfuhrung der ganzen häuslichen Liturgie und Feſte verdiente ein ganzes Buch. Freylich wird Mancher den Zweck dieſer Beſchreibung übel beurtheilen, lacheln, lachen, ſpotten, verdammen. Das mag er thun. Ich habe nicht für

Ehre

Ehre und Vortheil meines noch kurzen Lebens schreiben sollen. Die Nachwelt aber entscheidet zu ihrem Nutzen für ein Copernicanisch System.

18) Die Bekenntnißformel des Glaubens an Gott.

I. Ich glaube einen einzigen Gott, den Schöpfer, Erhalter und Herrn der ganzen Welt.

II. Ich glaube, daß Gott allmächtig, allwissend, und ein höchstgütiger Vater aller Menschen sey, und in Ewigkeit bleibe.

III. Ich glaube die Unsterblichkeit der menschlichen Seelen, und eine so wichtige künftige Vergeltung des Guten und Bösen, daß es der Menschen höchste Pflicht ist, das Gute zu thun, und das Böse zu lassen, auch wenn es kein Mensch erfahren kann.

Anmerkung.

In Alethinien sind viele sonderbare Gewohnheiten, die man vielleicht einmal in Europa gut findet und nachahmet. Unter andern auch folgende. Es wird um seiner Religion willen Niemanden daselbst das allervollkommenste Bürgerrecht, oder irgend ein bürgerliches Vorrecht versagt, wenn er entweder alle drey obige Artikel, oder auch nur den letzten zu glauben bekennet, und nicht überwiesen

werden kann, dafs er nur falfchlich vorgiebet, ihn zu glauben. Ich fage, der Staat in Alethinien fodert von feinen Bürgern kein ander Glaubensbekenntnifs als diefes. Keine derer Partheyen, die gemeinfchaftlich diefes glauben, ift von Vorrechten ausgefchloffen, keine darf fich mit eingefchränkter Duldung gnügen laffen, und alfo ift keine Religionsparthey, fo zahlreich fie immer feyn oder werden mag, durch Staatsgefetze herrfchend. Sondern es ift vielmehr eine vollkommne mitbürgerliche Gleichheit unter allen folchen Religionspartheyen, welche jenes Bekenntnifs ablegen, und welche allen bürgerlichen Gefetzen, (wodurch Kirchen-Meynungen weder beläftigt noch begünftigt werden,) zu gehorchen verfprechen. Es mufs aber nach dortigen Gefetzen eine jede Religionsparthey es öffentlich anzeigen, wenn fie auf die Meynung gerath, dafs es erlaubt fey, andre, diefes gemeinfchaftliche Bekenntnifs habende, Religionspartheyen, um der Wahrheit willen, durch Macht und bürgerliche Gefetze einzufchränken. Man nennet folche Partheyen daſelbſt *Gewiſſenszwinger*. Denn der alethinifche Staat hat diefes Grundgefetz, dafs keine gewiffenszwingerifche Parthey im Lande zahlreich werden, oder über den zwanzigften Theil der Einwohner betragen müffe. Daher ein Jeder welcher gegen das Recht der bürgerlichen Gleichheit aller folcher Partheyen, öffentlich etwas einwendet, und nicht vielmehr das Bekenntnifs ablegt, dafs er diefe Gleichheit für recht und gut halte, von allen obrigkeitlichen Aemtern ausgefchloffen wird.

19) Die

19) Die nothwendigsten Sittenlehren, als Gebote Gottes.

I. Du sollst deine Eltern lebenslang ehren, und durch erlaubte Folgsamkeit zu erfreuen suchen.

II. Du sollst in deiner Kindheit und Jugend in allen erlaubten Dingen dich denen folgsam bezeigen, die an Statt der Eltern für dich sorgen, und dich zum Fleisse, zur Weisheit und Tugend erziehen und unterrichten.

III. Du sollst, in allen erlaubten Dingen, der Obrigkeit deines Landes, auch ungesehen, um meinetwillen gehorchen.

IV. Du sollst, wenn du nicht überzeugt bist, daß Eltern und Obrigkeiten ein Unrecht befehlen, im Zweifel nicht ihre Gebote übertreten.

V. Du sollst deine sinnlichen Begierden mässigen, daß du sie nicht mit Unrecht, und ohne vorher mit deinem Gewissen zu Rathe zu gehen, sättigest.

VI. Du sollst ein arbeitsames Leben führen, zum Besten deiner selbst und andrer Menschen, wenn ich dich gleich mit Gütern gesegnet habe.

VII. Du sollst die Güter, die dir mein Segen gegeben hat, mit Ueberlegung anwenden, daß unter den Menschen das meiste Gute dadurch befördert werde. (*) VIII.

(*) Solche allgemeine Gesetze Gottes oder Tugendregeln, muss ein Jeder nach seinen Umständen bestimmter

VIII. Du ſollſt, auſſer im Eheſtande, den Geſchlechtstrieb nicht erfüllen, und alles, was nach den Geſetzen und Sitten deines Landes für unkeuſch erkläret wird, als eine Sünde der Unkeuſchheit haſſen.

IX. Du ſollſt Niemanden bloß darum Böſes vergelten, weil er dir Böſes gethan hat.

X. Du ſollſt dich nicht zum Zorne gewöhnen, auch im Zorne Niemanden eine gerechtſcheinende Gewalt thun oder drohn, wenn du Zeit haſt, deine Handlung aufzuſchieben.

XI. Du ſollſt Niemanden, der deiner Herrſchaft nicht unterworfen iſt, und wenn die Obrigkeit es nicht gebeut, oder zu deiner eignen Sicherheit erlaubt, gewaltthätig bedrohen oder angreifen.

XII. Du ſollſt des Lebens, der Glieder und der Geſundheit der Menſchen mit aller Sorgfalt ſchonen. XIII.

ſtimmter denken. Mich dünkt, wer für ſich und die Seinigen jährlich gröſſern Aufwand machen kann, als die Meiſten ſeines Standes, thut nicht zu viel, und alſo gewiſs nicht unrecht, wenn er das Zehnthel der jährlichen Einkünfte, und überdies das Zehnthel deſſen, was er jährlich erübrigt, *nicht für ſich und die Seinigen* aufwendet, oder erübriget, ſondern theils den nothleidenden Armen, theils der Beförderung der Tugend und guter öffentlicher Anſtalten freywillig widmet. Denn die Contributionen gehören zu den ordentlichen Ausgaben.

XIII. Du ſollſt das Eigenthum eines Andern nicht anders, als durch freywilligen Vertrag, und durch den Ausſpruch der Obrigkeit, nicht aber durch falſche Ausſage an dich und die Deinigen zu bringen ſuchen.

XIV. Du ſollſt Niemanden verläumden und verkleinern, auch ohne beſondere Pflicht ſeine Fehler und Sünden nicht bekannt machen.

XV. Du ſollſt nicht um dein ſelbſt willen, zum Nachtheile Vieler, eine herrſchaftliche Macht unter den Menſchen, deinen Brüdern, ſuchen und ausüben.

XVI. Du ſollſt, wenn du durch gerechte Mittel ein Herr deiner Brüder geworden biſt, nicht um dein ſelbſt willen, nicht nach unüberlegten Einfällen, die Freyheit deiner Brüder durch Geſetze und Strafen einſchränken.

XVII. Du ſollſt wie dich ſelbſt, alſo um meinetwillen, deinen Nächſten lieben, welchen du aus Uebeln retten, und deſſen Zufriedenheit und wahre Wohlfahrt du befördern kannſt.

XVIII. Du ſollſt des Guten, womit meine Vorſehung das menſchliche Geſchlecht ſegnet, aufmerkſam genieſſen, oft daran denken, und oft davon reden, damit du Zufriedenheit unter den Menſchen ausbreiteſt.

XIX. Du ſollſt die Vorſtellung von den Leiden und Gefahren, welche dich und Andre treffen,

ſen, nicht durch unwahre oder unnöthige Klagen vergröſſern, damit du die Ehre meines guten Werks, zur Beängſtigung der Menſchen, nicht verkleinerſt.

XX. Du ſollſt dich meiner und aller meiner Eigenſchaften, auch meiner Gerechtigkeit von ganzem Herzen freun, damit du mir über alles willig gehorcheſt.

XXI. Du ſollſt es für der Menſchen höchſte Glückſeligkeit halten, mich Jehova, als den, der ich bin, zu erkennen und zu verehren, als den ewigen, allmächtigen und allwiſſenden Schöpfer und Erhalter der ganzen Welt, als den gütigſten Vater und Herrn aller Menſchen; als den, der ihre Seelen unſterblich erhält, und ihnen allen die Tugend, als das ſicherſte Mittel ihrer ewigen und vollkommenſten Glückſeligkeit, anweiſet.

XXII. Du ſollſt die wahre Erkenntniß von mir unter deinen Nächſten auszubreiten ſuchen, durch wahre Lehren, und durch das Beyſpiel deiner Frömmigkeit und deiner darinn gegründeten Gemüthsruhe.

XXIII. Du ſollſt zur Unterhaltung und Ausbreitung des Glaubens an mich, nach Abrede mit deinen Glaubensbrüdern, heilige Tage feyren, und gottesdienſtliche Verſammlungen halten, mich gemeinſchaftlich anzubeten, und die ganze Verſammlung meiner Gebote und ihrer Pflichten zu erinnern.

XXIV. Du ſollſt weder eigene noch obrigkeitliche Gewalt brauchen, gegen diejenigen, die mich nicht

nicht erkennen, oder nach deiner Meynung in meiner Erkenntniß irren, wenn sie dich nicht gewaltthätig beleidigen, und nicht die Ruhe des Landes stören, worinnen du lebest.

XXV. Du sollst meinen Namen nicht mißbrauchen, und wenn ich dich nicht als einen Propheten gesandt habe, durch keine erdichtete Offenbarungen und Wunderwerke, Menschen nach deinem Sinne zu belehren suchen. (*)

XXVI. Zufrieden und gesegnet wirst du sein, mit den Deinigen die sich nach deinem Unterrichte und Exempel bilden, wenn du den Geboten des Herrn deines Gottes gehorchest. Gedenke deiner unsterblichen Seele und meiner ewigen Vergeltung.

XXVII. Wehe denen, die meiner erkannten Gebote vergessen, und der gelinden Zucht ihres Gottes nicht gehorchen. Sie versäumen das wahre Heil ihrer selbst und ihrer Kinder. Gedenke deiner unsterblichen Seele und meiner ewigen Vergeltung (**).

20) Er-

(*) Dieses Gebot wird der Jugend verständlich durch ein folgendes Hauptstück, genannt: *Verschiedenheit der Religionen.*

(**) Dieses sind wahre und wichtige Tugendlehren. also nach dem Urtheile aller Gottesverehrer wahre

gött-

20) Erklärung einer gemeinnützigen Gebetsformel.

Ihr wißt schon, daß das Beten unsern Glauben an Gott, zu unserm Besten, lebendiger und wirksamer mache. Man hilft denen, die in den Empfindungen der Religion noch ungeübt sind, durch Formeln, oder durch Worte, welche den Hauptinhalt eines nützlichen Gebets anzeigen, und welche im Gebrauche ein Jeder nach seinen Umständen und Empfindungen erweitert oder verändert. Eine dieser Gebetsformeln wird den Meisten unter euch ohne Hülfe dieses Buchs schon bekannt seyn oder bekannt werden. Ich will sie aber dennoch hier anführen, weil sie für einen jeden Gottesverehrer gemeinnützig ist, und durch die vorgängige Erklärung des Wortverstandes noch gemeinnütziger wird. Also vernehmet die vorgängige Erklärung einiger Worte: 1) Der Betende nennt Gott unsern Vater, um ihm für seine väterliche höchste Güte zu danken: und um sich zu erinnern, daß derselbe auch der Vater aller Menschen sey, und uns also eine gegenseitige Bruderliebe

um-

göttliche Gebote, welche also in dieser wirksamen Form dürfen vorgetragen werden, besonders da sie so genau übereinstimmen, mit den Geboten der uns angepriesenen göttlichen Offenbarung, deren Wahrheit ich hier weder leugnen noch voraussetzen durfte.

anbefehle. 2) Er nennt ihn den himmlischen Vater, nicht, weil er ihm eine besondre Wohnung zueignet, sondern um Gott von einem irdischen oder menschlichen Vater zu unterscheiden. 3) Er wünscht im Gebete, daß Gottes Name (wenn er die wahren göttlichen Eigenschaften bedeutet) nur Gotte gewidmet oder geheiligt bleiben möge, damit durch den Misbrauch dieses Namens der wahre Glaube an Gott nicht gehindert werde. 4) Der Betende hofft, daß Gott einmal von mehr Menschen und Völkern für den König der Könige erkannt werde. Diesen Zustand nennt er das Reich Gottes, und wünscht, daß es bald komme. 5) Denselben Wunsch drückt er mit andern Worten aus, daß Gottes Befehle auf Erden von den Menschen zu ihrem gemeinschaftlichen Besten eben so regelmäßig beobachtet werden mögen, als im Himmel, das ist, in der Gemeinschaft der verständigern und bessern Geister geschicht, welche man Engel heisset. 6) Er bittet ferner, daß Gott ihm und allen seinen Nebenmenschen alles geben möge, dessen die menschliche Natur bedarf, welches er das tägliche Brod nennt. Davon verlangt er aber keinen Vorrath auf lange Zeiten voraus zu haben; sondern er wünscht nur, von einer Zeit zur andern, welche immer heute heißt, vor beschwerlichem oder tödtendem Mangel bewahret zu werden. 7) Ein jeder Mensch sündigt, und hat für Sünde Strafe zu erwarten. Es ist uns aber erlaubt, zu wünschen, daß wir nach Bekehrung oder Besserung von denen

Strafen befreyet werden, davon wir ohne Besserung nicht befreyet werden könnten. In diesem Verstande wünscht dieser Mensch sich und Andern die **Vergebung der Sünden oder Schulden**, und erinnert sich dabey der Pflicht, nicht Böses mit Bösem unweislich und aus Rachbegierde zu vergelten, sondern unsern **Beleidigern und Schuldigern zu vergeben**, oder mit weiser Gelindigkeit zu begegnen. 8) Die Vorsehung Gottes macht aus verborgnen Ursachen die Tugend Einigen leichter, Einigen schwerer. Dieser hat schwächere, Jener stärkere Versuchungen zum Bösen. Weil wir nun das Laster und die Strafen desselben verabscheuen sollen; so ist es erlaubt, uns und Andern die **Befreyung von starken Versuchungen** zu wünschen. 9) So weit wir den Zustand des menschlichen Geschlechts übersehn können, so ist etwas Böses darinnen mit vielem Guten vermischt, aber wir können und sollen nicht das Böse, sondern die Befreyung davon wünschen, und folglich Gott **um Erlösung von allem Uebel** bitten. 10) Und können wir diese Befreyung auch hoffen? Allerdings, denn die ganze Welt ist Gottes Reich, er regiert darinnen. **Sein ist das Reich**, denn sein ist die vollkommenste Kraft oder Allmacht; daher gebührt auch ihm die vollkommenste Ehre oder **Herrlichkeit**, und zwar auf immer, oder ewig. 11) **Amen** ist das Wort, wodurch, wenn Einer vielen Andern vorbetet, am Ende des Gebets die Andern ihre Beystimmung bezeugen, und wobey wir uns also auch am Ende

unser

unſrer einſamen Gebete erinnern können, daß wir eben ſo beten, als mehr von unſern Brüdern thun. Die Worte dieſes Gebets lauten alſo, wie folget:

Unſer himmliſcher Vater, dein Name werde geheiligt, dein Reich komme, dein Wille geſchehe auf Erden, wie im Himmel, unſer täglich Brod gieb uns heute, vergieb uns unſre Schulden, wie wir unſern Schuldenern vergeben, und führe uns nicht in Verſuchung, ſondern erlöſe uns von dem Uebel: denn dein iſt das Reich, die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.

21) Religionsübung in Liedern und Lehrgedichten.

Vorerinnerung.

Dieſe Lieder und Lehrgedichte ſind vornehmlich ausgeſucht zum Beſten der Jugend. Es iſt aber nach dem durchgängigen Plane des Elementarbuchs, der Glaube an Gott nur ſo darinnen behandelt, als es geſchehen kann, wenn man nichts für, nichts wider irgend eine, in der Welt angeprieſene, Offenbarung behaupten will. Derjenige alſo, welcher die beſondern Lehren ſeiner Religion und Kirche darinnen vermiſst, hat kein Recht, über dieſes Buch zu klagen. Denn der, von dem Publikum meiner Leſer gebilligte, Plan iſt, daſs Chriſten von allerley

Kirchen, auch Juden und Gott verehrende Naturaliſten, es ohne Unfrieden mit ihrem Gewiſſen und mit ihrer Kirche leſen und den Ihrigen empfehlen könnten. Das ich aber ſelbſt, nach dem Inhalte des apoſtoliſchen Chriſtenthumes, über viele zur Religion gehörige, Puncte beſtimmtere Gedanken habe, in meinen vorigen Schriften bekenne und Andern mittheile, dieſes muſste in das Elementarwerk keinen Einfluſs haben. Es iſt mir ſchwer genug geworden, wichtiger Abſichten halber in dieſem Buche von denjenigen Dingen zu ſchweigen, von welchen ich nicht gern ſchweige, und für deren Bekenntniſs ich Vieles erduldet und noch weit mehr aus Pflicht gewagt habe. Der Chriſt oder der Jude mag für ſein Haus andre Strophen und Lieder hinzuſetzen. — Ich habe den Liedern Erklärungen zugefügt, von der Bedeutung gewiſſer Worte, wie ſie nämlich in dieſem Buche verſtanden werden können und müſſen. Es geht mich hier nicht an, daſs die Verfaſſer mehr dabey gedacht haben, denn ich habe ſie zu meinem Zwecke gebraucht, aber nicht genannt; daher ich auch um keine Verzeihung bitten darf, daſs ich Vieles weggelaſſen oder verändert habe. — Noch eins. In Alethinien verſchafft man der Jugend aller Stände früh genug die angenehme und nützliche Uebung, Religionslieder nach Noten zu ſingen. Ich ſage Religionslieder; wozu auch alle diejenigen gehören, deren Hauptzweck nicht das Vergnügen iſt, ſondern die ernſthafte Sittenlehre.

Inhalt

Inhalt

der folgenden Gesänge und Strophen.

1 Tageszeiten. Morgenlieder von 1 bis 5. — Tischlieder 6 bis 9. — Abendlied 10, und 10. b)

2 Von der Tugend. Von der Liebe zu Gott. 11. — Fleiß 12, 13. — Gottseligkeit 14. — Mancherley Tugend 15. — Werth der Tugend 16. — Die Beßrung 17. — Weisheit in Wünschen 18. — Die Menschenliebe 19. — Wider die Unzucht 20. — Weisheit im Leiden 21 bis 23. — Wider den Hochmuth 24. — Wider Einbildung hoher Tugend 25.

3 Jahrszeiten. An dem Jahrfeste 26. — Am Geburtstage 27, 28. — Frühlingslied 29. — Sommerlied 30. — Erntelied 31. — Herbstlied 32. — Winterlied 33.

4 Von dem Tode. Andenken des Todes 34. — Zufriedenheit mit dem Tode 35. — Sanfter Tod des Frommen 36. — Bey einem Begräbnisse 37.

5 Versammlungslieder. Dank für göttliche Wohlthaten 38. — Preis der Vorsehung 39. a) — Preis der Schöpfung 39. b) — Dank für göttliche Wohlthaten 40. — Liebe zu Gott 41. 42. — Preis der Vorsehung 43. — Allgemeines Danken 44. — Feyerliche Anbetung 45, 46. — Das Lallen zum Lobe Gottes auf Erden 46. b) — Bey dem Anfange und Ende der Versammlung 47. — Eine Segnung. 48.

Die in dem Inhalte nachstehenden Zahlen, bedeuten die Numern der Lieder. In der Anzeige der Melodien aber, welche folgt, bedeutet die vorstehende Zahl die Ordnungszahl der Melodien; die nachstehenden Zahlen aber bedeuten die Numern der weiter nachfolgenden Strophen und Lieder, welche darnach gesungen werden können.

Anzeige der Melodien.

1 Ach Herr mein Gott, verzeih mirs doch 18.
2 Befiehl du deine Wege 10.
3 Durch Adams Fall 16.
4 Eine feste Burg 41.
5 Es ist gewißlich an der Zeit 22, 27, 29, 45.
6 Gelobt sey G[illegible] mein höchstes 46.
7 Gott des Him[illegible]mels 2.
8 Helft mir Gottes Güte 26.
9 Herr Gott nun sey gepreiset 8.
10 Herzliebster (oder Wend ab) 13, 31.
11 Ich dank dir lieber Herre 5.
12 Ich danke dir schon 1, 3.
13 Ich hab mein Sach 35.
14 Ich ruf zu dir 11.
15 In allen meinen Thaten 36.
16 In dich hab' ich 23.
17 Komm heiliger Geist 45.
18 Komm her zu mir 30.
19 Lobt Gott ihr 6, 9, 43.
20 Nun danket alle Gott 44.
21 Nun Gott Lob, es ist 12.
22 a) Nun lob mein Seel 40.
22 b) Nun sich der Tag 10 b) 38, 39.
23 Nur daß ihr den Geist erhebt 34.
24 O Gott, du frommer Gott 15.
25 O Gott, mein Schöpfer, edler Herr 14.
26 O grosse Noth! 37.
27 Von ganzem Herzen 42.
28 Von Gott will ich 26.
29 Vom Himmel hoch 32, 33.
30 Vor deinem Thron tret' ich 32, 33.
31 Wacht auf, ruft 39 b)
32 Was Lobs 38, 39.
33 Wend ab deinen Zorn 3, 13, 31.
34 Werde munter 4.
35 a) Wer nur den lieben 28.
35 b) Wie schön leuchtet 46 b)
36 Zigeyerley thut ich 7.

Lieder und Strophen.

Morgenlied. No. 1. Mel. 12.

Ich lag und ſchlief in Sicherheit,
Und ruhte nicht vergebens.
Nun fühl ich neue Munterkeit,
Und freue mich des Lebens.

An Speis und Freude fehlt mirs nicht
Durch meiner Eltern Liebe.
Mit Freud empfind ich meine Pflicht,
Daß ich Gehorſam übe.

Anmerk. 1. Nur ſolche Lieder oder Strophen, worinnen nichts von Gott verſäumt, und deren verſtändlicher Inhalt doch zur Erkenntniß Gottes vorbereitet, läßt man ſehr junge aethiopiſche Kinder nachſprechen, leſen oder ſingen. In dieſer Abſicht können auch aus den folgenden Liedern viele Strophen ausgeſucht werden.

Morgenlied. No. 2. Mel. 7.

Gott des Himmels und der Erden,
Vater, liebevoller Geiſt!
Der du Tag und Nacht läßt werden,
Sonn und Mond uns ſcheinen heißt,
Deſſen ſtarke Hand die Welt,
Und was drinnen iſt, erhält!

Dir empfehl ich, weiſer Vater!
Aller Menſchen wahres Wohl!
Sey des Landes Schutz und Rather,
Mach das Lehramt ſegenvoll.
Wahre Lehr und Frömmigkeit
Wachſe mit Zufriedenheit.

Gieb uns nützliche Geschäfte
Und Verstand zum besten Fleiß,
Und zur Arbeit Muth und Kräfte!
Lohn und Freude folg auf Schweiß!
Segne, Gott, mein Haus und mich!
Alle Sorg werf ich auf dich.

Anmerk. 2. Himmels. Der Himmel bedeutet hier entweder Sonne, Mond und das Gestirn; oder den Ort höherer Geister, als die menschlichen Seelen sind.

Anmerk. 3. Empfehl ich. Ich wünsche es herzlich, und weis, daß es durch die beschloßnen Mittelursachen von dir abhängt.

Anmerk. 4. Wahres Wohl. Nicht ein kurzes, trauriges und übel ausfallendes Vergnügen.

Anmerk. 5. Schutz und Rather. Durch Menschen und Umstände, wodurch die Sicherheit und rathsame Regierung unserer Landesleute erleichtert wird.

Anmerk. 6. Das Lehramt. Die Bemühung der Eltern und Weisen, Kinder und Erwachsne zur Erkenntniß Gottes und der Tugend zu führen.

Anmerk. 7. Wahre Lehr', von der Religion und Sittenlehre.

Anmerk. 8. Mit Zufriedenheit, ohne Gebrauch der Zwangsmittel, einen Glauben zu bekennen, den man nicht hat, und ohne Furcht, sonst von Menschen gestraft zu werden; kurz, mit Freyheit, von der Religion nach unserm Gewissen zu reden; das ist, mit Gewissensfreyheit.

Anmerk. 9. Segen. Gott segnet uns durch die Schenkung wahrer Güter. Menschen segnen uns, durch Wünsche und Fürbitte, daß sie Gott uns schenken möge.

Morgen-

Morgenlied. No. 3. Mel. 12.

Ich preise dich, du Gott der Macht!
Für dieses Tages Leben;
Du hast nach einer sichern Nacht
Von neuem mirs gegeben.

Gieb mir ein Herz voll Zuversicht,
Erfüllt mit Lieb und Ruhe;
Ein weises Herz, das seine Pflicht
Erkenn, und willig thue!

Daß ich, als dein getreuer Knecht,
Für Gutes mich bestrebe,
Und fromm, bedachtsam und gerecht
Um deinetwillen lebe.

Daß ich, dem Nächsten beyzustehn,
Verdruß und Fleiß nicht scheue,
Und mich an Andrer Wohlergehn
Und ihrer Tugend freue.

Daß ich das Glück der Lebenszeit,
Dir dankbar, froh genieſſe,
Und meinen Lauf mit Freudigkeit,
Wenn du's gebeutst, beschlieſſe.

Anmerk. 10. Gott der Macht. Das ist, mächtigster Gott. So auch, Gott des Trostes, das ist, Gott, der Trost schafft, oder dessen Andenken uns ein Trost ist.

Anmerk. 11. Gieb mir ein Herz, das ist, ein Gemüth, nicht wider meinen Willen, als welches unmöglich ist, sondern, erleichtre durch das Schicksal, durch die Umstände mein Bemühn, ein solches Herz zu erlangen. Dieses ist allemal der Wortverstand,

wenn wir Gott um Besserung unserer Seele, oder um Weisheit und Tugend bitten.

Anmerk. 12. Knechte. Die allgemeine Wohlfahrt ist Gottes Zweck. Diese befördert er auch durch Personen, welche sich dafür bemühen. Das zu thun, ist unsre Pflicht. So sind wir Gottes Knechte, oder verpflichtet, seinen Zweck, oder die allgemeine Wohlfahrt, zu befördern.

Anmerk. 13. Um deinetwillen, weil deine Vorsehung hier oder dort ein solch Leben beschert.

Anmerk. 14. Glück der Lebenszeit. Auch in diesem menschlichen Leben ist mehr Glück als Unglück, mehr Gutes als Böses.

Anmerk. 15. Dir dankbar, das ist, mit dem freudigen Andenken, das Glück des Lebens komme von dir, und mit einer, aus dieser Freude erzeugten, Bereitwilligkeit, Gottes Zweck, der Menschen Wohlfahrt, zu befördern.

Anmerk. 16. Wenn du's gebeutst, das ist, wenn ich, nach dem Laufe der Natur, den du beschlossen oder vorbestimmt hast, sterben muß.

Morgenlied. No. 4. Mel. 34.

Wenn ich einst von jenem Schlummer,
Welcher Tod heißt, aufersteh,
Und von dieses Lebens Kummer
Frey, den schönern Morgen seh. —
O, dann wach ich anders auf!
Schon am Ziel ist dann mein Lauf!
Träume sind der Erde Sorgen
An des Himmels neuen Morgen.

Gleb,

Gieb, daß keiner meiner Tage,
Vater meiner Lebenszeit,
Einſtens dir, dem Richter, ſage,
Er ſey frech von mir entweiht!
Noch wars nicht die Todesnacht,
Heut noch, bin ich hier erwacht;
Möcht ich mir zum ewgen Segen
Jeden Tag zurücke legen!

Dann werd ichs mit Ruhe hören,
Daß mein letzter Tag erſcheint,
Und ſo freudig ſterben lehren
Meinen Freund, der um mich weint!
Mach mich dann von Schmerzen frey,
Daß mein End ihm lehrreich ſey,
Daß ich, Gott, dich ſterbend preiſe,
Und des Glaubens Werth beweiſe.

Anmerk. 17. Vom Schlummer auferſteh. Unter vielen Menſchen iſt ein, auf Belehrung gegründeter Glaube, daß die Seelen der Verſtorbnen eine Zeitlang ohne ſichtbaren Körper bleiben, und zu einer gewiſſen Zeit alleſamt Körper wieder erhalten. Die Zwiſchenzeit nennen ſie die Zeit des Todes, die letzte aber die Zeit der Auferſtehung. Darum vergleichen ſie des Leibes Tod mit einem Schlafe. Dies Lied iſt von Jemand gemacht, der ſo glaubt.

Anmerk. 18. Frey von des Lebens Kummer, das iſt, von dem, womit das menſchliche Leben nicht ganz angefüllt, ſondern untermiſcht iſt; und wovon das künftige Leben der Frommen (nach dem erwehnten Glauben) ganz befreyt ſeyn wird.

Anmerk. 19. Ziel. Unſre Bemühung für Tugend, iſt ähnlich einem Laufe nach dem Lohne der Tugend, als nach einem Ziele. Der gröſte Theil des Lohnes iſt in

der,

der, nach dem Tode erfolgenden Ewigkeit. Und weil (vermöge des erweckten Glaubens) nach dem Tode und der Auferstehung kein strafbares Verſehen der frommverstorbenen Seelen mehr möglich seyn wird: ſo, iſt alsdann ein Ziel erreicht, das wir hier nicht erreichen können. Ein ſolcher Glaube iſt ſehr belehrend, trostreich, gemeinnützig, hat nichts wider ſich, und iſt alſo, dem, der dies erkennet, wahr.

Anmerk. 20. Dir, dem Richter. Durch Gottes Vorſehung wird Gutes und Böſes hier und dort vergolten. So iſt Gott Richter. Nach dem erwehnten Glauben aber wird zur Zeit der Auferſtehung Gott durch Mittelsperſonen wirklich Handlungen vornehmen laſſen, die einem öffentlichen Gerichte über die Seelen ähnlich ſind. Dieſer Glaube (welcher der Wahrheit eben daher gewiß nicht zuwider iſt) wird Vielen ein Beweggrund, die Tugend deſto höher zu ſchätzen, und das Laſter deſto mehr zu verabſcheuen. Wir wollen dieſen Glauben künftig den überlieferten Glauben nennen, weil er durch angeprieſene Offenbarungen Gottes entſtanden, und bey den jüdiſchen, chriſtlichen und mahomedaniſchen Völkern den Nachkommen überliefert iſt.

Anmerk. 21. Der Tag wird entweiht. Weihen oder Heiligen heißt, Etwas zur Beförderung der Gottſeligkeit beſtimmen und zu dieſem Gebrauche abſondern. Entweihen heißt alſo, nicht ſo gebrauchen, als etwas Geheiligtes, oder das man heiligen ſollte, gebraucht werden muß. Durch Laſter wird alſo eine jede Zeit entweiht, da jede Zeit der Tugend (oder wenigſtens unſchuldigen Handlungen) beſtimmt ſeyn ſoll.

Anmerk. 22. Zum ewigen Segen verleben wir die Tage, wenn wir ſie ſo zubringen, daß wir deſto glückſeliger in der Ewigkeit ſeyn können, und ſeyn werden; kurz, durch Tugend.

Anmerk. 23. Des Glaubens Werth. Unter dem Glauben wird allemal in diesen Gesängen die Ueberzeugung von der wahren Religion verstanden. Der Werth des Glaubens besteht in dem Guten, das er wirkt, nämlich Tugend und Gemüthsruhe im Leben, und zuversichtliche Blicke in die Ewigkeit bey Annäherung des Todes, besonders, wenn ein Frommer sterben soll, der (nach dem überlieferten Glauben) kein Böses, keine peinliche Strafe, zu befürchten hat, ob er gleich des ewigen Lohnes für unsträfliche Tugend entbehren muß.

Morgenlied. No. 5. Mel. 11.

Erwacht zu Gottes Ruhme,
Ihr Frommen, aus der Nacht,
Zu seinem Eigenthume
Geschaffen und bewacht.
Ihr abgefallnen Kinder,
Hört ihren Lobgesang!
Und Busse, Buß, ihr Sünder,
Sey euer Morgendank!

So weit die Himmel gehen,
Geht, Vater, deine Treu.
Ich will sie, Gott, erhöhen;
Denn täglich wird sie neu.
Von dem wir alles haben,
Mein Schutz, mein Heil, mein Licht,
Quell aller guten Gaben,
Gott, wen erfreust du nicht?

Ich bin durch deine Liebe,
Du Liebe, was ich bin!
Nimm jeden meiner Triebe
Zu deinem Opfer hin!
Dir will ich ganz mich geben;
Mich ganz, und ohne Zwang!
Ein die geheiligt leben
Sey ewig, Gott, mein Dank.

Anmerk. 24. Gottes Ruhm wird befördert dadurch, daß Geister von Gott, seiner Vollkommenheit gemäß, denken lernen. Dies geschieht durch die Tugend und Glückseligkeit der Frommen.

Anmerk. 25. Gottes Eigenthum ist Alles. Aber den Frommen thut er mehr Gutes, als den Lasterhaften. Wegen dieser Aehnlichkeit der Wirkung Gottes, auf das Schicksal der Frommen und Gottlosen, mit dem Verhalten eines Menschen gegen seine eigne gehorsame Kinder und gegen Knechte, welche in der Familie fremd sind, heissen die Frommen Gottes Eigne, geliebte Kinder, kurz, sein Eigenthum.

Anmerk. 26. Der Menschen Glückseligkeit ist, ein Eigenthum Gottes zu seyn. Darnach aber bestreben sich nicht die Lasterhaften. Sie entsagen gleichsam dem Vorrechte der Kindschaft oder der treuen Unterthanen Gottes. Sie haben Aehnlichkeit mit Aufrührern, die aus Widerwillen, und von Andern verführet, von dem rechtmässigen Monarchen abfallen, der sein Land glücklich machen will. Jedes Laster, jede Unterlassung des Guten, wenn man bedenkt, daß Gott gleichsam einen Abscheu daran hat, (indem er ja die Tugend belohnt und das Laster bestrafte) heißt Sünde. In einigem Grade ist also jeder Mensch ein Sünder. Aber nur die Abgefallnen, die Lasterhaften heissen gemeiniglich Sünder. Die Besserung unsrer Neigungen und Sitten,

um

um Gottes willen, heißt Busse, oder Sinnesbesserung, besonders so lange die betrübende Reue wegen des vorigen sündhaften Lebens, oder wegen dieses und jenen nun erst recht erkannten Verstoßes, um die Besserung zu befördern, natürlicher Weise dauert oder dauren muß.

Anmerk. 27. Die Treue Gottes ist seine zum wahren allgemeinen und besondern Besten einförmig fortdauernde Wirksamkeit Gottes. Dieselbe ist von Ewigkeit zu Ewigkeit, und nur neu in den täglichen Wirkungen. Gottes Treue (oder andre Eigenschaften) erhöhen, heißt machen, daß unser und Anderer Gedanken davon, die niemals hoch genug seyn können, erhöhet werden. Dieses geschieht sowohl durch rühmende Worte, als durch andre Handlungen.

Anmerk. 28. Heil heißt das wahre Gute, oder Rettung vom Uebel. Gott ist Ursache des Heils. Licht ist oftmals ein bildlicher Name gleichfalls des wahren Guten. Zuweilen heißt auch Licht, wahre Erkenntniß und Anlaß zu derselben. Gott ist also auch unser Licht, weil er uns wahre Erkenntniß (auf verschiedne Art) mittheilt, und weil der Glaube an ihn uns von den allerwichtigsten Sachen (Z. E. von der Unsterblichkeit unsrer Seele, und von dem alles überwiegenden Werthe der Tugend) Licht oder Erkenntniß giebt.

Anmerk. 29. Gott erfreut alles, was lebt, weil in jedem Leben mehr Genuß des Guten als Leiden des Uebels ist. Aber die Menschen, besonders die frommen erfreut er hier und dort in weit höherm Grade, als andre Geschöpfe und Menschen.

Anmerk. 30. Wir wissen nichts anders von Gott, als seine von Ewigkeit zu Ewigkeit fortdaurende Wirksamkeit; daraus schliessen wir (nach der Beschaffenheit seines Werks) Macht, Allwissenheit und Güte, oder Liebe, wenn wir den Begriff von der Liebe genug vergöttlichen.

gleichen. Seine Liebe ist das, was uns seine übrigen Eigenschaften rühmlich und schätzbar macht, und was uns am stärksten zur Gottseligkeit ziehen kann. Die Seelenliebe, die Menschenliebe des mächtigsten und allvollkommensten Wesens ist das Erfreulichste und Nützlichste, was wir von Gott zu denken vermögen. Das heißt: Gott ist die Liebe.

Anmerk. 31. Wir opfern Gotte unsre Triebe, wenn wir keinen derselben außer in denen Umständen zu erfüllen suchen, da wir sicher sind, daß wir nicht sündigen, das ist, dem Zwecke Gottes, oder dem allgemeinen Besten der Menschen, auf welche er wirken will, nicht zuwider handeln. Der Anfänger in der Tugend und Gottseligkeit ist zu dieser Aufopferung nicht gewohnt; es wäre ihm lieber, wenn er aus Furcht vor göttlicher Strafe sich nicht einschränken dürfte; er thut es zuweilen aus Zwang, ohne Einsicht und Zutrauen, daß der Befehl einer solchen Einschränkung (ungeachtet der Ungehorsame Strafe leiden muß) für die Menschen insgesammt, und für Jeden insbesondre gut sey. Dieses aber erkennt der Tugendhafte, und opfert also Gotte seine Triebe ohne Zwang und freywillig.

Tischlied. No. 6. Mel. 19.

Der Erde Kraft giebt Gras dem Vieh,
Uns nähret sie durch Schweiß,
Wer Arbeit liebt, dem mangelt nie.
Der Träge lerne Fleiß!

Tischlied. No. 7. Mel. 36.

Hast du genug und Ueberfluß,
Denk an den, der darben muß,
Alt und krank, und elend ist,
Dessen oft der Freund vergißt.

Sey

Sey des Menschen Rath und Freund,
Gieb ihm, eh er fleht und weint;
Gieb ihm, wär er auch dein Feind.

Tischlied. No. 8. Mel. 9.

Der Reichthum hat Gefahren,
Die Armuth leidet Noth.
Vor beyden zu bewahren
Gieb, Vater, täglichs Brod!
Laß uns durch irdsche Gaben
Des Himmels Vorschmack haben,
Und Kraft zum frommen Fleiß.

Anmerk. 32. Irdische Gaben sind die uns auf Erden von Gott geschenkte Glückseligkeit. Sie ist dem Frommen ein Vorschmack des Himmels, das ist, des glückseligern Lebens in der Ewigkeit. Denn von Gott muß man denken, daß er in Ewigkeit immer mehr Gutes geben wird, so wie wir fähig werden, es anzunehmen und zu brauchen.

Anmerk. 33. Speise giebt Kraft; diese sollen wir anwenden, zu einem Gotte wohlgefälligen, das ist, frommen Fleisse.

No. 9. Mel. 19.

Gott, was des Lebens Kräfte nährt,
Der Erde Fruchtbarkeit,
Wird uns beym Fleiß von dir beschert:
Wir dankens dir erfreut.

Gieb von den Früchten dieser Welt,
Uns, Herr, ein nöthig Theil;
Und wenn dir unser Fleiß gefällt,
So schenk ihm Glück und Heil.

Vernünftig froh laß im Genuß,
Und stets uns mäßig seyn;
Und schenkest du uns Ueberfluß,
Den Dürftigen erfreun.

Anmerk. 34. Unsre Speise ist lauter Frucht der Erde, deren Fruchtbarkeit Menschen und Vieh nährt. Gewöhnlicher Weise müssen die Erwachsenen für die Nahrung arbeiten. Aber auch der Verstand und die Kraft zum Fleiße kommt von Gott.

Anmerk. 35. In der letzten Strophe bitten wir um Gesinnungen, die wir selbst wollen müssen, und die Gott wider unsern Willen uns nicht giebt, aber deren Erlangung durch unsre Umstände, die Gott regiert, bald erschwert, bald erleichtert wird. Wir müssen die Erleichterung wünschen.

Abendlied. No. 10. Mel. 2.

Du schaffst die Ruh der Nächte,
O Vater, Preis sey dir!
Uns schützet deine Rechte,
O Vater, Preis sey dir.
O Gott, in deine Hände
Befehl ich meinen Geist,
Wenn mich ein schnelles Ende
Der Sterblichkeit entreißt.

Abendlied. No. 10. b) Mel. 22. b)

So fliehen unsre Tage hin!
Auch dieser ist nicht mehr.
Die Nacht, der Müden Trösterinn,
Eilt wieder zu uns her.
Gott, dir empfehl ich, voll Vertraun,
Mich auch in dieser Nacht.
Und wovor sollte mir denn graun?
Mich schützet deine Macht.

Ich

Ich lebe dir, ich ſterbe dir,
Ja, dein bin ich auch todt;
Du, mein Erretter, bleibſt bey mir,
Und hilfſt aus aller Noth.

Von der Liebe zu Gott. No. 11. Mel. 14.

Die Liebe Gottes ſteh mir bey,
Daß ich das Sichre wähle,
Sie mache mich von Aengſten frey,
Wenn ich aus Schwachheit fehle;
Sie ſichre mir der Tugend Werth
Durch Gutesthun im Leide,
Wie in Freude;
Ihr Troſt ſey mir beſchert,
Wenn aus der Welt ich ſcheide.

Anmerk. 36. Das Sichre, wobey ich gewiß weis, daß ich nicht ſündige. Aus Schwachheit fehlen wir wiſſentlich und unwiſſentlich jeden Tag. Wäre es unſre Pflicht, die Folgen ſolcher Schwachheiten ängſtlich zu fürchten, ſo müßte Angſt unſer beſtändiger Zuſtand bleiben. Einige Menſchen aber verſtehen die wahre Lehre von der göttlichen Gerechtigkeit ſo falſch, daß ſie eine ſolche beſtändige Angſt für Pflicht halten, welche ſie aber nur zu der Zeit ausüben, da Kränklichkeit ihres Körpers die Seele ſchwermüthig macht. Sich vor der Allmacht entweder mit Wahrheit fürchten zu müſſen, oder aus Irthum zu fürchten, iſt ein bedaurenswürdiger Zuſtand.

Anmerk. 37. Durch Liebe zu Gott iſt unſre Tugend am ſicherſten. Tugend aber kann auch im größten Elende ausgeübet werden, wenigſtens durch Geduld und durch willige Unterwerfung, im Vertrauen, daß Gott früh oder ſpät aus dem Böſen mehr Gutes für uns erfolgen laſſen wird.

Fleiß. No. 12. Mel. 21.

Unser Thun gesegne, Gott!
Hilf uns treu und liebreich handeln.
Gieb Gesundheit, Fried und Brod,
Wenn nach deinem Wort wir wandeln.
Laß uns Freundschaft dankbar achten,
Und durch Recht nach Wohlfahrt trachten.

Nach uns seh der Unsern Huld,
Laß kein Unglück sie erreichen!
Wehre Gegnern Haß und Schuld,
Lehr uns ihren Sinn erweichen!
Hilf uns fliehn der Welt Verderben,
Heilig leben, selig sterben.

Anmerk. 38. Treu nach unserm Versprechen; liebreich aus Wohlthätigkeit — Brod ist ein allgemeiner Ausdruck für Alles, was man bedarf, gesund zu seyn und in seinem Stande Gutes zu wirken — Anm. 39. Unter Gottes Wort versteht ein Jeder die, von ihm, geglaubte, Offenbarung Gottes. Man kann aber auch diese Wahrheit, daß wir tugendhaft seyn sollen, Gottes Wort nennen, weil er Gutes und Böses vergilt.

Anmerk. 40. Die Huld der Unsrigen ist das Wohlwollen derer, mit denen wir viel umgehen. Nur ihre, nicht aber aller Welt, Wohlfahrt zu befördern haben wir täglich Gelegenheit. Daher wird uns ihre Wohlfahrt lieber, als die Wohlfahrt andrer Menschen. Es ist also natürlich, daß wir uns ihrer vorzüglich erinnern, wenn wir zu Gott beten, daß er das Heil der Menschen befördern möge. — Aber auch Freunden oder Gegnern müssen wir Gutes thun und wünschen, denn sie sind Menschen. Wir müssen wünschen, daß sie sich durch die Unterhaltung und die Ausübung des Hasses gegen uns keine Schuld oder Sünde aufladen.

Anmerk.

Anmerk. 41. Seiten bedeutet das Wort Welt Alles, was durch die Schöpfung geweſen iſt, noch iſt und folgen wird. Oefter wird die Erde, oder das Menſchengeſchlecht die Welt genannt. Dieſe Welt iſt (mehr oder weniger) in einem verderbten Zuſtande. Machen wir es uns zur Regel, ihr blindlings nachzuahmen; ſo gerathen wir von einer Sünde in die andre.

Fleiß. No. 13. Mel. 10. 33.

Gott, fördre ſelbſt die Werke meiner Hände!
Geſegnet ſey der Anfang und das Ende!
Schaff guten Rath, damit, was ich vollbringe,
Mir wohl gelinge!

Gottſeligkeit und Mäſſigkeit. No. 14. Mel. 25.

Wenn mich nicht dein Geſetz regiert,
Du Vater meines Lebens,
So werd ich durch mein Herz verführt,
Und ſuche Heil vergebens.
Dann bin ich wahrer Freude todt,
Dem Sündendienſt ergeben;
Dann wirk ich mir nur Quaal und Noth,
Und kann zum ewgen Leben
Die Hoffnung nicht erheben.

Herr, vorger Jahre Miſſethat,
Vergieb dem ſchwachen Kinde!
Von nun an ſey dein Wort mein Rath,
Zu fliehn den Reiz der Sünde.
Mein Mund ſey deinem Ruhm geweiht,
Ich will ihn ſtets regieren,
Und nicht in Freud und nicht in Leid

Ein einzig Wort verlieren,
Das Andre kann verführen.
Bewahr, o Vater, mein Gehör
Auf der verderbten Erden,
Vor allen, dadurch ich noch mehr
Verführet, verderbt kann werden!
Herr, ich will deiner Lästrer Witz
Nie sonder Abscheu hören,
Und stets von frecher Spötter Sitz,
Wenn ich sie nicht soll lehren,
Mit Zittern mich abkehren.
Ich will mit meiner Augen Licht
Nichts Unverschämtes treiben;
Und ein verführend Angesicht,
Soll ferne von mir bleiben.
Was ehrbar ist, was Tugend hält,
Wornach die Frommen trachten,
Was dir, o Heiligster, gefällt,
Nur dieses will ich achten,
Der Unzucht Reiz verachten.
Nicht Trieb, nicht Beyspiel leite mich
In Unmaaß oder Prassen;
Die Lust, die vom Gesetze wich,
Die will ich fliehn und hassen.
Das Laster, das den Sinn ergötzt,
Zerstöret größre Freuden.
Wer Wollust in der Unmaaß schätzt,
Muß Reu und Schmerzen leiden.
Gott, hilf mir dieses meiden!

Anmerk. 42. Gottes Gesetz und Wort bedeutet oft die Lehre von unsern Pflichten, und von der Vergel-

rung derſelben. — Gott vergiebt Sünden, wenn ſeine Vorſehung uns gelinde Mittel der Beſſerung ſender, ſo, daß wir das Schickſal der Gottloſen nach dem Tode nicht fürchten dürfen. — Läſterer und Spötter Gottes ſind diejenigen, welche ſelbſt keinen Gott, keine Unſterblichkeit der Seele, und keine künftige Vergeltung glauben, und darüber ſpotten, daß Andre dieſem Glauben gemäß urtheilen und handeln. — Gott iſt das heiligſte Weſen, weil er eine jede Sünde beſtraft, und folglich verbietet.

Manchesley Legende, No. 15. Mel. 24.

O Vater, groſſer Gott,
Du Brunnquell aller Gaben,
Ohn den nichts iſt, was iſt,
Von dem wir alles haben!
Geſunden Leib gieb mir,
Und daß in ſolchem Leib
Ein unverletzter Geiſt
Und rein Gewiſſen bleib.

Ich will das thun mit Fleiß,
Was mir zu thun gebühret,
Wozu mich dein Befehl
In meinem Stande führet:
Es thun, und alſobald
Zu der Zeit, da ich ſoll.
Und wenn ichs thu, ſo gieb,
Daß es gerathe wohl.

Mein Reden ſey nur das,
Womit ich kann beſtehen;

Kein lasterhaftes Wort
Soll aus dem Munde gehen!
Und wenn nach meiner Pflicht
Ich Brüdern reden muß;
Sey Lieb und Recht mein Zweck,
Nicht Unrecht, nicht Verdruß.

Zeigt sich Gefährlichkeit
So will ich nicht verzagen,
Gieb mir den Heldenmuth
Mit Anstand Kreuz zu tragen.
Gieb, wenn ich Rath bedarf,
Mir einen treuen Freund!
Und, bleib ich sanftmuthvoll,
So schade mir kein Feind.

Ich will mit Jedermann
In Fried und Freundschaft leben,
Doch nur, um Recht zu thun.
Willst du mir etwas geben
An Reichthum, Ehr und Macht;
So beßre mich dabey,
Daß ich nicht ungerecht,
Nicht stolz, nicht liebles sey.

Soll ich in dieser Welt
Mein Leben höher bringen,
Und unter mancher Last
Hindurch ins Alter dringen;
So will ich grade fort
Auf deinen Wegen gehn,
Und auf der Tugend Lohn
Im starken Glauben sehn.

Anmerk. 43. Kreuz iſt ein bildlicher Name des Leidens, beſonders eines ſolchen, deſſen Anfang und Fortdauer wir, ſo viel uns bekannt iſt, nicht verſchulden.

Werth der Tugend. No. 16. Mel. 3.

Des Laſters Bahn iſt anfangs zwar
Ein breiter Weg durch Auen;
Allein ſein Fortgang wird Gefahr,
Sein Ende Nacht und Grauen.
Der Tugend Pfad iſt anfangs ſteil,
Läßt Müh und Dornen blicken;
Doch weiter fort führt er zum Heil,
Und endlich zum Entzücken.

Weh Allen, hätt es Gott vergönnt,
Nach unſers Einfalls Willen,
Wenn Wolluſt, Neid und Zorn entbrennt,
Die Lüſte frey zu ſtillen;
Weh Allen, ließ ſein Wort es zu,
Den Bruder frey zu kränken!
Sprich, harter Menſch, was würdeſt du
Von dieſem Vater denken?

Gott will, wir ſollen glücklich ſeyn,
Drum gab er uns Geſetze.
Sie ſind es, die das Herz erfreun,
Sie ſind des Lebens Schätze.
Er warnet uns durch den Verſtand,
Und lehrt durch das Gewiſſen,
Was wir, Geſchöpfe ſeiner Hand,
Fliehn, oder wählen müſſen.

Ihn fürchten, das ist Weisheit nur,
Und Freyheit ists, sie wählen,
Ein Thier folgt Fesseln der Natur,
Ein Mensch dem Licht der Seelen.
Was ist des Geistes Eigenthum?
Was sein Beruf auf Erden?
Nur Tugend! Was ihr Lohn, ihr Ruhm?
Gott ewig ähnlich werden.

Anmerk. 44. Das Wort Gottes von der Tugend und ihrem Lohne, ist des Lebens Schatz oder Bestes, als das kräftigste Mittel zur Gemüthsruhe. — Das Gewissen ist der Trieb dessen, der Gott erkennt, über das Recht und Unrecht des Thuns und Lassens zu urtheilen. — Die Freyheit bedeutet hier nicht die natürliche Beschaffenheit aller menschlichen Seelen, sondern den glückseligen Zustand, da unser Verlangen mit der künftigen Billigung desselben übereinstimmig ist, und uns nicht antreibt, das zu thun, was die Vernunft anräth, zu unterlassen. — Vernunft oder Einsicht in die Folgen der Handlungen ist das Licht der Seele; dieses muß uns leiten, wenn wir als Menschen glückselig seyn wollen. Thiere aber sind durch die bloße Befolgung ihrer Instincte, welche hier Fesseln der Natur genannt werden, glücklich. — Nicht auf thierische Art glücklich zu werden, ist ein Eigenthum, das ist, eine eigenthümliche Beschaffenheit der Menschen. — Unser Beruf ist diejenige Lebensart und Handlung, die nach unsern besondern Umständen mit unsern Pflichten übereinstimmt. — Gotte ähnlicher werden wir durch Wachsthum der Weisheit und Menschenliebe.

Die Bekehrung. No. 17.

Noch heute, weil du lebst,
Und Gottes Stimme höreſt,
Noch heute ſchicke dich,
Daß du vom Böſen kehreſt!
Eil, eil und ſäume nicht,
Willſt du zu deiner Pein,
Dein hier verſäumtes Glück,
Nicht dorten noch bereun.

Entſchlieſſe dich beherzt,
Dich ſelber zu beſiegen;
Der Sieg bringt, ward er ſchwer,
Mehr Lohn und mehr Vergnügen.
Was zagſt du? Geht er gleich
Im Anfang langſam fort;
Du kämpfeſt nicht umſonſt!
Dich ſtärkt Gottes Wort!

So ſüß ein Laſter iſt,
So giebts doch keinen Frieden.
Der Tugend nur allein
Hat Gott dies Glück beſchieden.
Ein Menſch, der Gott gehorcht,
Erwählt das beſte Theil;
Ein Menſch, der Gott verläßt,
Verläßt ſein eignes Heil.

Sprich ſelbſt: iſt dies kein Glück,
Mit ruhigem Gewiſſen
Die Güter dieſer Welt,
Des Lebens Glück, genieſſen,

Und mäßig und gerecht
In dem Genusse seyn,
Und sich der Seligkeit
Schon hier im Glauben freun?

Anmerk. 45. Jeder Tag ist heute. Eine solche Art Tugend, als wir in diesem Leben ausüben können, auszuüben, ist in Ewigkeit keine Gelegenheit mehr. Wer sie, durch Aufschub der Busse oder Besserung, versäumt, entbehrt des Lohnes derselben auf ewig. — Bekämpfe dich selber, handle wider deine Verwöhnungen und ersten Wünsche, die du bey ruhigem Nachdenken mißbilligst. — Das Laster schafft ja doch keinen Frieden, das ist, keine dauerhafte Lust, welche nicht gereuet.

Weisheit im Wünschen. No. 18. Mel. 1.

Gott, deine Güte reicht so weit,
So weit die Wolken gehen,
Du sorgest mit Barmherzigkeit,
Uns Schwachen beyzustehen!
O Vater! Liebe, Freud und Dank
Ertönt durch meinen Lobgesang,
Auch will ich vor dir beten.

Ich bitte nicht um Ueberfluß,
Um Schätze dieser Erden.
Laß mir, so viel ich haben muß,
Für mich und Andre werden.
Bereichre mich an Weisheit nur
Dich, grossen Schöpfer der Natur,
Und dein Gesetz zu kennen.

Ich bitte nicht um Ehr und Ruhm,
So sehr sie Menschen rühren;
Des guten Namens Eigenthum
Laß mich nur nicht verlieren!
Mein wahrer Ruhm sey Lust zur Pflicht,
Der Ruhm vor deinem Angesicht,
Und frommer Freunde Liebe.

So bitt ich dich, mein Herr und Gott,
Auch nicht um langes Leben!
Gesetzten Sinn in Glück und Noth,
Den wollest du mir geben!
In deiner Hand steht meine Zeit;
Laß du mich nur Barmherzigkeit
Vor dir im Tode finden.

Anmerk. 46. Nicht jeder Mensch, nicht jede Familie muß gleich viel haben, um zufrieden und gemeinnützig zu leben. — Der gute Name eines Tugendhaften, der unter seinen Nächsten kein Friedensstörer ist, ist die vorzüglichste Art der Ehre, die wir suchen müssen. Diese besteht ohne die Ehren des Reichthums, der Titel, der Macht, der vorzüglichen Fähigkeit, der ausserordentlichen Thaten, u. s. w. — Ruhm vor Gottes Angesicht ist das wahre Urtheil Gottes von unsrer Tugend. Dieses Urtheil wird zuletzt das Urtheil aller Seelen und Geister, die mit uns in Ewigkeit umgehen werden. — Die Zeit unsers Lebens und Todes steht in unsers Gottes Macht oder Hand. Ein grosser Trost! — Vor dem Tode sind die meisten Menschen, wie in jeder schmerzhaften Krankheit, durch Schmerzen elend; vornehmlich aber diejenigen, die sich vor dem Schicksale der Gottlosen fürchten müssen. Wir finden göttliche Barmherzigkeit im Tode, wenn wir auf Tugend

gend eine Art mit Wahrheit überzeugt werden, daß nicht uns dieses Schicksal bevorstehe.

Die Menschenliebe. No. 19.

So Jemand spricht: Ich liebe Gott,
Und haßt doch seine Brüder,
Der treibet mit dem Glauben Spott,
Und reißt ihn ganz danieder.
Gott ist die Lieb, und will, daß ich
Den Nächsten liebe, gleich als mich.

Wer dieser Erden Güter hat,
Und sieht die Brüder leiden,
Und macht den Hungrigen nicht satt,
Läßt Nackende nicht kleiden,
Der ist ein Feind der ersten Pflicht,
Und hat die Liebe Gottes nicht.

Wer seines Nächsten Ehre schmäht,
Und gern sie schmähen höret,
Sich freut, wenn sich sein Feind vergeht,
Und nichts zum Besten kehret;
Nicht dem Verläumder widerspricht;
Der liebt auch seinen Bruder nicht.

Wer zwar mit Rath, mit Trost und Schutz
Den Nächsten unterstützet,
Doch nur aus Stolz, aus Eigennutz,
Aus Weichlichkeit ihm nützet,
Nicht Gottes willen, nicht aus Pflicht;
Der liebt auch seinen Nächsten nicht.

Wer harret, bis, ihn anzuflehn,
Ein Dürftiger erscheinet,
Nicht eilt, dem Frommen beyzustehn,
Der im Verborgnen weinet;
Nicht gütig forscht, obs ihm gebricht;
Der liebt auch seinen Nächsten nicht.

Wer Andre, wenn er sie beschirmt,
Mit Härt und Vorwurf quälet,
Und ohne Nachsicht straft und stürmt,
So bald sein Nächster fehlet;
Wo bleibt bey seinem Ungestüm
Die Liebe Gottes dann in ihm?

Wer für der Armen Heil und Zucht
Mit Rath und Trost nicht wachet,
Dem Uebel nicht zu wehren sucht,
Das oft sie dürftig machet;
Nur sorglos ihnen Gaben giebt,
Der hat sie wenig noch geliebt.

Zwar es vermag ein Jeder nicht,
Stets durch die That zu lieben;
Doch bist du nur geneigt, die Pflicht
Getreulich auszuüben,
Und wünschest dir die Kraft dazu,
Und sorgst dafür: so liebest du.

Ermattet dieser Trieb in dir:
So such ihn zu beleben.
Sprich oft: Gott ist die Lieb, und mir
Hat er sein Bild gegeben.
Denk oft: Gott, was ich bin, ist dein;
Sollt ich, gleich dir, nicht gütig seyn?

Wir haben einen Gott und Herrn,
Sind eines Leibes Glieder;
Drum diene deinem Nächsten gern:
Denn wir sind alle Brüder.
Gott schuf die Welt nicht bloß für mich;
Mein Nächster ist sein Kind, wie ich.

Du schenkst mir täglich so viel Schuld,
Du, Herr von meinen Tagen!
Ich aber sollte nicht Geduld
Mit meinen Brüdern tragen;
Dem nicht verzeihn, dem du vergiebst,
Und den nicht lieben, den du liebst?

Ein unbarmherziges Gericht
Wird über den ergehen,
Der nicht barmherzig ist, der nicht
Die rettet, die ihn flehen.
Drum gieb mir, Gott, durch deinen Geist,
Ein Herz, das dich durch Liebe preist.

Anmerk. 47. Ein Liebloser treibt Spott mit der Wahrheit des Glaubens, oder der Religion, in welcher dieser Hauptsatz ist: Thue Menschen Gutes, um Gottes willen. — Wir sollen jeden Menschen lieben, als uns selbst, das ist, eben so wohl seine, als unsre, Wohlfahrt wünschen, und bey Gelegenheit befördern. Dieser Satz enthält drey andre. 1) Es soll uns so gewöhnlich werden, bey Gelegenheit für Andre, als für uns zu sorgen, 2) aber nach Regeln der Tugend und Weisheit, z. E. weder unsre noch Andrer gemeinschädliche Wünsche dürfen wir befördern; 3) übrigens sollen wir die menschlichen Bedürfnisse und Wünsche ermessen an uns selbst, durch Voraussetzung, daß wir einmal in die äusserlichen Umstände

Umſtände der Andern kämen. Weil aber die Verſchiedenheit der Stände gemeinnützig iſt, und dieſe darauf beruht, daß, ohne vorzügliche Bewegungsgründe zur Ausnahme, Dienſte durch Güter und Arbeit nicht ohne Gegendienſte geleiſtet werden: ſo erfodert die Menſchenliebe nicht, mit dem Erſten, der uns vorkömmt, unſre Güter nach gleichen Theilen zu theilen. — Um Gotteswillen, oder aus Gewiſſenspflicht, müſſen wir Menſchen lieben, oder für ihre Wohlfahrt ſorgen, damit wir nicht in gemeinſchädlichen Fällen mit Partheylichkeit diejenigen vorziehn, zu welchen wir eine beſondre Zuneigung empfinden. — Den Frommen früher und mehr berufliehn, als Andern, iſt darum Pflicht, weil durch den Genuß dieſes Vorrechts mehr Menſchen zur Tugend oder Frömmigkeit gereizt werden. — Auch für die Zucht (das iſt, für die ſittliche Beſſerung) der Armen ſollen wir ſorgen, weil viele von ihnen in Unwiſſenheit, Trägheit und Verwöhnungen bisher gelebt haben, wodurch ihre Armuth verlängert, und die Bemühung, ihnen zu helfen, entweder vergeblich oder beſchwerlich gemacht wird. — Menſchen ſind das Ebenbild Gottes, erſtlich, weil wir kein Geſchöpf auf der Erde kennen, das ihm weniger unähnlich iſt; zweytens, weil der Menſch fähig iſt, durch Weisheit und Wohlthun Gotte ähnlicher zu werden. — Alle Menſchen ſind eines Leibes Glieder, weil zu der gemeinen Glückſeligkeit Aller (gleichwie jedes Glied eines Menſchen zu ſeinem Nutzen) ein jeder Menſch ein Werkzeug iſt und durch Tugend werden kann, und weil ſowohl die Wohlfahrt als das Elend einiger Menſchen ſich immer über mehr ausbreitet, die mit ihnen umgehen; endlich, weil wir alle einen Gott und Vater haben, der das Oberhaupt dieſer groſſen Familie iſt. — Nicht bloß für mich ſchuf Gott die Welt. Mir gehört von der auf Erden genießbaren Vergnügung nur der Antheil eines Einzigen unter

viel Millionen. — Man hat Geduld mit den Fehlern der Menschen, wenn man die gelindesten und doch zureichenden Mittel braucht, sie zu bessern, (wenn die Sorge dafür unser Beruf ist;) oder das uns dadurch verursachte und besorgliche Leiden wegzuschaffen und abzuwenden. — Gottes Vorsehung braucht in Ansehung unsrer Sünden die gelindesten Gegenmittel. Diese Wirkung seiner weisen Güte ist mit einer weisen Vergebung zu vergleichen, oder kann bildlich so heissen. — Wer hart gegen seine Beleidiger ist, wird unter andern auch dadurch bestraft, daß er für seine Sünden mehr leiden muß. Dieses ist dem Zwecke der Regierung Gottes gemäß. Wird eine solche Strafe ein unbarmherziges Gericht genannt, so bedeutet es nur ein (nach dem Rathe der göttlichen Weisheit) strengeres Gericht, als sonst seyn würde. — Gott ist mit Wohlgefallen der Geber alles Guten, also auch der Besrung unsers Herzens, wenn er gleich durch Mittelursachen, ja durch uns selbst, wirket. Wenn unsre Besrung dem Geiste Gottes, als eine Ursache, zugeschrieben wird, so versteht man unter dem Geiste Gottes Gott selbst, oder seine uns unerforschliche Wirksamkeit zu unsrer Besserung, z. E. uns mehr Erkenntniß, gute Erinnerungen und Reizungen zur Besserung zu verschaffen.

Wider die Unzucht. No. 20.

Der Wollust Reiz zu widerstreben,
Dies, Jugend, liebst du Glück und Leben,
Laß täglich dein Bemühen seyn.
Entflieh der schmeichelnden Begierde;
Sie raubet dir des Herzens Zierde,
Und ihre Freuden werden Pein.

Laß ihr, die Nahrung zu verwehren,
Die Speis und Trank dein Herz beschweren,

Und

Und ſey ein Freund der Nüchternheit.
Verſage dir, dich zu beſiegen,
Auch öfters ein erlaubt Vergnügen,
Und ſteure deiner Sinnlichkeit.

Laß nicht dein Auge dir gebieten;
Und ſey, die Wolluſt zu verhüten,
Stets ſchamhaft gegen deinen Leib.
Entflieh des Witzlings freyem Scherzen,
Und ſuch im Umgang edler Herzen
Dir Beyſpiel, Witz und Zeitvertreib.

Der Menſch, zu Fleiß und Arbeit träge,
Fällt auf des Müſſigganges Wege
Leicht in das Netz des Böſewichts.
Der Unſchuld Schutzwehr ſind Geſchäfte:
Entzieh der Wolluſt ihre Kräfte
Im Schweiſſe deines Angeſichts.

Erwacht ihr Trieb, dich zu bekämpfen;
So wach auch du, ihn früh zu dämpfen,
Eh er die Freyheit dir verwehrt.
Ihn bald in der Geburt erſticken,
Iſt leicht; ſchwer iſts, ihn unterdrücken,
Wenn ihn dein Herz zuvor genährt.

Oft kleiden ſich des Laſters Triebe
In die Geſtalt erlaubter Liebe,
Und du erblickſt nicht die Gefahr.
Ein langer Umgang macht dich freyer;
Und oft wird ein verbotnes Feuer
Aus dem, was anfangs Freundſchaft war.

Dein fühlend Herz wird ſichs verzeihen;
Es wird des Laſters Ausbruch ſcheuen,

Indem es seinen Trieb ernährt;
Du wirst dich stark und sicher glauben,
Und kleine Feyler dir erlauben,
Bis deine Tugend sich entehrt.

Doch nein, du willst sie nicht entehren,
Du willst dir stets die That verwehren;
Ist drum dein Herz schon tugendhaft?
Ists Sünde nur, die That vollbringen?
Sollst du nicht auch den Trieb bezwingen,
Nicht auch den Wunsch der Leidenschaft?

Begierden sind es, die uns schänden,
Und ohne, daß wir sie vollenden,
Verletzen wir schon unsre Pflicht.
Wenn du vor ihnen nicht erröthest,
Nicht durch den Geist die Lüste tödtest:
So rühme dich der Keuschheit nicht.

Erfülle dich, scheinst du zu wanken,
Oft mit dem mächtigen Gedanken:
Die Unschuld ist der Seele Glück!
Einmal verscherzt und aufgegeben,
Verläßt sie mich im ganzen Leben,
Und keine Reu bringt sie zurück.

Denk oft bey dir: der Wollust Bande
Sind nicht nur dem Gewissen Schande,
Sie sind auch vor der Welt ein Spott.
Und könnt ich auch in Finsternissen
Den Gräul der Wollust ihr verschliessen:
So sieht und findet mich doch Gott.

Die Wollust kürzt des Lebens Tage,
Und Seuchen werden ihre Plage,

Da Keuſchheit Heil und Leben erbt.
Ich will mir dies ihr Glück erwerben.
Den wird Gott wiederum verderben,
Wer ſeinen Tempel hier verderbt.

Wie blühte nicht des Jünglings Jugend!
Doch, er vergaß den Weg der Tugend;
Und ſeine Kräfte ſind verzehrt.
Verweſung ſchändet ſein Geſichte,
Und predigt ſchrecklich die Geſchichte
Der Lüſte, die den Leib verheert.

So rächt die Wolluſt an den Frechen
Früh oder ſpäter die Verbrechen,
Und züchtigt dich mit harter Hand.
Ihr Gift wird dein Gewiſſen quälen;
Sie rauben dir das Licht der Seelen,
Und lohnen dir mit Unverſtand.

Sie raubt dem Herzen Muth und Stärke,
Raubt ihm den Eifer edler Werke,
Den Adel, welchen Gott ihm gab;
Und unter deiner Lüſte Bürde
Sinkſt du von eines Menſchen Würde
Zur Niedrigkeit des Thiers herab.

Drum fliehe vor der Wolluſt Pfade,
Und wach, und rufe Gott um Gnade,
Um Weisheit in Verſuchung an.
Erzittre vor dem erſten Schritte;
Mit ihm ſind ſchon die andern Tritte
Zu einem neuen Fall gethan.

Anmerk. 48. Für die reiſende Jugend iſt der Inhalt dieſes Lehrgedichts wichtig. — Das Auge gebietet

uns, wenn wir ohne Bedenken mit Unruhe begehren, was wir sehn; und diese Begierde, (wenn sie uns eine Versuchung zu unerlaubten Handlungen ist,) unterhalten; die Reizung derselben nicht vermeiden, sondern suchen. — Wollust wird selten als erlaubte mässige Lust, sondern als unerlaubte Verwöhnung zur Sinnlichkeit ausgelegt. — An den Gegenstand der Keuschheit und Unkeuschheit so wenig, als möglich, zu denken, ist bey der Jugend das sicherste Mittel zur Keuschheit. Desto sorgfältiger müssen sie die Gespräche und Schriften der Witzlinge fliehen, die auf die Erfüllung des Geschlechtstriebes bey aller Gelegenheit anspielen. — Nach einem überlieferten Glauben sind Viele der Meynung, daß ein Teufel, der ein Bösewicht heißt, auf unerforschliche Art die Menschen zum Bösen reizt. Dies mag geschehn, oder nicht; so ist unsre Gefahr, gereizt zu werden, gleich groß. Eine jede uns dazu reizende Ursache, und wenn sie auch in unserm Verstande, oder in unsrer Verwöhnung bestünde, ist Teufels genung. — Auch die Gedanken und Neigungen, das ist, Geist und Herz muß tugendhaft seyn. Denn aus Gedanken werden Wünsche, aus Wünschen aber Thaten. — Man soll durch den Geist die Lüste tödten, das ist, durch Gebrauch der Vernunft, durch Andenken an Pflicht und Religion, die Lüste, das ist, die Verwöhnungen zum Bösen schwächen und ausrotten. — Unschuld wird durch keine Reue zurück gebracht. Denn Reue kann allenfalls nur etwas zur künftigen Besserung beytragen. Aber da unser ganze vorige Zustand unsern Charakter bestimmt: so wirkt die geschehne Verwöhnung gleichfalls; zu geschweigen, daß der Lohn einer versäumten tugendhaften Selbstverläugnung in Ewigkeit nicht erreicht wird. — Ein Tempel, ein Gebäude zur Beförderung der Religion. Unsre Person ist also in bildlicher Sprache ein Tempel, der durch Laster entweiht wird, besonders durch Unzucht, welche,

wenn

wenn ſie einmal, oder etlichemal bey einem Menſchen Platz gefunden hat, nur mit groſser Schwierigkeit vertrieben wird, und alsdann bey jeder Gelegenheit ſich von neuem hinein ſchleicht, oder hinein dringt. — Das Andenken an begangne Unzucht, iſt eine deſto ſchlimmere Quaal des Gewiſſens, weil wir in Gefahr ſind, ſelbſt bey Gelegenheit dieſes Andenkens von neuem verführt zu werden, wenn wir nicht mit ungewöhnlicher Stärke des Geiſtes den Reizungen widerſtehen. — Die Wolluſt lohnt ihre Diener mit Muthloſigkeit und Unverſtand, nach der Erfahrung, daß unzüchtige Menſchen ſchwach, muthlos und einfältig werden.

Weisheit im Leiden. No. 21.

Du, Gott, regierſt, biſt Weisheit, Lieb und Stärke,
Du, Herr, erbarmſt dich aller deiner Werke!
Was zag ich einen Augenblick?
Du biſt mein Gott, und willſt mein Glück!

Von Ewigkeit haſt du mein Loos entſchieden;
Was du beſtimmſt, das dient zu meinem Frieden.
Du wogſt mein Glück, du wogſt mein Leid,
Und was du ſchickſt, iſt Seligkeit.

Gefällt es dir: ſo müſſe keine Plage
Sich zu mir nahn; gieb mir zufriedne Tage.
Allein verwehrts mein wahres Heil,
So bleibe nur dein Troſt mein Theil.

Du giebſt aus Huld uns dieſer Erde Freuden;
Aus gleicher Huld verhängſt du unſre Leiden.
Und iſt mein Weh auch meine Schuld:
So hilft nur Beſſrung in Geduld.

Soll ich ein Glück, das du mir gabst, verlieren,
Und willst du, Gott, mich rauhe Wege führen;
So wirst du, denn du hörst mein Flehn,
Mir dennoch eine Hülf ersehn.

Vielleicht muß ich nach wenig Tagen sterben.
Herr, wie du willst! Ich soll den Himmel erben,
Und dieser ist im Glauben mein;
Wie kann der Tod mir schrecklich seyn?

Anmerk. 49. Es kann seyn, daß die Vorsehung uns einige Leiden sendet, die nicht zu unserm wahren Glücke dienen, aber zum allgemeinen Besten Aller nothwendig sind. Aber klagt wohl ein gutes Kind, wenn ein Vater, der aller Kinder Wohlfahrt vor Augen hat, so gegen ihn verfährt? Und wenn das Kind bey solchen Umständen Zufriedenheit bezeigt, wird es nicht dadurch fähiger, in einer weislich regierten Familie glücklich zu werden? Ist alsdann nicht selbst dieses Leiden, wenn es so ertragen wird, ein Mittel zu seinem künftigen Glücke? Allerdings. Nun, also ist sonder Zweifel allen, was Gott schickt oder verhängt, unsre Seligkeit, wenn wir es so brauchen wollen. — Zuletzt erbt oder erlangt der Fromme den Himmel, den seligen Zustand der Ewigkeit, denselben nennt er schon den seinigen im Glauben, weil man das Gute, was man mit Ueberzeugung hofft, schon zum Theil genießt.

Weisheit im Leiden. No. 22. Mel. 5.

Gesegnet sind die Leiden mir,
Die mich der Sünd entziehen;
Mich lehren, Gott, allein zu dir
Nach Trost und Hülfe fliehen.
Ich weis, einst bringst du meinem Blick
Der Sonne fruchtbar Licht zurück,
Das Wolken mir verhüllen.

Weis-

Weisheit im Leiden. No. 23. Mel. 16.

Sey, Seele! ſtark und unverzagt,
Wenn dich Gefahr und Trübſal plagt,
Befiehl Gott deine Sachen!
Trau ihm allein!
Er wird der Pein
Ein gutes Ende machen.
Kein Leiden kömmt von ohngefähr;
Die Hand des Höchſten ſchickt es her,
Sein Rath hats ſo erſehen!
Drum ſey nur ſtill!
Was dein Gott will,
Laß immer gern geſchehen.
Er kehrt zum Beſten alles Leid,
Das hier den Gläubigen bedräut!
Gott kann ſein Kind nicht haſſen,
Wer Tugend liebt,
Dir, Gott, ſich giebt,
Den wirſt du nicht verlaſſen.
Wie lange währt der Frommen Noth?
Wie nah iſt uns ein ſeliger Tod,
Nach überſtandnem Leiden?
Schon hier ſtärkſt du
Das Herz mit Ruh,
Und giebſt einſt ewge Freuden!
Du, der du Gott des Troſtes biſt;
Laß Jeden, der hier traurig iſt,
Dich, Vater, hülfreich finden,
Und hilf uns, Noth,
Verfolgung, Tod,
Ohn Unmuth überwinden.

Wider den Hochmuth. No. 24.

Was ist mein Stand, mein Glück, und jede gute Gabe?
Ein unverdientes Gut.
Bewahre mich, o GOtt, von dem ich alles habe,
Vor Stolz und Uebermuth!

Wenn ich vielleicht der Welt mehr als mein Nächster nütze;
Wer gab mir Kraft dazu?
Und wenn ich mehr Verstand, als er mir zeigt, besitze;
Wer gab mir ihn, als du?

Wenn mir ein gröſſer Glück, als ihn erfreut, begegnet;
Bin ich ein beſſrer Knecht?
Giebt deine Gütigkeit, die mich vor Andern segnet,
Mir je zum Stolz ein Recht?

Wenn ich geehrt und groß, in Würden mich erblicke;
Gott, wer erhöhte mich?
Ist nicht mein Nächster oft, bey seinem kleinern Glücke,
Viel würdiger, als ich?

Wie könnt ich mich, o Gott, des Guten überheben,
Und meines schwachen Lichts?
Was ich besitze, ist dein. Du sprichst! so bin ich leben;
Du sprichst! so bin ich Nichts.

Von

Von dir kömmt das Gedeyn, und jede gute Gabe
Von dir, du höchstes Gut!
Bewahre mich, o Gott, von dem ich alles habe,
Vor Stolz und Uebermuth!

Wider Einbildung hoher Tugend. No. 25.

Herr! lehre mich, wenn ich der Tugend diene,
Daß nicht mein Herz des Stolzes sich erkühne,
Und nicht auf sie vermessen sey.
Herr, lehre mich, wie oft ich fehle, merken.
Was ist der Mensch, bey seinen besten Werken?
Wann sind die von Gebrechen frey?

Wie oft fehlt mir zum Guten selbst der Wille?
Wie oft, wenn ich auch dein Gebot erfülle,
Erfüll ichs minder, als ich soll!
Sind Lieb und Furcht stets die Bewegungsgründe
Der guten That, der unterlaßnen Sünde?
Und ist mein Herz des Eifers voll?

Gedenke nicht der Sünden meiner Jugend,
Auch nicht der Sünd und unvollkommnen Tugend
In reifern Jahren meiner Zeit.
Wenn ich noch oft aus Stolz nach Tugend strebe,
Aus Menschenfurcht mich Lastern nicht ergebe;
Was ist denn meine Frömmigkeit?

Wenn ich den Geiz aus Furcht der Schande fliehe,
Aus Weichlichkeit mich wohlzuthun bemühe,
Gesund zu bleiben, mässig bin,

Wenn

Wenn ich die Rach aus Eigennutze hasse,
Der Ehrfurcht Pfad aus Trägheit nur verlasse;
So hab ich meinen Lohn dahin!

Doch, Herr, mein Gott, wenn auch zu deiner Ehre
Die Absicht rein, und rein die Tugend wäre;
Weß ist denn dieses Eigenthum?
Wer ließ mich früh zur Tugend unterrichten;
Mein Glück mich sehn in meines Lebens Pflichten,
Und im Gehorsam meinen Ruhm?

Wer gab mir Muth, Herr, dein Gebot zu lieben?
Wer gab mir Kraft es auszuüben,
Und in Versuchung Schild und Sieg?
Weß ist der Quell, der mich mit Weisheit tränkte?
Und weß der Freund, der mich zum Guten lenkte,
Und mir den Fehler nicht verschwieg?

Du triebst mich an, daß ich das Gute wählte,
Und riefst mich oft, wenn ich des Wegs verfehlte,
Durch Stimmen deines Geists zurück;
Zogst mich durch Kreuz, durch Wohlthat auch von Sünden;
Herr, lehre mich den Hochmuth überwinden,
Und gieb zu neuer Besserung Glück!

Anmerk. 50. Wir haben unsern Lohn dahin, oder empfangen, ohne einen künftigen erwarten zu dürfen, wenn wir, ohne auf Gott zu sehn, nur in denen Fällen gut handeln, da uns die Wünsche unsrer irdischen Wohlfahrt, oder eine natürliche Neigung dazu antreibt. — Wer sich hohe Stufen der Tugend erreicht

reicht zu haben vorstellt, hat sie nicht erreicht, wenn er nicht ohne Unmuth ertragen kann, daß die Vorsehung ihm nicht äusserliche Vorzüge giebt, und daß die Welt seine hohe Tugend verkennt; und besonders, wenn er nicht bedenkt, daß die Tugend wegen des Erfolges naher oder entfernter Belohnung zwar ein Verdienst, aber nach ihrem ersten Ursprunge ein von dem Tugendhaften unverdientes Glück sey. Darum heißt es: Du, Gott, triebst mich an, daß ich das Gute wählen wollte.

An dem Jahrfeste. No. 26. Mel. 8.

Helft Gottes Huld erheben,
Ihr Brüder, Volk des Herrn!
Sein, sein ist unser Leben,
Und er beglückt es gern.
Fallt nieder, betet an!
Groß ist des Höchsten Güte!
Groß ist des Höchsten Güte!
Fallt nieder, betet an!

Dankt ihm des Jahres Freuden,
Sie gab uns seine Huld!
Dankt ihm das Maaß der Leiden,
Denn groß ist unsre Schuld!
Wir sind in seiner Hand;
Wer darf, was machst du? fragen!
Doch hat er viele Plagen
Barmherzig abgewandt.

Welch Elend, welches Zittern
Ergreifet Jedermann,
Wo vor der Erde Schüttern
Kein Fliehn beschützen kann;

No

Wo Pest und Hunger droht,
Wo Sturm und Wasser wüten,
Tyrannen stolz gebieten,
Und in der Kriege Noth!
Laß uns die Wahrheit glänzen,
Die Tugend sey der Dank.
Vertreib aus unsern Gränzen
Des Glaubens harten Zwang.
Gieb Weisheit auf dem Thron,
Verstand und Treu den Lehrern,
Erleuchtung den Verkehrern,
Verfolgten Trost und Lohn.

Anmerk. 51. Wenn die Menschen sich demüthig ihrer Sünden erinnern; so können sie noch weniger als sonst glauben, daß ihnen durch die von der Vorsehung zugemeßnen, Leiden Unrecht geschehe. Darum steht an diesem Orte: groß ist unsre Schuld. — Ein anderer Grund der Beruhigung bey dem Leiden, dessen Absicht wir nicht kennen, ist der Gedanke, daß der allwissende Gott die Dinge nach solchen Absichten verbinde, welche uns kurzsichtigen Menschen, wenigstens itzund, noch nicht haben bekannt gemacht werden können. Dieses bedeuten die Worte: Wer darf, was machst du? fragen.

Am Geburtstage. No. 27. Mel. 5.

Dir, Gott, sey Preis und Dank gebracht!
Dich rühme Harf und Psalter!
Ich bin ein Wunder deiner Macht,
Mein Gott und mein Erhalter!
Der ganze Leib, erbaut von dir,
Ein jeder Sinn und Nerv an mir
Beweiset deine Grösse.

Haupt,

Haupt, Aug und Ohr, und Mund und Hand,
Die ich zu dir erhebe,
Die Haut, so künſtlich ausgeſpannt,
Der Adern fein Gewebe,
Und alle Glieder ſagen mir,
Ich ſey, o Gott, ein Werk von dir,
Ein Werk von deiner Weisheit.

Elender Zweifler, ſchau dich an,
Dich ſelbſt zu widerlegen;
Wie biegſam, wie gelenkvoll kann
Sich jedes Glied bewegen?
Nur Fleiſch und Bein, ohn Einſicht blind,
Wie iſt es fähig, ſo geſchwind
Dem Geiſte zu gehorchen?

Ach hätteſt du mein Auge nicht
So künſtlich, Gott, bereitet;
Was nützte mir der Sonnen Licht,
So wunderbar verbreitet?
Dann ſäh ich nicht, mit welcher Pracht
Du, Herr, die Welt, die du gemacht,
Zum Siz der Freuden ſchmückeſt.

Ich jauchze, daß ich ſehen kann,
Und hören, und empfinden!
Dich bet ich, Vater, ſtaunend an,
Und kann dich nicht ergründen.
Mein Mund ſey voll von deinem Dank,
Und für der Schöpfung Lobgeſang
Sey mein Gehör geweihet.

Wer lenket meines Blutes Lauf?
Wer hält das Herz ſo rege?

Wer drängt die Lung, und ſchwellt ſie auf,
Damit ich athmen möge?
Gott iſts, auf dem mein Leben ruht!
Schlag Herz, und nähre mich, o Blut,
Daß ich den Höchſten preiſe!

Am Geburtstage. No. 28. Mel. 35.

Preis für die Schöpfung der Seele.

Es werde Gott von dir erhoben,
O du von Gott erſchaffner Geiſt!
Ich, ich ſoll meinen Schöpfer loben,
Den das, das leblos iſt, nicht preiſt.
Ihn, der mich ſchuf, ſein Bild zu ſeyn,
Und ſeiner Gottheit mich zu freun.

Schön iſt der ſonnenreiche Himmel,
Mit Glanz und Farben durchgewebt;
Doch iſt der ſonnenreiche Himmel
Gedankenlos und nicht belebt.
Und mir gab meines Vaters Hand
Zur Wohlfahrt Sinnen und Verſtand.

Für Geiſter nur, zu unſerm Glücke,
Iſt Pracht und Nutzen der Natur.
Sie, leblos, fühlt nicht ihr Geſchicke,
Sie findet nicht des Schöpfers Spur.
O Seele, jauchze, daß der Ruf
Der Allmacht, dich, den Geiſt erſchuf.

Den Geiſt, der munter gern empfindet,
Aus vorger Zeit in Zukunft ſchaut,

Ver-

Vergleicht, beurtheilt, Wahrheit findet,
Und auf Erkenntniß Wünſche baut,
Den Leib beherrſcht, die Zunge lenkt,
Und Luſt empfängt, und Brüdern ſchenkt.

Wie glücklich bin und ſoll ich werden?
Ich ſterb und ruh, und lebe neu,
Nicht mehr verweslich, nicht von Erden,
Auf ewig von dem Tode frey!
Hilf, Gott, mir nun ſchon heilig ſeyn,
Du willſt mich ewig einſt erfreun!

Anmerk. 52. Die Natur bedeutet hier die lebloſe Körperwelt.

Frühlingslied. No. 29. Mel. 5.

Lob ſey Gott, der den Frühling ſchafft!
Gott, der den Erdkrais ſchmücket!
Preis ſey ihm, Er hat Güt' und Kraft!
Der, was er ſchuf, beglücket.
Der Herr erſchafft! Der Herr erhält!
Er liebt und ſegnet ſeine Welt!
Lobſinget ihm Geſchöpfe!

Das Land, das erſt erſtorben lag,
Erwacht und lebt nun wieder;
Es ſtrömet jeden neuen Tag
Sein Segen neu hernieder.
Der Wurm, der in dem Staube webt,
Der Vogel, der in Lüften ſchwebt,
Erfreut ſich ſeines Lebens.

Der Erden Antlitz iſt verjüngt;
Erheitert glänzt der Himmel;

Gebirg, und Thal, und Wald erklingt
Von freudigem Getümmel;
Und voll Erbarmen schaut herab,
Der Allen Seyn und Leben gab,
Auf seiner Schöpfer Werke.

Doch fühllos nur und unbeseelt
Sind Auen und Gefilde:
Auch hast du nicht die Thier erwählt
Zu deinem Ebenbilde.
Der Mensch nur freuet deiner sich;
Kennt, fühlet und empfindet dich;
Und hofft ein ewig Leben.

Lobsinget ihm! er ist uns nah!
Singt alle seine Heere!
Der Herr ist allenthalben da,
In Himmel, Erd und Meere.
Ich preise dich! ich singe dir!
Denn du bist, wo ich bin, bey mir
Mit Allmacht, Weisheit, Gnade.

Du rufst die Wolken in das Land
Und stillst den Durst der Erde,
Daß mit den Gaben deiner Hand
Der Mensch gesegnet werde;
Du machest Hagel, Thau und Wind,
Die deiner Allmacht Boten sind,
Zu unsrer Freude Quellen.

Selbst wenn, vom Donnersturm bedräut,
Erschrockne Länder zittern,
Strömt Stärkung, Segen, Fruchtbarkeit
Aus Nacht und Ungewittern;

Dann bricht die Sonne neu hervor,
Und alles jauchzt zu dir empor,
Vor dem die Wetter schweigen.

Von dir kömmt, was uns hier erfreut,
Du Brunnquell aller Gaben.
Dort wirst du uns mit Seligkeit
In reichen Strömen laben.
Wohl, wohl den Menschen, die schon hier
Sich dir ergeben, und auch dir
Im Wohlthun ähnlich werden.

Sommerlied. No. 30. Mel. 18.

Ihr Kinder Gottes, suchet Freud
In dieser Pracht der Sommerzeit
An seinen reichen Gaben!
Schaut an der vollen Felder Zier!
Viel Speis und Freude werden wir
Von ihren Früchten haben.

Den Baum von einer schätzbarn Zucht,
Den drückt die eigne schwere Frucht,
Indem er sie vergrössert!
Des weisen Menschen wahres Bild,
Der schwerer Pflichten Trieb erfüllt,
Sich beugt und Andre bessert!

Die Saat, wie wächst sie mit Gewalt!
Das frohe Landvolk, jung und alt,
Es schätzt den nahen Segen!
Die Menschen pflanzten; wer begoß?
Aus deiner Güte, Vater, floß
Der Sonnenschein und Regen.

Der Sonn und Erde rege Kraft
Erzeugt der Trauben ſtarken Saft
An einem ſchwachen Reiſe!
So nützt, mit Kraft von Gott geſchenkt,
Oft der, den man verächtlich denkt,
Nach Jahren erſt, der Weiſe!

Allmächtiger und Weiſeſter,
Wie gütig zeigeſt du dich, Herr,
Uns ſchon in dieſem Leben!
Was wirſt du einſt für Seligkeit
Dem, der ſich deiner fromm erfreut,
In deinen Himmeln geben?

Erntelied. No. 31. Mel. 10, 33.

So weit die Menſchen deine Welt bewohnen,
Biſt du der Vater aller Nationen,
Die Zuflucht aller, die an fernen Meeren
Dein Heil begehren.

Du ſchaffſt den Segen; die Gefilde lachen!
Du wäſſerſt ſie mit Thau, ſie reich zu machen;
Dein Strom iſt voll, durch dich reift das Getreide
Zu unſrer Freude!

Du ſchmückſt und kleideſt das Gefild mit Heerden,
Und ſchaffeſt Gras, daß ſie geſättigt werden.
Dem Schnitter rauſcht der vollen Felder Segen
Zur Ernt entgegen.

Und Dank und Freud und Jubel jauchzt aus Allen,
Und Hain und Auen und Gefild erſchallen
Von lautem, dir frohlockendem Getümmel,
Bis in die Himmel.

Herbſtlied. No. 32. Mel. 29, 30.

Du, Gott und Vater aller Welt,
Du herrſcheſt, wie es dir gefällt.
Doch theileſt du die Jahreszeit
Mit weiſer Unpartheylichkeit!

Der nahen Sonne Glanz und Kraft
Hat uns nun Freud und Brod verſchafft!
Nun kehrt ſie andern Brüdern zu!
So weiſ' und gnädig herrſcheſt du!

Zwar flieht uns jetzt die Sommerluſt;
Dafür erfreuſt du unſre Bruſt
Mit dieſes Jahres Frucht und Wein:
Laß dankbar und uns mäſſig ſeyn!

Anmerk. 53. Wenn die Sonne im Herbſte aufhöret, unſre Gegend ſo ſenkrecht, ſo wärmend zu beſcheinen, als im Sommer: ſo fallen die ſtärker wärmenden Strahlen auf andre Gegenden des Erdbodens, die eben ſowohl derſelben bedürfen, und deren Sommer alsdann anfängt, das iſt, die Sonne kehrt ſich unſern Brüdern zu.

Winterlied. No. 33. Mel. 29, 30.

Nun ſcheint erſtorben die Natur,
Und dennoch, Schöpfer, ſchläft ſie nur;
Empfängt zum neuen Leben Kraft,
Und ſaugt zu künftgen Früchten Saft.

Auch unſer Tod, ihr Brüder, iſt
Ein ſolcher Schlaf auf kurze Friſt,
Und macht zur beſſern Ewigkeit,
Doch unerforſchlich, uns bereit.

Des Landes und des Menschen Ruh,
O weiser Gott, bestimmest du,
Und lenkst, was wir als Uebel sehn,
Zum allgemeinen Wohlergehn!

Andenken des Todes. No. 34. Mel. 23.

Meine Lebenszeit verstreicht,
Stündlich eil ich zu dem Grabe,
Und was ists, das ich vielleicht
Noch als Mensch zu leben habe?
Denk, o Mensch, an deinen Tod,
Säume nicht; denn eins ist Noth.

Lebe, wie du, wenn du stirbst,
Wünschen wirst, gelebt zu haben.
Güter, die du hier erwirbst,
Würden, die dir Menschen gaben,
Nichts wird dich im Tod erfreun;
Diese Güter sind nicht dein.

Nur ein Herz, das Gutes liebt,
Nur ein ruhiges Gewissen,
Das vor Gott dir Zeugniß giebt,
Wird dir deinen Tod versüssen;
Dieses Herz, von Gott erneut,
Ist des Todes Freudigkeit.

Wenn von deines Todes Schmerz
Freunde mehr, als du, empfinden,
Dann hilft nur ein solches Herz
Dir, dem Kämpfer, überwinden!
Dann erschreckt dich kein Gericht;
Gott ist deine Zuversicht.

Daß du dieſes Herz erwirbſt,
Fürchte Gott, und bet und wache.
Sorge nicht, wie früh du ſtirbſt;
Deine Zeit iſt Gottes Sache.
Lern, nicht nur den Tod nicht ſcheun,
Lern auch, ſeiner dich erfreun!

Anmerk. 54. Das Eine, welches nothwendig iſt, beſteht in dem Beſtreben nach einem von Laſtern reinem Herzen. — Wenn diejenigen Güter nur die unſrigen heiſſen, die uns beſtändig nützlich bleiben; ſo iſt in dem irdiſchen Leben nichts unſer, als Weisheit und Tugend. — Unſer Herz muß täglich durch Selbſtprüfung und Beſſerung erneuet werden, ſonſt verdirbt und veraltet es. — Wer ſich bewußt iſt, daß er alles Unrecht herzlich haſſe, und folglich von Tage zu Tage tugendhafter wird, dem kann Furcht und Angſt, vor einem künftigen göttlichen Gerichte, nicht mehr nützen. Er muß dieſe Angſt bey dem Andenken der vorigen Sünden, durch die beſten ihm bekannt werdenden Mittel, zu bezwingen ſuchen. —

Zufriedenheit mit dem Tode. No. 35. Mel. 13.

Mein Schickſal ſey Gott heimgeſtellt,
Er machs mit mir, wies ihm gefällt.
Soll ich im Leben länger ſeyn,
Ich wills nicht ſcheun,
Und ſterbend mich des Todes freun.

Die Zeit, der Ort ſey, wie Gott will;
Der Allmacht Wink erwart ich ſtill.
Gott zählte meines Hauptes Haar,
Eh ich noch war,
Und wog mir Wohlfahrt und Gefahr.

Mein Leib iſt nur ein Erdenkloß,
Er kam ins Leben ſchwach und bloß;
Nicht eigen iſt mir Gut und Geld,
Es bleibt der Welt,
Wenn dieſer Erdenkloß zerfällt!

Heut ſind wir froh, geſund und ſtark,
Und Morgen faßt die Leich ein Sarg!
So trägt man Knecht und Fürſten hin
Aus Aug und Sinn.
Mich freut es, daß ich ſterblich bin.

Die Erde füllt nicht meine Bruſt,
Sie ſehnet ſich nach höhrer Luſt!
Gott will ich ſehn im hellen Licht,
Das hier gebricht;
O dies verſagt mein Gott mir nicht.

Anmerk. 55. Gott ſehn, iſt, Gott aus ſeinen Werken erkennen.

Sanfter Tod des Frommen. No. 36. Mel. 150.

Wie ſanft ſehn wir, den Frommen,
Nun bald der Erd entnommen,
Sich ſeinem Ziele nahn:
Wo ſich des Lebens Freuden
Vom frechen Sünder ſcheiden,
Fängt ſelge Ruh der Frommen an.

Er lächelt ſeinem Ende,
Und hebt voll Dank die Hände

Zu seinem Vater auf,
Der bey der Welt Verderben,
So froh ihn lehret sterben,
Nach einem wohl vollbrachten Lauf.

Er segnet froh die Seinen,
Die um sein Lager weinen,
Ermahnt und tröstet sie.
Und, seiner Treue wegen,
Erfüllt Gott seinen Segen
Und weichet auch von diesen nie.

Sein ruhiges Gewissen,
Bebt nicht vor Finsternissen,
Der Bahn, die er nicht kennt.
Die unerforschbarn Pfade
Führt ihn die weise Gnade
Der Allmacht, die er gläubig kennt.

Anmerk. 56. Es geschicht zuweilen, daß ein Frommer in solchen Krankheiten stirbt, die ihn hindern, vernünftig nachzudenken. Alsdann hat er vielleicht viele unnöthige Beängstigungen, die man nicht zu seinem Nachtheile auslegen muß. — Es ist eine Erfahrung, die nur selten Ausnahmen hat, daß die Vorsehung die Kinder frommer Eltern, vornehmlich durch die Wirkung des Beyspiels und der Erziehung, mit wahren Gütern vorzüglich segnet.

Bey einem Begräbnisse. No. 37. Mel. 26.

Dir, Gott, sey Ehr!
Bey uns nicht mehr
Ist Jener, den wir liebten!
Er entschlief zur Todesruh.
Stärk uns, die Betrübten.

Der Troſt im Herrn,
Sey Keinem fern!
Uns leuchte deine Wahrheit!
Daß nicht ſündig ſey der Gram,
Gieb dem Glauben Klarheit.

Wir ſind noch hier,
Und ſchwören dir
Vereinter Brüder Treue,
Daß ſich das verwaiſte Haus
Unſrer aller freue.

Gebt Gott die Ehr!
Bey uns nicht mehr
Iſt Jener, den wir liebten.
Wacht zu neuen Pflichten auf!
Liebt uns, ihr Betrübten!

Anmerk. 57. Durch troſtloſes Weinen und Klagen über den Tod der Unſrigen, wird die Ehre Gottes, der alles gut macht und den Tod ſendet, nicht befördert. — Ich kann bey Gottesverehrern den Ausdruck von einem Verſtorbenen nicht leiden. Ach, er iſt nicht mehr. Hier iſt er nicht, aber dort. — Derjenige Glaube an Gott und an das ewige Leben, der ſich bey jedem Gebrauche, vermittelſt neuer Ueberlegung der Beweiſe, durch immer wiederkehrende Zweifel durcharbeiten muß, hat nicht den wünſchenswürdigen Grad der Klarheit und Kraft. Man befördert dieſe Klarheit des Glaubens, wenn man die Jugend von Gott ſo unterrichtet und ſie zur Tugend ſo erzieht, daß ſie in beyden beſtändig fortſchreiten, und niemals eine Zeitlang in Zweifel verſinken, oder verwildert werden.

Dank

Dank für göttliche Wohlthaten. No. 38. Mel. 22. b)

Mein Geist erstaunt, Allmächtiger!
Wenn er die Gnade denkt,
Womit du mich, mein Gott und Herr,
So unverdient beschenkt.

Dann ist mein Herz so hoch erfreut,
Ganz deiner Güte voll,
Und weis vor heisser Dankbarkeit
Nicht, wie es danken soll.

Als ich noch in der Mutter Schooß,
In Nacht verborgen, schlief;
Bestimmtest du für mich das Loos,
Das mich zum Leben rief.

Wenn ich aus Irrthum von dem Pfad
Der Tugend mich verirrt;
Hat mich höchst liebreich, Herr, dein Rath
Auf ihn zurück geführt.

Von Freudenstrahlen glänzt mein Blick,
Da du so hoch mich liebst,
Und in der wahren Freundschaft Glück
Des Lebens Trost mir giebst!

Kein Tag soll froher mir vergehn,
Als, Höchster, dir zum Preis;
Ich will dein hohes Lob erhöhn,
So viel ich kann und weis.

Vielleicht bestimmtest du mir Noth;
Auch dann, Gott, preis ich dich!
Durch dich gestärkt ist selbst der Tod
Mir nicht mehr fürchterlich.

Wenn

Wenn krachend auch der Bau der Welt,
Sich aus den Angeln reißt:
Will ich dich preisen, der mich hält,
Dich, der mich leben heißt.

Dich, der mich bey der Welten Sturz
Mit starkem Arm erhob!
Selbst Ewigkeiten sind zu kurz,
O Höchster, für dein Lob!

Preis der Vorsehung. No. 39. Mel. 32.

Was Lobs, o Vater, soll ein Mensch dir bringen!
Kein Sterblicher kann deine Gottheit singen.

Unforschbar wirkest du den Himmel und die Erde
Und schaffst, daß jede Seele lebend werde.

Uns Menschen hast du, Vater, dieses Leben
Und sichre Hoffnung der Unsterblichkeit gegeben.

Du hast uns Alle wunderbar bereitet,
Uns Alle mit verborgner Hand geleitet.

Du speisest, was da lebt, mit Wohlgefallen,
Und lenkst das Schicksal für das Wohl von Allen.

Du mischest etwas Leid in viele Freuden,
Und übest uns zur Weisheit durch das Leiden.

Du gabest Eltern unsrer schwachen Kindheit,
Und sichre Leiter unsrer ersten Blindheit.

Die Sünder besserst du durch Reu und Schaden,
Und schenkest den Bekehrten neue Gnaden.

Dich mag der harte Frevler knechtisch scheuen,
Wir wollen dein, o Vater, uns nur freuen.

Preis

Preis der Schöpfung. No. 39. b) Mel. 31.

Betet an, mit frohem Singen!
Wir wollen unſern Weihrauch bringen
Der höchſten Weisheit, Huld und Macht!
Gott, unſer Gott, er hat erſchaffen,
Jauchzt, Geiſter, Gott hat euch erſchaffen,
Er hat die Welt hervorgebracht.
Wir Menſchen ſind von dir!
Dir, Schöpfer, danken wir!
Hallelujah!
Und er erhält
Die ganze Welt,
Und ewig uns zu ſeinem Ruhm.

Beſtrung der Zeiten. No. 40. Mel. 22. 2)

Ein Vater kann nicht haſſen,
Wenn ſich ſein ſchwaches Kind verirrt,
Er züchtigt es mit Maaſſen
Bis es zur Beſtrung weiſe wird.
So thut Gott mit uns Sündern;
Er lehret uns durch Schmerz
Des Uebels Wachsthum hindern:
Denn ſchwach iſt Geiſt und Herz.
Wohl dem, der, bald belehret,
Den Weg des Lebens wählt;
Vom Böſen gern ſich kehret;
Und nur aus Irrthum fehlt!

Herr

Herr unser Gott, vermehre
Die Tugend und Zufriedenheit!
Der Sünden Macht zerstöre,
Und beßre die verderbte Zeit.
Und du, des Herrn Gemeine,
Dein Licht sey Licht der Welt,
Daß sie sich dir vereine
In dem, was Gott gefällt.
Führ' deiner Kinder Jugend,
Als Gottes Eigenthum;
So erbt sie deine Tugend,
Und mehret Gottes Ruhm.

Liebe zu Gott. No. 41. Mel. 4.

Herr, unaussprechlich lieb ich dich!
Nicht ausser dir ist Leben!
Allgegenwärtig hast du mich
Mit Seligkeit umgeben.
Hier und dort und da
Bist du mir nah!
Allmächtge Liebe, du!
Und schenkst mir Freud und Ruh!
So bin ich dein auf ewig!

Liebe zu Gott. No. 42. Mel. 27.

Von ganzem Herzen lieb ich dich!
Und freue Vater, deiner mich
Schon hier an meinem Grabe.
Du bist mir Alles, du allein,
Die ganze Erde wird mir klein,
Wenn ich dich, Schöpfer, habe.

Du lenkſt zum Beſten jede Noth,
Du giebſt zu rechter Zeit den Tod,
Mein Gott und Herr!
Allmächtigſter, du Gütigſter!
Dein leb ich hier und dort, o Herr!

Preis der Vorſehung. No. 43. Mel. 19.

Dich preis ich, Herr, mit Herz und Mund,
Mein Leben ſey dein Preis!
Ich rühm und mache Brüdern kund,
Was ich ſo troſtvoll weis.

Ich weis, daß du an Macht, Verſtand
Und Lieb unendlich ſeyſt;
Du biſts, aus deſſen Vaterhand
Der Strom des Guten fleußt.

Wer hat voll Pracht des Himmels Zelt
Hoch über uns geſetzt?
Wer iſt es, der uns unſer Feld
Mit Thau und Regen netzt?

Wer iſt, der Speis und Freuden gab,
Und jährlich, Herr, ſo viel?
Wer kehrt der Länder Plagen ab,
Und ſetzt der Trübſal Ziel?

Ach Herr, mein Gott, es kömmt von Dir,
Unſichtbar wirkeſt du;
Von deiner Liebe nehmen wir
Geſundheit, Brod und Ruh.

Herr,

Herr, niemals kannst du dich versehn
In deinem Regiment.
Auch Böses lässest du geschehn,
Doch nimmts ein gutes End.

Vergiß, o Seele, seiner nicht,
Des Vaters und des Herrn;
Trau ihn, und übe Recht und Pflicht!
Er lohnt dir ewig gern!

Allgemeines Danken und Beten. No. 44. Mel. 20.

Nun danket alle Gott,
Mit Herzen und mit Worten;
Der grosse Dinge thut,
An uns und allen Orten,
Der mächtig uns erhält,
Und von der Kindheit an
Uns so viel Gutes thut,
Das Niemand zählen kann.

Er, unser Vater woll'
Ein frölich Herz uns geben;
Der Herr laß uns, sein Volk,
In Fried und Tugend leben;
Die Jugend beßre sich,
Daß wahre Lieb und Treu
Das ganze Land umfah,
Und Segen mit uns sey!

Feyerliche Anbetung. No. 45. Mel. 17.
Das Chor.

Anbetung und Dank bringen wir,
Herr, unser Gott und Vater, dir!

Dein

Dein Ruhm soll unter uns erschallen!
Laß unser Lob dir gefallen.
Wir wollen deiner Lieb uns freun,
Und ewig, ewig dankbar seyn.
Lobsingt ihm, Menschen, unsre Brüder!
Fallt vor dem Gott der Liebe nieder!
Und betet an, und betet an!

Die Gemeine. No. 46. Mel. 5, 6.

Gelobt sey Gott, mein höchstes Gut,
Von ihm ist alles Leben;
Gelobt sey Gott, mein höchstes Gut,
Von ihm ist unser Leben;
Von ihm ist unser Geist beschenkt
Mit reger Kraft, die menschlich denkt,
Mit menschlichen Begierden.

Du, Vater, hast so schön gemacht
Den Bau der brauchbarn Glieder;
Du hast die Erd hervorgebracht
Für mich und meine Brüder.
Du schaffst ihr jährlich Fruchtbarkeit
Durch Witterung zur rechten Zeit,
Du nährest Thier und Menschen.

Du pflanztest in der Eltern Sinn
Für ihre Kinder Liebe,
Du pflanztest in der Menschen Sinn
Zur Menschenfreundschaft Triebe;
Du schaffst der Tugend Ehr und Huld,
Und Strafe für des Lasters Schuld,
Damit wir Tugend wählen.

Allwissend lenkst du das Geschick
Mit deiner Allmacht Stärke,
Allgütig willst du wahres Glück
Von dir beseelter Werke.
Du wirkst nach Zweck an jedem Ort,
Dauerst sonder Anfang ewig fort,
Als unvergleichbar einzig.

Gelobt sey Gott, mein höchstes Gut,
Er schenkt mir reichlich Freuden!
Gelobt sey Gott, mein höchstes Gut,
Er übt mich hier durch Leiden!
Dann giebt er wieder Trost und Ruh!
Und seine Liebe sagt mir zu,
Ich soll einst selig werden.

Mein Geist verlangt Unsterblichkeit!
Du wirst sie, Vater, geben!
Geschickt zur höhern Seligkeit,
Werd ich ohn Ende leben.
Du schufst aus Lieb', Allmächtiger!
Und wer dich kennet, sehnt sich, Herr,
Dich ewig mehr zu lieben.

Du führst uns auf verborgner Bahn
Zu schon bestimmten Höhen!
Die wir des Leidens Zweck nicht sahn,
Wir werden einst ihn sehen:
Doch schützt uns deine Vaterhand
Durch Allmacht, obgleich unbekannt,
Vor grössern Uebeln täglich.

O Gott, mein Vater, möcht ich dich
Ohn Irrthum fromm verehren!
O möchten alle Menschen sich
Zu deiner Liebe kehren!
Du, du bestimmst uns ewigs Heil!
Mein Gott, mein Gott, ein ewigs Heil!
Für Tugend ewge Freuden!

Anmerk. 58. Wenn Chor und Gemeine abwechseln; so denke man sich bey dem Chore eine Anzahl der Verständigern und Lehrenden, und allenfalls Engel oder selige Seelen, in deren Namen das Chor singet. Wenn lange Lieder solche Strophen haben, die sich für das Chor vorzüglich schicken; so ist es gut, daß Chor und Gemeine abwechseln.

Das Lallen zum Lobe Gottes auf Erden.

No. 46. b) Mel. 35 b)

O du, der schuff, und der erhält,
Du hast uns ewig vor der Welt
Erwählet, dich zu kennen.
Du bleibest unser höchstes Gut!
Dies giebt im Tode selbst uns Muth:
Er kann von dir nicht trennen.
Preis dir,
Vater,
Von uns allen
Hier mit Lallen,
Bis wir oben
Einst erleuchteter dich loben!

Bey dem Anfange und Schluß der Versammlung.

No. 47.

Die Gemeine.

Ewiger, Ewiger!
Einziger, Einziger!
Gott, — du Allwissender!
Gott, — du Allmächtiger!
Du bist Liebe!
Vater der Seelen!
Vater der Sünder!
Sey uns gnädig!

Das Chor.

Gnädig mit Weisheit ist,
Heilig und Richter ist
Der Vater der Welt!
Zittert, ihr Frechen und Heuchler!
Und fürchtet den Herrn!
Freut euch und jauchzet, ihr Frommen!
Und liebet den Herrn!
Fürchtet und liebet,
Ehret Jehova!

Gemeine und Chor.

Furcht und Liebe,
Lieb' und Ehre
Unsers Jehova,
Unsers Jehova
Rett' uns vom Laster!
Leit' uns zur Tugend!
Amen, Amen!

Eine Segnung. No. 48.

Jehova segne dich
Mit wahrer Wohlfahrt Freuden!
Jehova beßre dich
Durch dein verschuldet Leiden!
Jehova segne dich
Mit wahrer Wohlfahrt Freuden!

Anmerk. Einige der obigen Stücke haben keine bekannte Melodie, und sind mehrentheils längere Lehrgedichte. Auch die übrigen dürfen nicht nothwendig gesungen werden. Man kann sie auch als Gebete und Denksprüche gebrauchen. In ungebundener Rede habe ich keine Gebete hinzugefügt, weil demjenigen, der noch der Formeln bedarf, mit der gebundenen Rede mehr gedient ist. Zuweilen ist eine Materie in mehr als einem Liede, weil ich Uebungen in vielen guten Melodien veranlassen wollte. Der fleissige Gebrauch dieser Lieder oder Strophen, wird sonder Zweifel einen sehr grossen Nutzen schaffen. Sie können auch, wenn die Sachen von den Kindern gedacht werden, zur Materie einer freywilligen und angenehmen Uebung des Gedächtnisses dienen. Wer das Vermögen hat, thut wohl, bey etwas feyerlichem häuslichen Gottesdienste, eine Harfe oder ein anderes Instrument dabey spielen zu lassen.

22) Verſchiedenheit der Menſchen in der Religion. (*)

Alles, was ein Menſch ſchon von Gott, von mehr Göttern, oder von übermenſchlichen Geiſtern und von ſeinen Pflichten in Anſehung derſelben für wahr hält, alles dieſes nennt er ſeine Religion. Ihr werdet aber erfahren, daß über Gott oder Götter, oder ſolche Geiſter, einige Völker anders zu denken gewohnt ſind, als andre. Daher ſind unter den Menſchen verſchiedene Religionen.

a) Von der jüdiſchen Religion.

Man findet Menſchen und ganze Völker, welche entweder ſo blödſinnig oder ſo wild ſind, daß ſie von der Beſchaffenheit der Welt keine Kenntniß haben, und alſo weder die Frage von dem Urſprunge der Welt, noch von dem Daſeyn und den Eigenſchaften einer Gottheit anſtellen. Einige derſelben, welche geſitteter, als die andern ſind, und welche

(*) Der nützliche Gebrauch dieſes Hauptſtücks iſt erſt für eine ſehr reife Jugend, die den Inhalt der acht erſten Hauptſtücke ſchon mit Ueberzeugung glaubt und ausübt, und aus der Verſchiedenheit der Menſchen, in Anſehung der Religion gegen die Wahrheit des Glaubens an Gott, keine ſolche Zweifel ſchöpft, die hernach vielleicht wirkſam bleiben würden. Die Kirchenlehrer mögen noch mehr Regeln der Vorſichtigkeit anrathen.

welche wir **Heiden** nennen, glauben doch etwas von übermenſchlichen Geiſtern, ſowohl von gutartigen, oder von **Engeln**, als von bösartigen, oder von **Teufeln**; zum Theil auch von einem neuen Leben nach dem Tode des Leibes, und von dem Einfluſſe der Handlungen eines Menſchen in ſeinen künftigen Zuſtand. Dieſe Völker benennen die von ihnen geglaubten Engel oder Teufel mit dem Namen der **Götter**, von denen ſie einige für beſſer und mächtiger, als die andern, halten. Sie glauben, daß ihre Götter, oder überhaupt die übermenſchlichen Weſen, auf dieſe oder jene wunderbare Art durch Erſcheinungen und Stimmen, durch **Prophezeyhung** künftiger und für Menſchen unerforſchlicher Dinge, und durch wundernswürdige Thaten oder **Wunderwerke**, die kein Menſch verrichten kann, ſich ihren Vorfahren bekannt gemacht, oder **geoffenbaret haben.**

Ich will euch einige dieſer erwähnten Sachen umſtändlicher erklären. Eine **übermenſchliche Erkenntniß** iſt eine ſolche, die, nach dem bekannten Laufe der Natur, kein Menſch erlangen kann, z. E., die Erkenntniß ſolcher zufälligen Erfolge, welche von vielen, nach einer unbekannten Regel, wirkenden Urſachen abhängen. Es hat alſo eine übermenſchliche Erkenntniß derjenige, welcher weis, wie viel Menſchen heute in Paris ſterben oder gebohren werden; daß es in ſo und ſo langer Zeit nicht regnen wird; daß ſo viel fruchtbare und alsdann ſo viel unfruchtbare Jahre erfolgen werden. Wenn

also eine Gestalt, eine Stimme, eine Schrift, ein Traum Jemanden solche Dinge entdeckt; so ist eine übermenschliche Erkenntniß irgend Jemandes die Ursache dieser Entdeckung oder **Offenbarung**. Und wenn einem Menschen zugleich entdeckt wird, daß Gott ihm solche übermenschliche Erkenntniß zu einem ihm angezeigten Gebrauche mittheile; wenn er von den angezeigten Dingen alles, was untersucht werden kann, wahr befindet; wenn ihm das Uebrige zu glauben, als von Gott befohlen, wird; wenn er nach der Regel der vernünftigen Glaubenspflicht nicht daran zweifeln darf: so hat dieser Mensch eine **Offenbarung Gottes** empfangen. Hat er zugleich den Befehl, diese Erkenntniß, als Gottes Offenbarung, andren Menschen mitzutheilen, und sich durch den Erfolg der untersuchbaren Dinge, oder durch Thaten, welche übermenschlich sind, d. i. durch **Wunderwerke**, Glauben zu verschaffen: so ist dieser Mensch ein **Gesandter Gottes**. Wunderwerke sind, z. E. wenn er, ohne Mittel, allerley Krankheiten heilen, wenn er Todte auferwecken, wenn er den Sturm des Meers stillen kann, u. s. w. Wenn ihr dieses behaltet; so wird euch das Folgende verständlich werden.

Ich habe euch, lieben Kinder, bisher des einzigen und wahren **Gottes** Daseyn und Eigenschaften aus Betrachtungen eurer selbst und der Natur, aus der Pflicht von dem Gebrauche unsers Verstandes, oder aus der Glaubenspflicht bekannt gemacht und bewiesen. Aber die Meisten derer, die

die gleichfalls an Gott glauben, und ich selbst, sind, ehe wir solche Betrachtungen anstellen konnten, in unsrer frühen Jugend von dem Daseyn und den Eigenschaften Gottes durch Vorhaltung und Erklärung gewisser Aussprüche belehret und versichert worden. Diese Aussprüche stehen in Schriften, welche von alten Zeiten her den Vorfahren der Völker, die an Gott glauben, schon bekannt gewesen sind, und sowohl eine Geschichte als den Inhalt angepriesener Offenbarungen Gottes enthalten, solcher Offenbarungen, durch ausserordentliche Erscheinungen, Stimmen und andre Erkenntnißmittel, welche in Gottes Namen gegeben und durch erfüllte Prophezeyhungen und vorhergesagte Wunderwerke bestätigt seyn sollen.

Die uns bekannten Völker, unter welchen der Glaube an den wahren Gott ausgebreitet ist, sind: 1) das jüdische oder israelitische Volk, 2) die christlichen Völker, 3) die mahomedanischen Völker.

Das jüdische Volk lebt itzt sehr zerstreut unter andern; ihre Vorfahren aber haben etwa vor 17 hundert Jahren, und weit früher, in einem Lande zusammen gewohnt, welches bald Canaan, bald das gelobte und heilige Land, bald Judäa, bald Palästina genannt wird. Ihren Stammvater nennen sie Juda. Dieser soll ein Sohn Jacobs oder Israels, dieser ein Sohn Isaacs, und dieser ein Sohn Abrahams gewesen seyn. Abraham soll etwa vor 3700 Jahren im Morgenlande

gelebt haben. Die alten heiligen Schriften der Juden, aus welchen sie an Gott glauben lernen, erzählen, das menschliche Geschlecht sey noch nicht 6000 Jahr alt, entsprossen von Stammeltern, Namens Adam und Eva, sehr bald vermehrt, aber im 17ten Jahrhunderte nach seinem Ursprunge in große Laster und Unordnungen verfallen, und nach dem Rathschlusse Gottes in einer grossen Wasserfluth umgekommen, ausser der Familie eines einzigen Mannes, Noah, der ungefähr vor 4000 Jahr gelebt, und vermittelst dreyer Söhne, Sem, Cham und Japhet, das menschliche Geschlecht fortgepflanzt haben soll. Die Zeit von Adam bis auf Juda, nennen die Juden die Zeit der Erzväter. Vermöge der in den heiligen Büchern der Juden aufbewahrten Nachrichten, hat Gott sein Daseyn und seine Eigenschaften dem Adam und Noah, vielen andern Erzvätern, vornehmlich aber dem Abraham, Isaac und Jacob, durch Erscheinungen von Engeln, durch Stimmen und andre Mittel, welche wider den gewöhnlichen Lauf der Natur waren, bekannt gemacht oder geoffenbaret. Etwa 400 Jahr nach Abraham hat Gott, laut eben derselben Nachrichten, einen Mann, Namens Moses, durch Offenbarungen sehr oft belehrt, und mit der Gabe übermenschlicher Prophezeyhung und grosser Wunderwerke ausgerüstet und beglaubiget, in Gottes Namen ein Anführer und Gesetzgeber der Israeliten, oder der Nachkommen Israels zu seyn, welche damals aus zwölf Stämmen, nämlich aus dem Stamm

Juda

Juda und eilf andern bestanden. Diesem Moses, als seinem grösten Propheten und Gesetzgeber, eignet das jüdische Volk die fünf ersten unter ihren heiligen Büchern zu, welche die **fünf Bücher Moses** heissen. Er hat, vermöge der darinnen aufbewahrten Nachricht, verordnet, (nebst vielen Dingen, welche sowohl die Privattugend als den Staat betreffen,) einen aus vielen Theilen zusammengesetzten äusserlichen **Gottesdienst**, oder die Art und Weise, den Glauben und die Erinnerung an **Gott** und seine Gesetze bey dem Volke und dessen Nachkommen ausgebreitet und wirksam zu erhalten. 1) **Festtage**, von den gewöhnlichen Geschäften auszuruhen, und eines solchen Gottesdienstes wegen zusammen zu kommen. 2) Den heiligen Ort, oder den **Tempel** mit seinem Zubehör, wo jene Zusammenkünfte und andre zum Gottesdienste gehörige Sachen geschehn sollten. Dieser Tempel war anfangs tragbar, und ward die **Stiftshütte** genannt. Erst einige Jahrhunderte nachher, ward ein grosser Tempel in der Stadt **Jerusalem** gebaut. 3) **Cerimonien**, oder heilige Gebräuche, den Zweck des Gottesdienstes zu befördern. Zu denselben gehören vornehmlich **Opfer** oder Gaben, welche die Israeliten in gewissen Umständen geben sollten, theils zum Aufwande auf den Gottesdienst, theils auf **Altären** verbrannt zu werden. Diese **Brandopfer** nahm man aus den vorgeschriebenen Thierarten. Sie waren gröstentheils **Sündopfer**, deren Verbrennung auf eine sinnliche Weise anzeigen konnte, was Unrecht und Sünde verdienen,

was sie für Schaden anrichten, und wie sie zernichtet werden müssen. 4) **Die zur Verwaltung des Gottesdienstes gehörigen Personen** mit ihren Gebräuchen, Kleidern und Werkzeugen. Die vornehmsten dieser Personen hießen **Priester**, ihr Oberhaupt aber der **Hohepriester**.

So ward, wie diese Nachricht lautet, die israelitische oder jüdische Religion gestiftet. Die heiligen Bücher der Juden erzählen ferner, Gott habe auch nach Moses, um das Volk in der Religion zu erhalten, oder, wenn es abgewichen war, zu derselben zurückzuführen, von Zeit zu Zeit, einige mit der Gabe der Prophezeyhung und der Wunder beglaubigte **Propheten**, ausserordentliche Lehrer oder Gesandte an das jüdische Volk gesendet, und ihm durch dieselben die Versicherung gegeben, es würde einst der gröste Gesandte Gottes, der **Messias**, unter ihnen von Gott mit grosser Kraft ausgerüstet werden; der Messias, welcher das Volk von vielem Elende retten, ihm Ehre und Ansehn verschaffen, und die Erkenntniß des wahren Gottes unter viele Völker ausbreiten sollte.

Wenigstens glauben die Juden bis auf den heutigen Tag, daß ein solcher Messias von ihren Propheten verheissen sey. Sie halten sich zu dem Gesetze Moses und zu den Lehren der übrigen Propheten, und beobachten alle gottesdienstliche Gebräuche, welche Moses vorgeschrieben hat, und deren Beobachtung nicht an das Land Canaan und an den Tempel gebunden war.

b) Von

b) Von der jüdischen und christlichen Religion.

Vor ohngefähr 1773 Jahren ward unter dem jüdischen Volke in Palästina Jesus, von den Seinigen zubenamt Christus, nach dem Inhalte der christlichen Nachrichten, von einer Jungfrau Namens Maria, gebohren, welcher in seinem männlichen Alter einige Jahre im Lande umherging und lehrete: er wäre der Messias, der eingebohrne Sohn Gottes, und zum Beweiß seiner Gesandtschaft mit großen Wundergaben ausgerüstet; Moses und die Propheten wären zwar Gesandte Gottes an die Israeliten gewesen, sie hätten aber von ihm, als dem Messias, geweissagt, durch ihn selbst sollte die Erkenntniß Gottes über viele Völker ausgebreitet werden; er hätte Vollmacht von Gott, viele Misdeutungen seines den Juden gegebenen Gesetzes zu heben; die Menschen sollten ihm und den Aposteln, die er absenden würde, glauben, (u. s. w.) Er fand Beyfall bey vielen Juden, aber nicht bey den meisten. Die ersten glaubten, daß er durch Gottes Kraft viele Wunder verrichtete, z. E. dem Sturm die Stille geböte, einen kleinen Vorrath an Lebensmitteln zur Sättigung vieler Tausende vermehrte, viele Kranke durch Worte heilete, und Todten erweckte. Die meisten Juden aber glaubten entweder, daß er nur Wunder zu thun schiene; oder daß er sie nur durch Zauberey und Kraft des Teufels verrichtete; er wäre also ein falscher Prophet,

und

und müßte nach dem Gesetze Moses sterben. So ward Jesus angeklagt, gefangen genommen, verurtheilt, am Kreuze getödtet, und begraben. Kurze Zeit hernach standen Männer unter den Juden auf, die sich Jesu Apostel nannten, und sich rühmten, von Gott, nach Jesu Verheissung, die Kraft oder den Geist der Offenbarung und der Wundergabe selbst zu haben, und auch Andern mittheilen zu können. Die Apostel behaupteten: der gekreuzigte Jesus, wäre am dritten Tage aus dem Zustande des Todes wieder auferstanden, ihnen und Vielen der Ihrigen lebendig erschienen; endlich in ihrem Beysein über die Wolken erhaben oder gen Himmel gefahren; sie hätten göttlichen Befehl, von Jesus, als dem Messias, und als dem Sohne Gottes, der zur rechten Hand Gottes erhöht und zum Richter und Herrn aller Engel und Menschen gesetzt wäre, unter den Juden und andern Völkern zu predigen. Ueberdies lehrten sie in Jesu Namen, es wäre, um Vergebung begangener Sünden zu haben, und im zwenten Leben alsobald selig zu werden, der von Moses vorgeschriebene äusserliche Gottesdienst (obgleich die Juden damals das Gegentheil glaubten) unnöthig; die Wohlfahrt unsrer Seelen (denn nach der Lehre Jesu ist ein Ort der Seligkeit, oder ein Himmel für die Engel und frommen Seelen, und ein Ort der Abstrafung, oder die Hölle, für die Teufel und gottlosen Seelen bestimmt) also beruhte nur auf wahre Tugend, auf wahre Liebe Gottes und des Nächsten; im äusserlichen Gottesdienste aber sollte künftig ein Jeder

seine Freyheit haben; für die Sünden der Menschen verlangte Gott kein Opfer; der unschuldige Kreuzestod seines eingebohrnen Sohnes, der um der Sünde der Juden und des ganzen menschlichen Geschlechts willen erfolgt wäre, sollte auf ewig den Zweck aller Opfer erfüllen: aller Gottesdienst sollte nur darauf gerichtet seyn, eine in der Besserung fortschreitende Sinnesänderung, oder Busse und den Glauben an Gott, der allein wahrer Gott wäre, und an den, welchen er gesandt hätte, Jesum Christum, zu befördern. Dieses gehörte zu dem Hauptinhalte der christlichen Religion in den apostolischen Zeiten, wie die Nachrichten in der Bibel der Christen lauten. Die Bibel, oder das bey Christen heilige und als Wahrheit angenommene Buch, besteht aus zweyen Theilen, erstlich aus den Büchern des alten Testaments, oder aus den heiligen Büchern der Juden, welche vor Jesu Zeiten geschrieben sind; zweytens aus den Büchern des neuen Testaments, welche kurz nach den Zeiten Jesu geschrieben sind, und gröstentheils den Namen von einigen Aposteln führen.

Die Apostel, und Andre, welche von ihnen als Lehrer ausgesandt wurden, fanden nach und nach mehr Beyfall unter den Juden, und stifteten einige christliche Gemeinen. Aber die meisten von diesem Volke beharreten in der Meynung, Jesus hätte sich fälschlich für den Messias ausgegeben, seine Apostel wären gleichfalls Verführer

oder Verführte; ihre jetzund in den Büchern des neuen Testaments aufbewahrte Nachrichten von Jesu Leben, Lehren, Wunderwerken, und besonders von seiner Auferstehung und Himmelfahrt, wären also falsch, und der wahre Messias müßte noch erwartet werden. Daher wurden die Apostel und die ersten Christen unter den Juden sehr verfolgt, und einige derselben getödtet.

Kaum 40 Jahre nach dem Tode Jesu, und zur Zeit dieser Verfolgung, rebellirte das jüdische Volk hartnäckig gegen ihren Oberherrn, den römischen Kaiser. Der darauf erfolgende Zustand der Juden ist einer der entsetzlichsten gewesen, wovon man jemals gehört und Nachrichten gelesen hat. Der Krieg endigte sich mit Verheerung ihres Landes; mit der Zerstörung Jerusalems, ihrer Hauptstadt; mit Verbrennung ihres prächtigen Tempels; mit elenden Todesarten von mehr, als einer Million Juden; und mit einem höchst elenden Zustande der übriggebliebenen, die theils als Knechte gefangen genommen, theils in andre Länder verjagt wurden. Nach dieser Zeit leben ihre Nachkommen, welche die christliche Religion nicht annehmen, sondern ihren Messias erwarten, in der Zerstreuung unter allen Völkern, ohne eignes Reich, ment, ohne Tempel, ohne Priester und Hohepriester, ohne Opfer; sie leben, sage ich, nach der Lehre Moses und nach Erklärung derselben von ihren Lehrern oder Rabbinen, deren Aussprüche von Alters her in ein Buch gesammlet sind, Na-

mens

mens der **Talmud**, welches von den Juden mit groſser Ehrerbietung geleſen wird.

Die Apoſtel aber und ihre erſten Jünger blieben mit ihrer Lehre nicht bloß unter den Juden, ſondern ſtifteten unter vielen Völkern kleine chriſtliche Gemeinſchaften, welche von den Heiden bald mehr bald weniger durch Beraubung der Güter, Verjagung, Gefängniß, Marter und Lebensſtrafe verfolgt wurden. Dennoch breiteten ſie ſich nach und nach aus. Bald aber entſtanden unter ihnen ſelbſt heftige Streitigkeiten über die Perſon Jeſu, über den heiligen Geiſt, über die Bedeutung dieſer oder jener Lehre Jeſu oder der Apoſtel, über Feſttage und andere Cerimonien, und hernach auch über die Oberprieſterſchaft. Da nannten ſich die ſtreitenden Partheyen einander **Ketzer**, mit groſsem gegenſeitigen Widerwillen.

Nach Chriſti Geburt, (denn die Chriſten haben dieſe Regel der Zeitrechnung,) ungefähr 300 Jahr, war das Chriſtenthum ſo ausgebreitet, daß der römiſche Kaiſer, der damals der angeſehnſte Monarch in der Welt war, ſich zu dieſer Religion bekannte.

Zu Jeſu Zeiten wohnten im jüdiſchen Lande **Samariter**, welche zwar, wie die Juden, nach dem Geſetze Moſes lebten, aber die übrigen heiligen Bücher derſelben verwarfen. Sie glaubten übrigens, nicht der Tempel zu Jeruſalem, ſondern der ihrige, in dem Ländchen Samaria, wäre der von Gott beſtimmte heilige Ort des Gottesdienſtes. Wegen dieſer Verſchiedenheit der Meynungen war

unter Juden und Samaritern ein grosser Haß, welcher bis diesen Tag fortdauren soll; denn es wohnen noch einige Nachkommen der Samariter in Palästina.

Unter den Juden selbst aber waren zu Jesu Zeiten an Meynung sehr verschieden die Pharisäer und Sadducäer. Jene sollen die von Moses vorgeschriebnen Regeln des Gottesdienstes durch viele Zusätze vermehrt haben, deren Rechtmäßigkeit, (wie sie sagten,) aus einer Ueberlieferung des mündlichen Unterrichts von Moses und den Propheten erhellte; sie glaubten ferner, daß die Seelen wenigstens eine Zeitlang von einem menschlichen Körper in den andern wanderten, und daß der Messias, wenn er kommen würde, 1000 Jahr auf Erden als der gröste Monarch regieren, und seine Gläubigen glückselig machen sollte. Hingegen die Sadducäer verwarfen jene Zusätze der mündlichen Ueberlieferung, glaubten keine Unsterblichkeit der menschlichen Seele, sondern daß Gott durch ein glückliches oder unglückliches Schicksal alle Gerechtigkeit in diesem Leben ausübte. Sie hatten also nicht die Einsicht, lieben Kinder, die ich euch mitgetheilt habe, sondern erklärten die Schriften des alten Testaments, (in welchen von der Unsterblichkeit der Seele und dem künftigen Gerichte, wenigstens nicht so deutlich, als in dem neuen geredet wird,) so, wie es diese ihre Meynung von dem Untergange der Seelen erfoderte. Andre Sekten der Juden, welche nicht so zahlreich waren, hiessen Essäer und Therapeuten.

c) Etwas

c) Etwas von dem Kirchenwesen der Christen.

Auch unter den Christen, wie gesagt ist, entstand bald eine Verschiedenheit vieler Meynungen in der Religion. Diejenigen, die einerley Meynung hatten, hielten sich zu einander, als eine besondere Gemeinschaft, welche sich eine **Kirche** nannte, und in **Kirchengebäuden** zusammen kam, von den Uebrigen aber für eine ketzerische **Sekte** erklärt wurde.

Viele Kirchen zusammen, welche zwar an verschiedenen Orten, aber von einerley Meynung waren, standen gleichfalls in Gemeinschaft mit einander, und hiessen alsdann eine einzige (nämlich zusammengesetzte) **Kirche**, oder **Sekte**. Diese Kirchen haben Vorsteher des Unterrichts und des Gottesdienstes, welche **Priester** oder **Aelteste**, und wenn ihre Verrichtung mehrentheils in öffentlichen Reden besteht, **Prediger** heissen.

In einigen Kirchen steht kein Priester, oder Aeltester, unter der Aufsicht des andern; sondern ein jeder ist entweder **unabhänglich**, oder steht nur auf gewisse Weise unter der Oberaufsicht einer Versammlung der Aeltesten. Aber in andern Kirchen stehn die Aeltesten unter dem **Bischofe** einer ganzen Gegend; viele Bischöfe unter einem **Erzbischofe** eines größern Landes; viele Erzbischöfe unter einem **Patriarchen**, (oder Metropoliten.) Der Patriarch aber, der in einer Stadt, Namens **Rom**, wohnt, wird der römische **Pabst** ge-

nannt, und von vielen Christen, welche sich Catholiken nennen, für den einzigen rechtmäßigen Oberpatriarchen aller christlichen Kirchen, und für den in der Religion durch den heiligen Geist ausserordentlich erleuchteten Statthalter Gottes und Jesu gehalten. Seit sehr vielen hundert Jahren aber hat sich ein großer Theil der Christen geweigert, die Rechtmäßigkeit dieses Oberpatriarchats, welches der römische Pabst verlangte, zu erkennen. Damals entstand der Unterschied der lateinischen und griechischen Kirche. Jene steht unter dem Pabste, diese aber unter andern Patriarchen; beyde aber waren auch in Ansehung andrer Meynungen nicht einig.

Eine Gegend, für welche ein besonderer Priester, Bischof, Erzbischof oder Patriarch bestimmt ist, heißt der Kirchensprengel desselben, (Parochie oder Diöces.) Es giebt Dorfprediger, Stadtprediger, Hauptprediger, Prediger, welche Diaconi und Capellane heissen; Hofprediger, Regimentsprediger oder Feldprediger bey den Armeen, und Schiffsprediger auf den großen Schiffen. Ihre niedrigern Gehülfen an dem Werke des äusserlichen Gottesdienstes sind die Küster, Glöckner, Organisten und diejenigen Schullehrer, welche die Jugend in der Religion unterrichten.

In gewissen Kirchen herrscht eine Meynung, daß die Priester und ihre Aufseher sich nicht verheyrathen dürfen, und daß es Gotte sehr gefällig sey, wenn Mönche männliches, und Nonnen weib-

weibliches Geſchlechts mit einem Eide angeloben, ſich beſtändig des Eheſtandes zu enthalten, und in Klöſtern, unter gebietenden Prälaten, welche Aebte und Aebtiſſinnen, Prioren und Prioriſinnen heiſſen, beſtändig zuſammen zu leben, ſich von andern Menſchen durch Beobachtung gewiſſer Ordensregeln zu unterſcheiden, und ihre meiſte Zeit mit dem Gottesdienſte zuzubringen.

Die Kirche, in welcher ein Biſchof den öffentlichen Gottesdienſt zuweilen ſelbſt verrichtet, heiſit eine Domkirche. Diejenigen Perſonen, aus denen er erwählt werden kann, und die ihm in ſeinem Amte beyſtehen, heiſſen Domherren, Canonici oder Capitularen, welche zuweilen gleichfalls ihre Vicarien haben.

Zur Unterhaltung des äußerlichen Gottesdienſtes, der Kirchen, der Prieſter, ihrer Gehülfen, der Biſchöfe, Erzbiſchöfe, Domherren und Klöſter, ſind hier und dort gewiſſe Einkünfte, Ländereyen, auch wohl große Fürſtenthümer beſtimmt. Dieſe heiſſen Kirchengüter. Zuweilen aber iſt der Prälat, Biſchof oder Erzbiſchof, zugleich Fürſt der Unterthanen, die auf den Kirchengütern wohnen.

Die Mönche und Nonnen mit ihren Prälaten, die Prieſter mit vielen ihrer Gehülfen, die Biſchöfe und Erzbiſchöfe mit ihren Domherren, und die Päbſte mit ihren Gehülfen, welche Cardinäle heiſſen, werden geiſtliche Perſonen genannt; alle andre heiſſen weltliche.

Zuweilen heißt auch ein Bischof oder Domherr derjenige, welcher dem Gottesdienste gar nicht versteht, sondern nur die Einkünfte und die übrigen Vorrechte hat, die ehemals ein wirklicher Bischof oder Domherr hatte.

An vielen Orten hat die Obrigkeit die Entscheidung über gewisse Sachen den Geistlichen überlassen; als über Ehestand, Ehebruch und Hurerey; über die Gültigkeit der Eide oder der Aussagen, (wobey man sich der schärfsten göttlichen Strafe für unwahre Aussagen unterwirft,) ferner über die Streitigkeiten unter geistlichen Personen und über Kirchengüter. Daher unterscheidet man das **geistliche** und **weltliche Recht.**

In einigen Ländern, die von Christen gewisser Art bewohnt und regiert werden, wird es für erlaubt und nützlich gehalten, nicht nur keine Unchristen, sondern auch keine Christen von einer andern Meynung in der Religion, als welche in dem Lande für wahr erklärt ist, zu dulden, und wenn Ketzer oder **Dissidenten** angetroffen werden, sie nach der Beraubung der Güter entweder zu verjagen, oder gefangen zu setzen, oder zu martern, oder zu tödten.

In andern christlichen Ländern aber herrsche das Herkommen, solchen Dissidenten nur gewisse bürgerliche Vorrechte nicht einzuräumen, sie zu gewissen weltlichen Aemtern und Würden nicht zu befördern, sie mit gröſsrer Contribution zu belastigen, die Ausbreitung ihrer Meynungen durch Gesetze und Strafe zu verhindern, u. s. w. Die **Inquisition**, oder die **Censur**, und der Ausspruch über

solche

ſolche Sachen, gehört gemeiniglich unter das geiſtliche Gericht.

Aber dieſes Gericht, welches ehemals allenthalben durch eine Verſammlung von lauter Geiſtlichen, oder durch ein **Conſiſtorium** verwaltet wurde, wird jetzund an einigen Orten im Namen der Obrigkeit entweder von bloß Weltlichen oder bloß Geiſtlichen, oder theils von dieſen, theils von jenen ſo verwaltet, daß man von ihrem Ausſpruche an die höchſte weltliche Obrigkeit appelliren kann. Solche Gerichte werden alsdann dennoch **Conſiſtorialgerichte**, und die Richter **Conſiſtorialräthe** genannt.

Wenn viele Geiſtliche einer und derſelben Kirche der Berathſchlagung wegen zuſammen kommen, ſo heißt ihre Verſammlung eine **Synode**, und, wenn ſie groß iſt, ein **Concilium** oder eine **Kirchenverſammlung**.

Die Chriſten verlangen, daß die Obrigkeit heidniſcher und mahomedaniſcher Länder ihnen erlaube, **Miſſionarien** dahin zu ſchicken, damit ſie die Lehren des Chriſtenthums daſelbſt durch Predigten und Schriften bekannt machen. Aber unter ihrer eignen Herrſchaft dulden ſie nicht, daß Jemand den Chriſten durch öffentliche Handlungen eine andre Religion bekannt mache, welche von der Landesreligion abweicht.

In einem jeden chriſtlichen Lande herrſcht die Meynung irgend einer Kirche auf ſolche Art, daß entweder gar kein Gottesdienſt von andern Religionsverwandten geduldet wird, oder daß man ih-

nen nur **Duldung** (Toleranz) unter gewissen Bedingungen zugesteht. Z. E. die Synagogen oder Bethäuser der Juden dürfen nach einigen Landesgesetzen nur gewisse Figur und Höhe haben; der Jude darf zwar ein gewisses Commerz treiben, aber nicht gewisse andre Künste und Handwerke, nicht Häuser oder Ländereyen eigenthümlich besitzen, u. s. w.

So eingeschränkt wenigstens ist die Toleranz in jedem christlichen Lande, daß es, um alle bürgerliche Vorrechte zu haben, nicht gnug ist, ein ruhiger und tugendhafter Mensch zu seyn, auch den Glauben an Gott und die künftige Vergeltung, oder auch die neutestamentliche christliche Religion zu bekennen: sondern es wird nach den Landesgesetzen nothwendig dazu erfodert, daß man der herrschenden Kirche zugethan sey, und gewisse Erklärungen des Christenthums als wahr vollkommen billige, welche von den Landesgesetzen **Glaubensbekenntnisse** oder **symbolische Bücher** genannt werden.

d) Von Meynungen unter Christen.

Die Bibel besteht aus Büchern, deren letzte schon ungefähr 1700 Jahr alt sind; ihre Theile sind von mancherley Inhalt und Schreibart; vieles in derselben ist nur aus den Umständen der Zeit, worinnen es geschrieben ist, verständlich, und leidet, wenigstens dem ersten Anscheine nach und bey nicht sehr geübten Lesern, eine verschiedne Bedeutung. Weil nun der Eine diese, der Andre

eine

eine andre Bedeutung ſolcher Stellen für wahr hielt: ſo ſind von Alters her unter den Chriſten viele Kirchen und Sekten entſtanden, welche weniger oder mehr miteinander ſtreitig oder übereinſtimmend ſind, faſt alleſammt aber diejenigen Lehren annehmen, die ich oben (b) als Lehren der apoſtoliſchen Zeiten beſchrieben habe.

Die Unitarier erklären die Bibel oder die heilige Schrift der Chriſten ſo, daß in dem einzigen göttlichen Weſen gar keine Vielfachheit Statt finde. Sie halten daher Jeſum Chriſtum für eine von dem wahren Gotte verſchiedne Perſon, theilen ſich aber darüber in zwey Meynungen. Die Socinianer nämlich leugnen, daß man Jeſu vor ſeiner Geburt zur Menſchheit ein Daſeyn oder wirkſames Leben zueignen könne. Die Arianer aber, welche in einigen großen Ländern eine Zeitlang die herrſchende Kirche waren, behaupten, er ſey auf eine unerforſchbare oder geheimnißvolle Art vor ſeiner menſchlichen Geburt, ja vor Erſchaffung der Welt, als die nächſte Perſon nach Gott lebendig, und bey Erſchaffung der Welt wirkſam geweſen. Beyde unitariſche Sekten, die Socinianer und Arianer, halten den heiligen Geiſt entweder nur für die göttliche Kraft, Offenbarungen und Wunderwerke mitzutheilen, oder für einen beſondern dem einzigen Gotte unterworfnen Geiſt. Von ſolchen Unitariern können unter den Chriſten mehr ſeyn, als man weis; denn ſie werden von andern Chriſten nur an ſehr wenigen Orten und unter ſtrengen Bedingungen geduldet.

Die Trinitarier hingegen sagen, das einzige göttliche Wesen bestehe aus dreyen Personen, denen sowol insgesammt als einzeln alle göttliche Eigenschaften im vollkommensten Verstande zukommen, nämlich aus dem Vater Jesu, aus Jesu, der zugleich menschliche und göttliche Natur hat, und aus dem heiligen Geiste.

Diese Trinitarier theilten sich, (kleiner Sekten zu geschweigen) wie gesagt ist, vor langer Zeit in die lateinische oder römischcatholische, und in die griechische Kirche. Beyde aber haben sehr viele Lehren mit einander gemein.

Vor ohngefähr drittehalb hundert Jahren aber, entstanden in der lateinischen Kirche Protestanten, welche den Pabst nicht länger für ihren Oberpatriarchen und für einen unfehlbaren Lehrer erkennen wollten, wofür er von denen, die catholisch blieben, gehalten ward. Diese Protestanten wichen damals in manchen andern Lehren von der catholischen Kirche ab. Es hatten die Catholiken unter andern folgende Lehrsätze: 1) Die Christen müssen den Lehren des Pabstes oder der Concilien ohne Widerrede glauben. 2) Die Engel, Maria, oder die Mutter Jesu, und die seligen Seelen gewisser heiliger Christen und Martyrer, welche von den Päbsten dafür erklärt werden, muß man um Fürsprache bey Gott anrufen, vornehmlich bey Verehrung ihrer Bildsäulen, Abbildungen und Reliquien oder Ueberbleibsel, denen sie eine besondere Kraft zuschrieben. 3) Diese Verehrung der Heiligen, Wallfahrten nach ihrem

ehmaligen

ehmaligen Aufenthalte, Faſten und Caſteyungen des Körpers, das Kloſterleben, und viele Cerimonien, ſind gute und bey Gott ſehr gefällige Werke. 4) Durch dieſe und andre gute Werke, z. E. Allmoſen, Menſchenliebe, und mit einem Worte, durch Tugend kann der Menſch Vergebung ſeiner Sünden und große Gnade bey Gott in einem ſo überflüſſigen Maaße verdienen, daß er von dieſen Verdienſten auch Andern mittheilen und den Seelen Ablaß aus dem Fegefeuer verſchaffen kann; aus dem Fegefeuer, welches nach dem Tode denen beſtimmt ſeyn ſoll, die nicht gut gnug ſind, alſobald in den Himmel der Seligen zu kommen, und nicht böſe gnug ſind, zur ewigen Strafe in die Hölle verſtoſſen zu werden. Dieſen Schatz fremder Verdienſte, hat der Pabſt oder die Kirche durch Ablaß unter gewiſſen Bedingungen zu vertheilen. 5) Es iſt nöthig, daß ein Jeder ſeine ihm bewußten Sünden ſeinem Prieſter, der ſein Seelſorger oder Beichtvater heißt, erzähle oder beichte, um die Bedingung zu vernehmen, unter welcher ſie ihm von dem Beichtvater in Gottes Namen vergeben werden. 6) Es ſind ſieben gottesdienſtliche Gebräuche, welche Sacramente heiſſen müſſen: a) die von Jeſu eingeſetzte heilige Taufe, oder das Waſſerbad derer, welche Chriſten werden ſollen, b) eine Firmelung, Confirmation oder Beſtätigung der heiligen Taufe, c) die Buſſe und Abſolution, d) das heilige Abendmahl oder die heilige Meſſe, worinnen zum Gedächtniß Chriſti, der zum Heil der Menſchen ſich

kreuzigen

kreuzigen lassen und sein Blut vergossen hat, Etwas gegeben wird, welches vorhin Brod und Wein war, aber vermöge der durch Christum geschehnen Einsetzung in den wirklichen Leib und in das wirkliche Blut Christi verwandelt wird. Die Laven aber, die nicht Geistliche sind, dürfen das heilige Abendmahl, oder die **Communion**, nur durch den Genuß des Leibes Christi halten. Ferner die Messe, mit einigen dabey üblichen Gebeten, ist ein Opfer, und kann von Andern zum Besten Andrer, auch zum Vortheile derer Seelen gehalten werden, die nach dem Tode, ehe sie in den Himmel kommen, kurze oder lange Zeit in dem **Fegefeuer** sind, e) **die Einweihung** zum Ehestande; f) die Einweihung zum Priesterstande, und g) **die letzte Oelung**, die in tödtlichen Krankheiten gegeben wird.

Alle diese und andre Lehren der Catholiken verwarfen die Protestanten. Sie behaupteten nur zwey Sacramente, die heilige Taufe und das heilige Abendmahl, welches letztere auch den Laven unter beyderley Gestalt in Brod und Wein gegeben werden müßte. Ferner behaupteten sie, daß, um Vergebung der Sünden zu erlangen, nichts anders nöthig wäre, als wahrer Glaube an Jesum Christum, das Opfer für die menschlichen Sünden. Sie erklärten aber diesen Glauben so, daß er mit Buße oder mit beständiger Besserung der Seele entweder alsobald verknüpft wäre, oder daß er sie alsobald wirken müßte, wenn er ein wahrer Glaube seyn sollte.

Zwey der berühmteſten Lehrer der Proteſtanten waren Luther und Calvin. Ein jeder derſelben hatte ſeine beſondere Parthey; denn ſie waren vornehmlich über zwey Punkte uneinig. Luther lehrte, es würde zwar im heiligen Abendmahle Brod und Wein nicht in den Leib und das Blut Chriſti verwandelt, aber mit dem Brode und mit dem Weine würde doch der wirkliche Leib und das wirkliche Blut Chriſti an allen Orten wirklich genoſſen, welches auch bis dieſe Stunde bey den Lutheranern gelehrt wird. Hergegen Calvin, und vor ihm Zwinglius, behaupteten, das heilige Abendmahl wäre zwar ein Gedächtnißmahl des Leibes und Blutes Chriſti, und eine den Seelen der Chriſten ſehr heilſame Handlung; aber durch das Brod würde der Leib, und durch den Wein das Blut Chriſti nur bedeutet oder bezeichnet. Ferner lehrte Calvin, Gott hätte die Menſchen, die von ihm zur Hölle verdammt werden, in ſeinem Rathſchluſſe zur Hölle vorher beſtimmt, (oder prädeſtinirt,) damit er Anlaß hätte, ſeine ſtrenge Gerechtigkeit zu zeigen, die Andern aber zum Himmel beſtimmt, um ſeine unendliche Gnade zu offenbaren. Die Lutheraner verwarfen dieſe Lehre der Calviniſten, (welche auch Reformirte heißen,) von der Prädeſtination. Beyde Partheyen aber machten ſymboliſche Bücher, deren Inhalt man für wahr halten müßte, wenn man zu ihrer Kirche gehören, und in ihren Ländern das vollkommne Bürgerrecht genieſſen wollte. In der reformirten Kirche traten hernach Einige nach dem Unterrichte eines Lehrers, Namens

Armis

Arminius, was die Lehre der Prädestination betraf, zu der Meynung der Lutheraner. So entstand die lutherische, die Calvinistische oder Reformirte, und die Arminianische oder Remonstrantische Gemeine oder Kirche.

Die engländischen Kirchen sind von verschiedner Art: z. E. die Bischöfliche, die Presbyterianische, und Independente. Sie sind allesammt protestantisch gesinnt, und entweder mehr mit den Lutheranern, oder mehr mit den Reformirten einstimmig.

Die Mennoniten oder Mennonisten, eine nicht zahlreiche Kirche, sind von den Protestanten in einigen Punkten verschieden, und behaupten, daß nicht Kinder, sondern Erwachsene, die in die christliche Gemeine treten wollen, getauft werden müssen.

Die Quaker sind noch weniger zahlreich, denken in manchen Stücken mennonitisch, glauben aber, daß ein jeder Christ ein ausserordentliches innerliches Licht oder göttliche Offenbarungen habe, welche, nach ihrer Meynung, zuweilen mit einem Zittern des Leibes verbunden seyn sollen. In diesem Punkte stimmen sie auch mit Andern überein, welche sich Inspirirte oder Begeisterte nennen, von Andern aber, die nicht ihrer Meynung sind, Phantasten oder Fanatiker genannt werden.

Alle diese Kirchen und Sekten heissen Christen, weil sie meynen, in der Religion nach den Lehren Jesu Christi und seinen Aposteln zu denken und zu handeln. Man findet aber viele einzelne

Per-

Personen, die zwar äusserlich und öffentlich sich zu dieser oder jener Sekte der Christen bekennen, aber doch in ihren Gesprächen solche Meynungen offenbaren, die der Lehre ihrer Kirche zuwider sind. Einige aber zeigen ihre Abweichungen von allen Kirchen an, und halten es für unrecht, mit andern Gemeinen öffentlichen Gottesdienst zu halten; diese nennt man Separatisten. Indifferentisten aber heissen solche, welche meynen, daß entweder einige oder alle christliche Kirchen sowohl Wahrheiten als Irrthümer lehren, und kein wichtiger Unterschied unter ihnen sey.

Man findet in Holland eine Anzahl Christen, welche Collegianten heissen, keine zum Lehren abgesonderte Lehrer halten, Niemanden ein Glaubensbekenntniß oder symbolische Bücher vorlegen, mancherley Meynungen unter ihren Mitbrüdern vertragen, und ihren Gottesdienst mit Gebeten, mit Lesung der Bibel und mit solchen Betrachtungen über den Sinn derselben halten, welche der Gemeine ein Jeder mittheilen darf. Aber die Anzahl dieser Christen ist nicht groß.

Die ersten Christen glaubten, sowohl das ganze Christenthum, als der Glaube an eine gewisse Bedeutung der einzelnen Lehrsätze, dürfte nur durch Belehrung von der Wahrheit und durch Widerlegung des Gegentheils, nicht aber durch Staatsgesetze und durch Bestrafung der Andersdenkenden und Anderslehrenden ausgebreitet und unterhalten werden. Ihre spätern Nachfolger aber hielten die Päbste und Concilien für unfehlbare

Aus-

Ausleger der chriſtlichen Religion. Dieſe trugen der weltlichen Obrigkeit, welche in Lehrſätzen ihrer Meynung war, ein beſonders Säugammen-Amt, zum Beſten der chriſtlichen Kirche auf. Nämlich die **Kirchenſäugammen**, oder die Obrigkeiten, ſollten das Recht der Landesverweiſung, das Recht der Einziehung (oder Confiſcation) der Güter, das Recht der Einkerkerung und Tortur, das Recht, Lebensſtrafen aufzulegen und Krieg zu führen, um das Seelenheil ihrer Zeiten und der Nachwelt zu befördern, zum Beſten der in dem Lande für rechtgläubig erklärten Kirche gebrauchen: und zwar nicht nur wider die Unchriſten, (als Gotteslängner, Zweifler, Heiden, Juden und Mahomedaner,) ſondern auch wider alle Ketzer, beſonders diejenigen, welche **Proſelyten** machen und ihre Meynungen ausbreiten können. Wenigſtens müßten die Fürſten und Staaten keinem Unchriſten und keinem Ketzer die vollkommenen Freyheiten und Bürgerrechte verſtatten, welche nur den in ihrem Lande Rechtgläubigen zukämen, ſondern ſie müßten jene wenigſtens von bürgerlichen Lehrämtern abſetzen oder ausſchlieſſen, (u. ſ. w.) und eine heilige Lehrinquiſition und Büchercenſur errichten, um durch harte Strafen den Ausbruch ſolcher Lehren und Schriften zu verhindern, welche denen im Lande geltenden Glaubensbekenntniſſen, oder ſymboliſchen Büchern, zuwider wären. An einigen Orten, wo chriſtliche Obrigkeiten regieren, wird dieſes alles; an andern aber nur etwas davon, nämlich das Recht der heiligen Cenſur und der Verfügung voll-

kommner

kommner bürgerlichen Gleichheit, (wenn Unterthanen von der Kirche abweichen,) von Alters her geglaubt und auf Verlangen der Geistlichen nach eingeführten Landesgesetzen beobachtet.

e) Von Mahomedanern, Naturalisten, Zweiflern und Gottesleugnern.

Im Anfange des siebenden Jahrhunderts nach Christi Geburt waren in einer morgenländischen Gegend, Namens Arabien, die Einwohner größtentheils Heiden, aber mit einigen Christen von verschiednen Sekten und mit einigen Juden vermischt. Unter ihnen stand damals ein Mann auf, Namens **Mahomed**, welcher sich rühmte, der größte Prophet des einzigen wahren Gottes zu seyn, und von demselben Offenbarungen, auch durch einen Engel von Zeit zu Zeit Blätter eines Buches zu haben, welches **Coran**, oder **Alcoran**, genannt wird. Seine Hauptlehre war: **es ist ein einziger wahrer Gott, und Mahomed ist sein Prophet.** Er gestand, daß vor ihm Moses, andre Propheten, und Jesus mit seinen Aposteln göttliche Gesandte gewesen wären, aber keiner von ihnen so wichtig, als er, Mahomed, selbst. **Die Bibel der Juden und der Christen**, sagte er, **ist sowohl, was die Nachrichten als Lehrsätze betrifft, so verdorben, und das Uebrige so gemisdeutet, vornehmlich um aus dem einzigen Gotte drey gleiche Personen zu machen, daß Gott mich, als den letzten und größten Propheten, gesandt hat, die Wahrheit wieder herzustellen, und**

zwar bloß durch meine Lehren, ohne Hülfe von Wunderwerken. Die einzelnen Lehren Mahomeds sind so beschaffen, daß er einige Lehren und Gebräuche der Juden, einige der Christen, einige der arabischen Heiden bestätigt hat. Bey Einigen fand er durch bloße Ueberredung anfangs Beyfall. Andre widersetzten sich ihm mit Gewalt. Diesen aber setzte er Gewalt und Waffen entgegen. Weil nun den Seinigen versichert wurde, daß der Tod für seine Lehre der Weg in die besten Gegenden des Paradieses oder des Himmels wäre, (welchen er als einen Sammelplatz aller im Morgenlande reizenden Vergnügungen beschrieb;) so siegte er über seine Feinde, bekam aber eben dadurch mächtigere, die er gleichfalls überwand. Da war er nicht mehr bloß Prophet, sondern nach morgenländischer Regierungsform auch Despot. Eine unter ihnen sehr geachtete Auslegung des Coran heißt Sunnah. Wegen Uneinigkeit der ersten auf Mahomed folgenden Lehrer, sind sie in die türkische, persische und indostanische grosse Sekten vertheilt, der kleinern zu geschweigen. Sie nennen sich Muselmänner, d. i. Selige, auch wohl Mamlucken, d. i. Erkaufte und Erlösete. Sie beobachten tägliche Verstunden, manches andächtige Waschen, und das Almosengeben; ferner Wallfahrten nach Mecca, dem Geburtsorte, und Medina, dem Begräbnißorte Mahomeds; weiter vieles Fasten, die Beschneidung der Vorhaut im zehnten Jahre, die Enthaltung von gewissen Speisen und Wein; endlich viele Feste, besonders das Fest Bairam, als sehr gute Werke, Gotte zu gefal-

gefallen. Unter ihrer Herrschaft wird allen Religionen Toleranz gegeben, doch mit vielen Bedingungen und Belästigungen. Sie halten es für erlaubt und pflichtmäßig, ihre Religion auf solche Art durch das Schwerdt auszubreiten, daß alles sterben muß, was den Islamismus, (so nennen sie ihre Religion,) nicht annehmen, oder wenigstens nicht zinsbar unter ihrer Herrschaft leben will.

Einige, welche die Umstände des menschlichen Geschlechts, so viel möglich ist, untersucht haben, behaupten, ohngefähr ein Dritthel desselben bekenne sich zu den christlichen Kirchen und Sekten, ein Dritthel zu der mahomedanischen Religion, das letzte Dritthel aber bestehe aus zerstreuten Juden, und vornehmlich aus Heiden und Wilden in den entlegnen Ländern.

Es ist niemals ein einziges gesittetes Volk in der Welt gewesen, welches sich nicht sollte zu einer als geoffenbart angepriesenen Religion bekannt haben. Aber von Zeit zu Zeit haben unter Heiden, Juden, Christen und Mahomedanern Leute gelebt, welche alle angepriesene Offenbarungen für falsch hielten; und dennoch sowohl selbst glaubten, als einige Andre überredeten, daß bloß aus aufmerksamer Betrachtung der Natur ein einziger Gott und Schöpfer des Himmels und der Erden erkannt werden könne und müsse. Diese nennen sich bald Naturalisten, bald Deisten; und verbergen ihre Meynung bald mehr, bald weniger, nach Verschiedenheit ihrer Gemüthsart und ihrer Umstände. Sie sind aber unter einander in ihren Meynungen über einzelne Wahrheiten oder Irrthümer von Gott und seinen Eigenschaften, und von

gültigen und ungültigen Beweisen der Wahrheit, höchst verschieden, daß man sie in mehr Sekten, als irgend eine Kirche hat, absondern könnte. Durchgängig aber stimmen sie darinnen überein, daß alle Gedanken von göttlichen Offenbarungen Aberglauben sind, und in unwahren Aussagen der Stifter, in dem Eifer der Verführten, und in dem Mißverstande wahrer Belehrungen, ihren Grund haben. Einige derselben sind der Meynung, daß es Recht und Pflicht sey, diesen von ihnen sogenannten Aberglauben entweder durch ernsthafte Widerlegung, oder durch beleidigenden Spott, oder auf beyderley Art anzugreifen; andre aber glauben, es würde dem menschlichen Geschlechte nicht nützen, wenn man ihm die Meynung von geoffenbarten Religionen nehmen könnte, da es doch unmöglich wäre, den großen Haufen ohne diese Meynung in Ruhe zu halten, und ihn, durch sorgfältige Aufmerksamkeit auf die Natur, von dem Daseyn Gottes und seinen Eigenschaften, von der Unsterblichkeit der Seelen, und von der künftigen Vergeltung des Rechts und des Unrechts zu überführen. Dieser letzten Meynung sind mehrentheils diejenigen Naturalisten, welche aus irgend einer Ursache (es sey aus jugendlicher Angewöhnung, oder aus Einsicht in Beweise, oder aus Verdruß auf die Belehrung von Andern, oder aus Scheu vor der Gefahr des Zweifels,) die Unsterblichkeit der Seele und künftige Vergeltung selbst glauben. Einige Deisten aber machen gegen die Allwissenheit Gottes, gegen seine besondre Vorsehung für Alles und Jedes, gegen die Unsterblichkeit der Seelen und

künftige

künftige Vergeltung, mancherley Einwendungen, und zwar entweder mit Zuverläſſigkeit oder mit Zweifel. Dieſe können nur den geringen Theil der Sittenlehre haben, welcher, wenn auch gar kein Gott und gar keine Religion wäre, übrig bliebe, und aus der einzigen Regel beſtehn würde, daß ein Jeder ſeine Einfälle und Triebe befriedigen müßte, doch mit ſolcher Vorſichtigkeit, daß er ſich in dieſem Leben nach dem Laufe der Welt nicht größre Vergnügungen dadurch entzöge und nebſt ängſtlicher Reue großes Unglück verurſachte.

Gnug von Naturaliſten! Einige wilde Völker oder ganz dumme Perſonen gerathen, wie geſagt iſt, gar nicht auf die Unterſuchung, ob ein Gott ſey. Wer aber an den Begriff von Gott gedacht hat, und democh aus irgend einer Urſache ſein Daſeyn leugnet, heißt ein Atheiſt oder Gottesleugner. Von dieſer Art entdeckt man nur wenige Menſchen. Da aber ein ſolcher Deiſt, welcher die göttliche Allwiſſenheit, Vorſehung und künftige Vergeltung leugnet, zur Vermeidung der Laſter nicht mehr und nicht weniger Bewegungsgründe hat; als ein Atheiſt; ſo iſt man gewohnt, auch ihm dieſen Namen zu geben. Zu dieſer Art Menſchen gehören auch die Materialiſten, welche die Seelen für ſterblich anſehn; die Epicuräer, welche überdieß eine Vorſehung leugnen; die Spinoziſten, welche in einer unverſtändlichen Rede die Welt als Gott, oder Gott als die Welt vorſtellen, und andre mehr.

Zweifler oder Scepticker in der Religion ſind von verſchiedner Art. Einige wechſeln ab,

Gottes Daseyn und Eigenschaften zu bejahen und zu verneinen. Andre glauben zwar an Gott, aber zweifeln an der künftigen Vergeltung. Einige hingegen glauben sowohl einen Gott als die Vergeltung des Guten und des Bösen, aber nicht mit Zuverlässigkeit aus irgend einer angepriesenen Offenbarung, sondern als die Naturalisten, nur aus natürlicher Erkenntniß von Gott, welche mit ihren Folgen die natürliche Religion genannt wird; bey diesem Glauben aber zweifeln sie, ob die Erkenntniß Gottes irgendwo, und zu irgend einer Zeit, durch eine Offenbarung bestätigt und erweitert sey. Andre Zweifler sind ihrem Glauben nach zwar Juden oder Christen, oder Mahomedaner, wissen aber nicht, wie viel von ihrer für wahr gehaltenen Offenbarung bis auf ihre Zeiten unverändert geblieben sey, und welche Sekte oder Kirche unter ihren Glaubensgenossen die meisten Wahrheiten oder die wenigsten Irrthümer und Misdeutungen davon lehre.

So habe ich dir, geliebteste Jugend, und geliebtester Leser, wer du auch seyst, eine kurze Beschreibung der Meynungen von Gott und der Religion, und zwar eine solche gegeben, daß Niemand das Daseyn dieser mehr oder weniger ausgebreiteten Meynungen leugnen kann. Aber in diesem Elementarwerke beweise ich nichts anders, als die natürliche Religion, oder die Lehren von dem einzigen Gott und seiner Vorsehung, von der Unsterblichkeit der Seelen und von der künftigen Vergeltung des Guten und des Bösen; und zwar also, wie sie einem sorgfältig unterrichteten und

nach-

nachdenkenden Menſchen bewieſen werden können, auch ohne vorgängiges Glauben an eine Offenbarung, bloß durch Betrachtung unſrer Selbſt und der ganzen Natur; bey vernünftiger Ausübung der Glaubenspflicht. Deiſten, Juden, Chriſten und Mahomedaner ſtimmen darinnen überein, daß dasjenige, was ich von der Religion in dieſem Werke entſchieden habe, nützliche und heilſame Wahrheit zum Beſten einer jeden einzelnen Perſon und zum Beſten ganzer Staaten ſey, ob ſie gleich (auſſer den Deiſten) dieſe Wahrheiten nicht nur aus den angeführten Gründen, ſondern auch aus Vertrauen auf ihre väterliche Religion für wahr halten, und ob ſie gleich denſelben andre Kenntniſſe, als von Gott auf eine auſſerordentliche Weiſe geoffenbart, hinzufügen. Eure Eltern und Vormünder werden euch durch Hülfe der Kirchenlehrer von dieſen hier nicht berührten Lehrſätzen Unterricht geben. Höret dieſen neuen Unterricht aufmerkſam; glaubet die beſte Abſicht deſſelben; widerſprecht nicht zuverſichtlich, wenn ihr an der Wahrheit dieſes oder jenes Lehrſatzes zweifelt; gehorcht euren Eltern und Lehrern in allen Handlungen; denn ihr ſeyd ihnen Gehorſam ſchuldig. Könnet ihr euch wohl vorſtellen, daß ihr in frühen Jahren über mancherley Wahrheit und Irrthum, über welche ſehr gelehrte Männer uneinig bleiben, ein entſcheidendes Urtheil zu fällen vermögend ſeyd? Erwartet alſo die Jahre der geübten Vernunft, und verwerft nicht zuvor, was euch eure zärtlichliebende Eltern und die von ihnen beſtellten Lehrer von den

Geſchichten und dem Inhalte der Offenbarungen Gottes vorſagen und zu beweiſen ſuchen.

Schluſsanmerkung.

So ſchlieſſe ich das Buch von der Religion in dem Elementarwerke, ohne zum Unterrichte in der wahren geoffenbarten Religion Anweiſung zu geben, als welches ich dem Gewiſſen und der Sorgfalt der Eltern und Kirchenlehrer jedes Orts, wo mein Werk gebraucht wird, überlaſſen muſs. Auſſer dieſem Werke aber werde ich zu rechter Zeit, wenn Gott mir zu dieſer herzlich gewünſchten Arbeit das Leben verlangert, nach meiner jetzigen Einſicht, einen Unterricht in der apoſtoliſch-chriſtlichen Religion ausarbeiten, und zum Vergnügen und Nutzen derjenigen Leſer bekannt machen, die in Hauptſachen ſchon einſtimmig mit mir denken, und ſolchen Unterricht bey den Ihrigen zu brauchen wunſchen, oder derjenigen, die das ihnen Gutſcheinende ausſuchen wollen, oder für ſich ſelbſt noch einen Anlaſs zur Erforſchung der Wahrheit in den wichtigſten Dingen wünſchen. Ich ſchatze die mögliche, aber ſelten gefundene, Erkenntniſs Gottes aus dem Lichte der Natur hoch, ſehr hoch. Aber ich bezeuge, daſs dieſelbe Denkart oder Logik, die mich zur natürlichen Erkenntniſs Gottes führet, mich auch von der Wahrheit der neu teſtamentlich-chriſtlichen Religion, nach vieljahriger Unterſuchung überzeuget. Wer mich des Naturalismus beſchuldigt, weil ich allen möglichen Fleiſs angewandt habe, die Vernunft bis zur Ueberzeugung von Gottes Eigenſchaften, von der Seelen Unſterblichkeit, und von dem ganzen Werthe der Tugend aufzuklaren; der muſs nichts von meinen vorigen Schriften für das Chriſtenthum, und von den Nachtheilen und Gefahren wiſſen, die ich als ein aufrichtiger Zeuge für die, von mir geglaubte, Wahrheit überſtanden habe.

Des

Elementarwerks

Zweyter Band.

Fünftes Buch
für Lehrende und Lernende.

Die Sittenlehre.

Fünftes Buch.

Die Sittenlehre. (*)

1) Lehren in Sprüchwörtern.

Ein räudiges Schaaf ſteckt die ganze Heerde an. — Eine Schwalbe macht keinen Sommer. — Gleich und gleich geſellt ſich gern. — Glück und Glas, wie bald bricht das? — Groſſe Herren haben lange Hände. — Guter Wein braucht keinen Kranz. — Gut Ding will Weile haben. — Hunger iſt ein ſcharfes

(*) Der Leſer erwarte einige ergänzende Erläuterungen ſowohl einiger vorhergehenden, als beſonders einiger folgenden Materien, durch Kupfertafeln und Beſchreibungen derſelben im Anhange des Elementarwerks. Es fängt dieſe Sittenlehre bey ſolchen Stücken an, darinnen alles oder vieles der Kindheit angemeſſen iſt. Da ſie aber nach und nach bis zur Vollſtändigkeit anwächſt; ſo gründet ſich von den letzten Theilen vieles, welches anfangs übergangen werden muſs, auf Einſichten, die ich durch vorhergehende und folgende Bücher dieſes Werks befördert habe.

ses Schwerdt, der beste Koch, macht rohe Bohnen süß. — Hundert Jahr unrecht, ist keine Stunde recht. — Jung gewohnt, alt gethan. — ländlich, sittlich. — Noth bricht Stahl und Eisen. — Rom ist nicht in einem Tage gebaut. — So viel Köpfe, so viel Sinne. — Stille Wasser haben oft tiefe Gründe. — Ungegönntes Brod wird auch gegessen. — Den Vogel kennt man an seinen Federn. — Von einem Schlage fällt keine Eiche. — Wagen gewinnt, Wagen verliert. — Wer Lust zum Tanzen hat, dem ist leicht gepfiffen. — Wer Andern Gruben gräbt, fällt selbst hinein. — Niemand weiß, wie der Schuh drückt, als der ihn an hat. — Wo mit wir umgehn, das klebt uns an. — Friede ernährt, Unfriede verzehrt. — Gebrannte Kinder scheuen das Feuer. — Gelehrten ist gut predigen. — Heute mir, morgen dir. Heute roth, morgen todt. — Kurzweil will verstanden seyn. — Eine blinde Henne findet auch ein Korn. — Versehn ist auch verspielt. — Einem geschenkten Gaul sieht man nicht ins Maul. — Borgen macht Sorgen. — Uebermuth thut niemals gut. — Gar zu höflich, ist halb grob. — Lügen haben kurze Beine. — Für böse Schuld nimm Bohnenstroh. — Eigenlob stinkt. — Je länger hier, je später dort. — Im trüben Wasser ist gut fischen. — Wie du säest, wirst du ernten. — Junge Schlemmer, alte Bettler. — Krümchen sind auch Brod. — Handwerk und Kunst hat einen göldnen Boden. —

lange

lange geborgt, iſt nicht geſchenkt. — Man muß leben und leben laſſen. — Man ſorgt ſich eher alt, als reich. — Mit Vielem hält man Haus; mit Wenig kömmt man aus. — Mißrechnung iſt keine Zahlung. — Morgenſtunde hat Gold im Munde. — Müſſiggang iſt vieler Laſter Anfang! — Wer Schulden bezahlt, beſſert ſein Gut. — Zins und Miethe ſchlafen nicht. — Alles mit Bedacht. — Beſſer etwas (Gutes) als nichts. — Ehre, dem Ehre gebührt. — Eile mit Weile. — Ein willig Pferd muß man nicht übertreiben. — Ein Wort, ein Wort; ein Mann, ein Mann. — Hochmuth kömmt vor dem Falle. — Hofart muß Zwang leiden. — Wer hoch ſteigt, fällt tief. — Hüte dich vor der That, der Lügen wird wohl Rath. — Man muß Rechnung nach ſeinem Beutel machen. — Katzen eſſen gerne Fiſche, wollen aber nicht ins Waſſer. — Kunſt iſt leicht zu tragen. — Kunſt iſſet kein Brod. — Thu nichts ohne Rath, ſo gereuts dich nicht nach der That. — Nicht mehr thun, iſt die beſte Abbitte. — Leſen und nicht verſtehn, iſt halb müſſig gehn. — Schaden macht klug, aber zu ſpät. — Schmiede das Eiſen, weil es warm iſt. — Trau! ſchau! wem? — Treue Hand geht durchs ganze Land. — Verkauf das Fell nicht eher, bis du den Bären haſt. — Untreue ſchlägt ihren eignen Herrn. — Einem Trunknen muß man mit einem Fuder Heu aus dem Wege fahren. — Vorgethan und nachbedacht, hat Manchen in groß Leid gebracht. —

Vorsorge verhütet Nachsorge. — Kleine Mäuse haben auch Ohren. — An Gottes Segen ist Alles gelegen. — Was Hänschen nicht lernt, wird Hans nichs wissen. — Wer Vöget fangen will, wirft nicht mit Knitteln darunter. — Wer den Stein nicht heben kann, muß ihn wälzen. — Wer leicht glaubt, wird leicht betrogen. — Wer wohl sitzt, der lasse das Rücken. — Der Stein, der sich oft wälzt, wächst nicht. — Wer sich zwischen Baum und Rinde steckt, der klemmt sich. — Der Fuchs weis mehr als ein Loch. — Aus den Augen, aus dem Sinn. — Unrecht Gut gedeiht nicht. — Unverhofft kommt oft. — Undank ist der Welt Lohn. — Wer Schaden hat, darf für Spott nicht sorgen. — Wie die Alten singen, so zwitschern die Jungen. — Wo der Zaun am niedrigsten ist, steigt man hinüber. — Zeit bricht Rosen. — Zeit gewonnen, viel gewonnen. — Zeit überwindet Alles. — Fett schwimmt oben. — Frisch gewagt, ist halb gewonnen. — Ein Jeder ist sich selbst der Nächste. — Kleine Diebe henkt man, grosse läßt man laufen. — Besser beneidet als beklagt. — Man hat nicht länger Frieden, als der Nachbar will. — Pferde die den Haber verdienen, kriegen ihn nicht. — Eine Krähe hackt der andern die Augen nicht aus. — Trunken gestohlen, nüchtern gehangen. — Ungebetene Gäste setzt man hinter die Thüre. — Wer den Heller nicht ehrt, ist des Groschens nicht werth. — Jedem Narren gefällt seine Kappe. — So gewonnen, so zerronnen. — Kleider machen Leute.

Leute. — Noth hat kein Gebot. — Mit Narren Geduld. — Kömmt Zeit, kömmt Rath. — Man setzt keinen Bock zum Gärtner. — Stiehlt der Bruder, so hängt der Dieb. — Wie man in den Wald ruft; so bekömmt man Antwort. — Böser Hund, zerrißnes Fell. — Ein Jeder kehre vor seiner Thüre. — Noth lehrt beten. — Das Ey will klüger seyn, als die Henne. — Ein Narr kann mehr fragen, als zehn Weise beantworten. — Es ist nicht alles Gold, was glänzt. — Alte Fuhrleute hören gern klatschen. — Die grossen Herren ist übel Kirschen essen. — Es müssen starke Beine seyn, die gute Tage tragen. — Eigner Heerd ist Goldes werth. — Des Herrn Auge macht die Pferde fett. — Gut gefressen ist halb gegessen. — Neue Besen kehren rein. — Was zum Heller geschlagen ist, wird kein Thaler. — Wem die Kuh gehört, der faßt sie an den Hörnern. — Zu viel melken, giebt Blut. — Man muß sich nach seiner Decke strecken. — Gar streng ist unrecht. — Ein magerer Vergleich ist besser, als ein fetter Proceß. — Richtige Rechnung macht gute Freunde. — Strenge Herren richten nicht lange. — Man muß zuweilen Fünf gerade seyn lassen. — Man kann nicht fliegen, ehe die Federn gewachsen sind. — In der Luft muß man keine Schlösser bauen. — Wer einen Balken im Auge hat, darf für den Splitter des Andern nicht sorgen. — Man muß nicht Mücken säugen, und Cameele verschlucken. — Die Mittelstraße ist die beste. — Man stöhre kein Wespennest. — Man

esse

esse nicht mit langen Zähnen. — Man muß den Mantel nach dem Winde hängen. — Man muß bey der Klinge bleiben. — Man muß das Leder nicht stehlen, um die Schuh um Gottes willen zu geben. —

Nacherinnerung.

Wohl erklärte und wohlverstandene gute Sprüchwörter sind für die Jugend und für den grosen Haufen ein vortreffliches Mittel, nöthige Weltkenntnis und Sittenlehre beyzubringen, und unvergeslich zu machen. Es ist Schade, dass es heutiges Tages fast für unanständig gehalten wird, Gebrauch davon zu machen. Ich wünsche daher, dass Kinderfreunde diese und andere gute Sprüchwörter, die sie sammlen können, auf folgende Art brauchen. 1) Man muss sie bey Gelegenheit anwenden und erklaren. 2) Dadurch werden die Kinder sie auch anwenden lernen. Man muss sie belehren, wenn ihr Gebrauch sich für die Umstande nicht schickt. 3) Ich zweifle nicht, die Sammlung solcher Sprüchwörter könne so vollständig werden, dass sie alle Sittenlehren und Klugheitsregeln enthalten. Alsdann muss die Jugend und der grose Haufe eine ganze Sittenlehre in lauter Sprüchwörtern haben, denen man eine Belehrung wegen eines guten Gebrauches beyfügen kann. Doch davon mehr künftig. 4) Es giebt aber auch lasterhafte und ekelhafte, oder wenig bedeutende Sprüchwörter, vor deren Gebrauche man die Jugend warnen muss. Zum Exempel: Alter schadet der Thorheit nicht. — Art lasst von Art nicht. — Der Apfel fallt nicht weit vom Stamme. — Viele Hunde sind der Hasen Tod. — Langes Quälen ist der bittre Tod. — Zusagen ist adelich, halten ist bäurisch. — Wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch Verstand. — Man muss aus Noth eine Tugend machen.

ehen. — Unwiſſend ſündigt nicht. — Ein Narr macht viele Narren. — Neuer Arzt, neuer Kirchhof. — Alte Liebe roſtet nicht. — Muſs iſt ein bitter Kraut. — Komm ich übern Hund, ſo komm ich auch übern Schwanz. — Wer den Hund henken will, findet leicht einen Strick. — Aus der Andern Leder iſt gut Riemen ſchneiden. — Das Hemd iſt mir näher, als der Rock. — Eine hungrige Laus beiſt ſcharf. — Er hat Haar auf den Zähnen, u. ſ. w. Solcher ſprüchwörtlichen Redensarten hat man viele Tauſend, die entweder fehlerhaft oder ſehr entbehrlich ſind, wenn ſie gleich zuweilen einen guten Verſtand leiden. Beym Bücherleſen, und im Urtheile der Unterredungen, muſs man die Jugend aufmerkſam darauf machen, damit ſie ſich nicht dazu verwöhne.

2) Lehren, vornehmlich in Erzählungen.

Die erfahrnen Aerzte haben angemerkt, daſs, wenn Kinder ſich krank ſtellen, ſie durch dieſe Bemühung in eine wirkliche, gefährliche und ſchmerzhafte Krankheit verfallen können, falls man nach den verſchiednen Umſtänden nicht, gewiſſe Heilungsmittel anwendet, z. E. das Faſten, das Stillliegen im Bette, ohne zu ſprechen, einige Zugpflaſter auf gewiſſen Stellen des Leibes. Dieſe Mittel ſind deswegen ſo vortrefflich, weil ſie helfen, ſowohl, wenn die Kinder vorher wirklich krank waren, als wenn ſie es durch die Verſtellung erſt werden.

Das lange und öftere Weinen hat auch ſehr üble Wirkungen auf den Körper. Man kann es ihnen aber zulaſſen, wenn ſie nur durch Läutung der Thränenglocke das Gegenmittel brauchen.

Diese Glocke besteht aus einem gewissen Metall, dessen Erschütterung sehr gut für die Thränenkrankheit ist. Die Kinder müssen sie aber so lange läuten, als sie in gewissen Umständen weinen. Wenn das Uebel aber, nachdem es aufgehört hat, wieder anfängt; so muß die Cur einige Minuten und immer länger gebraucht werden. Sie müssen aber selbst läuten, sonst hilft es so viel nicht. Sollte aber die Thränenkrankheit sie so schwach am Verstande machen, daß sie es nicht wollten; so muß entweder etwas Schmerzhaftes folgen, oder sie müssen doch wenigstens die Hand an der Glocke halten, so kann man ihnen läuten helfen.

In dem Anfalle von Thorheit, sagte einmal Junker Unverstand zu einem Hausbedienten, dem er böse war: **Pfuy! Ich möchte kein Schuhputzer seyn! — Und ich nicht der Ihrige**, antwortete der Mensch ganz ruhig. Nun wurden seine Schuhe nicht rein gemacht, denn selbst hatte ers nicht gelernt. Es kamen den Nachmittag wohlgekleidete Kinder der Nachbarn, die mit einander spielen und Erfrischungen haben sollten. Der Junker hatte keine reine Schuhe, durfte also nicht in die Gesellschaft kommen, sondern mußte in der Kinderstube bleiben; Alle bedauerten ihn, und er ward klüger.

Fräulein von **Freydumm**, hatte die Gewohnheit, wenn sie gewisse Fragen beantworten konnte, dennoch oft zu sagen: ich weis es nicht. Einst fragte man sie, wie viel zweymal drey wäre? Sie nannte bey Wiederholung der Frage viele andre

Zahlen,

Zahlen, nur nicht sechs. Die Alten halten die Kinder für klüger, als daß sie sich so verstellen sollten. Sie glauben in solchen Umständen vielmehr, daß die Kinder eine Krankheit haben, die das Vermögen des Gedächtnisses und des Nachdenkens schwächt. Gegen diese haben die Aerzte ein sicheres Mittel, welches, falls sie sich sollten verstellt haben, ihnen gar keinen Schaden thut, nämlich ein großes breites Pflaster auf der Stirne. Es muß einen halben Tag liegen bleiben. In freye Luft dürfen sie damit nicht kommen. Und daß es nicht anständig wäre, so in Gesellschaft zu erscheinen, versteht sich von selbst.

Emilie war fünf Viertheil Jahr alt, als sie den Mond, den sie mit Vergnügen sah, gern haben wollte. Sie rief, und winkte: Komm, komm, Mond! Er kam nicht, und sie ward etwas verdrießlich. Wenn wir älter werden, müssen wir Wünsche, die schwer oder unmöglich zu erreichen sind, unterdrücken; so werden wir nicht verdrießlich.

Monsieur Neidherz war eine Zeitlang von unverständigen Leuten erzogen. Wenn er ein Stück Kuchen bekam, sah er immer auf das Stück seiner Schwester. Er meynte, es wäre grösser, und wurde ungehalten darüber. Willst du das größre haben? fragte der Vater — O ja! — Bist du damit zufrieden? fragte er die Tochter — Das gute Mägdchen antwortete: Ja, lieber Papa. Also tauschte der Vater. Begierig wollte der Knabe essen, aber das von ihm so sehr

verlangte Stück war etwas Kuchenteig, auf einen Schnitt Roggenbrod geklebt. So gehts fast allen Neidischen, die mit dem Guten, was sie haben, nicht zufrieden sind, weil Andre was Bessers zu haben scheinen. Sie verschlimmern ihren Zustand.

Jungfer Harrnack war gleichfalls schlecht erzogen, und eigensinnig. Sie wollte alles nach ihrem Willen haben, der alle Augenblicke verändert ward. Sonst ward die Närrinn böse. **Töchterchen**, sagte der Vormund, **hältst du es für gut, daß du allezeit deinen Willen bekömmst? — O ja! — Du sollst ihn haben, wenn du mir den meinigen auch allezeit lassen willst. Denn das ist billig.** Es ward also von beyden Seiten zugestanden, ein jeder sollte seinen Willen haben, und sich nicht nach dem Wunsche des andern richten. Was meint ihr, lieben Kinder, wer bey diesem Handel verlohren habe, der Vormund oder das Mägdchen?

Ein Knabe, Namens Gutherz, gab aus Mitleiden einem armen Manne, der sehr hungrig aussah, sein ganzes Frühstück, und bat auch Andre, ihm etwas zu geben. Einige Zeit nachher ging er ohne Wissen seiner Aufseher mit seinem Bruder in einen Kahn, der an dem Ufer eines schnellen Flusses lag. Sie wackelten, bis der kleine Kahn umschlug. Derselbe arme Mann sah es, und eilte, beyden zu helfen. Er hätte eben so leicht diesen als jenen zuerst ergreifen können. Aber sein kleiner Wohlthäter fiel ihm in die Augen, da rettete er ihn zuerst. Unterdessen hatte der Strom den andern so weit weggerissen, daß

er

er nicht gerettet werden konnte, obgleich der gute Mann alles Mögliche that. So etwas geschicht öfters. Denn Wohlthätigkeit erwirbt uns vorzügliche Liebe und Gunst: nicht nur bey denen, welchen wir helfen; sondern auch bey Andern. Und man ist auch ohne Versatz geneigt, einem wohlthätigen Menschen vor Andern einen Vorzug zu geben.

Junker Selbstfeind wollte seinem Aufseher etwas zuwider thun, ging nach der Thür des Windofens, und sagte: **Nun will ich mir auch die Hand verbrennen.** Er hielt sie auch wirklich vor dem Loche, doch so, daß er sich eben nicht brannte. Dies Kunststück hatte er von einem Buben gelernt, der seinen einfältigen Aufseher dadurch in Schrecken gesetzt hatte. Der seinige aber war gesetzter, ging zu ihm, besah die Hand, und sagte: **Ein Cavalier muß Wort halten. Sie haben sich noch nicht gebrannt.** Zugleich hielt er die Hand desselben so lange und so nahe beym Feuer, bis es wirklich sehr schmerzte.

Monsieur **Sonderbar**, wenn er sich mit seinen Gespielen vergnügen konnte, wollte Alles nach seinem Sinne haben. Wenn sie ihm widerstanden, wollte er nicht länger mitspielen; sondern zernichtete ihnen das Spielgeräth und ging ihnen allenthalben in den Weg. Die andern Knaben fragten ihre Aufseher, wie sie sich gegen ihn verhalten sollten? Diese sagten einmüthig: **Wenn er nicht mitspielen will, so kann ers lassen. Wenn er euch andern aber hindert, so ver-**

einigt euch, und laßt ihn eure Stärke fühlen, doch ohne ihm zu schaden. Will er noch nicht gehn, so tragt ihn bey Händen und Füßen in den Hünerstall, und beschließt ihn, bis ihr ausgespielt habt. So gehts immer, lieben Kinder, wenn Einer sich nach dem vereinigten Willen Vieler nicht richten will.

Die Eltern der Mamsell Schmaus verstanden recht gut, wie Kinder erzogen werden müßten. Wenn sie bey Tisch Speise bis zur Sättigung bekommen hatte, so durfte sie um keine Leckerbissen bitten, die etwa da waren. Denn so bald sie bat, so war es gewiß, daß sie nichts bekam, sonst aber nur zweifelhaft. Einst, als sie noch etwas vom Gebratnen wünschte, nahm sie Salz auf den Teller, und sagte: Mama! Salz habe ich. Dies Kunststück gelang ihr, und sie bekam etwas Braten. Zu einer andern Zeit aber standen Reste in drey Schüsseln auf dem Tische. Von zweyen hatte sie etwas bekommen, aber von der Torte nicht. Sie wies mit dem Finger, und sagte: **Von diesem habe ich etwas erhalten, von diesem auch:** und nun schwieg sie. Aber diesmal gefiel es der Mutter nicht, den nicht ganz verschwiegenen Wunsch zu erfüllen.

Was urtheilt ihr, lieben Kinder, von dem Fehler eines Knaben, Namens David Naschmann? Er war sonst gehorsam und gelehrig. Aber das heimliche Naschen, wovon er auch den Namen bekam, wollte er eine Zeitlang nicht unterlassen. Ob er gleich niemals Mangel an nöthiger

Speise

Speiſe und nöthigem Getränke hatte, und ob man ihm gleich zuweilen gute Biſſen nicht verſagte: ſo unterließ er doch faſt niemals, von dem, was er für niedlich hielt, ſich auf eine heimliche Art etwas zuzueignen. Würde er nicht ein Betrüger und Dieb geworden ſeyn, wenn dieſe Neigung fortgedauret hätte? Man gewöhnte ſie ihm aber auf folgende Art ab: Alles, was er genommen hatte, wurde zu Gelde geſchätzt; alsdann ward er verurtheilt, nach und nach von ſeinen gewöhnlichen guten Biſſen ſo viel zu entbehren, als der Werth des Genaſchten war. Einſt fand er Geld, welches er nicht hätte verhehlen müſſen, und kaufte Leckerbiſſen. Das Geld mußte ja erſetzt werden; dies mußte ja durch Leibesarbeit geſchehn, die einem zehnjährigen Knaben ſchwer fiel, und das war doch noch keine Strafe. Er mußte alſo doppelt erſetzen. Da fand er ſeine Rechnung nicht länger bey dem Naſchen, und ließ es bleiben.

Faſt eben ſo verfuhr man mit **Jobſt Ungeſtüm** und **Jungfer Klacks**. Der erſte war ſo wild und unvorſichtig, daß er faſt an jedem Tage irgend ein Geräth beſchädigte oder zerbrach, oder etwas, das ihm anvertraut war, verlohr. **Der Schaden thut, muß Schaden beſſern.** Alſo ward ihm Verſchiedenes genommen, was ihm lieb war. Er mußte ſich einiger ihm gewöhnlichen Dinge, die Geld koſteten, enthalten: und durch beſchwerlichen Gebrauch ſeiner Glieder Etwas erwerben. Jungfer Klacks war ſo ungeſchickt, daß ſie alles Zerbrechliche aus den Händen fallen ließ.

Hatte sie nun ein Theeschälchen, ein Glas, oder einen Teller zerbrochen, so mußte sie eine Zeitlang solches Geräth von Holz brauchen. Einst mußte sie sich mit einem ledernen Fächer behelfen. Denn, sagte die Mutter mit Recht, wir können nur ein bestimmtes Geld für solche Sachen an unsre Kinder wenden. Wenn das Quartalgeld dafür aysgegeben ist, so müssen sie sich behelfen.

Es ist eine sehr närrische Gewohnheit, Unwahrheiten, und noch dazu ohne Absicht, zu sagen. Diese hatte, ich weis nicht, durch welche Veranlassung, angenommen Mamsell Vielsprach. Ihre Aufseherinn ward eben nicht zornig darüber. Aber wenn sie die Lügen des Mägdchens merkte; und das that sie fast allemal, so sagte sie: Ich sehe es gern, daß Mamsell dasselbe Geschichtchen mir fünfmal erzähle. Wenn nun die Lügen sogar durch die That an den Tag kamen; so mußte sie, (denn dazu ward sie gezwungen,) dieselbe Unwahrheit noch fünfmal erzählen, und vor dem Spiegel stehen. Einmal schien es, daß diese Zucht nicht genug wirkte. Da machte man im ganzen Hause bekannt, sie sollte die Einzige seyn, welche Freyheit zu lügen hätte, so viel es ihr beliebte; aber es wäre sehr natürlich, daß man vor der Untersuchung ihr nichts von Allem glauben müßte, was sie sagte. Hierdurch kam sie in große Verlegenheit, und besserte sich.

Ein junger Herr von Ohnmacht, hatte ſich angewöhnt, diejenigen Hausgenoſſen und Geſpielen, die ihm nicht Alles nach ſeinem Sinne machen wollten, zu kratzen, zu ſtoßen, zu ſchlagen. Sie mußten ſich wohl wehren, und das konnte nicht allemal ſo gelinde abgehn. Aber die Wirkung der Gegenwehr leiden, das iſt noch keine Strafe für den Angriff. Alſo, ſagten die Eltern zu ihm, Schmerz für Schmerz muß derjenige, der das Recht zu richten hat, dem Beleidiger verurſachen. Er mußte deswegen doppelt ſo viel Böſes leiden, als er gethan hatte.

Fräulein von Falſchheim, ſagte nicht nur öfters Unwahrheit, ſondern auch zum Schaden Andrer. Sie verläumdete. Das iſt ein häßliches Laſter! Aber man lernte ſie bald kennen, und glaubte ihr ſelten. Alſo that ſie faſt Niemanden Schaden, als ſich ſelbſten. Die Vermahnungen waren eine Zeitlang fruchtlos. Da ward, wenn ſie einer Verläumdung ſchuldig war, zu gelegner Zeit ein förmliches Hausgericht gehalten. Die beleidigte Parthey hatte einen Advocaten, der ihre Sache führte. Die Eltern, die Aufſeher, und einige Freunde urtheilten. Und alsdann wurde die von den meiſten Stimmen auferlegte Strafe ausgeübt.

Schmutziger an ſeinem Leibe und an ſeinen Kleidern habe ich Niemanden geſehn, als das Herrchen P. Sudler. Seine beſten Kleider waren immer mit Flecken bedeckt. Man ſuchte ihn zu beſſern. Das erſte Mittel war, daß man ihm

nicht mehr Kleider gab, als er brauchen würde, wenn er nicht Sudler wäre. Da mußte er, wie es sich von selbst versteht, aus mancher angenehmen Gesellschaft zurück bleiben. Das hilft bey Manchem, der nicht so verwöhnt ist, als dieser war. Aber bey ihm half es nicht. Da gab man ihm eine Zeitlang solche Kleider, die gewaschen werden konnten. Diese mußte er entweder selbst waschen, wenn er sie ohne Noth schmutzig gemacht hatte, oder das Waschlohn durch halbes Fasten ersparen, oder durch Leibesarbeit verdienen. Man sagt, es soll geholfen haben. Kaum aber glaube ichs. Denn ein Niederträchtiger ist schwer zu bessern.

Der Zank der Ochsen.

Einige Ochsen gingen ganz friedlich beysammen auf einer Weide, und kein Raubthier wagte sich an sie. Denn wenn sie eins auch nur von weiten gewahr wurden, stellten sie sich sogleich in einen Kreis, und wiesen ihm von allen Seiten die Hörner.

So glücklich hätten sie immerfort seyn können. Aber nach einiger Zeit wurden sie uneins unter einander. Worüber? Vermuthlich über eine Kleinigkeit. Denn wenn ein Ochs sich einmal Etwas in den Kopf gesetzt hat, so beharret er darauf.

Aber wie unglücklich wurden sie alle durch diese dumme Hartnäckigkeit! Denn keiner allein war im Stande, sich gegen die Raubthiere zu schützen. Daher wurden sie in kurzer Zeit alle zerrissen.

Zween ungleiche Brüder.

Einſt lebten irgendwo zween Brüder, die einander ſehr ungleich waren. Der ältere brachte den ganzen Tag zu mit Spielen, mit wildem Herumſchwärmen, und kurz, mit nichtswürdigen Zeitvertreiben. Er hörete nicht gerne zu, wenn etwas Gutes erzählt ward; das leſen kam ihm unangenehm und beſchwerlich vor; ſeine Gedanken richtete er ſelten auf etwas Nützliches, und hatte faſt immer abgeſchmackte Dinge im Kopfe.

Der jüngere Bruder las gern in Büchern; hörete aufmerkſam zu, wenn ihm etwas erzählet ward; dachte darüber nach, und machte ſich ein Vergnügen daraus, das wieder zu erzählen, was er von ſeinen Lehrern oder aus Büchern gelernt hatte.

Man kann leicht errathen, wie es mit dem einen und mit dem andern geworden ſeyn müſſe.

Als der jüngere eilf Jahr alt war, konnte er ſo vernünftig denken und ſprechen, daß ihn ſeine Eltern oft mit ſich in Geſellſchaft nahmen; theils, ihm ein Vergnügen zu machen, theils, damit er von andern verſtändigen und guten Leuten Allerley lernen mögte. Denn es giebt Dinge, die man aus Büchern nicht lernen kann; von denen man aber doch nicht eher etwas verſteht, als bis man vieles in Büchern geleſen hat.

Mit ſeinem ältern Bruder hingegen, der nunmehr dreyzehn Jahre alt war, ging es ganz anders. Wenn Erwachſene mit einander

ſprachen,

ſprachen, ſo verſtand er davon nur wenig oder gar nichts; noch viel weniger aber konnte er ſelbſt vernünftig und angenehm ſprechen. Seine Eltern hätten auch ihn gern in Geſellſchaft erwachsner Leute gebracht, allein, er wäre da nicht nütz geweſen, und man würde geſagt haben: "Was ſoll doch dieſer Knabe hier, mit dem man kein vernünftiges „Wort ſprechen kann? Jedweder Menſch muß „ſich zu ſeines Gleichen halten; und er gehöret noch „unter die Kinder." Alſo mußte er zu Hauſe bleiben.

Das kränkte ihn nicht wenig, und nun nahm er ſich den Vorſatz, auf einmal aufmerkſam, fleiſſig und ſittſam zu werden. Weil er aber an die Unachtſamkeit, an das Nichtsthun, und an wildes Herumſchwärmen gewohnt war; ſo ward ihm ſein gutes Unternehmen anfangs ziemlich ſchwer. Er that ſich vielen Zwang an; und doch wollte es ihm nirgends ſo gelingen, wie er wünſchte.

Sein guter Bruder, dem dieſes ſehr nahe ging, gab ſich alle Mühe, ihm behülflich zu ſeyn; er wies ihm, wie er es anfangen müßte, er erklärte ihm Dieſes und Jenes, und machte ihm es leicht, wie er wußte und konnte.

Ernſtliche Betrachtungen haben allezeit ihre guten Wirkungen. Nachdem der ältere Bruder ſich einige Zeit mit munterm Eifer beſtrebet hatte, vollkommner zu werden; ſo kam es endlich dahin, daß er darinn ſein gröſſeſtes Vergnügen fand. Nichts machte ihm mehr Freude, als wenn er Etwas gethan hatte, worüber ſeine Eltern

tern und Lehrer ihre Zufriedenheit bezeugten; und etwas Neues zu lernen, war ihm viel zu angenehm, als daß er beym Unterricht hätte unaufmerksam seyn mögen. Kurz, er selbst konnte nunmehr nicht begreiffen, wie es ihm ehemals möglich gewesen wäre, ein Vergnügen am Nichtsthun und an abgeschmackten Zeitvertreiben zu finden. Gleichwohl hatte jenes ihm den Schaden gethan, daß er seinen jüngern Bruder in manchen Dingen nicht völlig einholen konnte; denn der war allzuweit vor ihm voraus.

Es ist hiermit, eben wie mit dem Feldbau. Wenn man zu rechter Zeit säet, so kann man auch zu rechter Zeit ernten, und reichlich ernten. Säet man aber zu spät, so hat man Miswachs zu erwarten, oder doch weniger, und nicht so schöne Früchte, als man sonst würde bekommen haben.

Ein durstiger Staar.

Ein durstiger Staar fand eine Flasche mit Wasser; allein dieses stand nicht höher, bis an den Hals derselben Flasche.

Der Staar versuchte, ob er nicht mit seinem Schnabel ein Loch hinein picken könnte. Vergebens, denn die Flasche war zu fest. Darauf wollte er sie umwerfen; sie war ihm aber zu schwer.

Endlich hatte er einen Einfall, der ihm glückte. Er warf kleine Steinchen hinein. Dadurch machte

er,

er, daß das Waſſer immer höher ſtieg, bis er es mit dem Schnabel erreichen konnte.

Mit einem erfindſamen Kopfe richtet man mehr aus, als mit bloſſer Leibesſtärke. Allein man muß ſichs nicht verdrieſſen laſſen, weiter nachzudenken, wenn einem nicht gleich der erſte Einfall gelingt.

Der gierige Hund.

Ein gefräſſiger Hund lief mit einem Stücke Fleiſch über einen ſchmalen Steg. Da ſah er im klaren Bache ſein Bild, und meynte, das ſey ein andrer Hund, der auch ein Stück Fleiſch trüge. Augenblicklich ward ſeine unerſättliche Habſucht rege, und ſchnell wollte ers dem andern aus den Zähnen reiſſen. Aber indem er darnach ſchnappte, fiel ihm ſein Stück Fleiſch ins Waſſer; und ehe er ſich noch recht beſann, hatten es die Wellen ſchon weit mit ſich fort genommen.

* * *

Die unerſättliche Begierde macht auch Menſchen neidiſch, dumm und unglücklich.

Unfolgſamkeit, Bienenſtich, Erfahrung.

Zweene Knaben gingen einmal in einem Garten ſpatziren. Der Gärtner gab ihnen die Warnung, ſie ſollten den Bienenſtöcken nicht zu nahe kommen, damit ſie nicht geſtochen würden.

„Mich hat noch niemals eine Biene „gestochen," ſagte der eine Knabe, und ging dreiſt hinzu: und ehe er ſichs verſah, hatte er einen Stich bekommen, der ihn nicht wenig ſchmerzte.

So

So ward er durch Schaden klug; der andre hingegen war es durch Lehre geworden. Welcher von beyden mag wohl der Verſtändigſte geweſen ſeyn?

Der Jagdhund und andre Hunde.

Ein Hausvater hatte unterſchiedliche Hunde; einen zur Jagd, und die andern bloß zur Beluſtigung. Der Jagdhund mußte täglich im Walde herumrennen, dem Wilde nachſpüren, und es ſeinem Herrn vor den Schuß bringen. Wenn er nun Abends nach Hauſe kam, und recht müde war, gab man ihm weiter nichts, als ſo viel ſchlechte Koſt, daß er ſich nur eben ſatt freſſen konnte. Die andern hingegen lagen den ganzen Tag lang müſſig, und bekamen vollauf zu freſſen, ſowohl von den Kindern, als von dem Geſinde; denn dieſe vertrieben ſich oft die Zeit mit ihnen. Darüber ward der Jagdhund verdrießlich, wie man leicht denken kann. Aber nicht lange hernach entſtand eine Theurung. Der Hausvater mußte alſo die unnützen Hunde erſchieſſen laſſen; denn er konnte ſie nicht länger ernähren. Den Jagdhund hingegen ließ er leben, und futterte ihn noch reichlicher, als ſonſt; weil er ihn noch nöthiger hatte, als vorher.

Nutzbare Kunſt
Giebt Brod und Gunſt.

Ein rachbegieriger Bär.

Ein Bär ward über den Stich einer Biene ſo grimmig, daß er gerade auf die Bienenſtöcke loe-

losging und sie allesammt über den Haufen warf. Allein was gewann er durch diesen dummen Zorn? Alle die beleidigten Schwärme fielen über ihn her, und zerstachen ihn so, daß er kaum aus den Augen sehn konnte.

* * *

So gehts fast allezeit denen, die gleich über jede Beleidigung in Zorn gerathen, und sich rächen wollen.

Der Geizige und der Stein.

Ich Unglücklicher! klagte ein Geizhals seinem Nachbar. Man hat mir den Schatz, den ich in meinem Garten vergraben hatte, diese Nacht entwendet, und einen verdammten Stein an dessen Stelle gelegt.

Du würdest, antwortete ihm der Nachbar, deinen Schatz doch nicht genutzt haben. Bilde dir also ein, der Stein sey dein Schatz; und du bist nichts ärmer.

Wäre ich auch nichts ärmer, erwiederte der Geizhals; ist ein Andrer nicht um so viel reicher? Ein Andrer um so viel reicher! Ich möchte rasend werden!

Der Esel in der Löwenhaut.

In eine Löwenhaut verhüllt' ein Esel sich,
Ging auf den Müllerhof, und wer ihn sah, entwich,
Und sagt' es allerwärts umher,
Daß auf dem Hof ein Löwe wär.
Ein Löwe? — Ja. Man sieht ihn, und erschrickt.
Sultan allein, des Müllers Hund, erblickt

Von

Von ohngefähr ein Zisselchen vom Ohr;
Springt plötzlich aus dem Hundehaus hervor,
Und auf den Löwen los. Der konnte nichts, als schreyn,
Und wollte nie ein Löwe wieder seyn.

Das stolze Kutschpferd.

Ein Kutschpferd sah den Gaul den Pflug im Acker ziehn,
Und wieherte mit Stolz auf ihn.
Es wußte nicht, es dachte nicht daran,
Daß ohne Pflug kein Haber wachsen kann.

Die Thorheit darf zur Noth ein Kutschpferd noch begehn:
Allein daß Menschen sich, wie dieses Kutschpferd, blähn,
Und auf geringere mit dummen Stolze sehn:
Das ist nicht auszustehn.

Die Nachtigall und der Zeisig.

Ein Zeisig wars und eine Nachtigall,
Die einst zu gleicher Zeit vor Damons Fenster hingen.
Die Nachtigall fing an ihr reizend Lied zu singen;
Und Damons kleinem Sohn gefiel der süße Schall.
„Ach, welcher singt von beyden doch so schön?
„Den Vogel mögt' ich wirklich sehn."
Der Vater macht ihm diese Freude;
Er nimmt die Vögel gleich herein;
„Hier, spricht er, sind sie alle beyde!
„Doch welcher wird der schöne Sänger seyn?
„Getraust du dich, mir das zu sagen?
Der Sohn läßt sich nicht lange fragen;
Schnell weist er auf den Zeisig hin;
Der ists! das seh ich gleich; so klein ich bin.
Wie schön und gelb ist sein Gefieder!
Drum singt er auch so schöne Lieder.
Dem andern sieht mans gleich an seinen Federn an,
Daß er nichts Kluges singen kann.

* *

Das Kind schloß fehl. Doch dessen Fehl ist gröſſer,
Der auf der Menschen Werth aus ihren Kleidern schließt.
Denn so gepuzt ein junger Herr auch ist,
So ist er drum nicht klüger oder besser.

Von der Eichel und dem Kürbisse.

Sohn, mit Weisheit und Verstand
Ordnete des Schöpfers Hand
Alle Dinge. Sieh umher,
Keines steht von ohngefähr,
Wo es steht. Das Firmament,
Wo die grosse Sonne brennt,
Und der kleinste Sonnenstaub,
Deines Athems leichter Raub,
Trat, auf Gottes mächtig Wort,
Jegliches an seinen Ort.
Alles ist in seiner Weit
Ganz vollkommen: dennoch hält
Mancher Thor es nicht dafür,
Und kunstrichtet Gott in ihr.
So ein Thor war jener Mann,
Den ich dir nicht nennen kann.

Der, als er an schwachen Ranken
Einen Kürbis hängen sah,
Groß und schwer, wie deiner da,
Den du selbst gezogen hast,
Den verwegenen Gedanken
Hegete: „Nein, solche Last
„Hätt' ich an so schwaches Reis
„Wahrlich doch nicht aufgehangen.
„Manchen Kürbis, gelb und weiß,
„Reih' an Reih', in gleichem Raum',
„Hätt' ich wollen lassen prangen
„Hoch am starken Eichenbaum".

Alſo denkend geht er fort,
Und gelanget an den Ort
Einer Eiche, lagert ſich
Längelang in ihren Schatten,
Und ſchläft ein — — Die Winde hatten
Manche Woche nicht geweht:
Aber als er ſchläft, entſteht
In der Eiche hohem Wipfel
Ein Geliſpel. Starke Weſte
Schüttein ihre vollen Aeſte,
Und es ſtürzt von dem Bewegen
Praſſelnd ein geſchwinder Regen
Reifer Eicheln von dem Gipfel.
Viele liegen auf dem Graſe;
Aber eine fällt gerade
Dem Kunſtrichter auf die Naſe.

Plötzlich ſpringt er auf, und ſieht,
Daß ſie blutet. Dieſer Schade
Geht noch an, denkt er, und flieht,
Und bereuet auf der Flucht
Den Gedanken, welcher wollte,
Daß der Eichbaum eine Frucht
Gleich dem Kürbis tragen ſollte.

„Träf ein Kürbis mein Geſicht,
Spricht er, „nein, ſo lebt' ich nicht.
„O wie dumm hab' ich gedacht!
„Gott hat Alles wohl gemacht".

Das Kind und die Scheere.

„Kind, hob die Mutter an, Eins mußt du mir
verſprechen!
„Die Meſſer und die Gabeln ſtechen;
„Drum rühre keins von beyden an." —
„Allein die Scheere, ſollt ich glauben,
„Die könnten Sie mir wohl erlauben?"

„Nichts weniger! Was dich verletzen kann,
„Sieh niemals als dein Spielwerk an.“
Das Kind gehorcht, doch ein geheimer Trieb
Verschönert ihm die nun verbotne Scheere.
„Ja, spricht es zu sich selbst, wenn es die Gabel wäre,
„Die hab' ich lange nicht so lieb;
„So ließ' ich sie mit Freuden liegen.
„Allein die Scheer' ist mein Vergnügen;
„Sie hat ein gar zu schönes Band.
„Gesetzt, ich ritzte mich ein wenig in die Hand,
„So hätte das nicht viel zu sagen.
„So klein ich bin, so hab' ich ja Verstand;
„Und also kann ichs immer wagen.“
„Doch nein! weil Kinder folgen müssen,
„So wär' es ja nicht recht gethan.
„Nein, nein! ich sehe bloß dich an;
„O schöne Scheere, laß dich küssen.
„Ich rühre ja kein Messer an;
„So werd ich doch — — (Schon griff es nach der Scheere.)
„Ja, wenn ich unvorsichtig wäre,
„Da freylich schnitte mich die Scheere:
„Allein ich bin ja schon mit ihr bekannt.“
So sprachs — — und schnitt sich in die Hand.

Die Milchfrau.

Nachläßig aufgeschürzt, zwo Gürtel um den Leib,
Auf leichten Füssen ging ein artig Bauerweib
Frühmorgens nach der Stadt, und trug auf ihrem Kopfe
Vier Stübchen süsse Milch in einem grossen Topfe,
Sie lief, und wollte gern, kauft Milch! am ersten schreyn;
Denn, dachte sie bey sich, die erste Milch ist theuer,
Ich nehme heut, wenns glückt, zwölf baare Groschen ein,
Und kaufe mir dafür ein halbes Hundert Eyer;
Die bringt mein einzig Huhn mir dann auf einmal

Gras ſtehet rund herum um unſer kleines Fach,
Da werden ſie ſich ſchon im Grünen ſelbſt ernähren;
Die kleinen Küchelchen, die meine Stimme hören.
Und, ganz gewiß! der Fuchs muß mir ſehr liſtig ſeyn,
Läßt er mir nicht ſo viel, daß ich ein kleines Schwein,
Nur eins zum wenigſten, durch Tauſch bekommen
kann.
Wenn ich mich etwa ſchon darauf im Geiſte freue,
So denk ich nur daher an meinen lieben Mann.
Zu mäſten koſtet es ja nur ein wenig Klere.
Iſt es dann fett gemacht, dann kauf ich eine Kuh
In unſern kleinen Stall, auch wohl ein Kalb dazu;
Das will ich allemal ſelbſt vor den Thoren bringen.
Wie fröhlich wird es dann um ſeine Mutter ſpringen!
Hey! ſagt ſie, und ſpringt auch! Und von dem Kopfe fällt
Der Topf mit Milch herab, und, ach ihr baares Geld,
Ihr Kalb und ihre Kuh, Glück, Reichthum und Vergnügen,
Sieht ſie nun vor ſich da in kleinen Scherben liegen.
Betrübt ſteht ſie dabey, ſchielt ſie barmherzig an,
Die ſchöne weiſſe Milch ſah ſie auf ſchwarzer Erde,
Weint laut, und geht nach Haus, erzählt es ihrem Mann,
Der ihr entgegen kömmt, mit zitternder Geberde.

Was ſagt er nun dazu? Erſt ſah er ernſthaft aus,
Als wär er böſ' auf ſie, ging ſchweigend in das Haus,
Kehrt' aber um, und ſprach: Schatz, bau ein andermal
Nicht Schlöſſer in die Luft. Man bauet ſeine Quaal.
Am Wagen, welcher läuft, dreht ſich ſo ſchnell kein Rad,
Als ſie verſchwinden in den Wind.
Wir haben alles Glück, das unſer Junker hat,
Wenn wir zufrieden ſind.

Ein Knabe und das Echo.

Ein Knabe, der vom Echo noch nichts wußte,
Und einſt in einem Thal die Heerde hüten mußte,
Hört' mit Verwunderung, daß Alles, was er ſang,
Vom Berg' und Walde her ganz deutlich wiederklang.

Er ſah ſich um, und als er Niemand ſah,
Rief er: „Antworte, wer iſt da?„
Das Echo wiederholte, was er ſprach.
Er pfiff', das Echo pfiff' ihm nach.
„Wer pfeift dort?„ fing er an zu fragen,
„Wer pfeift dort?„ hört' er wieder ſagen.
„Ich bins,„ verſetzt er drauf. „Ich bins,„ ſchrie jenes her.
„Wie heißt du?„ fuhr er fort: „wie heißt du?„ ſchallt es wieder.

Die Stimme ſchien ihm ganz bekannt zu ſeyn.
Er fing ſchon an, ſich drüber zu erfreun,
Und meint', es rief ihm einer ſeiner Brüder.
„Komm zu mir,„ rief er hin; „komm zu mir,„ rief's zurücke.
„Ich kann nicht,„ hieß es hier: „Ich kann nicht,„ ſchallt' es dort.
Und ſo ging das in einem Stücke
Faſt eine Viertheilſtunde fort.

Zuletzt glaubt' er, der andre hätte
Sein Spiel, und trieb' mit ihm Geſpötte.
Dies ärgert' ihn, daß er aus Unmuth endlich ſchalt,
Doch jedes Scheltwort kam ſtracks wieder aus dem Wald'.
Und alles, was er zornig ſprach,
Rief ihm das Echo treulich nach.

Von ohngefähr kam jetzt ein Mann dazu,
Der fragte: „Warum ſchreyeſt du?„
„Ach, ſprach der Knabe, kennt ihr nicht
„Den Jungen, der dort ſchimpflich von mir ſpricht?„

„Der biſt du ſelbſt, ſprach dieſer: denn der Schall,
„Der dich betrog, war bloß ein Wiederhall.„
„Ein Wiederhall? fiel ihm der Knab hier ein;
„Was iſt ein Wiederhall? wie kann das möglich ſeyn?„

„Ein jeder Laut, mein Sohn, der hier im Thal erſchallet,
„Stößt dort an jenen Berg, und prallet

„Von

„Von da zurück. Siehſt du's nun ein?
„Du ſchaltſt dich ſelbſt. Denn was dein eigner Mund erſt ſprach,
„Das rief der Wiederhall nur nach.
„Willſt du darum verdrießlich ſeyn?

„Wiewohl ſelbſt Männer oft das nicht vertragen wollen,
„Was Andre doch von ihnen dulden ſollen.„

Der arme Greis,
(als das Rhinoceros zu ſehen war.)

Um das Rhinoceros zu ſehn,
(Erzählte mir mein Freund,) beſchloß ich auszugehn.
Ich ging vers Thor mit meinem halben Gulden,
Und vor mir ging ein reicher, reicher Mann,
Der, ſeiner Miene nach, die eingelaufnen Schulden,
Nebſt dem, was er damit die Meſſe durch gewann,
Und was er, wenns ihm glücken ſollte,
Durch den Gewinnſt nun noch gewinnen wollte,
In ſchweren Ziffern überſann.
Herr Orgon ging vor mir. Ich geb' ihm dieſen Namen,
Weil ich den ſeinen noch nicht weis.
Er ging; doch eh wir noch zu unſerm Thiere kamen,
Begegnet' uns ein alter ſchwacher Greis,
Für den, auch wenn er uns um Nichts gebeten hätte,
Sein zitternd Haupt, das halb nur ſeines war,
Sein ehrlich, fromm Geſicht, ſein heilig graues Haar,
Mit mehr als Rednerkünſten redte.
„Ach, ſprach er, ach, erbarmt euch mein!
„Ich habe nichts, um meinen Durſt zu ſtillen.
„Ich will euch künftig gern nicht mehr beſchwerlich ſeyn;
„Denn Gott wird meinen Wunſch wohl bald erfüllen,
„Und mich durch meinen Tod erfreun.
„O lieber Gott! laß ihn nicht ferne ſeyn„
So ſprach der Greis; allein, was ſprach der Reiche?
„Ihr ſeyd ein ſo bejahrter Mann,

„Ihr seyd schon eine halbe Leiche;
„Und sprecht mich noch um Geld zum Trinken an?
„Ihr unverschämter alter Mann!
„Müßt ihr denn noch erst Brandtwein trinken,
„Um taumelnd in das Grab zu sinken?
„Wer in der Jugend spart, der darbt im Alter nicht.“
Drauf ging der Geizhals fort. Ein Strom schamhafter Zähren
Floß von des Alten Angesicht.
„O Gott! du weißts.“ Mehr sprach er nicht.
Ich konnte mich der Wehmuth kaum erwehren,
Weil ich etwas mitleidig bin.
Ich gab ihm in der Angst den halben Gulden hin,
Für welchen ich die Neugier stillen wollte,
Und ging, damit er mich nicht weinen sehen sollte.
Allein er rief mich bald zurück;
„Ach, sprach er mit noch nassem Blick,
„Ihr werdet euch vergriffen haben;
„Es ist ein gar zu grosses Stück.
„Ich bring euch nicht darum: gebt mir so viel zurück,
„Als ich bedarf, um mich durch etwas Bier zu laben.
„Ihr, sprach ich, sollt es alles haben;
„Ich seh, daß ihrs verdient. Trinkt etwas Wein dafür.
„Doch armer Greis, wo wohnet ihr?“ —
Er sagte mir das Haus. — Ich ging am andern Tage
Nach diesem Greis, der mir so redlich schien,
Und that im Gehn schon manche Frag' an ihn. —
Allein indem ich nach ihn frage,
Hat er seit einer Stunde todt.
Die Mien' auf seinem Sterbebette
War noch die redliche, mit der er gestern redte.
Ein Psalmbuch und ein wenig Brod
Lag neben ihm auf seinem harten Bette.
„O wenn der Geizhals doch den Greis gesehen hätte,
„Mit welchem er so lieblos redte;
„Und der vielleicht ihn jetzt bey Gott verklagt,
„Daß er vor seinem Tod ihm einen Trunk versagt.“

So

So sprach mein Freund, und bat, die Müh' auf mich
zu nehmen,
Und öffentlich den Geizhals zu beschämen.
Wiewohl ein Mann, der sich zu keiner Pflicht,
Als für das Geld versteht, der schämt sich ewig nicht.

Hans Nord.

Ein Mann, der sich auf Allerley verstund,
That durch den Druck in Londen kund,
Daß er ein seltnes Kunststück wüßte;
Und lud auf sein erhaut Gerüste,
Den künftgen Tag, die Bürger ein.
Ließ einen engen Krug und sich in Kupfer stechen:
In diesen Krug, war sein Versprechen,
Kriech' ich, Hans Nord, mit Kopf und Bein,
Um zehn Uhr durch den Hals hinein.
Der Preis für einen Platz soll nur acht Groschen seyn.
Nun ging das Blatt durch alle Gassen.
„In einen Krug? Was? rast der Mann?
„Das soll er mir wohl bleiben lassen.
„Mit einem Wort, es geht nicht an;
„Der dümmste Kopf muß das verstehen.
„Allein acht Groschen wag' ich dran.
„Komm, Bruder, komm, den Narren muß ich sehen.„
Kurz, einer riß den Andern fort.
Dem Pöbel folgten schon Carossen um die Wette,
Worinn der Kaufmann und der Lord
Aus Gründen der Physik bewiesen, daß Hans Nord
Unmöglich Raum in einem Kruge hätte.
Gesetzt auch, wandte Lady ein,
Gesetzt, dies könnte möglich seyn:
So wird doch stets der Kluge fragen:
Wie kömmt der Narr denn durch den Hals hinein?
Doch unser Kutscher schläft ganz ein;
Fahrt zu, Johann! jetzt wird es neune schlagen.
Halb Londen saß nunmehr an dem bestimmten Ort,
Und sah den Krug erstaunt auf dem Theater stehen.

„Wird nicht das Werk bald vor sich gehen?„
Man wartet, pocht und lärmt. Indessen schlich Hans Nord
Sich heimlich mit dem Gelde fort.
Wer war nunmehr der größte Thor zu nennen?
Nord, oder eine halbe Stadt,
Die sich, von Neugier blind, auf sein phantastisch Blatt
Vor seine Bühne drängen können?

Amynt in Schulden, schlägt ein falsch Zeugniß ab.

Amynt, der sich in großer Noth befand,
Und, wenn er nicht die Hütte meiden wollte,
Die hart verpfändet war, zehn Thaler schaffen sollte,
Bat einen reichen Mann, in dessen Dienst er stand,
Doch dieses mal sein Herz vor ihm nicht zu verschliessen,
Und ihm zehn Thaler vorzuschiessen.
Der Reiche ging des Armen Bitten ein.
Denn gleich aufs erste Wort? Ach nein!
Er ließ ihm Zeit, erst Thränen zu vergiessen;
Er ließ ihn lange trostlos stehn,
Und oft um Gottes Willen flehn,
Und zweymal nach der Thüre gehn.
Er warf ihm erst mit manchem harten Fluche
Die Armuth vor, und schlug hierauf
Ihm in dem dicken Rechnungsbuche
Die Menge böser Schuldner auf,
Und fuhr ihn, (denn dafür war er ein reicher Mann,)
Bey jedem Post gebietrisch schnaubend an.
Dann fing er an, sich zu entschliessen,
Dem redlichen Amynt, der ihm die Handschrift gab,
Auf sechs Procent zehn Thaler vorzuschiessen;
Und dies Procent zog er gleich ab.
Indem, daß noch der Reiche zählte;
So trat sein Handwerksmann herein,
Und bat, weils ihm am Gelde fehlte,
Er sollte doch so gütig seyn,
Und ihm den kleinen Rest bezahlen.
Ihr kriegt jetzt nichts, fuhr ihm der Schuldner an.
Allein der arme Handwerksmann

Bat

Bat ihn zu wiederholten malen,
Ihm die Paar Thaler auszuzahlen.
Der Reiche, dem der Mann zu lange stehen blieb,
Fuhr endlich auf: Geht fort, ihr Schelm, ihr Dieb!
„Ein Schelm! dies wäre mir nicht lieb.
„Ich werde gehn und Sie verklagen;
„Amynt dort hat gehört — Und eilends ging der Mann.
Amynt! fing drauf der Wuchrer an,
Wenn sie euch vor Gerichte fragen:
So könnt ihr ja mir zu Gefallen sagen,
Ihr hättet nichts gehört. Ich will auch dankbar seyn,
Und euch, statt zehn, gleich zwanzig Thaler leihn.
Denn diesen Schimpf, den er von mir erlitten,
Ihm auf dem Rathhaus' abzubitten,
Dies würde mir ein ewger Vorwurf seyn.
Kurz, wollt ihr mich nicht, als ein Zeuge, kränken:
So will ich euch die zwanzig Thaler schenken:
So kommt ihr gleich aus aller Noth.
Herr, sprach Amynt, ich habe, seit zwey Tagen,
Für meine Kinder nicht satt Brod.
Sie werden über Hunger klagen,
So bald sie mich nur wieder sehn.
Es wird mir an die Seele gehn.
Die Schuldherrn werden mich aus meiner Hütte jagen;
Allein ich wills mit Gott ertragen.
Streicht euer Geld, das ihr mir bietet, ein,
Und lernt von mir die Pflicht, gewissenhaft zu seyn.

Der arme redliche Schiffer.

Ein armer Schiffer stack in Schulden,
Und klagte dem Philet sein Leid.
Herr, sprach er, leiht mir hundert Gulden;
Allein zu eurer Sicherheit
Hab ich kein ander Pfand, als meine Redlichkeit.
Indessen leiht mir aus Erbarmen
Die hundert Gulden auf ein Jahr.
Philet, ein Retter in Gefahr,
Ein Vater vieler hundert Armen,

Zähle

Zählt ihm das Geld mit Freuden dar.
Hier! spricht er, nimm es hin, und brauch es ohne Sorgen;
Ich freue mich, daß ich dir dienen kann;
Du bist ein ordentlicher Mann,
Dem muß man ohne Handschrift borgen.
Ein Jahr, und noch ein Jahr verstreicht;
Kein Schiffer läßt sich wieder sehen;
Wie? sollt er auch Philoten hintergehen,
Und ein Betrüger seyn? Vielleicht.
Doch nein! Hier kömmt der Schiffer gleich.
Herr! sagt er zu ihm, erfreuet euch,
Ich bin aus meinen Schulden;
Und seht, hier sind zwey hundert Gulden,
Die ich durch euer Geld gewann.
Ich bitt euch herzlich, nehmt sie an;
Ihr seyd ein gar zu wackrer Mann.
O, spricht Philet, ich kann mich nicht besinnen,
Daß ich dir jemals Geld geliehn.
Hier ist mein Rechnungsbuch, ich wills zu Rathe ziehn:
Allein ich weis es schon, du stehest nicht darinnen.

Der Schiffer sieht ihn an, und schweigt betroffen still,
Und kränkt sich, daß Philet das Geld nicht nehmen will.
Er läuft, und kömmt mit voller Hand zurücke.
Hier, spricht er, ist der Rest von meinem ganzen Glücke.
Noch hundert Gulden! nehmt sie hin,
Und laßt mir nur das Lob, daß ich erkenntlich bin.
Ich bin vergnügt, ich habe keine Schulden;
Dies Glück verdank ich euch allein:
Und wollt ihr ja recht gütig seyn,
So leiht mir wieder funfzig Gulden.
Hier, spricht Philet, hier ist dein Geld,
Behalte deinen ganzen Segen,
Ein Mann, der Treu und Glauben hält,
Verdient ihn seiner Treue wegen.
Sey du mein Freund. Das Geld ist dein;
Es sind nicht mehr, als hundert Gulden, mein,
Die sollen deinen Kindern seyn.

Mensch, mache dich verdient um Andrer Wohlergehen,
Denn was ist göttlicher, als wenn du liebreich bist,
Und mit Vergnügen eilst, dem Nächsten beyzustehen,
Der, wenn er Großmuth sieht, großmüthig dankbar ist?

Der Affe beym Brettspiel.

Ein Affe sah ein Paar geschickte Knaben
Im Brett einmal die Dame ziehn,
Und sah auf jeden Platz, den sie dem Steine gaben,
Mit einer Achtsamkeit, die stolz zu sagen schien,
Als könnt er selbst die Dame ziehn.
Er legte bald sein Misvergnügen,
Bald seinen Beyfall an den Tag;
Er schüttelte den Kopf jetzt bey des einen Zügen,
Und billigte des andern seinen Schlag.
Der eine, der gern siegen wollte,
Sann einmal lange nach, um recht geschickt zu ziehn;
Der Affe stieß darauf an ihn
Und nickte, daß er machen sollte.
Doch welchen Stein soll ich denn ziehn,
Wenn du's so gut verstehst? sprach der erzürnte Knabe.
Den? — jenen? — oder diesen da,
Auf welchem ich den Finger habe?
Der Affe lächelte, daß er sich fragen sah,
Und sprach zu jedem Stein mit einem Nicken, Ja!

Die beyden Wächter.

Zwey Wächter, die schon manche Nacht
Die liebe Stadt getreu bewacht,
Verfolgten sich aus aller Macht,
Auf allen Bier- und Branntweinbänken,
Und ruhten nicht, mit pöbelhaften Ränken
Einander bis aufs Blut zu kränken;
Denn keiner brannte von dem Span,
Woran der andre sich den Taback angezündet,
Aus Haß den seinen jemals an.
Kurz, jeden Schimpf, den nur die Nach erfindet,

Den Feinde noch den Feinden angethan,
Den thaten sie einander an.
Und jeder wollte bloß den andern überleben,
Um noch im Sarg ihm einen Stoß zu geben.

Man rieth, und wußte lange nicht,
Warum sie solche Feinde waren;
Doch endlich kam die Sache vor Gericht,
Da mußte sich denn offenbaren,
Warum sie seit so vielen Jahren,
Als Todfeind' unversöhnlich waren.
Was war der Grund? Der Brodneid? War ers nicht?
Nein. Dieser sang: Verwahrt das Feuer und das Licht;
Allein so sang der andre nicht.
Er sang: Bewahrt das Feuer und das Licht.
Aus dieser so verschiednen Art,
An die sich beyd' im Singen zänkisch banden,
Aus dem Verwahrt und dem Bewahrt,
War Spott, Verachtung, Haß und Rach und Wuth
entstanden.

Die schlauen Mägdchen.

Zwey Mägdchen brachten ihre Tage
Bey einer alten Base zu.
Die Alte hielt, zu ihrer Muhmen Plage,
Sehr wenig von der Morgenruh.
Kaum krähte noch der Hahn bey frühem Tage;
So rief sie schon: Steht auf, ihr Mägdchen, es ist spät,
Der Hahn hat schon zweymal gekräht.

Die Mägdchen, die so gern noch mehr geschlafen hätten,
Denn überhaupt sagt man, daß es kein Mägdchen giebt,
Die nicht den Schlaf und ihr Gesichte liebt:
Die wunden sich in ihren weichen Betten,
Und schwuren dem verdammten Hahn
Den Tod, und thaten ihm, da sie die Zeit ersahn,
Den ärgsten Tod rachsüchtig an.

Ich habs gedacht, du guter Hahn!
Erzürnter Schönen ihrer Rache

Kann

Kann kein Geschöpf so leicht entfliehn.
Und ihren Zorn sich zuzuziehn,
Ist, leider! eine leichte Sache.
Der arme Hahn war also aus der Welt.
Vergebens nur ward von der Alten
Ein scharf Examen angestellt.
Die Mägdchen thaten fremd, und schalten
Auf den, der diesen Mord gethan,
Und weinten endlich mit der Alten
Recht bitterlich um ihren Hahn.
Allein, was halfs den schlauen Kindern?
Der Tod des Hahns sollt ihre Plage mindern,
Und er vermehrte sie noch mehr.
Die Base, die sie sonst nicht eh' im Schlafe störte,
Als bis sie ihren Haushahn hörte,
Wußt' in der Nacht jetzt nicht, um welche Zeit es wär';
Allein weil es ihr Alter mit sich brachte,
Daß sie um Mitternacht erwachte:
So rief sie die auch schon um Mitternacht,
Die, später aufzustehn, den Haushahn umgebracht.

* * *

Wärst du so klug, die kleinen Plagen
Des Lebens willig auszustehn:
So würdest du dich nicht so oft genöthigt sehn,
Die grössern Uebel zu ertragen.

Die beyden Knaben bey der Schneegrube.

Ein jüngrer und ein ältrer Bube,
Die der noch frühe Lenz aus der betrübten Stube
Vom Buche zu dem Garten rief,
Vielleicht, weil gleich ihr Informator schlief,
Geriethen bald an eine Grube,
In der der Schnee noch nicht zerlief.
Ach, Bruder, sprach der kleine Bube,
Was meynst du, ist das Loch wohl tief?
Ich hätte Lust — Was? Lust, hineinzuspringen?
Du mußt doch ausgelassen seyn.

Verſuch es nicht, ſpring nicht hinein,
Du könnteſt dich ums Leben bringen.
Wir können uns ja ſonſt noch wohl erfreun,
Als daß wir uns und unſern Kleidern ſchaden,
Und kindiſch Schnee und Eis durchwaden.
Und kömmſt du drauf zum Vater naß hinein:
So haſt du da erſt auszubaden.
Doch keine Redekunſt nahm unſern Knaben ein.
„Wer wird im Schnee denn gleich erſaufen?„
Und kurz und gut, er ſprang hinein,
Und ließ ſichs wohl in ſeiner Grube ſeyn;
Doch kaum war er vor Kälte fortgelaufen:
So ſprang der Moraliſt ſo gut, wie er, hinein.

Die Gutthat nach der reichen Erbſchaft.

Wie rühmlich iſts, von ſeinen Schätzen
Ein Pfleger der Bedrängten ſeyn;
Und lieber minder ſich ergetzen;
Als arme Brüder nicht erfreun!
Beaten fiel heut ein Vermögen
Von Tonnen Golds durch Erbſchaft zu.
Nun, ſprach ſie, hab' ich einen Segen,
Von dem ich Armen Gutes thu.
Sie ſprachs. Gleich ſchlich zu ſeinem Glücke
Ein ſiecher Alter vor ihr Haus,
Und bat, gekrümmt auf ſeiner Krücke,
Sich eine kleine Wohlthat aus.
Sie ward durchdrungen von Erbarmen,
Und fühlte recht des Armen Noth.
Sie weinte, ging, und gab dem Armen
Ein großes Stück verſchimmelt Brod.

Alceſt im Gefängniſſe Schulden halber.

Durch Unglück mehr, als durch Verſehn,
Verlohr Alceſt im Handel ſein Vermögen:
Er ſaß bereits der Schulden wegen,
Kein Freund erſchien, ihm beyzuſtehn;

So viel in Londen ihrer waren.
Sein Sohn allein, noch in des Jünglings Jahren,
Wagts, seine Freyheit zu erflehn.
Er wagt sich zärtlich vor Valeren,
Der dem Alceſt das meiſte Geld geliehn,
Und bittet mit den treuſten Zähren,
Die ſchamhaft von den Wangen fliehn,
Dem Vater doch das Glück der Freyheit zu gewähren.
Nein, ſpricht Valer, mit meinem Willen nicht.
Soll mich ein jeder Böſewicht
Um ſo viel tauſend Pfund betrügen?
Bezahlet mich dein Vater nicht:
So ſoll er nie die Freyheit kriegen.
Beſtürmt von Schaam, von Zärtlichkeit und Pflicht,
Wirft ſich der Sohn zu ſeinen Füßen.
O! Gott, was hab ich hören müſſen!
Schmäht meinen armen Vater nicht.
Unglücklich iſt er nur; allein kein Böſewicht.
Laßt mich an ſeiner Statt verſchlieſſen.
Ich weiche nicht von euren Füßen,
Als bis ich dieſen Wunſch erreicht.
Valer bewunderte des Jünglings edle Triebe,
Empfand die Macht des Mitleids und der Liebe,
Und ward mit einem mal erweicht.
Er hob ihn auf mit zitterndem Erbarmen:
Ich, ſprach er, habe dich durch meine Streng' entehrt;
Laß zur Verſöhnung dich umarmen,
Dein Herz iſt deiner Bitte wehrt.
Dem Vater ſoll des Sohnes wegen
Die ganze Schuld erlaſſen ſeyn;
Allein wer wird das andre Geld erlegen,
Um deinen Vater zu befreyn?
Der Jüngling weint.
Hör an, ich habe viel Vermögen
Und eine Tochter nur, die lieb' ich ungemein.
Ihr Herz iſt deiner werth; willſt du mein Eydam ſeyn;
So habe ſie und meinen ganzen Segen.

Die Schöne reicht die Hand dem edlen Jüngling dar;
Und o wie glücklich ward dies Paar!
Jetzt aber gingen sie, der Jüngling mit der Schöne,
Aus der Gefangenschaft den Vater zu befreyn.
Erst tritt der Sohn, und nun tritt sie herein!
Ich sehe sie — Doch diese Scene
Will nur gefühlt und nicht beschrieben seyn.

Erast, der Erbe.

Dorant, ein reicher Mann, der weiter keine Erben,
Als einen Vetter, hinterließ,
Der reicher war, als er, und Keinem Guts erwies,
Dorant beschloß bey seinem Sterben,
An seines Vetters Statt Erasten zu erfreun,
Und setzte diesen Freund, ders würdig war, zum Erben
Von zwanzig tausend Thalern ein.

Der Vetter, der die Stadt recht giftig überredte,
Als ob Erast, der so rechtschaffne Mann,
Das Testament erschlichen hätte,
Fing einen Streit um dies Vermögen an,
Und lief, von Neid und Geiz durchdrungen,
Mit schrecklichen Beschuldigungen,
Und mit Geschenken vor Gericht.
Allein so oft auch die das Recht erzwungen?
So siegten sie doch diesmal nicht.

Erast gewann. Doch dich, spricht er, zu überführen,
Ob ich das Testament mit List an mich gebracht:
So will ich das, was mir mein Freund vermacht,
Nachdem ich es gewann, verlieren.
Die Hälfte schenk' ich dir, um dich zu widerlegen.
Zwey tausend Thaler sollen mein,
Und das noch übrige Vermögen
Soll ein Geschenk für arme Waisen seyn.
Verdien' ich noch den schrecklichen Verdacht,
Daß ich das Testament mit List an mich gebracht?

Junker

Junker Sophron iſt einer der beliebteſten und gerühmteſten jungen Cavaliere unſrer Gegend. Schon in ſeinem 16ten Jahre hat ihn der Landesvater zum Beyſitzer in einem anſehnlichen Gerichte erklärt. Dieſe Ehre hat er ſeiner Tugend und ſeinem frühen Fleiſſe zu danken. Schon als Kind dachte er vernünftig, z. E. von den Uebungen, die man ihm empfahl im Leſen, Schreiben, Zeichnen und Rechnen. Ich ſehe, dachte er, daß alle erwachſene vornehme Leute in dieſen Künſten geübt ſind. Es muß alſo wohl nützlich ſeyn, ſie zu wiſſen. Alſo that er mit allem Fleiſſe in dieſen Sachen, was man ihm anrieth. Er bemerkte bald, daß jede Uebung, welche ihm anfangs ſauer ward, und nicht ſehr gelang, bald leichter wurde und guten Fortgang hatte. Beſonders ward er zum Fleiſſe aufgemuntert durch die Klagen derer, die es bedauerten, in der Jugend dieſes und jenes Gute nicht gelernt zu haben. Denn Erwachſene ſind zur Erlernung ſolcher Dinge weit ungeſchickter als Kinder. Sophron konnte im 6ten Jahre fertig, angenehm und mit Verſtande leſen; im achten leſerlich ſchreiben; im eilften alles Nöthige berechnen; im zwölften mit Franzoſen und Lateinern mündlich und ſchriftlich umgehen. Unter den Büchern und Geſprächen mit ſeinen Eltern und Lehrern, waren ihm diejenigen am liebſten, welche ihn klüger und bereitwilliger zur Tugend, oder geſchickter machten, ſelbſt vergnügt zu leben, und Andern Gutes zu thun. So war Sophron, lieben Kinder, den ihr euch als euer Muſter vorſtellen könnt.

Aber ahmet nicht nach das Fräulein von Putzenschiold, welche fast nichts mit Lust und Fleiß that, als was zum Putze gehörte, nach dem Exempel ihrer Mutter, welche keine verständige Dame war. Vor ihrem 16ten Jahre verlor sie beyde Eltern, und ward aus Mitleiden von einer vernünftigen Tante aufgenommen. Schön war sie, und die Putzkunst verstand sie. Aber sie las wie ein vierjähriges Kind, und ohne Verstand. Sie schrieb, daß man es nicht lesen konnte. Rechnen konnte sie so wenig, daß sie, ohne Gefahr betrogen zu werden, nicht das Geringste einkaufen konnte, ohne ihre Aufwärterinn um Rath zu fragen; welche also unmöglich Ehrerbietung gegen ein solches gnädiges Fräulein haben konnte. Ein unverständiger Cavalier, der sehen aber nicht denken konnte, verlangte sie, der Schönheit halber, zur Gemahlinn. Die Tante aber wollte den Mann mit ihrer Cousine nicht betrügen. Zu Ihrer Gemahlinn, sagte dieselbe, kann ich sie Ihnen nicht vorschlagen. Denn sie weis nichts von allem, was eine gute Frau wissen muß. Wenn sie aber, setzte die Dame hinzu, ein Putzmägdchen ihrer künftigen Gemahlinn suchen; so kann ich Ihnen meine Anverwandtinn bestens empfehlen. Ein bösartiges Gemüth hatte das Fräulein nicht. Diese Demüthigung schlug gut an. Sie gab sich eine erstaunliche Mühe, und arbeitete fast Tag und Nacht, die Uebungen zu erlangen, welche sie in der Jugend versäumt hatte. Aber weil sie eine schwächliche Gesundheit hatte, so wurde sie durch die Beschwerlich-

lichkeit dieſes zu ſpäten Fleiſſes ſo angegriffen, daß ſie auch ihre Schönheit verlor. Und weil man noch immer die Geſchichte ihrer Jugend nicht vergeſſen konnte, und weil die Nachricht von ihrer ſpäten Beſſerung ſo bekannt nicht war; ſo mußte ſie es mit Geduld ertragen lernen, daß ſie von Niemanden weiter zur Ehefrau verlangt ward, und das viele von ihren jugendlichen Geſpielen, welche von Kindheit auf fleiſſig und arbeitſam geweſen waren, vor ihren Augen in gute Umſtände und zu groſſen Ehren kamen. Ihr Jungfern und Fräuleins alſo, wer unter euch ein Fräulein von Putzenſchiold werden will, der melde es, damit man ſich keine vergebliche Mühe gebe, ſie zu unterrichten.

Höret die Geſchichte **Peter Vollmagens.** Als ein Kind hatte er ſich gewöhnet, faſt an nichts, als an Eſſen und Trinken zu denken. Es war ihm nicht genug, ſatt zu ſeyn, er mußte auch voll werden. Wenn auch ein Dutzend Gerichte aufgetragen wurden; ſo weinte er bey jedem, von welchem man ihm nichts geben wollte. Zu welcher Zeit des Tages es auch ſeyn mochte, wenn er irgendwo Eſſen roch; ſo ging er dem Geruche nach, wie ein Spürhund. Der Koch und die Ausgeberinn waren ſeine herzlichſten Freunde im Hauſe. Wenn man ihm empfahl, ſich mit Büchern zu beſchäftigen; ſo antwortete er oft: Ja, wenn es Braten und Kuchenwerk wäre. Bey Tiſche fraß er mit Schmatſchen, wie eine Sau, doch ohne ſo gut zu käuen, wie ſie noch thut. Er hatte das Unglück,

von unverſtändigen Eltern erzogen zu werden, welche ihm ſeine ſinnliche Freßbegierde zu Gute hielten, aber es nicht verſtanden, ihn zu menſchlichern und edlern Begierden zu gewöhnen. Was meynt ihr wohl, Kinder, was aus dieſem Knaben geworden ſey? Weil er reich war, ein verächtlicher und ungeſunder Vielfraß und Trunkenbold. Und wäre er arm geweſen, was würde er denn geworden ſeyn? Unter allen Thieren der verächtlichſte und elendeſte. Denn, wer ſich um die Füllung ſeines Bauchs zu viel bekümmert, wird dumm, faul und viehiſch. Kein Menſch bezahlt, oder ehrt die Kunſt, viel freſſen oder viel ſaufen zu können.

Nicht weit von uns wohnt ein artiges Mägdchen, die mancherley Gutes weis, ſchon 30 Jahr alt, und doch keinen Freyer gehabt hat. Sie hatte ſich in der Jugend verwöhnet, ſich nach allen Neuigkeiten, die ſie nicht angingen, zu erkundigen, und Wahres und Falſches, Gutes und Böſes, was ſie erfahren hatte, allen Menſchen wieder zu erzählen. Dadurch ward ſie die Plage ihrer ganzen Nachbarſchaft und Bekanntſchaft: und beſonders ihres eignen Hauſes. Sie richtete faſt immer Unglück an, indem ſie eine Ueberbringerinn alles böſen war, was Mistrauen und Feindſchaft unter Menſchen erwecken konnte. Sie bekam dadurch faſt von Allen den Namen, Jungfer Poſtſack. Sie war ſchon 22 Jahr alt, ehe ſie ſo klug ward, die Grille ihres Herzens einzuſehn. Mit dem Vorſatze der Beſſerung wollte es nicht recht frey. Denn es iſt ſehr ſchwer, jugendliche Vermöhnungen ab-

abzulegen. Ueberdies fürchtete man sich noch immer vor ihr, als sie sich auch nach und nach um die Hälfte gebessert hatte. Kein Mann wollte um diejenige anhalten, welche allenthalben den Namen, Jungfer Poltsack, verdient hatte. Und wird sie auch 60 Jahr alt; so wird sie vermuthlich noch Jungfer Poltsack heissen.

Der Knabe, Alexander Wagehals, verdiente seinen Namen mit Recht. Alle seine Gespielen, die dasjenige mieden, was ihnen als gefährlich bekannt oder vorgestellt war, hieß er feige Memmen. Er selbst aber hatte keinen Zeitvertreib so lieb, als denjenigen, wobey etwas zu wagen war. Sah er irgendwo eine Leiter stehen, wenn er gleich nicht beurtheilen konnte, ob sie sicher war und fest stand, so mußte er hinauf. Ein Paar Nüsse zu kriegen, wagte er sich auf die schlankesten und dünnsten Zweige der Bäume. Wo ein Abstich von 4 oder 5 Stufen war, wollte er allezeit springen. Er hatte zwar manchen kleinen Schaden genommen, und war, solcher kindischen Verwegenheit halber, von seinen Eltern und Aufsehern oft bestraft. Aber er besserte sich nicht, ehe er durch folgenden grossen Schaden zu spät klug geworden war. Einst sprang er auf Balken herum, die neben einander abgesondert auf dem Wasser lagen. Er trat fehl, fiel, brach das Bein, und blieb, mit den Armen sich anhaltend, zwischen zween Bäumen, mit dem Unterleibe in eiskaltem Wasser, eine Zeitlang hängen. Er wurde zwar mit genauer Noth gerettet, aber das Bein wurde,

nach Erduldung grosser Schmerzen, übel geheilet, und durch ausserordentliche Erkältung, hatte er sich die Schwindsucht zugezogen. Er lebte als ein Krüppel und kränklicher Jüngling bis in sein 20stes Jahr, und starb.

Schlusanmerkung.

Gesehene Beyspiele, und solche Erzählungen, sind die kräftigsten Sittenlehren für die Jugend. Die Kunst, nach Beschaffenheit der vorkommenden Fehler, solche Geschichte zu rechter Zeit zu erzählen, ist eine der vorzüglichsten Gaben, die man bey dem wünschen muß, der Kinder erziehen will. Ich habe durch diese wenigen Geschichte nur zeigen wollen, wie sie beschaffen seyn müssen. In dem *Handbuche*, welches ich, wenn das Publikum den gewünschten Gebrauch von meinen Schriften macht, als einen Theil der elementarischen Schulbibliothek, und der Encyclopädie für Leser, Landweise jährlich herausgeben will, und welches die beständige Ergänzung dieses Werks seyn kann, werde ich mehr, und zum Theil wirkliche Geschichte von dieser und von anderer Art zusammenbringen, auch Sophronia und Prudentiens Lebensgeschichte, als eine fast vollständige, und doch kurze Moral, in zusammenhängenden Begebenheiten, nebst dem Inhalte der lehrreichen theatralischen Stücke und Romane. Fabeln haben bey weitem nicht dieselbe Wirkung, an den meisten ist für die Jugend nichts Lehrreiches, als etwa die Kunst des Schriftstellers, die er zur Erzählung hätte besser brauchen können. Das Jahrhundert der Feenmärchen, und der Fabelnachahmung, muß ein Ende nehmen.

3) Die Bildung des Gemüths und der Sitten.

a) Sehr allgemeine Tugendlehren. (*)

Mein Kind, folge dem Lichte, welches dir zu höhern Graden der Erkenntniß und der gehorsamen Liebe Gottes leuchtet, und entferne von dir nach Möglichkeit alle Einwürfe und Zweifel gegen die göttliche Vorsehung, gegen die Unsterblichkeit der Seelen, und gegen die überwiegende Vergeltung des Guten und des Bösen nach diesem Leben. Der festeste Glaube ist der sicherste Weg zu deiner eignen, und zur Glückseligkeit deiner Mitbrüder.

Habe die Zuversicht zu Gott, daß seine Vorsehung Alles in jedem Augenblicke mit Weisheit zum allgemeinen und zu deinem besondern Besten kehren werde. Sie ist eine Folge des Glaubens an seine Allmacht, Allwissenheit und Allgüte.

Unterdrücke das Verlangen, hier in diesem Leben, und dort glückseliger, oder früher glückselig zu werden, als du es unter der Regierung eines allweisen Vaters werden kannst. Denn dieser Wunsch ist ganz vergeblich, und mit unnöthiger Unruhe verknüpft; er ist lächerlich, und wider

(*) Wer von dem vierten Buche die 21 ersten Hauptstücke, und das gegenwärtige ganze Buch Stückweise nach einander zum Handbuche des täglichen Lesens macht, wird nur selten aus Unwissenheit unrecht oder thörichte handeln.

deine Pflicht. Unterwirf dich also bereitwillig dem mit Weisheit von Ewigkeit bestimmten Schicksale.

Verweile dich oft bey dem Gedanken des Todes, doch nicht mit Zittern; denn er ist in diesen Umständen zum Besten der Welt nothwendig. Werde aber für die Vergnügungen und Geschäfte dieses Lebens durch den Gedanken an den Tod nicht träge und unthätig; denn dieses ist wider dein Bestes und wider die Tugend. Sondern habe die Vergänglichkeit aller Vortheile und Nachtheile dieses Lebens vor Augen, damit du in Ansehung derselben niemals eine Tugend aufopferst, welche ewige Wirkungen hat, und damit du im Glücke nicht vermässerst, und im Unglücke nicht ohne beständigen Trost und ohne Hoffnung bleibest.

Hemme den Lauf deiner Gedanken und Vorstellungen, wenn du weist oder vermuthest, daß er deiner Tugend und deinem wahren Vergnügen hinderlich sey. Die Gedanken sind vor Gott auch Thaten.

Laß, so viel möglich, keinen Tag anfangen oder vergehen, ohne dir eine ruhige Zeit zur Andacht, das ist, zur Verehrung Gottes, und zu Vorsätzen der Fortschreitung auf dem Wege der Tugend zu machen. Die Welt ist voll Gefahren der Verführung. Der tugendhafte Verehrer Gottes muß sich täglich waffnen, und wider seine verkehrten Neigungen und die Kraft der bösen Exempel streiten.

Er.

Alle Thorheit, wodurch wir uns selbst schaden, und alles Unrecht, sind Sünde vor Gott, weil sie seinem Gesetze von der Tugend zuwider und seinem Gerichte unterworfen sind.

Suche dein Gewissen mit aller Sorgfalt zu belehren, damit es richtig urtheile; denn die Eingebungen eines irrenden Gewissens sind oft die abscheulichsten Thaten. Handle deinem Gewissen gemäß, wenn es mit Zuverlässigkeit entscheidet; denn, wenn du ihm gehorchst, so ist wenigstens dein Vorsatz, Gotte zu gehorchen. Selbst im Zweifel handle so, daß die Sicherheit des guten Gewissens befördert werde. Rufe deine Vernunft täglich zur Prüfung deiner Gesinnungen und Thaten durch ihre Vergleichung mit dem göttlichen Gesetze, damit dein Gewissen nicht einschlafe oder ersterbe. Diese Prüfung ist das heilsamste und unentbehrlichste Gebet.

Halte dein heiliges Versprechen auch in solchen Umständen, wo es erlaubt wäre, einem bloßen Versprechen zuwider zu handeln. Ueberlege mit der größten Sorgfalt vorher, was du beschwörest. Schwöre nicht ohne Noth; gebrauche die eidlichen Worte nicht ohne Wissen und nicht aus bloßer Gewohnheit, weder, wenn du dich versprichst, noch wenn du die Wahrheit sagst. Fluche Niemanden, wünsche nicht, daß Gott Jemanden so und so strenge strafe, oder ihm dieses oder jenes Unglück sende. Denn dein Fluch ist nicht nur vergeblich, sondern auch sündlich und lästert

O Sünder, der du Gottes Gerechtigkeit kennest, verschiebe deine Besserung nicht einen Augenblick; denn jeder Aufschub vermehrt die Sünden und die Strafen, und macht die Besserung schwerer und schmerzhafter. Eine von Jugend auf angewöhnte Tugend ist leicht und angenehm. Schwer ist der Uebergang von dem Laster zur Tugend. Aber diese Schwierigkeit, wenn sie einmal da ist, muß dich nicht schrecken. Sie ist der einzige Weg deiner Rettung und Wohlfahrt.

Das Ziel des Verlangens ist Lust und Vergnügen; das Ziel des Abscheues ist die Befreyung vom Schmerz und Verdruß.

Das allgemeine Verlangen nach Lust und Vergnügen, und der allgemeine Abscheu vor Schmerz und Verdruß, heißt Selbstliebe. Sie ist die Triebfeder aller unserer Handlungen.

Die Gewohnheit, aus Selbstliebe, vermittelst der Unwissenheit oder des Irrthums, uns selbst zu schaden, oder vergebliche Mühe zu machen, heißt Thorheit. Durch Laster und Sünden suchen wir unser Verlangen oder unsre Selbstliebe zu erfüllen, und schaden uns dennoch selbst. Also gehören sie auch zu den Thorheiten.

Der Trieb einer lasterhaften und thörichten Selbstliebe, heißt Eigenliebe, welche also gleichfalls eine Thorheit ist, und um unsers eigenen Bestens willen abgelegt oder bestritten werden muß.

Der Trieb zur liebreichen Tugend oder zum gemeinnützigen Wandel ist nicht nur gewissermaßen natürlich, sondern auch für denjenigen, der die

die Folgen der Tugend kennt, der wichtigste Theil der Selbstliebe.

Ein Verlangen und ein Abscheu, eine Hoffnung und eine Furcht, eine Freude und eine Traurigkeit, welche so heftig sind, daß sie uns das gewöhnliche Vermögen zur Ueberlegung der Handlungen und zur Beurtheilung der Umstände rauben, heißen Affekte.

Verhüte, so viel du kannst, die Heftigkeit und das Wachsthum, und die oftmalige Wiederkehr der Affekten. Dieses wird dir nach und nach gelingen, wenn du dich gewöhnest, alle mögliche Zufälle vorher zu überlegen, ehe sie da sind; den Schaden, der durch Affekte zu geschehen pflegt, an dir und Andern zu bemerken; die Umstände, worinnen der angewöhnte Affekt dich zu überraschen pflegt, nach Möglichkeit zu vermeiden; und in dem schwachen Anfange eines sonst stärker werdenden Affekts den Rath verständiger Freunde zu hören, oder dich ehemaliger Lehren und Vorsätze zu erinnern.

Verschiebe, wenn es geschehen kann, eine jede wichtige Handlung, so lange du deinen Affekt merkest. Denn er ist merklich genug, und selten sind diejenigen Handlungen, die im Affekte geschehen, gut oder die besten.

Du bist um Gotteswillen verbunden, liebreich und gemeinnützig, oder tugendhaft zu wandeln, wenn es auch in einzelnen Fällen nicht durch Ehre, Vergnügen und andre Vortheile vergolten würde.

Befördere also mit allen Kräften das allgemeine Beste der Menschen, der bekannten und unbekannten, der gegenwärtigen und künftigen.

Es giebt allgemeine Wünsche und Vortheile, die du in deinen Handlungen vor Augen haben musst. Handle gegen andre Menschen so, wie du ohne Unrecht wünschen würdest, daß ein Andrer, wenn du in seiner Stelle wärest, gegen dich handeln möge. Erfülle die Wünsche Andrer eben so wohl als die deinigen auf eine Art, welche nicht wider das allgemeine Beste, nicht wider die Tugend, nicht wider das Gesetz ist. Liebe also in diesem Verstande deinen Nächsten, als dich selbst.

Es ist Allen natürlich, sich auch an der Glückseligkeit Andrer zu vergnügen, und sich über das Elend Andrer zu betrüben. Nur der Affekt macht, daß man dieser natürlichen Neigung so oft zuwider handelt. Und wer es oft gethan hat, dem wird es zu einer Gewohnheit, welche über die Menschen mehr zu herrschen pflegt, als ihre eigne Einsicht. Auf solche Art werden liebloß und grausame Menschen.

Aber gieb du auf dich selbst acht, und glaube es der Erfahrung der Tugendhaften, wie sanft und wie beständig das Vergnügen sey, das Wohlfahrt Andrer befördert und ihr Elend vermindert zu haben; wie durch Gewohnheit die Stärke dieses Vergnügens ohne alle Reue anwachse; wie sehr es mit deinem Gewissen übereinstimme; welches Zutrauen zu Gott, dem allgemeinen Vater, damit verbunden sey. Menschen liebe;

liebe; Menschenliebe ist die vorzüglichste Quelle deiner eignen Glückseligkeit.

Aber, die Menschenliebe muß mit Weisheit handeln. Erfülle keine Wünsche, welche gemeinschädlich sind. Diene nicht Einigen mit dem wahren Schaden Vieler. Verursache kein solches kurzes Vergnügen, welches ein dauerhaftes Uebel erzeugt. Achte keinen kleinern und kürzern Verdruß oder Schmerz, wenn du von dir und Andern einen wichtigern dadurch abwendest, oder wichtigere Vortheile verursachst.

Handle niemals ohne Ueberlegung der Folgen, welche du nach dem Maaße deiner Erfahrung, oder nach dem Zeugnisse der Verständigen wahrscheinlich, oder wenigstens vermuthlich findest. Fast die ganze Klugheit bestehe darinnen, daß man das Maaß der Wahrscheinlichkeiten richtig wisse. Die Weisheit hat zur Hauptregel, daß nach dem richtigen Urtheile der Wahrscheinlichkeit muß gehandelt werden. Selbstliebe und Menschenliebe ohne Weisheit wird oft sehr schädlich, und ist alsdann keine Tugend.

Führe mit deinem Wissen durch gleichgültige oder unerlaubte Handlungen Niemanden in Versuchung zu sündigen; kurz, hüte dich, der Tugend Anderer einen Anstoß, oder ihnen ein Aergerniß zu geben. Lebe so erbaulich, daß Andere durch dein Exempel tugendhafter werden. Wenn du für die Tugend leidest; so verbirg den Schmerz, den du fühlest, wenigstens so, daß die Standhaftigkeit dich nicht zu gemein scheine. Wenn du aber

durch

durch Tugend und Weisheit oder wider Vermuthen durch unschuldige Handlungen fremde Sünden veranlassest, so ist die Verschuldung des Aergernisses bloß auf der andern Seite, und an der deinigen ein unverschuldetes Schicksal.

Weil das Künftige ungewiß ist; so trift die menschliche Weisheit nicht allemal das Ziel; aber die Glückseligkeit wird dadurch schon sehr groß, weil es seltener verfehlt, als getroffen wird.

Eine Tugendregel ist eine solche, deren Befolgung fast immer gemeinnützig ist, obgleich der Erfolg einige Ausnahmen zuweilen zeiget, welche zuweilen zum Voraus auch wahrscheinlich sind. Damit aber die Regeln in Kraft bleiben, müssen wir es für unerlaubt halten, Ausnahmen in unserm Verhalten zu machen, ausser in so sonderbaren und wichtigen Nothfällen, daß wir uns des Beyfalles aller Rechtschaffnen und Verständigen, welche die Umstände erfahren, für versichert halten dürfen. Dies fodert die tugendhafte Einförmigkeit.

Laß dich also deswegen, weil der Erfolg oft wider die Wahrscheinlichkeit eintrifft, nicht abhalten, nach derselben zu handeln; wenn nicht der bloß mögliche Erfolg so wichtig ist, daß du deswegen unterlassen mußt, den wahrscheinlichen kleinern Vortheil zu befördern, oder die wahrscheinlichen kleinern Uebel abzuwenden.

b) Güter und Ehre.

Einiges Vermögen an Geld, oder an solchen Sachen, die dem Gelde gleich sind, ist mehrern

Spiele

theils nützlich. Sey also erwerbsam und sparsam, aber ohne Affekt der Gewinnsucht und des Geizes. Denn der Geiz ist wider den ersten Zweck der Geldliebe, stört das Vergnügen unsrer Selbst und Andrer, macht mißfällig, lieblos und ungerecht.

Grosser Reichthum ist der Tugend und wahren Glückseligkeit gefährlich. Wenn er dir zufiele, so setze dich durch überlegte Wohlthaten bloß in den Stand einer, vor den gewöhnlichen Ursachen des Mangels gesicherten, Mittelmässigkeit.

Mit Klugheit und Tugend mußt du dein Vermögen zum wahren Besten deiner selbst und Andrer anwenden, oder zu diesem Zwecke aufbewahren. Alle Sorglosigkeit und aller Aufwand, wenn sie mit dieser tugendhaften Klugheit nicht bestehn, sind Verschwendung, und Fehler oder Laster.

Ehre ist die Meynung Andrer von unserm innerlichen und äusserlichen Vermögen, und von unserer Bereitwilligkeit, Gutes zu thun. Suche wahre Ehre; sie nützet sowohl dir, als denen, die dich hoch achten, und macht dich geschickter, Vielen nützlich zu seyn.

Meide den Affekt des Ehrgeizes. Er verfehlt seines Zweckes, oder beschäftiget dich, der du Etwas Bessers thun konntest, mit Kleinigkeiten, oder reizt dich zu Sünden und gemeinschädlichen Handlungen.

Wer dich nach Verdiensten nicht ehrt, der irrt, oder ist, in Ansehung deiner, unwissend.

Handle so, daß er dein Gutes kennen lerne. Aber halte dich nicht so für beleidigt, daß du ihn hassen oder strafen, oder dich kränken müssest. Alles dieses sind keine Mittel wider die Unbekanntschaft deiner Verdienste.

Trachte nicht nach den willkührlich gesetzten Zeichen der vorzüglichen Ehrwürdigkeit, wenn dir der Werth fehlet, oder wenn die Zeichen die und denen, womit du umgehn mußt, mehr Verdruß als Vortheil bringen.

Der gute Name ist die allgemeine Ehre aller Menschen, von denen nicht bekannt ist, daß sie Friedensstörer und Bundbrüchige sind. Erhalte deinen guten Namen bey Allen, nicht nur durch Tugend, sondern auch durch Meidung der gewöhnlichen Zeichen des Lasters, und durch Beobachtung des tugendhaften Wohlstandes.

Handle allen gleichgültigen und selbst den fehlerhaften Gewohnheiten gemäß, wenn du ihretwegen nur einige Beschwerlichkeit ertragen, nicht aber Sünde thun sollst, und wenn du keinen Beruf, das ist, nach Wahrscheinlichkeit kein Vermögen hast, sie durch dein Exempel zu bessern.

Schäme dich nicht, deine Fehler und Verbrechen deinen Freunden, Rathgebern und beleidigten Gegnern zu gestehen; aber schäme dich, sie zu rechtfertigen oder fortzusetzen.

Der Hochmuth ist eine falsche Meynung, daß wir vorzüglich klug, vermögend, schön und tugendhaft, oder doch in solchen vorzüglichen Umständen sind, daß Andre um deswillen uns gewiß

andre

äuſſerliche Vorzüge einräumen müſſen, oder daß wir uns dieſelben mit Recht anmaſſen können. Der Hochmuth misfällt Allen, erreicht ſeine Wünſche nicht, und hindert unſer Beſtreben nach den Vorzügen, die wir uns einbilden. Der Stolz iſt das äuſſerliche Bezeigen eines Hochmüthigen. Mancher iſt hochmüthig, und weis den Stolz zu vermeiden. Mancher handelt ſtelz aus Unerfahrenheit, ob er gleich nicht hochmüthig iſt.

Die Demuth iſt das beſtändige Beſtreben, den Hochmuth; und die Beſcheidenheit das beſtändige Beſtreben, den Stolz zu vermeiden.

Weil wir täglich mehr erfahren, daß die Menſchen zu vortheilhaft von ſich ſelbſt, und zu nachtheilig von andern denken; ſo beſteht die Pflicht der Demuth in dem Zweifel an unſern Vorzügen. Wenn die äuſſerlichen Zeichen deines Vorzuges misfallen und kränken, ohne mehr zu nützen, ſo verbirg denſelben; alsdann handelſt du der Beſcheidenheit gemäß.

Die Ehre des Wortheltens, der Dankbarkeit, der Friedfertigkeit, des Fleiſſes, der Ordnung in unſern Geſchäften, der Dienſtfertigkeit, der Gefälligkeit und der Reinlichkeit, iſt diejenige, die uns, beſonders wenn wir kein ererbtes Vermögen haben, gemeiniglich glücklich und gemeinnützig macht.

Sey weiſe und gemeinnützig. Die Ehre wird endlich folgen. Denn Gott vergilt das Gute in Ewigkeit, zum Beſten ſeines ganzen

Reiches. Also wird es einmal erkannt werden, wie rechtschaffen und gut du gewesen seyst.

Andern ist ihre Ehre so lieb, als dir die deinige. Lügenhafte **Verkleinerung, Verläumdung und Lästerung des guten Namens** sind also sehr lasterhafte, sehr strafbare Handlungen.

•Wenn die **Entdeckung der Verbrechen** deines Nächsten überhaupt mehr schadet, als dir oder Andern nützt; so mußt du, wenn es möglich ist, sie verschweigen, entschuldigen oder verringern.

Die Gesinnungen, Handlungen und Werke einer in ihrem Stande vorzüglich weisen und tugendhaften Person mußt du bey aller Gelegenheit **rühmen**, damit sie sich ihrer Verdienste freue, brauchbarer werde, und Nachahmer finde. Ueberhaupt rühme so oft du kannst, schon ohne weitere Ursache, bloß um gefällig zu seyn. Aber tadle nur, so oft du wegen eines den Verdruß überwiegenden Nutzens mußt.

Vornehmlich aber, wenn eine Person oder ein Werk vorzüglich gut ist, so rede nicht ohne besondern Nutzen, von ihren **Fehlern und Mängeln**. Denn die meisten Menschen sind neidisch, und achten solche Fehler für zu groß; dazu mußt du nichts beytragen.

Die unschuldig angegriffne Ehre Andrer, besonders, wenn sie vorzüglich gute Menschen sind, oder wenn du mit ihnen in besonderer Verbindung stehst, oder wenn es ohne deine Hülfe schwerlich geschehen kann,) mußt du mit tugendhaftem Muthe ver-

vertheidigen, sollte es dich auch im Anfange einige Vortheile kosten.

Hast du aus Irrthum, oder aus andern Ursachen Jemanden an seiner Ehre beleidigt; so ersetze diesen Schaden so gut du kannst. Denn die Ehre ist oft wichtiger und angenehmer, als ein grosser Schatz.

c) Mässigkeit, Gesundheit und Leben.

Sey jederzeit mässig im Genusse der Nahrungsmittel. Iß und trink auf eine solche Weise, in solcher Maasse, und Sachen von solcher Beschaffenheit, daß du deiner Gesundheit nicht schadest; daß du keinen Augenblick den Gebrauch deines Verstandes und deiner Kräfte zu einem gemeinnützigen Leben verliersest; daß es dir nicht viel Zeit koste, welche du besser gebrauchen kannst; und daß du dich keiner Verschwendung schuldig machest, sondern mit gleichen Kosten dir und den Deinigen das gröste Vergnügen erkaufest, welches möglich ist.

Was die Meisten, welche mit dir gleiche Lebensart führen, ohne Schaden ihrer Gesundheit essen und trinken, das ist auch dir, ausser den Zeiten der Krankheit, gesund.

Geneuß niemals so viel, daß es dir beschwerlich oder ekelhaft werde, mehr zu geniessen. Dieses ist ungesund, und folglich unmässig.

Die Trunkenheit ist eine Raserey von einigen Stunden. Kann ein vernünftiger und tugendhafter Mensch rasend seyn wollen?

Das unmäſſige Verlangen nach ſtarken Getränken mehrt ſich immer von Jahr zu Jahr, hindert alle Gemeinnützigkeit und Ehre; iſt eine gewöhnliche Urſache der Armuth, macht beſonders zum Eheſtande ungeſchickt, oder verurſacht den Nachkommen angebohrne Schwachheiten; es untergräbt ſichtbarer Weiſe die Geſundheit und das Leben. Die Beſſerung von dieſem Laſter iſt ſchwerer, als von vielen andern Sünden.

Die ſogenannte Ehre, viel vertragen zu können, iſt entweder falſch, oder ſetzt voraus, daß man oft betrunken geweſen ſey. Alſo mußt du die ſogenannte Ehre dieſes Vorzuges niemals ſuchen, noch Andern darinnen nacheifern. Denn dieſer Ehrgeiz hat ſchon Viele unglücklich gemacht.

Der beſtändige Hang zum Rauchtaback iſt an ſich wenigſtens thöricht; oftmals, beſonders bey ſtarken Getränken, ſchädlich; koſtet viele Zeit; verurſacht einen Geruch und einen Schmutz, der Vielen ekelhaft iſt, und kann nicht anders anfangen, als durch Erduldung mancher Beſchwerlichkeit, welche der Trunkenheit ähnlich iſt. Alſo widerrathe ich der Jugend den Gebrauch dieſes Krautes, ob es gleich nicht allen vernünftigen Männern in ihren Umſtänden zu verdenken iſt, daß ſie die Beſchwerlichkeit des Abgewöhnens nicht ertragen wollen. Eben daſſelbe rathe ich vom Schnupftaback.

Berauſchende Getränke, welche ſtärker als Wein ſind, müſſen nur als Arzeney, und alſo nicht gewöhnlicher Weiſe genoſſen werden.

Wenn

Wenn man alle Gründe und Gegengründe zuſammen vergleicht, ſo iſt der beſte Rath, daß man ſie niemals trinke, ohne etwa auf Reiſen ein verdorbnes Waſſer zu beſſern, wenn man andre gewöhnliche Getränke nicht vertragen kann.

Wenn die nöthige Sparſamkeit es erlaubt, Wein zu trinken, ſo iſt der ſicherſte Rath, zu derſelben Zeit mindeſtens zweymal ſo viel Waſſer zu nehmen, und alsdann, wenn kein Verlangen mehr da iſt, mit beyden Getränken aufzuhören.

Der ſtarke Hang zu warmen Getränken, (als Thee oder Coffee,) iſt unſrer Geſundheit ſchädlich, erfodert viel Zeit und beſondre Umſtände, auch einige erſparliche Koſten. Gewöhne dich alſo nicht an dieſelben. Doch vielleicht iſt ihr Genuß eine rathſame Art geſellſchaftlicher Bewirthung.

Du muſt deine Geſundheit und dein Leben wünſchen und befördern; aber ohne quälende Furcht vor einem möglichen Tode, oder einer langwierigen Krankheit. Denn ſolche Furcht iſt mehrentheils ein Irrthum. Oft machen nur die Wirkungen der Angſt, daß das geſchehe, was man befürchtet.

Das menſchliche Leben iſt ſonder Zweifel den Seelen nützlich. Denn es iſt eine allgemeine Wirkung der Natur. Du kannſt nicht beurtheilen, oder dir doch das Urtheil nicht zutrauen, wann es dir und Andern nützlich zu ſeyn aufhöre. Alſo iſt der freywillige Tod, wenn uns die Ausübung der Tugend nicht durch wahrſcheinliche Zufälle oder durch andre Menſchen tödten wird, allezeit Sünde, und heißt deswegen Selbſtmord.

Wer sich in Schmerz und Widerwärtigkeit das Leben nimmt, hätte sich das Urtheil, daß er immer traurig, schmerzvoll, unglücklich und unbrauchbar in seinem Leben bleiben würde, nicht zutrauen sollen. Die Erfahrung zeigt, daß die Meisten, die so dachten, im Irrthume waren.

Wer Hand an sein Leben gelegt hat, und unvermuthet gerettet ist, empfindet bittre Reue, wofern er nicht raset oder wahnsinnig ist. Dies ist ein Beweis, daß er es nicht gethan hätte, wenn er nicht im Affekte gewesen wäre, der seine Vernunft betäubte, oder unwirksam machte. Niemand bringt sich ausser einem Affekte um, oder er müßte Grundsätze haben, die bey uns nicht sind, und sich überdies auf Irrthum gründen.

Sollte dein Lauf der Gedanken jemals auf die Frage des Selbstmordes fallen: so ist dieses dir ein Zeichen, daß du in dem Anfange eines starken Affekts bist. Verschiebe alle Handlungen, bis du dich wieder ruhig und bey Vernunft fühlest.

Die Meynung von der mit keiner Sünde vergleichbaren Sünde des Selbstmordes, mag wahr oder falsch seyn, so ist sie doch ausgebreitet. Welche Traurigkeit verursacht also ein Selbstmörder den Seinigen, denen er Liebe und Dank schuldig war? Auch dieses wird ihm der gerechte Gott entgelten lassen.

Die Wahl solcher gefährlichen Gewerbe, die überhaupt gemeinnützig sind, aber wobey leicht, und also von Vielen das Leben verlohren wird, ist kein Selbstmord. Denn es ist die Absicht dabey nicht, das

Leben

leben zu verlieren. Dennoch muß des Lebens halber eine ſolche Wahl noch ſorgfältiger, als andre, überlegt werden.

d) Keuſchheit und Ehrbarkeit.

Uebertritt in keiner Handlung die Ehrbarkeit. Wende die Augen ab von entblößten Körpern, vornehmlich des andern Geſchlechts. Entblöſſe dich ſelbſt nicht im Beyſeyn Andrer, ohne die äuſſerſte Noth. Meide nach Möglichkeit die Annäherung an Oerter, wo das andre Geſchlecht, und ſelbſt dein eignes, auf eine ungewöhnliche Weiſe entblößt erſcheint. Gemählde und Bildſäulen entblößter Perſonen haben wenigſtens die halbe Wirkung, als die wirkliche Blöſſe. Meide alſo ihre Betrachtung, ſobald ſie in dir ein unruhiges Verlangen erregt, welches du nicht erfüllen darfſt. Schlafe, wenn du es kannſt, in einem beſondern Bette, und nicht in demſelben Zimmer mit dem andern Geſchlechte. Die Theile deines Leibes, welche du wegen der Ehrbarkeit nicht offenbar zeigen darfſt, berühre nur in der höchſten Noth, und mittelbar. Sey nicht einſam mit einer Perſon des andern Geſchlechts an ſolchen Oertern, zu einer ſolchen Zeit, und in ſolchen Umſtänden, daß es, wenn man es wüßte, für unehrbar gehalten würde.

So lang du jung und unverheyrathet biſt, ſo vermeide nach Möglichkeit den Anlaß, ſowohl von unzüchtigen Handlungen, als auch von dem körperlichen Umgange der Eheleute Vieles zu reden, zu hören und zu leſen. Fliehe den Anblick derer Eheleute,

welche in deinem Beyſeyn unvorſichtig, oder aus Leichtſinn, unehrbar mit einander ſcherzen. Scherze ſelbſt nicht ſchamlos mit Perſonen weder deines eignen, noch des andern Geſchlechts. Rede, wenn du davon reden mußt, von den Laſtern der Unzucht, nur mit Ernſthaftigkeit.

Alles Verhalten ſolcher Perſonen, die nicht mit einander verheyrathet ſind, iſt alsdann wirklich unehrbar, wenn es nach den Sitten der Tugendhaften im Lande dafür gehalten wird. Vermeide eine jede Handlung, an welcher du zweifelſt, ob ſie mit der Ehrbarkeit beſtehe.

Es iſt leicht, ehrbar zu bleiben, wenn man es ſchon iſt, und einem ehrbaren Menſchen iſt es nicht ſchwer, in der Keuſchheit zu verharren. Die Unehrbarkeit aber iſt ein abhängiger Weg zur Unzucht, auf welchem ſich ein Menſch ſchwer zurück hält, weiter zu gehen, als er wollte.

Faulenze niemals im Bette, wenn du des Morgens ſchon erwacht biſt. Sey mäſſig im Eſſen und Trinken. Beobachte ſorgfältig alle Regeln der Ehrbarkeit. Fliehe die Langeweile. Entferne dich, ſo weit es die Pflichten verſtatten, von dem Umgange aller Perſonen, welche dir als unzüchtig bekannt ſind, und deiner Unſchuld zum Anſtoſſe gereichen können. Wenn du dieſen weiſen Ermahnungen folgeſt, ſo wirſt du die Ehre, die Geſundheit, die Munterkeit des Geiſtes, die reine Einbildungskraft, das gute Gewiſſen, und die Glückſeligkeit einer keuſchen Jugend behalten.

c) Feindſelige Affekte.

Neid und Haß ſind eigne Quaal, und wider die Menſchenliebe. Bedarf es wohl mehr Gründe, um uns davon abzuſchrecken? aber der Abſcheu an den Laſtern der Menſchen, und der Eifer, ſie davon abzuhalten, iſt kein Menſchenhaß, ſondern eine Folge der Menſchenliebe.

Wenn dieſer Eifer ein Affekt wird, ſo heißt er Zorn, und wird gemeiniglich heftig, uns und Andern höchſt ſchädlich, entſtellt unſre Gebehrden, erhitzt unſer Geblüt, zerſtöhrt ſeinen eignen Zweck, und macht den Beleidigten oder den Vorgeſetzten oft tadelnswürdiger, als der Beleidiger oder derjenige war, der den Fehler beging.

Glaube nicht, daß der Zorn, oder ein Schein deſſelben, dir ein Anſehn gebe, weil etwa die Vornehmen und Vorgeſetzten ſich oft vom Zorne überraſchen laſſen. Du kannſt ja ſelbſt an Andern merken, daß der Zorn eine kurze Raſerey genannt zu werden verdiene. Kann er uns alſo wohl ein wunſchwürdiges Anſehn verſchaffen?

Die Strenge ohne Zorn beſſert weit mehr, und thut weit minder Böſes, als der Affekt eines Zornigen.

Ein junger ohnmächtiger Menſch im Zorn iſt ein Eſel in der Löwenhaut.

Der bloß eigennützige Zorn, der Böſes thut, weil Böſes geſchehen iſt, und ohne alle Abſicht auf die Verbeſſerung der Menſchen, heißt Rachbegierde. Einer der abſcheulichſten Affekte!

Zorn

Zorn und Rachbegierde zu verhüten oder zu bekämpfen, denke oft folgenden Wahrheiten nach. Die Menschen lassen sich schwerlich von Einem, der selbst zu rasen scheinet, überzeugen, daß sie gefehlt haben. Diejenigen, welche uns beleidigen, wünschen eigentlich niemals unser Unglück; sie wollten uns gern nicht beleidigen, wenn sie nur glaubten, auf eine andre Art ihre Zwecke erfüllen zu können. Wie oft beleidigst du Andre aus Unwissenheit, Irrthum und Unvorsichtigkeit? Ist es also nicht glaublich, daß du nur aus gleichen Ursachen beleidigt werdest? Die meisten Menschen werden so schlecht erzogen, und haben so schlechte Beyspiele der Nachahmung, daß es ein Wunder wäre, wenn sie nicht oftmals Beleidiger würden. Zorn erzeugt neuen Zorn; Rache erzeugt neue Rache. Was denkst du von deinem Zorn, wenn er vorüber ist? Denke dasselbe von ihm, wenn er sich annähert.

Weil nun Zorn und Rachbegierde nicht erlaubt sind, und weil die Menschenliebe ein allgemeines Gesetz ist, so mußt du auch deinen Feind, oder deinen Beleidiger aufrichtig lieben, aber nach solchen Regeln gegen ihn handeln, welche dem allgemeinen Besten der Menschen gemäß sind. Gegenwehr und Strafe, Mistrauen und Entfernung sind war oftmals nöthig. Aber ohne Absicht auf das Beste der Menschen, muß man seinem ärgsten Feinde kein Haar krümmen, noch irgend eine Dienstfertigkeit gegen ihn versäumen.

Wenn du es verhüten kannſt, ſo laß das Mitleiden nicht bis zum Affekt anwachſen, weil du in demſelben die beſte Art der Hülfe nicht erfinden kannſt. Hilf den Elenden, wie der geübte Arzt den Kranken, zuweilen ſogar durch ſchmerzhafte Mittel.

Wer aus Mitleiden die Zucht der Jugend und die Strafe der Laſterhaften verſäumet oder verhindert, der vergißt des wichtigern Mitleidens mit dem menſchlichen Geſchlechte, welches durch die üble Erziehung und durch die Strafloſigkeit der Laſter vielen Uebeln unterworfen iſt, und vieler groſſen Vortheile entbehret.

f) Vergnügen und Traurigkeit.

Der Zuſtand des Vergnügens iſt Glückſeligkeit. Glückſeligkeit der lebendigen Weſen iſt der Zweck des Schöpfers. Alſo iſt das Vergnügen an ſich keine Sünde, obgleich viele Handlungen, die man des Vergnügens wegen vornimmt, Sünde ſind.

Wähle dir zu einem der vorzüglichſten Denkſprüche: Vergnügen ohne Reue, und handle nach demſelben in Gedanken, Worten und Werken, ſowohl bey Erinnerung des Vergangenen, als bey dem Genuſſe des Gegenwärtigen und bey der Ausſicht in das Zukünftige. Alsdann wirſt du ſo glücklich ſeyn, wie es dir die Tugend und das unvermeidliche Schickſal erlaubt.

Traurigkeit und Furcht sind der Glückseligkeit zuwider. Bezwinge diese Affekte nach den Lehren des geduldigen Muthes.

Erstlich, gewöhne dich nicht zu öftern Betrachtungen derjenigen Uebel der Menschen, welche aus dem unvermeidlichen Schicksale kommen, und denen durch keine Klugheit und Liebe abgeholfen wird. Denn durch dieses Andenken wird Traurigkeit und Furcht ohne Nutzen unterhalten. Diese Uebel sind auch weit seltener und geringer, als diejenigen glauben können, welche aus der Aufmerksamkeit auf dieselben ein Geschäft machen.

Zweytens, ein jedes Uebel hat einige gute Seiten, und kann durch Weisheit zu einigen Vortheilen gebraucht werden. Wenn nun das Uebel da ist; so unterhalte dich mit solchen Ueberlegungen, nicht aber mit der müssigen Grübeley über die Grösse und Mannigfaltigkeit des Uebels.

Drittens, rede also von deinem Unglück oder Leiden nicht mehr als nöthig ist, um ihm vorzubeugen oder abzuhelfen. Denn es kann dir zu Nichts dienen, daß Andre, welche dir zu helfen nicht fähig, oder nicht geneigt sind, dich für unglücklich halten. Es verursache ihnen nur Beschwerlichkeit, oder dir Verachtung. Es wird von dem Bösen gewöhnlicher Weise zu viel, und von dem Guten zu wenig geredet. Durch diese Thorheit werden viele Uebel erzeugt, die sonst nicht wären, und viel Vergnügen zerstöret, welches Gott durch den Lauf der Natur uns anbietet.

Viertens, wenn du durch bloßen Vorsatz eine unnütze Traurigkeit und Furcht nicht bezwingen kannst;

kannſt; ſo beſchäftige dich, ſo ſtark als möglich iſt, ſobald du erwachſt und bis du entſchläfſt, entweder mit Arbeit, oder mit Zerſtreuungen, welche dich nach voriger Erfahrung zu vergnügen pflegen. Setze dieſes Hülfsmittel fort, wenn es auch anfangs nichts oder wenig zu wirken ſcheinet. Wenn du, ohne eine Urſache zu wiſſen, traurig und beängſtigt biſt, ſo iſt der Grund in dem Körper, und eine Krankheit. Gieb dir alsdann nicht die Mühe, andre Urſachen aufzuſuchen; ſondern verbeſſere deine Diät, und ſchaffe durch Aderlaß oder Arzney dasjenige aus dem Körper, wodurch die Beängſtigung verurſacht wird.

Fünftens, vermeide alle Gefahren des Lebens, der Geſundheit, des Beyfalls, der Gunſt und der Güter, ſo oft du nach den Regeln der Weisheit und Tugend ſie vermeiden darfſt. Erſinne vorher die beſten Gegenmittel wider die wahrſcheinlichen und möglichen Gefahren; und ſuche vorher, ſie in deiner Gewalt zu haben. Denn in den Gefahren ſelbſt wird durch die Furcht eine Verwirrung verurſacht, in welcher die glückliche Ueberlegung ſchwer iſt. Auch iſt es alsdann oft zu ſpät, zu überlegen und Mittel zu ſuchen. Dieſe Furcht vor der mißlingenden Wahl der Gegenmittel mehret die Furcht vor den Gefahren ſelbſt, und macht das Uebel ärger.

Sechſtens, geh an die möglichen Gefahren mit der weiſen Unterwerfung unter Gott: Herr, dein guter Wille geſchehe.

Sie-

Siebendens, wenn dir gute Absichten und Bemühungen mislingen; so laß es dich nicht gereuen. Denn sie selbst sind schon ein Theil der Tugend, welcher für dich nicht ohne wahren Nutzen seyn kann.

Ergötze dich und Andre so oft, auf eine so gemeinnützige Art, und mit so wenigen Kosten, als es in den Umständen möglich ist.

Kein Vergnügen ist dauerhafter, als das Andenken an gute Thaten, besonders an solche, welche gelungen sind, und an gute Vorsätze, besonders an solche, welche wahrscheinlicher Weise gelingen werden.

Die Natur bietet allen Menschen insgemein, sowohl dem Armen als dem Reichen, fast in allen Jahrszeiten, viele Ergötzlichkeiten an, welche Nichts, als den Vorsatz des Genusses, kosten. Wenn dich wichtige Geschäfte nicht abrufen, so laß die Gelegenheit zu solchem natürlichen Genusse nicht vorbey gehen, sondern gebrauche sie entweder einsam, oder in Gesellschaft.

Genieß deine Speisen und dein Getränke mit Aufmerksamkeit auf den Wohlschmack derselben, und mit dem Andenken, daß Gottes Vorsehung dir und den Deinigen dieses Vergnügen in jedem Jahre über tausendmale bestimmt habe.

Entzeuch dir freywillig auf eine Zeitlang einen dir gewöhnlichen Genuß der angenehmen Dinge. Denn er wird schmackhafter nach einer Abwechselung. Wenn du zu Tische gehest, so thue alles Mögliche, um deine Sorgen und mühsamen Ueber-

Ueberlegungen fahren zu lassen; gleichfalls, wenn du dich zum Schlafen legest. Der Tisch und das Lager sind, wenn du munter und gesund bleiben willst, keine Oerter der Beschäftigung.

Die Abänderung der Natur durch die Kunst der Menschen, die Gärtnerey, die Baukunst, die Malerey, die Bildhauerkunst, die Poesie und Tonkunst; der Tanz und andre solche Künste, bieten unserm natürlichen Geschmacke an Schönheit und Harmonie viele Vergnügungen an, besonders, wenn wir uns in der Jugend bemüht haben, wenigstens etwas von den Regeln dieser Künste zu wissen. Also nimm die Gelegenheit dazu wahr, diesen Genuß sowohl vorzubereiten, als wirklich zu haben. Die meisten Werke der Kunst können den Besitzer nicht im höhern Grade vergnügen, als den Beobachter. Die Schönheit der Allee, des Waldes, des Gartens, worinnen du spazieren darfst, gehört auch dir; die Musik, der Ball, wenn du zuhören und zusehen darfst, gehört auch dir; das Cabinet von Gemälden und Naturalien, wo du zu deinem Vergnügen dich aufhalten darfst, gehört auch dir; der Büchervorrath, dessen Gebrauch man dir erlaubt, gehört auch dir; die Bildsäulen und die Symmetrie der Baukunst sind mehrentheils öffentlich: das Vergnügen daran gehört auch dir. Verdirb und vermindere es nicht durch die Beneidung des Besitzes.

Ohne Tugend ist Niemand so vergnügt, als er seyn könnte. Ohne die Gewohnheit, oftmals in der Stille sein eigen Gemüth, seine eignen

Handlungen und Versätze, seine eignen Umstände und Verhältnisse gegen die Menschen zu untersuchen, ist Niemand so weise und so tugendhaft, als er seyn könnte. Also rathe ich dir, nicht selten zu solchen Betrachtungen eine Zeitlang einsam zu bleiben. Du wirst dadurch desto geschickter werden, mit ruhiger Fassung des Gemüths und ohne Sklaverey unter den Affekten, hernach in der Gesellschaft der Menschen, sowohl wirksam als glückselig zu seyn.

Alle deine Ergötzlichkeit sey **mässig und ehrbar.** Sey oder stelle dich nicht durch ein solches **Geräusch und Gelächter** munter, welches Andre **nicht munter macht.**

Wenn deine gewöhnliche Beschäftigung im **Stillsitzen** und **Nachdenken** geschicht, so suche Ergötzlichkeiten, welche mit **Bewegung** ohne Anstrengung des Verstandes verbunden sind. Ermüdet dich aber dein Geschäft durch Bewegung; so suche Ergötzlichkeiten, welche im Sitzen möglich sind und den Verstand üben.

Mußt du spielen; so lerne auf die Affekte der Menschen merken, aber verbirg diese Ausmerksamkeit. Hüte dich selbst dabey vor allen Affekten, vornehmlich vor Zank. Gieb allezeit nach; aber verhüte das Spiel mit solchen, mit welchen das Nachgeben zu deinem Schaden oft nöthig ist.

Wenn es deine Zeit und nöthige Sparsamkeit leidet, so versäume keine Gelegenheit, das **Ausserordentliche** und **Ungewöhnliche** in **der Natur** und in der **Kunst** der **Menschen**

zu

zu besehen. Denn dieses vermehrt nicht nur deine Erkenntniß, sondern die Beschreibung derselben zur rechten Zeit und am rechten Orte, macht dich auch zum angenehmen Gesellschafter.

Die Zeitungen und Schauspiele sind, unter gesagter Bedingung, aus gleicher Ursache anzurathen.

Aber ergötze dich nicht an unehrbaren Stellen der Schauspiele; lerne von ihnen nicht pöbelhafte Gebährden und Redensarten, nicht den rasenden Eigensinn in der Geschlechtsliebe, nicht den unerlaubten Betrug gegen Eltern, Vormünder und Herren; nicht die Narrheit eines Weibernärrchens; nicht den tollkühnen Muth eines Schlägers und Renomisten, kurz, nicht die mehrentheils eitle Hoffnung, durch Laster auch nur eine Zeitlang glücklich zu werden. Alsdann werden die solche Gemälde in den Schauspielen nicht schaden, sondern vielmehr zeigen, wie Thoren und Bösewichter denken und handeln, und wie man sich vor ihnen hüten müsse.

Sey begierig, Reisebeschreibungen zu lesen; übergehe in denselbigen, was dich nicht vergnügt, oder dir nicht nützt. Das Merkwürdige trage mit kurzen Worten in dein Memorial.

Die meisten Romane reizen zur unzüchtigen, tollkühnen oder tändelnden Geschlechtsliebe. Wirf sie weg, so gute Stellen sie haben mögen, wenn du findest, daß die andern Stellen deiner Keuschheit oder Gemüthsruhe gefährlich werden.

lies das, was in guten Büchern, deren wenige dir schon zureichen, dich besonders angeht, lieber öft, als allerley. Du sollst mehr Gutes wirken, als Gutes lesen.

g) Aufrichtigkeit, Verstellung und Worthalten.

Ich kann dir nicht rathen, alle und jede Verstellung zu meiden. Denn einige ist offenbar liebreich, oder verhütet unsern eignen Schaden, und unsre eigne Unbequemlichkeit, ohne irgend Jemanden zu beleidigen. Es ist den Tugendhaftesten und Weisesten zuweilen sogar räthsam und unvermeidlich, die Unwahrheit ausdrücklich zu sagen. Aber die meiste Verstellung hat schlimme Ursachen, Zwecke und Wirkungen. Nur derjenige lügt, welcher ohne Recht die Unwahrheit sagt, oder sich verstellt.

Wer wird einem bekannten Lügner glauben? Wie kann er mit Ehre und Vergnügen unter Menschen leben, wenn ihm nicht geglaubt wird?

Eine jede erlaubte Verstellung und Unwahrheit muß durch eine besondere dringende Ursache, welche mit der Tugend besteht, gerechtfertiget werden. Die Aufrichtigkeit aber in Worten und Mienen ist so natürlich, und von so allgemeinem Nutzen, daß man sie ausüben muß, so oft das Gegentheil nicht offenbar ist. Die Pflicht der Aufrichtigkeit ist eine Regel, das Recht der Verstellung ist eine Ausnahme.

Die

Die sündlichsten Lügen sind Verleumdung; und diejenigen, welche die Absicht haben, durch Betrug fremdes Gut zu gewinnen. Und dennoch ist das Laster dieser Lügen sehr ausgebreitet. Halte dich allezeit so rein davon, daß ein Jeder, der dich kennt, dich nicht einmal im Verdachte haben könne.

Wer mit Schwüren lügt, und als ein solcher bekannt wird, dem wird man niemals glauben, wenn er was sagt, woran ihm gelegen ist.

Viele sagen die Unwahrheit, um irgend Etwas zu reden. Wie leer müssen solche Seelen an guten und gefälligen Gedanken seyn. Ein verächtliches Volk!

Wenn deine Schuld dich auch das Liebste kosten sollte; so wälze sie durch Unwahrheit nicht auf Andre. Denn es ist ein allwissender Vergelter des Guten und des Bösen.

Wenn deine Aussage irgend einem Menschen Schaden zuziehn, oder misfallen kann; so rede selbst in deiner Ueberzeugung so, als wenn du noch zweifeltest. Alsdann bist du seltner in Gefahr, schädliche Unwahrheit zu sagen.

Halte dein Versprechen, besonders wenn sich der Andre darnach richtet, mit vollkommner Treue des Worthaltens. Ueberlege also vorher, ob du könnest, und ob es gemeinnützig sey. Verhüte den Misverstand. Wirst du aber Schuld daran, so trage die Last. Ist es der Andre ohne Betrug, so theile sie mit ihm aus Gefälligkeit.

Verſprich nichts Schweres als gewiß. Sey nachgebend in Foderungen des Verſprochnen.

Ein Verſprechen, deſſen Erfüllung ſchädlicher iſt, als der zu beſorgende Zwang und Verdruß, welcher aus Abweichung von dem Verſprechen folgt, darf man zwar nicht halten; aber den dadurch verurſachten Schaden muß man erſetzen.

h) Wohlthätigkeit, Gefälligkeit, und Dankbarkeit.

Laß dir beſonders die **Dienſtfertigkeit** empfohlen ſeyn; erſtlich, gegen deine **Wohlthäter**, denn auch ſogar der Schein der Undankbarkeit iſt ſehr verhaßt, und ſchreckt von Wohlthaten ab; zweytens, gegen diejenigen **Verwandte** und **Freunde**, deren Bedürfniſſe du mehr, als Andre, kennſt, und die eben deswegen von Andern verlaſſen werden, weil man auf deine Hülfe Rechnung macht; drittens, gegen die **Elenden**, die in Lebensgefahr und groſſer Beſchwerlichkeit zu ſeyn ſcheinen, und, ſo viel du weißt, ſich ſelbſt nicht helfen können; viertens, gegen die **vorzüglich tugendhaften Menſchen**, an deren Wohlfahrt und Freude viele Andere Antheil nehmen.

Sey wohlthätig aus Tugend, und nicht bloß um der gehofften Ehre und Dankbarkeit willen. Rede, ſo wenig als möglich, von deinen Wohlthaten. Das Rühmen wird ſchwerlich geglaubt, oder iſt misfällig. Beſchuldige Niemanden der **Undankbarkeit**, oder vereinige die nöthige

thige Beschuldigung mit neuen Wohlthaten an demselbigen. Denn sie ist vielleicht falsch und allemal höchst misfällig.

Thue oft Gutes, ohne anzuzeigen, von wem es komme; so hast du keinen Undank zu besorgen, und so bist du der Uneigennützigkeit deiner Absichten gewiß.

Es ist den meisten Menschen eine Last, einem Einzigen viele Wohlthaten schuldig zu seyn. In diesem Falle muß man dem Andern öftern Anlaß geben, durch leichte und angenehme Dienste etwas von der Verbindlichkeit abzutragen.

Ein aufmerksames Bestreben, auch in Kleinigkeiten gefällig zu seyn, ist ein grosser Theil der Wohlthätigkeit, die wir den Menschen schuldig sind, weil die Gelegenheit dazu in jedem Augenblicke da ist, und die Ausübung uns zu neuen Wohlthaten dieser Art nicht unfähiger macht.

i) Gesellschaften und Gespräche.

Von den übeln Gesinnungen und Handlungen, deren Andre beschuldigt werden, glaube anfangs nur wenig. Sey bereitwilliger das Gute zu glauben. Bey dieser Gewohnheit wird der Irrthum dich seltner gereuen.

Beschwere Niemanden durch Aufdringung deiner Gesellschaft. Man ist öfter und früher deiner überdrüssig, als man es sagt.

Trage von der nothwendigen Gesellschaftlichkeit so viel Last, als du nach deinen Umständen kannst. Wisse, die meisten Menschen rech-

nen alle Kosten, alle Beschwerlichkeit und allen Zeitverlust, die du ihnen verursachst.

Sey einer der **Mittelmässigen deines Standes im äusserlichen Aufwande.** So entgehst du dem Neide.

Denen, welche sehr beschäftiget sind, **raube** durch deine unnöthige Gegenwart **keine Zeit**, in welcher sie sich beschäftigen, oder erquicken könnten.

Was du verbergen willst, das **offenbare Niemanden**, wenn du nicht eine ganz besondre Ursache hast, eine Ausnahme zu machen. Denn sonst giebst du selbst das Exempel der Schwatzhaftigkeit, welche du an Andern nicht wünschest. Suche keine Geheimnisse, die dich nicht angehen, zu wissen, besonders nicht von Schwätzern, die sich Vielen anvertrauen.

Gieb Andern oft Gelegenheit, ihren Verstand, ihre Geschicklichkeit und ihre Tugend zu zeigen. Raube sie ihnen nicht durch **Gespräche von dir selbst.** Es ist vortheilhafter, gefällig zu seyn, als unser eigen Lob auszubreiten.

Eine stumme Gesellschaft wird schläfrig und misvergnügt. Führe Etwas auf die Bahn, wenn Niemand redet. Zu diesem Ende lies eine Zeitung, und richte dich auf gute Gespräche. Erkundige dich nach der Kunst, die dein Gesellschafter weis, oder nach seinem Handwerke und Gewerbe. Dieses ist ihm angenehm und dir lehrreich.

Aber laß deine Gespräche **vollkommen ehrbar** und Niemanden ekelhaft seyn.

Ver-

Verachte keinen Stand, kein Gewerbe, keine Kunſt, keine Wiſſenſchaft. Es iſt nöthig, daß die meiſten neben einander da ſind. Du kannſt ohnmöglich alle ihre Vorzüge wiſſen. Die Vergleichung iſt unnütz und vielem Widerſpruche unterworfen.

In fremden Geſellſchaften, deren Glieder du nicht kennſt, rede mit ſolcher Vorſichtigkeit, als wenn du gewiß wäreſt, daß irgend Einer das Gegentheil derjenigen Meynung glaubt, welche du vortragen willſt.

Die äuſſerlichen Zeichen der Ehrerbietung (als Titel, Verbeugungen) gieb Andern nach ihren Wünſchen reichlicher, als ihnen nach der Strenge zukömmt, wo du nicht Beruf und Gelegenheit haſt, ſie von ihrem Hochmuthe und Stolze zu heilen.

Gehe mit den geringen Ständen ſo um, daß du zeigeſt, wie ſehr du ihren Werth, und dieſes erkenneſt, daß der Vorrang nur von Zufällen abhange.

In unbekannter Geſellſchaft glaube nicht leicht, daß du vornehm ſeyſt, oder von den Andern dafür gehalten werdeſt. Erniedrige dich ſelbſt, damit man dich gern erhöhe.

Richte dich mehr nach Andern, als es ſcheinet, daß ſie ſich nach dir richten. Denn ſie thun es oftmals mehr, als du weißt. Und du biſt nur ein Einziger.

Im Gange, in der Miene, in der Stimme, in der Stellung, in der Kleidertracht und in Ge-

bräuchen, ohne ohne Affektation denen Beliebtesten deines Standes nach, aber nicht in Sünden und Thorheiten.

In gesellschaftlichen Gesprächen verweile bey demjenigen, was Andern gefällt; verhüte den Anlaß zum Zanke, und zum Andenken ihrer traurigen Zufälle und ihrer begangnen Fehler. Doch meide den Schein eines einfältigen oder eigennützigen Schmeichlers.

Sey fröhlig in fröhliger Gesellschaft, und ernsthaft in trauriger. Mache das Elend Andrer nicht empfindlicher durch Vergleichung mit deiner Glückseligkeit.

Wenn dein Besuch einem Hause, welches durch Krankheit und Todesfälle betrübt ist, nicht beschwerlich, sondern angenehm scheinet, so versäume diesen Liebesdienst nicht deswegen, weil er auf eine Zeitlang deine Munterkeit stört.

Suche Gesellschaft, welche dich bessert, wenn sie dir auch durch vielen Tadel oder auf andre Art unangenehm wäre, bis du im Stande bist, dich von denen suchen zu lassen, welche du bessern kannst.

Laß es nicht merken, daß solche Fehler und ekelhafte Umstände Andrer, welchen du nicht abhelfen kannst, dich in dem nöthigen Umgange beschweren. Aus dieser Pflicht der Verstellung wird zuletzt Wahrheit werden.

Trage dein Leid im Verborgnen, und laß Andre, die es nicht lindern können, keinen Theil daran nehmen. Murre in Gesellschaften

nicht

nicht über das Verderben der Welt, ohne ihr Gutes zu erkennen. Sey heiter und munter, oder scheine es anfangs zu seyn: so wird diese Bemühung dich oftmals wirklich erheitern.

Nimm in Gesellschaften keine von beyden Partheyen, wenn beyde heftig sind; oder über Dinge disputiren, die nicht leicht entschieden, oder die dem Geschmacke eines Jeden müssen überlassen werden. Solche Streitigkeiten sind über Vorzüge der Nationen, der Regierungsformen, der Sprachen und willkührlichen Sitten, der Ceremonien, der Prediger und Schriftsteller, der Künste und Handwerke, u. s. w.

Wenn eine nachtheilige Begebenheit einer Person oder Familie ungewiß, oder nur dir und Wenigen bekannt ist: so erzähle sie ungefragt Niemanden, und allezeit mit Zweifel und in gelinden Ausdrücken.

Die Gesellschaft, welche wir andern vorziehn, theilt uns einigermassen ihre Ehre und Schande mit. Mancher wird geliebt oder gehaßt, wegen seiner gewöhnlichen Gesellschaft. Sey also vorsichtig in dieser Wahl.

Dringe dich nicht auf, in gefährlichen und misfälligen Dingen, und vielleicht vergeblich, ein Rathgeber zu seyn, oder rede so, daß der Andre deinen Rath selbst erfindet, ohne ihn dir zuschreiben zu können.

Verbirg deine längst begangne Fehler, wenn Niemand nachfragt, und wenn sowohl die Er-

Erſetzung des Schadens, als deine Beſſerung, ohne Geſtändniß geſchehen kann.

Verſäume kein gewöhnliches Zeichen der Achtung gegen ſolche, von denen du wünſcheſt, daß ſie deine Achtung glauben. Condolire und gratulire nach Gewohnheit, und mit ſo gewöhnlichen Redensarten, daß ſie Wahrheit anzeigen können, ohne mißfällig zu ſeyn. Bleibe keinen nöthigen Brief ſchuldig. Opfre lieber zuweilen eine Stunde der Schlafzeit.

Rede niemals gern von deinen Streitigkeiten mit Andern. Verdirb dadurch kein geſellſchaftlich Vergnügen. Sey, wenn du kannſt, ſelbſt mit deinen Gegnern bey gewiſſen Gelegenheiten fröhlig. Entſchuldige ſie mehr, als es diejenigen thun, welchen die Streitſachen bekannt ſind. Denn du haſt in deiner eignen Sache den Schein und die Gefahr der Partheylichkeit.

Wenn du in deiner Meynung von Andern abweicheſt, ſo verbirg ſie, ſo oft es nicht nützlich iſt, ſie anzuzeigen, oder zu vertheidigen. Haſt du das Nöthige deutlich und auf die gefälligſte Art geſagt, ſo ſchweige. Aber wenn du in deiner Handlung nicht nachgeben darfſt, ſo handle nach deinen eignen Grundſätzen.

Schäme dich nicht, durch Belehrung Andrer deine Meynung zu ändern, und es ihnen zu danken.

Diſputire mit Niemanden, der in Gemüthsbewegung iſt. Denn du kannſt dich leicht ſelbſt

erhitzen, und wie willst du bey einem Wahnsinnigen Vernunft finden?

Disputire in zufälliger Gesellschaft nicht über Religion. Wollen es Andre, so sprich, daß die Frage mehr Ueberlegung brauche, daß Misverstand herrsche; daß die Sache das Beste der Menschen nicht zu betreffen scheine; daß nur Gott die Gewissen richte, u. s. w.

Scheltwörter oder ähnliche Beschimpfungen erwiedre niemals. Schaden sie deiner nöthigen Ehre; so rette sie durch offenbare Zeugnisse, und allenfalls auch vor Gerichte.

Sey durch Aufmerksamkeit in Gesellschaft Allen gegenwärtig, welche es dir sind, das ist, vielleicht auf dich achten. Aber vertheile diese Aufmerksamkeit nach der Wichtigkeit oder auch nach dem äusserlichen Range der Personen. Rede nicht lauter, als erfodert wird, daß diejenigen, denen du redest, bequem hören können. Enthalte dich solcher Redensarten und Sprichwörter, welche nur den wilden unerzogenen Leuten gewöhnlich sind, und den andern Ekel verursachen. Complimentire nicht mit Vornehmern, sondern thue, was sie dir zweymal sagen. Den Geringen aber biete die Gleichheit an, und den Gleichen den Vorrang.

k) Besonders Scherz und Affektation.

Der Scherz ist eine Verstellung, welche Andre vergnügen, oder zum Lachen reizen soll. Er muß ehrbar, unekelhaft und ohne einen solchen Schaden seyn, der gröſſer ist, als das Vergnügen.

Scherze

Scherze nicht auf solche Art, daß du besorgen mußt, auch nach der Entdeckung zu missallen. Niemals mit deinen Vorgesetzten oder Vornehmern; denn sie trauen dir den Verstand nicht zu, dich in der Gewohnheit des Scherzes von der Beleidigung ihrer Ehre zu enthalten. Nicht mit Hochmüthigen und Zornigen; denn sie haben nicht Verstand genug, Scherz zu verstehen. Nicht mit Traurigen, über die Ursachen ihres Kummers; denn sie glauben sonst, daß du keinen Antheil daran nehmest. Nicht zwischen lehrreichen und ernsthaften Gesprächen; denn der Nutzen derselben wird dadurch gestört. Nicht mit Argwöhnischen, welche sich den Scherz als eine Verachtung vorstellen. Nicht mit unbekannten Personen an öffentlichen Oertern, und zwar eben darum, weil du sie nicht kennest.

Ein Mensch, der nur wegen seiner Gabe des Scherzes, und sonst wegen keiner guten Eigenschaft gefällt, oder der aus Begierde zu scherzen, allezeit den Anlaß versäumt, die bessern Seiten seines Verstandes und Herzens zu zeigen, ein solcher **Lustigmacher**, wird von den vernünftigen Menschen nicht geachtet. Sagt er im Scherze sogar Zoten und Beleidigungen, so ist er ihnen ein Abscheu.

Der Scherz, welcher zugleich die Absicht hat, Fehler und Laster lächerlich zu machen, heißt **satyrisch**. Er gefällt selten demjenigen, der solche Fehler begangen hat, wenn sie nicht für klein gehalten werden. Dieser Scherz, wenn er unvorsichtig ist, stört manche Freundschaft und manches Glück, und verursacht Haß und Rachbegierde.

Uebe

Uebe dich also keinesweges in dieser so gefährlichen Kunst.

Affektire nicht, sonderbar oder Etwas zu scheinen, welches du nicht bist, und zu seyn nicht bedarfst. Affektire nicht den Schein der hohen Geburt, des Reichthums und der grossen Hoffnung; den Schein grosser Leibesstärke und der Empfindlichkeit oder Weichlichkeit; den Schein, in vielen fremden Ländern gewesen zu seyn, und viele Künste, Wissenschaften und Sprachen zu wissen; den Schein der Erfahrung sonderbarer und gefährlicher Begebenheiten; den Schein des Zorns und der Rachbegierde; den Schein der Gunst bey dem Frauenzimmer; den Schein wichtiger Geheimnisse und Geschäfte; den Schein einer ausserordentlichen Munterkeit; den Schein, älter und jünger zu seyn; den Schein vieler Widerwärtigkeiten, und grosser Thaten in Tapferkeit und Dienstfertigkeit. Kurz, meide die Prahlerey, sie wird selten, und niemals lange geglaubt, und nach der Entdeckung lächerlich und verhaßt.

Der wirkliche Eigensinn ist selten; aber Viele halten es sich für eine Ehre, eigensinnig zu scheinen, weil es die Vornehmern und Mächtigern mehr sind, als die Geringen und Schwachen. Hüte dich vor der Affektation dieser Thorheit. Folge jedem Rathe, welchen deine Einsicht, oder dein Vertrauen zu dem Rathgeber billigt; und handle allemal nach den Wünschen Andrer, wenn es keine Pflicht ist, den deinigen zu folgen.

1) Besondere Freundschaft.

Wenn zwischen dir und einem Andern die Gewohnheit der gegenseitigen Dienstfertigkeit ist; wenn er dir gefällt, und du ihm zu gefallen scheinst; wenn ihr wahrscheinlicher Weise lange an einem Orte leben und von beyden Seiten euch dienen könnet: so vermehre nach Möglichkeit den Umgang; sey ihm dienstfertiger und williger als Andern; traue ihm nach und nach mehr Wohlwollen gegen dich zu, bis du das Gegentheil erfährest. Du aber thue alles Mögliche, aus ihm deinen wahren Freund zu machen, wenn er es seyn kann. Gelingt es dir, so bleibe auch du sein wahrer Freund.

Vermittelst der wahren Freundschaft wird die Menschenliebe mit gewisserer Wirkung und mit grösserm Vergnügen ausgeübt, als wenn man ohne besondre Verbindung nur unbekannteren Menschen zu dienen sucht, und von ihnen Gegendienste erwartet.

So lange zwey Personen den Willen haben, sich einander so viel zu dienen, als die Meynung von ihren Pflichten gegen Gott, das Vaterland, ihre Familie und andre Freunde ihnen erlaubt; so lange sind sie wahre Freunde.

Dein Unvermögen zur Vergeltung der Dienste macht auf der andern Seite die Dauer der wahren Freundschaft schwer, und folglich unwahrscheinlich.

Wenn du dem, der dein Freund scheint, wahrhaftige Dienste leistest, so nützen sie einem

Men-

Menschen, und in diesem Falle ist nichts daran gelegen, wenn er auch dein wahrer besonderer Freund nicht seyn sollte.

Wenn die Stände der Freunde sehr verschieden werden; wenn ihr Schicksal sie oft und weit von einander entfernt; wenn ein jeder die Zahl seiner Freunde vermehrt, oder eine zahlreiche Familie bekömmt, so bleibt entweder der Grad oder die Wirkung der Freundschaft nicht so groß, als vorher.

Die Gefälligkeit muß unter Freunden grösser seyn, als unter Andern; aber die Furcht, wegen nothwendiger Kleinigkeiten zu misfallen, muß kleiner seyn. Doch die Dreistigkeit, dem Freunde Last und Ekel zuzumuthen, ist wider die Zärtlichkeit der Freundschaft.

Schmeichle deinem Freunde nicht; aber rede oft von seinen wahren Verdiensten. Tadle ihn nicht, wenn er sich gegen dich verfehlt; sondern wenn er dieselben Fehler in seinen eignen Geschäften und gegen Andre begeht. Diene ihm deswegen, weil er unvermögend zur Vergeltung wird, nicht weniger, als du sonst thun würdest.

Gewöhne ihn gleich anfangs, keine Geheimnisse von dir zu hören, deren Entdeckung weder dir noch ihm nützet.

Achte jeden Grad der Freundschaft hoch, suche ihn zu erhalten und zu vermehren, ob du gleich grössere gehoffet hast.

Bey einer Freundschaft zweyer Personen aus verschiedenem Geschlechte, muß die Ehrbarkeit auf das allergenaueste beobachtet werden. Denn sonst

erwacht der Geschlechtstrieb, und wird ein wahnsinniger Affekt.

Versuche die Möglichkeit der Freundschaft vorzüglich bey nahen Verwandten, weil ihr euch der Mode wegen besondern Umgang und besondre Dienstfertigkeit schon schuldig zu seyn scheinet.

Hast du dich in der Wahl des Freundes gänzlich geirrt; so verbirg die Einsicht von dem Irrthume; mache den Umgang schwerer und seltener; versage nach und nach mehr Dienste unter einem glaubwürdigen Scheine der Unmöglichkeit; gieb nach und nach weniger Gelegenheit zu Gegendiensten. Kurz, mache den, der dein Freund scheinen wollte und dich sehr kennt, auch von dir sehr gekannt wird, nicht zum giftvollen Feinde.

m) Wahl der Lebensart und Beschäftigung.

Ein Knabe, welcher Gelegenheit dazu hat, muß ein besondres Handwerk, eine besondere Kunst, ein besondres Gewerbe, oder auch einen Theil der Gelehrsamkeit, mit einem Worte, die Beschäftigung einer besondern **nützlichen Lebensart**, in der Jugend erlernen. Denn solcher Tagelöhner und Hausbediente, die sich durch ihre Kräfte, oder ihren Gehorsam nähren, ohne ein erlerntes Geschäft zu treiben, werden immer gnug seyn.

Wider den Rath seiner Eltern und Vormünder kann ein Knabe sich keine Lebensart wählen, und müßte es auch nicht thun, wenn er könnte.

Denn

Denn diese kennen seine Kräfte und Umstände, und die Geschäfte in den verschiednen Lebensarten besser, als er selbst.

Die Nahrung in einigen Ständen ist standhafter, als in andern. Bey gleichen Umständen sind jene diesen vorzuziehen.

Die Wahl gewisser Lebensarten gelingt ordentlicherweise nicht zum allgemeinen Besten und zum Vortheil des Knabens, wenn er kein ererbtes Vermögen oder keinen grossen Beystand der Eltern, Verwandte und Freunde zu erwarten hat. Solche zu wählen, muß ihm nicht angerathen werden.

Einige Geschäfte sind besser für schwächere Personen, andre für stärkere, einige nach einer solchen, einige nach einer andern Erziehung. Alles dieses muß man bey einer Wahl der Lebensart bedenken.

Wenn nicht besondre Zufälle kommen, oder der Mangel der Weisheit es verhindert; so sind die Menschen und Familien in den meisten Ständen, sie mögen vornehm oder geringe seyn, gleich glücklich. Traue dieses den Weltkundigen, du wirst es selbst einsehn lernen.

Aber hüte dich vor aller Untreue, vor Faulheit und vor Misfälligkeit, und bestrebe dich durch Aufmerksamkeit und Fleiß, in deinem erwählten Gewerbe einer der Besten und Fertigsten zu werden und zu bleiben, so wirst du wahrscheinlicher Weise in deinem Stande zureichendes Brod haben, wo du es nicht durch Laster verliereſt, wovor du dich hüten kannst; oder durch unwahrscheinliche

Unglücksfälle, welche zum unvermeidlichen Schicksale gehören.

Aber die Aufsicht auf die Geschäfte Andrer, die weise und liebreiche Verwaltung eines grossen Vermögens und die häusliche Regierung über eine zahlreiche Familie, ist Vielen, die in solchen Umständen sind, Arbeit gnug, wenn sie gleich ihre Hände nicht, wie die Künstler, Handwerker und Tagelöhner, brauchen. Dieser Zustand ist gewöhnlich bey bejahrten Personen, welche in der Jugend ordentlich und glücklich auf eine andre Art gearbeitet haben.

n) Besondre Lehren für die Zeit der Jugend.

Die Kinder müssen von den Eltern, oder auf ihre Veranstaltung, zur Tugend und Arbeitsamkeit erzogen, und bis in dasjenige Alter versorgt werden, in welchem sie sich selbst ohne Hülfe der Eltern ernähren können.

Von der weisen Erziehung kann man vieles mit Nutzen lehren. Aber man sehe das Methodenbuch, und dies ganze Werk.

So lange die Kinder der väterlichen Versorgung in oder ausser dem Hause bedürfen, müssen sie allen Befehlen ihrer Eltern gehorchen, oder die Folgen der Weigerung leiden. Diese Nothwendigkeit ist ein starker Reiz zum Gehorsam.

Die Eltern ertragen der Kinder wegen grosse Beschwerlichkeit, oder haben es gethan. Die

Dank-

Dankbarkeit ist also der zweyte Bewegungsgrund.

Die Jugend ist zwar unerfahren, aber kann doch gemeiniglich nicht zweifeln, daß die Eltern die Wohlfahrt der Kinder von Herzen wünschen, und dieselben an Einsicht in ihr wahres Beste übertreffen, (wenn gleich der jugendliche Verstand nicht in jedem Falle den wahren Nutzen der väterlichen Befehle und Verbote einsieht, und es auch bisweilen geschicht, daß die Freyheit der Kinder von den Eltern auf eine unnöthige Weise eingeschränkt wird). Die Liebe und Weisheit der Eltern ist also der dritte Bewegungsgrund, um welches willen die Kinder willig gehorchen sollten.

Die Herrschaft der Eltern, und folglich die **Pflicht des eigentlichen Gehorsams** der Kinder, **hört zwar auf**, wenn die letzten sich selbst versorgen, und als Unterthanen unmittelbar unter der Obrigkeit stehn. Aber die Ehrerbietung gegen die Eltern, als gewesene Herren, die Dankbarkeit gegen sie, als die größten Wohlthäter, und das Vertraun zu ihnen, als zu treuen und verständigen Freunden, darf niemals aufhören, oder sie müßten des Standes der Eltern ganz unwürdig gewesen seyn.

Die Kinder müssen von den **Fehlern ihrer Eltern Weisheit lernen**, aber nicht gern davon reden.

Die Jugend kann ohne die Gunst der Alten nicht glücklich werden. **Eine unbescheidene Zuverlässigkeit** aber ist im höchsten Grade misfällig. Also, liebe Jugend, bestrebe dich nach der deinem

Alter nöthigen Bescheidenheit. Halte dich in Gesellschaften nicht für wichtig. Höre viel, und denke in der Stille nach; aber rede wenig. Mußt du dem Urtheile der Alten widersprechen; so trage das deinige so vor, als wenn du das ihrige nicht verstanden hättest.

So lange du unter häuslicher Herrschaft stehest, so beobachte ihren Vortheil in grossen und kleinen Dingen so beständig und so sichtbar, daß sie dich für ein nöthiges Werkzeug ihres Glückes halten. Die **Nachlässigkeit** kann so viele Wirkungen haben, als die **Untreue**; und die **Unvorsichtigkeit** schadet in einem Augenblicke oft mehr, als die längste Nachlässigkeit. Handle so treu, als wenn allenthalben lauter Augen deiner Herrschaft wären. Ein jeder Unterschleif, ein jeder Genuß solcher Dinge, welche man dir nicht zugedacht hat, ist ein Betrug und ein Diebstahl, dessen Gewohnheit zu einem gewissen Unglücke der Jugend ohnfehlbar bald entdeckt, verabscheut und bestraft wird. Laß dich durch das böse Exempel deiner Mitgenossen nicht locken. Du siehst ihre Sünden, aber nicht die künftigen und verborgnen Wirkungen derselben.

Wundre und kränke dich nicht, wenn es dir so scheint, als wenn du in der Jugend **von deinen Vorgesetzten oft Unrecht leidest**. Denn deine Unerfahrenheit und Partheylichkeit läßt dich oft irren, und die Geduld ist die vornehmste Tugend der Schwächern. Wer nicht hat leiden lernen, der lernet niemals, die Glückseligkeit mit Vernunft brauchen.

Aendre deinen Zustand und das Gewerbe, dessen Erlernung du dir vorgesetzt hast, nicht, wegen einiger erträglichen Widerwärtigkeiten. Denn es ist das gewöhnlichste Schicksal der Jugend, daß sie sich durch dieselben durchdrängen muß. Du kennst die Widerwärtigkeiten der Stände nicht, die du dem deinigen vorziehen mögtest. **Der Stein, der oft gewälzt wird, wächst nicht.** Wer vorgiebt, es nirgends aushalten zu können, wird zuletzt ein Kriegsknecht, oder wohl gar ein Landstreicher und Bettler.

Es ist dir an dem **Wohlwollen einer jeden Person im Hause**, und sogar der kleinsten Kinder, oder der niedrigsten Hausgenossen, gelegen. Deine Herrschaft kann nicht anders, als den Urtheilen über dich glauben. Halte also auch die Kinder und das Gesinde im Hause zu Freunden; aber verschweige keine Verbrechen, welche du Befehl hast, anzuzeigen. **Verführe die Kinder und das Gesinde nicht zum Ungehorsam und zu Thorheiten.** Hüte dich aber auch, selbst verführt zu werden.

Die Jugend ist die Zeit, uns mit **Erkenntnissen** und **Geschicklichkeiten** zu bepflanzen. Wende alle Zeit dazu an, welche du von dem Dienste deiner Herrschaft, und von der Erlernung deines Hauptgewerbes frey hast. Es ist in deinem künftigen Zustande ein wichtiges Hülfsmittel deiner Wohlfahrt, wenn du geübt bist, geschwind und angenehm zu schreiben; deine Gedanken deutlich und ordentlich aufzusetzen; mit Einsicht zu rech-

nen und Commerz-Geschäfte in Ordnung zu halten; Vieles, was zur Zierlichkeit und zum Unterhalte deiner Kleidung gehört, ohne Bezahlung Andrer, selbst zu thun, und so viel als möglich, deinen Bedürfnissen abzuhelfen.

Das Lesen nützlicher und angenehmer **Bücher**, und ein Wohlgefallen an einem oder dem andern **musikalischen Instrumente**, muß die gewöhnlichste Ergötzung einer sonst beschäftigten Jugend seyn. Der Geschmack an denselben bewahrt vor vielem Uebel, und stiftet viel Gutes.

So lange ein Knabe unter häuslicher Herrschaft steht, kann es ihm nicht erlaubt seyn, um irgend einen Preis zu spielen, besonders ohne Wissen und Willen der Herrschaft.

Wer einiges Spiels gewohnt ist, hat vielleicht nicht allemal Ursache genug, sich desselben zu entwöhnen. Aber weit besser wäre es, wenn sich Niemand gewöhnt hätte, um irgend etwas, als nur um den Beytrag zu Allmosen, Wohlthaten, und dem gesellschaftlichen Aufwande zu spielen. Bleibe, wenn du erst überhaupt spielen darfst, in deinem ganzen Leben bey dieser Regel. Die Hoffnung auf den Gewinn in den **Lotterien** ist thöricht, und macht hundert Personen ärmer, ehe sie eine etwas bereichert.

Die **Freygebigkeit** in Geldsachen, oder in andern Dingen, welche einen Werth haben, ist für die Jugend, welche kein Vermögen besitzt, oder verwaltet, keine Tugend. In diesem Alter hat man nicht Verstand genug, zu urtheilen, was, und wie viel

von dieser Art geschehen müsse. Der Besitz eines kleinen gesammleten Vermögens entscheidet in den männlichen Jahren oft das ganze Schicksal. Erwerben und Sparen ist vorzüglich der Jugend nöthig. Doch ist Aufwand auf Wohlthaten besser, als auf theure und öftere Ergötzlichkeiten.

Wie die Umstände eines jungen Menschen auch beschaffen seyn mögen; so muß er mit demjenigen, was ihm durch Recht zufällt, **auskommen und etwas übrig haben.** Ein Jüngling, welcher die geringste Last der Schulden auf sich laden kann, ist ein verdorbener Mensch, und wird wahrscheinlicher Weise unglücklich.

Aus der **Ordnung** und **Unordnung** in den Kleidern und in dem Geräthe pflegt die Welt zu urtheilen, ob ein junger Mensch geschickt oder ungeschickt werde, ein gutes bürgerliches Leben zu führen. Von diesen Urtheilen über dich wird ein Theil deiner irdischen Wohlfahrt abhängen.

Ein junger Mensch, der einiges Vermögen hat, oder sich etwas Geld sammlet, muß es auf keine Weise denen bekannt machen, die ihn vielleicht um **Anleihe** ersuchen würden. Die Meisten, welche von ihm leihen wollen, werden es mißbrauchen, und ohne Widerwillen nicht bezahlen.

Wer oft Böses von Leuten redet, kann weder Freunde noch Gönner behalten. Das Unrecht der Eltern, der Herrschaft und der Vorgesetzten muß ohne die äusserste Noth von der Jugend nicht erzählt werden, und selbst, wenn es nöthig ist, nur **in den gelindesten Ausdrücken.**

Ein glücklicher Hausvater zu seyn, erfodert so viel Erfahrung, und den Zusammenfluß so vieler guten Umstände, daß derjenige, der die Glückseligkeit seines Standes nicht fühlet, weil ihm nach den **Vorrechten eines Hausvaters** zu sehr verlangt, sehr einfältig oder unerfahren seyn muß.

o) Pflicht und Klugheit in Ansehung der Ehe.

Eine unglückliche Ehe ist eine der gröſten Trübsale, und daurt die Lebenszeit.

Wenn es wahrscheinlich ist, daß wir nach einigen Zeiten eine glücklichere Ehe werden schlieſſen können, als wozu wir itzund Gelegenheit haben; so müssen wir des **Vergnügens einer früheren Ehe**, nach den Regeln der Weisheit, billig entbehren.

Heyrathe nicht **wider den Willen derer**, von deren Wohlwollen ein solcher Theil deiner Wohlfahrt abhängt, welches du ohne Kummer nicht auf immer wirst entbehren können. Verbinde dich gleichfalls mit keiner Person, die an ihrer Seite dieses wagen will.

Die **Schönheit** ist sehr vergänglich; noch veränderlicher ist das Urtheil über dieselbe, und das vergnügende Wohlgefallen, welches dadurch erreget wird. Es ist unmöglich, um der bloſſen Schönheit willen, eine durch Laster misfällige Ehegesellschaft, oder die Armuth, oder die Verachtung derer, an deren Beyfall am meisten gele-

gen

gen ist, in der Länge der Zeit, ohne quälende Reue zu ertragen.

Es ist dir nicht möglich, in deiner Ehe glücklich zu seyn, wenn es deine Ehegesellschaft gereuen wird, dich gewählt zu haben.

Wenn eine Ehe beyde Personen in gute Umstände setzt, und keine herrschende Laster ihre Glückseligkeit stören; wenn beyde vor der Ehe keinen solchen Widerwillen gegen einander haben, daß sie lieber unverheyrathet bleiben wollten, wenn sie sich nicht der guten Umstände halber zusammen gesellten: alsdann wächst die Liebe mit den Jahren in der Ehe, und die Personen verlieren mit der Zeit den Wunsch, welcher auf eine andere Ehegesellschaft abzielte, die ihnen der Umstände wegen unmöglich, oder nicht rathsam war.

Wenn sich Personen aus zu ungleichen Ständen und Altern verbinden, so bleiben die Ehen selten glücklich.

Heimliche Verlobungen, wenn die Zeit der möglichen Ehe ungewiß oder entfernt ist, werden mehrentheils rückgängig, oder eine Ursache grosser Reue.

Eine Person, welche keine Vergeltung des Guten und Bösen nach diesem Leben glaubt, hat selten Bewegungsgründe genug, sich in allen Umständen als eine wahlwürdige Ehegesellschaft zu verhalten.

Eheleute aus verschiedenen Religionen und Kirchen, sind mehrentheils unglücklich, wenn irgend eine Parthey glaubt, daß die andre

mit

mit böſem Gewiſſen bey ihrer Religion bleibet, und eben deswegen kein Kind Gottes ſeyn kann.

Die **haushälteriſche Arbeitſamkeit und Klugheit** beyder Eheleute, iſt eine nothwendige Eigenſchaft zur glücklichen Heyrath, beſonders, wenn der Reichthum fehlet. In dieſem Falle macht ſogar die Weichlichkeit und Kränklichkeit die Ehe oftmals unrathſam.

Der Vertrag zur Ehe iſt viel zu wichtig, als daß ein vernünftiger Menſch ihn eingehn darf, ohne ſich nach der möglichen Wahl Vieler erkundigt zu haben, ohne die Eigenſchaften und Umſtände der abgezielten Perſon genau zu kennen, und ohne vorher den Rath ſeiner Freunde (anfangs unentſchloſſen) angehört zu haben.

Wer eine unſchuldige Perſon durch ein Eheverſprechen, und durch die Folgen derſelben in **Schaden und Verdruß** geſetzet hat, iſt verbunden, ihn durch die Ehe ſelbſt zu endigen, oder auf andre Art, ſo gut er kann, zu erleichtern und zu erſetzen.

Wer kein Gewerbe verſteht, und wer kein Vermögen hat, oder es nicht durch die Heyrath bekömmt, kurz, wer eine Frau und die wahrſcheinlichen Kinder, auf eine ſeinem Stande gewöhnliche Art, nicht zu ernähren weis; der **muß nicht heyrathen.** Denn durch ſolche Ehen wird die menſchliche Glückſeligkeit öfter vermindert, als vermehrt.

Der **eheliche Umgang ſolcher Perſonen, die bloß verlobt ſind**, iſt wider die nützliche **Ordnung**, wird wider Vermuthen mehrentheils bekannt

bekannt, und zieht alsdann Unehre und andre Unfälle nach sich, in welche kein vernünftiger Mensch sich selbst und seine beste Freundinn zu stürzen waget.

Ein **Ehemann**, der durch **Faulheit und Verschwendung** seine Familie in Armuth und Unzufriedenheit setzt, thut ihr mehr Böses, als alle ihre Feinde.

Der Mann muß den Rath der Ehefreundinn anhören und prüfen, alsdann seiner eignen Einsicht folgen, aber dennoch alle freundschaftliche Mittel anwenden, die Genossinn seines Schicksals damit zufrieden zu machen.

In wichtigen Geschäften der Familie darf die **Frau nicht herrschen**, sondern muß gehorchen, weil der Mann ordentlicher Weise die äusserlichen Umstände besser kennet, und einen grössern Theil der Last des ganzen Hauses trägt.

Die unter den Tugendhaften herrschende Gewohnheit der Vertheilung der Hausgeschäfte unter die Eheleute, und des Nachgebens unter ihnen bey Verschiedenheit der Meynungen; kurz, die **allgemeine Wohlanständigkeit in dem Umgange der Eheleute** mit einander, ist gemeiniglich in dem wahren Besten der Menschen gegründet, und muß also, wenn in besondern Fällen das Gegentheil nicht offenbar ist, allezeit beobachtet werden.

Die Frau ist zwar verbunden, bey dem Eigensinne und den Fehlern ihres Mannes, sanftmüthig und geduldig zu seyn; aber weit besser ist es, wenn der Mann sich so verhält, daß die Frau dieser schweren Sanftmuth und Geduld nicht bedarf.

Wer Stiefkinder nicht eben so lieben, oder wenigstens äusserlich nicht eben so mit ihnen umgehen kann, als wenn sie nicht Stiefkinder wären, der muß in keine solche Ehe treten, in welcher er sie für Kinder annehmen müßte. Oder sie müssen, wenn es möglich ist, auser dem Hause erzogen werden, um den größten Theil des gewöhnlichen Unglücks zu verhüten, welches aus der gewöhnlichen Partheylichkeit entsteht.

p) Von Einrichtung des Hauswesens.

Die Beobachtung der **häuslichen Pflichten** und der **Regeln der häuslichen Klugheit** sind die stärksten Stützen der menschlichen Tugend und Glückseligkeit. Ich will die vornehmsten sagen. Lerne einmal mehr durch eigne Erfahrung. Alle Personen in einem Hause müssen die meiste Zeit **wirklich arbeiten!** der **Mann**, in seinen Aemtern, in seinem Gewerbe, in seiner Kunst, in seinem Handwerke in oder auser dem Hause, und durch das allgemeine Regiment über das Hauswesen; die **Frau**, durch Vertheilung der ihr bestimmten Ausgaben; durch die Sorgfalt, mit den mindesten Kosten den meisten Bedürfnissen abzuhelfen, das meiste Vergnügen und die größte Reinlichkeit zu schaffen, nichts Brauchbares umkommen zu lassen, allen Schaden, welcher nach Verzögerung der Gegenmittel gröser wird, früh genug zu ersetzen, allen unnöthigen Verdruß des Mannes zu verhüten, und ihm in der Aufsicht über die ganze Familie zu helfen: **Die Kinder**, entweder um-

mit

mit den Eltern zu erwerben, oder zur künftigen Arbeit die Erkenntniß und Fertigkeit zu erlangen: **Das Gesinde**, nach dem Vertrage mit der Herrschaft und nach dem Befehle derselben; **ein jeder Bediente** zwar vornehmlich in denen ihm zugetheilten Geschäften, aber doch auch in allen Bedürfnissen des Hauses, wenn unvermuthete Nothfälle vorkommen.

Ein Haus, das zu **viele Bediente hat**, welche nicht die meiste Zeit genug beschäftigt werden, wird nicht nur schlecht bedient, sondern auch eine Schule der Faulheit und des Lasters.

In jedem Hause sollte wenigstens wöchentlich einmal im Beyseyn aller Hausgenossen eine **kurze Tugendlehre vorgelesen** werden, von den Pflichten, die ein jeder in demselben zu beobachten hat, mit einem solchen Auszuge aus den **Landesgesetzen** und der Religion, durch welche die Bewegungsgründe zur Ausübung gestärket werden. Bey Verlesung dieser Lehren und Gesetze, welche der Hausvater durch solche **Anordnungen**, die sein Haus insbesondre angehn, nach seiner Einsicht vermehren muß, könnte derselbe durch einen Blick, durch ein Wort, durch eine Frage manchem Fehler abhelfen, und zwar auf eine Art, welche den Schuldigen wenig verdrösse und Andern unverständlich wäre.

Wer offenbar gegen die Pflichten der Religion handelt, welche er bekennet, oder sogar keine göttliche Vergeltung der Tugend und der Laster zu glauben scheinet, und sich durch das Exempel eines tugendhaften Hauses nicht bald bessern läßt, ist ein

gefähr-

gefährlicher Hausbediente. So lange es nothwendig ist, ihn zu behalten, muß mit gröſster Sorgfalt verhütet werden, daß sein Gespräch und Beyspiel auch nicht Andre vergifte.

Man muß den Bedienten von beyderley Geschlechte, so viel als möglich, Anlaß und Gelegenheit nehmen, **unehrbar und unzüchtig** mit einander umzugehen. Man muß sie mit der Bedingung annehmen, daß sie dienstlos sind, sobald sie ohne Wissen der Herrschaft sich einander die **Ehe zusagen**, oder sobald sie **Schläge und Gewalt** gegen einander gebrauchen.

Schwüre, Flüche, Scheltwörter und Trunkenheit müßten bey Verlesung der Gesetze, nach Befinden der Herrschaft, mit einer **Einlage in die Armenbüchse**, bestraft werden, bis die Schuldigen sich so unverbesserlich zeigen, daß man sie deswegen des Dienstes entlassen muß.

In einem Hause muß alles so ordentlich zugehen, daß fast alles, z. E. Arbeit, Schliessung des Hauses, Aufstehen vom Bette, Auslöschung des Lichts, und die Tischzeit nach einem **Glockenschlage** bestimmt, und ohne besondere Ursache von der Regel nicht abgewichen werde.

Von allen grossen und kleinen brauchbaren Sachen im Hause muß die Herrschaft ein **Verzeichniß** haben, nach der Ordnung der ihnen **angewiesenen Plätze**, nach welcher leicht untersucht werden kann, ob Alles in gutem Stande da sey. Diese Untersuchung muß nach Beschaffenheit der Sachen wirklich alle Tage, alle Wochen, alle

Monate, alle Quartale, oder alle Jahre angestellet werden.

Es muß durch die Gegenanstalt den Hausgenossen sehr schwer seyn, zu stehlen, Unterschleif zu machen, zu naschen, das Eigenthum der Herrschaft zu verleihen, oder durch Unvorsichtigkeit einen Schaden zu verursachen, welcher verborgen bleiben kann.

Nichts Brauchbares, muß durch Mangel der Aufsicht im Hause umkommen oder verfallen. Der Schade, welcher aus Unvorsichtigkeit erwächst, muß wenigstens zum Theil entweder durch gefoderte Ersetzung, oder durch Strafe in die Armen-Casse dem Schuldigen zur Last gereichen. Wer nicht hat, und der Züchtigung unterworfen ist, muß mit dem Leibe bezahlen. Wenn Schade geschehen ist, dessen Urheber unter zweyen oder dreyen Bedienten bekannt ist, welche sich nicht verrathen wollen: so muß man die Ersetzung oder Strafe unter sie alle vertheilen.

Keine Bediente des weiblichen Geschlechts, und überhaupt keine Hausgenossen, welche in ihren persönlichen Handlungen nicht das Recht der Freyheit haben, müssen berechtigt seyn, in und ausser dem Hause einen Umgang zu unterhalten, welchen die Herrschaft nicht weis, oder, wenn sie ihn wüßte, wahrscheinlicherweise verbieten würde.

Die Herrschaften müssen durch Quittungen und Contrabücher, durch oftmaliges Nachmessen und Nachwiegen verhüten, daß sie weder von Hausgenossen noch Auswärtigen leicht

betrogen werden. Zu diesem Zwecke muß das gesetzmäßige Maaß und Gewicht im Hause seyn.

Wenn die vornehmern Glieder des Hauses, welche Aufsicht und Ansehn über die andern haben sollen, Mishelligkeit unter einander haben, oder die Oberherrschaft ihnen **Verweise** geben muß: so ist eine solche Verstellung, eine solche Heimlichkeit und Mäßigung in Ausdrücken nöthig, daß das unentbehrliche Ansehn nicht geschwächt werde.

Es wäre nützlich, wenn die nächsten **Nachbaren** sich zuweilen in der Absicht besuchten, um mit einander von ihren Kindern und Hausgenossen zu reden. Denn oft weis der Nachbar von denselben mehr, als die Herrschaft des Hauses.

Alle Ausgabe und alle Einnahme muß angezeichnet werden, damit die Herrschaft Alles übersehn und die Fehler ihres Hauswesens verbessern könne.

Derjenige Hausvater, welcher die Posten der Ausgabe nach dem Maaße seiner ganzen Einnahme bestimmt, und nicht zehn Procent **für unversehne Zufälle** berechnet, wird ganz gewiß in Schulden gerathen. Denn einiger unvermutheter Schaden erfolgt gewiß; aber eine unvermuthete Einnahme weit seltener.

Wer die **Bedürfnisse seines Hauses** in der wohlfeilsten Jahrszeit, in der gehörigen Quantität, und entweder für baar Geld oder nur auf kurzen Credit einkauft, und für die Bewahrung des Eingekauften gehörig sorgt, wird für sein Geld über

über ein Zehnthel mehr haben, als er sonst haben könnte. Denn die Kaufleute rechnen allezeit Interesse, Gefahr und Zeitverlust.

Eine **vollkommne Hausmutter** muß Wissenschaft und Fertigkeit haben, Waaren, welche das Haus braucht, nach ihrer Dauerhaftigkeit und Güte zu kennen, die Zeit des vortheilhaftesten Einkaufs zu unterscheiden, und die billigsten Verkäufer aufzusuchen.

Ein glückseliges Haus muß **gastfrey** seyn, aber gemeiniglich nur mit den gewöhnlichsten Speisen und Getränken. Oefters Schmausereyen sind ein Verderben aller häuslichen Glückseligkeit.

Eine Ausgabe, welche selten vorkömmt, und in welcher die Freygebigkeit einen üblen Namen verhütet, und uns vielmehr beliebt macht, kann und muß mit besondrer Freygebigkeit geschehn. Aber ein Aufwand, welcher zu den gewöhnlichen Classen gehört, muß mit der vorzüglichsten Sparsamkeit gemacht werden.

Je gefälliger und gemeinnützger man ist, desto mehr hat man **zufällige Besuche** zu erwarten, welche uns Zeit zu den Geschäften zernichten, die Ordnung des Hauses stören, und mit unvermeidlichen Unkosten verbunden sind. Ein tugendhafter und fleissiger Patriot des menschlichen Geschlechts, welcher erst dafür bekannt ist, hat das Recht, gleichsam auf den innersten Theil seiner Hausthür zu schreiben, daß er, ausser in Nothfällen, in gewissen Zeiten der Wochen und der Tage für diejenigen

nicht zu Hause sey, die ihn zufälliger Weise besuchen wollen.

Gewisse **Jahrfeste des ganzen Hauses** sind nöthig, die Familie gesellschaftlich zu ermuntern, Ehre und Liebe gegen die Herrschaft zu unterhalten, und einen sehr tugendhaften Hausgenossen zu belohnen. Die Geburtstage der Herrschaft, der Jahrstag der herrschaftlichen Hochzeit, der Freudentag nach ausgestandner Krankheit oder nach besondern Glücksfällen der herrschaftlichen Familie, ein Fest des Frühlings, ein Fest des Sommers, und ein Geburtsfest eines vorzüglichen Hausgenossen können dazu bestimmt werden. Diese häusliche Ergötzlichkeit aber muß mehr zum Vergnügen der Hausgenossen, als der Herrschaft, eingerichtet seyn, und also jenen keine beschwerliche Arbeit und Aufwartung auf bürden.

Die **Kleidung** muß ehrbar, reinlich und nach dem Stande zierlich seyn. Aber eine **Pracht in Kleidung und Mobilien**, von welcher viel geredet wird, ist einem Hause schädlich; auch eine solche, die täglich viel Zeit kostet. Diese Lehre ist vornehmlich für das Frauenzimmer.

Ich habe eine **Vollkommenheit des Hauswesens** gemalt, welche nicht unmöglich ist, und sich dennoch vielleicht nirgends im Ganzen antreffen läßt. Die Ursache ist begreiflich. Die meisten Menschen sind in einem kleinen Grade weise und tugendhaft, und in einem hohen Grade, geizig, stolz, wollüstig, herrschsüchtig, faul und unbedachtsam. Du aber trachte einmal nach jedem

Grade

Grade der Vollkommenheit eines Hauſes, welcher dir möglich ſeyn wird.

9) Vermiſchte Regeln des Lebens und der Klugheit.

Ein Anfang der Weisheit iſt, wenn man ſie gern hört, und mehr liebt, als alle Güter. — Der Hauptpunkt der Weisheit iſt eine richtige und wirkſame Erkenntniß Gottes. — Wo viel Worte ſind, da geht es ohne Sünde nicht ab. Wer aber ſeine Lippen zäumt, der iſt klug. — Der Gerechte erbarmet ſich auch ſeines Viehes; aber der Gottloſe iſt unbarmherzig. — Ein weiſer Mann prahlt nicht mit ſeiner Klugheit; aber der Narr ruft ſeine eigne Thorheit aus. — Wer mit Weiſen umgeht, wird weiſe; aber der Geſelle der Narren wird Unglück haben. — Ein Unerfahrner glaubt einem jeden Worte; ein Kluger aber kennet ſeinen eignen Gang. — Ehe man zu Ehren kömmt, muß man viel leiden; und wer ſtolz wird, geht gemeiniglich zu Grunde. — Ein Gleichmüthiger iſt beſſer als ein Starker; und wer ſich ſelbſt beherrſcht, iſt beſſer, als der Städtegewinner. — Ein fröhlich Herz erquickt den Leib; ein trauriger Muth vertrocknet die Gebeine. — Es iſt eine Ehre, vom Zanke zuerſt ablaſſen; ein Thor aber ſtreitet gern. — Kaufe die Wahrheit, und verkaufe ſie nicht. — Wenn du eine Sache wider deinen Nächſten führeſt, ſo offenbare keine fremde Geheimniſſe. — Wenn deinen Feind hungert, ſo ſpeiſe ihn; wenn ihn dür-

dürstet, so tränke ihn. Ein unverdienter Fluch aber trifft nicht. — Es ist Alles in dem gegenwärtigen Leben eitel und unvollkommen, oder vergänglich. Es giebt viel Krummes, das man nicht gerade machen kann, und Mängel ohne Zahl. — Unversehne Zufälle treffen Weise und Unweise, wider dieselbe hilft keine Weisheit. — Man kann zwar seine Erkenntniß nicht vermehren, ohne auch seinen Verdruß zu vergrössern. Dennoch aber überwiegt das Vergnügen und der Vortheil der Weisheit. — Die meiste Bekümmerniß kömmt von der Eifersucht eines Menschen gegen den andern. Die Ausübung des strengen Rechts ist zuweilen das gröβte Unrecht. — Zum Fortkommen hilft nicht allemal schnell seyn; zum Siegen nicht allemal stark seyn. — Auch im Schlafgemache rede von den Mächtigen nicht übel; selbst der fliegende Vogel könnte das Wort verrathen. — Sey fröhlich in der Jugend; doch denke an deinen Schöpfer, und wisse, daß Gott richtet. — Hütet euch vor vielen Büchern; denn des Schreibens ist kein Ende; und ein übertriebener Bücherfleiß schwächet die Gesundheit. — Pflege deiner Eltern im Alter; betrübe sie ja nicht; halte es ihnen zu Gut, wenn sie kindisch werden; verachte sie nicht, wenn du geschickter bist. — Zanke nicht mit einem Gewaltigen, daß du ihm nicht in die Hände fallest. — Geselle dich zu frommen Leuten; sey fröhlich, doch mit Gottesfurcht. — Geselle dich nicht zu dem Gewaltigen; was soll der irdene

Topf bey dem ehernen. Entzieh dich aber auch nicht zu sehr, denn man muß dich brauchen können. — Vergiß des Armen nicht an deinem fröhligen Tage. — Brich deinen Eigensinn, sonst wirst du dich deinen Feinden zum Spotte machen. — Zuweilen tadelt man seinen Nächsten zur Unzeit, da Schweigen besser wäre. — Fleuch vor der Sünde, wie vor einer Schlange. Kömmt sie nahe, so sticht sie. — Bleibe deinem Freunde in seiner Armuth getreu, und schäme dich nicht, ihn zu schützen. — Wer von der Weisheit genießt, den hungert immer nach mehr. — Du wiegst dein Gold und Silber: warum wiegst du nicht auch deine Worte? — Mache dich selbst nicht traurig, und plage dich nicht mit deinen eigenen Gedanken. Ein fröhlich Herz ist des Menschen Leben. Traurigkeit tödtet viel Leute, und dient doch zu nichts. — Wer sich mit seiner Arbeit nährt und sich genügen läßt, der hat ein ruhig Leben. — Weiche der dir gewiß überlegenen Macht, und thue nicht vergeblichen Widerstand. — Hüte dich sehr vor dem Widerwillen der Weiber. Ihr Haß ist beredt, und mächtiger, wie du denkst. — Erforsche mit allem Fleiß die Gemüther derer, von denen deine Wohlfahrt abhängt, oder deren Bestes du selbst befördern kannst. Bemühe dich aber nicht, den zu beurtheilen, der dich nicht angeht. — Kömmst du an einen fremden Ort, so sey dein erstes, dich nach den Gewohnheiten desselben zu erkundigen, damit du nicht ohne

Noth Schaden leidest, oder Widerwillen verursachst. — Habe nicht viel **Gemeinschaft mit einem Witzlinge**, der gern spottet; denn er wird auch deiner nicht schonen. — **Wenn du mit Leuten zuerst bekannt wirst**, so strebe darnach mit aller Sorgfalt, so geschickt und gut zu scheinen, als du bist, und als man dich gern haben will. — Der Menschen weiseste **Bemühungen gelingen nicht allemal**. Laß dich dieses nicht abschrecken, Gutes von neuem zu versuchen. — **Ein jeder Mensch hat gewisse Zeitpunkte, seine Wohlfahrt** zu gründen, oder zu befestigen. Versäume keinen einzigen, denn du weißt nicht, ob andre nachfolgen. — Verachte **den Rest des Gutes** nicht, wenn die Vorsehung dir das Größre versagt, oder wenn sie nimmt, was du gehabt hast. — Wenn du alle Schritte zu deinem Ziele gethan hast, und ein einziger fehlt; so freue dich nicht so über die ersten, daß du den **letzten Schritt** dadurch versäumest oder verzögerst. — **Schäme dich nicht, den zu bitten**, der dir und deinen Freunden helfen kann. Aber bitte mit Anständigkeit. — **Ueberlaß** die Erfüllung deines Wunsches, **nicht dem Zufalle**, wenn du ihn durch Thun und Lassen befördern kannst. — Wenn du keinen Freund um Rath fragen willst, **so rede nicht viel von deinen Absichten**, damit du dir selbst nicht Hindernisse in den Weg legest. — **Viele Dinge sind gute Mittel**, aber schlechte **Zwecke**. Höre auf, sie zu verlangen, wenn sie dir keine brauchbare Mittel mehr sind. — Kein Mensch ist so ohn-

ohnmächtig, daß er dir nicht schaden könnte. Darum verachte keine Feindschaft, die du abwenden kannst. — Entlaste dich von allen entbehrlichen Vortheilen, deren Erhaltung die Gemüthsruhe hindert, welche du haben könntest. — Wenn du über die Fehler der Menschen zornig oder unruhig bist, so wisse, es sey dir wichtiger, dich selbst, als sie zu belehren und zu bessern. — Was du thust, so bedenke das Ende; so wirst du nimmermehr Uebels thun. — Fürchte den Tod nicht, er ist vom Herrn über alle Menschen vor dir und nach dir verordnet.

4) Begriffe von einigen Pflichten und Rechten.

Das Recht, was die Religion, die Vernunft, die Obrigkeit, und die Hausherrschaft uns vorschreibt, ist zuweilen einander zuwider. Nach dem einen ist zuweilen erlaubt oder geboten, was in dem andern verboten ist.

Wer in bürgerlicher Gesellschaft lebt, muß, wenn es das Gewissen nicht verbeut, der Obrigkeit gehorchen, und, ihr zuwider, weder nach dem Rechte eines ohne Obrigkeit lebenden Volks, noch nach einer vermeynten Billigkeit handeln. Denn er hat sich nicht nur vor der Macht seiner Gesetzgeber zu fürchten, sondern es ist auch augenscheinlich, daß die Meisten nur solche Gesetze vernünftig nennen würden, welche mit ihrem Privatvortheile übereinstimmten, und daß im Staate andre Umstände der Menschen sind, als im Stande der ohne Obrigkeit lebenden Völker. Folglich

können in beyderley Umständen nicht allemal einerley gemeinnützige Regeln seyn.

So oft wir in Umstände kommen, daß bey der Obrigkeit kein Schutz wider gewaltsame Beleidiger und keine Strafe derselben, (wegen der gegenwärtigen Gefahr, und weil die Beleidiger unbekannte oder unstäte Personen sind,) zu erwarten steht: so sind wir, was die Gegenwehr betrifft, nur dem Gesetze des Gewissens unterworfen. Wer aber lieber Gewalt gegen seinen Beleidiger braucht, als den Weg des bürgerlichen Rechtes geht, wird als ein Verächter der Gesetze gestraft, wenn er in der Streitsache auch Recht hat.

Wer nicht Recht und Macht hat, die Regierungsform zu ändern, muß sich derselben gemäß bezeigen. Denn wegen Verschiedenheit der Meynungen und Neigungen, ist der Vorzug dieser oder jener Form ewigen Streitigkeiten unterworfen, deren Ausführung schädlicher seyn würde, als die Unvollkommenheit der wirklichen Regierung.

Ein weiser und liebreicher Staat würde dem menschlichen Geschlechte schaden, wenn er blos nach dem Rechte der Vernunft so handeln wollte, daß er alle Folgen nicht achtete, welche aus dem wirklich gebräuchlichen Völkerrechte fliessen.

Es ist ein unleugbarer Grundsatz, ein Jeder sey so zu leben verbunden, daß nach, bestmöglicher Einsicht in die Folgen, seine wahre Glückseligkeit befördert werde.

Die Handlung, welche man zu thun verbunden ist, heißt eine Pflicht. Die Handlung, welche

welche man zu lassen verbunden ist, heißt eine Uebertretung. Diejenige aber, welche man zu keiner von beyden Classen rechnen kann, heißt gleichgültig.

Ein Gesetz überhaupt ist ein Ausspruch von Pflichten und Uebertretungen. Wenn dieser Ausspruch wegen Bemerkung der Folgen des Thuns und Lassens nach dem Laufe der Natur geschicht; so heißt das Gesetz ein natürliches in einer andern Bedeutung, als in welcher die Gesetze während des Zustandes der natürlichen Freyheit weiter unten natürlich genannt werden. Wenn ein Oberherr Gesetze giebt, so heissen sie herrschaftlich. Also heisset ein Gebot Gottes ein göttlich Gesetz.

Die Pflichten sind demjenigen, dessen Pflichten sie sind, entweder bekannt oder unbekannt; sie sind entweder wahr, oder nur scheinbar.

Eine Pflicht, welche unmittelbar ein Mittel unsrer eignen Wohlfahrt ist, heißt eine Pflicht gegen uns selbst. Befördert sie unmittelbar die Wohlfahrt Andrer; so heißt sie eine Pflicht gegen Andre. Ist sie eine unmittelbare Verehrung Gottes; so heißt sie eine Pflicht gegen Gott.

Es ist nicht in allen Fällen eine wahre Pflicht, einem menschlichen Gesetze zu gehorchen; denn das göttliche Gesetz von der weisen Gemeinnützigkeit, oder von der Tugend, fodert in einigen Fällen, daß man sich weigern solle.

Das Recht, etwas zu thun, hat derjenige, welchem es, nach dem Inhalte eines Gesetzes,

Nie-

Niemand mit Gewalt wehren darf. Das Recht, etwas zu lassen, hat derjenige, den Niemand mit Gewalt nöthigen darf, es zu thun. Diese beyden Arten des Rechts heissen äusserlich.

Zwangspflichten gegen Andre sind solche, deren Ausübung zu erzwingen, der Andre ein äusserliches Recht hat; z. E. die Pflicht, den Vertrag zu halten, und grobe Beleidigungen zu vermeiden. Fehlt dieses äusserliche Zwangsrecht, so sind die Pflichten gegen Andre blosse Gewissenspflichten, als die Pflicht der Wohlthätigkeit und Dankbarkeit, u. a. m.

Beyderley Pflichten gegen Andre zu erfüllen, ist ein Jeder verbunden. Und ob man gleich bey Versäumung der Zwangspflichten mehr Aeusserliches zu befürchten hat; so ist doch oft die Uebertretung einer blossen Gewissenspflicht ein schlimmer Laster, als die Uebertretung einiger Zwangspflichten.

Das äusserliche Recht Einiger, sich gewisser Vortheile, welche allen, oder den meisten Andern verboten sind, zu bedienen, heißt ein Privilegium, oder eine Dispensation.

In dem weisen und liebreichen Gebrauche unserer äusserlichen Rechte, und besonders des Zwangsrechtes, besteht die Billigkeit und Gelindigkeit. Dieselbe erfodert, daß wir in manchen Fällen etwas von unserm äusserlichen Rechte, besonders von dem Zwangsrechte, nachgeben; daß wir Vieles, wozu wir ein äusserliches Recht haben, nicht fodern oder

nicht

nicht erzwingen; sondern zum Exempel einen Beleidiger nicht strafen lassen, einen Schuldner nicht zur Bezahlung nöthigen.

5) Von den Gesetzen zur öffentlichen Sicherheit.

Die Arbeitsamkeit ist ein großer Theil der Pflichten gegen die Welt. Sie ist der Trieb, die Kräfte zur Erfindung, Beurtheilung, Anzeigung, Aufsuchung, Bewahrung, Verfertigung, Verbesserung und Vertheilung dessen, was Menschen nützlich ist, zu gebrauchen; oder uns zu bemühen, daß wir uns und Andre zu solchen Zwecken geschickt machen. Also giebt es vielerley Arbeiten.

Die Menschen müssen sich so gegen einander verhalten, daß alle, oder wenigstens die meisten unter ihnen, wirksame Bewegungsgründe zur Arbeitsamkeit haben. Also muß das Verhältniß der Menschen so beschaffen seyn, daß die Faulenzer ordentlicher Weise Mangel an Lebensmitteln, Bequemlichkeiten und Vergnügungen leiden, um dadurch gebessert zu werden, oder Andre von der Faulheit abzuschrecken. Dieses geschieht, wenn derjenige, der Gewalt oder List brauchen will, sich der Arbeit des Andern zu bedienen, auch von menschlicher Macht Strafe zu fürchten hat.

Eine brauchbare Sache ist das Eigenthum dessen, der sie zu seinen Zwecken bestimmt, wenn nach gemeinnützigen Regeln ein jeder Andrer, der sie mit Gewalt oder List zu seinen Zwecken brauchen

chen wollte, Unrecht thut, und Strafe zu erwarten hat.

Wer etwas ſich zueignet, das kein Eigenthum war, deſſen Eigenthum wird daſſelbe. Denn ſonſt fehlt der Trieb, brauchbare Sachen aufzuſuchen, zu bewahren, zu verbeſſern, und ſich ſelbſt zum Gebrauche derſelben vorzubereiten.

Wer ſein Eigenthum nicht kenntlich erhält, wer es verſchenkt, vertauſcht oder verkauft, hat das Recht daran verloren.

Wer ein verlornes Eigenthum, ohne es dem Herrn wieder geben zu können, findet; wer etwas zum Geſchenke annimmt, eintauſcht oder einkauft; der wird Eigenthums-Herr deſſelben.

Wer ſein Eigenthum verleihet, der verſchenkt den Gebrauch auf einige Zeit; wer es verpachtet, der vertauſcht denſelben. Alsdann wird der Andre ein Eigenthums-Herr dieſes Gebrauches.

Manche verſchenken auf einige Zeit den Gebrauch ihres Vermögens zu arbeiten; Manche verdingen ihn für Lohn, vermittelſt der Zuſage.

Damit über das Eigenthum eines Kranken und Verſtorbenen kein ihm und Andern gefährlicher Streit entſtehe, muß ſein Teſtament gelten, oder irgend ein Geſetz von Erbnehmung beobachtet werden, zum Beſten derer, denen der Verſtorbene ſchuldig war, vorzüglich Gutes zu thun. Alſo wird ein Erbe Eigenthums-Herr deſſen, was ihm zufällt.

Gewaltſamer Raub und liſtiger Diebſtahl des Eigenthums, (oder ſeines Gebrauches,) ſind

höchſt

höchst strafbare Verbrechen, weil das Recht des Eigenthums so wichtig ist.

Mordbrennerey, und eine jede Gewalt oder lieblose Unvorsichtigkeit, welche das Eigenthum des Nächsten verdirbt, oder in Gefahr setzt, ist gleichfalls höchst strafbar.

Ein Sklave ist ein Mensch, der gewaltsam gezwungen wird, für denjenigen zu arbeiten, der sich seinen Herrn nennt. Und die Sklaverey ist der Zustand des gewaltsamen Zwanges zur Arbeit für einen Andern.

Wer nichts verbrochen hat, um zur Strafe Sklave zu seyn, oder wer ausser der Sklaverey nicht gemein-schädlich wäre, muß von Niemanden auf einige Zeit oder auf immer in den Sklavenstand gesetzt werden. Der Raub der Freyheit, oder der **ungerechte Zwang zur Sklaverey**, ist ein abscheuliches Verbrechen. Der **Menschenraub** aber ist die ungerechte Gewalt, die Jemand ausübt, einen Menschen zum Sklaven zu haben, oder Andern zu verkaufen, oder ihm seine Kinder zu nehmen.

Gewalt an Leib und Leben ist Fesselung, Schlag, Verwundung, Todschlag, oder Drohung dieses Verfahrens. Diese Gewalt ist alsdann ungerecht, wenn sie keine gemeinnützige Strafe oder Bedrohung der Missethäter, oder keine gemeinnützige Art der Gegenwehr ist, sondern mit Vorsatz, oder aus straffälliger Unvorsichtigkeit von demjenigen geschieht, der nach gemeinnützigen Regeln so nicht handeln darf.

Die

Die Menschen müssen sich so gegen einander verhalten, daß **Verträge** über das Eigenthum, über den Gebrauch desselben, und über die Arbeiten kräftig bleiben, und daß der **Betrüger** Zwang oder Strafe zu fürchten hat.

Handlungen, deren gewaltsame Strafe oder Bedrohung gemeinnützig ist, heissen **grobe oder klagbare Verbrechen**, 1) **wider Leib und Leben**, als Mord, Todschlag, Verwundung und Schlag, oder die Androhung derselben. 2) **wider die Freyheit**, als Fesselung, ungerechter Zwang zur Sklaverey, oder Menschenraub, Nothzüchtigung oder die Androhung derselben. 3) **wider die Güter oder das Vermögen**, als Raub, Diebstahl, Mordbrennerey, andre Beschädigung der Güter, und der Betrug, oder die Androhung derselben, 4) **wider andre Gesetze**, welche von der Gesellschaft für nothwendig, und deren Uebertreter für straffällig erkannt werden, als Unzucht, Lästerung des ehrlichen Namens, und ungehorsam gegen den Willen der Meisten, oder gegen die Vorsteher der Gesellschaft, das ist, gegen die Obrigkeit.

Das Gesetz, grobe Beleidigungen, oder grobe Verbrechen zu vermeiden, heißt das **Gesetz der Sicherheit**, weil keines Menschen Wohlfahrt ohne dasselbe sicher seyn würde.

6) Von Betrug und Verträgen.

Alles, es sey klein oder groß, was Jemand ohne Wissen und Willen dessen, dem es gehört, sich

ſich zueignet, braucht oder genieſſet, macht ihn zum Diebe oder Betrüger.

Alle Diebe, welche zuletzt in die Zuchthäuſer, an den Pranger, oder an den Galgen kommen, haben den Anfang ihrer Laſter damit gemacht, daß ſie naſchten; in Hoffnung des Erſatzes fremdes Geld brauchten; für ihre Eltern und Herrn mehr einnahmen, oder weniger ausgaben, als ſie ſagten, oder daß ſie Unterſchleif machten; daß ſie Kleinigkeiten ſtahlen, oder gefundne Sachen dem bekannten Herrn nicht zurück gaben. Solche Laſter reizen zum gröſſern Diebſtahle, entweder weil ſie gelungen ſind, oder weil die Entdeckung eine ſolche Schande verurſacht hat, in welcher es ſchwerer geworden iſt, auf eine ehrliche Weiſe Brod zu verdienen, oder die Mittel zur gewohnten Verſchwendung zu haben.

Einen diebiſchen und betrügeriſchen Menſchen verräth faſt ein Jeder, und man weis gemeiniglich ſchon Vieles von ihm, ehe er glaubt, einen Verdacht erregt zu haben. Der Diebſtahl und Betrug wird ſelten vergeſſen, und das Gerücht davon folgt in alle Länder. Für einen einzigen Dieb und Betrüger, der unentdeckt ſtirbt, oder ſich beſſert, ſind Tauſende ganz unglücklich. Zu geſchweigen, daß ein einziger Diebſtahl und Betrug oft viele Unſchuldige in Angſt und Verdacht ſetzet.

Ob Etwas im Gewerbe ein Betrug ſey, oder nicht, darüber können Fragen entſtehn, die ich dir jetzund nicht alle auflöſen kann. Schon im Zweifel muß ein Tugendhafter den Vortheil des

Andern dem seinigen vorziehn. Alsdann hält er sich gewiß rein von der Sünde. Uebrigens ist es mehrentheils eine Wahrheit, daß Alles dasjenige kein Betrug sey, welches, wenn es öffentlich bekannt wird, keine Schande oder üble Nachrede nach sich zieht. Würde aber die Entdeckung eine Schande bringen; so ist in den Handlungen allemal etwas Betrug.

Schulden muß Niemand machen, der nicht entweder eben so viel Vermögen, oder grosse Wahrscheinlichkeit, sie bezahlen zu können, und zugleich den fortdaurenden Eifer hat, durch Fleiß und Sparsamkeit die Mittel zur Bezahlung zu erwerben.

Ein Kaufmann, der Banquerot zu machen gezwungen ist, muß seinen Creditoren alle Theile seines Vermögens sagen. Sonst ist er ein Betrüger.

In einigen Sachen entscheiden die Gesetze und Sitten der Zeiten und Länder, ob Etwas ein Betrug sey oder nicht. Folge in diesem Urtheile den Gesetzen und Sitten deines Vaterlandes.

Es ist ein Betrug, ein Pfand zu geben, welches so viel nicht werth ist, als man sagt. Wer den höhern Werth desselben glaubt, wird leicht dadurch in Schaden gesetzt.

Auch ist ein Betrug, irgend etwas Anvertrauetes, ein Pfand oder ein Pachtgut durch einen nicht zugestandnen Gebrauch abzunutzen oder in Gefahr zu setzen.

Es ist ein Betrug, mit Wissen falsches Geld auszugeben. Denn zuletzt kömmt irgend

Einer

Einer dadurch in Schaden. Hast du es für gut empfangen, so ist es dein Versehen und Unglück, welches du selbst tragen mußt.

Die Münzer falsches Geldes suchen einen grossen Theil des menschlichen Geschlechtes zu betrügen. Denn wenn es gleich an Gehalt so gut wäre, als das wahre Geld; so haben sie doch wider die Sicherheit des öffentlichen Zeugnisses gehandelt, welches in dem Gepräge ist. Ohne diese Sicherheit aber wird das nützliche Gewerbe unter den Menschen verhindert, verzögert, und vielen Unschuldigen schädlich. Der Vortheil der Münzung gehört dem Staate.

Die Geldbeschneider verursachen fast ähnlichen Schaden. Denn das zu leichte Geld wird endlich bekannt, und nur mit Abzug angenommen, welches dem Unschuldigen zum Schaden gereicht.

Niemand ist berechtigt, das Geld zu kippen und zu wippen, oder dasjenige, was zufälliger Weise etwas zu leicht geschlagen ist, zur Ausgabe auszusuchen, und das andre, welches zu schwer geschlagen ist, zur Beschneidung oder zur Umschmelzung zu behalten. Denn 1) grosse Summen von einer Geldsorte werden oft gewogen. Alsdann haben die Wipper dem Unschuldigen einen Schaden verursacht. 2) Es ist oft nöthig, daß Geld umgeschmolzen werde. Alsdann hat derjenige einen Schaden, welcher durch Schuld der Wipper zu leichte Stücke gesammlet hat.

Niemand darf ohne Wissen des Andern ihm eine Obligation zur Bezahlung dessen, was er

nicht empfangen hat, auflegen. Also ist es eine dem menschlichen Geschlechte höchst gefährliche Art des Diebstahls, falsche Obligationen, falsche Rechnungen, falsche Bancozettel, falsche Wechselbriefe und falsche Endossementer zu machen.

Eine ähnliche Art solcher groben Verbrechen ist, falsche Quittungen, falsche Testamente und falsche Contracte zu schreiben.

Alle diese Verbrechen werden zum Nutzen der menschlichen Gesellschaft als grobe Arten des Diebstahls und Betrugs von der Obrigkeit, und gemeiniglich an Leib und Leben, gestraft.

Wer genau zu rechter Zeit bezahlt, erweiset Manchen, und besonders den Aermern, eine Wohlthat, und mehrt seinen Credit, welcher ihm im Handel sehr nützlich wird.

Versprich die Bezahlung lieber später, als sie wahrscheinlicher Weise geschehen wird. Leiste sie ohne deinen Schaden früher, als du sie versprochen hast. Hoffe sie aber später von Andern: denn die meisten Menschen sind unvorsichtig im Versprechen, und saumselig im Worthalten, weil ihnen viele Grade der Klugheit und Tugend fehlen.

Wer des Betruges oder des Diebstahls schuldig gewesen ist, der bleibt es, bis er den Vorsatz ausführt, jeden möglichen Theil des Schadens zu ersetzen, oder den Betrag seines unerlaubten Gewinnstes unbekannter Weise an Wohlthaten zu verwenden, die er sich schlechterdings als kein Verdienst anrechnen will. Denn wenn diese Entledigung von allem unerlaubter Weise gewonnenem

Gute

Gute keine Pflicht wäre: so würde der Reiz, durch Diebstahl und Betrug zu gewinnen, stärker werden. Also ist sie eine Pflicht des Schuldigen, welcher sein Gewissen befriedigen will.

7) Gründe der Verpflichtung zur Keuschheit.

Es ist sehr gemeinnützig, daß der Vater jedes Kindes bekannt sey. Denn wer sich als Vater erkennt, hat gemeiniglich einen dringendern und angenehmern Trieb, für das Beste des Kindes zu sorgen, als es, in Ermanglung dessen, Andre thun würden. Es ist den Meisten, welche Väter sind, ein grosses Vergnügen, zu wissen, von welchen Kindern sie es sind. Die Vorsorge, welche aus väterlichem Triebe geschicht, ist am geschicktesten, in den Kindern den ihnen so nützlichen Gehorsam durch Liebe zu versüssen. Ohne ein solches Verhalten der Menschen aber, wodurch die Väter der Kinder bekannt bleiben, ist ordentlicher Weise keine Glückseligkeit in Häusern und Familien möglich, worauf doch das Beste des menschlichen Geschlechts beruhet.

Auch ist die Vereinigung beyder Eltern, (weil auch die Mütter natürliche Zärtlichkeit haben, und deswegen von den Kindern vorzüglich geliebt werden,) am geschicktesten, das Beste der Kinder zu besorgen, bis dieselben erwachsen sind.

Es ist also eine der gemeinnützigsten Regeln für die Sitten und wahre Glückseligkeit der Men-

schen, daß keine Zeugung, folglich keine körperliche Vereinigung zweyer Personen, welche zeugen können, ohne eine förmliche Abrede geschehe, gemeinschaftlich für die Kinder zu sorgen, und folglich, so lange es dieser Zweck erfodert, eine besondre Liebe und Freundschaft zu erhalten, auch daß während dieser Zeit die Frau mit keinem andern Manne in gleicher Vereinigung stehen wolle. Diese Abrede zweyer Personen, welche Kinder zeugen können, heißt die natürliche Ehe, und, wenn dieselbe von den Vorstehern des Vaterlandes gebilliget wird, die bürgerliche Ehe.

Wenn beyde Personen, (oder eine derselben,) bey der ersten Abrede, daß sie das Recht der körperlichen Vereinigung haben wollen, offenbar auf immer zur Zeugung ungeschickt sind: so ist ihr Vertrag eine solche Nachahmung der Ehe, welche gemeiniglich diesen Namen führet.

Die Vielmännerey kann keine Ehe seyn. Die Vielweiberey ist für die Sitten und Glückseligkeit der Menschen weit weniger nützlich, als die von beyden Seiten einfache Ehe. Auch muß die Abrede der Ehe zu einer beständigen Dauer derselben, bis entweder der Mann, oder die Frau stirbt, abzielen, da sonst zum Schaden der Menschen die Ehen sehr veränderlich und unvollkommen würden.

Da wir der Obrigkeit gehorchen müssen, so ist die Erfüllung der natürlichen Ehe, wenn sie nicht zugleich bürgerlich ist, keine erlaubte Sache.

Also

Also ist alle körperliche Vereinigung beyder Geschlechter, ausser der bürgerlichen Ehe, ein Laster, oder eine Sünde. Man nennt sie **Hurerey**. Die Hurerey einer verehlichten Person heißt **Ehebruch**.

Wenn die Ehe, der nahen Verwandtschaft wegen, von der Obrigkeit nicht erlaubt ist, welches mehrentheils eine wahre Absicht auf das Beste der Menschen hat; so nennt man die körperliche Vereinigung solcher Verwandten eine **Blutschande**.

Wenn Jemand dem Affekte des Geschlechtstriebes so viel nachgiebt, daß er in dieser Raserey ihn auf andre Art, als durch den Umgang mit dem andern Geschlechte, zu erfüllen sucht; so heißt seine That **sodomitisch, viehisch, onanitisch**, oder mit einem Worte, **widernatürlich**.

Das widernatürliche Laster ist nicht nur eine Wirkung eines schon rasenden Affekts, nicht nur der Gesundheit im höchsten Grade gefährlich, verdirbt nicht nur die Hoffnung zu einer glücklichen Ehe und den nützlichen Reiz zu diesem Stande, sondern erfüllt auch die Einbildungskraft mit ekelhaften und quälenden Bildern, welche es einem solchen Menschen erstaunlich schwer machen, diesem Wahnsinne auf künftig zu entgehn; und zwar desto schwerer, je öfter dieses Laster wiederholt wird. Also ist das widernatürliche Laster sehr abscheulich.

Die Hurerey hat, obgleich in etwas mindrem Grade, alle Folgen des widernatürlichen Lasters,

erzeugt mehrentheils schmerzhafte und unheilbare Krankheiten, reizet zur Verschwendung, zum Diebstahle und zur Versäumung der wichtigsten Pflichten; stürzt die Schuldigen in eine unauslöschliche Schande, wird von der Obrigkeit bestraft, und veranlaßt, aus der Furcht vor Schande und Strafe, oft einen Kindermord und das größte Elend der Familien.

Das Wort, **Unzucht** oder **Unkeuschheit**, ist ein gemeinschaftlicher Name der Hurerey, des Ehebruchs und des widernatürlichen Lasters.

Unehrbare Handlungen aber sind diejenigen, welche ein Zeichen eines unzüchtigen Verlangens sind, oder es leicht erregen, oder, nach denen unter den Tugendhaften herrschenden Sitten, wegen der Gefahr zur Unzucht, für schädlich gehalten werden.

Kein einziger Trieb wird so oft und so plötzlich ein starker Affekt, als der Geschlechtstrieb. Also ist es niemals erlaubt, die in den meisten Fällen gemeinnützigen Regeln von der Bezwingung dieses Triebes, in einzelnen Fällen deswegen zu übertreten, weil wir die schädlichen Folgen nicht sehen. Wer für sich selbst Ausnahme machen will, ist in einem Affekte, der die Richtigkeit seines Urtheils verdächtig macht.

8) Von den Pflichten gegen das Vaterland.

Alle Menschen, welche unter derselben Majestät stehen, heissen ein Staat. Derjenige Staat, durch

durch welchen du Sicherheit genieſſeſt, iſt dein Vaterland.

Die Arbeit der Obrigkeit iſt, Geſetze geben, das Verhalten der Unterthanen erforſchen, Streitigkeiten entſcheiden, belohnen und ſtrafen.

Einige ihrer Gehülfen oder Staatsbediente, ſind Unterobrigkeiten, Räthe, Aufſeher, Unterrichter, Schreiber, Soldaten und Scharfrichter.

Die Regierung, oder das Geſchäft der Majeſtät, ſoll zum gemeinen Beſten des Staats oder der Unterthanen abzielen, und hat in den meiſten Stücken wirklich dieſen Zweck. Zum Aufwande, welchen die Regierung und die Anſtalt zum gemeinen Beſten erfodert, müſſen alſo die Unterthanen contribuiren durch Auflagen, als Steuer, Acciſe, Kopfgeld, Zoll, oder auf andre Art.

Daher bedarf die Regierung auch der Einnehmer und Schatzverwalter.

Der Fürſt, ſeine Familie, ſeine gegenwärtigen Räthe, und ſeine Hausbediente, heiſſen der Hof.

Der Hof wünſcht natürlicher Weiſe bequem, angenehm und in Pracht zu leben, und hat nach den Regeln der Tugend in einem ſolchen Grade das Recht dazu, daß die dazu nöthige Contribution nicht das Land drücke.

Der Unterthan iſt ſchuldig, der Unterobrigkeit nach dem Willen der Majeſtät, und der Majeſtät ſelbſt nach ihrem eigenen Willen zu gehorchen, theils, weil das obrigkeitliche Recht zu befehlen gemeinnützig, und alſo von Gott geboten iſt;

theils, weil der Ungehorsam gemeiniglich Zwang und Strafe zu fürchten hat.

Der **Ungehorsam gegen die Obrigkeit** ist also ein grobes Verbrechen. Dazu gehört 1) Betrug in Contribution, 2) Widersetzung gegen die obrigkeitliche Macht, in **Meuterey und Rebellion**, 3) der gemeinschädliche Misbrauch der von dem Staate aufgetragnen Aemter. 4) Die Versäumung der Pflichten in denselben. 5) Alles verbotene Reden und Schreiben wider die Obrigkeit und Gesetze. 6) Alle Erdichtungen eines obrigkeitlichen Befehls. 7) Aller Raub, Diebstahl, Betrug, unerlaubter Gebrauch, unerlaubte Gewalt, unerlaubte Unvorsichtigkeit, welche den Gütern des Staats schaden, u. s. w.

Gehorche allezeit mit Genauigkeit den Gesetzen deines Vaterlandes, so beschwerlich sie dir auch seyn mögen. Denn die meisten sind auch ohne dein Wissen gemeinnützig; der Ungehorsame aber wird endlich nach und nach verwegener, und mehrentheils entdeckt und unglücklich. Ueberdies hast du deine eigne Sicherheit und einen grossen Theil deiner Wohlfahrt von dem Gehorsame Andrer gegen die Gesetze. Und ein jeder Ungehorsam, welcher dir gelungen zu seyn scheinet, kann ein dir selbst schädliches Exempel geben.

Sollten Laster von der Obrigkeit befohlen werden; so fliehe, oder leide die Folgen der Weigerung. **Aber gehorche nicht.**

Verlaß dein Vaterland, wenn du daselbst ein gemeinnütziges Leben führen kannst, nicht um

deiner Privat-Vortheile willen: und schade nicht aus Eigenliebe dem allgemeinen Besten.

Suche keine Staatsämter, und nimm sie nicht an, wenn du weißt, daß du Andern, die sie besser verwalten können, dadurch im Wege stehest.

Suche keine Titel von solchen Staatsämtern, die du nicht bekleidest, oder verdienst. Denn solche Ehrenzeichen müssen zum gemeinen Besten die Belohnung solcher Verdienste seyn.

Wenn du zweifelst, welche Personen mit Recht die höchste Obrigkeit im Lande sind, welches in **Staatsverwirrungen**, da die Partheyen mit einander darüber streiten, und innerlichen Krieg führen, Statt findet; so erkläre dich, wenn du nicht gezwungen wirst, bis zum Ausgange der Sache für keine Parthey, aber gehorche derjenigen, welche Gewalt über dich hat.

Versäume Nichts, was deinem Vaterlande **nützlich** ist, und wenn du auch **Undank** und Widerwärtigkeit davon zu erwarten hättest.

Thue für das Leben und für die Wohlfahrt des Fürsten, besonders, wenn er den Ruhm eines weisen und gütigen Herrn hat, auch ungezwungen und mit Vorsatz Alles, wozu der Affekt der heftigsten Liebe dich zum Besten eines Menschen antreiben könnte. Denn, wenn ein Fürst überzeugt ist, solcher Unterthanen viele zu haben, so empfindet er einen besondern Antrieb zur Zärtlichkeit für sein Volk.

Alle diese Arten der **Liebe zum Vaterlande** befördern das gemeine Beste desselben, ohne an-

dern

dern Menschen mehr zu schaden, und sind also Pflichten der Tugend um Gotteswillen.

Du weißt, der Krieg sey ein solcher Zustand, in welchem zwey Majestäten ihrer Armee und ihren Unterthanen befehlen, Gewalt gegen die Armee und Unterthanen des fremden Staats zu gebrauchen, oder ihnen mit Gewalt zu widerstehen.

Die Ursachen des Befehls zum Kriege sind: 1) daß die Majestät ihren Staat ohne die Veränderung, welche durch den Krieg gehofft wird, vor dem andern Staate nicht für sicher hält; 2) daß eine Majestät in Meynung des Rechtes, oder aus Herrschsucht und Geiz Etwas fodert, welches die andre aus eben solchen Ursachen nicht thun will. Also ist die Absicht des Kriegs, daß der andre Staat gezwungen und geschwächt Etwas thun oder lassen soll, welches er vor dem Zwange und vor der Schwächung nicht will.

Der Krieg ist eine traurige aber gewöhnliche Folge des Streites über das Recht der Staaten gegen einander, oder derer durch die Nachrichten und Räthe veranlaßten Begierden und Irrthümer der Majestäten.

Der Unterthan soll nicht seinem eignen Urtheile folgen; sondern gehorchen. Also muß man auch dem Befehle zum Kriege folgen, wenn er gleich für unnöthig, und folglich für unrecht gehalten wird. Ueberdieses würde die Weigerung nichts helfen, und wider das geschehene Versprechen der Soldaten seyn.

Aber man muß im Kriege Niemanden einen gröſſern Schaden zufügen, als die Obrigkeit geboten hat. Denn weiter von der Ausübung der allgemeinen Menſchenliebe abzuweichen, hat man ſelbſt im Kriege keinen gültigen Bewegungsgrund.

Wenn du weißt, daß du nach den Geſetzen der Majeſtät Soldat ſeyn ſollſt: ſo entziehe dich nicht dem Vaterlande, ſondern trage die Beſchwerlichkeit, und wage dein Leben mit Muth, nach den Befehlen der Vorgeſetzten, um des Gewiſſens und der wahren Ehre willen.

Wähle aber den gefährlichen Kriegsſtand, welcher nach der jetzigen Verfaſſung zugleich groſſe Beſchwerlichkeit und groſſe Verſuchungen zu laſtern hat, nicht ohne Befehl, wo du nicht glaubſt, in demſelben gemeinnützіger zu ſeyn, als in einem andern Zuſtande.

Will man dich mit Gewalt auf eine ſolche Art werben, von der du weißt, daß ſie wider die Geſetze iſt, ſo treibe deine Klage, bis du Recht erhältſt, wenn es möglich und nöthig iſt, bis an die Majeſtät. Verſperret man dir aber mit Gewalt den Zugang zur höhern Obrigkeit, wider den Inhalt der Landesgeſetze; ſo wehre dich gegen die gewaltſamen Werber, als gegen Menſchenräuber, damit du zu ihren Schrecken ein gutes Exempel gebeſt, wenn du auch leiden mußt.

9) Memorialtabelle der ganzen Sittenlehre.

a) **Erklärung.** Die Sittenlehre ist eine überzeugende Lehre von der Gleichförmigkeit des menschlichen Thuns und Lassens mit gemeinnützigen Regeln; oder kurz, von der Tugend.

b) **Nothwendigkeit der Tugend.** Sie macht den glückselig, der sie ausübt, 1) wegen natürliches Wohlgefallens der Seele an Uebereinstimmung, 2) nach dem übrigen Laufe der Natur; 3) durch das Wohlgefallen andrer Menschen an unserer Tugend, 4) durch die göttliche Vergeltung in Ewigkeit.

c) **Die Hauptarten der tugendhaften Gesinnungen und Handlungen.** 1) Das Verlangen nach **Weisheit** oder gemeinnützigen Erkenntniß, deren Reichthum durch Erfahrung, Zeugniß und Belehrung, und deren Richtigkeit durch guten Gebrauch einer guten Logik befördert wird. 2) Die Vereinigung der **Selbstliebe** und **Nächstenliebe.** 3) Die **Bedachtsamkeit** bey wichtigen Handlungen. 4) Vermeidung der **Affekte**, welche die Vernunft verwirren. 5) Wachsamkeit über schlimme **Verwöhnungen.** 6) **Tägliche Besserung** zur Tugend.

d) Die **Hauptmittel der Tugend.** 1) Ein täglich wirksam erhaltner **Glaube an Gott**, an die Unsterblichkeit der Seele und die künftige Vergeltung des Guten und Bösen. Hierzu gehört **Gebet**, Gottesdienst, Selbstprüfung. 2) Die Folgsamkeit

samkeit gegen unser Gewissen und die Erleuchtung desselben. 3) Weiser Gebrauch der eignen Erfahrung und der achtbaren Belehrung. 4) Umgang mit tugendhafter Gesellschaft und mit guten Büchern. 5) Wachsamkeit auf unsre geheimsten Gedanken und Wünsche oder Vorsätze.

e) Die vorzüglichsten Erkenntnisse sind 1) von dem Unterschiede unsrer Seele und des Leibes. 2) Von dem Vermögen unsrer Seele, Verstand, Empfindlichkeit, Willen, und von der Freyheit; oder, von unsrer Macht über unsre Handlungen, über unsern Charakter, und über das daraus erfolgende Schicksal. 3) Von der Verschiedenheit menschlicher Charaktere. 4) Von dem Laufe der uns umgebenden Natur. 5) Von dem, was den Glauben an Gottes Macht, Liebe und Allwissenheit, oder die wahre Religion stärket. 6) Von dem, was uns zufriedener und doch zur Tugend nicht müssiger macht. 7) Diejenigen Erkenntnisse, die alle Menschen so angehn, wie die Sittenlehre. 8) Diejenigen, die uns in unserm Alter, Geschlechte und Stande geschickter und klüger machen.

f) Die Selbstliebe hat zu Gegenständen 1) die Besserung unsrer Seele an Verstand und Neigungen. 2) Die Gemüthsruhe, welche mit dieser Besserung bestehen kann. 3) Das Leben und die Gesundheit. 4) Den guten Namen und die wahre Ehre. 5) Ein mit der Tugend bestehendes angenehmes Verhältniß zwischen uns und den Unsrigen und denen

Nächs-

Nächsten. 6) Ein ausgebreiteter Beyfall nach unserm Alter und Stande. 7) Zureichende Sicherheit vor Mangel und Armuth. 8) Alle mögliche unschuldige Ergötzlichkeit und Bequemlichkeit.

g) Der Selbstliebe sind zuwider 1) eine starke Sinnlichkeit, die Völlerey, die Leckerhaftigkeit, die Weichlichkeit, die Faulheit, die unzüchtige Begierde. 2) Die Verwöhnung zu Affekten, besonders zu den stärkern und schädlichen, z. E. zu Neid, Zorn, Rache, unnöthiger Furcht und Traurigkeit, welche wir durch Sanftmuth und Geduld und gegründete Hoffnung bezwingen können. 3) Die Verwegenheit oder Sorglosigkeit gegen Leben und Gesundheit. 4) Die Niederträchtigkeit. 5) Die Verschwendung. 6) Der Aufschub eines unschuldig-vergnügten Lebens auf entfernte und ungewisse Zeiten.

h) Die Nächstenliebe erfodert von uns 1) Gerechtigkeit gegen alle Menschen in Leistung der Zwangspflichten und im Worthalten. 2) Allgemeine Liebe, Dienstfertigkeit und Gefälligkeit gegen Alle, auch die ärgsten Feinde; in Abwendung grosser Uebel, und in solchen Dingen, die unser Vermögen zu ähnlichen Diensten nicht erschöpfen. 3) Vorzügliche aber unschuldige Anhänglichkeit an die Unsrigen, an Wohlthätern, an besondern Freunden und verdienstvollen Menschen, besonders, wenn sie verfolgt werden. 4) Die Wahl einer gemeinnützigen arbeitsamen Lebensart. 5) Aufrichtigkeit, mit

Aus-

Ausnahme gemeinnütziger Verstellung. 6) **Sorge für Abwendung und Erleichterung der Armuth**, in Belehrung, Rath, Vorschuß, Allmosen, Beytrag zu Stiftungen. 7) **Ein unanstössiges und erbauliches Verhalten** in Worten und andern Handlungen. 8) **Bemühung, die Weisheit, Tugend und wahre Religion auszubreiten** bey den Unsrigen, bey unsern Landsleuten, bey allen Menschen durch Exempel und Gespräche, durch Ausbreitung guter Bücher, und durch Beförderung einer verbesserten Erziehung und Unterweisung der Jugend. 9) **Die willige Aufopferung unsrer Vortheile** für das gemeine Beste Vieler, und für die Ausbreitung gemeinnütziger Wahrheit. 10) **Der herzhafteste Streit gegen den allenthalben** (in einigem Grade) wütenden **Gewissenszwang** friedsamer und den Landesgesetzen gehorchender Dissidenten. 11) **Eine unschuldige Liebe unsres Vaterlandes**, seiner uns gut scheinenden Regierungsform, und seiner höchsten Obrigkeit. 12) **Gehorsam gegen unsre Landesgesetze**, oder ein friedsames Leiden der Strafe, wenn wir gewissenshalber nicht gehorchen dürfen. 13) **Ein Wunsch und ein Bestreben für die öffentliche Sicherheit**, daß nämlich die Friedensstörer (Diebe, Betrüger, Mörder, Gewaltübende) unsicherer, und die Friedsamen sicherer werden, als sie (nach den hie und da herrschenden Landesgesetzen und Gewohnheiten) sind. 14) **Wunsch und Bemühung wider das besondre Verderben unsrer Zeit**, und die einreissende Gottesverleugnung, Heucheley

der anders denkenden und anders lehrenden Lehrer; wider den unvermeidlichen Anlässen zu Meineiden in vielen Ständen; wider den Mangel der Amtstreue; wider das hohe Spiel und die Lotterien; wider die Freyheit unzüchtiger Bücher; wider die Unzucht; wider die Unterdrückung des Landmanns, und wider die Verschwendung in vornehmern Ständen.

i) **Der Nächstenliebe sind zuwider:** 1) Der Hang zu Argwohn, Neid, Zorn und Rache. 2) Ein nach den uns selbst bekannten Umständen unbilliges und hartes Verlangen und Ausüben unserer äusserlichen Rechte. 3) Die Partheylichkeit für Einige, wider die Gerechtigkeit. 4) Das Eindringen und Einsetzen der Ungeschickten oder Bösartigen in wichtige öffentliche Aemter. 5) Die unnöthige Einschränkung der Freyheit derer, über welche wir Macht haben. 6) Die eigennützige Schmeicheley gegen die Mächtigen, Angesehenen und Reichen, zur Vermehrung ihres Hochmuths und ihrer Lieblosigkeit gegen Niedrige und Arme. 7) Die gemeinschädliche Gelindigkeit gegen Friedensstörer. 8) Die vermeidliche Nachahmung gemeinschädlicher Gewohnheiten, u. s. w.

k) Die Ethik heißt die Lehre von Beförderung der Tugend bey uns selbst und Anderen.

10) Fort-

10) Fortsetzung und Begriff von praktischer Philosophie.

Unbeherrscht, oder in dem Stande natürlicher Freyheit, leben hin und wieder einige Familien, welche ohne Obrigkeit neben einander wohnen. Aber Menschen, die eine gemeinschaftliche Obrigkeit haben, leben in mitbürgerlicher Vereinigung.

Die Lehre von der Tugend in dem unbeherrschten Zustande der Familien, oder von dem, was alsdann recht oder unrecht wäre, heißt (jus naturale) das natürliche Gesetz, oder die natürliche Rechtslehre. Die Sammlung derer Gesetze, welche nach den Umständen des Volks, wenn noch keine Gesetze sind, von der Obrigkeit gegeben werden müssen; heißt die Lehre von der gesetzgeberischen Gerechtigkeit und Klugheit, (jus naturale legislatorium).

Ein Theil davon enthält die Lehre von der besten Regierungsform nach den Umständen eines Volks, das ist, von dem Majestätsrechte, oder von der Freyheit, Gesetze zu geben und auszuüben. Sie heisset, das vernünftige Staatsrecht, (jus publicum naturale).

Auch ganze Nationen (oder, in ihren Namen, die Obrigkeiten,) haben, zum allgemeinen Besten der Menschen, gewisse Pflichten und Klugheitsregeln gegen einander zu beobachten. Die Lehre davon heißt das vernünftige Völkerrecht, (jus gentium naturale).

Von allen diesen Arten des natürlichen Rechtes ist das festgesetzte oder **positive Recht**, welches aus bekannt gemachten Gesetzen und Verabredungen besteht, unterschieden. Denn gleichwie das positive Völkerrecht (z. E., unter den halb wilden Völkern,) und das positive Staatsrecht (z. E., in der allgemeinen orientalischen Sklaverey,) nicht allemal so ist, als es seyn sollte; so giebt es auch an verschiedenen Orten ein fehlerhaftes **bürgerliches Recht** (jus civile) von dem Verhalten der Unterthanen gegen einander.

Weil die Regeln der Weisheit und der Tugend uns durch den Glauben an Gott, oder durch die Religion empfohlen werden, nennt man sie auch **ein göttliches Gesetz**; und zwar ein **natürliches**, wenn es ohne Offenbarung bekannt wird; hingegen ein **positives**, wenn eine göttliche Offenbarung, oder eine überlieferte Nachricht von derselben, solche Lehren uns bekannt macht; zu welchen alsdann auch noch solche göttliche Gesetze hinzukommen können, welche von der, sich selbst überlassenen, Vernunft nicht für nothwendig oder gemeinnützig erkannt, sondern in den Umständen der Zeiten und Völker, und in geheimen Absichten der Vorsehung, als gegründet angesehen werden.

Die **Politik** heißt bey einigen Lehrern das Staatsrecht und das Völkerrecht; bey andern aber ist Politik eine ausführliche Lehre von der kurzen Anwendung dieser Rechte nach den besondern Umständen.

Das

Das Kirchenrecht iſt ein Theil entweder des natürlichen, oder des verabredeten, oder des bürgerlichen, oder des göttlichen geoffenbarten Rechtes von Sachen, welche die kirchliche Geſellſchaft betreffen.

Der allgemeine Theil von dem natürlichen Rechte, welcher von der Bildung des Gemüths handelt, heiſſet die **Ethik**, oder auch die allgemeine Sittenlehre.

Die Ethik, das Recht der Natur mit ſeinen Unterarten, und die Politik zuſammen, nennt man die **praktiſche oder ſittliche Philoſophie.**

Nacherinnerung.

Da hat man die Sittenlehre des Elementarwerks. Was davon für jüngere Kinder ſchon brauchbar iſt, fällt in die Augen. Dieſem Hauptſtücke kömmt zu Hülfe, jeder vorgängige Theil des Elementarwerks; beſonders die Religion. Ich beſtimme die Religion und dieſes Hauptſtück unter andern auch dazu, daſs der Hausvater, oder derjenige, der ſeine Stelle vertritt, ſie täglich ſtundenweiſe vorleſe, und ſich jedesmal vorbereite, im nöthigen Falle, nach den Umſtänden der Hörenden dasjenige, was ſich für ſie nicht ſchickt, auszulaſſen, und die, in ſeinem Hauſe nöthigen, Erläuterungen und Zuſätze zu geben. Als ein Ganzes iſt dieſe Sittenlehre ſo vollſtändig, als ſie auch für einen Erwachſenen ſeyn darf, deſſen beſondrer Stand und Gemüthscharakter noch nicht vorausgeſetzt iſt, und der unter der Sittenlehre keine Sammlung ausführlicher Abhandlungen von jeder einzelnen Pflicht und Klugheitsregeln verſteht, als welche der ſtärkſte Foliant nicht faſſen

würde. Ich habe daher in dieses Hauptstück zusammengedrangt alles Gemeinnützige, sowohl meiner *natürlichen Weisheit im Privatstande*, als auch meiner *praktischen Philosophie für alle Stände*, davon das Publikum und die Buchhändler sehr oft, weil sie fehlt, eine neue Ausgabe verlangt haben. Etwa vor einem Jahre liefs ich mich auch überreden, eine neue Ausgabe und Verbesserungen derselben zu machen, arbeitete 8 Bogen, und liefs sie drucken, hernach aber in Maculatur werfen, nachdem ich eine so vollständige Sittenlehre des Elementarwerks beschlossen hatte. Freylich wird man eine Menge von Sätzen ohne besondern Beweis zusammengefügt finden; aber nur solche, die, wenn man den Glauben an Gott, die Pflicht der Gemeinnützigkeit und die gemeine Erfahrung voraussetzt, bey Lesern, denen die Erinnerung der Lehren, als ein Anlafs zum eignen Nachdenken, brauchbar ist, keines besondern Beweises bedürfen. Dafs man besondre Sittenlehren für das Gesinde, für Handwerker, für Kaufleute, für Kriegesmänner, für Obrigkeiten, für Lehrer und Schriftsteller, für das weibliche Geschlecht, für Eheleute, für Eltern, (wie das Methodenbuch und dieses Werk ist,) und so für jeden wichtigen Stand der Menschen wünschen könne, das versteht sich von selbst. Aber so weit konnte ich mich nicht einlassen. Bey solchen Büchern mufs eins, wie dieses ist, als bekannt vorausgesetzt, aber sie müssen nicht alle in eins zusammen gedruckt werden. Eine wirklich ausgeführte praktische Philosophie für alle Stände scheint mir nicht rathsam, oder doch wenigstens entbehrlich.

Des

Elementarwerks

Zweyter Band.

Sechstes Buch,
für Lehrende und Lernende.

Von den

Beschäftigungen und Ständen der Menschen.

Sechstes Buch.

Von den

Beſchäftigungen und Ständen der Menſchen. (*)

1) Von der Oberfläche der Erde.

Tab. XIV. XV.

Die Oberfläche der Erde hat Ebenen, Hügel, Berge, Thäler, und zwiſchen ihnen ſolche tiefe Gegenden, welche mit Waſſer ausgefüllt ſind, und Bäche, Flüſſe, Ströme, Seen und Meere heiſſen. Sehe

(*) Dieſes Buch enthält Vieles, was ſchon für die erſte Kindheit brauchbar iſt. Vieles aber wird nur in der zweyten oder dritten Wiederholung verſtändlich, wenn erſt mehr Kenntniſs von der Körperwelt vorausgeſetzet wird. Die Auswahl muſs ich den Kinderfreunden überlaſſen. Man wundre ſich nicht über die erſten Hauptſtücke, von dem Erdboden und der Zeit. Sie ſind Vorbereitungen, ohne welche man keine Begriffe von vielen Ständen und Beſchäftigungen erlangen kann, ob man ſie gleich zur Naturbeſchreibung und zur Erdbeſchreibung rechnen muſs. Aus gleicher Urſache kömmt zufällig an mehr Orten ſchon Verſchiedenes der Naturbeſchreibung vor.

Seht die 14te Tafel. Zwischen den 4 Bergen dort in der Ferne sind **Thäler**. Die **Wiese**, auf welcher das Vieh weidet, ist an dem Fuße des Berges. Nicht weit davon ist die **Landstraße**, auf welcher eine sechsspännige und hinten bepackte Kutsche, mit einem Kutscher und Vorreuter, fährt.

Hügel sind kleine niedrige Berge. Ketzenmäßig neben einander liegende und zusammenhängende Berge heissen ein **Gebirg**. Die höchsten gehn etwa $\frac{1}{4}$ Meilen in die Höhe. Einige haben ganz **unersteigliche Gipfel** oder Spitzen. Und wenn andre ersteiglich sind: so muß man doch zuweilen einen Umweg von etlichen Meilen nehmen, um hinauf zu kommen.

Einer der größten Nutzen der Berge besteht darinn, daß nebst dem aus denselben hervorquillenden Wasser, der darauf fallende Regen und Thau von denselben in **Bäche**; aus den Bächen in **Flüsse**; aus den Flüssen in grössere **Ströme** zusammen läuft. Die Ströme endlich ergiessen sich ins **Meer**.

Dies Meer ist eine sehr grosse Wasserfläche, welche sich viele Meilen nach allen Gegenden erstreckt. Ein sehr weites Meer heißt ein **Weltmeer** oder **Ocean**, worauf man zuweilen über 1000 Meilen fast in einer Linie fortschiffen kann, ohne Land anzutreffen. Seht in dem untersten Felde, (14te Tafel,) wie oben einige Bäche aus dem Gebirge herunter laufen, nämlich, in den kleinen Fluß dort, wo das Schiff in der Ferne lavirt. Nicht weit davon geht der Fluß in die Krümme, dahin, wo das Schiff zwischen den beyden

den Erdzungen ist. Weiter herunter seht ihr zwey Flösser, oder eine Menge zusammengebundner Balken, die auf den Flüssen leicht von einem Orte zum andern gebracht werden, besonders wenn sie mit dem Strome fliessen. Aber es scheint, daß diese wider den Strom mit Stangen fortgeschoben werden. Auf der Mitte der Flösser ist eine kleine Hütte gemacht, zur Schlafstelle für die Leute, welche die Flösser steuren, fortschieben, oder zuweilen am Lande mit Stricken fortziehn, wie dieses etwa mit Torf hoch beladne Schiff. Der Strick ist oben an dem Mastbaum gebunden. Hier gehn Menschen, (sonst auch wohl Pferde,) am Lande, und ziehn ein solches Schiff, wenn es nicht segeln kann. Aber dieses kann nur geschehn, wenn das Ufer wegsam ist. So mühsam diese Fahrt seyn mag, so ist sie doch leichter, als der Transport zu Lande auf Wagen; Denn das Wasser weicht leicht aus, hat keine Anhöhen und keine tiefe Moräste oder holprichte Gegenden, die den Wagen aufhalten.

Aber jenes mit Tonnen beladene Schiff, an dessen Mastbaum ein Flügel oder Wimpel zu sehen ist, segelt von der Linken zur Rechten. Der Wind kömmt von der linken, wo der Mann am Steuerruder sitzt. Das kann man an dem ausgespannten Segel sehn. Wenn der Wind nach der Richtung des Schiffes hinbläst: so hat man vollen Wind. Aber man kann auch mit halbem Winde segeln, z. E. nach Osten, wenn der Wind von Norden oder Süden bläst. Alsdann aber werden die Segel so gespannt, und das Steuerruder so gehalten,

halten, daß das Schiff auf der einen Seite tiefer ins Waſſer geht, als auf der andern. Es iſt auch möglich, durch Gegenwind im Segeln nach dem beſtimmten Orte zu kommen; z. E. nach Norden, mit dem Winde aus Nordoſt oder Nordweſt. Aber alsdann muß man laviren, das iſt, bald nach der einen Seite, bald nach der andern von der vorgeſetzten Bahn, oder von dem Cours abweichen; ſo, daß man zuweilen wohl zehn Meilen durch Umwege ſegeln muß, ehe man in dem Cours eine einzige gewinnt. Wenn alſo der Fluß nicht breit iſt, ſo kann man nicht laviren.

Auf der 15ten Tafel, auf dem oberſten Felde, ſeht ihr am Ufer des Meers ein Vorgebirg, welches weit in der See geſehn werden kann. Das Vorgebirg ſcheint das Ende eines feſten Landes zu ſeyn, welches ſich vielleicht viel hundert Meilen weiter nach der Linken erſtreckt. Hier ſeht ihr zwey Packeſel mit ihrer Laſt; daneben eine Sänfte, die von zwey Maulthieren getragen wird. So reiſet man an einigen Orten. Die Maulthiere haben einen Futterſack vor dem Maule, damit ſie im Gehn zugleich freſſen können. Die beyden Leute da, zwiſchen den Bergen, ſcheinen nur wegen der Entfernung ſo klein.

Vorne geht die See ins Land hinein. Ein ſolcher Theil derſelben heißt ein Meerbuſen. Gerade vor euch im Meer liegt eine Inſel, oder ein ganz mit Waſſer umfloßnes Stück Land. Man findet Inſeln, nicht nur in Flüſſen, ſondern auch im Meer. Einige derſelben ſind ſehr groſſe Länder, welche

welche also nicht anders als zu Schiffe mit der übrigen Welt Gemeinschaft haben können. Das Meer hat ein salziges und bitteres Wasser, welches nicht trinkbar ist, daher die Schiffer auf langen Reisen süsses Brunnenwasser oder Flußwasser mitnehmen, und zuweilen Regenwasser auffangen müssen. Wegen der vielen Bewegung friert der Ocean und das Meer niemals zu, als nur etwa in den äussersten südlichen und nördlichen Gegenden an den Ufern.

Das Meer hat verschiedne Tiefen. Der Boden ist an manchen Orten platt, an andern bergicht, aber mitten im Ocean ist die Tiefe am größten, soll sich aber doch nicht weiter als eine Meile bis an den Boden erstrecken. Doch, wir müssen unsre Insel noch weiter betrachten. Zwischen ihr und dem festen Lande ist ein schmahler Strich Wasser, welcher eine Meerenge heißt; weil er sich nicht wie ein Meerbusen ins Land hinein endiget, sondern von einem Theil des Meeres in den andern geht. Die Insel hat zwey Theile; der kleinere ist mit dem grössern durch eine Landenge verbunden, und würde, wenn er groß genug wäre, und an dem festen Lande hinge, eine Halbinsel heissen, weil er allenthalben, nur nicht an der Landenge, mit Wasser umflossen ist.

In der Meerenge ragen Klippen hervor, woran die Schiffe, wenn sie von dem Strome oder Winde stark getrieben werden, leicht scheitern können. Klippen und Sandbänke, davon die

meisten

meiſten am Ufer, und zuweilen mit Waſſer bedeckt ſind, verurſachen oft einen **Schiffbruch**. Alsdann müſſen der Schiffer, der Steuermann und die Bootsleute ertrinken, wo ſie ſich nicht mit Schwimmen oder auf dem Wrack erhalten, bis ſie ans Land kommen oder Hülfe erlangen.

In einem Sturme, welcher von der See aufs Land ſtößt, iſt der **Strand** den Schiffen gefährlich. Denn wenn ſie **ſtranden**, oder auf den ſandigen Strand geſetzt werden, ſo bekommen ſie **Lecken**, oder Löcher, ſitzen feſt, und ſinken immer tiefer, beſonders wenn das Waſſer anwächſt. Und dennoch können die Menſchen eines geſtrandeten Schiffes ſich oftmals nicht bergen, nämlich, wenn die Sandbank weit vom feſten Lande, oder das Ufer ſehr ſteil und unerſteiglich iſt.

Die Seeleute ſind alſo mancher Gefahr unterworfen. Zuweilen zerbricht der Wind den Maſtbaum; ſie verlieren ihr Steuerruder; die Planken ſpringen von einander; die Schiffe werden von andern, die ihnen bey dunkler Nacht begegnen, in den Grund geſegelt. Zuweilen gehen die Wellen ſo hoch über das Schiff, oder ſtoſſen von einer Seite ſo ſtark an, daß es ſinkt oder umſchlägt; zuweilen fallen Menſchen über Bort, oder werden im Sturme durch herunterfallende Segelſtangen und Blöcke erſchlagen; zuweilen leiden ſie Noth vom Hunger und Durſt, wenn die Lebensmittel verzehrt ſind, und die Reiſe wider Vermuthen länger dauret; zuweilen, doch ſehr ſelten, werden ſie in die **Meerſtrudeln** hineingetrieben. Ihr ſehet

da

da einen nicht weit von dem Vorgebirge und der Insel gezeichnet. Das Wasser eines Meerstrudels geht, wie eine Schneckenlinie, in die Runde herum, und zieht das Schiff in die Mitte, wo es umschlägt und in den Abgrund fährt.

Das Wasser des Oceans fließt innerhalb 24 Stunden zweymal von den Ufern ab, nach der Mitte zu, in die Höhe. Dies währt fast 6 Stunden. Alsdann muß das Wasser an den Ufern und in dem Munde der Flüsse niedriger werden. Das heißt die Zeit der Ebbe. Wenn es in der Mitte des Oceans am höchsten, und an den Ufern am niedrigsten ist; so fließt es innerhalb 6 Stunden wieder zurück, so daß es an den Ufern und in dem Munde der Flüsse wieder anwächst. Das ist die Zeit der Fluth. Aber nicht allemal sinkt das Wasser in der Ebbe gleich tief; nicht allemal steigt es in der Fluth gleich hoch. Sondern die Grösse der Ebbe und Fluth ist in verschiednen Theilen des Monats, und bey verschiednen Winden und Stürmen verschieden. An einigen Ufern und Flüssen ist Ebbe und Fluth unmerklicher, zuweilen aber ist die Fluth so stark, daß sie tief liegende bewohnte Länder überströmt. Solchen Ueberschwemmungen setzt man Dämme und Teiche entgegen. Die Ursache der Ebbe und Fluth ist den Naturforschern noch nicht umständlich bekannt.

In der Ferne seht ihr drey kleine und ein grosses Seeschiff. Sie sind anders gebaut, als die Flußschiffe. Jene sind unten rund, und gehn tiefer ins Wasser. Diese haben einen platten

Boden,

Boden, um der Untiefen willen. Weil die Meereswellen sehr oft übers Schiff schlagen, so hat der Raum der Seeschiffe ein **Verdeck**, damit, wenn die Luken oder Klappen zugemacht sind, kein Wasser hineindringe. Die Seeschiffe sind oft so groß, als hohe, breite und lange Häuser, und man hat Zimmer darinnen, welche **Cajüten** heissen.

Wenn die Schiffer am Ufer, wo der Grund nicht zu tief ist, still liegen wollen, so lassen sie einen oder zwey schwere eiserne **Anker** herunter, welche mit ihren Haken in den Grund fassen, und durch das **Ankertau** das Schiff fest halten, daß es von dem Strome und dem Winde nicht fortgetrieben werde.

Die Seeschiffe haben nach ihrer Grösse und und Bauart verschiedne Namen. **Jagden, Galioten, Fregatten; dreymastige, zweymastige, einmastige Schiffe**, u. s. w. **Galeeren** können zugleich segeln und fortgerudert werden.

Auf dem untersten Felde (15te Tafel) sieht man zur Linken in der Ferne eine **Sandwüste**. Solche unfruchtbare Wüsten erstrecken sich in denen von uns entfernten Welttheilen zuweilen weiter, als auf hundert Meilen. Die Reisen durch dieselben sind mit grosser Beschwerlichkeit verknüpft. In der Mitte seht ihr einen **stehenden See**, welcher ganz mit Land, und am Ufer mit Schilf, umgeben ist, mit dem Meer nicht zusammenhängt, und daher auch kein salzig Wasser hat. Solche Seen haben zuweilen nur eine oder etliche, zuweilen viel

Meilen

Meilen im Umkraiſe. Die Vögel, die darüber fliegen, nähren ſich von Fiſchen, und lauren auf ihren Raub. Wenn ein ſtehender See einen Abfluß haben kann, welchen man auf eine Zeitlang zuſtopft, (damit die Fiſche darinnen bleiben,) und zuweilen öffnet, daß man im Trocknen fiſchen könne; ſo heißt es ein groſſer **Fiſchteich**. In gebirgichten Gegenden ſchieſſen die Ströme oft von einer ſehr ſteilen Höhe, und über Felſen mit ſtarkem Geräuſche herunter. Das heißt ein **Waſſerfall**. Eine Thüre in einem Teiche oder Fluſſe, durch deren Oeffnung und Schlieſſung man nach Belieben das Waſſer hemmen und wieder ablaufen laſſen kann, heißt eine **Schleuſe**. Doch, wieder zu unſerm Bilde.

Hier ſteckt eine Poſtkaleſche im **Sumpfe**. Solche Sümpfe ſind vornehmlich auf den **Mooren**. Ein Moor iſt gemeiniglich ein lockeres und hohles Land, welches wie eine Brücke über ein ſumpfiges Waſſer liegt. Auf den **Torfmooren** ſticht man Torf. Es giebt auch groſſe und dürre **Haiden**, welche, ſo lange ſie nicht angebauet ſind, nur Haide, und ſehr wenig Gras tragen, wovon ſich etwa das Wild und eine Schaafheerde nähren kann.

2) Von dem Unterſchiede der Zeiten und Weltgegenden.

Wenn du des Morgens die Sonne aufgehn und des Abends untergehn ſiehſt; ſo ſcheint ſie

auf der Erde zu liegen. Aber in der Mitte zwischen der Zeit des Aufganges und des Niederganges der Sonne scheinet sie am höchsten von dem Erdboden abzustehen. Denn von Morgen bis Mittag scheinet sie zu steigen, und von Mittag bis Abend zu sinken. Wenn man auf einer ganz ebenen Gegend einen geraden Stab so in die Erde steckt, daß die höchste Spitze des Stabes nirgends der Erde näher ist, als dem Loche, worinnen er steckt: so kann man an dem Schatten dieses Stabes zweyerley bemerken, erstlich, daß es genau die Mittagszeit sey, wenn sein Schatten der kürzeste ist; und zweytens, daß Norden die Gegend sey, wohin der kürzeste Schatten weiset.

Man wende das Gesicht gerade gegen **Norden** oder **Mitternacht**: so hat man hinten **Süden**, oder **Mittag**; zur Rechten **Osten**, oder **Orient**; zur Linken **Westen**, oder **Occident**. **Nordost** liegt zwischen Norden und Osten; **Nordwest** zwischen Norden und Westen; **Südwest** zwischen Süden und Westen; **Südost** zwischen Süden und Osten.

Die **Winde** haben den Namen von den Gegenden, woher sie kommen. Z. E. der Nordostwind wehet aus Nordost. Man kann aber die Eintheilung der Gegenden genauer machen, und folglich der Winde mehr zählen, z. E. zwischen Süden und Osten ist noch Ostsüdost und Südsüdost, wovon jene Gegend näher nach Osten, und diese Gegend näher nach Süden liegt, als Südost.

Die

Die Schiffer machen solche Abtheilungen, daß sie 32 Gegenden und 32 Winde haben.

Der Aufgang der Sonne ist zwar immer fast in Osten und der Niedergang in Westen, aber nur zweymal im Jahre ganz genau in Osten und Westen, nämlich den 22sten März und den 22sten September. Nach dem 22sten März geht sie 3 Monate etwas mehr nördlich auf und unter. Wenn nun der Aufgang und Untergang am meisten nördlich gewesen ist; so nähert er sich 3 Monat wieder dem Osten und Westen, so, daß er am 22sten September wieder in Osten und Westen geschicht. Alsdann wird die Gegend des Aufganges und Niederganges der Sonne immer mehr südlich, und ist den 22sten December am südlichsten. Nach dieser Zeit geschicht der Aufgang und Niedergang der Sonne täglich wieder dem Osten und Westen näher, so, daß er den 22sten März genau in Osten und Westen geschicht. Kurz, 6 Monat, vom 22sten December angerechnet, nähert sich der Aufgang und Niedergang der Sonne dem Norden, und hernach 6 Monat wieder dem Süden. Ein Monat hat mehrentheils 31 Tage; und aus 12 Monaten besteht ein Jahr.

Es ist zwar einerley, welchen Tag man den ersten im Jahre nennen will; aber bey uns wird gemeiniglich der erste Januar, welcher 7 Tage nach dem südlichsten Aufgange der Sonne erfolgt, der erste Tag des Jahres genannt. Die Monate sind folgende:

Januar oder Jenner hat 31 Tage. Februar oder Hornung hat 28 oder 29 Tage. März hat 31 Tage. April hat 30 Tage. May hat 31 Tage. Junius oder Brachmonat hat 30 Tage. Julius oder Heumonat hat 31 Tage. August hat 31 Tage. September oder Herbstmonat hat 30 Tage. October oder Weinmonat hat 31 Tage. November oder Wintermonat hat 30 Tage. December oder Christmonat hat 31 Tage.

Alle 4 Jahr einmal, nämlich im **Schaltjahre**, hat der Februar 29 Tage. Die 4 Monate, die 30 Tage haben, sind: April, Junius, September und November, welches man bey dem Worte **Apjunseno** behalten kann. Die übrigen haben 31 Tage.

Ein Tag in dieser Bedeutung hat 24 **Stunden**, jede Stunde 60 **Minuten**, jede Minute 60 **Secunden** oder Pulsschläge, jede Secunde 60 **Tertien**, u. s. w.

Es besteht also ein solcher Tag aus zween Theilen, aus dem Theile des hellen Tages, und der dunkeln Nacht. Aber diese beyden Theile des Tages, oder Tag und Nacht, sind sich in unsern Gegenden nur gleich zweymal des Jahres, am 22sten März und am 22sten September. Zwischen dem 22sten März und dem 22sten September sind bey uns die Tage länger als die Nächte; und in der Hälfte dieser Zwischenzeit, nämlich am 22sten Junius ist der längste Tag und die kürzeste Nacht. Aber zwischen dem 22sten September und dem 22sten März sind die Tage kürzer, als die Nächte; und

in

In der Hälfte dieser Zwischenzeit, nämlich am 22sten December, ist der kürzeste Tag und die längste Nacht.

Frühling, Sommer, Herbst und Winter sind 4 Jahrszeiten, deren jede 3 Monate währet. Der Frühling fängt an am 22sten März mit dem ersten Aequinox (das ist, wenn zum erstenmal Tag und Nacht gleich ist;) der Sommer mit dem längsten Tage am 22sten Junius; der Herbst mit dem zweyten Aequinox am 22ten September: der Winter mit dem kürzesten Tage am 22sten December.

Bekannter maassen machen sieben Tage, Sonntag, Montag, Dienstag, Mittwoche, Donnerstag, Freytag und Sonnabend, eine Woche. (*)

(*) Auf die Zeit zu merken ist eine der wichtigsten Klugheitsregeln. Vorübungen sind diese. 1) Schreibt die Tage der Woche, welche gewöhnlicher Weise das Zeichen der Planeten haben, an der Thüre, und lasst das Kind alle Morgen einen Punkt bey dem Wochentage machen, den man anfangt, und den Punkt bey dem gestrigen Tage weglöschen, und zwar allezeit mit den Worten: *der gestrige Tag kömmt niemals wieder, und der heutige Tag wird gestrig seyn.* 2) Wenn das eine Zeitlang geschehen ist; so schreibt vor dem ersten und nach dem letzten Wochentage noch Punkte, davon ein jeder einen, entweder schon vergangnen, oder noch künftigen Tag anzeigt; wobey alsdann die Zeichen der Wochentage gleichfals für Punkte gerechnet werden. Bey diesen Punkten erregt, so früh als möglich, den Begriff von heute, gestern, ehegestern, und vorehegestern, von morgen, übermorgen und nachübermorgen

morgen. 3) Macht dem Kinde ein paginirtes *Zeitrechnungsbuch* von einem Papiere *in Folio*. Auf dem erſten Blatte ſchreibt oben die Jahrzahl ſeines Geburtsjahres. Theilt die Columne in 12 Vertikalſtreifen unter den Titeln, *Jan. Febr.* u. ſ. w. Schreibt unter dem Monatsnamen herunter 1, 2, 3 ... 30, (oder 31) ſo viel der Monat Tage hat. Aber auf dem erſten Blatte fangt erſt mit dem Monate und Tage der Geburt des Kindes an. Es enthalte alſo jede Seite des Buchs ein Jahr. Aber durch die Zahl jedes erlebten Tages, Monats und Jahres werde ein Strich gezogen, der den Namen als ausgelöſcht, aber doch noch pünktlich, vorſtellt. Nun ſey die Zeit da, daſs das Kind ſchon zu verſtehn anfängt, was ihr thut. So ſchreibt alle Morgen die Zahl eines neuen Monatstages, und löſcht den vorigen aus. Schreibt ihr den erſten eines neuen Monats; ſo löſcht auch den Namen des vorigen Monats weg, und ſo auch die Jahrszahl des vorigen Jahres, wenn ein neues angefangen wird. Ueber dem Zeichen des Geburtstages macht, nach Verlauf des erſten Jahres, eine kleine Einzahl, eine Zweyzahl, und ſo weiter. Z. E. wenn ein am 12ten Marz gebohrnes Kind hernach im 1774ſten Jahre 9 Jahre hätte; ſo wäre der 12te Marz deſſelben Jahres ſo bezeichnet: $_{12}^{9}$. Sobald das Kind ſelbſt ſo viel ſchreiben kann; ſo muſs es an keinem Morgen die Buchhaltung mit den Tagen, Monaten und Jahren verſäumen. Ferner: man wähle einen Ort, der frey genug iſt, die Sonne im Aufgange, Mittage und Untergange zu ſehen. Man nehme es zur Regel, ſobald das Kind über 6 oder 7 Jahr iſt, daſs es in jedem Monate einmal die Sonne aufgehen, untergehn und im Mittage ſtehen ſehe. An dieſem Orte habe man eine Sonnenuhr und einen Zeiger der Gegenden. Ferner werde, wenn klar Wetter iſt, jedes

jedes mal beſchaut des Mondes erſtes Vierthel, der Vollmond, und das letzte Vierthel. Man laſſe bemerken, daſs im erſten Vierthel der weſtliche und im letzten Vierthel der öſtliche Theil der Mondenfläche, und allezeit derjenige Theil derſelben erhellet ſey, den die Sonne beſcheinen kann. Auch zeige man den Kindern des Abends, bey klarem Wetter, zuweilen dieſen und jenen Planeten, die Polarſterne in Norden, und ein ganzes Geſtirn, u. ſ. w.

3) Von der Arbeitſamkeit überhaupt.

Nicht eine jede verſetzliche Beſchäftigung kann man Arbeit heiſſen. Wenn ihr euch nur beſchäftigt, um das Vergnügen der Bewegung oder der Abwechslung zu haben: ſo iſt eure Beſchäftigung nicht Arbeit, ſondern nur ein Spiel. Denn bey Arbeit muſs man die Abſicht haben, entweder etwas Gutes und Nützliches zu Stande zu bringen, oder ſich zu ſolchen künftigen nützlichen Beſchäftigungen vorzubereiten, oder endlich dem Willen derer gemäſs zu handeln, denen man Gehorſam und Gefälligkeit ſchuldig iſt. Spiel und Ergötzlichkeit ſind gute Dinge, aber ſie bringen weder Ehre noch dauerhaftes Vergnügen. Wer zu oft oder lange ſpielt, wird es bald bereuen. Arbeitſamkeit aber hat ſeinen dauerhaften Nutzen.

Ein jeder Menſch hat mancherley Bedürfniſſe, z. E. zu ſeiner Nahrung, Kleidung, Wohnung. Er muſs Nachtlager, Wärme und Licht haben. Er braucht Hausgeräthe, Behältniſſe und Werk-

zeuge. Alle diese Dinge könnten die Menschen nicht haben, wenn sich nicht viele fleißige Hände beschäftigen, das, was die Erde zum Nutzen der Menschen hervorbringt, aufzusuchen, zu bewahren, an den rechten Ort zu bringen und zum Gebrauche zuzubereiten. Ja, die Erde würde nicht den zehnten Theil desselben hervorbringen, was jetzund die Menschen wirklich bedürfen und gebrauchen, wenn sie nicht durch Bemühung und Kunst bearbeitet und fruchtbar gemacht würde. Denkt nur nach, was alles geschehen müsse, ehe ihr nur Brod, Bier und ein Stück Leinwand haben könnet.

Wollen aber die Menschen glücklich bey einander leben: so muß der Fleiß Aller so angewendet werden, daß ohne vielen Schaden und Zeitverlust, ein Jeder sehr viel Nützliches machen könne. Wenn nun ein Mensch von vielerley Dingen bald dies, bald das thun, bald spinnen, bald nähen, bald backen, bald brauen, bald schustern, bald schneidern, bald zimmern, bald weben, oder sich mit der Verfertigung seines Hausgeräths beschäftigen wollte: so würde er keiner dieser Arbeiten recht gewohnt und in keiner jemals ein Meister werden: er würde sehr langsam und schlecht spinnen, sehr langsam und nur schlechte Schuhe machen. Und eben so ist es mit andern Beschäftigungen. Damit also unter den Menschen durch wenig Arbeit in kurzer Zeit viel Gutes ausgerichtet werde: muß sich ein jeder einige wenige oder nur eine einzige nützliche Beschäftigung wählen, in welcher er sich vorzüglich üben, ein Meister werden, und er

vie-

vielen Andern dienen kann. Der Eine muß den Landbau, der andre Viehzucht, Jagd, oder Fiſcherey erwählen; noch Andre müſſen das Zimmern und Mauren vorzüglich verſtehn. Ein Schuſter muß beſtändig Schuhe machen, ein Schneider beſtändig Kleider verfertigen, nämlich für viele Andre, welche dieſe Arbeit nicht gelernt haben. In ſolchen Umſtänden und Verbindungen unter einander ſind die Menſchen in unſern Gegenden. Ein Jeder beſchäftigt ſich mit Dingen, die er vorzüglich zu thun verſteht, und überläßt den Nutzen derſelben Andern, die ihm dafür entweder durch andre Dienſte oder mit Geld bezahlen; mit Geld, wofür er dasjenige, was er braucht und nicht zu machen verſteht, von Andern kaufen kann.

4) Witterung und Arbeiten in den Jahrszeiten.

a) Der Frühling und die Saat. Tab. XVI.

Wir ſehn auf dieſer Tafel vorgeſtellt, erſtlich den Frühling, mit ſeinen bey uns gewöhnlichen Geſchäften und Vergnügungen. Vorn iſt ein Garten, von dem Saatlande durch einen Graben abgeſondert, nach welchen eine Treppe durch die ſteinerne Einfaſſung hinunterführet. Zur Rechten und Linken ſind Blumenbeete. Deutlicher als hier, könnt ihr auf dem vierten Felde der 17ten Tafel unterſcheiden die Roſe, die Hyacinthe, die die Aurikel, die Narciſſe, die Nelke und die Tulpe. Die beyden Perſonen eilen des Regens wegen un-

ter ein Dach. Sie sind aber keinesweges über den Regen misvergnügt; denn sie wissen, daß er die Erde erweiche, den Saamen in ihren Schooß zu nehmen, und den Wachsthum der Pflanzen befördere. Auch duften die Blumen stärker, wenn sie von dem Regen angefeuchtet sind. In dem Regen ist ein grosser Theil der Nahrungsmittel für die Pflanzen. Wundert ihr euch nicht, wie so viel Wasser in die Luft komme? Die feuchte Erde, die Flüsse, die Teiche und das Meer geben es von sich auf eine ähnliche Art, wie aus siedendem Wasser und gewärmtem nassen Thone eine Menge von Dünsten in die Höhe steigen, welche gröstentheils aus kleinen Wassertheilen bestehn. Der Deckel eines Gefässes, worinnen Wasser siedet, ist beständig naß. Hielte man ein trocknes Stück Leinwand über den Dampf, so würde es naß werden. Man setze eine Schaale mit Wasser an die freye Luft, sie wird in nicht gar langer Zeit leer seyn, und zwar desto eher, je trockner die Luft und je weiter die Schaale ist, die so viel Wasser enthält. Wie bald trocknet nicht nasses Leinwand aus, wenn man es in der Luft ausbreitet? Alles dieses zeigt, daß das Wasser auch unmerklicherweise in kleinen Theilen sich mit der Luft vereinigen und in Dünsten aufsteigen könne.

Einige Naturforscher vermuthen, daß es mit dem Aufsteigen der wässerigen Dünste auf folgende Art zugehe. Es ist Wärme oder unsichtbares Feuer in den meisten Körpern, also auch im Wasser, und in der feuchten Erde. Die Wärme aber wird durch die Bewegung der klei-

kleinen Körpertheile grösser. Mit der zunehmenden Wärme dehnen sich die Lufttheile mehr aus, so daß sie einen grössern Raum einnehmen, und folglich nach ihrer Grösse nicht so schwer bleiben, als sie vorher waren. Leichtere Luft steigt in der schwerern empor, wie Oel im Wasser. Wenn also die Lufttheilchen auf der Oberfläche des Wassers und der Erde durch die Wärme, oder durch eine andre Ursache leichter werden, als die daran stossende höhere Luft; so steigen jene in Bläschen, oder mit anhängenden Wassertheilen, entweder sichtbar oder unsichtbar, in die Höhe. Sie werden aber sichtbar, wenn sie sich sammlen. Und alsdann heissen sie **Nebel**, wenn sie der Erden nahe sind; **Wolken** aber, wann sie in der hohen Luft hängen. Wenn nun aus irgend einer Ursache die Bläschen zerplatzen und die Wassertheilchen sich sammlen: so werden sie schwerer, als die untere Luft, und sinken nieder, wie Wasser durch Oel, entweder im unmerklichen **Thau**, oder im sinkenden **Nebel**, oder im **Staubregen**, **Tropfenregen**, **Platzregen**, **Strichregen** und **Landregen**. Wenn die Dünste als Dünste in der Luft gefrieren, so werden sie **Schnee**. Wenn aber die Regentropfen aus wärmern Gegenden der Luft durch kältere niederfallen, so werden sie **Hagelkörner**, oder **Schlossen**.

Die **Winde** treiben die Wolken von einem Orte zum andern. Der Regen, der unser Feld befeuchtet, ist vielleicht viele Meilen von hier aus Dünsten entstanden.

Men-

Menschen und Thiere würden bald umkommen, wenn die Schlossen so groß wären, als sie zuweilen sind, nämlich so groß, daß sie den meisten Pflanzen, schaden und selbst Menschen erschlagen.

Selten sind **Wolkenbrüche**, da alles Wasser einer oder zweyer Wolken, die durch widrige Winde oder an Bergen zusammen getrieben werden, auf einmal herunter fällt, und in Thälern und hohlen Wegen reissende Ströme und Ueberschwemmungen verursacht.

Es giebt Länder, wo es aus Ursachen, die zum Theil unbekannt sind, zu wenig oder gar nicht regnet. Einige derselben sind doch sehr fruchtbar, entweder weil ein Fluß sie jährlich überströmt und wieder abläuft, oder weil sie vom Thau und niedersteigenden Dünsten genug angefeuchtet werden.

Die Dünste kleben vornehmlich an den hohen Bergen, welche auch in heissen Gegenden des Erdbodens sehr kalt sind. An ihren kalten Gipfeln sammlen sie sich, zerplatzen und zerfliessen entweder in Bäche und Ströme, oder reissen sich wieder los und befeuchten nicht weit davon die Aecker und Wiesen.

Die feuchte Erde und das Wasser dünstet zwar in allen Jahrszeiten aus, doch mehr im Frühlinge und Sommer.

Ihr seht das Pflügen, das Säen und das Eggen auf dem ersten Viertheil unsres Bildes. Der ungepflügte Acker bekömmt eine dichte Oberfläche. Wollte man auf derselben säen, so würde der gröste Theil des Saamens verfaulen,

verdorren, von Vögeln verzehrt oder vom Winde weggetrieben werden. Man muß ihn also vor der **Saatzeit**, wenn er mit Miſt oder andern Sachen genug **gedüngt** iſt, **umgraben**, und zuweilen wohl zweymal oder dreymal, damit alle Theile deſſelben der Luft ausgeſetzt werden, welche ihn fruchtbar machen hilft. Durch dieſes öftere Umgraben wird die Erde auch deſto lockerer, und die Wurzeln des Graſes und des Unkrauts beſſer zerſchnitten, daß ſie nicht aufſchieſſen und dem Saamen nicht den Saft entziehn. Menſchen könnten zwar den Acker mit **Spaten** umgraben, und alsdann würde jeder Theil des Landes zwar mehr tragen, aber dennoch auf dem ganzen Acker durch 10 Menſchen weniger ausgerichtet werden, als itzt durch ein einziges Laſtthier, da man den Pflug gebraucht.

Der Pflug, deſſen Gerüſt von Thieren gezogen wird, thut nämlich mit dem **Pflugeiſen**, welches einſchneidet, und mit der **Pflugſchar**, welche nebſt dem Streichbrette die Klöſſer umkehret, faſt eben daſſelbe, was ein Menſch mit dem Spaten thun würde. Er macht **Furchen**, beſonders da der Bauer ihn durch die **Pflugſterze** regieret, und durch die **Reude** theils das Umwerfen der Klöſſer befördert, theils das wegräumt, was der Arbeit im Wege ſteht.

Aber der umgepflügte Acker behält, beſonders wenn das Land klebrig iſt, noch groſſe Klöſſer, und würde, um den Saamen anzunehmen, hier zu hoch und dort zu tief, und durchgängig nicht eben genug ſeyn, wenn man die Klöſſer mit der bezahnten

ten Egge nicht zerriſſe, wodurch zugleich die Wurzel des Unkrauts noch mehr verdorben wird. Alſo egget man gemeiniglich auch **vor dem Säen**. Das Säen aber geſchicht auf folgende Weiſe: Der Säemann füllt mit **gutem und reinem Saamen** einen Beutel, den er vor ſich hält; daraus nimmt er von Zeit zu Zeit eine Handvoll, thut gemeſſene Schritte, und ſchwingt die Hand, die unterdeſſen die Saamenkörner durch die Finger und aus der Oeffnung heraus fallen läßt, alſo, daß, ſo viel möglich, der ganze Acker gleich reichlich und gleich ſparſam beſäet werde. Säet er ſparſam, ſo wächſt wenig. Säet er zu reichlich, ſo wächſt nicht mehr, und es geräth nicht ſo gut, als wenn er in gehöriger Maaſſe ſäet, weil zu nahe aneinander liegende Körner ſich im Wachsthum hindern. Nach dem Säen wird der Acker gemeiniglich wieder geegget, damit er noch ebener, und etwas Erde über den Saamen geſchüttet werde. Alsdann hofft der **arbeitſame und ehrwürdige Landmann** eine reichliche Erndte, weil gemeiniglich **fruchtbare Witterungen**, Thau, Regen, Kühlung, Wind, Trockenheit und Wärme auf einander folgen, **ohne welche alle menſchliche Arbeit nichts helfen würde.**

Dieſe Arbeiten auf dem Felde geſchehn gemeiniglich im Frühling, den Wachsthum des **Sommerkorns** zu befördern. Doch man hat auch **Winterkorn**, welches im Herbſt geſäet wird, etwas hervorwächſt, hernach im Froſt und unterm Schnee fortdaurt, und deſto eher zur Zeit

des

des Frühlings und Sommers in Halmen hervorschieſst, Aehren, und viele durch Stacheln vor den Vögeln beſchützte Körner bekömmt, welche vor der Erndtezeit reif werden.

Dieſe und andre Feldarbeiten ſind die nützlichſten und geſundeſten unter allen menſchlichen Beſchäfftigungen. Es iſt angenehm anzuſehn, wie ſowohl bey dieſen, als bey der Viehweide, auch die kleinſten Bauerknaben ihren Eltern ſchon helfen Brod verdienen. Dieſes können diejenigen Kinder nicht, deren Eltern vornehm heiſſen, und haben alſo keine Urſachen, Bauerkinder zu verachten, ob ſie gleich, ohne zu misfallen, die Sitten derſelben nicht nachahmen können.

b) Sommer und Erndte, u. ſ. w.

Tab. XVI.

Da auf dem 2ten Felde iſt es Sommer und Erndtezeit. In keiner Jahrszeit hat der Bauer mehr Arbeit und mehr Vergnügen, als in dieſer. Da iſt alles beſchäftigt, Hausvater und Hausmutter, Knecht, Magd, Junge, Kinder. Zur linken wird Gras mit der Senſe gemäht, an der Sonne gedörrt, hernach mit Rechen in Schober gehäuft, mit der Heugabel (der Mann hinter dem Fuder Heu hat eine) auf Wagen geladen, eingefahren und in die Scheune oder auf den Boden gelegt, als Winterfutter für das Vieh. Die Querſtange auf dem Fuder Heu befeſtigt es, daß nichts abfalle. Wer ſollte glauben,

ben, daß dieſes Futter in einigen Wochen oder Monaten in Milch, Butter, Käſe, Fleiſch und Knochen verwandelt werde? Wer ſollte es glauben, wenn man es nicht täglich ſähe? Die andern zwey **Schnitter** mähen Korn mit der **Kornſenſe**. An einigen Orten bedient man ſich dazu der **Sichel**, oder eines krummen Meſſers. Denn durch den Schwung der Senſe fällt manches Korn aus, beſonders wenn es überreif iſt. Das gemähte Korn wird von Mägdchen oder Kindern in **Garben** gebunden, und in **Haufen** geſetzt, daß es recht austrockne; alsdann wird es, wie das Heu, nach Hauſe gefahren.

1. **Im Sommer blitzt und donnert** es häufiger, als in andern Jahrszeiten. Der Blitz iſt nichts anders, als ein in der Luft entzündetes Feuer, welches in einer gewiſſen Richtung ſehr geſchwinde fortbrennet, zuweilen nur ſengt, zuweilen die größten Balken zerſchmettert, zuweilen durch die Haut und das Fleiſch durchfährt, und die Knochen zerſchlägt, zuweilen das Geld in der Taſche ſchmelzt, ohne den Menſchen zu beſchädigen. Der Blitz brennt fort, ſowohl in die Höhe hinauf, als in die Tiefe herunter und ſeitwärts; zuweilen in geraden, zuweilen in krummen, zuweilen in zackigen Linien. Wo aber der Blitz brennt, da wird die Luft ſehr ſchleunig erhitzt, ausgedehnt und in Bewegung geſetzt, und alſo der Knall oder Schlag des Donners verurſacht. Je entfernter von uns der Blitz iſt, deſto ſpäter vernehmen wir nach dem Lichte den Donnerknall. **Denn das Licht geht viel tauſendmal**

geschwinder fort als der Schall. Zuweilen sieht man Blitz und hört keinen Donner. Dieses heißt man Wetterleuchten.

Wenn es blitzt, so muß in der Luft sich etwas Entzündbares aufhalten; etwa Salpetertheilchen, Schwefeltheilchen und Salztheilchen. Dieselben steigen, wie man glaubt, aus der Erde, aus den Pflanzen, aus den Thieren und aus einigen Wassern, als Dünste in die Höhe: und kommen zuweilen durch Regen, Schnee und Hagel wieder herunter, die Fruchtbarkeit der Erde und den Wachsthum der Pflanzen zu befördern. Zuweilen werden sie aber so sehr angehäuft, daß die Luft für Menschen und Thiere ungesund würde, wenn sie zur Zeit des Blitzes nicht verbrennten. **Also hat diese Luftreinigung einen sehr grossen Nutzen.**

c) Herbst und Weinbau. Tab. XVI.

Hier auf dem dritten Viertel ist der **Herbst** mit seinen **vorzüglichsten Beschäftigungen** abgebildet. Bey uns werden die meisten Baumfrüchte erst spät im Sommer reif, wenn das Wetter schon so kühl ist, daß wir es Herbstwetter nennen. Alsdann hat der Landmann das angenehme Geschäft der **Fruchtsammlung**. Einige Arten der Früchte können es vertragen, daß sie abgeschüttelt werden, und von der Höhe auf die Erde fallen. Andre würden dadurch zerquetscht werden, und hernach an den beschädigten Theilen leicht in Fäulung gehn. Darum steigt man mit Leitern, oder auf

andre Art in die Bäume; pflückt solche Früchte nach einander ab, und legt sie sanft in ein darunter gehaltnes Behältniß.

Die beyden arbeitenden **Bauermägdchen** gehn zwar mit bloßen Füssen; denn das ist bey ihnen Mode, und, weil sie es gewohnt sind, selbst im Herbste nicht ungesund. Aber **Sonnenhüte** haben sie auf dem Kopfe. Denn sie wollen eben so wenig, als die Stadtmägdchen, ihre Haut verderben. Ueberdies ist es sowohl beschwerlich, als den Augen schädlich, wenn das Sonnenlicht zu oft, oder zu lange hineinfällt. Diesen fleissigen Arbeiterinnen dient derselbe Hut auch, die Augen vor allem dem zu bewahren, welches, da sie aufwärts sehn, von den Bäumen herunter fallen kann. **So hat einerley Sache oft mancherley Nutzen.**

Weiter zur Rechten ist etwas von der **Weinlese** zu sehn. Die reifen Weintrauben werden in Körben oder Butten nach der **Kelter** getragen. Die Kelter ist eine Art einer mit Schrauben versehenen Presse, wodurch der Saft der Weintrauben ausgepreßt wird. Je öfter man das Ueberbleibsel der Weintrauben, woraus schon Saft gepreßt ist, von neuem preßt, desto schlechter wird der neue Saft oder Most. Der Most, wenn er gegohren hat, wird zu **Wein**, welcher anfangs jung und weniger gut ist; im mittlern Alter an Güte zunimmt, und zuletzt ein alter Wein wird, der zwar großen Werth hat, aber der Hitze wegen nicht täglich getrunken werden kann. Der Wein hat

seine

seine Krankheiten. Er wird zuweilen kahnig, zuweilen sauer, zuweilen zähe. Aber die Weinverlasser wissen auch ihre Curen. Die gewöhnlichsten Weine bey uns sind weisser und rother Franzwein, Burgunder, Champagner, Rheinischer, Fränkischer, Spanischer, Ungarischer Wein, und andre.

In den Weinländern ist das gewöhnlichste Getränk der meisten Menschen die geringste Art des Weins, nämlich Tresterwein, welcher aus den Hülsen, nachdem schon beßrer Wein ausgepreßt ist, zuletzt, nachdem man Wasser zugegossen hat, noch kann ausgepreßt werden. Der Wein wird auf Fässer, die auf Lägeln ruhn, hingelegt. Diese Fässer bestehn aus Dauben und zweyen Böden, haben ein Spundloch zum Spund, ein Loch zum Zapfen, oder zu der Röhre mit dem Hahn. Wenn sie groß sind, auch eine Klappe, worein ein Mensch kriechen kann, sie desto bequemer rein zu machen. Die Hefen des Weins heissen die Mutter. Der Wein verdünstet etwas durch das Holz, und weil er, wenn die Fässer nicht voll sind, verdirbt, so müssen sie zuweilen aufgefüllt werden. Es ist auch oftmals nöthig, den Wein von einem Faß ins andre zu ziehen. Alsdann bedient man sich gewisser Röhren, welche wie Heber wirken. Und wenn durch solche Röhren der Wein nicht länger in die Höhe geht; so verdichtet man durch einen Blasebalg die Luft im Fasse, welche ihn in die Höhe treibt.

Der Weinberg ist ein gegen die Mittagssonne gekehrter abhängiger Ort, wo viele Wein-

ſtöcke ſtehn. Die Zweige eines Weinſtocks heiſſen Ranken, kleinere Ranken ſind Reben; an denen hängen die Trauben, oder Klumpen von Weinbeeren. In den Weinbeeren ſind die Körnlein, als der Saame des Weinſtocks.

Aber, um junge Weinſtöcke zu haben, darf man nicht allemal ſäen. Man kann Rebhölzer, oder junge Sprößlinge von den alten abſchneiden, welche, wenn ſie gepflanzt werden, Wurzel ſchlagen. Man kann auch ſchöne Ranken einſenken, das iſt, von dem Hauptſtamme tief niederbeugen, und mit Erde bedecken. Auch dieſe können entweder ſtehen bleiben, nachdem ſie Wurzel gefaßt haben, oder abgeſchnitten und verpflanzt werden.

Der Weinſtock wird gegen den Frühling beſchnitten, das iſt, man nimmt die überflüſſigen Augen weg, aus welchen zu viel Sprößlinge hervorſchieſſen würden; damit die wenigen, welche ſtehn bleiben, deſto ſtärker werden. Im März, nach dem Ende der Beſchneidung, behackt man den Weinberg. Nämlich, man hackt die Erde auf, rund um den Wurzeln, und beſchüttet ſie alsdann mit neuer Erde. Wenn der Stock anfängt zu blühen, ſo bindet man ihn an Pfähle und bezwickt ihn, das iſt, man ſchneidet abermals kleine Ranken und die Spitzen von den Sprößlingen weg, damit die Trauben, die ſich alsdann zeigen, deſto mehr Nahrungsſaft behalten.

Aus Oliven und aus vielen andern Saamenkörnern wird Oel, und aus Aepfeln oder andern Baumfrüchten wird Cider gepreßt. Das letzte

Ge-

Getränk, wenn es recht ausgegohren hat, soll dem Weine sehr nahe kommen. Aus Honig wird Meth gebrauet, ein hitziges Getränk, welches in einigen kalten Gegenden sehr geliebt wird.

Das Malz zum Bierbrauen wird auf folgende Art bereitet: Man weicht Korn ein, bis der Keim hervorwächst. Hernach bringt man es auf die Dörre, oder den Rostboden, daß es wieder trockne. Alsdann wird das Malz mit anderm Korn auf der Mühle geschrotet, oder nur zerdrückt, nicht gänzlich gemahlen. Die Brauer giessen auf zubereitetes Malz in den Braukufen kochendes Wasser, welches, ohne Destiliren, die meiste Kraft aus demselben heraus zieht. Alsdann wird es abgezapft, abgekühlt und zur Gährung gebracht. So wird das Bier gebrauet. Zu manchem Biere wird nebst dem Malz auch Hopfen gebraucht. Wenn man zu wenigem Malz mehr Wasser nimmt, so wird das Bier schwächer. Der Rosent ist die schlechteste Art desselben, und läuft von demjenigen Malze ab, wovon man schon einmal Bier abgezogen, und worauf man wieder kochend Wasser gegossen hat. Der Dampf des gährenden Bieres, (und andrer solcher Sachen,) wenn er in einen verschloßnen Raum kömmt, worinn sich Menschen aufhalten, ist ihnen eben so gefährlich, als Dampf von ausgebrannten Kohlen, oder Ausdünstung aus gewissen Blumen, Kräutern und andern Sachen. Es ist nichts so gut und so nützlich, daß es nicht zuweilen schaden sollte. Darum bedürfen

wir Belehrung, Erfahrung, Nachdenken und Klugheit.

Wir kehren zurück aufs dritte Viertheil unsrer Kupfertafel. Jene Fischer dort im Kahne sind im Begriffe, mit einem Netze zu fischen. Ihre Lebensart ist beschwerlich, aber hat auch ihre Freuden. Es ist uns Allen gut und nützlich, daß zu allen schweren und gefährlichen Arbeiten oder Gewerben sich immer einige Menschen finden, welche Lust dazu haben. Eben dadurch dient Einer dem Andern, wie die Glieder eines einzigen Leibes. Diese Fischer rauchen mit Zufriedenheit ihr Pfeifchen, und freuen sich, in der Hoffnung, wie voll von Fischen das mitten im Kahne stehende Gefäß seyn werde, wenn sie gute Züge gethan haben. Wenns nicht immer gelingt, so denkt ein kluger Fischer: Nicht alle Tage sind gleich, ich will das Meinige thun; einen Tag in den andern gerechnet, fange ich doch im Jahr genug. Wären die Menschen durchgängig arbeitsamer und zufriedner; so würde mancher seines unnöthigen Kummers überhoben seyn.

Am Hügel seht ihr das Vieh weiden. Ochsen, Schweine, Schaafe, Ziegen und andre Thiere. Zur Erndtezeit fällt viel Korn aus auf den Aeckern; und zwischen den Stoppeln steht viel gutes Gras. Alsdann jagt man das Vieh hinauf. Also wird ein Acker auf mehrerley Art gebraucht. In einigen Gegenden kann man in einem Jahre zweymal säen und erndten.

d) Der

d) Der Winter mit seinen Arbeiten.

Auf dem vierten Vierthel wird ein Gehölz und einige Lustbarkeit und Arbeit des Winters vorgestellt. Etwas in der Ferne seht ihr eine Hirschjagd. Die Begierde, ein einziges Wild zu erlegen, zu fangen oder todtzujagen, ist bisweilen so groß, daß die Liebhaber der Jagd sehr Vieles daran wagen; kostbare Hunde, die ihnen sehr lieb sind; Pferde, die bisweilen zu Tode geritten werden; viel Unkosten und viel Zeit; ja bisweilen auch Leib und Leben ihrer selbst und derer, die mit ihnen auf die Jagd gehn. Solche gefährliche Jagden jetzund anzustellen, zwingt niemanden die Noth. Aber Einige suchen Vergnügen und Ehre in Gefahren. Ich habe einmal gehört, es solle ein Land seyn, wo man nur den Officieren und Soldaten erlaubt, auf solche Art zu jagen. Denn diese müssen gewohnt werden, bey Lebensgefahr gleichmüthig zu bleiben, und grosse Beschwerlichkeit auszustehen.

Nützlicher und rühmlicher ist also das Geschäft jener braven Landmänner dort zur Linken in der Scheune. Sie dreschen mit Dreschflegeln das Getraide aus den Aehren und dem Stroh. Viele dreschen in Gesellschaft, Schlag auf Schlag, nach dem Takte, und mit gehöriger Zwischenzeit. Sonst würden die Dreschflegel zusammenstossen, und wider ihre Absicht die Köpfe der Drescher zerschlagen. Das Ohr würde auch die unordentliche Wiederholung des Schalles nicht leicht aushalten.

Denn der Mensch liebt von Natur die Harmonie und den Takt, welches man bey allen Schmieden hören kann. Wenn die Körner ausgedroschen sind, werden sie aus dem Stroh geschüttelt. Das Stroh aber wird in Bündel gebunden und aufgehoben, entweder dem Vieh zum Futter, oder zum Dachdecken der Bauerhäuser, oder zur Feurung, oder endlich allerley Sachen, als Strohhüthe, Matten, Seile und Körbe daraus zu machen. So lehrt die Erfahrung das menschliche Geschlecht nach und nach, aus manchen Dingen einen solchen Nutzen zu ziehen, der vorher unbekannt war. Die ausgedroschnen Körner werden auf der Tenne zusammengefegt, hernach mit der Wurfschaufel gegen den Wind geworfen, daß die leichte Spreu davon zurückfliege, endlich auf der Wanne geschwungen. So und auf andre Art vom Staube gereinigt, wird das Korn in Säcken, oder ohne dieselben auf den Kornböden verwahrt. Es muß aber oft umgestochen werden, damit es nicht verderbe. Hernach wird es auf den Mühlen zwischen zweyen geschärften Mühlsteinen, wovon der oberste auf dem untersten herumgetrieben wird, zu Graupen, Grütze, Schrot und Mehl gemahlen.

Das Mehl wird zwar auf verschiedene Art verbraucht; z. E. zu Mehlspeisen, zu Kleister, zur Futterung einiger Thiere. Aber aus dem meisten wird Brod gebacken. Das Mehl, durch Vermischung mit Wasser und durch Knetung mit den

Hän-

Händen oder Füssen, wird ein Teig. Der Teig kömmt in eine Gährung durch Sauerteig oder Hefen oder durch die Wärme. Darauf wird er zusammen geknetet in die Form, die das Brod haben soll. Unterdessen ist der Backofen geheitzt und von aller Asche gereinigt. Er kann die Hitze lange behalten, denn er hat dicke Mauren, und sein Boden ist nicht weit von der Wölbung entfernt. Der Teig wird hineingeschoben, und ist in kurzer oder langer Zeit gebacken, nach Verschiedenheit seiner Dicke. Es kömmt viel darauf an, daß das Brod recht ausgebacken und doch nicht ausgetrocknet werde. Diesem Zwecke gemäß muß sowohl der Teig als die Hitze des Ofens eingerichtet werden. Zwyback haben den Namen, weil sie zweymal gebacken sind. Denn sie bestehn aus Hälften eines durchgeschnittenen Brods, welches man auf der Seite des Durchschnitts noch einmal gebacken hat.

Die beyden Holzfäller auf unserm Bilde wissen die Axt gut zu gebrauchen. Sie haben einen Baum gefällt. Dies geschicht gemeiniglich im Winter, ehe der Saft des Frühlings in die Bäume tritt, damit das Holz sowohl zum Verbrennen leichter trocken werde, als zum Bau und anderm Gebrauche dauerhafter bleibe. Denn Alles hat seine Zeit, besonders aber das Geschäft der Landleute.

5) Gärtner, Bauleute, Wäſcherinn, Schuſter, Schneider. Tab. XIX.

Der Gärtner auf dem erſten Vierthel ſetzt einen Baum um, welchen er aus der Baumſchule genommen hat. Er hat vorher ein Loch mit dem neben ihm liegenden Spaten gegraben. Seine Frau oder Tochter auf der andern Seite iſt beſchäftigt, Blumen zu begieſſen, denen es an Regen und Thau mangelt. Sein erwachsner Sohn gräbt ein Beet um, welches beſäet oder beſtanzet werden ſoll. Der kleinere ſcheint ſchon Etwas zu pflanzen. Hinten wird ein kleines Gartenhaus gebaut. Der Zimmermann auf der Leiter ſchlägt mit der verkehrten Art das Sparrwerk in ſeine Fugen. Ueber demſelben iſt ein Kranz aufgeſteckt. Dieſes geſchicht von den Zimmerleuten faſt allemal bey einer Luſtbarkeit, die der Bauherr ihnen verſchafft, wenn das Sparrwerk des Hauſes aufgerichtet iſt. Die beyden unterſten Fächer zwiſchen dem Bindewerk ſind ſchon ausgemauret. Die Ziegelſteine ſind ſo verbunden, daß die Fugen von unten nach oben nicht in einer Linie fortgehn. Denn wenn dieſes geſchähe, würde das Mauerwerk keine Feſtigkeit haben. Es ſind aber ſolche Gebäude mit Bindewerk vor Feuersbrunſt nicht ſo ſicher, als diejenigen, welche Brandmauren haben oder aus lauter Kalk und Steinen aufgeführt werden. Bey der Thürpfoſte liegt eine Setzwaage, welche gebraucht wird, um zu unterſuchen, ob eine Reihe Steine horizontal liege; nicht weit davon ein Reibebrett, worauf der

Maurer

Maurer den Kalk zum Fugenfüllen hält, oder womit er die Mauer glatt reibt. Daneben seht ihr noch ein Richtscheid, welches ihm gleichfalls dient, um in horizontaler Linie fort zu mauren. Der Maurer steht inwendig, mit der Kelle in der Hand. Der Handlanger bringt ihm in der Mulde auf der Schulter und in dem Eimer, den er in der Hand hält, zubereiteten Kalk und Wasser.

Das Mägdchen, das zur Linken steht, spinnt mit einer Spindel, wie es scheint, Flachsgarn. Eine andre spinnt, vermittelst des Spinnrades, vermuthlich Wolle, oder macht Zwirn aus zweyfachen Garnfäden. Des Rades Speichen sind, weil sie in Bewegung vorgestellt werden, nicht deutlich zu sehen. Dieser Spinnerinn zur Linken sitzt eine Nätherinn, welche einen Saum zu nähen scheint. Es wird aber genäht, theils um aus neuer Leinwand Hemde, Oberhemde, Schürzen, Betttücher, Ueberzeuge der Küssen, Servietten, u. s. w. zu machen, theils das alte Leinenzeug, besonders vor der Wäsche, auszubessern, zu flicken oder zu stopfen. Zwey Mägdchen stehn sehr vergnügt bey dem Waschfasse auf dem hölzernen Dreyfusse, mit aufgestutzten Hemdärmeln. Sie haben das Leinenzeug erst mit grüner oder weisser Seife beschmiert; denn Seife und Lauge macht das Wasser schärfer, den Schmutz aufzulösen, welcher hernach herausgerieben wird, und mit dem Wasser abläuft. Um das Seifenwasser mit dem Reste des anklebenden Schmutzes ganz von dem Zeuge wegzuschaffen, wird die Wäsche hernach gespült. Aber ohne

Bleiche

Bleiche würde sie doch nicht recht weiß werden. Daher wird, wenn es nicht Winter ist, die gewaschne Wäsche auf die Bleiche gelegt, und wenn es sehr heiß und trocken Wetter ist, unterschiedne mal angefeuchtet, damit die Ausdünstung, welche von der Sonne und dem Winde befördert wird, allen unmerklichen Schmutz mit sich fortnehme. Nach dem Bleichen wird das Zeug wieder gespült, und alsdann zum Trocknen auf Seilen aufgehängt und gegen den Wind mit Nadeln oder kleinen Kneipen befestigt, wie hier ausser der Thür im Garten geschicht. Alsdann wird es geglättet, wenn es grosses und grobes Zeug ist, auf Walzen, welche unter einer Last hin- und hergerollt werden. Das ganze Werkzeug dazu heißt eine Zeugrolle, auch wohl eine Mangel. Alsdann wird es zusammengelegt und verwahrt. Aber feine Wäsche würde dadurch zu sehr abgerieben werden; diese wird also angefeuchtet, und alsdann mit einem heissen Platteisen geplättet, und in die gehörige Falten gebracht. Mit Plätten beschäftigt sich die Person zur Rechten, welche den Rost zum Plätteisen vor sich, und den Zeugkorb neben sich stehen hat, und welche mir die Hausmutter zu seyn scheint.

In einigen Ländern geht man baarfuß, oder bindet nur lederne Sohlen unter die Füsse. Wir aber haben uns wenigstens angewöhnt, der Pantoffel, der Schuhe und der Stiefel zu bedürfen, welche von Schustern verfertigt werden.

In dieser Erkerstube oder Dachstube zur linken vor dem Tische steht ein Schustermeister, und

sunt

ſinnt nach, wie er aus dem vor ihm liegenden Leder am vortheilhafteſten ausſchneiden könne, was er zur vorgeſetzten Arbeit braucht, das Vorderleder, das Hinterleder und die Riemen. Die Sohlen zu ſeiner Linken hat er ſchon zugeſchnitten. Sowohl zu enge, als zu weite Schuhe ſind untauglich. Der Schuſter nimmt alſo, ehe er für eine ihm bekannte Perſon Etwas macht, das Maaß von ſeinem Fuße; von der Länge vermittelſt des Maaßſtocks; von der Dicke vermittelſt eines papiernen Streifens oder Maaſſes. Beydes hängt hier an der Wand, bey den Modellen, nach welchen das Leder zugeſchnitten wird. Der Meiſter hat eine Pelzmütze auf, einen Gürtel über dem Arbeitskittel. Ehe der Handwerker ein Meiſter wird, iſt er ein Gehülfe oder Geſell, der nach dem Willen eines Meiſters arbeitet, und dafür entweder Nahrung und Wochenlohn, oder nachdem er viel oder wenig, beſſer oder ſchlechter arbeitet, ſtückweiſe mehr oder weniger Bezahlung bekömmt, nach der freywilligen Abrede, oder dem Vertrage mit ſeinem Meiſter. Der eine Geſell, gerade gegen das Fenſter, bringt das Leder eines Schuhes auf den hölzernen Leiſten. Darzu braucht er die kleinen Nägel, die auf dem Tiſche liegen. Bey denſelben ſeht ihr zwey ſpitzige Ahlen, das Leder, wodurch der Pechdrat gezogen werden ſoll, durchzuſtechen. Noch findet ihr auf dem Tiſche einen Hammer, eine Kneipzange, ein Meſſer, ein Näpfchen zu ſchwarzer Farbe, und Glätthölzer. Der andre Geſell hat einen Schuh mit Leiſten unter dem Spannriemen auf dem Knie,

und

und zieht den Pechdrath nach beyden Seiten aus, durch das Loch, welches er mit der Ahle sticht. Hinter ihm, auf dem Fußboden, seht ihr ein Paar Stiefeln, daneben Leisten, ein Messer, eine Scheere und Sohlen. Vor ihm unter dem Tische ist ein Wassergefäß, worinnen das Leder eingeweicht, und der Pech frisch erhalten wird; nicht weit davon der Kleistertopf. Die Schuster brauchen Kleister, einige Stücke Leder zusammen zu kleistern, besonders die Absätze zu machen. Der Gesell ist erst Lehrbursche oder Junge gewesen, der (dafür, daß er das Handwerk lernet, und Nahrung, zuweilen auch Kleider bekömmt,) dem Meister einige Jahre gehorchen und dienen, auch seinen Gesellen nach Gewohnheit aufwarten muß. Dieser Lehrbursche bringt seinen Gesellen eine hölzerne Kanne mit Getränk. Denn, wer fleissig arbeitet, isset und trinkt mit Wohlschmack und Freuden. Der andre Gesell hat gleichfalls eine Kanne neben sich stehn. Die Schusterarbeit ist mit einigem Schmutz verbunden. Dieses muß uns aber auf keine Weise bewegen, Ekel an diesen achtbaren Leuten zu haben, ohne deren Hülfe wir viele Unbequemlichkeiten ertragen und schlecht angekleidet erscheinen würden. Mancher Schuster hält, ausser der Zeit seiner Arbeit, sehr auf die Reinlichkeit, und kömmt in Gesellschaft, als ein sehr angenehmer Bürger. Man hat mir gesagt, dieser Schuster, der hier gezeichnet ist, sey der Sohn eines sehr vornehmen Mannes, der zuletzt arm ward. Anfangs ward diese Familie von den Anverwandten unterstützt; aber weil sie

unver-

unverſtändig und lieblos waren, zuletzt mit Widerwillen und Verachtung. Da ſagte der Sohn zu ſeinem Vater: „Warum ſoll ich Andern beſchwerlich ſeyn, und mich verachten laſſen, da ich geſunde Glieder, und Luſt zu arbeiten habe? Unſer „Nachbar, der Schuſter, iſt, wie ich höre, ein „braver Mann. Mit Ihrer Erlaubniß will ich bey „ihm in die Lehre gehn, lernbegierig, fleiſſig und „gehorſam ſeyn. Sobald ich Geſell werde, will „ich für die Bedürfniſſe meiner Eltern mitarbeiten.„ Der vernünftige Vater billigte den Anſchlag. Die Mutter war im Anfange etwas dawider, gab aber, wie es auch billig iſt, in dieſem Stücke dem erfahrnern Manne nach, und freute ſich zuletzt, wie ihr Sohn ein glücklicher Mann ward und ſie ernährte, über dieſe Verändrung. Wiſſet, lieben Kinder, man findet unter den Handwerkern und in allen zahlreichen Ständen, ob man ſie gleich gemeine Leute nennt, fleiſſige, verſtändige, tugendhafte, liebenswürdige und ehrwürdige Menſchen. Es iſt ſehr angenehm und auch nützlich, ſich ihre Arbeiten, ihr Werkzeug und die von ihnen gemachten Waaren bekannt zu machen. Wenn ihr Gelegenheit habt, und es eure Vorgeſetzten erlauben: ſo macht mit einem Handwerker und Künſtler von jeder Art Bekanntſchaft; beſucht ihre Werkſtätte; redet zu ihnen mit Achtung, bittet ſie, euch ihre Arbeit und Werkzeuge zu zeigen. Dies wird euch, zu eurer Ehre und eurem Nutzen, klüger machen. Dieſen Rath hat mir in der Jugend Niemand gegeben, und jetzund bin ich mit andern Dingen zu beſchäf-

schäftigt, als ihn auszuüben. Daher kann ich euch so wenig von den Arbeiten und Künsten erklären, und daher rede ich davon nicht allemal in den besten und gewöhnlichsten Ausdrücken.

Auf dem vierten Viertheil nimmt ein Schneider, welcher vermuthlich der Meister ist, Jemanden das Maaß zu einem Kleide. Er muß verschiedne Längen und Dicken wissen, und bezeichnet das Maaß von allen durch verschiedne Arten der Einschnitte in einem einzigen papiernen Streifen. Auf dem Tische liegt ein Stück zum Theil aufgerolltes Tuch oder von einem andern Zeuge, ein schon zugeschnittnes Vordertheil, eine Scheere und eine Elle; neben dem Tische auf dem Fußboden ein Bügeleisen. Nach des Meisters Vorschrift arbeiten drey Gesellen: der eine sticht ein mit der Nadel, der andre hat sie ausgezogen, und was der dritte thut, ist, weil er uns den Rücken zukehrt, nicht sichtbar. An der Wand, auf dem hölzernen Zapfen, hängen Beinkleider, ein Rock und eine Weste ohne Aermel. Der Lehrbursche, der wegen der Gewohnheit des Krummsitzens keine gute Stellung hat, bringt seinen Gesellen einen Hering auf einem Teller, und Getränk in einer Bouteille unter dem Arme. Die Katze scheint herbey zu eilen, weil sie den Fisch riecht. Die Geschicklichkeit des Schneiders giebt Manchen das äusserliche Ansehn, um welches sie sich mit Unrecht Vorzüge zueignen. Sein Handwerk aber gehört zu den nützlichsten. Ein Schneidergesell arbeitet des Tages sehr viele Stunden. Das beständige Stillsitzen bey Krümmung

nung der Beine und des Leibes giebt ihm mehrentheils ein mageres Anſehn und einen ſchwächlichen Körper. Aber wer ihn deswegen gering achtet, handelt ſehr unverſtändig. Man hat mir geſagt, daß viele Meiſter mehr Zeug fodern, als ſie zur beſtellten Kleidung brauchen, und daß ſie das Uebrige für ſich ſelbſt behalten oder verkaufen. Ich weis nicht, ob es wahr ſey. Denn warum ſollten unter den Schneidern mehr betrügeriſche Lügner ſeyn, als unter andern Menſchen? Diejenigen, die es wirklich ſind, werden in ihrem Betruge dadurch beſtärkt, weil die Meiſten, die bey ihnen arbeiten laſſen, zu unverſtändig, oder zu unerfahren ſind, um zu berechnen, was aus einem Stücke Zeuges von gewiſſer Länge und Breite werden könne, und was durch den Zuſchnitt und durch die Nath abgehn müſſe. Kleider koſten Viel; daher ſollte man ſchon in der Jugend von einem redlichen Schneider etwas Unterricht ſuchen, damit man die Lügen derer, die nicht redlich ſind, beurtheilen könnte. Das weibliche Geſchlecht iſt vielleicht am geſchickteſten und bereitwilligſten, dieſe Kenntniß zu erlangen, weil es wenigſtens ſchon in Leinwand etwas von der Schneiderey verſteht.

6) Schmied, Wagner, Koch, Fuhrwerk. Tab. XX.

Des Schmiedes bedürfen wir zu ſehr vielen wichtigen Dingen. An den Gebäuden macht er die Nägel, die Thürangel mit ihren

Haken, mancherley Beschlag, die Schlösser, Riegel, Klinken, die Haken an den Fenstern und andern Theilen des Hauses, ferner, die Klammern und Anker in den Mauren, u. s. w. Für den Landmann das brauchbarste Ackergeräth; für andre Handwerker und Künstler, auch zu den häuslichen Bedürfnissen, mancherley Werkzeug, Behältnisse und Theile derselben. Zwar wissen einige Völker, anstatt des Eisens, zu mancherley Gebrauch sich mit demjenigen zu behelfen, was aus harten Holzarten, Knochen und Steinen gemacht werden kann. Aber uns, die wir zu größrer Bequemlichkeit gewohnt sind, und mehr Künste treiben, würde mit dem Eisen sehr vieles fehlen; insonderheit auch die brauchbarsten Arten des Gewehrs.

Das Eisen, die Materie der Schmiedearbeit, schmilzt sehr schwer, nämlich nur durch ein starkes und anhaltendes Feuer. Aber etwas weich wird es doch, wenn es glüend gemacht wird. Alsdann wird starkes Eisen vorzüglich geschickt, durch den Schlag des Hammers eine verlangte Gestalt zu bekommen. Ihr seht die Feueresse auf unserm Bilde, und die Gluth der Steinkohlen. Ein Vorrath solcher gegrabnen Kohlen liegt auf dem Fußboden und in dem Korbe. Ihr Feuer ist sehr stark, besonders wenn man es beständig durch einen Blasebalg anfacht; wenn die Kohlen etwas naß sind; und wenn durch Nässe die Hitze in der Mitte zusammengehalten wird. Dort seht ihr den Blasebalg, nämlich das Werk-

zeug,

zeug, woran die Kette mit dem groſſen Ringe hängt; der obere und untere Deckel deſſelben werden, vermittelſt eines Hebels, von einander gezogen, daß die Luft durch eine Klappe (ein Ventil) in den untern Deckel hineinflieſſe, und den ledernen Balg anfülle; alsdann werden ſie von einem daran befeſtigten Gewichte zuſammengedrückt, daß ſich die Klappe zuſchlieſſe, und die Luft nur zu der Röhre, welche in den Feuerheerd geht, ſchnell hinausgedrängt werde. Neben dem Korbe liegt eine Mulde mit Nägeln und einer Kneipzange, und auf dem Rande derſelben ein Würkeiſen, womit der Hufſchmied die hornartigen Hufe der Pferde aushöhlt und beſchneidet. Zu dieſem Geſchäfte hat er den vor dem ledernen Eimer ſtehenden hölzernen Bock, worauf er das Pferd den Fuß ſetzen läßt, um das Huf mit der eiſernen Raſpel zu beraſpeln, oder mit der Feile zu befeilen, und die Spitzen der Nägel, womit das Hufeiſen befeſtigt wird, umzuſchlagen oder zu vernieten. Da auf dem eiſernen oder ſtählernen Ambos, welcher auf einem hölzernen Klotz befeſtigt iſt, wird ein glüendes Stück Eiſen platt gehämmert. Der eine Geſell hebt den Hammer auf, der andre ſchlägt nieder, und der Meiſter, zur Rechten, iſt mit dem ſeinigen im Schwunge. Sein Hammer ſollte etwas kleiner oder leichter ſeyn, weil er mit der einen Hand die Zange hält, und mit derſelben das Eiſen regiert. Es ſtecken an dem Klotze, an dem Schorſteinmantel und hinter der Leiſte zur Linken, allerley Werkzeuge,

als Meiſſeln, zum Schroten oder Entzweyhauen des Eiſens, Durchſchläge und Eiſenbohrer zum Löchermachen, Feilen, Hämmer, Polirſtahle, u.ſ.w. zur Linken hängen zwey Beileiſen, die vielleicht ein Zimmermann beſtellt, oder zu kaufen verlangt hat. In der Ecke ſteht ein Standbaum, der zwiſchen den Pferden in dem Pferdeſtall befeſtigt wird, und deswegen von den Schmieden mit eiſernen Ringen beſchlagen werden muß. Vielleicht iſt an dem kleinen Ambos, der neben dem Rade ſteht, der Sperrhaken, auf dem das Eiſen krumm geſchlagen wird. Zuweilen werden zwey Stücke Eiſen durch ein Metall, das leichter fließt, oder durch ein Schlagloth, zuſammengelöthet, oder auch ohne Schlagloth glüend zuſammengeſchlagen, oder zuſammengeſchweißt. Der Schmied bekömmt durch ſeine Arbeit nicht allein einen ſtarken Körper, ſondern auch harte Hände, durch den Kohlendampf eine ſchwarze Farbe, und zuweilen durch die oftmalige Nähe des Feuers oder des glüenden Eiſens, und durch die heftige Bewegung, einen übelriechenden Schweiß. Aber was wären wir Alle ohne die Kunſt und Arbeitſamkeit der Eiſenſchmiede? Auf eine etwas ähnliche und doch verſchiedne Art beſchäftigen ſich, zum Nutzen Vieler, der Kupferſchmied, der Gieſſer, der Klempner und der Goldſchmied, welcher in Gold und Silber arbeitet. Unter dieſen Männern giebt es groſſe Künſtler, welche feine Arbeit machen, wozu viel Erfindſamkeit und Sorgfalt gehört. Mancher

Eiſen-

Eisenschmied ist geschickt genug, auch in andern Metallen zu arbeiten, und sowohl Uhren und andre künstliche Maschinen, als seines Werkzeug zu verfertigen. Alle diese Männer sind achtbar, selbst in ihren von Arbeit schmutzigen Kleidern. Müßten wir ihrer und der Töpfer entbehren: so würden wir in mancherley Fällen das Schicksal einiger Länder haben, wo man mit grosser Beschwerlichkeit die Speisen in hölzernen Gefässen kocht, in welche man zu oft wiederholten Malen glüende Steine wirft.

Es giebt auch unter den Schmieden und andern Arbeitern am Metalle, Exempel vorzüglicher Weisheit und Tugend. Erast, z. E. war ein Schmied, der eine geliebte Frau und viele Kinder hatte, mit welchen er, weil er lange krank gewesen war, in Armuth lebte. Ihm bot ein verächtlicher Mensch, der sich vornehm dünkte, ein grosses Geschenk an, wenn er ihm einen Dieterich leihen wollte, das Schloß eines Kastens zu eröffnen, in welchem, wie er sagte, ein Brief an seinen Onkel verwahrt läge, den er gern lesen wollte. Für kein Geld in der Welt! antwortete Erast, was ihr sagt, ist schon böse, und vielleicht habt ihr noch etwas Schlimmers im Sinn. Da bot jener ihm zehn Dukaten an, daß er den entdeckten Vorsatz wenigstens verschweigen möchte. Schweigen will ich, antwortete der Schmied; aber aus Mitleiden, und in Hoffnung, daß ihr euch bessert; nicht für Geld, um welches

ein solcher Mensch, wie ihr, einen andern vermuthlich nur betriegen würde.

Neben der Schmiede seht ihr die Arbeit eines Wagners. Die Haupttheile eines Wagens sind das Gestelle, die Axen und die Räder. Die Axen nämlich stützen sich auf die Räder, an welchen zu merken ist, die hohle Nabe, wodurch die Axe geht; die Speichen, welche zwischen der Nabe und dem Umfange sind, (wenn an ihrer statt keine ganze Fläche da ist;) der Umfang, welcher mehrentheils aus Felgen zusammengesetzt ist; endlich die eisernen Schienen an der Aussenseite des Umfangs. Vorn in den Axen stecken die Lünzen, welche das Abgleiten der Räder verhindern. Doch, wir wollen unser Bild ansehen. Einer von diesen Wagnern haut an dem Hinterbock des Wagens mit dem Klöpfel auf einen Meissel, der in das Holz fährt, es aushöhlt, abspaltet oder durchlöchert. Ein andrer liegt da gekrümmt hinter dem Hinterrade, wo der Fußtritt angebracht wird, und arbeitet an dem Vörderrade; der dritte auf dem Vörderbock paßt die obern Theile des Gestells in einander. Dort beschneidet noch ein vierter mit einem Krummmesser die Deichselstange, welche er an dem Werktische vermittelst des Schraubenstocks befestigt hat. Auf dem Tische und an der Wand sind allerley Werkzeuge, als ein Klöpfel, eine Säge, Raspel, vielerley Meissel, u. s. w. Vorn zur Linken liegen vier Naben und ein vörderer Wendeschemel, daran die Deichsel befestigt wird.

wird. Zur Rechten und Linken ist Vorrath von Brettern und Stangen.

Es giebt vielerley Arten Fahrzeuge mit Rädern, als Frachtwagen, Lastwagen, Lustwagen, Stuhlwagen, Kutschen und Chaisen, davon einige nur hinten und oben ein mit Leder und Tuch überzognes Gestell haben, und Halbchaisen heissen; ferner Kariolen mit zwey Rädern, u. s. w. Auf einigen Wagen sind Leitern, (die von vier Stangen oder Rungen gestützt werden,) oder, wie auf einigen Postwagen, statt derselben ein Korb, welcher von den über dem Langenwagen liegenden Brettern umfaßt wird, und nebst andern Arten des Nutzens auch diesen hat, daß nichts aus dem Wagen fallen kann.

An der Rechtschaffenheit eines Wagners ist denen, die seine Arbeit brauchen, viel gelegen, weil Lebensgefahr entstehn kann, wenn in gewissen Umständen die Axen oder Räder brechen, oder wenn der Wagen leicht umschlägt, welches an der Zusammensetzung seiner Theile liegt. Ein guter Wagen muß zugleich so stark und so leicht seyn, daß die eine dieser Eigenschaften die andre am wenigsten hindere.

Mancher Wagner hat mehr Verstand, als viele von denen, für welche er Lustwagen, Kutschen und Kariolen macht. Ein Junker fuhr des Abends, kurz vor dem Thorschlusse, auf einem holprichen Steindamme, sehr geschwind und unvorsichtig mit einer Kariole nach der Stadt. Denn, ob es gleich noch Zeit genug war; so fürch-

tete er doch, ausgeschlossen zu werden. Ihm begegnete sein Wagner. Komm ich noch hinein? fragte er denselben. — Höchstvermuthlich, lieber Junker, wenn Sie langsamer fahren, war die Antwort. — Alter Narr! sagte der junge Herr, und fuhr schneller, als zuvor. — Aber nicht zwanzig Schritt, da lag er im Graben unter der Kariole. Der alte brave Mann eilte zurück, und, indem er ihm aufhalf, erkundigte er sich sehr mitleidig, ob er auch Schaden genommen hätte. Zum Glücke war keiner geschehn, ausser daß der Junker über und über von Moder besudelt, und ganz durchgenäßt war. — Nun kommt ihr nicht mehr in die Stadt; aber mein Haus ist in der Nähe, sagte der Wagner, da will ich euch trockne Kleider geben, damit ihr nicht krank werdet. — Beym Abschiednehmen am andern Morgen sagte der Junker: Meister, was soll ich euch für eure Dienstleistung zu Gefallen thun? — Dies Einzige, war die Antwort, daß der Hochwohlgebohrne Junker mich und meines Gleichen künftig keine alte Narren nenne.

Wegen der Leckerhaftigkeit und Mode, welche in einigen Häusern herrscht, sind in denselben viele Leute mit Anschaffung und Zubereitung der Nahrungsmittel, auf mancherley Art, auf der Jagd, mit der Fischerey, mit Mastvieh und Geflügel, im Garten und in Treibhäusern, im Weinkeller, und besonders in der Küche, beschäftigt. Was meynt ihr, ist diese Mode nützlich? Seht hier einen Koch, der einen Braten begießt und an dem Bratspiesse wendet, der auf seinem Bocke über der Bratpfanne

ruht,

sieht, in welcher die abtriefende Butter wieder aufgefangen wird. Der Küchenjunge, der gemeiniglich, wenn man keine Maschine hat, den Braten zu wenden pflegt, stößt hier eine Zeitlang Gewürz in einem Mörser. Noch sehr ihr eine Magd, welche Wasser herbeyträgt; und vor der Thür einen Hausknecht, welcher Holz spaltet; auf der Erde einige Stücke Holz; und sowohl neben als in dem Korbe einige Küchengewächse; an der Wand einen Küchenschrank; über demselben einige Bretter und Leisten, zur Hinstellung der Schüsseln und Teller.

Die Dinge, woraus allerley Speisen zubereitet werden, sind verschiedne Arten des Fleisches, der Eyer, der Milch, der Fische, des Mehls, der Gartengewächse, endlich der Gewürze und einiger Getränke, welche mit den Speisen vermischt werden.

Das bey uns eßbare Fleisch ist von Kälbern, Kühen, Ochsen, Lämmern, Schaafen, Hammeln, Ziegen — von Kalekuten, Gänsen, Enten, Hühnern und Tauben, — von Hirschen, Rehen, wilden Schweinen, Haasen, — von Auerhühnern, Fasanen, Birkhühnern, Krammetsvögeln und andern Vögeln.

Die bekanntesten eßbaren Fische sind der Stör, der Lachs, der Kabliau, der Stockfisch, der Dorsch, der Schellfisch; der Rochen, der Butt, der Steinbutt, die Scholle und die Zunge; der Karpfen, die Karausche und die Forelle; der Hecht, der Barsch und der Saudert; der Aal, der Neunauge, der Anschovis und der Hering. Auch Au-

ſtern, Muſcheln, Krebſe und Humber, werden in der Küche zu den Fiſchen gerechnet. Man genießt Fleiſch und Fiſch auf verſchiedne Art, friſch, geſalzen, geräuchert, gedörrt, geſäuret; gekocht, mit kurzer oder langer Brühe; gebraten oder geröſtet.

Der **Gewächſe**, woraus Gemüſe gemacht wird, haben wir oft erwähnt. **Gewürz** iſt alles, was man nur in kleinen Theilen, nicht ſowohl zur Nahrung, als zum Wohlſchmack oder zur Geſundheit, mit den übrigen Speiſen vermiſcht: als Salz, Kümmel, Anis, Thymian, Majoran, Kerbel, Zwiebel, Knoblauch und Lauch; ferner Zucker, Pfeffer, Ingwer, Safran, Muskatnuß, Muskatblume, Lorbeeren und Lorbeerblätter, Citronen und Citronenſchalen. Man kann auch dazu rechnen, Oel, Eſſig, Anſchovis, und ſelbſt Eyer, Butter und Schmalz, oder ausgeſchmolzenes Fett, wenn ſie des Wohlſchmacks halber gebraucht werden.

Aus dieſen Eßwaaren werden Gerichte zubereitet; als **Suppe**: von Fleiſch, Milch, einigen Fiſchen und Kräutern; von Mehl: **Brod**; **Bier und Wein**; ferner **Mehlſpeiſen**, als Brey, Mus, Klöße, Pudding, Kuchen, Waffeln; ferner **Paſteten** und **Würſte**: als Blutwürſte, Fleiſchwürſte, Zungenwürſte, Leberwürſte, Grützwürſte; **Gerichte von geſottenem Fleiſche**, mit dem Ueberguſſe, Fricaſſee, Ragout, u. ſ. w. verſchiedene Arten von Braten, mit **Sallat**, aus Lattig, Kohl, Gurken, Rapunzen, Portulack, Dragun, Boragenkraut oder Kreſſe, Endivien, rothen Rüben, Selleriewurzeln; ferner das Gemüſe,

müse von Erbsen, Linsen, Bohnen, Möhren, (oder gelben Wurzeln,) weissen, gelben und rothen Rüben, Pastinacken, Kohl, Kohlrüben, Spinat, Sauerampfer, Spargel, u. s. w. **Die Speisen des Nachtisches** pflegt man kaum unter die Gerichte zu zählen, als Torten, Kuchen, Confituren, Gallerte, von angenehmen Säften durchdrungenes Eis, (Gelees,) wohlschmeckende Muse, frische, gedörrte und eingemachte Früchte, Käse und Butter, u. s. w.

Zum Küchenwesen und zu den Mahlzeiten wird allerley Geräth gebraucht: 1) **Behältnisse**, als Spühlkessel, Gießkannen, Schränke, Kasten, Tonnen, Balgen, Eimer, Butten, Mulden, Körbe und Säcke, u. s. w. Kessel, Töpfe, Näpfe, Pfannen, Wafeleisen und andre Formen; Casserolen, Tiegel, tiefe und flache, Schüsseln und Teller; Schalen, Becher, Gläser, Flaschen und Bouteillen; Büchsen zu Zucker und Pfeffer, und Salzfässer; Theekessel, Theetöpfe, Coffeekannen, Milchkannen und Theeschälchen. 2) **Werkzeug**, als Zangen, Feuerschaufeln, Feuerfässer, Roste, Bratspiesse, Ofengabeln, Blaseröhre und Blasbälge zum Feuerheerde; der Mörser mit seinem Stempel, die Reibe, der Durchschlag und Sieb, der Trichter und die Schaumkelle; das Hackemesser, das Hackebrett und der Haublock; die grossen und kleinen Löffel, Messer und Gabeln zum Absondern; Besen, Bürsten, Federwische, Tücher, Löcherschwämme, Schabeisen,

eisen, Vorschürzen, Tischtücher und Servietten zur Reinlichkeit.

Der Handlungen, welche dazu gehören, sind sehr viele: als schlachten, rupfen, brühen, die Haasen enthäuten, die Fische entschuppen, vielerley hacken, zerschneiden und zerstossen; die Speisen umrühren, daß sie nicht anbrennen, und sie abschäumen; ihr Ueberkochen verhüten; gewisse magere Braten mit der Specknadel spicken, Erbsen und Bohnen aushülsen, Früchte und andre Gewächse abwaschen, auslesen, schälen und schaben; Nahrungsmittel einkaufen, bis zur rechten Zeit erhalten und aufbewahren; ihre Güte und Unschädlichkeit, ihr Maaß und Gewicht untersuchen, und dafür sorgen, daß kein brauchbarer Ueberrest umkomme.

In grossen Haushaltungen sind Haushälterinnen, auch wohl Haushofmeister, um unter der Herrschaft die allgemeine Aufsicht über das Hauswesen, besonders aber über das Küchenwesen, zu haben. Gewöhnlicher Weise aber ist die Aufsicht, und einige Beschäftigung in der Küche, eine Pflicht der Hausmütter und der sie nachahmenden Töchter.

Sachen und Personen von einem Orte zum andern zu bringen, beschäftigt viele tausend Menschen. Der Transport geschicht entweder zu Wasser oder zu Lande. In der Ferne (auf dem vierten Vierthel) seht ihr einen Kahn, der gerudert, und einen Prahm, der mit Stangen fortgeschoben wird. Die Waaren sind vor dem Regen bedeckt. Ihr kennt schon Seeschiffe mit ihren Schalupen und

Booten,

Booten, und Flußschiffe, womit man segeln kann. Fähren, welche beständig bereit liegen, um darauf über einen Fluß zu kommen, sind von verschiedner Art. Einige werden mit Stangen oder Rudern bewegt, andere an einem Seile fortgezogen, welches an beyden Ufern befestigt ist. Der Fähren bedarf man nur, wo keine Brücken sind. Man hat gemauerte Brücken mit Schwiebogen; Pfahlbrücken, die auf Pfählen ruhen; kurze Brücken auf solchen Balken, die von einem Ufer zum andern reichen; Kettenbrücken, die an übergespannten Ketten hängen; Zugbrücken, die man in die Höhe ziehn kann, um Mastbäume durchzulassen, oder zu gewissen Zeiten den Uebergang zu verwehren; endlich Schiffbrücken, welche auf kleinen Schiffen ruhn, die an einander befestigt sind. Der Transport zu Lande geschicht auf mancherley Art. Durch Tragen auf dem Rücken, in Säcken und Körben, (seht den Mann mit dem Kornsacke); an der Stange auf den Achseln, (seht die Männer, welche ein Faß tragen,) oder auf Tragbaaren, oder auf Schiebkarren, die desto leichter zu schieben sind, wenn das Rad nicht zu klein, und, um nicht in Löcken zu sinken, breit genug, ferner wenn das Holz der Karre nicht zu schwer, und wenn die Stangen so lang sind, daß man die Last nicht hoch heben darf. Auch die Lastthiere werden zum Tragen gebraucht. Auf dem Schnee aber bedient man sich der Schlitten, auf schlüpfrigen Steindämmen zuweilen der Schleifen. Ihr kennt Lustwagen und Lastwagen. Briefe und kleine Packen werden in Felleisen, entweder von einem

nem Träger oder Postpferde fortgeschafft. Mancher Wandersmann trägt seine Sachen im Ranzen. Gesunde und starke Männer, die es gewohnt sind, können auf einem kurzen Wege viele hundert, ja, wie ich gehört habe, über tausend Pfund auf dem Rücken tragen. Auf jedes Pferd vor einem Postwagen, der in jeder Stunde eine Meile fährt, wird ohngefähr zwey Schiffpfund, das ist, sechshundert Pfund gerechnet. Der Frachtfahrer hingegen (sehr einen mit sechs Pferden, dessen starker Wagen überzogen ist,) rechnet an drey oder vier Schiffpfund auf ein jedes. Die Karrenfahrer haben einen Frachtwagen mit zwey Rädern, und spannen die Pferde einzeln hinter einander. Ein solcher Fuhrmann versorgt sich mit allem, was er in gewissen Zufällen auf dem Wege bedarf, mit einem Vorrathe von Stricken und Ketten, mit einem Beile, auch wohl mit einem Spaten und mit seiner Winde, den Wagen aus einem Sumpfe oder einer Grube zu winden, und Lasten auf den Wagen zu bringen. Aber zu Wasser werden grössere Lasten weit leichter fortgeschafft.

7) Tischler, Hausbau, Buchdrucker, gefährliche Arbeiten. Tab. XXI.

Da auf dem ersten Vierthel seht ihr die Werkstatt der Tischler. Vorn sitzt ein Gesell auf dem Knie, und bestreicht mit Leime, der in einem Tiegel heiß und flüssig gemacht ist, vermittelst eines Pinsels den Zapfen des Tischfusses, um ihn in der

Fuge

Fuge deſto unbeweglicher zu machen. Ihm zur Rechten ſteht ein Lehrjunge mit entblößtem Haupte, und ſpaltet ein Stück Holz auf einem Klotze mit dem Beile. Ein Geſell ſchabt mit dem Hobel ein Brett eben, welches er vermittelſt des Schraubenſtocks an der Hobelbank befeſtigt hat. Er hat ſchon einige gekrümmte Spähne abgehobelt. Jener hinter der Hobelbank zur Rechten ſchlägt mit dem hölzernen Klöpfel oder Knüppel, und mit dem Meiſſel, oder Haubetel, ein Schlüſſelloch in die Thüre. Ein andrer zur Linken mißt mit dem Maaßſtabe, wo er das Stück Holz einſchneiden oder abſägen müſſe. Sein Cammerad paßt den Zapfen des ſtehenden Brettes in die Fugen des liegenden. Vor ihm nagelt ein Junge eine Leiſte auf den Kaſten. Dieſer andre, der vielleicht der Meiſter iſt, ſägt ein Brett ein, welches er mit dem Knie und der Hand drückt und feſthält.

Die Werkzeuge, welche ſie nicht oft nach einander brauchen, werden an gewiſſen Stellen aufgehängt oder hingeſteckt, damit ein Jeder ſie leicht finden könne. Auf dem Fußboden iſt ein Schneidemeſſer mit einem langen Hefte, welches im Schneiden an die eine Schulter geſtämmt wird, um mit mehr Nachdruck einzuſchneiden; daneben ein Handbohrer und eine Raſpel; an der Ecke des Kaſtens eine Schraubenzwinge, womit ein Brett auf der Hobelbank angeklemmet wird; an der linken Wand ein Winkelhaken und Armbohrer; unter dem Hangboden zur Rechten einige Meiſſeln, deren ſcharfes Eiſen, wie das Eiſen der Hobeln,

vorn

vorn von verschiedner Figur ist, nämlich erhaben rund zum Aushöhlen, vertieft rund zum erhabnen Schnitzwerk, spitzig zum Durchlöchern, gerade und rund zugleich mit verschiednen Absätzen, um auf einmal eine Leiste zu einem Rahmen, oder ein Gesims zu einem Schranken, u. s. w. zierlich auszuschnitzen oder auszuhobeln.

Die Arbeit der Tischler und Zimmerleute ist einander sehr ähnlich. Der Unterschied ist nur dieser, daß der Zimmermann alles macht, was zur Festigkeit der grossen Theile eines Gebäudes gehört; der Tischler aber zu allen andern Zwecken das Holz bearbeitet. Sie machen für uns Wiegen, Bettstellen, Tische, Stühle, Schränke, Kasten, Särge, und viele Theile unsrer Wohnungen. Alles dieses erfodert Fleiß, Uebung und Einsicht, vornehmlich aber die Erfindung und Ausführung des Baues der Mühlen und Schiffe.

Bey dieser Gattung von Handwerkern erinnre ich mich einer merkwürdigen Geschichte. Ein Tischler bekam von einem vornehmen Manne einen Schranken auszubessern, in welchem ohne Wissen des Besitzers eine verborgne Schieblade war. Der Tischler fand sie, und in derselben eine Schachtel mit Edelsteinen von grossem Werthe. Schweige, schweige, sagte, in Gegenwart seiner Frau und seiner Töchter, ein Bekannter von ihm, der ihn eben damals besuchte, und ein Kenner von solchen Sachen war. Derselbe besah das Gefundne genau, und sagte ferner: „Schweigt allesamt; ich kann „euch über zehntausend Reichsthaler dafür schaf-

„fen;

„fen; davon will ich nur hundert haben, das „Uebrige bleibt das Eurige, aber schweigt.„ — „Freund, antwortete der Tischler, „was haben ich „und ihr für Recht daran? Vermuthlich hat der „ohnlängst verstorbene Vater meines Gönners diese „Kostbarkeiten, ohne Wissen seiner Familie, da„selbst verwahrt. Es ist Unrecht, zu verhelen, „was man findet, und also ist es Pflicht, sie der „Familie wieder zu geben.„ Er brachte sie auch wirklich dem Eigenthümer des Schrankens. Dieser, voller Freuden, sagte ihm, das Gefundne wäre über dreyßigtausend Thaler werth, sein Vater wäre plötzlich verstorben, in Gegenwart eines einzigen jungen Menschen; man hätte von dem Verstorbnen angeschrieben gefunden, daß er, einen Tag vor seinem Tode, diese Steine gekauft und in Verwahrung genommen hätte; der junge Mensch wäre also des Diebstahls beschuldigt, und von der Obrigkeit ins Gefängniß gesetzt, er wäre aber entflohen, und befände sich itzt an einem entfernten Orte. **Dieses Unglücklichen gerettete Unschuld**, setzte er hinzu, **erfreut mich mehr, als der wiedergefundne Schatz. Rechtschaffner Mann**, fuhr er fort, **ich schenke euch so viel, als das Gefundne** (denn dies hatte der Tischler erzählt) **von eurem Bekannten geschätzt ist.** Diese zehntausend Reichsthaler erhielt er auch. Nun berathschlagete er sich mit seiner Familie, was mit dem Gelde zu machen sey? Die Frau sagte: „O, lieber Mann, nun müssen wir nicht „länger Tischler bleiben; nun kann ich auch Ringe

„und Armbänder tragen, wie meine reiche Nach-
„barinn, die ich oft darauf angesehn habe; nun
„sollen unsre Töchter keine Handwerker nehmen,
„sondern Französisch, Italiänisch, Tanzen und
„Musik lernen, und auch vornehme Frauen
„werden.„ Die eine Tochter lächelte sehr froh, erröthete etwas, kehrte sich zu ihrer Schwester, und sagte: „Ey, das hätte ich in meinem Leben
„nicht gedacht, daß ich so glücklich seyn würde.„ Die andre aber, die schon einen Tischlergesellen liebte, sah den Vater an. „Handwerksleute
„wollen wir bleiben,„ sagte derselbe. „Ich will
„euch kleiden, wie es einem wohlhabenden Tisch-
„ler ansteht. Nun will ich mir zu rechter Zeit
„einen Vorrath von Holz anschaffen. Und, sagte er zu den Töchtern, „wenn ihr meinem
„Rathe folgen wollt, so bleibt in dem Stande,
„den ihr kennt, und dessen Sitten euch gewöhn-
„lich sind. Doch vor allen Dingen muß ich erst
„eine Wohlthat ausüben, zu der ich mir schon
„längst das Vermögen gewünscht habe.„ Er ging zu der verarmten Familie eines seiner verstorbnen Freunde, und sagte: „Euer Vater war
„mein Herzens-Freund, und ihr seyd gehorsame
„und fleissige Kinder gewesen. Mich aber hat
„ein glücklicher Zufall in den Stand gesetzt, an
„euch zu thun, was euer Vater an den Meini-
„gen in gleichen Umständen gethan haben würde.
„Ich gebe einem jeden von euch beyden jährlich
„funfzig Reichsthaler, bis ihr euch selbst hin-
„länglichen Unterhalt verschaffen könnt. Als-

dann

„dann soll ein jeder noch dreyhundert Reichsthaler zu dem Anfange seines Hauswesens haben.„ Wir wollen hoffen, die Frau dieses Tischlers habe einsehen lernen, wie vernünftig der Mann sein Glück gebrauche.

Da steht ein ansehnliches Haus im Bau. Zur Linken arbeitet der Steinmetz, mit dem Klöpfel an dem Bogenstücke eines Fensters oder einer Thüre. Drey Zimmerleute wollen einen schweren Balken fortbringen. Sie haben ihn erst mit Hebeln etwas in die Höhe gehoben, um Walzen darunter zu schieben, auf welchen er mit leichterer Mühe, als auf der bloßen Erde, zum Fortgleiten gebracht wird. Sie stellen und stämmen sich, als erfahrne Männer, bey dieser Bemühung so, daß sie mit ihrer Kraft am meisten ausrichten können. Sie ziehn alle drey auf einmal an; und wenn sie ausruhn wollen, so geschieht es auch von allen zugleich. Ohne eine solche Uebereinstimmung Vieler könnte mancher wichtige Zweck nicht erreicht werden. Davon ist auch die Arbeit an der Pfahlramme ein Exempel. Seht, jenes Gestelle ist so gemacht, daß ein schweres Stück Eisen, oder ein mit Eisen beschlagnes Stück Holz durch Stricke aufgezogen werden, und hernach plötzlich in senkrechter Linie mit grosser Kraft auf einen Pfahl niederfallen kann. Dieser Pfahl ist mit einem zugespitzten Ende in die Erde gesetzt, und soll tief herunter getrieben werden, entweder um etwas über

der Erde zu tragen, oder damit auf einem ſumpfichten Boden ein feſter Roſt gemacht werden könne, den Grund eines ſchweren Gebäudes darauf zu legen. Der Rammblock, deſſen Fall den Pfahl eintreibt, heißt der **Bär**; die Haken, woran er an dem ſenkrechten Baum hinaufgezogen wird, die **Klauen**; die ganze Maſchine aber eine **Pfahlramme**. Die Steigſtarke mit den Sproſſen (zur Rechten) dient, wenn Jemand hinaufſteigen, und an dem Obertheile Stricke befeſtigen, löſen oder entwickeln will. Die Stricke aller dieſer Arbeitsleute ſind an einem einzigen befeſtigt, woran der Bär hängt. Soll derſelbe in die Höhe gezogen werden; ſo müſſen ſie im Ziehn die Hände herunter laſſen, je tiefer, je beſſer. In dieſer gebeugten Stellung ſehs ihr die Leute. Der vornſtehende Mann iſt der Befehlshaber aller. Zieht an! ruft er, ſo ziehn ſie alle an; Los! ſo laſſen ſie alle los. Ohne Uebereinſtimmung würden ſie nichts ausrichten, und ohne einem Einzigen zu gehorchen, nicht übereinſtimmen. Ihr ſeht auch Maurer arbeiten. Einer derſelben gießt Waſſer auf den Kalk, davon ein Dampf in die Höhe fährt. Ein andrer rührt mit dem Kalkhaken den begoſſenen Kalk und etwas zugeſetzten Sand in der Kalkgrube unter einander. Am Ende des Gerüſtes ſteigt ein dritter auf die Leiter, um zubereiteten Kalk oder Mörtel hinauf zu tragen. Einer von den beyden, die oben arbeiten, wirft den Kalk mit der Mauerkelle auf die Backſteine,

die der andre anzufeuchten scheint, damit Steine und Kalk sich desto besser verbinden.

Nun von Buchdruckerey! Wenn die Gestalt der Buchstaben, Wörter und Zeilen auf einer Fläche erhaben, und so ausgebreitet ist, daß der zur linken stehende Theil eines Buchstabens, eines Wortes und einer Zeile zur Rechten gesetzt ist; wenn man alsdann die erhabnen Theile dieser Arbeit mit Farbe bestreicht, und weisses Papier andrückt; so erscheint der Abdruck derselben in der verlangten Ordnung. Auf diese Weise kann der Buchdrucker die erste, und hernach die zweyte Seite eines ganzen Bogens Papier auf einmal so bedrucken, daß die Schrift in dem verlangten Format, (als in Octav, Quart oder Folio) darauf stehe. Seht, wie auf die Form von vier Quartseiten die Druckerfarbe durch Hülfe der beyden Druckerballen, welche damit angefeuchtet sind, aufgetragen wird. Hernach legt der Drucker einen Bogen von dem vor ihm liegenden Papier in den Deckel, schlägt das Rähmchen darüber, und legt den Deckel auf die Form nieder; schiebt das Laufbrett, worauf die Form und der Deckel mit dem Papier liegt, in der sogenannten Karre unter die Druckerpresse; zieht den Schwengel oder die Preßstange an sich, damit die Presse das Papier stark andrücke; und nimmt endlich den bedruckten Bogen (wie ihr hier seht) weg, um einen andern zu bedrucken. Die Form aber, worauf das Papier gelegt wird, setzt der Setzer (zur linken) aus Formen einzelner Buchstaben

und Zeichen zusammen, durch Hülfe gewisser Werkzeuge, die den Namen des Winkelhakens und des Schiffs führen. Er liest das Geschriebne, (oder das Manuscript,) welches er auf dem Tenakel vor sich hat. Und weil ein Vorrath von Formen eines jeden Zeichens und eines jeden Buchstabens in dem Setzkasten, vor welchem er steht, und zwar in einem ihm bekannten Fache, liegt; so kann er jedesmal die gesuchte Form leicht finden, um sie anzusetzen. Diese Formen der Buchstaben und Zeichen sind von einem vermischten Metall gegossen. Wenn nun die zusammengesetzten Formen nicht mehr gebraucht werden sollen: so wäscht man sie rein, nimmt sie auseinander, und legt ein jedes Stück wieder in sein rechtes Fach.

Etwas in solchen Formen zusammen zu setzen, erfodert fast zehnmal so viel Zeit, als es zu schreiben. Aber wenn es gesetzt ist, so kann man in eben derselben Zeit hundertmal mehr abdrucken als abschreiben. Daher ist die Buchdruckerey eine der vortrefflichsten Künste.

Wie viel gehört nicht dazu, ehe ein einziges Buch fertig wird? Der Verfasser muß den Inhalt erfinden, schreiben, verbessern und abschreiben; der Landmann den Flachs, der Spinner und Weber die Leinwand, der Papiermüller aus den Lumpen das Papier, der Bergmann das Metall, der Schriftgiesser die gegoßne Schrift, der Preßmacher und Schmied die Presse, der Oelmüller das Leinöl und der Kohlbrenner den Kienrauch zur Druckerfarbe schaffen; alsdann muß noch erst (auf-

fer

ser dem Zählen und Anfeuchten des Papiers und dem Kochen der Farbe,) die mühsame Arbeit des Setzers und des Druckers geschehn.

Ein jeder Mensch ist zwar immer in einiger Lebensgefahr, aber bey einigen sehr nöthigen Arbeiten ist sie gröſſer und häufiger, als bey andern. Seht in der Ferne das sinkende Schiff, worauf Menschen ihr Leben verlieren, wenn sie nicht im Schwimmen geschickt und glücklich sind. Mit welcher Gefahr hängt nicht der Dachdecker auf dem hohen Dache an einem Seile? Andre setzen die Windfahne auf den noch höhern Thurm, u. s. w. Auch die Bergleute, die das Erz aus den tiefen, in den Bergen ausgegrabnen, Gängen heraus holen, sind in mancherley Gefahr, von der Erde befallen, von den unterirdischen Dünsten oder **Schwaden** erstickt zu werden, und von den Leitern bey dem Hereinfahren und Herausfahren herunter zu stürzen. Hier seht ihr etwas vom Bergbau gezeichnet. Mit den Karren wird die Dammerde, die noch kein Erz enthält, aus den horizontalen Gängen oder **Stollen** herausgebracht. Ein andrer Bergmann mit dem Haueisen steigt in einen tiefen **Schacht**, vielleicht hundert Lachter, oder zwey hundert Ellen, von Leiter zu Leiter herunter. Die über einander gelegten Balken sollen vielleicht dienen, die ausgehöhlten Theile des Berges, durch welche die Gänge gehn, zu unterstützen.

Wäre es nicht so gewöhnlich, so würde man sich wundern, wie sich immer Menschen genug

finden, welche Lust haben, das gemeine Beste durch solche und andre gefährliche Arbeiten zu befördern.

8) Gärber, Kürschner, Hutmacher, Papiermacher, Glashütte, Glaser, Töpfer und Porcelanfabrike.

Tab. LV.

Aus Leder, das ist, zubereiteten Thierhäuten, werden Schuhe, Stiefel, Handschuhe, Beinkleider, Collette; allerley Pelzwerk zur Wärme; ferner, Degenkuppel, Flintenriemen, Patrontaschen; Ueberzüge und Riemen zu Kutschen; auch Zügel, Zäume, Gurten, Steigriemen, Sattel, u. s. w.

Der **Lohgerber**, auf dem ersten Viertbel, bereitet Felle von Ochsen, u. s. w. er schabt das Haar ab, von der Narbenseite, nachdem es durch Salz losgebeizt ist. Nun wird auch in der Kalkgrube das Fleisch auf der Fleischseite losgebeizt und hernach abgeschabt. Alsdann muß das Fell in die Lohgrube, wo das Fleischartige noch mehr ausgezogen und das **Leder gar** wird. Endlich bereitet er auf verschiedne Arten Sohlleder zu Sohlen, Schmahlleder zu Oberschuhen; ferner Rauchschwarz, Juchten, Korduan und Saffian zu mancherley Gebrauche.

Der **Weißgerber** bereitet auch Felle von Rehen, Schafen, u. s. w. aber er beizt sie nicht durch Kalk und Lohe, sondern durch warmes Wasser, Kleien und Sauerteig, und hernach durch Aschenlauge. Alsdann werden die weißgaren Felle durch

Stampfen

Stampfen im Waſſer ſauber und geſchmeidig und zu Sämiſchleder, welches gewaſchen und gebleicht, oder durch den Pergamentmacher, der ſie in Rahmen ſpannt und von neuem bearbeitet, zu Pergament gemacht werden kann.

Auf dem zweyten Vierthel arbeitet der Kürſchner, an Fellen, deren Haar oder Wolle wärmen ſoll, und davon ein einziges, wenn es von ſeltner Art, (wie Zobel) iſt, ſehr theuer bezahlt wird. Die Felle werden anfangs mit Fett eingeſchmiert, damit man ſie abfleiſchen könne, alsdann mit Sägeſpänen beſtreut und in der Trampeltonne getreten, um ſie noch mehr zu ſäubern.

Aus dem Schabſel der Felle wird Leim gekocht; der Abfall des Haars von den Maurern in ihren Mörtel, und von den Rothgieſſern in die Formmaſſe gemengt. Daß die Pinſelmacher und Bürſtenbinder Thierhaar gebrauchen, iſt bekannt.

Der Hutmacher nimmt Wolle von Schafen und Haar von Biebern, u. ſ. w. Dieſe Materie reinigt er, zerſchlägt ſie in kleine Fäſerchen und drückt oder filzt ſie zuſammen vermittelſt eines Siebes von Baſt. Dieſer Halbfilz wird in ein naſſes Tuch gefaßt und auf ein erhitztes rundes Kupferblech gelegt, damit die Hitze die Fäſerchen krümme und in einander verwickle. Nun wird der fertige Filz mit Füſſen oder Händen gewalkt und in einander getrieben; alsdann gefärbt, über eine hölzerne Form geſchlagen, ſteif geleimt, mit einem Eiſen geglättet, und mit einem ölichten Lappen gerieben: zuletzt ausgefuttert und mit Schnüren auf-

gekrempt; auch wohl ausgeziert mit einem Knopf, oder einer Cocarde, mit Bändern oder Tressen.

Fast auf ähnliche Art wird Papier aus Lumpen oder Hadern. Sie werden nämlich durch eine Schneidemaschine zerschnitten; in Trögen durch Stampfpfähle sowohl mürbe gemacht, als gereinigt; hierauf durch den Holländer, (das ist, durch eine Walze, die viele Schärfen hat,) weiter zermalmt; alsdann im Wasser durch eine Rührstange zerquirlt, und zu einem dünnen Brey gemacht. Dieser wird geschöpft in eine Form, deren Rand desto höher ist, je dicker das Papier werden soll. Es ist aber die Form ein viereckicher Sieb, daß durch Schütteln das Wasser ablaufe und der ebne dickere Brey in der Größe eines Bogens zurückbleibe. Alsdann wird der nasse Bogen durch Drücken auf nassen Filz abgelegt. Nun preßt man aus vielen auf einander gelegten Filzen und Bogen das Wasser nach Möglichkeit aus, damit die Bogen zum Trocknen aufgehängt, und hernach, wenn es Schreibpapier seyn soll, geleimt werden. Zuletzt sammelt man die Bogen bey 24 oder 25 in Bücher. Aus 20 Büchern besteht ein Rieß, aus 10 Rieß ein Ballen, welcher bis zum Aufhängen das Tagewerk dreyer Arbeiter ist.

Ihr kennt den Nutzen des Glases zu Fenstern, Spiegeln, künstlichen Sehegläsern und zu Gefäßen; besonders Etwas wider Luft, Insekten, und Fäulniß zu bewahren. Auf dem dritten Viertheil ist eine Glashütte. Man mengt zerstoßne Kiesel, Laugensalz und Braunstein durch

ein-

einander. Diese Masse schmilzt im Schmelzofen zusammen. Hat sie den gehörigen Grad der Flüssigkeit: so steckt man eine eiserne Röhre hinein, an deren Ende ein Klumpen hängen bleibt. Diesen treibt man durch Blasen auseinander, einigermassen in die gewünschte Form, welche man verbessert nach neuer Erhitzung, durch wiederholtes Blasen, durch Zusammendrücken, Auseinanderzerren und Abschneiden. Alsdann wird das geformte Glas in einem warmen Kühlofen nach und nach abgekühlt, damit es nicht zu spröde werde, und bey einer gewissen Art der Berührung nicht zerspringe. Dennoch springen gläserne Gefäße, wenn sie zu plötzlich erhitzt werden; wenn etwas Flüssiges darinnen gefriert, oder wenn ein zugestopftes Gefäß etwas Gährendes oder darinn Erhitztes enthält.

Glastropfen, die, wenn man die Spitze davon bricht, in einen feinen Staub zerplatzen, werden, wenn man sie glühend in kaltes Wasser fallen läßt.

Bolognesische Flaschen sind dick und stark, so daß man sie auf Holz heftig schlagen kann; zerspringen aber, wenn man ein klein spitzig Stückchen Kieselstein hineinfallen läßt, weil sie ausser dem Kühlofen zu plötzlich abgekühlt sind.

Glastafeln werden, wenn man die glühende Masse auf eine metallne Platte gießt, deren Rand nach der bestimmten Dicke des Glases erhaben ist. Sollen Spiegel daraus gemacht werden: so schleift und polirt man sie noch glätter mit Sand, Schmergel

gel, Trippel und Zinnasche; belegt sie mit Blattzinn, (Folie,) das von Queckſilber zerfressen und eindringend geworden ist.

Die Tafel zerschneidet der Gläser, mit einem in Stahl eingefaßten Diamant. So werden, wenn er das Ueberflüſſige durch ein Füge-Eisen abgebrochen hat, Fensterscheiben von bestimmter Figur. Die faßt er in aufgeschlitzte Bleyſtreifen, oder kittet sie in die hölzernen Sprossen der Englischen Fenſter-Rahmen.

Wenn man durch eine Röhre in die glühende Glasmaterie bläſt; so wird sie an der dadurch verursachten Höhlung, oder an der Oeffnung der Röhre, etwas abgekühlt, oder zäher. Daher, wenn man sich mit dieſer Röhre geschwind entfernt, eine Glasröhre herausgezogen wird. Auf eben die Art kann man sehr dünne biegsame Fäden herausspinnen.

Soll Glas zu Vergrösserungsgläsern, Ferngläsern, Brillen, u. s. w. gebraucht werden; so schleift und polirt man es in metallnen kugelförmigen Schüſſeln.

Könnte man das schöne und durchsichtige Glas geschmeidig machen, und nach Belieben in jede Form umarbeiten; so würde Gold und Silber weniger verlangt werden, und folglich einigen Werth verlieren.

Der Töpfer, auf dem vierten Viertheil, bedient sich einer Drehscheibe, welche er mit den Füſſen auf eine Art, die der wirkliche Anblick erklären muß, ohne viele Beſchwerlichkeit umdrehen kann.

kann. Auf der obern Scheibe liegt zubereiteter Thon, welchen er durch die Art, die Hände und Finger darinn und daran zu halten, hernach auch durch gewisse Bretterchen, inwendig aushöhlt und auswendig formt, wie er will. Alsdann schneidet er mit einem messingenen Drat das Gefäß von der Scheibe ab. So hat er innerhalb einer Minute einen Topf von weichem Thon. Viele so nach einander gemachte Gefäße läßt er, durch Trocknen im Schatten, wasserhart werden, und brennt sie in einem Ofen durch wohlgemäßigte Hitze noch härter, gleichwie der Ziegler die Mauersteine und Dachziegel. Hernach überstreicht man die Töpferarbeit, wenn man will, mit einer glasartigen Materie, Glasur genannt, welche nachher in dem Ofen eingebrannt wird.

Man kann sich hieraus einigermaassen vorstellen, wie solche Dinge, als Tobakepfeifen, gemacht werden. Man formt die weiche Masse in einer Form, und macht die Höhlung durch Werkzeug, alsdann werden die Pfeifen gebrannt und glasirt.

Die Porcelanfabrike hat vieles gemein mit der Töpferarbeit. Nur ist die Masse des ächten Porcelans sehr fein, und der Fayence weniger grob. Gefäße der ersten Art haben einen hellen Klang, sind halb durchsichtig, und wenn sie zerbrochen werden, im Bruche glatt. Alles dieses ist anders bey der Fayence, oder dem unächten Porcelan, so überdies leichter im Wasser zerspringt. Die Farben der Malereyen, wodurch man das Porcelan schön und kostbar macht, sind

schmelzbar, und werden ihm eingebrannt. Es gehört aber zu der Materie eines feinen Porcelans eine gewisse Art des Thons, der unschmelzbaren Erde, und eines schmelzbaren Pulvers von Kieselsteinen. Das Porcelangeräth, wenn es kleine Fehler hat, heißt Mittelgut, und wenn sie zahlreicher und merklicher sind, Ausschuß. Merkwürdig ist, daß Kunst und Uebung gelehrt hat, aus Porcelanmasse sehr große und sehr künstliche Dinge formen und brennen, als Oefen, Statüen, und, wie in China, ziemlich hohe Thürme, u. s. w.

9) Der Giesser, Metallschläger, Münzer und Dratzieher.

Tab. LVI.

Der Giesser auf dem ersten Viertbel läßt geschmolzen Metall in eine Höhlung fliessen, welche an allen Seiten schon die Form der Sache hat, die man giessen will. Alsdann wird derjenige Körper, worinn die Höhlung war, theils durch Zerschlagen desselben, theils durch Abhebung des gegossenen Körpers davon getrennt. Die erste Hauptsache ist, wie die obgedachte Höhlung gemacht werde. Ein einziges Exempel davon will ich an dem Glockengiessen zeigen. Es wird gemacht ein Körper, welcher von aussen die Gestalt des innern Raums der Glocke hat. Auf diesen Körper, genannt der Kern, wird aufgeklebt eine weiche Materie, so, daß die äussere Oberfläche derselben der äussern Oberfläche der bestimmten Glocke gleicht. Dieses Ueber-

Uebergeklebte heißt das Modell, und kann, wenn es trocken iſt, von dem Kern getrennt werden. Aber über dem (noch an dem Kern feſten) Modell wird wiederum aus einer anfangs weichen, und nachher erhärtenden Materie, ein Körper, der Mantel genannt, geklebt, deſſen innere Fläche die äuſſere Fläche des Modells allenthalben berührt. Dieſen Mantel trennt man anfangs von dem Modelle; ferner das Modell von dem Kerne. Hierauf ſtellt man den Mantel ſo um den Kern herum, daß zwiſchen beyden allenthalben derſelbe Zwiſchenraum bleibe, den das Modell ausfüllte, und den die metallne Glocke ausfüllen ſoll. Wenn alsdann in dieſen Zwiſchenraum geſchmolzen Metall, oder die Glockenſpeiſe, gegoſſen wird; wenn man den Mantel nach Erkältung des Metalls abnimmt, und den metallnen Körper von dem Kerne weghebt: ſo iſt die Glocke fertig. Die beſondern Handgriffe des Gieſſers, um den Ring, woran der Klöppel hängt, zu befeſtigen, und oben an der Glocke die Henkel, woran ſie aufgewunden wird, und nicht weit davon die hervorſtehenden Träger, (vermittelſt welcher ſie auf feſten Körpern ruhen, und ſich ſchwingen laſſen kann,) zu machen, darf ich nach meinem Zwecke nicht erzählen. Auf eine faſt ähnliche Art gießt man Kanonen, Oefen, Bildſäulen, Kugeln, u. ſ. w. Es muß aber ſorgfältig verhütet werden, daß das geſchmolzene Metall keine Feuchtigkeit antreffe. Sonſt wird dieſelbe in Dünſte aufgelöſt, und mit einer ſolchen Gewalt ausgedehnt, daß der Mantel ſpringt, und das geſchmolzene Metall aus-

ein-

einander fliegt. Ferner, wenn man der Luft des Raums, worinn Metall gegoſſen werden ſoll, einen nicht genug freyen **Ausgang** übrig läßt: ſo hindern die zurückgebliebnen Lufttheilchen, daß das Metall diejenigen Stellen einnehme, die von ihnen beſetzt werden. Man kann auch **Münzen abformen.** Man belegt die eine Seite, und nachher auch die andre, mit Blattzinn, (Folie.) Ueber dieſes drückt man etwas mit Terpentin verſetztes weiches Wachs. Alsdann nimmt man die Münze heraus, und gießt in dieſe Höhlung oder Form angemengten feinen Gyps, welcher erhärtet herausgenommen werden kann, und das Gepräge der Münze hat. Die Gieſſer haben, nach Verſchiedenheit der gießbaren Materie, oder der gegoſſenen Körper, andre Namen: Rothgieſſer, Schriftgieſſer, Stückgieſſer, Gelbgieſſer, Zinngieſſer, Goldſchmiede, u. ſ. w.

Man kann einen goldnen **Ducaten zu einer ſo großen Fläche** ausdehnen, welche hinreichend iſt, einen Reuter ſammt dem Pferde darinn einzuhüllen. Der Goldſchläger aber hat zu dieſer Arbeit erſtens ein **Streckwerk.** Daſſelbe beſteht, nach Anzeige des **zweyten Viertheils**, aus zwey ſtählernen Walzen, (1 und 2,) welche einander entgegen herumgedreht werden, indem man eine etwas platt geſchlagne Goldſtange von 40 Ducaten, die anfangs etwa eine Elle lang iſt, dazwiſchen durchſchiebt, und auf ſolche Weiſe breiter, und bis zu 12½ Ellen, oder 5 Klafter länger drückt. Bey wie-

der-

verholtem Durchſchieben und Verdünnen des Goldſtreifens wird die obere Walze auf die untere herabgeſchroben. Den fertigen Streifen legt man in Schichten von einer Spanne lang zuſammen, hämmert ſie ſo dünn, als Papier, und ſchneidet ſie nachher mit einer Scheere in viereckichte Plättchen, gleich Quadratzollen. Von dieſen Plättchen legt man 150 zwiſchen eben ſo viel Pergamentblätter. Auf dieſelbe hämmert man ſo lange, bis aus jedem Plättchen vier andre von eben der Gröſſe werden können, welche man in einer ähnlichen Form von Darmhäuten durch Hämmern noch weiter ausdehnt, und zuletzt, in viereckichte Blätter zerſchnitten, zum Verkaufe in kleine Bücher von geglättetem Papier legt. Bey Beſchneidung der vielen tauſend Blätter, die auf ſolche Weiſe aus dem erwähnten Goldſtreifen werden, entſteht ein groſſer bedeutendſcheinender Abgang (oder die Kräze) welchen man zuſammenfegt und ineinanderballt. Die ſo bereiteten Blätter aus Ducatengold heiſſen fein Gold; **Zwiſchgold** aus einer zwiefachen geleteten Platte von Gold und Silber; **unächt Gold** aus Tombak; **Flittergold** (welches beym Biegen knaſtert) aus Meſſing; **unächt Silber** aus Zinn und Spiauter; **Blattzinn** (**Folie**) aus Zinn. Solche dünne Blätter aus Gold, Silber und anderm Metall, werden von Malern, Buchbindern, Gürtlern, Schwerdtfegern, Confectbeckern und beſondern Vergoldern gebraucht; die dicken Zinnplatten aber von den Orgelbauern zu Orgelpfeifen; die Bleche von Eiſen

und Meſſing von den Klempnern und andern Künſtlern.

Die obern Seiten vieler metallnen Knöpfe erhalten ihre Geſtalt, indem man die dazu beſtimmten Scheibchen aus Metall auf die Höhlung einer ſtählernen Form legt, und einen erhabnen Vertiefſtempel darauf ſetzt, (ſehe dieſe beyden Inſtrumente zur Rechten auf dem dritten Viertheil,) welchen man mit dem Stampfhammer ſo auf das Scheibchen ſchlägt, daß daſſelbe die Figur der Form, und des darinn einpaſſenden Stempels annimmt. Auf ſolche Weiſe werden auch Münzen geprägt. Es ſind aber hierzu beſondere Maſchinen, auch Werkzeuge vorhanden, um dünne Scheibchen auszuhauen und zu beranden. Die beyden Stempel zum Gepräge der Bildſeite, (des Avers,) und der Wappenſeite, (des Revers,) werden von einem Stempelſchneider aus erweichtem Stahl (den man nachher wieder erhärtet) geſchnitten. Man legt auf den Prägſtock, das iſt, auf den untern Stempel, das metallne Scheibchen, ſetzt auf dieſes das Präg-Eiſen, und ſchlägt mit einem Hammer, oder drückt (wie auf unſerm Viertheil) vermittelſt einer Preſſe feſt darauf. So iſt geſchwind eine Münze nach der andern da. Das Recht zu münzen aber behalten ſich die Landesobrigkeiten vor, oder überlaſſen es einer gewiſſen Privatperſon, mit der Bedingung, daß die Münzen von rechtem Schrote und Korne gemacht werden, das iſt, daß ſie ihr rechtes Gewicht

wicht und den geſetzmäßigen innern Gehalt bekommen.

Einige Metalle können von Dratziehern auch in die Länge ſehr ausgedehnt werden; z. E. eine mit zwölf Loth Gold vergoldete Silberſtange, die 22 bis 23 Pfund ſchwer, anderhalb Daum oder Zoll dick, und faſt eine Elle lang iſt, in eine Länge von 50 teutſchen Meilen, und ſo, daß der haardünne Silberdrat noch immer mit Gold überzogen oder vergoldet bleibt. Zu dieſer Arbeit werden Ziehmaſchinen, (wie auf dem vierten Viertheil,) eingerichtet. An denſelben ſind Zieheiſen, oder ſtählerne Platten, mit runden Löchern von verſchiedner Weite. Man ſpitzt die dehnbare Stange etwas zu, ſteckt die Spitze durch das Zieloch, und zieht mit Gewalt an der Spitze, daß die Stange länger, oder einem Drate ähnlicher werde, welches wegen Enge des Lochs nicht anders geſchehen kann, als wenn ſie ſich verdünnet. So werden, wenn man immer engere Löcher nimmt, aus dickern Stangen dünnere, die endlich Drat werden. Die dicke Stange anfangs durch das weiteſte der Löcher zu verdünnen und durchzuziehen, erfodert eine ſehr groſſe Gewalt; z. E. durch Hülfe beſonderer Maſchinen, als Räder, Scheiben, Schrauben, Hebel, u. ſ. w. Die Dräte werden entweder rund verbraucht, als die Saiten zu Claviren, Harfen, Lauten, Cithern; oder zu Stecknadeln, und zu andern Dratwerk; oder ſie werden, vermittelſt der Plättemühle, zu Lahn platt gedrückt;

von den Dratſpinnern, vermittelſt gewiſſer Spinnmühlen, um ſeidene Fäden gewunden, und zu Treſſen, Spitzen, Stickereyen, u. ſ. w. verarbeitet.

10) Arbeit an den Materien des Gewebes; das Spinnen, Färben und Weben. Tab. LVII.

Flachs wächſt in langen Stengeln, mit hellblauen Blüthen. Sobald die Saamenknoten gelb werden, zieht man die Stengel handvollweiſe aus, und ſtreifelt zwiſchen den eiſernen Zähnen der Raufe, (auf dem erſten Viertheil, (1)) die Knoten davon ab, welche getrocknet, gedroſchen, geſiebt und auf andre Art gereinigt werden. Dann hat man Saamenkörner, theils zur künftigen Ausſaat, theils um daraus Leinöl und Leinkuchen, (ein Futter für die Kühe,) zu preſſen. Die knotenloſen Stengel werden in Bündel gebunden, und, (um den Baſt oder die Hülſen derſelben mürbe zu machen, und von ihren Faſern zu trennen,) im Waſſer eine Zeitlang erweicht, oder geröſtet, alsdann der Sonne und Luft ausgeſetzt, mit einem Schlägel (2) und einer Schwinge (3) geſchlagen und zerknirſcht, hernach durch grobe und feine Hecheln (4), (oder dicht neben einander ſtehende Spitzen von Eiſen,) gezogen, und ſo zu ſpinnbarem Flachſe bereitet. Das, was bey der Hecheley abgeht, heißt Werg, und iſt zu grober Leinewand (durch) Spinnen

nen und Weben) brauchbar. Hanf iſt dem Flachſe ähnlich, wird aber, weil er längere Fäſern hat, vornehmlich von den Seilern zu Stricken, u. ſ. w. verarbeitet. Schеerwolle wird von lebenden Schafen geſchoren, die ſchlechtere Raufwolle aber von geſchlachteten abgerupft; jede Sorte von Schmutz gereinigt, getrocknet, gepflückt, gekämmt, geſponnen und in die Webereyen geliefert. Die Baumwolle wächſt auf gewiſſen Sträuchern und Bäumen in Capſeln, welche zu der Zeit, da die Wolle reif iſt, und abgeleſen werden muß, aufſpringen. In jedem Fache der Capſel liegt in der Wolle der Saame eingewickelt, aus welchem Oel gepreßt wird. Die Seide wird von den Seidenwürmern in eyförmigen Hülſen, oder Cocons, geſponnen, hernach abgehaſpelt und mehrfach zuſammengedreht.

Das Spinnen der Flachsfaſern, oder der Wollhaare, zu Garn, geſchicht, wenn man einige derſelben an beyden Enden zuſammenfaßt, und an einem Ende herumdreht, an dem andern Ende aber zu ihnen nach und nach neue Faſern hinzufügt, und mit in den fertig werdenden Faden eindreht. Laßt euch an einem Spinnrade zeigen, wie das eine Ende des Fadens, den man länger ſpinnen will, an der Spindel befeſtigt, das andre Ende zu den Faſern des Spinnrockens hingeführt, die Spindel nebſt dem Faden vermittelſt einer Schnur, welche um ſie und um ein größres Rad geht, ſchnell herum gedreht,

und der Faden durch neu angesetzte eingedrehte Fasern länger werde. Der Seiler da, auf dem zweyten **Viertbel** (1), hat zu seiner Spinnerey ein viel größres Rad, mit einer Kurbel, woran er einen Jungen drehen läßt. Die Schnur, die um dieses Rad geht, kann zum Gebrauche mehrer Spinner zugleich auf einmal um drey oder mehr Spindeln gehen, und sie sehr schnell herum drehen. An jeder derselben ist ein Haken, woran er einige Hanffasern befestigt, um an diese wieder andre aus demjenigen großen Vorrathe anzusetzen, welchen er sich vor den Leib gebunden hat. Nachher werden mehr einfache Fäden zusammen gedreht, um Seile, Stricke, Ankertauen, u. s. w. zu machen. — Einiges gesponnenes und mehrfach zusammen gedrehtes Garn oder Zwirn wird zum Nähen, Ausnähen, Sticken, u. s. w. verbraucht, einiges zum Stricken der Strümpfe, vermittelst der Stricknadeln (2), einiges zum Klöppeln der Spitzen auf dem Klöppelpulte (3). — Das meiste Garn aber wird verwebt, wenn es vorher, vermittelst des Spuhlrades (4), auf Spuhlen und auf Röhren von Rohr gewunden ist. — Das Garn, oder das gewebte Zeug, das man färben will, wird vorher, wenn es wollen ist, in kochendem Wasser, worinn Allaun und Weinstein gemischt ist, gereinigt, und zur Annahme der Farben geschickt gemacht. Alsdann bekömmt es die bestimmte Farbe, durch Untertauchung in gefärbtes Wasser. Zur rothen Farbe braucht man Brasilienspäne, Färberröthe, oder Insecten, welche Kermes und Coschenillen heissen;

zur

zur gelben, die Wiederpflanze, Gelbholz oder Gurkemey; zur blauen, die Waidpflanze oder Indigo; zur grünen, die blauen und gelben Farben; zur schwarzen, (nachdem das Zeug vorher blau oder braun gegründet ist,) Gallâpfel und Vitriol; zur braunen, grüne Nußschalen, Erlenrinde oder Sumach. Aus Mischung der genannten Farben und aus einem Zusatze andrer Materien werden noch allerley Mittelfarben, als Purpurroth, Violet, Olivengelb, Grau, u. s. w. Mit den genannten Farben kann man nicht nur Wolle, sondern auch Garn und Zeug aus Flachs, Seide, und Baumwolle färben, wenn es zur Annehmung der Farbe auf eine etwas andre Art zubereitet ist.

Auf dem vierten Viertbel seht ihr einen **Weberstuhl.** Vor der Walze (1) (der **Brustbaum** genannt) sitzt der Weber. Von dem **Garnbaum** (2) her, der mit Fäden (und wenn man will, von verschiedner Farbe, in gewisser Ordnung) umwunden ist, laufen straffe Fäden nach dem Brustbaum, über denselben, und nach unten über den **Streichbaum** (3) hinüber, und werden befestigt weiter unten an dem **Zeugbaume** (4). Nur der Zeugbaum und der Garnbaum können umgedreht werden. Nun laßt euch zeigen, wie die Queerstangen (5) zwischen den Fäden so durchgesteckt sind, daß wechselsweise ein Faden über und ein Faden unter der Stange ist. Dieser Queerstangen sind mehrentheils fünf, um dieser Lage der Fäden eine gewisse Festigkeit zu geben. Weiter hin nach der Gegend des Brustbaums findet ihr (6)

zwey Werkzeuge (genannt **Kämme**), davon jedes viele, zwiſchen zwey Stäben ſenkrecht neben einander laufende, Fäden hat. Jeder Faden hat in der Mitte ein Loch, welches durch Hebung und Senkung des ganzen Kamms höher und niedriger werden kann. Laßt euch zeigen, wie der Weber es mache, um nach Gefallen alle Löcher des einen oder des andern Kammes vermittelſt der Fußtritte herunter und hinauf zu ziehen.' Wenn ihr euch die Fäden, welche von dem Garnbaum nach dem Bruſtbaume abgehen, in ihrer Ordnung als a, a, b, b, c, c, d, d, u. ſ. w. vorſtellt: ſo laufen die teutſchbenamten Fäden durch die Löcher des vörderſten Kammes; die lateiniſch benamten aber durch die Löcher des hinterſten. Folglich hat jeder Kamm halb ſo viel Löcher, als überhaupt Fäden zwiſchen den Kämmen laufen. Weiter hin nach dem Bruſtbaume findet ihr noch ein Werkzeug, genannt die **Lade** (7), welche zwiſchen den Rohrſchienen ſo viele Oeffnungen hat, als Löcher in einem der Kämme ſind. Durch jede Oeffnung laufen zwey der nächſten Fäden, davon einer durch das Loch des einen Kammes und der andre durch das Loch des zweyten geht. Alle Arbeit, die der Weber thut, um (wie ihr auf dem dritten Viertheil ſeht), die Fäden von den Spuhlen, die in dem **Scheerkaſten** (1) gedreht werden können, durch die Löcher eines **Brettes** (2) auf den **Scheerrahmen** (3) zu winden; ſie nachher auf den Garnbaum zu bringen, und durch die Kämme und Lade über den Bruſtbaum und Streichbaum über-

überzuziehen, und endlich an dem Zeugbaume zu befeſtigen, heißt das **Scheeren**. Es iſt aber noch zu merken, daß die Lade beweglich iſt, und der Weber den Unterheil zu ſich und von ſich ſchwingen kann. Nun bereitet er ſich zum Weben. Er macht an einem der äuſſerſten Fäden, die von dem Bruſtbaum nach dem Garnbaume gehn, einen über eine **Röhre** gewundenen Faden feſt. Dieſe Röhre ſteckt ſo in einem **Schiffchen**, daß wenn daſſelbe ſich von dem Orte der Befeſtigung des Fadens entfernt, die Röhre umgedreht und der Faden abgewunden wird. Nun ſetzt er ſich vor dem Bruſtbaume auf ſeinen Sitz, ſenkt die teutſch- und hebt die lateiniſchbenamten Fäden. Dieſe laufen Paarweiſe bey dem Bruſtbaume in einen Winkel zuſammen, oder entfernen ſich vielmehr durch einen Winkel von dem Bruſtbaume abwärts, ſo daß zwey durchlöcherte Flächen von parallellaufenden Fäden, vermittelſt eines Winkels, bey dem Bruſtbaume aus einander gehen. Nun bewegt oder wirft er das Schiffchen über die unterſte Fläche weg von der Rechten nach der Linken; ſo kömmt der Queerfaden, der **Einſchlag** genannt, zwiſchen beyde Flächen. Dieſen Einſchlag klemmt er in dem Winkel feſt, vermittelſt Anſchwingung der Lade. Nun ſenkt er vermittelſt Bewegung der Kämme die Fäden, die gehoben waren, und hebt die, welche geſenkt waren; macht abermal einen Queerfaden von der Linken zur Rechten, und beklemmt denſelben, wie zuvor. **Dieſes heißt Weben.** Kömmt ſein Gewebe der Lade zu nahe, ſo dreht er

den Garnbaum und Zeugbaum so, daß von jenem mehr Garn abgewunden und das Gewebe, über den Brustbaum weg, unterwärts gezogen werde. So ohngefähr wird glatte oder allenthalben gleichförmige Leinwand gemacht. Aber die Einrichtung der Werkzeuge ist anders beschaffen und die Verbindung der Fäden viel mannigfaltiger, wenn in dem Zeuge Blumen, Ranken, Schriften oder (wie bey der Tapetenweberey) menschliche und thierische Figuren, Bäume, Häuser, Flüsse und andre Gegenstände gewirkt werden sollen. Doch auf manchem Zeuge, als auf Zitz, werden auch allerley Blumen und andre Figuren gedruckt. Dazu macht ein Maler die Muster, und ein Formschneider die Formen, deren einige mit verschiednen Farben bestrichen, in eine einzige Paßform zusammengesetzt und alsdann auf das gewebte Zeug abgedruckt werden können, nachdem es vorher mit scharfem Vitriolwasser so zubereitet ist, daß es den Abdruck gehörig annehme.

11) Drechsler und Böttcher.

Tab. LVIII.

Da auf dem ersten Vierthel ist ein Drechsler auf der Drechselbank. Er befestigt zwischen den beyden Docken oder Reitstöcken (1, 1) einen walzenförmigen Körper (2) von Metall, Holz, Knochen, Elfenbein, Horn, Bernstein, u. s. w. und schlingt um denselben eine Schnur (3), die unten an dem Fußtritte (4) und oben an dem Ende (5) einer

(5) einer schlanken elastischen Stange (6) (Wippe genannt) fest ist. Schiebt er nun den Fußtritt, und zieht er zugleich die Schnur und das eine Ende der Wippe herunter; so wird auch eben dadurch der von der Schnur umschlungene Körper herumgedreht, an welchem er allerley scharfe Eisen, die mit Griffen versehn sind, anhält, und wovon er rund umher auf solche Weise Späne abschabet. Einige dieser Drechseleisen stecken da an der Wand, und heissen der Meissel (7), die Röhre (8) zum Aushöhlen, das Hohleisen (9) zu erhabnen Ründungen, das Bohreisen (10) zum Ausbohren, das Schraubeneisen (11, 12), mit dessen einem Ende (11) man die äussern Schraubengänge an einer Schraube, und mit dessen andern Ende (12) man die Gänge der innern Schraubenmutter, welche man um die äussern Gänge drehen kann, herausdrechselt. Mit dem Tasterzirkel (13) untersucht man die bestimmte Dicke der gedrechselten Körper. Die aus Holz gedrechselten Waaren werden mit Spänen, mit Schafthalm und mit der scharfen Haut vom Rochenfisch polirt, zuweilen mit etwas eindringenden Farben gebeizt, oder nur mit schwarzen Ringeln geziert, welche der Drechsler vermittelst eines an ihnen heftig geriebenen Holzes herumzieht. Die Kunstdrechsler können nicht nur kraisförmige Ründungen und Kugeln machen, sondern auch auf Figurirbänken vielseitige, eyförmige Figuren und halberhobene Bilder drechseln. — Der Böttcher oder Faßbinder macht aus Holz von Eichen, Tannen, u. s. w. allerley Tonnen, Fässer,

Fässer, Bottiche, Waschfässer, Wannen, Zober, Eimer, u. s. w. Eine Tonne besteht aber aus zwey Böden und aus bretterähnlichen Stäben oder Dauben, welche vermittelst eiserner Bänder oder hölzerner Reifen um die Böden herum befestigt sind. Des Böttchers vornehmstes Werkzeug ist der Bandhaken (14), mit welchem er über die Stäbe, welche in der Mitte breiter und nach den Enden allmählig schmähler sind, die Reifen herabzieht, die er hernach mit einem Schlägel und Beile niederschlägt; ferner die **Winde**, wodurch er mit Hülfe eines Flammenfeuers die Stäbe an beyden Enden zusammenzieht, daß sie in der Mitte einen Bauch bekommen; die **Schneidebank**, worinn er die gespaltenen Stöcke junger Birken oder Haselstauden beklemmt und mit dem **Schnitzmesser** zu Reifen beschneidet; endlich noch ein krummes **Schabeisen** mit zwey Griffen, um die Fässer inwendig zu glätten.

12) Die bildenden Künste. Tab. LVIII.

Die Bilder von Sachen sind entweder eben, wie auf einem Kupferstiche und Gemälde, oder nicht eben, wie die **Bildsäulen**; und die **halberhobenen Arbeiten** (Basreliefs,) in welchen letzten nur etwas von der Oberfläche des Körpers körperlich nachgeahmt ist. — **Eine bildende Kunst** ist eine jede, welche Bilder von irgend einer Art machen lehrt. Wenn der Künstler die ganze oder einige Wahl der Gegenstände hat; so

muß

muß er lehrreichere und angenehmere Bilder den andern vorziehen; wobey aber zu merken iſt, daß auch überwundene Schwierigkeit und Gröſſe der dabey nöthigen Kunſt und Fertigkeit den eigentlichen Kunſtkennern einiges unmittelbares Vergnügen verurſacht.

Darum vermeiden groſſe Künſtler gern, die Vorſtellung deſſen, was den Wohlerzognen ekelhaft iſt, oder in zu hohem Grade Widerwillen und Schrecken erregt. Ausnahmen davon ſind die **Carricaturen**, oder die übertriebenen Vorſtellungen von Gebrechen und Verwöhnungen der Menſchen; und **groteske Vorſtellungen**, worinn bis zur Lächerlichkeit zuſammen geſetzt iſt, was nicht zuſammen gehört. Sie ſind gleichſam ein Scherz des Künſtlers, der nicht lange gefällt, und keine Hauptbeſchäftigung deſſelben ſeyn muß.

Nun zuerſt Etwas von **Künſtlern, die ohne Bilder machen.** In der geſchehnen Wahl des Gegenſtandes iſt anfangs viel Unbeſtimmtes, welches erſt nach und nach beſtimmt wird. Dadurch entſteht in ſeinem Geiſte das **Ideal**, welches er in der Einbildungskraft ſo lebhaft vorzuſtellen ſucht, als wenn die **Ausführung** ſchon geſchehen wäre, damit er es im nöthigen Falle nach undeutlichen Regeln des **Geſchmacks** oder deutlichen Regeln der **Kunſt** verbeſſern könne. Bey dieſer Verbeſſerung opfert er nicht ſelten die genaue Aehnlichkeit des Bildes mit dem Gegenſtande denſelben Regeln auf, nach welchen er bey gegebener Freyheit unter vielen Gegenſtänden wählt. Soll, z. E. Schönheit eines

Men-

Menschen oder einer Gegend vorgestellt werden; so sucht der Künstler einzelne Schönheiten vieler Menschen oder vieler Gegenden nach Möglichkeit, und so, daß er das Auge nicht überlade, in eine einzige Vorstellung zusammen zu bringen, die nirgends in demselben Grade wirklich ist, das ist, er macht eine idealische Schönheit. Wenn ein Gedanke oder eine Empfindung des Anschauers zur Hauptsache des Künstlers gehört: so erleichtert er sie, durch Vergleichung des Verschiednen oder zweyer Gegentheile, z. E. des Zornigen und Sanftmüthigen, welche alsdann contrastiren.

Die Arbeit des Geistes an dem Ideal nennt man die **Erfindung**, wobey er zuweilen der Einbildungskraft durch einige leichte Proben der Ausführung mit der Hand zu Hülfe kömmt, indem er durch einige Striche mancherley **Entwürfe** macht. Wenn aber das Ideal aus mancherley Gegenständen, die sich auf verschiedne Weise ordnen lassen, zusammengesetzt ist: so ist **diese Anordnung** ein Theil des Erfindens. Es wird aber dadurch bestimmt, was mehr oder weniger die Aufmerksamkeit an sich ziehn; was aus der Ferne oder Nähe her erscheinen, und wie viel Dinge, als Theile eines einzigen Theils im Ganzen, zusammenstehn sollen.

Nun hat er sein Ideal durch die Erfindung und Anordnung. Es muß folgen die **Zeichnung**, deren erstes der **Umriß der Figuren** ist. Dadurch entstehn nun nach der Nähe und Ferne, in welche man die Sache stellen will, der **Vorgrund**, die

die **Ferne**, und auch zuweilen ein **Mittelgrund**: und vermöge der Eintheilung des Ganzen in Theile, die abermals zusammengesetzt sind, entstehn die verschiednen **Gruppen**. Es geschieht aber zuweilen, daß eine Gruppe, die in Ansehung des Ganzen eine einzige ist, selbst solche Theile hat, die kleinere Gruppen in der grössern heissen können.

Bey dem Erfinden und Zeichnen müssen in Ansehung der **Stellung und Zustände der Dinge** verschiedne **Regeln** beobachtet werden, z. E. daß jede ruhende Sache ihre nöthige **Unterstützung** habe; daß die Stellung, Gesichtszüge und Gebärden eines Menschen den **Umständen** gemäß seyn, und dem Anschauer etwas zu denken und zu empfinden geben. Auch muß das **Uebliche** (**Costume**) beobachtet werden, nach den Zeiten, Altern, Völkern, Oertern und **Umständen**, die man vorstellen will. Und so oft die Wahl frey steht, das ist, so oft die Vorstellung des Gegenstandes dadurch nicht unnatürlich wird, müssen die **Striche überhaupt**, (besonders des **Umfanges**,) der Körper nicht gerade, sondern rundliche wellenförmige, oder andre geschwungene Linien seyn.

Die ganze zusammengesetzte Vorstellung muß ein verknüpftes Eins seyn, vermittelst eines Hauptgegenstandes, der nicht nur vorzüglich in die Augen fällt, sondern von dem auch der Verstand den Anfang machen kann, auf alle übrige Gegenstände zu kommen, und ihr Verhältniß untereinander, durch das Verhältniß eines jeden zu dem Hauptgegenstande, sich vorzustellen. Und eben darum muß gehörige

hörige **Ungleichförmigkeit** in den Theilen ſeyn, damit der Hauptgegenſtand zu jedem ein eignes denkbares Verhältniß habe, und dem Verſtande die **Totalität** des Ganzen erleichtert werde. Dieſen Vorzug nennen Einige die **Simplicität**.

Daß die Zeichnung **perſpectiviſch-proportionirt** ſeyn, und daß ſie die Perſonen nach den Umſtänden in den wahren **Empfindungen**, die Empfindungen aber durch die gewöhnlichſten Zeichen verſtellen müſſe, dieſes darf ich nicht weiter erklären, noch beweiſen.

Zur Ausführung gehört auch, daß man einem Stücke durch Beobachtung der Regeln vom **Hell-dunkeln** die rechte **Haltung** gebe. Man muß nämlich **Licht** und **Schatten** ſo vermiſchen, ſo ſtufenweiſe durch Halbſchatten abnehmen laſſen, wie es in der Natur geſchieht. Dadurch gehen einige Theile des Bildes hervor, indem andere zurückweichen. Man weicht aber gern der Nothwendigkeit aus, **ſcharfe und ſehr dunkle Schatten** zu machen, weil in denſelben keine Gegenſtände ſichtbar genug ſind, und eben deswegen das Stück durchlöchert ſcheint. Doch zuweilen kommen **Schlagſchatten** vor, da ein Schatten, der von irgend einer Seite noch etwas erhellt war, durch einen Zwiſchenkörper noch mehr verdunkelt wird. Die Austheilung des Schattens nennt man die **Schattirung**.

Das bisher Geſagte iſt den Kupferſtechern und Malern gemein. Aber die **Farbengebung** iſt nur eine Kunſt des letzten, der den natürlichen

Far-

Farben der Gegenstände nachahmt, (ausgenommen alsdann, wenn er Bildhauerarbeit copirt). Es ist bekannt, daß dem Gesichte eine Abwechselung der Farben angemeßner sey, als die andre; und daß sich die **Localfarbe**, die einem Gegenstande beständig eigen ist, durch Entfernung, Nebel, auch durch Licht und Schatten verändere. In allem diesen beobachtet der Maler die Regeln sowohl der Annehmlichkeit, als des Nachahmens der Natur.

Der ebnen Bilder sind verschiedene Arten. 1) Zeichnungen. 2) Abdrücke des Kupferstichs. 3) Abdrücke der Arbeiten in der schwarzen Kunst. 4) Gemälde. **Die Zeichnung** geschicht bekanntermaassen entweder mehr entwurfmässig, oder mehr ausgeführt; mit Feder und Dinte, mit Bleystiften, mit Kreide, Röthel und Kohlen, und mit dem in Tusch getauchten Pinsel. — Was in einer ausgeführten Zeichnung schwarz ist, das wird von dem **Kupferstecher** mit dem Grabstichel in eine glatte Kupferplatte vertieft eingegraben. Alsdann wird die Platte mit Schwärze ganz überzogen, hernach so abgewischt, daß nur in den Vertiefungen Schwärze bleibt. Legt man nun feuchtes Papier auf die Platte, und drückt man beydes unter einer Presse zusammen; so bekömmt man einen Abdruck des Kupferstichs. Aber leichter als dieses Kupferstechen ist, wenn man die glatte Platte mit einem gewissen Firniß überzieht, in diesen Firniß bis auf das Kupfer mit Nadeln alles eingräbt, was in der Zeichnung schwarz ist; alsdann Scheidewasser darüber gießt, welches nicht durch den Firniß,

niß, wohl aber (in den vertieften Zügen) ins Kupfer frißt. Kurz, das Scheidewasser thut auf gewisse Art das, was sonst der Grabstichel thun müßte. Dieses heißt **Radiren** oder **Aetzen**. Wer aber in der **schwarzen Manier** auf Kupferplatten arbeitet, läßt sie über und über mit vertieften Linien überziehen, die sehr nahe neben einander und übereinander gekreuzt sind, so daß, wenn man alsobald nach Art der Kupferabdrücke verführe, man einen dem schwarzen Flore ähnlichen Abdruck erhielte. Weil der Künstler aber vorher die Theile der Kupferplatte, die in der ausgeführten Zeichnung weiß sind, vertieft und glättet: so wird der Abdruck der bekannten schwarzen Manier gemäß. Auf diese letzte Art verfahren auch die **Formschneider** zu Abdrücken solcher Holzschnitte, deren einer den Titel der Kupfersammlung zum Elementarwerke umgiebt. Es können aber Zeichnungen, Kupferstiche, Holzschnitte, und Arbeiten in der schwarzen Manier hernach illuminirt werden, um den Malereyen ähnlicher zu seyn. Ja, Einige wissen die Kunst, gleichanfangs bunte Abdrücke zu machen.

Der Maler, welcher in **Oel angerührte Farben** braucht, überzieht erst seine ganze Fläche mit der **Grundfarbe**; hierauf macht er den **Entwurf** mit Kohlen oder Kreide. Nun geschicht die **Anlage oder Untermalung** der Figuren, alsdann die **Ausmalung** und **Glasirung** mit durchsichtigen Farben nach einander. Zuweilen aber wird das Ausgemalte ausgebessert oder **retuschirt**. — Hingegen die in **Wasser angemengten Farben**

werden

werden auf weiß Papier oder Pergament getragen; (zuweilen in dicht an einanderſtehenden Pünktchen, wie in der Miniaturmalerey.) — Der Bogen, woraus man Spielkarten ſchneiden will, wird mit einem Blech belegt, welches allenthalben da durchlöchert iſt, wo Figuren mit einer gewiſſen Farbe illuminirt werden ſollen. Ueber dieſe Löcher fährt man mit einer von Farben vollen Bürſte. Nicht viel anders werden Malereyen auf papiernen Tapeten gemacht. — Auf friſchen Kalk oder Alfreſco wird gemalt mit erdartigen Waſſerfarben, die in Kalk nicht verderben. Die Zeichnung aber wird auf den Kalk gebracht vermittelſt durchlöcherter Pappblätter, (Cartons) worauf ſie ſchon iſt. Man treibt nämlich Kohlenſtaub durch die Löcher auf die weiſſe Wand. — Das Paſtellmalen geſchicht durch Stifte von Farben, nach Art der Kreide, oder wie mit bunten Bleyſtiften, welche man auf Pergament abreibt, und vermittelſt des Fingers oder einer Papier-Rolle verwiſcht, und mit einander vereinigt. — Wachsmalerey iſt, wenn das auf gewiſſe Art aufgelöſte Wachs anſtatt des Oels dient. Werden aufgetragene Wachsfarben durch Hitze mehr vereinigt: ſo nennt man die Malerey encauſtiſch. In der Glasmalerey trägt man Farben auf, die durch Hitze eingeſchmolzen werden. — Eben dieſes geſchicht in der Emailmalerey auf dünnes Kupfer und Gold. Die muſtviſche (oder moſaiſche) Malerey wird ausgeübt, wenn man aus allerley Stücken von Stein, Holz oder Glas (die verſchiedene Farben haben) auf einer harten

Fläche vermittelst eines Kittes ein Gemälde zusammen setzt. Auf ähnliche Art bedient man sich in der Staubmalerey eines gefärbten Staubes aus Haar, Wolle oder Seide, den man auf die noch klebrichten Stellen eines Gemäldes streuet.

Anmerkung.

Wegen des *Giftes in vielen Farben* muss keine beleckt, oder aus Federn und Pinseln ausgesogen werden, wenn man nicht von der Unschadlichkeit überzeugt ist. *Zeichnen und etwas Malen* sollte eine jede wohlerzogne Jugend lernen. Es geschieht aber schwerlich ohne besondere Anweisung durch Lehrer. Daher will ich nur Weniges davon sagen. Man weise Kindern viele Kupferstiche und Gemalde, und lasse sie Bilder in der Camera obscura oft sehen; hernach Natur und Bild, so auch schlechtere Bilder und Natur zusammen vergleichen, um ihnen etwas Lust und Geschmack an Zeichnungen zu geben. Viele von den Kupfern des Elementarwerks können dazu dienen. Hernach sey das Erste, ihnen Augenmals und einige Fertigkeit der Hand durch Uebung zu verschaffen. Hierauf müssen sie vorgezogne Striche in gleicher Grösse und Lage nachziehen; alsdann sowohl die vorgezeichneten Striche selbst, als die Zwischenraume derselben halbiren, verdritheln, oder verdoppeln, verdreyfachen, u. s. w. Nun können die Vorschriften schon Theile von Gegenstanden vorstellen. Ist schon einige Fertigkeit in der Nachahmung zweyer einzelnen Theile erworben: so werde die Verbindung beyder nachgezeichnet. So schreite man vom Leichtern zum Schwerern. Dann gebe man ihnen zum Muster einzelne Gegenstande in der Natur oder Bildhauerarbeit. Hiebey kömmt schon Vieles von der Perspectiv vor. Aber

die

die Uebung darinn wird gröſſer, wenn ſie hernach viele verknüpfte Gegenſtande abbilden. Zuletzt laſſe man ſie einige Verſuche im Erfinden und Anordnen machen, u. ſ. w. Die Anfangs für Eltern und Lehrer brauchbarſten Bücher und Sachen ſind: *Laireſſens groſſes Malerbuch mit Kupfern, Preisletz Zeichenwerke, de Piles Malerey aus Grundſätzen, Hogedorns Betrachtungen über die Malerey.* Hier will ich auch noch Etwas vom *vortheilhaften* und *leichten Copiren der Zeichnungen* oder Kupferſtiche erwähnen. 1) Man lege durchſichtig Papier auf das Muſter, und ziehe die durchſcheinenden Striche nach; 2) man lege das Papier, worauf eine Copie ſeyn ſoll, unten, und das Muſter oben, und durchſteche durch dieſes das Papier, daſs Punkte werden, die der Copie zur Richtſchnur dienen. 3) Man fahre über die Züge eines Muſters mit einer Reiſskohle her, ſo kann man ſie auf ein ander Papier abdrücken, (der Abdruck wird verkehrt, und erſcheint nur im Spiegel recht, oder ſo, wie das Original.) 4) Man lege zwiſchen einem Muſter und zwiſchen der Fläche für die Copie, ein mit Röthel beriebenes Blatt, man drücke auf die Striche des Muſters vermittelſt eines Stiftes: ſo hat man ſie auf der reinen Fläche.

Maler haben auch verſchiedne Namen nach den Gegenſtänden, in Anſehung welcher ſie vorzügliche Künſtler ſind. Z. E. Maler der Porträte, der Geſchichte, der Landſchaften, der Blumen, der Gewächſe, der Thiere, ſind die vornehmſten dieſer Art. Apelles, Zeuris, Parrhaſius und Protogenes, ſind als groſſe Maler unter den Alten bekannt; Phidias, Lyſippus, Praxiteles, als Bildhauer, und Polyclet als Bildgieſſer. Unter den Neuern ſind

die groſſen Maler Stifter beſonderer Secten oder Maler-Schulen geweſen, davon eine jede beſondere Vorzüge (und zuweilen auch Fehler) hat. Die bekannteſten Schulen ſind, die Römiſche und Florentiniſche, mit L. Davinci, Raphael, u. ſ. w. 2) Die Venetianiſche mit Tintoret und Titian, u. ſ. w. 3) Die Lombardiſche mit Correggio, drey Carrachen, u. ſ. w. 4) Die Teutſche und Niederländiſche mit Joh. von Eyk, dem Erfinder der Oelmalerey, Albert Dürer, Holbein, Rubens, Rembrand, van Dyk, Mengs. 5) Die Franzöſiſche mit N. Pouſſin, C. le Brün, Watteau, u. ſ. w.

Seht da auf dem zweyten Vierthel, Tab. LVIII. die Werkſtatt eines Malers. Er ſitzt vor der Staffeley, welche die Tafel zum Gemälde trägt, und hat ſein Farbenbrett mit dem ſtützenden Malſtock in der linken; den Pinſel aber, womit er die reinen oder vermiſchten Farben von dem Farbenbrette nimmt, und nach und nach auf die Tafel trägt, in der Rechten. Auf dem Fußboden iſt der Reibeſtein, auf welchem die Farben, vermittelſt des kleinen Steines oder Läufers, zerrieben werden; ferner der Trog zum Waſſer, worunter er die in Oel angemengten und in Blaſen eingeſchloſſnen Farben, nebſt Pinſeln, u. ſ. w. verwahrt; endlich ein Gliedermann, welcher mit gewiſſen Gewändern bekleidet die Ordnung der Falten lehrt; und noch einige andre Muſter.

Auf dem dritten Vierthel iſt die Werkſtatt eines Bildhauers. Er hauet ein körperlich Bild

nach

nach und nach aus einem Blocke von Stein, Marmor oder Holz, vermittelſt allerley Meiſſel, Bohrer, Raſpel, Hämmer, u. ſ. w. Er hat da ſchon einige Bildſäulen fertig ſtehen, und andre, welche Antiken von griechiſchen Künſtlern oder Abgüſſe derſelben ſind, dienen ihm zum Muſter. Ich ſehe da das Bild eines **Apollo**, eines **Fechters**, eines am Schlangenbiſſe ſterbenden **Laocoons**, eines **Herkules**, und eines Kampfs von demſelben, eines **Caſtors** und **Polux**, und einer (mediceiſchen) **Venus**. Zur Thüre hinaus ſieht man die Trajaniſche Säule, auf welcher in halberhabner Arbeit die berühmten Thaten des Kaiſers **Trajan** vorgeſtellt ſind. Die vornehmſten Bildhauer neuerer Zeit heiſſen **Du Quesnoi**, **Puget**, **Algardi**, **Legros**, **Michaelangelo**, **Roſſi**, **Sarrazin**, **Bernini**, u. ſ. w.

Des **Bildhauers Kunſt** beſteht ſchlechterdings nur in Darſtellung vollkommner Formen, ſowohl vermittelſt des Ideals, als der Ausführung deſſelben. In thieriſchen und menſchlichen Figuren zeigt er ſein gröſtes Meiſterſtück. Die letzten ſtellt er mehrentheils nackt vor, weil ſeine Kunſt alsdann am wirkſamſten und ſichtbarſten werden kann. Aber ſolche nackte Bildſäulen gewiſſer Art öffentlich zur Schau zu ſtellen, wie es doch immer geſchieht, ſcheint mir der übrigen Sittſamkeit unſrer Zeit und Gegend zuwider. Auch an einem leichten und flieſſenden Gewande kann der Bildhauer ſeine Kunſt zeigen. Seine Hauptregel in jedem Falle iſt: das wohlgewählte Ideal in der

Ausführung ganz darzuſtellen und den Anſchauer in Gedanken und Empfindungen zu ſetzen. Dieſes aber ſucht er nicht durch Täuſchung, ſondern er will, daß ſeine Bildſäule, eine Bildſäule, und nicht eine lebendige Perſon ſcheinen ſoll. Würde er täuſchen, (z. E. durch Fleiſchfarbe und andre Mittel;) ſo würde der Anſchauer nur aufmerkſamer, auf ſolche Unähnlichkeiten des Originals und Bildes, welche auch die vollkommne Kunſt nicht heben kann, z. E. in den Augen, kleinen Falten und Haaren der Haut. Wenn das Werk nur dem Kunſtkenner, und nicht auch dem gemeinen Volke gefallen ſoll; ſo werden ſchöne Bildſäulen nicht vergoldet. Denn jener achtet Gold gegen Kunſt, für nichts. Aus dem Geſagten erhellet, warum die boſſirten Wachsbilder, (*) die dem Original zu ähnlich ſind, nicht ſehr gefallen. Sie haben das vollkommne Leben eines einzigen Augenblicks, und alsdann verlangt man mehr mit Unruhe, daß es nicht erfüllt wird.

Den Werth der bildenden Künſte kann Niemand leugnen. Das Vergnügen an ihren Werken kann ſowohl groß, als unſchuldig ſeyn. Vermittelſt

(*) Der *Boſſirer* belegt zuweilen das Geſicht und andre Theile mit angemengtem Gyps, welcher, getrocknet, die Form giebt, die flüſſige und nachher erhartende Materie zu gieſſen, woraus das boſſirte Bild werden ſoll. Gewöhnlich aber bildet er, ſo wie der Bildhauer, aus weichem Wachs, Thon, oder andern Materien, vermittelſt gewiſſer Boſſirholzer, oder Boſſireiſen.

mittelst ihrer Hülfe (und besonders in ebnen Bildern) kann man die Erfahrungen entfernter Zeiten und Gegenden für die jetzige Zeit und die Nachwelt brauchbar erhalten. Die in moralischer Absicht wohlgewählten Bilder lehren und reden viel vernehmlicher und eindringender, als Worte. Die nützlichen Begriffe von allerley Beschäftigungen, Werkzeugen, Schicksalen und Gefahren der Menschen, lassen sich am leichtesten durch Malereyen und Kupferstiche mittheilen und ausbreiten, u. s. w.

13) Von der Schreibekunst.

Tab. LVIII und LIX.

Da auf dem vierten Viertbel sitzt ein Schreiber in einer ihm gesunden und bequemen Stellung. Rücken und Hals ist gerade, Brust und Unterleib ungedrückt, und etwas vom Tische entfernt; auf demselben der rechte Vörderarm horizontal, die Schreibfeder zwischen dem Daum und Zeigefinger befestigt, und mit dem Mittelfinger unterstützt; das Papier wegen der darauf drückenden linken Hand unverrückbar, und von der linken Seite her erleuchtet; und das Dintenfaß nebst der Sandbüchse in dem Schreibzeuge, etwas zur Rechten. Noch liegt hier auf dem Tische eine Papierscheere, mit langen Schneiden oder Blättern, um auf einen Ruck ein Stück Papier, oder dessen Rand, gerade abzuschneiden; ferner ein Federmesser, (*) um an

(*) Der stählerne englische Federschneider, mit welchem man, vermittelst eines einzigen Drucks, Schnabel

den Spuhlen der Federn einen Schnabel mit einer Spalte zu ſchneiden, worinn die Dinte beym Eintunken (*) hängen bleibt, und beym Schreiben allmählig herunter fließt; auch eine Stange Siegellak, eine Schachtel voll Oblaten, (gebacken aus dem Teige des feinſten Waizenmehls,) und ein Petſchaft, um Briefe oder ihre einfaſſende Couverte zu verſiegeln. Ich ſehe auch noch ein Linial, einen Bleyſtift und einen metallne Reißfeder, um gerade Linien auf dem zu Rechnungen beſtimmten Papier zu ziehen. Der Schreiber legt das weiſſe Papier beym Schreiben auf einige Bögen Löſchpapier, worinn er auch die überflüſſige Dinte der friſch geſchriebnen Buchſtaben einziehen laſſen kann. Dort auf dem Fußboden iſt eine Kruke mit ſchwarzer Dinte. (**) Da, zur linken an der Wand, iſt ein Schrank für Schriften, mit ſo vielen Fächern

und

bel und Spalte an einer Spuhle ziemlich gut ſchneidet, iſt nur für denjenigen, der es mit dem Meſſer nur noch ſchlechter, oder gar nicht kann.

(*) Man kann das beſchwerliche Eintunken unnöthig machen, wenn man an eine mit Dinte gefüllte, und mit einem kleinen Loche verſehne, Röhre aus Meſſing, eine zugeſchnittene Federſpuhle ſteckt, worinn die Dinte allmahlig herunter läuft.

(**) Man kann ſie machen, wenn man 6 Loth Galläpfel, 4 Loth Vitriol, und 3 Loth arabiſch Gummi gröblich zerſtößt, und nebſt ſo vielem Salz, als eine welſche Nuſs groſs iſt, in ein Quartier Waſſer und ein halb Quartier Bier-Eſſig ſchüttet, 14 Tage in der Warme ſtehen laſst, aber in dieſer Zeit täglich ein Paar mal umruttelt. Aus Zinnober, mit Gummiwaſſer,

und überſchriebnen Namen, als man Arten von Sachen zum künftigen Gebrauche verwahrt. Der Schreiber braucht allerley Papier: dünnes Poſtpapier zu Briefen; dickeres und gröſſres Schreibpapier zu Rechnungen; etwas gröbres Conceptpapier zu Couverten; Packpapier, u. ſ. w. Aber ſehr ſelten das ſehr groſſe und feine Regalpapier.

Auf der 59ſten Tafel ſind die kleinen Buchſtaben der gewöhnlichen teutſchen Currentſchrift, als a, b, c, d, e, f, ff, g, h, i, k, ck, l, m, n, o, p, q, r, ſ, s, ſſ, ſt, ß, t, u, v, w, x, y, z, &; unter denſelben die Capitalbuchſtaben, die der Schreiber, ſo wie der Buchdrucker, zum Anfange gewiſſer Wörter braucht, als A, B, C, D, E, F, G, H, J, K, L, M, N, O, P, Q, R, S, T, U, V, W, X, Y, Z. Hernach folgen die kleinen und groſſen Buchſtaben des lateiniſchen Alphabets. Der Schreibſchüler fängt an mit der Nachahmung der einfachſten Buchſtaben, als c, i, n, m, u, o, a, r, v, w; er fährt fort, diejenigen zu ziehen, welche unten eine Länge haben, als g, q, p, f, y, z, ferner, welche nach oben zu lang ſind, als l, b, d, t, s, k, ck; endlich die, welche oben und unten lang ſind, als h, ſ, ſſ, f, ff, ſt, ß, &. Oder man ſchreibt ihm gleich ganze Wörter mit einem Bleyſtift vor, welche er mit Dinte nur nachzieht,

nach-

waſſer, oder aus dem Safte der Fernambukſpane, macht man rothe Dinte. Wie aber eine Dinte gemacht wird, welche nach gewiſſen Tagen auf dem Papier verſchwindet, oder welche anfangs auf demſelben nicht ſichtbar iſt, und nur durch gewiſſe Umſtände hervorkömmt, mag ich hier nicht lehren.

nachdem man ihm vorher die Hand geführt, und auch gewiesen hat, wie er den Schnabel der Feder drehen und drücken muß, um die Striche der Buchstaben bald fein, bald grob zu machen. Einer ähnlichen Methode kann man hernach bey den lateinischen Buchstaben folgen, wenn es alsdann noch nöthig ist. Die Buchstaben sind nicht erfunden, um als Zeichnungen oder Gemälde dem Gesichte zu gefallen. Je einfacher, desto besser sind sie für jeden Schreiber. Könnte man die Züge, welche an einigen Buchstaben unten, an andern oben, und an einigen sogar unten und oben gemacht werden, nebst andern Zierrathen ganz weglassen: so würde die Erlernung und Ausübung des Schreibens viel weniger Zeit kosten.

Die Leserlichkeit und Symmetrie einer Schrift sind diejenigen Vollkommenheiten, welche die Schreibekunst lehren soll. Der ersten ist zuwider, wenn man mit einer Feder schreibt, welche spritzt, oder keine reine Striche giebt; oder wenn man Ecken und Beugungen dahin kritzelt, wo sie nicht seyn sollen; ferner, wenn man überflüssige Züge und Schnirkel macht, die den Buchstaben entstellen; auch, wenn man die Buchstaben desselben Worts nicht zusammenzieht, oder zwischen zweyen verschiednen Wörtern keinen Zwischenraum läßt. (*) Besonders gehört zur Leserlichkeit, daß

(*) Wer etwas von der Wohlredenheit versteht, muß die Pausen im Lesen, welche durch Comma, Punkt und andre Zeichen anbefohlen werden, bey dem Gebrauche

daß man einerley Buchſtaben, einerley Sylben und einerley Wort beſtändig auf einerley Art ſchreibe, oder ſich zu einer beſtimmten Hand gewöhne. Doch noch Etwas davon! Die fallenden und ſteigenden Züge der Buchſtaben zweyer Zeilen müſſen ſich nicht berühren. Je länger die Zeilen ſind, deſto ſchwerer wird das Leſen, wenn ſie nahe beyeinander ſtehen. Daß aber die Buchſtaben, welche weder fallen, noch ſteigen, in der Zeile, gleichwie zwiſchen zwey parallelen Linien eingeſchloſſen, ſtehen müſſen, erfodert die Symmetrie. Vermöge eben derſelben müſſen die Zeilen alleſammt parallel mit dem Oberrande des Papiers, gleichweit von einander entfernt, und alleſammt gleich lang ſeyn, wenn man von der letzten Regel abzuweichen nicht beſondere Urſachen hat. Aber nur die Mode erfodert, daß die Buchſtaben nicht ſo ſenkrecht, wie im Drucke, ſondern von der linken nach der Rechten ſteigend geſchrieben, und die Striche bald verdickt und bald verdünnt werden; wobey es diejenigen verſehen, die man einer ſchweren Hand beſchuldigt, indem ſie die Striche überhaupt zu dick machen. Dieſes alles wird ein Schreibemeiſter während der Uebung beſſer erklären. Wollet ihr aber ohne Jemandes Hülfe ſchreiben lernen: ſo macht euch, vermittelſt unſrer Tafel, die Buchſtaben bekannt; alsdann leſet die darunter ſtehende zuſammenhängende Schrift; nun leſet mancherley

Briefe

Gebrauche derſelben Zeichen in der Schrift, in Proportion ſetzen mit den ledigen Zwiſchenraumen, welche auf dem Papier nach ſolchen Zeichen folgen.

Briefe und andre Manuscripte von euch bekannten Sachen, anfangs von bessern, hernach von schlechtern Schreibern; zugleich übt euch, die Buchstaben und die Schrift unsrer Tafel nachzuziehen; alsdann sucht Manuscript von einer Hand, die dieser Schrift am meisten gleicht, und copirt sie. Zuletzt schreibt Etwas aus dem Elementarbuche, oder was ihr sonst zu schreiben braucht, und beobachtet die oben gegebenen Regeln.

14) Von den Tonkünstlern.

Tab. LX.

Vom Schalle und Tone ist oben (II. 2. e, und 4. d) schon verschiednes gesagt. Hier will ich, bis auf einen gewissen Grad, ergänzen. Soll ein Echo hörbar seyn; so muß die Umkehrung des Schalles wenigstens 60 Fuß von uns geschehen, sonst wird es nur eine Resonanz. In der menschlichen Stimme und in einigen Instrumenten steigen die Töne aus der Tiefe, oder aus dem Baß hinauf in den Tenor, Alt und Discant. — Ihr seht auf unsrer Tafel viele musikallsche Instrumente geordnet. Schallinstrumente will ich solche nennen, durch welche man zwischen höhern und tiefern Tönen nicht abwechseln kann. Die Klapper (1) (gewöhnlich bey einigen Völkern) besteht aus der Schale eines Kürbisses, gefüllt mit Steinchen, die man schütteln kann. Das Tambourin (2) ist ein mit einem Felle bespannter Reifen, mit anhängenden Schellen, worauf mit

einem

einem Klöppel oder mit der Hand geſchlagen wird. Die **Trommel** (3) und die **Pauke** (4) ſind bekannt. Durch ſtärkere Spannung hat die eine Pauke einen höhern Ton, als die andre. Der ſtählerne **Triangel** (5), der während des Spielens frey hängt, wird mit einem ſtählernen Stäbchen geſchlagen. Die **Cymbeln** (6) beſtehen aus zwey mit Handgriffen verſehnen metallnen Becken, die an einander geſchlagen werden. Auch die **Glocke** (7) iſt nur ein Schallinſtrument. — Alle folgende aber ſind **Toninſtrumente**, und zwar erſtlich zum **Blaſen**, als das **Horn** (8), das **Clarinette** (9), das **Waldhorn** (10), die **Trompete** (11), die **Poſaune** (12), die **Pfeife** (13), die **Flöte** (14), die **Flötatravers** (15), die ſchnarrende **Schallmey** (16), der **Fagot** oder die **Baßpfeife** (17). Der Ton aller dieſer wird höher, durch je kleinere Oeffnung und je ſchneller die eingeblaſene Luft den Ausgang findet. Hieher gehört auch die **Orgel** (18), woran man oben die Pfeifen, weiter unten die Claves, und ganz unten das Pedal unterſcheidet. — Nun folgen die **Saiteninſtrumente**. Die **Leyer der Alten** (19) war ein mit 9 Saiten beſpanntes krummes Holz. Die verſchiednen Arten der **Geigen**, deren Saiten mit Fiedelbogen geſtrichen werden, haben auch verſchiedne Namen, z. E. die **Violine** (20), die **Violoncelle** (21), die **Baßgeige** (22). Die **Cither** (23) und **Laute** (24) haben viele Aehnlichkeit mit einander; gleichwie die **Davidsharfe** (25) und die **Spitzharfe** (26), deren aller Saiten mit den

Fingern

Fingern gerührt werden. Hierzu gehört auch das Clavier (27), welches von verschiedner Art ist, und mancherley Namen führt, z. E. Pantaleon, wenn an die Saiten vermittelst der Tangenten und Claves kleine Hämmer schlagen. Ein Glockenspiel hat viele Glocken, deren jede ihren besondern Ton hat. Die Harmonica ist eine Art des Glockenspiels, wenn die Glocken aus Glas oder Porcelan mit Fingern gerieben werden. Ihr setzt (28) eine mit metallnen Noten (die nach Absicht geordnet sind) versehne Walze. Wenn diese umgedreht wird, und die Noten alsdann eben dasselbe thun, was auf Instrumenten durch Finger geschieht: so kann die blosse Umdrehung der Walze eine ordentliche Musik machen. So sind unsre itzigen Leyer eingerichtet. Die Strohfiedel (29) besteht aus Stangen von Holz oder Stahl, die nach ihrer Dünne und Härte verschiedne Töne geben. Es läßt sich also darauf spielen, wenn sie ordentlich neben einander auf zwey zusammen gebundnen Strohbündchen liegen, und wenn man jedesmal die nöthigen Töne durch Klöppel erregt. — Der Ton der Saiten ist desto höher, je gespannter, dünner und kürzer sie sind.

Ein Intervall ist der Unterschied in der Höhe zweyer Töne, welcher aus der Menge der Schwingungen der Saiten, die innerhalb derselben Zeit geschehen, bestimmt wird. Ist deren Verhältniß leicht zu bemerken, wie 1 zu 2; oder ein 1 zu 3, u. s. w. so heissen die Töne, welche von verschiedner Höhe sind, Consonanzen. Bey Dissonanzen aber ist

das

das Verhältniß nicht so leicht zu bemerken. In einem Accorde stimmen mehr Consonanzen, z. E. die Octave, Terzie und Quinte zusammen. Wenn ein Ton in der Nähe erregt wird, so klingen von selbst die mit ihm consonirenden Saiten oder Pfeifen eines Instruments. So klingt auch ein Glas, wenn man in seinem oder einem consonirenden Tone hinein schreyt; und die dadurch verursachte Erschütterung kann so groß werden, daß das Glas auseinander fällt.

Innerhalb des Intervalls, welches eine Octave heißt, sind 7 ganze und 5 halbe Töne von verschiedner Höhe, die auch verschiedne Namen haben, z. E. jene c, d, e, f, g, a, h, und diese cis, dis, fis, gis, und as oder b. Der Tonkünstler weis, wie er auf seinem Instrumente die Töne von vorgeschriebner Höhe hervorbringen müsse; und erlangt eine erstaunenswürdige Fertigkeit, eine Menge derselben zusammen und nach einander zu erregen, obgleich zu jedem eine besondre Handlung gehört. Seine Vorschrift ist entweder eine Idee, die er sich selbst macht, von einer Harmonie vereinigter und einer Melodie auf einander folgender Töne: oder sie ist eine Folge von Noten, das ist, von geschwänzten Punkten, (wie die am Ende unsrer Tafel,) die unten, auf, zwischen und über Parallellinien nach dem Grade ihrer Höhe stehen, und zwar etwas weiter hin zur Rechten, wenn sie auf einander folgen sollen. Auf derselben Notenschrift sind auch Striche als Zeichen, welche Töne innerhalb eines

Tactes zusammen gehören. Denn von feststehenden Tacten nimmt der eine so viel Zeit, als der andre. Ferner wird dem Tonkünstler bey den Noten angezeigt, ob die Töne schwach oder stark, härter oder weicher, und ob die Tacte kurz oder lang seyn, ein Triller erfolgen, und wann (bey dem Uebergange von einem Haupttheile, z. E. der ganzen Sonate, in den andern) der kürzere Tact in einen längern, oder dieser in jenen verwandelt werden solle; oder wann der Künstler während einer gewissen Anzahl von Tacten oder von Tacttheilen pausiren müsse. Zuweilen soll er die Noten einiger Tacte noch einmal oder das ganze Stück von vorn spielen. Auch dieses wird ihm angezeigt. — Die Töne, die mit einander oder unmittelbar auf einander erschallen, müssen gewöhnlicher Weise in einem gewissen Grade verschieden seyn. Fehlt diese Verschiedenheit, ohne gültige Ursache der Ausnahme; so beschuldigt man die Musik einer misfälligen **Monotonie**.

Der **Componist** erfindet alles dasjenige, was durch Noten und durch dabey stehende Zeichen ausgedrückt wird; kurz, die ganze Folge der einfachen und zusammengesetzten Töne, die in einem Stücke seyn sollen. Wenn also nach seinem Zwecke **Vocalmusik** und **Instrumentalmusik**, und vielerley Instrumente zusammen, oder in gewisser Ordnung nach einander, ertönen sollen; so hat jeder Mitspieler seine **Partie**, und zuweilen seine ihm besonders bestimmte Vorschrift in Noten.

Die Stücke, die er componirt, haben besondere Namen, z. E. ein **Präludium** zum Anfange

ſänge einer fortdaurenden Muſik; Menuet, Polonoiſe, Contretanz, Bourree, Courante, Ballet, als Melodien zu Tänzen; ein Lied, eine Ode, ein Pſalm, oder die Melodie zum Abſingen derſelben; hierzu gehören auch die Cantaten, die aus Arien, Arioſos, Recitativen, und zuweilen auch aus Choralen beſtehen. In einem Choral wechſeln die Töne nur an Höhe, nicht aber an Geſchwindigkeit ab. Die Compoſition einer Oper beſtimmt die Noten ſowohl für die Sänger, als für die accompagnirenden und zwiſchenfallenden Inſtrumente. Ein Oratorio kann man eine geiſtliche Oper nennen. Die Serenade iſt eine Abendmuſik; die Sonate ein aus Hauptheilen beſtehendes Stück, die nicht einerley Tact und nicht einerley Stärke der Töne behalten. Ein Stück heißt alsdann Concert oder Symphonie, wenn es zur Vollkommenheit gehört, daß viele Künſtler zuſammen ſpielen, die der Generalbaß auf einem Flügel, u. ſ. w. in Ordnung hält. In Mangel deſſelben behilft man ſich mit dem Baſſe. Im Solo ſchweigen die übrigen Spieler auſſer einem, im Duett auſſer zweyen, im Trio auſſer dreyen, im Quadro auſſer vieren. Wenn ein Mitſpieler dem andern durch dieſelbe Melodie nacheilt; ſo heißt das Stück eine Fuge. Das Prim-Inſtrument oder Secund-Inſtrument, ſo auch die Prim-Stimme oder Secund-Stimme ſpielen und ſingen nach gewiſſen Vorſchriften, welche Primos und Secundos heiſſen. Der Accent, oder der vor einem Hauptton vorgängige Nebenton, iſt entwe-

der steigend oder fallend. Die Gesellschaft vereinigter Musikanten oder Sänger heissen zuweilen eine **Capelle**, zuweilen ein **Chor**; der Ort aber, wo sie in den Schauspielen zusammen sind, das **Orchester**.

Zuweilen ist ein Instrument so eingerichtet, daß auf einmal die Töne aller Saiten verändert werden, alsdann heißt eine jede mögliche Veränderung ein **Zug**, oder **Register**. Ein **Monochord** ist ein mit einer einzigen Saite bespanntes Instrument, woran man zeigen kann, daß die Höhe des Tons, sich nach der Kürze und Spannung richte. Man sagt, daß, wenn eine Saite innerhalb einer Secunde unter 20, oder über 4000 mal zittere, der Ton in dem ersten Falle wegen der Tiefe, in dem andern Falle wegen der Höhe, nicht mehr hörbar sey.

Die Musik hat einen allgemeinen Beyfall unter den Menschen. Wer gleichgültig dagegen geworden ist, scheuet nur den Verdruß, daß er nicht so gut, als Andre, davon urtheilen gelernt hat, besonders wenn in Meisterstücken viele von Andern bewunderte Kunst vorkömmt. Ich ziehe diejenige Musik vor, wobey menschliche Stimmen und bedeutende Wörter wenigstens mitwirken. Aber jeder Geschmack ist persönlich. Von den Stellen der andern Stücke ziehe ich diejenigen vor, die ich glaube, in menschliche Empfindungen, oder sogar in Gespräche übersetzen zu können. Die überwundene Schwierigkeit aber bey grosser Kunst, und die durch den Erfolg widerlegte Erwartung gewisser

Töne,

Töne, vergnügen mich nicht ſo ſehr. Auch wird die Verbindung der Haupttöne in der Melodie mir ſchwer, wenn ſie durch zu viele Zwiſchentöne getrennt ſind. Daß die Muſik fähig ſey, faſt alle menſchliche Empfindungen und Leidenſchaften vorzuſtellen, zu erregen, zu ſtärken und zu ſchwächen, kann einem Jeden durch Erfahrung bekannt werden. Sie iſt alſo zwar, wie die bildenden Künſte, einem Mißbrauche unterworfen; aber häufiger iſt ihr guter Gebrauch zum Vergnügen und zur Verbeſſerung menſchlicher Seelen, ſowohl in Geſellſchaft als in der Einſamkeit.

151) Von der Kunſt der Stellungen, des Tanzens, des Ringens, und des Fechtens. Tab. LXI.

Die obigen Begriffe von der Muſik muſs man in der Jugend nach und nach, und zwar, wenn ſie die beſchriebenen Gegenſtände hört und ſieht, hören und ſehen ſoll, oder gehört und geſehen hat, zu erregen und zu befeſtigen ſuchen. Zu gleicher Zeit muſs man ſie mit den Italiäniſchen Kunſtwörtern der Teutſch geſagten Sachen bekannt machen. Weil die Flöte und Geige nicht zugleich Diſcant und Baſs hat, wie die Harfe und das Clavier: ſo ſcheinen jene Inſtrumente zum Anfange muſikaliſcher Uebungen die tauglichſten. Vielleicht aber ſollte die Singübung die erſte ſeyn, wobey der Meiſter auf dem Clavier accompagniren könnte. Vornehmlich wünſchte ich, daſs das Frauenzimmer ſich im Singen übte, und zugleich in der Wahl der Stücke nach der jedesmaligen Abſicht. Eine Strophe zu rechter Zeit könnte manche ſchädliche Laune unterbrechen.

Vom Tanzen ſehe man *das Methodenbuch*; beſonders von Erziehung der Töchter. Ich glaube, das menſchliche Geſchlecht wäre glücklicher, wenn alles im Hauſe wöchentlich wenigſtens einmal tanzte. Beſonders ſollten ſich dieſes empfohlen ſeyn laſſen die Studirenden, und alle Perſonen, die im Sitzen entweder viel arbeiten, oder oft müſſig ſind. Wenn die Meiſter oder Eltern die Kunſt *des Tanzens*, *des Ganges und der anſtändigen Stellungen* in mancherley Umſtänden ſo elementariſch zu lehren wüſsten, wie die preuſſiſchen Officiere das Exerciren der Recruten: ſo würde ſie ſehr bald und auf eine ordentliche Art gelernt, beſonders da Verweiſe, Flüche, Scheltwörter und Prügel hieher nicht gehören. Was der Tanzmeiſter von ihnen lernen ſollte, iſt die Theilung einer jeden Uebung in ihre Elemente.

Auf der oberſten Hälfte ſieht man nach einer einzigen Geige zwey Perſonen Menuet tanzen. Die Stellung der einen iſt gut, der andern aber fehlerhaft. So unterſcheide man auch in der ſitzenden Geſellſchaft und in den ſtehenden Zuſchauern diejenigen, welche eine fehlerhafte Stellung haben.

In alten Zeiten übte man die Jugend in der **Ringekunſt**. Dieſes iſt ohne gültige Urſachen, bloß des Misbrauches wegen, aus der Mode gekommen. Denn, der zuweilen nöthigen Gegenwehr zu geſchweigen, giebt dieſe Kunſt dem Körper eine gröſſere Geſchicklichkeit, und lehrt am beſten, welche Bewegungen und Zufälle ihm von auſſen her ſchaden. Alſo wünſche ich, daß ſie mit einigen andern Theilen der vormals üblichen **Gymnaſtik** oder Leibesübung wieder hergeſtellt werde. Hiezu gehörte auch das **Fechten**, ob ich gleich ſowohl

wohl die ausfodernden als ausgefoderten Duellanten tadle.

Diesem Rathe einen sinnlichen Eindruck, und einige der ersten Begriffe zu geben, habe ich die zweyte Hälfte mit folgenden Vorstellungen angefüllt. Die beyden ersten Figuren zur Linken sind Ringer. Der Kleinste derselben weis, an welchen Stellen des Leibes er seinen Gegner ergreifen muß, um den wenigsten Widerstand zu finden. Er weis, daß derselbe an der Brust, an den Oberetheilen der Arme und an den Seiten des Kopfs, am stärksten, aber an den Knien, an den Gelenken der Ellbogen, oder vielmehr der Hände, und hinten am Kopfe am schwächsten seyn werde. Auf die hier vorgestellte Weise, soll ein gewisser starker Herkules einmal einen ihn angreifenden Riesen im Ringen überwunden, und nachher erdrückt haben. — Weiter hin sind Fechter. Die beyden ersten schlagen sich auf den Stoß, die beyden zur Rechten aber auf den Hieb. Wenn ein Fechter mit einem Rappier, (woran vorn ein Ball ist,) oder mit einem Degen in einer der vier Lagen, welche Prime, Secunde, Terzie und Quarte heissen, auf seinen Gegner ausfällt, so muß derselbe die Klinge pariren, das ist, ihr weder zur Linken noch zur Rechten, weder oben noch unten einen Zugang zu seinem Leibe verstatten, oder Blösse geben. Wenn der Gegner cavirt oder Blösse sucht; so muß ihm gegencavirt werden; wenn er durch Finten es zweifelhaft macht, wo er hinstoßen will; so muß

man entweder seine Klinge auspariren, oder auch mit eben der List gegenfintiren. Wenn er im Battiren die Klinge wegschlagen, oder im Ligiren das ganze Gewehr aus der Hand winden will; so muß man auf seiner Hut seyn, und gegencaviren. Ueberhaupt muß man auf den Leib, die Füsse, die rechte Hand und die Augen des Gegners Acht haben, um seine nächsten Absichten zu entdecken, und sich selbst gegen ihn zu wehren. Die sicherste Lage des Fechters ist, da er nur die rechte Schulter dem Gegner entgegensetzt, und die andre links abwendet, den rechten Arm über das rechte Bein ausstreckt, in eben der Fläche den linken Fuß zurücksetzt, und die linke Hand gegen das Gesicht in die Höhe hält, um mit ihr im Nothfalle einen Stoß zu pariren. Das Fechten auf den Hieb geschicht auf eine etwas andre Weise, mit besondern Haudegen oder Säbeln, und wird vornehmlich von den Kriegsleuten ausgeübt. Zuweilen wird Einer von Vielen angegriffen. Alsdann sucht er den Rücken sicher zu stellen und die Angriffe durch fortgesetzte Schwünge seines Degens, das ist, durchs Schwadroniren abzuwehren.

16) Etwas von der Reitkunst.

Tab. LXII.

Die Reitkunst besteht bekanntermaassen in der Fertigkeit, nach unsern Absichten das Pferd zu reizen oder zu zwingen, daß es thue oder lasse, was

was wir wollen; dieſen Gehorſam dem Thiere nach Möglichkeit zu erleichtern, und in zufälligen Gefahren dem Unglücke zu entgehen oder ſie zu vermindern; endlich bey allen dieſen die Anſtändigkeit zu beobachten. Die Kunſt eines Bereuters in der Erziehung und Angewöhnung eines Pferdes, um nach den Regeln der Reitkunſt, ohne überflüſſige Bemühung darauf reiten zu können, iſt ein Theil der vorigen. — Es iſt bekannt, daß man Queerſättel für das andre Geſchlecht erfunden habe, und mich dünkt, daß gültige Urſachen da ſind, ſowohl in dem Bau des Körpers, als in der Sittſamkeit, das weibliche Geſchlecht nicht ſo, wie das unſrige, reiten zu laſſen. Da ich die Kunſt des Reitens nur von weitem etwas kenne, und ſie durch Worte doch nur ſchlecht gelehrt würde; ſo will ich nur einige meiner Vermuthungen von der Lehrart hinſetzen. Das Erſte ſey ein mit dem Anſchauen verbundenes Geſpräch von der Natur eines Pferdes, wobey zugleich die Kunſtnamen ſeiner Theile vorkommen. Nun laſſe man die Reitſchüler anſehn, wie ein rohes Pferd nach und nach dreſſirt werde, und zeige ihnen an, welchen Nutzen für den künftigen Reuter jede Uebung des Pferdes habe. Alsdann erſt lerne der Schüler nach und nach ſelbſt reiten. Die Beobachtung der Anſtändigkeit nenne ich die Nebenſache dieſer Kunſt. Von derſelben muß alles das, was Schwierigkeit hat und durch Verwöhnung nicht ſchwüriger wird, bis zu allerletzt verſpart werden.

Die Hauptübung aber, welche eine beschlossene Bewegung und die Sicherheit zum Zwecke hat, werde in erste und folgende Theile geordnet, so wie diese durch jene erleichtert werden. Eine jede einzelne Uebung aber zerstücke man in ihre Elemente: so daß des Anfängers Aufmerksamkeit nicht zu gleicher Zeit auf Vieles gerichtet werden dürfe, ehe er in den einzelnen Dingen eine Fertigkeit erlangt hat. — Der Schritt, der Trab, der Paß, der kurze Galopp und die Carriere sind bekannte Arten der Geschwindigkeiten in dem Gange eines Pferdes. Doch man kann auch die Sprünge verschiedner Art hierher rechnen.

Auf dem obern Streifen unsrer Tafel sieht man einige Uebungen der Reitschule. In einiger Entfernung ist gezeichnet, wie Einer aufsitzen will. Er thut dieses immer an der linken Seite des Pferdes, nimmt dabey den Zügel und die Spitzruthe in der linken, hält sich an der Mähne und dem Sattel, steckt den linken Fuß in den Steigbügel und schwingt den rechten über den Sattel, um sanft in denselben hineinzusinken. Fast auf ähnliche Weise sitzt er wieder ab. Beydes geschieht, wenn das Pferd still steht. Doch durch das Voltigiren lernt man, sowohl wie man von der Seite und von hinten auf ein fortgehendes Pferd springen könne, als wie man sich aus dem Sattel auf die Erde schwingen müsse. Diese Geschicklichkeit kann dem Reuter eines wilden und

ganz

ganz unbändigen Pferdes zuweilen das Leben retten. Dort von der Linken zur Rechten reitet Einer, im Schritte, im Trabe, im Galop, und das Pferd da in der Luft ſpringt mit äuſſerſt geſtreckten Beinen über einen Zaun. Im Schritte hebt das Pferd zuerſt den rechten Vörderſchenkel, dann den linken Hinterſchenkel, alsdann den linken Vörderſchenkel, und dann den rechten Hinterſchenkel; im Trabe hebt es zugleich die beyden zuerſt genannten, und alsdann zu gleicher Zeit die beyden zuletzt genannten Schenkel; im Galop iſt die Bewegung ſeiner Beine ſehr zuſammengeſetzt; im Paſſe geht es auf eine unnatürliche und ermüdende Art, indem es erſt mit den beyden linken, und dann mit den beyden rechten Füſſen fortſchreitet.

Einer beſondern Belehrung bedarf die Jugend von den Gefahren, denen man im Reiten und Fahren unterworfen iſt, und von den Gegenmitteln, welche die Vernunft anräth, und deren Anwendung bey vollkommnen Menſchen durch Furcht und Angſt nicht verhindert werden ſollte. Daher ſieht man auf dem zweyten Streifen der Tafel, von der Linken zur Rechten, folgende Vorſtellungen: Der erſte Reuter da klemmt und verrenkt ſeinen Fuß, bey dem Durchritte durch ein Thor. Der zweyte fällt von dem Pferde, das erſchrickt und nach einer Seite wegſpringt, herunter; bleibt in dem Steigbügel hängen, in welchen er den Fuß zu weit hinein

ge-

gesteckt hatte, und wird auf diese Weise getödtet. Der dritte reitet mit solcher Schnelligkeit gegen einen Ast, daß sein Kopf zerschmettert wird. Der vierte reißt mit einem Stangenzaum sein Pferd so stark ins Maul, daß es hinten überfällt und ihm die Rippen zerbricht. Auf dem dritten Streifen sieht man, wie ein stolperndes Pferd den Reuter, der es weder mit den Schenkeln zusammentreibt, noch mit dem Zügel zurück in die Höhe zieht, nach vorn hin abwirft; wie ein anderes einen Menschen erschlägt, der es zu nahe betrachtete; wie ein drittes einen Vorübergehenden in den Arm beißt; und wie zwey Pferde durchgehen, einen Wagen über Stock und Block ziehen, den Kutscher vom Bocke werfen, und, weil er die Zügel fest um die Hände windet, ihn mit fortschleppen, so daß er endlich gerädert wird. Der Passagier, der hinten vom Wagen nicht abkommen kann, und also von der einen Seite abspringen will, fällt so herunter, daß ihm das Hinterrad über die Beine fährt, und sie zerbricht. Das Unglück wäre ihm wohl nicht widerfahren, wenn er sich als Knabe im Springen geübt hätte.

Auch bey Wasserfahrten giebt es Gefahren, welche man durch Klugheit und Uebung vermindern lernt. Wenn man während der Erziehung der Seinigen versäumt, sie von einem klugen Verhalten bey kleinen Wasserfahrten, beym Einsteigen, Aussteigen und Sitzen, und wegen

wegen Aufmerksamkeit auf Rollen, Tauen und Segel, und zwar, wenn es möglich ist, bey wirklicher Erfahrung zu belehren; so versäumt man einen wesentlichen Theil der guten Erziehung.

17) Von ausserordentlichen Künstlern in Bewegung. Tab. LXIII und LXIV.

Tab. LXIII. So in der Carriere nimmt ein Künstler (1) eine geladene Pistole von der Erde; er ergreift den Vörderfuß des Pferdes (2) und galoppirt weiter. Er galoppirt mit dreyen (3), und steht auf den beyden äussersten. Nun auch mit dem Kopfe auf dem Sattel (4), und behält das Pferd in der Gewalt. — Wenn, die Neubegierde der Zuschauer zu belustigen, ein Mensch zu folgenden Künsten erzogen werden soll; so werden in der ersten Kindheit einige biegsame Knochen seines Leibes anders gebogen, wie sie natürlich wachsen würden, und so wird das Kind sehr früh zu solchen Bewegungen gewöhnt. Dann weis der Jüngling (5) zu sitzen, mit beyden Schenkeln in derselben geraden Linie; den Leib, die Arme und den Kopf (6) umzuwenden, oder auf andre Art (7), und den über die Schulter von hinten geschlungnen Fuß (8) in den Mund zu nehmen. — Das Balanziren aber kömmt mehrentheils nur auf Uebung an. Der Mann (9) balanzirt auf der Stirn eine so stehende Pyramide, die mit vollen Gläsern und brennenden

Lich-

lichtern besetzt ist; ohne Etwas zu verschütten. Der Knabe (10) balanzirt ein Glas Wein. Er kann (11) sich mit demselben auf die Erde legen, und durch einen Reifen kriechen. Bey dem Balanziren ist ausser der Stärke nur dies nöthig, daß diejenige Fläche allenthalben unterstützt sey, durch welche der balanzirte Körper sonst entweder gerade, oder etwas schief herunter sinken würde.

Tab. LXIV. So, mit herunterhängendem Haupte (1), kann ein Knabe mit den Füssen auf zwey Brettern stehen; auch sich (2) die Stellung geben, daß er mit den Augenliedern zwey Stecknadeln ausziehe, und, ohne sich anzuhalten, wieder in die Höhe komme. Der Balanzirer (3) hält zwischen den Zähnen eine Münze, welche die Spitze eines Degens stützt, an dessen Gefässe sich ein Knabe in der gezeigten Stellung hält. Der Mann (4) hält einen andern auf seinen Schultern, auf dessen Kopf und Händen ein Knabe ruht, der die Füsse in die Höhe richtet. So, (wie 5), können sich zwey Knaben umfassen, alsdann durch Schwingung in die Stellung (6), endlich in die Stellung (7) kommen, worinn derjenige oben ist, der anfangs unten war; und so können sie dieses eben nicht nachahmungswürdige Spiel fortsetzen. Wenn der Jüngling (8) von der Höhe auf den elastischen Fußboden herunterspringt; so kann er mit der empfangnen Schnellkraft eine solche willkührliche Bewegung verbinden,

den, daß er nach und nach in die Lagen, a, b, c, d, e, f, g, h, i, k, bis wieder in a komme. Dieſer (9) kann, auf einem ſchlaffen Eiſendrate, mit einem Fuſſe ſtehend, die Trommel ſchlagen; und (10), die Füſſe in der Höhe und den Kopf auf dem ſchlaffen Drate, die Trompete blaſen, imgleichen in der Stellung (11), das mit den Händen nicht gehaltene Waldhorn, wobey er zugleich die Geige ſpielet; auch (12) auf dem ſtraffen Seile einen Knaben in der Schiebkarre ſchieben, u. ſ. w.

Ganz unnütz dem menſchlichen Geſchlechte ſind ſolche Künſtler nicht. Denn unter hunderttauſend Menſchen iſt kaum ein einziger dieſer Art, deſſen Beyſpiel zeigt, zu wie vielerley Handlungen, wenn er ihrer bedürfte, der Menſch fähig wäre, und wie unglaublich weit Vorſatz und Uebung ihn bringen könne. Daher ſind auch **Taſchenſpieler**, die durch Geſchwindigkeit, Uebung und verborgne Kunſtgriffe oder Mithelfer, Etwas thun, was Unerfahrnen unbegreiflich ſcheint, nicht verbannungswürdig, wenn ſie ihre Geſchicklichkeit nicht misbrauchen, weder zu Betrügereyen, noch zur Unterhaltung dieſes Aberglaubens, daß ihre Künſte durch Hülfe böſer Geiſter ausgeübt werden. Wenn ihr, liebe Kinder, zwiſchen 12 und 15 Jahren alt ſeyd; ſo bittet eure Eltern, einen oder mehr Künſtler dieſer Art dafür zu bezahlen, 1) daß ſie euch ihre Künſte vormachen, 2) daß ſie in folgenden Tagen

gen eure Meynung, wie es damit zugehe, anhören und verbessern, und also 3) euch das Geheimniß, wenigstens von einer gewissen Anzahl dieser Künste, entdecken, da es ihr Stand nicht zuläßt, alle, und die erstaunlichsten derselben, gemein zu machen. Merkwürdige Exempel werdet ihr einmal erzählt finden, in einem Handbuche der täglichen und lehrreichen Lectionen, welches zur Ergänzung dieses Buches folgen soll. Z. E. Es scheint, daß der Künstler, ohne sich zu verletzen, beyde Spitzen einer Gabel tief in die Stirne steche. Aber er hat zwey Gabeln, eine gewöhnliche, die er herum zeigt, und eine ungewöhnliche (13), deren Spitze in das Heft zurück gedrückt werden kann. Er vertauscht die gewöhnliche auf unbemerkbare Art mit der ungewöhnlichen, die er verborgen hatte. Diese stößt er, wie es scheint, in die Stirne, schiebt aber die Spitze zurück in das Heft, damit der verborgne Theil derselben in dem Kopfe zu seyn scheine. Eben so hat er ein Messer (14), dessen Klinge in zwey Theile getrennt, und doch durch ein eisern Band verbunden bleiben kann, so daß zwischen den Theilen der Arm ist, den er durch und durch zu stechen vorgiebt. Will er nun dabey bluten; so hat er ein Bläschen mit Blut oder rother Farbe, welches alsdann ausgedrückt wird, unter dem Kleide verborgen. So verfahren auch Marktschreyer (die aber alsdann nicht unschuldig sind) mit getrennten Degenklingen, um zu zeigen, daß ihre Pulver und

Pflaster

Pflaster die gefährlichsten Verwundungen fast in einem Augenblicke heilen können.

18) Von Vereinigung der Menschen.

Tab. XXX.

Die angebohrne Natur, und die Verbindung der Eltern mit den Kindern, auch der Verwandten untereinander, ist der Grund aller menschlichen Geselligkeit. Ohne irgend eine Verbindung Vieler zum gemeinschaftlichen Besten, würde mancher Einzelner im Elende hülflos umkommen, und das Vergnügen Aller sehr eingeschränkt seyn. Würde Jener (auf dem ersten Viertheil) wohl sicher schlafen, da ein hungriger Wolf auf ihn los eilt, wenn er nicht seinen Freund bey sich hätte, der ihm gern Hülfe leistet und das Thier erlegt? Höret aus einer Geschichte, wie ein Mensch des andern bedürfe. Ein Lahmer und ein Blinder, ob sie gleich einander nicht kannten, wohnten nahe bey einander. Jener verlohr seine Familie, die ihn in seiner strohernen Hütte zu nähren pflegte, dieser seinen einzigen Sohn, der ihn geleitet hatte. Ihre Wohnung war auf einer kleinen fast unbewohnten Insel, welche durch vielerley Zufälle ihre übrigen Einwohner verlohren hatte. Schon hatten sie beyde viele Tage Mangel gelitten, und ein jeder gewünscht, daß er nur ans Ufer kommen möchte, wo sie von einem nahen Lande gesehen werden, und Hülfe erlangen könnten. Durch Noth gedrungen, begab sich der

Blinde auf den Weg, mit grosser Angst, irgendwo von einer Anhöhe, oder ins Wasser zu fallen. So kam er ohne Wissen an die Hütte des Lahmen, und stieß mit dem Stocke auf seine Thüre; zugleich hörte er eine Stimme: Sind Menschen da, sind Menschen da, so bin ich gerettet! Mensch, wer du auch bist, antwortete der Blinde, ich bedarf deiner Hülfe, ich bin blind; wozu könnte ich dir dienen? Wir können uns beyde helfen, erwiederte jener, geh nur meiner Stimme nach, und komme zu mir, denn ich bin lahm, und kann keinen Schritt weiter kommen. Du kannst mich tragen, ich will dich von dem Wege benachrichtigen. Dies geschah, und beyde wurden gerettet. Wenn ein jeder Mensch sich der Geschichte seines Lebens erinnert; so wird er finden, daß er längst unglücklich geworden wäre, wenn ihn nicht sogar fremde Menschen gewarnt hätten. Du stolzer Thor, du verachtest deinen Bedienten, den Handwerker, den Landmann, den Tagelöhner, ich weis nicht, aus welcher Ursache. Willst du aber wissen, was ein Mensch dem Menschen werth sey; so versetze dich mit ihm in die Einsamkeit, alsdann wirst du ihn nicht gering achten.

Tausend Zwecke, welche zur Wohlfahrt und zum Vergnügen der Menschen gehören, könnten ohne gemeinschaftliche Bemühungen Vieler nicht erreicht werden. Seht, auf dem zweyten Viertheil ist eine Jagd angestellt,

des

des überflüssigen Wildes los zu werden. Wie viele Menschen müssen den Wald besetzen und Geräusch machen, um das Wild in diejenige Gegend zu jagen, wo es geschossen oder gefangen werden kann? Und diese so vortheilhafte Fischerey mit Netzen, kann sie wohl ohne Vereinigung Vieler geschehn?

Ihr wißt schon, wie nützlich es sey, daß ein Jeder eine gewisse Kunst und Arbeit wähle, ein vorzüglicher Meister darinn zu werden, um seine Bemühungen Andern für Lohn zu verdingen, oder seine Kunstwerke, die er nicht alle brauchen kann, für nöthige Sachen, die er nicht hat, zu vertauschen, oder für Geld zu verkaufen. Aber diesen Tausch und Verkauf zu erleichtern, müssen Versammlungsörter und Marktplätze seyn, wo ein Jeder seine Waaren feil bietet. Ein solcher Marktplatz ist auf der untern Hälfte unsers Bildes vorgestellt.

19) Von dem Commerz. Tab. LXV. und LXVI.

Die Natur und Kunst bringt zuweilen an einem Orte solche brauchbare Sachen hervor, die an einem andern nicht sind, und doch, wenn man sie kennt, verlangt werden. Dies sucht der Handelsmann oder Großhändler zu erfahren, der sie an fremden Orten eintauscht oder einkauft, und dagegen etwas an inländischen Waaren, die an fremden Orten verlangt werden, vertauscht oder verkauft. Die Waa-

ten an den rechten Ort zu bringen, bedingt er Schiffern und Fuhrleuten die Fracht. Zum Aufladen, zum Abladen, zum Packen, und andern solchen Verrichtungen; die bey den Waaren vorfallen, hält er einige Hausgenossen, oder bedingt Tagelöhner und Arbeitsleute. Er selbst, mit andern Gehülfen, welche man Kaufmannsdiener und Kaufmannsbursche nennt, arbeitet mehrentheils in dem Comtoir oder in der Schreibstube, schreibt Briefe an fremde Kaufleute, mit denen er Gewerbe hat, oder haben kann; hält seine Handlungsbücher, worinn er anschreibt: a) was für Waaren er kommen und abgehn läßt, und wo eine jede verwahrt seyn; b) wie viel Geld er für Waaren einnehme und ausgebe, was eine jede ihn koste, und wofür er sie wieder verkaufe; c) was er an Passivschulden zu bezahlen und an Activschulden einzufodern habe, u. s. w. Das Meiste von diesen Dingen wird in grossen Handlungen dreymal geschrieben, 1) in das Kladdebuch, 2) in das reine Journal oder Tagebuch, woraus er sehen kann, was von Tage zu Tage in seiner Handlung vorfalle; 3) endlich ins Hauptbuch, in welchem er nach der Ordnung des Alphabets nachschlagen kann, was er einem Jeden, auch was ein Jeder ihm, schuldig sey, und was eine jede besonders benahmte Waare ihn koste und ihm einbringe. (*)

Dieses

(*) Mehr Unterricht im Buchhalten findet man in den praktischen Abhandlungen vor *Basedows bewiesenen Lehrsätzen der Zahlenkunst.*

Dieſes gemeinnützige und mühſame Leben verſüßt ihm die Hoffnung, durch wohlfeilern Einkauf und theurern Verkauf Etwas zu gewinnen. Dies Beſtreben iſt rechtmäßig; denn ſein Handel erfodert viele Unkoſten, er leidet oft unvermutheten Schaden, und muß von den Vortheilen des Handels mit ſeiner Familie leben, oder das Vermögen zu reichlichern Wohlthaten erwerben. Weil ſeine Waaren zur See leicht untergehn können; ſo giebt er (wenn er nicht reich gnug iſt, den beſorglichen Verluſt zu ertragen) von dem Werthe der Waaren einen kleinen Theil als Prämie einem Verſicherer, (Aſſecuranten,) welcher ihm dafür im Fall eines Unglücks den ganzen Schaden zu erſetzen verſpricht; und welcher es auch thun kann, weil er entweder reich gnug dazu iſt, oder bey glücklichen Fällen ſo viel kleine Prämien einſammlet, daß er die ſeltnen Unglücksfälle ertragen kann, und dennoch gemeiniglich von dem ganzen Gewerbe ſeiner Verſicherung (Aſſecuranz) noch Vortheil hat.

Entweder von den Großhändlern, oder von denen, welche einzelne Kleinigkeiten zu verkaufen haben, kaufen die Krämer und Vorkäufer dasjenige, was ſie mit Vortheil bey Kleinigkeiten Andern verkaufen, welche es bey ihnen ſuchen. Gemeiniglich zeigt ein jeder durch ausgelegte Waaren oder durch Abbildungen derſelben, oder durch Worte und mancherley Schilder und Zeichen an, was in ſeinem Hauſe feil ſteht.

Die Kaufleute und Krämer bedürfen oftmals, mit einander zu sprechen; daher hat man in grossen Handlungsstädten eine Börse, wo sie sich zu einer gewissen Zeit des Tages einfinden. Auf der 65sten Tafel wird die Börse in London vorgestellt. Weil der Transport zu Schiffe weniger kostbar ist, als zu Lande; so sind die Großhandlungen am häufigsten in den Seehäfen, und in solchen Städten, die an schiffbaren Flüssen liegen. Die 66ste Tafel stellet vor den Schiffhafen in Amsterdam, der wichtigsten Handelsstadt in Europa.

Sowohl den Kaufleuten als den Krämern dienen die Mäkler, welche sich beständig erkundigen, wer unter ihnen gewisse Waaren kaufen oder verkaufen wolle, bey welchen sich also ein Kaufmann oder Krämer darnach erkundigen kann, und welche einer an den andern abschickt, um vorgängige Abrede wegen des Handels zu nehmen. Wird nun der Handel wirklich geschlossen; so bekömmt der Mäkler für seine Mühe einen Lohn, welcher Courtage heißt, und wodurch er in dieser Lebensart sein Brod erwirbt.

Die Handelsleute haben an gewissen Orten ihre Commissionairs und Factoren, welche in ihrem Namen oder für ihre Rechnung kaufen und verkaufen, Geld bezahlen und Geld empfangen, Waaren annehmen und abschicken, und einen Lohn oder die Provision dafür erhalten, wovon sie leben.

Fast

Fast in jedem Lande hat man verschiedne Geldsorten. Ein Wechsler aber hat vielerley derselben in Vorrath, oder weis, wo die verlangte Sorte zu bekommen ist. Für den Umtausch nimmt er Aufgeld, (Agio). Dieses ist sein Gewinn, wovon er sich und die Seinigen nährt und Wohlthaten ausübt.

Mancher hat zu gewissen Zeiten überflüssiges Geld; ein Andrer aber bedarf es zwischen eben derselben Zeit, weil er entweder Schulden damit bezahlen, oder Etwas dafür einkaufen will. Wenn nun der erste dem letzten traut, daß er zur versprochnen Zeit bezahlen werde; so leihet er ihm die verlangte Summe, entweder aus wohlthätiger Gefälligkeit, oder in Hoffnung, daß der andre ihm einmal ähnliche Dienste leisten werde, oder endlich für eine kleine Zinse, welche nach der Grösse des Capitals von beyden verabredet, und sowohl für die Mühe als Gefahr des Anleihens monatlich oder jährlich gegeben wird. Wer so reich ist, daß er ohne andre Arbeit von den Zinsen seiner ausgeliehenen Summen (Capitalien) leben kann, heißt ein Rentenirer.

Wie man von geliehnen Capitalien Zinsen nimmt; so wird Miethe oder Pachtgeld gefodert für den auf eine Zeitlang abgetretenen Gebrauch andrer Güter, (als Häuser, Ländereyen, Höltzungen, Fischteiche, u. s. w.) welche Geld werth sind, und durch den Gebrauch entweder abgenutzt werden, oder dem Pächter verkaufbare Dinge verschaffen.

Durch Anleihe, Lohn, Kauf und Pacht, verſprochne Schenkung, und auf andre Art, wenn das verſprochne Geld noch nicht bezahlt iſt, wird der Schuldner (Debitor) dem Gläubiger (Creditor) ſchuldig. Dieſes bezeugt der erſte dem andern gemeiniglich durch eine Handſchrift, welche eine Schuldverſchreibung (Obligation) zuweilen auch anders heißt, und deswegen gefodert wird, damit die Wahrheit und die Summe der Schuld nicht vergeſſen werde, und damit der Gläubiger durch Hülfe der Obrigkeit den Schuldner zum Geſtändniſſe oder zur Bezahlung zwingen könne, wenn er, entweder wegen Schwäche des Gedächtniſſes oder als ein Betrüger, die Schuld läugnen, oder nicht abtragen will. Aus ähnlicher Urſache fodert zuweilen derjenige, welcher eine Schuld bezahlt, eine Quittung, oder ein geſchriebnes Bekenntniß, daß es geſchehen ſey.

Und weil man ſolche betrügeriſche Leute findet, welche ihre Schuld nicht bezahlen wollen, oder ſo verſchwenderiſch und unvorſichtig leben, daß ſie es nicht können; ferner ſolche einfältige, welche Schulden machen, und nicht einſehn, daß ſie dieſelben niemals bezahlen können; oder endlich ſolche Unglückliche, welche durch Zufälle auſſer Stand geſetzt werden, zu bezahlen; kurz, weil man viele unſichere Schuldner findet: ſo muß man in manchen Umſtänden, ehe man irgend etwas ausborgt, zur Sicherheit verlangen, etwa eine bewegliche Sache, (ein Pfand,)

oder eine unbewegliche, (eine Hypothek), welche im Fall der Nichtbezahlung verkauft werden kann; oder auch einen sichern Bürgen, welcher, falls der erste Schuldner nicht bezahlt, die Bezahlung verspricht.

Durch mancherley Zufälle aber und Fehler kömmt zuweilen Jemand, der mancherley Schulden hat, und hingegen auch noch einiges Vermögen besitzt, in einen solchen Zustand, daß wenn er jetzund sein Vermögen nicht unter seine Gläubiger nach der Grösse ihrer Foderungen vertheilte, sie nachher gar Nichts, oder einen geringern Theil davon erhalten würden; alsdann macht er Bankerot, (oder hört auf zu zahlen); das ist, er überläßt entweder sein Vermögen den Gläubigern, oder er accordirt, (vergleicht sich,) wenn sie damit zufrieden sind, daß er für die ganze Schuld einem jeden einen gewissen Theil zu einer verabredeten Zeit bezahle.

Wenn viele Menschen wissen, daß sie für eine Schuldverschreibung, in welcher dem Besitzer desselben eine Zahlung versprochen wird, zu gewissen Zeiten, oder nach dem verabredeten Zeitverlaufe, unverzüglich ihr Geld erhalten können; so werden solche Schuldverschreibungen, (welche verschiedene Namen führen, als Bancozettel, Actien und Wechsel,) von Einigen eben so gern, und zuweilen lieber, als Geld, im Handel angenommen.

Das Wechselgeschäft aber will ich durch folgendes Exempel erklären. Stellt euch vor,

in Hamburg wohne ein Mann, welcher Geld nach Amsterdam remittiren; es daselbst anleihen, oder einen Gläubiger damit befriedigen will, aber die Gefahr und Unkosten des Weges scheut. Dieser Remittent hört, daß ein andrer in Hamburg wohnender Mann, welcher deswegen Trassent heißt, auf Amsterdam trassiren, oder eine solche Schuldverschreibung geben kann, gegen deren Ablieferung ein gewisser Mann daselbst die Valuta oder das Geld bezahlen wird. Was wird nun der Remittent thun? Wird er das Geld mit Unkosten und Gefahr nach Amsterdam schicken? Nein. Er wird vielmehr von dem Trassenten diese Schuldverschreibung, welche ein Wechsel heißt, kaufen, doch Sicherheit von ihm verlangen, daß die Auszahlung in Amsterdam wirklich geschehe; diesen Wechsel wird er an seinen Gläubiger in Amsterdam, oder an einen Andern schicken, der ihn dem verabredeten Bezahler in Amsterdam präsentiren kann, und deswegen Präsentant genennt wird. Verspricht nun dieser, den Betrag oder die Valuta zu bezahlen; so acceptirt oder erkennt er die Schuldverschreibung als seine eigne, und wird Acceptant. Geschieht endlich die Zahlung wirklich: so ist ohne so grosse Unkosten und Gefahr alles erfüllet, was der Remittent in Hamburg und der Gläubiger in Amsterdam verlangten.

In jedem Lande gelten gewisse Regeln, in welchen bestimmt ist, wer die Güter eines Verstorbnen haben oder erben soll. Gemeiniglich

erben

erben die Nachkommen; wenn aber keine da sind, die Vorfahren; ferner ein Ehegatte von dem andern; endlich auch die nächsten Anverwandten, wo der Verstorbne sich nicht der Erlaubniß bedient hat, ein Testament zu machen, worinn er nach seinem Willen andre Erben einsetzt, oder verschiedne Vermächtnisse unter verschiedne Erben vertheilt.

20) Von dem Betruge im Handel.

Worthalten ist eine der vornehmsten Pflichten in dem Gewerbe der Menschen. Denn ohne Vertrauen auf Zusage könnte nur wenig Gewerbe seyn, und durch jede Abweichung von dem Worthalten wird das Vertrauen gemindert.

Anstatt der Worte im Versprechen können auch andre Zeichen, Handlungen oder Umstände dienen, bey welchen, auch ohne Worte, ein gültiges Versprechen, als geschehn, vorausgesetzt wird, z. E., wenn ich Jemanden bitte, mir seine Uhr zu leihen, so versteht es sich von selbst, daß ich ihm, falls ich sie nicht unbeschädigt wiedergeben kann, die Ersetzung des Schadens verspreche.

Wenn von zwèn Zusagen, eine jede um der andern willen gegeben ist; so heissen beyde zusammen ein Vertrag oder ein Contract zwischen den Contrahenten.

Ein Betrug im Handel aber ist eine jede vermeidliche und wissentliche Abweichung vom

Wort-

Worthalten. Die bekannteſten Arten des Betruges ſind:

1) Das verabredete Maaß des Werthes nicht geben. Z. E. falſches oder unwichtiges Geld; ungültige Bankozettel oder Wechſel; ſchlechtere Waaren, oder zu wenig von denſelben; kleinere und ſchlechtere Arbeit, als man für Lohn verſprochen hat; kleinern Lohn und ſchlechtere Koſt für Arbeit; ſchlechtere Pachtſtücke oder ſchlechtere Pfänder.

2) Verſprechen, was man nicht halten will, oder wiſſentlich nicht halten kann, es ſey von welcher Art es wolle, und wenn es auch Wohlthaten oder Geſchenke wären. Dieſen Betrug verüben beſonders die böſen Schuldner.

3) Durch ſeine Schuld verurſachen, daß das Verſprechen nicht erfüllt werden kann. Viele, die Bankerot machen, gehören zu dieſer oder zur zweyten Klaſſe der Betrüger.

4) Das Eigenthum eines Andern wider den Vertrag, oder wenigſtens ohne Vertrag, ſo gebrauchen, als es nur durch einen Vertrag pflegt vergönnt zu werden. Dieſen Betrug begehen einige Pfandnehmer und Pächter, und Einige, denen Etwas zur Verwahrung anvertrauet wird.

5) In einem Verſprechen an einen (in dieſen Geſchäften redlichen) Menſchen wiſſentlich einen ſolchen Mißverſtand der Worte bey ihm verurſachen, der in dem Lande und Stande, wo wir leben, dem Zwey-

deutig-

deutigredenden die Schande des Betrügers zuzieht. Zu dieser Klasse des Betrugs gehört auch eine schändliche Ueberlistung einfältiger oder solcher Menschen, die, wegen besondrer Noth, der Ueberlistung nicht ausweichen können.

6) Zum Betruge gehört auch eine jede That, wodurch Jemand Etwas von den Gütern eines Andern auf solche Art zu gewinnen sucht, welche den Gesetzen der Obrigkeit oder andern gemeinnützigen Regeln zuwider ist. Z. E. Wenn er mit Unmündigen oder Blödsinnigen Verträge schließt, die ihnen nachtheilig sind, wenn er wissentlich Raub und Diebstahl begünstigt, wenn er falsche Quitungen und Schuldverschreibungen, und falsche Testamente schreibt, wenn er Schulden leugnet oder verschweigt, und Foderungen vorgiebt, wenn er etwas Anvertrautes ohne Erlaubniß zu seinem Nutzen anwendet, wenn er sich bestechen läßt, den Vortheil derer nicht zu beobachten, denen ers doch versprochen hat, wenn er für unerlaubte Versprechungen Geld nimmt, u. s. w.

Wir müssen im Handel nicht nur den Betrug vermeiden, sondern auch die Billigkeit beobachten. Billig im Gewerbe ist dasjenige, was, wenn auch die Umstände der beyden Contrahenten bekannt wären, an dem Orte, wo wir leben, von den Verständigen nicht als ein Beweis eines lieblosen und eigennützigen Menschen angesehn würde.

Inhalt

der Bücher dieses Bandes.

IV. Buch. Von der Religion.

V. — Von der Sittenlehre.

VI. — Von den Ständen und Beschäftigungen der Menschen.

Fig 350
(2)

Des

Elementarwerks

Dritter Band.

Ein geordneter Vorrath aller nöthigen Erkenntniß.

Zum Unterrichte der Jugend,

von Anfang, bis ins academiſche Alter,

Zur Belehrung der Eltern,

Schullehrer und Hofmeiſter,

Zum Nutzen eines jeden Leſers,

die Erkenntniß zu vervollkommnen.

In Verbindung mit einer Sammlung von Kupferſtichen, und mit franzöſiſcher und lateiniſcher Ueberſetzung dieſes Werks.

Mit Churſächſiſchem gnädigſten Privilegio.

Deſſau, 1774.

HALLE (SAALE)
Ig 350 (3)
BIBLIOTHECA PONICKAVIANA

Des

Elementarwerks

Dritter Band.

Siebendes Buch,
für Lehrende und Lernende.

Die Elemente
der Geschichtkunde. (*)

(*) Hierzu gehört auch die Kenntniß der Religionen im vierten Buche.

Siebendes Buch.

Elemente der Geschichtkunde.

1) Die Grundbegriffe von Staatssachen.

a) Die Wildheit eines Volks. Tab. XXXI.

Ein Volk oder eine Nation ist eine grosse Anzahl Menschen, welche einen gewissen Theil des Erdbodens bewohnen, und entweder wegen Gemeinschaft der Sprache, oder wegen ihrer Absonderung von der übrigen Welt durch Gebirge, Flüsse, Wüsten und Meere, oder aus andern Ursachen, gröstentheils bey einander bleiben, und unter einander mehr Gemeinschaft haben, als mit den übrigen Menschen, die ihnen fremder sind.

Man findet sehr viele Völker. Einige derselben wissen, daß sie von wenigen Stammeltern entsprossen sind, welche ehemals aus entlegnen Gegenden in das Land kamen, welches sie jetzund bewohnen.

Einige Völker sind wild, ohne Ackerbau, ohne Handwerker und Künstler, ohne ordentliche Obrigkeit; andre sind mehr oder weniger gesittet.

Aber auch die gesitteten Nationen haben fast durchgängig die Nachricht, daß sie von einigen wilden oder halbwilden Verfahren abstammen, welche nackt oder nur mit Fellen bekleidet einher gingen, und nur von Kräutern, Eicheln, andern Baumfrüchten und Wurzeln, oder von etwas Wild und Fischen, oder von der Viehzucht lebten. Damals waren bey ihnen keine Gebäude, keine gebahnte Wege und Brücken, keine Aecker und gemachte Wiesen. Viele jetzt sehr fruchtbare Gegenden waren damals unzugängliche Wälder, Moräste und Sümpfe, oder Haiden und Wüsten, ein Wohnplatz nur für wenige wilde und halbwilde Menschen, für wenig zahmes Vieh, und für eine desto grössere Menge von wilden Thieren. Dieser Zustand daurt noch fort bey den wilden Völkern. Doch kaum kann man sie Völker nennen. Denn in einem solchen Zustande kann ein Land nur wenige sehr zerstreute Familien unterhalten.

Solche im höchsten Grade wilde Menschen, sind den Thieren weit ähnlicher, als wir. Ihre angebohrne Fähigkeit zur Vernunft kann sich nicht sehr entwickeln; ihre Wißbegierde findet wenig Gegenstände; die Sinnlichkeit, der Geschlechtstrieb, der Trieb zu ihren Kindern und der Trieb zu ihrem Leben, sind fast ihre einzigen Triebe. Ihre Beschäftigungen sind fast keine andre, als dasjenige aufzusuchen, was den Leib unmittelbar nährt, oder einigermaassen vor der Strenge der Witterung schützt. Weil dieser Menschen in einem Lande so wenig sind, und weil sie wegen ihrer harten Lebens-

art

art so wenig brauchen; so finden sie diese wenigen Bedürfnisse leicht im Ueberflusse. Also ist es kein Wunder, daß man bey ihnen wenig oder gar nichts von Betrug, Diebstahl, Raub, und von denen daraus folgenden mörderischen Nachstellungen hört. Es ist auch kein Wunder, daß sie einen abgehärtetern Körper haben, als wir. **Aber sind sie darum glücklicher?** Ich denke, nein. Sie haben zwar weniger Leid, aber auch viel weniger Vergnügen; und der Ueberschuß der Freude eines Wilden, wird mit dem Ueberschusse der Freude eines gesitteten Menschen in keine Vergleichung kommen. Und gesetzt auch, die meisten Wilden wären glücklicher, als die meisten unter einem gesitteten Volke: so ist doch der Zustand jener für das menschliche Geschlecht nicht gemeinnützig. Denn bey der Wildheit können in einem grossen und zur Fruchtbarkeit geschickten Lande nur wenige Menschen erhalten werden. **Daher ist es eine Pflicht für den, der dieses erkennt, den gesitteten Zustand der Menschen nach Vermögen so zu befördern,** daß mehr glückliche Menschen auf dem Erdboden bey einander wohnen können.

Auf der obern Hälfte der Tafel ist der Zustand einer Gegend, zu der Zeit der grösten Wildheit ihrer Bewohner; auf der untern Hälfte aber der Zustand derselben Gegend vorgestellt, in welchen sie durch den Fleiß und die Kunst zahlreicher Bewohner ist versetzt worden. Dort und hier sind eben dieselben Thäler, Anhöhen, Berge und Flüsse. Aber oben ist keine Spur vom menschlichen Fleisse.

Zur Rechten unter dem herüberhängenden Felsen ist keine Heerde, die unter der Aufsicht eines Hirten weidet, wie ihr unten seht. Dort sitzt keine Frau, die eine ergiebige Kuh vergnügt melkt. Da sind keine zahme Ziegen, Schafe und Pferde, wovon der Mensch einen Gebrauch machen kann, sondern Löwen, Tieger, Luchse und Bären, und nur ein wildes und ungezähmtes Pferd, ein Hirsch und ein Paar Schafe. In dem cultivirten Zustande steht auf jenem Hügel eine bequeme und ansehnliche Wohnung für viele Menschen, wobey Obstgärten und Fruchtgärten sind; in dem rauhen Zustande grasete daselbst nur etwas Wild. Die Brücke über dem Flusse; das Schiff, das leicht und bequem auf demselben bewegt wird; die Landstrasse für den Wandrer und für die Reisekutsche; die Wohnung dort am Wasser; der Spatzirgang für den Freund und die Freundinn, die besäeten Felder, die Obstgärten und Krautgärten, die ihr auf der untern Hälfte seht, und wovon sehr viele Menschen Vergnügen und Vortheil haben, fehlten allesammt zur Zeit der Wildheit der ersten Bewohner, wovon ihr zwey unbekleidet und wild unter dem Baume liegen seht.

Vielerley Ursachen aber können nach und nach Etwas dazu beytragen, daß ein Volk, oder die Stammväter eines künftigen Volks, langsam oder bald zum Ackerbau, zu Handwerken und Künsten, zur Einsetzung der Obrigkeiten, und alsdann zu mehr Künsten und Wissenschaften, und zum Handel fortschreiten. Etwas von diesen Dingen kann

der

der Menſch den Thieren ablernen; das Eiſen kann einmal zufälliger Weiſe gefunden, oder aus Erz zuſammen geſchmolzen ſeyn; da war der Ackerbau erleichtert. Die Spinne lehrte ſie vielleicht erſt Netze, hernach dichteres Zeug weben. Zuweilen werden auch Menſchen gebohren mit auſſerordentlichen Fähigkeiten, die bisher unbekannten Kräfte der Dinge zu bemerken, und ihren Gebrauch zu lehren. Einige Wilde ſehen dieſes und jenes von ihren geſittetern Nachbarn, oder die letzten werden Lehrer der erſten, u. ſ. w.

b) Die natürliche Freyheit eines Volks. Tab. XXXIII.

Auf dem erſten Vierrhel ſeht ihr einige Hausväter, die auf gewiſſe Art bekleidet ſind, die ſchon Fiſchernetze ſtricken, und aus Laub, Zweigen, Flechtwerk und Stämmen der Bäume ſich Hütten erbaut haben. Aber weit, ſehr weit ſind ſie noch von unſerm geſitteten Zuſtande entfernt.

Es fanden ſich in ihrer Gegend noch viel wilde und reiſſende Thiere, die ihnen ſelbſt gefährlich waren, ihr zahmes Vieh tödteten, und ihre ſchon angebauten Aecker und Wieſen verwüſteten. **Wir müſſen Jagd auf ſie machen**, ſagte einer zum andern. Zuweilen vereinigten ſich zwey, drey Familien zu dieſem Zwecke; aber faſt vergebens. Eine ſo kleine Anzahl konnte die Thiere nicht aufſuchen, nicht tödten, nicht die Ausgänge und Eingänge beſetzen. **Es müſſen unſrer hundert zuſammen treten! Es müſſen unſrer hun-**

dert zusammen treten! So lautete es an einem Tage und an dem zehnten. Aber es geschah nicht. Wer sollte die Hundert aussuchen? Wer den Ort ihrer Sammlung und die Art der Jagd bestimmen? Die See trat zuweilen aus, und überschwemmte ihre Saat, auch wohl ihre Hütten und Wohnstäte, daß Menschen und Vieh ertranken. **Wir müssen Dämme machen, wir müssen Dämme machen**, hieß es, aber es war keine Uebereinstimmung. **Wir haben noch Zeit**, sagte der Eine; **die Ueberschwemmung kann morgen kommen**, sagte der Andre. — **So und so würde der Damm breit und hoch genug seyn.** — **Nein, das hilft uns nicht, wenn der Westwind stürmet.** — **O, du willst immer klüger seyn, als Andre, dämme du so hoch und so breit.** — **Das lasse ich wohl bleiben; denn was hilft mirs, wenn ihr es nicht auch thut.** Kurz, es wurde kein Damm gemacht. Bey einer grossen Ueberschwemmung hatten Einige ihre Weiber und Kinder, Vieh und Hütten verlohren. Diese traten zusammen und wollten die Andern zwingen, zu einer gewissen Zeit und auf gewisse Art einen Damm zu machen. — **Was wollt ihr drohen?** hieß es. **Seyd ihr unsre Väter? Habt ihr uns etwas zu befehlen?** — **O ihr Faulenzer, sollen wir denn um eurer Faulheit willen in Lebensgefahr bleiben? Wollt ihr dämmen helfen, oder nicht.** — **Nein!** — **Schlagt zu, Nachbarn** — **Wehrt euch, Nachbarn** — Da trafen die schwe-

ſchweren Prügel, da flogen die Steine, da lagen die Verwundeten und Todten. Das natürliche Mitleiden machte zwar eine Zeitlang Friede; aber es wurde nicht gedämmet. Solche zum Theil blutige Streitigkeiten entſtanden oft. Sie lernten bey dieſer Gelegenheit das Plündern, das Rauben, das Todtſchlagen. — Nachbar, ich bin in der vergangnen Nacht beſtohlen, von dem Schafhirten dort auf dem Berge. Komm, hilf mir, ihm wieder Etwas wegnehmen. Der Kläger hatte gelogen, er wollte ſelbſt rauben. So verlor der unſchuldige Schafhirt einen Theil ſeiner Schafe. Das ſoll euch übel bekommen, ſagte derſelbe, und vereinigte ſich mit einigen andern Hirten, griff ſeine Feinde an und die Nachbarn derſelben zugleich. Denn, ſagte er, warum leidet ihr ſolche Böſewichter bey euch, wenn ihr nicht Antheil an ihrem Raube nehmt? Man kann ſich vorſtellen, wie elend dieſe nicht weit von einander wohnenden Familien durch einen ſolchen Zuſtand wurden.

c) Die Regierung der Hausväter.

Dies Land hieß Univerſalia, (*) und erſtreckte ſich anfangs nicht über zehn Meilen im Durchſchnitte. Nachher aber breiteten ſich ſeine Grän-

(*) Ich nenne dies erdichtete Land *Univerſalia*, weil die Erzahlung von ſeinem, den wirklichen Begebenheiten der Völker ähnlichen, Schickſale, die in der Univerſalgeſchichte vorgängig nöthigen Begriffe gründet.

Gränzen aus, nachdem die vermehrten Einwohner einige wüste Gegenden angebaut, einige angränzende Völker aber theils freywillig, theils, wie ihr bald hören werdet, gezwungner Weise sich mit den Universaliern vereinigt hatten. In dem eben beschriebnen Zustande derselben lebte unter ihnen ein Mann, Namens (*) **Demokratus**, derselbe stand in dem Ruhme einer grossen Weisheit, den er wirklich verdiente. Er hatte den Stand und Lauf der Sonne, des Mondes und der Sterne, und die regelmässige Zeit der Springfluthen, die Kräfte verschiedner Kräuter und Mineralien, und die Natur vieler Thierarten beobachtet und erforscht. Daher war er fast der allgemeine Rathgeber aller Jäger, Fischer und Kranken seiner Zeit. Bey ungewöhnlichen Zufällen nahm man mehrentheils seine Zuflucht zu ihm, mit Erwartung, ob er Rath und Hülfe schaffen könnte. Bey diesen Eigenschaften war er dienstfertig und gefällig gegen Alle. Also hatte er den Namen eines Weisen mit Recht. Dieser Demokratus nun versammlete zu obgenannter Zeit, als die Universalier die Folgen ihrer Regellosigkeit und Zänkerey am meisten fühlten, an verschiednen Orten des Landes die ansehnlichsten Hausväter. Ihr werdet ihn auf dem ersten Vierthel von der übrigen Gesellschaft leicht unter-

(*) Man kann, wenn man es nöthig findet, alsobald sagen, dass die griechischen Wörter, *Democratie*, *Aristocratie* und *Monarchie*, auch nach ihrer Abstammung eine Regierung *des Volks*, *der Grossen* und *eines Einzigen* bedeuten.

terscheiden. „Ehrwürdige Väter, rechtschaffne „Brüder, sagte er zu ihnen, vernehmt und prüfet „einen wichtigen Anschlag, dessen Ausführung mir „möglich scheint, und unsrer Aller Wohlfahrt betrifft. „Viele von euch haben zahlreiche Familien. Ist „in demselben ein Bruder wider den andern? Hel„fen nicht vielmehr Alle die gemeine Glückseligkeit „des ganzen Hauses befördern? Warum könnten „nicht alle Universalier sich als eine einzige Brüder„schaft ansehn und unter sich eine Regierung anord„nen, entweder nach dem Muster der Väter, die „in und neben ihren Hütten Ordnung und Glück„seligkeit unter der grossen Zahl ihrer Kinder und „Enkel unterhalten; oder nach dem Muster der „zahlreichen Brüderschaften, in welchen bey wich„tigen Vorfällen der **Wille der Meisten** eben „so viel gilt, als dort der Wille des Vaters?„ Dieser Anschlag, den er hin und wieder im Lande bekannt machte, gefiel fast allen Hausvätern. Sie nahmen Abrede wegen eines allgemeinen Sammelplatzes und bestimmten **Landtages**, um über die allgemeine Wohlfahrt besondere Berathschlagungen anzustellen. Die Hausväter kamen fast allesamt, und welche vor Alter oder Krankheit nicht konnten, sendeten ihre ältesten Söhne oder gute Nachbaren, um in ihren Namen zu reden. Ich will nur das Vornehmste erzählen, was nach und nach unter ihnen ausgemacht wurde. Sie wählten fünf **Universalräthe**, deren ganzes Geschäft darinn bestehen sollte, sich nach den Umständen des Landes zu erkundigen, unter einander Berathschlagungen anzu-

zustellen, in nöthigen Fällen die Hausväter zum Landtage durch gewisse Bothen zusammen zu rufen, und ihnen die vorhin überlegten Fragen von der allgemeinen Wohlfahrt vorzutragen. Man wählte nebst dem Demokratus vier Andre zu Räthen; und einige hundert **Landesknechte**, junge und starke Männer. Sowohl die Räthe, als die Knechte, wurden, weil sie immer mit der allgemeinen Wohlfahrt beschäftigt waren, mit allem Nöthigen durch gemeinschaftlichen Beytrag versorgt. Man baute ihnen ihre Hütten, man brachte ihnen zu gewissen Zeiten so viel Früchte, Fleisch und Fische, als sie bedurften. In der ersten grossen Versammlung ward zugleich ausgemacht, daß auch ohne besondre Zusammenberufung alle Jahr zu einer gewissen Zeit ein allgemeiner Landtag seyn, und daß alles, was von zwey Drittheln der Stimmen beschlossen würde, allenthalben als ein Gesetz gelten sollte. Da verordneten sie gewisse Strafen für diejenigen, welche etwa den Gesetzen nicht gehorchen, oder an ihren **Mitbürgern**, denn so nannten sie sich nach dieser Vereinigung, Gewalt ausüben wollten. Ob aber die Gesetze von Jemanden übertreten wären, sollte in jedem Theile des Landes von gewissen dazu bestimmten **Richtern** beurtheilt werden, unter deren Befehl die Landesknechte, welche sie auch **Soldaten** nannten, stehn, und die Ungehorsamen nach Vorschrift der Gesetze zwingen und strafen sollten. Doch stünde es einem Jeden frey, von dem Urtheile der Richter an die Universalräthe, und von ihrem Urtheile an den Landtag sich zu wenden, (zu

appel-

appelliren), doch mit dieser Bedingung, 1) daß er Sicherheit stellen müßte, der wahrscheinlicherweise verdienten Strafe nicht zu entweichen, 2) daß er einige Strafe dafür leiden müßte, wenn das **Obergericht** der Räthe und des Landtages das **Urtheil des Untergerichts** bestätigen würde. Es waren gleich anfangs Einige, welche vielerley Einwendungen wider die Nothwendigkeit einer solchen bürgerlichen Einrichtung machten. Aber sie bekamen zur Antwort: die Meisten würden sich nicht nach ihnen, sondern sie müßten sich nach den Meisten richten; wer in dem Lande Universalia nicht bleiben wollte, dem stünde die übrige Welt offen.

Es ist nicht nöthig zu erzählen, wie dieser **Staat**, oder dieses unter einer gemeinschaftlichen Regierung stehende Volk, nach und nach angewachsen, und durch Ackerbau, Handwerke, Künste, Handlung und Wissenschaften gesitteter und ansehnlicher geworden sey. Die Zahl der Räthe wuchs mit den Staatsgeschäften. Die Anzahl der Soldaten wurde, wie das Land grösser und volkreicher ward, vermehrt; in **Regimenter** von Tausend, in **Compagnien** von Hundert, in **Corporalschaften** von Zehn getheilt, u. s. w. Ihre Befehlshaber wurden **Officiere** genannt, **Unterofficiere, Oberofficiere, Stabsofficiere** und **Generale.**

Als der Werth des Geldes bey ihnen eingeführt war, mußte eine jede Familie den auf dem Landtage beschloßnen Beytrag (die **Contribution**) in Geld bezahlen. Es ward **Steyer, Accise**

cise und Zoll verordnet, um die Kosten des Landtages, der Universalräthe, der Gerichte, des Soldatenwesens, aller Staatsbedienungen, und der zum gemeinen Besten nöthigen Gebäude, Brücken, Wege und Dämme zu bestreiten.

Damals hatten die Universalier schon **Dorfschaften**, wo viele Ackersleute zusammen wohnten; kleine und grosse **Städte**, wo Handwerker, Künstler, Kaufleute und Gelehrte ihre Geschäfte trieben; **Häfen**, wo bequeme Schiffahrten waren; und eine **Hauptstadt**, wo die Universalräthe wohnten, und der Landtag gehalten wurde.

Eine jede Person, die mit dem Dienste des Staats sich beschäftigte, bekam einen bestimmten **Sold**; einige einen grössern, einige einen kleinern, nachdem ihre Verrichtungen entweder gefährlich oder mühsam waren, oder viele vorgängige Uebung erfoderten. Man theilte das ganze Land in **Provinzen**, die Provinzen in grosse **Aemter**, welche einige Städte und Dörfer unter sich hatten. Jedes Dorf, jede Stadt, jedes Amt und jede Provinz hatte ihre besondre **Unterobrigkeiten** und Staatsbediente, welche auf die Beobachtung der Gesetze Acht geben mußten, aber auch selbst vor die höhere Obrigkeit, vor den Universalrath und vor den Landtag zur Rechenschaft gefodert werden konnten. Denn wider die Entschlüsse des Landtages galt Nichts. Zwischen der Zeit der Landtäge aber war der Universalrath die **höchste Obrigkeit**, welche zwar Nichts wider die Gesetze des Landtages, aber wohl auf eine Zeitlang einige andre Dinge ver-

verordnen konnte; ſolche nämlich, welche noch nicht entſchieden waren, bis ſie auf dem Landtage entweder verworfen oder beſtätigt wurden. Seitdem die **Kunſt zu ſchreiben** unter ihnen erfunden war, wurden die Verordnungen der Landtage in ein **Geſetzbuch** getragen, nach der Erfindung der **Buchdruckerkunſt** aber durch den Druck bekannt gemacht. Es entſtanden aber nach und nach mancherley Arten von Staatsbedienungen, z. E. 1) **Univerſalräthe** für den ganzen Staat, **Provinzialräthe** für jede Provinz, **Amtsräthe** oder **Amtmänner** für jedes Amt, **Bürgermeiſter** und **Rathsherren** für jede Stadt, **Schulzen** für jedes Dorf. 2) **Schatzmeiſter** und **Finanzbediente**, welche über die Einnahme und Ausgabe des Staats Rechnung führen, abermals in jeder Stadt, in jedem Amte und im ganzen Staate. 3) **Verſchiedne Oberrichter, Unterrichter** und **Policeyaufſeher.** 4) **Canzelliſten** oder **Schreiber**, und **Aufwärter** für die Obrigkeiten verſchiedner Art. 5) Oeffentliche Bothen oder **Poſten.** 6) **Soldaten mit ihren Befehlshabern.** 7) **Beſtellte Lehrer**, welche die Unterthanen der Geſetze erinnerten, und ihnen durch nützliche Vorſtellungen den Gehorſam erleichterten. 8) Endlich **Aufſeher der Gefängniſſe**, und Scharfrichter für die Verbrecher.

Viele Jahrhunderte nach dem Urſprunge dieſes Staats war er ſo weitläuftig und volkreich geworden, daß die Verſammlung aller Hausväter auf dem Reichstage zu beſchwerlich und unnöthig

war. Da wurde beschlossen, die Hausväter jedes Districts sollten sich versammlen, um gewisse Personen zu wählen, welche in Vollmacht von Allen in der Landtagsversammlung sprechen sollten; diese wurden von dieser Zeit an ein **Parlement** genannt.

Man lernte bald einsehn, daß das **Vaterland** (so nennt ein Jeder das Land, unter dessen Gesetzen er lebt) von fähigen, ansehnlichen und reichen Unterthanen oft solcher Dienste bedürfe, welche unerzwingliche Pflichten sind, und daher nicht befohlen werden können. Es ward also beschlossen, daß solche Verdienste besonders belohnt werden sollten, durch die Freyheit, gewisse **Namen**, und in den Petschaften gewisse **Wappen** zu führen, die Niemand ohne Bewilligung des Staats führen dürfte; daß diese Belohnung ein vorzügliches Recht geben sollte, zu gewissen ansehnlichen Aemtern wählbar zu seyn; endlich, daß dieses **Adelrecht** auch auf die Nachkommen fortgeerbt würde, so lange sie sich desselben nicht offenbar unwürdig machten. Mit der Zeit machte man unter dem Adel auch verschiedne Grade, als **Edelleute**, **Freyherren** (Barons) und **Grafen**, u. s. w. Weil man nun glaubte, der vornehme Adel würde seine Söhne so erziehn, daß sie die Staatsgeschäfte besser, als andre Mitbürger, verstünden; so machten die Univérsalier mit der Zeit ein **Oberparlement** und **Unterparlement**. Dieses letzte bestand aus den Abgeordneten der Provinzen, jenes aber aus einer Anzahl Grafen, welche durch die Geburt ein Recht dazu hatten. Es wurde beschlossen, in je-

dem

dem dieser Parlemente sollten die meisten Stimmen als der allgemeine Schluß gelten, aber ohne Uebereinstimmung beyder in den vorigen Gesetzen keine Veränderung geschehen.

d) Regierung der Grossen.

Vor vielen hundert Jahren lebte daselbst ein Graf, Namens Aristokratus, ein weiser, reicher und angesehner Mann. Seine Zeiten waren so glückselig, daß die meisten Grafen von dem ganzen Volke, (welches doch nicht allemal eintrifft,) für die besten Männer gehalten wurden. Das Unterparlement war schlecht besetzt, weil die Provinzen mehrentheils schlecht gewählt hatten. Die besten Vorschläge des Oberparlements fanden keinen Eingang; und es konnte fast Nichts beschlossen werden, weil das Oberparlement die gemeinschädlichen Vorschläge des Unterparlements nicht bestätigen wollte. Dadurch gerieth das ganze Land in grosses Elend. Ein folgendes Unterparlement war vernünftiger, und klagte sehr über das Unglück, was die Widerspenstigkeit des vorigen angerichtet hätte. „Wozu die„nen (sagte ein Sprecher, den damaligen Umständen gemäß) „alle Unkosten und Bemühungen, die „das Volk von dem Unterparlement hat? Sind in „einem etwa die meisten Mitglieder wohlgesinnt, „so vernichtet doch das folgende, wenn es nicht „gleicher Art ist, alles Gute. Und wie viel wohl„gesinnte Parlementer haben wir seit zehn Jahren „gehabt? Ihr wißt, theuerste Mitbürger, unser

„Oberparlement besteht aus den besten Männern „des Landes, die alle mehr oder weniger dem ver„ehrungswürdigen Aristokratus gleichen. Könnte „dieses Parlement nicht zureichen, das Beste des „Landes zu besorgen? Wollen wir nicht anfragen, „ob diese erleuchtete Gesellschaft, wenn es das Volk „bewilligt, das Steuerruder des Staats allein „übernehmen wolle?„ Dies ward beschlossen, und das befragte Oberparlement sagte unter der Bedingung Ja, wenn es das Volk bewilligte. Dies schrieb das Unterparlement in die Provinzen, mit der Ermahnung, die Hausväter möchten sich versammlen, und was die meisten Stimmen in jeder Provinz beschlössen, für die Stimme der Provinz gelten lassen, alsdann könnte der Wille der meisten Provinzen die ganze Sache entscheiden. Die Absicht dieser Vorstellung gefiel, nach den damaligen Umständen, im ganzen Lande; das Oberparlement sollte künftig unter den Namen der Patricier allein regieren. So verloren die Hausväter das Recht, zu den Gesetzen ihre Stimmen zu geben. Sie hatten diese Regierung von dem Stifter Demokratus eine **Demokratie** genannt; die Patricier aber hiessen, dem Aristokratus zu Ehren, die neue Regierungsform, in welcher das Recht, in Staatssachen zu stimmen, einigen Familien erblich geworden war, eine **Aristokratie**. Die Zahl der Patricier war groß, und wurde grösser. Ihre Güter und Wohnsitze waren im ganzen Lande zerstreut. Ein beständiger Aufenthalt in der Hauptstadt wäre beschwerlich und schädlich gewesen. Sie wähl-

wählten alſo durch die meiſten Stimmen einen groſſen Rath von hundert Perſonen, der ſich alle Monate verſammlen ſollte. Ihm gaben ſie das Recht, einen kleinen Rath von zehn Patriciern zu wählen. Derſelbe ſollte ſich wöchentlich dreymal verſammlen. Wenn ungewöhnlicherweiſe wichtige Geſchäfte vorfielen, ſo ſollte der kleine Rath einen auſſerordentlichen Patricientag ausſchreiben, an welchem ſie ſich Alle verſammlen wollten. Kurz, die Patricier wurden in der Ariſtokratie das, was die Hausväter in der Demokratie vor dieſer Veränderung geweſen waren. Die Stelle des Univerſalraths beſetzte der kleine und groſſe Rath, welcher aus lauter Patriciern beſtand. Nur an dem Patricientage konnten beſtändig geltende Geſetze gemacht werden; in den Zwiſchenzeiten war der groſſe Rath die höchſte Obrigkeit. Der kleine Rath aber wachte täglich für die Ausübung der Geſetze, und überlegte vorgängig die Fragen, die ſo wohl in der Verſammlung des groſſen Raths, als auch aller Patricier ausgemacht werden ſollten.

Es giebt noch heutiges Tages einige Demokratien und Ariſtokratien unter den Völkern. Eine jede dieſer beyden Arten der Regierung heißt eine **Republik**. In derſelben iſt allemal eine kleine Rathsverſammlung, welche über die Geſetze wacht, und welcher ein jeder einzelner Unterthan, eine jede Geſellſchaft von Unterthanen, und alle Unterobrigkeiten im Lande gehorchen müſſen; ob ſie gleich ſelbſt den Verordnungen der ſeltnern und zahlreichern

Versammlung unterworfen ist, welche in der Republik Gesetze giebt und verändert.

Seht auf dem zweyten Viertheil unsrer Tafel eine solche Versammlung eines hohen Raths in einer Republik, oder wenigstens einen Theil derselben gezeichnet! An diesen Rath, der gemeiniglich aus mehr Personen besteht, kann von dem Ausspruche einer jeden Unterobrigkeit im Lande appellirt werden. Das Gesetzbuch liegt auf dem Tische. Die Menge der umherstehenden Menschen, die ihr seht, sind theils Wache und geringere Staatsbediente, welche in jedem Augenblicke bereit sind, die Befehle des hohen Raths zu erfüllen, und an Andre zu überbringen; theils andre Staatsbediente, die wegen Verwaltung ihrer Aemter Befehle empfangen, oder Rechenschaft ablegen sollen; theils solche, die wegen eines vermeynten Unrechts über die Unterobrigkeit klagen, oder welche Aemter, Freyheiten und andre öffentliche Wohlthaten suchen.

c) Die Regierung eines Fürsten.

Aber nicht alle Staaten sind Republiken; sondern in einigen ist eine einzige Person, welche unter dem Namen Graf, Fürst, Herzog, Landgraf, Markgraf, Churfürst, König oder Kaiser, mehr als irgend eine andre Person im ganzen Lande, auch über die meisten Versammlungen der Unterobrigkeiten zu befehlen hat. Ein solcher Staat heißt eine **Monarchie**; eine solche regierende Person ist ein **Monarch**, obgleich nur Kaiser,

und

und Könige den Titel eines Monarchen führen. Einen ſolchen Staat kann man anſehn als eine einzige zahlreiche Familie, die unter der Herrſchaft ihres Stammvaters ſteht, und nach deſſen Tode entweder dem älteſten ſeiner Söhne, oder demjenigen dieſelbe Oberherrſchaft überträgt, den der ſterbende Vater vorgeſchlagen, oder den die meiſten Stimmen erwählt haben. Doch einige Staaten ſtehn auch unter **Monarchinnen**, welches Wort nicht die Gemahlinn eines Monarchen bedeutet, ſondern eine ſelbſtregierende Fürſtinn, Königinn und Kaiſerinn.

Die Völker haben verſchiednen **Anlaß gehabt, Monarchien** zu ſtiften. 1) Das in Familien gewöhnliche Anſehn eines einzigen Vaters oder Großvaters hat einige Völker bewogen, ihren Staat gleich anfangs nicht republikaniſch, ſondern monarchiſch einzurichten. 2) Da noch keine Regierungen waren, wählten doch diejenigen, die zuweilen auf eine Jagd gegen die wilden Thiere gehn, oder Räuberbande aufſuchen und verjagen, oder zum gemeinſchaftlichen Beſten gewiſſe Arbeiten unternehmen wollten, ſich auf eine Zeitlang einen Anführer, oder **Dictator**, dem ſie alle, während dieſes Geſchäftes, zu gehorchen verſprachen. Traf es ſich nun, daß eben derſelbe Mann oft nach einander zum Anführer erwählet ward; ſo wurden die **Uebrigen** des Gehorchens, und er des Befehlens gewohnt. Er wünſchte, beſtändig zu herrſchen; und fand leicht eine Anzahl, die aus verſchiednen Urſachen wollten, daß ihm eine mo-

narchische Regierung von Allen übertragen würde. Diese nahmen unter einander die erste Abrede, sich einander beyzustehen, wenn die Uebrigen nicht wollten. Sie riefen aus: **Glück zu dem Könige! verbannt sey der, der ihm nicht gehorchen will.** So konnten einige hundert oder tausend Menschen einen Fürsten im ganzen Lande machen; obgleich neun Zehntheile der Einwohner die Sache vorher nicht überlegt hatten; sondern halb mit gutem Willen, und halb aus Furcht vor den mit einander verbundnen Wenigen, dem Fürsten gleichfalls Gehorsam angelobten. So oft nun der **Thron** oder der Königsstuhl mit einem würdigen Menschenfreunde besetzt war, genoß das Land einer weit grössern Glückseligkeit, als in einer Republik möglich ist. Denn man weis aus der Erfahrung, daß die Fürsten oder Könige in den Regierungsgeschäften, so oft sie nicht etwa in irgend einem Affekte zum Besten oder Nachtheile einzelner Personen handeln, das Beste des Landes wünschen und befördern; so weit ihre eigne und die Einsicht derer reicht, die berufen werden, ihre Rathgeber zu seyn. 3) In **Republiken** können unter Partheyen oft Streitigkeiten vorfallen, und dem gemeinen Wesen sehr schaden. In solchen Umständen kann eine ansehnliche Parthey von der Glückseligkeit einer benachbarten ruhigen Monarchie eingenommen werden, gleichfalls einen Fürsten oder König wünschen, und eine grössre Anzahl Mitbürger zu gleichem Wunsche bereden, so daß die Meisten verabreden, die republikanische Regie-

rung.

rung in eine monarchiſche zu verwandeln. Wenn eine ſolche Parthey ſtark genug iſt, und Anſtalten machen kann, dem Widerwillen der Uebrigen zu widerſtehn; ſo pflegt der Wunſch derer, die bey der alten Regierungsform bleiben wollen, entweder verändert, oder verborgen gehalten, oder durch Widerſtand der Mächtigern vereitelt zu werden.

Man hat aber Monarchien von verſchiedner Art. a) In Wahlreichen wird jedesmal nach des Fürſten Tode ein neuer durch diejenigen und aus denjenigen Perſonen erwählt, die nach den Staatsgeſetzen ein Recht dazu haben. b) In Erbreichen aber iſt die Erbfolge feſtgeſetzt, zum Vortheile des älteſten Sohns oder des nächſten Blutsverwandten des verſtorbnen Fürſten. Dieſe Erbfolge geht entweder nur auf das männliche, oder auch auf das weibliche Geſchlecht. c) Man findet auch Reiche, in welchen der Fürſt jedesmal ſeinen Nachfolger ernennt, und welche Patrimonialreiche heiſſen.

Ein andrer Unterſchied der Reiche beſteht in der Gröſſe des dem Monarchen gegebnen Rechts. a) Ein eingeſchränkter Monarch darf nur gewiſſe Dinge nach ſeinem Gutbefinden im Staate befehlen; in andern aber gilt ſeine Meynung Nichts wider die einmal üblichen Geſetze, oder wider die meiſten Stimmen gewiſſer verordneten Rathsverſammlungen. Einige Monarchen ſind auf ſolche Art eingeſchränkt, daß zwar zu allen Veränderungen in Staatsangelegenheiten ihre Einwilligung als nothwendig erfodert wird; aber daß ſie auch zu ge-

wissen Veränderungen, die sie wünschen, selbst die Einwilligung andrer Personen oder Gesellschaften haben müssen. b) Der uneingeschränkte oder souveraine Monarch aber hat, unter dem Versprechen, nach eigner Einsicht zum Besten des Landes zu regieren, in seinem Fürstenthume, Herzogthume, Königreiche oder Kaiserthume das ganze Recht, Gesetze zu geben und zu verändern, die Contributionen zu vermindern oder zu erhöhen, die Aussprüche der Gerichte zu bestätigen oder zu verwerfen, die Staatsämter zu besetzen, Adelsbriefe und andre Privilegien zu ertheilen, und mit den Regenten andrer Staaten Verträge zu schliessen, oder sie zu ändern.

Bey Einsetzung souverainer Monarchen hat man vorausgesetzt, daß, wenn die Erbschaft des Throns auf ein unmündiges Kind, oder auf eine sehr blödsinnige, oder gar wahnsinnige Person fallen sollte, der Monarch bis an die Zeit seiner Fähigkeit zu regieren, unter Vormündern stehn müsse, die er nachher zur Rechenschaft ziehen kann. Man hat ferner gemeiniglich vorausgesetzt, daß ein der Regierung fähiger Monarch keine seiner Unterthaninnen mit Gewalt zur Unkeuschheit zwingen; daß er Niemanden, ohne ihm einen Proceß zu machen, (worinnen angezeigt wird, warum es geschehe,) der Güter, der Freyheit, des ehrlichen Namens und des Lebens berauben werde. Wenn aber ein Volk so wenig gesittet, oder durch Furcht vor dem Monarchen so sehr erniedrigt ist, daß bey ihm geglaubt oder öffentlich gesagt wird,

ein

ein Monarch habe das Recht, nach Belieben gegen die Keuschheit der Unterthanen; und ohne Prözeß mit den Gütern, der Freyheit, dem ehrlichen Namen und dem Leben der Unterthanen gewaltthätig zu verfahren; ohne daß es Jemand öffentlich misbilligen dürfe: so heißt der Monarch ein **Despot**, und die Regierung **Despoterey**.

In sehr gesitteten Ländern ist es nicht wahrscheinlich, daß eine Despoterey lange währe; aber von souverainen Monarchien, unter welchen gewisse Völker viele hundert Jahre nach einander glücklich sind, hat man allerdings Exempel.

Seht auf dem dritten **Viertheil** den Monarchen auf dem Throne in seinem Schlosse. Neben ihm stehn seine vornehmsten Räthe und Hofbediente; hinter diesen andre, die Etwas bey dem Könige suchen, oder das Vergnügen haben wollen, ihren Landesvater zu sehn, und sich ihm zu zeigen. Einige bewaffnete Männer von der **Leibwache** sind da, alle Unordnung zu verhüten.

Kaiser und Könige werden Majestäten genannt. Dieser Titel ist unterschieden von derjenigen Majestät, welche auch in jeder Monarchie und in jeder Republik ist, und in ihrer Unabhänglichkeit von andern Staaten, und höchsten Herrschaft über jeden Unterthanen bestehet. Man hat einzelne, man hat zusammengesetzte Staaten. Die letzten bestehn aus beständig verbundenen Monarchien oder Republiken, welche sich, der gemeinschaftlichen Wohlfahrt halber, von dem Entschlusse der meisten Stimmen in einigen Stücken abhängig gemacht haben.

Einige

Einige Hofleute beschäftigen sich nur mit der Person des Königs und seiner Familie, und sorgen für seine Tafel, Wohnung, Kleider, Pracht, Aufwartung und Ergötzlichkeit; als die Hofmarschälle, Küchenmeister, Kellermeister, Jägermeister, Stallmeister, Ceremonienmeister, Kammerherrn, Kammerjunker, Hofjunker, Pagen, u. a. m. nebst ihren **Oberaufsehern**. **Andre** aber werden als **Räthe** und Oberaufseher in Regierungsgeschäften gebraucht; als der Großkanzler, Schatzmeister, und eine grosse Anzahl andrer Räthe, wozu auch Moralitäts- und Educationsräthe gehören könnten, wenn man erst ihre Nothwendigkeit einsähe. (*) Die Familie des Fürsten, nebst diesen und andern solchen Staatsbedienten, heissen der **Hof**; die Stadt, worinn der Fürst mit seinem Hofe gemeiniglich wohnt, heißt die **Residenzstadt**. Ich sage, **wo er gemeiniglich wohnt**; denn es scheint nöthig, daß, wie ein Hausvater alle Theile des Hauses, also ein Landesvater alle Theile seines Landes oft besuche; und daß er in der Residenz sich nur am meisten aufhalte, wie ein Hausvater in seinem Wohnzimmer.

Durch die Regierung über **vereinigte** Mitbürger oder Staatsglieder ist es möglich, daß in Ruhe und Sicherheit viele Menschen zusammen wohnen und ihre Geschäfte treiben. Seht auf dem **vierten Viertheil eine Stadt mit einigen umlie-**

gen-

(*) Man sehe *das Methodenbuch* in dem Hauptstücke von der Staatsaufsicht über Moralität und Erziehung u. s. w.

genden Dorfschaften vorgestellt. Ihr seht die Stadtmauren, das Thor, das Rathhaus, die Gassen und viele Häuser.

f) Von klagbaren und andern Beleidigungen. Tab. XXXII.

Da taumelt (auf dem ersten Vierthel) ein viehischer Trunkenbold. Muthwillige Knaben (denen kein Recht gegeben ist, sein Laster zu bestrafen) bewerfen ihn mit Sand und Koth. Der Trunkenbold aber (denn die Trunkenheit ist eine halbe Raserey) hat, bloß um den Klang zu hören, mit seinem Stocke die Fenster eines Hauses eingeschlagen. Diese Handlungen, sowohl des Trunkenboldes, als der Knaben, sind **klagbare Beleidigungen.** Das Wort, **klagbar**, will ich euch erklären.

Eine jede Pflicht eines Menschen gegen den andern, ist in gewissen Umständen gegründet: z. E. die Pflicht, daß Einer den Andern nicht schlagen dürfe, ist in dem Umstande gegründet, daß der Erste kein Vorgesetzter des Andern sey, daß der Andre Nichts gethan habe, worauf Schläge erfolgen dürfen, oder daß der Andre den Ersten nicht gewaltthätig angegriffen habe. Die Pflicht, herbey zu eilen, wenn ein Mensch ins Wasser fällt, ist keine Pflicht eines solchen Lahmen, der gar nicht gehn kann. Die Umstände nun, woraus eine Pflicht erhellt, können entweder ohne Weitläuftigkeit bekannt gemacht werden, oder nicht. Es kann be-

bekannt gemacht werden, daß ein Käufer Etwas gekauft und nicht gleich bezahlt habe, und daß er also verbunden sey, dem Verkäufer den Preis zu bezahlen. Aber es ist schwer, zu erforschen, ob Jemand verpflichtet gewesen sey, einem Bettler, dem er einen Allmosen abgeschlagen, oder einen kleinen gegeben hat, zu derselben Zeit Etwas oder mehr zu geben. Diejenigen Pflichten gegen Andre, welche sich nicht auf verborgne, sondern auf öffentlich bekannte Umstände gründen, kann die Obrigkeit erzwingen, daß ist, sie anbefehlen; und die Uebertretung derselben durch Strafen ahnden. Hingegen die andern Pflichten, deren entscheidende Ursachen nicht so leicht erforscht werden können, kann sie nicht mit Nachdruck befehlen, sondern ihre Ausübung muß sie der Tugend eines Jeden heimstellen.

Wenn ein Mensch dem andern eine **Pflicht** schuldig ist, so hat der andre ein **Recht**, die Vertheile der Ausübung derselben zu geniessen. Nun ist ein Unterschied zwischen **erzwinglichen** und **unerzwinglichen Pflichten** gegen einander, folglich auch zwischen einem **erzwinglichen** und **unerzwinglichen Rechte**, die Erfüllung einer Pflicht von einem Andern zu verlangen.

Eine jede Uebertretung einer Pflicht gegen einen Andern, ist eine **Beleidigung** desselben. Ist die übertretne Pflicht erzwinglich, so heißt die Beleidigung **klagbar**; ist aber jene unerzwinglich, so heißt diese **unklagbar**. Einige Menschen trinken, wenn man nach den Regeln der Gesundheit und

Spar-

Sparſamkeit urtheilet, zu viel hitziges Getränk, ohne doch betrunken zu werden. Sie beleidigen dadurch diejenigen, denen an der Erhaltung ihrer Geſundheit und ihres Vermögens gelegen iſt. Aber eine ſolche Beleidigung iſt vor der Obrigkeit nicht klagbar. Wenn ſie aber, wie dieſer Trunkenbold, entweder an Perſonen oder Sachen Gewalt ausüben, ſo iſt die Beleidigung klagbar. Zu dieſer Art gehört auch der Muthwillen dieſer Knaben.

Raub, Diebſtahl und viele Arten des Betrugs, gehören zu den klagbaren Beleidigungen. Wenn dem Diebe Etwas geſtohlen wird, ſo wird er empfinden, wie ungerecht der Diebſtahl ſey. Seht, dieſe Frau will Eyer zu Markte tragen. Ein Dieb (denn die meiſten fangen bey Kleinigkeiten zu ſtehlen an) nimmt ihr von hinten einige aus dem Korbe. Zu derſelben Zeit ſtiehlt ihm ein andrer Dieb den Hut. Beyde ſind ſchon auf dem geraden Wege zum Galgen oder zum Rade. Der Eyerdieb und der Hutdieb übten ſich mehr und mehr, Hühner aus den Höfen, und einige Waaren auf den Jahrmärkten zu ſtehlen. Sie ſannen nur auf Gelegenheit zu neuen Diebereyen, und verlohren die Luſt, ihr Brod durch Arbeit zu gewinnen. Sie wurden untereinander, und auch andern Dieben zuletzt bekannt, und ſchloſſen eine Diebesgeſellſchaft.

Auf dem zweyten Vierthel ſeht ihr ſie, wie ſie beſchäftigt ſind, durch Hülfe einer Leiter, in das zweyte Stockwerk eines Hauſes bey Nacht einzubrechen. Und dieſe Böſewichter ſind ſogar bewaffnet, entweder diejenigen, durch welche ſie in ihrem

Dieb-

Diebſtahl geſtöhrt werden könnten, ſchlafend oder wachend umzubringen, oder ſich doch durch Mord derer zu wehren, welche ſie etwa greifen, und der Obrigkeit überliefern wollten. Kinder, bedenkt, daß nicht gar ſelten unſchuldige und fleiſſige Menſchen durch Diebſtahl ihr Vermögen verlieren; daß Einige von mörderiſchen Dieben umgebracht werden; daß die bloße Furcht vor ihnen ſchon ein Uebel ſey, welches durch jedes Exempel vergröſſert wird; daß die Gegenanſtalt gegen Diebe die Menſchen in Mühe und Koſten ſetze; vornehmlich bedenkt noch einmal die Unſicherheit des Lebens, welche ein Jeder an ſolchen Orten hat, wo Dieberey Ueberhand nimmt: ſo werdet ihr es nothwendig finden, daß (da die Lebensſtrafen am meiſten ſchrecken) die ergriffnen Diebe, beſonders diejenigen, welche Gewalt ausgeübt haben, oder es zu thun Willens waren, durch den Strang am Galgen, oder durch das Rad ihr Leben verlieren. So wird es dieſen gehen, wo ſie nicht von den Bewohnern des Hauſes, welche durch das Geräuſch erweckt wurden, und Steine und Klötzer aus dem dritten Stockwerke auf ſie herunter werfen, erſchlagen werden. Sehet! wie die bewaffneten Nachtwächter herbey eilen. Der eine ruft durch das Horn mehr Cameraden zuſammen. Sollten die Diebe entkommen, ſo werden ſie künftig noch verwegner. Kurz, der Galgen oder das Rad wird endlich ihr Lohn ſeyn.

Auf dem dritten Viertbel werden Reiſende in der Kutſche auf der Landſtraſſe von Räubern angefallen. Dieſe nahten ſich plötzlich der Kutſche, hielten

hielten die Schieſspiſtole vor, und rieſen dem Kutſcher: Halt! Halt! Zugleich hielt einer der Räuber die Piſtole gegen den Wagen, mit den Worten: Heraus mit Silber, Gold und Geld, das ihr bey euch habt. Die Leute im Wagen hatten mehr Muth, und rieſen: Böſewichter, beſſert euch! Kutſcher, fahrt zu! Er fuhr, und hieb nach den Räubern mit ſeiner langen Peitſche. Dieſe aber, um ſich den künftigen Reiſenden furchtbarer zu machen, erſchoſſen zwey von denen, die in der Kutſche ſaſſen, und eilten davon, weil ſie befürchteten, daß nach dem Knalle rechtſchaffne Leute herbey eilen und ſie verfolgen möchten. Iſt die Strafe des Rades nicht ein verdienter Lohn dieſer Böſewichter?

An andern Orten, nicht bey uns, giebt es auch Menſchenräuber, welche ihren Raub auf dem Markte als Vieh zu Sklaven verkaufen. Dort ſind ſolche Menſchenräuber. Sie trafen einen Mann, eine Frau und drey Kinder an. Die Geſellſchaft der Räuber war ſtärker, (denn einige ihrer Cameraden ſind auf dieſem Viertheil nicht ſichtbar.) Der brave Mann wollte ſich und ſeine Familie vertheidigen, aber er ward jämmerlich erſchlagen, und ſeine Leiche geplündert. Da liegt ſie! Mit welchem Jammer ſchaut die Wittwe, die nunmehro Sklavinn iſt, auf ſie zurück? Wie ſchreien und winſeln die mit Gewalt von Mördern weggeführten Kinder! Für ſolche Böſewichter ſollte die Strafe des Rades zu ſtrenge ſeyn? Soll der Mordbrenner nicht im Feuer ſterben, welcher aus Rache, oder

um bey der Verwirrung zu stehlen, Wohnungen anzündet und eine Feuersbrunst erregt, wodurch zuweilen ganze Dörfer, und ganze Quartiere einer Stadt in Rauch und Flammen aufgehn, und nicht selten viele unschuldige Menschen umkommen? Ist nicht das Schwerdt der gerechte Lohn des Nothzüchtigers, der, allein oder mit Hülfe Andrer, um seinen unzüchtigen Trieb zu sättigen, sich des Leibes einer keuschen Jungfrau oder eines keuschen Weibes bemächtiget? Die Lebensstrafen Weniger, retten Vielen das Leben. Aber, wenn ein weiser Menschenfreund obrigkeitliche Gewalt hat; so sucht er mit allem Fleisse durch Anstalten, welche zur Polizey gehören, zu verursachen, daß Einsicht und Tugend ausgebreitet, und daß zur Unzucht, zum Raube und zum Morden, und andern solchen Lastern keine Unterthanen fähig werden, auch daß eine jede Hinrichtung eines Missethäters die größtmögliche gute Wirkung habe. (*)

Auf dem **vierten Viertheil** seht ihr eine Krämerinn, ein betrügerisches Weib. Ihre Waage, ihr Gewicht, ihre Elle, ihr Kannenmaaß sind nicht richtig, oder wenigstens braucht sie unrichtige, so oft sie glaubt, daß der Käufer es nicht merken werde. Diese vor der Bude stehende Frau aber hat es gemerkt, verweist es ihr mit derben Worten, und droht mit der Klage bey der Obrigkeit; denn eine solche Beleidigung ist klagbar.

Zu

(*) Das Methodenbuch in dem Hauptstück, von der Staatsaufsicht auf Moralität.

Zu den klagbaren Beleidigungen gehören 1) die meisten Arten des Betruges, 2) Diebstahl und Raub, 3) unrechtmäßig verübte Gewalt an dem Leibe eines Andern, Todtschlag, Mord und Nothzüchtigung, 4) alle unrechtmässige Gewalt an den Gütern des Andern, als Mordbrennerey, Verderbung der Saat, u. s. w. 5) alle unrechtmässige Abweichung von der gegebnen Zusage, 6) die Kränkung des ehrlichen Namens, 7) endlich wird die Obrigkeit auf eine klagbare Weise jedesmal beleidigt, wenn man ihre Gesetze übertritt, gesetzt auch, daß keine einzelne Person insbesondere dadadurch beleidigt würde. Sie hält, solche Verbrechen zu erfahren, Fiscale und Polyzeybediente.

g) Von Gerichten und Strafen.

Tab. XXXIV.

Die höchste Obrigkeit (sie sey ein Monarch oder eine regierende Gesellschaft) setzt an verschiednen Orten **Richter**, welche urtheilen sollen, was, den Gesetzen gemäß, Einer von dem Andern zu fodern habe, ob Jemand, der angeklagt ist, ein Uebertreter der Gesetze sey, und welche Strafe der Schuldige leiden müsse. Auf dem ersten Viertheil wird eine Gerichtsstube vorgestellt. Dort in und auf jenem Schranken, oder in dem **Gerichtsarchiv**, liegen alte und neue Verordnungen der Obrigkeit, und andre Schriften von mancherley Art, vornehmlich Akten von vorigen Gerichtshandlungen. Am Tische sitzen drey **Richter**, wo-

von der eine zugleich als Schreiber (oder Secretair) das Protocoll führt, oder in einem Buche die Hauptsachen anschreibt, welche an jedem Gerichtstage vorfallen. An jedem Gerichtstage, sage ich, denn ein Gericht wird nicht täglich gehalten. Dort bezahlt ein Verurtheilter entweder Geldstrafe für ein verübtes Unrecht, oder Schuld, die er einem Andern schuldig war, oder die Kosten des Processes, das ist, des vor dem Gerichte, zwischen dem Kläger und Beklagten geführten, und vom Richter entschiednen Streites. Der Andre vor dem Gitter (oder Schranken) mit den Akten in der Tasche, scheint sein Sachwalter, Fürsprecher oder Advocat zu seyn, der, weil er die Gesetze versteht, und Uebung im schriftlichen und mündlichen Vortrage hat, von dem Beklagten bedungen war, den Richtern Alles kund zu machen, was zu seiner Rechtfertigung oder Entschuldigung dienen könnte. Einer von den drey übrigen Männern ist entweder der Kläger, oder der Sachwalter desselben, die beyden übrigen aber sind vermuthlich Zeugen, welche, weil sie Etwas, das zur Entscheidung der streitigen Sache gehört, wissen, oder zu wissen vorgeben, von den Richtern vorgefodert sind, ein Zeugniß abzulegen. Vielleicht aber ist der mit dem umgeworfnen Oberrocke ein Gerichtsdiener, oder Gerichtsbothe, welcher von den Richtern Befehle erwartet. Wenn eine Versicherung des Beklagten, des Klägers, oder der Zeugen, von grosser Wichtigkeit ist; so befehlen die Richter, daß sie diese Versicherung beschwören müssen. Ein

entdeckter falscher Eid, oder Meineid, wird hart, und zwar mehrentheils am Leibe gestraft.

In den Gesetzen sind vielerley Strafen bestimmt, z. E. Geldbusse, der Verlust gewisser Vorrechte, (als gewisser Aemter des Adels und des Ranges,) die Landesverweisung, die Gefangenschaft auf immer, oder auf einige Zeit, und andre Leibesstrafen.

Die Gefangenschaft ist von zweyerley Art, 1) zur blossen Verwahrung der Wahnsinnigen oder der Angeklagten, 2) zur Strafe, wenn die Gefangenschaft und die dabey vorfallenden Beschwerlichkeiten, entweder als die einzige Strafe für Verbrechen, oder als ein Theil derselben zuerkannt sind. Nur die letzte Art der Gefangenschaft ist ein Zeichen der verdienten Schande.

Es macht aber die Obrigkeit einen Unterschied unter solchen Leibesstrafen, und folglich auch unter solchen Gefangenschaften, die den Gestraften (nach ihrem Urtheile) nicht des ehrlichen Namens berauben, und unter solchen, wodurch derselbe, wenigstens auf eine Zeitlang, verlohren wird. Es hat und behält nämlich Jemand (nach dem Urtheile der Obrigkeit) seinen ehrlichen Namen, wenn es den Unterthanen nicht erlaubt wird, ihn und seine Thaten mit gewissen Namen zu belegen, welche eine im höchsten Grade verhasste Gemüthsart anzeigen. Mancher, z. E. hat bey solchen Umständen gestohlen und betrogen, oder geheurt, oder die Ehe gebrochen, oder einem Menschen das Leben genommen, daß die Obrigkeit ihn

zwar straft, aber Andern nicht erlaubt, ihn Dieb, Betrüger, einen Hurer, Ehebrecher oder Mörder zu nennen. Alsdann hat er zwar durch Befehl der Obrigkeit eine gewisse Art des ehrlichen Namens behalten, aber dieser Befehl kann doch die Schande nicht auslöschen, die ihm von Allen zuerkannt wird, welche sein Verbrechen wissen. Bey diesen hat er doch den ehrlichen Namen auf eine fast unersetzliche Art verlohren.

Auf dem vierten Viertheil seht ihr einige sehr **furchtbare Gefängnißstrafen**; 1) in einem Kerker, wo zwey Menschen in einer höchst schmerzhaften Stellung sind, der eine mit verschiednen Ketten an die Wand geschlossen, der andre krummliegend, die Füsse im Stock. Bey ihnen steht eine Schildwache mit blossem Säbel, welche darauf Acht giebt, daß sie sich weder selbst, noch durch Jemandes Hülfe befreyen können. Eine furchtbare Strafe, wenn sie auch nur einige Tage daurt, und oft daurt sie viele Jahre oder lebenslang! **Gewöhnt euch, Kinder, der Obrigkeit zu gehorchen, denn ihre Strafen sind furchtbar.**

Seht ihr einen **Karrensklaven** angefesselt an seine Karre? Bey Nacht liegt er in einem abscheulichen Kerker, mit einer Menge andrer Unglücklichen. Bey Tage muß er unter Aufsehern immer die schwersten oder die ekelhaftesten Arbeiten thun. Sein geringstes Versehn wird mit derben Schlägen oder Krummschliessen bestraft. Seine Fesseln drücken ihn beständig. Durch seine schlechten

Kleider

Kleider wird er vor Beschwerlichkeit und Unreinigkeit nicht so gut bewahrt, als andre Menschen. Seine Nahrung ist selten Etwas anders, als Brod und Wasser. Denkt nicht, daß ihm die Gewohnheit seinen Zustand sehr erleichtere. Denn er sieht täglich viele Menschen, welche der glückseligen Freyheit geniessen, und erinnert sich also täglich, daß er sein Elend durch sein Verbrechen sich zugezogen habe. Eben so elend sind jene **Galeerensklaven**, welche von der Schildwache zu ihren Galeeren geführt werden, wo sie angekettet Tag und Nacht sitzen und rudern müssen, ohne den geringsten Lohn für ihre Arbeit zu haben. **Kinder, gewöhnt euch, der Obrigkeit zu gehorchen, denn ihre Strafen sind furchtbar.**

Dort, auf dem zweyten **Vierthel**, muß ein Soldat Gassenlaufen, und wird durch die **Spießruthen** einiger Hundert seiner Cameraden sechsmal oder zwölfmal gejagt; vielleicht drey Tage nach einander. Diese Strafe der Soldaten ist zwar mehrentheils nicht unehrlich, aber dennoch entsetzlich. Fast alle Adern seines entblößten Rückens werden entzwey gehauen. Und wenn er die traurige Gasse vielmal durchlaufen muß, so geht auch das Fleisch bis auf die Knochen herunter. Etwas minder schmerzhaft, aber auch allzeit unehrlich ist die Strafe der öffentlichen **Stäupung am Pranger**. Seht ihr den lasterhaften, den Elenden, wie er mit ausgedehntem Leibe da hängt, damit die lange biegsame Ruthe desto mehr schmerze? Seht, wie der Scharfrichter ausholt. Er zählt

die Streiche zu, nach dem Urtheile der Obrigkeit, und nimmt oft frische Ruthen, die ihm der hinter ihm stehende Junge reicht. Welcher Schmerz! welche Schande vor einer so grossen Menge Zuschauern! Nach dieser Strafe wird er entweder des Landes verwiesen, oder auf einige Jahre, oder auf seine Lebenszeit in unehrliche Gefangenschaft gebracht. Denn in demselben Lande, wo man ihn kennt, und kurz nach seiner That und Strafe, kann er weder Gesellschaft noch Vertrauen finden, weil ihn ein Jeder verabscheuet. **Kinder, gewöhnt euch, der Obrigkeit zu gehorchen, denn ihre Strafen sind fürchtbar.**

Weil aber viele Menschen sich durch **Lebensstrafen** mehr, als durch andre, von grossen Verbrechen abschrecken lassen; so sind an den meisten Orten auch diese Arten der Strafen üblich. Jenem Verbrecher (auf dem drieten Vierthel), der vermuthlich Todtschlag begangen hat, jenem auf einem erhabnen Richtplatze knieenden Menschen mit verbundenen Augen, wird durch das Schwerdt des Scharfrichters der **Kopf abgeschlagen.** Nicht weit davon ist der **Galgen**, woran man Missethäter (mehrentheils Diebe) hängen läßt, nachdem sie durch den Strick und durch die Schwere ihres Körpers, oder durch Hülfe des Scharfrichters erwürgt sind. Da hängen ihre Leichen, eine Speise der Raben, ein Scheusal Aller, und ein Schrecken derer, welche sich zu Lastern schon so verwöhnt haben, daß diebische Gedanken, Wünsche und Vorsätze bey ihnen Statt finden. Andre Verbrecher,

brecher, besonders Strassenräuber und Diebe, die zugleich gemordet haben, oder andre vorsetzliche Mörder, werden gerädert, das ist, sie verlieren ihr Leben durch Stösse mit einem Rade, womit der Scharfrichter erst die stärksten Knochen ihres Leibes zerbricht, ehe sie sterben können. Alsdann werden sie, zuweilen noch lebend, mit Ketten auf einem Rade befestigt, welches oben auf einen langen Pfahl gesteckt ist. Da sterben sie langsam in unsäglichen Schmerzen. Doch den meisten Gerä-derten werden vorher einige tödtende Stöße gegeben; dann erst werden ihre Leichen zum beständigen Schrecken derer, die Böswichter werden könnten, aufs Rad geflochten. An andern Orten werden Missethäter von gewisser Art lebendig verbrannt, lebendig an ein Kreuz genagelt, lebendig an den Ribben aufgehängt, lebendig an gewissen Theilen des Leibes auf Spiesse oder spitzige Pfähle gesteckt, oder lebendig von Pferden gevierthelt. Kinder, gewöhnt euch, der Obrigkeit zu gehorchen, denn ihre Strafen sind furchtbar.

Wenn ein Missethäter seine Mitverbrecher nicht verrathen, oder von der Art seiner Verbrechen dasjenige nicht anzeigen will, was er weis, und woran der Obrigkeit Viel gelegen ist, es zu wissen; so wird er an einigen Orten durch mancherley Marter, welche Tortur heissen, zum Bekenntnisse gezwungen. Einige werden vor ihrer Todesstrafe erst gepeitscht, zum Richtplatz hingeschleift, und mit glüenden Zangen gerissen. Andern

aber werden erst die Hände abgehauen. Noch Andre, die beym Leben bleiben sollen, werden mit einem glühenden Eisen gebrandmarkt, oder an Nasen, Ohren und Zungen verstümmelt. Furchtbarer Lohn, abscheulicher Laster! Kinder, gewöhnt euch, der Obrigkeit zu gehorchen, denn ihre Strafen sind furchtbar.

Jemehr Aufsehn die Strafe der öffentlichen Verbrecher macht; je länger sie zur Schau gestellt werden; je abscheulicher ihr Aufzug ist; je besser alle Unterthanen durch obrigkeitliche Nachrichten belehrt werden, wie die Verbrecher von bösen Wünschen zu Vorsätzen, von Vorsätzen zu Thaten, von kleinen Verbrechen zu grössern fortgeschritten seyn, kurz, was sie dazu veranlaßt, gereizt und verführt, ferner, was sie in ihrem bösen Sinne bestärkt habe: desto bessre Wirkung hat die Strafe, welche die Missethäter vornehmlich deswegen leiden, damit ihre Missethaten von Andern nicht nachgeahmt werden.

Kinder, gewöhnt euch, euren Eltern und andern Obern zu gehorchen, und weicht mit eurem Wissen kein Haarbreit von der Tugend; bessert euch alsobald, wenn ihr gewahr werdet, daß es in Uebereilung oder Affekt geschehen sey. Dieses wird euch von der Gefahr, dem Scharfrichter in die Hände zu fallen, immer weiter entfernen. Künftig will ich euch noch kräftigere Mittel bekannt machen.

Man

Man findet einige, den Eltern und Vorgesetzten so ungehorsame, Kinder oder Jünglinge, welche sich durch Lehre, Warnung und häusliche Zucht nicht bessern lassen, sondern einen faulenzrischen, betrügrischen, diebischen und gewaltthätigen Charakter behalten. Diese werden auf einige Zeit, oder auf immer in Zuchthäusern gefangen gesetzt, wo Alles, besonders durch scharfe Zucht, darnach eingerichtet ist, daß sie von bösen Thaten abgewöhnt, und zur Arbeit und Ordnung angewöhnt werden. Kinder, die ihr dieses Buch leset, entgeht der Gefahr dieser Beschwerlichkeit und Schande, durch Gehorsam, durch Liebe der Tugend und durch tägliche Besserung.

h) Etwas vom Kriegswesen.

Tab. LXVII bis LXXI.

§. 1. Unter Staaten, die mit einander benachbart sind, oder durch Schiffahrt, Commerz und auf andre Art mit einander Gemeinschaft haben, kann Mishelligkeit und Streit entstehn; z. E. über die Gränze; über die Freyheit, sich der Wege, der Flüsse und der Meere zur Reise zu bedienen; über Ersetzung eines Schadens, den die Unterthanen des einen Staates, weil man sie nicht in Ordnung hält, den Unterthanen des andern zugefügt haben; über die Ueberläufer, die, um ihrer Strafe zu entgehn, sich in einen andern Staat begeben; über das Erbrecht dessen, der in einem Staat schon Fürst ist, und es auch in dem andern werden will; über das Unrecht, das Gesandten widerfahren ist;

über

über Verträge, welche die Regenten zweyer Staaten in ihrem Namen mit einander gemacht haben, und so weiter. Die Regierung eines Staats aber ist mit den inländischen Sachen schon so beschäftigt, daß sie ohne besondre Ursache nicht geneigt ist, die Gerechtigkeit der Klage eines andern Staats über ihre Unterthanen mit Schwierigkeit zu erforschen, und den Schaden nach dem Maasse der Foderung zu ersetzen. Hingegen wird der Staat, der sich für beleidigt hält, öfter zu grosse, als solche Foderungen machen, die dem andern billig scheinen. Wollte nun ein Staat in solchen Streitigkeiten allzeit dem Widerspruche des andern nachgeben; so würde er in beständiger Gefahr bleiben, von fremden Staaten beleidigt zu werden, oder zu seinem grossen Schaden harte Foderungen erfüllen zu müssen. Es erfodert also zuweilen das gemeine Beste, daß ein Staat dem andern nicht nachgebe. Dieses können in gewissen Fällen zweene unter einander mishellige Staaten glauben; sie werden also ihre Unterthanen bewaffnen, oder durch die schon bewaffneten Soldaten Krieg mit einander führen, das ist, Gewalt und Widerstand gegen Personen und Güter an einander ausüben; die Gegner, welche man Feinde heißt, tödten oder gefangen nehmen; und entweder durch Verheerung, oder durch Eroberung der feindlichen Länder, den Feind zu schwächen, und sich selbst zu stärken suchen; bis es den Regenten beyder Staaten nützlich scheint, durch ihre Gesandten unter gewissen Bedingungen Frieden anzubieten und zu machen, wodurch oft einige

Pro-

Provinzen des einen Staats unter die Herrſchaft des andern kommen. Und in dieſer Hoffnung werden auch oft unnöthige Kriege beſchloſſen von Regenten, die ihre Herrſchaft gern ausbreiten, oder durch Eroberungen eine vermeinte Ehre erwerben wollen; und auf Anrathen ſolcher Miniſter und Generale, die in und nach dem Kriege gröſſere Vortheile zu genieſſen hoffen, als ſie vor demſelben hatten. Wegen ſolcher Angriffe werden mehr ſchwächere Staaten ſich gegen einen ſtärkern durch Bündniſſe oder Allianzen vereinigen; worüber zuweilen neue Kriege entſtehen. Zum Kriegführen gehören 1) viel Geld, welches entweder in dem Schatze oder der Kriegeskaſſe des Staates ſeyn, oder durch ſolche Contribution und andre Mittel herbeygeſchaft werden muß, wodurch die Wohlfahrt des Staats am wenigſten gemindert wird; 2) ein Kriegsconſeil aus weiſen und getreuen Räthen, welche das ganze Kriegsweſen verſtehn; 3) ein mit guten Generalen und Officieren verſehenes, der Zucht gewohntes und wohlgeübtes Kriegsheer, und (wenn der Staat an der See liegt und von dieſer Seite auch Etwas zu befürchten hat,) eine zureichende Flotte von Kriegsſchiffen, die mit Volk und Kanonen bewaffnet werden, den Feind von den Ufern abzuhalten, die Schiffahrt der Unterthanen zu beſchützen, die Häven und Ufer des Feindes anzugreifen und ihm die Zufuhr der Kriegsbedürfniſſe abzuſchneiden; 4) in den Zeughäuſern muß zureichender Vorrath an Artillerie, Munition, Gewehr, Pulver, Kugeln und andern Kriegsbedürfniſſen

niſſen ſeyn, ſowohl für den Theil der Armee, der ſchon angeworben iſt, als für denjenigen, der zum Kriege noch angeworben werden ſoll; 5) es darf auch nicht fehlen an Magazinen von Futter für die Pferde und Lebensmitteln für die Menſchen; an Montur für die Armee; an Pferde für die Reuterey, für die Artillerie und Bagage; und an Zelten, um ein Lager aufzuſchlagen.

§. 2. **Arten des Gewehrs** ſind (*) 1) die **Artillerie**, das iſt, groſſe und kleine Cartaunen, Haubitzen und kleine Feldſtücke mit ihren Laveten und der dazu gehörigen Ammunition an Pulver und Eiſen; 2) **Musketen**, Carabiner und Piſtolen; 3) Spieſſe, Bajonette, Säbel und Degen. **Schleuder, Bogen** und **Pfeile**, (die letzten trägt man in Köchern) werden gebraucht, wo kein Feuergewehr üblich iſt. Ehemals beſtürmte man die nur mit Mauren umgebnen Städte durch Hülfe der **Mauerbrecher, Sturmdächer** und **Schleudermaſchinen**. Damals konnte man das Haupt mit einem **Helm**, den Leib mit einem **Panzer** und die Bruſt mit einem **Schilde** bedecken, welche jetzt gegen Kanonen Nichts, gegen Musketen wenig helfen würden. Die Fahnen des Fußvolks, die Standarten der Reuterey, Trommeln, Pauken, nebſt andern Inſtrumenten der Kriegsmuſik, ſind zwar keine Waffen, dienen aber ſehr, die Unordnung des Kriegsheers zu verhüten, die

(*) Vieles aus dieſem Hauptſtücke wird für Kinder verſtändlicher durch die zuletzt angeführten Kupfertafeln.

die Haufen der Krieger zusammen zu halten, und ihnen sowohl Muth zu geben, als Befehle zu ertheilen. Die Armee besteht 1) aus dem Fußvolk, 2) aus der schwer bewaffneten Reuterey, 3) aus den Dragonern, die zu Fuß und zu Pferde dienen können, 4) aus den Artilleristen, die mit dem groben Geschütz umgehn, 5) aus Ingenieurs, welche Festungswerke anzulegen und anzugreifen verstehn, 6) aus den leicht bewaffneten Truppen, als Husaren und Jägern, 7) aus dem Troß bey der Bagage und den Proviantwagen, wozu auch die Marketenter gehören. Wir wollen einige Befehlshaber im Kriegsheer bey ihren Titeln nennen. Der Gefreyter, der Corporal, der Feldwebel, der Sergeant und der Fahnenjunker, gehören zu den Unterofficieren; ein Hauptmann (Capitain) oder bey der Reuterey ein Rittmeister, führt eine Compagnie von 60, 100 oder mehr; der Oberste führt ein Regiment von 600, 800, 1000 oder mehr; der Brigadier ein Corps, das ist, eine kleine Armee von 4000 oder 6000; der General oder Feldmarschall eine Armee; der General en Chef oder Generalfeldmarschall ist über alle Generale. Die Generale, die Obersten und die Hauptmänner haben ihre Lieutenants oder Vicarien, die unter ihnen commandiren oder ihre Stelle vertreten. Der Fähndrich trägt die Fahne, der Cornet die Standarte. Der Regimentsquartiermeister sorgt für die Quartiere und für die Regimentscasse; der Major übt ein Regiment in der Kriegskunst; der Generalmajor hat dieselbe Pflicht in Ansehung vieler Regimen-

gimenter. Der Generalgewaltiger, wie er an einigen Orten genennt wird, nimmt durch Hülfe seiner Untergebnen die Deserteurs und Marodeurs gefangen, um sie zu bestrafen. — Ein Regiment Fußvolk wird in **Bataillons** von 300 bis 500 Mann getheilt, ein Regiment Reuterey in **Schwadrons** von 100 bis 200 Mann. Eine **Escadre** aber ist ein Theil der Flotte, etwa 7, 12, 15 Kriegsschiffe. — **Eine Armee marschirt** mit ihrem Vortrabe und Nachzuge entweder ausgebreitet und fast in Schlachtordnung; oder Colonnenweise, daß sie an beyden Seiten Fronte machen können. Durch enge Pässe aber müssen sie defiliren. — Das Kriegsheer **liegt zu Friedenszeiten**, theils in Garnisonstädten und Festungen, entweder bey den Einwohnern, oder in Casernen, oder auf dem Lande bey den Bauren vertheilt. **Zur Kriegszeit** aber wird es zusammengezogen, ausser denen, die zurückbleiben zur Besatzung in den festen Plätzen und in den volkreichen Städten, wo Ruhe und Ordnung erhalten werden muß. Wenn es eine Zeitlang an einem Orte bleiben soll; so schlägt es ein Lager auf ausordentlich neben einander gesetzten Zelten. Im strengen Winter aber bezieht es Winterquartiere oder Cantonirungsquartiere, worinnen es mehr, als in jenem zusammengehalten wird. Es führt, um über Flüsse zu kommen, Pontons bey sich, oder das Geräthe von Kupfer, Eisenblech oder Leder zu einer Schiffbrücke.

§. 3. **Man legt Festungen an**, um die Städte und die Oerter, wo man Zeughäuser und Maga-

Mágazine haben will, vor einem geſchwinden Ueberfalle zu bewahren, oder an Päſſen und Einfuhrten dem Feinde den Eingang in das Land oder in die Häven zu verwehren. In Feſtungen, wenn ſie an vortheilhaften Orten zweckmäßig angelegt ſind, kann durch Hülfe der Gräben, Wälle und Mauren eine kleine Anzahl ſich auf immer oder auf eine Zeitlang gegen eine gröſtre vertheidigen. Denn mit der Artillerie kann man jeden Zugang beſchieſſen, und es iſt nicht leicht, da die Beſatzung auch aus dem kleinen Gewehr ſchießt, über den Graben und Wall zu kommen. — **Wenn eine Feſtung geräumig genug iſt**, daß ſich ein ſtarkes Corps darinn aufhalten kann, ſo wagt es ein Feind nicht leicht, ſie vorbeyzugehn und tief ins Land zu dringen. Denn die Beſatzung würde ihn hindern, Proviant und Verſtärkung ſich nachführen zu laſſen, und wenn er geſchlagen würde, ihm den Rückzug ſtreitig machen; ſo daß ſeine ganze Armee umkommen, oder das Gewehr ſtrecken und ſich zu Kriegsgefangnen ergeben müßte. — **Die vollſtändigen Feſtungen beſtehn** aus Hauptwerken und Auſſenwerken. Jene ſind Graben und Wälle. Ein Wall beſteht aus Bollwerken (Baſtionen) und den Mittelwällen (Curtinen). Ein Bollwerk hat gemeiniglich zwey Facen (Geſichtslinien) an der Spitze, und zwey Flanken (Streichlinien) an den Seiten, in welchen Schießſcharten ſind. Ein jedes Bollwerk kann von den beyden nächſten vertheidigt werden; der Mittelwall aber von den beyden Bollwerken, zwiſchen denen er iſt. Die Feſtungs-

werke sind mit Kanonen besetzt, deren Mündung etwas erhaben und erniedrigt werden kann, um in die Weite und Nähe zu treffen. — Aus grossen Kanonen kann man die Kugeln über eine halbe Meile fortschiessen, besonders in einem Bogenschuß; denn der gerade Kernschuß reicht so weit nicht. Wenn man Gebäude zerschmettern oder in Brand schiessen will: so werden Mörser gebraucht zu Bomben, Granaten, Kartetschen und Feuerkugeln; oder die Stückkugeln vorher glüend gemacht. Die Mörser dienen auch, Leuchtkugeln (um eine Gegend zu erhellen) Dampfkugeln (sie zu verdunkeln) und Stinkkugeln (die einen Gestank verursachen) abzuschiessen oder zu werfen. — Doch weiter von Festungen! Der Wall ist mit Brustwehren versehn, hinter welchen die Vertheidiger einigermassen sicher sind. Die Böschung aber giebt ihm Festigkeit. Das Aussenwerk ist über dem Graben, nämlich der bedeckte Weg mit dem Glacis. Aber man hat auch besondre Aussenwerke, Ravelinen, Scheeren, halbe Monde, Schanzen, Redouten, besonders vor den Curtinen. In diesen Schanzen und auf dem Walle sind Wachhäuser oder Corps de Garde für diejenigen, welche auf der Wache sind, und Schilderhäuser für die Schildwachen. Eine Citadelle aber ist eine kleine Festung in einem grössern Orte, von welcher man sich wehren kann, wenn der Ort schon in feindlichen Händen ist.

§. 4. Auch

§. 4. Auch für das Lager wird Sicherheit wider den feindlichen Ueberfall verſchaffe durch Vorpoſten (Piquets) und Schildwachen; zuweilen durch aufgeworfne Schanzen, oder durch eine Circumvallationslinie nach dem Felde zu, und durch eine Contrevallationslinie wider die belagerte Stadt. Ferner durch Paliſaden, ſpaniſche Reuter, Verhacke und auf andre Art. Wenn Verſchanzungen dazu dienen, ſich im Nothfalle dahinter zurück zu ziehn; ſo heiſſen ſie Retranchementer. Eine Gegend blockiren oder berennen, heißt, mit einem vertheilten Kriegsheer, entweder durch oder ohne Hülfe einiger Verſchanzung, alle Zugänge dahin beſetzen. Wenn eine Feſtung blockirt iſt; ſo kann ſie keine Zufuhr an Lebensmitteln und Kriegsbedürfniſſen erhalten, oder die Bedeckung des Transports muß ſich durchſchlagen.

§. 5. Das Gefecht unter zwey kleinen Partheyen heißt ein Scharmützel. Es fällt oft vor bey den Vorpoſten, bey dem Recognoſciren, bey den Märſchen, bey dem Angriffe und der Vertheidigung der Bagage, u. ſ. w. Aber Schlachten (Bataillen) liefern ſich Corps und Armeen, wenn die eine ſich ausgebreitet in Ordnung hinſtellt, daß die andre, ohne jene anzugreifen, ihren beſtimmten Weg nicht fortſetzen, kann, und um den Angriff thun zu können, ſich gleichfalls in Schlachtordnung ausbreiten muß. In der Schlachtordnung hat die Armee einen rechten und linken Flügel, ein Mittelcorps (Corps de

Bataille) und gemeiniglich auch ein Hintercorps (Corps de Reserve.) Der Generalfeldmarschall ist gemeiniglich in der Gegend des letzten. Die Generale empfangen von ihm und geben an Andre die Befehle, entweder vermittelst verabredeter Zeichen, oder durch die zwischenreitenden Adjutanten. Den gemeinen Truppen wird Befehl ertheilt, entweder durch die Stimmen der Officiere oder durch Kanonenschüsse, Trompeten, Pauken, Trommeln, Fahnen und Standarten. Der Angriff auf die Flanken einer Armee ist für die Angegriffnen am gefährlichsten, weil sie keine Fronte daselbst haben. Daher hüten sie sich, überflügelt zu werden. Ein sehr schwaches Corps aber, das sich durchschlagen oder gegen einen Angriff von allen Seiten her eine Zeitlang halten will, stellt sich in ein Viereck, mit Fronten nach allen Seiten, (Bataillon quarree.) Zuweilen treibt Ermüdung, die Nacht oder schlechtes Wetter die streitenden Armeen aus einander. Zuweilen aber muß die schwächere weichen, und den Siegern das Schlachtfeld überlassen. Dieses geschicht entweder in einem ordentlichen Rückmarsch, auf welchem sie sich immer vertheidigen, oder durch eine mehr und weniger unordentliche Flucht, auf welcher die Sieger nachsetzen und entweder niederhauen oder gefangen nehmen, was sie können.

§. 6. Festungen werden zur Uebergabe gezwungen entweder durch Blockaden, Hunger und Durst, oder durch eine förmliche Belagerung.

Die-

Die Belagerer können Nichts ausrichten, ehe ſie Batterien haben, von denen ſie mit grobem Geſchütz die Feſtungswerke beſchieſſen. Batterien anzulegen, und nach und nach zu dem Graben zu kommen, nähern ſie ſich durch Laufgräben, die in einem Zikzak fortgehn, damit ſie von den Schüſſen aus der Feſtung nicht können beſtrichen werden. Hingegen zielen die Belagerten mit ihren Kanonen vornehmlich auf die feindlichen Batterien und diejenigen Oerter, wo an den Laufgräben gearbeitet wird. Darum ſuchen die Artilleriſten (als die Conſtabel, u. ſ. w.) ſich hinter Schanzkörben zu verbergen, welche mit Sand gefüllt ſind. Sind nun einige Auſſenwerke von den Belagerern erobert, oder wehrlos gemacht; ſo nahen ſie ſich dem bedeckten Wege, werden aber zuweilen durch Minen oder Höhlen, in welchen ein Vorrath von Pulver durch die Belagerten angezündet wird, in die Luft geſprengt. Auch wehren ſich die Belagerten in dem bedeckten Wege. Um aber ihre Bollwerke untüchtig zu machen, ſchicken die Belagerer auch einige Minirer unter oder über dem Graben, welche einen Keller machen und mit Pulver füllen, und eine glimmende Lunte (oder Zündwurſt) ſo anlegen, daß die Mine ſpringe, wenn ſie ſich entfernet haben. Auf ſolche Weiſe und durch das Kanoniren wird Breſche (eine Oeffnung) in dem Walle gemacht. Alsdann denken die Belagerer darauf, Sturm zu laufen, füllen den durch die niedergeſchoßne Erde zum Theil gefüllten

Graben noch mehr mit Faschinen, gehn hinüber und suchen den Wall zu ersteigen. Die Belagerten wehren sich durch Sturmpfähle, durch klein Geschütz und Säbel. Wird die Festung mit Sturm erobert, so muß die Besatzung gemeiniglich, weil sie sich so hartnäckig gewehrt hat, über die Klinge springen, und so wird die Stadt geplündert, oder gar durch Pechkränze in Brand gesteckt. Daher die Belagerten gemeiniglich vor dem Sturme schon die Chamade schlagen, oder die weisse Fahne ausstecken, und die Festung mit gewissen Bedingungen oder Capitulation übergeben, entweder daß die Besatzung mit klingendem Spiel einen freyen Abzug haben, oder nach der Streckung des Gewehrs sich zu Kriegsgefangnen ergeben soll.

§. 7. **Durch Siege werden zuweilen ganze Provinzen erobert.** Diese müssen den Siegern Gehorsam und Treue versprechen, ihnen Contribution, zuweilen Brandschatzung geben, und alles liefern, was sie verlangen, und was aufgebracht werden kann. Zuweilen aber wird der Feind aus seinen Eroberungen vertrieben, macht aber vor seinem Abzuge noch Foderungen, die nicht alsobald erfüllt werden können. Alsdann nimmt er angesehne Personen als Geissel aus dem Lande mit, deren Wohlfahrt und Leben in Gefahr wäre, wenn das Gefoderte nicht geleistet würde. Er sucht auch vorher alles zu vernichten und zu verderben, wodurch die Macht seines Feindes gestärkt werden könnte, und was

er selbst nicht mitnehmen kann, als Festungswerke, Magazine, Geschütz, (das er vernagelt) Munition, Erzgruben, einige Fabriken, u. s. w. Doch der Feind thut nicht allezeit, was er kann. Denn das Kriegsglück ist veränderlich. Auch seine Festungen und Provinzen können auf eine Zeitlang in Andrer Hände fallen. Alsdann muß er Repressalien, oder ein eben so hartes Verfahren erwarten.

§. 8. **Der Seekrieg wird mit Flotten geführt.** Die größten Kriegsschiffe heissen Schiffe von der Linie, die andern aber Fregatten, Transportschiffe, Proviantschiffe, Galeeren, u. s. w. Man hat auch Brander, oder alte untaugliche Schiffe, die man mit allerley entzündbaren Materien angefüllt hat, und in eine starke Fahrt gegen die feindliche Flotte setzt. Alsdann wird eine Lunte angelegt, die den Brander nicht eher anzündet, bis das Volk durch Schaluppen oder Schwimmen sich entfernt hat. Alsdann segelt er ohne Führer unter die feindliche Flotte, kömmt in Brand, und wirft die Feuermaterien in grosser Menge um sich auf die feindliche Flotte, welche dadurch angezündet werden soll. Die ganze Flotte wird von einem Admiral commandirt, ein Theil derselben durch einen Viceadmiral, Contreadmiral, Schoutbynacht, oder Commandeur; ein einzelnes Schiff von einem Commandeurcapitain, welcher seinen Lieutenant, andre Officiere, die Matrosen und die Seesoldaten unter sich hat. Auf einem und demselben

Schiffe werden die Befehle, wie auf dem Lande, gegeben. Die Admirale aber commandiren die andern Schiffe zuweilen mit Kanonenschüssen, zuweilen durch abgesendete Schaluppen, aber mehrentheils bey Tage durch Flaggen, und bey Nacht durch Laternen und andre Feuerzeichen. Denn der Befehlshaber jedes Schiffes versteht diese Sprache der Admirale, und weis, was ihn oder Andre angeht.

§. 9. Die Kriegskunst ist nach und nach sehr verändert und erweitert worden. Sie besteht in der besten Art, sich zum Kriege bereit zu halten und zu rüsten; eine Armee anzuwerben, und in Zucht und Uebung zu erhalten; die angeworbnen Regimenter durch Landmiliz zu verstärken, welche in Friedenszeiten nur zuweilen geübt wird, und sich durch eigne Arbeit nährt; Kriegsschulen anzulegen; für die Kriegscasse, die Zeughäuser, die besten Waffen und Magazine zu sorgen; Festungen anzulegen und Flotten zu unterhalten; zur Vertheidigung und zum nöthigen Angriffe auf Märschen, bey Schlachten und in Belagerungen allezeit das Beste zu thun; und für die Gesundheit und den Unterhalt des Kriegsheers, nach Beschaffenheit der Zeiten und Oerter, die leichtesten und tauglichsten Mittel zu wählen, u. s. w.

Tab. LXVII. Erstes Viertheil zu §. 2. Ein Schleuderer, der aus einem Haufen, nach alter Art (nicht mit Feuergewehr) bewaffneter, Soldaten hervorgetreten ist, schleudert nach einem

einem Anführer der Feinde, der gleichfalls etwas vorwärts steht, und welcher behelmt, bepanzert, mit Spieß und Schwerdt bewaffnet, und mit einem Schilde versehen ist. — **Zweytes Viertheil** zu §. 2. Zwey Haufen von Mohren, versehen mit Köchern, Pfeilen und Bogen, schiessen gegen einander. — Man sieht Einige todt, Einige fallend und verwundet. In ihren Wunden stecken Pfeile. — **Drittes Viertheil** zu §. 2. Zwey Partheyen morgenländischer Völker, (wie etwa Ulanen) rennen mit sehr langen Spiessen zu Pferde gegeneinander. Man sieht allerley Vorfälle eines solchen Scharmützels. — **Viertes Viertheil** zu §. 2. Ein kleiner Haufe heutiger Infanterie, mit Flinten und Bajonetten, (in ein Viereck gestellt,) ist zum Schusse bereit, um einen Haufen Husaren, die mit hängenden Zügeln und gezogenen Säbeln einbrechen wollen, zu empfangen.

Tab. LXVIII. Zu §. 3. und 6. Von einer gewissen Höhe herab sieht man einen Theil von einer befestigten und belagerten Stadt, in den gehörigen Umständen. Z. E. den Mittelwall (1); die Brustwehr darauf (2); Bollwerke (3); mit Facen (4); und mit den Flanken (5), besetzt mit Kanonen durch die Schießscharten; ferner die Böschung (6); den Graben (7); den bedeckten Weg (8); das Glacis (9); ein Aussenwerk (10); wobey auch Schilderhäuser (11), und Pallisaden (12) sind; ferner feindliche Laufgräben (13); Batterien (14); eine mit Schanzkörben besetzte

Batterie (15); die belagernden Feinde; etwas von der Contravallationslinie (16); ein Paar fliegende Bomben; Häuser, die in der Stadt brennen; einige der Bastionen übel zugerichtet, u. s. w.

Tab. LXIX. Zu §. 4. Ein Theil eines hin und wieder mit Retranchementern versehenen Lagers, wie derselbe von einer in der Mitte stehenden Anhöhe übersehen werden kann. Vorposten in der Ferne, und der Anfang eines feindlichen Lagers, u. s. w.

Tab. LXX. Zu §. 5. Ein kleines Heer nach heutiger Art in Schlachtordnung, und den Feind erwartend. Cavallerie auf den Flügeln. Infanterie in der Mitte. Feldstücke hin und wieder. Batterien auf Anhöhen. In der Nähe und Ferne mancherley hieher gehörige Umstände.

Tab. LXXI. Zu §. 5. Ein von den Armeen entledigtes Schlachtfeld, besäet hin und wieder mit Pferden und Menschen, die zum Theil noch leben. Viele liegen ganz nackt geplündert auf dem Gesichte. Der durch einen Stern auf der Brust kenntliche Sieger, mit einem kleinen Gefolge, entdeckt einen seiner verstümmelten Officiere, der noch lebt, und die Hand ehrerbietig gegen den Sieger in die Höhe hebt.

i) Noch Etwas vom Vaterland, Frieden, Krieg und Völkerrecht.

Die Obern im Staate sind sowohl Menschen als andre, dem Irrthume unterworfen, und von einem

einem aus guten und bösen Angewöhnungen gemischten Charakter. Wundert euch also nicht, Kinder, wenn ihr hört, daß die Obrigkeit aus Irrthum, Affekt und Verwöhnung Unrecht thue und Laster ausübe. Dies berechtigt weder euch noch Andre zur Nachfolge. Selten aber ist eine Obrigkeit so schlimm, daß sie nicht in den meisten Fällen das Beste der Unterthanen nach Recht beobachten sollte. Denn sie hat aus der allgemeinen Wohlfahrt selbst Vortheil und Ehre; und befürchtet Schande, ja zuweilen Widerstand, und von der höhern Obrigkeit Strafe, wenn sie nicht für Recht und Ordnung wachen wollte. Daher ist es für die gemeinschaftliche Wohlfahrt der Menschen und der Mitbürger **besser, unter einer sehr unvollkommnen, als unter gar keiner Obrigkeit zu stehn.**

Gedenkt, **wie viel Gutes ihr von dem Vaterlande habt**, worinnen ihr gebohren und erzogen seyd. Es hat das Leben eurer Selbst und eurer Eltern beschützt; seinen Gesetzen haben eure Eltern die Sicherheit des Vermögens zu danken, welches ihr einmal erben werdet; es hat manche Verordnungen und Stiftungen gemacht, euch zur Weisheit und Glückseligkeit zu leiten. Wie viele Menschen wohnen in demselben, welche mit eurer Familie durch Verwandtschaft und Freundschaft verbunden sind, und denen ihr Vieles zu danken habt? Wollt ihr Nichts dafür erwiedern, wenn ihr auch könnet? Wollt ihr nicht wünschen, gemeinnützige Bürger dieses Staats

zu werden? Das Vaterland hofft es, und ertheilt deswegen den Landeskindern ein Vorrecht. Kann es euch denn gleichgültig seyn, in welchem Staate ihr einmal leben werdet? Macht euch also zu guten Geschäften geschickt; sucht und erhaltet ein gutes Gerücht von eurer Tugend und Geschicklichkeit; so wird es euch viel leichter werden, in dem Vaterlande eure Wohlfahrt zu gründen, als anderswo, wo man euch nicht kennt, wo euch Verwandte und Freunde fehlen, und wo man das vorzügliche Glück eines Fremden zu verhindern sucht.

Ihr werdet oft hören, daß der Eine diese, der Andre eine andre monarchische oder republikanische Regierungsform vorziehe. Aber die Weisesten behaupten, daß (die Despoteen ausgenommen) die eine Regierungsform sich besser für diese, die andre aber besser für andre Zeiten und Länder schicke; daß weit mehr auf gute Verwaltung des eingeführten Regiments, als auf den Vorzug der Form desselben beruhe; daß die gute Verwaltung von der Einsicht und Tugend der regierenden Personen abhange; und daß diese wahrscheinlicherweise diesen Charakter haben werden, wenn Einsicht und Tugend unter den gesitteten Ständen der Unterthanen ausgebreitet ist. Denn aus ihnen werden diejenigen gewählt, welche entweder selbst regieren, oder Regenten erziehn, belehren und ihnen Rath geben sollen. Befördert also Einsicht und Tugend zuerst bey euch selbst, und alsdann auch bey

An-

Andern. Ein Jeder, der dieſes thut, befördert mit Gewißheit den Werth der Regierung in ſeinem Vaterlande.

Weiſe Regenten ſuchen nicht nur ihrem eignen Staate zu nützen, ſondern ohne Schaden deſſelben auch den fremden. Denn die Glückſeligkeit eines Menſchen, wer es auch ſey, iſt einem Weiſen nicht gleichgültig. Wegen dieſer Verbindung eines Staats mit dem andern, werden Geſandte geſchickt, welche im Namen ihrer Regenten Vorſchläge thun und Verträge ſchlieſſen. Sie heiſſen Ambaſſadeurs, Envoyes, Miniſter oder Reſidenten. Ein ſolcher bleibt ein Unterthan des Herrn, der ihn ſendet, ob er gleich, wenn er Gewalt ausüben wollte, würde gefangen genommen, und ſeinem Herrn zur Beſtrafung ausgeliefert werden.

Wenn ein Staat ſich von dem andern für beleidigt hält, beſonders durch Beſchädigung, Zurückhaltung oder Wegnehmung der Güter; und wenn dem beleidigten der Schade nicht erſetzt wird: ſo muß er zuweilen, um den andern zur Aufmerkſamkeit und Vorſichtigkeit zu bewegen (denn kein Menſch iſt ihr Schiedsrichter) Repreſſalien gebrauchen, woraus, wenn der Beleidiger ſein Unrecht nicht einſieht, oder die Repreſſalien für zu ſtrenge hält, eine Erwiedrung derſelben, ein Streit, und, wo kein Vertrag die Sache bald endigt, ein Krieg entſteht. Es geht alſo vorher die Klage über Unrecht, und die abſchlägige Antwort deſſen, der die Genugthuung

thuung nicht leiſten will; alsdann folgt die Kriegserklärung und das Manifeſt, oder die Verordnung an die Unterthanen, wie ſie ſich gegen Unterthanen des feindlichen Staats verhalten ſollen, und welche Gemeinſchaft ihnen erlaubt oder unerlaubt ſey. Gemeiniglich wird nur den Soldaten erlaubt und befohlen, durch wirkliche Gewalt an dem Leben der bewaffneten Feinde, und an den Gütern der feindlichen Unterthanen Schaden zu thun, oder ſich der Perſonen, der Güter und Provinzen zu bemächtigen. Denn ihr müßt wiſſen, daß der Krieg keinen gegenſeitigen Haß derer anzeige, die mit einander Krieg führen, ſondern nur eine Folge des Streits ſey, in welchem ein Jeder glaubt (wo nicht Herrſchſucht oder Ehrgeiz der Grund iſt) Recht zu haben. Der angreifende Theil aber hält es der Folgen halber für rathſamer, den andern durch Angriff zu zwingen, als ſeine vermeintliche gerechte Foderung fahren zu laſſen.

Daher thut ein Staat dem andern (in geſitteten Weltgegenden) auch zur Kriegszeit keinen andern Schaden, als der den Zweck des Kriegs zu befördern ſcheint. Man tödtet und quält nicht wehrloſe Menſchen; man verderbt keine Aecker, Wieſen und Wälder, Gebäude und Dämme, Fabriken und Bergwerke, bloß um feindlichen Unterthanen zu ſchaden; man vergiftet nicht ihre Brunnen und Nahrungsmittel, u. ſ. w.

Aber

Aber da ein Verräther und Spion der Parthey, für welche jener eine abscheuliche, und dieser eine bedenkliche Handlung ausübt, den Krieg wirklich erleichtert; so pflegen auch gesittete Völker sich dieser niederträchtigen Böswichter und Waghälse im Kriege zu bedienen.

Selbst im Kriege aber werden Trompeter und andre ordentliche Gesandte von Feinden zu Feinden geschickt, entweder von einander solche Dienste zu verlangen, die den Krieg Nichts angehn, oder wegen der Bedingung eines Waffenstillstandes oder Friedens mündliche und schriftliche Abrede zu nehmen. Wird nun von den Gesandten der Friede bewilligt, und von den Regenten der Staaten bestätigt oder ratificirt; so hören die Feindseligkeiten auf. Aber zuweilen bleibt man in den Waffen, bis die Bedingungen erfüllt sind. Alsdann ist vollkommen Friede.

Die Regeln, welche Staaten oder Regenten im Frieden und im Kriege aus Menschenliebe, aus Gewohnheit oder aus Furcht der Wiedervergeltung gegen einander zu beobachten pflegen, nennt man das Völkerrecht. Es ist unterschieden von dem Staatsrechte, worinnen die Einrichtung eines und desselben Staats festgesetzt ist; von dem bürgerlichen Rechte, welches die Obrigkeit den Unterthanen giebt; und von dem allgemeinen Rechte, welches alle wahre Regeln der Tugend enthält, deren Beobach-

obachtung ſowohl den Staaten als einer jeden einzelnen Perſon zum wahren Vortheile gereichet.

Schlufsanmerkung.

Wenn man aus dem dritten Buche das Hauptſtück *von dem Kirchenweſen* vorausſetzt, und das hinzudenkt, was von den *Ständen der Gelehrten* folgen wird: ſo iſt bisher von den merkwürdigſten Ständen und Beſchäftigungen der Menſchen, und von ihren Werken auf eine ſo vollſtändige Art gehandelt, als es nach dem Weſen eines guten Elementarbuchs erfodert wird und möglich iſt. Doch in dem Folgenden kommen noch vor, diejenigen, die ſich mit künſtlichen Maſchinen (z. E. *Mühlen, Uhren*, u. ſ. w.) beſchäftigen.

2) Die erſte Geographie. (*)

a) Von dem Gebrauche der Landcharten. Tab. XXXV. . . . . XXXIX; auch XLV und LXXII.

Durch eine Zeichnung kann eine groſſe Fläche ſo ins Kleine gebracht werden, daß die gezeichnete Figur der wirklichen Figur ähnlich iſt; daß jeder Theil in der Zeichnung mit einem wirklichen Theile Aehnlichkeit hat; daß die dortigen Theile, wie die hieſigen Theile, auf einander folgen, und daß die Figur eines jeden gezeichneten Theiles als ähnlich mit der Figur desjenigen

(*) Es wird hier als bekannt vorausgeſetzt, was von der Oberfläche der Erde und von den Weltgegenden im ſechsten Buche (1) ſteht.

jenigen wirklichen Theiles übereinſtimmt, welchen der gezeichnete Theil vorſtellen ſoll.

Tab. XXXV. So ähnlich iſt auch die Vorſtellung der Vördermauer in dem Aufriſſe des Hauſes; denn der iſt nicht perſpectiviſch gezeichnet. Denn einem unten ſtehenden Menſchen ſcheinen die obern Theile und Oeffnungen der Mauer zu den untern Theilen ein kleiner Verhältniß zu haben, als es wirklich iſt. Aber hier iſt das Verhältniß nicht nach dem Scheine, ſondern nach der Wahrheit vorgeſtellt.

Ihr ſeht unter dem Aufriſſe einen Grundriß von den Zimmern des zweyten Stockwerks. Hier aber iſt das Verhältniß der gezeichneten Theile gleich dem Verhältniſſe der wirklichen Theile.

Tab. XXXVI ſeht ihr einen Durchſchnitt deſſelben Hauſes. Denn die Vördermauer iſt weggelaſſen, damit man die Abtheilung der Zimmer in den Stockwerken ſehen könne. Unter dem Durchſchnitte findet man einen Grundriß des unterſten Stockwerks. Ihr thut wohl, wenn ihr euch von einem Bauverſtändigen, welcher Riſſe zu machen, oder zu ſehen gewohnt iſt, umſtändlich zeigen laſſet, was die abgetheilten Figuren vorſtellen ſollen.

Tab. XXXVII (*) wird vorgeſtellt ein perſpectiviſch gezeichneter Platz in einer groſſen Stadt,

(*) Hier werden als bekannt vorausgeſetzt, die beyden erſten Hauptſtücke des ſechſten Buchs *von der Erdfläche und der Zeitabtheilung*.

Stadt, welche Copenhagen heißt. Er ist mit 4 Palläſten, davon man hier nur 3 sieht, umgeben. In der Mitte des Platzes steht auf einem Postement ein ehernes Bild eines, auf einem Pferde sitzenden, Königes oder Landesvaters in dem Reiche Dännemark, dessen Hauptstadt Copenhagen ist; eines Königes, genannt Friederich V, welcher vor einigen Jahren starb, und einen ungewöhnlich grossen Nachruhm seiner Liebe zu den Menschen, und vorzüglich zu seinen Unterthanen, als einen Reiz zur Nachahmung seinem Sohne, Christian VII, hinterlassen hat, welcher jetzund regieret. Auf diese Art kann man also grosse Plätze durch Zeichnung vorstellen.

Tab. XXXVIII. Hier seht ihr im Grundrisse vorgestellt, die königliche Residenz, die ganze befestigte Seestadt Copenhagen. Rund umher findet ihr die Wälle und Bastionen. Oben (57) ist das Amackerthor. Unten zur Rechten (34) das Westerthor. Ganz unten in der Mitte (39) das Norderthor. Endlich unten zur Linken (6) das Osterthor. Der obere kleinere Theil der Stadt heißt Christianshaven. Er ist auf der kleinen Insel Amack, und von der Altstadt Copenhagen durch eine Meerenge abgesondert. Der Wall an beyden Seiten der Meerenge zur Rechten hängt durch eine Brücke (49) zusammen; Christianshaven aber mit der Altstadt durch die Hauptbrücke (47). Denn zur Linken bey (3) ist nur eine schwimmende Brücke,

Brücke, der Baum genannt. Dieser kann, als eine Pforte des innern Hafens, geöffnet und geschlossen werden. In dem abgesonderten Theile dieses Hafens (63) liegt die Kriegesflotte. — Nun wollen wir den Weg gehen von dem Westerthore (34) bis an die Zollbude (3) beym Baume. Geht gerade aus, so habt ihr (32) das Waisenhaus, (33) das Rathhaus, (45) den Amackermarkt, (16) den neuen Königsmarkt. In der Mitte desselben (17) ist eine Bildsäule eines ehemaligen Königs, Christian V. An diesem Markt ist (15) Scharlottenburg, ein Schloß, und (18) das Comödienhaus. Nun kömmt man (13) an die Garnisonkirche; alsdann zwischen (10) der neuerbauten Friedrichskirche, und zwischen der Queergasse, die nach (11), oder dem Friedrichsplatze führt, auf dessen Mitte die Bildsäule Königs Friedrich V. ist. Seyd ihr da, und wollt nach der Zollbude (3); so könnt ihr entweder an dem Hafen (12), oder an dem Friedrichshospital (4) vorbey gehen. Nun wollen wir wieder zurück nach dem Westerthore, aber am Walle vorbey. Ihr laßt die Citadelle (1, 2) rechter Hand liegen, kehrt rechts an derselben um, durch die Gasse zwischen ihr, und zwischen (5), wo die neuen Buden, oder die Wohnungen der königlichen Matrosen sind. Nun geht unten am Walle vom Osterthore an weg, so kommt ihr nach dem Stockhause (7), einem Gefängnisse für die Missethäter; alsdann nach (9), dem Ro-

senburger Schlosse und Garten. Dabey, nicht weit vom Walle (40), ist eine reformirte Kirche, mit einem Thurme (*). Doch wir wollen wieder am Walle bleiben. Lasit das Norderthor (39) rechts liegen; geht etwas weiter; sehr in die Stadt hinein durch die Gasse zwischen (37), der Universität; und zwischen (38) der Teutschen Petrikirche, (woran die berühmten Männer, **Münter** und **Resewitz**, als Prediger stehen), nicht weit von der Frauenkirche (35), wobey die lateinische Schule (36) ist. Doch wir sehen nur hinein, bleiben aber am Walle. Dieser Gang führt uns bald wieder nach dem Westerthore (34). Von dort wollen wir wieder in die Stadt, aber etwas rechts, das Armenhaus Wartow (30) vorbey, die Wasserkunst (29) vorbey; an dem Canal weg, bis wir an die erste Brücke kommen. Diese führt uns auf den Schlosplatz (26), denn (27) sind die Gebäude der königlichen Residenz, **Christianeburg**.

Aber

(*) Die reformirte Kirche in dem lutherischen Copenhagen hat zwar einen Thurm; aber geläutet darf nicht darauf werden. Denn man ist bekannter Maassen in allen Kirchen der Meynung, dass an jedem Orte *eine* Kirche herrschend, die *anderen* aber entweder verbannt, oder wenigstens gedrückt (pressæ), das ist, tolerirt seyn dürfen und müssen. Von dieser Drückung, oder Tolerirung, muss doch irgend ein ausserliches Zeichen seyn. Hier wahlt man dieses, dort jenes Zeichen.

Aber an dem Canale wollen wir nach Christianshafen zugehn und zu unsrer Rechten die Canzeley (25), und die länglichte Börse (23) liegen lassen, alsdann über die Brücke (47) eilen, um erst die Docke (52), wo die Kriegesschiffe ausgebessert werden, zu besehen; hernach gerade aus zu der Hauptkirche (58). Nicht weit davon ist (59) ein Erziehungshaus für arme und arbeitsame Kinder. Aber das Gebäude (56) (an dem Markte (55)) ist ein Zuchthaus für lasterhafte Kinder und erwachsene Taugenichte. Zurück, über die Brücke nach (51), der neuen Teutschen Kirche in Christianshafen. Ihr Prediger ist Herr Lorch, ein Mann, der vortreffliche Anstalten für Erziehung und Unterweisung armer Kinder bewirkt hat. Nun zurück über die Brücke nach der Altstadt, bis zum Schlosse Christiansburg. Da bleibe ich mit den herzlichsten Wünschen stehen, daß Gott meinen allergnädigsten Erbkönig und Herrn, Christian VII. mit beständigem Vergnügen über die Glückseligkeit seines Volks segne, und diesem Monarchen die Beförderung des Elementarwerks und die Versorgung des Verfassers vergelten wolle, vornehmlich durch Wirkungen des öffentlichen Gebrauchs von diesem Werke in seinen Dänischen und Teutschen Staaten.

Copenhagen ist fast rund. Der Durchmesser, welcher von einem Ende durch die Mitte nach dem andern geht, beträgt beynahe das

Viertheil einer Teutschen Meile. Den Grundriß derselben Stadt könnte man auch viel gröſſer machen; aber, wenn er undeutlich seyn darf, auch viel kleiner. Sollte uns aber der Grundriß dennoch von der wahren Gröſſe der Stadt und von der Länge ihres Umfanges und ihrer Gassen benachrichtigen; so müßte ein Maaßstab dabey stehen, welcher anzeigt, welche Linie auf dem Papier für die Länge einer Ruthe, oder einer gewissen Anzahl von Ellen gerechnet werden soll. Wenn ein Jeder unter euch sich den Grundriß der Stadt, worinnen er wohnt, vorzeigen läßt; so lernt er am leichtesten Grundrisse von andern Städten verstehen.

Tab. LXXII. Aber eine grosse Stadt, welche viele grosse Gebäude und hohe Thürme hat, zeigt sich auch in einem kenntlichen Prospecte, wenn man zu Wasser oder zu Lande sich ihr nähert. Ihr seht hier einen Prospect der besonders grossen Stadt **St. Petersburg**, der Hauptstadt eines grossen Landes, genannt **Rußland**, wo als Kaiserinn landesmütterlich und menschenfreundlich jetzund regiert, **Catharina II.** die Mächtigste unter allen Sterblichen.

Tab. XXXIX. Doch man denke wieder zurück an Grundrisse von einem Theile der Fläche des Erdbodens. Wenn der Grundriß ein groß Stück Landes vorstellet, auf welchem viele Städte, Flecken, adeliche Güter und Dörfer sind oder seyn können; so heißt er eine **Landkarte.** Eine **Seekarte** aber ist der Grundriß

eines

eines Theils vom Meere, um die Lage der Sandbänke, Strudeln, Inseln und Ufer daraus zu lernen.

Die meisten Landkarten sind so gestochen, daß dem, der sie vor sich legt, vorne Norden, hinten Süden, rechts Osten und links Westen ist. Unten zur Rechten auf unserer Karte ist das Zeichen des Compasses, dessen Spitze allemal nach Norden zeigt, und den Leser, wenn die Karte nicht nach jener Regel gestochen ist, zurecht weisen kann. Unsre Karte stellt theils Meer, und theils Land vor. Der Raum innerhalb der schattirten Linie ist Land; der übrige aber Meer. Weiter unten nach Süden hängt das Land mit einem andern zusammen. Aber der Fluß an dem punktirten Striche ist die Gränzlinie. Das südlichere Land nämlich gehört nicht zu dem **Dännemark**, welches auf dieser Karte vorgestellet werden soll. Wäre die Karte östlich etwas breiter; so würde ein Theil von einem andern Lande, **Schweden**, erscheinen, welches der **Sund** (eine Meerenge) von **Dännemark** absondert.

Es besteht aber **Dännemark** 1) aus einer Halbinsel, dessen Südertheil das Land **Schleswig**, das Nordertheil **Jütland** heißt; 2) aus zwey grossen Inseln, **Fühnen**, östlich von **Schleswig**, und **Seeland**, östlich von **Fühnen**; 3) aus vielen mittelmässigen und kleinen Inseln, theils nördlich theils südlich von **Fühnen** und **Seeland**, theils westlich von **Schleswig**.

Viele Meerengen kommen auf dieser Karte vor. Die merkwürdigsten sind: der Sund, zwischen Schweden und Seeland; der grosse Belt, zwischen Seeland und Fühnen; und der kleine Belt, zwischen Fühnen und Schleswig. An Jütland westlich oben besteht ein Theil des Meers aus Untiefen mit Sandbänken vermischt; dieses zeigt die punktirte Fläche.

Wie groß ist nun jedes abgetheilte Stück von Dännemark, und von der See, worinnen es liegt? Dieses zeigt euch der beygesetzte Maaßstab, welcher 10 (vermuthlich Teutsche) Meilen enthält. Z. E. der grosse Belt gerade von Westen nach Osten, wo er am weitsten ist, ist etwa 4 Meilen. Fühnen von Westen nach Osten hat etwa 9 Meilen, u. s. w. Es wird aber eine Meile auf 24000 Fuß, oder halb so viel Schritte, oder auf 2 Stunden Weges gerechnet.

Nun wollen wir an die Insel Seeland besonders denken. Sie enthält so viele Städte, Güter und Dörfer, daß die Namen nicht Raum auf der Fläche hätten. Aber es sind hier nicht mehr Oerter genannt, als Copenhagen, und Röskild nördlich, und Corsör südwestlich von dem Mittelpunkte der Insel. Kleine Ströme, die das Land durchwässern, sind hier auch nicht gezeichnet. Copenhagen liegt zwar auf Seeland, aber der kleine Theil davon, Christianshaven, liegt auf der kleinen Insel Amack. Man vergleiche die Gegend mit dem Grundrisse von Copenhagen.

Tab.

Tab. XLV. Man pflegt aber gemeiniglich die Theile des Landes, die man unterscheiden will, verschieden zu illuminiren, und die Theile der angränzenden Länder, welche man nicht deutlich vorstellen will, unilluminirt zu lassen. Diese Karte stellt Teutschland vor. Es gränzt also nördlich an Schleswig und an zwey Meere; südlich an Helvetien, Italien und zwey Meerbusen; östlich an Preussen, Polen, und südöstlich an Ungarn; westlich an die Niederlande und an Frankreich. Die Illumination zeigt euch 10 Theile, oder Provinzen Teutschlands. Sollt ihr nun die Lage eines Orts suchen, und wißt ihr den Namen seiner Provinz, deren Lage euch entweder bekannt ist, oder in die Augen fällt; so könnt ihr den Ort leicht finden, z. E. Frankfurth im Oberrheinischen Kraise. Die meisten berühmten Oerter liegen an Ufern und Flüssen, oder nicht weit davon. Also könnt ihr solche Oerter leicht finden, wenn ihr die Ufer und Flüsse eines Landes auf der Landkarte kennt. Z. E. die Elbe fließt nördlich in die Nordsee; entspringt in (dem roth illuminirten) Böhmen, fällt durch den Obersächsischen und Niedersächsischen Krais. Nun werdet ihr in dem Obersächsischen Kraise die Stadt Meissen, und in dem Niedersächsischen die Stadt Hamburg leicht finden, wenn ihr wißt, daß sie beyde an der Elbe liegen. So auch die Stadt Stralsund an der Ostsee nördlich, und die Stadt Triest am Meerbusen südlich. Auch die Grän-

zen des Landes, woran ein Ort liegt, helfen ihn finden: z. E. Freyburg, ſüdlich an Frankreich. Sind die Theile eines Landes nicht illuminirt; ſo ſind ihre Gränzen gemeiniglich durch punktirte Striche abgeſondert, wie auf der Karte von Dännemark, zwiſchen Jütland und Schleswig. (*)

b) Etwas von der Erdkugel.

Tab. XLIV.

§. 1. Die Oberfläche des Erdbodens hat, ſo viel man weis, mehr Waſſer als Land, und iſt faſt kugelförmig. Dennoch kann man auf der ganzen Oberfläche entweder zu Lande oder zu Waſſer herum reiſen. Damit euch dieſes nicht befremde, muß ich euch von einigen Dingen benachrichtigen.

Wenn man reiſet; ſo kann man durch den Anblick der Sonne, des Mondes und des Geſtirns, oder auch durch den Compaß wiſſen, ob man ſich öſtlich oder weſtlich, ſüdlich oder nördlich von dem Orte, wovon man weggereiſet iſt, entferne. Nun ſind in neuern Zeiten Viele zu Schiffe immer weſtlich oder öſtlich gereiſet, und im erſten Falle von Oſten her, im zweyten von Weſten her, wieder zu dem Orte ihrer Abreiſe gekommen. Alſo iſt die Erde weſtlich und öſtlich ge-

(*) Man gehe in der Geographie nicht eher weiter, bis durch dieſe von mir gebrauchten Mittel die Begriffe, die ich dadurch habe gründen wollen, recht gegründet ſind.

gewiß gründet. Auch werdet ihr bald einsehen, daß der Mond nur helle ist, weil ihn die Sonne bescheinet, und daß er von dem Schatten der Erde verfinstert wird, wenn die Erde zwischen ihm und der Sonne steht. Dieser Schatten (wenn man mehr Fälle vergleicht) ist so, wie er nur von einer Kugel seyn kann. Also ist der Erdboden fast kugelförmig. Daher kömmt es auch, daß wir bey Entfernung von einem Berge oder Thurme die Spitze später als den Grund aus dem Gesichte verlieren, und daß nicht nur die Wolken, sondern auch Sonne, Mond und Sterne beym Aufgange und Untergange, wo sich unsre Gesichtslinie endigt, oder am Horizonte, auf dem Erdboden zu liegen scheinen.

§. 2. Da nun die Erde eine Kugel ist; so hat ein jeder Punkt auf ihrer Oberfläche einen Gegenpunkt. (*) Es sind aber zwey Gegenpunkte diejenigen, zwischen welchen, durch den Mittelpunkt der Erde hindurch, eine gerade Linie gedacht werden kann. Wenn zwey Menschen auf zwey Gegenpunkten stehen; so ist einer des andern Gegenfüßler oder Antipode, weil ein jeder die Füsse gegen die Füsse des andern setzet, so daß eine gerade Linie von der Scheitel des einen,

(*) Dies ganze zweyte Hauptstück von der *Erdkugel* ist etwas mathematisch, und gehört nicht sowohl zur Geschichte, als zur Naturkunde; ist aber für die erwachsenere Jugend als Vorerkenntniss zur Geschichte nützlich; gleichwie die Erdbeschreibung.

nen, durch seine Füsse, durch die Erde, durch die Füsse des andern, bis zu der Scheitel desselben, gedacht werden kann. Dieses muß euch nicht befremden. Denn der Ort der Wolken, über welchem weit entfernt der Ort der Sonne, des Mondes und der Sternen, oder kurz, der **Sternen-Himmel** ist, umgiebt die ganze Erdkugel. Die Linie, welche sich von dem Mittelpunkte der Erde entfernt, und sich dem Himmel nähert, geht **aufwärts**; **niederwärts** aber die Linie, welche sich von dem Himmel entfernt und sich dem Mittelpunkte der Erde nähert. Ein jeder Mensch nun, der auf den Erdboden die Füsse setzt, steht so, daß seine Scheitel weiter, als seine Füsse, von dem Mittelpunkte der Erde entfernt ist. Er trägt folglich den Kopf aufwärts, eben sowohl, wie sein Gegenfüßler. (*) Denn daß er stehen könne und nicht falle, macht (III 2. b.) seine Schweere, die ihn nach dem Erdboden hindrängt. Die Richtung dieser Schweere aber ist allenthalben auf dem Erdboden aus dem Himmel her, nach dem Mittelpunkte der Erde hin.

§. 3. Es giebt einen Stern, der unbeweglich allezeit nördlich von uns absteht. Er heißt der **Polarstern**. Der **Nordpol** auf der Erde ist derjenige Punkt, durch welchen aus dem Mit-

(*) Man bestecke einen Apfel rund umher mit Stecknadeln, deren Spitzen nach der Mitte gehen. Dies ist ein Bild des Menschen auf dem Erdboden.

Mittelpunkte des Erdbodens, nach dem Polarsterne eine gerade Linie geht. Sein Gegenpunkt (§. 2.) aber heißt der **Südpol**, und die Linie zwischen beyden Erdpolen, die **Erdaxe**.

§. 4. Tab. XLIV. Ihr könnt euch die Erdkugel auf mancherley Art in zwey Hälften getheilt denken. Seht ein solches Paar Hälften der Erdfläche vorgestellt. Sie liegen hier neben einander, und zwar so, daß auf beyden oben Norden, folglich der Nordpol, und unten Süden, folglich der Südpol ist. Es können aber auf der Fläche einer Kugel um ihren Mittelpunkt verschiedene Kraise gedacht werden, diese nennt man ihre **größten Kraise**. **Parallelkraise** aber auf der Kugelfläche sind solche, deren Mittelpunkt näher bey der Oberfläche ist, als der Mittelpunkt der Kugel. Merket ferner, ein Cirkelkrais werde in 360 **Theile oder Grade** getheilt. Ein jeder Grad auf einem der größten Cirkelkraise des Erdbodens enthält 15 Meilen. Also sind in einem solchen Umkraise der Erde 360 mal 15, oder 5400 Meilen. Und weil der Durchmesser eines Cirkelkraises etwas weniger als das Dritthel seines Umkraises beträgt; so ist die Erdkugel etwa 1720 Meilen dick, und so ist jeder Punkt auf der Erdfläche von dem Mittelpunkte um die Hälfte dieser Dicke, das ist, um 860 Meilen entfernt.

§. 5. Der größte Krais, dessen jeder Punkt sowohl vom Nordpole als vom Südpole 90 Grad entfernt ist (§. 4.) heißt der **Erdäquator**

tor. Derselbe, welcher bey den Schiffern bloß die Linie heißt, ist auf unsrer Karte durch Schwarz und Weiß in Linien von 5 Graden getheilt. Er ist also 90 mal 15, das ist, 1350 Meilen von jedem Erdpole entfernt.

§. 6. Nun merkt, welchen Punkt der Erdfläche ich den Sonnenort (eines bestimmten Augenblicks) nenne; nämlich denjenigen, durch welchen (in demselben Augenblicke) aus dem Mittelpunkte der Erde nach dem Mittelpunkte der Sonne hin, eine gerade Linie geht. Es wird aber der Sonnenort innerhalb 24 Stunden allezeit von Osten nach Westen in einem Cirkelkrais herum verändert. Dieser Krais, wenn er der Aequator nicht selbst ist, läuft ihm parallel. Ein solcher Parallelkrais auf der Erdfläche, in welchen allezeit der Sonnenort eines gewissen Tages fällt, heißt der Tageskrais dieses Tages.

§. 7. Stellet euch auf der Erdfläche zwey solche Parallelkraise vor. Jeder Punkt eines jeden sey von dem Aequator nördlich oder südlich 23½ Grad entfernt. Diese beyden Parallelkraise, die auch auf der Karte gezeichnet sind, heissen Wendecirkel; der eine der nördliche, der andre der südliche. Der Tageskrais (§. 6.) jedes Tages im ganzen Jahre ist allemal zwischen diesen Wendecirkeln: nämlich am 22sten März im Aequator; am 22sten Junius im nördlichen Wendecirkel; am 22sten September wieder im Aequator, und am 22sten December im südlichen Wendecirkel. Von dem nördlichen Wendecirkel ist

ein

ein anderer Parallelcirkel, nämlich der nördliche Polarcirkel, und von dem südlichen Wendecirkel der südliche Polarcirkel 43 Grad entfernt. Von dem nördlichen Polarcirkel hat der Nordpol, und von dem südlichen Polarcirkel der Südpol 23½ Grad Entfernung.

§. 8. Bis an die Pole der Erdfläche wird man zwar vom Eise verhindert hinzuschiffen. Aber stellt euch mit euren Gedanken in den Südpol, reiset nördlich 23½ Grad; so seyd ihr in dem südlichen Polarcirkel: weiter 43 Grad; so seyd ihr in dem südlichen Wendecirkel: weiter 23½ Grad; so seyd ihr in dem Aequator: weiter 23½ Grad; so seyd ihr in dem nördlichen Wendecirkel: weiter 43 Grad; so seyd ihr in dem nördlichen Polarcirkel: weiter 23½ Grad; so seyd ihr in dem Nordpole, und habt 180 Grad, oder 2700 Meilen, oder den halben Erdkrais zurückgelegt. Nun könnt ihr in demselben Cirkel nur südlich weiter reisen, und alsdann kommt ihr auf der andern Halbkugel durch Nordens Polarcirkel und Wendecirkel, durch den Aequator, und durch Südens Wendecirkel und Polarcirkel, wieder zum Südpole, woher ihr ausginget; und seyd alsdann erst nördlich, hernach südlich um die Erde durch einen Mittagscirkel herumgereiset, welcher durch beyde Pole geht.

§. 9. Es ist aber der Aequator der Erde etwas länger, als ein ganzer Mittagscirkel, und folglich ist die Erdkugel bey den Polen etwas eingedrückt und fast pommeranzenförmig, als

welches

welches die Mathematiker oder Meßkünstler zu beweisen verstehen. In allen diesen Betrachtungen wird die Erdkugel als eine Ebene angesehn, welches geschehn kann, weil die Spitze der höchsten Berge nicht über eine Meile von der Oberfläche des nächsten Meeres erhaben ist.

§. 10. Von der Sonne wird jedesmal der Sonnenort (§. 6.) auf der Erde stärker erwärmt, als jeder andre Ort, weil auf den ersteren dichtere Strahlen fallen. Aus gleichem Grunde kann ein Ort desto weniger von der Sonne erwärmt werden, je weiter er zu derselben Zeit von dem Sonnenorte entfernt ist. Daher ist es gemeiniglich Morgens und Abends kühler, als Mittags, und zwar Morgens noch mehr, weil die Nacht den Erdboden abgekühlt hat.

§. 11. Mehr als der halbe Erdboden (weil er eine Kugel ist) wird zu gleicher Zeit von der Sonne nicht beschienen. Also hat die eine Hälfte allezeit Tag, wenn die andre Nacht hat. Und weil der Sonnenort innerhalb 24 Stunden in einem Tageskraise (§. 6.) von Osten nach Westen herum kömmt; so hat in jedem Augenblicke eine anders abgetheilte Hälfte des Erdbodens Tag oder Nacht.

Der Horizont eines Punkts a auf der Erdfläche ist ein allenthalben 90 Grad von a entfernter Krais; nämlich einer von den größten Kraisen, die man auf der Erdfläche erdenken kann, und davon ein jeder die Endlinie zweyer Hälften der Erdfläche ist.

Alſo iſt die Hälfte der Erde, welche Tag hat, eingeſchloſſen in dem Horizonte des Sonnenorts.

§. 12. Weil nun der Sonnenort und der Tageskrais (§. 6.) im ganzen Jahre zwiſchen den Wendecirkeln (§. 7.) bleibt; ſo iſt der Streifen der Erdfläche, welcher zwiſchen ihnen an beyden Seiten des Aequators liegt, oder kurz, der heiſſe Erdſtrich, von der Sonne wärmer, als die beyden gemäſſigten Erdſtriche nach Norden und Süden zwiſchen den Wendecirkeln und Polarcirkeln, und als die beyden kalten Erdſtriche nach Norden und Süden zwiſchen den Polarcirkeln und den Polpunkten.

§. 13. Kein Ort auf der Erde kann Tag haben, wenn ihn die Sonne nicht beſcheinen kann, oder wenn er mehr, als 90 Grad, von dem Sonnenorte deſſelben Augenblickes entfernt iſt. Hieraus folgt (§. 7.), daß, wenn der Tageskrais (§. 6.) in dem ſüdlichen Theile des heiſſen Erdſtriches iſt, gar kein Tag bey demjenigen wird, der dem Nordpole näher wohnt, als die Entfernung des Tagekraiſes von dem Aequator beträgt. Alſo geht vom 22ſten September bis am 22ſten März die Sonne auf dem Nordpole des Erdbodens nicht auf oder unter, ſondern es bleibt daſelbſt beſtändig Nacht; hingegen vom 22ſten März bis den 22ſten September beſtändig Tag. Auf gleiche Weiſe kann erkläret werden, warum wir, die wir in dem nördlichen gemäſſigten Erdſtriche wohnen, in der erſten Zeit kürzere Tage, als

Nächte, und in der zweyten Zeit kürzere Nächte, als Tage haben.

§. 14. Durch den Aequator wird die Oberfläche der Erdkugel in die nördliche und ſüdliche Hälfte getheilet. Der Winter des kalten und gemäſſigten Erdſtriches auf der nördlichen iſt Sommer der gleichbenamten Erdſtriche auf der ſüdlichen Hälfte, und der Sommer der nördlichen kalten und gemäſſigten Erdſtriche iſt Winter der ſüdlichen. So iſt es auch mit dem Frühlinge und Herbſte. Und wenn von der nördlichen und ſüdlichen die eine Hälfte lange Tage hat, ſo hat die andre lange Nächte. Nach dieſer Einrichtung iſt die Erde durch Vertheilung des Lichts und der Sonnenwärme am bewohnbarſten.

§. 15. Die nördliche oder ſüdliche Entfernung eines Orts von dem Aequator, heiſt die Polhöhe oder Breite deſſelben Ortes. Zwey Oerter, welche einerley (beyde entweder nördliche, oder beyde ſüdliche) Breite haben, ſind in einerley Clima. Bloß ähnlich an Clima ſind ſie, wenn eines Ortes nördliche Breite ſo groß iſt, als des andern ſüdliche. — Man ſetze nach Belieben den Anfangspunkt, oder einen Punkt a, auf dem Aequator. Man denke ferner den Punkt des Aequators, der einem Orte o am nächſten iſt, oder den Punkt b. Man zähle von a oſtwärts bis b die Zahl der Grade. Dieſe Zahl heiſt die Länge deſſelben Orts. Durch Breite

und-

und Länge zugleich wird die Lage eines jeden Orts, ſowohl gegen die Pole, als gegen a, und folglich gänzlich beſtimmt. So oft ich meinen Stand verändere, verändere ich die Breite meines Orts, wenn ich gerade nördlich oder gerade ſüdlich gehe; die Länge meines Orts aber durch einen gerade öſtlichen oder weſtlichen Gang; endlich ſowohl die Breite als Länge, wenn mein Gang zwiſchen zwey Hauptgegenden (z. E. Nordoſtwärts) fortſchreitet. An denjenigen Oertern, welche einerley Länge haben, iſt Jahr aus Jahr ein in demſelben Augenblicke Mittag. Die Oerter, welche jenen beyden öſtlich ſind, haben früher Mittag; folglich haben ſpäter Mittag diejenigen Oerter, die ihnen weſtlich ſind. Denn der Sonnenort ſchreitet von Oſten nach Weſten fort. Daher, wenn man eine ſehr richtige Uhr hat, die auf 12 weiſet, wenn es an dem Orte, woher man kömmt, Mittag iſt, und wenn man den mittäglichen Augenblick an dem Orte ſeines jetzigen Aufenthaltes weis; ſo iſt dieſer letzte Ort mehr öſtlich, wenn am Mittage dieſelbe Uhr noch nicht 12, mehr weſtlich aber, wenn ſie über 12 zeiget. Wer in dem mittäglichen Augenblicke auf dem Aequator ſteht, und ſtündlich nach Weſten 225 Meilen laufen könnte, der würde während ſeines ganzen Laufes (wenn er immerfort währte) immer Mittag behalten. Liefe er aber in unſrer Sommerzeit durch den nördlichen Polarcirkel weſtlich; ſo dürfte er lange ſo weit nicht laufen, um immer Mittag zu be-

halten. Denn dieser Cirkel ist viel kleiner. Noch kleiner sind die dem Pole nähern Cirkel, folglich auch die Grade derselben. Daher differiren zwey Oerter nahe am Pole um ein Grosses an Länge, wenn sie gleich nicht weit von einander entfernt sind. Von allem diesen wird euch die Vorstellung erleichtert, durch den Anblick der gezeichneten Halbkugeln, noch besser aber durch ein Modell der **Erdkugel** mit dem Zubehöre.

c) Nachricht von den Ländern und Meeren der vier Welttheile.

Tab. XL — XLV.

Tab. XLIV. Wenn nun die Erdkugel durch die Pole auf gewisse Art durchschnitten wird; so erscheinen die Oberflächen der beyden Hälften so, wie unsre Tafel zeiget. Alsdann hat die eine Hälfte 3 grosse Länder, **Europa** nördlich, und von dort **Asia** östlich und südöstlich, **Afrika** aber südlich. Die andre Hälfte hat ein nördlich und südlich eingetheiltes grosses Land, welches **Amerika**, oder die **neue Welt** heißt, weil es in unsern Gegenden erst vor 300 Jahre bekannt geworden ist. **Europa**, worinnen wir selbst wohnen, ist durchgängig bekannt. **Asia** größtentheils, ausser gegen Norden und Nordosten an einigen Orten. **Afrika** kennt man ganz an den Küsten, aber nicht allenthalben mitten im Lande. **Amerika** hat gegen Norden viel unbekanntes Land, dessen Küsten man nur entdeckt hat. So kennt man auch nur die Küsten

vieler

vieler unbekannten Länder auf der ſüdlichen Hälfte des Erdbodens. Es hat alſo die Erde vielleicht noch einmal ſo viel Land, als dasjenige, was die Europäer erforſcht haben.

Europa, Aſia, Afrika und Amerika heiſſen die vier Welttheile. Das Meer über dem nördlichen Polarcirkel nennen wir das Eismeer. Das Atlantiſche Meer ſondert Europa und Afrika von Amerika. Zwiſchen Europa und Aſia iſt das ſtille Meer. Das Meer zwiſchen Europa und Afrika heiſſet die mittelländiſche See. Das ſüdliche Afrika gränzet an das Aethiopiſche, das ſüdliche Aſien aber an das orientaliſche Meer.

Europa iſt nach der Gröſſe weit volkreicher, und im Ganzen weit geſitteter, (II. 6. d.) als die übrigen Theile der Welt. In Aſien ſind wilde und geſittete Nationen. In Afrika meiſtens nur wilde, oder halbgeſittete; ſo auch in Amerika, auſſer wo Europäiſche Coloniſten und ihre Nachkommen wohnen. In dem heiſſen Erdſtriche ſind die Menſchen entweder ſchwarze Mohren, oder doch nicht von weiſſer Farbe.

Tab. XL. In Europa iſt unten das weſtlichſte Land Portugall. Es folgt öſtlich Spanien; — nordöſtlich Frankreich; — faſt öſtlich Teutſchland; — oſtnordöſtlich Polen und Litthauen; — nordöſtlich und öſtlich Rußland. Auſſer dieſen ſind über den genannten Ländern nördlich übergangen worden, England, Schottland und Irland, davon die beyden erſten zuſammen Großbrittannien heiſſen; — ferner die Nie-

derlande, nördlich zwiſchen Frankreich und Teutſchland, wo die Städte Brüſſel und Amſterdam ſtehen; — ferner **Dännemark**, und **Norwegen** (nördlich über Dännemark an der Küſte); — ferner **Schweden** an beyden Seiten des Meerbuſens, öſtlich von Norwegen, weſtlich von Rußland; — endlich **Preuſſen**, die nördliche Küſte über Polen. Ferner ſind, den zuerſt genannten Ländern ſüdlich, übergangen **Helvetien** oder die **Schweiz**, ſüdlich zwiſchen Teutſchland und Frankreich; — ferner **Italien**, eine groſſe Halbinſel, ſüdlich unter Teutſchland; — ferner die **Ungariſchen Länder**, ſüdlich unter Polen; — auch die **Europäiſche Türkey**, oder das **Ottomaniſche Reich** in Europa, ſüdlich und öſtlich den Ungariſchen Ländern; — endlich die **Europäiſche Tatarey**, oder die nördliche Küſte und Halbinſel am ſchwarzen Meere. Die **Gewäſſer** um Europa ſind, das **Atlantiſche Meer**, oder der Ocean gegen Weſten. Dieſes macht zwiſchen Großbrittannien, den Niederlanden und Frankreich den **Canal**, eine Meerenge. Zwiſchen Großbrittannien, Teutſchland und Dännemark iſt die **Nordſee**, welche durch die beyden Belte und den Sund zuſammen fließt mit der **Oſtſee**, welche iſt zwiſchen Schweden, Polen und Teutſchland. — Südlich fließt das Atlantiſche Meer zuſammen, durch die **Straſſe**, oder durch die Meerenge zwiſchen Spanien und Afrika, mit dem **mittelländiſchen Meere**, welches in ſeinen Theilen verſchiedene Namen bekömmt, z. E. das **Adriatiſche Meer**,

öſtlich

östlich an Italien; das Aegäische Meer oder der Archipelagus, östlich an der Europäischen Türkey. — Hieraus kömmt man nördlich durch eine Meerenge (vor Zeiten der Hellespont genannt) in ein kleines Meer, welches selten das weisse Meer, gemeiniglich das Marmorische heißt; von dort wieder durch eine nördliche Meerenge (vor Zeiten der Thracische Bosporus genannt) in das schwarze Meer, oder in den Pontus Euxinus, dessen Küsten zur Europäischen Türkey und Tatarey, zu Rußland, und zu Asien gehöret. Nördlich ist Europa durch das Eismeer begränzt, dessen Meerbusen bey Archangel die weisse See genannt wird.

Tab. XLI. In Asien sind, die Asiatische Türkey zwischen dem schwarzen und mittelländischen Meere, und weiter östlich; — ferner südlich darunter Arabien, welches zum Theil zur Türkey gehöret; — ferner Persien, von der Türkey und Arabien östlich; — ferner Indien, mehr östlich und auch südlich; — ferner China, von Indien nordnordöstlich; — endlich die Asiatische Tatarey, deren nördliche Gränze am Eismeer ist, und welche über den andern Asiatischen Ländern nördlich sich ausbreitet. Sie ist theils frey, das ist, unter Tatarischen Regierungen; theils (z. E. Siberien) Rußland unterworfen; theils aber dem Reiche China. Nordöstlich von China ist eine grosse und volkreiche Insel, Japan, und nördlich davon das Land Jedzo. Kamschatka ist eine östliche Halbinsel, zu Siberien gehörig. Einige

nige behaupten, aus dem Eismeere könne man durch Meerengen, welche Aſien und Amerika trennen, zu Schiffe Kamſchatka und Japan vorbey, in das Indiſche Meer kommen, welches Aſien ſüdlich umgränzt. Zu **Indien** rechnet man auch alle ſüdlichen Halbinſeln und Inſeln, die man auf der Karte von Aſien ſieht. Die **Gewäſſer** Aſiens ſind: nördlich das **Eismeer**; ferner das **orientaliſche Meer**, welches weiter hin nach Amerika **das ſtille Meer** heiſſet; das **Indiſche Meer**, worinn ſo viele Inſeln und Halbinſeln zu ſehen ſind: der **Perſiſche Meerbuſen** zwiſchen Perſien und Arabien; das **rothe Meer** zwiſchen Arabien und Afrika; das **mittelländiſche Meer**, welches durch eine Landenge von dem rothen abgeſondert iſt, und wovon man den Archipelagus und das ſchwarze Meer als Theile anſehen kann; endlich das **Caſpiſche Meer**, ein inländiſches über Perſien nördlich. — Man pflegt auch folgende **Flüſſe in Aſien** vorzüglich zu merken: 1) den **Oby**, der nördlich Europa von Aſien ſondert; 2) den **Tigris** und den **Euphrat**, welche vereiniget in den Perſiſchen Meerbuſen flieſſen; 3) den **Indus**, welcher ſüdlich Perſien und Indien trennt; und 4) den **Ganges** öſtlicher in Indien, wovon zwey groſſe Indianiſche Halbinſeln diſſeit und jenſeit des Ganges den Namen haben.

Tab. XLII. In **Afrika** erſtrecken ſich folgende Länder, von den nördlichſten angerechnet, am weiteſten nach Weſten. Die **Barbarey**, deren ſüdlicher und wüſterer Theil **Biledulgerid** heißt; — das

das ziemlich wüste Land Sara; — ein eben solches Land Nigritia, durch welches der grosse Fluß Niger ins Atlantische Meer fleußt, — und die Küste Guinea. Oestlich findet man Egypten, durch welches der merkwürdige Nilfluß in verschiedenen Armen, deren Zwischenraum das Delta heißt, ins mittelländische Meeer fällt; — ferner südlicher Nubien, — noch südlicher Abessinien. Dieses ist ein Theil des Mohrenlandes, oder Aethiopien, unter welchem Namen man zuweilen auch den ganzen übrigen südlichen Theil von Afrika versteht. Dieses Uebrige soll in der Mitte Länder haben, die man Monoemugi und Monomotapa nennt. Diese Länder haben westlich die Küste Congo, wovon Loango und Angola Theile seyn sollen; östlich aber die Küste Abex am rothen Meere, und südlicher die Küsten Ajan und Zanghebar. Die südlichste Spitze von Afrika aber nennt man die Küste der Caffern und Hottentotten. Es wird also Afrika umflossen von dem Mittelländischen und Atlantischen; unten an beyden Seiten von dem Aethiopischen, und oben östlich von dem rothen Meere.

Tab. XLIII. Amerika, welches, weil es den Europäern später bekannt worden ist, die neue Welt, und wegen der Lage Westindien heißt, zerfällt durch die Landenge bey Panama in Nord-Amerika und Süd-Amerika. Nord-Amerika enthält am nördlichsten Canada, mit vielen theils bekannten, theils nur halbbekannten Ländern, z. E. westlich die Halbinsel Californien. Etwas südlicher

licher liegen neben einander, Neu-Mexico, Luiſiana und Florida; und noch ſüdlicher Mexico bis an die Landenge. Bey derſelben fängt ſich das ſüdliche Amerika an in Terra-Firma und Guiana. Südlicher ſind von Weſten angerechnet Peru, das Amazonenland und Braſilien. Noch ſüdlicher Chili, Tukumannia und Parraguay. Die ſüdlichſte Spitze heißt das Magellaniſche Land, auf welches ſüdlicher noch Inſeln und vielleicht auch groſſe Länder folgen. Der öſtliche Ocean heißt das Atlantiſche, der weſtliche das ſtille Meer, und deſſen ſüdlicher Theil die Südſee. In Nord-Amerika ſind die Flüſſe St. Laurenzius, der nach Nordoſt, und Miſſiſippi, der nach Süden ausfließt. In Süd-Amerika findet man den Amazonenfluß und den Paraguayfluß, der auch Laplata heißt, in den gleichbenannten Ländern.

d) Fortſetzung, beſonders von Inſeln und halbbekannten Ufern. (*)

Tab. XL — XLIV.

Nördlich auf dem Eismeere ſind uns noch merkwürdig zwiſchen Europa und Amerika Grönland, an deſſen Küſte die Straſſe Davids iſt. Südlicher über

(*) Dieſes Hauptſtück hilft, den gegebnen Begriff von dem ganzen Erdboden feſtzuſetzen, und zu wiederhohlen. Sonſt kann ſein Inhalt bis zuletzt verſpart werden.

über einige Inseln weg, findet man Hudsons Strasse und Meerbusen; an welchen das Land Labrador und der Esquimaux liegt; östlich von Grönland. Island, zu Norwegen gehörig, liegt auf dem Polarcirkel; und östlicher Spitzbergen; östlicher und etwas südlicher Novazembla. Diese Länder und Küsten, worauf zum Theil wilde Völker wohnen, werden von den Unsrigen, wegen der Wallfische, der Seehunde und des Pelzwerkes besucht. An dem Eismeere, wo Europa und Asia sich trennen, wohnen die Samojeden, ein halbwildes Volk unter Russischer Herrschaft. Europens äusserste Gegenden gegen Norden heissen Finnmarken und Lappland, und sind Norwegisch, Schwedisch oder Russisch. Die äusserste nördliche Spitze heisset das Nordcap. Zwischen Island und Schottland findet man die zu Norwegen gehörigen Ferröischen Inseln, und südlicher die Orcadischen, welche man zu Schottland rechnet.

Die Insel Wight liegt südlich an England, welches mit Schottland zusammen (gleichwie Irland) auch zu den Inseln gehört. Möhn, Falster, Laland, Langeland, Arröe, Alsen, Fesmern und, weit östlicher unter Schweden, Bornholm sind bisher noch ungenannte Dänische Inseln auf der Ostsee, und weit kleiner, als die Insel Seeland und Fühnen. An der westlichen Küste von Schleswig liegen gleichfalls einige Inseln, z. E. Nordstrand nahe am Lande, und Helgeland weiter in der See. Nun wieder in die Ostsee hin-

hinein. Die zu Teutſchland gehörige Inſel **Rügen** liegt ſüdlich unter Bornholm; die Inſel **Oeland** und **Gothland**, zu Schweden gehörig, liegen nördlicher, gleichwie **Aland** im Eingange des **Bothniſchen Meerbuſens**, welcher ein Theil der Oſtſee iſt. Oeſtlich von Gothland ſind die Inſeln **Oeſel** und **Dagbo**, jetzund zu Rußland gehörig. Auf dem mittelländiſchen Meere aber ſtehen die **Baleariſchen Inſeln**, **Majorca** und **Ivica** unter Spaniſcher, **Minorca** aber unter Engländiſcher Herrſchaft. Oeſtlicher findet man unter Italien die Inſel **Corſica**, unter Franzöſiſcher Herrſchaft, auch **Sardinien** und **Sicilien**, welche zweyen Königen gehören, die auch andre Länder haben. **Malta** unter Sicilien gehört einer Geſellſchaft von Rittern.

Nördlich im Adriatiſchen Meere auf Inſeln liegt **Venedig**, eine Republik, der nebſt groſſen Ländern auch kleine Inſeln, z. E. **Corfu** an der weſtlichen Küſte der Europäiſchen Türkey gehören. Die groſſe Menge von Inſeln auf dem Archipelagus, worunter die ſüdlichſte **Creta** oder **Candia**, und nördlicher **Negroponte** oder **Euboea** die größten ſind, ſtehen unter Türkiſcher Herrſchaft, gleichwie die Inſeln **Rhodus** und **Cypern** öſtlich von Creta, welche ſchon zu Aſien gehören. Geht man an Afrika das Atlantiſche Meer ſüdlich herunter; ſo findet man die **Azoriſchen Inſeln** weit im Meere nach Amerika hin, die **Canariſchen** und die **Inſeln des grünen Vorgebirges** näher an Afrika, (dieſe Inſeln gehören zum Theil

nach

nach Portugall,) und die kleine merkwürdige Inſel Sanct Helenen, welche unter Engländiſcher Herrſchaft ſteht, mitten im Ocean. Oeſtlich bey Afrika auf dem ſüdlichen Wendecirkel iſt die groſſe Inſel Madagaſcar, und öſtlich davon die kleine Inſel Bourbon, welche dem Könige von Frankreich gehört.

Aſien, in der Gegend des Aequators, hat erſtaunlich viele Inſeln, z. E. weſtlich anzufangen, die Maldiviſchen, Ceylon, worauf die Holländer, (das iſt, die Republik in den Niederlanden,) Beſitzthümer haben. Nun weiter Sumatra, wohin Engländer und andre Europäer handeln, ſüdlich davon Java, wo die Holländer Batavia beſitzen; nördlich davon Borneo; öſtlich davon Celibes; noch öſtlicher die Moluckiſchen Inſeln; nördlich über denſelben die Philippiniſchen, z. E. Mannillia, die dem Spaniſchen Könige gehören. Von allen dieſen Inſeln bringt man uns Gewürze, Edelſteine, Goldſand und andre morgenländiſche Producte. Von eben dieſen Inſeln ſüdlich und weſtlich ſind viele nur von ferne oder an den Ufern bekannte Inſeln und Länder, z. E. Neu-Holland, Neu-Guinea, Neu-Brittannien, Carpentaria, u. ſ. w.

Weiter öſtlich auf dem ſtillen Meere nach Amerika hin, ſind auch die Marianiſchen, Salomoniſchen und andre Inſeln. Auf der öſtlichen Seite von Amerika ſind nördlich die Canadiſchen Inſeln mit dem Capbreton, welches den Franzoſen, und Terreneuve, welches den Engländern gehö-

gehöret; südlicher die Bermudischen Inseln unter Engländischer Herrschaft. Die südlichern Inseln unter dem nördlichen Wendecirkel heissen allesammt die Antillischen, davon die grössern sind, Hispaniola, oder St. Domingo, Cuba und Portoriko, nach Spanien; und Jamaika, nach Brittannien gehörig. Die kleinern heissen theils die Caribischen (z. E. die Holländische Curazoa, und die drey Dänischen St. Thomas, St. Crux und St. Jean; auch die Französische Martinique,) oder die Lukäischen, z. E. Salvator und Bahama, welche von den Spaniern zuerst entdeckt sind.

3) Die andre Geographie.

a) Europens Abtheilung in Staaten, Tab. XL.

In Europa sind drey Kaiserthümer, 1) das so genannte heilige Römische Teutsche. Darunter steht Teutschland und etwas Weniges von Italien. Aber genau zu reden besteht Teutschland aus vielen kleinen theils fürstlichen, theils republikanischen Staaten, welche nach gewissen alten Gesetzen in einem Bunde mit einander stehen, dessen Oberhaupt der Römisch Teutsche Kaiser (einer der Fürsten) ist. Er wird jedesmal gewählet von 9 Wahlfürsten oder Churfürsten. Wird sein Nachfolger vorher gewählet, so heißt derselbe, der Römische König. Die Republiken in Teutschland heissen Reichsstädte oder Ritterschaf-

schaften. Teutschlands Fürsten aber haben verschiedene Ehrentitel, z. E. Churfürsten (deren 3 zugleich Erzbischöfe oder geistlich sind, und 6 weltlich), Erzherzöge, Herzöge, Landgrafen, Markgrafen, Burggrafen und Grafen. Wenn irgend eins von Teutschlands Fürstenthümern keinen gesetzmässigen Erben hat; so belehnt der Kaiser eine andre fürstliche Familie mit demselben. Mancher Fürst Teutschlandes aber hat viele und zuweilen von einander entlegene Fürstenthümer, auch wohl auswärtige Reiche und Länder. Ueber Teutschland ist also der Kaiser nicht souverain. Aber souverain sind, 2) das Russische und 3) das Türkische Kaiserthum.

Souveraine Könige haben, 1) Portugall, 2) Spanien, 3) Frankreich, 4) Dännemark und Norwegen zusammen, 5) Ungarn (doch daselbst sind Stände), 6) die beyden Sicilien, (das ist die Insel dieses Namens und der unterste Theil Italiens, oder das Königreich Neapolis), 7) Sardinien, 8) Preussen.

Nicht souveraine Könige sind, 1) in Großbrittannien nebst Irrland, 2) in Schweden, 3) in Polen, 4) in Böhmen (aber Böhmen wird zu Teutschlands Churfürstenthümern gerechnet).

Es heissen auch Königreiche von Alters her, manche Länder, welche jetzund als Provinzen zu andern benamten Reichen gehören.

Ausser Teutschland sind unter verschiedenen Namen noch Fürsten: 1) der Chan in der kleinen Tatarey, welcher aber dem Türkischen

Kaiser

Kaiſer als Vaſall (oder Lehnsträger, oder ungleicher Bundesgenoſſe) zinsbar iſt, 2) ſo auch der Fürſt in der **Wallachey**, und 3) der Fürſt in der **Moldau**, welche daher zur Europäiſchen Türkey gerechnet werden, 4) und 5) der Groſsherzog von **Florenz** oder **Toscana**, und der römiſche **Pabſt**, in dem mittlern Italien, deſſen Gebiet der **Kirchenſtaat** heiſſet, und deſſen Reſidenz die uralte Stadt Rom iſt. Auch in Ober-Italien, 6) in **Savoyen, Piemont und Montferat**, welche dem Sardiniſchen Könige gehören; ferner 7) **in Mayland und Mantua**, gehörig an das Haus Oeſtreich, (welches ein Land dieſes Namens), ferner Böhmen und andre Länder in Teutſchland beſitzt, und auſſerdem noch die Ungariſchen Länder und ein Theil der Niederlande); ferner noch in Ober-Italien, 8) in **Parma, Piacenza** und **Guaſtalla** zuſammen; ferner noch daſelbſt 9) in **Modena, Mirandula, Novellara** und **Maſſa zuſammen.** Noch daſelbſt 10) in beſondern kleinen Fürſtenthümern, z. E. **Monaco, Maſſerano**, u. a. m. Endlich 11) nördlich an Polen iſt ein Fürſt in dem **Herzogthume Curland**, welches ein Polniſches Lehn iſt. In vielen Ländern heiſſen aber auch Herzöge, Fürſten, Markgrafen und Prinzen, einige betitelte Unterthanen, die groſſe Landgüter beſitzen, oder aus ſolchen Familien ſtammen. **Merkwürdige Republiken ſind:** 1) die ſieben vereinigten Niederlande; (die von dem vornehmſten den Namen **Holland** führen,) 2) **Helvetien** oder die **Schweiz**, welche aus vielen

len verbündeten Republiken, besonders 13 Cantons besteht. 3) In Italien **Venedig**, welches Länder an beyden Seiten des Adriatischen Meeres besitzet. Noch daselbst 4) **Genua**, deren Gebiet ein Theil des westlichen Ufers des obern Italiens ist. In dem mittlern Italien sind: 5) und 6) die kleinen Republiken **Lucca** und **St. Marino**.

Die **Thronerben** einiger **Monarchen** haben besondre **Namen**, z. E. 1) in Portugall, **Prinz von Brasilien**, weil Brasilien nach Portugall gehört; 2) In Spanien, **Prinz von Asturien**; 3) In Frankreich der **Dauphin**. 4) In Großbrittannien, der **Prinz von Wallis**; 5) In Sardinien, der **Prinz von Savoyen**; 6) In beyden Sicilien, der **Prinz von Calabrien**; 7) In Rußland, der **Großfürst** und kaiserliche Thronfolger. **Appanagirte Prinzen**, Fürsten und Familien haben gleichfalls besondre Titel, die entweder ihre Abstammung oder die Länder anzeigen, deren Einkünfte ihnen von dem Oberhaupte ihres Hauses zum anständigen Unterhalte angewiesen sind. Sie heissen auch zuweilen **Prinzen vom Geblüte**, (z. E. in Dännemark heissen sie Herzöge zu Schleswig-Holstein und Erben zu Norwegen).

Den **catholischen Monarchen** pflegt der Pabst Titel auszutheilen, welche dieselben gern annehmen, z. E. die **allergetreueste Majestät** in Portugall, die **catholische Majestät** in Spanien, die **allerchristlichste Majestät** in Frankreich, die **apostolische Majestät** in Ungarn, die orthodoxe

dere Majestät in Polen. In England wird der Titel, Beschützer des Glaubens, beybehalten, welchen ehemals ein König erhielt, der wider Luther ein Buch geschrieben hat.

Die Titel mancher Monarchen und Fürsten sind sehr weitläuftig, weil sie zuweilen Provinzen und Länder enthalten, die klein und kaum recht bekannt sind, oder die nur ihre Vorfahren besessen haben, z. E. König in Portugall und Algarbien. Das letzte Land ist ein schmales südliches Ufer. Der König in Frankreich nennt sich von Frankreich und Navarra, obgleich das letzte Land nur eine kleine Provinz ist. Der König von Großbrittannien schreibt sich von Großbrittannien, Frankreich und Irland, und besitzt oder verlangt doch Nichts von Frankreich, worauf seine Vorfahren Anspruch machten. Die Könige von Dännemark und Schweden, nennen sich auch Könige der Wenden und Gothen, weil ihre Vorfahren einen Theil der alten Völker dieses Namens beherrscht haben.

b) Vergleichung einiger Europäischen Staaten und Völker.

Nordische Mächte heissen vornehmlich Rußland, Polen, Preussen, Dännemark, Schweden, und zuweilen auch Großbrittannien. Alsdann heissen die andern Staaten die südlichen Mächte.

Seemächte sind vornehmlich Großbrittannien und Holland. Doch Portugall, Spanien, Frankreich, Dännemark, Schweden, Rußland, der Türkische Kaiser und Venedig halten auch Flotten.

An-

Andre Italiänische Staaten haben nur einige Kriegesschiffe. Großbrittannien kann deren wohl 200 halten. Dännemark, über 30 u. s. w. Ein mittelmäßig Kriegesschiff von 60 Kanonen, welches an 500 Mann führet, (ohne Zubehör) kostet 100000 Reichsthaler zu bauen; und jährlich in See zu halten, mehr als 1000 Mann Fußvolk. Aber diese und ähnliche Rechnungen sind sehr fehlbar.

An Landmacht hält in Friedenszeiten der Türkische Kaiser 300000 Mann; Rußland 250000; das Oestereichische Haus 200000; Frankreich 160000; der König in Preussen an 200000; Spanien 70000; Dännemark 59000; Schweden 50000; Großbrittannien 30000; Holland 40000; der König beyder Sicilien 30000; Venedig 28000; Polen vor Zeiten 24000; Sardinien 15000; Portugall 14000. Ich weis nicht, ob diese von Andern abgeschriebene Rechnung richtig sey. Vielleicht ist bey einigen Landmiliz mitgerechnet. Im Frieden kosten 1000 Mann zu Fuß (ausser der Generalität) etwa 40000 Reichsthaler, und zu Pferde die doppelte Summe. Ist dieses wahr; so wenden einige, und zwar unter den schwächern Staaten, an $\frac{4}{5}$ ihrer Einkünfte auf den Kriegesstaat. Aber sowohl die Einkünfte, als die Armeen können verschiedentlich (entweder ausser oder mit diesem und jenem Abzuge) berechnet werden. Nur die verschwiegenen Finanzkammern können glaubwürdige Rechnungen dieser Art machen.

Die Landesgrösse der Staaten wird nach Quadratmeilen gerechnet. Z. E. Frankreich

hat deren 10000; Portugall 1800. Aber aus solchen Zahlen folgt nicht die Macht eines Landes. Z. E. eine Quadratmeile in dem bevölkerten Holland giebt mehr Macht, als 100 Quadratmeilen in dem fast wüsten Lapplande.

Die Anzahl der Einwohner ist an Millionen in Teutschland 24; sowohl in Rußland als Polen 20; in Frankreich 17; etwa halb so viel in Großbrittannien nebst Irland; so auch in Spanien; so auch in Italien; in Dännemark und Norwegen zusammen aber 2; in Schweden 2, u. s. w. Man fragt auch nach den **Staatseinkünften.** Frankreich soll an Thalern in Millionen haben 50; die Dänischen Staaten 6, u. s. w.

Was die Sprachen in Europa betrifft: so sind die Spanische (nebst der Portugiesischen), die Französische, Italiänische und Wallachische sich sehr ähnlich, weil ihre **Stammsprache**, die hernach durch Mischung verändert wurde, die **Lateinische** war. Eine andre Stammsprache ist die Altteutsche oder **Gothische**, aus welcher die Sprachen in Teutschland, der Schweiz, und den Niederlanden; ferner in Dännemark, Norwegen und Schweden abstammen. Teutsch wird auch in einem Theile Dännemarks, in Preussen und einem Theile Polens und Rußlandes geredet. Wegen **Sclavonischen** Ursprunges sind verwandt die Sprachen der Russen, einiger Ungarischen Länder, der Böhmen und Mähren, derer, die sich Wenden nennen, u. s. w. ferner der Polen, die aber von jenen sehr abweichen. **Die Engländer** haben eine besondre Sprache, deren

deren Stammſprachen die Altbrittiſche, die lateiniſche, die Teutſche oder Nordiſche ſind. Die Türken und Tatarn in Europa reden einerley Sprache. Viele Unterthanen in der Türkey reden Neugriechiſch, weil in dortigen Gegenden vormals Altgriechiſch geredet wurde. Die Lingua franca iſt ein Miſchmaſch vieler Sprachen, üblich bey Seefahrern und Küſtenbewohnern des mittelländiſchen Meeres. Es ſind noch mehr, nicht ſo merkwürdige, Sprachen in Europa und beſondern Provinzen oder Ländern.

c) Von der Religion Europäiſcher Staaten. Tab. LXXIII.

Nach der Religion ſind Portugall; Spanien; Frankreich; Italien; ein Theil Teutſchlandes, der Schweiz und der Niederlande; Ungarn und Polen catholiſche Länder; doch in verſchiedener Bedeutung. In allen iſt zwar die Regierung catholiſch, aber in Portugall, Spanien und an einigen andern Orten, iſt man nach den Geſetzen in Leibes- und Lebensgefahr, wenn man wider Lehrſätze der catholiſchen Religion redet. In Frankreich ſind einige Millionen Reformirte oder Hugenotten. Aber wer dieſen Glaubensverwandten predigt, oder einer Verſammlung von ihnen vorbetet, wird als ein Miſſethäter nach den Landesgeſetzen behandelt. In Ungarn und Polen ſind Proteſtanten und Griechen, aber ſie haben nicht alle bürgerliche Vorrechte der Catholiſchen. An manchen catholiſchen und proteſtantiſchen Orten dürfen Juden wohnhaft werden,

aber keine dissidentische Christen. Teutschland ist halb catholisch, halb protestantisch, und es ist durch die Gesetze (die man aber nicht allenthalben und nicht immer genau beobachtet), eine gewisse Freyheit andrer Meynungen verboten, die weder catholisch noch protestantisch sind. Doch an vielen protestantischen Orten darf, nach den besondern Statuten derselben, ein Catholik entweder nicht wohnen, oder nicht alle bürgerliche Vorrechte erwarten. Eben so eifersüchtig sind an manchen Orten Lutheraner und Reformirte gegen einander. Wer in einigen lutherischen Staaten bürgerliche Aemter haben will, muß schwören: daß er alle Glaubensartikel glauben, befördern, oder nicht bestreiten wolle, welche in bogenreichen und gelehrten Büchern stehen, die er, wie die Obrigkeit doch weis, nicht kennt, und niemals lesen wird. Sonst wird er nicht für fähig gehalten, auch nicht die niedrigsten Staatsämter zu bekleiden, z. E. ein Zöllner, ein Rechnungsführer, ein Feldmesser oder in irgend einer Wissenschaft ein Lehrer im Staate, u. s. w. zu werden; ja nicht einmal zu schneidern und zu schustern. Protestantische Länder, wo auf solche oder ähnliche Eide der bürgerlichen Beamten gedrungen wird, sind theils in Teutschland, theils in der Schweiz; auch in Holland, Großbrittannien, Dännemark, Norwegen, Schweden und Preussen. Doch die Regenten binden sich nicht allemal an die Landesgesetze, die sie, besonders wo keine Stände sind, abschaffen könnten, wenn sie wollten. In Republiken sind die Ausnahmen seltner. Rußland ist Griechischer Kirche, doch hat es auch Städte und Provinzen,

wo andre Christen, auch wohl (in dem Asiatischen Gebiete) Mahomedaner und Heiden grosse Freyheit geniessen. In der Europäischen Türkey ist der Hof und die Regierung, und von den Einwohnern ein Dritthel **mahomedanisch**. Aber die Christen haben daselbst zum ganz öffentlichen und zahlreichen Gottesdienste mehr Freyheit, als die Reformirten in der lutherischen Stadt **Hamburg** oder **Leipzig**. Kurz, es ist sehr nothwendig, wenn man nach einem Orte hin will, sich vorher zu erkundigen, welchen Glauben man haben, oder bekennen, oder verschweigen müsse, um an Gütern, Ehre, Leib und Leben sicher zu seyn, oder sein Brod auf diese oder jene ehrliche Art verdienen zu dürfen.

Tab. LXXIII. Auf dem **ersten Vierthel** wird Jemand bey andächtigen Wünschen vieler Zuschauer lebendig verbrannt, der in Spanien Etwas wider einen Ausspruch von vielen alten Kirchenvätern, die das Nicäische Concilium ausmachten, bey Gelegenheit geredet hatte. (Es ist auch wohl bey Protestanten etwas Aehnlichs geschehen). Der, welcher auf dem **zweyten Vierthel** mit einem Spitzbuben auf Lebenslang als Galeerensklave zusammen gekettet, vor dem mit der Peitsche bewaffneten Profos gehet, und die Augen gen Himmel hebt, hat in Frankreich im Walde einigen 100 Reformirten Etwas vorgebetet (welches er nach den Landesgesetzen nicht thun soll), und sie zur Tugend durch die Hoffnung zur Seligkeit aufgemuntert. Seht ihr auf dem **dritten Vierthel** den angeschlossenen Menschen auf dem Wagen, begleitet von zwey Reutern mit gezogenem

Pallasche? So ward vor noch nicht vielen Jahren in einem lutherischen Lande in ein langwieriges Gefängniß geführt, ein endlich begnadigter und noch lebendiger Missethäter, der sich unterstand, zu behaupten, es sey nicht wahr, daß die Taufe durch die Hand eines unbekehrten Predigers Vergebung der Sünden wirke, vom Tode und Teufel erlöse, und die ewige Seligkeit gebe, als welches eine lutherische Lehre ist. Auf dem vierten Viertheil sitzt eine Versammlung von protestantischen Geistlichen, welche eine theologische Facultät, ein Ministerium, oder ein geistlich Consistorium heißt, und berathschlagt, wie sie, als Zions oder der Kirche Wächter, die bewaffnete Säugamme der Kirche, oder die Obrigkeit, anrufen wolle, nach alten Landesgesetzen die Verfasser, Drucker und Verkäufer gewisser Bücher zu strafen, die zwar Nichts wider die Tugend und ihre künftige Vergeltung enthalten; aber doch in diesem oder jenem Punkte der protestantischen Religion widersprechen, auf deren sämmtliche Lehrsätze sie allesammt, gleichwie auch die Obrigkeit, die theuresten Eide gethan haben. Kurz, die Verfertigung solcher Schriften ist der Hierarchie (*) des Staates

(*) Wenn durch ein unwiederrufliches Gesetz in Abyssinien das Recht zur Crone die Bedingung hätte, dass der Kaiser alle Einwohner des Landes anhalten sollte, Gott nach der in diesem oder jenem Concil vorgeschriebnen Form zu verehren, und wenn man doch fande, dass (ohne das Recht zur Crone dem regierenden Kaiser streitig zu machen) viele Tausend Einwohner im Lande wären, welche

Staates zuwider. Es ist aber Hierarchie allenthalben, wo nach den Landesgesetzen eine Rechtgläubigkeit bestimmt ist, die ein Jeder bekennen muß, der Antheil an jedem der folgenden Dinge

welche Gott offenbar nach einer andern Form verehrten, und zu jener Form nicht angehalten würden: so müsste man zugeben, dass sowohl der Kaiser als die andern Thronerben und das Volk, mit der durch Handlungen geschehnen Wiederrufung oder Erklarung dieses Artikels zufrieden wären. — Ein Staat kann ohne Christenthum bestehen, wie ehemals der Römische; und das Christenthum ohne hierarchische Gesetze, wie in den drey ersten Jahrhunderten, und jetzund bey den Missionsgemeinen in Indien. Es entsteht also eine wichtige Frage uber die Vollkommenheit und Unvollkommenheit eines solchen Staats, in welchem nur das Bekenntniss der Verbindlichkeit zur Tugend und zum Gehorsame gegen die Majestat, (und zwar um der künftigen Vergeltung willen) zur einzigen Bedingung der vollkommnen bürgerlichen Gleichheit gemacht würde; und wo die Gesetzgebung sich blos mit der Sicherheit und der Policey, nicht aber mit denen (der Tugend nicht widersprechenden) Religionslehren und gottesdienstlichen Formen der Einwohner beschaftigte; folglich auch keine Kirchenlehrer beriefe, noch aus dem Staatsschatze die Unkosten des Kirchenwesens bestritte; wobey es sich aber von selbst verstünde, dass den Unterthanen zur Privatbestreitung ihres Kirchenwesens, nach einer gewissen Berechnung, so viele Contribution müsste erlassen werden, als dem Staate das Kirchenwesen bisher jahrliche Kosten verursacht hatte. Vielleicht wird diese Frage einmal für wichtig gehalten.

haben will: 1) an der Luft des Landes, 2) an der Luft gewisser Oerter und Gassen, 3) an der Freyheit zu gewissen Handwerken und Künsten, 4) an der Hoffnung zu Staatsämtern, in deren Geschäften er geübt ist, 5) an der Freyheit laut zu singen und zu beten, 6) und zwar in Gebäuden von gewisser Höhe und Form, (z. E. mit einem Thurm, mit einer Glocke, ohne Schorstein) 7) an gewissen Namen, z. E. sein Bethaus eine Kirche, und die Versammlung darinnen eine Gemeine zu nennen. Wo also, wie an den meisten Orten, Hierarchie ist, da sind alle solche Dinge durch Gesetze entschieden, und dem Uebertreter entweder schärfere oder gelindere Strafen bestimmt, z. E. das Verbrennen oder Köpfen; das Gefängniß oder die Landesverweisung, mit oder ohne Verlust der Güter; die Absetzung von bürgerlichen Aemtern, und die Confiscation der Bücher, u. s. w.

Es war aber Europa von Alters her heidnisch. Vom 1sten bis ins 12te Jahrhundert haben Christen von verschiedenen Kirchen, durch Beweis oder Ueberredung, durch geglaubte Wunderwerke, und zuletzt auch durch Drohung und Waffen, verursacht, daß Europens Völker sich Christen nennen, sich taufen lassen, und (dem Unterschiede der Kirchen gemäß) christlichen Gottesdienst halten. Doch ganz nördlich sind noch einige Heiden; und in der Türkey, welche viele Jahrhunderte schon christlich gewesen war, ist seit 300 Jahren das herrschende und bewaffnete Drittheil mahomedanisch. (Die christlichen Völker benennen (seit einiger Zeit) die Jahrhun-

hunderte nach Christi Geburt das 1ste, das 2te . . . das 18te. Denn jetzt sind 1773 Jahr nach Christi Geburt verflossen.)

d) Besondre Nachrichten von Teutschland. Tab. XLV. (*)

Die merkwürdigsten Flüsse Teutschlands sind folgende: Aus der Schweiz, nördlich, fällt der obere **Rhein** und der niedere in die Niederlande. Nicht weit von der Schweiz und dem Rheine entspringt und fällt nach Osten die **Donau** in Ungarn hinein. Auf seinem halben Wege durch Teutschland empfängt der Rhein den **Mayn**, der aus Osten kömmt. Nach Nordwesten fällt die **Weser** in die Nordsee, gleichwie weiter nach Norden die **Elbe**, deren Ursprung aus zwey kleinern Flüssen in Böhmen ist. Endlich nach Norden in die Ostsee fließt die **Oder**, deren Ursprung in Schlesien ist.

In zehn Kraise werden Teutschlands Länder getheilt. Sie sind 1) der **Oberrheinische**, 2) der **Niederrheinische**, 3) der **Schwäbische**, wo die Donau entspringt, 4) der **Bayerische**, und 5) der **Oesterreichische**, wodurch die Donau weiter fließt, 6) der **Fränkische**, welchen der Mayn theilet, 7) und 8) der **Westphälische** und der **Niedersächsische**, an der westlichen und östlichen Seite der Weser, 9) der **Obersächsische**, in wel-

(*) Man muss eine grössere Karte Teutschlandes zur Hand nehmen.

welchen die Elbe aus Böhmen kömmt, und welcher ſich von dieſem Strome nordwärts bis an die Oſtſee erſtreckt. 10) Den letzten will ich den **Böhmiſchen Krais** nennen; denn der **Burgundiſche Krais**, der ehemals ſo hieß, beſteht aus den Niederlanden, und gehört nicht zum Teutſchen Kaiſerthum.

Die beyden **Rheiniſchen Kraiſe** laufen ſehr in einander. Daher will ich ſie zuſammen nehmen. Die Länder, **Elſaß** und **Lothringen**, gehören größtentheils jetzund zu Frankreich. Man merke darinnen die Oerter: **Straßburg**, **Nancy**, **Metz**, **Toul** und **Verdün**. — **Maynz**, **Trier** und **Cölln** ſind Städte; und die Länder dieſes Namens, ſind drey geiſtliche Churfürſtenthümer. — Die **Pfalz** aber iſt ein weltliches; darinnen ſind **Heidelberg**, **Mannheim** und **Zweybrück**. — Hieher gehöret auch das Land **Heſſen**, mit den Städten **Caſſel**, **Marburg**, **Darmſtadt** und **Gieſſen**; ferner die kleinen Länder, **Naſſau**, **Hanau** und **Waldeck**; endlich die Städte, Worms, Speyer und Wetzlar. Dies alles muß man nicht weit vom Rheine ſuchen.

Der **Schwäbiſche Krais** hat die Länder **Würtemberg**, (worinnen Stuttgard und Tübingen), das Land **Baden**, worinnen auch Durlach; noch andre Ländchen, und die Städte **Coſtnitz**, **Augsſpurg** und **Ulm**, u. ſ. w.

Der **Bayeriſche Krais** hat ein **Churfürſtenthum** dieſes Namens, worinnen **München** und

und Ingolstadt; ferner die Länder Oberpfalz, Neuburg, Sulzbach, Salzburg, Passau, Freysingen, Leuchtenberg, u. s. w. auch die höchstmerkwürdige Stadt Regenspurg.

Der Oesterreichische Krais hat die Länder, Oesterreich (worinnen Wien die Residenz des Kaisers), Steyermark, Cärnthen, Crain, Tyrol. In dem letzten merke man Inspruck, Trident, Brixen.

Der Fränkische Krais hat die Länder und Städte, Bamberg, Würzburg, Eichstädt, Meinungen, Bayreuth, Anspach, und die wichtigen Städte Nürnberg und Frankfurt am Mayn. Auch Erlangen und die kleine Stadt Schmalkalden ist merkwürdig.

Der Böhmische Krais enthält das Königreich und Churfürstenthum Böhmen (worinnen Prag, Eger und Carlsbad); ferner das Land Mähren; endlich das Land Schlesien (wo Breslau, Schweidnitz, Lignitz, Oels, Sagan, auch Teschen, u. s. w).

Der Obersächsische Krais enthält das eigentliche Obersachsen, worinnen sind 1) der Churkrais, mit der Stadt Wittenberg; 2) Das Land Meissen (mit den Städten Dresden, Leipzig, Chemnitz, Annaberg, Merseburg, Zeitz Naumburg, Gera, Altenburg); 3) Thüringen (mit den Städten Gotha, Weimar, Eisenach, Jena, Erfurt); 4) Das Mansfeldische und Schwarzburgische; 5) Die Oberlausitz und Niederlausitz; 6) Das Land Anhalt, (mit Dessau,

Deſſau, Zerbſt, Bernburg und Cöthen); 7) Die Ländchen Querfurt, Coburg, Hilpershauſen, Röhmhild und Quedlinburg.

Der Oberſächſiſche Krais enthält ferner 1) das Land Brandenburg, ein Churfürſtenthum (worinnen Berlin, Potzdam, Spandau, Frankfurt an der Oder, Küſtrin, u. ſ. w); 2) Das Land Vorpommern (worinnen Stralſund und Stettin) und das Land Hinterpommern (worinnen Stargard und Colberg).

Der Weſtphäliſche Krais enthält 1) die Länder unter Brandenburgiſcher Herrſchaft: Cleve (wo Duisburg), Oſtfriesland (mit Emden), Minden und Ravensberg, und andere mehr; 2) Die nach Pfalz gehörigen Länder, Jülich (wobey das freye Achen) und Bergen (mit Düſſeldorf); 3) Biſchofthümer, Lüttich, Münſter, Paderborn, Osnabrück und Corvey; 4) Andre Länder: Verden (nach Hannover gehörig), Schauenburg (mit Rinteln nach Heſſen), Oldenburg und Delmenhorſt (nach Dännemark); Jever (nach Anhalt-Zerbſt), Lippe (an Grafen von Detmold und Bückeburg).

Der Niederſächſiſche Krais enthält 1) das Land Holſtein (mit Glückſtadt, Kiel, Altona, Plön, Eutin); 2) das Land Mecklenburg (mit Schwerin, Roſtock, Bützow, Strelitz); 3) zwiſchen beyden Lauenburg (nach Hannover gehörig); 4) Das Churfürſtenthum Hannover, beſtehend aus Lüneburg, Grubenha-

henhagen und Calenberg (mit Zelle, Göttingen und Hameln); 5) Das Land Braunschweig (mit Wolfenbüttel, Bevern und Helmstädt); 6) Hildesheim, ein Bisthum; 7) Das Land Bremen (mit Stade, nach Hannover gehörig); 8) und 9) Magdeburg und Halberstadt (nebst Halle im Sächsischen, nach Brandenburg gehörig); 10) Hanse-Städte, Hamburg, Lübeck und Bremen. Das Riesengebirg in Schlesien, das Erzgebirg in Sachsen, und der Harz in Niedersachsen, sind merkwürdige Gebirge.

Die mächtigsten Häuser in Teutschland sind, das kaiserliche Oesterreichische Haus, (catholisch). Dessen Länder sind Ungarn mit dem Zubehöre; Böhmen, Mähren, und Etwas von Schlesien; der Oesterreichische Krais und Etwas in Schwaben; das Dritthel der Niederlande; das Meiste von Mayland; das Land Mantua, und Etwas von Polen. Ueber alles dieses regieret eine Kaiserinn Wittwe mit dem Mitregenten, ihrem Sohne und Erben, dem Kaiser der Teutschen: dessen Bruder Großherzog von Florenz ist. Ferner das königliche Preussische oder Brandenburgische Haus (protestantisch). Dieses Königes Länder sind: Preussen; Etwas von Polen, Schlesien (mit souverainer Regierung); ferner (mit churfürstlicher und fürstlicher Regierung,) Brandenburg, das Meiste von Pommern, (denn bey Stralsund ist Etwas Schwedisch), Etwas von der Lausitz; Magdeburg und Halberstadt, und viele Westphälische Länder. Ferner das Großbritannis

tanniſch-Hannövriſche Haus. Denn der Churfürſt beſitzt auſſer dem Churfürſtenthume die Länder Lauenburg, Bremen, Verden, und andre in Weſtphalen; und iſt zugleich König von Groſsbrittannien. Verwandt mit dieſem Hauſe iſt das Herzoglich-Braunſchweigiſche. Einer der Herzöge von Holſtein iſt zugleich König in Dännemark und Norwegen; der andre kayſerlicher Thronerbe oder Groſsfürſt von Rußland. Sachſen iſt unter einige Linien vertheilet. Das Meiſte beſitzt der Churfürſt. Nach Sachſen folgen an Macht die Churfürſten, vornehmlich Bayern und Pfalz (Die Pfalz iſt unter Linien vertheilet); Maynz, Trier und Cölln; und die Reichsfürſten in Heſſen (welches auch vertheilet iſt), Würtemberg, Braunſchweig, Sachſen-Gotha und Mecklenburg. Die andern einzelnen Reichsfürſten haben kleinere Länder.

Die Churfürſten wurden vor Zeiten als die vornehmſten Beamten des Teutſchen Reichs und des Kaiſers angeſehn. Davon kommen die Titel: des heiligen Römiſchen Reichs Erzmarſchall, Erzkämmerer, u. ſ. w.

Wenn ein Kaiſer oder Reichsfürſt zur Regierung kömmt; ſo wird mit gewiſſer Feyerlichkeit das lehnsherrſchaftliche Recht des Kaiſers über die Teutſchen Länder beſtätigt.

In gewiſſen Streitſachen entſcheidet über die Ausſprüche der Reichsſtände entweder das kaiſerliche Reichshofgericht, oder das Reichskammerge-

mergerichte zu Wezlar, im Namen des Kaisers und des Reiches.

Auf einem beständigen **Reichstage zu Regenspurg** werden durch Gesandte der Reichsstände, die Angelegenheiten des ganzen Teutschen Reiches abgehandelt, und Reichsgesetze gegeben und verändert. Aber diesen Gesetzen gehorchen die mächtigsten Churfürsten nur alsdann, wenn sie ihnen rechtsförmig genug scheinen. Entstehen Unruhen in einem Kraise Teutschlandes; so ist in dem Kraise selbst eine Art von Regierung, welche mit Hülfe von Kraistruppen die Sache beylegt.

Wenn ein Reichsstand sich als ein Feind des Reichs verhält; so wird er für einen solchen, das ist, in die **Acht erkläret**, und, wenn das Reich ihn zwingen kann, bestraft. Eine gewisse Contribution zur Bestreitung der Reichskosten muß in sogenannten **Römermonaten** ein jeder Reichsfürst geben; und nach dem allgemeinen Anschlage auch sein Contingent an Kriegesvölkern zum **Reichskriege**, der auf dem Reichstage gegen auswärtige oder einheimische Feinde des Reichs bewilligt ist.

Vor Alters waren nur **sieben Churfürsten**. Bayern und Hannover sind hinzugekommen. Das Recht des Kaisers über die Reichsstände ist oft erweitert oft geschmälert. In neuern Zeiten wird es bestimmter durch die **Wahlcapitulation**.

Vor mehr als 100 Jahren war in Teutschland ein 30jähriger äusserlicher und innerlicher Krieg. Diesen endigte der **Westphälische Friede**; dessen Inhalt für ein Gesetz der Verfassung Teutschlandes gehalten, und worinnen das äusserliche Verhältniß der catholischen und beyden protestantischen Kirchen festgesetzt ist. In demselben ward vieles wiederholt, was etwa 80 Jahr früher nach ähnlicher Streitigkeit in dem **Religionsfrieden** festgesetzt war. Das vormalige **Faustrecht**, welches ein jeder kleine Stand, ja mancher Edelmann, der Raubschlösser hielt, gegen seine Nachbaren ausübte, ist noch früher durch den **Landfrieden** abgeschafft. Noch früher aber ward durch ein Gesetz, die **güldne Bulle** genannt, vieles, unter andern auch dieses, bestimmt, daß nur 7 Churfürsten (und zwar in bestimmten Ländern) seyn sollten; da vormals bald dieser bald jener Reichsstand dieses Recht verlangte, wodurch oft **Gegenkaiser** entstanden, und im 14ten Jahrhunderte ein langwieriges **Interregnum** oder eine **Anarchie**, da man nicht wußte, wer Kaiser wäre.

Bis jetzund und über 9½ Jahrhunderte, hat Teutschland Kaiser. In den vorhergehenden Jahrhunderten ward es von vielen Völkern bewohnt, die ihre abgesonderte Regierungen hatten, und zum Theile (besonders gegen Südwesten) eine Zeitlang (nämlich theils vor theils nach Christi Geburt) dem alten Römischen Staate auf gewisse Art gehorchten, welcher zu derselben Zeit über

sehr-

ſehr viele Länder in Europa, Aſien und Afrika regierte (*).

c) Von Portugall, Spanien und Frankreich.

Dieſe Länder ſind, gleichwie der ſüdliche Theil Teutſchlandes, in alten Zeiten wenigſtens zum Theil unter Römiſcher Herrſchaft geweſen, welche daſelbſt nicht lange vor, oder nicht lange nach Chriſti Geburt anfing, und ſich ohngefähr im 5ten Jahrhunderte daſelbſt endigte. Ihre frühern Schickſale ſind wenig bekannt. Die von Zeit zu Zeit umher wandernden Völker, welche dieſe Länder der Römiſchen Herrſchaft entriſſen, ſollen mehrentheils Teutſches Urſprunges geweſen ſeyn, nämlich die **Sueven** und die **Weſtgothen**, welche gegen Weſten des **pyrenäiſchen Gebirges**, alſo in Spanien und Portugall, ein Reich aufrichteten; die **Franken**, welche Frankreich, das vorhin Gallien hieß, eroberten und benannten; und die **Burgunder**, welche ſich ſchon vorher in Frankreich, beſonders an Teutſchlandes Gränzen feſtgeſetzet hatten. Die **Weſtgothiſchen anfangs arianiſch-chriſtlichen Könige regierten über**

(*) Hier kann als eingeſchaltet angeſehen werden, dasjenige, was zur Geſchichte des Teutſchen Kaiſerthums gehört, und welches ich aus dem folgenden vierten Hauptſtücke, wo die Elemente der Univerſalhiſtorie ſind, nicht herausnehmen konnte.

Spanien und Portugall bis 100 Jahr vor Stiftung des Teutſchen Kaiſerthums. Da ward das Land von mahomedaniſchen **Mauren** aus Afrika überſchwemmt, welche verſchiedene Reiche darinn aufrichteten. Doch blieben unabhängige Chriſten in den nördlichen und gebirgichten Gegenden. Die Oberhäupter derſelben wurden nach und nach mächtiger gegen die Mauren, eroberten Provinzen, und wurden erſt Fürſten, dann Könige, z. E., in **Portugall, Leon, Caſtilien, Arragonien, Navarra**, u. ſ. w. (welches Spaniſche Länder ſind). Dieſe chriſtlichen Reiche wurden nach und nach durch Kriege und Erbſchaft vereinigt, beſonders vor ohngefähr 300 Jahren, da nur ein beſonderer König in Portugall, und **Ferdinandus Catholicus** über das ganze Spanien blieb, der den Reſt der Mauren und viele Juden ausjagte, und, weil viele zurückgebliebene heuchelten, die **Glaubensinquiſition** errichtete, welche einen jeden Ketzer (das iſt, uncatholiſchen Menſchen) zum Feuer verdammet. Zu derſelben Zeit ward von Spaniern **Amerika** entdeckt, nach und nach zum Theil erobert, und durch Schwerdt, Feuer und Waſſer, wodurch man die alten heidniſchen Einwohner umbrachte, entvölkert. Denn der Pabſt, als geglaubter Statthalter Gottes, hatte dieſen Welttheil den Spaniern geſchenkt, und allen Einwohnern, weil ſie nicht catholiſch waren, Güter und Leben abgeſprochen. **Columbus** hieß der, welcher Amerikaniſche Inſeln entdeckte: aber ein andrer Mann, **Amerikus**, kam erſt ans feſte Land. Nach dieſem **Ferdinand** regierte in Spa-

nien

nlen ſeine Tochter mit Philipp I, ihrem Gemahle, einem Oeſterreichiſchen Prinzen. Hernach ihr Sohn, Carl, welcher auch Oberhaupt des Oeſterreichiſchen Hauſes und Kaiſer war. Hierauf Philipp II, III, IV. und Carl II. (Sohn nach Vater). Philipp II. gewann Portugall, und verlor einen Theil der Niederlande, die ſeine Familie ſeit Kurzem geerbt hatte. Der Anlaß war die Glaubensinquiſition, gegen welche 7 Provinzen ſich auflehnten, und die Republik Holland ſtifteten. Philipp IV. verlor Portugall wieder. Nach Carl des II. Tode erbte Spanien und deſſen Amerikaniſches Land (nach einem Succeſſionskriege im Anfange dieſes Jahrhunderts) ein Vaterbruder des jetzigen Königs in Frankreich. Er hieß Philipp V, der die Krone eine Zeitlang ſeinem bald darauf ſterbenden Sohne, Ludwig, abgetreten hat. Von ihm erbte ſein Sohn Ferdinand VI. Von demſelben ſein Bruder, der jetzige König Carl III.

Portugall war durch Handel und Eroberung in Oſtindien, wohin, kurz vor Entdeckung der neuen Welt, die Seefahrt um Afrika herum in den Gang gekommen war, mächtig und reich. Aber bald hernach (vor etwas mehr, als 200 Jahren nach ſeines Königs Sebaſtians Tode) ward es, wie geſagt, von 3 Spaniſchen Königen beherrſcht. Es revoltirte vor 130 Jahren, und wählte einen König aus dem Hauſe Braganza, welches von alten Königen abſtammte. Er hieß Johann IV. Ihm folgte Alphonſius VI. ſein Sohn; hernach Petrus, der Bruder deſſelben;

dann Johannes V, deſſen Sohn, und endlich Joſephus I, deſſen Sohn, der jetzige König.

Das Königreich Frankreich iſt im Anfange des fünften Jahrhunderts, doch nach und nach, geſtiftet. Einige 100 Jahr ward es von Merovingiſchen Königen (ein Familienname) beherrſcht, und zuweilen an verſchiedene Linien dieſes Stammes vertheilt. Pipinus und ſein Sohn, Carl der Groſſe, welcher ohngefähr im Jahre 800 erſter Teutſcher Kaiſer ward, waren Anfänger des Carolingiſchen Stammes, der über 2 Jahrhunderte regierte. Dem folgte in Hugo-Capetus der Capetingiſche Stamm, der 2½ Jahrhunderte daurte. Philippus VI. ſtiftete den Valeſiſchen König-Stamm, der vor ohngefähr 2 Jahrhunderten erloſch. Da folgte das Haus Bourbon, welches Navarra beſaß, und deſſen Nachkommen bis jetzund regieren. Aber in dieſer langen Zeit ſind Frankreichs Gränzen oft erweitert, oft verengert. Es waren ehemals mächtige Vaſallen in Frankreich, Fürſten von verſchiedenen Titeln und Provinzen, z. E. von Bretagne, von der Normandie, von Anjou, von der Dauphinee, von Provence. Eine Zeitlang haben auch die Könige von England ein groß Stück von Frankreich beſeſſen, und über Prätenſionen langwierige Kriege geführet. Damals ward ein Mägdchen von Orleans, die ſich für begeiſtert ausgab, eine Heldinn. Nun gehört ganz Frankreich nebſt einigen angränzenden kleinen Ländern unmittelbar der ſouverainen Krone. Denn

das

das Parlament iſt nur ein höchſtes Gericht und ein Regiſtratoramt der Geſetze. Die letzten Valeſiſchen Könige ſeit dem Jahre 1500, waren, Ludewig XII, Franz I, Heinrich II, Franz II, Carl IX, Heinrich III. Nach Franz I waren Viele in Frankreich reformirter Kirche, oder Hugenotten. Die Verfolgung und das Mistrauen erweckte bürgerliche Kriege. Im Jahr 1572. am 24ſten Auguſt (ein erſchrecklicher Tag!) ließ der König in Paris und ganz Frankreich, zur Zeit des Friedens (bey Gelegenheit einer Hochzeit ſeiner Schweſter), viele 1000 Hugenotten unverſehens umbringen. Dieſer Blutshochzeitmacher war Carl IX. Sein Bruder, Heinrich III, weil er den Reformirten zu günſtig zu ſeyn ſchien, ward von einem Catholiken, Clemens, ermordet. Nach ihm folgten die Bourbboniſchen Könige, Heinrich IV, Ludewig XIII, Ludewig XIV und ſein Urenkel, der jetzige König, Ludewig XV. Aber Heinrich IV, der reformirt war, muſte für die Krone ſtreiten, bis er ſich zur catholiſchen Religion bekannte. Hernach gab er ein Edict zu Nantes für die Freyheit und Sicherheit der Reformirten. Er war ein ſehr groſſer oder ruhmwürdiger Monarch. Ihn ermordete Ravaillac, wegen eines Verdachtes, daß er heimlich reformirt wäre. Am mächtigſten und ruhmvollſten iſt Frankreich unter Ludewig XIV, nicht ſo ſehr durch Kriege, als durch Handlung, Wiſſenſchaften und Künſte geworden. Es ſank etwas in ſeinem Alter, da er durch Vie-

derruf des Edicts von Nantes die Hugenotten verfolgte und gröſtentheils verjagte. Sein Enkel war Stifter des jetzigen Bourbonisch-Spanischen Hauses. Ein Sohn des Königs von Spanien beſitzt beyde Sicilien; ein Vaterbruderſohn aber, iſt Herzog von Parma, u. ſ. w. Dieſe alle gehören zum Hauſe Bourbon.

Doch noch Etwas von den Provinzen und Oertern in Portugall, Spanien und Frankreich. Aus Spanien durch Portugall flieſſen ins Atlantiſche Meer, der Durius, der Minho und der Tagus; aus Spanien ſüdlich an Portugalls Gränzen, der Guadalquivir, und weiter öſtlich in die mittelländiſche See, der Ebro. Portugalls Hauptſtadt iſt Liſſabon. Häven ſind, Port a Port nördlicher, und St. Hübes ſüdlicher. Um Vinzenzens Vorgebirge, ſchifft man in die Straſſe, die von Gibraltar (einer Engländiſchen Feſtung) den Namen hat.

In Spanien ſind nur 6 Provinzen, landwärts ohne Ufer, nämlich: Neucaſtilien (mit Madrid und Toledo), Altcaſtilien, Navarra, Arragonien, Extremadura und Leon. Oben an dem Ufer iſt, Gallicien (mit Compoſtel, Bajonna, Corunna und dem Cap Finisterra); Aſturien und Biscaja (mit Bilbao). Unten an dem Ufer iſt Andaluſien (mit Sevilla und Cadix); Granada (mit Malaga); Murcia (mit Carthagena); Valencia (mit Alicante); Catalonien (mit Barcelona).

Nun

Nun wollen wir über die Pyrenäen ziehen. In Frankreich flieſſen ins obere Meer, die Seine, Loire und die Garonne; in die mittelländiſche See aber die Rhone. Die Provinzen, die keine Ufer haben, ſind Isle de France (mit Paris und Verſailles); Lion; Champagne (mit Rheims); Bourgogne (mit Dijon); Die Franche Comtee (mit Beſancon) und die Dauphinee. Am weſtlichen und nördlichen Meere ſind Guienne, davon Gascogne ein Theil iſt (mit Bourdeaux und Bayenne); Orleans (mit Rochelle); Bretagne (mit Nantes, St. Malo, L'Orient und Breſt); die Normandie (mit Rouen und Havre de Grace); und die Piccardie (mit Calais und Bologne). Die Provinzen an der mittelländiſchen See ſind Languedoc (mit Toulouſe, Narbonne, Nimes und Monpelier); und Provence (mit Marſeille und Toulon, ferner mit Avignon, das dem Pabſte gehört, und mit Orange, einem vormals bekannten Fürſtenthume). Frankreich hat auch noch Lothringen und Etwas vom Elſaß in Teutſchland und faſt ein Dritthel in den Niederlanden.

Die Herrſchaft der Spanier, Portugieſen und Franzoſen in den 3 übrigen Welttheilen iſt beträchtlich, z. E. in Amerika ſind Spaniſch, die beyden Mexico (mit Campeche und Acapulco); Etwas von Florida; ferner im Südertheile Terra-Firma (mit Panama, Portobelo und Carthagena); auch Peru und Chili (mit Quito und Lima, wovon nicht weit das höchſte Ge-

birg Andes ist); Etwas in Tucumannia und Paraguay (mit Buenos-Ayres) und viele beträchtliche Inseln. Die Portugiesen herrschen an Brasiliens Küsten. Die Franzosen hatten nebst Inseln, Etwas in Louisiane und Cap Breton, haben Vieles aber im letzten Kriege an die Engländer verlohren. Die Spanier haben auch noch Festungen in der Barbarey; die Franzosen und Portugiesen Plätze, Länder und Inseln, die zu dem südlichen Afrika gehören. In Asien sind Portugiesisch Goa und Diu disseits, und Macao jenseit des Ganges. Die Insel Bourbon bey Madagascar ist Französisch, auch einige Gegenden disseits des Ganges in Indien, z. E. Pondichery. Spanisch aber sind die Philippinischen Inseln, u. a. m.

f) Von Großbrittannien und Irland.

England war eine Zeitlang unter den Römern. Im 5ten Jahrhunderte stifteten Angelsachsen, unter zweyen Anführern, Hengst und Horst, sieben Königreiche, die nach und nach in eins zusammen kamen. Mit dem Ende des 10ten Jahrhunderts, und im Anfange des eilften, herrschten vier Könige aus Dänischem Stamme, unter welchen Canut der Grosse war. Denen folgten Könige aus dem herzoglich Normandischen Stamme, nämlich Wilhelm der Eroberer mit seinen Nachfolgern. Durch Erbfolge der Prinzessinnen kamen hernach Herzoge von Anjou, und weit später von Lancaster zur Krone. Denen folgte das Haus Tudor, kurz vor Anfang

des

des 16ten Jahrhunderts. Vor dieſer Zeit war Irland von England zur Provinz gemacht. Schottland aber hatte noch von Alters her beſondre Könige. Heinrich VIII. (der zweyte Tudor) erhielt zwar durch ein Buch wider Luther den Titel: Beſchützer des Glaubens, fiel aber doch hernach vom Pabſte ab, und beförderte proteſtantiſche Grundſätze. Sein Sohn, Eduard VI, ſtarb ohne Erben nach 6 jähriger Regierung. Deſſen Schweſter, Maria, Gemahlinn des Spaniſchen Königs Philipp II. verfolgte, wie ihr Gemahl, die Proteſtanten nach Möglichkeit. Nach derſelben regierte ihre Schweſter Eliſabeth, eine Proteſtantinn und ſehr mächtige Königinn, welcher Großbrittannien den Anfang ſeiner jetzigen Macht verdankt. Ihr folgte, wegen Verwandtſchaft, der König von Schottland, aus dem Hauſe Stuart, nämlich Jacob I, deſſen Mutter Maria (eine verwittwete Königinn von Frankreich, eine regierende Königinn von Schottland) weil ſie auf England wider die Eliſabeth prätendirte, und derſelben in die Hände fiel, auf deren Befehl war enthauptet worden. Nach dieſes gelehrten Jacobs Zeit iſt England mit Schottland vereinigt. Sein Sohn, Carl I, trachtete nach der Souverainität, und wurde auf Befehl des Parlaments enthauptet. Nach ihm regierte Cromwell, der an des Königs Tode Schuld war, unter dem Namen eines Protectors faſt eigenmächtig. Aber Cromwells Sohn legte das Protectorat freywillig nieder, und Carl II, der Sohn des Enthaupteten, ward König.

Er

Er war ein Freund der Wissenschaften, der Wollüste und der Irreligion. Ihm folgte sein Bruder, **Jacob II.** Gegen diesen, weil er eigenmächtig regieren, und die catholische Religion einführen wollte, bewaffnete sich der gröſste Theil der Nation. Er aber, aus Furcht vor seines Vaters Schicksal, verlieſs das Land mit einem Prinzen, den die Engländer für unterschoben erklärten, welcher aber in Rom nach des Vaters Tode König von England, von Andern aber der Prätendent, genannt wurde. Von diesem Prätendenten leben noch zwey Söhne, die gleichfalls Anspruch auf England machen, unter päbstlichem Schutze.

Nach Jacobs II. Flucht regierte seine Tochter, **Maria**, mit ihrem Gemahl (als Mitregenten) **Wilhelm III.** (einem Statthalter der vereinigten Niederlande, aus dem Hause Nassau-Oranien). Nach beyder Tode ward Königinn **Anna**, die jüngere Tochter Jacobs II. Sie starb ohne Erben im Anfang dieses Jahrhunderts. Man sagt, sie hätte dem Prätendenten die Krone zuwenden wollen. Sie war aber bestimmt dem **hannövrischen Churhause**, welches von der Schwester Carls I. herstammte, und woraus bisher drey **George** (Sohn nach Vater) aufeinander gefolgt sind. Ein König von Groſsbrittannien ist eingeschränkt durch das **Oberparlement** der Lords, und durch das **Unterparlement** der Deputirten aus Provinzen und Städten.

England hat folgende **Provinzen**: unten südlich liegt **Sussex** und **Kent** (mit Kanterburg-

lerbury und Dower); nördlicher **Esser** (mit London, der Hauptstadt an der Themse); und **Ostangeln** (mit Cambridge); daneben **Mercia** (mit Oxford); ganz nördlich **Northumberland** (mit York); südwestlich davon **Wallis**; von daher südlich **Westser**, worinnen **Cornwallien** (mit Bristol, Plymouth, Falmouth und Portsmouth). — **Schottland** hat Edinburg und Glasgow. — **In Irland** ist Dublin, Waterford und Corke. —

In Ostindien haben die Brittannier wichtige Länder (z. E. Madras); sie besitzen auch Etwas in Guinea; sehr Vieles aber an der gegen Nordost liegenden Küste von Amerika. Z. E. Vieles, was im letzten Kriege den Spaniern und Franzosen abgenommen ist; auch Carolina und Georgien; Virginien, Maryland und Pensylvanien; Neu-Jersey, Neu-York, Neu-England und Neu-Schottland; ferner die Insel Foundland nördlich; ferner südlicher die Bermudischen Inseln, und die wichtigern südlicher, Jamaica, Barbados, St. Christopher, u. s. w.

g) Von den Niederlanden und der Schweiz.

Auch die Niederlande sind unter Römischer Herrschaft gewesen. Sie kamen nach und nach bald unter **Burgundische** bald unter **Französische** Könige, und unter verschiedene kleinere Herren, die Vasallen der grössern waren. Im Anfange des 16ten Jahrhunderts erbte sie von sei-

ner

ner Mutter Carl aus **Oesterreich**, der zugleich Teutscher Kaiser und König in Spanien war. So blieb ein Theil davon unter **Spaniens** Herrschaft, bis an den Tod Carls II. im Anfange dieses Jahrhunderts. Nach dem Successionskriege fiel dieser Theil dem **Hause Oesterreich** zu, welches ihn noch besitzet, diejenigen Stücke ausgenommen, die Frankreich in verschiedenen Kriegen erbeutet hat. Der übrige Theil besteht aus den sieben vereinigten **Ländern**, oder kurz, aus der **Republik Holland**, die seit 200 Jahren nach und nach sich von Spanischer Herrschaft befreyet hat.

Nach ähnlichen **Schicksalen** war die **Schweiz** unter das **Teutsche Reich** und das **Haus Oesterreich** gekommen. Aber wegen harter Begegnung fing sie ohngefähr vor 4½ Jahrhundert an, sich dieser Herrschaft zu entziehen, und ist seit dieser Zeit ein verbündeter Zusammenhang vieler **Republiken** und kleiner **Fürsten**.

In der Schweiz ist das hohe **Alpengebirge**. Die Hauptrepublik besteht aus 13 Cantons: 1) **Bern** (mit Païs de Vaud und Lausanne) und 2) **Zürch** sind die mächtigsten; und nebst 3) **Basel** und 4) **Schaffhausen** reformirt. Catholisch sind 5) .. 11) **Lucern, Solothurn, Freyburg, Zug, Schweiz, Uri** und **Unterwalden**. 12) und 13) **Glarus** und **Appenzell** aber sind vermischt. Mit allen diesen im spätern Bunde sind das **Land der Graubündner** und der **Walliser**; das **Fürstenthum Neuburg** (welches dem Könige,

Könige von Preussen gehört) und die Stadt Genf. Die Cantons und ihre Bundesgenossen haben auch noch unterworfene Städte und Länder, welche aber noch vieler Freyheit geniessen.

Die vereinigten Niederlande (reformirter Religion) sind den übrigen nördlich: 1) Geldern und Zütpfen (mit Nimwegen.) 2) Holland (mit Amsterdam, Rotterdam, Harlem, Delft, Leiden, dem merkwürdigen Haag, und Enkhuisen, nebst der Insel Terel an der Süderse). 3) Seeland (mit Middelburg und Vliessingen). 4) Uetrecht. 5) Westfriesland (mit Harlingen und Franecker). 6) Oberyssel (mit Deventer). 7) Gröningen (mit der Landschaft Drenth). Dieser Republik sind unterworfen: 1) Die Generalitätslande, die nach der Lage zu den Oesterreichischen Niederlanden gehören, z. E. Herzogenbusch, Breda, Bergopzoom, Maastricht in Braband; so auch Houlst und Sas van Gent in Flandern. — Ferner haben die Holländer viel Land und Macht in den 3 übrigen Welttheilen, z. E. in Asien, auf Ceylon, auf Java (worinnen Batavia) und auf den Moluckischen Inseln; in Afrika, das Vorgebirge guter Hoffnung auf der südlichen Spitze, und Etwas auf Guinea; in Amerika Surinam auf Guiana, und Inseln, als Curazzoa. Die Deputirten der Provinzen heissen die Generalstaaten, und bestimmen die Angelegenheiten Aller. Grosse Rechte hat auch der Erbstatthalter aus dem Hause Nassau-Oranien.

Das

Das Haus Oesterreich aber hat noch in den Niederlanden: 1) einen Theil von Brabant (mit Brüssel, Antwerpen und Löwen); 2) einen Theil von Limburg; 3) einen Theil von Lurenburg; 4) einen Theil von Geldern; 5) einen Theil von Flandern (mit Gent, Oudenaarde, Dendermonde, Brügge, Ostende, Nieuwpoort); 6) einen Theil von Hennegau (worinnen Mons und die Dörfer Malplaquet und Fontenoi); 7) Die Grafschaft Namur. Diese Oesterreichischen Lande werden durch einen Generalgouverneur zu Brüssel regiert, und sind katholisch.

Frankreich hat in den Niederlanden, 1) Artois (worinnen Arras, Cambray und St. Omer); 2) einen Theil von Flandern (mit Ryssel und Dynkerken); 3) einen Theil von Hennegau (mit Valenciennes); 4) einen Theil von Namur (mit Charlemont); 5) Etwas von Luxenburg (mit Bouillon). Nach der ersten Theilung des Rheins in den Niederlanden, heißt der abgehende Arm die Waal, welche sich hernach mit der Maaß vereinigt. Der andre Arm behält den Namen des Rheins; theilt sich aber bald rechts in die Yssel und links in den Rhein. Dieser theilt sich rechts in den Rhein der nach Leiden geht, und links in den Leck, der in einen Arm der Maaß fließt, welcher die Merve heißt.

h) Von Dännemark, Norwegen und Schweden.

Ein jedes dieser Länder (die ehmals zusammen Scandinavien hiessen) hat von Alters her Könige gehabt, und oftmals mehr als einen in verschiedenen Provinzen. Im Anfange des 11ten Jahrhunderts ward in diesen Gegenden mit Beständigkeit (denn eine Mischung von Heidenthum und Christenthum war schon vorher) durch Mönche und Waffen eine Art des Christenthums eingeführet, nämlich zu Canut des Grossen Zeit, welcher nebst Dännemark und Norwegen auch England besaß. Einige der nachfolgenden Könige in Dännemark hiessen Waldemar, welche nach glücklichen Kriegen fast alle Küsten der Ostsee (ausser den Schwedischen), Liefland mit eingeschlossen, eroberten und bald hernach wieder verloren. Am Ende des 14ten Jahrhunderts wurde unter der Königinn Margaretha, durch Erbschaft und Waffen, Dännemark, Norwegen und Schweden nach dem Inhalte einer Union zu Kalmar vereinigt. Damals war ein Bund vieler Handelsstädte oder der Hanseatische Bund auf der Ostsee sehr mächtig, und blieb es fast noch 150 Jahr. Auf Margaretha folgten Erich aus

Pommern, und Christopher aus Bayern. Nach ihm Christian I, Stifter des Oldenburgischen Stammes, in der Mitte des 15ten Jahrhunderts. Ihm folgte unter allerley Unruhen sein Sohn, Johann, und sein Enkel, Christian II, oder Christiern, zu dessen Zeit Luther anfing, der päbstlichen Kirche zu widersprechen. Diese Könige waren nicht souverain. Christiern suchte mehr Recht, als er hatte, durch Grausamkeit zu erlangen, ward aber abgesetzt, und mußte in einem vieljährigen Gefängnisse sterben. Dännemark und Norwegen wählte seines Vaters Bruder, Friederich den I; Schweden aber einen andern König Gustav den I. Wasa. Von dieser Zeit an sind es zwey Reiche geblieben.

Man sehe Friedrichs I (in Dännemark) Nachkommenschaft aus folgender Tabelle, welche zugleich ein Muster ist, wie man die Genealogie oder die Familienkenntniß grosser Herren befördert.

Friedrich

Friedrich I. König in Dännemark und Norwegen, 1523.

Christian III. Kön. 1533.

Friedrich II. Kön. 1559.

Christian IV. Kön. 1588.

Friedrich III. Kön. 1648.

Christian V. Kön. 1670.

Friedrich IV. Kön. 1699.

Christian VI. Kön. 1730.

Friedrich V. Kön. 1746.

Christian VII. jetzig. Kön. 1766 geb. 1749.

Friedrich, Kronprinz, geb. 1768.

Soph. Magd. verm. dem Kön. in Schweden.

Louis. Auguſt. geb. 1771.

Wilh. Carol. verm. an den Erbprinz von Heſſen-Caſſel.

Louiſe, verm. an einen Pr. v. Heſſen-Caſſel.

Friedrich, Erbprinz.

Johann, Stammvater appanagirter Herren, und Herzöge zu Holſtein-Sunderburg, Wieſenburg, Glücksburg, Norburg, Auguſtenburg, Beck, Plön, in verſchiedenen zum Theil noch fortdaurenden Linien.

Anna Sophia, vermählt nach Churſachſen, wovon Nachkommen leben.

Adolph (Herz. v. Holſtein-Gottorp.)

Friedrich II. (Herz.) Joh. Adolph (Herzog)

Friedrich III. (Herzog)

Frid. Amalia. ∞ Chriſtian Albert (Herzog

Friedrich IV. (Herzog)

Carl Friedrich (Herz.). Gem. Anna, Ruſſiſch. kaiſ. Prinzeſſ.

Chriſt. Auguſt, davon der jetzige Kön. in Schweden, Guſtav III, und der Biſch. zu Lübeck, Friedrich Auguſt.

Peter III. (Herz.) Ruſſ. Kaiſ. ſtarb 1762. Gem. Catharina II. jetzige Ruſſiſ. reg. Kaiſerinn (Prinz. von Anhalt-Zerbſt), gebohren 1729.

Paul Petrowitz, geb. 1754. (reg. Herzog zu Holſtein-Gottorp), kaiſerl. Ruſſiſch. Thronfolger und Großfürſt.

Nun weiter zu Dännemarks Geschichte bis auf unsre Zeiten. Friedrich I fing an, die Protestanten zu begünstigen. Christian III, sein Sohn, nahm Anlaß, das römische Kirchenwesen durch Einführung des protestantischen, zum Theil mit Gewalt, besonders gegen die Bischöfe, gänzlich abzuschaffen. Sein Sohn, Friedrich II; dessen Sohn, Christian IV (der bey dem 30jährigen Kriege in Teutschland mitwirkte), und dessen Sohn, Friedrich III. führten theils glückliche theils unglückliche Kriege mit Schweden, und waren eingeschränkte Wahlkönige, ob man gleich in der Wahl lange Zeit immer bey der königlichen Familie geblieben war. Aber Friedrich III ward 1665 souverain mit dem Erbrechte. Ihm folgte Christian V, sein Sohn, und hernach dessen Sohn, Friedrich IV, die fast beständige Kriege mit Schweden führten. In dem letzten dieser Kriege verlor das Holstein-Gottorpsche Haus, welches es mit Schweden gehalten hatte, die ihm damals zugehörige Hälfte des Herzogthums Schleswig, worauf dieses Haus, dessen Haupt der kaiserliche Großfürst in Rußland ist, noch Prätension macht. Des vierten Friedrichs Sohn, Christian VI, und dessen Sohn, Friedrich V, machten in dem langen Frieden ihre Reiche und Länder glücklich; der letzte vornehmlich nach dem Rathe zweyer vortrefflichen Männer, des neulich verstorbenen Grafen Bernstorfs, und des noch lebenden Grafen Moltks. Friedrich des Geliebten Sohn, Christian VII, regieret jetzund

zünd, glücklich zur Freude der Unterthanen, besonders nachdem die Anschläge eines gestraften Struensees (der sich von einem Arzte zur höchsten Ministerschaft schleunig empor geschwungen hatte, und der seine Gemüthsgaben gröstentheils zu widerpatriotischen Absichten brauchte) dem Lande nicht mehr schaden können.

In Schweden, welches mit Dännemark und Norwegen fast zu gleicher Zeit und auf ähnliche Art protestantisch wurde, regierte nach Gustav Wasa, erstlich Erich, der abgesetzt und im Gefängniß hingerichtet wurde, und dessen Bruder, Johann (der das catholische Kirchenwesen wieder einführen wollte); hernach dessen Sohn, Sigismund, der zugleich König in Polen war. Er hegte gleiche Absichten, ward aber in Schweden abgesetzt, auf welches seine Nachkommen in Polen einige Zeit Prätension machten. An seiner Statt stieg auf den Thron sein Vater-Bruder, Carl IX. Dem folgte sein Sohn, Gustav Adolph, und nachher dessen Tochter, Christina, welche zuletzt abdankte. Diese beyden halfen den Protestanten mächtig in dem 30jährigen Kriege wider die Parthey der Catholiken, und erwarben dadurch ansehnliche Länder, davon Schweden noch einige Reste hat. Nun folgten Sohn auf Vater, Carl X, Carl XI, Carl XII, aus dem, der Christina verwandten, Zweybrückischen Hause. Der XIte und XIIte Carl wußten sich souverain zu machen. Der letzte war tapfer bis zur äussersten Verwegenheit, zwang Dännemark zum Frie-

den, ſetzte einen König in Polen ab und einen andern ein, und war Rußlands Schrecken, bis an eine unglückliche Schlacht bey Pultawa an Europens Gränzen. Da ſank ſeine Macht, ob er gleich nicht nachgab. Er blieb in Norwegen vor einer Feſtung. Nun ſetzten die Schweden, aber mit groſſer Einſchränkung, auf den Thron Eleonora, ſeine Schweſter, und Friedrich den I, ihren Gemahl, aus Heſſen-Caſſel. Dieſe hatten keine Erben. Alſo kam, laut eines Friedens mit Rußland, auf den ſehr eingeſchränkten Thron Adolph Friedrich, aus dem Hauſe Holſtein-Gottorp, welchem mehr Macht über die Stände zu geben, einige derſelben einen unglücklichen Verſuch wagten. Ihm folgte ſein Sohn, der jetzt herrſchende König, Guſtav III, deſſen Heldenmuth an einem glücklichen Tage, zwar nicht eine gänzliche Souverainität, aber doch ein ſolches königliches Recht über die Reichsſtände erlangt hat, bey deſſen Gebrauche ſich die meiſten Schweden für glücklicher, als vormals, halten.

Tab. XXXIX. Die Provinzen der Däniſchen Staaten ſind 1) in Dännemark a) Schleswig (worinnen Flensburg, Appenrade, Hadersleben, Huſum, Friedrichſtadt). b) Jütland (worinnen Ribe, Wiborg, Aarhuus, und Aalburg, nebſt Fridericia). c) Die Inſel Fühnen (worinnen Odenſee). d) Die Inſel Seeland (worinnen Copenhagen die Reſidenz, Helſingör nebſt Cronenburg und Soroe). e) Die andern Inſeln, Moen, Falſter, Laland,

ſand, Langeland, Bornholm, u. ſ. w. — 2) In Norwegen (worinnen Chriſtiania, Bergen, Drontheim, das Nordcap und Wardhuus). — 3) In auswärtigen Ländern. a) Ein Theil von Holſtein. b) Oldenburg und Delmenhorſt. c) Eine Feſtung auf Guinea. d) Tranquebar auf der Halbinſel diſſeits des Ganges. e) Die Antilliſchen Inſeln St. Thomas, St. Crux, und St. Jean.

Die Provinzen der Schwediſchen Staaten ſind 1) Schonen, Halland, Blekingen und Bohus, vor Zeiten zu Dännemark gehörig, nebſt Gothland (worinnen Gothenburg, Nordkiöping, Calmar und Lund). 2) Das innre Schweden, mit dem Lande der Dalekarln (mit Stockholm und Upſal). 3) Das Nordland (mit Torneå). 4) Das Schwediſche Lappland. 5) Ein Theil von Finnland (mit Abo). 6) Die Inſeln Gothland, Oeland, u. ſ. w. 7) In Teutſchland Etwas von Vorpommern (worinnen Stralſund und Gryphswalde) und Wismar im Meklenburgiſchen.

i) Von Rußland.

Hier wollen wir anfangen mit den Provinzen und Oertern, die Rußland hat. 1) Einige vormals zu Schweden gehörige Provinzen. a) Etwas von Finnland (worinnen Wiburg). b) Ingermannland (worinnen Petersburg und Cronſtadt an der Neva.

c) **Liefland**, welches in **Letten** und **Eſthland** getheilt wird (worinnen Riga an der Düna und Reval). — 2) **Das Europäiſche Rußland** (mit Moſkow mitten im Lande; Smolenskow, bey dem Urſprunge des Dniepers, der ins ſchwarze Meer fällt; Novogrod, weiter hin nach Petersburg; Archangel, an der Dwina bey dem weiſſen Meere; Kiow an dem Dnieper und Beaturin in der Ruſſiſchen Ukraine oder Klein-Rußland, wo Coſacken wohnen, und unter einem Hetmann dem Ruſſiſchen Reiche dienen). — 3) **Ein öſtlich Stück von Polen.** — 4) **Das Aſiatiſche Gebiet.** a) **Caſan** und **Aſtrachan** an der Wolga, welche ins Caſpiſche Meer fällt. b) **Sibirien**, ein erſtaunlich groſſes nördliches Aſiatiſches Land, welches der Oby von Europa trennt (mit Tobolskoy). Alſo gränzt Rußlands Gebiet an Schweden, Polen, die Europäiſche Türkey und Tatarey, an die Aſiatiſche Türkey, an Perſien, an die Aſiatiſche Tatarey, welche mit Indien und China zuſammengränzt, und an das nördliche Meer nach Amerika hin, wo Kamſchatka iſt. Alle dieſe Gegenden nebſt andern wurden von den Alten Scythien genannt. Unter Ruſſiſchem Zepter werden vielleicht 50 **Religionen oder Kirchen** mehr und weniger hier oder dort geduldet, z. E. allerley Art Chriſten, ferner Mahomedaner und Heiden mit groſſer Verſchiedenheit der Meynungen. Aber die **Religion des Hofes und des herrſchenden Volkes** (denn eine mit Recht ſelbſt **herrſchende Religion** unter Chriſten iſt mir ein Wi-

der-,

berſpruch) iſt die Griechiſch-Chriſtliche, deren Vorſteher Metropoliten, Erzbiſchöfe, Biſchöfe, Protopopen, und Popen heiſſen, und durch eine heilige Synode, worinnen die kayſerliche Majeſtät präſidirt, in gewöhnlicher Ordnung und Vereinigung gehalten wird, nachdem im Anfange dieſes Jahrhunderts der Patriarch abgeſchafft iſt.

Von Ruſſlands Geſchichte berühre ich nur Folgendes. 1) Aus alten Zeiten. Im 10ten Jahrhundert nahm Olga oder Helena, eine Ruſſiſche Fürſtinn, die Griechiſche Religion an, und ſuchte ſie auszubreiten. Aber ſie faßte erſt 100 Jahr ſpäter feſte Wurzel. Faſt 100 Jahr hernach ward Moſkow erbaut. Vom Anfange des Reichs bis an das Ende des 14ten Jahrhunderts war der Ruſſiſche Staat oft getheilt, oft vereinigt, zuweilen ſchwach, zuweilen ſtark gegen die Nachbaren. Damals aber ward er Tatariſchen Fürſten (deren Gegend jetzt zum Ruſſiſchen Gebiete gehört) zinsbar. Dieſes Jochs entlaſtigte ſich der Czaar, Johann Baſilowitz I. kurz vor Anfang des 16ten Jahrhunderts. Ohngefähr 70 Jahr hernach unterwarf ſich einer ſeiner Nachfolger, Johann Baſilowitz II. (an den die Engländiſche Eliſabeth; auch mit Anerbietung des Königsnamens, wenn er Römiſchcatholiſch werden wollte, der Pabſt, Geſandte ſchickte), ein ſtaatskluger, muthiger aber zu grauſamer Fürſt, die Länder Caſan, Aſtrachan und andre. Das geſchah etwa vor 200 Jahren. Ohngefähr 50 Jahr ſpäter ward Demetrius, der Thronerbe, von Boris Gus-

benow, der sich zum Czaar aufwarf, ermordet. Da ward Rußland eine Zeitlang sehr schwach durch Betrüger, die sich für den ermordeten Demetrius ausgaben, und sowohl in Rußland ihre Parthey, als Beystand bey Nachbaren fanden. Michael, aus dem Hause Romanow, brachte Rußland wieder in vorige Ordnung.

Und hier beginnen 2tens die neuen Zeiten Rußlandes. Michaels Sohn und Nachfolger, Alexius, hinterließ 3 Söhne und Nachfolger, Foedor, Iwan und Petrus I. Der erste starb ohne Erben; der zweyte blieb nicht Czaar, hinterließ aber nebst mehren 2 Töchter, Catharina nach Meklenburg, und Anna nach Curland vermählt. Petrus I regierte seit 1688 allein, als Czaar. Dieser Monarch gründete die unumschränkteste Monarchie (vornehmlich durch Abdankung des Patriarchen und der Strelitzen, und durch Aufhebung eines Theils der Knesischen und Bojarischen Vorzüge einiger Häuser). Er lernte selbst auf zweckmäßigen Reisen Handwerke, Künste und Europäische Kriegsmanier, die vormals in Rußland fremd waren. Er machte seine Russen durch Beyspiele, durch Beruf der Fremden, durch Stiftungen, durch Gesetze und zuweilen durch (eine vielleicht damals unvermeidliche) Strenge, weltklüger, gesitteter, und (an Vollkommenheit nebst einiger Unvollkommenheit) Europäischer, als sie gewesen waren. Er baute Petersburg, wovon er vermuthlich nicht vorher wußte, daß es 100000 Menschen kosten würde. Er gründete Rußlands

jetzige,

jetzige Macht und Würde; siegte endlich über Schweden, gab dem abgesetzten Polnischen Könige den Thron wieder, hielt Flotten auf der Ostsee, auf dem schwarzen Meere, und der Caspischen See, eroberte Provinzen des Schwedischen, Türkischen und Persischen Reichs. Kurz, er war, wie er hieß, Peter der Grosse, an Verstand, an Macht, an gutem Willen (worinnen noch etwas von vormaliger Czaarischer Härte geblieben war) und nach Gottes Vorsehung an Glück. Da er nun Monarch über viele grosse Länder und Königreiche war: so konnte Europa den 1722 angenommnen kaiserlichen Titel kaum für eine Neuerung halten. Dieser Kaiser hat eine Verordnung, daß ein jeder Russischer Kaiser seinen Nachfolger ernennen dürfe, gemacht, und von den Grossen des Reichs unterschreiben lassen, ohne doch, so viel man auswärtig weis, gnug fest zu setzen, welche Formalität zum Beweise des letzten Willens gelten, und wessen der Thron seyn sollte, wenn der Tod den Menschen auf dem Kaiserthrone vor Kundmachung desselben übereilte. Peter der Grosse starb 1725, und hinterließ drey merkwürdige Nachkommen, einen Enkel von einem früher im Gefängniß verstorbnen und dem Vater misfällig gewesenen Sohne, ferner eine damals noch unbeerbte nach Gottorp vermählte Tochter, und noch eine Tochter Elisabeth. Einige Grosse des Landes glaubten, es gehörte dem durch den Sohn abstammenden Enkel der Thron, den seine Stief-Großmutter, die Kaiserinn Wittwe

Cas

Catharina (nach dem durch viele Stimmen bestätigten letzten Willen des Kaisers) besiegt. Sie regierte nicht lange, und bestimmte den Thron dem obgedachten Stief-Urenkel, Peter dem II. Dieser starb 1730, so viel man auswärts weis, ohne Verordnung. Da bestimmten diejenigen, die bestimmen konnten, das Reich der Iwanschen (nach Curland vermählt gewesenen Tochter) Anna, welche die versuchte Einschränkung der kaiserlichen Gewalt abzuwenden wußte, und des grossen Peters Absichten wenigstens durch glückliche Kriege fortsetzte. Durch ihre Vermittelung war Graf Biron Herzog von Curland geworden, dessen Sohn das Land jetzund beherrschet. Nach ihrem damals geglaubten letzten Willen folgte 1740 Iwan III, ein Urenkel des Czaars Iwan, nämlich ein Enkel seiner nach Meklenburg vermählten Tochter. Denn deren Tochter, mit Anton Ulrich aus dem Braunschweigischen Hause vermählt, und nachmals Anna genannt, war dieses, nur zwey Monat alten, Kaisers Mutter. Nach demselben letzten Willen der Kaiserinn Anna, wie man sagte, sollte Herzog Biron einziger Vormund und Reichsverweser seyn. Aber die Mutter des jungen Kaisers fand Ursache und Gelegenheit, ihres Sohnes Vormund unter dem Namen Großfürstinn zu werden, und den Herzog in Verwahrung zu schicken. Bald hernach begannen die Grossen des Reichs zu glauben, der Petrinischen Prinzessinn Elisabeth hätte gleich nach Petri II Tode der Thron gehört, und der Kaiserinn Anna Testament wäre ungültig.

Also

Also ward Elisabeth 1741 Kaiserinn. Sie bestimmte dem Sohne ihrer (nach Holstein vermählten) Schwester, Peter, die Nachfolge, und liess ihn als Grossfürsten ins Reich kommen. Diese gütige und sehr verehrte Kaiserinn hatte grossen Einfluß in die Schwedischen, Polnischen und Teutschen Angelegenheiten, und führte sehr glückliche Kriege. Unterdessen war der Grossfürst mit einer Prinzessinn aus Anhalt-Zerbst vermählt, in welcher die Kaiserinn den Geist, das Herz und den Muth Peters des Grossen erkannte. Ihr Gemahl, der Grossfürst, Peter III, bestieg den Thron 1761, nach der Kaiserinn Tode, mitten in einem Kriege gegen Preussen. Dieser Kaiser gab zwar nach dem Rathe weiser Männer, einige vortreffliche Verordnungen in Rußland; aber dachte auf nichts so sehr, als auf Rache gegen einen Dänischen König, dessen Grosvater seinem Grosvater ein von Rußland entferntes Ländchen abgedrungen hatte, welches die Thronfolge in dem größten Kaiserthume der Welt ihm viele 100 mal ersetzte. Und zu eben der Zeit gab er das, mit vielem Russischen Blute und Gelde ersiegte, benachbarte Preussen aus den Händen. Er war nämlich regierender Herzog von Schleswig-Holstein-Gottorp. Seine kleinsten Holsteiner zog er, wie man sagt, den größten Russen und Patrioten vor, und machte dadurch die Herzen der Russen fast aller Stände von ihm abwendig. Und über dieses hatte seine Gemahlinn, die ihm, auf dem Wege zu grossen Thaten, eine Führerinn (unter dem Anscheine einer

Begleiterinn) gewesen wäre, von seinen Versätzen die äusserste Gefahr. Er hatte ostmals besondre Schwachheiten, die mit einer uneingeschränkten kaiserlichen Macht (wenn das Reich nicht untergehen soll) unvertragsam sind. Aus diesen Gründen ward das Reich äusserst misvergnügt mit seiner Regierung, und wünschte auf den Thron die Kaiserliche Gemahlinn Catharina II. (die jetzt regierende Russische Mutter), an welche Peter III, durch einen allgemeinen Aufstand wider ihn veranlaßt (mit eigenem Bekenntnisse seiner Schwäche) das Reich förmlich, kurz vor seinem Tode 1762, abtrat. Unterdessen waren Iwan III. und seine Eltern in Verwahrung gewesen, und die Großfürstinn Anna (nachdem sie noch gebohren hatte) gestorben. Ein Tollkühner machte unter der Regierung der Kaiserinn Catharina II. Unruhen in Schlüsselburg, dem Verwahrungsorte Iwans, welcher nach alten Verordnungen umkam, ehe es die Kaiserinn erfahren konnte. Zum Nachfolger ist bestimmt Peters III und der Kaiserinn Sohn, Paul Petrowitz, regierender Herzog von Schleswig-Holstein-Gottorp, verlobt (da ich dieses schreibe) mit einer Prinzessinn von Hessen-Darmstadt. Diese Russische Kaiserinn blieb in der Fortsetzung des Krieges zwischen Oesterreich und Preussen neutral, veränderte den beschloßnen Krieg wider Dännemark in Tractaten, beförderte die Wahl des jetzigen Polnischen Königs, Stanislaus Poniatowsky, und redete mächtig (als eine durch Tractaten dazu berechtigte

rechtigte Nachbarinn) für den ehemals verſprochenen und nach und nach erniedrigten Grad der politiſchen Gleichheit der diſſidentiſchen Chriſten in Polen (*). Wegen dieſer altchriſtlichen That überzog ſie der verführte Kaiſer der Türken mit Krieg. Aber ſie weis ſeine Pforte zu erſchüttern, und wenn ſie will, oder wenn die Eiferſucht der Mächte es erlaubt, aus den Angeln zu heben. Ihr Orlow, ihr Galliczin, ihr Romanzow, ihr Weißmann (ach, er fiel heldenmüthig!) wiſſen das Schrecken in die Winkel des wollüſtigen Serails zu bringen. Sie will in Petersburg, und befiehlt nach Archangel; ſo dürfen auf dem Archipelagus keine Türkiſche Flotten mehr ſeyn. Zu gleicher Zeit (weil die Verdienſte des Friedens dauerhafter ſind) errichtet ſie bey ihren Unterthanen eine gemeinnützige koſtbare Stiftung nach der andern; wird Geſetzgeberinn ihres Volks; ſpeiſet zur Zeit der Theurung viele Tauſende im Herzen Teutſchlandes; befördert weit und breit (wie Ludwig XIV.), ohne Unter-

(*) Für ein natürliches, und von dem Stifter des Chriſtenthums beſtätigtes Recht der Menſchheit, welches in gröſſerer Maaſſe, als die Kaiſerinn es für die Polen verlangte, allenthalben ungeſchmählert gelten ſollte, wenn es ohne unüberwindlichen Widerſpruch in Madrid, Copenhagen und Amſterdam (nach dem viele Jahrhundert herrſchenden Religions-Zwangs-Geſetze) könnte wieder eingeführt werden. *Gott* befördre dieſes Menſchenrecht im Frieden durch die einſichtsvollen Mächtigen der Erde.

Unterschied der Nationen und Kirchen, die Verdienste und Erfindungen verdienstvoller und ihnen nacheifernder Schriftsteller, Künstler, u. s. w. — u. s. w. — u. s. w. Kurz, sie ist, wenn man an des grossen Peters Thron denkt, in der gültigsten Bedeutung **Petronna**. Was war Rußland vor Peter dem Grossen? Was ward es durch ihn? Was wäre es geworden, wenn unmittelbar nach ihm Catharina II der Russen Mutter geworden wäre? Was wird es noch werden, wenn diese geliebte weise Mutter lange lebt, und Paul Petrowitz lange von ihr lernen kann, durch Verbesserung der größten und von der Natur sehr begabten Nation, eine allgemeine Verbesserung der Menschen auf beständig vorzubereiten!

k) Von Polen, Preussen, Liefland und Curland.

Der älteste Stamm der Regenten in Polen (deren die ersten heidnisch, die andern christlich mit dem Titel der Könige, zuweilen auch der Herzöge, und in einigen Zeiten vom Teutschen Reiche mehr und weniger abhänglich waren) hieß der **Piastische**. Aus diesem stammen auch die Herzöge von Schlesien, welches erst ein Polnisches, hernach ein Böhmisches Lehn war, und mit Böhmen an Oesterreich, zuletzt aber an das Preussische Haus gekommen ist. Im Anfange des 15ten **Jahrhunderts** ward auch Litthauen christlich, dessen Großherzog **Jagello**, oder **Uladislaus**, mit

mit demſelben die Krone Polen für ſich und einige Nachfolger aus ſeinem Stamme vereinigt. In folgenden Zeiten ward es ein ſehr eingeſchränktes Wahlreich. Z. E. Im 16ten Jahrhunderte hatte den Thron eine Zeitlang der nachmalige Franzöſiſche König, **Heinrich III.** Hernach **Stephanus** aus Ungarn. Dann folgten in dieſem und dem folgenden Jahrhunderte 3 Könige aus dem Schwediſchen Hauſe Waſa, **Sigismund, Uladislaus** und **Johann Caſimir.** Hierauf 2 Polen, **Michael** und **Johann Sobiesky**, der zu Kaiſer Leopolds Zeit das von den Türken belagerte Wien entſetzte. In dem jetzigen Jahrhunderte waren Polniſche Könige **Auguſt II** und **Auguſt III**, Sächſiſche Churfürſten; nach welchen die jetzt regierende Majeſtät, **Stanislaus Poniatowſky**, durch Rußlands Vermittlung erwählt, von Conföderirten verfolgt, von Meuchelmördern verwundet iſt, und den Verluſt vieler ſeiner Länder, in welche ſich Rußland, Preuſſen und Oeſterreich deductionsmäſſig getheilt haben, verſchmerzen muß.

Preuſſen blieb länger heidniſch als **Polen**, bis, auf Verlangen der Nachbarn, der Pabſt das Land den Kreuz-Ritterorden ſchenkte. Der letzte **Ordensmeiſter, Albert**, trat Weſtpreuſſen an Polen ab 1525, und behielt Oſtpreuſſen als ein Herzogthum und Polniſch Lehn. Er war aus Churbrandenburgiſchem Stamme; daher kam das Land mit der Zeit durch Erbſchaft an den Churfürſten. **Friedrich Wilhelm** ward 1657 ſouverain. Sein Sohn **Friedrich I** ward der erſte König. Dem ſind gefolgt, Sohn auf

Vater, **Friedrich Wilhelm** und **Friedrich** II, die jetzige Königliche Preuſſiſche Majeſtät, der gröſte der Kriegeshelden, der feinſte Menſchenkenner, ein bewundernswürdiger Schriftſteller, ein Beförderer Franzöſiſcher Wiſſenſchaften in Teutſchland, der Stifter einer mächtigen Preuſſiſchen Monarchie, und mit einem Worte, der nur ſich ſelbſt gleiche König.

Curland iſt in alten Zeiten, gleichwie Liefland, bald frey, bald zum Theil Schwediſch, Polniſch, Däniſch oder Ruſſiſch geweſen. Wie die Heiden in den dortigen Gegenden den Römiſchen Bekehrern ſchlechterdings nicht gehorchen wollten, eroberten dieſe Länder die Teutſchen Ordensritter. Der Ordensmeiſter, **Gottfried Kettler**, 1569. unterwarf Liefland den Polen, und bedung ſich und ſeinen Nachkommen das Herzogthum Curland, als ein Polniſches Lehn. Liefland wurde in den folgenden Zeiten Schwediſch, und zuletzt Ruſſiſch. Curland aber hat von Gottfried an Herzöge gehabt. Das Haus **Biron** ward in dieſem Jahrhundert durch Rußland eingeſetzt; aber in einer Revolution wurde Herzog Biron mit ſeiner Familie gefangen. Unterdeſſen ward **Carl**, ein Prinz aus dem Churhauſe Sachſen, erwählt und beſtätigt. Aber Herzog Biron beſetzte nachmals durch Ruſſiſche Hülfe ſeinen ehemaligen herzoglichen Stuhl, den er ſeinem jetzt regierenden Durchlauchtigſten Sohne, **Petrus**, hinterlaſſen hat, von dem Europa bald erfahren wird, wie viel Er landesväterlich, und als ein

Fürſt.

Fürſtlicher Weltbürger, zur Erleuchtung der Zeiten aufwendet.

Aus Polen fließt in die Oſtſee die **Dwina**, zwiſchen Curland und Liefland, der **Pregel** aber und die **Weichſel** durch Preuſſen; ins ſchwarze Meer fließt der **Nieſter** ganz ſüdlich; der **Bog** etwas nördlicher, und der **Nieper** noch nördlicher. Zwiſchen Polen und Ungarn iſt das **Carpathiſche Gebirge**. **Polen** wird eingetheilt in **Klein-Polen** (mit Crakau und Lublin); in **Groß-Polen** (mit Warſchau, der Reſidenz, Gneſen und Poſen); in **Klein-Reuſſen** (mit Lemberg und Kaminieck); und in **Litthauen** (mit Willna und Grodno).

Preuſſen ward vor Kurzem in das **königliche** und in das **Polniſche**, welches Weſtpreuſſen iſt, eingetheilet. Jetzund iſt faſt alles königlich (mit Memel, Königsberg, Thoren, Marienburg, Elbingen). Doch Danzig iſt eine freye Handelsſtadt. **In Curland** ſind Mietau, Libau und Windau.

1) Von Italien.

Von den **Flüſſen** flieſſen die Etſch und der Po oben (oder in der Lombardey) ins Adriatiſche Meer; in der Mitte aber der Arno und die Tiber ins Meer der andern Seite — Das **Appeniniſche** Gebirge geht die Länge mitten durch. Unten weſtlich, nicht weit vom Meere, iſt der **Veſuv**, und in Sicilien der **Aetna**, zwey feuerſpeyende Berge.

Nach Zeiten der Römer zerfiel Italien in mancherley Staaten durch verschiedene Schicksale; besonders durch Statthalter und Lehnsträger, die nach und nach unabhänglichere Fürsten wurden. Einige Staaten in dem obern Italien sind Lehne des Teutschen Reichs.

Die Länder des Königs von Sardinien sind: 1) Sardinien (mit Cagliari); 2) in Ober-Italien a) Savoyen (mit Chambery), b) Piemont (mit Turin, Carignan und Nizza), c) Montferat (mit Casal), d) Etwas von Mayland. — **Könige von Sardinien** sind in den neuesten Zeiten gewesen: Victor Amadeus, der früh abdankte; Carl Emanuel, sein Sohn; und Victor Amadeus, die jetzige Sardinische Majestät; drey grosse und staatskluge Monarchen.

Die Oesterreichischen Länder sind oben: 1) **Mayland** (mit Pavia und Cremona); 2) **Mantua** (mit Gonzaga). — **Ein Brudersohn des Königs von Spanien, Ferdinand,** hat oben Parma, Piacenza, Guastalla, u. s. w. — **Ein Herzog** hat oben **Modena** (mit Mirandola, Novellara und Massa). — Noch sind **Fürstenthümer** oben Monaco, Masserano, Castiglione.

Venedig besitzt oben viele Länder (mit Padua, Verona, Vicenza, Brescia, Bergamo, nebst Friaul und Histerreich); ferner am andern Ufer des Adriatischen Meeres, Vieles in Dalmatien; Etwas in Albanien; und Inseln, z. E. Corfu, Cefalonia und Zante. — **Genua besitzt** oben Länder (mit Savona, Noli, Remo, Finale).

Das

Das mittlere Italien hat 2 groſſe Herren. Der Groſsherzog von Toſcana hat das Land (mit Florenz, Piſa, Livorno, Siena, u. ſ. w.) — Der Pabſt im Kirchenſtaate hat Rom, Oſtia, Civita Vechia, Caſtro, Sabina, Spoleto, Ancona, Loretto, Urbino, Ravenna, Ferrara, Bologna; ferner (bis an unſre Zeiten) in Frankreich Avignon, unten in Italien Benevent. Endlich ſind noch in dem mittlern Italien, die Republiken Lucca und St. Marino.

Der unterſte Theil von Italien gehört, nebſt Sicilien, Seiner Sicilianiſchen Majeſtät, Ferdinand, einem Sohne des Königs in Spanien. Derſelbe hat alſo das Land und die Stadt Neapolis (mit Caſerta und Capua; mit Reggio in Calabrien; ferner mit Taranto, u. ſ. w.) auch Sicilien (mit Palermo, Meſſina und Syracus).

m) Von den Ungariſchen Ländern.

Viele derſelben haben ehemals den Römern gehört; ſind aber hernach wieder in die Hände fremder Völker gefallen, welche Könige und Fürſten hatten. Seit vielen Jahren gehören ſie dem Oeſterreichiſchen Hauſe. Jetzund alſo Ihrer Kaiſerlich-Königlichen Majeſtät, Maria Thereſia. Es gehört dazu 1) Nieder-Ungarn (mit Presburg, Cremnitz, Peſt, Ofen, Raab, Komorn); 2) Ober-Ungarn (mit der Grafſchaft Zips, und den Oertern, Tokey, Eperies, Wardayn, Temeswar); 3) Vieles in Dalmatien (mit

Porto-Re); 4) Vieles in Croatien (mit Warasdin); 5) Sclavonien (mit Eſſeck); 6) Siebenbürgen (mit Clauſenburg, Hermanſtadt und Kronſtadt).

n) Von der Europäiſchen Türkey.

Sie enthält folgende Länder: 1) Romanien, vor Zeiten Thracien (mit Conſtantinopel, Adrianopel, Gallipoli und den Dardanellen); 2) Bulgarien (mit Sophia); 3) Servien (mit Belgrad und Paſſarowitz); 4) Bosnien (mit Bagnialukka); 5) Etwas von Croatien und Dalmatien (worinnen Raguſa, eine unter Türkiſchem Schutze ſtehende Republik); 6) Die Wallachey, ein Fürſtenthum unter Türkiſchem Schutz (mit Bucharest); 7) Die Moldau, ein Fürſtenthum unter Türkiſchem Schutz (mit Jaſſy und Chotſchim); 8) Die Tatariſchen Länder, unter Türkiſchem Gebiethe oder Schutz (mit Bender, Otſchakow und Azow, beſonders die Crimm, worinnen Baktſchiſarei, Perekop und Caffa; auch mit Kinburn); 9) Griechenland, worinnen ſind: a) Albanien, wozu auch Epirus gehört, mit Durazzo und Delfino; b) Macedonien, mit Salonichi, Philippi, und dem Gebirge Athos; c) Theſſalien, mit Lariſſa; d) Livadien, oder das kleine Griechenland, mit Städten, die vormals Delphi, Theben und Athen hieſſen; e) Morea, vormals Peloponnes, mit Städten, die vorhin Corinth, Argos und Sparta hieſſen; und mit der Gegend der Mainotten; auch mit,

mit Napoli Di-Romania, Napoli Di-Malvasia, Coron, Modon, Patrasso, u. s. w. 10) **Alle Inseln auf dem Archipelagus** (worunter die vornehmsten sind Creta, oder Candia; Eubea, oder Negreponte; imgleichen unter Asien Cypern und Rhodus).

o) Von Asien.

Die Asiatische Türkey, die gröſstentheils dem Türkischen Kaiser gehört, hat 1) **Natolien, oder Klein-Asien** (mit Smirna, Bursia, und Scutari). Dieses vormals noch volkreichere Land enthielt sehr viele benamte Länder und Städte, z. E. Bythinien, Paphlagonien, Ephesus, Troja, u. s. w. — 2) **Syrien**, bey Aleppo, Alexandria, dem Berge Libanon, Tripoli, Damascy; Syriens Theil heiſst **Palästina**, worinnen Samaria, Jerusalem, Jaffa, Gaza, u. s. w. — 3) **Die Provinzen Georgien** mit Mingrelien, **Turkomania** und **Diarbecker** (mit Derbent, Erzerum, Mosul, bey dem alten Ninive, und Bagdad, bey dem alten Babylon). Auch hier waren vor Zeiten viel, bald so bald anders benamte, Länder und Städte.

Arabien ist theils des Türkischen Kaisers, theils kleiner Fürsten oder Emirs, theils herumschweifender Horden. Es wird eingetheilt in das steinichte (mit Herat) an Syrien; in das **wüste** (mit Balsora) nicht weit vom Euphrate, und in das **glückliche** (mit Mecca und Medina, und mit den Häven Chibit, Maſcate, Mocha und Ba-

Baharen) am rothen Meere. Die zahlreichſte Religion iſt Mahomedaniſch, wie in der Türkey.

Perſien hat einen Mahomedaniſchen König, oder Schach. Seine Reſidenz iſt Iſpahan. Die Inſel Ormus liegt auf dem Perſiſchen Meere.

Ein groſſer Theil **Oſt-Indiens** hat einen Mahomedaniſchen Monarchen, oder Groß-Mogol, zu Agra, dem viele Könige, Fürſten und Nabobs, auf den groſſen Halbinſeln, als Vaſallen gehorchen. Häven ſind am feſten Lande Surate, Diu, (welches Portugieſiſch iſt) und Bengala. Die **diſſeitige Halbinſel** hat die Länder Decan, Cunçani (worinnen das Portugieſiſche **Goa** iſt) Canandr, Cochin (Holländiſch), Coromandel, worinnen Tranquebar Däniſch, Negapathan und Geldria aber Holländiſch ſind; endlich Golconda. — Die jenſeitige Halbinſel hat die Länder Ava und Pegu, Siam und Malaca, Cochinchina und Tunquin. Hier ſind auch heidniſche Religionen verſchiedner Arten, z. E. die Braminiſche, gleichwie in einigen Gegenden Perſiens die Magiſche.

China hat einen heidniſchen Monarchen, der in einem groſſen Theile der Aſiatiſchen Tatarey gebietet und viele Vaſallen hat. Städte ſind Peking, Nanquing, Canton, der Haven für die Europäer, und Macao, der Haven für die Portugieſen. Es gehört auch dazu die Halbinſel Corea.

Die **Aſiatiſche Tatarey** iſt theils Ruſſiſch, nämlich Siberien, mit der Stadt Tobolsky; theils Chineſiſch, an der Chineſiſchen Mauer; theils von andern Fürſten beherrſcht, theils von Horden zuweilen

weilen bewohnt. Der groſſen Völker, die einſt geſittet und mächtig werden können, ſind daſelbſt viele. Die Religion iſt hier heidniſch, dort Mahomedaniſch, und in einigen Städten Chriſtlich. Man redet von einer Mongaley, Bucharey, von Usbeck, u. ſ. w. und von Städten, als Samacand, Camul, u. ſ. w. Aber wenige Schriftſteller wiſſen davon etwas Zuverläſſiges.

Die Aſiatiſchen Inſeln, die, auſſer den Europäiſchen Colonien, alleſammt entweder Mahomedaniſch, oder heidniſch ſind, enthalten ſehr viele Völker und Beherrſcher, z. E. Japan mit der Hauptſtadt Jeddo. Es iſt davon an andern Orten genug geſagt.

p) Von Afrika und Amerika.

Die Barbarey muß eingetheilet werden: 1) In das Reich Fez und Marocco (worinnen auch der Haven Salee iſt, und wo die Spanier und Portugieſen einige Feſtungen beſitzen). 2) Die 3 Republiken, oder Halbmonarchien, Algier, Tunis und Tripoli, ſtehen gewiſſermaſſen unter dem Schutze des Türkiſchen Kaiſers, nehmen aber Tribut von Europäiſchen Monarchen, für das Verſprechen, minder Seeraub zu treiben. 3) Barca iſt faſt wüſte, und hatte vor dieſem die Städte Cyrene und Berenice. Daſelbſt fing Lybien an.

Egypten, mit den Städten Cairo, Alexandrien und Damiate, gehorcht dem Türkiſchen Kaiſer, der auch in einigen benachbarten Ländern

Vaſallen oder Statthalter hat. In den bisher genannten Ländern iſt die Religion unterniſcht, Mahomedaniſch und heidniſch. Doch in Egypten ſind auch viele coptiſche Chriſten.

Abyſſinien iſt ein groſſes chriſtliches Reich, wo aber noch einige Jüdiſche Gebräuche gelten, und welches, wie man ſagt, auch viele heidniſche Vaſallen haben ſoll.

Wir wiſſen, auſſer was die Küſten betrifft, von Afrika ſehr wenig. Auf Guinea, wo der ſtärkſte Sclavenhandel getrieben wird, haben die Engländer, Holländer und Dänen (vielleicht auch andre) Colonien und Caſtele. Die Portugieſen beſuchen viele Küſten und Häfen, weſtlich und öſtlich an Afrika, und beherrſchen einige Gegenden, wo ſie Feſtungen haben. An der ſüdlichſten Spitze haben die Holländer, bey dem Vorgebirg der guten Hoffnung, und an den Küſten weiter nordwärts ein anſehnliches, fruchtbares und, wie man ſagt, glückliches Land, nicht weit von den Hottentotten, welche die ſchmutzigſte Nation, und Menſchenfreſſer ſeyn ſollen.

Von Amerika iſt das Merkwürdigſte an andern Orten geſagt. Um die Schätze und den Boden zu haben, entvölkerten die Europäer, vornehmlich die Spanier, auf eine ſehr grauſame Art, dieſen Welttheil um viele Millionen Menſchen. Jetzund werden viele tauſend Afrikaniſche Sclaven hineingeſchafft, den Europäern Schätze zu ſammeln und zu erarbeiten. Doch ſind mitten im Lande nördlich und ſüdlich noch viele Nachkommen

der

der uralten Einwohner, und zum Theil ſehr zahlreiche Völker, die nach und nach Europäiſches Gewehr kennen lernen, und den dortigen Spaniern und Portugieſen, wenn ſie an das Vergeltungs-Recht denken, höchſt gefährlich werden können. Die Engländiſchen Colonien aber im nördlichen Amerika, ſind ſo zahlreich und ſo gut eingerichtet, daß ſie vor den Landeseinwohnern an den meiſten Orten ſicher ſind. Aber deſto wichtiger iſt es für Großbrittannien, daß dieſe mächtigen Colonien von ihm abhänglich bleiben.

9) Von der Lehrart in der Erdbeſchreibung.

Für gewiſſe Stände iſt es nicht unwichtig, die Lage vieler Länder und Provinzen in der Vorſtellung, und ihre Namen in dem Gedächtniſſe zu haben. Man kann in der frühen Jugend ſie dazu vorbereiten, durch Anwendung des Gedächtniſſpiels (Man ſehe das erſte Buch). Wenn ſie (2 *a*.) den Gebrauch der Landkarten ſchon wiſſen; ſo kann man ſie Anfangs durch die allerſpecialſte Karte ihrer eignen Gegend (worinnen ſie zuweilen herumgehen und herumfahren) vergnügen. Reiſt man mit ihnen; ſo zeige man ihnen auf jeder Station den zurückgelegten Weg. Unterdeſſen haben ſie in der eigentlichen Lehrzeit (nach 2 *b*. *c*, *d*) die runde Erdfläche mit den 4 Welttheilen kennen lernen. Sie müſſen in ihrer Stube einen gewiſſen Standort haben, und von dort aus nach einem jeden ihnen genannten Lande hinſehen, und alsdann die Zwiſchenländer und Zwiſchenmeere oft nennen. Unterdeſſen ſind auch durch zufällige Geſpräche (nach 1) ihnen die Grundbegriffe der Staatsſachen mitgetheilt. Alsdann

dann kann man die zweyte Geographie (nach 3) vornehmen, und den Unterricht durch angenehme Erzählungen (die man aus des Herrn D. Büschings Erdbeschreibung aussuchen, und wohl gar auf lehrreiche Art erdichten darf) angenehm machen. Man fange früh an, der Jugend Etwas aus den Zeitungen vorzulesen oder sie lesen zu lassen. Ein Homannischer Atlas ist alsdann schon angeschafft. Man versäume niemals, wenigstens die Provinz der vorkommenden Oerter auf der Karte zu zeigen, wenn man im geringsten zweifelt, ob die Lage derselben aus dem Gedächtnisse komme. Den Versuch davon macht man zuweilen mit dem Auftrage, dass sie die Meere, Flüsse, Provinzen und Oerter, nennen mögen, welche die Gränzen der gedachten Provinz ausmachen, oder darinn enthalten sind. Mit der Zeit hat man auch angefangen, mit beständigen Blicken auf die Landkarte ihnen die Grundbegriffe der Universalhistorie nach dem folgenden 4ten Hauptstücke einzuflössen. Nun wird in einem Jahre, welches ich das geographische nennen will, alle Tage etwa eine halbe viertheil Stunde ein Absatz nach dem andern aus dieser elementarischen Geographie mit scharfer und lauter Stimme vorgelesen; aber Nichts eigentlich memorirt. Denn das blosse Vorlesen ist genug, und darf auch nur innerhalb eines Jahres fortgesetzt werden, weil bey Gesprächen, Zeitungen und Geschichtbüchern Alles zur Gnüge wiederholt und ergänzt wird; und weil Nichts daran gelegen ist, wenn ein Erwachsener durch das Register des Auszuges von der Büschingischen Erdbeschreibung (zu welchem ich das Supplement von den 3 übrigen Welttheilen sehnlichst wünsche) und vermittelst der Landkarte dasjenige aufsuchen muss, was er nicht im Gedächtnisse hat. Damit die Jugend aber alle Vortheile bey diesem Aufsuchen lerne; so ist es nützlich, dass man

irgend

irgend einmal das Vaterland nach diesem Büschingischen Auszuge ganz durchgehe. Von den übrigen Ländern aber, wenn man etwas Bessers zu thun weis, ist dieses nicht nöthig.

4) Etwas aus der Universalhistorie in Zeitordnung. Tab. LXXIV ... LXXVIII.

Eine solche Ordnung von wahren, oder bey uns durchgängig geglaubten Begebenheiten, zum Theil im Gedächtnisse zu haben, zum Theil aber in einem Buche nachschlagen zu wissen, hat für die gesitteten Stände mancherley Nutzen. 1) Es ist gut, einige Begriffe von mancherley Begebenheit zu haben, weil sie uns in ähnlichen Umständen klüger machen. 2) Die Untersuchung, wie viel von den, in der Welt angepriesenen, Religionen wahr oder nicht wahr sey, wird durch solche Erkenntniß erleichtert. 3) Man kann solche Geschichtbücher, worinnen auf eine an sich nützliche Art die Begebenheiten einiger Länder und Oerter, die innerhalb einer gewissen Zeit daselbst geschehen sind, oder kurz, Specialhistorien und andre nützliche Bücher nicht wohl verstehen, und mit solchem Vergnügen nicht lesen, wenn man von den Begebenheiten, die den Lesern als bekannt vorausgesetzt werden, Nichts weis, oder darüber Nichts nachschlagen kann. Daher wird es, 4) auch einem wohlerzogenen Menschen, der mancherley Bücher zu lesen fähig seyn soll, für unanständig gehalten, in der Univer-

versalhistorie, (*) das ist, in der Kenntniß der Zeitfolge solcher Begebenheiten unwissend zu seyn.

Wir theilen die Zeit durch den Zeitpunkt der Geburt Christi in die zwey Zeiten vor derselben und nach derselben. Die erste Zeit vor Christi Geburt ist, was die ausgebreitete Erkenntniß von mancherley Begebenheiten betrifft, anfangs dunkler, hernach heller. Die dunkle Zeit soll fast 32 Jahrhunderte betragen. Die hellere Zeit vor Christo daurete 8 Jahrhundert. Also rechnen wir zur ersten Zeit (nämlich vor Christo) fast 40 Jahrhunderte, oder 4000 Jahr.

Nun sind von Christi Geburt an bis jetzund fast 18 Jahrhunderte (nämlich 1773 Jahr) verflossen. Daher beträgt die Zeit, von den ersten menschlichen Begebenheiten angerechnet, bis jetzund zusammen ohngefähr 58 Jahrhunderte, oder 5773 Jahr.

Wir wollen aber gleich anfangs die Zeit noch genauer eintheilen, vermittelst einer Tabelle, deren Ausdrücke erst durch das Folgende verständlich werden.

I. Die

(*) Die Universalhistorie in dieser Bedeutung muß fast nur Gedächtnißwerk seyn. Will man diese Grundlage der Geschichtkunde alsobald so lehrreich machen, wie nur Specialhistorien seyn können: so wird daraus eine Sammlung von Specialhistorien; denen die dem Gedächtnisse nöthige Grundlage fehlt.

I. Die Zeit vor Christo.

A. Die dunkle Zeit.

a) Bis an die Sündfluth, Jahrhunderte 17
b) Bis an Israels Ausgang aus Egypten — — 8
c) Bis Ende der dunkeln Zeit — 8

B. Die hellere Zeit, auch von 8 Jahrhunderten.

a) Die Vor-Persische Zeit — — 2½
b) Die Persische Zeit — — 2
c) Die Griechische Zeit — — 3½

41

Es gehen aber von dieser Summe ohngefähr 100 Jahr ab, weil, gleichwie die erste, also auch die letzte Periode der dunkeln Zeit um ¼ Jahrhundert kürzer muß angenommen werden. Also ist der Rest der Jahrhunderte — 40

II. Die Zeit nach Christo.

A. Die Vor-Teutsche Zeit.

a) Die Heidnisch-Römische — — 3
b) Die Christlich-Römische beynahe 2
c) Die Italiänische über — — 3

B. Die Zeit des Teutschen Kaiserthums.

a) Die Vorneue Zeit. Sie zerfällt in 2 Hälften vor und nach der Mitte der Kreuzzüge. Aber die Jahrhunderte sind: der Carolingischen Kaiser 1, der Sächsischen 1, der Fränkischen 1, der Schwäbischen 1, der Interregnischen 1. — 5

b) Die

b) Die neuere Zeit. Sie zerfälle in 2 Hälften vor und nach der Augspurgischen Confession. Aber die Jahrhunderte sind: der Böhmischen Kaiser 1; das Amerikanische Jahrhundert 1; das Oesterreichisch-Spanische 1; das Oesterreichisch-Französische 1; das Oesterreichisch-Russisch-Preussische 1. — 5

Jahrhunderte 18

Hier fehlen noch 27 Jahr, weil wir nicht 1800, sondern 1773 schreiben.

Ich setze voraus, daß durch Hülfe des Folgenden diese Ausdrücke verstanden werden. Nun kann ich dir, theurer Leser, helfen, durch folgende Kupfertafeln die Ordnung und Dauer einer jeden von diesen Zeitperioden im Gedächtnisse behalten. Die beyden ersten, nämlich die 74ste und 75ste Tafel stellen vor, die erste Zeit, nämlich vor Christo; durch die drey letzten aber, die 76ste, 77ste, 78ste, wird die zweyte Zeit nach Christo abgebildet.

In Tab. LXXIV. wird vorgestellet, die dunkle Zeit vor Christo, und zwar in 3 Streifen, durch 3 Begebenheiten, die am Ende jedes Theils dieser dunkeln Zeit geschahn. Der erste Streifen zeiget den Anfang der Sündfluth. Ihr findet die Zahl 164 oben in der Mitte, welche euch erinnert, daß so viel Jahrhunderte seit der Schöpfung verflossen waren. — Im zweyten Streifen sieht man die aufgeschlagene

Stifts-

Stiftshütte mit dem Zubehör, mitten in dem Israelitischen Lager, auf dem Zuge aus Egypten. Die Zahl 8 bedeutet die Jahrhunderte seit der Sündfluth. — Der dritte Streifen ist eine Vorstellung der Olympischen Spiele, durch deren Anfang die dunkle Zeit geendigt wird. Man sieht mancherley Uebungen, die zum damaligen Kriegeswesen geschickt machten; eine Menge Zuschauer; bestellte Richter, über den Vorzug zu urtheilen; einen, der von einem aufgerollten Blatte, dessen Ueberschrift ΠΟΙΗΤΙΚΑ ist, ein Gedicht vorlesen will; einen andern neben ihm mit einer eben so gestalteten Rolle. Die Zahl 74 bedeutet die nach dem Israelitischen Ausgange verflossenen Jahrhunderte.

Durch Tab. LXXV. wird die bekanntere Zeit vor Christo bezeichnet. Der erste Streifen hat an der einen Seite ein durch Krieg übel zugerichtetes Thor der Stadt Babel, wodurch ein Zug Juden geht, zu Fuße, auf Cameelen, Maulthieren und Wagen. Es sind Personen von allerley Alter und Geschlecht; unter ihnen einige Priester und Leviten. Viele haben Etwas zu tragen; einige etwas heiliges Geräth. Sie freuen sich allesammt, aus Babylonien zurück zu kehren, nach ihrem Vaterlande, auf Erlaubniß des Cyrus, welcher die Vor-Persische Zeit endiget. Die Zahl 24 zeigt die Jahrhunderte nach Anfang der Olympischen Spiele, oder der bekanntern Zeit. — Auf der einen Seite des zweyten Streifens ist Etwas von einem siegreich

verfolgenden Heere Alexanders des Grossen. Auf der andern Seite Etwas von dem fliehenden Heere des Persischen Darius. In der Mitte hebt sich, so gut er kann, der verlassene und an Wunden sterbende König von Persien auf seinem Wagen empor, um einen Labetrunk von einem Alexandrischen Soldaten zu nehmen. Da fing die Griechische Zeit an, 2 Jahrhunderte nach dem Anfange der Persischen. — Auf dem dritten Streifen seht ihr einen Theil von einem Römischen Triumphe, nämlich voran Kriegesbeute und gebundene Feinde, in der Mitte den triumphirenden Feldherrn; und hinten Etwas von dem siegenden Heere, u. s. w. Der Sieger ist Augustus, der erste Römische Kaiser, der den letzten oder Griechischen Theil der bekannten Zeit vor Christo endigt, und die Zeit nach Christo anfängt, 3½ Jahrhunderte nach Alexanders Zeiten.

Auf Tab. LXXVI. wird die Vor-Teutsche Zeit nach Christo vorgestellt. Auf dem ersten Streifen hält Kaiser Constantin, der den Heidnisch-Römischen Theil dieser Zeit von 3 Jahrhunderten endigt, eine zahlreiche Kirchenversammlung, voll disputirender Bischöfe zu Nicea. — Auf dem zweyten Streifen bittet ein Theil eines entwaffneten Römischen Heeres vor Roms Thoren den Anführer eines Alteutschen Heeres um Gnade. Mit dieser Begebenheit zur Zeit des Augustulus endigt sich die Christlich-Römische Periode, fast 2 Jahrhunderte nach ihrem Anfange. Da beginnt die Ita-

lie-

ſländiſche Zeit. — Aber auf dem dritten Streifen wird in einer Kirche vom Pabſte zum Kaiſer gekrönt Carl der Groſſe, der 3 Jahrhunderte nach ihrem Anfange die Italiäniſche Zeit endigt, als den letzten Theil der Vor-Teutſchen Periode. Alſo fing an, die Zeit des Teutſchen Kaiſerthums.

Die LXXVII. Tafel zeigt, die erſte alte Hälfte der Teutſchen Zeit. Dieſe zerfällt wieder in zwey Hälften von 2½ Jahrhunderten. Die erſte Abtheilung endigt ſich in der Mitte der Kreuzzüge. Daher ſieht man auf dem erſten Streifen vorgeſtellet vermiſchte Haufen von Jünglingen und Männern, von Vornehmen und Geringen, zu Fuß und zu Pferde; aufgemuntert durch Geiſtliche, die unter ihnen ſind, und Crucifixe empor halten. Sie kommen von verſchiedenen Gegenden, nach einem Beſtimmungsorte, wo ſie unter Anführung eines Prinzen ſollen eingeſchifft werden. — Der zweyte Streifen endigt die andre Hälfte der alten Zeit des Teutſchen Kaiſerthums, mit dem Anfange des Jahrhunderts, worinnen Compaß und Pulver erfunden ward. Hier fängt die neue Zeit an, indem auf dieſe Begebenheiten bald folgen, die Buchdruckerkunſt, Conſtantinopels Eroberung von den Türken, und die Entdeckung der neuen Welt. Alſo wird vorgeſtellt, in der Nähe ein Schiff, das am Ufer geladen wird, und in der Ferne noch ein Paar andre Schiffe, die jenes begleiten ſollen. Die Trachten der Perſo-

nen sind Altspanisch. Columbus am Ufer commandiret. Es werden auch Canonen aufs Schiff geschafft. Einer kömmt mit einem Compasse in der Hand. Ein Mönch steht und liest den Titel eines Buchs in Folio: Constantinopolis Turcica, u. s. w.

Die letzte Tafel LXXVIII. stellet die neue Zeit des Teutschen Kaiserthums vor, in zwey Hälften von 2½ Jahrhunderten. Die erste Hälfte wird auf dem obersten Streifen geendigt, durch den Reichstag zu Augspurg, wo dem Kaiser und den Ständen die Confession der Protestanten vorgelesen wird. — Der zweyte Streifen zeiget die bisher letzte merkwürdige Begebenheit unsrer Lebzeit. In einem prächtigen Saale an einem Tische ist eine Conferenz dreyer Gesandten, des Römisch-Kaiserlichen, des Russisch-Kaiserlichen, und des Königlich-Preussischen Hofes. Ein jeder hat mancherley Briefschaften und Papiere vor sich. In der Mitte lieget in Groß-Folio: Atlas Polonicus. Drey Legationssecretaire schreiben an einem andern Tische. Ausser ihnen ist kein andrer Mensch bey diesen Staats-Geheimnissen unsrer Zeiten.

a) Dunkle Zeit. Bis zur Sündfluth.

Die Geschichte der dunklen Zeit nehmen wir bloß aus der Jüdischen Bibel. Nur etwas Weniges davon ist uns auch durch andre Schriftsteller bekannt gemacht.

Nach

Nach der Schöpfung der menschlichen Welt, fast 17 Jahrhundert, soll, wegen des Verderbens des menschlichen Geschlechts, die Vorsehung durch eine allgemeine **Sündfluth**, ausser einer einzigen Familie, dasselbe vertilget haben. Die ersten Menschen waren **Adam**, der Mann, und **Eva**, das Weib; anfangs nackt und in einem Garten, genannt das **Paradies**, glücklicher als hernach, da beyde, nach Verführung des Weibes durch eine redende Schlange, von einem Apfelbaum gegessen hatten, welchen man den **Baum des Erkenntniß** vom Guten und Bösen nennt, und welcher ihnen durch eine göttliche Offenbarung verboten war. Ihr Sohn Cain erschlug seinen Bruder Abel aus Neid, weil Gott bey dessen Opfer ein Zeichen des Wohlgefallens gegeben hatte. Lamech, ein Cainit, nahm zuerst 2 Weiber. Henoch soll vor der Sündfluth wegen Frömmigkeit ohne Tod von Gott weggenommen seyn. Diese Erzväter wurden sehr alt; z. E. Methusalem fast 1000 Jahr. Sein Enkel war **Noa**, dessen Familie in der Sündfluth nebst den nöthigen Thieren, in einem, auf göttliche Offenbarung gebauten, Schiffe, genannt die **Arche**, erhalten wurde. Das Wasser wuchs und stand ein Jahr. Der errettete Noa opferte, und Gott setzte ihm den Regenbogen zum Zeichen, daß keine Sündfluth mehr kommen sollte.

b) Dunkle Zeit. Bis Israels Ausgang.

Sem, Ham und Japhet, Noas Söhne, haben die Welt wieder bevölkert. Ham mit seinen Nachkommen aber ward prophetisch von seinem Vater verwünscht, über dessen zufällig entblößte Schaam er gespottet hatte. Bald nach der Sündfluth, in der Gegend des Euphrats, war von Nimrod, der unter dem Namen Bel oder Baal göttlich verehrt ist, Babel, und von Assur Ninive gebauet. Der Bau an einem Thurm zu Babel hat unter Noas Nachkommen Misverständniß und Trennung verursacht, woraus verschiedne Sprachen und Völker entstanden. Später soll zu Babel ein listiges, herrschsüchtiges und wollüstiges Weib, Semiramis, regiert, und ihren Sohn, Ninus, zum Nachfolger gehabt haben. Abraham, Stammvater des Israelitischen Volks, lebte ohngefähr in der Mitte dieser Periode, anfangs in Mesopotamien, nicht weit vom Euphrat; hernach in Canaan, einem Theile Syriens. Damals sind die Gegenden Sodoms wegen Gottlosigkeit durch himmlisches Feuer verwüstet. Von Abrahams ältestem Sohne, Ismael, leiten die Araber ihren Ursprung her. Isaac, sein jüngerer Sohn, zeugte Jacob und Esau, zwey Brüder, die sich eine Zeitlang zankten. Jacob, genannt Israel, stiftete durch 12 Söhne 12 Stämme. Von Juda, einem derselben, haben die Juden den Namen; von Levi die Leviten, aus welchen stammten die Gebrüder Moses und Aaron. Diese Erzväter der Juden sollen häufiger Offenbarungen von

Gott

Gott gewürdiget seyn. Joseph, Israels Sohn, ward von seinen Brüdern als Knecht nach Egypten verkauft, und ward daselbst ein Exempel verfolgter und hernach durch die Vorsehung belohnter Weisheit und Unschuld. Er stieg durch Traumdeutung zur Statthalterschaft des ganzen Landes. In einer Theurung ließ er Vater und Brüder, die lange Zeit von ihm nichts gewußt hatten, nach Egypten kommen, wo Ueberfluß war. Dort mehrte sich das Israelitische Volk, und ward von dem Könige Pharao und den Seinigen zur Sklaverey und harter Arbeit am Bau, vielleicht der ungeheuren Obelisken und Pyramiden, gezwungen. Da berief Gott durch Offenbarung Mosen zum Gesetzgeber und Heerführer des Jüdischen Volks, und hernach Aaron und seine Nachkommen zum Priesterthume. Durch sie that Gott viele Wunder zur Plage der Egypter, welche das Volk Israel, das Moses in die Wüste und dann weiter nach Canaan zu führen Befehl hatte, zurück halten wollten, und deren nachjagendes Heer im rothen Meer umkam, welches über sie her floß, als Israel trocken durchgegangen war. Nicht lange nach diesem Könige herrschte in Egypten Sesostris, ein Eroberer vieler Länder, die seine Nachkommen wieder verloren. Das Volk Israel sollte, nach Gottes Verheissung, Canaan erobern, ward aber auf dem Wege in der Arabischen Wüste seinem Propheten und Heerführer so oft aufsätzig, daß Gott beschloß, sie 40 Jahr durch Umwege und langen Aufenthalt zu führen, wo sie größtentheils durch

ein aus den Wolken fallendes Manna genähret wurden. Sie zeugten Kinder in der Wüsten. Aber alle Erwachsene, die aus Egypten gegangen waren, kamen um, ausser zweenen, worunter Josua, der Nachfolger Moses, war; welcher das Land, nach einem wunderbaren Uebergange über den Jordanfluß, eroberte; und die alten Einwohner entweder tödtete oder verjagte. Viele Phönicier aber blieben nicht weit von dem Israelitischen Volke, an den Küsten des mittelländischen Meers. — Man redet schon von Königen und Staaten dieses Zeitpunkts in Griechenland; von Königen zu Argos, oder der Archiver, und zu Mycene; von Ogyges, zu dessen Zeit in Attica eine Ueberschwemmung gewesen ist; von Erbauung der Städte Sparta und Athen, und mehrer in Griechenland; von einer Ueberschwemmung in Thessalien zu Deucalions Zeit; von der Stadt Niemphis in Egypten; von der Stadt Troja in Phrygien, einem Theile Natoliens oder Klein-Asiens, und von einigen aus Griechenland nach Italien übergehenden Colonisten; von einem Sanchoniathon; imgleichen von einem Hermes, oder Zoroaster, u. s. w.

c.) Dunkle Zeit. Letzter Theil.

Die Israeliten waren erst unter Heerführern und Richtern, unter welchen wir Simson, den Starken, bemerken; auch Eli, einen Priester, der seine Kinder verzog; und endlich Samuel, den letzten, der ein berühmter Prophet war. Auf ihn

ihm folgten, in der Mitte dieser Zeit, Saul, David und Salomo, drey Könige über das ganze Volk. David hatte eine oft erwähnte Freundschaft mit Jonathan, Sauls Sohne. Derselbe David brach die Ehe mit dem Weibe einer Urias, die er hernach heyrathete, da er den Mann mit einem Briefe, wovon die Urias-Briefe den Namen haben, an den General geschickt hatte, worinnen demselben befohlen war, ihn an den gefährlichsten Posten zu stellen, damit er umkommen möchte. David wird überhaupt als ein Mann beschrieben, der Vieles nicht Nachahmenswürdiges gethan hat. Aber er bereuete es bald, und litt dafür harte Schicksale; besonders von seinem aufrührischen Sohne Absolon. Der Abgötterey (die damals, ausser in Israel, fast allenthalben herrschte, und zu der die Israeliten, ohngeachtet häufiger Wunder ihrer Propheten, oft verführt wurden) war er von Herzen feind, und in den meisten seiner Handlungen übte er Gerechtigkeit und Liebe. Er war zu gewissen Zeiten selbst ein Prophet, und hat als ein solcher einige Psalmen geschrieben. Zu Ehren Jehovas sammelte er die Materialien zu dem prächtigen Tempel, welchen sein Sohn, Salomo, der wegen seiner besondern Weisheit bekannt ist, bauete und einweihete. Dieser Salomo, gleichfalls ein Schriftsteller, versündigte sich im Alter, verführt durch abgöttische Weiber. Darum verhängte Gott, daß sein junger Sohn und Nachfolger, Rehabeam, den grösten Theil des Volks durch Härte von sich abwendig machte. Von die-

ser Zeit an war das Volk vertheilt in zwey Kö-
nigreiche. Das Jüdische, das bey den Salomo-
niten blieb, hatte die Residenz in Jerusalem bey
dem Tempel; das Israelitische in den nachfolgen-
den Zeiten zu Samaria. In beyden Reichen wur-
den bald Götzen, bald Gott, (zuweilen aber unter Bil-
dern und auf Höhen, auf eine von Mosen verbotene
Weise) verehrt. Doch in dem Reiche Juda waren
acht Salomonitische Könige, die wegen Gesetzmäs-
sigkeit des Gottesdienstes gerühmt werden. Nun
waren acht Jahrhunderte seit dem Egyptischen Aus-
gange verflossen. Da ließ die Vorsehung den un-
bekehrbaren Israelitischen Staat durch einen Assyri-
schen König zerstören. Dieser führte den Rest des
Volks gefangen in entlegene Gegenden, und be-
setzte das Land mit heidnischen Colonisten. Die-
selben vermischten anfangs den Götzendienst mit
dem Dienste des Jehova. In nachfolgenden Zei-
ten aber beteten sie den Jehova allein an, hielten
sich aber nicht zu der Gemeinschaft des Gottesdien-
stes der Juden zu Jerusalem, sondern ihre Nach-
kommen baueten mit der Zeit einen Tempel zu Sa-
maria, davon sie Samariter genannt werden.
Beyde Partheyen, die Juden und Samariter, ge-
riethen, wie es zu geschehen pflegt, von einem
Streit in den andern, und verfolgten sich herzlich.
Von dem 150 Jahr länger daurenden Staate zu
Jerusalem wird in dem Folgenden geredet. —
In dem letzten dieser Jahrhunderte fingen die Grie-
chen an, die Zeit bey Olympiaden von 4 Jahren
zwischen jedem öffentlichen Olympischen Spiele zu
zählen.

zählen. In diesen Spielen wurde der Sieger eines Wetteifers in Kriegesübungen und Wissenschaften mit grossen Ehren und Vortheilen belohnet. Etwas später ward **Rom** in Italien gebauet. Und von diesen Zeiten an sind viele folgende Begebenheiten von den Schriftstellern durch die Zahl der Olympiaden und des Alters von Rom so bezeichnet, daß man in Vergleichung die vorhergehenden Zeiten dunkel, die nachfolgenden aber bekannter nennen kann. — Aber noch in der dunkeln Zeit lesen wir von einem Phönicier, **Cadmus**, der Theben in Boeotien, einem Theile Griechenlandes, erbauet; von Minos, einem Gesetzgeber in Creta; von einem Lydischen Reiche in Kleinasien; von Königen in Italien (z. B. von Saturnus); von Thaten des **Hercules**, eines starken und tapfern Mannes, den man, wie andre berühmte Männer, göttlich verehrt hat; von **Argonauten**, die aus Thessalien schiffen, und aus Colchis, am schwarzen Meere, ein köstliches und wunderbares Fell holen wollen; von **Orpheus**, **Musäus** und **Amphion**, oft genannten Dichtern, von denen wir aber keine Zeile mehr haben; von dem durch Griechen, wegen einer geraubten Prinzessinn Helena, unter Anführung Agamemnons und Achilles, zerstörten **Troja**; von Aeneas, einem Trojaner, der Italiens König wird; von **Codrus**, letztem Könige zu Athen, der sich für den Staat aufopfert, worauf **Archonten**, anfangs auf Lebenslang, hernach auf zehn Jahr, und endlich auf ein einziges Jahr eingeführt wurden;

den; von Griechischen Colonien an den Küsten Klein-Asiens, von Königen zu Tyrus, Sidon und Damascus in Syrien; von dem Dichter Homerus, der den Achill und Ulysses (auch vielleicht Mäuse und Frösche) besungen hat; und von dem spätern Griechischen Dichter Hesiodus; von Lycurg, Spartens oder Lacedämons Gesetzgeber in Griechenland; von der Dido einer Phoenicischen Prinzessinn, die Carthago in Afrika baut; von Sardanapal, einem schwelgerischen und weibischen Könige in Assyrien; von dem Medischen und andern Reichen, die daraus erwachsen, u. s. w.

d) Bekannte Zeit. Die Vor-Persische.

In der Vor-Persischen Zeit waren Könige in Babel und Medien, auch noch Salomonitische Könige der Juden. Unter den letzten sind die sehr frommen Könige Hiskias und Josias die merkwürdigsten. Aber Abgötterey und Laster nahmen doch Ueberhand zu Jerusalem; Gott liess es durch Nebucadnezar zerstören, und den Rest des Volks nach Babel in die Gefangenschaft führen, woher ein Theil, 70 Jahr später, im Anfange der Persischen Zeit nach Palästina zurückgekehrt ist, und zur Zeit ihrer letzten Propheten Jerusalem und Jehovas Tempel wieder erbauet haben. — Damals hatte Rom Könige, z. E. Romulus, den Erbauer; Numa, den Gesetzgeber, dem man

Umgang

Umgang mit übermenſchlichen Weſen zutrauete, und Tarquinius den Stolzen und den letzten, der ſich durch hartes Regiment verhaßt machte. Sein Sohn ſchändete mit Gewalt Lucretia, eine Römiſche Dame, die ſich hernach erſtach. Dieſes gab einem Brutus Anlaß, in einem Aufſtande das königliche Haus zu verjagen, und ein republikaniſches Regiment unter zwey jährlich erwählten Bürgermeiſtern einzuführen. Rom hatte damals zwey Stände, Patricier und Plebeſer, zu welchen nach und nach der niedrige Adel, oder die Ritter, hinzu kamen. Unter den Königen und den erſten Bürgermeiſtern wurde das Römiſche Gebiet in Italien, beſonders in dem mittlern, etwas erweitert. Porſenna, ein Bundesgenoſſe, konnte für das königliche Haus Nichts ausrichten, und ſtund von ſeinem Vorhaben ab, weil er an dem Exempel des Murius Scävola erfuhr, wie viele entſchloſſene Römiſche Jünglinge ihm nach dem Leben ſtunden. — Zur ſelben Zeit iſt Vielerley in Griechenland geſchehen, z. E. in Lacedämon herrſchten immer 2 Könige zugleich, aber ſehr eingeſchränkt unter der Aufſicht der Ephoren; einige Griechiſche Staaten führten 2 Meſſeniſche Kriege gegen einander; Corinth, auf der Peloponeſiſchen Landenge, ſchickte Colonien aus, auch nach Syracus in Sicilien; Spartaner bauten Tarent in Italien; Zaleucus war Geſetzgeber bey den Locrenſern; Draco und hernach Solon in Athen, wo bald darauf Piſiſtratus und ſein Sohn Hippias eine kurze Herrſchaft ſtifteten;

Phalaris ward Tyrann zu Agrigent in Sicilien, und quälte Menschen in einem glüenden ehernen Ochsen; Griechenland hatte grosse Poeten (z. E. die Sappho) und Moralisten, z. E. den Aesopus. Und in den Inseln des Archipelagus waren verschiedne Staaten, gröstentheils von Griechischen Colonien, wie auch in Klein-Asien, nämlich in Jonien, Dorien und Aeolien. — Das Egyptische, lydische, Medische, Babylonische und andre Reiche daurten fort. Cyrus, ein Perser, aber eroberte die meisten; auch Lydien, das Reich des Crösus, ohngefähr zu derselbigen Zeit, als Thales bey den Griechen, und Pythagoras in den Italiänischen Colonien philosophirten.

c) Bekannte Zeit. Die Persische.

Derselbe Cyrus fängt die Persische Zeit an, in welcher Persische Könige, seine Nachfolger, im Orient die Mächtigsten sind, z. E. Cambyses, sein Sohn, der sich Egypten unterwirft; ferner Darius Hystaspis; der nordwärts mit den Scythen unglückliche Kriege führt, und auch die Griechischen Staaten unterjochen will. Diese Absicht setzt sein Sohn, Xerres, fort, gleichwie dessen Nachfolger. Gegen Artaxerxes II. empört sich sein Bruder, der jüngere Cyrus, dem die Griechen zu helfen suchen. Der letzte Persische König, Darius Codomannus, endigt diese Zeit, wird von dem Griechisch-Macedonischen Königs Alexander überwunden, und stirbt verwundet auf einem Wagen, verlassen von den Seinigen,

nach

nach einem von einem Alexandrischen Soldaten empfangenen Labetrunke. — Unterdessen bauen die Juden, unter Persischem Schutze, ihr Jerusalem und ihren Tempel, von den Samaritern angefeindet und verhindert; von Esra und Nehemia angeführt, und durch ihre letzten Propheten aufgemuntert. So lebten sie unter Persischer Oberherrschaft nach Moses Gesetzen unter Hohenpriestern und dem grossen Rathe. Nach dieser Zeiten sind sie niemals von Jehova durch Abgötterey wieder abgefallen. — Die Griechen dieses Zeitraums streiten anfangs wider die Perser mit Glück. Bald darauf aber bekriegt ein Griechischer Staat den andern, bis Philippus und sein Sohn, Alexander der Grosse, Macedonische Könige, sie allesammt im gewissen Grade unterjochen, und dadurch ihre Kräfte wieder vereinigen, dem Persischen Reiche ein Ende zu machen, wozu sich Philippus rüstet, damit es Alexander (der seinen Vater verkennet, und des Gottes Jupiter Sohn seyn will) ausführen könne. Zu dieser Zeit machen sich merkwürdig, die Griechischen Generale und Staatsmänner, Miltiades und Cimon; Perikles, der Beredte; Themistokles, der Doppelartige; Aristides, der Gerechte; ferner Alcibiades, Thrasybulus, der Wiederhersteller der Freyheit, Conon, Iphicrates, Chabrias, Timotheus, Phocion und andre bey den Athenienfern; Epaminondas und Pelopidas bey den Thebanern; Leonidas, der grosse Held; Pausanias, der Verräther; Lysander, Athens Ereberer; Agesilaus,

Agis

Agis und andre bey den Spartanern: und Timoleon bey den Corinthern. Unter den Schlachten wider die Perser sind die berühmtesten, die Marathonische, die Thermopylische und die Seeschlachten bey Salamin und Mycale. Unter den Kriegen, welche die Griechen unter sich selbst führen, sind die bekanntesten der dritte Messenische, der Peloponesische, der neunjährige heilige Krieg zwischen den Phocensern und Böotiern, und derjenige, wodurch Philippus bey Chäronea Oberherr der Griechen ward. In diesem Zeitpunkte sind zu Syracus Könige, Gelo und sein Bruder Hiero; etwas später der ältere und jüngere Dionysius, welchen Dion stürzt. In dieser Zeit Griechenlandes fängt das goldne Alter seiner Künste und Wissenschaften an. Der muntre Anacreon und der hohe Pindar dichten Lieder; Aeschylus, Sophocles, Euripides, und Aristophanes (des weisen Sokrates Feind) arbeiten fürs Theater; Herodotus, Thucydides, Xenophon und Ctesias schreiben Geschichtbücher; Isocrates, Isäus, Demosthenes und sein Schüler Eschines sind Atheniensische Redner; Heraclitus, der Weiner, und Demokritus, der Lacher über menschliche Thorheiten; ferner Plato und Aristoteles, (des grossen, verfolgten und verehrten Sokrates Schüler) sind Philosophen, deren letzte die academische und peripatetische Secte stiften, gleichwie Antisthenes und Diogenes, der Cyniker; Hypocrates aber wird der Vater der Arzneykunst. — Doch wir müssen auch Roms

nicht,

nicht vergessen. Die Römische Republik aber wählt während dieser Zeit in Nothfällen Dictatoren, die auf kurze Zeit fast uneingeschränkt herrschen; sie erlaubt den Plebejern Tribunen oder Vertreter; sie bezwingt die benachbarten Völker, gegen welche sie sich anfangs nur wehren mußte; sie überläßt auf kurze Zeit Zehnmännern, welche Griechische Gesetze dem Römischen Staate anpassen sollten, die höchste Gewalt, gleichwie kurz hernach Krieges-Tribunen. Aber zuletzt zieht man doch die bürgermeisterliche Regierung wieder vor. Es werden Censores oder Sittenrichter gewählet. Die Plebejer behaupten immer mehr Rechte, so daß sie zuletzt Quästoren, Bürgermeister und Dictatoren werden konnten. Rom wird von eindringenden Galliern geplündert. Der Befreyer Manlius will König werden, und wird bestraft. Die lateinischen Bundesgenossen suchen mit Gewalt wählbar zu den höchsten Aemtern zu werden, u. s. w.

f) Bekannte Zeit. Die Griechische.

Alexander fängt diese letzte Zeit vor Christi Geburt an. Sein Reich erstreckte sich vom Adriatischen Meere an über Griechenland und einige nördlichere Provinzen, und über das mittlere Asien (Arabien ausgenommen) bis an den Ganges in Indien, auch über Egypten in Afrika. Er bauete an verschiedenen Orten Städte, welche

Alexandria genannt wurden. Zuletzt starb er in Unmässigkeit an Gift. Nun wollte ein jeder seiner Feldherrn ein König werden. So entstunden Griechische Reiche in Macedonien, Syrien, Asien und Egypten. Das Macedonische fiel in folgenden Zeiten, unter den Königen Philippus und Perseus, in die Hände der Römer und ward eine Provinz. Unter diesem Reiche und unter den Römern behaupteten einige der alten Griechischen Staaten (z. E. Athen und Lacedämon) einen Schein der alten Freyheit. Einige schlossen einen Achäischen Bund, der anfangs nicht ohnmächtig war, sich aber mit Corinths Zerstörung endigte. Das Asiatische Reich zerfiel bald, und ward theils von dem Syrischen verschlungen, theils nach und nach in kleine Reiche zertheilt, z. E. in das Bythinische, Pontische, Pergamenische, Galatische, Paphlagonische, Cappadocische, welche allesamt in Klein-Asien lagen; in zwey Armenische weiter ostwärts; und in das Parthische noch weiter ostwärts, woraus nachher ein Neu-Persisches Reich ward. Alle diese Reiche, ausser dem Parthischen oder hernach Persischen, geriethen unter Römische Herrschaft; gleichwie das Syrische, dessen Könige gemeiniglich Seleucus oder Antiochus hiessen, zur Zeit des Tygranes und seines Nachfolgers; auch das Pontische, zur Zeit des gelehrten und mächtigen Mithridates; das Pergamenische durch ein Testament des Attalus, u. s. w. Eben so ging es zuletzt dem Egyptischen Reiche,

wo zwölf Ptolomäer und zuletzt vor Christi Geburt eine schöne und verführerische Königinn Cleopatra regiert hatten. — **In diesen Zeiten lebten die Juden** unter Syrischer Oberherrschaft, die zuweilen von Egyptischen Königen streitig gemacht wurde. Viele von diesem Volke aber waren in Egypten, und bauten daselbst gleichfalls einen Tempel, welcher dem zu Jerusalem nicht für gleich heilig gehalten wurde. Eben daselbst ließ der zweite Ptolomäer ihre Bibel ins Griechische übersetzen. In Judea aber verfolgten sie, der Religion halber, der Syrische König, Antiochus der Edle, und seine Nachfolger aufs grausamste. Da setzten sie sich unter Anführung einer priesterlichen Familie, genannt die **Maccabäer** (z. E. unter Judas, Jonathan und Simon) in Freyheit. Die Nachkommen derselben wurden Fürsten und Könige, und regierten bis kurz vor Christi Geburt. Unter ihnen entstanden die Sadducäer und Pharisäer. — **Die Römer waren im Anfange dieser 3½ Jahrhundert** noch durch Kriege mit Nachbaren beschäftigt. Als sie aber fast in ganz Italien schon herrschten, und dem Epirotischen König Pyrrhus, widerstanden hatten, wurden nach einander 3 Punische oder **Carthaginensische Kriege** geführt, während und nicht lange nach welcher Zeit die Römer eine Seemacht wurden; Sicilien, Sardinien, Spanien, Vieles in der Barbarey, Griechenland, zum Theil Klein-Asien, u. s. w. in ihre Gewalt bekamen. Die drey Punischen Kriege mit untermischter Friedens-

zeit währeten fast 100 Jahr. Hannibal war der berühmte Punische General, der im zweyten Kriege eine Afrikanische Armee über die Alpen in Italien führte, und von Scipio, dem Römer, in Afrika überwunden ward. Der dritte Punische Krieg endigte sich mit Carthagens Untergang unter Anführung Scipions des Jüngern. Bereichert durch die Plünderung und Unterwürfigkeit so vieler Länder (denn Numidien und Mauritanien an der westlichen Seite der Barbarey fielen auch in Römische Hände) wurden Römische Bürger und Feldherrn, oder die Erben derselben an Schätzen, Ländereyen und Sclaven so mächtig, als Fürsten oder Könige. Der Einfall der Cymbrer und ein Krieg wider misvergnügte Bundesgenossen in Italien, wider einen wiederholten Aufstand der Sclaven, wider Sertorius in Spanien (u. s. w.) waren von keinen dauerhaften Folgen. Die Grossen in Rom wurden immer übermüthiger und herrschsüchtiger. Sie bestachen und verdarben das Volk, um zu den höchsten Würden in der Republik oder zu ansehnlichen Statthalterschaften zu gelangen. Besonders suchten die Gracchen, durch das gemeine Volk empor zu kommen. Die Catonen und andre Patrioten konnten nicht viel ausrichten, die Römische Sittsamkeit und Liebe zur Freyheit wieder herzustellen. Die Zänkereyen der Grossen arteten in bürgerliche Kriege aus, erstlich zwischen Cinna, Marius und Sylla, zweytens (nach Ciceros Widerstand wider die mordbrennerische Absicht des Catilina) zwischen Crassus, Pompejus und Cäsar, drittens

drittens zwischen Lepidus, Antonius und Augustus. Dies waren die Zeiten des dreyfachen Triumvirats. In dem ersten siegte Sylla und ward beständiger Dictator; in dem zweyten siegte Cäsar und ward Monarch des Römischen Reichs (ob er sich gleich so nicht nannte) und eben darum auf dem Rathhause von Freunden der Freyheit, Brutus und Cassius, umgebracht; in dem dritten behielt die Oberhand Augustus. Dieser wurde unter dem Namen Cäsar (welches Kaiser bedeutet) an Macht und Namen Monarch des Römischen Reiches, und hat nach Christi Geburt eine Reihe von Kaisern, die auch den Ehrentitel Augustus annahmen, zu Nachfolgern gehabt. — In diesem Zeitraume erhielten sich die Künste und Wissenschaften bey den Griechen. Epicur und der Stoische Zeno errichteten philosophische Secten. Euclides und Archimedes vervollkommneten die Mathematik. Polybius, Diodor aus Sicilien und Dionysius von Halicarnaß gaben historische Schriften. Theocritus schrieb Idyllen. Theophrastus Mancherley. Wir wollen hier die Namen einiger Griechischen Künstler vor Christi Geburt nennen: Zeuris, Parrhasius und Appelles waren groß in der Malerey, Phidias und Praxiteles im Bildhauen. — Nach Griechenlands Eroberung blühten auch Wissenschaften und Künste in Rom. Plautus und Terentius schrieben Schauspiele; Lucretius die Epicurische Weisheit in Versen. Die beste Periode der Wissenschaften war kurz vor und

nach dem Kaiser August. Catullus, Tibullus und Propertius schrieben verliebte Gedichte und Elegien; Virgilius, Horatius und Ovidius mancherley Poetisches; Cicero war Redner und Philosoph; Cäsar, Sallustius, Livius und Cornelius Nepos, schrieben Geschichtsbücher. Man thue hinzu Cato, Varro und Vitruvius; so hat man die Römischen Schriftsteller vor Christi Geburt fast alle, die man jetzund häufig zu rühmen pflegt.

g) Vor-Teutsche Zeit. Die Römisch-Heidnische.

August hatte schon lange regieret, als Christus gebohren wurde. Er hatte Nachfolger, welche heidnisch blieben in drey Jahrhunderten. Während dieser Zeit war das Reich bald etwas mehr bald etwas weniger erweitert, und begriff 1) das bewohnteste Europa (ausgenommen, Irland und Schottland, Dännemark, Norwegen und Schweden, Rußland und Polen, einige nördliche und östliche Gegenden Teutschlandes, einen kleinen Theil der Ungarischen und Türkischen Länder). 2) Asien von den Küsten des Mittelländischen Meeres bis an den Euphrat, und zuweilen noch etwas mehr. 3) In Afrika Egypten und einen grossen Theil der Barbarey. — Die Kaiser des ersten Jahrhunderts waren August, der allererste, dem Maecenas die Wissenschaften empfahl; ferner vier Tyrannen Tiberius, Caligula,

ligula, Claudius und Nero. Der letzte war ein Schüler des weisen Seneca, ward aber der schlimmste Tyrann. Er befahl die erste grosse Verfolgung der Christen, deren 10 auf einander in 3 Jahrhunderten gefolgt seyn sollen. Nach ihm kommen Galba, Otho, Vitellius kaum zur Regierung, gewählt, wie nachher fast immer die Kaiser wurden, durch den Ausruf ihrer Kriegesheere, deren Generale sie waren. So ward auch Kaiser Vespasian, der in Judäa commandirte. Sein Sohn Titus hieß mit Recht das Vergnügen der Menschen. Dessen Bruder und Nachfolger Domitian war grausam. Kaiser Nerva hat das größte Verdienst darinnen, Trajan, den besten, der das zweyte Jahrhundert anfängt, zum Nachfolger ernannt zu haben. Adrian, tödtete viele aufrührische Juden. Zwey Antoninen (wovon der letzte Marc Aurel und der Weise heisset) regierten löblich. Nach ihnen wollen wir einige Kaiser ungenannt lassen. Im dritten Jahrhundert soll Alexander Severus schon eine christliche Mutter gehabt haben und den Christen geneigt gewesen seyn. Darauf folgten, wie auch zuvor schon gewesen waren, verwirrte Zeiten, ein Kaiser stund wider den andern auf, und fast keiner regierte lange. Diocletian am Ende des Jahrhunderts erregte wider die Christen die letzte Hauptverfolgung. — Die Juden aber waren vor Christi Geburt unter Herodes dem Grossen, einem Könige, nicht mehr aus den Maccabäern, sondern einem von den Römern gesetzten

Vasallen. Damals war Palästina eingetheilt in das nördliche Galiläa, das mittlere Samaria, und das südliche Judäa. Zur Zeit der Kreuzigung Christi war Judäa eine Römische Provinz, Galiläa aber unter Herodes II, des ersten Sohne. Ein Vetter desselben, Herodes III, oder Agrippa, bekam zur Zeit des Caligula das ganze Land, welches bald darauf wieder eine Römische Provinz ward. Denn noch ein andrer Herodes hatte nur ein klein Ländchen und etwas Aufsicht auf den Jüdischen Gottesdienst. Damals (70 Jahr nach Christi Geburt) wurde das, den Römern aufsätzige Judäa von dem Titus, der hernach Kaiser ward, nebst Jerusalem zerstört, der Tempel verbrannt, das Volk getödtet, verjagt, oder zu Sclaven verkauft, oder unter harten Bedingungen im Lande geduldet. Vergebens empörten sie sich unter dem Adrian und unter Betrügern, die sich den Messias nannten, in späteren Zeiten. Ihre Nachkommen leben in der Zerstreuung. — Es haben vor und nach Christi Geburt biblische Schriftsteller geschrieben, davon ich einiger nur als alter Schriftsteller erwehnen will, ohne die Kraft des Worts biblisch zu bestimmen, worüber nicht alle meine Leser einig seyn möchten. Die Gelehrten, die das untersuchen, kennen kein älter Buch, als die 5 Bücher Moses. Die Sitten der Zeiten Abrahams, Isaacs und Jacobs, die in dem ersten beschrieben werden, stimmen (der Wunder und Offenbarungen nicht zu erwähnen) sehr überein mit dem, was man auch sonst von alten Zeiten morgenländischer

ländischer Völker weis. Die übrigen 4 sind voll guter Materialien zur Wissenschaft der Gesetzgebung. Die Psalmen sollen an Hoheit der Poesie den Pindar weit übertreffen. Solcher Stellen sind auch viele im Jesaias und andern Propheten. Die Bücher Hiob, Salomons Sprichwörter und Predigerbuch, die Weisheit und Jesus Sirach, sind voll richtiger Moral und guter Auflösung gegen die Zweifel, welche man gegen die Vorsehung macht. Die Evangelisten (die Apostelgeschichte mit eingeschlossen) sind ein Muster solcher Erzählung, in welcher der Verfasser seiner selbst ganz vergißt, sich aller Gemüthsbewegung und selbst des Eifers für seine Parthey enthält, nur bey den Sachen bleibt, selten selbst darüber urtheilt, sondern nur die Leser darüber urtheilen läßt. Das, was Jesus (nach dieser Erzählung) lehren wollte, kann einem vermischten Haufen oder solchen Personen, die er jedesmal vor sich hatte, nicht eindringender und lehrreicher vorgestellt werden, als (nach eben dieser Erzählung) durch Jesu Gleichnißreden und andre Lehren (und hernach durch der Apostel Predigten) geschehen ist. Die meisten Moralen, womit die Briefe, die von Aposteln den Namen führen, angefüllt sind, oder geendigt werden, sind, gleich beym ersten Anblicke, der Vollkommenheit und der göttlichen Absicht gemäß, wenn vorausgesetzt wird, daß Jesus zur unsichtbaren göttlichen Statthalterschaft erhaben ist, und seine Religion doch nicht

durch Waffen, oder, welches einerley ist, durch Zwangsgesetze wider Juden und Heiden ausgebreitet haben will. (*) — Nach Christi Geburt hatten die Griechen noch einige Schriftsteller (ich rede aber nur von heidnischen), die wegen ihrer berühmten Namen uns Allen merkwürdig sind. Z. E. Epictet, Plutarch und Marc Aurel Moralisten; Ptolemäus, den Mathematiker; Lucianus, den witzigen Spötter; Sextus Empiricus, den Zweifler; Galenus, den Arzt, u. a. m. — Unter den Römern waren solche Schriftsteller in dieser Zeit, Celsius, der Arzt; Phädrus, der Fabelschreiber; Seneca, der Philosoph, Nerons Hofmeister; ein Tragödienschreiber desselben Namens; Per-

(*) Der Verfasser kann, seines Versprechens halber, in dem Texte dieses Buchs nichts mehr von dieser [illegible] festsetzen. Es ist Vielen bekannt, dass theologische Bücher von ihm da sind, z. E. 1) *Auszug der heiligen Schrift:* a) Die Religion Israels; b) die alt-christliche Religion; c) die Lehren der Apostel. 2) *Eine Dogmatik.* 3) *Ein Buch von der Rechtgläubigkeit und Toleranz.* 4) *Ein Beweis des Christenthums als der besten Religion,* 5) *Ein Gesangbuch für Christen aller Kirchen.* 6) *Hauptprobe der Zeiten in Ansehung der Wahrheit und Toleranz* mit einem doppelten Anhange; a) Vorschlag zu einer Sacramental-Liturgie; b) Antihobbesius, oder vom Rechte des Kirchenwesens. Man muss also aus dem Elementarwerke die Gränze der Religion des Verfassers nicht bestimmen wollen.

Persius und Juvenalis Satyriker; Plinius, der Naturbeschreiber; der jüngere Plinius, ein Briefsteller und Trajans Lobredner; Curtius von Alexanders Thaten; Quinctilianus ein Lehrer der Wohlredenheit; Tacitus, ein schwerer staatskundiger Geschichtschreiber; Florus, Suetonius und Justinus, auch Geschichtschreiber, die viel in den Schulen gelesen werden u. a. m.

h) Vor-Teutsche Zeit. Die Römisch-Christliche.

Die Römisch-Christliche Zeit von fast 2 Jahrhunderten hatte (die heidnische Nebenkaiser, die anfangs nebst Constantin dem Grossen regierten, ungerechnet) lauter christliche Kaiser, die über das Reich und über Rom herschten (ausser noch einem einzigen, der vom Christenthume abfiel). Constantin der Grosse war der erste Christliche Kaiser. Die Residenz verlegte er von Rom nach Byzanz in Romanien oder Thracien, welches er hatte prächtig als Neu-Rom umbauen, und Constantinopel nennen lassen. Als noch vielleicht die Hälfte und vielleicht mehr von seinen Unterthanen aller Stände heidnischer Religion waren, verwendete er grosse Summen, theils aus dem Golde der Seulen und Tempel der Götter, theils aus dem Staatsschatze (der auch von Heiden zusammengefodert wurde) auf prächtige christliche Kirchen, auf reichliche Versorgung vieler Geistlichen

lichen und auf das koſtbare und den Staat belaſtigende Concil zu Nicäa, welches alleſammt dem Gewiſſen der Heiden, die dazu ihre Contribution beytrugen, ein Greuel war. Auf dem Concil zu Nicäa (in Natolien), welches die Athanaſiſchen Lehrſätze wider die Arianer feſtſetzte, ward, wenn man das Athanaſiſche Glaubensbekenntniß als eine kurze Erklärung ſeiner Ausſprüche annimmt, beſchloſſen, daß unmöglich ſelig werden könne, ſondern ewig von Gott verdammt würde der, der nicht redlich und feſt glaubt, daß, obgleich der Vater Gott, der Sohn Gott, und der heilige Geiſt Gott ſey, dennoch nur ein Gott und nicht drey Götter ſeyn, u. ſ. w. Einige Athanaſianer vermuthen von dem Kaiſer, er ſey vor ſeinem Tode etwas andrer Meynung geworden; dieſelben vermuthen alſo auch ſeine ewige Verdammniß; und zwar auch ſeines Sohns und Nachfolgers, Conſtantius, der ein Arianer und den Athanaſiern härter war, als ſein Vater in den erſten Zeiten den Arianern. Er hielt Concilien von 400 Biſchöfen, die nach ſeinem Wunſche für den Arianiſmus entſchieden, wie ſein Vater für den Athanaſianiſmus. Sein Vetter und Nachfolger, Julian, ſtellte ſich als Chriſt, bis er Kaiſer ward. Da bekannte er ſich zum Heidenthume, deſſen Tempel und Götterdienſt er mit vielem zum Theil von den Chriſten zuſammengezogenen Gelde wieder aufrichtete, obgleich dieſes dem Gewiſſen der zahlreichen Chriſten ein Gräuel war.

war. Doch zwang er Niemanden zum Heidenthume durch Gesetze. Aber Arianer und Athanasier durften sich einander nicht verfolgen, sondern nur disputiren. Er war von dem Vorzuge der heidnischen Gelehrten und Bücher so überredet, daß er den Christen den größten Schaden zu thun glaubte, durch das sonderbare Verbot, ihre Kinder nicht in heidnische Schulen weltlicher Wissenschaften zu schicken, und heidnische Bücher sie nicht lesen zu lassen. (*) Er hat in Schriften seine Verachtung gegen das Christenthum und gegen seine Vorfahren bezeigt. Jovianus, sein Nachfolger, war Athanasisch, Valens, dessen Nachfolger (der anfangs Nebenkaiser hatte), wieder Arianisch. In diesen Zeiten ward nicht bloß disputirt, sondern von beyden Seiten herzlich verfolgt. Der Nachfolger Theodosius der Grosse war wieder Athanasisch. Da wurde zu Constantinopel ein Concil gehalten, und wider die Macedonianer zur Bestätigung des Nicänischen Concils beschlossen, der heilige Geist

(*) Ueber dieses Verbot beschwerten sich viele der damaligen Christen. Jetzund sind die Zeiten anders. Denn die meisten christlichen Consistorien und Regierungen in den verschiedenen Kirchen glauben, dass ihre Kirchen nach und nach zu Grunde gehn würden, wenn die Jugend auch nur weltliche Wissenschaften, aus dem Vortrage oder durch Bücher der Nichtchristen und der Dissidenten lernten. Ausgenommen die Autores, als Sappho, Anacreon, Ovidius, Petronius.

Geiſt ſey eine ſowohl dem Vater als dem Sohne an Gottheit gleiche Perſon. Dieſer Kaiſer verbot bey Lebensſtrafe den heidniſchen öffentlichen Götterdienſt, ließ ihre Götterſäulen und Tempel umreiſſen, oder zu andern Gebrauche beſtimmen. Doch ein Heide zu ſeyn, war damals noch nicht verboten; ſondern es kamen noch oftmals Heiden zu den anſehnlichſten Aemtern, welche Erlaubniß alſo von dieſem ſonſt eifrig chriſtlichen Kaiſer für keine Sünde gehalten iſt. Nach ihm folgte zu Rom in Weſten ſein Sohn, Honorius; zu Conſtantinopel in Oſten aber deſſen Bruder, Arcadius. In beyden Reichen waren Nachfolger. Das weſtliche Reich zu Rom wurde am erſten und meiſten geſchwächt durch eindringende (gröſtentheils Teutſche) Völker, welche eine Provinz nach der andern wegnahmen, bis noch vor Ausgang des fünften Jahrhunderts ſelbſt Rom und Italien von Herulern, und hernach von Oſtgothen, erobert und in ein Königreich verwandelt wurde. Das abgetheilte Reich des Arcadius in Conſtantinopel dauert bis auf den heutigen Tag. Doch hier muß ich nur der Kaiſer in der Römiſch-Chriſtlichen Zeit erwähnen. Arcadius gab Edicte wider diſſidentiſche (*) Unterthanen, und nahm ihnen das Recht,

(*) In der Geſchichte, die über Religion nicht urtheilt, muſs keine der Partheyen ketzeriſch oder rechtgläubig heiſſen. Den meiſten Biſchöfen zu Zeiten der Kaiſer Conſtantius und Valens war ganz etwas Anders rechtgläubig, als zu Zeiten des Nic. Concils.

Recht, sowohl Testamente zu machen, als in militarischen Aemtern zu stehen. Sein Bruder, Honorius, in Rom, war noch strenger wider andre Dissidenten, z. E. wider die Pelagianer und Manichäer, verbot ihnen zu handeln und zu wandeln, und hatte doch ihre Güter für sich oder die Kirchen confiscirt. (*) Des Arcadius Nachfolger, Theodosius II, trug aus Andacht beständig, anstatt des Mantels, den Oberrock eines todten Bischofs. Er befahl das Heidenthum völlig auszurotten, die Tempel desselben niederzureissen, und Crucifixe an die Stelle zusetzen. Er hielt wieder Nestorianer (deren Nachfolger noch jetzund im Oriente zahlreich sind) zu Ephesus in Natolien ein Concil, welches beschloß, Niemand solle, bey Strafe der Verdammung, der Jungfrau Maria den Namen einer Gottesmutter absprechen, oder diese Redensart (weil daraus zu folgen scheine, daß Gott eine Mutter habe) für unschicklich ausgeben. Wider Eutychianer (die im Oriente noch unter verschiedenen Namen als Menotheliten, Jacobiten, Armenier und so weiter fortdauren) hielt sein Nachfolger, Marcianus, zu Chalcedon in Asien (Constantinopel gegen über) ein Concil, welches (wenn man die Erklärung derer Aussprüche durch sol-

(*) Auf eine (gewöhnlicher Weise) ehrliche Art sollten sie also ihr Brod nicht verdienen. Das Recht oder die Verfluchung ist gros, die man solchen Unglücklichen giebt. David nahm Schaubrode vor Hunger.

folgende Concilien zu Rathe zieht) beschloß, es sey in Christo, der einzigen Person, nicht eine (in eine einzige vereinigte) sondern zwiefach bleibende Natur, die göttliche und menschliche, ein doppelter ungleicher Verstand (davon der eine sich zu wissen entäussern könne, was der andre allwissende Verstand wisse) und ein doppelter Wille, nämlich in jeder Natur einer, welche zusammen zwey machen. Aber die nachfolgenden Kaiser im Oriente waren bald Eutychianisch, bald Chalcedonisch, und ein jeder verfolgte die ihm widrige Parthey (wegen der Wahrheit der seinigen) zuweilen mehr, zuweilen weniger, und oft mit Blutvergiessen. Das Register solcher mit Blut unterzeichneter Glaubensartikel (die man annehmen, oder Güter, Ehre, Freyheit und Leben verlieren mußte) ward in den folgenden Zeiten immer verlängert, durch Concil nach Concil, und durch ein kaiserlich Edict nach dem andern. Der langwierigste Streit war, ob man Bilder (welche Engel, Christum, Maria und Heilige vorstellten) in den Kirchen haben und verehren, oder, damit die Verehrung nicht geschehe, abbrechen müsse. Viele Kaiser waren Bilderstürmer, andre aber Bilderverehrer. Nach dem Unglücke Unzähliger, die darum Güter, Freyheit und Leben verloren haben, blieb endlich die zahlreichste Parthey und der Hof bilderverehrend. Einer von den spätern Nachfolgern Marcians war Anastasius, den der Patriarch nicht eher für einen

Kai-

Kaiser erkennen wollte, bis er versichertte, Chalcedonisch gesinnt zu seyn. Ich vermuthe daher, daß irgend einer der vorhergehenden souverainen Kaiser ein Kaisergesetz gemacht habe, daß der Kaiserthron nur mit Chalcedonisch Gesinnten besetzt seyn sollte. War ein solch Gesetz, so ist es hernach nicht gehalten; und alsdann ist eins von beyden wahr, entweder, daß ein solch Kaisergesetz veränderlich sey, oder daß die antichalcedonischen Kaiser (auch Justinian) nur Usurpateurs, das ist, unrechtmässige Besitzer des Kaiserthrons gewesen sind.

4) Vor-Teutsche Zeit. Die Italiänische.

Nun sehe man eine Zeitlang zurück in ältere Zeiten und Europens westlichere Gegenden. Vor Christi Geburt wollten die Cimbrier (die aus Norden durch Teutschland gingen) und die Teutonen, auch die Helvetier, einige Römische Provinzen erobern und bewohnen. Marius und Cäsar hiessen die Römischen Feldherrn, durch welche sie, von diesem Vorhaben abzustehen, gezwungen wurden. Durch den letzten litten die Teutschen unter Arioviſtus, der sie anführte, eine grosse Niederlage. Glücklicher waren sie kurz nach Christi Geburt unter Marobodduus, einem Marcomannischen, und Arminius (oder Herrmann), einem Cheruskischen Anführer. Doch wurden in den nachfolgenden Zeiten einige Provinzen Teutschlandes von den

Römern unterjocht gehalten bis nach der Mitte des 5ten Jahrhunderts. Vor und nach dem Ende der Römisch-Christlichen Zeit ist nach und nach zuerst in den südwestlichen, später (nämlich im neunten Jahrhunderte) in den nördlichen, noch später in den südöstlichen und nordöstlichen Theilen Teutschlandes eine Art des Christenthumes durch Ueberredung, geglaubte Wunder und Waffen eingeführt.

Nach der Mitte des fünften Jahrhunderts ward ganz Teutschland von den Römern frey. Damals waren daselbst die berühmtesten Völker, die Franken, Sachsen und Burgundier. Später wurden, besonders in Osten, mächtig die Slaven oder Wenden, ein Volk von einer ganz andern Sprache. Die Hunnen waren kein Teutsches Volk, gingen aber noch zur Christlich-Römischen Zeit unter ihrem Attila in Italien, aus welchem einige Flüchtlinge Venedig erbauten. Dieses Hunnische Volk hat sich zuletzt in Pannonien oder einigen Ungarischen Ländern niedergelassen, und von dort aus Teutschland oft beunruhigt.

Die Römisch-Christliche Zeit endigt sich mit dem Untergange des westlichen Kaiserthums in Italien. Der letzte Nachfolger des Honorius hieß Augustulus. Nach ihm regierten in Italien unter ihren Königen eingedrungene Völker Teutsches Ursprunges; sehr kurz die Heruler, unter Odoacer; fast ein Jahrhundert die Ostgothen, unter Theodoricus I, und Teja

dem letzten, und fast 2½ Jahrhunderte die Longobarden, deren erster König Alboinus, der letzte aber Desiderius hieß. Sie erstreckten ihre Herrschaft von Norden an, bald mehr bald weniger südlich. Die südlichen Theile nämlich gehorchten eine Zeitlang einem Exarchen, das ist, einem Statthalter der östlichen Römischen Kaiser zu Constantinopel. Diese Zeitperiode, welche von dem Ende der Christlich-Römischen Zeit über 3 Jahrhunderte währt, nenne ich die Italiänische, oder Ostgothisch-Longobardische Zeit, weil damals durch Vermischung der Sprachen dieser Völker mit der Lateinischen, die jetzige Italiänische Sprache entstanden ist.

Während der ganzen Vor-Teutschen Zeit, besonders der Römisch-Christlichen und Italiänischen, waren die Römischen Bischöfe oder Päbste immer ansehnlicher geworden, weil durch ihre Sorgfalt das Christenthum in Italien und vielen Europäischen Gegenden ausgebreitet war. Innerhalb der Italiänischen Zeit war der größte Theil Frankreichs und ein Theil Teutschlandes Fränkischen Königen aus der Merowingischen Familie unterworfen. Pipin stiftete ein neues Haus, welches von seinem Sohne, Carl dem Grossen, der im Anfange des Teutschen Kaiserthums lebte, das Carolingische heißt. Dieser Carl erweiterte seine Gränzen gegen alle 4 Weltgegenden, zwang den Sächsischen Fürsten Witrekind (von welchem einige Teutsche Fürstenhäuser abstammen sollen), ein Christ und sein Vasall zu

werden; machte sich, nach Unterjochung der Longobarden, zum Herrn über den größten Theil Italiens; soll dem Pabste die Stadt Rom und einige angränzende Länder mit fürstlicher Gewalt geschenkt haben, und ward vom Pabste als Kaiser gekrönt. Von dieser Zeit an ist der Pabst auch ein Fürst in einem Theile Italiens. Die ganze nachfolgende Zeit nenne ich die Zeit des Teutschen Kaiserthumes. Denn Carl war seiner Abstammung nach, und wegen eines Theiles von seinem Gebiete ein Teutscher. Und nach ihm ist (ausser dem östlichen Kaiser zu Constantinopel) allezeit im Westen und fast immer aus Teutschland ein Kaiser gewesen, der ehemals (denn jetzund ist es anders) über alle angränzende Potentaten (gleichwie der Pabst über alle Bischöfe) bald mehr bald weniger Vorzug behauptete, und einige bald mit weniger bald mit mehr Widerspruch derselben, als seine Vasallen, oder wenigstens als solche betrachtete, denen nur er und der Pabst Titel und Würden, (z. E. den Königsnamen) geben und nehmen dürfte.

Im Anfange der Italiänischen Zeit ließ der östliche Kaiser Justin allenthalben Edicte anschlagen, daß ein Jeder die Chalcedonischen Aussprüche wahr finden oder sich dazu bekennen solle. Der Gebrauch dieser (nach der menschlichen Natur allerdings kräftigen) Mittel, dem Ausbruche dissidentischer Meynungen vorzubauen oder zu steuren, ist in allen christlichen

chen Kirchen (dort mehr, hier weniger) ein Recht worden, für dessen Verewigung die Geistlichkeit (die alsdann Zions Wächter genannt wird) zu wachen pfleget; damit die Obrigkeit (welche in diesem Geschäfte eine bewaffnete Säugamme der Kirche heißt) dieses Recht, bey vorfallender Gelegenheit durch Edicte, und durch Ausübung derselben nach Consistorialurtheilen, wirklich in Kraft erhalte; nämlich durch Drohung, durch Absetzung von weltlichen Aemtern und Würden, durch Landesverweisungen; auch an gewissen Orten durch Confiscationen, Gefangensetzung, kleinere oder grössere Marter; auch wohl noch durch Lebensstrafen. Auf solche Weise kann dieses Recht nicht verjähren oder unkräftig werden. (*) Bekannt sind die wider Heiden, Juden und dissidentische Christen gerichteten Gesetze des Kaisers Justinian I, der in solchem Grade für die Athanasier war, daß er alle Arianer des Landes verwies, ihre Kirchen Preis gab, ihre Güter aber theils selbst behielt, theils an Nicht-Arianer zum guten Gebrauche verschenkte. Dieses Verfahren verliert etwas von dem ersten Anscheine des Unrechts, wenn

(*) Z. E. Die christlich-lutherische Obrigkeit in Hamburg 1764 (man sehe Basedows Hauptprobe S. 141) untersagte bey Landesverweisung Allen, welche die Jugend in Glaubenslehren unterrichten wollten, andere Methoden, als die in dem obrigkeitlich eingeführten Catechismus ist.

man bedenkt, daß damals ein ansehnlicher Theil Europens, auch Africanische Länder Arianisch waren, welche ja wenn sie wollten, denen von Justinian vertrieb.nen Elenden von allerley Städten, Geld zur weitern Reise schenken, und sowohl Lebensunterhalt, als verlorne Güter und Kirchen wiedergeben konnten. Ueberdies ist es ja unter Arianischen Kaisern den Athanasiern vielleicht nicht besser gegangen. Doch merkwürdig ist es, daß Justinian in den letzten Zeiten seines Lebens selbst Eutychianisch und nicht Chalcedonisch war, daher in nachfolgenden Zeiten, worinnen sein Gesetzbuch galt, (welches er sonder Zweifel nach seiner letzten kaiserlichen Gesinnung erklärt wissen wollte) die Frage entstehn konnte, ob seine Gesetze wider Dissidenten (oder sogenannte Ketzer) auch wider die Chalcedonischgesinnten gerichtet gewesen wären und gelten müßten. Es kömmt dabey darauf an, ob er sie nach seiner letzten Gesinnung ausgeübt habe. Doch (was bedarf es solcher Untersuchung?) es sind ja alle solche Gesetze ihrer Natur nach nicht ewig, weil die zuvor lebende souveraine Majestät eines Staates der hernachlebenden souveränen Majestät keine ewige Gesetze geben kann. Diesen Kaiser Justinian haben die Advocaten vieler Länder es zu danken, daß sie in dem größten Gesetzbuche von der Welt (corpus juris romani genannt, worinnen Römische Gesetze aus allen Zeitaltern, die sich größtentheils einander aufheben, glücklich zusammengeordnet sind) von

An-

Anfang bis zu Ende etwas aufſuchen dürfen, was ihrer Sache zu dienen ſcheint. Doch dieſe Wohlthat erſtreckt ſich nicht bis an die Däniſchen Advocaten, als welche Strafe geben müſſen, wenn ſie Juſtinians Corpus juris, das gröſte Geſetzbuch von der Welt, nur in einer Sylbe anführen.

k) Zeit des Teutſchen Kaiſerthums.

Die Alte.

Dieſe Zeit fängt ſich mit dem 9ten an, und enthält 5 Jahrhunderte. a) Im neunten Jahrhundert ſind die Kaiſer alleſammt aus dem Carolingiſchen Hauſe. Z. E. **Carl der Groſſe; Ludwig der Fromme;** bis auf **Ludwig IV.** In der Mitte dieſes Jahrhunderts, ſagen einige Fabuliſten, ſoll eine Weibsperſon Pabſt geweſen ſeyn. — b) Das zehnte beſetzen gröſtentheils Kaiſer aus dem Hauſe Sachſen. Z E. **Heinrich der Vogelſteller** und 3 **Ottonen.** Aus dieſen beyden Häuſern heiſſen diejenigen, die nicht vom Pabſt zu Kaiſern gekrönt ſind, bey einigen Schriftſtellern nur Teutſche Könige. — c) Im gröſten Theile des eilften herrſchten Kaiſer aus dem Neu-Fränkiſchen Hauſe in Teutſchland. Z. E. **Conrad der Saliſche** und 3 **Heinriche,** der dritte, vierte und fünfte (der das folgende Jahrhundert anfing) deren Macht und Schickſal ſehr abhängig von den Päbſten war. Von

ihnen nämlich wurden einige dieser und folgender Kaiser in den Bann gethan, und entweder wieder losgesprochen oder abgesetzt. Der erste unter den sehr mächtigen Päbsten, die besonders von dieser Zeit an Kronen und Länder verschenkten, war Hildebrand oder Gregor VII, dem fast vor 400 Jahren in der Italiänischen Zeit den Weg gebahnt hatte Bonifacius III, der von dem östlichen Kaiser, (fast zur selben Zeit, als Mahomed im Oriente lehrte und eroberte), den Namen eines allgemeinen Welt-Patriarchen erhielt. —

d) Kaiser aus dem Hause Schwaben sind die merkwürdigsten im 12ten Jahrhunderte. Zum Exempel: **Conrad aus Schwaben**, und **Friedrich der Rothbart**, dem der Pabst viele Noth verursachte. Mit diesem Jahrhunderte beginnen die Kreuzzüge Europäischer Fürsten und Privatpersonen nach Asien, die den Zweck hatten, des Grabes Christi halber, das von Mahomedanern besetzte Palästina einzunehmen. Diese Züge, welche nach der damaligen Meynung Vergebung der Sünden und Seligkeit schaffen konnten, und welche zu unterstützen viele Ritterorden, z. E. (der Kreuzritter, der Teutschen Ritter, der Johanniter-Ritter) errichtet wurden, entvölkerten Europa; setzten den Geschmack des Religionszwanges fest; vermehrten die Päbstliche Macht; brachten einige Sitten, Künste und Früchte der Morgenländer in die Abendländer; und wirkten nichts weiter, als daß innerhalb 150 Jahren

ren christliche Könige von Jerusalem, (z. E. der erste Gottfried und verschiedene Balduinen und Fürsten in umliegenden Gegenden) waren, von welchen die Nachkommenschaft bis auf den heutigen Tag den Titel führen, obgleich alles Land (das in diesen Zeiten die wirklichen Könige niemals ruhig besassen), etwa 150 Jahr nach dem Anfange dieser Züge, gänzlich wieder in die Hände der Mahomedaner gefallen ist. —

e) Das 13te Jahrhundert fängt an mitten in der Zeit der Kreuzzüge. Damals war Kaiser wider Kaiser, die allesammt kaum zur Regierung kamen; oder kurz, es war die Zeit des Interregnums, welche **Rudolph von Habspurg** endigte, der Stifter des Erzhauses Oesterreich. Vom Anfange bis in die Mitte dieses Jahrhunderts waren zweyerley östliche Kaiser, nämlich in Constantinopel lateinische, oder aus abendländischen Häusern (z. E. Balduinus), die bey Gelegenheit der Kreuzzüge es erobert hatten; und in Asien von der aus Constantinopel vertriebnen Familie.

1) Zeit des Teutschen Kaiserthums.

Die Neue.

a) Im 14ten Jahrhundert regieren Kaiser aus verschiedenen Häusern, unter andern **Carl IV.** und **Wenzel**, sein Sohn, aus Böhmen. Der erste hat das Gesetz, genannt die **güldne Bulle**, in Teutschland gegeben; der zweyte

ward abgesetzt. Damals widersprach dem Pabste und seiner Lehre ein Hause früher entstandener Waldenser in Italien, und Wiclef in England, aber ohne sonderliche Wirkung. Am Ende dieses, und im Anfange des folgenden Jahrhunderts, waren fast 40 Jahr hindurch 2 Gegenpäbste, einer in Rom, der andre in Avignon, gewählt von verschiednen Partheyen. Auch die Erfindung des Compasses und des Pulvers fällt in dieses Jahrhundert. Diese und einige folgende Umstände erhoben Europa nach und nach über die übrigen Welttheile.

b) Während des funfzehnten Jahrhunderts war die Buchdruckerkunst erfunden; der Seeweg nach Ostindien um Africa herum von den Portugiesen zu ihren künftigen Eroberungen; Amerika aber von den Spaniern entdeckt, und hernach zum Theil besetzt; endlich das östliche Kaiserthum mit Constantinopel gänzlich in die Hände derer Mahomedaner, die man Türken und Otschmanner nennt, gefallen. Die letzte Begebenheit gab den Flüchtlingen Gelegenheit, die Liebe Griechischer und alter Wissenschaften, die längst in vielen finstern Jahrhunderten verloschen war, im Westen Europens wieder zu erneuren. Teutsche Kaiser aber herrschten aus verschiedenen Häusern, z. E. Siegismund. Unter diesem ward auf dem Concil zu Costnitz, worauf die Gegenpäbste ein Ende nahmen, Johann Huß und sein Collega, Hieronymus von Prag, wegen Widerspruch gegen

gegen Lehren der Römischen Kirche verbrannt. Sehr lange regierte **Friedrich III** von Oesterreich, nach welchem man bis jetzund fast immer die Kaiser aus demselben Hause erwählt hat. Dem Huß folgten in der Lehre viele Hussiten, über welche hernach Hussitenkriege entstunden, und von welchen sich die jetzige Gemeine der **Böhmischen und Mährischen Brüder** ableitet.

c) Das sechszehnte kann das **Oesterreich-Spanische Jahrhundert** heissen, weil diese beyden verwandten Häuser damals die ansehnlichsten in der Welt waren. Denn Kaiser **Maximilian I** erwarb seinem Sohne durch die Mutter die Niederlande. Dieser Sohn bekam durch die Spanische Erbinn das Recht zu Spanien, Neapolis und Sicilien, Sardinien und Amerika. Alles dieses, nebst den Oesterreichischen Landen, besaß dessen Sohn, Kaiser **Carl V**, der endlich vom Throne kurz vor seinem Tode in ein Spanisches Kloster ging, und dem Sohne alles Uebrige, nebst Mayland; dem Bruder und Kaiserlichen Nachfolger, aber, **Ferdinand I**, der die Reiche Böhmen und Ungarn sich und seinem Hause erheyrathete, Oesterreich und die Kaiserliche Würde hinterließ. Ihm folgte sein Sohn, **Maximilian II**, und hernach dessen Sohn, **Rudolph II**. Unter Maximilian I, und seinem Enkel, Carl V, lehrten wider den Pabst, und die Römische Kirche (anfangs aber nur wider den Ablaß,

den besonders Tetzel predigte) Luther in Sachsen, und Zwingel (wie sein später Nachfolger Calvin) in der Schweiz. Da entstunden die protestantischen Kirchen in Teutschland, und breiteten sich aus, auch über die Niederlande, Dännemark, Norwegen und Schweden, und auch an andern Orten, wo sie wieder unterdrückt wurden, oder (gleichwie an protestantischen Orten die Catholiken) noch in der Unterdrückung fortdauren. Aehnlich der reformirten Kirche ward die von ihren Gegnern sogenannte hugonottische Kirche in Frankreich, und mancherley Art der Engländischen Kirchen in Brittannien. Luther und die von ihm überredeten Fürsten wurden vom Pabste in den Bann gethan und von dem Kaiser in die Acht erklärt. Sie aber protestirten 1529, und übergaben 1530 die Augspurgische Confession. Die protestantischen Fürsten (besonders Sachsen, Hessen und Anhalt) machten zu Smalkalden einen Bund. Es kam zum Religionskriege. Der Kaiser siegte, und es ward den Protestanten ein Buch, Interim, bis ein geistlich Concilium die Sache entscheiden könnte, vorgeschrieben. Da schien der Protestantisme in Teutschland dem Untergange nahe, als Mauritius, ein Ahnherr des jetzigen Churſächsischen Hauses (der die Churstatt des jetzigen Sächsisch-Gothaischen Hauses bekommen hatte) mit Frankreichs Hülfe den Kaiser und die Catholischen Fürsten zum Religionsfrieden 1555 nöthigte. In diesem Jahrhunderte

ist

ist auf dem letzten Concil zu Trident, welches auf das Costnitzische und Baselische folgte, und 1563 sich endigte, die Römisch-Catholische Lehre und das damit verknüpfte Kirchenwesen von neuem festgesetzt, und ein Jeder, der ihnen widerspricht, verdammet worden.

d) Das folgende siebzehnte Jahrhundert, welches aus ähnlicher Ursache das Oesterreichisch-Französische heissen kann (weil Heinrich IV und Ludwig XIV dem Französischen Reiche das höchste Ansehn gaben) hatte die Kaiser, **Matthias**, Rudolphs Bruder, **Ferdinand II**, einen Vetter des vorigen, **Ferdinand III**, dessen Sohn, **Ferdinand IV**, dessen Sohn, und **Leopold**, Bruder des vorigen. Unter Kaiser Ferdinand II, und seinem Nachfolger dem III, war in Teutschland der 30jährige **Krieg** des Kaisers und der catholischen Stände gegen die protestantischen, und zwischen theilnehmenden Mächten. Ihn endigte der **Westphälische Friede** 1648, vermöge welches von Religionssachen in Teutschland Einer dem Andern nur auf dreyerley Art (nämlich catholisch, lutherisch und reformirt) öffentlich genug, ohne die Reichsgesetze wider sich zu haben, soll widersprechen, und eine Gemeine gestiftet werden dürfen. Doch sind hin und wieder **Juden**, **Mennoniten**, und seit einiger Zeit in Ostfriesland auch **Socinianer**, denen man Gottesdienst verstattet. Einen kürzern Krieg wider Frankreich,

das

das die Niederlande angriff, endigte Leopold durch den Nimwegischen, und einen andern, nach welchem Frankreich Elsaß erhielt, durch den Ryswickischen Frieden.

e) Das jetzige Jahrhundert wird die Nachwelt vielleicht nennen das Oesterreichs Russisch-Preussische. Kaiser hat es bisher gehabt (ausser **Leopold**) der es anfing, dessen Sohn **Joseph I**; dessen Bruder, **Carl VI**; hernach einen Churfürsten von Bayern, **Carl VII**; alsdann einen gebohrnen Herzog von Lothringen und durch Tausch Großherzog von Florenz, **Franz I**, Gemahl der **Maria Theresia**, welche in alle Länder Carls VI als Tochter folgte; und endlich die jetzige Kaiserliche Majestät, **Joseph II**, den Sohn des vorigen, Erben und Mitregenten der noch lebenden Maria Theresia. Leopold bestimmte seinem Sohne, Carl VI, die Spanische Erbschaft, an welche sein Haus, aber auch Frankreich, Rechte zu haben glaubte. Darüber entstand ein **Successionskrieg**, den Kaiser Josephus II und Carl VI fortsetzten, bis nach Friedensverträgen zu Utrecht und Baden ein Französischer Prinz Spanien und America behauptete; Carl VI aber die Niederlande, Mayland und die beyden Sicilien bekam. (Denn Sardinien ist zuletzt dem Hause Savoyen abgetreten). — Der zweyte **Krieg** entstund über die **Polnische Königswahl**. Frankreich und seine Bundesgenossen, unterstützten den ehmals von Schweden eingesetzten,

und

und hernach abgesetzten Stanislaus, einen Schwiegervater des Französischen Königes und (welches weit wichtiger ist) einen der grössten unter allen weisen und menschenfreundlichen Fürsten. Aber der Kaiser mit den Seinigen war für August II, Sächsischen Churfürsten, den eine andre Polnische Parthey gewählt hatte. Nach diesem Kriege blieb August König; Stanislaus behielt den Titel, und bekam Lothringen, welches nach dessen Tode an Frankreich gefallen ist. — Für Lothringen erhielt der vorige Besitzer, Herzog Franz, Schwiegersohn des Kaisers, und hernach selbst Kaiser, das Recht zu dem Großherzogthum Florenz, wo das regierende Haus bald darauf ausstarb. Dieses Land beherrscht jetzund ein Sohn Franzens und Theresiens, des jetzigen Kaisers Bruder. Die beyden Sicilien überließ der Kaiser Carl an Carl, einen Spanischen Prinzen, der nun König in Spanien ist, und eben diese Reiche an Ferdinand, einen seiner jüngern Söhne abgetreten hat. Durch folgende Tractaten bekam Petrus, des Sicilischen und hernach Spanischen Königes Bruder, Parma und Piacenza, deren Herzogliche Linie ausgestorben, und welche eine Zeitlang Oesterreichisch gewesen waren. Dieses Petrus Sohn ist jetzund Herzog. — Doch ehe Verschiedenes von diesen Dingen in die jetzige Verfassung kam, entstand nach Carls VI Tode ein Oesterreichischer Successionskrieg. Spanien, Sardinien, Bayern, Sachsen und Preussen verlangten nach mancherley Erklärungen ihres

Rechts

Rechts, Antheil an den Oesterreichischen Landen. Aber nur Preussen hat sich in dreyen Schlesischen Kriegen, davon die beyden ersten mit dem Successionskriege zusammenhiengen, den grösten Theil Schlesiens erworben. Während dieses Successionskrieges ward Carl VII Kaiser, eine kurze Zeit König in Böhmen, seiner Erbländer aber bald mehr bald weniger beraubt. Nach dessen Tode blieb sein Sohn Churfürst in Bayern. Aber Kaiser r..d, noch zur Zeit des Krieges (welchen endlich der Achner Friede endigte), Franz I. — Der letzte unter den Kriegen in Teutschland ward nach und nach ein fast allgemeiner: Oesterreich, Sachsen, Rußland, Schweden, Frankreich, und das Teutsche Reich vereinigt, konnten den grossen Preussischen Friedrich, obgleich sein Glück oft wankend gewesen war, nicht kleiner machen. Sondern er behielt 1763 im Frieden zu Hubertsburg (in welchem, was Schlesien betraf, die vorigen zu Breslau und Dresden zum Grunde gelegt wurden) alle seine Länder. Nur Großbrittannien (welches aber einen Seekrieg gegen Frankreich und Spanien in allen Welttheilen führen mußte) nebst Hannover, Braunschweig und Hessen, welche darüber Viel von den Franzosen litten, waren auf Friedrichs Seite gewesen. Großbrittannien erhielt im Frieden zu Paris 1763 viele Länder in Canada und Floriden, welche vormals Französisch und Spanisch gewesen waren. Nach Franzens Tode 1765 bestieg sein Sohn, Joseph II, den kaiserlichen Thron, und ver-

ſpricht, vermöge ſeines groſſen Geiſtes und der patriotiſchen Liebe zu ſeinen Teutſchen, dem Vaterlande die glorreichſte Periode, welche daſſelbe nach der jetzigen Lage der Sachen durch Sicherheit bey einem fortwährenden Frieden am zuverläſſigſten erreichen wird.

m) Beſonders von dem öſtlichen Kaiſerthume.

Doch wir müſſen wieder in das öſtliche Kaiſerthum zu Conſtantinopel (während der Zeit der Teutſchen Kaiſer) zurückſchauen. Dieſes Kaiſerthum iſt nach und nach durch mancherley einfallende Völker, beſonders aber durch Mahomedaniſche geſchwächt worden. Es war nämlich 80 Jahr nach dem Anfange der Italiäniſchen Zeit (im Jahr 582) in Arabien zu Mecca Mahomed gebohren; welchen ein groſſer (vielleicht der dritte) Theil der Menſchen, als den größten und letzten Geſandten Gottes, verehrt. Zu Kaiſer Carls des Groſſen Zeiten in Teutſchland, während des blutreichen und langwierigen Streits um die Bilder in Conſtantinopel, regierte daſelbſt die Kaiſerinn Irene, die ſich mit dem erſten Teutſchen Kaiſer gern hatte vermählen wollen. Ihre Nachfolger beſaſſen noch Reſte des Exarchats in Italien, verloren aber (auch im Oriente) eine Provinz nach der andern, vornehmlich an Mahomedaniſche Califen, Sultane und Fürſten von andern Titeln. Die Conſtantinopelſche oder Grie-

chische und die Römische oder Lateinische Kirche waren von Alters her uneinig, unter andern auch wegen der Frage, an welchem Tage des Jahres man Ostern feyren müsse, und ob der Pabst zu Rom ein allgemeiner Weltpabst, das ist, ein Oberhaupt über alle rechtmässige Christliche Geistlichkeit sey. Nachmals entstunden auch Mishelligkeiten über Kirchengebräuche und Kirchenlehren. In jedem Jahrhunderte wurden diese Hauptkirchen unversöhnlicher, obgleich die Versöhnung von den östlichen Kaisern, auch aus politischen Ursachen, oft versucht wurde. Schon oben ist erwähnt, daß bey Gelegenheit der heiligen Kriege oder Kreuzzüge, welche das östliche Kaiserthum nicht ernsthaft unterstützen wollte, dieses Reich eine Zeitlang in zwey Theile gespalten wurde. Aber auch nach der Wiedervereinigung wurde es immer schwächer, durch mächtige Nachbaren, durch innerliche Unruhen und durch die Untüchtigkeit seiner Kaiser, welche bald höchst einfältig, bald sehr lasterhaft waren, oder (theils nach eigenen, theils nach fremden Willen) priesterlichen Grundsätzen der Regierung folgten. Im Anfange des 15ten Jahrhunderts waren die Mahomedanischen Türken, selbst in Europa, schon sehr mächtig, so daß sie auch Polen und Ungarn bekriegen konnten. Ein Epirotischer Fürst und Held, Scanderbeg, widerstand ihnen zwar einige Zeit zum Vortheile der Christen. Aber 1452 eroberte Sultan Mahomed II, als der letzte Christliche Kaiser Constantin XI regierte, Constantinopel

und

und den Reſt des Reichs. Von dieſer Zeit an bis jetzund folgen daſelbſt Türkiſche Kaiſer. — Mahomed II zerſtörte auch bald ein Chriſtliches Aſiatiſches Fürſtenthum am ſchwarzen Meere, das Trapezuntiſche Kaiſerthum genannt. Seine Nachfolger haben an und auf dem mittelländiſchen Meere Vieles erobert, was ſonſt den Venetianern gehörte, und durch verſchiedene Kriege in der Gegend der Ungariſchen, Ruſſiſchen und Perſiſchen Länder bald ein Gebiet gewonnen, bald wieder verloren. Zu Kaiſers Carl V Zeit belagerte Soliman II die Stadt Wien, obgleich vergeblich. Nochmal ward Wien von den Türken unter Mahomed IV vergeblich belagert, zur Zeit des Kaiſers Leopold. Das Schickſal des jetzigen Türkiſchen Großherrn, Sultans oder Kaiſers, Muſtapha III, der vor den Waffen der Ruſſiſchen Catharina zittert, iſt noch nicht entſchieden.

5) Zuſätze zum Grundriſſe der Univerſalhiſtorie.

a) Noch Etwas vom Jüdiſchen Volke.

Tab. LXXIX und LXXX.

Wenn man die Vorfahren des Jüdiſchen Volks von Adam an, bis an Jeruſalems letzte Zerſtörung durch Titus, bedenkt; ſo beträgt ihre Zeit etwas über 4000 Jahr. Ohngefähr in der Hälfte derſelben lebte Abraham, von dem in der Bibel erzählt wird, daß er viele göttliche Offen-

barungen gehabt habe, und daß ihm alſo die Kennzeichen derſelben bekannt geweſen ſeyn. Unter andern ſoll ihm Gott durch eine Offenbarung befohlen haben, den Sohn Iſaac, ſtatt eines Brandopfers, zu opfern. Dieſe Offenbarung erklärte er in dem eigentlichen Wortverſtande, und trug aus Gehorſam kein Bedenken, zu dieſem Menſchenopfer alle Anſtalt zu machen. Aber wie er den tödtenden Stahl anſetzen wollte, ward er durch eine neue Offenbarung gewarnet, die That zu vollführen; und ſein bereitwilliger Gehorſam geprieſen. Dieſe von den Malern oft vorgeſtellte Geſchichte findet ihr auf dem erſten Viertheil. Tab. LXXIX. — Auf dem zweyten ſeht ihr, die Bauart und die Pracht des Tempels, welchen ohngefähr 1000 Jahr nach Abraham König Salomo dem Jehova bauen ließ. Wenn ihr euch die Theile deſſelben von einem in dieſen Geſchichten erfahrnen Manne erklären laßt; ſo könnt ihr viele Stellen der Jüdiſchen und Chriſtlichen Bibel beſſer verſtehen. — Dieſer Tempel wurde von Babyloniern zerſtört, und auf Erlaubniß Perſiſcher Könige wieder erbauet. Ohngefähr 1000 Jahr nach Salomons Zeit waren vergangen, als Jeſus lebte, den die Chriſten Chriſtus, oder den Meſſias, nennen. Er ward bekannter Maaſſen von den Vorſtehern des Jüdiſchen Volks verworfen, und auf ihr Anſtiften gekreuzigt. Ihr ſeht ihn auf dem dritten Viertheil, ſein Kreuz zur Richtſtätte tragend; eine Bedeckung von Römiſchen Kriegesleuten; eine Menge von Zuſchauern, davon einige neben ihm mitleidig weinen.

meinen. Mit diesen redet er, nach der Erzählung in der Christlichen Bibel, und bedeutet denselben, nicht über ihn, sondern über das bevorstehende Unglück Jerusalems und des Jüdischen Landes zu trauren. — Ohngefähr 40 Jahr nach seinem Tode (und, wie seine Jünger predigten, nach seiner Auferstehung) nahm der Jüdische Staat durch des Tempels und Jerusalems Zerstörung ein Ende, unter Anführung des nachmaligen Kaisers Titus. Ihr seht auf dem vierten Viertbel Jerusalems Brandstätte, worauf gefangene Juden von den Römern gemishandelt, und als Sclaven zusammengekoppelt werden.

Tab. LXXX. Ohngeachtet dieser Zerstörung blieb das Jüdische Volk ziemlich zahlreich, sowohl in dem Jüdischen, als in andern Ländern, wohin sie sich vorher zerstreuet hatten. Es kam ein falscher Messias nach dem andern, welcher sie zu Aufruhren gegen die Römer und zu wahnsinnigen Unternehmungen verführte. In diesem Zustande waren sie den Christen fast an allen Orten mehr zuwider, als den Heiden. Dadurch erwuchs gar bald ein gegenseitiger Nationalhaß, welcher zum Leidwesen der Menschenfreunde bis diese Stunde daurt. Einer der Merkwürdigen, die sich für ihren Messias ausgaben, war im Anfange des andern Jahrhunderts zu Adrians Zeiten Barchochab. In diesem Aufruhre kam um eine Menge von mehr als 500000 Juden. Ohngefähr in der Mitte des fünften Jahrhunderts wollte ein Moses in Creta die Juden weit über 100 Meilen durchs Meer

nach dem gelobten Lande führen. Da steht er in dem **ersten Viertheil** auf einem hohen und steilen Vorgebirge, als Messias verehrt von einer grossen Menge, davon ein Theil sich schon herabgestürzt hat, und in den Fluthen umkömmt, ausser sehr Wenigen, die von Fischern aufgefangen werden. — Doch von Zeit zu Zeit sind unter dieser Nation auch vernünftige, rechtschaffene und sehr gelehrte Männer bekannt worden. Unter andern im 12ten Jahrhundert **Moses Maimonides**, in dessen Schriften man von Gottes Vorsehung und der Vollkommenheit der Welt bis zur Verwunderung dieselben Wahrheiten findet, welche erst in unserm Jahrhunderte durch die grossen Männer, Leibnitz und Wolf, unter den Christen ausgebreitet sind. Ein eben so verehrungswürdiger Mann ist zu unsern Zeiten **Moses Mendelssohn**, dessen philosophische und critische Schriften von Juden und Christen aller Sekten mit gleich grossem Beyfalle gelesen werden. Ihr seht diesen grossen Mann **auf dem zweyten Viertheil** im Brustbilde vorgestellt. — Aber der alte Nationalhaß zwischen Christen und Juden ist bisher noch wenig vermindert. In einigen Christlichen Ländern werden Juden gar nicht geduldet, und wenn sie sich heimlich darinn aufhalten lebendig verbrannt, wie in Spanien und Portugall. Anderswo läßt man sie bald diese, bald jene sehr unangenehme Bedingungen unterschreiben, ehe man sie aufnimmt. Fast Nirgends dürfen sie Grundstücke und Ländereyen besitzen, oder solche Künste und Handwerke treiben,

wozu sie etwa Lust und Geschicklichkeit haben, sondern an den meisten Orten bleibt ihnen nur das Mittel übrig, sich durch eine eingeschränkte Art des Handels, und durch Ausleihen auf Pfänder und Zinse zu nähren, wobey es ihnen sogar durch die Landesgesetze erlaubt ist, eine so hohe Zinse zu nehmen, welche unter Christen gegen Christen durch eben diese Landesgesetze verboten ist. Dies geschieht nämlich, weil man den Juden die Mittel, auf eine redliche Art ihr Brod zu verdienen, abgeschnitten hat. Bey solchen Umständen kann der gegenseitige Nationalhaß um desto weniger aufhören, da eine den übrigen für ungleich erklärte oder unterdrückte Gemeine, vermöge der menschlichen Natur, von Zeit zu Zeit Versuche wagt, die vorgeschriebenen Gränzen der Ungleichheit zu überschreiten. In einer Teutschen Reichsstadt, in dem gegenwärtigen Menschenalter, wollten die Juden ihre Synagoge (wie denn die Christen dieses gleichfalls zu Ehren Gottes und der Religion zu thun pflegen) so aufbauen, daß sie sich von Wohnhäusern unterschiede. Dadurch entstand, wie ihr auf dem dritten Viertheil seht, gegen die Synagoge und die Juden ein Aufruhr des Pöbels, der bekannter Maassen fast allemal verursacht wird durch harte öffentliche Reden solcher Männer, die alsdann auch eines pöbelmässigen Verhaltens schuldig sind. Hier und dort seht ihr Juden gemishandelt und bedroht. Gröfsre Unordnung zu verhüten, mußte die Bürgerschaft ins Gewehr, und besonders die Gegend der Synagoge stark besetzen. — Ich

werde allemal nachdenkend, wenn ich an Oerter komme, wo ein durchreisender Kaufmann aus Hamburg oder Amsterdam, wegen eines an den Päſſen gefoderten Judenzolles, ſich ſo nicht nennen darf, wenn ihm etwas Vorhaut fehlet, und er die Zukunft eines Meſſias hofft. Seht auf dem vierten Vierthel einige Juden in Begleitung einer Schildwache über den Wall von einem Thore zum andern führen. Dieſes geſchicht an denen Orten, wo man ihnen Gottes Erdboden zum Wege zwar nicht verſagt, aber wo es ihnen nicht erlaubt iſt, die Nachtluft einzuathmen. Es würde dem Moſes Mendelsſohn an vielen Orten nicht beſſer gehen: denn er iſt ein Jude. Solche Dinge muß ich dir erzählen, liebe Jugend, damit du vor einer ſolchen Verwunderung bewahret bleibeſt, die ein Zeichen der Unwiſſenheit und der übeln Erziehung iſt.

b) Noch Etwas vom Kirchenweſen der Chriſten. Tab. LXXXI .... LXXXIV.

Ihr kennt aus dem Vorigen (IV. 22. c.) ſchon Vieles davon. Der prächtigſte Gottesdienſt iſt in der Römiſchen und Griechiſchen Kirche. Sehet Tab. LXXXI. das Inwendige der St. Peterskirche in Rom, eines erſtaunenswürdigen Gebäudes, wo an verſchiedenen Orten Gottesdienſte gehalten werden, die einander nicht hindern, und wozu das Geld vor 2½ Jahrhunderte durch Ablaß aus ganz Europa zuſammen floß. Davon nahmen Luther und Zwingel den erſten Anlaß, der Römi-

Römiſchen Kirche zu widerſprechen. Daſſelbe Gebäude ſeht ihr von auſſen Tab. LXXXII, zu der Zeit, da der Pabſt, deſſen Titel ſeine Heiligkeit iſt, die auf dem Vorplatze verſammlete erſtaunliche Menge der Catholiken ſegnet, und hingegen alle Diſſidenten oder Ketzer verflucht. Dennoch finden ſich gar oft vornehme Proteſtanten ein, welche, mitten in der Verſammlung der Cardinäle um den Pabſt, dieſe ihre Verdammung aus Neubegierde anhören. Du kannſt es ſicher glauben, liebe Jugend, wenn dir ſo Etwas künftig umſtändlich erzählt wird. Die Gröſſe des Gebäudes und des Obelisken kannſt du ſchlieſſen, aus ihrer Proportion gegen die Höhe der Menſchen.

Es haben aber ſolche **Verdammungen zuweilen Folgen**, welche von den Verdammenden ſelbſt nicht lange gebilliget werden. So ging es auch zu den Zeiten **Socrates in Athen**. Dieſer gute Mann redete von der Gottheit nicht auf dieſelbe Weiſe, als es in Athen rechtgläubig oder landüblich war. Er ward alſo als ein Gotteslängner zum Tode verurtheilt. Da ſeht ihr ihn Tab. LXXXIII **auf dem erſten Vierthel** ganz ruhig und menſchenfreundlich im Gefängniſſe, aus welchem er bey gegebener Gelegenheit, vermöge des Gehorſams gegen die Landesgeſetze, nicht hatte entweichen wollen. Seine Freunde, mit denen er ſich von der Unſterblichkeit der Seele und der Belohnung der Frommen unterredet hatte, ſtehen traurig um ihn herum. Der Gerichtsdiener reicht ihm den Becher mit Gift. Socrates nimmt ihn,

so ruhig als einen Labetrunk. Kurz nach seinem Tode aber bereueten die Athenienser das Urtheil, und setzten ihrem Weisen eine Ehrensäule. — So geht es auch unter Christen zuweilen mit den Verdammungen der Personen und Bücher. Ihr seht auf dem zweyten **Viertheil** eine Versammlung vornehmer Römischer Geistlichen, welche das Copernicanische System im Jahr 1616 für verdammungswürdig erkläret, und kurz nachher den berühmten Mathematiker **Galiläus** im Gefängnisse zwingt, auf sein Lebenlang es zu verschwören und zu verfluchen. Es liegt vor ihnen ein grosses Blatt auf dem Tische, welches den Titel hat: Systema Cosmicum Copernicanum. Dieser grosse Mann hat in seinen Worten und Schriften seinen Eid gehalten, sonst wäre er in Lebensgefahr gewesen. Aber jetzund ist keine der Christlichen Kirchen, deren grosse Mathematiker dies System nicht öffentlich als wahr erkennen dürfen. Solche Verdammungen, die auch von den Protestanten gegen ihre Dissidenten geschehen, hatten in Frankreich zur Zeit der Hugenotten besondere Wirkungen. Ich habe oben der **Parisischen Bluthochzeit** unter dem Könige Carl IX erwähnet. **Auf der zweyten Hälfte** seht ihr sie vorgestellet. Ihr seht einen Theil des Louvres. Aus dem Fenster geschehen Schüsse nach Hugenotten, die sich durch Schwimmen, und auf andre Art, über die Seine retten wollen. Da ist ein Hugenott aus dem Fenster seines eigenen Hauses aufgehängt. Anderswo wirst man Todte und Lebendige aus dem öber-

sten

sten Stockwerke. Dort suchen bewaffnete Catholiken einzudringen. Das weibliche Geschlecht wird auf barbarische Art gemishandelt. Die Parisischen Gassen sind mit Leichen besäet. Das war der 24ste August 1572, wo in Paris 10000, und kurz darauf im Reiche 70000 unbewaffnete, aber wegen ihres Glaubens von der catholischen Geistlichkeit verdammte, Menschen umkamen. Aber nun lebt fast kein Catholik von einigem Nachdenken, der diese That nicht misbilligen sollte, wenn er gleich gelindere, z. E. protestantische Verfolgungen billigt, welche allesammt in der Meynung, daß man durch Gesetze und ungleiche Freyheit die Ausbreitung der Religions-Irrthümer hindern dürfe, ihren Grund haben, und doch, wie die Erfahrung zeigt, so kräftig nicht sind, als die Spanische Inquisition. Doch wir wollen dieses Bild bald verlassen.

Es ist Tab. LXXXIV. auf dem ersten Viertheil vorgestellt ein Theil einer Lutherischen Kirche in Dresden. Da sitzt ein Prediger in seinem Beichtstuhle, dessen Fenster der Maler mit Fleiß offen gelassen hat, damit man hineinsehen könne. Er vergiebt dem Beicht-Sohne in Gottes Namen die Sünde, und legt die Hand aufs Haupt. Dieser aber hält die eine Hand halb und halb geschlossen; denn er hat das Beichtgeld darinn, welches er unmittelbar nach der Absolution beym Handgeben dem Beichtvater zuwenden will, und welches ihm während der Andacht, wenn er es auf andre Art in der Hand hielte, leicht herausfallen

und einen unanständigen Klang geben könnte. Nicht weit davon in derselben Kirche wird ein Kind getauft. Die Pathen beantworten alle Fragen von dem, was das Kind nach der Lehre der Lutheraner schon glaubt, mit einem Ja, auch daß es getauft seyn wolle, weil das Kind selbst kein Ja aussprechen kann. Diese vorgestellte Taufe geschah vor 1590, da unter dem Schutze des Canzler Crells (eines Cryptocalvinisten, der aber auch hernach geköpft wurde) bey vielen Sächsischen Geistlichen, der Exorcismus abgeschafft war. Es besteht aber der Exorcismus bey der Taufe eines Kindes, nach Catholischem und Lutherischem Gebrauche, in folgenden an irgend einen unreinen Geist gerichteten Worten des Täufers: **Ich beschwöre dich, du unreiner Geist, daß du ausfahrest aus diesem Diener Christi!** Es waren aber nicht alle Sächsischen Geistlichen der Meynung, daß dieser Gebrauch nicht gut wäre. Derselben Meynung war auch ein Fleischer, der Vater dieses Kindes. Er wurde aus Besorgniß dessen, was seinem Kinde durch Weglassung des Exorcismus fehlen würde, vermuthlich seiner Vernunft beraubt. Denn er eilet, wie das Bild zeiget, herbey, und hat ein Beil unter dem Rocke, womit er zum grossen Schrecken Aller, die in der Kirche sind, dem Prediger, wenn er den Exorcismus weglassen wollte, den Kopf einzuhauen droht. Alle solche für dich merkwürdige Geschichte, liebe Jugend, schreibe ich aus Büchern und Nachrichten, die keinem Zweifel unterworfen sind. — Auf dem

dem zweyten Viertheil könnt ihr sehen, wie bey einigen Lutheranern, z. E. in Leipzig, die Gottesdienstliche Mahlzeit gehalten wird, welche man das heilige Abendmahl nennt. Da zur linken sind die Communicanten, welche nach der Lehre der Lutheraner in den Oblaten den Leib Christi, und hernach auf der andern Seite in dem Weine das Blut Christi nehmen. Da seht ihr die Knaben, welche ein Tuch unter halten. Dort winkt oder sagt der Küster, um alle Unordnung zu verhüten, nach dem Range, wie ein Jeder vortreten dürfe. Für diese Bemühung und Untersuchung des Ranges bekömmt er beym Weggehen von Jedem, ausser den Armen, die keinen Rang haben, ein Geschenk, welches sie bey der Handlung entweder in der Hand halten, oder doch so in der Tasche verwahren müssen, daß sich das Bestimmte leicht finden läßt. — Auf der letzten Hälfte ist eine Procession der Römischcatholischen Christen. Dort unter dem Baldachin geht der Bischof mit dem Venerabile oder der Hostie, welche vor der Einsegnung Brod war, aber nach der Lehre dieser Kirche Jesus geworden ist, und also angebetet werden muß. Unter dem grossen Haufen von Zuschauern seht ihr einen Menschen, der sich vergebens wehrt, da man ihm mit Gewalt den Hut abnehmen will. Das ist ein Protestant von dieser besondern Art, daß er glaubt, es sey ihm vergönnt, sich in diese Versammlung zu wagen; aber es sey eine Abgötterey, wenn er mit entblößtem Haupte, oder bey

dem

dem Knien der Andern kniend, ein Zuschauer dieses Gottesdienstes seyn würde.

c) Noch Etwas von den verschiedenen Völkern.

Die ersten Beförderer der Sternkenntniß und anderer Wissenschaften waren die **Chaldäer** (oder Babylonier) und **Egyptier**. — Die größte Handlung haben in sehr alten Zeiten getrieben (wie jetzund die Britten und Holländer) die **Phönicier und Carthaginenser**, die hin und wieder Comtoirs und Colonien hatten. — Die **Araber** sind fast alle Abrahams Nachkommen. Aus ihnen war Mahomed, dessen Nachfolger im Priesterthume und Regimente **Caliphen** hiessen. Sie sind aber aus verschiedenen Familien auf einander gefolgt: 1) Mahomeds Haus; 2) Ammajaden; 3) Abasiden. Die Residenz der letzten war Bagdad. Aber ihre Generale wurden Fürsten oder Sultane, und sie blieben fast nichts, als Oberpriester. Zuletzt wurden sie auch aus dieser Stadt vertrieben, und flüchteten nach Egypten, wo auch Mahomedaner herrschten, und wo man ihre Nachkommen fast 1300 Jahr als Caliphen verehrte. — Diejenigen, durch welche die Caliphen aus ihren Besitzthümern verdrungen wurden, waren **Türkischer Nation**, welche später als die Arabische, Mahomedanisch geworden war. Diese Nation hat grosse Reiche gestiftet, z. E. 1) das Reich in **Gasna**, u. s. w. 2) das **Seldschukische**

schukische Reich, welches abermal in verschiedene Sultanschaften vertheilt wurde, z. E. in Aleppo, Damascus. Einer von solchen Sultanen war Osmann, dessen Nachkommen von Zeit zu Zeit mächtiger wurden, und nun auf dem Kaiserlichen Throne zu Constantinopel sind. — Noch sind unter den orientalischen Völkern sehr merkwürdig die Mogoln oder die Calmucken. Im Anfange des 13ten Jahrhunderts wurden sie unter Dschinkis-Chan und seinen Nachfolgern so mächtig, daß sie mit 1½ Million Menschen gegen alle Völker von China bis Schlesien in Bewegung waren. Dies grosse Reich wurde bald wieder zertheilt. Aber Timur-Beck ward von neuem sehr mächtig am Ende des 14ten Jahrhunderts, und bekam den Osmannischen Sultan Bajazed gefangen. Seine Nachkommen verloren wieder das Meiste; doch der Indianische Grosse Mogol ist noch aus diesem Hause. — Die Chineser rühmen sich eines ausserordentlich langen Alters, (gleichwie ehmals auch die Chaldäer und Egyptier). Die Meisten unter ihnen verehren den Himmel, oder Gott, nach den Lehren eines Confucius, der 450 Jahr vor Christo gelebt hat. Jetzund ist das Kaiserliche Haus Tatarisches Ursprunges aus dem Hause Mandschu. Der zweyte Kaiser vor dem jetzigen gab den catholischen Christen Religionsfreyheit. Sein Nachfolger aber widerrief die Freyheit, und verfolgte die Christen. Der jetzige Kaiser, sagt man, ist wieder geneigt, ihnen Freyheit zu geben. Für sich selbst können die Chineser keine

geltung erwarten; denn sie pflegen nicht ausser Land des zu reisen. Man sieht aber daraus, daß in China keine Kaiser-Gesetze sind, die den Kaiser verbinden, alle Einwohner des Landes zu einer einzigen theurbeschwornen Religion anzuhalten. Genug von den Chinesern. — Eins von denen Völkern, deren Sprache und Nachkommenschaft sich am weitesten ausgebreitet hat, ist das Volk der **Slaven**. Von ihm stammen 1) die **Slovaken** in Ungarn; 2) die **Winden** in Steyermark, Cärnthen, **Crain** und dem Friaul; 3) die **Wenden**, welche vormals von der Elbe bis an die Weichsel wohnten, und in Obotriten und Pommern, Ukern, Sorben und Lusitzer eingetheilt wurden; 4) die **Böhmen** und **Mähren**, die **Schlesier**, **Polen** und **Russen**; 5) die **Illyrischen Slaven**, dazu gehören diejenigen, die sich in Dalmatien, Sclavonien, Croatien, Servien und Bosnien niedergelassen haben. Auch Viele in Bulgarien sollen dieser Abkunft seyn, aber ihre Sprache ist sehr verschieden. — **Normannen** hiessen vor Zeiten alle diejenigen, welche Dännemark, Norwegen und Schweden bewohnten. Zu ihnen gehörten die Wäringer, welche auf der Ostsee herum schwärmten, und von denen in alten Zeiten ein Staat in Rußland, ein andrer in Lithauen, und noch ein andrer in Kiow errichtet wurde. Rollo, ein Normann, stiftete das Herzogthum Normandie in Frankreich. Andre Normänner setzten sich in dem untern Italien fest, und stifteten das Königreich Neapel. — Die

alten

alten Griechen und Römer, ehe ihnen die Einwohner der nördlichen Länder recht bekannt wurden, nannten ſie alleſammt Scythen, und wenn ſie weiter weſtlich wohnten, Celten, ſo daß Germanier, oder Teutſche, und Gallier (die in Frankreich wohnten) vor Zeiten auch Celten genannt wurden. Der Celten Lehrer, Prieſter und Dichter, waren die Druiden und Barden, gleichwie bey den Perſern die Magier, und bey den Judianern die Braminen. (*)

(*) Von den hier erwähnten Umſtänden der Araber, Türken und Mogoln, iſt mir Nichts bekannt, als die angeführten Namen. Weil aber ein in der Geſchichte ſehr kundiger und verdienſtvoller Mann, Herr Schlözer, *in der Vorſtellung ſeiner Univerſalhiſtoria* die Geſchichte dieſer Völker in Anſehung der gemeinnützigen Erkenntnis eben ſo hoch ſchatzt, als der alten Völker, deren Revolutionen in unſern abendländiſchen Handbüchern der Univerſalhiſtorie Platz fanden; ſo vermuthe ich, daſs man jetzund erweislich zuverläſſige Nachrichten von den Thaten und Schickſalen dieſer Völker habe, und daſs lehrreiche Geſchichtbücher davon zum Beſten unſrer Zeiten und Gegenden geſchrieben werden können. Und eben darum habe ich dieſe vorgängige Namenerkenntnis nicht weglaſſen wollen. Sollen aber ſolche bisher verborgne Geſchichte lehrreich ſeyn; ſo müſſen ſie uns mehr politiſche, moraliſche oder kunſtbefördernde Einſicht geben, als wir aus den Geſchichten der bey uns bekannteren Völker erlangen können. Denn ſonſt muſs ich zum Beſten unſerer mit hiſtoriſcher Erkenntnis überladenen Zeit wünſchen, daſs ſolche Geſchichte unbekannt bleiben, damit das Gedächtnis unſrer ſtudirenden Jugend nicht irgend einmal beläſtigt werde, mit

einer Reihe Chovaresmischer, Seldschuckischer und Gasnischer Potentaten, und dass wir keinen *Kurultai*, so wie den Reichstag zu Regenspurg, und keinen *Ilidschurai*, wie den Mecänas, in unsern Schulen bekannt zu machen verpflichtet werden. Was hilfts, einerley Art von Völkerbegebenheiten mit Griechischen, Römischen, Brittischen, Französischen, Teutschen, Arabischen, Türkischen, Mogolschen und Chinesischen Namen, den Lesern vorzutragen, die nicht blofs die Namenkenntnifs erweitern wollen? Ich habe neulich ein ziemlich starkes Handbuch der Chinesischen Geschichte durchgeblattert, aber (wenn ich die fremden und uns schweren Namen der Völker, Familien, Personen, Oerter, Zeitperioden und andrer Sachen abrechne) keine, oder sehr wenig solche Realität gefunden, die man nicht auch aus der bisher bey uns bekannten alten Historie, und aus den Begebenheiten der Franzosen, Britten und Teutschen lernen könnte. Wenigstens kann man die dortigen Realitäten von neuer Art auf einige Blatter bringen. Ein solcher Zuwachs der Studien ist schädlicher, als die Erweiterer derselben denken. Denn da man von den Geschichten Gewifsheit verlangt; so wird nun ein neues critisches Studium von der Zuverlafsigkeit der Quellen anwachsen. Alsdann wird ein Critikus von dem andern mehr Kenntnifs der Mythologie, der Alterthümer und der Sprachen dieser Völker verlangen. Alsdann sind wir in Gefahr, auf hohen Schulen Professores der Turkumannischen, Mogolschen und Chinesischen Litteratur für nöthig zu halten, u. s. w. Wüfste ich die Magellanische Sprache; fande ich einen Livius oder Hume, der Magellanischen Geschichte; wüfste ich aber, dass nur zehn Blatter voll solcher Realitäten darinn wären, mit welchen wir nicht schon zum Ueberflusse versorgt sind; so würde ich dem-

Vor

Inhalt der zehn Blatter so vortragen, dass man ihn ohne gründliche Kenntnis der Magellanischen Geschichte und Sprache verstehen konnte; aber durch Uebersetzung und Anpreisung dieses Buchs die Magellanische Geschichte nicht universalhistorisch machen; wenn auch dies Volk in vielen alten Jahrhunderten uber das ganze südliche Amerika geherrscht hätte, und darinnen den Römern zu vergleichen wäre. Dieses ist meine Denkart, weil ich glaube, dass, wenn unsre Zeit durch Wissenschaften verbessert werden soll, *nicht viele* Dinge, die nur unwichtige Unterschiede haben, sondern *wenige Dinge*, durch deren Verbindung die gemeinnützige Erkenntnis wirklich vergrössert wird, *oft* gelesen, *oft* überdacht und *oft* zu unsrer Verbesserung angewendet werden müssen. Sonst verstudiren wir alle Kraft und Zeit zur Verbesserung unsers Verstandes und Herzens.

6) Etwas aus der Mythologie oder Fabellehre.

a) Von mythologischen Gottheiten und Geschichten.

An Kinderfreunde.

Ich beschwöre euch bey der Wichtigkeit der gesunden Vernunft und der Religion eurer Kinder, dass ihr, ehe der wahre Glaube an Gott in dem Verstande und Herzen recht eingewurzelt ist, den Namen *Götter* vermeidet, und nichts Gott nennet, was nicht Gott ist; folglich der mythologischen Erkenntnis mit keiner Sylbe erwähnet; sondern dass ihr, wenn zufalliger Weise etwas von dem Kriegesgotte Mars, oder von dem Meergotte Neptun (u. s. w.)

vorkömmt, alles als dummes Geſchwätz (welches von unwiſſenden Menſchen ſeinen Urſprung hat, und wovon ihr künftig erſt das Nöthige ſagen wollet) in die Vergeſſenheit zurück werfet. Ein Menſchenfreund muſs ſogar wünſchen, daſs keine Mythologie ſey, und daſs ihre Erkenntniſs aufhöre, wegen des alten in gewiſſer Betrachtung guten Bücher und Künſte, den Wohlerzognen nothwendig zu bleiben. Im Ganzen verliert das jetzt lebende Menſchengeſchlecht und die Nachwelt durch das Daſeyn der Mythologie unter der Zahl der den geſitteten Ständen für nöthig gehaltenen Wiſſenſchaften, oder dadurch, daſs ſie durch den Eigenſinn der jetzigen Bücherſchreiber, und der für das Publicum arbeitenden Künſtler nöthig iſt. O, wenn nur Dichter und Künſtler Mythologie lernten, um nach Muſtern, welche ſie ohne Mythologie nicht beſchauen können, für die Nachwelt ſolche Arbeiten zu machen, die auch ohne Hülfe mythologiſcher Erkenntniſs belehrten, unſchuldiger Weiſe ergötzten, und die Kunſt unterhielten und verbeſſerten! Das wäre unſchädlich. Nun aber muſs ein philoſophiſcher Menſchenfreund die an ſich verachtungswürdige Mythologie ſelbſt lernen, als eine Schulwiſſenſchaft dulden, und (als ein minderes Uebel) ſogar anpreiſen, ob er gleich weiſs, wie (auſſer in Abſicht auf das Verſtändniſs guter Bücher und Kunſtwerke) unnütz, zeitverderbend, und (wenn nicht Vorſichtigkeit gebraucht wird) wie ſchädlich und verführend dieſe Schulwiſſenſchaft ſey. Bey ſolchen Gedanken von der Mythologie habe ich mir nicht groſse Mühe gegeben, die ächtern oder unächtern mythologiſchen Vorſtellungen (z. E. ob man dies oder das ſo oder anders abgebildet habe, ob dieſe oder jene Namen einerley bedeuten) zu unterſcheiden. Mancher Primaner mag dieſes oder jenes in der Mythologie beſſer wiſſen als ich. Beym Behandeln dieſer folgenden mytho-

thologiſchen Abſatze wird eine Sammlung mythologiſcher Kupfertafeln groſſe Dienſte thun. Denn das Auge hat ein ſcharfer Gedachtnis, als das Ohr. Aber damit nicht zu früh und zu oft gefragt würde; habe ich ſolche Bilder dem Elementarwerke nicht beyfügen wollen.

Die alten Egypter, Griechen und Römer glaubten, die Natur würde in Ordnung gehalten durch eine groſſe Anzahl übermenſchlicher Weſen, welche ſie Obergötter, Untergötter und Halbgötter von beyden Geſchlechtern nannten. Wir wollen ſo davon reden, als wenn die Erdichtungen wahr wären. Der Wohnſitz dieſer Götzen iſt der überirdiſche Himmel, das Meer, die Erde, und die unterirdiſche Gegend. Aber da ſind ſie nicht immer; ſondern können mit einer erſtaunlichen Geſchwindigkeit bald hier bald dort ſeyn, in mancherley und zwar in ſolchen Geſtalten, daß ſie auch mit Menſchen Kinder zeugen, und von menſchlichen Waffen verwundet werden können. Mehr als an andern Orten, halten ſie ſich auf, oder wirken in ihren Tempeln, bey ihren Bildſäulen, oder da, wo man ſie durch Gebet und Opfer verehret. Wenige unter ihnen ſind bösartig, müſſen aber, auch wohl durch Menſchenopfer, beſänftigt werden, damit ſie nicht ſchaden. Der Himmel, die Sonne, der Mond, jedes Geſtirn, jeder Wind; das Meer und jeder Fluß; die Berge und jeder Berg; die Wälder, jeder Wald und jeder Baum; die ganze Erde, und jedes Land, und jede Stadt, und jede Familie, und jedes Haus, und jede Perſon;

son; jeder Umstand des Menschen, die Zeugung, die Schwangerschaft, die Geburt, die Jugend, die Ehe, das Schicksal, das Leben und der Tod; jeder Stand und jedes Gewerbe haben ihre besondere Schutz-Gottheiten, entweder allein oder in Gesellschaft mit andern Gottheiten. In die Zahl dieser Gottheiten werden aufgenommen nach ihrem Tode die verdienstvollen Menschen, besonders von göttlichem Geblüte. Auch kann ein Mensch schon bey seinem Leben ohne sein eigenes Wissen ein Gott seyn, indem nämlich die Kraft, die ihm hernach ertheilt werden soll, jetzund in seinem Namen schon wirket. Diese Götter, welche allesammt Ambrosia essen und Nectar trinken, verhalten sich unter einander wie Herren und Diener, sie sind mehr oder weniger freundschaftlich, oft im Streite, voll menschlicher Leidenschaften, der Furcht und Hoffnung, der Freude und Traurigkeit, der Liebe und des Hasses. Sie besitzen die Kraft der Verwandlung der Menschen in Thiere und in leblose Wesen, der Bildsäulen in lebendige Menschen, u. s. w. Diesen Göttern sind gewisse Thiere und Bäume heilig, für welche sie entweder besondre Sorge tragen, oder deren sie sich zu ihren Verrichtungen zu bedienen pflegen. Man muß aber nicht denken, daß die ganze Mythologie, so wie ich sie beschreiben werde, und zwar nach dem Wortverstande von irgend einem heidnischen Volke geglaubt sey, oder zu seiner Religion gehört habe. Ein Theil davon hatten Dichter, ohne die Absicht geglaubt zu werden, mit

Fleiß

Fleiß erdichtet (wie Milton und Klopſtock ihre Teufel). Etwas davon war anfangs eine bildliche Lehre deſſen, was man, als zur Religion gehörig, lehren wollte. Die erſte Bedeutung aber ward nach und nach verändert oder verkannt; aber die Worte und Gebräuche blieben, als überlieferte Religionsſachen und Geheimniſſe, die man, ohne ihre Bedeutung zu wiſſen, für wahr erkennen und mitmachen müßte, weil eine ſolche **Unterwerfung der Vernunft unter den landüblichen Glauben** den Göttern gefiele. Da viele Götter, mit Wiſſen des Volks, anfangs Menſchen geweſen waren; ſo konnte man gar wohl glauben, daß ihre Verehrung zum Theil in ſolchen Handlungen beſtünde, die das Andenken ihrer menſchlichen Thaten und Schickſale verewigen könnten. Wenn die Prinzeſſinnen und Fürſten zu Falle kamen; ſo war es ja nichts Unmögliches (bey dem Glauben an ſolche Götter), daß Götter Schuld daran waren. Man breitete alſo ſolche Gerüchte aus. Und hernach hatten die Poeten an denſelben Gegenſtände, die ſie ausbilden und verſchönern konnten. Zuweilen wurden alſo die Glaubensartikel durch abſichtvolle Veranſtaltung der Regenten, mit Hülfe der Prieſter, und hernach ſogar durch Dichter vermehrt, wie auch wohl unter Chriſten (wobey ein Jeder ſich nur die ketzeriſchen Chriſten denken darf) geſchehen iſt. Daher iſt es unerforſchlich, wie viel von der Mythologie, und in welcher Bedeutung, zur öffentlichen Religion in Egypten, Griechenland und Rom gehörte. Dieſes iſt aber wohl

gewiß, daß diejenigen, die unter dem Namen Jupiter einen unerschaffnen, ungebohrnen, ewigen, allwissenden und gütigen Vater der Götter und Menschen, einen König und Herrn des Himmels und der Erden verstanden, alle Erdichtungen von Jupiter, die dawider stritten, entweder figürlich, oder von andern Göttern auslegten, die nur denselben Namen führten, aber nicht jener grosse Jupiter waren. Hier will ich noch hinzusetzen, daß die **Wahrsagerkunst** ein grosser Theil des heidnischen Gottesdienstes gewesen ist. Es ward nämlich geglaubt, daß die Götter an gewissen Orten, oder durch den Flug und das Geschrey gewisser Vögel, oder durch die Beschaffenheit der Eingeweide in den Opferthieren, oder auf andre Art, künftige Dinge durch solche Zeichen anzeigten, welche nur die Priester und Wahrsager erklären könnten.

Nun zur Beschreibung der einzelnen Gottheiten! Einer von den **Jupitern** (denn es waren ihrer viel) ist der allmächtige König und Vater der Götter und Menschen, der unmittelbar den Himmel regiert und donnert. Donnernd oder mit einem Adler wird er vorgestellt. **Juno**, seine eifersüchtige Gemahlinn, erscheint majestätisch als eine Matrone mit einem Zepter oder Spiesse, und fast allemal mit ihren Pfauen; von 12 Nymphen, oder wenigstens von ihrer getreuesten **Iris**, bedient. Sie ist die vornehmste Göttinn der Damen in allen Angelegenheiten. Dieser (oder ein andrer Jupiter) war Vater des **Hercules** durch **Alcmene**, die er in der Gestalt ihres Gemahls betrog; des **Perseus** durch **Danae**,

die

die er in Gestalt eines göldnen Regens befruchtete. Solche Verwandlungen Jupiters geschahen viele. Er ward ein Stier, die geliebte Europa über den Hellespont zu bringen; ein Adler, um den geliebten Ganymed, der sein Mundschenk werden sollte, zu entführen; vermuthlich wieder ein Stier, um der Jo zu geniessen, die er in eine Kuh verwandelt hatte, und die hernach auf der Juno Befehl von dem hundertäugichten Argus bewacht ward, bis Merkurs Flöte sie einschläferte; er ward ein Schwan, damit die Leda Eyer legen möchte, woraus Castor und Pollux wurden; er ward die Gestalt der Diana, um Calliſto zu betrügen, welche von Juno in eine Bärinn verwandelt, und von ihrem Sohne Arcas erschossen ward.

Nach dem Jupiter und der Juno will ich einige der andern Götter nennen. Saturn, der Gott der Zeit, Jupiters Vater, (vorgestellt als ein alter Mann mit einer Sense) wuſte, daß seine Kinder ihn vom Throne stürzen würden. Daher wollte er sie alle bey der Geburt auffressen. Aber seine Gemahlinn Rhea oder Cybele (vorgestellt mit einer thurmvollen Krone auf einem von Löwen gezognen Wagen) gab ihm Steine zu verschlingen, die er von Kindern nicht unterschied. Also wurden seine Söhne, Jupiter, Neptunus und Pluto, gerettet. Verjagt vom Jupiter, entfloh er nach Italien, und herrschte daselbst in der göldnen Zeit, wo noch keine Laster und keine Uebel waren.

Jupiter ließ seinem Bruder Neptun die Herrschaft des Meers, und die Sorge für das Erd-

ben. Er, Neptun, wird vorgestellt nackt, bärtig, einen Dreyzack in der Hand. Er fährt durch die Fluthen auf einem mit Meerpferden bespannten Wagen, begleitet von unterworfnen Seegottheiten, z. E. Nereus, Glaucus, und seinem Trompeter Triton. Seine Gemahlinn Amphitrite hat zuweilen oben die Gestalt eines Weibes, und unten eines Fisches. Dieser gute Neptun ließ die Insel Delos entstehn, damit Latona, die vom Jupiter mit Apollo und Diana schwanger ging, und von Juno allenthalben verfolgt wurde, irgendwo in Sicherheit gebähren könnte.

Doch wir wollen zuvor Etwas von den Nymphen, oder den Halbgöttinnen, sagen, welche in schöner jugendlicher Gestalt vorgestellt werden. Es giebt Himmelsnymphen, z. E. die Iris; Meernymphen, Nereiden; Flußnymphen, Potamiden; Teichnymphen, Limnaden; und Quellnymphen, Najaden: ferner Bergnymphen, Oreaden; Thalnymphen, Napeen: und Waldnymphen, Dryaden; endlich auch Baumnymphen, Hamadryaden, deren Schicksal von des Baumes Schicksal abhängt.

Nymphenartig sind auch die 9 Musen, oder Pierinnen, die für die schönen Künste und Wissenschaften sorgen. 1) Uranie, für die Himmelskunde; 2) Calliope, für das Heldengedicht; 3) Melpomene, für die Tragödie; 4) Thalie, für die Comödie; 5) Polyhymnie, für die Ode; 6) Erato, für die Liebesdichter; 7) Clio, für die Geschichte; 8) Euterpe, für die Musik; 9) Terpsi-

Terpſichore, für den Tanz. Ihr Vorſteher und Lehrer war Apollo, auf dem Berge Parnaſſus, oder Helicon. Daraus kam die Quelle Hippocrene, welche Pegaſus, ein geflügelt Pferd, geöffnet hat.

An dieſem Berge war auch der Caſtaliſche begeiſternde Brunnen und Apolls Delphiſches Orakel. Den Ausſpruch that die Prieſterinn Pythia auf folgende Art: Erſt heiligte ſie ſich; dann ward ſie über einer Höhle, auf einem Dreyfuſſe, durch einen aufſteigenden Dampf begeiſtert, oder wie raſend, und brachte zuweilen elligt Worte hervor, welche die Prieſter zuſammenſetzten, erklärten und in Verſe brachten. Aber mit Jupiters Orakel zu Dodone ging es auf andre Art zu. Es waren Keſſel von verſchiedenem Klange, in freyer Luft nahe bey einer Bildſäule aufgehängt, welche einen vom Winde beweglichen Stock in der Hand hielt, ſo daß derſelbe oft auf die ſchwankenden Keſſel ſchlug. Dieſer Schall ward von den Prieſtern erklärt; und dann war es Jupiters Ausſpruch.

Aber noch Etwas von dem Apollo. Er war nicht nur über die Wiſſenſchaften, ſondern regierte auch die Sonne. Er hieß auch oft Titan und Phöbus. Vorgeſtellt wird er als ein ſchöner Jüngling mit einer Leyer; auch wohl mit Bogen und Pfeilen, oder mit einem ſtrahlenden Haupte. Eine Zeitlang war er Admetens Hirt, als ein aus dem Himmel Verbannter, und zwar aus folgender Urſache. Er hatte einen Sohn, Aeſculap,

den

den Gott der Aerzte, den man mit einem Stabe, um den sich eine Schlange windet, vorzustellen pflegt. Dieser heilte so viele Menschen, daß Pluto, der Gott der Verstorbnen, sich bey seinem Bruder Jupiter darüber beschwerte. Also wurde Aesculap vom Jupiter durch Donnerkeile getödtet, welche unter Anführung Vulcans, des Gottes der Schmiede, die ungeheuren Cyclopen, zu deren Zahl auch Polyphem gehörte, unter dem Berge Aetna zu schmieden pflegte. Diese Cyclopen tödtete Apoll, um seines Sohnes Tod an ihnen zu rächen. Dies war Ursache seiner Verbannung. — Wegen des Vorzuges in seiner Kunst verstund Apoll eben so wenig Scherz, als die menschlichen Dichter und Tonkünstler. Einst hatte er einen Wettstreit gegen Marsyas auf der Leyer, mit Bedingung, der Ueberwundne sollte alles leiden, was dem Sieger beliebte. Apollo siegte, und schund den Marsyas lebendig. Aus ähnlicher Güte bekam Midas Eselsohren, weil er Pans Musik der Musik Apolls vorgezogen hatte. Derselbe Midas erhielt einmal von Bacchus auf sein Gebet die Gnade, daß alles, was er anrührte, Gold würde. Er mußte aber dieser Gnade durch ein neues Gebet bald wieder loszuwerden suchen. — Apolls Schwester, Diana, Göttinn der Jagd und des Mondes, wird als eine schöne Jägerinn gemalt; folglich selten ohne Hund. Eine keusche Jungfrau blieb sie immer. Aber den schönen Endymion mochte

sie

ſie doch gern ſchlafen ſehen, u. ſ. w. — Aurore, die Morgenröthe, ſitzt auf einem Wagen mit einem langen, aber zurückfliegenden Schleyer.

Hier wollen wir eine Geſchichte Vulcans, des Schmiedegottes, mitnehmen. Juno hatte ein Ungewitter erregt, um den Hercules, den Baſtard ihres Gemahls, zu tödten. Solches Zeug war ſie gewohnt zu machen. Dem Jupiter riß die Geduld. Er hing ſeine Juno bey den Beinen auf, zwiſchen Himmel und Erde. Vulcan wollte ſeiner Mutter zu Hülfe kommen. Aber Jupiter nahm ihn bey den Beinen und ſchmiß ihn aus dem Himmel, daß er einen ganzen Tag durch die Lüfte und endlich auf die Inſel Lemnos fiel. Von dieſem Falle hinkt Vulcan. Doch kam er wieder in Gnaden, und vermählte ſich mit Venus. Dieſe aber buhlte mit dem Mars, dem Kriegsgotte. Der Herr Gemahl ertappte ſie, und umſchnürte beyde mit einem ſehr künſtlichen diamantnen Netze, um von ſeiner Hahnreyſchaft alle Götter überzeugen zu können.

Dieſe Venus, oder Göttinn der Liebe, war auf ſonderbare Art aus fruchtbarem Meerſchaume entſtanden. Sie wird allezeit als die größte Schönheit, zuweilen aus einer Muſchelſchaale ans Land ſteigend, vorgeſtellt; zuweilen ſitzend auf einem Delphin, oder auf einem mit Tauben, Sperlingen oder Schwanen beſpannten Wagen. Oft ſieht man bey ihr 3 Grazien, oder Göttinnen des Reizes, die ſich ſchweſterlich

ſich an einander halten, oder auch den kleinen Amor oder Cupido, ihren Sohn, einen ſchönen und ſchalkhaften Knaben mit Bogen und Köcher. Er iſt zuweilen mit einer Binde geblendet. Aber Hymen, der Gott der Ehe, wird vorgeſtellt, als ein junger Knabe, mit einem Blumenkranze auf dem Haupte, in der Rechten eine Fackel, in der Linken einen Schleyer. Einer von den Lieblingen der Venus war Adonis, deſſen Tod (durch ein wild Schwein) ſie herzlich bedaurte. Daher verwandelte ſie ihn in eine Anemone. Der Gürtel der Venus hat alle mögliche Annehmlichkeiten, die man ſich nur erdenken kann; das Scherzen, das Lachen, das Gekitzel, u. ſ. w.

Mars war der Gott des Krieges. Man kann alſo leicht denken, daß er bewaffnet, behelmt, bepanzert, mit Spieß und Schild vorgeſtellt wird. Seine Schweſter Bellone läuft zuweilen furienmäſſig, mit fliegenden Haaren, eine Peitſche und Fackel in den Händen, vor ſeinem Wagen. In der Belagerung von Troja, wollte er ſich perſönlich wagen, ward aber von Diomedes, einem Griechen, verwundet, und ſchrie ſo entſetzlich, wie viele 1000 Mann zuſammen. Minerva oder Pallas iſt zugleich Göttinn der Weisheit und des Krieges. Sie kam ganz bewaffnet aus dem Gehirne des Jupiters. Denn der hatte ihre ſchwangere Mutter verſchluckt und ſchlimme Kopfſchmerzen bekommen. Vulcan half dem oberſten Gotte durch

einen

einen Hieb in die Stirne. Da kam Minerva heraus. Sie wird vorgestellt bewaffnet, einen Schild mit dem Medusenhaupte habend, auf dem Helme ein Käutzlein, u. s. w.

Die Ceres, Göttinn des Ackerbaues, stellt man vor als eine wohlbeleibte Frau, gekrönt mit Aehren, einen Zweig mit Mohnsaamen in der Hand; oder man giebt ihr 2 Kinder auf den Schooß, die Hörner des Ueberflusses haben; oder man setzt sie auf einen mit Drachen bespannten Wagen, in der Hand eine Fackel, ihre Tochter Proserpina zu suchen, die der häßliche Gott der Verstorbnen, Pluto, welchen keine Göttinn haben wollte, entführt hatte.

In Plutons Reich, welches unterirdisch ist, kommen die Seelen oder Schatten, wenn die letzte der 3 Parcen den Lebensfaden, welchen die erste anfieng und die zweyte fortspann, abgeschnitten hat. Aber 3 unterirdische Richter, Minos, Aeacus und Rhadamanthus, müssen erst das Urtheil fällen, daß der alte Charon sie über den Fluß Acheron hinüber fahren darf. Sonst müssen sie (ich weis nicht, wie lange?) herumirren und Larven oder Gespenster seyn. Da ist auch der Fluß Lethe oder der Vergessenheit, und der Styx, bey dem selbst Jupiter nicht falsch schwören darf. Am Ufer desselben bewahrt der dreyköpfichte Höllenhund Cerberus, dessen Haare Schlangen sind, den Eingang zu Plutons Residenz. Aber Hercules wußte ihn anzuketten, Orpheus konnte ihn durch seine

Leyer,

leyer, und Theseus durch einen Kuchen einschläfern. Orpheus bekam sogar Erlaubniß, seine geliebte verstorbne Eurydice wieder ans Tageslicht zu bringen, wenn er sich vor dem Ausgange nicht nach ihr umsehen würde. Aber er sah sich um; und sie mußte auf ewig da bleiben. An den schlimmern Orten des unterirdischen Reiches giebt es viele schreckliche Dinge, z. E. 1) Furien, die häßlichsten Weibsbilder, die mit Schlangen peitschen. 2) Chimären, mit einem feuerspeyenden Löwenkopfe, Drachenschwanze und Ziegenbauche. 3) Harpyen, mit Weibergesichtern, aber mit Leibern und Klauen eines Geyers. 4) Scheußliche Gorgonen oder Meduſen, Weiber mit Schlangen für Haare. Das Fell eines Meduſenhauptes, über den Schild gespannt, versteinert jeden Zuschauer. Die allerschlimmste Gegend ist der Tartarus, umgeben mit dem schlammichten Flusse Cocytus, und dem Feuerstrome Phlegethon. Da muß Sisiphus, weil er den Tod einmal angekettet hielt (bis ihn Mars auf Plutons Bitte befreyte) ohne Aufhören Steine bergan wälzen, die allezeit wieder herunter rollen. Da muß eine Anzahl Danaiden, weil sie allesammt ihre Männer in der Brautnacht umbrachten, durchlöcherte Fässer, die niemals voll werden, mit Wasser füllen. Da muß Tantalus, welcher bey einem Götterbesuche, Glieder seines Sohnes aufgetischt hatte, bis an den Mund im klarsten Wasser sitzen, und unaufhörlich

Durst

Dürſt leiden. Da iſt Jrion, der die keuſche Juno nothzüchtigen wollte, an ein beſtändig umgedrehtes und mit Schlangen umwundnes Rad geheftet. Die Götter aber dictirten auch zuweilen ſehr furchtbare irdiſche Strafen. Z. E. Prometheus hatte die Menſchen gebildet, und entwandte zu ihrem Beſten das Feuer aus dem Himmel. Er ward an das Gebirge Caucaſus auf Jupiters Befehl angeheftet, wo ein Geyer ihm immer die Leber ausfraß, die alsdann von neuem anwuchs. Aber Jupiters Sohn, Herkules, erſchlug den Geyer, und befreyte den Sünder. Sein Bruder Epimetheus öffnete die von den Göttern angefüllte und ihm geſchickte Büchſe der Pandora. Daraus flogen alle Uebel unter die Menſchen; und nichts blieb darinnen, als die Hoffnung. Andromeda, ein ſchönes Weib, wollte ſchöner ſeyn, als Juno. Da verwüſtete ein Ungeheuer das Land. Die Sünderinn mußte, nach einem Orakel, an einem Fels geheftet und ihm Preis gegeben werden. Zu rechter Zeit kam noch der Held Perſeus auf dem Pegaſus angeflogen, erlegte das Ungeheuer und heirathete die Sünderinn. — Aber ſo ſchrecklich der Tartarus iſt; ſo lieblich ſind die elyſeiſchen Wohnungen für die beſten der Verſtorbnen. Da bleibt goldne Zeit unter dem Saturn, ohne Laſter, ohne Uebel, ohne Beſchwerlichkeit, voll Vergnügungen von allerley Art.

Bacchus, der Weingott, lehrte die Menschen bis in Indien hinein den Weinbau. Man stellt ihn vor, wie einen unbärtigen Jüngling, bekränzt mit Epheu; einen Thyrsusstab in der einen, und entweder Weintrauben oder ein Horn zum Trinken in der andern Hand. Er fährt mit Löwen. Sein Gefolge besteht aus Feldgöttern oder Satyren, mit Füssen, Ohren und Hörnern eines Ziegenbocks. Die vornehmsten Satyren heissen Silenen, und reiten oft auf Eseln. Man nennt sie auch wohl Silvanen, oder Faunen. Ihr Oberhaupt heißt der Pan, eine Gottheit, die man sehr verehrte, und gemeiniglich mit einer Syrinx (das ist, mit einer vielrohrrichten Flöte) malte.

Mercur, der Götterbote, und der Gott der Beredsamkeit, der Reisenden, der Kaufleute und (kaum glaube ich es) der Diebe, wird vorgestellt mit einem Friedensstabe, oder Botenstabe, welcher zuweilen beflügelt ist, wie seine Schultern, seine Füsse, und auch wohl sein Hut; Pales war Göttinn der Schäfer; Flora, Göttinn der Blumen; Pomona, Göttinn der Baumfrüchte; Fortuna, Göttinn des Glücks. Sie wird vorgestellt blind, oder mit einem Fusse auf einer Kugel stehend. Zuweilen legt sie eine Hand auf ein Rad, oder hat ein Horn des Ueberflusses, u. s. w. Ate und Nemesis, zwey Göttinnen, die der Wohlfahrt der Menschen zuwider sind. Morpheus, der Gott der Träume. Comus, der Gott der

frohen

frohen Feste, vorgestellt, jung, etwas betrunken und mit Rosen bekränzt. **Momus**, der Spottvogel unter den Göttern, eine Maske in der einen, einen Narrenstock in der andern Hand. **Vesta**, oder Göttinn des Feuers, vorgestellt als eine Matrone, eine Fackel oder Lampe in der Rechten. Die **Vestalischen Nonnen** mußten ein beständiges Feuer unterhalten. **Genius**, ein Schutzgott, vorgestellt als ein beflügelter Knabe. **Proteus**, der alle Gestalten annahm, bis man ihn band, alsdann behielt er die seinige, und sagte wahre Orakel. **Vertumnus**, welcher, die Pomona zu hintergehn, auch mancherley Gestalten annahm. **Suada**, die Göttinn der Ueberredung. Die **Zephirs** sind Westwindchens, die sich gern bey dem Busen der Mägdchen aufhalten. (Die **Feen**, **Gnomen** und **Sylphen** sind ein Machwerk der neueren Dichter. Die ersten sind reputirliche Hexen; die zweyten sind Bergmenschen, und was die Sylphen seyn sollen, daß weis ich selbst nicht). **Themis** ist die Göttinn der Rechtsgelehrsamkeit. **Thetis**, Gemahlinn und Schwester des Oceans, und Mutter aller Oceaniden. Noch jetzund schafft ein Schriftsteller so viel Götter, als er nöthig hat, um Dinge zu schreiben, die wichtiger scheinen sollen, als sie sind, oder von den Freunden der dichterischen Schreibart lieber gelesen werden, z. E. **Polyhistoria**, **Pedan-**

teria, Hierachia, das können lauter Göttinnen seyn, wenn man ihrer bedarf.

b) Fortsetzung des Vorigen.

Noch haben wir der Egyptischen Gottheiten nicht erwähnt. Isis und ihr Gemahl Osiris wurden als die höchsten Gottheiten verehrt, die auf Erden den Ackerbau gestiftet hatten, und hernach als Regenten der Sonne und des Mondes versetzt waren. Man kennt die Abbildung der Isis an dem Sistrum in ihrer Hand, welches ein metallnes Klanginstrument war, fast wie ein Joch gestaltet, oder an dem Kruge in der andern Hand, oder an dem Mondszeichen und an Geyerfedern auf dem Haupte. Das Bild des Osiris (welcher auch Serapis geheissen haben soll) hat einen Korb auf dem Haupte, einen Stock in der Hand, und faßt mit der andern den Kopf einer Schlange, welche ein Ungeheuer (gestaltet, wie Cerberus) umwindet, das 3 Köpfe, eines Löwen, Wolfes und Hundes, hatte. Es soll auch zuweilen vorgestellt seyn, einen krummen Stock in der Linken, und eine Peitsche mit 3 Riemen in der Rechten. — Das Bild des Anubis, eines andern Gottes, hat einen Hundskopf, ist gepanzert, und hat in der Rechten ein Sistrum, in der Linken einen Friedensstab. — Typhon, Bruder und Mörder des Osiris, wird als ein böser Gott vorgestellt, als ein Ungeheuer, mit 100 feuerspeyenden

enden Köpfen, mit Schlangen an Händen und Füssen. — Harpocrates, vorgestellt als ein Mensch mit dem Finger auf dem Munde, war der Gott des Stillschweigens. Seine Bildsäule stund vor den Tempeln aller Götter. — Orus, Sohn der Isis und Busiris, rächte den Tod seines Vaters, und wird vorgestellt als ein eingewickeltes Kind, einen Stock in der Hand, dessen Ende in einen Vogelkopf oder eine Peitsche ausartet. — Apis war ein göttlich verehrter lebendiger Ochse von gewisser Gestalt, in welchem der Geist des Osiris sich vorzüglich oder oft aufhalten sollte, u. s. w. — Cneph war den Egyptern das erste Wesen. Sie stellten es vor, entweder unter dem Bilde einer Schlange, die den Schwanz in ihren Rachen gesteckt hatte, oder als einen Mann, einen Federbusch auf dem Haupte, einen Zepter in der Hand, und ein Ey im Munde.

Noch mehr Kleinigkeiten dieser Art in alphabethischer Ordnung. Allrunen waren kleine Figuren der Hausgötter bey den Teutschen. Amazonen, kriegerische Weiber, mit denen die Halbgötter Viel zu schaffen gehabt haben. Amphion baute Theben, da die Steine nach seiner Leyer in gehöriger Ordnung zusammen tanzten. Ancile war ein heiliger vom Himmel gefallner Schild in Rom, dessen Daseyn die Stadt unüberwindlich machte. Antheus, ein Riese, ward vom Hercules in die Höhe gehalten, bis er des Todes war, weil er

durch Berührung der Erde immer wieder neue Kräfte bekam. **Arminius** (wovon Hermann kömmt) General der Teutschen. Seine Bildsäule, **Irmensäul**, ward göttlich verehrt. **Astaroth**, die Venus der Syrer. **Astrea**, Göttinn der Gerechtigkeit, verließ die Erde nach Verlauf der göldnen Zeit. **Atlas** war ein Riese, und ward ein Berg in Afrika durch den Anblick eines Meduſenhauptes. **Atreus**, weil ſeine Gemahlinn von ſeinem Bruder Kinder hatte, gab ihm die Glieder derſelben in einem vergifteten Gerichte. **Auſpicia** ſind Wahrſagereyen aus dem Fluge und Geſchrey der Vögel. **Baal**, ein Gott der Aſſyrer. **Bacchantinnen**, Prieſterinnen des Bacchus, liefen am Bacchusfeſte wie raſend mit Thyrſen oder Feuerbränden in der Hand, und riefen bey dem Lärmen der Trommeln: Evoe Bacche! **Baucis** und **Philemon**, arme, alte, redliche Eheleute, bewirtheten nach Vermögen Fremdlinge, die ohne ihr Wiſſen Götter waren, und in der ganzen gottloſen Gegend keine Bewirthung gefunden hatten. Beym Abſchiede auf einer Höhe, ſahen ſie plötzlich die ganze Gegend unter Waſſer, und ihre Hütte in einen Tempel verwandelt. Die ſich offenbarenden Götter erlaubten ihnen, zu wünſchen. Prieſter dieſes Tempels wollten ſie ſeyn, und an einem Tage zugleich ſterben. Sterbend ward ſie eine Linde, er eine Eiche vor der Pforte des Tempels. — **Beelzebub**, ein verhaßter Gott der Fliegen. **Bellerophon**

Jerophon bekam von der Minerva den Pegasus, die Chimäre zu tödten. Biton und Cleobis (Brüder) spannten sich selbst anstatt der Rinder vor den Wagen, als ihre Mutter, Priesterinn der Juno, über 2 Meilen nach dem Tempel mußte. Für diese vortreffliche Söhne erbat die Mutter das Beste. Da entschliefen sie sanftes Todes nach dem Opfer. Boreas, und jeder Wind, ist auch eine Gottheit, deren Abbildung mit Pausbacken oder Windsäcken man sich leicht vorstellt. Bucentaur (dergleichen auch Minotaur), ein Ungeheuer, hinten ein Stier, vorn ein Mensch. Castor und Pollux werden als zwey bewaffnete Reuter mit langen Spiessen zusammen gemalet. So hiessen auch bey den Alten die beyden Lufterscheinungen, welche zuweilen an den Mastbäumen gesehen werden, und den Schiffern Zeichen einer glücklichen Reise sind. — Cephalus und Procris waren zwey Eheleute. Sie liebten sich herzlich. Vergeblich suchte Aurora den Mann zu verführen; also rächte sie sich durch Einblasung der Eifersucht. Der Mann war auf der Jagd. Die Frau belaurte ihn im Busche. Er hielt die Ursache des Geräusches für ein Wild, schoß, und konnte kaum seine Geliebte umarmen, ehe sie starb. — Chiron, ein berühmter und weiser Centauer, vorn ein Mensch, hinten ein Pferd, erzog als Hofmeister die berühmten Halbgötter, Hercules, Jason und Achilles. — Claudia, eine

Vestalinn in Rom, war gewiß Jungfrau; denn man hatte aus Asien eine Bildsäule der Cybele gebracht, das Schiff aber wollte auf keine Art die Tiber hinan. Die Sybillischen Bücher sagten, eine ganz reine Jungfrau müßte es hinan ziehen. Claudia kam, und zog es an einem Stricke, wie eine Nußschaale. — **Cyparissus** beweinte den Tod eines geliebten zahmen Hirsches so sehr, daß ihn Apollo in einen Cypressenbaum verwandelte, den die Dichter so gut zu brauchen wissen. — Die Nymphe, **Daphne**, ward vom Apoll geliebt, und ehe er sie erhaschen konnte, von ihrem Vater, auch einem Gotte, in einen Lorbeerbaum verwandelt. — **Dedalus**, mit seinem Sohne **Icarus**, wurde in dem Cretischen Labyrinthe, das er selbst gebauet hatte, gefangen gehalten; aber er wußte sich und seinem Sohne Flügel zu machen, um übers Meer zu kommen. Icarus aber floh zu hoch, die Flügel schmolzen, und er fiel ins Wasser. In diesem Labyrinthe war ein **Minotaurus**, dem mußten die Athenienser, vermöge eines Vertrages, jährlich einige ihrer Jünglinge und Jungfrauen zu fressen geben. Unter diesen war ein **Theseus**. Der erlegte das Ungeheuer, und entkam, nach dem Rathe der Prinzessinn **Ariadne**, durch Hülfe eines Fadens aus dem Labyrinthe. — Die **Dämonen** bey den Alten waren theils gute, theils böse übermenschliche Wesen. — Nach der Wasserfluth waren **Deucalion** und **Pyrrha** allein in ihrer Gegend. Aber, laut eines Orakels, warf er Steine hinter sich, die wurden Männer;

und sie auch, die wurden Weiber. **Egeria** hieß die Nymphe, mit welcher König Numa in Rom Umgang vorgab. — **Fanatiker** bey den Heiden waren Leute, die sich in den Tempeln für begeistert hielten; alsdann wunderbare Gebehrden machten, auch sich wohl peitschten und zerfetzten. — In Phrygien war ein **Gordischer Knoten.** Diesen zerhieb Alexander (der Grosse) mit einem Schwerdte, da er ihn anders nicht auflösen konnte, weil, laut eines Orakels, der Held, welcher ihn auflöste die Welt bezwingen würde. **Hebe**, die Göttinn der Jugend, ward vorgestellt in bunten Kleidern, unter einem Blumenkranze. — **Hecatomben** sind Opfer von 100 Stück Ochsen oder anderm Vieh. **Helle** gab dem Hellesponte seinen Namen. Sie wollte ihrer Stiefmutter, auf einem Widder reitend, über dies Wasser entfliehn, und fiel hinein. **Hercules** war ein erstaunlich starker Halbgott. Schon in der Wiege erdrückte er zwey grosse Schlangen. Der Löwe zu Nemea, und die Schlange zu Lerna waren ihm eine Kleinigkeit. Die entsetzlich geschwinde Hindinn mit den ehernen Füssen konnte er einholen. Von den Harpyen befreyete er Arcadien. Den Diomedes, der seine Pferde mit Menschen futterte, warf er denselben vor. Den Theseus rettete er aus dem Orte der Verstorbenen, u. s. w. Er wird vorgestellt stark, nervicht, mit einer Keule und mit einer Löwenhaut. **Hermes** ist ein Name des Mercurs, deren Bildsäule, Termes genannt, ohne Hände und Füsse (so wie der abscheuliche Priapus) ein Zierrath der Gär-

ten sind. — Hero und Leander waren zwey Verliebte, sie wohnte disseit, er jenseit des Hellesponts. Oeffentlich lieben durften sie sich nicht, also schwamm er manche Nacht hinüber. Einst ersoff er, sie sah ihn antreiben und folgte ihm ins Meer. — Hesione hatte mit der Andromeda ein ähnliches Schicksal, aber ward gerettet vom Hercules. Janus, vorgestellt mit zweyen Gesichtern nach beyden Seiten, war ein Gott der Weisheit und des Friedens bey den Römern. — Laocoon, ein Trojaner, hatte eine (ich weis nicht, welche) Missethat begangen. Dafür straften ihn zwey grosse Schlangen, die sich um ihn herum schlungen. So wird er abgemalt. — Leucothoe wurde von Apollon, der in Gestalt ihrer Mutter erschien, verunehrt, von dem Vater lebendig begraben, allein von dem Liebhaber mit Nectar begossen. Also ward sie ein Baum, der Weihrauch trägt. — Lycaon, ein Arcadischer König, brachte alle Gäste um. Einst war Jupiter sein Gast, aber der verwandelte ihn in einen Wolf. — Einem Könige, Mausolus, bauete die Gemahlinn Artemisia ein so prächtiges Grabmaal, davon der Name Mausoleen kömmt. Memnons Bildsäule in Egypten soll, wenn die Sonne sie beschien, einen angenehmen, und wenn sie unterging, einen traurigen Klang gegeben haben. Mitra war eine gute, und Arimanius eine böse Gottheit bey den Persern. Moloch, eine Gottheit im Orient, vorgestellt unter einem Kalbe mit einem Menschengesichte. Die Füsse waren hohl und feurige Oefen, worinnen man Kinder verbrannte.

Mars

Narciſſus, ein ſchöner Jüngling, ſollte nur leben, bis er ſich ſpiegelte. Er ſah ſich in einem klaren Bache, liebte ſich ſelbſt zu Tode, und ward eine Narciſſe. **Olympus**, ein hoher Berg in Theſſalien, hat dem Himmel der Poeten den Namen gegeben. **Palladium** war eine Bildſäule der Pallas zu Troja, vor deren Fortbringung die Stadt nicht konnte erobert werden. **Pantheon** war ein Tempel aller Götter zu Rom, und iſt jetzund die runde Marienkirche. **Phaeton**, Apollens Sohn, fand den Weg zu ſeinem Vater, dem Führer der Sonne. Der freuete ſich, und verſprach ihm durch einen Eid bey dem Styx, was er bitten würde. Der Jüngling beſtund darauf, den Sonnenwagen zu fahren. Aber wie gings? Die Pferde wurden muthwillig, und Himmel und Erde hätte vergehen müſſen, wenn Jupiters Donner den Fuhrmann nicht bald zerſchmettert hätte. **Plutus**, der Gott des Reichthums, wurde geblendet, damit er keinen Unterſchied unter Tugendhaften und Laſterhaften machen möchte. **Pygmalion** verliebte ſich in eine ſchöne Bildſäule, die er gemacht hatte. Auf ſein Gebeth an die Venus ward dieſelbe belebt und ſeine Gemahlinn. **Pyramus** und **Thisbe**, zwey Verliebte, beſtimmten zur Zuſammenkunft einen Ort im Walde. Sie war die erſte; und verlor ihren Schleyer auf der Flucht vor einem Löwen, der mit blutigem Maule den Schleyer zerriß. Nun kam der Verliebte, ſah die Reſte des blutigen Schleyers, und brachte ſich um. Sie kam zurück, ſah was geſchehen war, und wollte gleichfalls ihr

Unglück

Unglück nicht überleben. **Quirinus** hieß Romulus, als Gott bey den Römern. **Salmoneus**, ein Fürst, wollte vermittelst einer ehernen Brücke, und eines darauf rollenden Wagens, auch donnern, wie Jupiter. Aber dieser verstand es besser, und zerschmetterte den Sterblichen. **Semele**, Mutter des Bacchus, und Jupiters Maitresse, ließ sich von der Juno, welche die Gestalt ihrer Amme nahm, verführen, sich beym Styx die Erfüllung einer Bitte von ihrem Jupiter versprechen zu lassen. Die Bitte war: daß er ein einzig mal völlig so, wie mit der Juno, mit ihr umgehen sollte. Jupiter mußte wohl. Aber Semele verbrannte im Augenblick zu Asche. Doch den Bacchus, womit sie damals schwanger ging, packte der Vater in seine eigne Lende hinein, bis er reif wurde. **Sphinx**, ein geflügelt Ungeheuer, vorn wie eine Jungfrau, an Leib und Klauen wie eine Löwinn, fraß alle Menschen, die folgendes Räthsel nicht rathen konnten: Welches Thier geht anfangs auf vier, hernach auf zweyen, endlich auf dreyen? Oedipus war der Erste, der es rieth. Da zerschmetterte sich das Ungeheur den Kopf an einem Felsen. **Thetis**, Achillens Mutter, rettete einmal den Jupiter gegen Juno, Minerva und Neptun, die ihn binden wollten. Sie entdeckte die Verschwörung, und berief den Riesen **Briareus**, mit hundert Köpfen und hundert Händen, in den Himmel. Der setzte sich neben dem Jupiter, so furchtbar, daß die Götter das Rebelliren vergassen. Zur andern Zeit wollten die **Titans**, oder Riesen,

den

den Himmel ſtürmen, ſie warfen ganze Berge hinan, die, wenn ſie zurück ins Meer fielen, Inſeln wurden. Die Götter hielten Conſeil. Aber alle, auſſer Jupiter, flohen nach Egypten, wo ſie ſich in Geſtalt der Thiere verbargen. Er aber rief ſeinen Sohn Hercules zu Hülfe, überwand die Rieſen, und ſchmiß ſie in den Tartarus.

c) Von Argonauten und Troja.

Nun ein Paar Worte von der Schifffahrt der Argonauten. Auf dem Schiffe Argo, unter Anführung Jaſons, wollten viele Griechiſche Helden und Halbgötter aus Colchis ein güldenes Vließ holen, welches von gefährlichen Ungeheuern bewahrt wurde. Die Prinzeſſinn des Landes, Medea, die viele Zauberkünſte wußte, verliebte ſich in Jaſon, und half ihm zum Vließe. Sie entlief mit ihrem Geliebten, aber der König, ihr Vater, ſetzte nach. Ihn aufzuhalten, ſtreuete ſie die Gebeine ihres ermordeten Bruders auf den Weg. In Jaſons Heymath machte ſie ſeinen Vater wieder jung. Doch blieb Jaſon ihr nicht treu. Da vergiftete ſie ihn durch ein Kleid, ſo wie auch Dejanira an dem ſtarken Hercules that. Dieſer Hercules war einmal in die Königinn Omphale ſo verliebt geworden, daß der Held und Halbgott ſich bis zum Mitſpinnen erniedrigte. O du lehrreiche Mythologie, du bisherige Schulwiſſenſchaft!

Noch Etwas von gleicher Art von Eroberung der Stadt Troja! Priam war König

daſelbſt.

daſelbſt. **Paris**, ſein merkwürdiger Prinz; **Hector**, deſſen Bruder, ein groſſer Held, deſſen Abſchied von der Gemahlinn **Andromacha** (die das Söhnchen **Aſtianax** auf dem Arm hält) oft gemalt wird. Trojens Untergang war Prinz Paris. Denn 1) hatte er die Juno erzürnt bey folgender Gelegenheit: Einſt war ein Götterfeſt, da warf die Zwietracht einen vortrefflichen Apfel hin, mit der Aufſchrift: **Der ſchönſten Göttinn.** Juno, Pallas und Venus machten Anſpruch daran. Paris ſollte urtheilen, beſah Alles genau, und gab den Apfel der **Venus.** 2) Er hatte die ſchöne **Helena** aus Griechenland entführt, deren Beſitz ihrem Gemahl, Menelaus von Sparta, alle Griechiſche Helden verſichert hatten. Alſo mußten dieſe Helden Aſien verwüſten und Troja beſtürmen. **Agamemnon** von Micene ward Heerführer. Andre merkwürdige Griechen waren, **Calchas** und **Tireſias**, zwey Wahrſager; **Stentor**, der Schreyhals; **Therſites**, der Ungeſtalteſte unter allen; **Ajax**, der Trotzige und Gottesleugner; **Neſtor**, der alte, weiſe, beredte Greis; **Ulyſſes** von Ithaca, der ſein Hausweſen, ſeine treue **Penelope**, und ſeinen Sohn **Telemak**, dem **Mentor** als Hofmeiſter anvertrauete. Aber das Orakel ſagte, ohne den jungen **Achilles** wäre Nichts auszurichten. Dieſen hatte ſeine Mutter, bey der Ferſe faſſend, in ſeiner Kindheit in den Styx getaucht. Dies machte ihn unverwundbar, auſſer an der Stelle, wo er angefaßt geweſen war. Doch ward er wider ſeinen Willen, wie es ans

Mar-

Marſchiren gehen ſollte, unter Mägdchen verſteckt. Ulyſſes ſpürte den Ort auf, machte allen Mägdchen Geſchenke, und erkannte den Achilles daran, daß er am liebſten nahm, was die Form der Waffen hatte. Agamemnons Tochter, **Iphigenia**, mußte, einen (ich weis nicht welchen) Zorn der Götter zu ſtillen, geopfert werden. Nun geht der Krieg in Aſien an. Eine ſchöne Gefangene, **Briſeis**, die Achilles auch haben will, wird dem Agamemnon zugeſprochen. Achilles geräth alſo in denjenigen Zorn gegen ganz Griechenland, welchen Homer in der **Iliade** beſungen hat. Er bleibt (ich weis nicht wie lange) in ſeinem Zelte, und will nicht fechten. Alſo können die Griechen Nichts ausrichten, beſonders da Götter von beyden Partheyen ſich ins Spiel miſchen, und zum Theil verwundet werden. Unterdeſſen wird **Patroclus**, des Achilles Erzfreund, von dem Trojaniſchen Hector getödtet. Nun muß ſich ja Achilles rächen. Er weis Hectorn wieder zu tödten, und ſchleift die Leiche hinter ſeinem Siegeswagen, die er endlich dem armen König Priamus, der ſeinen Sohn begraben will, für vieles Geld verkauft. Zuletzt verliebt ſich der Held in eine Trojaniſche Prinzeſſinn, und macht ihrentwegen einen Vertrag, für Troja zu ſtreiten, wird aber auf der Hochzeit von Paris auf die Ferſen geſchoſſen, daß er ſtirbt. Die Belagerung währt 10 Jahr. Die Griechen bauen ein abſcheulich groſſes **hölzernes Pferd**, unter dem Vorgeben, es ſey ein Heiligthum der Pallas. Dieſes, ſtecken ſie voll Soldaten, und laſſen es zurück, da

ſie

ſie ſich ſtellen, als wenn ſie die Belagerung aufheben wollen. Die frommen Trojaner reiſſen einen Theil der Mauren nieder, um dies Heiligthum einzuführen. Aber in der Nacht kommen die Griechen von Auſſen wieder; die Verſteckten ſteigen aus dem hölzernen Pferde; die Stadt wird erobert und verbrannt. Aeneas, ein Trojaniſcher Prinz, kömmt nach vielen Schickſalen, welche Virgil in der Aeneide beſingt, nachdem er die herzlich liebende Königinn Dido in Carthago verlaſſen hat, in Italien an; wird daſelbſt ein König und ein Vorfahr des Romulus. Ulyſſes aber kann in langer Zeit nicht wieder nach Ithaca finden. Seine Reiſe beſchreibt Homer in der Odyſſee. Er läſt ſich nicht aufhalten von der ſchönen Göttinn Calypſo, die ihn heyrathen will. Er entkömmt der Circe, einer Zauberinn, und zwingt ſie ſogar, ſeinen Gefährten, die ſie in Schweine und andre Thiere verwandelt hatte, ihre menſchliche Geſtalt wieder zu geben. Auch lieſt er ſich und die Seinen von den Syrenen nicht bezaubern, welche alle Menſchen umbrachten, die ſich an ihren Geſang kehrten. Er war ſo klug (als er die Gegend bereiſen mußte) ſeinen Leuten die Ohren mit Wachs zuzukleben, und ſich ſelbſt an den Maſtbaum binden zu laſſen. Dennoch kam er in langer Zeit, wie geſagt, von Troja nicht nach Hauſe. Unterdeſſen hatte ſein Sohn Telemak auf Reiſen, die Fenelon beſingt, unter Anführung der Minerva, die Mentors Geſtalt angenommen hatte, ihn in einem groſſen Theile der Welt vergebens geſucht. Endlich kam er, fand

ſeine

seine Penelope getreu, und erschlug mit Hülfe seines Sohnes eine grosse Zahl seiner Nebenbuhler. Ueber solche Sächelchen, lieben Kinder, sind von den gröſten Meistern Bücher geschrieben worden, welche, wegen ihrer überaus schönen und lehrreichen Stellen, von der studirenden Jugend gelesen werden müssen, bis eine solche Schuleinrichtung gemacht wird, daß man denselben Nutzen auch aus andern Büchern schöpfen kann.

d) Bildliche Vorstellung vieler Dinge bey den Alten.

Sobald die bildenden Künste erfunden waren, sah man ein, wie wichtig es wäre, die Menschen eben so wohl durch die Augen als durch die Ohren zu lehren, und der Lehren zu erinnern. Daher suchte man fast alle Tugenden, Laster und Hauptumstände der Menschen in solchen Bildern vorzustellen, deren Original man entweder leicht errathen, oder, nach einer ein einzig mal geschehenen Anzeige, leicht behalten konnte; und welche, durch diese Vorstellungsart, lehrreich wären. Z. E. der **Ueberfluß** ward vorgestellt als eine wohlgenährte Frau, mit Blumen bekränzt; in der Rechten ein Horn des Ueberflusses mit mancherley Art Früchten, die auf die Erde heraus fallen; in der Linken ein Bündel Aehren von allerley Art, u. s. w. Die **Ehrliebe**, beflügelt und mit blossen Füssen eilend; (diese Vorstellung scheint mir nicht bestimmend genug). Die **Freundschaft** hat gleichfalls (so viel ich weis) noch kein gewöhnliches und lehrreiches Sinnbild. Das Sinnbild des **Glücks** ist oben unter dem Na-

men der Fortuna beſchrieben. Ein Land, oder ein Staat, wird vorgeſtellt durch einen Genius, der deſſelben Wappen in Händen hat. Eine weinende Frau mit einem Cypreſſen-Zweige, ſoll die Traurigkeit über den Tod des Geliebten vorſtellen. Ein blaſſes, mageres, abgehärmtes Weib, welches nach der aufgehenden Sonne ſchaut, iſt vielleicht geſchickt zur Vorſtellung des Neides. Die Gerechtigkeit bildet man ab, zuweilen als eine geblendete, ernſthafte Frau, ein Schwerdt in der Rechten und eine Wagſchaale in der Linken. Die Hoffnung hält in der Linken einen Zweig mit Mohnſaamen oder Aehren; ſie lehnt ſich mit der Rechten auf eine feſte Säule, oder einen Anker; ſie hat auch wohl einen Bienenkorb vor ſich, oder ſieht nach einem Baum in ſeiner Blüthe. Eine Frau mit einem Phönix, oder mit einem Globus in der Hand, ſoll die Ewigkeit vorſtellen. Das Sinnbild der Glückſeligkeit ſind zuweilen zwey ſich kreuzende Hörner des Ueberfluſſes, und eine Aehre, die zwiſchen beyden in die Höhe ſteigt; zuweilen hat ſie auch ein Horn des Ueberfluſſes in der einen, und einen Friedensſtab in der andern Hand. Ein Fluß wird vorgeſtellt als eine männliche oder weibliche Gottheit, welche aus einem Kruge Waſſer gießt, das ein Bach wird. Ich habe oft die Namen des Fluſſes auf dem Kruge geſehn. Die Freude iſt eine Göttinn, die ein Horn des Ueberfluſſes hält, und zwiſchen zwey Kindern ſteht, davon das eine, gegen welches ſie die Hand ausſtreckt, einen Palm-Zweig reichet. Die Jugend wird gemalt, wie Hebe, ihre Göttinn. Die Uneinig-

keit kann gemalet werden mit fliegenden, als Schlangen gestalteten, Haaren, mit feindseligen Augen und knirschenden Zähnen. Die Arzeneykunst malet man entweder als Aesculap, oder als eine mit Lorbeern bekränzte Göttinn, einen Zepter in der Rechten und einen Becher in der Linken, woraus ein zusammen gewundener Drache zu trinken sucht. Die Ehe kann als ihr Gott Hymen gemalet werden. Warum das Zeichen der Unverschämtheit ein Rebhuhn seyn soll, ist mir unbekannt. Die Gnade kann vorgestellet werden als eine Königinn, welche die Rechte menschenfreundlich ausstreckt, und nur in der Linken einen Zepter hält. Ich weis nicht, ob die Klugheit gut vorgestellt würde durch ein nach allen vier Gegenden zusammen gesetztes vielfaches Gesicht. Die Freygebigkeit pflegt ein Horn des Ueberflusses auszuschütten. Die Freyheit hält in der Rechten einen Hut, und in der Linken einen kleinen Spieß. Der Krieg erscheint unter dem Bilde des Mars. Die Weisheit als Minerva. Die Beredsamkeit als Mercurius. Die vier Jahrszeiten werden bekannter Maassen vorgestellt durch die Gaben der Natur; der Winter aber durch eine bepelzte Person. Der sich spiegelnde Narcissus kann das Bild des Stolzes auf Schönheit seyn. Die Nothwendigkeit kann mit ehernen Händen und einem Keile vorgestellet werden. Die Nacht als schläfrig, in einem mit Sternen besetzten Kleide. Wenn Charon in der Nähe ist, so sind die nackten Figuren Seelen der Verstorbenen. Der Friede ist zuweilen der fliegende Merkur mit einem Frie-

benſtabe, zuweilen eine Göttinn mit einem Palmzweige; doch die letzte Figur bedeutet auch den Sieg. Wem die Fabel bekannt iſt, dem iſt Phaeton, oder Icarus, ein gutes Bild der **jugendlichen Vermeſſenheit**. Die **Elternliebe** hat zu ihren Füſſen einen Schwan. Ich möchte ſie aber lieber vorſtellen, als eine freundliche, ſchwangere Mutter, die ein Kind auf dem Arme hat, und ein andres an der Hand führet. Auf dem Tiſche müſſen liegen Bücher und mathematiſche Inſtrumente. Die Ruthe ſey hier nicht bey der Hand, ſondern es rage Etwas davon hervor aus einem Schranken in der Höhe, zu welchem man nur durch eine kleine Leiter, welche der Länge nach ſich auf dem Boden an die Wand lehnt, kommen kann. **Die göttliche Vorſehung** wird vorgeſtellt als eine Göttinn, die mit der Linken ein Horn des **Ueberfluſſes** ausſchüttet, und mit dem Stabe in der Rechten auf eine Weltkugel weiſet. Das **Gerücht**, oder die **Fama**, kann vorgeſtellt werden als ein Ungeheur mit vielen Augen, Ohren, Mäulern und Zungen. Ein Menſch, der gegen den Blitz drohet, könnte ein Bild der **Gottloſigkeit** ſeyn. Die **Zeit** kann man zwar vorſtellen unter dem Bilde Saturns; aber auch eines Beflügelten, der in eine Gegend voller Wolken hinein eilt. Die **Wahrheit** kann vorgeſtellt werden als eine ſchöne und verehrungswürdige Jungfrau, ganz weiß gekleidet, welche mit der einen Hand aufs Herz, mit der andern auf die Stirn weiſet, auf welche nur Wenige Achtung geben, und der eine groſſe Menge den Rücken zukehret. Der **Sieg** wird gemeiniglich fliegend vorgeſtellt, in der

einen

einen Hand einen Lorbeerkranz, in der andern einen Palmenzweig, u. ſ. w. (*)

7) Etwas von der Wappenkunde.

Tab. LXXXV.

Ein zierliches Zeichen, welches anſtatt des Namens von einem Staate, von einer Provinz, von einer Stadt, von einer Geſellſchaft, von einem Regenten, von einer Familie, von einer Perſon, u. ſ. w. dienen ſoll, heißt ein **Wappen**. Sie wurden vor Alters vornehmlich auf Waffen und Schilden gebraucht.

Das **Weſentliche eines Wappens** iſt die Figur des Feldes oder Schildes; die Tinctur, welche entweder goldfarbig, ſilberfarbig, roth, blau, grün, ſchwarz und purpur, u. ſ. w. iſt; endlich das Bild oder die Figur, welche in dem ſo oder anders fingirten Schilde ſteht. Der **Helm** und die Zierrathen deſſelben ſind nur gewöhnlich, aber nicht weſentlich. Zuweilen haben die Schilde menſchliche oder thieriſche **Schildhalter**; oder

(*) Genug Griechiſche und Lateiniſche Mythologie zum alltäglichen Bedürfniſſe der Bücherleſer. In beſondern Nothfallen muſs man ein Buch zum Nachſchlagen bey der Hand haben, z. E. *Banniers* von *Schlegel überſetzte Götterlehre*, oder (wenn man zugleich für die alte Geſchichte verſorgt ſeyn will) *Hedrichs Schullexicon*. *Klopſtock* und einige groſſe Schriftſteller machen, wenn wir alles recht verſtehen wollen, auch die *nordiſche Mythologie* faſt nothwendig. Zum Auszuge derſelben bin ich nicht vorbereitet genug. Alſo verſchiebe ich ihn in das künftige *Handbuch* zur Ergänzung des Elementarwerkes.

ſind unter einem Zelte oder Mantel; das iſt ſelten und zufällig.

Wenn man, Wappen zu zeichnen, nicht verſchiedene Farben anwenden will; ſo wird die Tinctur durch Schraffirung beſtimmt. Z. E. Ein weiſſer Raum iſt ſilbern; ein punctirter iſt gölden. Linien gerade herunter bedeuten Roth; Linien gerade von der Rechten nach der Linken bedeuten Blau. Sinkende Linien von der Rechten her bedeuten Grün. Sinkende Linien von der Linken her bedeuten Purpur. Linien gerade von oben herunter und gerade von der Rechten nach der Linken, die ſich ſchneiden, bedeuten Schwarz.

Durch eine einzige Linie gerade herunter wird ein Schild in zwey gleiche Theile getheilt. Durch eine einzige Linie gerade von der Rechten nach der Linken wird er in zwey gleiche Theile geſpalten. Daher ſind einige Schilde zugleich geſpalten und getheilet. Rechts oder Links durchſchnitten aber iſt ein Schild, wenn die Theilungslinie von der Rechten oder von der Linken her Etwas herunter ſinkt. Man hat aber auch Abtheilungen der Schilder durch krumme Linien.

Die Theilungslinien machen in dem Schilde verſchiedene Plätze. Dieſe, wenn ſie mit Bildern belegt ſind, heißt man Felder.

Die Bilder und Figuren theilt man ein in heroldiſche und gemeine. Heroldsfiguren ſind: 1 der Pfahl oder Stab, das iſt ein Streifen gerade von oben herunter; 2) der Balken oder die Binde, das iſt ein Streifen gerade von der Rechten nach der Linken. Sind die Streifen

aber

aber von der Rechten oder Linken her; ſo entſteht ein **Queerbalken** oder **Faden**. Zwey zuſammengeſetzte Queerbalken heiſſen **Sparren** oder **Stützen**. Wenn Balken oder Pfahl ſich ſchneiden, ſo entſteht das **Kreuz**; und, wenn es Queerbalken ſind, das **Andreaskreuz**. Was ein Gitter, eine Raute, ein Cirkel und eine Kugel im Schilde ſey, verſteht ſich von ſelbſt. Wenn ein ſchmaler Streife um den ganzen Schild herumgeht, ſo heißt er eine **Leiſte**. Das waren die Heroldsfiguren. **Gemeine Figuren** ſind Bilder von Dingen, die auch auſſer der Wappenkunſt vorkommen, z. E. von Menſchen, Thieren, Waffen, Werkzeugen und andern Körpern.

Die **Helme** ſind entweder **offen** oder **geſchloſſen**. Jene kommen dem Bürgerſtande nicht zu, ſind aber entweder ganz offen oder mit Bügeln verwahrt. Die Tinctur der Helme iſt gemeiniglich Gold.

An dem Helme ſind zuweilen noch **Helmzeichen** und **Helmdecken**. Die Helmzeichen ſind entweder eine Wiederholung des Bildes im Schilde, oder etwas Anders, z. E. Fahnen, Hüte, Mützen, Federn, Hörner, Flügel, Schweife oder menſchliche Figuren. Dieſe Zeichen ſind zuweilen nur auf die Helme geſteckt; zuweilen ſtehen ſie aber auch auf Küſſen oder auf Kronen.

Das **Weſentliche einer Krone** iſt ein mit Edelgeſteinen oder auf andre Art gezierter Reifen. Aber die übrige Figur derſelben iſt nach dem Stande unterſchieden, z. E. die Päbſtliche, die Kaiſerliche, die Königliche, die Churfürſtliche,

die Erzherzogliche, die Herzogliche, die Gräfliche, die Freyherrliche Krone. Dieſer Standes-Unterſchied wird in den Kronen genau beobachtet, wenn ſie unmittelbar über dem Schilde ſind; nicht aber allemal, wenn ſie einen Helm zieren.

Die Helmdecken finden ſich nicht allemal, ſind von verſchiedener Art, und haben gemeiniglich die Tinctur des Schildes.

Die Schildhalter, wenn welche da ſind, ſind entweder Thiere und Menſchen, oder erdichtete lebendige Weſen.

Weil ein Fürſt von väterlicher oder mütterlicher Seite aus verſchiedenen Häuſern ſtammt; auch gemeiniglich viele Länder und Provinzen beſitzt; oder bey gewiſſen Fällen zu erben berechtigt iſt: ſo werden oft viele Wappen in ein einzig zuſammengeſetztes Wappen vereinigt. Man ſetzt entweder die Schilde neben einander; oder man ſetzt den kleinern in den gröſſern; oder man ſchneidet von vielen zuſammenſtoſſenden Schildern ein Stück ab, ſo daß alle Stücke dem eingeſetzten Schilde Raum geben. Man theilet aber einen Schild, worein ein andrer eingeſetzet werden ſoll, in 5 Stellen; die Hauptſtelle, die Ehrenſtelle, die Herzſtelle, die Nabelſtelle und die Fußſtelle. Davon hat denn das eingeſetzte Schildlein den Namen, z. E. Hauptſchildlein, Ehrenſchildlein, Herzſchildlein, u. ſ. w.

Das hier Geſagte kann die Jugend ſich anſchauend vorſtellen durch den Anblick, der auf unſrer Tafel gezeichneten 4 Wappen, des Römiſch-Kaiſerlichen, des Ruſſiſch-Kaiſerlichen, des Königlich-Däniſchen, und des Hochfürſtlich-Anhaltiſchen.

Auch

7. Auch die Flaggen und Wimpel auf den Schiffen sind eine Art der Wappen. Daher man von Ferne sehen kann, aus welchem Staate ein Schiff sey. Die Kenntniß davon ist nur Seefahrenden nöthig. Eine umständlichere Wappenkunde, als hier gegeben ist, dienet gleichfalls nur wenigen Ständen; daher muß man sie in keinem Elementarwerke suchen.

8) Begriff und Zusammenhang der historischen Wissenschaften.

§. 1. Durch eine Beschreibung zeiget man die Ordnung solcher Dinge, die zu gleicher Zeit da sind, z. E. man beschreibt ein Land, eine Stadt, eine Familie. Durch Erzählung aber zeigt man die Ordnung solcher Dinge, die auf einander gefolgt sind. Doch den Unterschied dieser Worte beobachtet man nicht genau. Denn sonst müßte man Reise-Erzählungen, und nicht Reise-Beschreibungen sagen, und eine Beschreibung der Arten von Thieren, Pflanzen und Mineralien nicht zur Naturgeschichte rechnen. Aus vielen Erzählungen, die zusammengehören, wird eine Geschichte.

Staats-Begebenheiten werden erzählt in der Staatsgeschichte; Religions-Begebenheiten in der Kirchengeschichte; wissenschaftliche Begebenheiten in der Litteraturgeschichte. Die Kunstgeschichte bestehet aus Beschreibungen und Erzählungen von den Künsten; die Naturgeschichte aber beschreibt und erzählt, was in der

Natur (besonders in der körperlichen) fortdauret und von Zeit zu Zeit verändert ist.

Die Beschreibung oder Geschichte von einem weitern Umfange, als eine andere, heißt universaler, in Ansehung der letzten oder der specialern. Z. E. universaler ist die Geschichte der Teutschen, specialer ist die Geschichte von den Anhaltischen Landen.

Eine Universalgeschichte, in der höchst möglichen Bedeutung zu schreiben, welche die Natur, die Künste, die Wissenschaften, die Staaten und die Kirchen aller Zeiten und Völker beträfe, ist den Menschen nicht möglich, wenn sich auch viele Tausend vereinigten. Wenn also ein Buch den Titel Universalhistorie hat; so will der Verfasser nur anzeigen, daß er Geschichte von aller Art schreibe, und daß er keinen Plan gemacht habe, seine Beschreibung oder Erzählung nach gewissen Zeiten und Gegenden einzuschränken; sondern daß er Alles, was ihm nach der Absicht seines Buches merkwürdig genug ist, von jeder Zeit und Gegend in gewählter Ordnung erzählen wolle. Doch man ist gewohnt, daß dieser Titel die Geschichte der Natur und Kunst, auch wohl die Geschichte der Wissenschaften und Kirchen ausschliesse; und daß also die Universalhistorie nur die Staatsveränderungen betreffe, und die andern Arten der Geschichte nur im Vorbeygehn berühre, wenn die dahin gehörigen Begebenheiten eine merkwürdige Veränderung in Staatssachen gemacht haben. So muß man den Titel der allgemeinen Weltgeschichte verstehen, welche in England geschrieben und in Teutschland übersetzt ist.

§. 2.

§. 2. Eine Geschichte besteht allemal aus umständlichen Erzählungen, die des Lesers oder des Zuhörers Seele gleichsam in die Zeiten und Gegenden der Begebenheiten versetzen, so daß auch sein Herz Antheil daran nehmen kann. Da eine solche Geschichte statt eigner Erfahrung dienet; so ist es überflüssig zu beweisen, daß es einem jeden **Bücherfreunde nützlich sey, einige und besonders solche Geschichte zu lesen, welche ihn, als Menschen, als einen gesitteten Weltbürger und Patrioten, oder als eine zu diesem oder jenem Stande bestimmte Person, seine Pflichten und Klugheitsregeln auf eine lebhafte Art lehren oder erinnern.** Und in dieser Absicht verliert eine Geschichte keinen merklichen Theil ihres Werthes, **wenn auch nicht alles Erzählte umständlich wahr seyn sollte.** Es ist dabey genug, daß als wahr geltende Begebenheiten in solcher Ordnung zusammen gefügt sind, wodurch unsre Einsicht und Klugheit vermehrt oder befestigt werden kann. Man unterscheidet **wahre Geschichte** von erdichteten. Jene glaubt der Verfasser selber, und will sie geglaubt wissen. Diese aber hat er zum Nutzen und Vergnügen der Leser ausgedacht, als **Heldengedichte; Romanen und Lebensbeschreibungen erdichteter Personen.** Wem nicht viele wahre Geschichte gewisser Art bekannt sind, der kann weder gute Erdichtungen derselben Art schreiben, noch den Werth der geschriebnen beurtheilen und gut gebrauchen. Dieses ist der zweyte Nutzen der wahren Geschichte.

Man muß die **lehrreichern Umstände von den gleichgültigern in einer Geschichte unterscheiden,**

terscheiden. Aber die Gleichgültigkeit muß nach dem Zwecke des Geschichtschreibers, oder vielmehr nach dem Nutzen und Vergnügen der meisten vermuthlichen Leser, beurtheilt werden. Eine Geschichte, die den Menschen, als Menschen, wenig angeht, und die sich oft und lange bey solchen Umständen verweilt, worauf sich Prätensionen der fürstlichen Häuser gründen, oder welche nur gewissen Familien zur Prahlerey dienen können, oder Niemanden wichtig sind, als dem, der (ich weis nicht, warum?) alles wissen will, was zu einer gewissen Zeit oder an einem gewissen Orte gewesen oder geschehen ist; eine solche archivische, oder ohne Wahl vielsagende und viel beweisende Geschichte ist keine gemeinnützige Wissenschaft. Mag doch ein jedes fürstliches Archiv für seine Documente sorgen. Mag doch eine jede Familie das aufschreiben, womit die Nachkommen einmal pralen. Das kann man zu geben. Aber wozu nützt eine solche Vollständigkeit und Genauigkeit des Geschichtschreibers dem Leser, als Menschen oder als Patrioten? Doch über die Gränzen des Gemeinnützigen und Gleichgültigen bleiben die Meynungen immer getheilt. Wir wollen, ohne es zu verachten, ein Geschichtbuch ungelesen lassen, wenn es uns die Zeit und Mühe nicht mit zureichendem Nutzen und Vergnügen bezahlt.

§. 3. Einige Kenntniß von der Lage, von der Regierungsform, von der Religion, von den Sitten, von den Producten und von dem Gewerbe der Staaten, der Provinzen und Oerter, schafft oftmals im bürgerlichen Leben einigen Nutzen; erleichtert die Gespräche im Umgange;

gange; macht viele Stellen guter Bücher verständlicher, und ist vornehmlich einem Leser der Geschichtbücher nothwendig. Daher heissen die Geographie, davon die Heraldik oder Wappenkunde ein kleiner Theil ist, Hülfswissenschaften der Geschichtkunde. Die vornehmste Hülfswissenschaft aber ist die Kenntniß von einem **Grundrisse einer Universalhistorie.** In einem solchen Grundrisse wählt man sehr bekannte und wichtig scheinende Begebenheiten, die auf einander gefolgt sind, z. E. die Sündfluth, Israels Ausgang, den Anfang der bekannten Zeit, des Persischen, des Griechischen, des Römischen Reiches, der ausländischen Regierungen in Italien, des Teutschen Kaiserthums, der Kreuzzüge, der neuern Zeit, der Augspurgischen Confession, u. s. w. Eine solche Begebenheit nennt man eine **Epoche**; die Zeit zwischen zwey nächsten Epochen eine **Periode.** Die Länge einer Periode zeigt man an durch die Zahl der Jahre, wobey man aber nicht gar genau ist, sondern lieber runde Zahlen wählt. Alsdann sagt man die Begebenheiten, die, um Geschichtbücher zu verstehen, einem jeden Leser bekannt seyn müssen, innerhalb ihrer Periode in zweckmässiger Kürze. So wird ein Grundriß der Universalhistorie, von ähnlicher Art, wie oben im vierten Hauptstücke. Das unmittelbare Vergnügen ist hier kein Hauptzweck; sondern Alles ist nur eine Arbeit für das Gedächtniß; die uns vorbereitet, von Geschichtbüchern Nutzen und Vergnügen zu haben. Doch den Verstand und das Herz nicht ganz müssig zu lassen, pflegt man einige umständliche Erzählungen zwischen zu streuen.

§. 4.

§. 4. Also wird man folgende Tabelle von den historischen Wissenschaften verstehen:

1) **Vorbereitende Wissenschaften sind:** a) die **Geographie**; b) ein **Grundriß der Universalgeschichte**; c) die **historische Chronologie**, welche ein Theil derselben ist, und worinnen, wenn es nöthig wäre, erkläret wird, was ein Tag, eine Woche, ein Monat, ein Jahr, ein Jahrhundert, ein Jahrtausend und eine Epoche oder Periode sey; imgleichen eine Aera, oder ein Anfangspunkt der Jahrrechnung, z. E. die Aera der Christen ist die Geburt Christi; die Aera der Mahomedaner ist die Flucht Mahomeds von Mecca nach Medina, welche im Jahr Christi 622 geschah. Also schreiben die Türken jetzund 1773 weniger 622, oder 1151.

2) **Arten der Geschichte selbst sind:** a) die **Staatsgeschichte**; b) die **Kirchengeschichte**; c) die **Litteraturgeschichte**; d) die **Kunstgeschichte**; e) die **Naturgeschichte**, z. E. Beschreibung und Geschichte von der Natur der Menschen, der Thiere, der Pflanzen, der Mineralien, der Wasser, des Erdbodens mit seiner Atmosphäre, der Sonne, des Mondes, und des Gestirnes; f) die **Universalgeschichte**. Wenn die Erzählung in den Geschichtbüchern nach den Jahren fortschreitet; so heissen sie **Annalen, Jahrbücher oder Chroniken.**

3) **Hülfswissenschaften zur Geschichtskunde sind:** a) Die **Mythologie**, weil sie mit Historie vermischt ist; b) die **Antiquitäten-Wissenschaft**, oder die Nachricht von den Gesetzen, Sitten und Religionen alter Völker. Man kann

dieſe

diese Nachricht zur alten Geographie rechnen, und die Mythologie als ihren Theil ansehen; c) die **Kenntniß der Geschichtschreiber und ihrer Bücher**; auch von den Streitigkeiten, die über ihren Werth unter den Gelehrten üblich sind; d) die **Diplomatik**, oder ein Unterricht, alte Urkunden zu verstehen, und die wahren von den nachgemachten zu unterscheiden; e) die **Numismatik**, oder die Kenntniß von Münzen, die zuweilen zum Beweise der Geschichte dienen; f) die Kenntniß einer **Dactyliothek**, oder einer Sammlung von geschnittenen Steinen oder Petschaften der Alten. Diese gehört vornehmlich zur Kunstgeschichte, erleichtert aber auch zuweilen andre Theile der Geschichtkunde; g) die **Genealogie**, oder die Kenntniß von den Geschlechtern grosser Herren, davon nur der Unterricht, eine genealogische Tabelle (wie oben 3. h) zu verstehen, gemeinnützig ist; h) die **Heraldik**, oder Wappenkunde, davon man das Gemeinnützige oben (7) findet; i) die Kenntniß der **Biographien**, oder der beschriebenen Lebensumstände solcher Personen, die wichtig genug sind, um von Vielen erkannt zu werden.

Was ich von diesen historischen Wissenschaften (ausser der Naturkunde, als welche unten folget) nicht berühret habe, ist nicht gemeinnützig für die meisten, obgleich nützlich für einige Leser. **Für die Meisten schliesse ich also dieses Buch mit folgendem Rathe:** 1) Man mache sich den Inhalt dieses Buches durch fleissiges Lesen bekannt. 2) Alsdann frage man die Kundigen, welche kleine Sammlung von umständlichen Geschichten seines Vaterlandes man nach und nach lesen müsse. Mit diesen mache

man

man einen Versuch, und werfe sie wieder weg, wenn man gewiß genug weis, daß sie nach Proportion der nöthigen Zeit nicht genug belehren oder vergnügen. Alsdann aber kann man sie doch noch zum Nachschlagen in eine Handbibliothek setzen. 3) Von der alten und Römischen Historie sind **Rollins Schriften** die gemeinnützigsten, obgleich gemeinnützigere und kürzere gemacht werden könnten. 4) Nach dem Rathe der Kundigen, oder nach **Stockhausens Entwurfe einer auserlesenen Bibliothek**, versuche man auf gleiche Weise auch angepriesene Geschichtbücher der mächtigsten neuern Völker, z. E. der Britten, Franzosen und Spanier, wenn man sich durch Lesung vieler Geschichte verbessert und vergnügt findet. Aber zum Nachschlagen in aller historischen Noth dienet des **Buddeus allgemeines historisches Lexicon** in 5 Foliobänden. Wenn uns aber daran gelegen ist, genau das Jahr, oder doch wenigstens etwas genau, die Zeit einer erzählten Begebenheit zu wissen; und dasjenige, was in andern Ländern, oder in Ansehung andrer Sachen, mit dieser Begebenheit zugleich geschah oder fortdaurete: so muß man ein solches Werk, wie etwa **Bergers chronologische Tabellen**, zu Rathe ziehen. Denn sich mit Memorirung vieler Reihen von Kaisern, Königen und Fürsten zu beschweren, ist verdrießlich und vergeblich. Mein Rath ist an die Meisten gerichtet; nicht aber an diejenigen, die, wegen besondrer Bestimmungen und Aemter, etwas Vorzügliches in der Geschichtkunde, oder in diesem und jenem Theile derselben thun müssen, oder durch ihre persönliche Neigung zu thun veranlasset werden.

Des

Elementarwerks

Dritter Band.

Achtes Buch,
für Lehrende und Lernende.

Die Naturkunde.

Achtes Buch.

Die Naturkunde.

1) Die erste Kenntniß der Thiere.

a) Durch Hülfe der VIIIten Tafel.

Sehe da auf dem Tische eine Biene. Ihre Art wohnt entweder wild in hohlen Bäumen und andern Höhlungen in sehr grosser Anzahl zusammen, oder wird durch die Bemühung der Menschen in solche Bienenkörbe oder Bienenstöcke gebracht, wie dort unter dem Dache zu sehn sind. Denn sie fliegen umher und sammeln aus dem Staube und Safte der Blumen, vermittelst ihrer dazu geschickten Glieder, Wachs und Honig. Dieses tragen sie nach ihrer Behausung, welche sie von oben bis unten mit sechseckichten Zellen von Wachs anfüllen, davon eine auf dem Tische zu sehn ist. In einigen wohnen sie, in einigen werden die Eyer gelegt, und ihre Jungen erzogen; in andern verwahren sie den Honig zu ihrer Nahrung im Winter. Des Honigs halber, der so süß schmeckt und gesund ist, und des Wachses halber, das zu Kerzen und andern Sachen dient, werden die Bienen von den Landleuten gewartet. Eine Wachswand, deren jede Seitenfläche mit Zellen

besetzt ist, heißt eine **Wachsscheibe**. Wenn die Zellen gefüllt sind, werden die Oeffnungen von ihnen mit dünnem Wachse überzogen.

In einer grossen Gesellschaft von Bienen, die zusammen eine einzige Haushaltung machen, ist eine einzige grösser und ansehnlicher als die andern, und weiblichen Geschlechts, daher man sie die **Königinn** nennt. Sie allein legt alle Eyer zu der jungen Brut in die Zellen. **Die Jungen** werden erst Würmer und von den andern vermittelst des Saugrüssels eine Zeitlang gefuttert. Alsdann liegt der Wurm ohngefähr vierzehn Tage gleichsam als todt in einem Grabe, welches die andern ganz mit Wachs bekleistert haben. In einem solchem Zustande nennt man den vorigen Wurm eine **Puppe**, weil sie fast, wie ihr auf dem Tische seht, die Gestalt eines eingewickelten Kindes hat. Zu rechter Zeit bohrt sie ihr Grab durch, und kömmt als eine junge Biene hervor.

Ausser der Königinn sind die Bienen von doppelter Art, **Drohnen** und **Werkbienen**. Jene sind männliches Geschlechtes, befruchten die Königinn zum Eyerlegen und dienen ihr zur Gesellschaft. Vermuthlich tragen sie auch auf andre Art etwas zur Wohlfahrt der ganzen Gesellschaft bey, ob sie gleich eben so wenig als die Königinn zur Arbeit ausfliegen. Man meynt auch, daß sie die Eyer ausbrüten. Diejenigen, welche die Lebensart der Bienen beobachten, sind wegen mehrer Umstände in Zweifel.

Die

Die Bienen haben am Kopfe **Fühlhörner**, die zur Erhaltung der Augen und zur Warnung vor Gefahren ihnen nützlich sind; ferner Kinnbacken, welche ihnen zu ihrer Arbeit dienen; auch einen **Saugrüssel**, oder eine hohle Röhre, welche sie aus einer Scheide hinausstrecken, und wieder hineinziehn können, um aus der Tiefe der Blumen den Honig auszusaugen. Dieser läuft aus dem Rüssel in die **Honigblase**, die innerhalb ihres Leibes ist, und aus welcher sie ihn in die Zellen wieder hervorgeben. Sie haben sechs **Füsse**. Mit den beyden vördersten und den Kiefern ballen sie das Wachs oder den Blumenstaub auf den Blumen in kleine Kugeln zusammen. Diese packen sie mit den Mittelfüssen in eine Höhlung an den Hinterfüssen, welche mit Haaren umgeben ist, daß das Wachs im Fluge nicht leicht wieder ausfallen kann. So mit Honig und Wachs beladen, fliegen die Werkbienen wieder zu ihrem eignen Korbe, ohne sich zu verirren, ob sie gleich zuweilen so weit davon entfernt gewesen sind, als ein Mensch in vier Stunden gehn kann. Sobald sie ankommen, legen sie ihren Vorrath ab. Andre aber stehn schon in Bereitschaft, ihnen bey der Abladung zu helfen. Und alsdann wird durch gemeinschaftliche Arbeit alles zum Anbau des Bienenstocks gebraucht.

Vermittelst des Wachses machen sie, daß ihre Wohnung nur gewisse Oeffnungen zum Ausfliegen habe, welche sie gnug verwahren, daß kein fremdes Thier hineinkommen könne. Denn

die Königinn und die Werkbienen haben an dem Hintertheile einen Stachel in einer Scheide, womit sie kleine Thiere verletzen und tödten können. Doch gemeiniglich sterben sie selbst, wenn sie den Stachel durch den Stich verlieren. Gegen den Winter, gleich als wenn sie wüßten, daß sie sonst leicht Mangel an Nahrung leiden könnten, wird der größte Theil der Drohnen, als welche mit keinem Stachel bewaffnet sind, verjagt, und was nicht weichen will, getödtet, das Aas aber durch gemeinschaftliche Bemühungen hinausgeschafft. So machen sie es auch mit andern Thieren, welche, wenn sie etwa in ihren Korb kommen, getödtet werden. Auch alle Unreinigkeiten schaffen sie hinaus. Und sollte etwa ein Thier hineinkommen, dessen Aas sie nicht fortschaffen können: so umkleben sie es ganz mit Wache, so daß die Ausdünstungen des Aases ihnen nicht nachtheilig werden.

Selten geschicht es, daß ein ganzes fremdes Bienenvolk nach dem Honig in einem andern Korbe trachtet, welchen sie austragen wollen. Da setzen sich dann die alten Einwohner bey der Oeffnung zur tapfern Gegenwehr. Von beyden Seiten wird Vieles verwundet und getödtet. Zuweilen müssen die angreifenden Feinde mit Verlust wieder abziehn, zuweilen aber werden die alten Einwohner durch Verlust der Ihrigen so muthlos, daß sie mit den vorigen Feinden Gesellschaft machen, ihren Honig ausräumen, und zugleich alle ihnen in den fremden Korb einfliegen.

Im

Im Sommer ist die junge Brut angewachsen. Wenn der Korb geräumig gnug ist, so bleibt sie zuweilen darinnen. Mehrentheils aber läßt sie den Alten die Wohnung, und der ganze Schwarm zieht aus. Die Königinn ist eine der ersten, und setzt sich etwa an den Ast eines nahen Baumes. Diesen Zug seht ihr auf der Tafel vorgestellt. Um die Königinn herum setzen sich alle in einen einzigen Klumpen. Wenn derselbe zur Ruhe gekommen ist, wie ihr über den Tisch hin seht; so gehn ein Paar Personen dahin mit gedeckten Gesichtern und Händen, damit sie nicht gestochen werden. Vielleicht ist dieses nicht nöthig: denn wenn man sie nicht verletzt, oder nicht Athem auf sie läßt, so stechen sie nicht. Der eine also fegt, so sanft er kann, den ganzen Schwarm mit einem Federwisch von dem Aste in den Bienenkorb, den die andre Person unter demselben mit der Oeffnung empor hält. Alsdann trägt man ihn nach einem Tische, wie ihr in der Mitte des Bildes seht. Ist die Königinn nicht mitgekommen, so bleiben sie nicht. Sonst aber wird alsobald die Haushaltung von ihnen angefangen. Denn etwas Nahrung haben ihnen die Alten erlaubt in den Blasen mitzunehmen. Wer selbst Bienen halten will, wird durch die Erfahrung von diesen merkwürdigen Thieren mehr lernen.

Auf dem zweyten halben Viertbel können wir Seidenwürmer kennen lernen. Sehr die lange Raupe ist der erwachsne Wurm. Er nährt sich mehrentheils von Maulbeerblättern auf

den Bäumen. Er drückt aus zwey Oeffnungen des Mundes einen klebrichten Saft heraus, welcher, ſobald er an die freye Luft kömmt, in einen harten Faden verwandelt wird, den er durch die Vorderfüſſe zuſammen klebt. In dieſem Geſchäfte kriecht er rückwärts oder zur Seite, und macht alſo einen langen Faden, an welchem er ſich herunterlaſſen und wieder hinauf klettern kann. Mit der Zeit hört er auf zu freſſen, und verlängert auf ähnliche Art den Faden, aus welchem er nach und nach eine eyförmige Hülſe, oder einen Cocon, um ſich herum wickelt. In demſelben ruht er ohngefähr vierzehn Tage, als wenn er todt wäre, und wird nach und nach zur Puppe, die kein Wurm mehr iſt, ſondern die Glieder ſo ändert, daß zuletzt, wenn er durch die innre und äußre Hülſe durchbricht, als ein geflügelter Schmetterling, oder Zweyfalter hervorkömmt. Dann werden die Weibchen von den Männchen befruchtet, daß ſie Eyer legen, aus welchen hernach wieder junge Würmer, durch die Frühlingswärme ausgebrütet, hervor kriechen, alſobald ihre Nahrung von den Blättern ſuchen, und vor der Spinnung der Hülſe viermal die Häute wechſeln. (Die kleinen Eyer, die größre Puppe und der Cocon, ſind neben dem Wurm gezeichnet).

Wenn die Zweyfalter ſich aber ſelbſt durch die Hülſe durchbohrten; ſo würde die Seide verdorben oder durchſchnitten. Man tödtet daher die meiſten Cocons auf einem heiſſen Ofen, oder durch die Sonnenhitze, befreyet ſie von der oberſten Flockſeide oder Floretſeide (welche geſponnen, und

zum Gewebe schlechter Bänder gebraucht wird), wirft sie in laulichtes Wasser, sucht auf gewisse Art an jedem das Ende des Fadens, nimmt von verschiednen Cocons die Fäden in die Hand, befestigt sie an einem Haspel, und windet auf denselben, vermittelst Umdrehung, die nach und nach losgewickelte Seide von den Cocons, die sich in dem Wasser unbeschädigt herumdrehen. Seht da das haspelnde Weibsen, das Wassergefäß auf dem Gestelle, Cocons daneben, und dort einige Haken, woran zuweilen die Seidenwürmer gesetzt werden, wenn sie sich einspinnen wollen. Das andre Weibsen trägt Cocons zu. Die Seide wird hernach, damit sie stärkere Fäden gebe, zusammen geschlängelt. Der Weber webt und flicht sie durch einander und neben einander. So entstehen die zierlichsten und kostbarsten Seidenzeuge von Wurmsaft und durch Arbeit der Menschen.

Das Thier da mit dem Hundskopfe und dem dicken Schwanze ist ein Fuchs. Er trägt eine Gans so künstlich, als wenn er das Aufladen gelernt hätte. Mit derselben eilt er nach seiner Grube, sich und seine Jungen zu futtern. Denn der Fuchs gehört zu den Raubthieren, welche theils vom Aase, theils von demjenigen leben, was sie erbeuten und zerreissen. Unser liebes buntes Kätzchen gehört auch zu dieser Art. Ihr habt oft gesehn, mit welcher Begierde es den Mäusen und Vögeln nachstellt. Es ist zwar für ein menschliches Herz kein angenehmer Anblick, wenn ein schwächer und einfältiger Thier, von seinem stär-

kern oder listigern Gegner mit Quaal getödtet wird: aber wir Menschen wären noch schlimmer daran, wenn keine Raubthiere wären. Wir würden uns vor Mäusen und Ratten, ohne andre beschwerlichere Hülfsmittel, nicht bergen können, wenn Katzen, Eulen, Füchse und andre Thiere nicht täglich ihre Leckerbissen davon hätten. Mücken und Fliegen würden uns wie eine Wolke umgeben, wenn sie nicht eine tägliche Speise der Schwalben und andrer Vögel würden. Das Aas würde durch seinen Gestank eine allgemeine Krankheit verursachen, wenn viele Thiere nicht den Füchsen und Wölfen und andern vierfüssigen Thieren, auch den Raubvögeln, als Krähen, Raben, Habichten, Weihen, Reihern, Geyern und Adlern zur Nahrung dienten. Denn alle diese greifen lebendige Thiere an, ihr eigen Leben zu erhalten; weil ihr Magen so beschaffen ist, daß sie pflanzartiges Futter nicht verdauen können. Sie sind auch mit solchen Zähnen, Klauen oder spitzigen Schnäbeln versehn, daß sie ganz eigentlich zu ihrer Art des Raubes und der Nahrung eingerichtet scheinen. Ueber dieses ist den meisten eine sonderbare Kunst, ihren Raub aufzusuchen, zu fangen und zu überwältigen, angebohren; eine Kunst, die sie nicht lernen dürfen, wie wir die unsrigen. Auch von Menschen werden täglich eine erstaunliche Anzahl von Thieren getödtet; entweder, weil ihre Art bis zu einer Beschwerlichkeit anwächst, oder weil wir ihr Fleisch und Fett, ihre Federn, Felle und Knochen, oder andre Theile

von

von ihnen, zu unserm Gebrauche anwenden wollen. **Wir müssen uns das Uebel, welches die Thiere leiden, indem sie getödtet werden, nicht zu groß vorstellen.** Denn der vorhergehende Schmerz ist gemeiniglich sehr kurz; sie haben lange mit Vergnügen gelebt, und sich vor dem Tode nicht gefürchtet, den sie nicht kennen. Ja, wenn sie nicht gewaltsam getödtet würden; so müßten die meisten von ihnen im Alter vor Mangel dennoch langsamer und schmerzhafter sterben. Doch, ich bin ganz von meinem **Fuchse** abgekommen. Er ist ein sehr gefrässiges und listiges Thier. Zu seiner unterirdischen Wohnung gräbt er verschiedene Eingänge, damit, wenn die Jäger einen verstopfen, oder wenn die Tachshunde, seine Erzfeinde, durch den einen hinein kommen, durch die andern ihm der Eingang oder Ausgang offen stehe. **Er riecht den Jäger**, besonders wenn er Schießpulver bey sich hat, von fern, und eben dieses können die meisten Thiere, auch die Vögel in der Luft. Kommt der Fuchs auf dem Felde (oder bey Nacht in den Ställen) zu Gänsen und Hühnern; so tödtet er sie alle, ehe er eins wegschleppt, vermuthlich in der Hoffnung, sie allesammt nachzuholen.

Der Raubvogel in der Luft auf dem Bilde, scheint mir ein **Seefalk**. So schießt er, wenn er einen Fisch im Wasser erblickt, herunter, daß das Wasser über ihn zusammenschlägt, und kömmt mit einem Fische wieder hervor. Aber oft hat er alsdann für einen andern den Tisch gedeckt. Denn der stärkere **Seeadler**, welcher auch von Fischen lebt,

lebt, und ſie nicht ſo gut fangen kann, hält ſich gemeiniglich in ſeiner Nähe auf, fliegt ihm nach, und jagt ihm eine ſolche Furcht ein, daß er vor Angſt ſeinen geraubten Fiſch fallen läßt. Dieſen weis der geſchwinde und geſchickte Seeadler (welchen ihr dort zur Linken ſitzen ſeht) aufzufangen, ehe er zu Boden fällt. Derſelbe kann aber den Fiſch wegen der widerſtehenden Floßfedern nicht anders verſchlingen, als wenn er ihm von oben, mit dem Kopfe zuerſt, in den Rachen fällt; er weis ihn alſo ſo künſtlich in die Höhe zu werfen, und ſich ſelbſt ſo darunter zu halten, daß er ihn unfehlbar auf ſolche Art fange und verſchlinge. Ein Meiſterſtück, welches wir ihm gewiß nicht nachmachen können.

Betrachtet ferner, am Fuſſe des Berges, ein ſonderbares Fuhrwerk. Die Murmelthiere bedürfen oft eine Menge von Heu oder dürrem Graſe. Alsdann, wenn man uns recht berichtet hat, legt ſich eins auf den Rücken, und läßt ſich von den andern zwiſchen den Pfoten beladen. Hierauf ſtellt ſich einer vor ihm, und ein dritter vor dieſem. Alle faſſen ſich mit den Zähnen in den Schwanz; ſie ziehen darauf los: und ſo kömmt das Fuder Heu nach Hauſe. — Seht dort in der Ferne zur Rechten das Geflügel auf der Erde. Die Mutter ſcheint von den Jungen zu fliegen, um ihnen Speiſe zu holen. — Wo ich nicht irre: ſo ſind die vier Löcher dort in dem Sandgefäſſe künſtliche Höhlen eines Ameiſenfreſſers, welche nach unten, wie ein Trichter, ſpitzig zugehn.

In

In dieſer Spitze laurt der Räuber auf die arbeitſamen und geſellſchaftlichen **Ameiſen**, oder auf andres Gewürm. Denn wenn ſie auf dem trocknen Sande ſeiner Höhle nahe kommen; ſo ſinken ſie mit hinunter. Und damit es deſto gewiſſer geſchehe, ſo ſchnellt er aus der Tiefe mehr Sand auf ſie. Hat er ſie aber erſt in ſeiner Gewalt, ſo ſaugt er den nahrhaften Saft aus. Nach der Mahlzeit aber ſchnellt er das Aas fort, und bereitet die Grube zu einem neuen Fange.

Habt ihr auch wohl ſchon der **künſtlichen Spinne** zugeſehn, wie ſie ihr Netz ausſpannt, um Fliegen und Mücken darinnen zu verwickeln, die ihr zur Speiſe dienen?

Auf dem einen untern **Viertheil** haben wir den groſſen Fiſch, deſſen **Kiemendeckel, Floßfedern** und **Schuppen** hier recht deutlich gezeichnet ſind. Die Floßfedern und der Schwanz ſind ſeine **Ruder**, um ſich an dem Waſſer fortzuſtoſſen. Den letzten weis er ſo künſtlich zu bewegen, daß er in jeder Richtung nach Willen fortſchwimmt. Er hat eine ziemlich **groſſe Luftblaſe**. Dehnt er dieſelbe aus, ſo wird er gröſſer, und doch nicht ſchwerer; alsdann ſteigt er im Schwimmen höher: drückt er dieſelbe zuſammen; ſo wird er kleiner, und doch nicht leichter, alsdann ſinkt er. Wir Menſchen können im Schwimmen einigermaſſen eben daſſelbe thun, und die Höhlung unſrer Bruſt entweder ausdehnen oder zuſammenziehn.

Dicht an dem Fiſche liegt eine **Auſter** oder **Muſchel**. Dieſe **Schaalthiere** liegen auf dem

Grunde

Grunde des Waſſers und nähren ſich vom Schlamme oder etwas anders, was in demſelben iſt, wozu ſie die beyden Schalen, wovon ſie umgeben, ſind öffnen und wieder zuſchlieſſen können. Das Auſterneſſen haben die Menſchen vermuthlich von einigen Thieren gelernt. Denn ein gewiſſer Raubvogel, wie man ſagt, nimmt ſie mit in die Luft und läßt ſie auf einen Fels fallen und zerſchmettert werden, damit er zu dem fleiſchichten Theile komme. Eine Art Affen ſoll, wie man ſagt, eine andre Liſt gebrauchen. Sie geben Acht, mit einem kleinen Steine in den Pfoten, wenn die Auſter ſich von ſelbſt öffne. Damit ſie ſich nun nicht ſchlieſſe, ehe ſie dieſelbe von einanderreiſſen können; ſchieben ſie den Stein zwiſchen die Schalen. — Bey dem Fiſche ſeht ihr auch eine Eidexe mit einem langen Schwanze. Einige dieſer Thiere leben mehr auf dem Lande, andre mehr im Waſſer. Die zweyte Art ſoll giftig ſeyn, die erſte aber nicht. Etwas von ihnen iſt nützlich zur Arzeney, gleichwie die meiſten giftigen Dinge, deren vorſichtiger Gebrauch, den die Aerzte verſtehn, heilſam ſeyn kann. Solche Thiere, die zugleich auf dem Lande und im Waſſer leben, heißt man Amphibien. — Ganz vorn ſeht ihr die Kröte, den Froſch, die Schlange und die Spinne. Der Froſch iſt ganz unſchädlich. Die Schlangen und Spinnen in unſrer Gegend gleichfalls. Aber ſehr weit von uns findet man einige Arten giftiger Schlangen, und einige ſollen ſo groß ſeyn, daß ſie wohl einen Menſchen verſchlingen.

Seht

Seht dort den ansehnlichen **Schwan** nach seinem Neste am Ufer in das Schilf gehn. Er lebt mehrentheils auf dem Wasser von Fischen; daher hat er **Schwimmfüsse** mit ausgespannten Häuten, womit er sich, gleichwie auch die Gänse und Enten, fortrudert. — Seht da! Der langbein und langhals mit dem Fische im Schnabel ist ein **Reiher**. Er kann nur von Fischen leben und doch nicht schwimmen. Aber er steigt mit seinen langen rothen Beinen ins Wasser. Man sagt, daß seine Farbe die Fische anlocke. Alsdann dient ihm sein langer Hals, sie zu erhaschen.

Dort an dem Ufer stehn **Fischottern**. Sie können auch unter Wasser fischen, und würden, wenn die Jäger ihnen nicht auflauerten, die Teiche bald leer machen. — Diese grössern Thiere da beym Baume sind **Bieber**, welche sich theils von Fischen, theils von Baumrinde und andern Pflanzen nähren. Seht da, wie dieser mit seinen Zähnen das Holz absägt. Sie haben schon einen grossen Vorrath in Ordnung gelegt, vielleicht zur Nahrung, vielleicht zum Bau. Sie leben mehrentheils gesellschaftlich in **Gebäuden**, die sie sehr **künstlich am Wasser aufführen**. Sie machen eine Schwemme, vermittelst eines Dammes, durch welchen das Wasser, wenn es in dem Flusse niedriger wird, nicht ablaufen kann; ferner eine Wohnung von mehr Stockwerken. Das unterste hat zwey Oeffnungen, eine in die Schwemme, welche sie sehr reinlich halten; eine, durch welche sie den Unrath aus der Wohnung schaffen.

Aber oben iſt auch ein Ausgang, weil die unterſten im Winter durch Eis zuweilen unbrauchbar werden. Dieſen ganzen Bau führen ſie mit eingeſetzten Pfählen, welche ſie mit Flechtwerk verbinden, und vermittelſt eines Mauerwerks, ſo künſtlich auf, daß vielleicht die Menſchen von ihnen etwas von der Baukunſt gelernt haben. Ihre Pfähle und ihren Thon, welche ſie zuweilen weit herholen müſſen, ſchleppen ſie auf die leichteſte Art durchs Waſſer, jene vermittelſt der Zähne, dieſen vermittelſt des breiten und ſchuppichten Schwanzes, den ſie damit bekleiſtert haben. Der Schwanz dient ihnen auch zur Mauerkelle, den Thon anzuwerfen, und das Mauerwerk eben zu machen. Das Haar ihrer Felle wird zu den Caſtor-Hüten und andern Zeuge gebraucht. Das Biebergeil, eine Arzney, iſt ein öhlichter Saft, den ſie bey ſich führen, um ihren Schwanz, der von der Luft oder dem Waſſer leicht verdorben würde, damit anzuſchmieren. Eben einen ſolchen Saft hat die Henne und das andere Geflügel in Vorrath. Sie drücken ihn mit dem Schnabel aus und ziehn die Federn durch denſelben, damit das Waſſer von den mit Oel angeſtrichnen Federn ablaufe und nicht in die Haut dringe.

Auf dem andern untern Viertheil ſieht man einige der furchtbarſten reiſſenden Thiere, den Löwen mit ſeiner Mähne, mit ſeinen eiſenharten Klauen und mit ſeinem geſteiften Schwanze. Er hat, wie ich glaube, ein Pantherthier angefallen und überwältigt. Ein ander Pantherthier ver-

verfolgt das Pferd. Der Löwe soll das mächtigste unter allen vierfüssigen Thieren, der Adler aber unter den Vögeln seyn. Sie heissen deswegen Könige; mit einem Namen, der ihnen nicht zukömmt. Denn Könige oder Landesväter sind zwar auch mächtig, aber nur, um Weisheit und Güte auszuüben.

Seht ihr dort das langhalsige Cameel? Es kann auf seinem Rücken, der einen Höcker hat, eine sehr grosse Last tragen, und, ohne zu ermatten, einige Tage Hunger und Durst leiden, wenn die Menschen mit ihm durch Sandwüsten reisen. Aber dann kann es auch eine erstaunliche Menge Wassers einsaufen. Daher es, wenn die Menschen selbst Noth leiden, zuweilen geschlachtet wird, damit sie es aus seinem Eingeweide schöpfen und trinken können. Das Cameel ist den Menschen sehr gehorsam, und kniet auf den geringsten Wink, wenn es beladen werden soll.

Das sehr grosse, hohe und dicke Thier dort, der Elephant, kann zahm und gehorsam gemacht werden. Der Knabe, der ihm auf dem Nacken sitzt, kann es durch Berührung mit seinem spitzigen Stocke regieren, wohin er will. Ist das Thier aber zornig, so kann es mit seinen Füssen alles zertreten, mit seinen hervorstehenden Zähnen (deren Materie Elfenbein heißt) alles zerschmettern und spiessen; mit seinem Rüssel alles zerschlagen und fortschleudern. Dieser Rüssel ist sehr biegsam, daß er ihn verkürzen, verlängern, auf mancherley Art krümmen, herunterlassen, in die Höhe heben,

heben, und nach allen Seiten wenden kann. Die Elephanten ſollen viele Kunſtſtücke mit dieſem Rüſſel verrichten, kleine Sachen (z. E. eine Taſchenuhr, eine Blume, u. ſ. w.) mit demſelben als mit einer Hand anfaſſen, und ſogar ihren Führer auf den Nacken heben; auch ſich deſſelben zum Einſaugen des Waſſers bedienen. Der Elephant kann auch ungeheure Laſten tragen. Seht dort den Kaſten oder **Thurm**, der ihm aufgeſchnürt iſt. Mehr als dreyßig Menſchen kann er darinnen fortragen, und dabey noch ſehr geſchwind von der Stelle kommen. Welche Menge Thiere würde er verzehren, wenn er nicht durch Gras und weiches Holz ſeinen Hunger ſtillte!

b) Durch Hülfe der IXten Tafel.

Das Thier an der Kette im erſten Vierthel iſt ein **Tieger**. Er iſt ſchön, aber, wenn er in der Wildniß lebt, ſehr grimmig und hinterliſtig. Den Menſchen laurt er in Gebüſchen und hohlen Wegen auf, die Affen betrügt er, indem er ſich todt ſtellt. Die meiſten Thiere, die ſich vor ihm fürchten müſſen, ſollen ſeine Gegenwart durch den Geruch merken.

Das dabey ſtehende Stück Hornvieh iſt vielleicht ein **Auerochs** oder **Büffel**. Denn die wilden Ochſen ſind von den zahmen an Geſtalt nicht ſehr unterſchieden.

Da iſt an beyden Seiten ein mit ſeiner Laſt bepackter **Mauleſel**, ein ſehr nützliches Laſtthier. Er hat etwas von der Dauerhaftigkeit eines Eſels und

und etwas von dem Anſehn und der Geſchwindigkeit eines Pferdes. Denn einer von ſeinen Eltern iſt aus dem **Pferdegeſchlecht**, der andre aus dem **Eſelgeſchlecht**. Seine eigne Art aber kann er nicht fortpflanzen, eben ſo wenig, als einige andre Thiere, deren Eltern nicht von einerley Art ſind. **Sonſt würden immer neue und ganz unkenntbare Thiere ſich anhäufen.** Alsdann würden wir in der Behutſamkeit gegen die Thiere und in Nutzung derſelben nicht mehr ſichern Regeln folgen können. Dort ruht ein **Hirſch** mit ſeinem **Geweih**, welches von Zeit zu Zeit mehr Zacken bekömmt, ob er es gleich oftmals wechſelt. Davon haben wir das nützliche **Hirſchhorn**. Er iſt ſehr geſchwind und furchtſam, doch nicht in der Brunſtzeit, wenn er ſich mit ſeinem Weibchen begatten will, oder wenn er in die Enge getrieben wird. Alsdann iſt er nicht nur Hunden, ſondern auch Menſchen gefährlich.

Seht dort **auf dem andern Viertel** einen Mann, der eine **Raupe** betrachtet. **Denn auch die kleinſten Thiere und Inſekten ſind merkwürdig**, können unſre Wißbegierde vergnügen, und uns zu weiſen Betrachtungen Gelegenheit geben. Wenn man aber etwas Kleines oder kleine Theile der groſſen Dinge genau betrachten will: ſo nimmt man **Vergröſſerungsgläſer** zu Hülfe. Dieſer Mann hat eins in der Hand.

Der **Strauß** in der Mitte des Bildes iſt einer der größten unter den Vögeln. Er lebt von Feldfrüchten und Kräutern. Seine haarähnlichen

Federn werden zu mancherley Zierrathen gebraucht. Er hat nur zwey Zehen, wie das Cameel, dem er überhaupt etwas ähnlich iſt. Sein Kopf ſteht ſo hoch, als der Kopf eines Reuters zu Pferde. Wann er gejagt wird, und endlich nicht mehr fort kann; ſo ſucht er zu ſeiner Sicherheit den Kopf ſo zu verſtecken, daß er die Jäger nicht ſiehet. Dieſe aber ſehen ihn alsdann deſto beſſer, und ſäumen nicht, ſich ſeiner zu bemächtigen. Er kann aber anfangs geſchwinder und länger laufen, als ein galloppirendes Pferd. Dieſes muß, wenn man ihn ermüden will, mit einem friſchen abgewechſelt werden. Fliegen aber kann er nicht, ſondern durch die Ausbreitung ſeiner Flügel nur die Geſchwindigkeit ſeines Laufes befördern, weil nach der Gröſſe ſeines Körpers die Flügel zum Fliegen nicht groß genug ſind. Er legt jährlich 20 bis 50 Eyer, davon ein jedes zwey bis drey hungrige Menſchen ſättigen kann. Einige ſagen, er dürfe ſeine Eyer nicht ausbrüten, ſondern es geſchehe von der Sonnenhitze. Iſt es wahr, ſo legt er ſie an ſolche Oerter, wo die Jungen alſobald Futter in der Nähe finden können. Denn es iſt, wie ich gehört habe, eine durchgängige Erfahrung, daß die Thiere zur Erhaltung ihrer Jungen alle nothwendige Geſchicklichkeit und Mühe anwenden. Aber mehr thun ſie nicht für dieſelben. Daher Eltern und Kinder unter ihnen ſich hernach nicht einmal kennen. Seht dort das groſſe Rhinoceros oder das Naſehorn im Waſſer ſtehn. Es iſt mit einer erſtaunlichen dicken und harten

Haut

Haut verwahrt, welche in Falten auf ſeinem Leibe liegt. Es hat einen Rüſſel faſt wie ein Schwein, aber ein ſtarkes Horn auf der Naſe. Vermittelſt deſſelben kann es Bäume aus der Erde reiſſen oder zerbrechen. Ein Brod, woran ſich fünf Menſchen ſatt eſſen können, gleitet wie ein einziger Biſſen in ſeinen Schlund hinunter. Es ſoll mehrentheils friedſam ſeyn, aber, wann es gereizt wird, auch abſcheulich wüten. Es nährt ſich von Kräutern. Aber welcher erſtaunlicher Vorrath von Speiſen muß nicht von Jahr zu Jahr für ſo viele und für ſo entſetzlich groſſe Thiere in Bereitſchaft ſtehn?

Seht da oben in der Luft! So fliegen die Zugvögel, die ſich heerweiſe von einer Gegend in die andre begeben, wo ſie mehr Nahrung, oder im Winter eine bequemere Luft finden. Von dieſer Art ſind die Schwalben, die wilden Gänſe und Störche. Die letztern fliegen alleſammt an einem Tage aus einem Lande weg. Vorher aber haben ſie ſich verſammelt, gleichſam als wenn ſie ſich über die Reiſe berathſchlagten. — Seht dort den Sägefiſch. Mit der Säge, die ihm aus der obern Kinnlade wächſt, kann er Fiſche, die gröſſer als er ſelbſt ſind, angreifen und zu ſeiner Nahrung tödten, denn ſie iſt hart wie Horn, und mit ſpitzigen Zacken verſehn. — So ſehn die Crocodillen aus, faſt wie Eidexen. Aber einige ſind ſo groß, daß ſie einen Menſchen verſchlingen können, wenn ſie ihn durch einen Sprung aus dem Schilfe mit den Vördertatzen erhaſchen, oder mit

dem Schwanze erst zu Boden geschlagen haben. Aber alle solche furchtbare Thiere sind in unsern Gegenden nicht zu finden. Das Crocodill legt Eyer, welche die Sonne ausbrütet, wenn sie nicht von seinem Feinde, dem **Ichneumon**, verzehrt oder von Menschen gefunden, und mit Spiessen durchstochen werden. Das Thier aber weis, wann die Jungen ausgebrütet sind. Alsdann kömmt es und holt sie zu Wasser, worinnen diese Art mehrentheils lebt. Es soll durch ein menschliches Geheul Menschen anlocken und alsdann verschlingen. Daher nennt man die Thränen eines falschen Menschen, Crocodillsthränen.

Nun zum dritten **Viertheil**. Seht, wie dort oben die **Taube** ihr Kind aus dem Schnabel futtert, mit Speisen, die in ihrem Magen halb verdaut und also für die Jungen verdaulicher geworden sind. Dort auf dem Dache des Kirchthurms ist ein **Storchennest**. Eine **Kirche** ist ein grosses Haus, worinn die Menschen sich versammeln, um sich einander zur Tugend zu ermahnen, und sich der Unsterblichkeit ihrer Seelen recht zu erinnern. Denn je tugendhafter die Seele ist, desto glückseliger wird sie nach diesem Leben.

Unten steht das **Beutelthier** oder der **Philander** auf den Hinterfüssen. Er hat zwischen denselben einen weichen behaarten und mit Zitzen versehnen Sack. In diesen steckt er seine Jungen, so lange sie nackt und blind sind. Da nähren sie sich, da werden sie aufgenommen, wenn er mit ihnen

ihnen einer Gefahr entgehn will. Dieser Beutel ist über Knochen oder Ribben gespannt, damit die Mutter und die Jungen sich einander nicht drücken. Das Thier kann denselben zuschnüren und öffnen.

Das zweyte Thier mit dem erhabnen Schwanze heißt der Aeneas. So bringt er seine Jungen von einem Orte zum andern. Sie wickeln ihren Schwanz um den seinigen, damit sie nicht abfallen. Die Schildkröte (hier in der Mitte gezeichnet) lebt als ein Amphibion. Es giebt kleine, aber auch sehr grosse Arten. Der Leib dieses Thieres ist mit einer harten Schaale bedeckt, über welche ohne seinen Schaden ein beladner Wagen wegfahren kann. Er hat an verschiednen Theilen Fleisch von verschiednem Geschmacke. Aus seiner Schaale wird Schildpatt gemacht. Er legt Eyer, welche die Sonne ausbrütet. Die Jungen aber suchen alsobald das Wasser.

Auf dem vierten Viertel ist zu sehn, wie die Thiere sich einander angreifen und vertheidigen. Die Ochsen sind so dumm nicht, wenn es auf ihre Vertheidigung gegen Thiere ankömmt. Denn von Menschen lassen sie sich, einer nach dem andern, ruhig todt schlagen. Aber wie klug vertheidigen sie sich hier mit den Hörnern gegen den Bären. Sie kehren ihm nicht die Seite, nicht die Hintertheile zu. Sie wollen nicht schlagen, wie ein Pferd, nicht beissen, wie ein Hund, denn das können sie nicht. Aber mit den Hörnern können sie ihren Feind spiessen, und wenn sie ihn fassen, fortschleudern. Werden sie von

vielen Feinden angegriffen: so schliessen sie einen Krais, mit den Hörnern voran, daß jene nirgend eindringen können. So machen es auch die Pferde, aber die Köpfe einwärts. Seht, der eine Wolf liegt gestreckt und todt auf dem Boden. Hütet euch vor Pferden, die ihr nicht kennt, und neckt sie nicht. Sie schlagen von hinten aus. Einige wenige haben auch die Gewohnheit zu beissen, und mit den aufgehabnen Vörderfüssen zu schlagen. Doch betrachtet noch einmal den Bären, wie er Zähne und Tatzen bereit hält, wenn er einen glücklichen Augenblick finden sollte, an die Ochsen zu kommen, und ihnen etwa über die Hörner hinüber zu springen. Mit welcher Klugheit beugt er den Leib einwärts, um von dem Stosse desto entfernter zu seyn? Solche und andre Künste des Angriffs und der Gegenwehr sind den Thieren angebohren. Das Kalb und Böcklein will schon stossen, ehe es Hörner hat. Das Stachelschwein dort unten wehrt sich auf andre Art. Es streckt seine harten und spitzigen Stacheln hervor. Zuweilen zieht es auch seinen Kopf ein, und dann ist es wie eine Kugel, die kein Thier berühren kann, ohne verletzt zu werden. Dieselben Stacheln dienen ihm auch, gefundnes Obst, welches er anspießt, mit nach Hause zu tragen.

c) Durch Hülfe der Xten Tafel No 1.

Seht einen hohen Berg mit verschiednen Absätzen und überhängenden Theilen. Es

ist

ist so hoch, als etwa fünf hohe über einander gesetzte Thürmer. Wer da steht, wo die 3 Gemsen oder wilde Ziegen sind (welche auf eine erstaunliche Weise von einem Felsenstücke zum andern über die tiefsten Abgründe ohne Furcht springen können), kann über viele Thäler und das niedrige Gebirge erstaunlich weit vor sich hinsehn; so weit, daß er in dreyen Tägen nicht dahin reisen könnte. Ueber ein solches Gebirge oder an demselben ist oftmals der Landweg. Seht dort den bepackten Mauleſel nebst seinem Treiber, und über die Bäume hin auf demselben Wege einen andern nebst seinem Führer.

Die hohen Berge sind mehrentheils oben kahle Felsen, aber in der Mitte und unten an Bäumen, Kräutern und am Grase fruchtbar. Seht, wie mancherley Thiere hier am Fusse des Berges ihre Weide finden; den Hirsch mit seiner Hindinn; weiter herunter zwey wohlbeleibte Kühe. Ein Kalb liegt daneben. Die andern sind Schafe; doch der mit den Hörnern ist ein Bock, der Mann der Heerde.

Das Thier, welches der Jüngling auf einem Stocke in die Höhe hält, ist eine Nachteule, welche sich sonst bey Tage nicht sehn läßt, sondern nur bey Nachtzeit auf ihren Raub ausfliegt. Wenn man sie aber so bey Tage in die Höhe hält; so fliegen alle Vögel, welche sie von ferne erblicken, herbey und greifen sie an mit ihren Schnäbeln. In der Angst wirft sie sich auf den Rücken, wehrt sich mit ihren scharfen

Mauern, beiſſet und knarret mit ihren krümmen Schnabel. Seht, wie ſich die beyden Bauerkinder darüber freuen. Die Bauerkinder ſind weder unglücklich noch verächtlich. Sie haben viel Vergnügen, und lernen früh arbeiten und ihr Brod verdienen.

An dem Baume klettert ein Eichhörnchen hinauf. Es iſt ein poſſirliches Thierchen mit ſeinen Gebehrden. Es hat ſich vielleicht einige Nüſſe geholt, die es auf dem Baume in ſeinem Neſte verwahren will, oder es flieht vielleicht vor dem bellenden Hunde, deſſen Kopf da an der Seite ein wenig hervorragt. Denn die Thiere wiſſen allemal ihr ſicherſtes Rettungsmittel.

Auf dem Plankwerk ſitzt ein kleiner Vogel. An der Mauer des Hauſes iſt eine Vogelfalle aufgeſtellt. Der Vogelſteller ſtreut Futter hinein. Wenn nun aber die Vögel darinn freſſen und herümhüpfen, ſo ſchlägt die Klappe zu. Einige Vögel fängt man auch in Netzen, faſt wie die Fiſche; beſonders Feldhüner, Lerchen und Wachteln. Ich möchte eine Anzahl von Nachtigallen fangen. Denn ſo angenehm, ſo abwechſelnd, ſo muſikaliſch ſingt kein andrer Vogel; bald im hohen, bald im niedrigen Tone, bald pfeifend, bald girrend, bald munter, bald traurig. So lange als ſie, kann ſchwerlich ein Menſch das Trillern aushalten.

Aber der Papagey (dort ſitzt einer im Fenſter) iſt auch nicht zu verachten. Seine

Federn

Federn haben vortreffliche Farben. Er kann ſich mit dem Schnabel ſowohl als mit den Klauen anhängen, und ſowohl klettern, als ſich hin und her ſchwingen. Doch ſeine angenehmſte Eigenſchaft iſt, daß er, wenn er oft einerley Worte hört, dieſelben faſt wie die Menſchen nachſagen lernt, weit beſſer, wie die Elſtern, Staare und Krähen, die es einigermaſſen auch können. Aber verſtehn kann er nicht, was er alsdann ſagt; zwar ſchreyt er, wann an die Thür geklopft wird: Wer klopft da, aber alsdann will er nicht wiſſen, wer klopfe; ſondern er ſchreyt nur ſo, weil er gewohnt iſt, bey dem Schalle des Klopfens dieſe Worte zu hören, die er nachahmt. Ein Thier, wenn es auch alle Sprachglieder hat, und mit Menſchen noch ſo lange umgeht, wird doch niemals reden lernen. Denn es hat weder Fähigkeit noch Begierde, auf viele Dinge, worauf alle Menſchen aufmerkſam werden, aufmerkſam zu ſeyn. Es denkt nicht an die Handlungen und Zuſtände ſeiner Seele. Daher kann es durch menſchliche Töne nichts anders verſtehn lernen, als nur, was ſeinen Körper betrifft; von andern Dingen aber die Menſchen nicht verſtehn, und alſo ſelbſt nicht reden lernen.

In dem andern Fenſter ſind zwey Käfiche mit Vögel zu ſehn. Aber der fliegenden Fiſche dort über dem Waſſer hätte ich bald vergeſſen. Sie haben eine Haut, welche ſie ausſpannen können, und die ihnen ſtatt der Flügel dient. Sie heben ſich aus dem Waſſer, wenn ſie von

Raub-

Raubfischen verfolgt werden. Zuweilen aber werden sie eben dadurch eine Speise der Raubvögel. Man hat auch fliegende Mäuse oder Fledermäuse, fliegende Eichhörnchen, Katzen und Eidexen. Die letzten nennt man Drachen.

d) Durch Hülfe der Xten Tafel No. 2.

Auf dem obersten Felde ist das Ufer des Meeres zum Theil mit Eis belegt. Da fährt ein gegen die Kälte wohlverwahrter Mann auf einem kleinen Schlitten, vor welchem ein gehörntes Rennthier gespannt ist. Das Rennthier kann weit geschwinder laufen, und es viel länger aushalten, als ein Pferd. Man darf es auch durch Zügel nicht regieren, sondern es läuft, ohne von der Bahn zu weichen, nach dem gewohnten Orte. Vielleicht läßt man alte Rennthiere erst voran laufen, um die jungen abzurichten. In einigen Gegenden haben die Menschen fast nichts zu ihrem Gebrauche, als Rennthiere. Sie kleiden sich und bedecken die Häuser mit ihren Häuten; sie nähren sich von ihrem Fleisch und ihrer Milch; sie machen von den Knochen Werkzeuge von den Gedärmen Stricke.

Da auf dem Eise an den Bergen sind Seehunde, so groß wie Kälber, vorn wie ein Hund, hinten fast wie ein Fisch gestaltet. Sie leben von geraubten Fischen, kommen aber zuweilen um Luft zu schöpfen, ans Land oder auf Eisschollen. Sie werden auf mancherley Art gefangen. Doch, wenn sie auf dem Lande oder

Eise

Eiſe ſind, ſo können ein Paar Leute in kurzer Zeit eine Menge tödten mit einem Stocke, welcher vorne wie eine Keule und mit Eiſen beſchlagen iſt, und womit ſie dieſe Thiere auf die Naſe ſchlagen. Selten laufen die andern weg, ob ſie gleich ihre Kameraden getödtet ſehn; faßt aber das Thier einen Mann, ſo kann es ihn mit unter das Eis ziehn. Der weiſſe Bär, der da aus dem Gebirg hervorkömmt, iſt ihr Erzfeind; aber zwey Menſchen können auch ohne Feuergewehr einen ſolchen Bären mit Spieſſen erlegen. Ich habe einmal gehört, daß kein Thier in der Welt ſey, welches von einem oder zweyen Menſchen nicht bezwungen werden könnte, wenn ſie nur die Natur der Thiere kennten, und ſich auf den Angriff geübt hätten. Durch Feuergewehr aber iſt ein jedes Thier bezwinglich. Doch noch Etwas von den Seehunden! Viele Menſchen in kalten Ländern können faſt allen ihren Bedürfniſſen durch den Fang dieſer Thiere abhelfen. Sie eſſen ihr Fleiſch, aus den Fellen machen ſie Kleider, Dächer und Kähne. Ihr Speck iſt thranig, und wird angezündet, die Hütten zu erwärmen, oder das Feuer zu unterhalten.

Einen ſolchen Speck hat auch der Wallfiſch, eins der gröſten unter den Seethieren. Sehr dort im Waſſer wird einer getödtet. Er iſt länger, wie der höchſte Baum. Man kann alſo denken, wie dick er ſey, da er nicht wie eine Schlange, oder wie ein Aal, ſondern wie ein

dicker

dicker Fiſch geſtaltet iſt. Wenn er erſt todt herum ſchwimmt; ſo können wohl funfzig Menſchen auf ſeinem Körper herum ſpatziren. Seht, wie er aus ſeinen Luftlöchern baumdick Waſſer ſpritzt; eben dadurch kann man von fern ſehn und hören, wo er iſt. Die ihn tödten wollen, wagen ſich in einem Boote, oder mit einer Schaluppe nahe an ihn, nehmen ſich aber in Acht, daß er das Fahrzeug nicht mit ſeinem Schwanze berühren könne, denn er könnte damit ſogar ein groſſes Schiff zerſchmettern. Sie werfen ihre Harpuſſen oder Wurfſpieſſe in den Leib. Wenn er die Wunde fühlt, ſo ſinkt er anfangs zu Grunde; alsdann müſſen die Fiſcher eine ſolche Länge des Stricks, welcher an dem Wurfſpieſſe befeſtigt iſt, geſchwinde nachfahren laſſen, damit er die Schaluppe nicht umreiſſe. Bald kömmt er wieder in die Höhe, um Luft zu ſchöpfen. Eiligſt begrüßt man ihn mit mehr Harpunen, bis das ungeheure Thier ſich verblutet und todt iſt. Alsdann geht man mit Luſt ans Speckſchneiden, packt den Speck in Tonnen und führt ihn nach Hauſe, weil man Thran daraus ſchmelzen oder brennen kann, welches zur Erhaltung der Lampen und vielen andern Sachen dient. Der Speck ſitzt nur zwiſchen der Haut und dem magern Fleiſche. Das letzte läßt man mit dem Gerippe liegen: es dient den Bären, den Seehunden, andern Fiſchen und den Raubvögeln zur Speiſe. Inwendig in ſeinem Rachen ſchneidet man das Fiſchbein. Aus dem Gehirne von einer gewiſſen Art Wallfiſche

wird

wird der Wallrath genommen, woraus man, wie aus Wachs oder Talg, Kerzen giesset, und welchen man auch auf andre Art brauchen kann.

Es werden vielerley Thiere im Meer gefunden, welche vorn die Gestalt der Landthiere, hinten aber die Gestalt der Fische haben. Man redet auch von Seemännern und Seeweibern, die vorn einige Aehnlichkeit mit den Menschen haben sollen. Doch wenn sie keine Zeichen vernünftiger Seelen von sich geben, so sind sie gänzlich von der Menschenart unterschieden.

Da auf dem untern Viertheil geht ein Jäger, die Flinte in der Hand, einen Hasen auf dem Rücken, und einige Hunde neben sich. Die Hunde sind nicht allein nützlich auf der Jagd, sondern auch für die Menschen sehr gesellschaftliche Thiere. Sie sind leicht zum Gehorsam zu bringen, und können allerley Künste lernen. Viele sind schön wegen ihrer Farbe und Gestalt, wegen ihrer glatten Haut, oder wegen ihres gekräuselten Haares, oder, wie die Schooshunde, zugleich wegen ihrer zarten Glieder. Ein Hund ist seinem Herrn getreu, und verläßt ihn nicht leicht, wenn er auch oft gemishandelt wird. Er kann den Personen und Sachen zur Sicherheit dienen, daß sie nicht angefallen oder weggenommen werden. Er nützt auch den Hirten, die Heerde in Ordnung zu halten; und den alten kränklichen Leuten, die Füsse zu erwärmen. Es ist eine sonderbare Eigenschaft einiger Hunde, daß sie ihre Behausung oder ihre

Herren

Heeren wieder finden können, wenn sie auch viele Tagereisen von ihnen entfernt sind, und durch Flüsse schwimmen müssen.

Sehe da auf dem Bilde den kleinen rauchen Hund mit den hangenden Ohrlappen, welcher den Affen anbellt.

Das Affengeschlecht ist dem Menschen äusserlich am ähnlichsten, und ahmt auch viele seiner äusserlichen Handlungen nach; daher hält man Affen zuweilen zum Vergnügen in den Häusern an der Kette. Denn sie sind falsch, besonders wenn sie von unbekannten Personen oder Kindern geneckt werden. Sie kratzen und beissen, und ihr Biß wird schwer geheilt. Aber wegen des Triebes, uns Menschen nachzuahmen, kann man sehr viele artige Geschichte von den Affen erzählen. Sie lieben ihre Jungen sehr, und weisen sie oft vor. Man sagt auch, daß sie dieselben zuweilen so hart an die Brust drücken, daß sie davon sterben. Daher wird eine thörichte Liebe, wodurch man den Kindern schadet, eine Affenliebe genannt.

Da weiter hin giebt es Federvieh zu füttern. Wie begierig rennt die Henne, nach Art des Strausses, mit ausgespannten Flügeln herzu, da sie merkt, daß Gerstenkörner für sie hingestreut werden. Das Mägdchen dort hätte locken müssen, so wäre alles andre Geflügel auf einmal herzu geeilt.

Der Pfau auf dem Klotze über seinem Stalle hat sehr schöne bunte Federn. Sie

glänzen

glänzen vortrefflich, besonders wenn er seinen Schwanz ausbreitet, und ihn die Sonne bescheint. Aber seine Stimme ist den Menschen sehr ekelhaft. Seht dort die schnatternden Enten in dem Wasserbehältniß. Die eine taucht den Hals unter, um Etwas aus der Tiefe zu holen. Dort am Rande steht vielleicht der Entrich. Wenn man den Enten Hühnereyer, und den Hühnern Enteneyer unterlegt; so werden sie ausgebrütet. Aber aus Hühnereyern kommen Hühnchen, aus Enteneyern junge Enten. Die letzten gehen alsobald zu Wasser; so sehr die Henne, die sich einbildet, ihre Mutter zu seyn, sich davor erschrecken mag. Wer hat es ihnen gesagt, daß sie Schwimmfüsse haben, und schwimmen können? Warum versuchen die Hühnchen es nicht, sondern scheuen das Wasser?

In der Mitte des Wasserbehältnisses springt das Wasser aus dem Springbrunnen in die Höhe. Man kann auf mancherley Art Springbrunnen machen.

Ich sehe auch einen kalekutischen Hahn, mit herunterhängenden Flügeln und ausgebreitetem Schwanze. Die kalekutische Henne liegt neben ihm, mit dem Leibe auf der Erde. Diese da vor der Thür sind zwey schnatternde Gänse. Seht, seht, die mütterliche Gluckshenne mit ihren Küchlein, welche sie mit aller Sorgfalt bald wärmt, bald zur zerhackten Speise lockt, bald vor Gefahr warnt und beschützt

Diese beiden kleinen beissen sich. Das andre kleine verwegne Hühnchen stört die Henne, welche in dem Korbe oder Neste, entweder ein Ey legt, oder Eyer ausbrütet. Die Henne aber schreyt ihm zornig entgegen. Der Hahn, der Mann der Hühner, ist gröſſer, und hat mehr Ansehn und Stärke, als seine Weiber. Er hat einen höhern Kamm, und seine Füsse sind mit Spornen bewaffnet. Denn er sucht seine Hühner zu beschützen, und die fremden Hähne abzuwehren, die sich einschleichen wollen. Darüber haben die Hähne oft einen blutigen Streit, bis einer siegt und der andre flieht. Dann schlägt der Sieger vor Freuden mit den Flügeln und kräht. Doch die Hähne krähen auch zu gewissen Zeiten des Tages, der Nacht, und bey Aenderung des Wetters, welche sie merken. Die Henne da über dem Gitterwerk hat vielleicht ein Ey gelegt, und will itzt durch Gackern ihre Freude darüber bezeugen. In dem Stalle sitzt eine Henne auf dem Stocke. So schlafen die Hühner, und wissen das Gleichgewicht zu behalten, daß sie nicht herabfallen. Da zur Rechten ist eine Hühnertreppe in das hohe Hühnerhaus. Es scheint aber, die eine wolle die andre nicht hineinlassen. Denn wenn zwey zu gleicher Zeit Eyer legen wollen: so zanken sie sich ums Nest.

Dort hinter dem Baume springt die Katze nach der Maus hervor. Oben aber, auf dem Kornboden, wo das Dach fehlt, sieht man Ratzen. Mäuse und Ratzen thun dem

Nen-

Menschen fast niemals an seinem Leibe Schaden. Man hat keine Ursache, sich davor zu fürchten. Aber Einigen ist Ekel und Abscheu vor gewissen Thieren angebohren; Andre haben sich dazu verwöhnt. Doch wenn die Ratzen sehr hungrig sind: so wagen sie sich wohl an ein kleines Kind in der Wiege, wenn es schläft und etwa Brod in der Hand hält. Aber sonst thun diese Thiere uns keinen andern Schaden, als daß sie Kleider und Geräthe zernagen, ein unangenehmes Geräusch und Geschrey machen, und uns einen Theil der Nahrungsmittel verzehren, anbeissen und verunreinigen.

c) Von der Geschicklichkeit der Thiere.

Tab. LXXXVI.

Wer seine eigne Seele kennt, kann auch die Seelen der Thiere nicht läugnen. Es kann ihm aber belieben, sie nicht Seelen, sondern anders zu nennen. Eben dieses denke ich von dem Verstande der Menschen und dem Verstande der Thiere. Aber menschliche Seelen und menschlichen Verstand haben die Thiere nicht. Dem thierischen Verstande fehlt Etwas, was der menschliche hat. Wegen dieses Mangels bey den Thieren benennt man die Fähigkeit ihres Verstandes nicht mit dem Namen Vernunft: sondern Vernunft nennt man nur Fähigkeit zum menschlichen oder einem noch höhern Verstande.

Aber sonder Zweifel fehlt dem menschlichen Verstande auch Etwas, was der thierische hat; und da in dem thierischen Vieles seyn kann, was wir nicht wissen, weil sie nicht reden, und weil sie Vieles vornehmen, welches wir nicht verstehn; so können wir leicht irren, wenn wir ihnen dieses oder jenes Vermögen absprechen. Ich will euch, lieben Kinder, einige merkwürdige Geschichte erzählen.

Ich habe einen Affen gesehn, der (wie das erste Viertheil zeigt) auf einem straffen Seile, mit einer Balanzirstange in den Vorderpfoten, rückwärts und vorwärts tanzte und zu gleicher Zeit im Maule eine Stange mit Queerstöcken balanzirte, auf welchen viele Wachslichter brannten; nachher wie ein Soldat mit einer kleinen Flinte so exercirte, wie er von seinem Herrn commandirt wurde. Es ist bekannt, daß auch die Bären auf Befehl ihrer Führer tanzen, Schildwache stehen, kobolten, in den Baum klettern, in demselben sich zusammenrollen und wie ein Sack Mehl wieder herunterfallen.

Junge Pferde können gewöhnt werden (nach gewissen Fragen oder Befehlen, und bey einer gewissen Lage der Hand oder der Peitsche ihres Herrn), mit dem Kopfe zu schütteln oder zu nicken, einen Vorderfuß oft nach einander aufzuheben, bey einer gewissen Person stehen zu bleiben, u. s. w. Aber wenn sie bey den Fragen, willst du Haber? spreche ich Teutsch? nicken; bey den Fragen: willst du Schläge? spreche

ſprecheich Latein? mit dem Kopfe ſchüttelen; und bey dem Befehle: zähle mit dem Fuſſe die Augen dieſer Würfel! ſie zählen; oder bey den Worten: ſuche die Perſon, welche ein ſchwarzes Kleid trägt, vor ihr ſtehen bleiben: ſo erkennen ſie nicht die Verbindung, welche zwiſchen denſelben Worten und Sachen iſt." Auf dem zweyten Viertbel ſeht ihr, wie ein Pferd auf Befehl ſeines Herrn ſich niedergelegt hat, ſich todt ſtellt, und treten läßt; ferner wie es durch einige emporgehaltene Reifen ſpringt; wie ein Hund auf den Vörderpfoten fortſchreitet, und ein andrer ſeinen Cameraden in einer Karre ſchiebet.

An einem Orte lag eine lange hölzerne Röhre, wie ihr auf dem dritten Viertbel ſeht, welche zum Waſſerleiten ausgehöhlt war. In dieſelbe begaben ſich oftmals Katzen, die ſich darinnen eine Zeitlang aufhielten. Auf dieſem Hofplatze waren zwey Hunde, welche gern Katzen fingen und todt biſſen. Oft hatte einer derſelben eine Katze in dieſer Röhre gerochen, und vor einer der Oeffnungen gebellt. Natürlicher Weiſe war ſie aber aus der andern Oeffnung, weil die Röhre lang war, ihm glücklich entflohn. So war es oft dieſem und dem andern Hunde ergangen. Endlich wurden ſie beyde klüger. Wenn einer im Vorbeygehn eine Katze roch: ſo blieb er ganz ſtill, lief in vollen Sprüngen davon, und ſuchte ſeinen Cameraden auf. Schlief derſelbe, ſo ſtieß er ihn an

die Schnauze mit der seinigen. Dies war das Zeichen, daß beyde zur Röhre eilen mußten. Nun stellte sich einer bey der einen Oeffnung so an der Seite, daß er nicht gesehn werden konnte, und blieb ganz ruhig stehn, bis der andre bellte. Alsdann suchte die Katze das Loch, welches sie für frey hielt. Und auf diese Weise konnte keine, die sich in die Röhre gewagt hatte, den beyden Hunden mehr entgehn. Hievon bin ich selbst ein Zeuge gewesen, gleich wie auch von folgender List eines derselben Hunde. — An dem Rande des alten Hamburgischen Stadtgrabens, der auf dem Boden sehr viel Schlamm hatte, lagen im Schilfe viele Ratzen, welche von meinem Hunde auf verschiedene Art gefangen wurden. Oft aber entkamen sie und schwommen oder liefen so in den Graben hinein, daß sie auf der Oberfläche nicht zu sehn waren. Sie hatten aber die Gewohnheit, alsdann nicht nach dem andern Rande hinüber zu gehn, sondern vielmehr durch einen halben Cirkel, der bald groß bald klein war, zu ihrem gewohnten Rande zurück zu kehren. Dies hatte ich an den Bläschen gemerkt, welche auf der Oberfläche erschienen. Ich lockte also meinen Hund an die Stelle, wo diese Linie zu Ende laufen mußte. Die Ratze kam hervor, und er erwischte sie. Nun wußte er dieses auf immer. Entkam ihm eine; so sah er ruhig ins Wasser, bis er wissen konnte, wie gekrümmt die Linie wäre, welche die Ratze nahm. Alsdann stellte

er

er ſich (wie auf unſerm Vierthel) mit den Vörderpfoten und mit dem offnen Rachen in das ſchlammichte Waſſer und an dem Orte, wo die Linie zu Ende gehn würde. Alſo verfehlte er niemals ſeines Raubes.

Es iſt angenehm zu ſehen, wie auf dem vierten Vierthel, wenn ein Vogel im Durſte oder Hunger ſeinen tiefhängenden Eimer oder ſeinen Freßkaſten mit den Pfoten und dem Schnabel aufwindet, und ſo lange hält, bis er gefreſſen oder geſoffen hat, alsdann aber wieder ſinken läßt. Man kann Tauben dazu abrichten, daß ſie nach dem Hauſe, wovon man ſie nach und nach bis zu einer Meile wegträgt, und alsdann auffliegen läßt, ſchnell eine Nachricht in einem Briefchen überbringen, welches man ihnen an ein Bein bindet. Noch merkwürdiger iſt, daß man furchtſame Canarienvögel, wenn ſie getäubt ſind, gewöhnen kann, in ihrem Schnabel eine brennende Lunte zu nehmen, und eine kleine Canone abzufeuren, ohne durch das Feuer von der Wiederholung abgeſchreckt zu werden. Ein Vogel, wenn er auch noch niemals Eyer gelegt, noch Neſter hat machen ſehn, baut vor dem erſten Eyerlegen aus der dazu tauglichſten Materie, mit groſſer Mühe und an den ſicherſten Orten, ein ſolches Neſt, als für ihn und ſeine Jungen bequem iſt. Damit es von dieſen nicht verunreinigt werde, ſchieben einige Arten der Vögel die Jungen zu gewiſſen Zeiten ſo herum, daß der Steiß aus dem Neſte

hervorrage, bis sie gewohnt werden, selbst sich so umzukehren. Ein Paar gewisser Vögel flicht zwischen einem einzigen Blatte eines Palmenbaums einige feste Halmen, verbindet sie mit andern, daß nach und nach daraus ein Nest werde, in Gestalt einer hängenden Korbflasche. An einer der schmahlen Seiten geht eine durchleuchtige Röhre (a b) herunter, die unten (b) eine solche Oeffnung hat, daß nur einer der beyden Vögel dadurch zu oder aus dem innern kleinen Neste (n) kommen kann. Uebrigens aber ist alles so dicht geflochten, daß kein Regen ins eigentliche Nest dringt. Es könnte mit Händen, aus ähnlicher Materie, nicht fester und netter gewirkt, und mit Menschenverstand nicht zweckmässiger eingerichtet werden.

Die fliegenden Insekten, wenn ihre Jungen im Wasser ausgebrütet werden, wagen sich in dieses Element, um ihre Eyer dahin zu legen.

Wenn die Alten Eyer legen, welche sie nicht selbst ausbrüten, so geschicht es in den Blättern, in dem Obste, in dem Fleische, kurz, in demjenigen Körper, wovon die Jungen alsobald eine ihnen dienliche Nahrung haben.

Aus einem gewissen Wurme wird nach einiger Ruhezeit, wozu er sich selbst die Höhlung bereitet, ein Hirschkäfer mit langen Hörnern. Er macht seine Wohnung weit gröſſer, als es sein alter Körper erfodert, und zwar so, daß die Hörner, die er noch nicht hat, auch Raum finden.

Der Falk, ein Raubvogel, der seine spitzigen Klauen durch die Haut und das Fleisch schlagen,

ſchlagen, und ſich auch an dem Kopfe der groſſen Thiere feſthalten kann, wird auf folgende Art zur Jagd gegen dieſelbe gewöhnt. Man läßt ihn hungern, und ſteckt ſein Futter in die Augen eines ausgeſtopften Haſenbalgs oder andern Thierbalgs. Wenn er es daſelbſt zu ſuchen gewohnt iſt; ſo bewegt man die Geſtalt dieſes Thieres erſt langſam, dann geſchwinder, endlich ſehr geſchwind. Sieht nun hernach der Falk ein ſolches Thier laufen: ſo ſetzt er ſich auf den Kopf deſſelben, und hackt die Augen aus. Dann kommen die Jäger, fangen und tödten daſſelbe. Aber ohne Noth muß der Menſch mit den Thieren nicht ſo hart umgehn.

Der Waſſerblaſer, ein Seethier, verbirgt im Sturm ſeine Jungen in einem dazu abgeſonderten Raume ſeines Rachens.

Der Eremit iſt ein Schaalthier, aber hinten ſo bloß und weich, daß er, ohne noch eine Schaale über ſeinem Hintern zu haben, ſchwerlich leben könnte. Er macht alſo ein gefundenes Schneckenhaus zu dem ſeinigen.

Ein jeder Ort hat mancherley Kräuter und Gewächſe, davon einige nur dieſen, einige nur andern Thieren dienlich ſind. Dieſe auszuſuchen verſtehn die Thiere ſo gut, daß ſie niemals oder ſelten irren. Gewiſſe Kräuter dienen ihnen nur in gewiſſen Krankheiten. Auch dieſes wiſſen ſie, gleich als wenn ein Thierarzt ſie unterrichtet hätte.

Der Bär, ſagt man, wenn er angeſchoſſen iſt und noch auf ſeinen Feind losgehn will, ſieht

Erde oder Kraut in die Wunde. So wird die geschwinde Verblutung gehindert.

Jedes junge Thier weis die Kunst zu saugen, wenn es derselben bedarf. Es macht im Munde einen Raum, wo gar keine oder nur wenig Luft ist, alsdann fließt ihm die Milch von selbst zu, auch in die Höhe.

Der Hund schöpft im Saufen das Wasser mit seiner Zunge, wie mit einem Löffel. Das Pferd steckt die Schnauze bis über die Nase hinein, und stillt seinen Durst mit Saugen.

Eine jede Art der Thiere weis ohne Unterricht die Künste, die zum Bedürfnisse seiner selbst und seiner Jungen erfodert werden. Aber Künste, die ihnen nach ihrer Lebensart überflüssig oder schädlich wären, wissen sie nicht.

Diejenigen Naturforscher, welche gute Vergrösserungsgläser zu gebrauchen wissen, versichern uns, daß in einem einzigen Wassertropfen, worinnen Blumen oder Kräuter gestanden sind, sehr viele lustige Thiere herumschwimmen, und daß sich auf der Haut der Flöhe weit kleinere Thiere aufhalten, welche von ihnen eben so leben, wie sie von den grossen.

Ich wollte einmal einem Hahn einen geschwinden Tod geben, und hackte mit einem Hiebe den Kopf ab. Der Rumpf flatterte und lief nach verschiedenem Stolpern zehn Schritte unter eine Menge von Klötzern, wo er liegen blieb. Man hat ähnliche Begebenheiten oft bemerkt. Wenn nun die Seele im Haupte war, so erhellt daraus,

daraus, daß die Glieder ſich nach dem Vorſatze der Seele, wenn ſie das Ihrige daran gethan hat, ſich eine Zeitlang fortbewegen.

Ein gewiſſer Raubvogel (Jean de blanc) trinkt nur ganz heimlich, weil er dabey ſeinen Kopf ins Waſſer ſtecken, und ſich zur Vertheidigung auſſer Stand ſetzen muß.

Der Nautilus iſt von der Schneckenart und lebt im Waſſer. Will er ſteigen; ſo zieht er ſich in der Schale nach vorn zu, drückt das Waſſer aus der Oeffnung und wird leichter. Will er ſinken; ſo zieht er ſich hinein, das Waſſer läuft ein und er wird ſchwerer. Will er ſchiffen; ſo kehrt er ſeine Schale um, daß ſie ein Boot werde; auch ſpannt er ſeine Haut empor, daß ſie von der Luft gefaßt werde und zum Segel dienen könne. Von ihm haben einige Menſchen vielleicht die Schiffahrt gelernt.

Selten verlernt ein Thier die angebohrnen Inſtinkte oder ſolche Begierden, die nicht durch Erfahrung und Vorſatz entſtehn. Die zahmen Löwen oder Tieger zerreiſſen ihren Wärter, wenn derſelbe ihrer Zunge ſeine Hand zu lecken giebt, daß ſie blutdürſtig wird. Ein ſehr jung gefangner Fuchs, der auf einem Hofe in einem Häuschen an einer Kette lag, war wegen ſeiner Schmeicheleyen und Poſſen ein Liebling des Hauſes. Einen Theil ſeines Futters ſtreute er an dem Ende des Raumes herum, wohin er kommen konnte. Man wußte die Urſache nicht, und vermißte, ohne Verdacht auf ihn zu haben, ein Huhn

nach

nach dem andern. Endlich fand man das Hintertheil ſeines Hauſes voll Knochen und Federn.

f) Durch Hülfe der LXXXVIIſten Tafel.

Aber den Menſchen fehlt es nicht an Mitteln, die liſtigſten, ſtärkſten und ſchnellſten Thiere zu überwinden und zu fangen. Da auf dem erſten Vierthel ſind Affen im Baume, welche anſehen, daß Menſchen unter demſelben ſich in Gefäßen mit Waſſer waſchen. Sie klettern, wenn ſie ſich für allein halten, herunter, und wollen die geſehne Handlung nachahmen; finden aber eine Materie, wodurch ſie ihre Augen verkleiſtern, ſo daß ſie lebendig von den auflaurenden Menſchen gefangen werden. Der **Spürhund**, da auf dem Mittelgrunde unſers Vierthels, kann die Spur riechen, wo Wild gelaufen iſt, und es alſo im Lager aufſuchen oder die Nähe deſſelben anzeigen. Sieht der Jäger daſſelbe entweder liegend, oder im Laufe, oder im Fluge, und iſt es ihm nahe genug; ſo ſchießt er los. Trifft er etwa einen Haſen nicht; ſo kann ihn doch (wie dort in der Ferne vorgeſtellt iſt) der **Windhund** (den man an dem ſpitzigen Kopfe, dünnem Leibe und den langen Beinen erkennt), weil er ſchneller läuft, einholen und in des Jägers Hände bringen. Der **Hühnerhund** (da zur Rechten) iſt ſo abgerichtet, daß er alſobald ſtill ſteht und den Fuß aufhebt, wenn er Rebhühner, Schnepfen, oder andres Wild im Graſe oder Gebüſche merkt. Alsdann wird das Wild aufgejagt, damit es vor den Schuß komme. Die **Waſſerhunde** holen die angeſchoßnen Enten aus dem

Waſſer

Waſſer. Aber eine gewiſſe Art Enten kann unter dem Waſſer lange aushalten und taucht ſich unter, um der Nachſtellung zu entgehen. Auf dem zweyten Vierthel iſt eine Schweinhetze vorgeſtellt. Seht, wie die Hunde den wilden Eber an den Ohren faſſen und zurück halten, damit der nahe Jäger ihn mit dem Hirſchfänger abfangen kann. Alsdann muß man die Hunde zwingen, daß ſie loslaſſen. Einige derſelben liegen da verwundet oder getödtet. Dort zur Rechten ruft ein handfeſter Jäger einer Rotte wilder Schweine, Huſſah! das ſtärkſte geht hervor, um den Ausfoderer im pfeilſchnellen Laufe zu Boden zu werfen, rennt ſich aber ſelbſt, wenn der Jäger ſtark genug iſt, und der rechten Stelle nicht verfehlt, das Eiſen in den Leib. — Auf dem dritten Vierthel zur Linken iſt vorgeſtellt, wie eine wilde Katze einen Vogel von einem Queerſtocke weglangen will, vermittelſt deſſen eine mit einer Laſt beſchwerten Stange aufgeſtellt iſt. Die Näſcherinn erkennt nicht, daß ſie, ſo bald ſie die Queerſtange wegzieht, zwiſchen den Stangen wird beklemmt und gefangen werden. Es vermuthete auch weder der Fuchs, daß das zuſchnellende Eiſen, worinn die Lockſpeiſe iſt, ihn ergreifen und erdrücken würde; noch der Fiſchotter, daß die mit Spitzen verſehne Walze auf ihm herabfallen könnte, wenn er den Faden aushackte, woran ſie in der Höhe beſeſtigt hing; noch der Krammetsvogel, daß er beym Freſſen der rothen Beeren ſich die härne Schlinge um den Hals ſchnürte. Dort in der Ferne iſt noch eine Falkenjagd gezeichnet. Der Raubvogel

vogel wird ſo lange getragen, bis er ein Wild (Kraniche, Reiher, wilde Gänſe, Haſen, Rehe u. ſ. w.) erblickt, alsdann fliegt er darauf zu, und ſucht es zu überwältigen oder es den nacheilenden Jägern durch Aushackung der Augen in die Hände zu liefern.

Die Jagd iſt ein ſehr gutes Vergnügen, beſonders wenn man dadurch etwas ausrichtet, welches den Menſchen nützlich iſt. Aber an der Quaal der Thiere ein Vergnügen finden, iſt grauſam und unmenſchlich. Warum ſollte ich ein Thier zu Tode ängſtigen und zu Tode jagen, und ihm dadurch eine Quaal von vielen Stunden verurſachen, wenn ich es in einem Augenblicke tödten kann.

Dort auf dem vierten Viertheil iſt die Fiſcherey vorgeſtellt. Einige Fiſcher fangen die Fiſche in einem Zugnetze (1), welches ſie an zwey Seiten im Waſſer fortziehen. Der eine Mann dort thut ſolches mit einem groſſen Netzbeutel oder Hamen (2), den er an einer Stange im Waſſer fortſchiebt. Ein andrer ſetzt Reuſen (3) oder Netze, die über kleinere und gröſsre Reifen geſpannt ſind, unters Waſſer, damit die hin und her ſchwimmenden Fiſche durch die kleinen Löcher, wie in einem Irrgarten, hineinſchleichen, ohne den Rückweg zu finden. Dort iſt ein Angler, welcher vermittelſt einer langen Ruthe und Schnur, woran ein Häkchen mit einem Wiederhaken und ein Wurm als Köder iſt, die anbeiſſenden Fiſche einzeln aus dem Waſſer zieht. In der Ferne iſt ein Theil des Lachſesfanges (zu Deſſau) ſichtbar, worinnen

Lachſe

Füchse, welche durch enge Löcher dem Strom entgegen hineinſchlupfen, gefangen werden.

g) Durch Hülfe der XXIſten Tafel. No. 2.

Man pflegt aus guten Urſachen die Thiere in Klaſſen zu vertheilen. Die erſte und wichtigſte enthält die vierfüſſigen Landthiere, welche Knochen, rothes Blut, Lungen und ein Herz mit zwey Kammern haben. Die von den Männchen befruchteten Weibchen gebähren ihre Jungen lebendig, und ſäugen ſie an ihren Zitzen. Einige haben Hufe oder hornige Schalen um ihre Füſſe, nicht bloß zum Gehen, ſondern zu mancherley andern Verrichtungen, z. E. zum Graben ihrer Höhlen, zum Anfaſſen ihrer Speiſen oder ihres Raubes, u. ſ. w. Der Huf eines Eſels beſteht aus einem Stücke (2. 1.), eines Hirſches oder Schweines aus zwey (2), eines Rhinoceros aus dreyen (3), eines Nilpferdes aus vier (4) und eines Elephanten aus fünf Stücken (5). Von dieſen behufteten Thieren giebt es nicht ſo viel Arten, als von denen, welche gelenkige Zeehen mit Nägeln oder Klauen haben, deren Anzahl aber nicht bey allen Thieren gleich iſt. Denn das langhalſige Cameel hat deren an einem Fuſſe nur zwey (6), das Faulthier drey (7), das Eichhörnchen, die Ratze (u. ſ. w.) vier (8), der Haaſe, der Affe, der Hund und viele andre fünf (9). Einige Hunde werden zuweilen in den ſchwülen Sommertagen toll oder raſend, welches man an ihrer blauen hervorgeſtreckten Zunge, an ihrem zwiſchen den Hinterbeinen heruntergezognen

Schwanze

Schwanze und an dem Geheul andrer Hunde, die jene ſchon in der Ferne riechen, erkennen kann. Thiere und Menſchen, die ihnen alsdann begegnen und nicht ausweichen, ſind in Gefahr, gebiſſen, und wenn nicht bald Rath geſchafft wird, gleichfalls raſend zu werden. Denen Thieren, welche wie die Biber im Waſſer leben oder ihre Nahrung ſuchen, wächſt zwiſchen den Zehen eine Schwimmhaut (10), womit ſie ſich fortrudern können. Verſchiedne Seethiere, als Seehunde, Seebären und Wallroſſe, haben ganz unförmliche Füſſe. Nahe Zeichen, die Gattungen der vierfüſſigen Thiere zu unterſcheiden, ſind die Zähne. Denn von 200 Arten, welche auf dem Erdboden vorhanden ſind, haben einige unten und oben Vorderzähne, z. E. die fleiſchfreſſenden Thiere, als der poſſirliche Affe (ſo wie der Menſch) vier (12), der wühlende Maulwurf, der ſtarke Löwe und ſcharfſehende Luchs ſechs (13). Die pfeifende Maus und einige andre Arten brauchen deren zu ihrer Lebensart nur zwey (14). Einigen Thieren aber fehlen die oberen fleiſchſchneidenden Vorderzähne (15), als dem Rindviehe oder den Kühen und Ochſen, den Hirſchen, u. ſ. w. welche Arten Gras und andres Kraut abrupfen, wenig gekäut in ihren Vormagen hinunterſchlingen und hernach aus demſelben wieder ins Maul bringen, um es, da es nun erweicht iſt, beſſer noch einmal durchzukäuen. Bey noch andern, als bey den Pferden, ſind die Zähne abgeſtumpft (18), aber zur Zermalmung der ihnen dienlichen Speiſen vorzüglich geſchickt. Der

Amei-

Ameisenbär endlich ist ganz zahnlos (16); aber ihm wächst statt der Zähne eine lange Zunge (17), durch deren Hülfe er Ameisen und andre Insekten aus Löchern und Ritzen hervorsucht und ins Maul zieht. Alle Thiere dieser Art sind von einer haarichten Haut umgeben. Ein jedes Haar aber (11) besteht aus Röhren und einer Wurzel, wodurch der Nahrungssaft desselben Wege findet.

Eine zweyte Hauptklasse sind die **Vögel**. Sie haben Federn, zwey Füsse, zwey Flügel, rothes Blut, eine (nicht durch ein Zwerchfell abgesonderte) Lunge, zwey Ohren ohne Lappen, einen hornigen Schnabel zu mancherley Verrichtungen, zwey Nasenlöcher an demselben, und zwey Augen auf den Seiten des Kopfes. Auf demselben haben einige allerley Zierrathen, als Kämme, Lappen, Federbüsche. Die meisten Vögel haben an den Ohren einen Kranz dichter Federchen, wodurch sie vor den Insekten, Regentropfen und dem Brausen des Windes den Gehörgang verstopfen, und alsdann wieder öffnen können, wenn sie hören wollen. Der Flügel (b. 17) eines Vogels besteht aus einem vordern und hintern Arme, und den Schwungfedern; eine jede derselben besteht (8) aus der rauchen Fahne und dem Kiele, dessen Obertheil mit der Rinne, der **Schaft**, und dessen hohler Unterheil die **Spuhle** heißt. Die Fasern der Fahne sind an einer Seite schmähler, dichter und elastischer als an der andern; und schliessen sich so genau in und an einander, daß die Luft bey der schnellen Bewegung des Flügels nicht durchfahren kann.

Jedes Fäserchen (9) erscheint unter einem Vergrösserungsglase, wie eine neue Feder mit Kiel und Fahne. Die Spuhlen der Schwungfedern stecken mit ihren Wurzeln in der Knochenhaut, und empfangen das zum Wachsthume des Schaftes und der Fasern nöthige Blut. Nur die Federn des Flügels und Schwanzes dienen dem Vogel zum Fliegen, die übrigen aber decken und wärmen ihn. Wenn er die beyden Arme, zwischen denen der Schwerpunct seines Körpers ist, in einem Cirkelbogen herunter bewegt; so weichen die biegsamen und elastischen Schwungfedern, wegen der anstossenden Luft, nach hinten aus, in eine solche schiefe Richtung, daß der Vogel von der Luft nach vorn geschnellt wird. Man stelle sich diesen Flug ohngefähr so vor, wie man ein Schiff durch Ruder fortgetrieben, oder wie man einen Fisch durch seine Floßfedern im Wasser fortschwimmen sieht. Denn der Vogel ist gleichsam ein lebendiges Luftschiff; sein Schwanz das Steuerruder; seine Flügel die Ruderschaufeln; sein mit dickem Fleische wohlverwahrtes Brustbein der Kiel, welcher die Gefahr des Anstosses abwendet. Einige Vögel können nach einigen Schwüngen eine kurze Zeit ohne vicle Bewegung schweben, weil sie sich mit ihren ausgebreiteten Flügeln auf eine grössere Fläche von Luft stützen, als sonst unter ihnen seyn würde. Will der fliegende Vogel sich wenden, so bewegt er einen Flügel nur anders oder langsamer. Will er in die Höhe (10), so krümmt er den Schwanz in die Höhe; will er hinunter, so beugt

er

er ihn niederwärts (wie er (10) mit Linien gezeichnet ist), und breitet ihn zuweilen weit aus einander, damit er von vieler Luft aufgehalten und durch keinen heftigen Anstoß verletzt werde. Der spitzige Schnabel und die nach und nach zunehmende Dicke des Halses und der Brust sind gleichfalls eine Erleichterung im Fliegen. Die Vögel werden also zu ihrer Lebensart sehr geschickt gebohren, und wissen die Kunst zu fliegen, ohne sie durch Unterweisung gelernt zu haben. Einige können in sehr kurzer Zeit grosse Entfernungen zurücklegen, z. E. in sechs Minuten eine Meile, oder so weit, als ein Bothe in zwey Stunden zu gehen pflegt. Sie haben an ihren schuppigen Beinen gelenkige Zehen, welche sie (vermittelst gewisser bis an eine Muskel in der Brust reichenden Sehnen) um einen Ast oder Zweig (11) so krümmen und klammern können, daß sie auch in dem tiefsten Schlafe nicht herabfallen. Hiezu trägt aber nicht wenig bey, daß bey dieser Stellung der vördere und hintere Theil ihres Körpers gerade über den Füssen im Gleichgewicht ist. Daher können einige sogar auf einem Fusse sich im Schlafe fest halten. Die Augen, vornehmlich derer Vögel, die zwischen stachlichtes Gesträuch herum fliegen, sind grosser Gefahr ausgesetzt. Sie vermindern dieselben aber durch eine durchsichtige Haut, mit welcher sie dieselben bey solchen Umständen überziehen können, damit sie durch Vorziehung der Augenlieder nicht völlig blind seyn dürfen. Das Gesicht der Vögel ist schärfer, ihr Geschmack und Geruch gröber, ihr Wachsthum schneller und

ihr Leben länger, als andrer Thiere. Ein Papagey, z. E. wird über 100 Jahr alt. Alle Vögel wechseln jährlich ihre Federn oder mausern sich, wie die vierfüssigen Thiere sich haaren. Die meisten leben paarweise, ein Männchen und ein Weibchen zusammen, und in diesem einzigen Falle nimmt das Männchen am Bau des Nestes, an der Ausbrütung der Eyer und Versorgung der Jungen Antheil. Die Ausbrütung aber geschicht auf folgende Weise. Der über den Eyern sitzende Vogel bringt durch die Wärme seines Körpers die innern eingewickelten Theile des Eyes oder des künftigen Vogels in Bewegung, die nach wenig Tagen, wenn man die Schale öffnet, nur in einem Punkte sichtbar ist. Nach und nach entwickeln und bilden sich mehr Theile, bis das Vögelchen die Nahrung, die innerhalb der Schale war, an sich gesogen oder verzehrt hat, die Schale offen stößt und herauskriecht. Man hat Maschinen und Oefen, in welchen man die Eyer durch eine in gewissem beständig gleichen Grade unterhaltene Wärme, ohne die alten Vögel, während einiger Wochen ausbrüten kann.

Unter den 2000 Vögelarten, die man kennt, sind die Hühner (b. 5) uns wohl am nützlichsten. Die Eyer erhält man lange frisch, wenn man sie in Strohhäckſel legt, oder ihre Schale mit einem Firniß überzieht. Die vornehmsten Hühnerarten, ausser den bekannten Haushühnern, kalekutischen Hühnern und Pfauen, sind die Birkhühner, Rebhühner,

hühner, Perlhühner, Auerhühner, Phasanen und Wachteln. Die Singvögel (mit kegelförmig zugespitzten Schnäbeln und mit offnen Nasenlöchern (6)) aber sind für unser Gehör die angenehmsten. Nur die Männchen derselben singen schön, und zwar aus Liebe zu den Weibchen, welche heisere und kurze Töne haben. Wenn zwey Singvögel von verschiedner Art, z. E. ein Hänfling und ein Canarienvogel sich begatten; so singen die Bastardte eine mittlere Tonart; die Canarienhänflinge z. E. singen lauter als ein Hänfling, aber angenehmer und sanfter, als ein Canarienvogel. Viele von den Singvögeln werden auch als Leckerbissen verzehrt, wie die Lerchen, Drosseln, Krammetsvögel, u. s. w.

Weniger angenehm und nützlich für uns sind die meisten Sumpfvögel. Zu dieser Gattung gehören, die klappernden Störche, die brüllenden Rohrdommel, die wachsamen Kraniche, die fischenden Reiher; auch die wohlschmeckenden Schnepfen, aus deren Dreck sogar für Menschen eine niedliche Speise wird. Diesen Vögeln wachsen lange Beine mit nackten Knien und Schenkeln, und nur kurze Schwänze, wodurch ihnen das Waten in den Sümpfen bequem wird; ferner lange Zehen, die das Einsinken verhindern; auch lange Hälse und Schnäbel (4), womit sie ohne Mühe ihre Nahrung herbeyholen und einsammeln. Hergegen wachsen den Schwalben nur sehr kurze Hälse und Beine, weil sie von fliegenden Insekten leben, welche sie im Fluge fangen. Den

Lerchen wächst ein langer Hinterzeeh, der ihnen das zu ihrer Lebensart nöthige Gehen auf dem Grase erleichtert. Den **Schwimmvögeln** aber, als den Enten, Täuchern, Möven, wächst zwischen den Zeehen eine Haut, womit sie sich bequem fortrudern; und ein stumpfer breiter Schnabel (3), womit sie auf einmal viel Wasser einschlucken, das Nahrhafte absondern und das Unnütze auswerfen können. Ihr Schnabel ist mit einer Haut überzogen, vermuthlich, um die Nahrungstheile im Schlamm oder Wasser desto leichter zu finden. Die Pelicanen oder Kropfgänse haben in ihrer untern Kinnlade einen Sack, worinn sie ihren Jungen Nahrung herbey holen. Sie reissen sich aber die Brust nicht auf, um dieselbe mit ihrem Blute zu nähren. Einigen nicht singenden **Waldvögeln** (mit einem etwas gedrückten oben gewölbten Schnabel (2)), als den Spechten, den Halsdrehern, u. s. w. wachsen an jedem Beine zwey Zeehen vorn und zwey hinten, womit sie sich an den Zweigen sehr bequem und fest anklammern können. Den Elstern, Krähen, u. s. w. welche gleichfalls zu dieser Gattung gehören, des Kletterns aber zu ihrer Lebensart nicht so sehr, als jene bedürfen, wächst nebst drey Vörderzeehen nur ein einziger Hinterzeeh. Die **Raubvögel**, deren häutigter Magen durch Hülfe eines Saftes nur Fleisch verdauen kann, würden die meiste Schwierigkeit finden, sich Nahrung zu verschaffen, wenn nicht ihre gute Waffen, als ihr gebogner Schnabel, die scharfe Ecke oder der Zahn an ihrer obern Kinnlade,

lade (1), ihre ſcharfe krumme Klauen, ihr ſcharfes Geſicht, ihre anhaltende Wachſamkeit und die Schnelligkeit des Fluges, mit welcher ſie ihren auserſehnen Raub verfolgen, wenn alles dieſes ſie nicht vor dem Verhungern bewahrte. Einige (als die Geyer) ſättigen ſich doch auch mit Aeſern. Sie legen nur wenige Eyer (ſelten über drey). Sie treiben ihre Jungen eher von ſich, als andre thun, und leben ungeſellig. Das Weibchen iſt bey dieſer Gattung Vögel ſchöner und gemeiniglich um ein Dritthel gröſſer, als das Männchen; da jenes bey andern Thieren gewöhnlich unanſehnlicher, kleiner und ſchwächer iſt. Die Falken ſind die muthigſten unter allen Vögeln. Die groſſen Weyhen fliegen mit der größten Leichtigkeit, fliehen aber doch furchtſam vor den weit kleinern Sperbern. Die Neuntödter bezwingen durch ihren Muth Thiere, die viel gröſſer als ſie ſelbſt ſind, und werden von den ſtärkſten Vögeln gefürchtet. Der groſſe braune Adler gleicht wegen ſeiner Stärke und Großmuth dem Löwen. Denn er bezwingt Haaſen und greift Rehe und Hirſche an, und kann ſich lange von der Krähe oder Elſter necken laſſen, ehe er ſie tödtet. Einige Vögel dieſer Art, als die Eulen, fliegen nur in der Nacht auf Raub umher. Sie haben zu ſchwache Augen, um das Tageslicht zu ertragen, aber in finſterer Nacht ſehen ſie ſchärfer, als andre Thiere: die Augen liegen tief, und um denſelben wachſen ihnen Lichtſchirme oder Federn, wodurch das Licht gemäſſigt wird. Auch ihre Ohren ſind mit beweglichen Deckeln verſehn,

wodurch ſie den Gehörgang erweitern, wann ſie lauſchen; oder ihn verſchlieſſen, wann ſie am Tage das Geräuſch der Natur nicht hören wollen.

Die Vögel verſchaffen uns manches Vergnügen und vielerley Nutzen. Wenn ſie die Inſekten nicht täglich verminderten: ſo würden von denſelben in kurzer Zeit die Luft angefüllt, und die Pflanzen, Thiere und Menſchen bedeckt und gefreſſen werden. Ihre Eyer und ihr feſtes Fleiſch ſind vortreffliche Nahrungsmittel. Die Eyderdunen von den nordiſchen Eydervögeln, oder die Federn von Gänſen, dienen uns zu Polſtern und Betten; die Schwungfedern der Gänſe, Störche, Schwäne und Raben zum Schreiben und Zeichnen; die mannigfaltigen Stimmen und Farben der Vögel zur Luſt der Ohren und Augen; die Betrachtung ihrer Eigenſchaften zu mancherley Lehren.

Die folgende Hauptklaſſe enthält die Amphibien (davon es etwa 700 Arten giebt), die bald auf dem Lande, bald im Waſſer leben. Sie haben Lungen, ein Herz mit einer Kammer und einem Lappen, und ein kaltes rothes Blut. Sie können, wenn ſie unter Waſſer gehn, das Athemholen eine Zeitlang nach Gefallen einſtellen. Einige haben eine glatte Haut; einige Schuppen; einige Schilder. Die meiſten legen Eyer. Einige haben Füſſe, als die langſchwänzigen Eydexen, die ſpringenden und quackenden Fröſche, die ſchleichenden Kröten, die fliegenden Eyderen oder Drachen, und die langſamen Schildkröten. Einige Arten der Eydexen ſind giftig. Der Biß der Eydexe

dere Chalides verursacht, daß alles Fleisch des gebissenen Menschen oder Thieres von den Knochen abfällt. Der von dem Gifte einer Kröte verursachte Geschwulst vergeht, wenn man Rautenblätter auf das geschwollne Glied legt, oder dasselbe in ein frisch gegrabnes Loch in der Erde steckt. Die Laubfrösche dienen einigen Leuten als Wetterpropheten. Einige Amphibien sind ohne Füsse, als die Schlangen, davon einige wenige Arten giftig sind, als die Klapperschlange, die Nattern, Vipern und Brillenschlangen. Durch das Ausdehnen und Zusammenziehn ihres Körpers können sie geschwind fortkriechen. Einige Schlangen wickeln sich um die Thiere und Menschen, und zerdrücken sie auf solche Weise, andre beissen. Bey einigen wird auf jeder Seite der Kinnlade in einer Drüse, vom Blute ein Gift abgesondert, welcher sich während des Bisses in einen hohlen Zahn ergiesst, weil von demselben die giftige Drüse alsdann ausgedrückt wird. Wenn sich nun auf solche Weise der Gift mit dem Blute eines gebissenen Thieres oder Menschen vermischt: so wird dadurch (wenn man nicht schnell Gegenmittel anwendet), nach Verschiedenheit der Schlangenart, Brechen, Zuckung, Gelbsucht, Raserey oder Schlafsucht verursacht. Der Biß der Schlange Aspis macht, daß der gebissene Körper in Eyter zerfließt. Es wird dem Gebissenen aber geholfen, wenn wenigstens binnen der Stunde nach dem Bisse das verletzte Glied erwärmt und mit Baumöl gerieben wird. Die Klapperschlangen haben am Ende des Schwanzes eine aus harten Ringen

bestehende Klapper, womit sie die Eichhörnchen und einige Vögel so erschrecken sollen, daß sie ihnen als ein Raub in den Rachen stürzen. Die Schlangen haben keinen Stachel, einige aber haben Füsse. Wenn das Weibchen eines Frosches seine Eyer ausdrücken will; so wird es (c. 1) von dem Männchen umarmt und umschlossen, damit sein Saame sogleich über dieselben fliessen und sie befruchten könne.

Die Fische, eine neue Hauptklasse, haben kaltes rothes Blut, ein Herz mit einer Kammer und einem Lappen, aber sie sind größtentheils ohne Lungen. Statt derselben aber haben sie Kiehmen, wodurch sie das ins Maul einfliessende Wasser bewegen und aus den Oeffnungen des Kiehmendeckels wieder heraus treiben. Man hat noch keine hinlängliche Erfahrung, daß sie so riechen oder hören, wie andre Thiere. Sie sind zu ihrer Bewegung statt der Flügel mehrentheils mit Floßfedern versehn, und mit Schuppen (c. 2) bedeckt. Eine jede davon hat eine Wurzel, woran sie in der Haut befestigt ist, und besteht aus kleinern Schuppen, die mit Strahlen, wie die Floßfedern, durchwebt sind. Die Knochen der Fische, die man Gräten nennt, sind knorpelähnlich, und bey einer gewissen Art ganz knorpelig. In dem Schwanze eines kleinen lebendigen Fisches kann man den Kraislauf des Geblüts bequem wahrnehmen, wenn man ihn unter einem Vergrößrungsglase mit dem nöthigen Zubehör befestigt. Man sieht in den feinsten Aederchen das Blut, in kleine Kugeln abgetheilt, schnell

ſchnell fortrollen, herkommen, ſich umwenden und zurückkehren. In den weiblichen Fiſchen findet ſich der Eyerſtock, und in den männlichen die Milch oder der Saamen, den ſie vermuthlich, wie die Frösche, über die Eyer flieſſen laſſen. Dieſe ſo befruchtete Eyer werden hernach, ohne Hülfe der Alten, ausgebrütet. Doch einige gebähren auch lebendig, wie die Aale. Einige Arten nehmen, beſonders in dem groſſen Weltmeer, jährlich nach gewiſſen Gegenden, wie die Zugvögel, weite Reiſen vor. Die Anzahl in jeder Fiſchart iſt faſt durchgängig erſtaunend groß. Eine einzige Schleihe ſoll jährlich über zehntauſend, ein Karpfen über zwanzigtauſend, und ein Kabliau ſogar über tauſend mal tauſend Eyer legen. Daher wimmeln die Flüſſe, die Seen und der Ocean von einer unzählbaren Menge Fiſche verſchiedner Art und Geſtalt, viele davon ſind zum Nutzen der Menſchen. Man kennt über 2000 verſchiedne Arten, die man nach der Lage ihrer Floßfedern abtheilt. **Wallfiſche** ſind Seethiere mit einem horizontal-liegenden Schwanze, warmem Blute, mit Lungen, Luftlöchern, Ohrenlöchern und Augenliedern, auch mit Brüſten, woran ſie ihre lebendig-gebohrne Jungen ſäugen. Zu dieſer Gattung gehören der Pottfiſch, der Narwall oder das Einhorn, der Finnfiſch, der **Delphin** (3) und ſo weiter. Die **knorplichen** und amphibienähnlichen Fiſche haben Lungen, und athmen vermittelſt der Luftlöcher an den Seiten ihres Halſes. Ihre Eyer ſind, wie die Eyer der Schlangen, durch Fäden an einander befeſtigt. Von dieſer

dieſer Art ſind die Lampreten, die Neunaugen oder Brücken, die Schwerdtfiſche, die Störe, auch die Hauſen (4), von deren knorpligem Rückgrade der Hausblaſenleim gekocht wird, und die Zitterfiſche oder Krampffiſche, eine Art Rochen, die durch das Zuſammenziehen und Ausdehnen ihres Rückens, dem Menſchen, der über ihnen ſteht, einen Schlag verſetzen können, der eine plötzliche Erſtarrung verurſacht. Einige Arten haben am Bauche keine Floßfedern, als die Murenen und die Aale (5). Einige, als die Kabliauen (6), (die gedörrt Stockfiſche heiſſen), die Dorſche, u. ſ. w. haben die Bauchfloßfedern vor den Bruſtfloßfedern, andre, als die Barſche (7), die Schollen, die Makrelen, u. ſ. w. unter denſelben; und noch andre, als die Hechte (8), die Forellen, die Lachſe, die Welſe, die Karauſchen, die Karpfen, Gründlinge, Anſchovis, u. ſ. w. hinter denſelben. Hierher gehören auch die Peisker oder ſogenannten Wetterfiſche. Dieſe liegen ſtill auf dem Boden ihres Behältniſſes, wenn die Luft elaſtiſch iſt, die Wolken und Dünſte zerſtreut ſind, und das Waſſer ſo viel Luft enthält, als ſie zu ihrem Athem nöthig haben. Hergegen ſind ſie ganz unruhig, und ſpringen über die Fläche des Waſſers herauf, wenn die Luft ihren Druck verliert, und die vorher gepreßten (den Fiſchen nöthigen) Theile derſelben ſich ausdehnen, und als kleine Bläschen zur Oberfläche des Waſſers emporſteigen, folglich die Dünſte über der Erde zuſammenſchieſſen und im Regen herunterfallen.

Die

Die Insekten, eine zahlreiche Hauptklasse, haben ein Herz mit einer Herzkammer ohne Läppchen, ein kaltes weisses Blut, Fühlhörner am Kopfe, und wenigstens sechs Füsse, zuweilen auch mehr als zwey Augen. Diese Thierchen haben statt der Knochen eine feste oder harte Haut, und statt der Lunge an ihrem Rumpfe Luftlöcher, wodurch die Luft eindringt und ausgestossen wird. Die Augen sind bey den meisten zusammengesetzt, aus vielen sechseckigen Flächen (wie das vergrössert gezeichnete Bienenauge (10) einigermassen zeigt) davon eine jede als Auge dient. An einem einzigen Schmetterlinge sind, von glaubwürdigen Naturkennern, über 30tausend solcher Augen wahrgenommen. Bey einigen Insekten scheint der Sinn des Gehörs und des Geruchs da zu seyn, ob man gleich die Werkzeuge derselben noch nicht bemerkt hat. Einige haben am Maule Freßspitzen, die das Fressen erleichtern, einige zwischen dem Vörderleibe und Hinterleibe ein Schildchen. Der Vörderleib besteht aus der Brust und dem Rücken, der Hinterleib aber gemeiniglich aus Ringen, und endigt sich bey einigen mit Haaren, bey andern mit Borsten, oder auch mit einem Stachel, bey noch andern aber mit einer Zange oder Scheere.

Wenn diese Thierchen zu ihrer Lebensart gewisser Theile des Leibes, als der Füsse zum Laufen, zum Klettern, zum Schwimmen, zum Graben, bedürfen; so wachsen ihnen solche, welche dazu ganz vorzüglich geschickt sind. Betrachtet die gekrümmte Raupe (15) mit ihren sechs Vörderfüssen, acht

Mittel-

Mittelfüssen und zwey Hinterfüssen; den vergrössert vorgestellten Vörderfuß derselben (11), der zum Klettern und Anklammern bequem ist, und eine Klaue (12) mit einigen Sehnen, welche sie nach Willkühr anzieht oder schlaff macht; und den Mittelfuß (13), der mit vielen Häkchen, dergleichen auch an dem Hinterfusse sind, umgeben ist. Diese Häkchen kann sie durch Sehnen und Nerven ausspannen, in die Löcher der Fläche, worauf sie kriecht, einhängen und befestigen, wenn sie die Vörderfüsse sammt dem Vörderleibe in die Höhe hebt; ferner, wie ihr (14) seht, wieder herausziehn und einwärts beugen, wenn sie mit dem Fusse fortschreiten will. Der Fuß mit den ausgespannten Häkchen ist vorgestellt, wie man ihn von der Seite erblickt, und mit den einwärts gebognen Häkchen, wie er von unten angesehn wird. Seht (16) die künstliche Verbindung der mannigfaltigen Glieder und Theile einer auf dem Rücken geöffneten und vergrössert vorgestellten Raupe, eines Thierchens, das Einige des Ansehns kaum werth schätzen. Eine Art dieser Thierchen wohnen gesellschaftlich an Eichbäumen in einem Neste beysammen. Wenn die Sonne aufgeht; so übernimmt eins das Amt des Anführers, um den Haufen zur Weide zu bringen; diesem folgen zwey auf dem Fusse nach, diesem drey, u. s. w. und vertheilen sich an den Zweigen und Blättern des Baums. Zu einer gewissen Zeit gegen Abend marschiren sie sämmtlich in ähnlicher Ordnung nach ihrem Aufenthalte zurück. Ihr wißt, daß viele Insekten ihre Gestalt und Lebensart

art nach und nach sehr verändern. Wenn sie auskriechen; so sind sie Würmer oder Raupen. Und in diesem Zustande nennt man sie Larven, oder auch unvollkommne Insekten. Seht (17) ein Hast oder Uferaas abgebildet, wie es im Wasser lebt, (18); wie es seine Haut abwirft, und (19) wie es ein geflügelt Insekt ist. Es wird im Wasser ausgebrütet, und lebt darinnen zwey bis drey Jahre. Unterdessen entwickeln und bereiten sich in ihm Glieder und Theile zu einem andern Leben; hingegen verlieren sich nach und nach die hierzu unbrauchbaren Theile, als die Flosfriemen und die Wasseraugen, die nur im Wasser nützen, u. s. w. Ist dieses geschehn: so erblickt man schon unter der Haut die Flügel und die Gestalt des Vogels, der bald darauf seine Hülle ablegt. Ein Männchen und Weibchen stellen sich ans Wasser, worein dieses ihre Eyer spritzt, über welche jenes seinen Saamen fliessen läßt. Diese sinken befruchtet zu Boden, und werden mit der Zeit ausgebrütet. Die Alten aber flattern vier bis fünf Stunden über und bey dem Wasser herum; und so endigt sich ihr kurzes Leben zum Besten der hungrigen Fische und Vögel. Auf ähnliche Art geschicht die Verwandlung bey den meisten übrigen Insekten. Die Raupen werden Puppen ohne Füsse, und alsdann Schmetterlinge mit 6 Füssen, von ganz andrer Einrichtung, und mit zwey Paar Flügel, die mit bunten Schuppen oder staubähnlichen Federn bedeckt sind. Wenn die Schmetterlinge aber ihre Puppendecke abwerfen, so lassen sie auf die Blätter einen rothen Saft fahren,

der

der zuweilen den herabgefallnen Regen färbt, oder den sogenannten Blutregen verursacht. Sie befruchten sich vor dem Eyerlegen, fressen sehr wenig, und sterben bald. Man kann ihren Puppenzustand durch Kälte einige Wochen verzögern oder auch durch Wärme abkürzen. Einige Insekten leiden gar keine Verwandlung, als der ungeflügelte Tausendfuß. Er hat aber nur 6 Füsse bey seiner Geburt, und bekömmt nach und nach über zweyhundert. Die Blattläuse, welche halbharte Decken über ihren Flügeln haben, vermehren sich auf eine besondere Art Sie scheinen Zwitter, oder Thiere männliches und weibliches Geschlechts zu seyn. Denn wenn man eine von allen übrigen absondert; so hat sie in einiger Zeit eine ganze Familie von Jungen um sich die sie lebendig gebohren hat. Sondert man ein Junges gleich nach seiner Geburt von allen andern ab; so vermehrt es sich auf ähnliche Weise. Gegen den Herbst aber lassen sich bey diesen Insekten wirkliche Männchen sehn, und alsdann fangen die vorigen an, Eyer zu legen, zur Brut fürs künftige Jahr. Bald ist das Männchen, bald das Weibchen ohne Flügel. Zuweilen ist auch das ungeflügelte Männchen so klein, daß es auf dem Weibchen, wie eine Fliege auf einer Pflaume, herumläuft. Die Insekten fressen nach ihrer Kleinheit vielmehr als die grossen Thiere. Einige verzehren täglich mehr, als sie selbst groß oder schwer sind. Hergegen sind sie auch desto fruchtbarer. Sie vermehren sich sehr geschwind, und in einer erstaunenden Anzahl. Ein Gallinsekt,

welches

welches an den Blättern die Beulen und die Gallâpfel verurſacht, legt jährlich 4 bis 5tauſend Eyer. Die einzige Königinn der Bienen aber legt deren jährlich über 40tauſend. Seht (9) den doppelten Eyerſtock derſelben. Man kennt der Inſekten aber, vom Hummer bis zur Milbe, über 10000 Arten, theils auf den Pflanzen, theils auf und in gröſſern Thieren, theils in der Erde und dem Waſſer. Jede Pflanze hegt und nährt wenigſtens eine Art. Und wenn ein uns ganz fremder Saamen aus entfernten Ländern hier aufwächſt; ſo laſſen ſich auf der Pflanze eine Art Inſekten ſehen, die eben ſo fremd und neu ſind, wie der Saamen. Viele dieſer Thierchen dienen uns als Arzneyen, und viele zu häuslichen Bedürfniſſen; ſehr viele ſind einigen Vögeln und Fiſchen eine unentbehrliche Speiſe, und von vielen werden wir vielleicht den Nutzen noch entdecken. Ihre ſchädliche Menge aber zu vermindern oder zu vernichten, fehlt es den Aufmerkſamen und Fleiſſigen nicht an Mitteln. Von dieſen Thierchen in ihrem letzten Inſektenzuſtande, iſt eine Klaſſe verſehn mit harten Flügeldecken über den Flügeln, und mit Kinnladen am Maule. Hieher gehören die verſchiedenen Käferarten (20), als der Maykäfer; der Johanniswurm, welcher im Finſtern einen leuchtenden Dunſt fahren läßt; der Springkäfer, dem eine Schnellfeder unten aus dem Leibe wächſt, womit er ſich, wenn er auf dem Rücken liegt, über einen Fuß in die Höhe ſchnellen und wieder auf ſeine kurze Beine helfen kann; der kleine Speckkäfer, der ſich ganz unbeweglich und

todt ſtellt, wenn er von Jemanden ertappt wird; der Todtengräber, der todte Mäuſe und Maulwürfe verſcharrt, um ſeine Eyer hinein zu legen, und den Jungen beym Anfange ihres Lebens gleich Nahrung zu verſchaffen; der Waſſerkäfer, deſſen haarige Hinterfüſſe zum Schwimmen geſchickt ſind, und der den Fiſchen in den Fiſchteichen die Augen ausfreſſen ſoll; die ſpaniſche Fliege, die man zum Blaſenziehn an dem menſchlichen Körper gebraucht, wodurch oft beſchwerlichen Zufällen abgeholfen wird; der Erdfloh, der die jungen Pflänzchen zuweilen wegfrißt, aber durch Holzaſche vertrieben wird, die man auf die Beeten ſtreut; der Zangenkäfer, den man fälſchlich in Verdacht hat, als wenn er gern in die Ohren kröche; ferner gehören hieher der Grashüpfer, die Grillen und Heuſchrecken, welche Springfüſſe haben, und mit ihren Flügeldecken einen gewiſſen ziſchenden Schall verurſachen. Die letzten dienen auch einigen Menſchen zur Speiſe. Die Käfer würden nicht fliegen können, wenn ihre Flügel nicht länger und gröſſer wären, als ihre Flügeldecken. In den Flügeln wachſen ihnen aber Fäden, womit ſie dieſelben zuſammenfalten, und unter die harten Decken, zur Vermeidung der Näſſe und andrer Beſchädigung, verbergen können. Andre Arten haben nur halbharte Flügeldecken und einen niedergebognen Saugrüſſel (21), als die Cikaden, davon einige Arten in gewiſſen Gegenden der Erde leuchten, andre bey uns Speywürmer vor ihrer Verwandlung heiſſen, weil ſie auf den Zweigen der Bäume einen Schaum von

ſich

ſich geben; ferner die ſtinkenden und blutſaugenden Wanzen, die Blattläuſe und die Schildläuſe, deren Weibchen die Eyer unter ihr Schild auf dem Rücken legen, wodurch die Jungen anfangs geſchützt werden; die Kochenillen und Kermes, wovon die ſchöne Scharlachfarbe und der Carmin zubereitet wird. Andre haben einen haarigen Körper und vier Flügel, mit ſtaubähnlichen Schuppen bedeckt, als die vielerley bunten Papilionen oder Schmetterlinge (22), die Nachtvögel und die Motten. Noch andre ſind mit vier unbedeckten netzförmig geaderten Flügeln verſehn, als der Haft, die Waſſernymphen (23), deren Larven im Waſſer ausgebrütet werden und einige Jahre leben; die Stinkfliege, deren Larve der Ameiſenlöwe iſt, welcher im Sande trichterförmige Löcher macht, um die Ameiſen darinn zu fangen. Eine andre Gattung hat vier unbedeckte häutige oder pergamentähnliche Flügel, und zum Theil einen Stachel. Die Inſekten dieſer und der vorigen, und einige der folgenden Gattungen ſind, auſſer den zwey gewöhnlichen Augen, noch mit drey kleinern verſehn, die in einem Triangel vorn am Kopfe ſitzen. Es gehören hieher die Bienen, das Gallinſekt (24), die Scorpionfliege, die ſich mit dem Schwanze wehrt, ob er gleich unbewaffnet iſt; die Ameiſen, die ſich zwar künſtliche Wohnungen bauen, und für ihre Brut viele Sorgfalt zeigen, aber des Winters ſchlafen, und keinen Vorrath ſammlen ſollen, wie man ſonſt geglaubt hat. Sie laſſen einen Dunſt fahren, der kleine Thiere tödten, am menſchlichen

Leibe aber Geschwulst verursachen kann. Zu den Insekten mit zwey Flügeln und mit zwey kleinen Kölbchen hinter denselben, gehören die Fliegen, die **Mücken** (25), die Viehbremsen, Blumenbremsen, u. s. w. Endlich machen die ungeflügelten Insekten eine grosse Klasse, wozu die folgenden gehören. Die Mehlmilben, die nur scharfsichtigen Augen bemerkbar sind, sollen in die Schweißlöcher der Menschen kriechen, und einen Ausschlag verursachen, den man die Krätze nennt; sie werden aber durch Schwefelarzney vertrieben. Die Todtenuhr, ein kleiner Wurm, erregt am Holze einen Schall, der den Schlägen einer Taschenuhr sehr ähnlich ist. Die Läuse (eine ist (26) etwas vergrössert gezeichnet) sind zuweilen in beschwerlicher Menge bey den Kindern und Erwachsenen, wenn nicht genug für die Reinlichkeit der Wäsche, Kleidung und Wohnung gesorgt wird. Bey den Kindern vertreibt man sie, wenn man ihnen beym Schlafengehn einige Tropfen Anisöl, oder Petersilgensamen auf den Kopf reibt, und in jedem Falle ein Tuch umher windet, daß keine entwischen könne. Die hurtigen Flöhe mit ihren Springfüssen verdienen unsere Verwunderung fast eben so sehr, wie der beseelte Knochenberg des Elephanten. Sie sind in denjenigen Häusern nicht, wo man in hohem Grade für die Reinlichkeit sorget. Die Riesenfüsse, Asseln und Vielfüsse, haben viele Füsse. Die Scorpionen, deren Stacheln ein tödtliches Gift enthalten, sind nicht in unsern Gegenden. Die Krebse, Taschenkrebse, Krabben und Hummer,

mer ſind eßbar. **Krebsaugen** ſind Steine, die den Krebſen im Magen wachſen, und von ihnen nach ihrer jährlichen Häutung ausgeworfen werden. Wenn dem Krebſe eine Scheere oder ein Bein zerdrückt oder abgeriſſen wird: ſo wächſt ihm an derſelben Stelle, wie ein Zweig aus einer Knoſpe, eine neue Scheere, ein neues Bein mit ähnlichen Gelenken, Muſkeln und Sehnen.

Die ſechſte und letzte Hauptklaſſe der Thiere enthält das **Gewürm**, davon man bis fünf tauſend Arten zählt, welche gröſtentheils, wie die Inſekten, ein Herz mit einer Herzkammer ohne Lappen, und ein weiſſes kaltes Blut, aber keine Fühlhörner am Kopfe, ſondern zum Theil Fühlfäden am Leibe haben. Sie haben keine Knochen, und mehrentheils keinen ordentlichen Kopf, keine Augen, keine Ohren, weder Naſe noch Füſſe. An vielen kann man auch gar kein Athemholen bemerken. Beſonders ſcheint der Bau der eigentlichen **Würmer** ſehr einfach zu ſeyn. Ihr Körper bildet ſich bey einigen in Ringe, und iſt auſſerdem **mit keinen ſichtbaren Gliedmaaſſen** verſehn. Hieher gehören die Regenwürmer, die Spuhlwürmer an verfaulten Bäumen und in dem Eingeweide der Kinder, die Blutigeln, die anſtatt des Aderlaſſens das Blut auszuſaugen gebraucht werden, die Schiffwürmer, die ſich an den Schiffen aufhalten und ſie durchlöchern. Die langen Bandwürmer verurſachen zuweilen in dem Gedärm der Menſchen ein Zucken der Arme und der Beine, welches man den **Veitstanz** nennt. Doch iſt dieſer Zufall

auch ſonſt wohl eine Nervenkrankheit, die man ſich zuzieht durch Ueberladung des Magens und durch vieles Stillſitzen; zwey der wirkſamſten Mittel, das Blut zu verderben. Andre Arten des Gewürms haben Gliedmaaſſen, und leben, auſſer der nackten Gartenſchnecke, im Meere. Hieher ſind zu rechnen die Meeraſſeln, die nebſt anderm Gewürme dieſer Gattung das Leuchten des Meers verurſachen helfen; ferner das Medusenhaupt (27), welches viele Arme hat, und einer Wurzel mit Aeſten, aus welchen viele Faſern heraus gehn, ähnlich iſt; ferner die Seeſterne (28), und die kugelförmigen See-Igel oder See-Aepfel (29). Die erſten haben Strahlen, die andern aber Stacheln. Die Seekatzen ſind mit ſechs Fühlſpitzen an dem Maule, und mit zwey längern Armen verſehn, wie der Blackfiſch oder Dintenfiſch, welcher bey ſeiner Verfolgung das Waſſer mit einem ſchwarzen Safte verdunkelt, und auf dieſe Weiſe ſeinen gefräſſigen Feinden entwiſcht. Von den angeführten Gattungen unterſcheiden ſich die Schalthiere. Ihr weicher Körper iſt mit einer kalkartigen Schale aus einem Stücke, wie bey den Schnecken, oder aus zwey (bey einigen wenigen noch aus mehr) Stücken, wie bey den Muſcheln, bedeckt. Sie ſind beym Anfange ihres Lebens ſchon mit Schalen verſehn, wenn ſie gleich ſehr zart, und zuweilen kaum ſichtbar ſind. Nach und nach bekommen ſie mehr Gewinde, oder werden gröſſer durch einen Schleim, den das Schalthier ausſchwitzt, und welcher ſich in Blättern anſetzt. Nach der Verſchieden-

ſchiedenheit des Thiers, ſeiner Speiſe zu gewiſſen Zeiten, und der Lage ſeiner Schweißlöcher, ſind auch die harten Gehäuſe an Geſtalt und an Farben verſchieden. Einige ſind gereift, einige glatt, einige ſtachlicht, einige eckich, u. ſ. w. Sehe die zweyſchalige Dachziegelmuſchel (31), die ſeltne Hammermuſchel (32), die Winkelhakenmuſchel (34), die Kreuſelſchnecke (33), die Architekturſchnecke (35), deren Figur an den Knöpfen einiger Säulenarten zum Zierrath nachgeahmt wird. (Die Linie, welche, wie die Gewinden dieſer Schnecke, aus einem Mittelpunkte ausgeht, und ſich nach und nach von demſelben entfernt, heißt gemeiniglich eine Spirallinie oder Schneckenlinie). Sehe ferner die Schraubenſchnecke (36), die Wendeltreppenſchnecke (37), (die eine kleine Pyramide, gleichſam wie mit einem Bande umwunden, darſtellt), den Orangeadmiral (38), den durchſchnittnen Nautilus (39), oder das Ammenshorn mit ſeinen Kammern. Die ſogenannten Rieſenmuſcheln wiegen bis 500 Pfund. In den Perlenmuſcheln wachſen Perlen, von denen eine vorzüglich groſſe und runde zuweilen mehr als 100 Thaler koſtet. Die Schalen einiger Arten werden in unzählbarer Menge auf dem Boden der See, und an den Ufern des Meers gefunden, mit vielen Schiffen abgeholt, und hernach zu Mauerkalk gebrannt.

Auf welche Weiſe ſich die meiſten Thierchen dieſer Klaſſe fortpflanzen, weis man noch nicht genau anzugeben. Einige ſcheinen Zwitter zu ſeyn, wie die Auſtern, die ſich von der Stelle, wo

ſie ſind, nach Willkühr anderswo nicht bewegen und alſo ſich keinem Gatten ihres Geſchlechts nähern können. Andre aber gehn doch mit einem ihrer Art zuſammen und befruchten ſich einander. Dies ſieht man an einigen Schnecken. Wenn ein ſolches Paar (30) ſich beyſammen findet: ſo ſchlieſſen ſie ſich erſt nahe zuſammen, und machen mannigfaltige Bewegungen mit dem Kopfe und den Hörnern; laſſen alsdann eine Röhre aus einer Seite des Halſes heraus, und ſchlängeln ſie wie eine Kette um einander, bis ſie ſich einander dadurch erreichen.

Faſt alle Thiere mit kaltem Blute haben ein zähes Leben. Ich habe Fliegen einen Tag, und Schmetterlinge einige Tage unter Waſſer befeſtigt, bis ſie, von demſelben aufgeſchwollen, unbeweglich zu Boden fielen. Ich nahm ſie wieder heraus und beſtreute ſie mit trocknem Sande, und bald darauf zeigte ſich wieder bey den Fliegen die in ihren Körpern zurück gebliebne Kraft des Lebens. Ich lieſs die Schmetterlinge auf einem Stücke Papier liegen, und hielt ſie für unwiederruflich todt. Allein am andern Morgen flatterten ſie am Fenſter herum. Den Regenwürmern und einigen Schnecken kann man ſogar den Kopf abſchneiden, und ſie hören doch nicht auf zu leben. Denn ihnen wächſt zur Erſetzung dieſes wichtigen Verluſtes ein neuer an derſelben Stelle hervor. Zuweilen wird auch aus jedem Stücke eines Wurms ein beſondres lebendes Thier derſelben Art. Es giebt eine Art Gewürme in den Gewäſſern, die man Polypen oder Thierpflanzen

pflanzen nennt. Dieſelben wachſen ohne vorgängige Begattung aus den Seiten ihrer Mütter, wie die Zweige aus den Knoſpen der Bäume. Man hat ſie lange für Pflanzen gehalten; ſie ſind aber empfindlich und können ſich willkührlich bewegen. Denn ſie gehn mit dieſen Zweigen auf Raub aus, ſchlängeln ſich um die kleinen Waſſerthierchen, und führen ſie zu einem Loche des Hauptſtamms, um ſie auszuſaugen, zur Nahrung aller Zweige. Aus eben demſelben Loche, welches mehr über einander gewachſnen Röhren ſo lange gemeinſchaftlich iſt, als ſie ſich nicht von einander abziehen und beſonders leben, werden die unverdaulichen Ueberbleibſel wieder weggeſchafft. Eins dieſer den Polypen zur Nahrung dienenden Thiere, ein geſchwänzter Waſſerfloh, iſt (40) vergröſſert vorgeſtellt. Er hat äſtige Flekriemen, womit er ſich im Waſſer auf mancherley Art beweget. Man ſieht durch ſeine Haut die Eyer; und auf ſeinem ſtachlichen Rücken ſind kleine ſcheinbare Blümchen gezeichnet, welche eine Art Polypen ſind, die ſich an ihm aufhalten. Zwey dieſer kleinen Waſſerflöhe ſind in natürlicher Gröſſe zu ſeiner Rechten vorgeſtellt. Wird die Vertheilung der Nahrungsſäfte in einem Polypen wegen der vielen Aeſte zu ſchwer; ſo reiſſen ſich einige Jungen von dem Hauptſtamme los, und machen neue Familien. Schneidet man einen dieſer Zweige ab und zertheilt in ihn zwey Stücke; ſo lebt jedes Stück fort, und treibt aus Knoſpen neue Zweige hervor. Zerſchneidet man überdies den Polypen nach ſeiner Länge bis auf ſeine Mitte in

Riemen; ſo bekömmt ein jeder Rieme wieder einen Kopf, gleich den erdichteten vielköpfigen Schlangen. Schneidet man ein Stück von dieſem Zweige ab, und ſetzt es in ein andres ein; ſo wächſt es mit demſelben zuſammen, wie ein Pfropfreis mit einem andern fremden Stamme. Zuweilen ſtreiten ſie ſich um eine Beute, und einer verſchlingt den andern. Aber ihr Leib wird für die Thiere ihrer eignen Art nur ein Gefängniß. Der verſchlungene Polyp lebt einige Tage in demſelben, und kömmt geſund und unverletzt wieder heraus. Kehrt man das Innere eines dieſer Zweige, die wie Röhren oder Würmer hohl ſind, nach auſſen, wie man den Finger eines Handſchuhs umkehrt: ſo ſchadet es ſeinem Leben nicht. Die vorige äuſſere Seite wird ſein Magen, die vorige innere aber treibt neue Zweige oder Arme hervor. Dieſe Arme und Köpfe dienen ihm auch als Füſſe. Eine Art dieſer Thierchen nennt man Armpolypen (41) (deren Arme ſich ausſtrecken, um Waſſerflöhe zu umklemmen und zu fangen). Andre heiſſen Blumenpolypen (42). Der mittelſte von denen auf dem Blatte in natürlicher Gröſſe vorgeſtellten Blumenpolypen, iſt (43) ſo gezeichnet, wie er unter einem Vergröſſerungsglaſe erſcheint. Die Blumenblätter derſelben ſind lebendig, und holen die Nahrung durch Ausdehnung und Zuſammenklemmung herbey. Sie bekommen eine Art Saamenhäuſe, welche abfallen und junge Polypen werden. Die Figur (44) ſtellt ein Korallengewächs oder eine Steinpflanze vor. Viele derſelben werden in der

See

See gefunden, entweder herausgefiſcht, oder ans Ufer von den Wellen geworfen, und zuweilen zu Kalk gebrannt. Ehemals traute man dieſen Gewächſen eine Kraft zu, gewiſſe Zufälle des Leibes zu heilen, deswegen trug man davon die Koralen, wie Perlen, am Halſe. Dieſe Gewächſe werden, nach einigen neuern Bemerkungen, von einer Art Polypen, wie die Muſchelſchalen von den Thieren, die darinn wohnen, gebaut, und nach und nach in mannigfaltige Aeſte ausgebreitet. Deswegen rechnet man ſie itzund unter die Gewürmarten. Hergegen gewiſſe Schwämme oder Pilze unter die Thierpflanzen.

2) Etwas von den Pflanzen.

Tab. XXI. Nr. 3.

Auf dieſer Tafel finden wir Pflanzen und Theile derſelben abgebildet. Da iſt (2. 1.) ein Baum mit **Wurzel**, **Stamm** und **Gipfel**. Er hat Aeſte und Zweige, an denen die **Blätter** und **Blüthen** und die **Früchte**, aus ſchuppigen Knoſpen oder Augen (2), nach und nach hervorkommen oder entwickelt werden. Ein groſſer Baum entſpringt aus einem kleinen befruchteten **Saamenkorn**, oder Kerne (5), wenn deſſen innere Theile durch Feuchtigkeit und Wärme der Erde, die ihn umgiebt, hinlänglich in Bewegung kommen, um den **Keim**, mit den niedergehenden **Würzelchen** und dem aufſteigenden **Stämmchen** herauszutreiben. Derſelbe Keim

wird

wird anfangs, faſt wie ein junges Vögelchen im Ey, von den innern milchähnlichen Theilen ſeines Saames genährt, und darauf von den zufliessenden gröbern Säften geſtärkt und ausgedehnt. Der Saamen einiger Pflanzenarten (6) ſteigt in die Höhe, wirft ſeine Haut ab, wie ein auskriechendes Hühnchen ſeine Schale, und ſtellt die dicken Saamenblätter und die innern Herzblätter dar. Nach und nach bekömmt das Würzelchen haarähnliche Faſern, und hernach holzige Aeſte, welche, wie die Saugrüſſel der Thiere, nur nach derjenigen Seite ſich am meiſten ausbreiten, woher ſie die meiſte Nahrung erhalten können. Die Wurzel iſt bey verſchiednen Pflanzenarten ſo wohl nach ihrer Figur als nach ihrem innern Weſen ſehr verſchieden. Bey einigen iſt ſie knolligt (7), wie bey den Tartüffeln; bey andern ſchuppig (8), oder ſpindelförmig (9); zuweilen aber eine dichte (10); häutige (11), oder ſchuppige (12) Zwiebel. Nach ihrer innern Beſchaffenheit aber iſt ſie entweder zart, derb, holzig, ſaftig oder mehlig.

Daß die Wurzeln über ſich Stamm, Aeſte, Blätter, Blüthen und Früchte hervortreiben, iſt nicht ihr einziger Nutzen. Sie dienen uns auch theils zur Speiſe, theils zum Gewürz, wie der Ingber; theils zu Arzneyen, als Jalappe, Kalmuswurzel, Saſſafraß, Rhabarbar, Bitterwurz, u. ſ. w. theils zum Färben, wie die getrocknete und zermalmete Wurzel der Färberröthe, oder der Krapp; theils um allerley Geräch daraus zu machen.

Der

Der Stamm, die Verlängerung der Wurzel über der Erde, hat, wie ihr auf dem gezeichneten queer abgeschnittnen Stücke vom Stamme einigermaassen sehn könnt, eine äussere Haut, eine Rinde, einen knorpligen Splint oder Wuchs, ein knochenhartes Holz und ein blasiges Mark. In diesen Theilen bemerkt man besonders mit Vergrösrungsgläsern zwischen Fibern, die grösstentheils nach der Länge liegen, viele Röhren, die theils ganz hohl sind, und zum Lufthohlen, oder zur Forttreibung der Säfte zu dienen scheinen, theils aber mit Blasen oder Drüsen angefüllt sind. In diesen Röhren, davon nur einige aus dem Marke nach der Rinde queer übergehn, steigen die Nahrungssäfte am warmen Tage häufig aufwärts, und fliessen zur kühlen Nachtzeit wieder herunter, wie ihr auf ähnliche Art an den Thermometern wahrnehmen könnt. Alle Theile des Baums nehmen zu ihrem Wachsthum zwar ein gewisses Maaß von diesen Säften zu sich; aber am Stamme setzt sich das Meiste davon im Sommer zwischen der Rinde und dem Holze an, und macht den Splint. Dieser wird vornehmlich im Winter hart, und bildet dadurch Ringe (jährlich einen), die das Alter des Baumes oft deutlich zu erkennen geben. Das Holz zwischen diesen Jaheringen vom Mark bis zur Rinde, ist gemeiniglich von ungleicher Dichtigkeit, auch an der Nordseite (zur linken) des Baums schmähler, dichter und folglich schwerer als an der Südseite (zur Rechten). Daher kömt zuweilen

zuweilen eine Kegelkugel sehr schief, wenn sie gleich auf einer horizontalen Ebne ganz gerade fortgestossen oder geworfen wird. Und wenn man sie im Wasser zu unterschiednen malen herumrollt; so wankt sie so lange, bis die schwerere Hälfte derselben sich ganz eingetaucht hat. Wenn einige Stämme zu schwach sind, um Blätter und Frucht in der oft stark bewegten Luft zu tragen: so erhalten sie Schlingen oder Gabeln (wie ihr an der gezeichneten Erbsenranke (13) seht) mit denen sie, wie mit Händen, andre Körper umfassen, woran sie sich anhängen und in die Höhe klettern.

Der Nutzen der Stämme ist mannigfaltig. Aus den Halmen des Zuckerrohrs (14) wird ein süsser Saft gepreßt. Der Zuckerkand, Hutzucker, u. s. w. ist anfangs ein dünner Saft, den man nachher siedet, raffinirt oder läutert, und zuletzt in Formen giesst, worinnen er erhärtet. Der abtriefende süsse Saft aber, wenn er die Mühe des Kochens nicht verlohnt, wird flüssig gelassen, und als Syrup verkauft. Von den Ueberbleibseln des Zuckers wird Rum bereitet, der den Brandwein an Stärke übertrifft, und woraus man mit Theewasser, Citronensaft und Zucker ein warmes Getränk machen kann, das man Punsch nennt. Aus verschiednen Bäumen schwitzen heraus verschiedne Arten Gummi, und brennbare Harze, als Weihrauch, Mastix, Sandarach, Kopal, Geigenharz, Pech; ferner, der etwas flüssige Terpentin und Theer, und das sehr flüssige

Terpen-

Terpentinöl, Kienöl, u. ſ. w. Dieſe Dinge dienen theils zum Räuchern, theils den Künſtlern, Handwerkern und Andern zu vielen Bedürfniſſen. Z. E. den Malern zu den Lackfernissen, womit ſie ihre Gemälde überſtreichen und ihnen einen ſchönen Glanz geben. Die Rinde des Zimmetbaums verſchafft uns den Zimmet oder Kaneel und das ſtarke Zimmetwaſſer. Die Rinde des Chinabaums iſt, wie das Quaſſienholz, nach den Regeln eines verſtändigen Arztes gebraucht, ein ſicheres Mittel wider das Fieber. Aus der Aſche verſchiedener Pflanzen und Bäume wird ein Dünger, oder wie aus der Kalipflanze, u. ſ. w. alkaliſches oder laugenhaftes Salz, als Potaſche. Ohne das Brennholz würden in manchen Gegenden die lebendigen Körper vor Froſt und Kälte erſtarren, und die Menſchen gezwungen ſeyn, die Gewächſe und das Fleiſch der Thiere roh und mit der gröſten Unbequemlichkeit des Kauens, zu genieſſen. Eine unbeſchreibliche Menge Holz wird jährlich verbraucht zum Bau unſrer Wohnungen, der Mühlen, der Schiffe, der Brücken, der Schleuſen, der Thore, zu Gartenwänden, Stacketen, Gitterwerken, Schränken, Käſten und anderm Hausgeräthe, zu einer zahlloſen Menge von Gefäſſen, Werkzeugen und Maſchinen. — Die Aeſte und Zweige wachſen in einer ſolchen Lage und unter ſolchen Winkeln an und um den Stamm herum, als es demſelben am leichteſten iſt, das Gleichgewicht zu halten, und ſie ſammt dem Laube und der Frucht zu tragen.

Aus

Aus den Blätterknoſpen entwickeln ſich die Blätter (4). Aus dem fortgeſetzten Blatſtiele oder der Ribbe, entſpringen äſtige Adern oder Nerven, zwiſchen denen das ſchwammige Gewebe liegt, das ihr ſammt der Oberhaut des Baumblattes von den doppelt über einander liegenden Adern abſondern könnt, wenn ihr es vorher des Sommers, etwa zwey Wochen, in reinem Waſſer ganz untergetaucht, liegen laßt. Man ſieht mit Vergnügen den wunderbaren Bau eines ſolchen Blattgerippes, beſonders unter einem Vergröſſerungsglaſe oder Mikroſkop. Die aufſteigenden Säfte werden in den feinen Gefäſſen der Blätter an der Sonne und in der Luft weit auseinander gebreitet, wodurch ihre Verdickung oder das Ausdünſten ihrer wäſſerigen Theilchen befördert wird. Hieraus begreift ihr, daß die Wurzel einiger Pflanzen alsdann leicht verfaule, wenn man durch das Entblättern die Ausdünſtung der eindringenden Feuchtigkeiten hindert, und das Stamm und Aeſte nur dann erſt merklich an Dicke zunehmen, wenn ſie viele Blätter bekommen. Weil die Blätter bey einigen Pflanzen glatt, bey andern wollig, haarig, ſtachlig oder warzig, u. ſ. w. ſind; ſo kann man ſie, gröſtentheils durch bloſſes Anfühlen von einander unterſcheiden. Doch wird eine ſolche Unterſcheidung noch leichter durch das Anſchauen ihrer Figur und Gröſſe, die einer jeden Pflanzenart eigen bleibt. Denn die Figur einiger Arten wird pfriemenförmig (b. 1.), lanzettenförmig (2), nierenförmig

förmig (3), herzförmig (4), kraisförmig (5), ausgeſchweift (6), gekerbt (7), ſägeförmig (8), gezähnt (9), pfeilförmig (10), lappig (11), ſcheideförmig (12), fingerförmig (13), dreygedrittet (14), zwiefach gefiedert (15).

Die Blätter der meiſten Bäume fallen jährlich ab, nachdem ſie nach und nach ihre grüne Farbe ins Gelbe, Rothgelbe, Hellrothe, Dunkelrothe, Braungraue, Braungraurothe, Braungraublaue und Sprenglichte verwandelt haben. Die Tangelblätter der Wacholderbäume, der Lebensbäume, und der hohen Cedern, Fichten und Tannen dauren zwey bis drey Jahre aus, und werden nach und nach von andern verdrungen. Endlich die Blätter, welche ihre Hauptſtengel umfaſſen, als bey den ausländiſchen Aloearten, ſterben allmählig unten ab und werden von andern, die oben ausſproſſen, erſetzt. Die Blätter ſind ein reizender Schmuck der Bäume, der Gärten und der Felder, und haben einen über alle Vorſtellung groſſen Nutzen. Viele dienen zur Nahrung, zu Arzneyen und zur Abhelfung mancher andern Bedürfniſſe.

Aus den Blumenknoſpen entſtehn die Blüthen, deren Blätter gemeiniglich eine regelmäſſige Figur und Lage unter einander haben. Doch einige Blumen ſind einblättrig, wie die trichterförmige Winde (16), mit ihrer untern Röhre und ihrem breiten obern Rande. Roſen und viele andre Blumen ſind unten von Decken oder Kelchen (17) umfaßt, welche bey den Narciſſen und

andern Blumen einer Scheide, oder einem Balge (19) gleichen, und in dieſer Geſtalt die Körner (20) einer Aehre (21) und den Saamenſtaub in dem Kätzchen (22) einer Haſelſtaude, oder den Saamen in dem Zapfen (23) einer Tanne umſchlieſſen. Die Tulpen (18) und andre Blumen ſind ohne Kelch. Wenn die Form der Blumenblätter mit der Roſe, der Nelke oder der Malve Aehnlichkeit haben: ſo heiſſen ſie roſenförmig (24), nelkenförmig (25) oder malvenartig (26). Einige Blumen ſind ſtrahlig (27), wie die Sonnenblume, andre haben die Form eines Helms (28) (wie das obere Blatt des giftigen und hier gezeichneten Eiſenhütleins) oder eines Präſentirtellers (29), eines Kreuzes (30), einer Glocke (31), einer Tonne (32), eines Schmetterlings (wie bey den Erbſenblüthen), eines Ohrls (34), eines Knopfs (35) (wie an der Diſtel). Einige haben die Form eines Regenſchirms (c. 1) oder einer Dolde, die an der ächten Peterſilge eine einblättrige, an der giftigen wilden Peterſilge aber, welche unter jener oft mitwächſt, eine dreyblättrige Hülle hat. Einige Blüthen wachſen bey einander als ein Büſchel oder eine Riſpe (2), einige als ein Strauſs (3), einige als ein Bund (4); einige auf vielen kurzen Stielen an den Seiten des Hauptſtengels, als eine Traube (5) (wie an dem Weinſtocke und der Johannisbeerſtaude).

Man findet in den Blumen fadenähnliche Stiele, auf denen gewiſſe Gefäſſe oder Beutel (6) mit einem feinen Staube wachſen. Dieſer Staub theilt ſich zu einer gewiſſen Zeit einer ſchwammigen Narbe oder Spalte (7) mit, die an einigen Blumen auf einem Griffel (8) über dem Fruchtknoten (9) oder Eyerſtock ſitzt. Jene Beutel ſamt ihren Fäden heiſſen Staubfäden. Die Narben aber ſammt den Griffeln und Fruchtknoten nennt man Staubwege. Wenn ihr die Narbe, vor der Ausſtreuung des Saamenſtaubes auf dieſelbe, bedeckt oder abſchneidet; oder auch nur die Staubbeutel behutſam wegnehmt: ſo bringt dieſe Blüthe keine Frucht. Darum nennt man dieſe Ausſtreuung eine Begattung, wodurch die Saamenkörner im Fruchtknoten befruchtet werden. Doch kann es bey jenem Verſuche geſchehn, daß der Saamenſtaub einer in der Nähe ſtehenden Blume, die Narbe der verſtümmelten Blüthe erreicht und alſo befruchtet. Und wenn dieſe Blumen von Pflanzen verſchiedner Art ſind: ſo wird dadurch der Saamen zu einer neuen Abart oder Baſtartpflanze erzeugt. Dieſe pflanzt ihres gleichen fort. Darinn weichen alſo die Pflanzen von der bey den Baſtartthieren beobachteten Ordnung ab. Man nennt männliche Blüthen diejenigen, welche nur Staubfäden, weibliche, welche nur Staubwege, und Zwitterblüthen, welche beyderley Theile haben. Jene beyde ſind an einigen Pflanzen auf einem

Stamme, wie an der Brennneſſel, oder auf verſchiednen, wie bey den Weiden, Eſpen und Hopfen, deren Wurzelſproſſen, wie Spargel, gegeſſen werden. Wenn nicht zwey der letzten Arten nahe bey einander wachſen; ſo bringen ſie keine Frucht. Die Fortpflanzung würde nicht gut von ſtatten gehen, wenn die männlichen und weiblichen Blüthen auf den meiſten Pflanzenarten ganz getrennt wären. Nun ſind ſie aber als Zwitterblüthen auf den meiſten beyſammen. Auf der Blüthe jeder Pflanzenart wächſt nur eine gewiſſe Anzahl von Staubfäden und Staubwegen 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10 — 12 — 20, oder eine ſo groſſe Menge, daß man ſie vielfädig nennet. In den Blüthen einiger Pflanzen wachſen die Staubfäden unten in einem, zwey oder mehr Haufen, (wie an der Malve, der Erbſenpflanze und dem Citronenbaume) auf den Blüthen andrer Arten aber die Staubbeutel zuſammen (wie an dem Lattig, der Camillenblume, Sonnenwende, und Ringelblume). Auf noch andern werden die Staubfäden von den Staubwegen getragen (wie an der Paſſionsblume, und andern Orchisarten (10) u. ſ. w. An einigen Pflanzen, als den Farnkräutern, Mooſen und Schwämmen ſind die Blüthen unkenntbar. Nach ſolchen Merkmalen werden von einigen Naturforſchern und Aerzten die unzähligen Pflanzenarten (von denen man, ohne auf die Verſchiedenheit der Farbe, des Geruchs, des Geſchmacks, der gefüllten und einfachen Blu-

men-

men, und der zertheilten oder unzertheilten Blumenblätter zu sehen, schon über zwanzigtausend kennt) aufgesucht und in Classen, Ordnungen, Gattungen, Arten und Abarten eingetheilt. Wir aber wollen uns nur Folgendes merken.

Die Bäume und Stauden sind holzig. Die letzten haben seltner, als die Bäume, einen einfachen Stamm; erreichen selten die Höhe und Grösse der Bäume, und treiben in dem vorhergehenden Jahre keine Knospen zu den Blättern und Blüthen des folgenden. Einige Bäume, als die Eichen, sollen bis 300 Jahre leben, in dem ersten Hundert fast zu ihrer völligen Grösse wachsen, im zweyten bloß genährt werden, und im letzten nach und nach schwinden und absterben. Die Kräuter sind nicht holzartig, und sterben jährlich entweder ganz ab, wie die Sommergewächse, oder sie kommen aus Wurzelsprossen im folgenden Frühlinge wieder hervor. Die Palmenbäume, die Dattelbäume, Kokosbäume, Sagubäume, haben an einem knotigen Stamme (21) statt der Aeste, lange herabhangende Blätter, aus deren Mitte eine Blumenscheide wächst, mit mehr als tausend Blüthen. Die Palmen haben mancherley Nutzen. Die Blätter dienen statt des Papiers zum Schreiben, und die Scheiden statt des Leders zu Schuhen. Die Datteln werden gegessen, die harten Schalen der Kocosnüsse dienen dem Drechsler, die äussern Fasern dem Seiler, ihre Kerne dem Destillirer, der aus dem-

ſelben und aus Reis den ſtarken und hitzigen Arack macht zum Punſchtrank. Aus dem Mark des Sagubaums wird der Sagu bereitet, aus dem man nahrhafte Suppen kocht. Die Grasarten (22) haben die einfachſten Blätter, und ihr Saamen wächſt auf Halmen, entweder in Bälglein eines Aehrchens, oder eines Büſchels. Die Farnkräuter (23) beſtehen nur aus Blättern, an deren untern Seiten (24) ihr Saamen wächſt. Der Saame iſt dem Auge kaum ſichtbar, erſcheint aber unter einem Vergrößrungsglaſe ſehr zuſammengeſetzt, nämlich in Hülſen mit einem knotigen Reifen, welche zur Zeit der Reife mit Kniſtern aufſpringen, und eine groſſe Menge des feinſten Saamens zeigen. (Seht zwey ſolcher Hülſen auf dieſe Weiſe neben dem Farnkraute vorgeſtellt).

Die niedrigen Mooſe (25) haben ihren Saamen in Büchſen, welche mit einem Deckel verwahrt ſind. An den Aſtermooſen oder Algas ſcheint Stamm, Blatt und Wurzel ein einziges Stück zu ſeyn, wie man an der Steinflechte (welche an Bäumen, Mauren und Steinen wächſt) und an dem Meergraſe, oder an dem auf Teichen und ſtillſtehenden Waſſern wachſenden Grasleder (26), ſehen kann. Den Schwämmen oder Pilzen wächſt der Saame in dem Innern des Fleiſches; ihr Stamm (29) heißt Strunk; das Obere deſſelben der Hut (27), unter welchem man bey einigen einen Kragen (28) findet. Dahin gehören, als Arten, die eßbaren

ten Morcheln, Champignons, Pfifferlinge und Trüffeln; ferner der Fliegenschwamm, der, in Milch zerquetscht, eine tödtende Speise der Fliegen ist; der Zündschwamm, den ein Stahlfunken entzündet, oder zum Lodern bringt; und endlich der Schimmel (30) (zuletzt vergröſſert vorgestellt), ein Gewächs, davon man ganze Wälder im Kleinen, auf faulenden Pflanzen, Früchten, Thieren und Speisen, vornehmlich mit einem Vergröſſrungsglase, entdeckt. Der Löcherschwamm, mit dem wir Tafeln und Tische abwischen, ist eine Corallenart.

Was Thiere und Pflanzen für Aehnlichkeit mit einander haben, kann man aus folgenden Umständen schlieſſen. Die Thiere wachsen aus Eyern, die Pflanzen aus Saamen. Zur Befruchtung der Eyer und des Saamens ist die Vereinigung des männlichen und weiblichen Geschlechtes nothwendig. Der Embryo des Thieres und des Keims wird anfangs durch Milch genährt. Der erste wirft beym Auskriechen die Schale des Eys ab, der zweyte beym Aufkeimen die Haut des Saamens. Derselbe hat eine Art von Nabelschnur, von Mutterkuchen und so weiter. Es sind auch in der Pflanze adernähnliche Röhren, in diesen aber eine innere Bewegung der Nahrungssäfte und der Luft. Ein jedes Thier hat vor der Geburt nur ein Pflanzenleben, indem es, nach Art der Pflanzen, die Nahrungstheile durch Röhren anzieht. Die Pflanzen breiten nach der Gegend ihre Wur-

Wurzeln aus, woher ſie Nahrung erhalten. Will man nahe bey einem Baum vermittelſt eines Grabens die Wurzeln von einer Gegend, wo viel Nahrungsſäfte ſind, abhalten: ſo nehmen die Zweige und Aeſte der Wurzel bald einen andern Gang, nämlich niederwärts, um unter den Boden des Grabens durch, in den Nahrungsort zu kommen. Die Blätter ſind die Lungen der Gewächſe, wodurch ſie Säfte und Luft einziehen und ausführen, oder athmen. Das Abfallen der Blätter, hat Aehnlichkeit mit dem Abfallen der Hirſchgeweihe, dem Abhaaren der vierfüſſigen Thiere und dem Mauſern der Vögel. Auch die Pflanzen haben ihre Krankheiten. Zu viel Waſſer, zu lange Dürre, der Froſt und die Hitze iſt ihrer Geſundheit ſchädlich. Der von Inſekten verurſachte Roſt macht die Blätter gelb und fleckigt, das Gallinſekt erfüllt ſie mit Beulen; Würmer verurſachen in den innern Theilen den Wurmſtich; die Verſtopfung der Röhren macht Geſchwulſt, der Mangel an Nahrungsſaft wirkt das Verdorren der Fibern, u. ſ. w. Daher ſind zuweilen allerley Curen nöthig. Ein fleiſſiger verſtändiger Pflanzenwärter, der die Krankheiten verhütet oder vertreibt, ſchwächt zuweilen durch das Entblättern die eine ſtark grünende Seite, die dadurch entkräftet und matt wurde, und macht durch dieſes Verfahren den Lauf der Nahrungsſäfte und das Wachſen nach allen Seiten gleichförmig. Wegen gewiſſer Zufälle haben zuweilen die Blätter, die Blüthen oder

die

die Frucht in ihrer Gestalt etwas Ungewöhnliches oder Mangelhaftes: kurz, es giebt Misgeburten unter den Pflanzen wie unter den Thieren. Auch kann man die ungewöhnlich hohen Bäume von einer Art Riesenbäume, so wie die ungewöhnlich kleinen Zwergbäume, nennen. Einige Blumen und Pflanzen scheinen eine Art des Schlafes zu haben, weil sie ihre Blätter zu einer gewissen Stunde des Tages schliessen oder niedersenken, und den andern Tag wieder öffnen oder heben. Die Seerose steigt (damit die Befruchtung desto besser geschehen könne) des Morgens aus dem Wasser empor und öffnet sich; gegen Abend aber schließt sie ihre Blätter wieder und zieht sich ins Wasser zurück. Einige Pflanzen (als der Klee, Sauerampfer) breiten ihre Blätter vor der Zeit des Regens so regelmäßig aus, daß es scheint, sie sähen ihn vorher, und hätten, wie die Bienen, eine Art von Vorsorge auf die Zukunft. Die Sonnenblumen, die von der Gegend der Sonnenstrahlen her ihre Nahrung zu empfangen scheinen, öffnen und kehren sich eben so nach derselben, wie die Schalthiere nach dem Wasser bey dem Anlaufe der Fluth. Wenn man die Blätter des Sinnkrauts berührt: so ziehen sie sich zurück, wie die Gartenschnecke ihre Hörner. Eine der empfindlichen Pflanzen, welche man die Fliegenfalle (muscipula) nennt, hat die Eigenschaft, daß ihre Blätter, wenn sie von einem Insekte oder einer andern Sache berührt werden, sich in

zwey Hälften theilen, ſich zuſammenſchlagen, und dem Thierchen durch ihre kleine, auf der Fläche und am Rande befindliche, Stacheln den Ausgang verſperren. Doch dient es der Pflanze wahrſcheinlich nicht zur Nahrung. Ob nicht die Pflanzen auch leben? Ich antworte, unter dieſer Bedingung, Ja; wenn nämlich die Bewegung flüſſiger Dinge in den Theilen eines wachſenden organiſchen Körpers, der ſeines Gleichen fortpflanzt, ein Leben heiſſen ſoll. Aber die Pflanzen werden noch immer mit Recht leblos genannt von denen, welche eine empfindende Seele und eine willkührliche Bewegung für einen weſentlichen Theil des Lebens halten.

Man macht aus gefärbten Federn, Cocons, Papier, Leinwand und Seide, allerley künſtliche Blumen. Aber man darf nur einige, die ohne menſchliche Kunſt gewachſen ſind, betrachten, als die Tulpen, Nelken, Aurikeln, Veilchen, Levkojen, Narciſſen, Liljen, Schwerdtlilien, Anemonen, Ranunkeln, Tauſendſchönen, Schachblumen, Tuberoſen, Sammetblumen, Amaranten, und ſo weiter, um überzeugt zu werden, daß es, auch bey dem größten Fleiſſe des geſchickteſten Künſtlers, unmöglich ſey, die Schönheit derſelben durch Beſchreibung oder Nachbildung empfindbar zu machen. Wir wollen uns alſo eine wirkliche Blume aufſuchen. Hier iſt eine blühende Roſe, dieſe wahre Zierde in dem Garten des Königs und des Bauren. Wie

lieb-

lieblich ist ihr Geruch, wie angenehm ihre Farbe, wie schön ihre Form!

Wenn ihr die Zwibel einer Tulpe oder Hyacinthe im Anfange des Herbstes auf ein mit Wasser stets gefülltes und vor Frost bewahrtes Glas (11) setzt: so könnt ihr sogar in euren Stuben während des Winters das Vergnügen haben, Blumen wachsen zu sehn.

Aus den Saftbehältnissen einiger Blumen holen die Bienen mit ihren dazu geschickten Saugrüsseln den süssen dicken Nahrungssaft der Pflanze, oder den Honig. Aus vielen Blüthen zieht man nicht allein köstliche wohlriechende Wasser, wie aus den Rosen das Rosenwasser, aus den Rosmarienblüthen das Ungarische Wasser; sondern auch wohlriechende Oele, als aus den Blüthen des Lavendels oder Spiks, der Nelken, der Veilchen, der Lilien, der Kamille und der Jesminen. Einige Blumenknospen isset man, als die Kappern: Die Blüthen des Hopfens werden zum Bierbrauen genutzt, u. s. w. Einige dienen uns als Gewürz, wie der Safran; andre als Arzneyen, wie die Schlehenknospen, die Kamillen. Andre als Farben, wie der Saflor, u. s. w.

Alle genannte Theile der Pflanzen dienen, Früchte hervorzubringen, theils zur Fortpflanzung, theils zur Nahrung für Thiere und Menschen. Der Saamen, dessen Körner eine Haut und gemeiniglich eine Narbe haben,

liegt

liegt in Saamengehäusen oder in ihren Fächern mit Scheidewänden (12), oder in einer lederartigen Schale, wie die Eichel (13), oder in einer harten Schale (wie die Haselnüsse, welsche Nüsse, Mandeln), über welche noch ein Umschlag wächst. Der Saamenstaub wird nicht allein durch Triebfedern, welche in den Staubbeuteln wachsen, nach den Narben gespritzt, oder von der fliessenden Luft, und von Insekten dahin geführt; sondern es wird auch zur Zeit der Reife in einigen Saamengehäusen eine Art von Schnellfedern wirksam, welche die Saamenkörner von dem Standorte abstossen und ausstreuen. Bey einigen bekömmt die Saamenkapsel Löcher, wie beym Mohn (14); bey andern wird zu dieser Zeit der Deckel abgeworfen (15) (der an dem übrigen Gehäuse vermittelst einer Nath bis dahin befestigt ist), damit der Saamen ausfalle. Einiger Saamen bekömmt Häkchen (wie die Kletten), vermittelst welcher er sich an Thieren anhängt und zur Fortpflanzung weggeschleppt wird. Einige Früchte sind mit harten Schalen gegen die Fäulniß, andre mit stachligen Umschlägen, andre, wie die Gerstenähren, mit Grannen, gegen die Vögel verwahrt; einige aber mit Federn, Flügeln oder Haarkronen (16) versehn, mit deren Hülfe sie durch die Luft leicht weggeführt und ausgesäet werden. Einige sind für die Vögel eine reizende Speise, wie die Muskatnüsse, welche sie aber unbeschädigt wie-

der

der von sich geben, wodurch das Aussäen befördert wird. Einige sind schwer und nicht gefiedert (sonst würden sie nicht bequem eingesammelt werden, und sich von dem Boden, der ihnen am zuträglichsten ist, zu weit entfernen); andre hergegen sind so leicht, daß sie zuweilen meilenweit vom Winde fortgeführt werden, und auf diese Art entfernte neuentstandne Inseln oder angewachsenes Land besäen.

Mancherley Nutzen und Vergnügen verschaffen uns 1) die verschiedenen Getraidsarten, als der Roggen, Waizen, Mays oder türkischer Waizen, Spelt, Reis, Haber, Buchwaizen, die Gerste und Hirse; 2) die fleischigen Früchte, deren Saamen entweder in Kapseln ist, wie bey den Birnen (17), Aepfeln, Quitten, Mespeln, oder bloß im Fleische liegt, wie bey den Kürbissen, Kolequinten, Feigen, Gurken, Melonen, Pomeranzen, Aepfelsinen, Citronen (davon eine nicht so dauerhafte Art mit weicherer Schale Limonen heißt, welche eingemacht werden); 3) diejenigen Früchte, welche mit ihrem Fleische eine Nuß oder einen sogenannten Stein umschliessen, als die Kirschen (8), Pflaumen, Pfirschen, Apricosen, Datteln, Pistazien (oder Pimpernüsse) und Schlehen; 4) die Schootenfrüchte und Hülsenfrüchte, als die hier mit der Schoote gezeichneten Erbsen (20), die Kichern, Linsen, Wicken, Bohnen, Kaffebohnen,

Kakao-

Kakaobohnen (davon die Chocolate gemacht wird); 5) die Beeren, deren Fleisch den Saamen ohne Gehäuse enthält (19), als Himbeeren, Heidelbeeren, Johannisbeeren, Stachelbeeren, Weinbeeren, Brombeeren, Erdbeeren, Loorbeeren, Maulbeeren, Pfeffer, Wacholderbeeren, Vogelbeeren und Hagbutten (die Frucht der wilden Rosen).

Aus verschiednen Früchten werden Getränke, als vielerley Arten Bier und Wein, gemacht, aus einigen aber Oel gepreßt, als Leinöl, Nußöl, Mandelöl, Rübsenöl. In einigen Pflanzen wird aus einerley Erdboden und Luft nur ein süsser Saft gesammlet oder zubereitet, wie in einigen Eschenbäumen das süsse laxirende Manna; in andern aber nur ein bitterer Saft, wie in den Aloepflanzen und Kampferbäumen. Beyderley Säfte sind oft für uns und die Thiere wirksame Arzeneyen. Hingegen sind einige Pflanzen den Menschen schädlich, giftig oder tödtlich, als der Schierling, die Euphorbia oder Wolfsmilch, das Opium (eine Art Mohnsaamen, das einschläfert, und in grosser Menge genommen, tödtlich wird), die Tollbeeren, das Bilsenkraut, der Porsch oder wilde Rosmarin, welchen unverständige Bierbrauer gebrauchen, um das Bier berauschend zu machen, wodurch sie aber den Trinkern grosse Kopfschmerzen verursachen, u. s. w.

Gegen gewisse Krankheiten, welche an einigen Orten, wegen des Wassers, des Bodens, oder der Luft, herrschend sind, wachsen eben daselbst ungepflanzt solche Kräuter, oder solche Früchte, wodurch sie können verhütet oder vertrieben werden. Das Löffelkraut z. E. wächst in solchen Gegenden, wo man desselben wegen des daselbst gewöhnlichen Scharbocks bedarf. Saftige, kühlende, oder saure Früchte, wie Citronen, u. s. w. wachsen in den heissen Erdstrichen, weil ihr Genuß die daselbst leicht mögliche Fäulung des Geblüts verhindert.

Seht hier einige angenehme Gartengeschäfte vorgestellt. Da (d. 1.) hat man einen Platz mit einer Spate (2) umgegraben. Vielleicht ist er vorher mit Mist von Tauben oder Hühnern, oder Schafen, oder Hornvieh gedünget. Auf demselben ist schon etwas mit dem Gartenrächen (3) eben gemacht. Der Kniende (4) sticht mit der Schnur und dem Pflocke Beeten ab, vielleicht um nützliche Küchengewächse, als grünen oder braunen Blätterkohl, weissen oder rothen Kopfkohl, Savoykohl, Blumenkohl, oder Spinat, Sauerampher, u. s. w. oder Gewürze, als Pimpernelle, Basilienkraut, Saturey, Pfefferkraut, Fenchel, u. s. w. darauf zu säen oder zu pflanzen. Dort erfrischt ein Andrer (5) durch Begiessen die matten Kohlpflanzen, weil es nach ihrer Verpflanzung nicht geregnet hat. Hier (6) gätet ein Mägdchen das Unkraut oder diejenigen

jenigen Kräuter aus, die man auf einer andern Stelle wegen ihres Nutzens wünscht, aber die hier den Platz räumen müssen, weil sie ihren bessern Nachbaren einige gute Säfte entziehn. Auf dem Beete wird von einem Andern (7) an den Köpfen des Winterkohls mit der Gartenschaufel die zum Theil mit Unkraut bewachsene Erde aufgelockert. Dieser Kohl ist schon im Herbste gepflanzt, und dennoch durch Schnee und Frost nicht verderben. Vorn (8) hat der Gärtner einem jungen lehrbegierigen Städter begreiflich machen wollen, wie er Nelkensprossen (oder andre) ablegen, das ist, sie einschneiden, niederdrücken und mit Erde überschütten müsse, daß sie Wurzel schlagen und sich verpflanzen lassen. An dem grossen Baume (10) hat er ihm das Absaugen (Ablactiren) gezeigt, oder wie er könne ein Reiß zu dem eine Zeitlang darunter gesetzten Stamme (9) herabbeugen, und es durch Einschnitte, und vermittelst des Baumwachses, Bastes, oder der Fäden von Matten, mit ihm verbinden und zusammen wachsen lassen. An den kurz abgeschnittnen Stämmen (11) hat er ihn das Pfropfen in die Rinde und in die Spalte gelehrt. Seht, da wo das junge Pfropfreiß mit Moos und Baumwachs an dem glattgeschnittnen Stamme befestigt und gegen den eindringenden Regen verwahrt ist, machte er mit einem spitzigen Keile oben ein Loch zwischen dem Holze und der

unver-

unverletzten Rinde, und ſteckte das Reiß hinein. In dem andern Stamme machte er oben eine Spalte, und ſetzte das Reiß zwiſchen dieſelbe, ſo daß ſeine Rinde mit der Rinde des pfropfbaren Stammes zuſammenpaßte. „Im „Sommer wollen wir auch verſchiedne Stämme einäugeln, inoculiren, oder in die „Kerbe pfropfen, ſagte der gefällige Mann. „Ich werde alsdann von dem Reiſe eines guten „Fruchtbaums ein Auge mit ſeinem feinen „Mark und ein Stück Rinde (12) ablöſen; etwa „in der Mitte eines jungen Stammes einen „Einſchnitt machen; die beyden Lappen mit „einem Meſſer aufheben; das Stück Rinde mit „dem Auge dazwiſchen ſchieben; und alsdann „mit Baſt verbinden. Wiſſen ſie auch ſchon, „junger Herr, fragte der Gärtner, daß wir „einen Baum umkehren können, ſo daß ſein „itziger laubvoller Gipfel die Wurzel wird, und „die itzige Wurzel ſich in den Gipfel verwandelt, „welcher Blätter, Blüthen und Früchte hervor„treibt?“ Der junge Menſch freute ſich ſehr, daß er in einem einzigen Tage von einem, von der Sonne gelb gebrannten und ſchlecht gekleideten, Manne mehr Kenntniſſe von dieſer Art erhalten hatte, als er von zehn andern mit friſirtem und gepudertem Haar, und mit ſeidenen oder von Gold ſchimmernden Kleidern, Zeit ſeines Lebens hatte erhalten können.

Zuweilen werden Treibbeete, Miſtbeete und Gewächshäuſer gemacht und unterhalten,

darinnen die Pflanzen auch im Winter sowohl grünen, als auch Blumen und Früchte tragen, nämlich vermittelst der Wärme, die man durch eine Bedeckung mit Fenstern und andern Dingen und durch Einheitzen verursacht. Noch seltner wird ausser dem Küchengarten und Baumgarten ein prächtiger Lustgarten angelegt, mit künstlichen Einöden und Ruinen (oder Ueberbleibseln von altmodischen Gebäuden), mit künstlichen Höhlen oder Grotten; mit Laubgängen, Lauben, hohen lebendigen Hecken; mit Gitterwerken zum bessern Wachsthum der Pferschen, Apricosen, Weintrauben, u. s. w. und mit andern Zierrathen, als Bildsäulen, Pyramiden, künstlich gebildeten Gefässen, Knöpfen oder Vasen, Becken und Springbrunnen, u. s. w. Wer so reich ist, daß er einen solchen Garten anlegen darf, beobachtet gemeiniglich ein gewisses Maaß, eine gewisse Wahl und Vertheilung der Zierrathen. Er macht keinen Busch von purem Holze und keine Fluren von Corallen und Muschelschalen. Er häuft die Zierrathen nicht zu sehr, und vermeidet eine gar zu grosse Einförmigkeit, welche ekelhaft wird. Darum weicht er zuweilen von der Regelmässigkeit ab, um das Auge durch unvermuthete Wendungen zu ergötzen. Dennoch macht er kein unnatürliches Gemisch, läßt aus dem Rachen eines Löwen oder andern wilden Thiers kein Wasser spritzen und den Bäumen keine Thiergestalten geben. Er weis durch die Entgegenstellung gewisser

Dinge

Dinge (durch den Contraſt) das Vergnügen des Anblicks zu vergröſſern: indem er die Theile ſeines groſſen Gartens ſo einrichtet, daß man ſchnell und unvermuthet von eingeſchränkten Ausſichten zu weit ausgedehnten, von traurigen zu lieblichen Gegenſtänden, von Ruinen zum Blumenbeete, vom dürren Felde zum friſchen Grün, vom Hellen zum Dunkeln, vom Ordentlichen zum Wilden, u. ſ. w. fortſchreiten kann. Auch läßt er die Pflanzen und die Bäume mit einander abwechſeln, z. E. die dunkelgrünen mit den hellgrünen, die breitgipfligen Bäume mit den ſpitzgipfligen. Er weis die Zerſtreuung und Ermüdung des Auges, die durch viele kleine Schnirkel und Zierrathen geſchicht, imgleichen die unangenehme Mißhelligkeit gewiſſer Farben, die in der Natur niemals unmittelbar beyſammen gefunden werden, zu vermeiden. Auf dieſe Weiſe macht er die Schönheit der Natur ſichtbarer, nach denſelben Regeln, welche auch die Kunſtmaler beobachten.

Seyd geſegnet, ihr Gärtner und Landleute, die ihr bey den geſundeſten Arbeiten, mit deren Früchten ihr euch ſelbſt und die Stadtleute nährt, auch in Betrachtung der Natur eine Quelle von dankbarer Freude findet! Wahrlich! das Vergnügen iſt für uns groß (beſonders nach einem langen Aufenthalt in einer dunſtvollen Stadt), auf ein abwechſelnd grünendes Feld oder auf eine beblümte Wieſe zu kommen. Hier lacht uns Alles. Unſer Gehör wird vergnügt

durch den Gesang der Vögel, oder durch das Murmeln eines Baches, oder durch das Lispeln der Blätter. Unser Gesicht wird ergötzt durch das mit leichten weissen Wolken gemischte Blau des Himmels, oder durch das grüne Laub der Bäume, oder durch die wallende Saat, oder durch die Gestalt und Bewegung mannigfaltiger Thiere, oder durch freye Aussichten in Ebnen oder auf Bergen. Zu unsrer Nase strömen aus Kräutern, Blumen und Blüthen, gesunde und liebliche Gerüche. Unsre Brust wird oft erweitert, und sie athmet alsdann in starken Zügen die reinere Luft. Und in dem Genusse dieses ländlichen Vergnügens werden wir zuweilen unaussprechlich entzückt, besonders wenn wir dabey die Hoffnung und die Fähigkeit zu beständigeren und höheren Freuden in uns empfinden.

3) Etwas von den Mineralien.

Tab. XXI. No. 4.

Die Mineralien wachsen nicht, wie die Thiere und Pflanzen, sondern bleiben, wie sie sind, oder sie entstehen durch blosse Ansetzung der Theile.

Dazu gehören die Erdarten und Steine. Diese lassen sich vermittelst des Hammers nicht ausdehnen; und behalten, wenn sie rein sind, ihr Gewicht im Feuer: ihre fest zusammenhängenden Theile aber lassen sich in Oel nicht so auflösen, daß sie mit demselben einen Körper aus-

auszumachen scheinen sollten. Die Thonerde ist zäh und fettig anzufühlen, wird im Feuer hart, giebt aber, mit dem Stahl zusammengeschlagen, keine Funken, und schmilzt nicht zu Glase, wo sie nicht fremde Theile enthält. Die Mergelerde (eine Art derselben) ist fett, und dient in einigen Gegenden zur Düngung der Felder. Die glatte und blättrige Walkererde oder Seifenerde (auch von Thonart) schäumt im Wasser, wie Seife. Sie wird gebraucht, das Oel und Fett aus den Tüchern, und die Flecken verschiedner Art aus den Kleidern zu bringen, wenn man sie erweicht, darüber schmieret, trocknen läßt und herausreibt. Die scharfe Tripelerde wird zum Schleifen und Poliren der Metalle, der Steine und des Glases angewandt. Manche Arten der Erde und Kreide werden als Farben verbraucht, so wie der braune Umbra, der gelbe Oker, das Kupfergrün und das Bergblau. Das Steinmark, welches man in den Ritzen der Felsen findet, und die Mondmilch, welche in Höhlen und Klüften angetroffen wird, dienen zuweilen zur Heilung äusserlicher Schäden des Leibes. Die Kalkerde und die Kalksteine geben, mit einem Stahl geschlagen, keine Funken; erhärten wieder, wenn sie weich geworden sind; und brausen mehrentheils mit einer Säure (als mit dem giftigen Scheidewasser) in die Höhe. Das Aufbrausen aber, welches sich in aufsteigenden Bläschen, oder in einem Schaum äussert, und zuweilen mit einer Er-

hitzung verbunden ist, wird durch ein flüssiges Wesen verursacht, welches mit Schnelligkeit die Lufttheilchen heraustreibt. Die Kieselerde oder der Sand und die Kieselsteine geben, mit einem Stahl geschlagen, Funken, schmelzen aber im Feuer nicht leicht, wenn sie nicht mit einem Laugensalze vermischt werden. Allaunerde, Salpetererde, u. s. w. enthalten Allaun, Salpeter, u. s. w. Die Dammerde oder Gartenerde besteht aus Theilen verschiedner Art, aus verfaulten Thieren, Pflanzen, u. s. w. Zuweilen ist sie von brennbaren Harzen durchdrungen, wie die Torferde, die gegraben, getrocknet und statt des Brennholzes verbrannt wird.

Die Steine unterscheiden sich von der Erde ihrer Art nur durch den festern Zusammenhang ihrer Theile, und etwa durch die Farbe. Aus Erde werden Steine und aus Steinen wird Erde, entweder durch die Natur oder durch die Kunst. Die Kalksteine können im Feuer zu Kalk gebrannt werden, und dienen zum Mauren und Tünchen. Zu dieser Gattung gehört der Kalkspath; der Tropfstein, Tophstein (der sich von kalkartigem Wasser auch in den Theekesseln ansetzt); der Stinkstein und der Marmor, von verschiedner Farbe, und zum Theil mit schönen Adern und Figuren. In dem Florentinischen Marmor (a. 1.) findet die Einbildung natürliche Zeichnungen von Ruinen oder Landschaften, deren Aehnlichkeit aber

man

man durch Kunſt zu vergröſſern pflegt. Der Gips, der Alabaſter und der Isländiſche Kryſtall, durch welchen man Gegenſtände doppelt ſieht, werden im Feuer zwar zu Kalk, brauſen aber nicht mit Scheidewaſſer auf. Die unnützeſten und entbehrlichſten Steine ſind die kieſelartigen Edelſteine. Dennoch ſind ſie wegen ihrer Seltenheit und Farben, oder wegen ihres Glanzes die theureſten. Das Schönſte und Nützlichſte in der Welt, wird gemeiniglich verkannt oder gering geſchätzt, weil es ſo häufig iſt. Hergegen das Entbehrliche und weniger Schöne wird mit Bekümmerniß geſucht, weil es ſo ſelten iſt. Aber diejenigen, welche ein groſſes Verlangen haben, ſolche ſeltne und unnütze Dinge zu beſitzen, ſind durchgängig unzufriedner und miſsvergnügter, als die Meiſten, denen die alltäglichen Gaben der Natur zureichend ſind. Die Edelſteine werden mehrentheils aus Gruben gegraben, und ſind anfangs roh und ohne Glanz. Hernach werden ſie geſchliffen, und in Silber oder Gold eingefaßt, am Kopfe, an Ohren und Fingern getragen. Die Diamanten ſind unter allen die härteſten, durchſichtigſten und glänzendſten. Sie werden auf verſchiedne Art, oder in verſchiedne Flächen (oder Facetten) geſchliffen, und heiſſen alsdann Roſetten, Tafelſteine oder Brillanten. Wenn einer derſelben etwa ſo viel wie ein Vierthelducaten wiegt: ſo gilt er 1000. Thaler; iſt er aber noch zwölfmal leichter, als der vorige,

so wird sein Preis 200 mal geringer, oder etwa 5 Thaler. Zu diesen Edelsteinen rechnet man ferner (wenn man die härtesten voransetzt) den rothen Rubin, den himmelblauen Saphir, den goldgelben Topas, den grünen Smaragd, den blaßgrünen Chrysopras, den gelblichen Chrysolith, den violetten Amethyst, den dunkelrothen Granat, den rothgelben Hyacinth und den seegrünen oder grünblauen Beryll. Zu den eigentlichen Kieselsteinen gehören auch der durchsichtige Quarzkrystall, der in einem Haufen pyramidenförmiger Figuren, oder in Drusen (2) wächst; ferner die Feuersteine oder Flintensteine; der graue Chalcedonier, der rothstreifige Carneol und Sardonix, der durchsichtige Onix, der milchfarbige Opal und der streifige Achat. Die Oberfläche der Hornsteine ist da, wo man sie durchbricht, etwas körnig. Diese Art begreift unter sich den Jaspis von verschiedner Farbe, den fleckigen Porphyr, und den blauen Lasurstein, aus dem das schönste und dem Golde gleichgeschätzte Blau, nämlich der Ultramarin, zubereitet wird. — Die sandkörnigen Sandsteine werden zu Schleifsteinen, Mühlsteinen, Filtrirsteinen (oder Siebsteinen) u. s. w. gebraucht. — Von den Schiefersteinen bedienen wir uns des Dachschiefers zu den Dächern, des Tafelschiefers zu Rechentafeln und Rechentischen, des Wetzsteins zum Schärfen der feinen Messer und Instrumente, des Probirsteins, um mit Metallen Striche

darauf

darauf zu machen, aus deren Unterſchiede die Reinigkeit der Metalle oder ihre Vermiſchung erkannt wird. — Die thonartigen Steine verändern ſich nicht im Feuer, und heiſſen daher feuerfeſt. Zu dieſen gehört das Ruſſiſche Glas, das ſich in dünne Scheiben ſpalten läßt, und als Glas gebraucht wird; ferner das wegen ſeiner Farbe ſo genannte Waſſerbley, welches die Materie der ächten Bleyſtifte iſt; der Glimmer (oder das Katzengold), der Bimſtein, der Talk, der Amianth und Asbeſt, ſammt dem Bergflachſe, Bergleder, u. ſ. w. welche aus Fäden beſtehn, aus denen unverbrennliche Leinwand verfertigt wird. Der Serpentinſtein oder Serpentinmarmor iſt grünlich, fleckig, und zu allerley Gefäßen, Reibeſchalen und Reibeſtempeln, zu Tobacksdoſen, Theebüchſen, Bechern, u. ſ. w. brauchbar. — Die meiſten Felsſteine ſind aus verſchiednen Mineralien zuſammengeſetzt, und bekommen deswegen keine beſondre Namen. Die Foſſilien, oder verſteinerten Körper von Thieren und Pflanzen, trifft man in Felſen und Bergen des feſten Landes an, und ſogar auf den Spitzen derſelben; z. E. Knochen von vierfüßigen Thieren, Schalen von Muſcheln, Schnecken, Krebſen, See-Igeln; auch Schuppen und Gräten von Fiſchen in ihrer natürlichen Lage (beſonders in den Schieferſteinen); ferner Blätter, Aeſte und ganze Stämme, welche von einer kalkartigen Materie größtentheils durchdrungen und umgeben ſind. Aber verſteinerte Menſchenknochen

hat man noch nirgends gefunden. Einige verſteinerte Schneckenarten liegen haufenweiſe beyſammen, als wenn ſie ihre Neſter daſelbſt gehabt hätten, und von einer Lage Schlamm bedeckt wären. Es ſcheint, daß dieſe harten Felſen und Steine auf dem feſten Lande einmal (vielleicht ehe noch Menſchen waren) flüſſig geweſen, oder nach und nach unterm Waſſer entſtanden ſind. Hier ſind einige ſolcher verſteinerten Körper gezeichnet: (3) der Zahn eines Seehundes; (4) ein verſteinerter See-Igel; (5) ein Fingerſtein (der für einen verſteinerten Zahn eines Seethiers gehalten wird); (6) ein Sternſtein (der aus Gliedern beſteht, wie die Arme des Meduſenhaupts, oder der Rückgrad der Fiſche, und zuweilen walzenförmig und mit Fünfecken verſehen iſt (wie 7) oder Strahlen hat, wie das Sonnenſteinchen (8)); (9) die längliche Küchenmuſchel; (10) eine groſſe Gienmuſchel, angefüllt mit kleinern Kammmuſcheln, Schraubenſchnecken, u. ſ. w. Die Figur (11) ſtellet einen Fiſchſchiefer vor und (12) einen Blätterſtein. Ganz weiche Dinge werden niemals verſteinert gefunden; ſondern die Aehnlichkeit einiger Steine mit ihnen iſt zufällig, und wird ein Spiel der Natur genannt. Dahin gehört der nierenförmige Stein (13) und der Bäumchenſtein (14), in welchem die einem Baume ähnliche Figur von einer verſteinerten Flüſſigkeit entſtanden iſt. In einigen Waſſern werden gewiſſe Körper in kurzer Zeit mit einer harten Schale überzogen

oder

oder inkrustirt, aber nicht versteinert, nicht von einer Steinmaterie ganz durchdrungen.

Salze sind Mineralien, welche im Wasser können aufgelöst werden, und auf der Zunge einen starken Geschmack verursachen. Die sauren Salze, die durch Kunst von Vitriol, Salpeter oder Kochsalz, worinn sie enthalten sind, geschieden werden, färben den blauen Veilchensaft roth; die laugenhaften Salze aber, als das Weinsteinsalz, u. s. w. färben ihn grün. Werden beyde Arten zusammen gemischt: so brausen sie mit einander auf, und machen alsdann ein Mittelsalz aus, welches die Farbe des Veilchensafts nicht verändert. Wenn das Wasser, worinn Salz aufgelöst ist, ausdünstet und dick wird, so bilden die Theilchen des Salzes gewisse eckige Körper, die man Krystalle nennt. Diese Figuren der Salze sind auf dem zweyten Viertheil nach ihrem Umfange gezeichnet, und noch einmal in Netzen, welche alle Seiten einer Krystallfigur zeigen. Die Mittelsalze sind: das Küchensalz, das den guten Geschmack der Speisen empfindbarer macht, das Fleisch und andre Sachen frisch erhält, und gewöhnlich in Würfeln (1) anschießt; der Salpeter, der im Feuer mit Zischen verbrennt, und nicht nur als ein kühlendes Arzneymittel, sondern auch häufig zum Schießpulver und andern Bedürfnissen gebraucht wird, und sich in Körper mit 6 länglichen Vierecken bildet, auf welchen unten und oben eine Pyramide ist; der Salmiak, den die

Aerzte

Aerzte, Färber und Metallkünſtler zu nützen wiſſen, und der dichte, längliche und ſpitzige Kryſtallen (3) bekömmt; das **Bitterſalz** (4), das die Sauerbrunnen enthalten, davon das Engliſche Purgirſalz eine Art iſt, und das zur Reinigung des Eingeweides dient, u. ſ. w. der **Vitriol** (5), ein Mittelſalz, das ein aufgelöſtes Metall, als Eiſen, Kupfer und Zink enthält, ekelhaft ſchmeckt, aber in der Arzney, und einigen Künſtlern zu ihren Arbeiten nützlich iſt; der **Borax** (6), welcher ſich im Feuer aufbläht, und ſowohl zum Schmelzen der Metalle als auch zum Löthen gebraucht wird, und deſſen Kryſtall von 6 länglichen Sechsecken und 12 ſchiefen Vierecken eingeſchloſſen iſt; der **Allaun**, der ſich auch im Feuer aufbläht, von Wundärzten und Andern gebraucht wird, und gemeiniglich in einem achtſeitigen Körper mit dreyeckigen Flächen (7) kriſtalliſirt.

Der Urſprung der Kryſtallen an andern Körpern iſt vielleicht gewiſſen Salztheilchen zuzuſchreiben, welche in der noch flüſſigen Materie enthalten waren, wie in dem Waſſer, woraus Schneefiguren werden. Von dieſen, ſeht ihr einige auf dem **Vierthel** (c) vergröſſert vorgeſtellt. Es ſind deren aber gewöhnlich viele in Flocken vereinigt, wann ſie auf die Erde fallen.

Die brennbaren Mineralien, nämlich die **Erdharze** nebſt dem **Schwefel**, dampfen und riechen ſtark im Feuer. Sie können, wenn ſie rein ſind, im Oel, aber nicht im Waſſer auf-

aufgelöst werden. Der Schwefel, der zum Schießpulver, zu Lustfeuern, auch in der Arzney, u. s. w. brauchbar ist, brennt mit einer blauen Flamme und hat einen erstickenden Geruch, davon die Metalle anlaufen oder verdunkelt werden. Von den übrigen Erdharzen sind einige flüssig; als das Bergöl und das Naphtha, welche an einigen Orten aus der Erde quillen, oder zur Oberfläche des Wassers empor steigen, und davon abgeschöpft werden. Das Naphtha ist sehr flüssig, wird unter andern zu Lustfeuerwerken und auf Lampen, die geschwind sollen angezündet werden, gebraucht, weil es in einiger Entfernung vom Feuer sich schon entzündet. Das Bergöl wird, als der Theer, zu Wagenschmier, u. s. w. angewandt. Andre Harze sind fest, als das Bergpech, das Judenpech oder Asphalt, der Gagath, aus welchem Messerhefte und die sogenannten Steinkohlenknöpfe verfertigt werden; ferner, die Steinkohlen, der wohlriechende Ambra, der Kopal und der Bernstein, aus welchem vielerley kleine Zierrathen gemacht werden, und welcher auch, wie der Kopal, in einen schönen Ferniß aufgelöst wird.

Die Metalle unterscheiden sich von den übrigen Mineralien vornehmlich durch ihre Dehnbarkeit und durch den höhern Grad der Schwere. Sie lassen sich auch schmelzen, erhärten wieder mit einer erhabnen Fläche, und haben einen vorzüglichen Glanz. Etwas von einigen Metallen wird schon rein und von fremden Körpern abgeson-

sondert gefunden, und heißt gediegen. Gewöhnlich aber werden sie in Bergwerken mit Steinen und andern Mineralien, auch selbst unter einander vermischt, angetroffen. Wenn ein erfahrner Bergmann aus gewissen Merkmalen schließt, daß in diesem oder jenem Berge Erze oder Minern vorhanden sind, so werden Gänge hineingearbeitet, die Dammerde und das unnütze Gestein in Karren herausgeschafft, wie ihr auf der 21sten Tafel gesehn habt, und die Gänge mit Queerhölzern und Brettern ausgefüttert, daß die arbeitenden Bergleute nicht befallen und getödtet werden; alsdann wird das Erz aufgesucht, oder, nach der den Bergleuten eignen Sprache, erbrochen, und von den steinartigen Bergstücken abgesondert oder ausgeschlagen. Die Erzstuffen, in denen die Metalle enthalten sind, werden darauf nach dem Füllorte gebracht, wo sie in Gefässen oder Kübeln, vermittelst eines Seils in die Höhe gezogen, oder (bergmännisch zu reden) zu Seile geschickt, und zu Tage ausgefördert werden. Hernach werden die Erze in dazu eingerichteten Häusern oder Hütten glühend gemacht, oder geröstet (daß die flüchtigen Theile herausfahren, und das Metall sich von dem Gestein besser trennen lasse), alsdann entzwey gestossen oder gepucht, hernach gewaschen oder geschlemmt, und so viel möglich ist, von den unnützen Bergarten gereinigt. Das gepuchte und größtentheils gereinigte Erz wird alsdann in den Schmelzofen gebracht, daß das Metall schmelze, geschmolzen zu einem Loche herausfliesse, und sich von dem über ihm schwimmenden

den glasartigen Gesteine, oder den Schlacken, scheide. Zuletzt werden die Metalle, wenn zwey oder mehr Arten (als Gold und Silber) vermischt sind, durch Kunst von einander geschieden, und in Stangen, Klumpen oder Barren gegossen, wie sie den Künstlern und Handwerkern zur Verarbeitung dienen. Doch es sind gemeiniglich noch mehr besondere Arbeiten, Wiederholungen und Abwechslungen derselben nöthig, nachdem die Erze verschieden sind.

Eine gewisse Eisenminer hat die besondre Eigenschaft, daß, wenn sie auf einem Stücke Holz ins Wasser gelegt ist, sie sich mit einer Seite nach Norden, mit der andern nach Süden wendet. Man nennt sie den **Magnetstein**. Umfaßt man ihn mit Eisen an diesen Seiten; so wird das Bestreben nach diesen beyden Weltgegenden oder Polen gröſſer. Er scheint Stücke Eisen, auch solche, die ihn an Schwere übertreffen, anzuziehn und fest zu halten. Bestreicht man einen eisernen Stab oder eine eiserne Nadel mit einem Magneten auf gewisse Art; so werden sie selbst magnetisch. Auf diese Art macht man die Magnetnadeln, durch deren Hülfe die Weltgegenden an jedem Orte erkannt werden, und der Schiffer auf der weiten See den Weg finden kann. Solche Nadeln bewegen sich nämlich auf einem spitzigen Stifte, also, daß die eine Spitze beständig nach Norden zeigt. Man hat bemerkt, daß, wenn sie auf beyden Seiten gleich schwer sind, sich in unsern Gegenden die Nordseite etwas herunter senke, und eben diese

Seite

Seite nahe bey dem Südpol der Erde in die Höhe gehe; auch daß sie von ihrer Richtung nach Norden, sehr langsam, bald ostwärts, nach Verschiedenheit des Orts und der Zeit, ein wenig abweichen. Man weis aber jedem eisernen Stabe eine solche magnetische Kraft, sogar ohne Hülfe eines Magneten, mitzutheilen. Man darf ihn nur mit andern Eisenstäben von einem Ende zum andern (doch allemal nach derselben Seite hin) streichen oder reiben. Die Kraft sowohl der künstlichen als der natürlichen Magneten, dringt durch alle feste und flüssige Körper, und wirkt nicht nur in freyer Luft, sondern auch im luftleeren Raume, verliert sich aber im Feuer. Sie entsteht vielleicht daher, daß vom Nordpol nach dem Südpol, (und von diesem nach jenen), die sogenannte magnetische Materie beständig fliesse, durch die Magnetsteine und das Eisen ihren Weg nehme, und dadurch sowohl den Magnetstein als das magnetische Eisen in diejenige Lage bringe, vermöge welcher eine gewisse Seite derselben der Nordgegend immer am nächsten bleibt. Doch wieder zu unsern Metallen!

Die **edlen Metalle**, als das gelbe Gold und das weisse Silber, verlieren nichts von ihrer Schwere in einem Feuer, das sie schmelzt und lange geschmolzen erhält. Die **unedlen** aber verfliegen im anhaltenden Feuer zum Theil oder gänzlich. Die **vollkommnen** lassen sich vorzüglich hämmern und dehnen; als das Gold, das Silber, das röthlich gelbe Kupfer, das weißgraue Eisen, das weisse Zinn, das dunkelgraue Bley

und

und das weiſſe Queckſilber. Dies letzte iſt zwar bey uns flüſſig, kann aber an andern kältern Orten hart und dehnbar werden; es verflieqt gänzlich im Feuer, und ſein Dampf iſt ein tödtliches Gift, welches die Künſtler und Handwerker bey aller Vorſichtigkeit des Gebrauchs zu ihrem gröſten Schaden zuweilen erfahren. Die **unvollkommnen** oder Halbmetallen ſind ſpröde, als der röthlich weiſſe **Wißmuth** und **Nickel**, der bleyfarbige und ſehr giftige **Arſenik**, das ſilberfarbige **Spiesglas**, der bläuliche **Zink** (oder Spiauter), der weißgraue **Kobolt** und die ſehr ſchwere und weiſſe **Platinna del Pinto.**

Die Metalle werden zuweilen durch bloſſe Zeichen ausgedrückt. Ich will das Zeichen und den Namen eines jeden ſo auf einander folgen laſſen, wie ſie an **Schwere** oder **Dichtigkeit** abnehmen. ☉ Gold, ℘ Platinna del Pinto, ☿ Queckſilber, ♄ Bley, ☽ Silber, w Wißmuth, ♀ Kupfer, ♑ Nickel, ♂ Arſenik, ♂ Eiſen, ♁ Spiesglas, ♃ Zinn, zz Zink, k Kobolt.

Die verſchiedne **Zähigkeit** und **Zerreißbarkeit** der Metalle lernet man kennen, wenn man von jedem (doch man darf nur die gebräuchlichſten ſo unterſuchen) einen gleich dicken Drat einklemmt, und mit einem Gewichte, das man an das untere Ende des Drats hängt, ſo ſtark nach und nach beſchweret, bis er zerreißt. Auf dieſe Weiſe hat man gefunden, daß ein Drath, ein Zehnthel Zoll (oder eine

Linie) dick, folgendes Gewicht getragen habe, ehe er zerrissen ist:

vom Golde	500	Pfund.
von Eisen	450	——
von Silber	370	——
von Kupfer	299½	——
von Zinn	49	——
von Bley	29½	——

Die vorzügliche Zähigkeit des Eisens ist dem menschlichen Geschlechte höchst nützlich. Denn diese Eigenschaft eines Metalls ist diejenige, der wir zu den nothwendigsten Dingen am meisten bedürfen. Das Eisen, welches dieselbe hat, ist fast allenthalben auch am häufigsten zu finden. Des unbrauchbarern Goldes und Silbers aber ist weit weniger. — Auch des Kupfers ist ein grosser Vorrath auf dem Erdboden. Dieses Metall hat im Klange den Vorzug vor allen; auf dieses folgt das Silber, dann das Eisen, endlich das Zinn. Denn das Gold und Bley sind fast klanglos. — In der Härte und Federkraft, oder Elasticität, hat das Eisen gleichfalls, und nächst demselben das Kupfer vor den übrigen Metallen den Vorzug. Weniger elastisch ist das Silber, noch weniger das Gold, und am wenigsten das Zinn und Bley. — Von dem schmelzbarsten aber bis zum hartflüssigsten haben die Metalle folgende Ordnung: Zinn, Bley, Gold, Silber, Kupfer, Eisen; von dem geschmeidigsten bis

zum

zum undehnbarſten aber Gold, Silber, Kupfer, Eiſen, Bley, Zinn. Von dem feuerfeſteſten bis zum flüchtigſten im Feuer endlich iſt die Ordnung folgende: Gold, Silber, Eiſen, Kupfer, Bley, Zinn. Ein Stück Silber aber, das eben ſo viel werth ſeyn ſoll, als ein Stück Gold, muß ohngefähr funfzehnmal ſo viel wiegen als dieſes, das iſt, ein Loth Gold gilt funfzehn Loth Silber.

Selten hat man eine Metallart ganz rein. Gemeiniglich ſind und werden einige untereinander vermiſcht, und in dieſer Miſchung verarbeitet. Zweypfündiges, dreypfündiges und vierpfündiges Zinn, u. ſ. w. enthält nebſt reinem Zinn ein Zweythel, ein Dritthel, ein Vierthel Bley. Das engliſche Zinn iſt nach dieſer Bedeutung ohngefähr dreyſſigpfündig. Sechszehnlöthiges oder feines Silber enthält von ſeinem Gewichte $\frac{16}{16}$, und alſo gar keinen Zuſatz von Kupfer; das funfzehnlöthige, vierzehnlöthige und dreyzehnlöthige Silber, u. ſ. w. enthält nur $\frac{15}{16}$, $\frac{14}{16}$, $\frac{13}{16}$ an feinem Silber, und das Uebrige an Zuſatz. Auch das Gold hat gemeiniglich einen Zuſatz von Silber oder Kupfer, oder von beyden. Z. E. Gold von 23 Karath enthält $\frac{23}{24}$ reines Gold, das Uebrige iſt Zuſatz. Von dieſer Art ſind die Portugalöſer, Roſenobel und Dukaten. Weit ſchlechter iſt erſtlich das Kronengold, nämlich nur von 18 Karaten, indem es nur $\frac{18}{24}$, und zweytens das

Horngold, nämlich ohngefähr von 10 Karaten, indem es nur $\frac{1}{3}$ reines Gold enthält. Die Güte und Feinheit der Metalle aber wird gemeiniglich durch einen Stempel von der Obrigkeit angezeigt, welchen nachzumachen, ein grosses Verbrechen ist. — Einige Metalle, besonders Kupfer und Messing, wenn Theile von ihnen als ein Rost in solchen Gefässen abgehn, worinn wir Speisen und Getränke verwahren oder kochen, werden der Gesundheit schädlich. Daher muß man solche Gefässe entweder nicht dazu brauchen, oder wenigstens mit unvermischtem Zinn überziehn, das ist, verzinnen lassen.

4) Von der Bearbeitung einiger Naturalien. Tab. XXI. No. 4.

Thiere, Pflanzen und Mineralien, oder merkwürdige Theile derselben, nennt man Naturalien. Man findet nicht alle Arten davon an allen Orten, oder in gleicher Menge. Auch sind die Einwohner einiger Länder fleissiger und geschickter, als andre, die Naturalien, die sie selbst haben, oder von andern Völkern kaufen, zu bearbeiten, und sie für Viele angenehm und brauchbar zu machen. Solche fleissige und geschickte Völker werden dadurch den andern beliebt und unentbehrlich; und vertauschen ihre Waaren gegen solche, deren sie selbst bedürfen. Diese Umstände verbinden Städte und Länder zu gegenseitigen Gefälligkeiten,

keiten, und machen den Handel und den Transport zu Wasser und zu Lande nothwendig.

Eine gewisse Anzahl Menschen, die zum Theil wegen eines eingebildeten Vorzuges vornehm heissen wollen, bekümmern sich wenig um die Ehre, das mögliche Beste der Welt zu befördern. Der achtbare Landmann hergegen wendet mit Vergnügen seine Kräfte an, die Erde höchst fruchtbar zu machen, und einen Ueberfluß an Früchten und Vieh für Andre zu erhalten. Die Bergleute durchwühlen die Erde mit grosser Lebensgefahr, um brauchbare Mineralien für Andre aufzusuchen, heraus zu hacken, und herbey zu schaffen. Die Naturforscher bestreben sich, die meisten natürlichen Dinge, oder einige insbesondre, kennen zu lernen, ihre Eigenschaften wahrzunehmen, und von den bemerkten Wirkungen die Ursachen aufzusuchen. Die Mathematiker erforschen die Grössen der Dinge und ihrer Kräfte, und nach diesen Einsichten wissen sie gemeiniglich Andre zu belehren, wie eine Sache mit dem geringsten Aufwande der Unkosten und der Kräfte, und doch auf die bequemste und beste Weise, zu Stande zu bringen sey. Die Handwerker und Künstler bemühen sich, entweder einzeln in ihren Werkstätten die Naturalien nach Möglichkeit zum Nutzen und Vergnügen Andrer einzurichten, oder mit Vielen vereinigt, allerley Waaren zu machen, aus Flachs, Wolle, Baumwolle, Seide, in den Manufacturen

ren (als in der Tuchmanufactur, Strumpfmanufactur); aus Metall und einigen andern Sachen in den **Fabriken** (als in der Goldfabrik, Messerfabrik, Spiegelfabrik); oder aus Erzen, Erden und andern Materien in **Hütten** (als in der Eisenhütte, Glashütte, Ziegelhütte). In den **Niederlagen** ist ein Vorrath von Waaren, welche die Manufacturisten oder Fabrikanten gemacht haben. Die **Chymisten** oder Scheidekünstler sondern die verschiednen Theile eines Körpers von einander, oder verbinden sie nach geschehner Scheidung wieder auf eine andre Weise. Sie suchen entweder nützliche Dinge zu entdecken, oder zu bereiten, und haben zu diesem Zwecke eine besondere Werkstatt, welche sie ein **Laboratorium** nennen, und in demselben die nöthigen Werkzeuge und Gefässe, als Oefen zum Schmelzen und Probiren; auch zum Reverberiren, das ist, die Hitze auf gewisse Körper herunter zu treiben, u. s. w. Ueberdies haben sie einen Schmelzheerd, eine Muffel (d. 1), das ist, eine halbe im Durchmesser durchschnittne Röhre von Eisen, die ihnen statt eines kleinen Ofens dient; ferner Schmelztiegel, Mörser (2), und Reibeschalen (3) mit Stempeln; ferner gewisse Gläser, als Kolbengläser (4), die keulenförmig sind, und Retorten (6), deren Röhre krumm ist. Die Oeffnungen dieser Gläser befestigen sie zuweilen an einander (5) (mit einer Kitte aus nassem Thone, oder aus Mehlteig, u. s. w.), wenn sie z. E. gewisse Körper, die nicht naß sind, vermittelst

telst der Wärme in die Höhe treiben, oder sublimiren, und wenn sie nasse Körper in Dünste auflösen, in Tropfen sammeln, oder distilliren wollen. Die Retorte (6) ist an die Vorlage, oder an das vorliegende Kolbenglas (7) zu solcher Absicht angekittet. Das eine der Gläser muß dem Feuer am nächsten seyn, und wird (theils um die Grade der Hitze zu mässigen, theils damit es nicht zerspringe, oder nicht andre Gefahr entstehe) in ein Gefäß mit Sand oder Asche (das ist, in eine Kapelle) oder mit Wasser (das ist in ein Marienbad (8)) oder nur in Dünste gestellt, welche in dem letztern Gefässe entstehn. Doch, wenn man eine grosse Menge flüssiger Wesen distilliren will, als Branntwein: so bedient man sich einer Distillirblase. Seht die Blase, oder den kupfernen verzinnten Kessel (9), der eingemauert ist; zur Seite ist ein Hahn, woraus das zurückgebliebene Wasser herauslaufen kann; ferner ein Ofenloch, durch dessen Verstopfung die Hitze verlängert wird. Oben liegt der Helm (10), dessen Schnabel in die Schlangenröhre (14) geht, welche in dem Kühlfasse von Wasser umgeben ist. Dieses läuft kalt aus der obern Rinne (15) herein, und erwärmt durch die heruntergehende Rinne (16) heraus. Zuweilen wird das kalte Wasser auch in die Röhre geleitet, welche in der Mitte des Kühlfasses steht, damit es unten am Boden ausfliesse, und den erhitzten Spiritus abkühle. Dieser fließt durch den Trichter

und das Spundloch (12) in ein Faß (13), welches die **Vorlage** heißt. Das Flüchtige und Brennbare, welches aus dem gährenden Getraide, Obste und aus den Weinhefen, Bierhefen, u. s. w. in das Wasser hineingezogen ist, steigt durch die Wärme in Dünsten hinauf, fließt in den kältern Schnabel, alsdann in die Schlange, und zuletzt in die Vorlage. Wenn das einmal Ausgezogne oder der **Lutter** zum zweyten male distillirt wird, so heißt es Branntewein; zum dritten mal (besonders wenn andre riechende und wohlschmeckende Sachen mit in die Blase kommen) wird es **Aquavit**, und endlich kann der stärkste Spiritus daraus werden, welcher Schießpulver entzündet. Eine solche Verfeinerung nennt man **Rectificirung**. Aus verschiednem Salze wird Oel distillirt, als Vitriolöl, welches die festen Theile der Thiere zerfrißt, die Milch gerinnend und hart macht, kalkartige Steine und andre Körper mit Erhitzung und Aufbrausen auflößt, in gewissem Maasse aber eine vortreffliche Arzeney wird. Wenn man die dicke Materie des Urins distillirt: so erhält man einen Phosphorus, welcher aus dem Wasser genommen (worinn man ihn verwahrt) im Finstern leuchtet, auch sich und andre Körper entzündet. Die Chymisten lösen vermittelst eines flüssigen Wesens, welches sie Menstruum nennen, vielerley andre Körper auf; z. E. vermittelst des Wassers, Zucker, Gummi,

Gummi, Salz; vermittelst des Oels, Harze; vermittelst des Scheidewassers, die meisten Metalle; vermittelst des Königwassers, das Gold; vermittelst des Essigs Bley, zu Bleyweiß, Silber zu einer blauen Farbe, und Kupfer zu Spanischgrün; vermittelst der durch Feuer heftig ausgedehnten Wasserdünste in der papinianischen Maschine die härtesten Knochen zu einem weichen Schleim oder Gallert. Sie lassen gewisse Körper mit dem Menstruum eine Zeitlang stehn, das ist, digeriren oder macerirn; ziehn aus den digerirten Pflanzen, Blüthen und Früchten, auch aus einigen Thieren, oder aus gewissen Theilen derselben, Salz, Oel und Spiritus, bereiten Seife aus Oel oder Fett, das mit Laugensalz gekocht wird; lösen das in Erde enthaltne Salz vermittelst des Wassers auf, und kochen dasselbe bis es eine Haut bekömmt und das Salz in Krystallen anschießt. Auf eben die Weise werden die im Sand oder Gestein zerstreuten Goldtheilchen oder Silbertheilchen, vermittelst des Queckſilbers, aufgelöst oder amalgamirt, gesammelt und geschieden.

Die Chymisten ziehn aus einigen digerirten Körpern gewisse gefärbte Säfte, als durchsichtige und dünne Tincturen und Extracte, und undurchsichtige Essenzen und Elexiere, welche einzeln oder als Mixturen (aus Essenz, Elixir und Spiritus) zu Arzeneyen gebraucht werden.

Dergleichen Mischung macht der Apotheker in der Apotheke, wovon weiter unten noch Etwas vorkömmt.

Die meisten festen Körper werden im Feuer flüssig oder schmelzen, entweder unvermischt oder mit Zusatz von einem andern Körper. Läßt man etwas Schwefel oder Arsenik unter einem Kupferpfenninge verrauchen oder verbrennen: so wird derselbe schwarz, und so mürbe, daß man ihn zerreiben kann. Auf eben die Weise werden auch andre Metalle angegriffen und verändert. Durch Arsenik wird das Eisen und Kupfer, welches eigennützige Menschen zuweilen für Silber verkaufen wollen, weiß gemacht. Das Zinn läßt sich mit allen Metallen vereinigen, benimmt ihnen aber ihre Geschmeidigkeit. Das Bley vermischt sich gleichfalls mit allen, ausser dem Eisen. Das gelbe Messing entsteht, wenn man Kupfer mit Gallmey (einer zinkartigen Erde) zusammen schmelzt; der röthlichgelbe Tombak und das Prinzmetall, wenn man Kupfer mit Zink versetzt. Glocken, Mörser, u. s. w. und grobes Geschütz, werden aus einem Gemisch von Kupfer, Messing, Zinn und Bley gegossen.

Durch die Sublimation werden Schwefel und Arsenik aus ihren Erzen herausgebracht; gewisse Harze in Spiritus, Salz und Oel geschieden, die rothe Zinnoberfarbe in einen Theil Schwefel und in siebenmal so viel Queckſilber abgesondert,

und

und aus dieſen aufs neue vermiſchten Theilen wieder Zinnober verfertigt, ferner das Queckſilber zu dem wirkſamſten Gifte und zur kräftigſten Arzeney zubereitet.

Körper durchs Feuer oder Waſſer in einem feinen Staub verwandeln, nennen die Chymiſten **kalciniren**. Hiedurch werden gewiſſe Körper zermalmt, die flüchtigen Theile derſelben abgeſondert, und gleichſam neue Körper hervorgebracht, welche für Aerzte und Künſtler brauchbar ſind. Wenn Salpeter im Schmelztiegel zerflieſt, und mit Kohlenſtaub vermiſcht wird: ſo entzündet er ſich, und verbrennt mit einem Ziſchen, welches man **detoniren oder verpuffen** nennt. Das, was übrig bleibt, wird mit Waſſer in einem eiſernen Gefäſſe zu einem feuerfeſten Laugenſalze zubereitet. Wenn man einen Theil Kohlenſtaub oder Mehl, und fünfmal ſo viel Allaun mit einander vermiſcht, und in einer Retorte, welche in einem mit Sande gefüllten Schmelztiegel übers Feuer geſetzt wird, ſo lange brennt, bis keine Flamme an der Oeffnung des Glaſes zu ſehn iſt; ſo erhält man ein Pulver, Pyrophorus genannt, welches ſich ſo bald entzündet, als etwas aus dem verſtopften Glaſe, worinn es einige Wochen entzündbar bleibt, an die freye Luft gebracht wird. Kalcinirtes Zinn oder Zinnaſche wird zum Schleifen und Poliren des Glaſes, zur Härtung des Porcellans, und zu den Glasfarben in der Emailmaleren gebraucht. Blen-

gelb

gelb und rother Menning werden aus Bley gebrannt. Wenn man glasartige Steine, als Feuersteine, im Feuer oft glühend macht, darauf in Wasser wirft und ablöscht: so werden sie zuletzt so mürbe, daß man sie zu einem Staube leicht zerreiben, und zum Schleifen andrer Steine, u. s. w. gebrauchen kann.

Eine wichtige Arbeit der Chymisten ist das **Niederschlagen** oder das **Präcipitiren** der Körper, welches geschieht, wenn sie die unsichtbaren und in den Zwischenräumen eines Menstruums zerstreuten Theilchen eines aufgelösten Körpers in einen sichtbaren Haufen wieder zusammen bringen. Aufgelöstes Salz wird präcipitirt oder krystallisirt, wenn das Wasser ausdünstet. Aufgelöstes Metall aber schlägt man nieder, oder läßt man als einen Kalk zu Boden sinken, wenn man das Scheidewasser durch andre Wasser schwächt, oder wenn man Vitriolöl hinzugießt, oder ein andres Metall, welches von dem Menstruum aufgelöst wird, hineinwirft. Auf diese Weise wird das im Scheidewasser aufgelöste Silber von Kupfer, aufgelöstes Kupfer von Eisen, dieses wieder von Zink, der aufgelöste Zink von Kreide, diese von einem Laugensalze niedergeschlagen. Die Körper, die man durch die Präcipitation erhält, sind zum Theil zu Arzneyen, als das präcipitirte, giftige und heilsame Queckſilber, u. s. w. zum Theil zu andern Zwecken nützlich, als der schöne rothe Carmin und das Florentiner-

rentinerlack, welche Farben aus Cochenillen, so wie das Berlinerblau aus getrocknetem Ochsenblut, mit einigen Salzen bereitet und niedergeschlagen werden. Wenn etwas Gold in Königswasser (das aus Scheidewasser und Salmiak besteht) aufgelöst, mit einem Laugensalz niedergeschlagen, der Goldkalk mit Wasser ausgesüsset und im Schatten getrocknet wird: so hat man das Knallgold, wovon etwas Weniges bey einem gewissen Grad der Wärme in freyer Luft mit einem heftigen Knalle zerplatzt, und die Körper, welche über demselben liegen, mit grosser Gewalt wegschnellt. Dieser Kalk von Gold und andern Körpern können durchs Feuer ihre verlorne Gestalt wieder erlangen, oder **reducirt** werden.

Wenn man undurchsichtige Körper durch Hülfe des Feuers durchsichtig macht; so heißt diese Arbeit die **Vitrification.** Die ganz durchsichtigen Körper heissen Glas, und die halb durchsichtigen, Porcellan. Wenn Bley zu Kalk gebrannt und in stärkerm Feuer zu einer Art Glas geschmolzen wird: so erhält man, nachdem es weiß oder gelb ist, die Silberglätte oder Goldglätte, wodurch ausser dem Golde und Silber, alle Körper (auch der Thon) im Feuer zum Schmelzen gebracht werden; wodurch auch einige gewissenlose Weinverkäufer ihrem verdorbnem Weine den gehörigen Geschmack wiedergeben wollen, aber ihn zugleich schädlich und giftig machen. Das gewöhnliche Glas wird aus weissem

Sande

Sande, oder aus weiſſen zermalmten Kieſelſteinen mit Laugenſalz im Feuer bereitet, und auf verſchiedne Art gefärbt, z. E. mit etwas Kupferſchlacken und Gold, rubinenähnlich; mit Eiſenkalk oder Eiſenroſt ſaphiränlich, mit Spaniſchgrün ſchmaragdenähnlich, u. ſ. w. Hieraus werden die nachgemachten oder künſtlichen Edelſteine gemacht, die aber nicht ſo ſchwer, nicht ſo feſt und hart, als die natürlichen ſind.

Durch die Bewegung, welche in den innern Theilen der Körper erregt wird, oder durch die Gährung (Fermentation) werden die meiſten Körper, beſonders Thiere und Pflanzen, in die feinſten Theilchen, aus denen ſie beſtehn (Beſtandtheile) aufgelöſt und ſehr verändert. Denn wenn gewiſſe Erze, als des Allauns, Kobolts, Wismuths, Silbers oder Kalkſteine, u. ſ. w. gähren: ſo zerfallen ſie, und ſcheinen gewiſſe Theile erhalten zu haben, die man vorher vergeblich in ihnen ſuchte. Durch die Gährung gewiſſer Pflanzen und Früchte, u. ſ. w. wird es möglich, daß man von ihnen ein ſalziges oder brennbares Waſſer durch die Diſtillation erhalte. Andre flüſſige Körper werden durch die Gährung in Säure verwandelt,

und in einigen gährenden oder verfaulenden Dingen werden gewiſſe Salze flüchtig, die gemeiniglich übel riechen. Dieſe Gährung wird durch Luft, Waſſer und Wärme befördert. Kann man hergegen die Luft von gewiſſen Körpern abſchlieſſen, ſie an einem ſehr kalten Orte verwahren, mit Salz, Oel, Eſſig, oder Branntwein umgeben: ſo wird dadurch die Gährung und Fäulniß eine Zeitlang zurückgehalten. Aber wie nützlich iſt es für das menſchliche Geſchlecht, daß todte Thiere und Pflanzen verfaulen, in den feinſten Staub aufgelöſt, und ſowohl in der Erde als in der Luft zerſtreut werden, damit ſie zur neuen Nahrung der beſeelten Weſen in den Pflanzen aufſteigen, und in Thau und Regen auf ſie herunter fallen, ſich in ihnen anſetzen und aufs neue geſammlet werden können!

Anmerkung.

Noch auf mehrerley Weiſe, als bisher angeführt iſt, werden Naturalien bearbeitet von Künſtlern, in der Haushaltung und vornehmlich in der Apotheke. Denn auſſer den officinellen Arzeneymitteln, welche in derſelben ſchon zubereitet verwahrt werden, macht man noch viele andre, durch Miſchung oder Scheidung verſchiedner Theile von Thieren, Pflan-

Pflanzen und Mineralien, welche *äuſſerlich* oder *innerlich* am menſchlichen Körper gebraucht werden; und die Schärfe im Magen ſtumpf machen, wie *die verzeihenden*; oder die Säure des Magens einlaugen, wie *die niederſchlagenden*; oder die widernatürliche Hitze im Blute dämpfen, wie *die kühlenden*; oder den verdickten Schleim zertheilen, wie *die auflöſenden*; oder die ſchlaffen Faſern wieder ſpannen, wie *die ſtärkenden*; oder das Aushuſten, das Ausſpeyen, das Schwitzen, das Nieſen, den Harnfluſs, u. ſ. w. befördern; oder zum Einſchläfern, Abführen, Blaſenziehn, u. ſ. w. dienen.

Die officinellen Arzeneymittel ſind von Thieren, Fleiſch, Fett, Blut, Haut, Knochen, Hörner, Klauen, oder ganze Inſecten; von Pflanzen, Wurzel, Rinde, Holz, Blüthenknoſpen, Blumen, Früchte, Saamen, Gummien, Harze, Balſame, Schwamme; von Mineralien, gewiſſe Erden, Steine, Salze, Schwefel, und Metalle. Aus dieſen Dingen werden durch die vorher angeführten chymiſchen Arbeiten oder durch Zubereitung in der Apotheke gemacht, allerley Arten Oele, Salze, Spiritus, Tincturen, Eſſenze, Extracte, Muſſe, Pillen, Zucker, Syrupe, Salben, Pflaſter, Pulver, Species, Mehle, Kuchen, u. ſ. w. wie es in den, zur Apothekerkunſt gehörigen, Büchern oder bey vorkommenden Fällen auf Recepten von den Aerzten, vorgeſchrieben wird.

5) Von einigen merkwürdigen Werkzeugen. Tab. LXXXVIII.

So wird — Fig. 1 — die Laſt zu der Höhe des Wagens hinauf, vermittelſt der ſchiefen Fläche, weit leichter gebracht, als ſenkrecht hinaufgehoben. Hätten dieſe Leute längere Stangen genommen; ſo wäre es noch leichter geweſen. — Der Mann — Fig. 2. — will einen Klotz ſpalten, durch Hülfe des eingeſchlagnen Keils. Es wird ihm leichter, wenn der Keil lang und dünne iſt. Die Kraft ſeines Schlages beſteht theils in der Schwere des Schlägels, theils in dem Schwunge, den er ihm giebt, z. E. ein Schlag mit einem zwölfpfündigen Hammer kann mehr wirken, als ein Druck von 1000 Pfund. — Ihr ſeht — Fig. 3 — eine Schraube, und — Fig. 4 — eine Schraubenmutter. In dem Gebrauche dieſes Werkzeuges kann man ſich vorſtellen, daß der Schraubengang eine ſchiefe Fläche, und daß dasjenige, was gegen die Schraubenmutter drückt, eine Laſt ſey, die hinauf gebracht, oder in Ruhe gehalten werden ſoll.

An der Waage (Tab. XXVI. Viertheil 3) unterſcheidet man die Scheere, in welcher die Axe auf ihren Zapfen ruht. Die Axe hält den Waagebalken ſo feſt, daß kein Punct deſſelben ſich davon entfernet, ſondern daß er ſich nur im Cirkelbogen herumbewegen kann. Das Zünglein, welches entweder das Gleichgewicht oder den Ausſchlag anzeigt, iſt feſt an dem Waagebalken. Es kömmt

beym Wägen viel darauf an, ob die Theile des Waagebalkens auf beyden Seiten gleich lang und gleich schwer sind. Wenn z. E. Lasten in beyden Schaalen im Gleichgewichte waren, so steigt hernach diejenige, deren Druck durch Verschiebung näher als vorher bey der Axe wirkt. — Also — Fig. 5. — wird die Schnellwaage, wenn in a 100 und in b nur 10 Pfund sind, in Ruhe gehalten; vorausgesetzt, daß vom Ruhepuncte bis a ein Eilfthel, und von dem Ruhepuncte bis b 10 Eilfthel der Stange sind. — Der Mann a — Fig. 6. — trägt mehr von der Last, als der Mann b, und zwar weil sie ihm näher ist. Dasselbe gilt auch — Fig. 7. — von der andern Stellung. — In — Fig. 8. — ist b die Last und a die Unterlage. Der Arbeiter zieht die Stange nieder, um durch das andre Ende derselben die Last etwas zu heben und wegzuwälzen. Je näher dieses Ende bey a ist, je weiter von a er anfaßt, destomehr kann er ausrichten. — Der Mann — Fig. 9. — setzt die Stange in a fest und will sie von sich weg bey c in die Höhe drängen. Dann wird auch die Last b etwas fortgeschoben; und zwar desto leichter, je weiter c von a und je näher b, das ist, derjenige Punct von b dabey ist, der die Stange berührt. — Die zusammengesetzte Maschine — Fig. 10. — heißt eine Winde (man hat aber Winden verschiedner Art). An dieser ist ein Rad a, dessen Getrieb in das Sternrad b greift. An der Welle des letzten hängt die Last. Das Rad a kömmt in gleicher Zeit viel öfter herum, als das Rad b. Die Zahl jener Umläufe zu der Zahl dieser, verhält sich, wie die Zahl der Zähne in b, zu der Zahl der Triebstöcke an a, oder wie z zu n. Die Welle an b geht eben so oft herum, als das Rad b. Wäre (ob das gleich bey dieser Einrichtung unmöglich ist) der Durchmesser der Welle an b, so groß, als der Durchmesser des Rades a; so hätte die Maschine, wenn der Mensch oder die Kraft an a zieht, den Vortheil, welcher ausgedrückt wird durch den Bruch z:n. Nun aber muß man diesen Bruch noch multipliciren durch V oder durch das Verhältniß des gröſsern zum kleinern Durchmesser. Also wird der Vortheil z V : n. Wenn die Kraft

k, mul-

k, multiplicirt durch dieſen Vortheil, das iſt, wenn k . z V : n der Laſt l gleich iſt: ſo halten beyde einander das Gleichgewicht. Es ſey z = 40; es ſey n = 5; es ſey V = 8; es ſey l = 2560; ſo iſt k = 40. Daß aber der Mann, wenn er ſich an das Seil anhängt, mehr vermag, als wenn er bloß durch ſeine Muſkeln zieht, verſteht ſich von ſelbſt. Mehr Einſicht hiervon erlangt man in der Folge bey der Lehre vom Hebel.

Der Mann — Fig. 11. — will eine Laſt von 100 Pfund halten. Sie hängt an der Are einer Rolle C und kann mit der Rolle ſinken und ſteigen. Denn das um die Rolle geſchlagne Seil iſt nur an dem einen Puncte f unbeweglich befeſtigt. Die Rolle g hilft dem Manne nichts, auſſer daß er mit Bequemlichkeit ziehen kann. Wie ſtark muß nun ſeine Kraft k ſeyn, um 100 Pfund oder d zu halten. Man denke ſich für k auch ein Gewicht. Wenn d um 1 Zoll ſinkt; ſo muß k um 2 Zoll ſteigen. Der Vortheil der Maſchine iſt alſo das Verhältniß 2 : 1. Nun, 50 mal 2 : 1 iſt 100, alſo darf k unter dieſen Umſtänden nur die Hälfte der Laſt betragen. An dem Flaſchenzuge — Fig. 12. — darf die Kraft nur ein Viertheil der Laſt ſeyn, weil ſowohl in dem untern beweglichen Kloben A B als in dem obern unbeweglichen a b zwey Rollen ſind, und weil alſo, wenn die Laſt um einen Zoll ſinken ſollte, die Kraft um vier Zoll ſteigen müßte. Man dividire alſo die Laſt, um die zureichende Kraft zu finden, durch die Anzahl aller der Rollen, in deren Seilen die Laſt hänget.

In dem oben offnen Gefäſſe a — Fig. 13. — iſt Queckſilber, und ſteht eine Röhre b c, oben verſchloſſen und unten offen, auch voll Queckſilber bis in c hinauf. Der obere Theil der Röhre iſt, wie hernach erklärt wird, luftleer. Nach Verſchiedenheit des Wetters ſteigt oder fällt das Queckſilber in der Röhre um ein Weniges. Darum heißt dies Werkzeug ein Wetterglas, oder Barometer. — Fig. 14. — iſt ein Thermometer, oder eine Glasröhre, a b c, mit Queckſilber gefüllt, und ganz zugeſchmolzen. Wird es wärmer in dem Raume um daſſelbe, ſo:

dehnt sich das Queckſilber aus, und ſteigt hinauf; wird es kälter, ſo fällt es tiefer herunter. — Fig. 15. — iſt ein Hygrometer, oder eine in b befeſtigte und um Rollen geſchlagne Darmſaite, mit einem kleinen Gewichte a. Wird die Luft feuchter, ſo ſchwillt die Saite an, und zieht das Gewicht höher; wird ſie trockner, ſo ſinkt es tiefer. — Fig. 16. — iſt ein Manometer, oder eine luftleere Hohlkugel an einem Waagebalken. Wird der Druck der äuſſern Luft ſtärker, ſo wird die Kugel empor gedrängt, wie ein Ey in ſalzigem Waſſer; wird er ſchwächer, ſo ſinkt ſie herunter, wie ein Ey in dem leichtern friſchen Waſſer. Die Pumpenröhre — Fig. 17. — ſteht unten im Waſſer. In a iſt eine Klappe, oder ein Ventil, welche aufwärts ſich öffnen kann. Eine Kolbenſtange, mit dem Kolben b, kann innerhalb der Röhre niederwärts und aufwärts gehen, und hat in b ein Ventil, welches gleichfalls aufwärts ſich öffnen kann. Nun werde der Kolben von oben her niedergelaſſen; ſo öffnet ſich das Ventil b, und ſchließt ſich das Ventil a. Alsdann ſchließt ſich das Ventil b ſo, daß, wenn man die Kolbenſtange in die Höhe zieht, das Waſſer mit folgt, und endlich aus c zum Gebrauche heraus laufen kann. Unterdeſſen hat ſich auch das Ventil a geöffnet, und von unten her iſt das Waſſer in die Röhre gedrungen. Dieſes iſt das gewöhnliche Pumpenwerk, wobey der (weiter unten erklärte) Druck der Luft wirkſam iſt. — Das Gefäß — Fig. 18. — iſt zum Theil mit Waſſer, zum Theil mit Luft gefüllt. Es iſt allenthalben verſchloſſen, auſſer daß eine an beyden Enden offne Röhre durch geht, faſt bis an den Boden des Gefäſſes. Hat man in die obere Oeffnung eine Zeitlang gewaltſam eingeblaſen, ſo ſpringt das Waſſer aus derſelben heraus, wie aus einem Springbrunnen. Dieſes heißt der Heronsball. Die Maſchine — Fig. 19. — iſt eine Windbüchſe. In dem hinterſten Schaft a iſt ein Vorrath zuſammengedrängter Luft. Will man ſchieſſen; ſo öffnet man ihr einen Ausgang in die Röhre cb, durch welche ſie, vermöge ihrer Gewalt, eine Kugel oder Schroot fortſchnellt.

Die

Die Feuerſprütze — Fig. 20. — iſt auf folgende Art eingerichtet. Unten in o iſt ein Vorrath Waſſer. In den Röhren A und B ſind Kolbenſtangen mit Kolben, davon die eine aufwärts geht, und Waſſer aufſaugt, wenn die andre niederwärts, und das aufgeſogene Waſſer durch eine geöffnete Klappe in das Gefäß b e a d gedrückt wird. Wenn der Kolben m aufwärts gezogen wird, ſo dringt Waſſer von unten her in den Raum f m, durch die Klappe f. Dieſe ſchließt ſich, wenn der Kolben niederwärts geht. Alsdann muß es durch eine Röhre f r, und durch die alsdann aufgeſtoßne Klappe h, in das Gefäß b e a d, welches alsdann keine andre Oeffnung hat, als nach oben hin durch die darinn ſtehende Röhre, woraus bey e das Waſſer, wie aus einem Heronsballen, zum Sprützen herausſpringt. So iſt es auch mit dem andern Stiefel, oder der Röhre B. — Ihr ſeht — Fig. 21. — 16 Pferde von beyden Seiten einer metallnen Kugel (drey Viertheil Elle im Durchmeſſer) angeſpannt. Sie iſt aus zwey Halbkugeln a b zuſammengeſetzt, die bloß dadurch, daß die Luft aus der Kugel ausgepumpt iſt (wie weiter unten erklärt wird) ſo feſt an einander hängen, daß ſie nicht aus einander gezogen werden. So viel Gewalt hat die äuſſere Luft, wenn ihr keine innere widerſteht.

6) Etwas vom Schiffweſen.

Tab. LXXXIX.

Ein Fahrzeug wird ſo gebauet, daß es, nach den bekannten Regeln der leichten Bewegung, bewegt werden, und zu der Ladung, oder zu dem Gebrauche, wozu man es beſtimmt, geſchickt ſeyn möge. Ein Waſſerfahrzeug wird bewegt, entweder durch Stangen, oder durch Ruder, oder durch den in den Seegeln aufgefangenen Wind, oder durch den Strom, oder auf mehr Arten zugleich. — Kähne, Boote, Gondeln, Prahmen, u. ſ. w. ſind verſchiedene Arten bekannter Fahrzeuge. Die Flußſchiffe ſind, wegen der Untiefen, und die Seeſchiffe, wegen der Seegefahren ganz anders gebauet; gleichwie zu ver-

ſchiedenem Gebrauche die Kaufmannsſchiffe und die Kriegesſchiffe. — Die groſſen Schiffe müſſen Boote bey ſich haben, wegen verſchiedner Bedürfniſſe, auch zur Rettung der Menſchen in Seegefahren. Ihr ſeht oben auf der Tafel eine Galeere, die ſowohl ſegeln als gerudert werden kann, und vielleicht wegen der Anzahl der Menſchen, die an einem Ruder zogen, ehedem bey den Römern zweyrudrig, dreyrudrig, u. ſ. w. genannt wurden. Daneben iſt eine Jacht, mit dem ſogenannten Schwerdte a an jeder Seite. Sie wird vornehmlich zum Schnellſegeln eingerichtet. Das Kriegesſchiff, welches ihr oben von auſſen ſeht, iſt unten im Durchſchnitte. Oben in der Ferne iſt ein Theil einer Flotte zur Schlacht geordnet; noch weiter zur Linken raucht eine Seeleuchte (oder ein Pharus), wornach die Schiffer in der Nacht ihre Fahrt einrichten. Kriegesſchiffe von der Linie führen an 60 bis 100 Kanonen, in verſchiednen über einander liegenden Batterien, und an 500 bis 1000 Menſchen. Die kleinern heiſſen Fregatten. Ueber 4000 Eichen werden verbraucht, um ein einziges gutes Kriegsſchiff zu bauen. Eins ſeiner Anker wiegt über 1800 Pfund, und das dazu gehörige Tauwerk über 13000 Pfund.

Oben an dem Vördertheile des Kriegesſchiffes iſt zu ſehn der Schiffsſchnabel (1); an dieſem die Bugſprietsſtange, mit zwey an den Seegelſtangen (2) befeſtigten Seegeln. Der Vördermaſt (5), und der groſſe Mittelmaſt hat drey (7), der Hintermaſt aber nur zwey Seegel (8). Auf den Maſtkörben (6) wird Wache gehalten. Die Maſtſeile (4) dienen zur Feſtigkeit der Maſtbäume, und zu Leitern. Am Hintertheile über dem Hackboord, auch an der Spitze des Mittelmaſtes, flattern Flaggen (3), welche von den Wimpeln (9) und von den Flügeln (10) unterſchieden ſind. Hinten geht das bewegliche Steuerruder (11) im Waſſer. Durch Hülfe deſſelben beſtimmt der Steuermann die Richtung des Schiffes. Am Durchſchnitte des Kriegesſchiffes iſt zu ſehen unten (1) der Kiel, ein ſtarker Balken, worinnen die gekrümmten Bauchhölzer eingeſetzt werden, die man mit den Bohlen bekleidet.

Hinten

Hinten an dem Steuer-Ruder (2) iſt die einwärts gehende Stange (3) ſichtbar, vermittelſt welcher das Steuerruder von dem Steuermanne gewendet wird. Derſelbe kann immer die Compaſſe und Uhren beobachten, die vor ihm in dem Nachthauſe (4) an der Cajüte (5) ſtehen. Ueber der Cajüte ſind allerley Behältniſſe, auch Kammern (7) für die See-Officiere. Noch höher iſt die Oberhütte (8), die mit dem Schanzkleide (9) bedeckt iſt. Vorn (bey 6) hängt ein Anker. Der obere Rand eines Schiffes heißt ein Bord, welcher an verſchiedenen Orten des Schiffs (10, 11, 12) verſchiedene Namen hat, und über dem Verdecke hervorraget.

7) Etwas von Mühlen und Uhren.

Tab. LXXXVIII. und XC.

Fig. 22. — ſtellt eine Handmühle vor, woran ein Menſch einen Stein auf einem andern vermittelſt der Kurbel a herumdreht, um aus Senfkörnern und Eſſig Senf zu mahlen. — Fig. 23. iſt eine Dreſchmaſchine. An dem einen Ende der langen Stange a b zieht ein Pferd. An derſelben wird zugleich eine Walze ſo gedreht, daß die daran befeſtigten Flegel auf die Aehren des auf der runden Tenne ausgelegten Getraides im Schwunge herabfallen und die Körner ausdreſchen. In — Fig. 24. dreht ein vorwärts ſteigender Menſch das Rad herum, damit an deſſen Welle vermittelſt eines Seils allerley Laſten aufgewunden werden. Er wirkt aber lange ſo viel nicht, als wenn er mit dem Gewicht ſeines ganzen Körpers an dem Umfange dieſes Rades zöge. — Das Waſſer, wodurch Waſſermühlen bewegt werden, fällt entweder von oben her auf die Schaufeln eines Rades, wie in — Fig. 25. — oder es ſchlägt nach unten hinan, wie in — Fig. 26. — Jenes heißt oberſchlägtig, dieſes aber unterſchlägtig. — Eine Schiffmühle wird bewegt, wenn das Waſſer eines Stroms an die Flügel (wie — Fig. 27. — zeigt) anſtößt, und ſie mit ihrer Welle herumdreht. — Die Windmühle — Tab. XC.

Fig. 28. — hat vier Flügel, p q r s, welche an einer Welle durch die bewegte Luft herumgetrieben werden. Mit der Welle geht zugleich ein Kronrad g a h herum, dessen Zähne in die Stäbe eines Trillings i b greifen. — Ein Mühlstein, k d, wird vermittelst der Welle des Trillings über einem unbeweglich liegenden Stein n o herumgedreht. In den Rumpf c m wird das Getraide geschüttet, welches nach und nach durch die schuhförmige Maschine f, bey o, zwischen beyde Steine fällt und dann zermalmet wird. — Fig. 29. — zeigt, wie in einer Sägemühle die Sägen h g und f e an der Kurbel c d einer drehbaren Welle a b, so befestigt werden können, daß sie bey Umdrehung der Welle und der Kurbel nach m n sich herunter, und dann wieder nach k l hinauf bewegen, um einen nach und nach angerückten Stamm in Bretter zu zerschneiden. — In Stampfmühlen hat die gedrehte Welle a b einige Klauen — Fig. 30. — welche an starke Zapfen der Stampfer d e und e f stoßen, sie aufheben, und dann fallen lassen.

Eine Mühle, ein Bratenwender und eine Uhr, sind einerley Art Maschinen. Nämlich in allen bewegt ein Rad A, ein Rad B, ein Rad C, u. s. w. Also muß irgend eine Kraft das erste dieser Räder in Bewegung setzen. Hängt ein Gewicht an einem über eine Rolle geschlungenem Seile: so wird die Rolle oder das Rad bewegt. Solche hängende Gewichte sind die Bewegkraft an manchen Bratenwendern und den meisten Wanduhren. Auch die größten Mühlen könnten durch ein Gewicht, wenn es groß genug wäre und Raum zum Sinken hätte, in Bewegung gesetzt werden. Aber eine aufgewundene Stahlfeder hat Kraft, sich wieder auszudehnen, und kann dadurch eine Kette oder einen Faden, und vermittelst derselben, ein Rad bewegen. Eine solche bewegende Kraft wirkt in den Taschenuhren. — Der Bratenwender muß sich mit einer gewissen Regelmäßigkeit bewegen, nicht zu geschwind, nicht zu langsam, nicht zu ungleichförmig. Der Fall oder das Sinken des Gewichts würde immer geschwinder werden, wenn die Gleichförmig-

förmigkeit nicht durch ein gewisses Mittel erhalten würde. Gesetzt nun, anfangs wäre die Geschwindigkeit A, in einer Secunde würde sie (ohne jenes Mittel) A + B; durch dieses Mittel aber würde diese Geschwindigkeit wieder um den Grad B vermindert, so würde nur der Grad A bleiben. Kurz, durch ein solch Mittel muß die Maschine in jeder kleinen Zeit eben so grosse Beschleunigung wieder verlieren, als sie gewonnen hat. Alsdann geht sie gleichförmig. Bey den Wanduhren, deren bewegende Kraft ein Gewicht ist, wird die Gleichförmigkeit der Bewegung dadurch erhalten, daß ein Pendel nach jedem Augenblicke, worinn die Maschine schon etwas beschleunigt ist, ein bewegtes Rad anhält, und auf einen Augenblick Stillstand verursacht, damit die Bewegung immer von vorn anfangen müsse, und sich nicht in Einsfort beschleunigen könne. Man kann aber diesen augenblicklichen Stillstand auch durch eine Stahlfeder verursachen, wenn nämlich ein Rad, wovon die Bewegung der Maschine abhängt, sich nicht fortbewegen kann, ohne von Augenblick zu Augenblick die Stahlfeder so zu beugen, daß ihre Spannkraft sich widersetzt. — Nun können wir die Theile einer Taschenuhr (Fig. 31.) beschreiben. In dem Gehäuse a liegt eine Stahlfeder, davon ein Ende an dem Stifte b, das andre aber an dem Gehäuse selbst fest ist. Das Gehäuse kann um den festen Stift b sowohl rechts als links herum bewegt werden. Nun liegt die Stahlfeder nicht zusammengedrungen in dem Gehäuse; um dasselbe sey geschlungen ein Faden oder eine Kette, davon ein Ende an der kegelförmigen Fläche oder der Schnecke d befestigt ist. Der Uhrschlüssel e dreht die Welle f und die ganze Schnecke so herum, daß die Kette von dem Federgehäuse ab, und auf die Schnecke aufgewunden werde. Alsdann ist die Feder gespannt, oder die Uhr aufgezogen. Nun aber dehnt sich mit Kraft die Stahlfeder nach und nach aus, so daß das Gehäuse, folglich die Schnecke sammt allen damit verbundenen Rädern, oder die ganze Maschine sich bewegt, indem die Kette nach und nach von der Schnecke

ab, und auf das Federgehäuse aufgewunden wird, bis sie in den ersten Zustand gekommen, oder die Uhr abgelaufen ist. Es wird aber durch ein Mittel die Bewegung so gleichförmig erhalten, daß der Minutenzeiger g während einer Stunde ganz herum komme. Aber der Stundenzeiger i ist an einer solchen Welle befestigt, welche, getrieben von anderm Räderwerk, während einer Stunde nur ein Zwölftheil des Cirkels vollendet. Die Gleichförmigkeit wird erhalten durch eine feine Stahlfeder h (die Unruhe genannt,) welche widersteht, so oft das senkrecht stehende Rad n in einen vorragenden Zapfen der beweglichen Spindel k der feinen Stahlfeder fasset. Die schneckenförmige Stahlfeder h kann vermittelst der Stellscheibe x etwas verkürzt werden, wenn die Uhr geschwinder gehen soll, und verlängert werden, wenn sie langsamer gehen soll. Die Verkürzung oder Verlängerung des Pendels hat bey Pendeluhren eine ähnliche Wirkung. Dies diene nur zur Anweisung bey dem wirklichen Anschauen der Zusammensetzung der Theile bey einem Uhrmacher. Weil nun in der Uhr eine regelmässige Bewegung ist; so kann man auch dadurch verursachen, daß in vorbestimmter Ordnung Figuren hervorgehen und sich wieder verbergen, daß musikalische Instrumente eine Folge von Tönen hervorbringen, daß zu gewisser Zeit (wie durch einen Wecker) Lärm entstehe, das Pulver entzündet werde, ja sogar, daß Kügelchen in ähnlicher Lage und Ordnung, welche bey der Erde und den Himmelskörpern beobachtet wird, sich um einander herumbewegen.

Die Sanduhr — Fig. 32. — ist bekannt. Man hat nämlich die Menge des trocknen gleichkörnigen Sandes so abgemessen, daß er während einer oder zwey Stunden durch ein Löchlein aus einem Gefässe a in ein ander b laufe, und durch den bemerkbaren Abgang in a die verfloßne Zeit anzeige. Man könnte Wasseruhren von eben der Art machen.

Man mache auf einer Fläche a b c d einen Krais. Einen Punct desselben nenne man 12. Links davon folge in gleichen Entfernungen, deren eine jede $\frac{1}{12}$ des Cirkels

Cirkels ist der Punct 11, 10, 9, u. s. w. Rechts von 12 aber müssen folgen die Puncte, 1, 2, 3, u. s. w. Diese Puncte gehen ganz durch die Scheibe, und werden auf der andern Seite mit denselben Ziffern besetzt. In den Mittelpunct dieser Scheibe stecke man einen Stift, ik, rechtwinkelicht, und richte die Scheibe so (indem man an den Quadranten ef, den Bogen ef der bekannten Aequatorhöhe des Orts gleich macht) daß sie mit der Aequatorfläche der Erdkugel, und der Stift mit der Erdaxe parallel sey, und der Schatten desselben um die Mittagszeit genau durch den Punct 12 gehe. Alsdann wird er in derselben Lage durch seinen Schatten auch die Morgenstunden und Abendstunden richtig anzeigen. Diese Sonnenuhr heißt aequinoctial, weil von dem Aequinox des Herbstes, bis zum Aequinox des Frühlings, nur die untere Seite der Scheibe; von diesem aber bis zu jenem die obere Seite derselben beschienen wird. Durch Hülfe derselben kann man auch die Puncte einer Horizontalfläche cdgh bestimmen, worauf zu jeder Stunde der Schatten eines an einem gewissen Orte befestigten Stifts kn falle. Sind nun die Puncte gehörig beziffert, und der Stift gesetzt: so hat man eine horizontale Sonnenuhr.

8) Fortsetzung von Werkzeugen mancherley Art. Tab. XC.

Zu den Meßinstrumenten gehört — Fig. 34. — das Astrolabium, an dem oben ein Cirkel in 360 Theile oder Grade abgetheilt ist, auf welchem herum ein in dem Mittelpunct befestigtes Linial herumgedreht werden kann. Auf jedem Ende desselben stehen Dioptern, a und b. Sehet oder visirt durch die Ritzen derselben nach einem entlegenen Gegenstande c hin, und bemerkt, auf welchem Grade das Linial stehe. Nun dreht dasselbe, um durch die Ritzen einen zweyten Gegenstand d zu erblicken: so ist das Linial um einem gewissen bemerkbaren Winkel verrückt, oder der Winkel e zwischen den beyden visirten Gegenständen gemessen worden. Das Obertheil des Instruments kann, vermittelst der Nuß f, das ist, der in einer Höhlung beweg-

lichen

lichen Kugel, gedreht, auch so auf die Seite gebogen werden, daß der Winkel, z. E. zwischen dem Fuße und der Spitze eines Thurms, dessen Höhe man wissen will, zu messen ist. — Fig. 35. — ist eine Meßkette von einigen Ruthen; jede Ruthe besteht aus 10 Fuß oder Gliedern. Solche Längen von Ruthen, Füßen oder Zollen, kann man andeuten durch die kleinen Theile eines verjüngten Maaßstabes — Fig. 36. — Bey Messung solcher kleinen Theile braucht man einen Zirkel — Fig. 37. — dessen beyde Spitzen und Schenkel aus einander, und nahe zusammen gedrückt werden können. — Fig. 38. — ist eine Magnetnadel in einem Compasse. Die Buchstaben, N. O. S. W. zeigen die vier Weltgegenden an, Nord, Ost, Süden und Westen. — **Ein Sprachrohr** — Fig. 39. — verursacht, daß die Töne eines Schreyes oder Rufs aus a, sich nicht, wie gewöhnlich, nach allen Seiten gleich stark ausbreiten, sondern daß sie inwendig anstossen, und fast parallel bey A ausfahren. — **Ein Hörrohr** — Fig. 40. — fängt einen schwachen Schall aus a auf, aus der Nähe oder Ferne, preßt ihn nach und nach in einem engern Raum zusammen, daß er in A stark auf das Trommelfell wirket. — **Ein Sprachgewölbe**, — Fig. 41. — ist so eingerichtet, daß, wenn Jemand in a leise spricht, die Strahlen an das hohle ellipsenförmige Gewölbe cd fahren, alsdann davon abprallen und sich in b vereinigen, wo sie von einem Andern gehöret werden können, wenn gleich die Umstehenden nichts davon vernehmen. — **Wenn das Gewölbe ein hohler Spiegel wäre, und auf dasselbe Lichtstrahlen fielen:** so würde man den Ort a oder b, in welchem sie sich vereinigten, einen **Brennpunct** nennen. — — Fig. 42. — ist ein **Brennglas**, das auf beyden Seiten kugelförmig erhaben ist, die parallelenfallenden Sonnenstrahlen a, b, c, d, durchgehen läßt, und in dem Brennpuncte f so vereinigt, daß in demselben sogar die festesten Metalle geschmolzen, und Stein in Glas verwandelt werden können. — **Dasselbe ist ein Vergrösserungsglas** (Mikroskop) wenn man — Fig. 43. — dadurch einen in ef befindlichen Gegenstand ansieht, und in gd ihn gleichsam

sam vergrössert findet. — Durch ein Hohlglas a b — Fig. 44. — sieht ein Auge o den Gegenstand c d um f d und e c kleiner, als wenn das Glas weggehalten wird. Aus solchen zwey Gläsern besteht eine Brille, Fig. 45. — wodurch, wenn sie erhaben sind, dem Weitsichtigen der Mangel der Kurzsichtigkeit ersetzt, und wenn sie hohl sind, dem Kurzsichtigen auch die Weitsichtigkeit verschafft wird. — Durch das erhabne Multiplicirglas mit flachen Seiten — Fig. 46. — erscheint einem Auge ein Gegenstand a nach der Anzahl seiner Seiten vervielfacht. — Durch ein solches Glas sieht man auf einer Tafel nur kleine zerstreute Plätze. Wenn man also auf derselben ein zerstücktes Bild, (z. E. von einem gewissen Fürsten), so anbringt, daß es durch das Glas ganz erscheint, dem übrigen Raum der Tafel aber mit Bildern von andern bekannten Regenten anfüllt, und zwar so, daß die zerstreuten Stücke unbemerkbare Theile des Gemäldes werden: so erscheint durch das Multiplicirglas, das in einer Röhre verborgen ist, nur das vorher zerstückte Bild, und das übrige wird unsichtbar. — Ein Fernrohr, wodurch man auf der Erde die Gegenstände näher vergrössert oder deutlicher erblickt, ist — Fig. 47. — eine Röhre mit einem hohlen Augenglase, a, und einem erhabnen Objectivglase, b; oder — Fig. 48. — eine Röhre mit 3 Augengläsern und einem Objectivglase. — Das astronomische Fernrohr, — Fig. 49. — enthält nur ein erhabnes Augenglas und Objectglas. Man sieht durch dasselbe das Rechte zur Linken, das Linke zur Rechten, u. s. w. welches durch die 3 Augengläser des Erdrohrs abgeändert wird. — Fig. 50. heißt ein Opernglucker, und ist ein Erdrohr mit einem Planspiegel, wodurch das Auge o, einen Gegenstand a, nach b hingespiegelt, erblicken kann. — In Spiegeltelescopien werden Hohlspiegel mit einem Fernrohr verbunden. — Wenn — Fig. 51. — ein stark erleuchteter durchsichtiger Gegenstand a, Farbenstrahlen durch zwey erhabne Gläser, b c, in ein finstres Zimmer, auf eine weisse Wand d, ausschickt; so erscheint auf derselben ein grosses farbiges Bild, aber umgekehrt. Geschicht die Erleuchtung

leuchtung des kleinen Gegenſtandes, durch die Sonne: ſo heißt dieſe Maſchine ein Sonnenmikroſcop; geſchieht ſie durch ein ander Licht, eine Zauberlaterne.

9) Noch Etwas von der Baukunſt.

Tab. XC. (*)

Die Baukunſt lehrt, die Gebäude dauerhaft, der Geſundheit unſchädlich, bequem und ſchön aufführen. Wichtiger iſt die Feſtigkeit, als etwas Bequemlichkeit. Im Nothfalle muß die Regel von der Schönheit am meiſten nachgeben. Man ſorgt für die Feſtigkeit durch Wahl oder Veranſtaltung eines guten Grundes, dauerhafter Materialien, und der beſten Art, ſie mit einander zu verbinden. Das Maaß der Bequemlichkeit beſtimmt man nach dem Stande, nach der Zahl und nach den Verrichtungen der Bewohner. Die Schönheit beſteht darinn, daß das Anſchauen Vergnügen verurſache, z. E. durch die Harmonie und Symmetrie gewiſſer Theile, und durch den äuſſern Anſchein der Zweckmäſſigkeit derſelben. Die ſcheinbare Unterſtützung z. E. muß immer mit der ſcheinbaren Laſt in Proportion ſtehen. Daher ſetzt man keine Säulen, als da, wo ſie nöthig ſind, oder ſcheinen. — Der Hauptheil einer Säule iſt — Fig. 53. — der Schaft B. Das Poſtament A iſt die Unterlage deſſelben, welche ihm eine gröſſere Feſtigkeit giebt oder zu geben ſcheint. Der Knauf C ſchien anfangs vielleicht zur Bedeckung vor Regen, nachher zum Zierrath nöthig zu ſeyn. Man ſtelle ſich an einer Mauer — Fig. 52. — zwey Säulen a b vor, die einen Querbalken c d tragen. Die zierliche Verkleidung deſſelben heißt der **Unterbalken** D. Es liegen auf der Säule über dem Querbalken, einige ins Gebäude hineingehende **Hauptbalken** e f g h. Deſſelben Verkleidung heißt der Frieß E. Ueber dem **Hauptbalken** liegt der obere Fußboden i k, deſſen Verkleidung

(*) Was ſchon II. 1. m. VI. 5 und 7 geſagt iſt, wird hier als bekannt vorausgeſetzt.

kleidung man den Kranz F nennet. — Man redet viel von fünf oder ſechs Säulenordnungen, das iſt, nicht von der Ordnung vieler Säulen, ſondern von der Ordnung der Theile und Zierrathen einer einzigen. Bey der Toſkaniſchen I, und Doriſchen Säule II, wird am meiſten nur auf Stärke oder auf den Anſchein derſelben, und nicht auf Zierrath geſehen. Feiner und mehr gezierd iſt die Joniſche III, und die Teutſche IV. Die ſchwächſten nach ihrer Länge, und die auf die feinſte Art gezierten, ſind die Römiſche V, und Corinthiſche VI. Die erſte iſt ohne allen Zierrath; die zweyte hat am Fuße mehr runde Glieder und am Knaufe Dreyſchlitzen; am Knaufe der dritten ſind acht Schnecken; am Knaufe der vierten (oder teutſchen) ſechszehn Schnecken und eine Reihe Blätter; am Knaufe der fünften, acht Schnecken und zwey Reihen Blätter; am Knaufe der ſechſten ſechszehn Schnecken und drey Reihen Blätter. In der guten und neu wieder hergeſtellten Baukunſt der Alten wird für die vernünftige Einförmigkeit geſorgt, welche macht, daß die Vorſtellung des Ganzen ſowohl leicht, als angenehm iſt. Hingegen in der Gothiſchen Bauart iſt Vieles mit ſolchen Zierrathen überladen, deren Verbindung man ohne beſchwerliche Memorirung ſich nicht wieder vorſtellen kann.

Von den Baukoſten macht der Bauherr mit Hülfe eines Baumeiſters einen Anſchlag. Aber eine faſt allgemeine Erfahrung zeigt, daß nachher ein größrer Aufwand nöthig ſey, als man anfangs vermuthet. Die Beſchaffenheit eines künftigen Gebäudes wird überlegt, und endlich feſtgeſetzt, entweder durch ein Modell oder durch Riſſe, wie auf der 35. und 36ſten Tafel. Auf den beyden untern Grundriſſen, und auf dem obern Aufriſſe und Durchſchnitte, ſind folgende Buchſtaben mit ihrer Bedeutung: a der Eintritt; b die Vorzimmer; C, D, c, d, h die Wohnzimmer; A der groſſe Saal. B die Viſitenzimmer; e das Cabinet; f das Schlafzimmer; g die Garderobbe; o die Plätze der Oefen; r die Thüren; p die Schorſteine; q Camine; F, I, H Bedientenkammer;

mer; G die Küche; K die Treppe. Der Grundriß auf der 36. Tafel ſoll das erſte Stockwerk, und der auf der 35ſten das zweyte, anzeigen.

Hier will ich noch mit dem Verzeichniſſe derjenigen Gegenſtände beſchlieſſen, worauf ſich die Baukunſt erſtreckt. 1) Kirchen mit Orgeln, Taufſteinen, Altären, Canzeln, u. ſ. w. Schulen, Klöſter, Thürme, Grabmäler, u. ſ. w. 2) (zur Beförderung der öffentlichen Ruhe) Zuchthäuſer, Tollhäuſer, Gefängniſſe, u. ſ. w.; 3) (wegen feindlicher Anfälle) Feſtungen mit Caſematten oder Mordkellern, Citadellen, Wälle, Mauren, Thore, Wachhäuſer, Magazine, Caſernen oder Baraquen, Pulvermühlen, Pulverthürme, Zeughäuſer, u. ſ. w.; 4) (wegen Krankheiten) Spitäler, Lazarete, Peſthöfe, Geſundbrunnen, Bäder, u. ſ. w.; 5) (wegen allerley Gewerbes) Werkſtätte für gewiſſe Künſtler und Handwerker, Brauhäuſer, Kaufgewölbe, Schlachthäuſer, Scheunen, Mühlen, Bergwerke, u. ſ. w.; 6) (wegen des Commerzes) Wege, Brücken, Rollbrücken oder Fähren, Canäle, Schleuſen, Seehäfen, Arſenäle, Schiffe und ihre Wärfte (wo ſie gebauet und fertig vom Stapel ins Waſſer gelaſſen werden), Börſen, Zollhäuſer, Packhäuſer, Krahne (zum Aufwinden der Laſten) u. ſ. w; 7) (zum Unterricht) Akademien, Hörſäle, Zergliederungs-Theater, Bibliotheken, Reitbahnen; 8) Gerichtshäuſer, Schlöſſer, Luſtgärten, Gewächshäuſer, Waſſerkünſte, Springbrunnen, Ballhäuſer, Schauſpielhäuſer, Ehrenpforten, u. ſ. w.

Inhalt

der Bücher dieſes Bandes.

VII. Buch. Die Elemente der Geſchichtkunde.

VIII. —— Die Naturkunde.

M. 2,382.a

Des

Elementarwerks

Vierter Band.

Ein geordneter Vorrath aller nöthigen

Erkenntniß.

Zum Unterrichte der Jugend,

von Anfang, bis ins academiſche Alter,

Zur Belehrung der Eltern,

Schullehrer und Hofmeiſter,

Zum Nutzen eines jeden Leſers,

die Erkenntniß zu vervollkommnen.

In Verbindung mit einer Sammlung von Kupferſtichen, und mit franzöſiſcher und lateiniſcher Ueberſetzung dieſes Werks.

Mit Churſächſiſchem gnädigſten Privilegio.

Deſſau, 1774.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HALLE (SAALE)

Tq 350 (4)

BIBLIOTHECA PUNICKAVIANA

Universitäts- u. Landesbibliothek Halle/S.

Des

Elementarwerks

Vierter Band.

Neuntes Buch,
für Lehrende und Lernende.

Fortsetzung

der Naturkunde.

Neuntes Buch.

Fortsetzung der Naturkunde.

I.

Von den Wirkungen in der Körperwelt.

Vorerinnerung.

So wie die Hauptstücke unsrer Naturkunde an Zahl fortschreiten, wird man sie für einen jugendlichen Verstand immer schwerer, aber auch entbehrlicher finden. Doch kömmt selbst in den schwerern manches vor, welches der frühen Jugend erklärt werden kann und muss. Wenigstens sind die meisten Sätze für einen jeden gemeinnützig, der auch nicht fähig ist, den Beweis derselben zu verstehen. Nach allen Absichten, die ich durch das Elementarwerk zugleich erfüllen musste, und die sich auch auf Vollständigkeit, auf Ordnung, auf Kürze und auf Vermeidung des Wiederholens erstreckte, konnte ich die Zeitfolge der Materien nicht beobachten, ob ich gleich vor der Erfahrung geglaubt habe, dass es in einem einzigen mässig grossen Werke möglich wäre. — In den künftigen Hauptstücken setze ich voraus die Lehren von *Körpern* und *Raum*, ferner von *Bewegung* und *Schwere*, welche oben (III. 2. a und b) gegeben sind, imgleichen etwas Zahlenkunst und Geometrie, für welche ich gleichfalls in einem besondern zur Vollständigkeit erforderlichen Werke gesorgt

ſorgt habe. Manches wird alſo auch von erwachſenen Leſern nicht ganz verſtanden, wenn ich ſolche Kenntniſſe bey ihnen nicht vorausſetzen kann, und wenn es ihnen entweder an Luſt oder an Gelegenheit fehlet, über einzelne Stellen einen kundigen Mann zu Rathe zu ziehen.

a) Ergänzung des Begriffs von Körpern und Bewegung.

Keine der uns bekannten Materien iſt ganz dicht ohne Zwiſchenräume. Z. E. durch das ſehr dichte Gold, als Platte, dringt das Feuer, und als dünnes Blättchen ſogar das Licht. Daher kann ſich innerhalb des Inbegriffs (oder der Figur) eines Körpers bald mehr bald weniger fremde Materie aufhalten, und entweder eingeſchloſſen ſeyn oder durchfahren. Durch dieſe fremde Materie wird entweder ſein Gewicht vergröſſert oder nicht vergröſſert, (wenigſtens nicht auf eine merkliche Art.) Nur in dem erſten Falle gehört ſie zu des Körpers mitwiegenden Maſſe, welche in dichteren Körpern, bey gleichem Umfange, gröſſer zu ſeyn pflegt, als in undichteren.

Die Atomen, oder Urſtäubchen (wenigſtens viele derſelben) müſſen über alles unſer Denken klein ſeyn, kurz, die Körper, die wir kennen, ſind über alles unſer Denken theilbar. Die Ausdünſtung eines kleinen Stücks von Ambra, welches dadurch an der Maſſe keinen merklichen Abgang leidet, breitet ſich über einen erſtaunlich groſſen Raum aus, in welchem allenthalben Theile

von

von Ambra ſind, weil ſie allenthalben unſre Geruchsnerven berühren.

Jemehr Kraft dazu erfodert wird, den Ort der Theile eines Körpers zu verändern, oder ſie in eine andre Lage zu bringen, folglich auch von einander abzuſondern, oder gegen einander zuſammenzudrängen, deſto härter iſt dieſer Körper. Der Mangel an einem gewiſſen Grade der Härte heißt die **Weichheit**. Einige Körper, wenn die Lage ihrer Theile durch irgend eine Kraft verändert wird, behalten, wie ein weicher Teig, dieſe neue Figur, oder dieſe neue Lage der Theile. Dieſe ſind **weich und unelaſtiſch**. Andre aber, wenn die Urſache von der Veränderung der Figur aufhört, oder zu ſchwach wird, nehmen ihre vorige Figur wieder an, und üben eine gewiſſe Kraft aus, damit es geſchehe; gleich wie eine durch Luft ausgedehnte und zuſammen gedrückte Blaſe, welche ſich wieder ausdehnt, und gleichwie eine auseinander gezerrte Saite, welche wieder zuſammen fährt. Die Körper dieſer letzten Art heiſſen **elaſtiſch**. Man hat bemerkt, daß eine jede Körperart, die uns bekannt iſt, irgend einen Grad der elaſtiſchen Kraft habe. Es iſt aber bey Unterſuchung der Körper ein Unterſchied zu machen zwiſchen der **Elaſticität des Ganzen und der Elaſticität der kleinen Theile**. Wenn nun jene nicht merklich iſt, wie an dem weichen Thone; ſo nennt man den ganzen Körper unelaſtiſch, und wenn, der Elaſticität halber, die Undurchdringlichkeit zweyer Körper, die zuſammen ſtoßen, an

ihnen faſt doppelt ſo groſſe Wirkungen zeigt, als wenn ſie unelaſtiſch wären; ſo nennt man ſie ganz elaſtiſch. Ein Exempel kann man an zwey zuſammenſtoſſenden elfenbeinern Kugeln ſehn. Weiter unten wird dieſer Unterſchied der Körper, davon ich zum Anfange genug geſagt habe, in helleres Licht geſetzt werden.

Wodurch machen viele Theile einen einzigen Körper aus? Dadurch, daß ſie auf irgend eine Weiſe zuſammenhängen, oder daß ihre gegenſeitige Berührung ohne Anwendung einer merklichen Kraft nicht gehoben werden kann. Es ſind aber die Urſachen des Zuſammenhanges der kleinſten Theilchen (oder der Atomen) unerforſchbar.

Attraction nennt man die (gleichfalls unerforſchbare) Kraft oder Urſache, vermöge welcher ſich, nach den Erfahrungen, entfernte Körper gewiſſer Art entweder einander nähern, oder doch ihre weitere Entfernung verhindern. Repulſion aber heißt die (unerforſchbare) Kraft oder Urſache, vermöge welcher Körper gewiſſer Art ihre gegenſeitige Berührung endigen, oder ſich weiter von einander entfernen. Z. E. ein ſchwimmendes Waſſerbläschen nähert ſich mit Geſchwindigkeit, nachdem es in eine gewiſſe Nähe gebracht wird, dem Rande des Gefäſſes. Davon iſt Attraction die verborgne Urſache. Durch Repulſion aber wird die mit Gewalt geſchehne Berührung elaſtiſcher Körper auch mit Gewalt wieder aufgehoben. Es iſt aber merkwürdig, daß einige Körper bloß dadurch, wenn ſie ſich in ſehr vielen Puncten

berühren, in einen ſtarken Zuſammenhang gebracht werden. Ein glattes Blech, z. E. wenn ſeine Ebene die Oberfläche des Waſſers allenthalben berührt, wird nur mit einer merklichen Kraft davon abgeſondert. Die verſchiedenen Arten des Zuſammenhanges der kleinen Theile machen, daß einige Körper zäh, ſpröde, zerreiblich, ſpaltbar, u. ſ. w. ſind.

Es iſt bekannt, daß einige Bewegungen eine Zeitlang bey gleichförmiger Geſchwindigkeit bleiben, andre aber werden während ihrer ganzen Dauer entweder verzögert oder beſchleunigt. Dieſe Verzögerung oder Beſchleunigung heißt gleichförmig, wenn in gleichen Zeiten die Geſchwindigkeit gleichviel abnimmt, oder gleichviel wächſt. Z. E. eine ohne Hinderniß fallende Kugel fällt nach dem zweyten oder dritten unmerklichen Augenblicke zwey oder dreymal ſo geſchwind, als nach dem erſten Augenblicke. Schießt man ſie aber gerade in die Höhe; ſo iſt der Abgang an Geſchwindigkeit in zwiefacher, dreyfacher Zeit, zweymal oder dreymal ſo groß, als in der erſten. Wäre irgend eine Bewegung nach der zweyten oder dritten Zeit viermal oder neunmal ſo geſchwind, als nach der erſten; ſo wäre die Beſchleunigung der Zeit zwar regelmäſſig, aber nicht gleichförmig. Eben dieſes gilt von der Verzögerung.

Wenn die gewählte Prinzipaleinheit (Zahlenk. §. 5.) bey Berechnung der Geſchwindigkeiten und der Maſſen feſtſteht, ſo daß, z. E. die Geſchwindigkeit, nach welcher in einer Minute

ein Weg von 16 Schuh zurück gelegt wird, beſtändig für einen Grad Geſchwindigkeit gilt, und daß man beſtändig ein Loth Gewicht für die Einheit der Maſſe rechnet; ſo iſt, das Product der Maſſe und der Geſchwindigkeit, das **Maaß oder die Gröſſe der Bewegung.** Z. E. es würde 6 Loth in einer Secunde durch einen Weg von 8 Schuh bewegt, und in einem andern Falle werde 4 Loth durch einen Raum von 16 Schuh bewegt; ſo iſt die Gröſſe der erſten Bewegung wie 48, die Gröſſe der andern Bewegung aber wie 32, und jene iſt alſo $1\frac{1}{2}$ mal ſo groß, als die andre; die andre aber nur $\frac{2}{3}$ von der erſten; das iſt, die erſte verhält ſich zur andern, wie 48 zu 32, oder wie 3 zu 2. Wie müßten wir aber die Gröſſe der Bewegungen berechnen, wenn wir das Daſeyn **von Körpern wüßten, welche keine eigentliche Maſſe, kein Gewicht, keine Schwere hätten,** wie man von der feinſten Luft, oder von dem Aether, behaupten will? Sonder Zweifel aus dem Producte der Geſchwindigkeit und des Raumes, welchen die Atomen einnehmen, woraus ein ſolcher Körper zuſammen geſetzet iſt.

Die Urſache oder der Grund, wodurch die Bewegung hervorgebracht wird, heiſſet die **Bewegkraft.** Z. E. die Bemühung der Menſchen bey Bewegung einer Laſt. Dieſe Bewegkraft iſt gröſſer oder kleiner, nach dem Maaſſe der gröſſern oder kleinern Bewegung, welche dadurch bewirkt wird; oder kurz, ſie iſt **der Bewegung ſelbſt proportional.**

b) Die

b) Methode in den ſtatiſchen und dynamiſchen Hauptſätzen. (*)

§. 1.

Warum Etwas, welches wirklich iſt, wirklich zu ſeyn fortfahre, dieſes zu fragen, wird unſer Verſtand nicht veranlaſſet. Er fragt nur, warum Etwas zu ſeyn anfange, und warum die angefangene Exiſtenz aufhöre. Aber Fortdauer iſt von Exiſtenz unzertrennlich.

Daß alſo ein ruhender Körper in Ruhe, und ein ſich bewegender Körper in derſelben Bewegung, das iſt, in derſelben Richtung und Geſchwindigkeit bleibe, wenn keine beſondere Urſache der Veränderung da iſt; dieß ſcheint mir ein **Grundſatz der Dynamik** zu ſeyn, der, ohne bewieſen zu werden, unleugbar iſt.

§. 2. Die Unterſuchung kann alſo nur auf die Urſachen oder auf die **Regeln der Veränderungen** gehn. Veränderung geſchicht, wenn die Richtung oder die Geſchwindigkeit einer Bewegung, oder beydes verändert wird; oder wenn dasjenige, was ruht, ſich anfängt zu bewegen, und das, was ſich bewegte, anfängt zu ruhen. Wir finden,

(*) Dieſer Verſuch iſt nur zur Beurtheilung für ſehr geübte Manner. Man ſehe die Vorrede. Ich muſste ihn hier nicht fehlen laſſen, weil ich mich in dem Folgenden, wo ich keine zu ſchwere Beweiſe führen darf, der Vollſtändigkeit halber darauf beziehe.

finden, daß jede **Veränderung** geschehe in dem Augenblicke entweder eines Zusammenstosses, oder des Aufhörens eines Hindernisses in der Bewegung.

Wenn nach der Aufhebung des Hindernisses Bewegung geschieht; so ist die vorhergehende Ruhe des Körpers gleichsam eine fortdaurende Action auf das Hinderniß gewesen. Diese Action wird Bewegung, sobald das Hinderniß aufhört. Der Körper hat, ungeachtet der Ruhe Kraft, zur Bewegung gehabt. Wir müssen diese **thätige Ruhe** von der unthätigen unterscheiden.

Ich richte jetzund meine Aufmerksamkeit nur auf diejenige **Veränderung, die in dem Augenblicke des Zusammenstosses geschieht**, wenn beyde Körper vorher sich bewegten, oder einer in Ruhe war. Aber die Ruhe kann man sich auch als eine unendlich kleine Bewegung denken.

Ohne Stoß — Fig. 1. — würde der Körper A, dessen Richtung und Geschwindigkeit a ist, von dem Berührungspuncte p an, in einer festgesetzten Zeit, einen gewissen Bestimmungspunct erreicht haben, gleichwie auch der Körper B, dessen Richtung und Geschwindigkeit b ist. Diese alten Bestimmungspuncte müssen, weil die Materie undurchdringlich ist, in neue verwandelt werden. Wenigstens können nicht beyde Körper ihre vorigen Richtungen und Bestimmungspuncte behalten. Es heisse also d die Distanz der Bestimmungspuncte des Körpers A; hingegen e heisse die Distanz der Bestimmungspuncte des Körpers B. Alsdann

heißt

heißt A d die **Veränderung** des A, und B e heißt die Veränderung des B. Daher A d + B e die **Summe der Veränderungen** ist.

§. 3. Die **Hauptregel der Veränderung bey dem Zusammenstosse** ist, daß die Summe der Distanzen d + e niemals gröſſer ist, als sie, der Undurchdringlichkeit halber, zu seyn braucht, und daß die Veränderung beyder Körper, welche man auch **Wirkung** und **Gegenwirkung** nennt, einander gleich ist, kurz, daß A d = B e. Wie groß muß aber die Summe der Distanzen d + e seyn? Dies zu bestimmen, denke man sich zwischen den Schwerpuncten der Körper die Linie w v oder l. Die Richtung a machte mit l den Winkel v; die Richtung b aber den Winkel w. Wäre sowohl v als w ein rechter Winkel; so wären die Richtungen a und b unverhindert geblieben. Das Hinderniß aber wächst mit dem Cosinus sowohl des Winkels v, als des Winkels w. Also ist a cos v + b cos w dasjenige, was den vorigen Richtungen Hinderniß macht. Die Verschiebung der Körper A und B muß sie also in der Linie l aus einander bringen, so daß sie sich nicht mehr hindern. Dieses geschicht, wenn d + e = a cos v + b cos w ist. Man kann sich dieses so vorstellen, daß die Flächen, worauf sich der Körper A und der Körper B bewegten, aus dem Berührungspuncte p her, die eine nach der einen Seite, die andre nach der andern Seite der Linie l hin, so auseinander geschoben werden, daß auf diesen verschobenen Flächen die Geschwindigkeiten a und b so groß bleiben,

als

als ſie ſind, daß folglich, ſowohl d, als e der Linie l parallel, und an Gröſſe proportional mit derjenigen Zeit bleiben, die nach dem Anſtoſſe als vergangen vorausgeſetzt wird. Kurz, die beyden Gleichungen $d+e = a\cos v + b\cos w$ und $Ad = Be$ ſind eine Hauptregel der Natur, die mit vielen Arten allgemeiner Erfahrungen übereinſtimmt, welche man ſonſt einzeln im Gedächtniſſe behalten müſte, ohne ſie aus einander herleiten zu können. Ich muß aber anzeigen, daß ich jetzund die Wirkungen der Elaſticität noch nicht in Betrachtung ziehe.

§. 4. Wer in Folgerungen dieſer Art geübt iſt, wird leicht einſehen, daß, vermöge dieſer Gleichung, nach directer Incurrenz und Occurrenz die unelaſtiſchen Körper eine gemeinſchaftliche Geſchwindigkeit g haben, und daß g ſey die, durch die Summe der Maſſen dividirte, algebraiſche Summe der Kräfte, welche vor dem Zuſammenſtoſſe wirkten. Dieſelben beyden Gleichungen zeigen auch, wenn der Zuſammenſtoß ſchief war, den neuen Beſtimmungspunct, folglich die neue Richtung und Geſchwindigkeit eines jeden von den beyden zuſammenſtoſſenden Körpern.

§. 5. Wenn nun der Körper B, an welchen der Körper A mit der Geſchwindigkeit a und mit dem Einfallswinkel c anſtößt, ein unbeweglicher Körper iſt; ſo iſt B in Vergleichung mit A unendlich; ſo iſt b vor dem Stoſſe Nulle; ſo iſt die Diſtanz der Beſtimmungspuncte des B, oder ſo iſt e nach dem Stoſſe auch Nulle. Und alsdann findet man

aus

aus dem Gebrauche (§. 3.) der beyden obigen Gleichungen dieſe ſehr fruchtbare Regel: Wenn ein unelaſtiſcher Körper an einen unbeweglichen Körper ſtößt oder drückt: ſo ändert ſich ſeine Richtung durch den kleinſt-möglichen Winkel, der ſeinem Einfallswinkel auf den unbeweglichern Körper gleich iſt; ſeine Kraft und Geſchwindigkeit aber, wird die, durch den Coſinus dieſes Winkels multiplicirte, oder kurz, **coſinuirte Urkraft**, welche vor dem Anſtoſſe da war. Dieſe Regel iſt ſehr fruchtbar. Ich neme ſie die **Coſinualregel**, oder die **Regel von der Coſinualbewegung.**

§. 6. Es werde aber ein Körper A — Fig. 2. von zweyen Kräften zu gleicher Zeit ſo afficirt, daß er, wenn die erſte allein wirkte, die Richtung und Geſchwindigkeit a, und, wenn die andre allein wirkte, die Richtung und Geſchwindigkeit b haben würde, die mit a den Winkel x + y macht. So iſt, weil die Einheit des Körpers A ſo unzerſtörbar als die Undurchdringlichkeit iſt, den wirkenden Kräften A a und B b eine Zwiſchenlinie z undurchdringlich. Sowohl die Richtung a, als die Richtung b muß in dieſe Richtung z hinein ausweichen; jene durch den Winkel x, dieſe durch den Winkel y. Die Diſtanz d (§. 3.) iſt a ſin x; die Diſtanz e iſt b ſin y. Es muß ſeyn A d = B e. Folglich, weil hier A = B; ſo muß ſeyn d = e, oder a ſin x = b ſin y. Von der Geſchwindigkeit a bleibt alſo in der neuen Richtung, welche z iſt, übrig a cos x, und von der Geſchwindigkeit b bleibt übrig b cos y, (nach der Coſinualregel §. 5.). Das iſt, die Geſchwin-

ſchwindigkeit z beſteht aus der Summe a cos x + b cos y; und, wie geſagt, es iſt auch a ſin x = b ſin y. Alsdann kann z an Richtung und Länge keine andre Linie ſeyn, als die Diagonale zwiſchen a und b, die den Winkel x + y machten. Alſo folgt auch die Diagonalregel (§. 3.) aus der Hauptregel. Aber von der durch Attraction gewirkten Diagonale weiter unten!

§. 7. Wenn der Körper A von mehr als zwey Kräften zugleich afficirt wird; ſo findet man die Diagonale zweyer. Dieſe iſt eine einzige von beyden gewirkte Richtung und Geſchwindigkeit. Die dritte iſt alſo nur als die zweyte anzuſehn. Man kann abermals eine Diagonale ſuchen, um das Reſultat aller zugleich wirkenden Kräfte zu beſtimmen, u. ſ. w.

§. 8. Von Stoſſen und Drücken elaſtiſcher Körper muß ich dies Einzige hinzuſetzen. Ihre Veränderung iſt (§. 3.) von der allgemeinen Art; aber doppelt ſo groß, als die Veränderung unelaſtiſcher Körper. Die elaſtiſchen weichen nämlich dem Hinderniſſe mit doppelter Geſchwindigkeit ſo aus, daß ſie ſich von einander nach dem Stoſſe eben ſo geſchwind entfernen, als ſie ſich vorher näherten.

§. 9. An einem Hebel — Fig. 3. — deſſen Ruhepunct in c iſt, mögen in den Puncten v und k die Kräfte v und k wirken. Es iſt keine Richtung möglich, als in die Tangente der Halbmeſſer c v, oder c k, welche H und h heiſſen mögen. Iſt alſo die Richtung der Kraft v von v nach n; ſo wird die Kraft v durch den Winkel x (§. 5.) coſinuirt; oder

oder die Kraft k durch den Winkel w, wenn die Richtung gleichfalls von der Tangente abweicht. Die am Hebel wirkenden Kräfte müssen also nur so groß gedacht werden, als sie nach dieser Cosinuirung sind. Dadurch werden sie aus **Urkräften mechanische Kräfte.** Die an dem Puncte k wirkende mechanische Kraft heisse m; und die an dem Puncte v wirkende mechanische Kraft heisse μ. Wäre der Halbmesser h Nulle, oder unendlich klein; so wirkte u auf den Ruhepunct c so, daß sie der Kraft m gar nicht zuwider wäre. Wäre der Halbmesser $h = H$; so würde die mechanische Kraft μ in ihrer ganzen Grösse der mechanischen Kraft m zuwider seyn. Wenn $h : H = o$; so ist der Abgang, den die Kraft m durch die Wirkung der Kraft u am Hebel leidet, gar Nichts, oder Nulle. Wenn $h : H = 1$; so ist der Abgang an der Kraft m die ganze Kraft u. Also ist das Verhältniß h : H ein Factor, um den Abgang der Kraft m durch die Wirkung der Kraft μ zu bestimmen. Dieser Abgang ist sonder Zweifel auch desto grösser oder kleiner, je grösser oder kleiner die am Hebel wirkende mechanische Kraft μ ist. Also geschicht die Bestimmung des Abganges, den die mechanische Kraft m durch die Wirkung der mechanischen Kraft μ leidet, durch zwey Factoren, durch μ und durch h : H. **Es muß also Gleichgewicht seyn, oder Ruhe bleiben,** wenn der Abgang μ h : H so groß ist, als die mechanische Kraft m, oder wenn $\mu h = m H$, oder kurz, **wenn die relativen Kräfte** (worunter ich die Producte aus den mechanischen Kräften und

ihren Halbmeſſern verſtehe) gleich ſind. Dieſes ſey der erſte Satz.

Aber m, oder die mechaniſche Kraft an dem Puncte k, iſt, wenn die Urkraft k heißt, k cos w. Und μ, oder die mechaniſche Kraft an dem Puncte v, iſt, wenn die Urkraft v heißt, v cos x. Der Winkel w iſt = d, wenn r ein rechter Winkel iſt, und der Winkel x iſt = t, wenn bey p ein rechter Winkel iſt. Alſo iſt $\mu h = (v \cos x)\, h = (v \cos t)\, h = \frac{v(c\,p)}{h} \cdot h = v(c\,p)$. Und $mH = (k \cos w)H = (k \cos d)\, H = k\frac{(c\,r)}{H} \cdot H = k(c\,r)$.

Alſo unmittelbar $\mu h = v(c\,p)$. Und $mH = k(c\,r)$. Da nun nach dem erſten Satze Gleichgewicht iſt, wenn die relative Kraft $\mu h = mH$; ſo iſt auch Gleichgewicht, wenn die Producte aus den Urkräften und aus den Entfernungen ihrer Directionen von dem Ruhepuncte c, oder kurz, wenn ihre Momente gleich ſind, daß iſt, wenn $k(c\,r) = v(c\,p)$.

§. 10. In unendlich kleinen Augenblicken, deren unendlich viele einen einzigen merklichen, (z. E. eine Secunde) ausmachen, nimmt die, durch die Schwerkraft gewirkte, Geſchwindigkeit, welche in der erſten Secunde zwiſchen 15 und 16 P. Schuh zurück legt, ſo zu, daß mit dem erſten, zweyten, dritten Augenblicke, u. ſ. w. die einfache, zwiefache, dreyfache urſprüngliche (unendliche kleine) Geſchwindigkeit erreicht wird. Daraus folgt (nach der Arithmetik des Unendlich-Kleinen)

nen) daß die Räume, die in dem erſten, zweyten, dritten merklichen Augenblicke (wie eine Secunde iſt) zurückgelegt werden, ſich, wie die ungeraden Zahlen 1, 3, 5, u. ſ. w. verhalten. Alsdann folgt weiter, daß die Summe aller Räume nach Endigung des erſten, zweyten, dritten merklichen Augenblicks ſich verhalten, wie die Quadrate der Anzahl, ſowohl der verfloſſenen merklichen Augenblicke, als derer Geſchwindigkeiten, die am Ende des letzten Augenblickes erworben ſind.

Wenn nun die Schwerkraft verhindert wird (z. E. durch eine ſchiefe Fläche) in der ſenkrechten Linie zu wirken; ſo wird ihre urſprüngliche Kraft zwar kleiner; ſie wird nämlich (§ 5.) durch den Einfallswinkel coſinuirt; aber die Regel von der Folge 1, 3, 5, in Anſehung der Räume und Augenblicke, bleibt mit allen ihren Folgen, wie in dem Falle durch die ſenkrechte Linie. Nur iſt die Einheit der Raumtheile kleiner, und verhält ſich zu der Einheit der Raumtheile, die in dem erſten Augenblicke vermittelſt des Falles durch die ſenkrechte Linie zurück gelegt würde, wie der Coſinus des Einfallswinkels zu 1.

Hieraus flieſſen dieſe geometriſche Folgerungen: Wenn — Fig. 4. — die ſenkrechte Höhe der ſchiefen Fläche H, die Grundlinie G, und und die Länge L iſt. 1) Die im Fallen durch L erworbene Geſchwindigkeit iſt gleich der Geſchwindigkeit, die im Fallen durch H erworben wird. 2) Der Fall durch H währt eben ſo lange, als der Fall durch den Theil von L, welcher über dem

Puncte L liegt, und T heißt, vorausgesetzt, daß bey L rechte Winkel sind. 3) Hieraus folgt alsdann ferner, daß der Fall durch jede Sehne eines Cirkels, welche bey einem Endpuncte des Durchmessers anfängt, eben so lange daurt, als der senkrechte Fall durch den ganzen Durchmesser. Denn √T ist eine Sehne, wenn H Durchmesser ist. 4) Gesetzt nun, der Körper — Fig. 5. — fällt nach und nach durch die schiefen Flächen A, B, C, die von gleicher Länge und unendlich klein sind, deren Grundlinien parallel sind, und deren senkrechte Höhen durch a, b, c vorgestellt werden. Gesetzt, der Einfallswinkel jeder schiefen Fläche auf die folgende, ist auch unendlich klein. Alsdann behält der fallende Körper, bey dem Uebergange von einer auf die andre, allezeit die vorhin erworbene Geschwindigkeit ohne Abnahme. Denn sie wird (§. 5.) nur durch einen unendlich kleinen Winkel, dessen Cosinus = 1 ist, cosinuirt. Eine Folge von solchen unendlich kleinen schiefen Flächen ist der Bogen, wodurch ein Pendel fällt. Daraus folgt nun, daß ein Pendel eben so grosse Geschwindigkeit erwerbe im Fallen durch den Bogen A + B + C, oder durch die senkrechte Linie a + b + c, welche zusammen H machen, oder durch die Sehne L.

§. 11. Man sieht aber alsobald ein, daß, wenn ein Körper von irgend einer Kraft durch die senkrechte Linie gerade in die Höhe getrieben wird, sich die Abnahmen der Räume im ersten, zweyten, dritten merklichen Augenblicke, auch

auch wie 1, 3, 5, u. s. w. verhalten müsse, und daß er zu steigen aufhöre, und folglich wieder falle, wenn der Rest seiner Kraft und dieser Abgang gleich geworden ist. Auch will ich nur erwähnen, daß, wenn ein schwerer Körper in eine von der senkrechten Linie abweichende Richtung getrieben wird, die Schwerkraft ihn zu gleicher Zeit auch senkrecht treibe, und daß dadurch seine Bahn aus lauter Diagonalen zusammen gesetzt werde, welche eine krumme Linie von solcher Art ausmachen, die man eine Parabel nennt. Kurz, ein solcher Körper steigt und sinkt in einer Parabel, bis er den Boden erreicht.

§. 12. Aus dem Vorigen (§. 10.) lassen sich — Fig. 6. — die Regeln von der **Bewegung des Pendels** leicht erklären. Das Pendel sey cm, und kann auch durch die Theile der Quadranten mq und mp in die Höhe gehoben werden. Gesetzt man hebt es bis r; so erreicht es durch den Fall bis in eine Geschwindigkeit, welche durch den Widerstand der Schwerkraft nicht eher erschöpfet wird, als bis es auf der andern Seite bis an den Punct s gestiegen ist. So würde es in Ewigkeit den Schwung von r nach s und nach r zurück fortsetzen, wenn die Reibung des Fadens und der Widerstand der Luft es nicht nach und nach langsamer machte und in Ruhe brächte.

So lange man, wegen Kleinheit der Bogen, anstatt zweyer Bogen am und rm, ihre Sehnen am und rm denken darf; so daurt (§. 10.) der Fall durch am eben so lange, als durch rm. Folglich

lich ſind auch die vierfachen Zeiten des ganzen Schwunges durch a m, m g, g m, m a, und durch r m, m ſ, ſ m, m r gleich.

Aus dem Vorigen (§. 10.) wiederhole ich, daß der Fall durch die Bogen a m, r m, p m, eben dieſelbe Geſchwindigkeit verſchaffe, als der Fall durch die Sehnen a m, r m, p m, oder durch die ſenkrechten Höhen b m, n m und c m. Iſt das Pendel kürzer, ſo daß der Halbmeſſer nur c v oder nur c u iſt; ſo giebt der Fall durch den Bogen u v ſo viel Geſchwindigkeit, als durch die ſenkrechte Linie t v.

Aber jetzt will ich das längere Pendel c m vergleichen mit dem kürzern c v. Es iſt vorausgeſetzt, daß die Zeit des Falles durch einen kleinen Bogen gleich ſey, der Zeit des Falles durch die Chorde, welche (§. 10.) gleich iſt, der Zeit des ſenkrechten Falles durch den Durchmeſſer. Es ſind aber (§. 10.), wenn man einen kürzern Durchmeſſer d, und einen längern D denkt, und die Zeiten z und Z nennt, die Quadrate dieſer Zeiten mit den Durchmeſſern in Proportion. Es iſt $z^2 : Z^2 = d : D$. Folglich $z : Z = \sqrt{d} : \sqrt{D}$. Oder in Worten: Die Zeit, worinnen ein kürzerer Pendel ſeinen Schwung vollendet, verhält ſich zur Zeit des längern Pendels, wie die Quadratwurzel der kürzern Länge zu der Quadratwurzel der längern Länge.

In dieſen Betrachtungen iſt der Faden des Pendels, an deſſen Statt man auch eine ſteife Linie annehmen kann (wodurch die Entfernung des Körpers von dem Mittelpuncte verhindert wird,) nicht als ſchwer angenommen. Die Schwungbewegung,

(vor-

(vorausgesetzt, daß die Luft keinen Widerstand gäbe) würde auch durch die Schwere, Leichtigkeit und Figur des schwingenden Körpers keine Veränderung leiden. Aber nun ist es begreiflich, daß ein schwingender Körper, der schwerförmiger ist, als ein andrer, oder der nach seiner Figur nicht so viel Luft zugleich in Bewegung setzt, geringern Widerstand von der Luft leidet, mehr Schwünge in derselben Zeit verrichtet, und später zur Ruhe kömmt. Es ist ferner klar, daß in solchen Gegenden, wo die Schwerkraft wirksamer ist, als in andern, eben dasselbe Pendel in derselben Zeit mehr Schwünge verrichtet, als in andern Gegenden.

Es darf auch nur erwähnt werden, daß, wenn man die Reibung nicht rechnet, das Rollen in einer cirkelförmigen Rinne dieselbe Beschaffenheit habe, als der Schwung eines Pendels.

Man kann sich auch allenthalben ein Pendel denken, wo ein Punct, der sich von einem festen Puncte nicht entfernen kann, durch eine Kraft in einen Cirkelbogen um diesen Punct getrieben wird. Wenn man z. E. eine gespannte Saite mit Gewalt aus ihrer Lage zieht und los läßt; so sind die Zitterungen Schwünge eines Pendels.

§. 13. Die Attraction, oder die uns verborgene Ursache, welche einen Körper dem andern nähert, oder welche den Ursachen ihrer Entfernung widersteht, wirkt mehr in grösserer, als kleinerer Nähe dieser Körper. Ich verstehe unter der Nähe die Kleinheit der Entfernung. Und also, (Zahlenk.

§. 39.) wenn die Entfernung E oder e genannt wird; so ist die Nähe $\frac{1}{E}$ oder $\frac{1}{e}$. Gesetzt, ein Körper B — (Fig. 7.) — ist von einem Körper A, um e, und von einem Körper C, um E, entfernt, oder dem Körper A um $\frac{1}{e}$, dem Körper C um $\frac{1}{E}$ nahe: so ist der Drang der Attraction nach der Masse A hin so groß, als $A\left(\frac{1}{e}\right)^2$. Die Attraction nach C aber ist $C\left(\frac{1}{E}\right)^2$. Das ist, die Attraction, die einen Körper B nach A, und diejenige, die ihn nach C zieht, verhält sich zu einander, wie das Product aus der Masse A und dem Quadrate der Nähe, zu dem Producte aus der Masse C und dem Quadrate der Nähe. Daß die verborgene Sache, welche Attraction heißt, so wirke, nimmt man als wahr an, weil lauter solche Folgerungen daraus fliessen, welche in der Erfahrung wahr befunden werden. Die Schwerkraft also, welche alle irdische Körper in die Richtung, nach dem Mittelpuncte der Erdkugel zieht oder drängt, ist eine Attraction, welche nach obiger Regel nicht so viel auf hohen Bergen, als in der Ebene und Tiefe, auch nicht so viel unter dem Aequator, als nahe bey den Polen (weil die Erde etwas pommeranzenförmig ist) wirken kann.

§. 14. Von welcher Kraft auch die Attraction kommen mag (§. 13.), so ist doch die Wirkung derselben, wie die Wirkung des Stosses, welcher den Körper mit gewisser Geschwindigkeit in eine gewisse Rich-

Richtung treibt. Wird alſo — (Fig. 7.) — ein Körper B zu gleicher Zeit in zwey Richtungen c und E von zweyen Körpern A und C attrahirt, nach Proportion, und $A\left(\frac{1}{c}\right)^2$ und $C\left(\frac{1}{E}\right)^2$ ſo muß die gewirkte einfache Richtung in der Diagonale ſeyn (§. 6.). Und wenn die attrahirenden Körper A und C von dieſer Diagonale ſehr weit entfernt ſind; ſo muß der attrahirte Körper B auch in derſelben Diagonale weiter fortgehen, weil man alsdann zwey Linien, die aus zwey Puncten, w und t, der Diagonale nach einem und demſelben der attrahirenden Körper gerichtet ſind, als parallel, und alſo die beyden Attractionswinkel bey w und bey t in zwey verſchiedenen Puncten der Diagonale als gleich anſehn kann; auch weil die Schenkel dieſer Winkel, wenn die Winkelpuncte auf der Diagonale nicht weit von einander entfernt ſind, paarweiſe einander noch gleich gelten. Aber man muß bey dieſen Umſtänden bedenken, daß die bewegende Kraft hier eine abſolute Kraft ſey, die nach geſchehner Wirkung nicht aufhört, ſondern in jedem unendlich kleinen Augenblicke von neuem wirkt. Daher verhalten ſich (§. 10.) die Theile dieſer Diagonale, welche nach einander in dem erſten, zweyten, dritten merklichen Augenblicke zurück gelegt werden, wie 1, 3, 5, u. ſ. w.

§. 15. Der Körper in a — Fig. 8. — ſoll ſich von dem Puncte c nicht entfernen können, und in der Tangente eine Bewegung haben, daß er in beſtimmter Zeit in b ſeyn würde, wenn er ſich ent-

ſernen könnte. Man denke den unendlich kleinen Winkel a, durch welchen bey a der Bogen von der Tangente abweicht. Es iſt dieſer Winkel a = c. Alſo verhält ſich anfangs die Geſchwindigkeit in der Tangente, zu der Geſchwindigkeit in dem Bogen, wie 1 : cos c = 1 : 1, weil c unendlich klein iſt. Das iſt, die Geſchwindigkeit in dem Bogen iſt gleich der Geſchwindigkeit in der Tangente. In dem zweyten unendlich kleinen Bogen bleibt aus gleicher Urſache ſeine Geſchwindigkeit wie vorher. Alſo endigt er jeden gleichen Bogen in gleicher Zeit, (folglich auch mit gleicher und derſelben Geſchwindigkeit, die er anfangs in der Tangente hatte,) durch den ganzen Cirkelkrais.

Man kann aber jeden unendlich kleinen Bogen anſehn als eine Diagonale zwiſchen einer Centrifugalkraft, welche die Tangente iſt, und zwiſchen einer Centripetalkraft, welche die Differenz des Secans und des Halbmeſſers iſt.

Es ſey aber — Fig. 9. — an ein Bogen, nicht von einem Cirkelkraiſe, ſondern von einer andern krummen Linie, deren unendlich kleine Theile gleichfalls als Diagonalen zwiſchen Centrifugalkräften oder Tangenten, und zwiſchen Centripentalkräften (nach dem Mittelpuncte p hin) können angeſehn werden. Es ſey der Theil der Bahn ab in dem erſten Zeittheile 1, der Bogen bc in dem zweyten gleichen Zeittheile 2 zurück gelegt; ſo iſt (wenn man den unendlich kleinen Theil a b als eine Tangente oder kleinen Bogen betrachtet)

tet) der Bogen bc eine Diagenale von der in der Richtung der ab fortschreitenden Centrifugalkraft bd = ab, und von einer Centripetalkraft bm, die nach der Richtung bp wirkte. Es ist ab=bd. Denn wenn keine Centripetalkraft wäre; so würde die Geschwindigkeit des zweyten Augenblicks, in der fortgesetzten Tangente, der Geschwindigkeit des ersten gleich seyn. Folglich ist die Fläche des Triangels abp = bdp. Denn die beyden gleichen Grundlinien ab und bd haben eine gemeinschaftliche Spitze p. Ferner die Fläche des Triangels bdp = bcp, weil die beyden gleichen Grundlinien bp und bp beyderseits ihre Spitzen in der mit bp parallelen kleine Linien dc haben. Also ist der Ausschnitt des ersten Bahntheils, oder des ab, (das ist, die Fläche abp) gleich dem Ausschnitte des in gleich grosser Zeit hernach zurück gelegten zweyten Bahntheiles bc (das ist, der Fläche bcp). **Wenn also ein Körper sich um einen Punct bewegt: so sind** (in jedem Falle, die krumme Bahn mag ein Cirkelkrais oder eine andere krumme Linie seyn) **allezeit gleich die Ausschnitte der in gleichen auf einander folgenden Zeiten zurück gelegten Bogen.** Die Bögen aber nehmen ab, wenn sich die Bahn von dem Puncte p entfernt, folglich nehmen sie zu, wenn sich die Bahn dem Puncte nähert. Denn bc ist kleiner als bd, oder als ab, oder als mc, weil in dem Triangel mbc der Winkel b ein stumpfer, c ein spitziger ist.

c) Die

c) Die erſten Erkenntniſſe der Regeln des Gleichgewichts und der Bewegung. (*)

§. 1.

Wenn ein ſich bewegender Körper (doch anfangs iſt nur von unelaſtiſchen die Rede) einen ruhenden auf ſeiner Bahn antrifft, und mit ſeinem eignen Schwerpuncte an den Schwerpunct des andern, das iſt, direct anſtößt, oder incurrirt; ſo ſetzt er ihn in Bewegung, nach derſelben Richtung, und geht ſelbſt mit, aber langſamer, als vorher — Incurrirt ein geſchwinder Körper gerade an einen langſamen, in derſelben Bahn; ſo wird der langſamere geſchwinder, und der geſchwindere ſo viel langſamer auf derſelben Bahn, daß ſie beyde einerley Geſchwindigkeit haben.

Rennt oder occurrirt der eine Körper gerade gegen den andern; ſo höret die Richtung des ſchwächern auf und kehrt in die Richtung des ſtärkern Körpers um, aber langſamer, als der ſtärkere vorher war. Die Stärke des Körpers (ſo auch einer bewegenden Kraft, oder eines Druckes) findet

(*) Dieſer Abſchnitt iſt viel leichter, als der vorige; ſetzt aber doch hin und wieder geometriſche Erkenntniſſe voraus, oder muſs auf Anfrage von Männern, die in der Geometrie erfahren ſind, erläutert werden. Die Sachen leiden keinen andern Vortrag, beſonders in der mir nöthigen Kürze.

findet man, wenn man die Geschwindigkeit durch das Gewicht oder die Masse multiplicirt.

Die gemeinschaftliche Geschwindigkeit nach directer Incurrenz ist die, durch die Summe der Massen dividirte, Summe der Stärke, aber nach directer Occurenz, ist sie die, durch die Summe der Masse dividirte, Differenz der Stärke.

§. 2. Geschicht der **Stoß in indirecter Richtung**; so weichen beyde Körper auseinander. Es verändern sich ihre Richtungen und ihre Geschwindigkeiten (Die Regel, welche der schiefe Anstoß mit dem geraden gemein hat, steht b §. 3. 4.).

§. 3. Findet ein Körper auf seiner Bahn **einen unbeweglichen Widerstand**, der einen solchen, der gegen ihn gerechnet sehr groß ist, oder hat er eine in der Fortsetzung **unmögliche Richtung**; so ändert er seine Richtung durch einen Winkel mit verminderter (oder cosinuirter) Geschwindigkeit so, daß er in jedem Augenblicke dem Orte, wo er alsdann seyn sollte, am nächsten bleibt (b §. 54).

§. 4. Weil wir aber in den meisten Fällen eine äusserliche Ursache entdecken, wenn ein Körper von seiner Bahn und Geschwindigkeit abweicht; so nehmen wir (b §. 1.) mit Allgemeinheit an, daß wenn keine äusserliche Ursache der Veränderung wäre, ein jeder **Körper immer in seiner Ruhe oder in seiner Bewegung unverändert** bleiben würde. Es sind aber (b §. 2. 3.) die Veränderungen beyder zusammenstossender Körper, oder es ist die **Wirkung und Gegenwirkung gleich**

groß.

groß. Ich verstehe unter der **Veränderung** eines Körpers das Product aus der Masse, und aus der Weite, um welche sie durch den Stoß von ihrem Orte, den sie ohne Zusammenstoß erreicht haben würde, entfernt wird. Doch man muß dieses Product noch ferner durch die Zeit dividiren, nach welcher man den Ort bestimmt.

§. 5. Wird ein Körper so gestossen, getrieben oder gezogen, daß eine bewegende Kraft, wenn sie allein wirkte, ihn nach Osten, die andre nach Norden treiben würde; so geht er zwischen **Norden und Osten**, durch die **Diagonale** (b §. 6.) mit einer Bewegung, deren Grösse sich nach dem Winkel und nach den bewegenden Kräften richtet. Eben so ist es mit andern Richtungen. Daraus folgt aber, daß ein aus verschiedenen Richtungen hergedrückter Körper, **nach der Richtung des kleinsten Widerstandes, ausweichet.**

§. 6. **Sind Körper, die zusammenstossen, elastisch;** so prallen sie nach dem Stosse auseinander, und zwar so geschwind, als sie sich vorher einander näherten (b §. 8.). Darum prallt ein Ball von der Wand gerade zurück, wenn er gerade angeworfen war. Geschah der Wurf schief, so entfernt er sich von der Wand an der andern Seite eben so geschwind, als er sich ihr genähert hatte. Die beyderseitige Veränderung, oder die Wirkung und Gegenwirkung, ist auch hier gleich, nämlich, eine jede ist doppelt so groß, als bey unelastischen Körpern. Es folgt hieraus, daß wenn der elastische Körper A, auf einen gleichen ruhenden,

den, B, incurrirt, A ruhen, und B ſich mit der vorigen Geſchwindigkeit des A bewegen müſſe. Ruht die gerade gelegte Reihe ſich berührender elaſtiſcher gleicher Kugeln, A, B, C, D, u. ſ. w. und ſtößt Z an D: ſo kommen alle in Ruhe, auſſer der Kugel A, welche mit der vorigen Geſchwindigkeit der Kugel Z fortgeht.

§. 7. Die **Schwerkraft** treibt die Körper, wenn das freye Fallen fortdaurt, **viel geſchwinder**, als vorher; im erſten, zweyten, dritten Augenblicke, mit einfacher, dreyfacher, fünffacher Geſchwindigkeit (b §. 10.) u. ſ. w. Doch geſchwinder in der geraden ſenkrechten Richtung, langſamer in der ſchiefen, die von der ſenkrechten abweicht. Zwiſchen den Seiten eines Körpers aber iſt allemal ein Punct, welcher darum **Schwerpunct** heißt, weil der Körper nicht fallen kann, wenn dieſer Punct am Fallen verhindert wird. Aber der Schwerpunct und der Körper fällt ſowohl gerade als ſchief herunter, wenn er keine Hinderniß findet. Doch iſt der ſchiefe Fall gleich anfangs, und in jedem folgenden Augenblicke, um deſto langſamer, jemehr ſich ſeine Richtung von der ſenkrechten Linie durch den Winkel des Ausweichens entfernt. (Denn die Kraft des Falles wird durch dieſen Winkel coſinuirt; b §. 5 und 10.)

§. 8. Wird ein Körper **gerade in die Höhe getrieben**; ſo ſteigt er immer langſamer, zuletzt gar nicht mehr. Alsdann fällt er wieder. Dies wirkt die Schwerkraft. Sie iſt auch die Urſache, (b §. 11.) warum ein Körper, welcher

nicht

nicht in die senkrechte Linie fortgetrieben wird, nach den Umständen, entweder alsobald sinkend, oder erst steigend und dann sinkend sich in einen parabolischen Bogen bewegt, bis er Hinderniß findet.

§. 9. Man hänge einen Körper, vermittelst eines Fadens, an einen festen Punct, daß er durch Bogen eines Cirkelkraises hin und her schwingen kann; so heißt er ein Pendel. Die Regeln von eines Pendels Bewegung sind oben (b §. 12.) umständlich genug vorgetragen.

§. 10. Ich will hier die mechanischen Regeln (von denen, durch Hülfe der Maschinen gewirkten Bewegungen, oder vornehmlich nur von dem Gleichgewichte) zusammenfassen, wobey aber vorausgesetzt wird, daß der, durch die Reibung der Körper und durch den Widerstand der Luft verursachte, Abgang der Kräfte nicht geachtet, oder für dessen Ersetzung geforget ist. Ich nenne dabey die Urkraft diejenige, welche so, wie sie ist, an Richtung und Geschwindigkeit fortwirken würde, wenn die Maschine sie nicht nöthigte, einen Winkel w zu machen, und entweder in eine andre gerade Linie, oder, welches einerley ist, in den Bogen einer krummen Linie, der allezeit in der Tangente anfängt, auszuweichen. Wegen der Maschine verändert also die Urkraft sowohl Richtung als Geschwindigkeit. Nämlich die Urkraft wird verwandelt in die mechanische Kraft, vermittelst der Multiplication durch den Cosinus des Winkels w. Sind aber die mechanischen

Kräfte

Kräfte wider einander, und geht ihre Richtung (wie bey Hebeln allemal geschicht) in die Tangenten zweyer Puncte zweyer Cirkelkraise, die in derselben Ebene einen gemeinschaftlichen Mittelpunct haben, obgleich ihre Halbmesser von verschiedener Länge seyn können; so sind die mechanischen relativen Kräfte zu ermessen, durch die Producte aus den mechanischen Kräften und aus ihren Halbmessern. Wenn nun die relativen widrigen Kräfte gleich sind; so erfolgt keine Bewegung, sondern so ist Gleichgewicht. Sonst aber erfolgt die Bewegung nach der Richtung der stärkern relativen mechanischen Kraft, und wider die Richtung der schwächern. Diese Bewegung, falls vorhin Gleichgewicht war, kann man durch den geringsten Zusatz oder durch die geringste Abnahme der Kräfte auf der einen oder auf der andern Seite bewirken. Es giebt aber die Maschine schlechterdings keine Kraft. Sie ist vor sich selbst ruhend, oder wird als ruhend betrachtet. Sie vermindert vielmehr in den meisten Fällen die Urkräfte. Aber sie kann machen, daß eine Kraft der andern zuwider wirke, und, bey gesetzter Bedingung, in Ruhe halte, oder daß eine Kraft, wodurch sonst eine kleinere Masse geschwinder bewegt würde, nun, vermittelst des Maschinenwesens, eine grössere Masse langsamer bewege.

§. 11. Man denke die Schenkel eines unveränderlichen Winkels, entweder gleich lang, oder den einen kürzer, als den andern. Man denke, daß die Spitze c dieses Winkels ein fester unbe-

weglicher Punct ſey, daß ſich aber die Schenkel in einer und derſelben Fläche in Cirkelbogen um den Punct c herum bewegen können, ohne daß ihr Winkel c verändert werde. Die Verbindung dieſer Schenkel oder dieſer ſteifen Linien heiſt ein Hebel. Hebelförmig ſind alle Maſchinen, an welchen man Hebel wahrnimmt. Ein Hebel iſt alſo (Tab. 91. Fig. 10.)(*) die Verbindung der Linien a c und c b, wenn c ein feſter Punct iſt, geſetzt auch, daß der Winkel zwiſchen a c und c b 180 Grad hielte, und alſo beyde Linien eine einzige gerade ausmachten. Ein Hebel iſt — Fig. 11. — die Verbindung der Linien m c und c n, wenn ſie an dem feſten Puncte c eine feſtſtehende Lage gegen einander haben, und doch um c herum in derſelben Fläche beweglich ſind. Bey ſolchen Umſtänden iſt auch ein Hebel — Fig. 11. — die Verbindung der Linien c q und c n. Es kann aber der Winkel zwiſchen ſolchen Schenkeln unendlich klein werden. Wenn man z. E. den Winkel c — Fig. 12 — zwiſchen den Schenkeln c r und c t noch immer mehr verkleinerte; ſo würde c r ein Theil der Linie c t werden. Dennoch wäre die Verbindung des Ganzen und des Theils ein Hebel, nämlich, ein einsarmiger; zweyarmige aber heiſſen die Hebel — Fig. 10 und 11 —. Sogar die Verbindung der Linien c a und c d — Fig. 13 — iſt ein Hebel, wenn c ein feſter Punct iſt, um welchem die Verbindung der, durch continuirte Striche bezeichneten, ſteifen Linien herum bewegt werden könnte.

Denn

(*) Die vorher angeführten Figuren ſind ebenfalls auf *Tab. XCI.*

Denn die Weite von c nach a und von c nach d ist doch eben so unveränderlich, als wenn c a und c d steife Linien wären. Die Linien h c und c x würden gleichfalls einen Hebel ausmachen.

§. 12. Der Hebel, welcher ruht, kann nur in zwey Bewegungen kommen, welche man in Vergleichung mit einander **Gegenbewegungen** nennt. In — Fig. 10 — kann entweder der Punct b sinken und a steigen; oder b steigen und a sinken. Das sind Gegenbewegungen. So auch — Fig. 11 —, wenn m sinkt und n steigt; so geschicht die eine Bewegung; wenn aber m steigt und n sinkt; so geschicht die andre Gegenbewegung am Hebel. Aber an dem Hebel — Fig. 11 —, dessen Arme oder Schenkel c q und c n sind, geschicht die eine Gegenbewegung, wenn sowohl q als n zugleich steigt; und die andre, wenn sowohl q als n zugleich sinkt. Diese letzte Beschaffenheit haben die beyden Gegenbewegungen allezeit — Fig. 12 — an den einarmigen Hebeln.

§. 13. **Kein Hebelpunct kann anfangen, sich anders zu bewegen, als in die Tangente des Cirkelbogens hinein.** Eine jede andre Richtung ist unmöglich (§ 3), oder findet einen unbeweglichen Widerstand. Daher wird eine **Urkraft** (§. 10), die — Fig. 13 — nach der Richtung d n wirkt, durch den **Winkel** d vermindert oder cosinuirt, um eine **mechanische Kraft** zu bleiben. Eben das ist zu sagen von der Urkraft, die an der andern Seite, nach der Richtung h p, wirkt. Sie wird durch den Winkel a

cosimirt, oder nach der Beschaffenheit desselben vermindert.

Es ist aber von der Richtung jeder Urkraft am Hebel, der Ruhepunct c um eine gewisse Weite entfernt. Diese Entfernung wird ermessen aus der Linie, welche aus dem Puncte c nach der Richtung der Urkraft reichet, und rechtwinkelicht darauf stehet. Ist z. E. — Fig. 13. — die Richtung der Urkraft nach am in die Tangenten; so ist diese Entfernung ca. Ist aber die Richtung der Urkraft nach ap; so ist diese Entfernung cq. So auch auf der andern Seite ist cr die Entfernung, wenn die Richtung der Urkraft entweder dn, oder dr ist.

Nun heissen die relativen Kräfte, welche den Hebel in zwey Gegenbewegungen (§. 12.) zu bringen suchen, die Producte aus den mechanischen Kräften und aus den Halbmessern, die zwischen dem Ruhepuncte c und zwischen den Puncten des Hebels sind, woran gewirkt wird. Gesetzt, — Fig. 13. — die Kraft k wirkte in die Tangente am, und die Kraft v in die Richtung dn; so wären die relativen Kräfte k (ac) und v (cos d) (dc).

Aber die Momente am Hebel heissen die Producte, aus den Urkräften und aus den Entfernungen des Ruhepuncts von ihren Richtungen. Gesetzt, — Fig. 13. — es wirke auf dem Punct a, in die Richtung ap, eine Kraft, so groß als 6 Pfund; es wirke auch an dem Puncte d, in die Rich-

Richtung dri, eine Kraft, so groß als 8 Pfund; so sind die Momente 6 (cq) und 8 (cr).

Nun folget die Hauptregel von dem Hebel: wenn der Hebel von zwey Kräften in zwey Gegenbewegungen (§. 12.) gedrängt wird; so bleibt Gleichgewicht oder Ruhe bey der Wirkung zweyer gleichen relativen Kräfte, oder, welches einerley ist, wenn ihre Momente gleich sind. Es sey z. E. — Fig. 10. — ac + cb eine gerade Linie. Es sey ac : cb = 3 : 4. Es ziehe in die Tangente a ein Gewicht von 8 Pfund niederwärts, und in die Tangente b auch niederwärts ein Gewicht von 6 Pfund. So halten sich diese Lasten das Gleichgewicht, der Hebel bleibt in Ruhe; denn die Momente sind gleich; weil 3.8 = 4.6. Dies stimmt überein (§. 10.) mit der allgemeinen mechanischen Regel, und ist (b §. 9.) bewiesen.

§. 14. Wenn an der Rolle, die um den Mittelpunct c — Fig. 14. — sehr leicht beweglich ist, gleiche Gewichte g und g hängen; so halten sie einander in Ruhe. Denn ca und cb sind gleiche Hebelarme. Daher würde ein grösser Gewicht das kleinere in die Höhe ziehn.

Es sey (Tab. 88. Fig. 11.) eine Rolle ba, welche mit dem daran gehängten Gewichte d steigen und sinken kann. Dieses Gewicht vermittelst des Strickes, dessen ein Ende an f befestigt ist, wenn man es über b anfaßt (oder wenn man es über eine feste Rolle eg schlägt), zu halten, erfodert nur halb so viel Kraft oder Gegengewicht in h, als das Gewicht in d beträgt. Denn man kann ba als einen

einarmigen Hebel betrachten, deſſen Ruhepunct c iſt, und deſſen Laſt in der Tangente des Halbmeſſers ac, deſſen Kraft aber in der Tangente des doppelten Halbmeſſers ab wirket. Solche zuſammengeſetzte Rollen (wie Tab. 88. Fig. 12.) heiſſen ein **Flaſchenzug**. Alſo, jemehr der **Paare** Rollen ſind, deſto öfter kann die nöthige Kraft c halbirt werden. Hier iſt die nöthige Kraft nur ein Viertheil der Laſt. Ich verſtehe unter **Kraft** und **Laſt**, um ſie zu unterſcheiden, zwey an der Maſchine wirkende Kräfte, wodurch ſie zu Gegenbewegungen (§. 12) gedrängt wird.

Die Bewegung der Krämerwaagen, und der Schnellwaagen; ferner der Vortheil bey allen Arten der **Winden**, des **Räderwerkes** und der **Mühlen** beruhet gleichfalls auf die Regel des Hebels. Sogar die Flügel der **Windmühlen** müſſen auf gewiſſe Art geſtellt ſeyn, (um nach der Coſinualregel (b §. 5.) die gröſte Wirkung zu thun, wenn man ſie verlangt. Der Durchmeſſer der Mühlenräder muß groß ſeyn, wenn man wenig Waſſer oder Kraft hat, u. ſ. w.

Die eigne Schwere der **Maſchinen** und ihrer **Theile**, und die **Reibung** der **Aren** und **Stricke**, u. ſ. w. verändert vieles, was wider die bisher vorgetragnen Regeln von der Bewegung ſcheint, aber nicht iſt.

Wenn zwey **Menſchen** oder **Stützen** eine Laſt L (Tab. 91. Fig. 17.) ſo tragen, daß die Laſt von der Stütze a nicht ſo weit, als von der Stütze b entfernt iſt, ſo tragen beyde zuſammen zwar ſo viel,

als

als die ganze Laſt beträgt; aber die Stütze a trägt um deſto mehr davon, als die Stütze b, je näher die Laſt bey jener als bey dieſer Stütze iſt. Nun iſt die Nähe die Kleinheit der Entfernung. Alſo iſt die Nähe der Stütze a ſo groß, als $\frac{1}{ac}$, die Nähe der Stütze b ſo groß, als $\frac{1}{bc}$. Und A, oder das, was die Stütze a trägt, verhält ſich zu B, oder zu dem, was die Stütze b beträgt, wie $\frac{1}{ac}$ zu $\frac{1}{bc}$. Daher iſt $A = \frac{B(bc)}{ac}$. Und weil $A+B=L$; ſo iſt $\frac{B(bc)}{ac} + B$, oder $\frac{ac+bc}{ac} . B = L$. Folglich $B = \frac{ac}{ac+bc} . L$. Und $A = \frac{bc}{ac+bc} . L$. Wenn man nämlich ba als einen einarmigen Hebel, und b als den Ruhepunct betrachtet; ſo iſt (nach obiger Lehre §. 13. wenn Gleichgewicht ſeyn ſoll) $A.(ac+bc) = L.(bc)$. Dieſer Satz iſt derſelbe, als der vorige, den ich beweiſen wollte.

§. 15. Laſten zu heben, oder in Ruhe zu erhalten, bedient man ſich auch oft ſchiefer, das iſt, ſolcher Flächen, die mit der ſenkrechten Linie, einen ſpitzigen Winkel machen. Die Laſt L, —Fig. 18. — wenn die Kraft von P nach m, parallel mit der Länge L, wirkt, in Ruhe zu erhalten, bedarf man keiner gröſſern Kraft, als welche iſt $= P \cos w$, oder P, multiplicirt durch die Höhe, dividirt durch die Länge der Fläche, weil (§. 3.) die Schwere in dieſer Direction nicht mehr wirkt. Die Kraft aber, in der Richtung pm, parallel

mit l, darf, um die Last p in Ruhe zu erhalten, nicht gröſſer seyn, als p cos v, oder p, multiplicirt durch die Höhe, dividirt durch die Länge der andern Fläche. Ist also p die Kraft, und P die Last, und soll Gleichgewicht werden, so muß seyn P cos w, = p cos v. Oder es muß seyn P(H:L) = p(h:l). Oder weil h = H; so muß seyn PL = pl. Ein anders aber wäre es, wenn die Kraft, wodurch die Last P in Ruhe gehalten werden sollte, nach Pn, parallel mit G, wirkte. Denn diese Kraft, welche Q heissen mag, vermag auf der Fläche von P nach m nicht mehr, als Q cos t = Q cos a. Da nun in der Richtung Pm eine Kraft so groß, als P/cos w, erfodert würde; so wird nun in der Richtung Pt erfodert die Kraft Q, von solcher Beschaffenheit, daß Q cos t = P cos w, oder daß $Q = \frac{P \cos w}{\cos t}$ ist. Folglich ist $P(H:L) = \frac{PH}{G:L} = \frac{PH}{G}$, weil der Winkel t = a. Das ist, die Kraft Q ist, die, durch die Höhe multiplicirte, und durch die Grundlinie dividirte, Last. Man kann aber Lasten, oder Drucken, die nicht in der senkrechten, sondern in einer andern, Linie wirken, gleichfalls durch Kräfte, und durch solche Flächen, welche mit der Richtung der Lasten einen Winkel machen, widerstehen wollen. Alsdann wird Kraft und Last nach derselben Regel gegen einander abgemessen. Z. E. beym Spalten des Holzes ist die Querlinie, die man zwischen den Fasern machen will, die Richtung der Last; die Gröſſe der Last aber ist die Kraft des Zusammenhanges der Fasern.

Da-

Daher vermag ein Keil, wenn das Verhältniß der Länge zur Dicke groß iſt, mehr, als ein andrer. Denn der Keil iſt eine ſchiefe Fläche, welche die zum Theil geſpalteten Faſern hindert, wieder zuſammen zu fahren. Auch die Schrauben, wenn man durch eine Schraubenmutter etwas halten oder entfernen will, welches der Länge der Spindel entgegen drückt, und dem man durch Druck an der Schraubenmutter entgegen wirkt, werden nach der Regel der ſchiefen Flächen beurtheilet. Je dicker die Spindel, und je enger die Schraubengänge ſind, deſto mehr vermag man durch eine ſolche Schraube wider die Kraft des Widerſtandes.

§. 16. Wem die Erkenntniß der Regeln von der Attraction (b §. 13.), von der Diagonale zweyer Attractionen (b §. 14.), und von der Centrifugalkraft und Centripetalkraft (b §. 15.) nöthig iſt, findet ſie in den angeführten Stellen des vorigen Abſchnitts.

§. 17. Weil die Erreichung unſerer Abſichten oft erſchweret wird, durch die Reibung der Körper, beſonders an den Maſchinen, und den Werkzeugen: ſo merke man auf folgende und auf andre in der Erfahrung vorkommende Regeln: 1) In je weniger Puncten ſich die Körper berühren, deſto weniger reiben ſie ſich, wenn ſie über einander hin bewegt werden ſollen, falls nur die Erhöhungen der Fläche des einen nicht in die Vertiefungen der Fläche des andern ſinken können, und alsdann mit Kraft herausgehoben werden müſſen. 2) Die Reibung wird oft vermindert,

wenn man einen Körper über den andern hinrollen, nicht aber fortglitſchen läßt. 3) Ein ölartiger Ueberzug vermindert die Höhen und Tiefen, und macht die Fläche ebener, ſo daß die Körper leichter über einander hinglitſchen, beſonders wenn das flichte Weſen nicht beyde Körper anhält; z. E. Holz auf Holz und Meſſing auf Meſſing geht ſchwerer, wenn Fett dazwiſchen iſt. 4) Eine Metallart und eine Holzart reibe ſich am meiſten auf Metall und Holz derſelben Art. Stahl, z. E. reibt ſich am meiſten auf Stahl, am wenigſten auf Meſſing. 5) Holz reibt ſich mehr, wenn es in die Quere als nach der Länge der Faſern über andre Körper hin bewegt wird.

§. 18. Was den Zuſammenhang der kleinen Körpertheilchen betrifft, will ich nur Folgendes erwähnen, um auf mehr Erfahrungen aufmerkſam zu machen. 1) Gold bekömmt einen ſtärkern Zuſammenhang, wenn Silber, und noch mehr, wenn Kupfer in gewiſſer Proportion zugeſetzt wird. 2) Silber wird durch Kupfer ſehr wenig, aber durch Zuſatz von Zinn mehr geſtärkt, wenn das Zinn $\frac{1}{4}$ der ganzen Maſſe iſt. 3) Aber das Sechsthel der Maſſe muß Zinn ſeyn, wenn das Kupfer dadurch verſtärkt werden ſoll. Iſt von der Maſſe $\frac{3}{4}$ Kupfer und $\frac{1}{4}$ Zink; ſo iſt das Ganze ſelbſt ſtark. 4) Zinn wird durch Bley verſtärkt, wenn das Bley $\frac{1}{4}$ der Maſſe iſt. 5) Die Stärke der Tücher wird verdoppelt durch Walken. 6) Stricke ſind ſtärker, wenn ſie aus vielen feinen Fäden, ohne ſehr gedreht zu ſeyn, zuſammengeſetzt,

aber

aber nicht naß und nicht gepicht ſind. Die wahren Urſachen von der Schwäche und Stärke des Zuſammenhanges der ganz kleinen Theilchen mit Zuverläßigkeit zu beſtimmen, ſoll den geübteſten Naturforſchern ſo unmöglich ſeyn, als die elementariſchen Urſachen von der Elaſticität, von der magnetiſchen Wirkung und von der Electricität zu wiſſen.

2) Von flüſſigen Köprern.

Flüſſig heißt ein ſolcher Körper, deſſen undenkbar kleine Theile, wenn ſie unverhindert ſind, immer mit benachbarten allenthalben in Berührung, oder in ſo ſchwachem Zuſammenhange ſtehen, daß das Ganze jede Figur annehmen kann. Vielleicht beſtehn einige flüſſige Körper aus undenkbar kleinen Kügelchen, wie vielleicht das Waſſer, von dem man glaubt, daß es ſich durch keine erdenkliche Gewalt, auſſer durch Kälte, zuſammen preſſen laſſe.

Es iſt aber das Flüſſige von verſchiedener Art, auch von ungleicher Dichtigkeit. Bey Bewegung feſter Körper, innerhalb eines flüſſigen, die Theilchen des letztern aus ihrer Stelle zu drängen, erfodert deſto mehr Kraft, je dichter oder ſchwerförmiger der flüſſige Körper iſt, je mehr Theilchen des flüſſigen Körpers, in jeder unendlich kleinen Zeit Z, dem feſten ausweichen müſſen; und je geſchwinder dieſe Ausweichung geſchehen muß. Aber die Menge der weichenden Theilchen iſt (bey ſonſt gleichen Umſtänden) der,

dem

dem flüssigen Körper entgegengestellten Fläche des benannten festen Körpers proportional; wird aber bey zweyfacher, oder halbirter, (bey dreyfacher) oder verdrittelter Geschwindigkeit der Bewegung, auch verzwiefacht, oder halbirt, verdreyfacht, oder verdrittelt; eben sowohl als in diesen Fällen die Geschwindigkeit jedes weggedrängten Theiles verzwiefacht oder halbirt, verdreyfacht oder verdrittheilt wird. Also ist die Gröſſe des Widerstandes von dem Flüssigen zu ermessen durch das Product aus der entgegengestellten Fläche, und aus dem Quadrate der Geschwindigkeit des bewegten festen Körpers.

Wird ein Theil der Oberfläche eines flüssigen Körpers, dessen ganzer Raum nicht merklich verengert werden kann, in einem Puncte oder Theile p, mit der Kraft K einwärts gedrückt: so entsteht, vermöge der unerklärbaren Natur der Flüssigkeit, auswärts in jedem Puncte p der Oberfläche ein Druck mit der Kraft K, bis dem einwärts gehenden Drucke irgendwo auswärts ausgewichen wird. Das Wasser leidet den Druck der Schwerkraft, und ist in unendlich hohem Grade theilbar. Also, ehe es ruhig in einem Gefässe steht, muß die ganze Oberfläche des Wassers eine Horizontal-Ebene seyn.

Man denke anstatt eines Theiles von dem Wasser, das in einem Gefässe ruht, einen andern unbeweglichen festen Körper, oder Raum, von welcher Figur man will, so daß die Oberfläche zum Theil Wasser, zum Theil diesen Körper hat, der

sich

sich auch in die Tiefe hinein erstreckt; so wird das Wasser in der übrigen Oberfläche noch immer in derselben Horizontalfläche, oder gleich hoch stehen. Denn der Körper vertritt die Stelle des in Gedanken weggenommenen Wassers.

Wenn nun zwischen zwey Wasserbehältnissen, die nach unten Gemeinschaft mit einander haben, in den höhern Gegenden ein undurchdringlicher Raum ist, wie zwischen zwey Brunnen, die in der Tiefe einen Zusammenlauf haben; so muß das **Wasser in beyden Röhren oder Brunnen gleich hoch, oder in eben derselben Horizontalfläche stehn**, wenn es ruhen soll, welche Gestalt und Weite ein jeder dieser Brunnen auch haben mag. Flösse in den einen Brunnen eine Menge Wassers von oben hinein; so würde es in diesem Brunnen zwar steigen, aber auch in dem andern. Und wenn der Zufluß aufhörte; so würde das Wasser in dem höher erfüllten Brunnen sinken, und in dem andern steigen, bis es in beyden zu derselben Horizontalfläche gekommen wäre. Dasselbe würde geschehen mit allen Brunnen, mit welchen der höher angefüllte nach unten Gemeinschaft hätte. Wäre aber das Wasser, oder **die Flüssigkeit in einem Brunnen schwerförmiger**; so würde seine Oberfläche mit den Oberflächen der übrigen nicht in einer und derselben Horizontalfläche seyn, sondern von der niedrigsten Horizontalfläche (in welcher der Zusammenfluß der Brunnen ist) desto weniger entfernt seyn, als die andern Oberflächen; je mehr seine Schwerförmigkeit die Schwerförmig-

keit

keit des andern Flüssigen übertrifft. Von dieser niedrigsten Fläche des Zusammenflusses an, würde z. E. die Höhe des schwerförmigern Wassers sich zu der Höhe des andern Wassers, wie 1 zu 2, oder zu 3 verhalten, wenn jenes Wasser zweymal oder dreymal so schwerförmig wäre, als dieses Wasser.

Diese Regel von dem Drucke der schweren flüssigen Körper aufeinander folgt 1) aus dem Begriffe der Schwere; 2) aus der Verminderung der Schwerkraft, wenn sie nur schief und nicht senkrecht wirken kann; 3) aus der oben beschriebenen Natur der Flüssigkeit. Wer den Zusammenhang dieser Gründe und der Folgerungen nicht einzusehn vermag, kann die Regel von dem Drucke schwerer flüssiger Körper als eine Erfahrung annehmen. Wenn z. E. Fig. 19. das Wasserbehältniß a b c, wenn die senkrechte Linie d c, wenn eine Horizontalfläche e f ist, und wenn das Wasser zureicht, den Theil des Behältnisses e c f zu füllen; so kömmt es nicht eher gegen einander in Gleichgewicht oder in Ruhe, bis beyde Röhren bis an die Horizontalfläche e f gefüllt sind.

Wird nun das Wasser durch einen angedrückten Deckel verhindert, in der niedrigen Röhre, wenn die andre höhere Röhre erfüllt ist, zu steigen, oder aus derselben auszufliessen, so muß der Gegendruck an diesem Deckel gegen den Druck des Wassers so groß seyn, als der Druck einer Wassersäule, deren Grundfläche dem Deckel, und deren Höhe der Differenz der Höhe des Wassers in beyden Röhren gleichet. Daher kann

kann man mit einem Pfunde Wasser, das man in eine hohe engere Röhre füllt, 1000 Pfund und mehr aus der Stelle bringen, wenn sie dem Drucke des in der damit verknüpften niedern Röhre befindlichen Wassers (das nach oben, nach unten und nach allen Seiten drängt) entgegenstehen.

Jeder Theil t des Behältnisses, worinnen Wasser steht, leidet von dem Wasser einen Druck nach auswärts, welcher ermessen wird durch das Product aus der Grösse der Fläche t, und aus der Höhe des über t in dem Gefässe stehenden Wassers. Es bestehe z. E. das Gefäß von oben her aus den Streifen, deren einfache Höhe man in Vergleichung aller Höhen zusammen nicht achtet; ich sage, es bestehe aus den Streifen a, b, c, d, u. s. w; so muß b, c, d u. s. w. zwey, drey, viermal so stark seyn, als a, um den Seitendrang des Wassers abzuhalten. Und der untere Boden eines Wassergefässes muß allenthalben desto stärker seyn, je höher das gefüllte Gefäß ist, es mag übrigens in den obern Theilen schmal oder weit seyn. Die Grundfläche eines Wasserkegels, oder einer Wasserpyramide, wird nicht mehr nicht minder gedrückt, als wenn der Kegel ein Cylinder und die Pyramide ein Prisma von gleicher Höhe wäre, oder als wenn einige der obern Theile sehr enge würden, andre sich aber erweiterten, wenn nur das Gefäß immer gleich hoch und voll bliebe. Daher strömt das Wasser heftiger oder geschwinder und häufiger aus einer vollen Tonne, wenn man ein Loch im Boden oder näher bey dem

Bo-

Boden, als weiter von demselben bohrt. Der Strom wird auch langsamer an demselben Orte, jemehr dadurch das Gefäß oben ausgeleert ist.

Es sey m p q, Fig. 20. ein immer volles Wasserbehältniß. Die Fläche q sey verwahrt, daß nur ein Loch c darinnen ist; so wird das Wasser aus vorigen Gründen durch c mit Gewalt in die Höhe strömen, bis an die Horizontallinie m. Dies wird eine Art Springbrunnen seyn. Doch völlig so hoch springt das Wasser nicht, weil die Luft es etwas zurück hält.

Was an Schwerförmigkeit dem Wasser gleicht, das sinkt und steigt nicht in demselben, sondern bleibt, wo es ist. Der schwerförmigere Körper aber sinkt, wie Stein und Metall. Derjenige, der nicht so schwerförmig ist, als das Wasser, steigt bis an die Oberfläche, oder er müßte mit Gewalt zurückgehalten werden. Es kommen aber nicht alle seine Theile über die Oberfläche hinüber. Sondern seine untern Theile bleiben so tief eingetaucht, und machen eine solche Grube auf der Oberfläche des Wassers, daß das daraus verdrängte Wasser eben so viel wiegt, als der ganze theils eingetauchte theils hervorragende Körper. Auch flüssige Körper sinken oder steigen durch einander, so daß, ehe Ruhe werden kann, der schwerförmigere Körper unten und der andre oben seyn muß. Man gieße z. E. Wasser zu Oel, so kömmt jenes unten, und dieses oben.

Es

Es sinkt aber ein Körper, der schwerförmiger als Wasser ist, nicht mit der ganzen Kraft, womit er frey fallen würde. Das Gewicht oder die Last des festen Körpers heisse L; seine Kraft, im Wasser zu sinken, heisse K; die Schwerförmigkeit des festen Körpers heisse s; die Schwerförmigkeit (gravitas specifica) des Wassers sey 1. So ist $L : L - K = s : 1$. Das ist, $s = L : L - K$. Also kann man die Schwerförmigkeit einer Art von festen Körpern, das ist, man kann s untersuchen, wenn man ein Stück davon, am Gewicht L, wiegt, und wenn man L im Wasser aufhängt, und das Gegengewicht K sucht, welches, ausser dem Wasser hängend, ihm an dem Waagebalken das Gleichgewicht hält. Gesetzt, ein Stück Mineral, das als dicht vorausgesetzt wird, wiegt, ausser dem Wasser hängend, 6 Pfund, im Wasser hängend, 4 Pfund; so ist seine Schwerförmigkeit, wenn das Wasser den ersten Grad der Schwerförmigkeit hat, $6 : 2 = 3$. Das ist, in demselben Raume, wo 1 Pfund Wasser ist, ist 3 Pfund von diesem Minerale. Die Schwerförmigkeit ist also das Verhältniß des ganzen Gewichts zu dem Abgange desselben im Wasser. Nun sey die Schwerförmigkeit des Goldes gewisser Art, als 19 bekannt worden, indem man ein Stück von 16 Loth im Wasser wog, gegen welches man $15\frac{3}{4}$ Loth Gegengewicht brauchte, so, daß man nur $\frac{1}{4}$ Loth Abgang fand. Wiegt man nun im Wasser ein Stück Metall, das für solches Gold ausgegeben wird, von 20 Loth, und heißt der Abgang x; so

muß seyn 20 : x = 19. Oder x = $\frac{380}{19}$ = 1$_1$'$_9$ loth. Findet man mehr Abgang von 20 loth; so ist die Schwerförmigkeit und der Gehalt dieses Stückes geringer, als jener Art des Goldes. So auch in andern Fällen.

Man setze einen Körper, der nicht so schwerförmig, als Wasser ist, mit einem schwerförmigern zusammen, daß das Ganze an Schwerförmigkeit das Wasser übertreffe, wie verknüpftes Holz und Bley. Das Gewicht des Bleyes sey b, und sein bekannter Abgang im Wasser sey a. Das Gewicht des Holzes sey h. Der Abgang des vereinigten Stückes, oder der vereinigten Gewichte b + h, sey a + c. So ist c das Gewicht des Wassers, welches in dem Umfange des Holzes Raum hat. Wie das Gewichte h zu dem Gewichte c; so verhält sich f, die Schwerförmigkeit des Holzes zu 1, oder zu der Schwerförmigkeit des Wassers. Es sey h = 3, und c = 4. So ist die Schwerförmigkeit des Holzes durch Wägen im Wasser so groß, als $\frac{3}{4}$ gefunden.

Durch diese und andre Lehrsätze hat man Verhältnisse der Schwerförmigkeiten verschiedener Körper gefunden, die aber doch nicht immer genau eintreffen. Ich schreibe sie aber durch zehntheilige Brüche. Regenwasser, wovon der Cubikschuh ohngefähr 60 Pfund wiegt, hat den Grad der Schwerförmigkeit 1. Brunnenwasser 0,999. Flußwasser 1,009. Seewasser 1,030. Kuhmilch 1,030. Ziegenmilch 1,009. Baumöl 0,913. Brandtwein 0,985. Franzwein 1,020.

Mallas

Mallaga 1,016. Tannenholz 0,550. Ebenholz 1,209. Buchenholz 0,852. Altes Eichenholz 1,166. Ducatengold 17,017. Silber 11,091. Eiſen 7,875. Queckſilber 14. Engliſch Zinn 7,295. Kupfer 8,333. Gartenerde 1,630, u. ſ. w.

Die Bierproben, Milchproben, Salzproben beruhen darauf, daß man ſieht, ob ein feſter Körper gewiſſer Art, wenig oder viel in einem flüſſigen Weſen, wenn man ihm zum Schwimmen auf die Oberfläche ſetzt, eingetaucht werde. Im erſten Falle iſt daſſelbe ſchwerförmiger, als in dem andern.

Es geſchicht wegen anhängender Luft, daß Goldblättchen und Nehnadeln, wenn ſie vorſichtig aufgelegt werden, auf dem Waſſer ſchwimmen, ob gleich Gold und Eiſen viel ſchwerförmiger iſt, als Waſſer. Bey der Berührung feſter und flüſſiger Körper ſieht man Wirkungen, deren Urſachen man nicht recht weis, wenn man ſie gleich durch die Wörter, Attraction, Repulſion, oder Kraft des Zuſammenhanges bezeichnet. 1) Wenn man auf einen feſten Körper, der ſchwerförmiger iſt, etwas Flüſſiges aufgießt, ſo bildet es ſich nicht in Tropfen. Aber dies geſchicht, wenn der flüſſige Körper eine gröſſere Schwerförmigkeit hat. 2) Das Flüſſige hängt ſich an den ſchwerförmigern feſten Körper an, ſo daß eine Kraft erfodert wird, den Zuſammenhang zu trennen. Es geſchicht eben das, als wenn der flüſſige angezogen würde. An dem Rande eines ſchwerförmigern Gefäſſes, und an der Oberfläche eines eingetauchten

schwerförmigern Körpers, steht das Wasser etwas höher, als anderswo. Ist aber das Gefäß, oder der eingetauchte Körper, nicht so schwerförmig; so steht das Wasser an den Seiten desselben etwas niedriger. 3) Aus dem zweyten Satze kann man erklären, daß in dünne Röhren, (Haarröhrchen genannt) deren Wände schwerförmiger, als Wasser sind, nach allen Richtungen hin, auch wider die Richtung der Schwerkraft, das Wasser angesogen und gleichsam eingesogen wird. Und man kann denken, daß alle schwammichte Körper, welche von der äusserlichen feuchtigkeit durchdrungen werden, an der Oberfläche viele Oeffnungen solcher Röhren haben. 4) Wenn Wasser in runden oder ovalen Tropfen hängen bleibt, wo es nach der Schwere abfallen sollte; so nennt man die (zuweilen sehr unbekannte) Ursache die Kraft des Zusammenhanges. 5) Wenn nun etwas leichtes, z. E. eine Blase, auf demjenigen Wasser schwimmt, welches sich, vermöge des Vorigen, der Seite eines Gefässes oder eingetauchten Körpers nähert, oder davon entfernt; so nimmt das Schwimmende mit dem Strome dieselbe Richtung. 6) Daß man ein ganz volles Gefäß mit Wasser etwas höher füllen kann, als der Rand stehet, davon ist die Ursache die Zähigkeit, oder der Zusammenhang des Wassers. 7) Hat aber das Wasser einen stärkern Zusammenhang mit dem Gefässe, als mit sich selbst; so muß beym Ausgiessen etwas an der Fläche des Gefässes herunterlaufen. 9) Es ist aber bey

diesen

dieſen Beobachtungen zu merken, daß die Schwerförmigkeit eines ganzen Körpers, wenn er uns gleich dicht ſcheinet, nicht allemal gleich iſt der Schwerförmigkeit ſeiner kleinen Theile. Die Theilchen vieler Holzarten ſind ſchwerförmiger, als das Waſſer. Daher ein ſolches Holz ſinkt, wenn es ganz von Waſſer durchdrungen iſt. Ein Gemiſche von Queckſilber und andern Metallen, ſchwimmt nicht auf Queckſilber. Alſo ſind die Metalltheilchen ſchwerförmiger. 10) Unſre Unwiſſenheit von den Urſachen vieler Naturbegebenheiten zu verbergen, nehmen wir zuweilen ſogar an, daß ohne eine aus der Schwerförmigkeit der Körper hergeleiteten Regel, einige Körper mehr, andre weniger, ſich einander anziehen, oder im Zuſammenhange erhalten.

Einige feſte Körper werden durch flüſſige gewiſſer Art, daß iſt, durch ihr (Menſtruum) Auflöſungsmittel aufgelöſet. Es tritt alsdann (durch Kräfte, welche wir nicht kennen) das Aufgelöſete in die Zwiſchenräumchen des Flüſſigen, ſo daß es hernach gar nicht mehr in die Augen fällt. Aus den Zwiſchenräumchen wird die Luft ausgejagt, und dadurch zuweilen eine ſo groſſe innerliche Bewegung verurſacht, welche man hört, und das Aufbrauſen nennt. Die bekannteſte Auflöſung geſchicht am Salze durch Waſſer. Es iſt nach dem Vorigen kein Wunder, daß der Raum des Ganzen durch den Zuſatz des Salzes nicht nach dem Raume, den das Salz einnahm, anwächſt. Es muß aber die Auflöſung aufhören, wenn das Flüſ-

sige durch das Aufgelöste genug saturiret ist. So wird, wenn man gar viel Salz ins Wasser thut, nichts anders, als ein von Wasser durchdrungenes Salz. Zuweilen ist in dem festen Körper eine Mischung von zweyerley Art. Wird nun zwar eine, aber nicht die andre Art durch das Flüssige aufgelöst; so wird eine **Infusion.** Von der vollkommnen Auflösung ist die **gänzliche Mischung** zweyer Körper, besonders zweyer flüssigen, unterschieden. Alsdann liegen die kleinen Theilchen beyder Arten neben einander, ohne daß die eine Art sich in den Zwischenräumen der andern gänzlich verbirgt. Es kann aber die Mischung mit einiger Auflösung verbunden seyn. Einiges Flüssige muß, einen Körper c aufzulösen, durch Auflösung der Körper a und b zuvor geschickt gemacht werden, und so ferner zur **Auflösung anderer Körper in gewisser Ordnung.** Auch die feuchte Luft löset Salze gewisser Art auf, die darinnen zerfliessen. Dadurch wird an den Metallen der **Rost** verursacht, daher man sie durch Bekleidung vor feuchter Luft zu bewahren sucht.

Einige Mineralien **verwittern** nach und nach in kleine Theile, die zuweilen ganz andre Beschaffenheiten haben, als das Ganze zuvor hatte. Dieses geschicht durch ein in ihnen eingeschlossenes oder hineingedrungenes Auflösungsmittel. Es ist aber mit dem Verwittern zuweilen einige Verdünstung verknüpft. Die Gährung in vielen Körpern und die **Fäulniß** in Pflanzen und Thieren geschicht durch Wärme und Nässe. Sie fängt an mit einer merk-

lichen

lichen Bewegung der Theilchen, worauf eine Verdünſtung, eine Trennung und neue Vermiſchung derſelben erfolget, wobey auch von auſſen her fremde Materien eindringen. Daher ſowohl ein ausgegohrner als verfaulter Körper gleichſam von andrer Natur wird, als zuvor.

Nach der Auflöſung und Miſchung ſind Körper verſchiedner Art in und neben einander. Sie werden aber zuweilen durch die Natur, zuweilen durch die **Scheidekunſt wieder geſchieden.**

Das Auflöſungsmittel eines Metalls hat es in ſeine Zwiſchenräume hineingelaſſen. Thut man nun etwas hinzu, welches das Ganze in eine Bewegung ſetzt, vermöge welcher das Aufgelöſete wieder hinaus gedrungen wird, indem die hinzugeſetzte Körperart wieder hineindringt; ſo wird dasjenige, was zuvor aufgelöſt war, **niedergeſchlagen, oder präcipitirt**, das iſt, es fällt zu Boden. Durch flüſſige Körper und durch Feuer, die Beſchaffenheit der Körper in ihren kleinſten Theilen zu unterſuchen, ſie durch einander aufzulöſen, in Gährung zu bringen, zu ſchmelzen, zu trennen, und auf neue Art zuſammen zu ſetzen; u. ſ. w. dieſes iſt die Beſchäftigung und Kunſt der **Chymiſten.** Man muß ſie von **Alchymiſten** unterſcheiden, welche (bisher vergeblich) darnach trachten, aus wohlfeilern Körpern Gold zu machen.

3) Von der Luft.

Der Raum, der uns umgiebt, iſt nicht leer. Wir ſehen Sonnenſtäubchen; die Ausdün-

ſtung der Thiere, der Pflanzen und des Waſſers muß in dieſem Raume bleiben. Die Lichtſtrahlen kreuzen ſich bey Millionen durch einander; die Wärme kann nicht ohne Berührung von irgend einem Körper an uns kommen, u. ſ. w.

Der Wind iſt ſonder Zweifel eine Bewegung. Denn wir fühlen ſie, und wir ſehen und hören ihre Wirkungen. Das nun, deſſen Bewegung der Wind iſt, heißt **Luft**. An jedem uns bekannten Orte kann Wind erregt werden, folglich iſt Luft da. Nun ſetze man voraus, die **Luft ſey flüſſig, durchſichtig** in und durch die Zwiſchenräume andrer Körper (mehr oder weniger) **eindringend** und **durchfahrend**; ſie ſey **elaſtiſch** und in dem Zuſtande einer Zuſammenpreſſung; ihr Raum könne nur mit Gewalt verengert werden; ſie werde **verdichtet** durch Kälte, **verdünnet und ausgedehnt** durch Wärme; ſie **drücke** von oben, von unten und von allen Seiten her **an alle Körper**, und ſtärker an die dichtern, die ihr nicht vielen Durchgang verſtatten, und endlich, ſie ſey ſchwer, oder werde von der Schwerkraft niederwärts gedrückt; ſie ſey folglich in den höhern Gegenden dünner und unvermögender, als in der untern. Ich ſage, wenn man dieſe Eigenſchaften der Luft vorausſetzt: ſo ſtimmen alle Erfahrungen beſtändig damit überein. **Alſo iſt die Vorausſetzung wahr.** Glas, einige Metallarten, Blaſen und feuchtes zuſammen gepreßtes Leder ſind diejenige **Körper, welche entweder gar keine oder wenig Luft durchlaſſen.**

Zu

Zu einer metallenen an der einen Seite verſchloßnen Röhre ſey ein genau paſſender Stempel; die Röhre ſey jetzt voll Luft in ihrem gewöhnlichen Zuſtande. Man dränge den Stempel hinein; man wird anfangs leicht, hernach ſchwerer, endlich gar nicht mehr weiter kommen. Denn die verdichtete Luft widerſteht, wie ein zuſammen gepreßter Wollſack. Wird der einwärts gehende Druck zu ſtark; ſo berſten die ſtärkſten Röhren. Hört die hineindringende Kraft auf, zu wirken; ſo fährt der Stempel mit Gewalt und Geſchwindigkeit zurück. Die Luft läßt ſich alſo zuſammen drücken.

Man bringe eine zugebundene Blaſe, worinnen zwiſchen den Falten nur wenig Luft iſt, über Feuer; ſie wird durch die von der Wärme ungewöhnlich ausgedehnten Luft ſehr anſchwellen. Alſo jagt man einen groſſen Theil der Luft aus dem Blaſe und andern Körpern, wenn man ſie erwärmt.

Queckſilber läßt keine Luft durch. Füllet man alſo eine von einer Seite geſchloſſene Röhre mit Queckſilber; kehrt man die Röhre um, taucht man ſie in Queckſilber etwas ein, und läßt man das eingefüllte Queckſilber auf ſolche Weiſe zum Theil herauslaufen; ſo iſt oben in dem ausgelehrten Theile ein luftleerer Raum, wie allezeit oben in den Barometern.

Wenn nun, wie ein Barometer, oben in der engen Röhre ein luftleerer Raum iſt; ſo kann unten, ob ſie gleich ſenkrecht ſtehet und geöffnet iſt,

eine Säule von Queckſilber von etwas mehr oder weniger als 28 Zoll, (welche eine Waſſerſäule von 32 Fuß, nach der Natur flüſſiger Körper, in Ruhe halten würde, ſich erhalten, ohne herauszufallen. Dieſes muß die an das Queckſilber unten andrängende Luft wirken. **Ihr Drang iſt alſo ſo ſtark, als einer Waſſer-Säule von 32 Fuß Höhe, oder als einer Queckſilber-Säule von 28 Zoll.** Dieſer Drang iſt eine Wirkung ihrer elaſtiſchen Dichtigkeit oder Kraft ſich auszudehnen, welche mit der **Veränderung des Wetters** um ein Weniges abnimmt und zunimmt. Wäre im Barometer die Queckſilber-Säule viel höher oder viel niedriger, als 28 Zoll; ſo würde ſie im erſten Falle den Drang der Luft überwinden und herausfallen, im andern Falle ihm nachgeben, und ſich bis an die äuſſerſte Höhe der Röhre drängen laſſen. Es beweiſen aber viele Verſuche, ſowohl mit dem Barometer, als von andrer Art, daß die Luft in den niedren Gegenden elaſtiſcher oder dichter ſey, als auf hohen Bergen; dichter und elaſtiſcher bey den Polen der Erde, als unter dem Aequator. Dies muß ſo ſeyn, wenn die Luft ſchwer iſt, oder einen Drang in der Richtung der Schwerkraft hat. **Ja ſie iſt ſchwer,** (obgleich 800 mal leichter als Waſſer). Denn eine luftleere Kugel wiegt weniger, als eine andre. Und nimmt man eine verſchloſſene Kugel voll von der Luft der niedern Gegend auf hohe Berge, wo man ein kleines Loch in der Kugel öffnet; ſo fährt ein Theil der dichtern Luft, als ein Wind, heraus in die dünnere Bergluft.

Alle

Alle Pumpen, Sprützen, u. ſ. w. (davon man der Jugend eine jede Art zeigen laſſen muß) wirken nach dem Inhalte folgender Hauptſätze. 1) Eine Klappe, die gnug angedrängt iſt, läßt von der äuſſern Seite weder Luft noch Waſſer durch. 2) Wenn eine Röhre mit einem offnen Ende im Waſſer ſteht, und nach dem andern verſchloſſenen Ende hin luftleer iſt, oder eine weit dünnere Luft hat, als diejenige, die auf die Fläche des Waſſers drückt; ſo drückt die Luft das Waſſer durch die Röhre, ſogar ſenkrecht in die Höhe, und in einem ſolchem Grade, als jedesmal aus den Umſtänden zu ermeſſen iſt. 3) Wenn Waſſer ſelbſt gedrückt wird; ſo drängt es an allen Seiten ſeiner Oberfläche auswärts nach dem Grade der Stärke dieſes Drucks.

Im gefüllten Stechheber (Fig. 15.) wenn man auf die obere Oeffnung den Finger drückt, hält die Luft (von unten auf) das Flüſſige, daß es nicht falle, wie im Barometer das Queckſilber. Kehrt man ein mit Waſſer gefülltes Glas, welches einen engen Hals hat, um; ſo fließt wenig oder nichts heraus. Denn die Luft von unten drängt gegen das Waſſer, wenn oben am Boden ein unmerklich kleiner Raum entſtanden iſt. Wäre die Oeffnung weit; ſo würde, wegen der Bewegung des Waſſers, die Luft hie und da Gelegenheit finden, eine etwas kürzere Waſſerſäule im Glaſe mehr aufwärts zu drücken, als irgend eine längere Säule, die alsdann ausflieſſen würde. Aber füllt man ein Bierglas ganz voll, und legt man auf die Fläche

ein

ein genau anpassend Papier; so kann man das Glas geschwind umkehren, und das Wasser wird von der an das Papier drängenden Luft gehalten werden. Wenn man an einem Heber, (Fig. 16.) dessen eine Mündung a im Wasser steht, saugt; wenn der Ort, wo sich die Oberfläche des Wasservorraths und der Heber berührt, in einer höhern Horizontallinie liegt, als der Ausfluß b des Hebers ausser dem Wasser; so muß das Wasser, so lange diese Umstände währen, ausfliessen. Denn die Fläche des Wasservorraths im Gefässe wird von der äussern Luft gedrückt. Macht nun der Mund in dem Heber einen leeren Raum; und ist die Höhe der im Wasser (von der Oberfläche angerechnet) stehenden Röhre nicht über 32 Fuß: so muß das Wasser hinauf und durch diejenige Röhre wieder sinken, deren Mündung niedriger steht, als die Oberfläche des Wasservorrathes. Aber stünde sie nicht in einer niedrigern Horizontallinie, so hätte der Wasservorrath, folglich die darüber schwebende Luft, mehr Widerstand von dem Wasser der im Wasser stehenden Röhre, als die andre Luft, welche gegen die äussere Mündung drückt. Also würde die Luft das Wasser aus dieser letzten Mündung in die Höhe, und das Ganze in den Wasservorrath hineindrängen, daß also der Heber wieder leer würde. Wenn also in einem Wasserbehältniß die eine Mündung eines Hebers steht, dessen andre Mündung ausser dem Behältnisse ist; so kann das Wasser nicht eher auslaufen, bis es in dem Behältnisse durch Anfüllung bis an den höchsten Punct des Hebers steiget. Dann aber wird

es

es durch den Heber fortlaufen, ſo daß ein groſſer Theil des Gefäſſes ausgeleeret wird. Solcher Heber ſind viele in dem Erdboden, und dienen zur Erklärung vieler Begebenheiten an Brunnen und Quellen.

Ich eile zur Beſchreibung der **Luftpumpe**, Fig. 21. Ihr Weſen beſteht in der metallenen Röhre R, die an einem Ende verſchloſſen iſt, oder vielmehr durch die engere Röhre r fortgeſetzt wird, deren Mündung in m iſt. An m kann angeſchroben werden ein hohler und übrigens verſchloſſener Körper von Metall oder Glas, dem die Mündung m offen ſtehet, oder ein Teller, den man mit naſſem Leder bedeckt, um eine gläſerne Glocke oder andre verſchloſſene Röhre ſo darauf zu ſetzen, daß keine Luft durchdringe, und daß die Mündung m dem Raume, worinnen man Verſuche machen will, offenſtehe. Ferner iſt zu merken der Stempel S, der eingeſtoſſen iſt, und auch durch R, zurückgezogen werden kann. Durch Klappen oder Hähne kann gemacht werden, daß innerhalb der kleinen Röhre r ein Durchgang offen ſtehe, bald in der Richtung von m nach R, bald in der Richtung von R nach m. Auch kann in der Röhre r näher bey R ein Ausgang gemacht werden, wodurch Luft entweder auswärts oder einwärts gehen kann, ohne doch wider unſern Willen zurückzutreten. Die Höhle H nenne ich den an der Mündung m angeſchrobenen hohlen Körper, worinn Verſuche mit der Luft geſchehen. Es ſey nun S zurückgezogen, es ſey Durchgang und Ausgang offen; ſo iſt der ganze Raum H r R voll gewöhn-

wöhnlicher Luft. Der Ausgang werde verſchloſſen, der Durchgang ſey offen, S werde einwärts durch R hindurch gedrückt; ſo muß alle Luft, die in R war, nach r und H hinein. Nun werde der Durchgang verſchloſſen, S zurückgezogen, der Ausgang geöffnet; ſo iſt r und R (aber r kann wenig faſſen) wieder voll gewöhnlicher Luft. Nun ſchlieſſe man den Ausgang, öffne den Durchgang, und ſchiebe S einwärts, ſo muß nach H hin (wo ſchon verdichtete Luft war) alle Luft aus R. Je öfter dieſe Operation wiederholet wird, deſtomehr wird die Luft in H verdichtet. S ſtehe abermals eingeſtoſſen, Durchgang und Ausgang offen; ſo iſt in H und r gewöhnliche Luft. Der Ausgang werde verſchloſſen, der Durchgang bleibe offen, S werde durch R zurückgezogen; ſo breitet ſich die Luft, die in H war, auch in R aus, und iſt alſo verdünnet. Man ſchlieſſe den Durchgang, man öffne den Ausgang, man ſtoſſe S hinein; ſo geht die Luft, die in R war, in den Auſſenraum. Der Ausgang werde wieder verſchloſſen, der Durchgang offen, S wieder zurückgezogen; ſo vertheilet ſich die ſchon verdünnte Luft, die in H war, auch über R, und wird daſelbſt noch mehr verdünnet. **Alſo kann man ſich durch Hülfe der Luftpumpe in H einen Raum verſchaffen, der eine ſehr zuſammen gepreßte oder auch eine ſo ſehr verdünnte Luft enthält, daß man den Raum faſt luftleer nennen kann, ob er gleich ſo luftleer nicht wird, als jene Röhre durch Hülfe des Queckſilbers.**

Wird

Wird die Luft unter der gläsernen Glocke verdünnet; so wird die Glocke von der äussern Luft gewaltsam angedrängt. Eben so wird ein erwärmter **Schröpfkopf** angesogen. Alsdann folgt das Blut in die Gegend der dünnern Luft. Werden zwey hohle metallne **Halbkugeln**, etwa von einer Elle im Durchmesser, deren Rand genau aufeinander paßt, als eine hohle Kugel zusammen gesetzt; wird diese Kugel von Luft ausgeleeret, und die Oeffnung verschlossen; so können, (Tab. 88. Fig. 21.) viele Pferde die Halbkugeln nicht aus einander ziehen. Eine **zugebundene Blase**, die wenig Luft in sich schließt, schwillt aufs äusserste an unter der Glocke, aus der man nach und nach die Luft wegpumpet. Steht unter der Glocke ein **Glas, halb mit Wasser und halb mit Luft** erfüllet, steckt man durch den übrigens verwahrten Hals eine an beyden Seiten offne Röhre bis auf den Boden des Gefässes, und wird alsdann unter der Glocke ein luftlerer Raum, so daß oben in der Röhre keine Luft ist; so muß durch den Druck der im Glase eingeschlossenen Luft das Wasser durch die Röhre in die Höhe herausfliessen. Die über einem luftleeren Raum stehende **Glocke würde, wenn sie nicht gewölbt wäre, springen**, nämlich durch den Druck der äussern Luft. Aber die Wölbung treibt den Druck nach einem einzigen Puncte, der durch Anstämmung der Theile von allen Seiten her unterstützet ist. Eine Flasche mit flachen Seiten würde bald springen, wenn man die Luft aus ihrer Höhlung zöge. Fast alle **Körper, auch Wasser**,

ſer, enthalten viel Luft. Man ſiehts aus Blaſen oder gewiſſen Zeichen, wenn man um ihnen her einen luftleeren Raum macht. Doch **Waſſer, welches von Luft gereinigt iſt**, wird nur nach und nach wieder damit vermiſcht. In ſehr verdünnter Luft **verliſcht die Flamme**, wird kein Pulver durch Feuer entzündet, **wird kein Schall erregt**, kann **kein Thier leben**. Alles dieſes wird durch **Verſuche mit verdünnter Luft** durch Hülfe der Luftpumpe beſtätiget. Es werden aber auch viele **Verſuche durch ungewöhnlich verdichtete Luft** gemacht. Z. E. mit dem Heronsball, und Heronsbrunnen, u. ſ. w. Aus dem **Feuergewehr** wird die Kugel durch die Gewalt der, durch Hitze an ausdehnender Kraft verſtärkten, Luft, und des ſehr elaſtiſchen in Freyheit geſetzten Salpeterdampfs fortgeſchnellet. Nicht anders wirkt eine **Windbüchſe**. Hinter der Kugel oder dem Schrote in der Röhre iſt ein Raum, der einen vor dem Schuſſe verſchloſſenen Durchgang in eine Vorrathskammer von ſehr verdichteter Luft hat. Der Durchgang wird geöffnet, die verdichtete Luft tritt mit Gewalt in den Raum, das Bley wird durch die Röhre fortgeſchnellet. Wenn nun nicht aller Vorrath von verdichteter Luft aufgewandt iſt; ſo kann man, ohne von neuen an Verdichtung der Luft zu arbeiten, mehr Schüſſe nach einander thun, die nach und nach ſchwächer werden. Man könnte aber auch ſchieſſen, wenn die Röhre anfangs verſchloſſen und luftleer wäre, und

wenn

wenn alsdann hinter die Kugel durch eine plötzliche Oeffnung gewöhnliche Luft eindränge.

Will man die Veränderung in der Dichtigkeit der uns umgebenen Luft merken: so bedient man sich eines Manometers, z. E. einer groſſen hohlen verschloſſenen, an einem Waagebalken angehängten, und durch ein Gewicht in Ruhe geſetzten Kugel (Tab. 88. Fig. 16.). Wird die Luft dünner, so ſinkt die Kugel; wird ſie dichter, so ſinkt das Gegengewicht um ein Weniges — Durch groſſe Arbeit und Kunſt kann man ſich eine im hohen Grade verdichtete Luft ſchaffen. Man ſagt, ſie könne 2 mal ſo dicht werden, als Waſſer, und alſo über 1600 mal ſo dicht, als in ihrem gewöhnlichen Zuſtande.

Der Schall kömmt von dem Sinne unſers Gehöres und der zitternden Luft (man ſehe II. 2. e.). Iſt die Dauer vieler, in unendlich kleinen Augenblicken auf einander folgender, Zitterungen gleichförmig oder regelmäßig; ſo wird der Schall ein Ton. Wenn die Zitterung eines Körpers der Grund von der bis an unſer Ohr fortgepflanzten Zitterung der Luft iſt: ſo heißt der Körper ſchallend. Dieſe Fortpflanzung des Schalles geſchieht innerhalb einer Secunde, in verſchiedenen Zeiten und Gegenden, durch einen Raum von 1038 bis 1110 P. Schuh, und bey vermehrter Stärke des Schalles weder geſchwinder noch langſamer. Daß die, von ſo vielen Orten her durch eben denſelben Raum fortgepflanzten, Zitterungen der Luft ſich nicht verhindern, in den Ohren der Men-

ſchen ein vernehmlicher Schall zu bleiben, das iſt, entweder gar nicht oder ſehr ſchwer zu erklären. Bey dem **Echo** iſt der ſchallende Körper, der zurückwerfende Körper und das Ohr in den Puncten eines Triangels. Der Einfallswinkel an dem zurückwerfenden Körper iſt dem Abprallungswinkel gleich. Hieraus und aus der Natur der elliptiſchen krummen Linie kann man ein **Sprachgewölbe** (Tab. 90. Fig. 41.) erklären, worinnen zwey Puncte ſind, in deren einem auch der leiſeſte Schall, der in dem anderm Puncte ſeine Urſache hat, hörbar iſt. Weil nun eine Röhre, in welche man hinein ſpricht, die Zitterungen der Luft concentriret; ſo darf man durch dieſelbe nur ſehr leiſe reden, wenn ſie ſich an dem Ohre eines Andern endigt. Aber wenn das Ohr von dem Ende der Röhre weit entfernet iſt, wird ſie nicht viel helfen. Dann muß das **Sprachrohr**, wodurch man einen verſtärkten Schall in das entfernte Ohr bringen will, eine kegelförmige Figur haben; aus deren Grundfläche die im Rohre durch das Echo vereinigten Linien faſt in paralleler Lage herausfahren. Will man aber, wenn der Schall aus der Ferne kömmt, dem ſchwachen Ohre durch ein **Hörrohr** helfen; ſo muß es, wie die Geſtalt des Ohres nach parabeliſchen Linien eingerichtet werden. Man verſtärkt den Schall, wenn man die **hohle Hand hinter dem Ohre** hält. Durch die Luft wird der Schall fortgepflanzet, weil ſie elaſtiſch iſt. Sind nun **weiche unelaſtiſche Körper** zwiſchen dem

Ohre

Ohre und der Urſache des Schalls; ſo wird er gehindert oder vernichtet.

Von den muſikaliſchen Tönen iſt anderswo (VI. 14.) etwas geſagt, das hier zum Grunde liegt. Man kann alle tönende Inſtrumente als zuſammengeſetzt aus geſpannten Saiten anſehen, die, wenn ſie aus ihrer Lage gebracht werden, wie ein Pendel, hin und her ſchlagen oder zittern. Durch die Dünnheit und Kürze der geſpannten Saiten, auch durch die Gewalt der Spannung, wird die Menge der Schwingungen, die in geſetzter Zeit geendigt werden, oder, welches einerley iſt, die Höhe der Töne befördert. Der Grundton verhält ſich zu ſeiner höhern Octave, wie 1 zu 2; zu ſeiner Quinte, wie 2 zu 3; zu ſeiner Quarte, wie 3 zu 4; zu ſeiner groſſen Sexte, wie 3 zu 5; zu ſeiner groſſen Tertie, wie 4 zu 5. Es ſind aber die Intervalle, deren 12 in einer Octave gezählt werden, nicht alleſammt an Diſtanz von dem nächſtfolgenden gleich; und eben dieſes ſoll bey dem Gebrauche des muſikaliſchen Werkzeuges das Vergnügen der Hörenden befördern. Zwiſchen dem tiefſten und höchſten Tone, den das menſchliche Gehör vernehmen kann, iſt, wie man ſagt, ein Abſtand von 8 oder 9 Octaven.

4) Von der Wärme und Kälte.

Bey zunehmender Wärme werden die meiſten ſowohl feſten als flüſſigen Körper gröſſer; einige weniger, einige mehr. Eine

allgemeine Regel davon ist nicht bekannt. Erhitzt bleiben sie also nicht so schwerförmig, als sie vorher waren. Die Abkühlung hingegen macht sie schwerförmiger.

Also fällt in dem **Thermometer**, (Tab. 88. Fig. 14.) (das man sich zeigen lassen muß) das Queckſilber, oder das gefärbte Flüſſige, wenn es kälter; und ſteigt, wenn es wärmer wird. Merkwürdiger, als andre Arten, iſt das **Fahrenheitiſche** und das **Reaumuriſche**. Jenes, mit Queckſilber gefüllt, zählt ſchon 32 Grad Wärme über 0, wenn der Mangel der Wärme, oder wenn die Kälte ſo groß iſt, daß das Waſſer zu gefrieren oder Eis aufzuthauen anfängt, welches man den **Gefrierpunct** nennt. In dem (mit gefärbtem Weingeiſte angefüllten) Reaumuriſchen iſt der Gefrierpunct Nulle, und der **Siedepunct**, das iſt, bey der Hitze des ſiedenden Waſſers, iſt 90 Grad, (im Fahrenheitiſchen aber 212 Grad) die man Grade der Wärme, gleichwie man die negativen Grade (die weniger, als Nulle ſind) Grade der Kälte nennen kann. Es iſt aber bisher nicht möglich geweſen, **wahre Grade der Wärme und Kälte** abzumeſſen und mit denen auf Thermometern gezeichneten Graden in Proportion zu ſetzen. Aus dem Geſagten erhellt, daß nicht nur die Röhre des Thermometers, ſondern auch des **Barometers** bey Kälte verengert, bey Wärme ausgedehnt werde, daher das letzte ein nur unſicher Kennzeichen von der Elaſticität der Luft iſt. Wer **metalline Pyrometer** (oder Feuermeſſer) ſieht, wird alſobald gewahr, daß die Ausdehnung der

Stan-

Stange der Grund sey von der Bewegung des Zeigers. Wenn der Unterschied der Wärme vom Gefrierpuncte bis zum Siedepuncte steigt; so dehnt sich die Luft mehr aus, als $\frac{1}{3}$ ihres vorigen Raumes beträgt. Aber fast 1000 mal weniger Ausdehnung leidet bey diesen Umständen das Gold.

Daß durch Reiben Wärme verursacht werde, besonders an festen Körpern, ist eine so ausgebreitete Erfahrung, daß wir bey der Erzeugung jeder Wärme ein geschehenes Reiben vermuthen dürfen; z. E. wenn wir sehen, daß ein Gemische von Wasser und Weingeist, noch mehr von mineralischem sauren Spiritus und von Wasser oder Weingeist, warm werde, und daß zusammengeschüttelter Salpetergeist und Oel gewisser Art sich entzünde. Eindringendes Wasser setzt Theile des gebrannten Kalkes in Reibung; folglich in Hitze. Eben das thut die Luft an dem Pyrophorus, der sich daher entzündet. Getraide, Heu, und was dem ähnlich ist, erwärmete sich, und zuweilen bis zur Entzündung, so bald sie in Fäulniß oder Gährung gerathen, welche eine Reibung der innern Theile ist. Vielleicht wirken selbst die Sonnenstrahlen die Wärme dadurch, daß sie sowohl sich selbst an die Theilchen anreiben, als auch eine Erschütterung verursachen, die ohne Reibung nicht geschehen kann. Dieser Meynung ist die Erfahrung nicht zuwider, daß schwarze Körper, die wenig Sonnenlicht reflectiren, am meisten erhitzt werden, und daß die, durch Brennspiegel oder durch kunstmäßig gestellte ebene Spiegel und Brenn-

gläser vereinigten, Sonnenstrahlen eine grössere Hitze geben. (*)

Man nenne Feuer die, von den erwärmten Körpern selbst unterschiedene, Ursache der Wärme. Was ist denn dieses Feuer? Vielleicht nichts anders, als die starke Erschütterung und Reibung innerlicher feiner Theilchen. Ist nur eine gewisse Art Theilchen zu dieser so starken Erschütterung geschickt, und kann sie von dem einen Körper in den andern übergehen; so mag diese Art Theilchen das Elementarfeuer heissen, welches in allen Körpern, aber in verschiedner Menge, und in ungleicher Beweglichkeit, zu seyn scheinet. Vielleicht ist es in jedem uns unbekannten Raume beständig vertheilet; denn auch sogar der luftleere Raum wird heiß. Bey solcher Voraussetzung darf man sich nicht wundern, daß die Erhitzung einen Körper nicht schwerer macht, als er vorher war.

Es leidet aber die Wärme eines Körpers beständige Veränderung, bis alle ihn umgebende Körper einen gleichen Grad der Wärme haben. Dieses ist, nach unserer Voraussetzung, daher begreiflich, weil jeder merkliche Zwischenraum angefüllt ist; weil die Zitterung dem benachbarten Theil-

(*) Die gröfste Breite der guten Brennspiegel und Brenngläser ist nicht über einen Kugelbogen von 60 Grad. Denn die von der Axe sehr entfernten Strahlen sammlen sich nicht in dem Brennpuncte. Die paraboliſchen Brennspiegel haben, wegen der Natur der Parabel, und wegen der Regel der Strahlenreflexion die gröfste Wirkung.

Theilchen mitgetheilt wird, und weil die mittheilende Zitterung etwas an Stärke verliert. Es ist daher vielleicht ein etwas übereilter Schluß, wenn wir glauben, daß Metall von der Sonnenhitze wärmer gemacht werde, als Holz, und daß jenes im Winter kälter sey. Denn die Thermometer sollen dieser Meynung widersprechen, und die Empfindung kann wenigstens daher kommen, daß, wenn unser Körper kälter oder wärmer, als diese Dinge ist, wir von dem dichtern Körper mehr Theile zugleich berühren können, als von dem lockeren. Viele Naturlehrer haben behauptet, daß ein Körper durch gleiche Ursache desto eher kalt oder warm werde, je lockerer er selbst, oder je dichter ein andrer entweder warmer oder kalter Körper ist, der ihn berühret. Von Anderen wird diesem Satze widersprochen. Entscheiden aber muß die sorgfältige Beobachtung im Erfahren.

Aus dem Vorigen folgt, daß kleine Körper, bey gleichen Umständen, durch Mittheilung der Wärme leichter erkälten, als andre. Aber je grösser, bey festgesetztem Raume des Körpers, die Oberfläche ist, desto leichter muß ein Körper bey gleichen Umständen durch Mittheilung erwärmet und erkältet werden. Daraus ist auch begreiflich, daß das Papier, wenn es dicht an einer metallenen Kugel liegt, und über Feuer gehalten wird, nicht eher angebrannt werde, bis auch die Kugel so viel Hitze hat, als die Entzündung des Papiers erfodert. Daher kann auch ein zinnern Gefäß mit Wasser über einem Feuer nicht schmelzen; denn

das Wasser nimmt den dazu erforderlichen Grad der Hitze nicht an. Also wird das Gefäß beständig zur Gnüge abgekühlt.

Durch Hitze werden einige feste Körper flüssig, oder schmelzen. Durch Mangel eines Grades von Hitze, oder durch Kälte, werden einige flüssige Körper fest, wie Eis, oder gerinnen, wie Oel. Es soll Metalle geben, deren Gemische leichter schmilzt, als die einzelnen. Durch Schmelzen dehnen sich die meisten Körper aus; aber das Wasser durch Gefrieren. Daher das Eis bey starkem Froste mit Gekrache zerplatzt, und verschloßne Gefässe mit gefrornem Wasser bersten. Dieses hat vielleicht seinen Grund in zuströmenden und beklemmten Dünsten. Denn das Wasser gefriert von der Oberfläche in die Mitte hinein, und die untersten Theile sind anfangs wärmer. Oder weil die Schwerförmigkeit des Eises kleiner ist, als des Wassers, (nämlich jene 8, diese 9): so kann man annehmen, daß bey Verminderung der Wärme kleine Theilchen verrückt werden und Höhlungen machen, welche vorher nicht waren. Sonderbar ist es, daß das Wasser in einem eingeschlossenen Gefäß viel Frost leidet, ohne zu gefrieren, aber alsdann durch Schüttelung plötzlich zähe, und bald in wahres Eis verwandelt wird.

Wasser wird kälter, wenn verschiedene Arten des Salzes darinn aufgelöst werden. Schnee mit Salz vermischt schmilzt, und zeigt alsdann grössere Wirkungen der Kälte. Daher gefriert

das

das Waſſer auf einem Teller, der in einem andern Gefäſſe mit geſalzenem Schnee über Feuer ſteht. Es folgt aber daraus nicht das Daſeyn einer beſondern kaltmachenden Materie; denn durch dieſe Umſtände kann vielleicht nur die Zitterung, welche zur Wärme gehört, in dem Waſſer ſehr verhindert werden.

Das Sieden iſt eine wallende Bewegung der genug erhitzten flüſſigen Körper. Mehr Hitze, als zum Sieden erfodert wird, können ſie nicht annehmen. Sie ſieden aber ſchwerer, wenn die Luft ſtärker auf ihre Oberfläche drückt, folglich leichter im luftleeren Raume. Die Blaſen, die beym Sieden entſtehen, ſind vermuthlich eine, von zähen Waſſertheilchen umſchloſſene, ausgedehnte, in die Höhe ſteigende Luft.

Durch ſtarke Hitze wird Waſſer (und vielleicht auch die meiſten feſten Körper) in einen ſehr elaſtiſchen Dampf verwandelt, der, wenn er eingeſchloſſen iſt, ſtarke Gewalt ausübet. Dieſes ſieht man an der Papinianiſchen Maſchine, worinnen der Dampf die ſtärkſten Knochen in Gallerte verwandelt; an dem entzündeten Schießpulver, das vornehmlich durch den Salpeterdampf wirkt; an den Knallkügelchen; an den Windkugeln (Aeolipilä genannt); und an einigen Tropfen Waſſer, die auf geſchmolzen Metall fallen. Wenn nun ein feſter Körper ausdampft; ſo iſt es eben dadurch möglich, daß ſeine Theile näher zuſammen treten, und daß er durch Hitze kleiner werde, welches

ches aus der allgemeinen Regel eine Ausnahme wäre. Wundernswürdig iſt es, daß wenig Waſſer durch überaus groſſe Hitze ſchwerer, als durch eine gemäſſigte in Dampf verwandelt werde. Aller abgekühlte Waſſerdampf aber verliert die Elaſticität, wird dichter, und kömmt wieder als Waſſer zuſammen.

Von dem Dampfe unterſcheiden einige Naturforſcher die Ausdünſtung, oder gänzliche Auflöſung des Waſſers in der Luft; welche ſich nach der Fläche, vielleicht auch nach der Tiefe des flüſſigen Körpers, nach ſeiner Leichtigkeit, und nach der Stärke der Bewegung der über ihm ſtehenden Luft richtet. Wenn man ein Thermometer aus kaltem Waſſer zieht; ſo fällt es ſo lange, bis die Abdünſtung des Waſſers vollendet iſt. Vielleicht verurſacht die Ausdünſtung oder Auflöſung auf dieſelbe Art eine Kälte, wie die Auflöſung des Salzes durch Schnee oder Waſſer.

Aus brennenden Dämpfen beſteht die Flamme, welche, ihrer Leichtigkeit wegen, in die Höhe ſteigt, und dadurch, daß die Luft nahe bey der Quelle am dünnſten iſt, pyramidenförmig wird. Eine Flamme, die nicht heiß genug iſt zum Brennen, heißt Rauch. Sonder Zweifel enthalten einige Körper mehr brennbares Weſen, als andre. Das geſchmolzene Wachs einer Kerze ſteigt, nach der Regel der Haar-Röhrchen, in dem Dachte hinauf. Die Elaſticität und Leichtigkeit der Flammentheile treibt ſie bald auseinander; daher bedarf die Flamme einer be-

ſtän-

ſtändigen Nahrung an brennbarem Weſen. Die Luft, und die beſtändige Verneuerung derſelben, iſt zur Flamme unentbehrlich. Vielleicht führt die verdünnte Luft diejenigen Theile mit ſich fort, durch deren Anhäufung das Feuer verlöſchen würde. Durch das Anblaſen wird die Flamme in die Gegend ihrer Nahrung getrieben, die dadurch leichter entzündet wird. Eben dieſe Wirkung aber hat das gemäſſigte Einſprützen des Waſſers.

Das Glühen iſt eine gelindere Ausdünſtung des Brennbaren, welche zur Flamme nicht zureicht. Einige Körper verbrennen nicht, ſondern werden durch Hitze nur verkalket, oder zerpülvert, oder verglaſet, zuſammenhängend, hart, und zuweilen auch durchſichtig. Wenn ſie aber dadurch auch ſchwerer werden; ſo muß entweder etwas aus den hitzenden Körpern in ſie übergegangen, oder eine Bewegung ſolcher Theilchen in ihnen verhindert ſeyn, deren Richtung wider die Schwerkraft iſt.

5) Von magnetiſchen und electriſchen Wirkungen.

Magnetſtein und Eiſen attrahiren einander mit Kraft, welche bey gröſſerer Nähe, und in der Berührung, ſtärker wird. Der beweglichere nähert ſich am meiſten dem unbeweglichern von dieſen Körpern. Beſonders ſind an dem Magnetſteine 2 Puncte, wohin ſich die Attraction am meiſten zeiget. Hängt der Stein frey, und ſo, daß die Horizontallinie zwiſchen dieſen Puncten oder

Polen

Polen ſich leicht um den Mittelpunct wenden kann; ſo nähert ſich einer dem Nordpole und einer dem Südpole, ſo viel als möglich. Der Nordpol des einen Magneten, und der Südpol des andern, attrahiren einander. Aber Nordpol und Nordpol, ſo auch Südpol und Südpol, entfernen ſich von einander. Streicht man Eiſen mit einem Magneten, oder läßt man es lange in einer Richtung vor einem der Pole deſſelben liegen; ſo wird daſſelbe auch magnetiſch. Iſt dies Eiſen eine Nadel, die man, vom Mittelpuncte an, oft gegen die eine Spitze hin, ohne zurück zu fahren, mit dem Nordpole eines Magneten, und nach der andern Spitze hin mit dem Südpole beſtrichen hat; und wenn hernach dieſe Magnetnadel ſich um ihren Mittelpunct frey herum bewegen kann: ſo wendet ſie ſich ſo, daß die mit dem Nordpole beſtrichene Hälfte nach Süden, die mit dem Südpole beſtrichene Hälfte aber nach Norden weiſet. In den Nordgegenden zeigt ſich die nördliche Hälfte der Nadel etwas ſchwerer; in den ſüdlichen Gegenden aber die ſüdliche Hälfte. Dieſes nennt man die Inclination der Nadel. Ihre Declination aber iſt ein kleiner Bogen, durch welchen ihre Spitzen von der Mittagslinie abweichen, und der in verſchiednen Gegenden und Zeiten von verſchiedner Gröſſe iſt. Dieſe magnetiſche Kraft wirkt auch im luftleeren Raume, und durch viele Körper, aber nicht durch die eiſenartigen, wenn ſie ſelbſt noch nicht magnetiſch geworden ſind, hindurch. Denn man pflegt, wie man ſich zeigen laſſen muß, die

Pole

Pole des Magneten mit Eisen zu bewaffnen, wodurch ihre magnetische Kraft zu gröſſern Wirkungen geschickt wird.

Mehr Erfahrungen von magnetischer Kraft sind folgende. Durch Mittheilung verliert der Magnet nichts von seiner eignen Kraft. Eine Eisen-Stange wird im verschiedenen Grade magnetisch, durch Glühen und plötzliches Abkühlen, ferner auch durch Reiben mit Eisen immer von dem einen Ende nach dem andern. Alsdann wird jenes Ende Nordpol, dieses aber Südpol. Dadurch macht man künstliche Magneten, welche die natürlichen an Stärke übertreffen. Steht eine Stange Eisen (ohne zu rosten) lange senkrecht; so wird das untere Ende Nordpol, das obere Südpol. Liegt sie lange zwischen Norden und Süden: so wird sie ein Magnet, der den Nordpol an dem nordwärts, den Südpol an dem südwärts gelegten Ende hat. Blitz und Electricität haben einen starken Einfluß auf die magnetischen Körper, bald ihre Kraft zu vermindern, bald zu vermehren. Sowohl der natürliche als künstliche Magnet verliert seine Kraft, wenn man ihn anglühet, wenn man ihn wider seine Richtung reibt, oder rosten, oder lange Zeit ohne Uebung des Anziehens läßt. Der natürliche verliert die Kraft, wenn man ihn pülvert, der künstliche, wenn er auf Steinen mit Steinen geschlagen wird.

Man bemüht sich zwar, diese Wirkungen, welche man allesammt magnetisch nennt,

aus

aus den kleinen Gängen durch die Körper, aus einer eindringenden und ausdringenden magnetiſchen Materie, oder aus Attractionsregeln zu erklären. Und es iſt wohl kein Zweifel, daß die beſchriebenen Wirkungen einen Theil ihres Grundes in ſolchen Dingen haben. Aber, wer weis, wie viele uns noch ganz verborgne Kräfte und Umſtände in der erſten, zweyten, dritten Art der magnetiſchen Wirkungen, welche durch den gemeinſchaftlichen Namen, magnetiſch, nicht gleichartig werden, mitwirken?. Daher iſt noch keine einzige Vorausſetzung bekannt, woraus es möglich wäre, alle dieſe Arten von Wirkungen zugleich, oder nur auch die meiſten zu erklären, ohne zugleich viele andre Erfahrungen wider ſich zu haben. Genug von der magnetiſchen Kraft. **Electriſche Kräfte** aber nennt man die Urſachen folgender Wirkungen. Einige deswegen **electriſch** genannte Körper erhalten durch Reiben, vermittelſt andrer Körper, die **unelectriſch** heiſſen, die Kraft, leichte unelectriſche Körper an ſich zu ziehen, zuweilen auch von ſich zu ſtoſſen, ihnen eine Erſchütterung zu verurſachen, ein Licht, und ſogar einen Feuerfunken, und andre feurige Erſcheinungen von ſich zu geben, beſonders wenn die Spitze eines unelectriſirten Körpers ſich ihnen genug nähert. Solcher **electriſchen Körper** giebt es viele, z. E. Bernſtein, Glas, Schwefel, haarichte und wollichte Thierfelle, Zucker, Pech, Seide, Zwirn, Baumwolle, trocknes Holz, u. ſ. w. **Unelectriſche Körper** aber ſind: alle Metalle, die Menſchen und gla-

gütten Thiere, viele flüssige Körper, und so weiter. (*)

Durch Nässe verlieren die electrisirten Körper ihre Wirksamkeit. Wenn unelectrische Körper an electrische, indem sie nach Reibung ihre Kraft äussern, befestigt, und übrigens isolirt sind; das ist, nicht mit einer, in Eins fortgehenden grossen Masse von der unelectrischen Körperwelt in Verbindung stehen; so erhalten sie die mitgetheilte Electricität, vermöge welcher sie fast eben so wirken, als die electrisirten electrischen Körper. Man isoliret z. E. einen Menschen in dieser Absicht, wenn man ihn auf Pech oder Harz stehen läßt. Electrisirt können daher sowohl electrische als unelectrische Körper werden; jene unmittelbar durch Anreiben solcher unelectrischen Körper, die nicht isolirt seyn müssen, diese aber mittelbar durch Verknüpfung mit jenen, und durch Isolirung. Electrische Körper aber werden in Verbindung mit electrisirten nicht electrisirt. Mit der Zeit, vornehmlich durch Berührung unelectrischer Körper, die nicht electrisirt sind, wird die Electricität geschwächt und vernichtet; aber geschwinder in den unelectrischen Körpern.

Nahen

(*) Ich setze voraus, daß man electrische Versuche sehe, und alsdann schreibe ich verständlich genug, Begierde zu erregen, zur Aufmerksamkeit vorzubereiten, und die nützliche Erinnerung des Gesehenen zu befördern.

Nahen ſich zwey Körper, davon der eine electriſiret, der andre weder electriſch noch electriſirt iſt; ſo attrahiren ſie ſich einander, ſo daß der beweglichere ſich am meiſten nähert. Aber von zwey gleich ſtark electriſirten Körpern entfernt ſich der beweglichere von dem andern, ſo, daß es ſcheint, als wenn ſie ſich von einander ſtoſſen.

Wenn nun die durch Verbindung electriſirte Stange oder Kette, oder, mit einem Worte, wenn der Conductor lang iſt; ſo kann man die Wirkung des electriſirenden Reibens in ſehr entfernten Orten erfolgen laſſen.

Weil der angezogene unelectriſche Körper, wenn er mit electriſirten in Berührung kömmt, electriſirt wird; ſo folgt aus dem Vorigen, daß er wieder abgeſtoſſen werde, bis er durch Berührung unelectriſcher und unelectriſirter Körper ſeine Electricität verliert, worauf der electriſirte Körper ihn wieder an ſich ziehet, u. ſ. w.

Die geriebene Glaskugel leuchtet. Die Strahlen, welche aus den Spitzen electriſirter Körper herausfahren, ſind mit einem kleinen Winde verbunden. Durch Ausfahrung des electriſchen Feuers wird die Electricität etwas vermindert. Ein electriſcher Funken kann erwärmten Weingeiſt entzünden. Der unelectriſirte Menſch, der dieſen Funken mit dem Finger erregt, empfindet einen Stich, gleichwie auch der electriſirte Menſch, bey welchem, durch Annäherung eines fremden Fingers, der Funke erregt wird. Das Glänzen geriebener Seide, oder eines geſtreichelten

chelten Katzenfelles, u. s. w. nennet man gleichfalls electrisch.

Man hat eine besondre Empfindung, wenn man das Gesicht einem stark electrisirten Körper annähert. Man merkt auch einen Geruch, wie von einem brennenden Harnphosphorus. Nähert man die Zunge den electrischen Strahlen, so schmeckt man eine zusammenziehende Säure. Also ist wohl kein Zweifel, daß durch die electrisirende Operation ein Strom feiner Materie in Bewegung gesetzt wird, welche man, so unbekannt sie sonst ist, die electrische Materie zu nennen pfleget.

In dem Zustande der mitgetheilten Electricität ist die Ausdünstung des Wassers und eines Thieres stärker, und wachsen die Pflanzen geschwinder.

Electrisirt man in einem luftleeren Raume; so zeiget die davon fortgepflanzte Electricität dieselben Wirkungen. Ist die geriebene Glaskugel luftleer, so wird sie ganz mit Licht erfüllet; aber die übrigen electrischen Kräfte werden nicht, wie sonst, bemerkt. Es wird auch helle in einer luftleeren gläsernen Röhre, wenn sie an den electrisirten Conductor angehalten wird.

Die electrische Wirkung (besonders der Funken, und die Erschütterung) kann auf mancherley Art verstärkt werden. Z. E. ein Metalldrath berühre den Conductor und werde electrisirt. Der Drath gehe durch Kork in eine halb mit Wasser gefüllte gläserne Flasche. Hält

Jemand dieſelbe in der einen Hand, und nähert den Finger der andern entweder dem Drathe oder dem Conductor; ſo iſt die electriſche Wirkung ſehr ſtark. Ja, dieſe geladene Flaſche (welche, wenn das Waſſer gewärmt oder ſalpeteriſch iſt, ſtärker wirkt,) darf nur in einem Becken mit Waſſer ſtehen. Wenn alsdann aus dieſem Waſſer eine Kette hervorgeht, die Einer von einer ſich anfaſſenden Geſellſchaft in der Hand hält, und wenn der letzte ſich dem Drathe oder dem Conductor mit dem Finger nähert; ſo wird die ganze Geſellſchaft die auſſerordentlich ſtarke Erſchütterung empfinden. Dieſes Waſſer in der Flaſche behält die ſtarke electriſche Wirkſamkeit ſehr lange, ſo daß es (mit Beobachtung gewiſſer Vorſichtigkeit) umgegoſſen und zu dieſem Zwecke verſendet werden kann. Es dient anſtatt des Waſſers auch andre unelectriſche Materie in dieſer Flaſche. Auch ledig, wenn ſie zugleich luftleer iſt, ſoll ſie die Electricität verſtärken. Daſſelbe geſchieht durch Glasplatten, die auf beyden Seiten, doch ſo, daß rund umher ein ledriger Rand bleibe, mit unelectriſcher Materie (z. E. mit Metallblättchen) belegt ſind. Ein auf ſolche Weiſe verſtärkter electriſcher Funken kann Eyer entzwey ſchlagen, Karten durchlöchern, ſchwache Thiere tödten, und ſoll ſogar Metall zu Glas ſchmelzen.

Einige Körper haben eine beſondre Art der Electricität. Wer den lebenden Zitter-Aal (einen Americaniſchen Fiſch), beſonders vermittelſt des Goldes oder eines andern Metalles, berühret,

rühret, empfindet eine gefährliche Erschütterung. Denn die Fische, die sich dem Zitter-Aale nähern, werden getödtet. Ein Edelgestein, Aschentrekker oder Turmalin genannt, wird durch Erhitzung, besonders im siedenden Wasser, sehr electrisch, und zween derselben ziehen sich einander an. Von einer electrisirten Glasröhre wird ein einzelner electrisirter Turmalin zwar angezogen, aber nicht wieder zurückgestossen. Sind aber deren zwey, so folgt die Zurückstossung auf das Anziehen, u. s. w.

Von dem Nachforschen nach den Kräften und Regeln electrischer Wirkungen urtheile ich, wie oben von den magnetischen. Die Naturforscher haben Recht, auch eine bisher nicht erfüllte Hoffnung von dem Fortgange ihres ruhmwürdigen Fleisses zu behalten. Eine veranlaßte Bewegung sehr feiner Materien in den Körpern und ihren Atmosphären ist ohne Zweifel die Hauptsache. Manche Art der Bewegung aber wird nicht erregt, als durch gewaltsame Mischung zweyer Arten von Materien, davon eine den electrischen, die andre den unelectrischen Körpern eigen seyn kann. Die Mittheilung einer sonderbaren Bewegung von den electrisirten unelectrischen an die verknüpften unelectrischen ist wenigstens nicht unbegreiflicher, als der Fortgang des Feuers nach solchen Orten, wo es Nahrung findet. Wenn aber auch zwey Körper beyde electrisch sind; so kann doch die Materie, oder die Bewegung so verschieden seyn, daß die Ver-

bindung beyder Bewegungen die gewöhnlichen Wirkungen der einzelnen nicht hervorbringet. Und eben dieſe Urſache kann es ſeyn, warum eine, zwiſchen einer geriebenen Glaskugel und Schwefelkugel iſolirt geſtellte, Stange nicht electriſirt wird. Bey der Erſchütterung, die ein Menſch empfindet, muß ſeine Materie eindringen, ausdringen, oder in ihm ſehr erſchüttert werden. Unbeſtimmter Weiſe iſt es begreiflich, daß dieſes durch Annäherung einer Atmoſphäre geſchehen kann, worinn ungewöhnliche Materien in ungewöhnlicher Bewegung ſind. Wenn ich ſehe, daß Körper ſich einander anziehen; ſo vermuthe ich zwiſchen ihnen einen ſo erfüllten Raum, daß ſie dahin einem ſtärkern Auſſendrucke leichter ausweichen können. Und wenn ſie ſich von einander ſtoſſen; ſo vermuthe ich, daß ihre Atmoſphären ſich nicht ſo leicht ausweichen oder mit einander vermiſchen, oder in die Zwiſchenräume nicht ſo leicht einpaſſen, und daß ſie von der Auſſenluft weniger, als von ihrem Zuſammenſtoſſe gedränget werden. Sonder Zweifel wird durch die gewaltſame Operation des Electriſirens einem Körper ſeine Materie entzogen und dem andern zugebracht, ſo daß der eine durch auſſerordentliche negative, der andre durch poſitive Electricität auſſerordentlich wirket. Es können ſeine Materien, bis in den hundertſten Grad, ſich zu einander verhalten, wie die Luft zu groben Körpern, und doch mit ſehr ſtarken Bewegungskräften begabt ſeyn. Es kann ſogar ſeyn, daß die Materien,

terien, die uns die dichtesten zu seyn scheinen, nach Proportion des Umfanges mehr (auf gewisse Art) ledigen Raum enthalten, als die Theile des Luftmeers, u. s. w. Solche Einfälle (denn für etwas Wichtigers gebe ich es nicht aus) reifen zuweilen nach und nach zu Wahrheiten. Die sehr feinen Materien sind ein solches Werkzeug der Vorsehung, dessen Kenntniß uns in diesem Zustande entweder unmöglich ist, oder gar schädlich seyn würde.

6) Von dem Lichte.

§. 1.

In dem Zustande der Sichtbarkeit ist ein Körper entweder leuchtend, oder nur erleuchtet. Leuchtend ist er, wenn, um gesehn zu werden, nichts anders erfodert wird, als 1) der Körper selbst; 2) der gewöhnliche Zustand der Augen eines mit Gesichtskraft begabten Wesens; und 3) der gewöhnliche Zustand des von groben Körpern leeren Zwischenraums zwischen ihm und dem Auge. Erleuchtet aber heißt ein Körper, wenn er bey diesen Umständen ohne Mitwirkung eines selbstleuchtenden Körpers unsichtbar wäre. Leuchtend sind das Flammende und das Glühende; die Sonne und die Fixsternen; faul Holz, gewisse Insecten, und einige Theile electrisirter Körper. Erleuchtet aber sind, die Wand von der Kerzenflamme; die Erde, der Mond und andre Planeten, von der Sonne. Ein erleuchteter Körper ist also mittelbar leuchtend, und wird, wenn dies Mittel der Erleuchtung fehlt, unsichtbar, oder ganz dunkel.

§. 2. Es soll Körper geben, welche, wenn sie eine Zeitlang in Einsfort erleuchtet gewesen sind, gleichfalls leuchtend werden; die nennt man lichtsaugend.

§. 3. Sofern nun ein Körper B, wenn er zwischen dem Auge und dem leuchtenden Körper A ist, das Auge nicht hindert, A zu sehn, heißt er durchsichtig, wie Luft, Wasser und Glas. Die kleinsten Theile fast aller Körperarten sind im verschiedenen Grade durchsichtig. Es sind aber in allen durchsichtigen Körpern einige undurchsichtige oder im geringern Grade durchsichtige Theile, weil wir sie sonst, die durchsichtigen Körper selbst, durch das Gesicht nicht bemerken könnten.

§. 4. Wenn der leuchtende Körper A den an sich dunkeln Körper B nicht völlig umgiebt; so hat B allezeit eine Seite, welche im Schatten liegt, d. i. welche von A nicht erleuchtet wird. Und alsdann hindert B einen gewissen Theil des Raums, von gewissen Theilen des A erleuchtet zu werden. Nämlich wenn a ein Theil des A, und b ein Theil des B, und ein Raumtheil r nach dieser Ordnung in gerader Linie liegen; so ist b dem a ein Hinderniß, r zu erleuchten. Oder alsdann liegt r im Schatten des b. Ist — Fig. 23. — die Lichtquelle oder L kleiner, als der Körper a; so wird der Raum a b, welchen a beschattet, immer gröſſer, je weiter er von a und L entfernt ist. Ist aber die Lichtquelle ll gröſſer, als der dunkele Körper b, so wird der von b beschattete Raum immer kleiner, je weiter man von b abgeht. Denn a ist kleiner, als

als b; L: kleiner, als a: und endlich wird die Beschattung nur einen Punct c treffen.

§. 5. Die geraden Linien, welche von einem leuchtenden Puncte (als aus der Spitze eines Kegels in den Kegel selbst hinein) gehen, heissen Strahlen. Das Wort Licht aber bedeutet bald einen selbstleuchtenden Körper, bald Strahlen, bald aber die Geschicklichkeit des Raums, durchstrahlet zu werden, oder Strahlen zu haben. Wer nun, (wie fast ein jeder Naturforscher) voraussetzt, daß der Raum, um durchstrahlt zu werden, eine Materie gewisser Art enthalten müsse, der nennt sie die Lichtmaterie, die sowohl von dem leuchtenden Körper, als von den Strahlen verschieden ist.

§. 6. Die Zitterung der Luft macht den schallenden Körper, welcher die Ursache der Zitterung ist, hörbar. Nun kann man sich ja eine Materie denken, welche in ihrem gewöhnlichen Zustande (wenn das zur Erklärung der Umstände erfodert wird) einige 100 Millionen mal undichter, und 1000 mal elastischer, als Luft ist. Man kann sie Aether nennen. Man kann sich vorstellen, daß die selbstleuchtenden (und im geringeren Grade auch die erleuchteten) Körper dem Aether eine Zitterung verschaffen, welche bis ans Auge, wie die Zitterung der Luft bis ans Ohr, fortgepflanzet wird; daß diese Zitterung von mancherley Art sey, und daß die Gesichtskraft des lebendigen Wesens einen Unterschied zu machen wisse, unter den Zitterungen, die in Linien von oben her, von unten her, und von

jeder Seite her verurſacht ſind; endlich daß das Sehen nichts anders ſey, als die Empfindung und Unterſcheidung der Zitterungen des Aethers. So habe ich mir, durch Hülfe groſſer Naturforſcher, die Sache vorſtellen lernen. Und ſo muß ſie für wahr erkannt werden, wenn alle daraus hergeleitete Folgerungen mit der Erfahrung übereinſtimmen.

§. 7. Bey dieſer Vorausſetzung iſt es nicht unbegreiflich, daß viele Körper durch Reiben leuchtend, andre aber durch vermehrte Dichtigkeit durchſichtig werden.

§. 8. Je weiter eine Fläche von der Lichtquelle entfernt iſt, deſto weniger wird ſie davon erleuchtet. Der Grad der Erleuchtung richtet ſich in Vergleichung zweyer Flächen nach dem Quadrate ihrer Nähe zur Lichtquelle. Es ſey — Fig. 23. — die Lichtquelle L eine Kugel; a und b mögen Cirkelflächen ſeyn in ſolcher Lage, daß b, a und L in einem abgekürzten Kegel ſind. Die Entfernung der Fläche a iſt L m oder e; die Entfernung der Fläche b iſt L n oder E. Es ſey d der Durchmeſſer in a, D der Durchmeſſer in b. Es verhält ſich die Fläche $a : b = d^2 : D^2$. Es hat aber b, (ungeachtet die Fläche gröſſer iſt) nicht mehr Erleuchtung, als a. Denn dieſelben Strahlen, die auf a fallen (und nicht mehr) fallen auf b, wenn a weggeſchafft iſt. Der Grad der Erleuchtung iſt die Menge der Strahlen, dividirt durch den Raum. Alſo iſt die Erleuchtung in a, wenn die Menge der Strahlen S heißt, ſo groß, als $S : d^2$; aber in b iſt ſie $S : D^2$. Nun

iſt

ist $d : D = Lm : Ln = e : E$. Also verhalten sich die Erleuchtungen auf den Flächen a und b, wie $(S:e^2)$ zu $(S:E^2)$, oder, wie $\left(\frac{1}{e}\right)^2$ zu $\left(\frac{1}{E}\right)^2$, das ist, wie die Quadrate der Nähen. Denn wenn e die Entfernung ist; so ist die Nähe $\frac{1}{e}$, oder die Kleinheit der Entfernung. Weil nun bekannt ist, daß die aus der Grundfläche eines Kegels nach der Spitze desselben gehenden Linien von der parallelen Lage desto weniger abweichen, je grösser die Höhe, und je kleiner die Grundfläche des Kegels ist; so kann man, wenn der leuchtende Punct von der erleuchteten kleinern Fläche sehr entfernt ist (z. E. wenn die Höhe über 200000 mal den Durchmesser der Grundfläche enthielte) den **Strahlen-Kegel** für einen **Strahlen-Cylinder** annehmen.

§. 9. Wenn eine sehr entfernte **Kugel eine andre erleuchtet**; so fallen auf jeden erleuchteten kleinen Theil oder Punct der letzten Kugel desto mehr Strahlen, je näher derselbe der Centrallinie beyder Kugeln ist, die von dem Mittelpuncte der einen zu dem Mittelpuncte der andern gehet. Man kann dieses geometrisch beweisen. Die erleuchtende Kugel erleuchtet, wie eine Scheibe, davon ein jeder Durchmesser erleuchtend ist. Ein solcher erleuchtender Durchmesser sey (— Fig. 22. —) A. Aber B sey eine erleuchtete Halbkugel. Und m n d sey der Halbkreis, durch welchen die Centrallinie bey n geht. Die in demselben eingeschlossene Halbscheibe hindert den Durchmesser m B d

erleuchtet zu werden. Wenn diese Halbscheibe nicht wäre; so wäre der Durchmesser erleuchtet, und zwar von gewissen Puncten des erleuchtenden Körpers in gewissem Grade, so daß Ba, ab, bc, cd, als gleiche Theile des Durchmessers, gleich viel Strahlen empfingen. Diese gleiche Menge von Strahlen wird von dem mit den Theilen des Durchmessers jedesmal harmonirenden Bogen no, op, pq, qd, aufgefangen. Diese Bogen, welche doch nur gleich viel Strahlen erhalten, werden vermöge der Natur des Cirkelkraises immer grösser, je weiter sie sich von n, oder von der Centrallinie, entfernen, u. s. w.

§. 10. Wenn nun die Strahlen zugleich erwärmen; so ist klar, daß ein, von der Centrallinie mehr entfernter, Theil der Oberfläche des erleuchteten Körpers schon wegen der geringern Anzahl empfangener Strahlen weniger erwärmt werde, als ein von der Centrallinie nicht so entfernter Theil. Aber (wie hernach folgen soll) die erwärmenden Strahlen werden auch reflectirt; und zwar macht der ankommende und reflectirte Strahl einen desto grössern Winkel, je weiter der erleuchtete Punct von dem Puncte n entfernt ist. Daher sind beyderley Art Strahlen in einiger Weite von dem erleuchteten Puncte sich einander so nahe nicht, als wenn dieser Punct dem Puncte n näher läge. Kurz, die Weite einer Gegend von n vermindert sowohl die Erleuchtung, als die Erwärmung.

§. 11.

§. 11. Die beyden Strahlen von den beyden äuſſerſten Puncten eines Gegenſtandes machen in unſerm Auge einen **Sehewinkel**, nach deſſen Gröſſe ſich die ſcheinbare Gröſſe des Gegenſtandes richtet. Aber das Kleinere, das nahe iſt, kann durch einen gleichen, ja gröſſern Sehewinkel, als der gröſſere entfernte Gegenſtand, geſehen werden. Bey Gleichheit des Sehewinkels iſt die ſcheinbare Gröſſe zweyer Gegenſtände gleich. — Fig. 23. — iſt das Auge in c, und ſieht es jetzund L, hernach a, wenn L weggenommen iſt, hernach b, u. ſ. w; ſo ſcheinen L, a und b von gleicher Gröſſe. Aber zwey wahre Gröſſen, die durch denſelben Sehewinkel geſehen werden, richten ſich nach den Entfernungen von dem Auge. Wenn nun der **Sehewinkel kleiner**, als ½ Minute, oder $\frac{1}{120}$ Grad iſt; ſo (ſagt man) iſt dieſer Winkel zu klein, um den Gegenſtand durchs Geſicht zu unterſcheiden. Man ſagt auch, daß **keine Bewegung eines Gegenſtandes** durchs Auge gemerkt werde, wenn die Entfernung deſſelben über 1300 mal gröſſer iſt, als der Raum, welcher in einer Secunde zurückgelegt wird, wenn gleich dieſer Raum mit der Centrallinie unſers Auges einen rechten Winkel macht. Auch fällt die von verſchiedenen Seiten und Entfernungen geſehene **Geſtalt eines Körpers**, immer anders in unſre Augen. Z. E. eine runde Scheibe, von der Seite geſehen, ſcheint oval, u. ſ. w. Dieſe ſehr lehrreichen Betrachtungen werden ergänzt durch das, was an andern Orten (II. 5. f. und VI. 12.) geſagt iſt.

§. 12.

§. 12. Ein Strahl kd (Fig. 24.) welcher an eine Fläche ab, in dem Puncte d ankömmt, geht durch, wenn die Fläche daſelbſt durchſichtig iſt, hingegen wird er **reflectirt** nach dh, wenn die Fläche undurchſichtig iſt. Der reflectirte Strahl iſt dem ankommenden ähnlich, wenn die Fläche daſelbſt ganz glatt iſt, aber unähnlich, wenn ſie nicht glatt iſt. Das iſt, auf jener ganz glatten Fläche d wird der Punct k eines daſelbſt befindlichen Gegenſtandes abgeſpiegelt. Ein **Spiegel** iſt alſo eine einzige entweder ebne oder gekrümmte, aus vielen kleinen glatten Flächen, beſtehende Fläche. Iſt der Spiegel vollkommen; ſo wird nur der abgeſpiegelte Gegenſtand, nicht der Spiegel ſelbſt, geſehn. Wäre ein Glasſpiegel hinten nicht **mit Zinn und Queckſilber belegt**; ſo würde das Meiſte der Strahlen durchfahren und das Reflectirte ſich mit dem Durchſcheinenden vermiſchen. Die **gekrümmten Spiegel** ſind cirkelförmig, elliptiſch, paraboliſch, hyperboliſch, cylindriſch, coniſch, u. ſ. w.

§. 13. Auf allen Spiegeln macht **die ſpiegelnde Fläche mit dem ankommenden und mit dem reflectirten Strahle** (Fig. 24.) **zwey gleiche Winkel.** Z. E. c = d, und k = i. Man richte auf den ſpiegelnden Flächen-Puncten rechtwinkelicht ſtehende Linien auf, z. E. dl; ſo heißt m der **Einfallswinkel** (des Strahls auf die Linie dl), und n der **Reflexionswinkel. Und dieſe ſind gleich.** Denn m macht mit d, und n mit c 90 Grad, und d iſt = c. Dies alles

gilt

gilt wie von ebnen Spiegeln, alſo auch von gekrümmten, deren jeder Theil als zuſammengeſetzt aus unendlich vielen, unendlich kleinen ebnen Flächen betrachtet werden muß.

§. 14. Der Punct des Gegenſtandes in f wird (wenn a b eine Ebene, und wenn d und i ſpiegelnde Puncte ſind) auf dem Spiegel in dem Puncte d geſehen, wenn das Auge in h iſt; aber in dem Puncte i, wenn das Auge in o iſt. Verlängert man die Linie h d hinter dem Spiegel; und zieht man eine Linie von dem Puncte f rechtwinkelicht durch die Fläche a b durch und weiter; ſo ſchneiden ſich dieſe beyden Linien hinter dem Spiegel in dem Puncte g, von welchem b eben ſo weit entfernt iſt, als von f. Denn der Winkel c = d = e, woraus das Uebrige folgt. Eben ſo wird bewieſen, daß die Verlängerung der Linie o k gleichfalls in den Punct g fälle. Alſo ſieht man in einem ebenen Spiegel jeden abgeſpiegelten Punct, folglich den ganzen Gegenſtand eben ſo, als man ihn ſehen würde, wenn der Gegenſtand ſo weit hinter dem Spiegel (in derſelben auf der Spiegelfläche rechtwinkelicht ſtehenden Fläche) wäre, als er vor demſelben iſt. Es verſteht ſich, daß der rechtwinkelicht auf die Fläche einfallende Strahl l d auch die Linie ſeines reflectirten Strahles iſt, und daß alſo beyde ſich gleichſam durchdringen.

§. 15. Iſt der Spiegel die erhabene Seite eines Theils von einer Kugelfläche: ſo folgt aus der Regel von der Reflexion der Strahlen, und aus der Natur der Kugelfläche, daß das

im

im Spiegel gesehene Bild des Gegenstandes aufrecht (nicht verkehrt) kleiner, als von einem ebenen Spiegel, und zwar desto kleiner sey, je kleiner der Durchmesser der Kugel ist, und je weiter der Gegenstand von dem Spiegel abstehet; endlich daß das Bild allezeit gesehen werde in einem Puncte, der niemals weiter, als um den halben Halbmesser, von dem Spiegel entfernt ist. Der cylindrische und conische erhabene Spiegel spiegelt der Länge nach, als ein ebener, und stellt die Gegenstände so vor, wie sie sind; aber der Breite nach spiegelt er, als ein erhabener Kugelspiegel; und stellt die Sachen verkleinert vor; wobey sich von selbst verstehet, daß die oberen cirkelmässigen Streifen eines conischen Spiegels das Bild im höheren Grade verkleinern, als es die untern thun.

16. Aber der kugelförmige Hohlspiegel verdienet eine besondre Betrachtung. Es sey Fig. 25. a b ein Cirkelbogen aus dem Mittelpuncte c. Ist derselbe ein Hohlspiegel; so fähret der Strahl, der durch die Axe c b ankömmt, in sich selbst, nämlich in b c zurück. Man sey der ankommende Strahl f a mit der Axe c b parallel; so muß, wenn der Winkel d = e gemacht ist, a m der reflectirte Strahl seyn, und die Axe c d in irgend einem Puncte m schneiden. Man ziehe rechtwinkelicht auf c a die Linie n m. Der Winkel d ist = e = c. Also, wegen des gleichschenklichten Triangels, ist c m = a m; und folglich a n = n c. Folglich n c = ½ a c = ½ c h. Ferner, es ist m c : n c = 1 : cos c. Folglich

m c :

$mc : \frac{1}{2} bc = 1 : \cos c$. Alſo $mc = \frac{\frac{1}{2} bc}{\cos c}$. Iſt nun der Winkel c ſehr klein; ſo iſt $\cos c = 1$; und ſo iſt $mc = \frac{1}{2} bc$. Je gröſſer alſo (von Nulle an gerechnet) der Winkel c, folglich je kleiner ſein Cosinus wird, deſto näher rückt von der Mitte des Halbmeſſers nach b der Punct, wo der reflectirte Strahl, welcher von einem mit der Axe parallelen Strahle gewirkt iſt, die Axe ſchneidet. Wäre der Winkel c von 60 Grad; ſo würde der reflectirte Strahl in den Punct b fallen. Iſt der Winkel c gröſſer als 60 Grad; ſo fährt der reflectirte Strahl an den Spiegel, und würde durchgehen, wenn er könte. Aber niemals rückt der Punct am dem Mittelpuncte c näher, als in die Mitte des Halbmeſſers, oder, wie man zu ſagen pflegt, in den Brennpunct. Nicht weit alſo von dem Brennpuncte fallen alle reflectirte Strahlen, wenn die ankommenden mit der Axe cb parallel ſind, und wenn der Bogen ab nicht über einige Grade hat. Hieraus iſt das Brennen der gegen die Sonne geſtellten Brennſpiegel begreiflich, womit ſich ſogar Metalle verglaſen laſſen. Doch die Hohlſpiegel von paraboliſcher Figur können ſo eingerichtet werden, daß nach der Regel der Reflexion der Strahlen ihr Brennpunct mehr Strahlen vereinige und ſtärker breme.

§. 17. Wenn die Lichtquelle (als ein einziger Punct betrachtet) in dem Brennpuncte eines kugelförmigen Hohlſpiegels iſt; ſo werden alle reflectirte Strahlen mit der Axe parallel. Denn

wenn

wenn ein reflectirter Strahl ein einfallender wird; ſo wird der einfallende der reflectirte Strahl. Dieſes braucht man, wenn man durch eine Scheinlampe einen weiten Raum erhellen will. Setzt man aber die Lichtquelle näher an den Hohlſpiegel, als der Brennpunct iſt; ſo fahren die reflectirten Strahlen aus einander. Entfernt man hingegen die Lichtquelle von dem Hohlſpiegel ein wenig weiter, als der Brennpunct iſt; ſo fahren die reflectirten Strahlen wieder zuſammen in einen Punct o in der Axe, aber ſehr weit von dem Spiegel. Dieſer Collectivpunct o nähert ſich dem Mittelpuncte des Spiegels; je weiter die Lichtquelle von dem Brennpuncte an den Mittelpunct rückt, und iſt endlich, wenn die Lichtquelle im Mittelpuncte iſt, gleichfalls im Mittelpuncte. Iſt die Lichtquelle weiter vom Spiegel als der Mittelpunct; ſo iſt der Collectivpunct der reflectirten Strahlen zwiſchen dem Mittelpuncte und Brennpuncte, kömmt aber nicht eher in den Brennpunct, bis die Lichtquelle (vorausgeſetzt, daß ſie ein Punct ſey) auf der Axe unendlich weit von dem Spiegel entfernet iſt.

§. 18. Die Spiegelung eines Gegenſtandes durch den kugelförmigen Hohlſpiegel geſchicht nach der Regel von der Reflexion der Strahlen auf folgende Art. 1) Wenn der Gegenſtand zwiſchen dem Spiegel und Brennpuncte iſt; ſo iſt das Bild nicht nur hinter dem Spiegel und aufrecht ſtehend, ſondern auch gröſſer, als in einem ebnen Spiegel; und zwar deſto

deſto gröſſer, und deſto weiter hinter dem Spiegel, je näher der Gegenſtand dem Puncte rückt. 2) **Iſt der Gegenſtand im Brennpuncte**; ſo erſcheinet kein kenntlich Bild. 3) **Iſt der Brennpunct zwiſchen dem Spiegel und Gegenſtande**; ſo erſcheint das Bild nicht nur vor dem Spiegel, und verkehrt ſtehend, ſondern auch, wenn der Gegenſtand näher bey dem Brennpuncte iſt, gröſſer, und nicht ſo weit vorwärts, als wenn der Gegenſtand weiter von dem Brennpuncte nach dem Mittelpuncte abrückt. Rückt nun der Gegenſtand in den Mittelpunct; ſo iſt das Bild auch da, mit ihm gleich groß, aber immer verkehrt. Rückt der Gegenſtand weiter, auf der andern Seite des Mittelpunctes von dem Spiegel und dem Brennpuncte ab; ſo bleibt das Bild verkehrt, und wird immer kleiner. 4) **Und dieſe Vergröſſerung oder Verkleinerung iſt** (bey Gleichheit andrer Umſtände) **deſto gröſſer, je kleiner der Durchmeſſer der Kugel iſt**, von deren Oberfläche man einen Theil zum Hohlſpiegel braucht.

§. 19. Fährt ein Lichtſtrahl durch einen durchſichtigen Körper; ſo bleibt er in gerader Linie, wenn das Durchſichtige an Dichtigkeit nicht verſchieden wird. Aber bey dem Uebergange aus einem Durchſichtigen ins andre von verſchiedener Art (z. E. von Glas in Luft, oder von Luft in Glas) geſchehen ſolche Veränderungen, als wenn das Dichtere den Lichtſtrahl mehr an ſich zöge, als das Dünnere. Mit dieſer Vorausſetzung ſtimmt auch die **Inflexion** der Lichtſtrahlen überein; das iſt, eine annähernde

Beugung des Strahles, welcher dichte Körper nahe vorbeystreichet. Wenn nun —Fig. 26.— über AB Luft, und unten Waſſer oder Glas iſt, wenn P auf AB rechtwinkelicht iſt; ſo geht der einfallende Lichtſtrahl P, weil er rechtwinkelicht einfällt, in (P) weiter. Aber der einfallende Strahl M, deſſen Fortſetzung (R) wäre, weicht bey dem Puncte C ab, in (M) hinein. Der Anfang der Linie (M) bey c iſt eine Diagonale der Richtung M und der Richtung der Attraction, welche der dichtere Körper gleichſam ausübte. In dieſen Umſtänden heißt die Beugung des Strahles eine **Refraction**, und P heißt das **Perpendikel**; M, **der einfallende Strahl**; (R) **die vorige Richtung** des M; (M), **der gebrochne Strahl.** Der **Refractionswinkel** iſt allemal zwiſchen der Richtung und dem gebrochnen Strahl; alſo hier der Winkel r, **der refringirte Winkel** iſt allemal zwiſchen dem Perpendikel und dem gebrochnen Strahle, alſo hier der Winkel f; der **Neigungswinkel** iſt allemal zwiſchen dem Perpendikel und der Richtung: alſo hier der Winkel (f + r). Es iſt aber zu merken, daß der einfallende und gebrochne Strahl und die Richtung in einer und derſelben Ebne bleiben. Der Strahl ging in unſerm Exempel vom Dünnern ins Dichtere, und ward dem **Perpendikel durch die Brechung genähert.** Geht er vom Dichtern ins Dünnere; ſo wird er, wegen der Attraction des Dichtern, **von dem Perpendikel entfernt.** Z. E. wenn (M) der einfallende Strahl von Luft in Glas iſt; ſo iſt R die Richtung, M

der

der gebrochne Strahl, r der Refractionswinkel, n der Neigungswinkel; aber r + n der refringirte Winkel. **Das Verhältniß der Sinusgrösse des Inclinationswinkels zu der Sinusgrösse des refringirten Winkels bleibt beständig**, so lange die Materien, zwischen welchen der Uebergang geschicht, immer von der festgesetzten Art (z. E. Luft und Glas) bleiben. Dies Verhältniß ist bey dem Uebergange des Strahles von Luft in Glas $\frac{3}{2}$.

§. 20. **Aus dieser Regel der Strahlenbrechung wollen wir Folgen ziehen.** 1) Unter der Ebne eines Wassers oder Glases, wenn wir in der Luft sind, scheinen alle Gegenstände, die in diesem Wasser oder Glase sind, grösser, und folglich näher, als sie in der wahren Entfernung in Luft scheinen würden. 2) Ist das Auge im Wasser, und sieht durch die Oberfläche desselben hin auf Dinge, die in der Luft sind; so scheinen sie entfernter und kleiner. 3) In beyden Fällen ist der Gegenstand niemals in unsrer Gesichtslinie. Daher kömmt die scheinbare Beugung eines im Wasser stehenden geraden Stocks.

§. 21. **Sehegläser** heissen rundlich (mehrentheils kugelförmig) geschliffne Gläser. Sie sind von verschiedner Art, — Fig. 27. — a conver-conver, b plan-conver, c concav-concav, d plan-concav, e concav-conver, aber mehr conver, f conver-concav, das ist, mehr concav. Nach der Grösse der Halbmesser der Kugel, von

deren Fläche die Glasfläche ein Theil ist, heißt ein **Glas von so oder so viel Zoll oder Schuh.**

§. 22. Wenn Strahlen, mit der Axe eines converen Glases parallel, von dem Luftraum r, durch das Linsenglas G, in den Luftraum L fallen; so nähern sie sich einander nach der Regel von der Refraction schon etwas bey dem Uebergange aus r in G, und noch mehr bey dem Uebergange aus C in L; und am meisten, wenn die Linse conver-conver ist. Daher muß jedes Glas dieser Art auf der Axe in dem Luftraume L einen Punct bestimmen, wohin die ursprünglich parallel eingefallnen Strahlen zusammenlaufen, und welcher der **Brennpunct** genannt wird, weil, wenn die eingefallnen Parallelstrahlen Sonnenstrahlen sind, ihre Sammlung in diesem Brennpuncte stark brennet. Die Entfernung des Brennpunctes von der Mitte des Glases nennt man die **Brennweite**, welche man findet, wenn man das doppelte Product der beyden Halbmesser (der obern und der untern Kugelförmigen Oberflächen) durch die Summe derselben dividirt. Daraus folgt, daß die Brennweite eines conver-converen Glases, dessen beyde Halbmesser gleich sind, dieser Halbmesser sey. Aber die Brennweite eines plan-converen Glases ist der ganze Durchmesser, weil man in der Rechnung die Ebene als einen Theil einer Kugelfläche von unendlich grossem Durchmesser ansehen kann.

§. 23. Wenn man die Sonnenstrahlen durch ein converes Glas fallen läßt, so erscheint irgendwo das kleinste hellste Bildlein der Sonne auf dem vorgehaltnen Papiere; und in dieser Weite

ist

iſt der Brennpunct von dem Glaſe. Wenn wir von Luft durch ein erhabenes Glas in Luft ſchauen; ſo ſcheinen die geſehenen Gegenſtände gröſſer und näher, als ohne ein ſolches Glas. Denn die Brechung derer Strahlen, die von zwey Puncten des Gegenſtandes kommen, und zuletzt in unſerm Auge den Sehe-Winkel machen, geſchicht auf ſolche Weiſe, daß der Sehe-Winkel gröſſer wird, als er ohne Glas ſeyn würde. Hingegen durch ein Hohlglas wird, vermittelſt der Strahlenbrechung, der Sehewinkel kleiner, ſo daß die Gegenſtände kleiner und entfernter ſcheinen. Man findet auch einen Zerſtreuungspunct oder Brennpunct ſolcher concaven Gläſer. Nämlich man merke die Gegend der Axe, wo die durchgefahrnen Sonnenſtrahlen einen Krais ausfüllen, deſſen Halbmeſſer doppelt ſo groß iſt, als die Breite des Glaſes. Dieſe Fläche, das Hohlglas und der Zerſtreuungspunct machen einen Kegel. Die Weite dieſes Puncts von dem Glaſe heißt zuweilen die Brennweite. Man findet ſie durch ähnliche Rechnung, als oben bey dem Converglaſe.

§. 24. Es ſey (Fig. 28.) o ein leuchtender oder erleuchteter Gegenſtand, v eine convexe Linſe, f ihr Brennpunct. Es folgt aus der Regel von der Strahlenbrechung, daß bey gewiſſen Umſtänden die von o kommenden, und durch v gehenden Strahlen, auf der andern Seite ein Bild i von dem Gegenſtande o verſchaffen, welches man auf Papier oder einer weiſſen Wand auffan-

gen kann. 1) Iſt o zwiſchen f und v; ſo iſt, wegen Zerſtreuung der aus jedem Puncte des o ausgehenden Strahlen, kein i möglich; auch nicht, wenn o in f iſt, weil alsdann die genannten Strahlen jedes Puncts nur parallel werden. 2) Iſt f zwiſchen o und v; ſo entſteht ein i, worinnen o gröſſer und verkehrt abgebildet wird, und welches ſehr weit von v iſt, wenn ſich o von f noch nicht weit entfernt hat, welches aber ſich an v nähert und kleiner wird; wenn o von f ſich weiter entfernt. Iſt nun v in gleicher Weite von o und von i; ſo iſt o und i gleich. 3) Je kleiner der Halbmeſſer der Linſe iſt, deſto näher ſind ſich (bey ſonſt gleichen Umſtänden) i und v. Sind endlich i und v ſich näher, als o und v; ſo iſt das Bild i kleiner, als der Gegenſtand o. Hierauf beruht die Wirkung einer Zauberlaterne. (Tab. XC. Fig. 51.) Es ſey, z. E. der Raum in einer Stube dunkel. In derſelben ſey ein verſchloſſener Kaſten, worinnen durch ein Licht ein auf Glas gemaltes und verkehrt ſtehendes Bild a ſtark erleuchtet wird. Zwiſchen dem Bilde und einer weiſſen Wand der Stube ſey in einer kleinen Oeffnung des Kaſtens ein erhabnes Glas b und c. Wird nun die Entfernung des erhabenen Glaſes von dem gemalten Bilde und von der weiſſen Wand gehörig abgemeſſen; ſo erſcheinet auf der Wand eine nach Gefallen vergröſſerte und aufrechtſtehende Copie d des auf Glas gemalten Bildes a. — Man kann aber auch anſtatt dieſes Bildes einen jeden kleinen durchſichtigen Gegenſtand nehmen, und anſtatt der Lampe f das in den übrigens dunkeln Kaſten eingeleitete

leitete Sonnenlicht. Alsdann wird die Zauberlaterne ein Sonnenmicroscop.

§. 25. Innerhalb eines kleinen Sehewinkels kann das Auge nicht Vieles unterscheiden, oder das Ganze nicht genau betrachten. Nun vergrössert ein zwischen dem Gegenstande und dem Auge gehaltnes Convexglas den Sehewinkel, und ist also ein **Vergrösserungsglas**, welches am meisten wirket, wenn man den Gegenstand in den Brennpunct legt, weil alsdann die aus jedem Puncte ausgehenden Strahlen parallel ins Auge kommen. Der **Grad der Vergrösserung durch ein gewisses Glas** wird bestimmt, wenn man 8 durch das Zollmaaß der Brennweite des Glases dividirt. Denn 8 Zoll ist die Weite, worinnen die meisten Menschen die Sachen am deutlichsten sehen. Durch das Glas aber sieht man am deutlichsten in der Brennweite. Je öfter nun die letzte in der ersten Weite enthalten ist, desto näher ist, und desto grösser scheint der Gegenstand dem Auge. Dies ist das Maaß der Güte der Vergrösserungsgläser bey Betrachtung naher Gegenstände. Aber einige Menschen (wenigstens ich) sehen auch durch erhabne und auf gewisse Art gehaltne Gläser entfernte Gegenstände besser und grösser. Dann ist die Vergrösserung des Gegenstandes (bey den jedesmaligen Umständen) zu ermessen aus dem Verhältniß des Sehewinkels, worunter der Gegenstand durch Glas gesehen wird, zu dem Sehewinkel, der ohne Glas seyn würde. **Durch zusammengesetzte Vergrösserungsgläser** aber

ist der beschauliche Gegenstand ein schon vergrössertes Bild, zwischen welchem und der wirklichen Sache ein andres erhabnes Glas in der gehörigen Weite stehet. Alsdann ist die Sache gemeiniglich in dem Brennpuncte eines Hohlspiegels oder eines dritten erhabenen Glases gesetzt, und in einem hohen Grade erleuchtet worden. So werden **Vergrösserungsröhre**, womit man ein **Mikrometer** oder einen Maaßstab der scheinbaren Grössen zu verknüpfen pfleget. Es ist aber aus dem Vorigen begreiflich, daß man auch durch Hülfe von Hohlspiegeln **Spiegelmicroscope** machen könne.

§. 26. **Ein verfinstertes Zimmer** habe ein einzig kleines Loch, und demselben gegen über eine weisse Wand. So müssen sich auf der Wand die erhellten Gegenstände umgekehrt vorstellen, von welchen die Lichtstrahlen von oben nach unten, von unten nach oben, und von der einen Seite nach der andern, durch das Loch fallen können. Das Bild aber muß desto kleiner seyn, je näher die Wand dem Loche ist. Ein deutlicher Bild erhält man, wenn das etwas vergrösserte Loch mit einem erhabenen Glase gefüllt, und die weisse Fläche, worauf das Bild erscheinen soll, in der Gegend des Brennpunctes gehalten wird. Zum Abzeichnen der Gegenstände kann man sich eines tragbaren finstern Kasten bedienen, und das Bild durch einen ebenen Spiegel auf die zum Zeichnen bestimmte Fläche bringen.

§. 27. Durch **Fernröhre** sucht man entfernte Gegenstände deutlicher und unter einem grös-

sern

ſern Sehewinkel zu beſchauen. Es ſtehen wenigſtens zwey Linſen oder Gläſer darinn, davon man das vom Auge am weitſten entlegene das **Objectivglas**, die andern aber **Oculargläſer** nennet. Es ſey z. E. das Objectivglas erhaben, vor dem Auge aber ein Hohlglas. In dem mittleren Theile der Röhre müſſen beyde Brennpuncte zuſammenſtoſſen. Daſelbſt alſo wird durch die auf das Converglas einfallenden parallelen Strahlen, vermittelſt ihrer Brechung, ein Bild, von welchem die Strahlen auseinander fahren, durch das Ocularglas, wo die Brechung ſie wieder parallel ausfahren läſit. Die Vergröſſerung des Sehewinkels, die durch dieſe **gemeinen Fernröhre** verſchaffit wird, ermißt man aus dem Verhältniſſe der Brennweite des Objectivglaſes zu der Brennweite des Ocularglaſes. Man ſieht auch leicht, wie **Opernglucker** (Tab. XC. Fig. 50.) gemacht werden, durch welche man von vorn her das Bild derer Gegenſtände ſieht, die in einer Richtung liegen, nach welcher man nicht hinzuſehen ſcheint. Gegen dieſe Richtung nämlich iſt ein Loch und ein Spiegel, deſſen Bild in einem gerade vorwärtsſtehenden Spiegel abgeſpiegelt wird. — Aber die Beförderer der Erdkunde und Sternkunde müſſen ſolche **Fernröhre** haben, die aus verſchiedenen durchſichtigen Gläſern (oder auch Spiegeln) ſo zuſammengeſetzet ſind, daß die Regeln der Refraction und Reflexion der Strahlen die gewünſchte Beobachtung entfernter Dinge, beſonders des Geſtirns, erleichtern und berichtigen. Man hat z. E. Fernröhren, in welchen ſowohl das Ocularglas, als das Objectiv-

glas erhaben ist. Man kann sich auch dreyer und mehr Linsen dazu bedienen. Z. E. Wenn A das Objectivglas, B das Mittelglas, C das Ocularglas allesammt erhaben sind; so ist im gemeinschaftlichen Brennpuncte zwischen A und B das Bild des Gegenstandes verkehrt, zwischen B und C wieder aufrecht, und so, wie es das durch C unmittelbar sehende Auge betrachtet. Die meisten Fernröhren sind so gemacht, daß man die Weite zwischen dem Objectivglase und Ocularglase verändern kann, welches nach der Beschaffenheit der Augen, und nach der verschiedenen Weite der Gegenstände, nöthig ist. Ein Kurzsichtiger muß beyde Gläser näher zusammen bringen. Hingegen, nahe Gegenstände zu beschauen, muß man sie von einander rücken, u.s.w. Alles dieses folgt aus der Regel der Strahlenbrechung. Aber es ist sowohl schwer als weitläuftig, es insbesondere jedesmal zu erweisen.

§. 28. Ich will vom **Auge der Menschen** das an einem andern Orte (II 5. F) Gesagte nicht wiederholen, sondern nur etwas Nöthiges hinzusetzen. — Der Mensch, der Vieles ohne Wissen zweckmässig thut, verengert die **Oeffnung des Auges** bey gar zu grosser Helle, um keine schädliche Menge des Lichts durchzulassen, und erweitert sie im Dunkeln, um nöthigen Vorrath davon zu schöpfen. Ferner, die Crystall-Linse nähert sich dem Boden des Auges, (worauf das zum Sehen nöthige Bild fällt) oder die Linse zieht sich in eine plattere Figur, wenn man nach sehr entfernten Gegenständen sieht. Dies muß nämlich geschehen, wenn die Cry-

Crystall-Linse anstatt eines erhabenen Glases dienet. Bey Beschauung sehr naher Dinge ist das Gegentheil nöthig. Wenn nun ein Auge von Natur, oder durch Verwöhnung und Krankheit, bey Betrachtung entfernter Gegenstände sich nicht genug plätten, oder nicht genug dem Boden des Auges nähern kann: so fällt das Bild nicht auf den Boden, sondern vor denselben; so heißt der Mensch **kurzsichtig**, und so dienen ihm Hohlgläser, wodurch die Strahlen, ehe sie ins Auge fallen, etwas mehr von einander entfernet werden. Kann er aber bey Betrachtung naher Gegenstände den Crystall des Auges nicht genug ründen, oder von dem Boden nicht weit genug entfernen, um deutlich zu sehen; so heißt er **weitsichtig**, weil das Bild naher Gegenstände erst hinter dem Boden des Auges, wohin es nicht kommen kann, seinen Platz hätte; und alsdann dienen ihm erhabene Brillen, durch welche die zum Auge zufahrenden Strahlen einander früher genähert werden.

§. 29. Man denke ein Auge o, und eine Tafel a b d e, welche dasselbe hindert, nach gewissen Gegenständen hinzusehen, und deren Lage gegen das Auge und gegen die Gegenstände bestimmt ist. (Fig. 29. Tab. XCI). Die Kunst, eine oder mehr Sachen zusammen durch Zeichnung auf dieser Tafel so vorzustellen, daß ein jedes Paar Puncte auf der Tafel im Auge denselben Sehewinkel hat, welchen die damit harmonirenden Puncte der abgezeichneten Gegenstände macht, diese Kunst, sage ich, oder vielmehr die Lehre davon, heißt die **Perspective**. Um

Künst-

Künſtler und Schriften, die von der Perſpective reden, zu verſtehen, muß man ſich gewiſſe Redensarten bekannt machen. Man denke zuerſt die vorwärts aus dem Auge o gehende Axe ox. Sie gehe rechtwinkelicht durch die Tafel durch ins Unendliche. Sowohl der Punct e, den ſie in der Tafel beſtimmt, als derjenige, der in der Natur entweder unendlich weit davon entfernt iſt, (oder durch einen, den weitern Fortgang dieſer Axe oder dieſer Geſichtslinie hindernden, Körper beſtimmt wird,) heißt der Augenpunct. Der Theil der Geſichtslinie vom Auge bis an die Tafel, oder oe, heißt die Diſtanzlinie auf der Tafel, welche aber in der Natur bis an den natürlichen Augenpunct reicht. Aus dem Augenpuncte e auf der Tafel ziehe man rechtwinkelicht von der Geſichtslinie ox ab, eine Linie herunter ef, bis an das Ende der Tafel. Dieſe nenne ich die Höhenlinie. Man ziehe noch eine Linie gh aus dem Augenpuncte e auf der Tafel, rechtwinkelicht ſowohl auf der Geſichtslinie, als auf der Höhe. Dieſe heiſſet die Horizontallinie, und ihre Endpuncte am Ende der Tafel g und h heiſſen die Diſtanzpuncte; wobey vorausgeſetzt wird, daß der eine Diſtanzpunct eben ſo weit, als der andre, von dem Augenpuncte auf der Tafel entfernt iſt. Aber die natürlichen Diſtanzpuncte werden beſtimmt, wenn man von dem Auge durch die Diſtanzpuncte auf der Tafel in den unendlichen Raum hinein, oder bis an den hindernden Körper eine Linie zieht. Die Linie nun auf der Tafel, wodurch ihre Fläche geendigt wird, und welche mit der Horizontallinie paral-

parallel iſt, wird die Fundamentallinie de genannt. Es iſt nützlich, beym Anſchauen der Kupferſtiche und Gemälde ſich von einem Künſtler zeigen zu laſſen, wo man jedesmal den Augenpunct annehmen, und ob man ſich das Auge, als vorwärts, ſeitwärts, aufwärts oder niederwärts ſchauend vorſtellen müſſe. Man kann die Kupferſammlung des Elementarwerks zum Exempel nehmen. Die Perſpective kann nach mathematiſcher Lehrart vorgetragen werden. Ich will hier aber nur ein Mittel verſuchen, in Kürze einen Begriff davon zu geben, was die Ausübung wirke. Man ſtelle ſich ſelbſt alſo auf eine Ebene, und die Richtung des Auges gerade vorwärts. Man kann in verſchiedener Ferne Felder, Thäler, Hügel, Berge, Flüſſe, Seen, Menſchen, Thiere, Schiffe, Wälder und Gebäude ſehen. Man denke ſich in einer gewiſſen Diſtanz gerade vor dem Auge eine durchſichtige, aber doch mit lauter kleinen Quadraten, die wie Puncte ſind, bezeichnete Tafel. Nun mögen 5 Puncte in der geſehenen Natur, z. E. eine Thurmſpitze, der Giebel eines Hauſes, ein Fiſcherboot auf einem See, eine Warte auf dem Hügel, und die Sonne, A, B, C, D, E heiſſen. Es gehen ja von dem Auge ab gerade Linien nach A, nach B, und nach allen Puncten, durch die durchſichtige Tafel und durch die Puncte derſelben, a, b, c, d, e. Wenn man nun auf den ſo benamten Stellen der Tafel die gleichbenamten Puncte der Gegenſtände ſetzt; ſo zeichnet man perſpectiviſch.

§. 30.

§. 30. Noch Eins vom Lichte. **Was sind die Farben der gesehenen Körper?** Nach einer sehr allgemeinen Antwort, nichts anders, als die Ursachen ihrer verschiedenen Wirkungen im Auge. Zu diesen Ursachen gehöret; 1) Die Natur des Auges und der Gesichtskraft. 2) Eine gewisse Beschaffenheit der Oberfläche des Körpers, den wir so, oder anders gefärbt nennen. 3) Daß der Körper auf gewisse Art entweder leuchtend oder erleuchtet sey, und 4) die Beschaffenheit des den Körper und unser Auge umgebenden Luftraums, der zwar verschiedne Materien, aber doch von solcher Art in sich fäßt, daß die Farbenerscheinung der Körper bey ähnlichen Umständen ähnlich fortdauret, oder wiederholt wird. Das Daseyn und die Wirksamkeit der Lichtstrahlen ist also eine der Hauptursachen von den Farben. **Der Lichtstrahl, besonders von der Sonne, ist weiß**, wie man in einem verfinsterten Zimmer sehen kann. Dieses ist durchgängig wahr von den Strahlen starkleuchtender Körper. Sieht man einen solchen Strahl queer vor dem Auge vorbeyfahren; so muß man auch Strahlen aus jedem Puncte dieses Strahles, nach dem Auge hingehend, sich vorstellen, ob dieselben gleich nicht gesehen werden. Man fange in einem verfinsterten Zimmer einen Sonnenstrahl auf, der gerade auf ein gläsernes Prisma fällt. Derselbe sollte, nach unsern bisherigen Begriffen, als ein einziger gebrochener Strahl wieder herausfahren. Aber dieses geschicht nicht, sondern es fahren in folgender Ordnung **ein rother, orangengelber,** hell-

hellgelber, grüner, hellblauer, dunkelblauer und violetter Strahl so heraus, daß der rothe Strahl in dem Glase am wenigsten, der violette am meisten, und die andern im mittlern Grade von dem geraden Wege abgebrochen sind.

Fängt man diese sieben Strahlen durch ein Converglas auf, daß sie wieder durch einen einzigen Punct auf der andern Seite durchfahren müssen; so zeigt dieser Punct von neuem die weisse Farbe des Sonnenlichts. Hieraus ist klar, daß in einem weissen Lichtstrahle sieben andre vereinigt sind; welches auch deswegen unleugbar ist, weil eine Mischung feiner Pulver von jenen sieben Farben ein grauweisses und fast weisses Pulver giebt. Ferner ist zu merken, daß von den erleuchteten Körpern nicht alles Licht, so wie die Lichtstrahlen ankamen, reflectiret werde, sondern ein guter Theil davon eindringe. Nun sind ja die Theilchen an den Oberflächen der Körper von verschiedner Art, so daß einige mehr, andre weniger, einige diesen, andre einen andern Theil des Lichtstrahles in sich hinein lassen, und nicht reflectiren. Und dieses kann auf die Geschicklichkeit dieser Theilchen an der Oberfläche beruhen, mehr oder weniger, geschwinder oder langsamer, so oder anders in Zitterung gesetzt zu werden, und diese Zitterung durch den Aether bis ans Auge fortzupflanzen. Nach dieser Voraussetzung wird von schwarz gefärbten Körpern nur ein unmerklicher Theil des Lichtstrahls reflectirt, daher schwarze Kleider im Sonnenscheine sehr hitzen. Hingegen eine weiß

gefärbte

gefärbte Oberfläche reflectirt fast den ganzen Strahl; daher hitzen weisse Kleider im Sonnenschein am wenigsten. Wenn nun die Oberfläche eines Körpers von der Art ist, daß sie sechs von den Haupttheilen des Lichtstrahles verschlingt; so muß er nur mit der siebenden Hauptfarbe gefärbt erscheinen, und wenn nur 5, 4, 3, 2 von den Haupttheilen des Strahls verschlungen, die übrigen aber reflectirt werden; so muß der Körper so gefärbt aussehen, als es die Wirksamkeit der reflectirten und gemischten Strahlentheile erfodert.

7) Von der Erde, als einem Weltkörper.

Tab. XCII.

Von der Oberfläche der Erde ist oben (Buch VI. 1, 2); ebendaselbst auch von den Jahrszeiten; und von der Erdkugel (Buch VII. 2, b) dasjenige gesagt, was ich auch hier unter diesem Titel hätte sagen können.

Auf welche Art die Erde und das ganze Weltgebäude durch Wirkung des Schöpfers ihren Anfang genommen haben, aus welcher Materie, oder aus welchen Elementen, und welche grosse Veränderungen nach und nach seit undenklichen Zeiten damit vergegangen sind; davon haben wir keine Nachrichten. Niemand kann sie geben, als der, der vor diesen Veränderungen gelebt hat. Viele grosse Männer, Bournet, Whiston und Büffon, haben die Art des Ursprunges unsrer Erde, und noch mehr errathen wollen. Aber ich zweifle, ob

ein Mensch bey solchen Untersuchungen die Wahrheit treffen können.

Wer kann in der Tiefe der Erde Untersuchungen anstellen? Man vermuthet aber aus vielen Wirkungen, daß sie erstaunlich grosse Höhlungen, Wasserbehältnisse und Ströme habe, die mit dem Weltmeere in Verbindung stehen. Diese verschlingen, vielleicht durch Strudel und Schlünde, viel Wasser aus stehenden Seen und Flüssen, welche, wie das caspische Meer, keinen sichtbaren Ausfluß haben, und doch weit mehr Wasser aus den Strömen empfangen, als sie ausdünsten. Dasselbe kann man von dem mittelländischen Meere vermuthen, welches das schwarze Meer und unzählige Ströme annimmt, auch durch die Meerenge bey Gibraltar einen unaufhörlichen Zufluß hat. Doch man sagt, daß ein tiefer Strom in dieser Meerenge zu derselben Zeit, da das Weltmeer oben einfließt, in dasselbe zurückgehe. Solche zu gleicher Zeit wirkende widrige Ströme findet man auch im Sunde, und im Ausflusse des schwarzen Meeres, welches aus dem mittelländischen sein salziges Wesen erhält. Nicht weit von dem Mittelpuncte der Erde vermuthen Einige ein grosses Feuer, oder eine Grundwärme, woraus sie zu erklären suchen, warum auch in der kältesten Gegend und im strengsten Winter der Frost nicht über einige Fuß eindringe. Aber die Ursachen dazu können auch näher an der Oberfläche der Erde liegen. Denn man weis, daß aus Vermischung gewisser Materien Wärme entstehe. Eine solche

von unten auf in die Atmosphäre hineindringende Wärme verursacht vielleicht, daß, in gleicher Weite von dem Aequator, oder in gleicher Breite der Länder in Ebenen, wo doch die Sonne gleichviel wirkt, nicht einerley Wärme im Sommer und nicht einerley Kälte im Winter verspüret wird. Asien z. E. in gleicher Polhöhe ist viel kälter, als Europa.

Auch die Ursachen der **Erdbeben** darf man nicht aus dem Mittelpuncte herleiten. Es sind vielleicht Feuerschätze hin und wieder der Oberfläche näher, oder entstehen aus solchen Materien, deren Mischung sie entzündet. Vielleicht werden auch einige Erdbeben von Dünsten verursacht, welche aus unterirdischen Materien oder Wassern aufgestiegen sind, und durch Hitze oder Pressung sehr elastisch werden.

Solche aufsteigende wässerichte Dünste, besonders solche, die, ihrer Elasticität wegen, von unten auf stark drücken, machen es auch begreiflich, daß auf den Spitzen einiger sehr hohen Berge **Wasserquellen** sind, die von höhern Oertern keinen Zufluß haben können. Dieses vorausgesetzt, können auch Flüsse entspringen und reichlicheres Wasser fortlaufen lassen, als der Regen, der Schnee und die eingesognen Dünste derjenigen hohen Orte geben können, von welchen sie herab bis ins Meer laufen. Gleichwie Schlünde Wasser verschlingen, so können aufsteigende Dünste Wasser an solchen Orten geben, wo man es nicht vermuthet.

Die

Die höchsten Berge, z. E. der Pico in Teneriffa, betragen keine Meile an senkrechter Höhe. Die höchsten Alpen sind viel niedriger. Wie auf dem Lande, so sind auf dem Grunde des Meers Berge, Thäler und Ebenen. Die Tiefe des Weltmeeres aber soll niemals über 900 Fuß, an den meisten Orten aber vielweniger betragen.

Nicht gleich anfangs war die Erdkugel so wie jetzund beschaffen. Viele, auch hohe Gegenden, die jetzund trocknes Land sind, waren irgend einmal der Grund eines Meers. Ob aber das Meer gesunken, oder der Boden durch Erdbeben gehoben sey, das weis man nicht. Man hat Exempel von Inseln, die in Erdbeben aufgestiegen, und von ganzen Städten und Gegenden, die durch einen Erdsturz versunken sind. Vielleicht spaltet auch die Oberfläche bis auf eine gewisse Tiefe zuweilen von einander. So können Meerengen entstehen, wo vorhin keine waren. Vielleicht hing Sicilien mit Italien, Seeland mit Schweden, Spanien mit Afrika ehemals zusammen. Solche Vermuthungen werden alsdann wahrscheinlicher, wenn die Erdschichten zweyer durch eine Meerenge getrennter Vorgebirge in gleicher Ordnung liegen, oder wenn sich die Figur eines Vorgebirges in die Höhlung eines gerade gegenüber stehenden einzupassen scheint. Eben so schließt man von einigen jetzund durch ein Thal getrennten Bergen, daß sie ehemals in Eins fortgingen.

An den meisten Orten sollen die Erdschichten so auf einander liegen, daß die schwerförmigern

allezeit unten sind. Dieses würde erfolgt seyn, wenn die Oberfläche ehemals eine flüssige Masse gewesen und ausgetrocknet wäre. Aber von spätern **Ueberschwemmungen** zeugen solche Gegenden, wo auch schwerförmigere Erdschichten die oberste Stelle einnehmen. Man darf sich die Veränderungen des Erdbodens nicht allemal plötzlich und merklich vorstellen. Der **Boden der Erde** und des Meeres kann sich so allmählig heben und senken, daß es nur durch Vergleichung zweyer durch ein Jahrtausend getrennter Zustände merklich würde. Vielleicht ging ein Meerbusen der Ostsee ehemals bis in die Mark, und zu einer andern Zeit kann der Boden der Ostsee trocknes Land gewesen seyn.

Es ist merkwürdig, daß das **Wasser schneller Flüsse**, und zwar eben der Stärke des Stroms halber, in der Mitte höher als an den Ufern steht; aber nicht bey dem Ausflusse ins Meer, wo die Oberfläche des Wassers, wegen des daselbst unverhinderten eintretenden Meeres, an den Ufern oft etwas höher ist, als in der Mitte. Die Ursache der **Salzigkeit und Bitterkeit des Seewassers** ist bisher unerforschlich. Von dem sehr heissen mineralischen und gesalzenen Wasser, welches hin und wieder **aus der Erde hervor quillt**, ist es gewiß genug, daß es durch Gegenden fliesse, wovon es die Wärme und Kälte, das Salz und diese und jene Art mineralischer Theile mitnimmt. Denn vielleicht sind grosse Salzklumpen auch mitten in der Erde und auf dem Boden des Meeres.

Fast

Faſt allenthalben, wo man eingräbt, kann man **Waſſer** finden; aber in verſchiedner Tiefe, von 6 bis auf einige 100 Fuß, nach Verſchiedenheit der Gegenden. Man kömmt entweder auf Quellen und Waſſerſchätze, oder man zieht von höherm Waſſer den Abfluß dahin. Einige Quellen geben entweder **kaltes**, oder **warmes Mineralwaſſer**, wodurch man vielen Krankheiten abhilft. Die **Wärme** deſſelben kann entſtehen, wenn es in der Erde durch Schwefel und Eiſenſtein flieſſet; die **Kälte**, wenn Salpeter, Salmiak, Alaun, u. ſ. w. ſich in daſſelbe einmiſcht; die **Säure**, wenn es Theile von Eiſen, Kupfer, Schwefel, Steinkohlen, u. ſ. w. vor dem Ausfluſſe antrifft und mitnimmt; die **Bitterkeit**, wenn es durch bittere Wurzeln, Salpeter oder Kupfererz geſiegt wird; die **Eigenſchaft** Körper, die man hinein legt, mit einer harten Rinde zu überziehen, wenn es durch Tophſteine oder Kalkſteine, die feine Theilchen abgehen laſſen, ſeinen Weg nimmt; die Eigenſchaft des **Cementwaſſers**, wodurch eingelegtes Eiſen nach und nach aufgelöſt und mit Kupfertheilchen überzogen wird, wenn es durch angenommne Salztheilchen zu einem natürlichen Scheidewaſſer geworden iſt; die **Giftigkeit**, wenn es durch eine Gegend flieſſt, worinn Spiesglas, Zinnober, u. ſ. w. enthalten iſt.

Die **Tiefe des Meers** behält Winter und Sommer faſt einerley Grad der Wärme und Kälte. Daher vermuthet man nahes Land, wenn man auf dem Meere kalter Erdſtriche ſchwimmendes Eis

entdeckt. Denn nur an den Ufern und in den Meerbusen gefriert das Weltmeer. Auch **Wasser** in Flüssen und stehenden Seen **nimmt im Sommer so viel Wärme nicht an**, als das Land. Daher sind die Gegenden am Wasser im Sommer kühl, und im Winter selten einem strengen und anhaltendem Froste ausgesetzt; besonders wenn Seewinde wehen, welche Thauwetter mitzubringen pflegen. Bey uns sind aus solcher Ursache die Westwinde feucht, im Sommer kühl, und im Winter Verbothen des Thauwetters. Bey uns friert es also gemeiniglich mit Nordwind und Ostwind; mit Südwind selten; noch seltner mit westlichen Winden.

Daß das **Wasser verdünste**, ist bekannt. Diese Verdünstung soll innerhalb eines Jahres 30 Zoll an Höhe oder Tiefe betragen können. **Das Wasser aber, welches durch Regen und Schnee aus den Wolken kömmt**, ist an Menge nach den Gegenden verschieden, nämlich innerhalb eines Jahres zwischen 20 und 50 Zoll hoch.

Eine sehr merkwürdige Begebenheit auf dem Erdboden ist **Ebbe und Fluth**, da auf dem Weltmeere und an seinen Ufern das Wasser 6 Stunden und einige Minuten anschwillt, und eben so lange wieder abläuft, so, daß unaufhörlich in 24 Stunden zweymal Fluth und zweymal Ebbe wiederkehret. Doch wegen der Minuten kömmt Fluth und Ebbe des folgenden Tages an demselben Orte etwa ¼ einer Stunde später. In den Mondesvierteln pflegt der Unterschied des höchsten und niedrigsten

ſten Waſſers nicht ſo groß zu ſeyn, als im Vollmonde, im Neumonde und in den Nachtgleichen. Es geht aber die Fluth auf dem Weltmeere allezeit von Oſten nach Weſten. Daher ſpürt man ſtärkere Fluth und Ebbe in denen Meerbuſen und Mündungen, welche Oſten vorwärts haben. Und eben darum, auch wegen Enge des Einfluſſes, hat die mittelländiſche See von dieſer täglichen Naturbegebenheit keine groſſe, die Oſtſee aber faſt gar keine Veränderung. Daß andre Ströme, ingleichen Stürme und die Lage der Länder und Inſeln, einen Theil von der Höhe der Fluth beſtimmen, verſteht ſich von ſelbſt. Aber in den heiſſen Erdſtrichen iſt Fluth und Ebbe beſtändig ſtärker, als anderswo. Noch iſt dieſes merkwürdig, daß zwey Gegenfüßler auf dem Erdboden immer zu gleicher Zeit Ebbe oder Fluth, oder daß in jedem Augenblicke zwey Gegenpuncte des Erdbodens das höchſte, und zwey andre Gegenpuncte das niedrigſte Waſſer haben. Endlich iſt zu merken, daß in dem heiſſen Erdſtriche das höchſte Waſſer an einem Orte allemal einige Stunden ſpäter erfolge, als der Mond durch den Mittagskrais deſſelben gegangen iſt.

Dieſe Ebbe und Fluth wiſſen die Naturforſcher glücklich zu erklären, durch die Vorausſetzung, daß der Mond (und auch die Sonne, doch wegen der Entfernung ſchwächer) durch Attraction (oder anziehende Kraft) auf den Erdboden wirke. Denn die Attraction richtet ſich nach der Maſſe und Nähe. Das obere Waſſer gerade unter dem Monde, oder in der Nähe dieſer Gegend, wird alſo ſtärker

angezogen, als das untere Waſſer, und als die Erde ſelbſt. Alſo muß da, wo der Mond gerade über ſteht, oder in der Nähe iſt, ein Waſſerberg oder hoch Waſſer ſeyn. Und, weil dieſer Berg nicht hohl ſeyn kann, ſo ſtrömt das Waſſer von denen Gegenden her, die von dieſem Orte entfernt ſind. Dieſer Abfluß iſt daſelbſt die Ebbe. Bey den Gegenfüßlern dieſes Erdpunctes, über welchem der Mond ſteht, muß eben ein ſolcher Waſſerberg oder hoch Waſſer ſeyn; denn die Erde iſt dem Monde näher, als die Oberfläche dieſes Waſſers. Sie nähert ſich etwas dem Monde, indem dieſes Waſſer zurück bleibt, und, bey der Zuſtrömung des Seitenwaſſers, einen Berg macht. Weil nun auch die Sonne attrahiret; ſo macht ſie in den Mondesviertheln, da die Linien der Sonne und des Mondes 90 Grad von einander ſtehen, an den Orten, wo des Mondes halber Ebbe ſeyn ſollte, eine kleine Fluth. So wird die Ebbe, und folglich ihr Unterſchied von der Fluth, nicht ſo ſtark. Und eben darum muß auch Ebbe und Fluth an allen Orten zu dieſer Zeit ſchwächer ſeyn. Im Neumonde aber wirken jedesmal an demſelben Orte Sonne und Mond zuſammen eine ſtärkere Fluth, weil ihre Linien dicht neben einander auf die Erde fallen. Hingegen im Vollmonde fällt die Sonnenlinie und Mondlinie auf zwey Gegenpuncte der Erde, das iſt, die Sonne wirkt daſelbſt, wo der Mond ſchon eine Fluth wirkt, noch eine ſtärkere Fluth. Ich ſage ferner, das höchſte Waſſer erfolge einige Stunden ſpäter, als der Durchgang des Mondes durch den Mittags-

tagscirkel; denn das Waſſer muß Zeit haben, anzulaufen, und unterdeſſen iſt von dieſer Erdgegend die ſenkrechte Mondlinie von Oſten nach Weſten ſchon einige Grade entfernet worden.

Man ſagt, daß auch ein beſtändiger Strom von den Polen nach dem Aequator gehen ſolle. Dieſes wäre daraus begreiflich, weil die Hitze ſtärkere Ausdünſtungen in den heiſſen Gegenden verurſacht, und es in den kalten mehr regnet und ſchneyet.

Nun noch etwas mehr von der Erdkugel! Ihre Are zwiſchen den Polen iſt ohngefähr um 3 Meilen kürzer, als der Durchmeſſer des Aequators. Man vermuthete es vorher, aus den Wirkungen des Schwunges um die Are, wodurch das Waſſer unter dem Aequator höher, als näher bey den Polen ſtehen muß, und alſo das Land, wenn es nicht gleichfalls höher wäre, überſchwemmen würde. Nachher hat man es durch wirkliche Beobachtungen und Berechnungen nahe bey dem Aequator und nahe bey dem Nordpole wahr befunden. Ferner, bey den Polen wirkt die Schwerkraft mehr, als unter dem Aequator; daher muß das Pendel, welches nahe am Pole in geſetzter Zeit eine Menge von Schwüngen vollendet, unter dem Aequator, wenn es eben ſo viele machen ſoll, etwas verkürzet werden. Denn die Schwungbewegung weicht unter dem Aequator von dem Halbmeſſer, als der Richtung der Schwerkraft, in einem rechten Winkel ab; bey den Polen aber in einem ſpitzigen Winkel. Man kann es

auch schon aus der allgemeinen Regel schlieſſen, daſs sich jede Attraction, und folglich auch die Schwerkraft, in ihrer Stärke, bey Gleichheit der Maſsen, nach der Nähe der Körper richtet. Von der Länge und Breite der Oerter auf dem Erdboden ist oben (Buch VII. 2. b) der Begriff gegeben. Hier darf ich nur zusetzen, daſs von den glückseligen Inseln die Insel Ferro diejenige ist, wovon man die Grade der Länge ostwärts zu zählen anfängt. Ein Grad und fast 2 Minuten östlicher aber, nämlich auf dem Berge Pico in Teneriffa, setzen die Holländer den ersten Mittagscirkel. Wer auf dem Aequator der Erde steht, dem ist die Erdsphäre in rechtwinkelichter Lage, weil seine Linie (die sein Zenith und Nadir macht) die Erdaxe rechtwinkelicht schneidet. Aus ähnlichem Grunde heiſst die Erdsphäre dem, der auf einem der Pole steht, parallel; schief aber denen, die zwischen den Polen und dem Aequator wohnen.

8) Fortsetzung. Besonders von Witterungen und Meteoren.

Was die Witterung betrifft, so ist sie in den heiſsen Erdstrichen, und in den hohen Gegenden beständiger, als anderswo. Daſs mehr Regen und Schnee in den wäſserichten Ländern erfolge, als in andern, das ist begreiflich. Der heiſse Erdstrich hat eigentlich keinen Sommer und Winter, sondern nur Regenzeit, wenn die Sonne am höchsten, und trocknes Wetter, wenn die Sonne

am

am niedrigsten steht. Je weiter ein Ort zu einer gewissen Zeit von der senkrechten Sonnenlinie entfernt ist, desto weniger und schiefere Sonnenstrahlen empfängt er, die schon deswegen nicht sehr wärmen können, weil ihre Reflexion nicht (wie bey senkrechten Strahlen) in sich selbst zurück geht, sondern seitwärts abweichet. In den Thälern muß es mehr regnen, als anderswo. Denn die Berge saugen, wie ein Schwamm, viele wässerichte Dünste ein, und dünsten sie hernach wieder aus. Sie zerdrücken auch gleichsam die daran stossenden Wolken. Und wegen der Ausdünstung sind die Seeufer und wasserreichen Gegenden dem häufigen Regenwetter ausgesetzt. Wo diese Ursachen zum Regen fehlen, da regnet es nicht, wie z. E. in Arabien. In Egypten aber, wo es auch selten regnet, ersetzet die Ueberströmung des Nils den Mangel des Regenwassers sehr reichlich.

Die bewegte Luft ist **Wind**. Der ordentliche Wind legt in einer Secunde nicht über 12 Fuß zurück; aber ein gewaltsamer Orcan wohl 80 Fuß. Dieser kann Sand, Asche, Blumenstaub, Saamen, Insecten aufheben und weit wegführen. Hernach fallen solche Dinge nieder, und der Unerfahrne wundert sich über einen solchen sonderbaren Regen, gleichwie über den sogenannten **Blutregen**, welcher ein rother Saft von Insecten ist, und mit dem Regen von den Bäumen herab träufelt. Gewürme und Frösche regnet es nicht; aber es kann gar wohl seyn, daß gewisse Thiere zuweilen, wenn es regnet, häufig aus der Erde oder

ihrem

ihrem Wohnsitze hervor kommen. Wenn ein Wirbelwind eine Wolke faßt und bricht; so macht er aus dem darinn enthaltenen Wasser dasjenige, was man eine **Wasserhose** nennt. Diese führt er in der Luft herum mit grosser Gewalt, welche Gebäuden und Schiffen gefährlich werden kann. Sie wird aber vermittelst des Durchganges der Luft zerstöret, wenn man mit Canonen hinein schießt.

Der Dunstkrais der Luft, die aber in der Höhe dünner und leichter wird, soll sich ohngefähr 8 bis 10 Meilen hoch erstrecken, wie man aus den **Dämmerungen** schließt, welche aus den darinnen gebrochenen Strahlen vor Aufgang und nach Niedergang der Sonne entstehen.

In diesem Luftkraise, der sich mit der Erde um die Axe drehet, ist oftmals oben ein andrer **Wind**, als unten, welches man aus den gegeneinander laufenden Wolken wahrnehmen kann. Daß aber auch **das Luftmeer gleichsam Ebbe und Fluth habe**, und daß es in der Gegend der senkrechten Sonnenlinie und Mondlinie, und in den Gegenpuncten dieser Gegend höher seyn müsse, versteht sich aus dem Vorigen. Der Zufluß zu diesem Luftberge kömmt aus den niedern Gegenden des Luftkraises. Die erledigten Stellen aber müssen wieder eingenommen werden. So erklären Einige die **Beständigkeit des Morgenwindes** unter der Sonnenlinie, welcher vielleicht aber auch andre Ursachen hat. Von den **Passatwinden**, welche in den heissen Erdstrichen

einige Monate hindurch in einerley Richtung wehen, ist die Ursache bisher nicht erforscht.

Aber die Veränderung der Luft an Wärme und Kälte, Dichtheit und Dünnheit, oder überhaupt an Elasticität und Kraft, ist sonder Zweifel **die allgemeine Ursache des Windes**; diese Kraft ist zum Theil in aufsteigenden Dünsten aus der Erde gegründet. In warmen Sommertagen ist die Luft über dem Lande mehr erwärmt und verdünnet, als über dem Wasser. Daher wehen die Winde von der See nach den Ufern. Weil in der Nacht aber die Seeluft wärmer, als die Landluft ist; so geschicht alsdann das Gegentheil.

Es ist aber die Luft niemals rein, sondern mit Salztheilchen, Schwefeltheilchen und andern kleinen Körpern vermischt; besonders mit **Wasserdünsten**, die, nach der Vermuthung, aus Wasserbläschen, worinnen Luft eingeschlossen ist, bestehen sollen. Diese sind in der Luft zuweilen zerstreuter, zuweilen näher bey einander, zerplatzen und sammeln sich in kleinere oder grössere Tropfen.

Zerstreuete Wasserdünste kann man nicht sehen, so wenig als den Dunst in der Stube, der sich doch an den kühlen Fensterscheiben sammelt. Werden aber kleine Tropfen, die von der Luft doch noch getragen werden können, etwas angehäuft; so entsteht ein **Nebel**, oder, wenn er hoch ist, eine Wolke, die nach ihrem Verhältnisse mit der Schwere der Luft bald steiget, bald fällt. Es ist begreiflich, daß durch die Zerstreuung oder Zusammentretung dieser Dünste auch **plötzlich bald eine**

klare,

klare, bald eine bewölkte Luft entstehen könne. Weil nun das Wasser, das schon gefallen ist, künftig nicht fällt; so erwartet man mit grösserm Rechte gut Wetter, wenn der gesunkene Nebel auf der Erde zerfliesst, als wenn er in die Höhe steigt, und sich zwar anfangs zerstreuet, aber doch in der Luft bleibet. Daß die Nebel häufiger im Frühlinge und Herbst, auch am Abend und Morgen sind, kömmt daher, weil alsdann mehr Ausdünstungen in der Luft schweben, welche folglich öfter plötzlichere Veränderungen leidet, als zu andern Zeiten. Wo viele Dünste sind, kann viel Nebel kommen. Daher findet man die häufigsten Nebel in wässerichten und sumpfigten Gegenden, vornehmlich bey Wasserfällen. Höher, sagt man, sollen die **Wolken** oder die erhöhten Nebel nicht steigen, als etwa eine Meile über der Erde.

Wenn nun die Luft zusammengeflossene Wassertropfen nicht tragen kann; so fallen sie im **Regen** nieder, der, wenn er so häufig ist, daß er Ueberschwemmungen verursachen kann, ein **Wolkenbruch** heißt. Gefrorne Dünste, die sich zusammensetzen, sind **Schnee**. Er hat oft regelmässige Figuren, wegen der Salztheilchen, die er in sich hält. Bey grosser Kälte aber gefrieren auch die kleinsten zerstreuten Wasserdünste in der Luft. Alsdann sieht man glänzende Pünctchen, welche ihrer Leichtigkeit halber in der Luft bleiben können. Fällt nun der Regen durch kältere Gegenden der Luft, wo er gefriert; so wird er zu **Hagelkörnern**, die im Fallen zuweilen zusammen frieren. Denn

man

man kann sich nicht vorstellen, daß ein schwerer Hagel (man hat Stücke von einem Pfunde gesehen) von der obern Luft, und zwar ohne Sturmwind, getragen werden können.

Der **Thau** kömmt nicht aus der obern Luft, sondern besteht aus Ausdünstungen der Pflanzen und andrer Körper. Sie werden nämlich des Abends durch Kühlung verdichtet, und fliessen in Tropfen zusammen. Es ist aber weder der Thau noch der Regen reines Wasser, sondern mit salzichten, ölichten und schwefelichten Theilen vermischt, welche da, wo sie überflüssig sind, ausdünsten, um an andern Orten die Fruchtbarkeit zu befördern.

Der **Reif** besteht aus Dünsten, die an kalten Körpern gefrieren, wie der Dunst der Stubenluft an den kalten Fensterscheiben, und der Dunst der Aussenluft bey dem Thauwetter an den kälteren Wänden.

Hier will ich einige **Zeichen anführen**, in unsern Gegenden die **bevorstehende Witterung** mit Wahrscheinlichkeit vorher zu wissen. Einige davon haben keine allgemeine Gründe für sich, sondern nur die Beobachtung der Naturlehrer, von denen ich sie entlehne. 1) Steigt das **Barometer** einige Tage mit Beständigkeit; so erwartet man gut Wetter; fällt es auf diese Weise; so erwartet man das Gegentheil. Nach Unbeständigkeit des Barometers, pflegt unbeständiges Wetter zu folgen. 2) Wenn der **Wind** der Sonne folgt; so bleibt es einige Tage gut Wetter. Ein Sturm, der bey Nacht entsteht, wird nicht so heftig und anhaltend,

als bey Tage. 3) Nach der **Abendröthe** erwartet man des folgenden Tages gut Wetter; aber nach der **Morgenröthe** schlechtes. 4) Geht die **Sonne** des Morgens klar auf, und ohne ungewöhnliche Farben; oder treibt sie die Wolken bald vor sich weg, so daß in Westen ihr keine Wolken gegen über stehen: so bleibt das Wetter klar. Eben dieses hat man zu erwarten, wenn sie des Abends klar, und ohne eine ungewöhnliche Farbe untergeht. Aber bey andern Umständen des Aufganges oder Unterganges der Sonne, folgt Wind oder Regen. Wenn sich des Tages die **Wolken** um die Sonne häufen; so wird es ungestüm. Wenn des Abends viele kleine schwarze Wolken am Himmel sind; so erwartet man Regen: gut Wetter aber, wenn sie weiß und helle sind. Wenn gegen der Sonne über ein heller Schein am Himmel, das ist, eine **Windgalle**, gesehen wird; so erfolgt bald Sturm. Wolken, in Gestalt der Schneeberge, verkündigen klar Wetter; schwarze, bleyfarbige und niedrige aber Regen; und feuerrothe sind ein Vorzeichen des Windes. 5) Wenn die Sternen trübe scheinen, ob man gleich keine Wolken sieht, so wird trübes Wetter: scheinen sie im Winter sehr lebhaft; so erfolgt Frost. Ein **Hof** um Sonn und Mond, so auch eine Nebensonne und ein Nebenmond, verkündigt Regen oder Wind. Dasselbe schließt man auch aus dem **Rauche**, womit die Berge bedeckt erscheinen. 6) Bey sehr schwüler **Luft** erwartet man ein Donnerwetter. Ein **Jucken oder Stechen in Gliedern**, die ehemals beschädigt

digt waren, bedeutet eine Veränderung des Wetters. Wenn die Hände sehr trocken und glatt werden; die Hähne viel krähen; die Pfauen, Gänse, Raben und Frösche stark schreien; oder die Bienen im Sommer nicht weit ausfliegen; so erfolgt bald Regen. Wenn die Schaafe des Abends die Anhöhen suchen, und lustig drauf herum springen; so kömmt anhaltendes heiteres Wetter. 7) Man sagt, daß die Witterung, bey welcher ein Mondswechsel geschicht, einige Tage fortdaure. Wenn gelindes Wetter bis in den Februar fortdauret; so pflegt es um Ostern noch kalt zu seyn. Wenn im Herbst und Winter viel Winde sind; so pflegen die Obstbäume besser zu tragen. Auf viel Nebel des Frühjahres und des Herbstes folgt viel Regen im Sommer, oder Schnee im Winter. Wenn im Frühjahr schon ein Gewitter gewesen ist; so darf man Reif und Nachtfrost nicht mehr fürchten. Nach einem warmen und nassen Herbste folgt ein langer und strenger Winter. Die Gewitter pflegen den ganzen Sommer hindurch aus derselben Gegend zu kommen, woher sie anfangs kamen.

Einen Regenbogen sieht der, welcher die Sonne hinter sich und den Regen vor sich hat, wenn der Triangel zwischen der Sonne, dem Regen und seinen Augen von der rechten Art ist. Man sieht etwas Aehnliches bey Wasserfällen, und bey Sturmwinden auf der See, wenn die Spitzen der Wellen in Tropfen zerstäubt werden. Die Ordnung der Farben des Regenbogens, kann man durch ein gläsernes Prisma nachahmen, welches den Son-

nenstrahl spaltet, der aus siebenfarbichten Strahlen zusammengesetzet war. Es ist nämlich der Regenbogen nichts anders, als die Wirkung der aus den Regentropfen kommenden und besonders gefärbten Lichtstrahlen im Auge; daher sich diese Erscheinung nach den Regeln von der Reflexion und Brechung der Strahlen richtet. Zuweilen ist über dem Regenbogen noch ein andrer, aber schwächer, so wie er etwa (aber nur selten) vom Mondenscheine verursacht wird.

Sind Dünste von gewisser Art in der Luft (und diese können dem Auge nahe seyn); so erscheint dasjenige, was man einen **Hof um die Sonne** oder um den Mond nennet, der zuweilen weiß, zuweilen von der Farbe des Regenbogens ist. Eine ähnliche Erscheinung hat man ja von dem Lichte in einer dunstvollen Stube.

Wirkungen von Lichtstrahlen, von Dünsten und von unserm Gesichte, sind auch die Abbildungen von der Sonne und dem Monde, die man **Nebensonnen und Nebenmonde** nennt, und die nur selten erscheinen. Es machen nämlich die Dünste in der Luft sehr viele Veränderungen. Nichts anders als leuchtende Dünste sind die Irrwische an sumpfichten Orten. Wegen ihrer Leichtigkeit folgen sie dem geringsten Zuge der Luft. Sie folgen also zuweilen einem Wandrer oder Wagen, der sich von ihnen entfernt, und fliehen diejenigen, die entgegen kommen. Die **Sternschnuppe** ist von gleicher Natur. Aber man sieht zuweilen in mancherley Gestalten auch andre leuchtende Dünste, die vielleicht feurig sind, so daß sie

Etwas

Etwas anzünden könnten. Da nun auch diese dem Zuge der Luft folgen, so ist es begreiflich, daß sie zuweilen in den Schorstein fahren. Solche Erscheinungen haben in unsern Vorfahren mancherley Aberglauben bestärkt.

Nicht der Donner ists, welcher schaden kann, sondern der Blitz; der, nach der Erkenntniß der Neuern, ein grosser electrischer Funken ist, und aus electrischen Wolken fährt. Er beobachtet genau die Regeln des electrischen Feuers. Er fährt leicht weiter an Körpern von Metalle, deren Atmosphäre ihn attrahiret. Man kann ihn daher mit einiger Zuverlässigkeit durch metallene Stangen von Oertern ableiten. Er sucht gleichsam Thurmspitzen und hohe Bäume. Er zündet, löscht, zerschmettert, schmelzt, fährt durch, nach der Beschaffenheit der Körper. Doch möchte ich nicht sagen, daß alle Blitze von der Electricität der Wolken entstehen. Man findet nämlich zuweilen auch Blitze unter den Wolken, und solche, die aus der Erde zu fahren scheinen. Der Donner ist nichts, als der Schall, den die durch den Blitz plötzlich verdünnte Luft verursacht. Er würde sehr kurz dauren, wenn ihn das Echo nicht verlängerte; besonders zwischen Bergen. Ein entfernter Blitz, dessen Donner wir nicht hören, ist ein **Wetterleuchten.**

Von bisher unbekannter Natur aber ist der, den Nordländern in langen Nächten nützliche, **Nordschein.** Die Erklärungen von den Ursachen desselben haben noch keinen Beyfall gefunden.

9) Fortsetzung, und von der Himmelskugel.

Ich setze abermals (Buch VI, 1. 2. und Buch VII, 2. b.) unentbehrliche Vorerkenntnisse und erklärte Redensarten als bekannt voraus. Verlängert also in Gedanken (Tab. XCII. Fig. 6) die Erdaxe bis an den nördlichen Polarstern a, und eben so weit nach Süden bis b. Die Linie a b nennt man die Himmelsaxe. Um diese Axe denket eine hohle Kugel, deren Mittelpunct also der Mittelpunct der Erde ist, für welchen aber die ganze Erde selbst gelten kann, wenn ihr erst wißt, daß die Grösse der Erde in Vergleichung mit dieser erdachten Himmelskugel unendlich klein sey. Diese Himmelskugel denket getheilet in die nördliche und südliche Hälfte durch die Fläche d e f g, wovon die in dem Erdäquator eingeschlossene Fläche ein Theil ist, und welche von dem Himmelsäquator umgränzt wird.

Von Pol zu Pol habt ihr die Erdfläche durch 5 Tageskraise, oder durch 5 dem Aequator parallele Kraise, wovon der Aequator selbst einer ist, in 5 Gürtel oder Erdstriche theilen lernen. Eben so theilet jetzund in Gedanken die Himmelskugel durch Hülfe eines Aequators e g, zweyer Wendekraise q r und h k, und zweyer Polarkraise v w und x z. Denket auch Mittagscirkel (z. E. x e a t k z), die durch beyde Pole a und b gehen. Lasset euch diese Vorstellung, wozu ich

ich den Plan gebe, von einem erfahrnen Manne durch Hülfe eines Modells von einer Himmelskugel, in deren Mitte man die kleine Erdkugel E eingeſchloſſen denkt, erleichtern. Denket dieſe Himmelskugel durchſichtig; aber mit den Fixſternen, das iſt, demjenigen Geſtirn beſetzt, welches ſeine Lage gegen einander nicht zu verändern ſcheint.

In dem nördlichen Wendecirkel qrtu wird ein Fixſtern r ſeyn, von welchem durch die Sonne bis in den Mittelpunct der Erde am 22ſten Junius eine gerade Linie geht. Dieſen Punct auf dem nördlichen Wendekraiſe der Himmelskugel nennet den **nördlichen Wendepunct.** Der Gegenpunct h auf der Himmelskugel iſt der ſüdliche **Wendepunct.** Der punctirte Krais um die Himmelskugel, der durch jene beyde Puncte h r, aber nicht durch die Weltpole geht, heiſſe die **Ecliptik** der Himmelskugel. Die **Colurn** aber ſind zwey Mittagscirkel, davon einer durch die beyden Wendepuncte, oder Solſtitialpuncte rh, und der andre durch die beyden Aequinoctialpuncte op geht, wo der Sonnenort am 22ſten März und am 22ſten September iſt. Dieſe Aequinoctialpuncte ſind ſowohl in der Ecliptik, als in dem Aequator.

Denkt die Ecliptik, als die Scheidung der Hälften eines kleinen Streifens, der ſich nördlich und ſüdlich von der Ecliptik als eine kleine

Fläche ausdehnt. So denkt ihr den Thierkrais.

Dieser Thierkrais wird (wenn man bey dem Aequinoctialpuncte des Märzes anfängt, und nordöstlich bis an den nördlichen Wendepunct; hernach wieder südöstlich bis an den Aequinoctialpunct des Septembers; und weiter bis an den südlichen Wendepunct; endlich wieder nordöstlich bis an den Aequinoctialpunct des Märzes fortfährt,) in 12 Theile getheilt, deren ein jeder an der Stelle eines gewissen Gestirns anfängt. Die Namen dieser zwölf **himmlischen Zeichen** sind in gesagter Ordnung: Widder ♈, Stier ♉, Zwilling ♊, Krebs ♋, Löwe ♌, Jungfrau ♍, Wage ♎, Skorpion ♏, Schütze ♐, Steinbock ♑, Wassermann ♒, Fische ♓. So war es vor langen Zeiten. Aber wegen nach und nach geschehener kleinen Veränderungen ist jetzund die Sonnenlinie zur gesetzten Zeit immer in dem zunächst folgenden Zeichen. Eben so, wie die Gestirne des Thierkraises, hat jedes Gestirn oder **Sternbild**, dessen Sterne zusammen durch ihre Lage eine gewisse Figur vorzustellen scheinen, seinen eignen Namen. Auch einigen einzelnen Sternen hat man Namen gegeben, die übrigen aber durch Buchstaben in ihrem Sternbilde bezeichnet. Also findet man **Sternkarten**, gleichwie Landkarten.

Der Mittagscirkel des Himmels, für jeden Ort der Erde, ist mit seinem auf der Erdkugel beschriebenen Mittagscirkel in eben derselben Fläche. Es hat auf der Erde auch ein jeder Punct sein eigen Zenith,

oder

über seinen eignen Scheitelpunct am Himmel, dessen Gegenpunct das Nadir oder der Fußpunct heißt, von welchem durch den Mittelpunct der Erde nach dem Zenith desselben Ortes eine gerade Linie gehet.

Mein jetziger Scheitelpunct am Himmel; mein Standpunct auf der Erde, wo ich stehe; der Gegenpunct dieses Standpuncts auf der Erde, und der Fußpunct am Himmel, sind in dieser Ordnung in einer geraden Linie. Sowohl von meinem Zenith als Nadir ist der Krais, der mein wahrer Horizont oder mein Himmels-Horizont heißt, um 90 Grad entfernt (gleichwie der Aequator des Himmels von den Polen desselben) so daß mein jedesmaliger Horizont durch seine Fläche allemal die Himmelskugel in 2 Hälften theilet. Mein Mittagskrais am Himmel geht durch die Pole des Himmels, und ist parallel meinem Mittagskraise der Erdfläche. Er geht auch durch mein Zenith und Nadir. Diesen meinen Mittagskrais schneidet mein Horizont in zweyen Puncten, zwischen welchen meine, auf die Himmelskugel sich beziehende, Mittagslinie ist. Derjenige dieser beyden Puncte im Horizonte, der dem Orte der Sonne am Mittage am nächsten ist, heisset mein wahrer Mittagspunct. Von ihm 90 Grad ostwärts auf dem Horizonte ist mein wahrer Morgenpunct; aber von dem Mittagspuncte auf dem Horizonte, 90 Grad westwärts, ist mein wahrer Abendpunct.

Mein Auge, auf meinem Standpuncte der Erde kann (fast) ganz diejenige Hälfte der Himmelskugel übersehen, die meinen Scheitelpunct in der Mitte enthält, und die mein Horizont umgränzet. Das Fehlende aber ist gegen die ganze Hälfte, wie Nichts, weil die Himmelskugel, in Vergleichung mit der Erdkugel, als unendlich groß angenommen wird. Also ist in jedem Augenblicke ein Gestirn entweder jenseits unter meinem Horizonte, und mir unsichtbar, oder diesseits über meinem Horizonte, und mir sichtbar.

Der Augenschein aber zeigt, daß mir jeder Fixstern, der mir zu Gesichte zu kommen pflegt, immer von demselben östlichen Orte her aufgehe oder sichtbar werde, und nach demselben westlichen Orte hin unsichtbar werde oder untergehe, daß, ist, daß er von Osten her über den Horizont zu einer regelmässigen Zeit aufsteige, und unter den Horizont wieder niedersteige. Und eben so ist es auf dem ganzen Erdboden.

Eine Art, diese Erscheinung zu erklären, ist, wenn man voraus seßt, daß die Himmelskugel sich beständig und regelmässig von Osten nach Westen um die Axe drehe. Aber alles dieses ist auch eben so begreiflich, wenn man voraussetzt, daß die Fixsterne unbeweglich seyn, und daß sich die Erdkugel beständig und regelmässig von Westen nach Osten um ihre Axe bewege. Die leßte Voraussetzung, welche das Copernicanische System heißt, wird aus vielen Beweisen von den Kundi-

gen

gen wahr befinden. Die Zeit alſo, in welcher ſich die Erdkugel ganz herumgedrehet hat, heißt ein **Sterntag**, der in Sternſtunden getheilt wird.

Wäre das alte **Ptolomäiſche Syſtem** von der Ruhe der Erdkugel und von der Bewegung der Fixſterne wahr, ſo müßten die Sonne, der Mond und die Planeten, oder die Sterne, die weder unter ſich, noch gegen die Fixſterne einerley Lage behalten, ſich zwar mit der ganzen Himmelskugel gleichfalls nach Weſten hin um die Erde bewegen; aber doch auch ihre eigne **Bewegung** in dem Thierkraiſe haben, gleichwie eine Fliege oſtwärts auf einer Kugel fortſchreiten kann, welche weſtwärts hingedrehet wird. Die Sonne, z. E. müßte jährlich einen Krais um die Erde durchlaufen, der mit der Ecliptik des Himmels in derſelben Fläche läge, ſo daß die ſenkrechte Sonnenlinie, die von der Himmelskugel durch die Sonne bis an den Mittelpunct der Erde reicht, immerfort die 12 himmliſchen Zeichen in geſagter Ordnung durchginge. Aber derſelben Erſcheinung geſchiehet ein Genüge, wenn man nach dem Copernicaniſchen wahren Syſteme vorausſetzt, daß die **Sonne ruhend in dem Mittelpuncte** der Fläche der Ecliptik bleibe; und daß, wie geſagt iſt, die Erdkugel ſich oſtwärts beſtändig um die Axe drehe, und während dieſes Drehens ſich jährlich gleichfalls oſtwärts durch die **Erdbahn**, d. i. durch einen Krais bewege, der auf der Fläche der Himmelsecliptik zwiſchen ihr und der Sonne durchgeht. Unterdeſſen ſagt man doch, wegen des Anſcheins, die **Sonne trete** in dem Anfange unſers Früh-

lings in den Widder, mit dem Sommer in den Krebs, mit dem Herbste in die Waage, und mit dem Winter in den Steinbock, weil der Lauf der Erde in ihrer Bahn es alsdann so mit sich bringt, daß die Sonne zwischen diesen Gestirnen und der Erde ist. Die senkrechte Sonnenlinie beschreibt also täglich einen dem Aequator parallelen Tageskrais auf der Erdfläche. Diese Tageskraise sind allesammt zwischen den Wendecirkeln. In der ersten Hälfte des Jahres aber, vom 22sten December angerechnet, ist der unmittelbar vorhergehende Tagekrais etwas nördlicher, in der andern Hälfte des Jahres aber etwas südlicher, als der Krais des folgenden Tages. Oder vielmehr, der Zusammenhang aller Tagekraise im ersten halben Jahre geht mit Beständigkeit sehr wenig nördlich; in der andern Hälfte eines Jahres aber sehr wenig südlich; ob man gleich, wegen Kleinheit dieser Abweichung, von einem jeden einzelnen Tagekraise sagen kann, daß er westwärts um die Erde gehe.

10) Fortsetzung, und Etwas Zeitrechnung.

In diesem Augenblicke sey also die senkrechte Sonnenlinie auf der Erdfläche in einem Puncte p des Mittagskraises m. Wenn sie morgen (am 1 Nov.) wieder auf m in dem Puncte p, oder etwas südlicher ist; so ist einer der Sonnentage vergangen, die in 24 Stunden getheilet werden, und deren 365 nebst fast 6 Stunden ein Sonnenjahr, oder

die

die Zeit ausmachen, da die Erde in ihrer Bahn um die Sonne wieder in demselben Puncte ist, wo sie war, und da folglich die Sonnenlinie auch wieder in demselben himmlischen Zeichen steht. Denn die senkrechte Sonnenlinie legt an der Himmelskugel, in jeder von den 4 Jahrszeiten, 3 himmlische Zeichen zurück. Nach Verfliessung eines Sonnenjahres geht die Sonne auch mit denselben Sternen auf und unter, von denen sie sich während des Jahres entfernt hat. — Der Mensch, der sich bewegt, kann zu gleicher Zeit beständig eine Schleuder um seine Hand schwingen. Bewegt er sich um einen Mittelpunct in einem Kraise; so kömmt mit ihm die Schleuder auch diesen seinen Krais herum. Sie bewegt sich aber zu gleicher Zeit um diesen Mittelpunct und um die Hand. Die krumme Linie, welche die Schleuder durch diese gleichsam zwiefache Bewegung macht, ist nur den sehr Erfahrnen in der Meßkunst erklärbar. Eine solche Linie macht der Mond in seiner Bewegung. Denn in etwas mehr, als 27 Tagen, das ist, in einem periodischen Monate, bewegt er sich um die Erde herum, indem die Erde auf ihrer Bahn um die Sonne immer fortgeht. Setzen wir dieses, und die tägliche Umdrehung der Erde um ihre Axe, nach dem Copernicanischen System, voraus; so können wir alle Veränderungen erklären, welche wir an dem Stande des Mondes wahrnehmen. Vermöge dieses Laufes kömmt der Mond nach etwas mehr als 29½ Tagen, das ist, nach dem synodischen

Monas

Monate, deren 12 ein Mondenjahr ausmachen, gegen Erde und Sonne wieder in dieselbe Lage.

Wer östlich reiset, kömmt jeden Tag etwas früher mit der Sonnenlinie in einem Mittagskrais, d. i. er hat früher Mittag, als die Oerter, woher er kömmt. Dadurch verliert er in seiner Rechnung einen ganzen Tag, wenn er die Erdkugel ganz umreiset. Aus ähnlicher Ursache gewinnt einen ganzen Tag derjenige, der immer westwärts um die ganze Erdkugel herum kömmt, und also jeden Tag etwas später mit der Sonnenlinie in einen Mittagskrais gelanget.

Wem die Sonne gerade über dem Kopfe stehet, der giebt keinen Schatten. Dieses kann des Mittags nur zwischen den Wendecirkeln geschehen. In diesem heissen Erdstriche wirft man des Mittags seinen Schatten (ausser an zweyen Tagen, wo er zwischen den Füssen ist) in einem Theile des Jahres nordwärts, in dem andern südwärts. Aber unser Mittagsschatten wird allemal nach Norden geworfen, gleichwie der Mittagsschatten derer, die jenseit des südlichen Wendecirkels sind, sich allemal gerade nach Süden erstrecket.

Solche Folgerungen werden leicht von demjenigen gemacht, der das Vorige verstanden hat, und weiter nachdenken will. Dieser wird auch einsehen, daß man für jeden Ort des Erdbodens berechnen könne, wann ihm an jedem Tage des Jahres die Sonne aufgehe und untergehe. Je näher wir den Polen sind, desto kürzer ist unser kürzeste, und desto länger ist unser längste Tag. Wer auf den Polen wohnte, würde die Sonne in der

einen

einen Hälfte des Jahres beſtändig ſehen, in der andern aber beſtändig nicht ſehen.

Die Erdbahn um die Sonne iſt kein vollkommner Cirkelkrais, ſondern elliptiſch. Nach einer den Mathematikern bekannten Regel geht die Erde alſo nicht mit vollkommner gleicher Geſchwindigkeit in allen Theilen ihrer Bahn. Daher wird ein Sonnentag etwas länger, als der andre. Der mittlere Sonnentag aber iſt faſt 4 Minuten länger, als der Sterntag.

Unſer gemeines bürgerliche Jahr zählet 365 Tage. Soll es alſo mit dem Sonnenjahre in nützlicher Uebereinſtimmung bleiben; ſo muß man der ſechs Stunden halber, um welche das Sonnenjahr länger iſt, alle 4 Jahr einen Tag einſchalten. Dies geſchicht ſeit Julius Cäſars Zeiten in den Schaltjahren, und zwar durch Verlängerung des Februars, allemal wenn unſre Jahrzahl ſich durch 4 dividiren läßt. Aber dadurch ſind 4 bürgerliche Jahre zuſammen um ein Geringes länger, als 4 Sonnenjahre; weil ein Sonnenjahr etwas weniger, als 365 Tage 6 Stunden daurt. Dies betrug im 16ten Jahrhundert ſeit Cäſars Zeit 10 Tage. Die wurden alſo nach dem Gregorianiſchen Calender ausgelaſſen, als wenn ſie in einem Augenblicke überlebt wären. Um nun aus derſelben Urſache nicht wieder in Unordnung zu kommen, ward verordnet, es ſollte das Endjahr jedes Jahrhunderts, wenn die Zahl hundert ſich nicht (wie 16 und 20 hundert) durch 4 dividiren läßt, kein Schaltjahr ſeyn. Daher war auch 1700 kein Schalt-

jahr,

jahr, nach dem Gregorianischen Calender. Viele Staaten aber behielten, ohne diesen neuen Styl anzunehmen, den alten Styl des Julianischen Calenders. Diese schrieben (und die Russen thun es noch), wegen der 10 von dem Pabste ausgestoßenen Tage, und wegen des im Jahr 1700 ausgelassenen Schaltjahres, jeden Tag im Jahre 11 Tage später, als diejenigen, welche sich des neuen Styles bedienten. Der verbesserte Calender, den die Protestanten so nennen, ist von dem Gregorianischen nicht anders verschieden, als daß darinn die Osterzeit zuweilen anders bestimmt wird. Daher es geschehen kann, daß die Osterzeiten der Catholiken und Protestanten um einige Tage oder Wochen von einander entfernt sind.

Nach der Regel des Julianischen Calenders fängt nach Verlauf von 28 Sonnenjahren das 29ste allezeit wieder mit demselben Wochentage an, als vorher. Daher heißt eine Zeit von 28 Jahren ein Sonnencyklus. In dem Sonnencyklus, welchen man den ersten nennt, war das Geburtsjahr Christi das 10te Jahr. Jetzund also (1774) addire man 9, nun dividire man 1783 durch 28; so kömmt $63\frac{19}{28}$, d. i. wir haben in dem 20sten Sonnencykel das 19te Jahr. Und diese Zahl 19 steht unter dem Titel, Sonnencykel, im Calender.

In jedem 20sten Jahre fallen alle Mondwandelungen (d. i. der Neumond, das erste Viertheil, der Vollmond und das letzte Viertheil) das ganze Jahr durch wieder auf dieselben Calendertage,

tage, als vor 19 Jahren. Die Zeit von 19 Jahren heißt also ein Mondcyklus. Das Geburtsjahr Christi war des ersten Mondcykels 2tes Jahr; Man addire also 1 zu 1774; dann dividire man 1775 durch 19; so kömmt 93 4/19. Das ist, in dem 94sten Mondcykel haben wir jetzt das 8te Jahr. Daher die Zahl 8 unter dem Titel, die güldene Zahl, im Calender steht.

Eine Zeit von 15 Jahren heißt eine Indiction. Aber der ersten Indiction 4tes Jahr war das Geburtsjahr Christi. Also addire man 3 zu 1774; man dividire die Zahl 1777 durch 15; so kömmt 118 7/15. Daher steht die Zahl 7 in dem Calender, unter dem Titel: Indiction.

Das Mondenjahr hat 12 synodische Mondenmonate, einen jeden zu 29½ Tage gerechnet, oder zusammen 354 Tage. Es ist also 11 Tage kürzer, als ein gemeines Sonnenjahr. Wenn folglich im Mondencykel eine gewisse Anzahl Sonnenjahre verflossen sind, welches durch die um 1 verminderte güldene Zahl angezeigt wird; so sind eben so viel Mondenjahre, nebst noch eben so viel mal 11 Tagen in dem Cykel verflossen. Auch diese Tage werden in dem Calender unter dem Namen Epacten angezeiget. Nämlich die Epacte im ersten Jahre des Mondcykels ist Nulle. Die Epacte des andern Jahres 11; des dritten 22; des vierten 33; des fünften 44, u. s. w. Aber weil 30 ein ganzer Monat ist; so subtrahirt man 30 von 33, um die Epacte

des

des vierten Jahres nur durch 3 anzuzeigen. Hernach fährt man durch Zusatz von 11 fort, daß die Epacte des fünften Jahres 14; des sechsten 25; des siebenden 36, oder vielmehr nur 6 wird. Das achte hat die Epacte 17; das neunte die Epacte 28; das zehnte die Epacte 39, oder vielmehr nur 9. Man multiplicire durch einander die Zahl des Sonnencykels 28, des Mondcykels 19, des Indictionscykels 15, so kömmt die Zahl 7980. Eine Zeit von 7980 Jahren heißt eine **Julianische Periode.** Es wird aber vorausgesetzt, daß das Geburtsjahr Christi das 4714 Jahr der Julianischen Periode gewesen sey. Wird also gefragt, in welchem Jahre der Julianischen Periode wir jetzund, z. nämlich in dem 1774sten Jahr Christi, leben; so ist klar, daß man um die Antwort zu geben, 4713 addiren müsse. Wir leben also jetzund in dem 6487sten Jahre der aus nützlichen Ursachen erdachten Julianischen Periode.

Die ersten sieben Tage des Jahres, vom 1sten Jenner angerechnet, nenne man a, b, c, d, e, f, g. Der achte Tag heisse wieder a, der 9te b, u. s. w. das ganze Jahr hindurch. Unter den sieben ersten Tagen ist ja ein Sonntag, der gleichfalls durch einen der sieben obigen Buchstaben bezeichnet wird, nämlich durch a, wenn der erste Jenner auf den Sonntag fällt, durch b, wenn der erste Jenner auf den Sonnabend fällt, und folglich durch g, wenn der erste Jenner auf den Montag fällt. Der Buchstab nun, der für den Sonntag des Jahres gehört, heißt der **Sonntagsbuchstab** desselben Jah-

Jahres. Nun besteht ein gemeines Jahr aus 365 Tagen, d. i. aus 52 Wochen und einem Tage. Daher hat der erste Jenner und der letzte December desselben Jahres denselben Buchstab, oder denselben Wochentag. Folglich hat im folgenden Jahre derselbe Wochentag, der im vorigen Jahre den Namen b hatte, den Namen a. Also muß auch der Sonntagsbuchstab des folgenden Jahres derselbe seyn, der im vorigen Jahre der Sonnabendsbuchstab war. Gesetzt nun, ein Jahr, davon die Rede ist, sey ein Schaltjahr; und der Sonntagsbuchstab im Anfange dieses Schaltjahres sey d gewesen: so giebt man den Sonntagen nach dem 23sten Februare (in diesem Schaltjahre) den Buchstab c, und zwar deswegen, weil der 23ste Februar für den Schalttag gehalten, und mit demselben Buchstab bezeichnet wird, womit auch der 22ste Februar bezeichnet war. Also hat ein gemeines Jahr nur einen, aber ein Schaltjahr 2 Sonntagsbuchstaben. Folglich in 4 Jahren (weil ein Schaltjahr darunter ist) wird der Sonntagsbuchstab um 5 Stellen rückgängig; in acht Jahren um 10 Stellen; in 12 Jahren um 15; in 16 Jahren um 20.. und folglich in 28 Jahren um 35 Stellen. Weil nun 35 aus 5 mal 7 besteht; so muß im 29sten Jahre der Sonntagsbuchstab eben derselbe von den 7 Buchstaben seyn, der im ersten Jahre der Sonntagsbuchstab war. Hieraus folgt, daß alle Jahre, welche im Calender eben dieselbe sich auf den Sonnencykel beziehende Zahl haben, auch eben den Sonntagsbuchstaben haben müssen.

11) Etwas von dem Zusammenhange der Weltkörper.

Einen Weltkörper nennt man nicht nur die Erde, sondern auch die Sonne, den Mond und jeden Stern.

Der Mond, oder der Trabant der Erde, ist an sich dunkel, wird aber, gleichwie die Erdkugel, von der Sonne immer in der beschienenen Hälfte erleuchtet. Dies beweisen die Mondwandlungen bey dem jedesmaligen Stande der Sonne und des Mondes.

Aus ähnlicher Ursache weis man dieses von allen Planeten (die gegen das zahlreiche System der Fixsterne nicht einerley Lage behalten, und), die sich, wie die Erde und der Mond, um ihre Axen drehen, um nach und nach in jedem Theile von der Sonne erwärmt und erleuchtet zu werden. Die Umdrehung der Weltkörper um ihre Axen schließt man daraus, daß sich Flecken zeigen, die sich durch die Scheiben bewegen, alsdann unsichtbar werden, und nach regelmässiger Zwischenzeit an der andern Seite wieder hervorkommen.

Daß die Planeten aber sich in Kraisen um die Sonne, gleichwie die Erde, herum bewegen, erhellt zur Gnüge daher, weil, wenn man solche Kraisbewegungen voraussetzt, man ihre jedesmalige Lage untereinander und gegen die Erde, lange voraus berechnen kann.

Der Hauptplaneten, die sich um die Sonne bewegen, sind 6, wenn man die Erdkugel mitrechnet, und zwar nach dem Grade des Abstandes von der Sonne, in folgender Ordnung: Mercur ☿,

Venus

Venus ♀, die Erde ♁, Mars ♂, Jupiter ♃, und Saturn ♄. Die Alten nannten die Erde keinen Planeten, hingegen aber die Sonne ☉, und den Mond ☽; daher rechneten sie sieben Planeten. Aber der Mond ist nur ein Trabant, oder Nebenplanet der Erde. So bewegen sich auch 4 Trabanten um den Jupiter, und 5 um den Saturn, der überdies in einem gewissen Abstande einen Ring, welcher auch planetenartig scheinet, um sich hat. Vielleicht haben auch die andern Hauptplaneten ihre noch nicht entdeckte Monden. Es stellt also (Tab. XCII.) Fig. 1, die Sonne mit ihren Planeten in der Ordnung vor, wie wir sie nach dem wahren Copernicanischen Systeme denken müssen. Das alte Ptolomäische System ordnet sie so, wie Fig. 2. anzeigt, daß die Erde in der Mitte der Kraise ist, und daß um dieselbe sich in immer weitern Kraisen herumbewegen der Mond, Mercur, Venus, die Sonne, Mars, Jupiter und Saturn. Auch nach diesem System ist Vieles, was wir am Himmel wahrnehmen, erklärbar, aber vermittelst gehäufter Regeln und Ausnahmen. Tycho de Brahe mußte sich aus Priesterfurcht, weil die Copernicanische Lehre ketzerisch schien, verstellen, und durfte derselben keinen öffentlichen Beyfall geben. Er erdachte ein System, nach welchem die Erde zwar ruhen sollte, aber welches doch von dem alten Ptolomäischen abwich. Er ließ nämlich den Mond um die ruhende Erde sich bewegen, die Sonne um Erde und Mond; um die Sonne aber Mercur und Venus; und um die Sonne und Erde zugleich den Mars, Jupiter und Saturn.

Von dem Abstande dieser Weltkörper von der Erde und unter einander, auch von der Grösse ihrer Durchmesser und des daraus folgenden körperlichen Inhalts, sagen uns die Sternkundige mit Wahrheit solche Dinge, die anfangs unglaublich scheinen. Wir wollen uns also den Weg ihrer Erkenntniß einigermassen bekannt zu machen suchen.

Man sehe (Fig. 3.) aus zwey von einander entfernten Orten nach einem und demselben Puncte hin. Die Entfernung der Standorte sey bekannt. Sie sey nämlich die Linie a b, oder eine bekannte Chorde eines Bogens von einem der grösten Kraise auf der Fläche der Erdkugel. Wenn nun der Gegenstand oder der Stern g heißt; so wird ein Triangel a b g, dessen Winkel a und b man messen, oder, weil sich die Chorde durch den Erdboden nicht ziehen läßt, berechnen kann. So wird der Triangel a b g mit allen Winkeln und Seiten bekannt.

Heißt nun c der Mittelpunct der Erde; so kann, weil auch b c, als der Halbmesser, imgleichen der neue Zusatz zu dem Winkel b bekannt ist, die Linie g c, oder die Entfernung des Sterns von dem Mittelpuncte der Erde, nach der Triangellehre bekannt werden. Ueberhaupt, je kleiner der Winkel g oder die Parallare ist, wenn die Linie a b festistehet, desto entfernter ist der Stern g von dem Mittelpuncte der Erde.

Nun kann man aus der Entfernung eines Gegenstandes, z. E. einer Kugel und dem Sehe-Winkel (d. i. der scheinbaren Grösse) seine wahre Grösse schliessen, z. E. die wahre Grösse des Durchmessers der Sonne, wenn man den Winkel misset,

mit

mit welchem das Auge den oberſten und den unterſten Punct deſſelben ſchauet. Denn man kann meſſen, wie groß ein andrer Gegenſtand h ſey, und wie weit er vom Auge entfernt ſeyn müſſe, um mit eben dem Sehewinkel geſehn zu werden. Es verhält ſich nämlich die Gröſſe des Gegenſtandes h zu der Gröſſe des Gegenſtandes g, wie die Entfernung dieſer beyden Gegenſtände von dem Auge.

Weis man nun die Entfernung zweyer mit demſelben Sehewinkel geſehenen Gegenſtände von dem Auge; ſo kann man auch aus der Gröſſe des einen die Gröſſe des andern ſchlieſſen. Auf ähnliche Art hat man alſo von der Weite und Gröſſe der Welkörper Folgendes berechnet, wobey der Ausdruck m, Millionen Meilen bedeutet. Von der Sonne ſind entfernt Mercur 7½ m, Venus 13 m, die Erde faſt 20 m, Mars 28 m, Jupiter 98 m, Saturn 179 m.

An körperlichen Inhalte beträgt, wenn e den Inhalt der Erde bedeutet, die Sonne 1 Millionen e, Merkur $\frac{1}{17}$ e, Venus $\frac{7}{8}$ e, Mars $\frac{1}{7}$ e, Jupiter 1000 e, Saturn 980 e. Der Mond, 59 mal kleiner als die Erde, ſoll 50000 Meilen von ihr entfernet ſeyn. Wenn man den gröſten Krais (Fig. 1.) als die Gröſſe der Sonne denkt, ſo ſind die Gröſſen der übrigen Planeten, ☿, ♀, ☽, ♂, ♃, ♄, ohngefähr ſo, wie ſie zwiſchen Fig. 1 und 2. bey ihren Zeichen abgebildet ſind.

Nur der Mond, Venus und Merkur, können zwiſchen uns und die Sonne treten. Geſchicht es vom Monde; ſo wird (Fig. 4.) die Sonne uns mehr oder weniger bedeckt, ſo daß uns ein Theil

von ihr nicht | beschienen kann. Dieses heißt eine **Sonnenfinsterniß**, welche an einem Orte der Erde gröſſer, am andern kleiner, oder auch gar nicht gesehen werden kann. Sie heisset central, wenn der Mittelpunct des Mondes den Mittelpunct der Sonne verdeckt. Sagt man, die Sonne sey so und so viel Zoll verdeckt; so ist ein Zoll $\frac{1}{12}$ des scheinbaren Durchmessers der Sonne. Man beobachtet die Sonnenfinsternisse, indem man das Bild der Sonne durch ein dagegen gestelltes Sehe-Rohr auf eine Fläche fallen läßt; oder unmittelbar durch das Sehe-Rohr, dessen Ocularglas nur in gehöriger Maasse durchsichtig ist, mit dem Auge; oder durch ein Glas, welches von Lichtdampf genug angelaufen ist; endlich in einem Wasser, das einen dunkeln Boden hat.

Eine **Mondfinsterniß** aber wird, wenn (wie nur zur Zeit des Vollmondes geschehen kann) die Erdkugel c (Fig. 4.) zwischen Sonne und Mond tritt, so daß dieser entweder gänzlich oder zum Theil nicht beschienen werden kann.

Bey jeder **Beobachtung des Mondes** zeigt er sich, wie es einer Kugel zukömmt, und wie er sich, bey Vergleichung von mehr Beobachtungen, nicht zeigen könnte, wenn er keine Kugel wäre. Dasselbe gilt zum Theil von den übrigen Planeten, und wir haben durch die Aehnlichkeit Recht, von ihnen durchgängig so zu schliessen.

Auch der **Mond wendet sich um seine Axe.** Aber weil seine ganze Wendung mit dem ganzen Umlaufe in seiner Bahn gleich lange Zeit dauret, und die Theile der Wendung und des Umlaufes

laufes immer gleichviel Grade haben; so kehret er der Erde allezeit eben dieselbe Seite zu.

Man bemerkt aber solche dunklere und hellere Stellen des Mondes (Fig. 5.), woraus man höchst wahrscheinlich schliessen kann, daß er Berge und Thäler, Land und Gewässer habe. Man findet auch Zeichen einer Atmosphäre, die ihn umgiebt. Sogar Blitze will man in dem Monde wahrgenommen haben. Aus diesen und mehr Umständen schließt man mit Wahrscheinlichkeit, daß der **Mond, und folglich auch die übrigen Planeten, die von der Sonne Wärme und Licht empfangen, gleichwie unsre Erde, bewohnbare, und nicht unbewohnte Weltkörper sind.** Da nun das Mondlicht in reflectirten Sonnenstrahlen besteht; so ist **die Erde dem Monde ein Mond.**

Man weis es aus den Erscheinungen zuverlässig, daß auch die übrigen **Planeten sphärische, undurchsichtige und dunkle Körper** sind, welche ihr Licht von der Sonne empfangen. Wenn z. E. Jupiter zwischen der Sonne und einem seiner Trabanten ist; so wird der letzte unsichtbar, u. s. w. Man fülle in Gedanken die Laufbahnen aller Hauptplaneten mit Ebenen aus. **Diese Ebenen schneiden sich vermittelst so kleiner Winkel,** daß sie allesammt innerhalb desjenigen körperlichen Raums bleiben, welcher gedacht wird, wenn man aus der Himmelskugel zwischen dem obersten und untersten Stande des Thierkraises einen Streifen von dieser Dicke ausschneidet.

Die Cometen werden für Planeten gehalten, welche um die Sonne (wie Fig. 1. a b anzeigt) eine sehr länglichte Bahn erst in sehr langer Zeit zurücklegen. Sie haben einen Schweif a c, welcher, wenn er dem Cometen in seiner Bahn vorangeht, ein Bart, und wenn er zur Seiten ist, das Haar heißt. Dieser Schweif geht allemal aus der von der Sonne abgekehrten Seite des Cometen, und scheinet den Sternkundigen ein erhelleter Dunst. Einige haben vermuthet, ein Comet wäre ein brennender Weltkörper.

Ob die Materie der Sonne fest oder flüssig sey, bleibt wohl immer etwas ungewiß. Daß ihre Stralen bey uns, besonders wenn sie verdichtet werden, erhitzen und entzünden, ist bekannt genug. Ich weis aber nicht, ob daraus folge, daß die Sonne selbst ein Feuermeer, oder ein Inbegriff von lauter feuerspeienden Bergen sey. Ihr eignes Licht hat sie.

Die Fixsterne, die ihren Abstand von einander nicht verändern, sind erstaunlich viel weiter von uns entfernt, als die Sonne und die Planeten. Wegen der Stärke ihres Lichts in solcher Entfernung hält man sie für Sonnen, welche gleichfalls Planeten (die wir, wegen der kleinern Grösse und des blässeren Lichtes, auch durch Fernröhre nicht erblicken können) zur Erleuchtung und Erwärmung dienen.

Wegen des Unterschiedes ihrer scheinbaren Grösse werden einige Fixsterne von der ersten, zweyten bis sechsten Grösse genannt. Man theilet sie ein: 1) in die oben genannten Sternbil-

der

der des Thierkraiſes, wo im Stiere das Siebengeſtirn und die Hyaden, und im Zwillinge Caſtor und Pollux und andere ſind; 2) in die nördlichen Sternbilder an der Nordſeite des Thierkraiſes, wo man den groſſen und kleinen Bär, den Drachen und andre Geſtirne unterſcheidet; 3) in ſüdliche Sternbilder. Daſelbſt unterſcheidet man den Orion, den groſſen und kleinen Hund, den Wallfiſch und andre.

Zuweilen verſchwinden Fixſterne, und zuweilen werden neue geſehen. Bis zum Erſtaunen zahlreich aber iſt die ganze Zahl derſelben. Denn durch beſſere Fernröhre entdeckt man immer mehre. Die Milchſtraſſe wird für eine Sammlung von lauter Fixſternen gehalten. Orion allein hat über 1000 einzelne Sterne. Und die ſogenannte Nebelſterne ſind eine Sammlung von erſtaunlich vielen einzelnen.

Undenkbar weit entfernt müſſen die Fixſterne von uns ſeyn. Man hat geſchloſſen aus der Zeit, in welcher die berechnete Verfinſterung des Jupiters durch ſeine Trabanten, wenn er weit von uns entfernt iſt, nach der Berechnung zu ſpät erſcheinet, daß das Licht in einem Zwiſchenraume zwiſchen uns und der Sonne etwa 7 bis 8 Minuten Zeit brauche, ehe es den geſehenen Gegenſtand unſerm Auge ſichtbar macht. Dennoch behauptet man, es gebe Fixſternen in ſolcher Weite von uns, daß, wenn ſie vor einigen tauſend Jahren ſchon erſchaffen wären, wir ſie jetzund noch nicht ſehen würden. Ein groſſer Gedanke für den, der ihn zu denken vermag!

Anmerk. Für diejenigen, die Vergnügen oder Nutzen davon haben, aſtronomiſche Nachrichten zu verſtehen, muſs ich noch einige *Redensarten erklären.* Der *Frühlingspunct* am Himmel iſt derjenige, wo im Aequator und in der Ecliptik der Ort der ſenkrechten Sonnenlinie am 22ſten Marz iſt. Redet man nun von der *Diſtanz eines andern Punctes* auf dem Aequator, oder auf der Ecliptik; ſo wird allezeit von dem Frühlingspuncte an oſtwarts weiter gerechnet. — *In Conjunction* ſind zwey Weltkörper, die dem Beobachter am Himmel dicht hinter einander, oder dicht neben einander zu ſtehen ſcheinen; *in Oppoſition* aber, wenn zwiſchen ihnen ein Himmelsbogen von 180 Grad iſt. *Der Aſpect* zweyer Himmelskörper wird durch die Gröſſe des Himmelsbogens, der zwiſchen ihnen iſt, allezeit beſtimmt. Man ſehe die *Aſpecten des Mondes* (Fig. 4.). Steht die Erde in *c*, die Sonne in *a*, der Mond in *b*; ſo iſt Neumond, und zuweilen Sonnenfinſterniſs. Steht der Mond in *d*, ſo iſt erſtes Viertheil; ſteht er in *e*, ſo iſt Vollmond, und zuweilen Mondfinſterniſs; ſteht er in *f*, ſo iſt letztes Viertheil. Zwiſchen jeder dieſer Mondwandlungen ſind faſt 7 Tage.

Apogæum und *Perigæum* iſt die gröſste und kleinſte Diſtanz eines Planeten von der Erde, die nach der Lage ihrer Bahnen ſeyn kann. So iſt *Aphelium* und *Perihelium* die gröſste Diſtanz zwiſchen einem Planeten und der Sonne.

Der *Breiten-Krais* eines Sterns geht durch ihn ſelbſt, und durch die Pole der Ecliptik. Durch die nördliche oder ſüdliche Diſtanz des Sterns auf ſeinem Breiten-Kraiſe von der Ecliptik wird die *nördliche oder ſüdliche Breite ſeines Orts* beſtimmt. *Seine Länge* aber iſt der Bogen der Ecliptik zwiſchen dem Frühlingspuncte und dem Breiten-Kraiſe. — Eines Sternes *Abendweite* iſt auf dem Horizonte des Beobachters der Bogen zwiſchen dem wahren Abendpuncte, und dem Puncte, wo ihn der Stern untergeht. Alſo iſt auch die *Morgenweite* zwiſchen dem wahren

Morgen-

Morgenpuncte des Beobachters und zwiſchen dem Orte, wo der Stern ihm aufgeht.

Der *Stundenkrais* eines Sterns, oder *der Abweichungskrais*, geht durch den Stern und die Weltpole; aber der Scheitelkrais geht durch den Stern und durch eines Beobachters Zenith. Der Bogen *Azimuth* iſt auf dem Horizonte zwiſchen dem Scheitelkraiſe des Sterns und dem Mittagskraiſe des Beobachters.

Die *Abweichung* iſt ein Bogen zwiſchen dem Sterne und dem Aequator. Der *Abſtand* oder *Zeitbogen* iſt zwiſchen dem Stundenkraiſe des Sterns und dem Mittagskraiſe des Beobachters gleichfalls auf dem Aequator.

Die *gerade Aufſteigung* iſt auf dem Aequator der Bogen zwiſchen dem Frühlingspuncte und dem Stundenkraiſe des Sterns. So iſt die *ſchiefe Aufſteigung* auf dem Aequator zwiſchen dem Frühlingspuncte und demjenigen, welcher dem Beobachter mit dem Sterne zugleich aufgehet. Beyde Aufſteigungen aber haben die *Aſcenſional-Differenz*. Endlich iſt die *ſchiefe Abſteigung* auf dem Aequator zwiſchen dem Frühlingspuncte und dem, der dem Beobachter mit dem Sterne zugleich untergehet.

Die Mittelkräfte, welche die Allmacht anwendet, die Himmelskörper in ihrem Standorte, oder in ihren Laufbahnen, zu erhalten, wird kein Menſch, und vielleicht kein einziges Geſchöpf, erforſchen können. Aber die Aehnlichkeit vieler beobachteter Erfahrungen kann uns Regeln entdecken, die mit der vergangenen und künftigen Erfahrung übereinſtimmen. Eine ſolche allgemeine Regel iſt die Regel der Attraction, daß zwey Weltkörper einen dritten nach Proportion derer Producte an ſich ziehen, die man findet, wenn man die Maſſe des anziehenden Körpers durch das Quadrat der Nähe des angezogenen Körpers multiplicirt.

Es ist aber die Nähe $\frac{1}{e}$, wenn die Entfernung e heisset. Die Bewegung der Weltkörper in den Bahnen also ist ein Resultat dieser Attractionen und einer andern Kraft, die den Weltkörper allezeit durch die Tangente seiner Laufbahn (wenn die Attraction oder die Schwerkraft aufhörte) weiter treiben würde. Eben eine solche Regel ist, daß die Quadrate der Zeiten, worinn zwey Planeten ihren Lauf um die Sonne vollenden, sich zu einander verhalten, wie die Cubikgrössen ihrer Entfernungen von der Sonne. Nach solchen und andern durch Beobachtung gefundenen Regeln richten sich die Weltkörper dennoch nicht so genau, daß man, nach Verlauf sehr langer Zeiten, nicht sollte Abweichungen bemerken. Könnte man also sehr entfernte Zeiten mit einander vergleichen; so würde man den vergangnen und künftigen Zustand der Weltkörper im hohen Grade verschieden finden.

Der Himmelsraum ist nicht leer von Materie. Denn das Licht ist kein Nichts. Der Widerstand dieser Materie kann nach und nach eine Verengerung der Planetenbahn verursachen. Selbst vor grossen und plötzlichen Veränderungen ist weder unsre Erdkugel, noch ein andrer Weltkörper sicher. Die Erde kann durch Cometen, deren Natur und Bahn man noch nicht kennt, vielleicht in Brand gerathen, vielleicht überschwemmt oder zertrümmert werden, u. s. w. Dieses schrecke den Vernünftigen nicht, der jeden Augenblick gefaßt seyn muß, durch den Tod des Leibes von aller bekannten Verbindung mit dem Erdboden abgefodert zu werden.

12) Begriff von der ganzen Philoſophie.

Ein jeder vernünftiger Menſch philoſophirt in einem gewiſſen Grade, das iſt, er denkt ſelber nach, entweder neue Erkenntniſſe zu erfinden, oder ſowohl die Wahrheit, als die Brauchbarkeit der ihm mitgetheilten zu unterſuchen.

Aber Einer philoſophirt mehr und beſſer, als der Andre. Einige ſind von Natur philoſophiſche Genies, oder haben ſich durch vorzügliche Uebung einen philoſophiſchen Geiſt erworben.

Man kann über alle Gegenſtände menſchlicher Gedanken philoſophiren, auch über einzelne Dinge, z. E. über den Charakter dieſes und jenes Menſchen; über das Recht dieſer und jener That; über die Wahrheit dieſer oder jener Erzählung oder Geſchichte; über die bekannten Landesgeſetze; auch über angeprieſene oder wahrhaftige Offenbarungen Gottes.

Aber das Wort, Philoſophie, bedeutet eine geordnete Sammlung bewieſener Lehrſätze von ganzen Gattungen natürlicher, das iſt, ſolcher Dinge, die man ohne göttliche Offenbarung durch Wahrnehmen, durch ausgebreitete Belehrung und durch Nachdenken erkennen kann.

Beſonders benannte Theile der Philoſophie ſind folgende: 1) von den Körpern, die Phyſik; davon das gegenwärtige Buch gehandelt hat; 2) von der menſchlichen Seele, die Pſychologie (man ſehe unſer zweytes Buch); 3) von Gott, die natürliche Theologie (man ſehe das 4te Buch); 4) von Pflicht und Klugheit, oder die practiſche Philoſophie (man ſehe Buch V, 9 und 10.) Von dieſer practiſchen Philoſophie wird die theoretiſche oder ſpeculatiriſche, welche alles andre unter ſich begreift, als ein Haupttheil unterſchieden.

Zu der Pſychologie, und, wenn man will, auch zur practiſchen Philoſophie, kann man rechnen die Logik, oder die Vernunftlehre, mit welcher genau in Verbindung ſteht die Ontologie, oder die Lehre von der Aehnlichkeit, dem Unterſchiede und der Benamung der ſehr ausgebreiteten Beſchaffenheiten der Dinge, z. E. von Wirklichkeit, Möglichkeit, Nothwendigkeit. Das Gemeinnützige der Logik findet man im IIten Buche.

Auch

Auch die Arithmetik oder die Zahlenkunst, und die Geometrie, oder von dem Raum-Maasse, beschäftigt sich mit sehr allgemeinen Beschaffenheiten der Dinge, und könnte zur Ontologie gehören, wenn sie nicht, wegen ihrer Wichtigkeit und besondern Lehrart, den besondern Namen der Mathematik führte (man sehe meine bewiesene Lehrsätze von der Zahlenkunst und Geometrie, welche besonders gedruckt sind). Wenn man nun dasjenige, was in der Physik nicht ohne Anwendung der Mathematik mit Genauigkeit erkannt werden kann, besonders herausnimmt und sammelt; so heißt diese Sammlung die angewendete Mathematik, in Vergleichung mit welcher man die Arithmetik und Geometrie die reine Mathematik zu nennen pflegt.

Bey vielen Lehrern ist es gewöhnlich, die Ontologie, die Psychologie, die natürliche Theologie und die Cosmologie (das ist, einige Lehrsätze von der Verbindung aller erschaffnen Dinge mit einander) in eine einzige Sammlung zu bringen, und sie die Methaphysik zu heissen. Von Andern aber wird dieser Name auf die Ontologie bloß eingeschränkt.

Bey Einigen ist die Naturbeschreibung von der Physik unterschieden. In der ersten erzählen sie, was man von den Begebenheiten der Körperwelt durch gemeine und künstliche Observationen oder Experimente wahrnimmt. Ja, es ist sogar bey Einigen Mode, die Classification und Beschreibung der Thiere, der Pflanzen und der Mineralien eine Naturhistorie zu nennen. Solche Lehrer verstehen alsdann unter der Physik die Untersuchungen von den Ursachen der durch Hülfe der Naturbeschreibung erkannten Dinge. Wir haben in dem gegenwärtigen Buche alles zusammengefaßt, was wir von der Kenntniß der Körperwelt haben erinnern oder lehren wollen.

Einigkeit in der Eintheilung und Benennung der philosophischen Wissenschaften, darf man niemals erwarten. Einige z. E. haben eine besondre Anthropologie oder Lehre vom Menschen. Dazu kann man rechnen Psychologie und Logik; wenn man will, die ganze practische Philosophie, und die gemeinnützige Erkenntniß von dem menschlichen

lichen Körper, ſogar auch von den menſchlichen Künſten, Beſchäftigungen und Ständen, wie in unſerm Vten Buche. Auch wird man einſehen, daß ſich unter den Titel, practiſche Philoſophie, faſt alles, oder ein Theil von dem bringen laſſe, was Andre unter dem Namen Pſychologie und natürliche Theologie vortragen, und ſo weiter.

Ich will das Geſagte tabellariſch wiederholen.

I. Die theoretiſche Philoſophie.

A) Von der Körperwelt. Die Phyſik.

a) Die gemeine und künſtliche Experimentalphyſik.

b) Von der Zahlengröſſe. Die Arithmetik.
c) Von der Raumgröſſe. Die Geometrie.
d) Die Erfindungskunſt in beyden. Die Algebra.

Alle drey zuſammen die reine Mathematik.

e) Von den Urſachen in der Körperwelt. Die engere Phyſik.

1) Die gemeinnützige,
2) Die medicinaliſche,
3) Die zu genauer Erkenntniß angewendete Mathematik.

a) Von den Bewegkräften. Die Dynamik.
b) Von der Luft. Die Aerometrie.
c) Von dem Gleichgewichte feſter Körper. Die Statik.
d) Von dem Gleichgewichte flüſſiger Körper. Hydroſtatik.
e) Von der Bewegung flüſſiger Körper. Hydraulik.
f) Von dem Lichte und dem Sehen überhaupt. Die Optik.
g) In der Ferne. Perſpective.
h) Von dem reflectirten Lichte. Katoptrik.
i) Von dem gebrochenen Lichte. Dioptrik.
k) Von dem Geſtirne. Aſtronomie.

Hierzu gehört:

α) Die mathematiſche Geographie.
β) Die mathematiſche Chronologie oder Zeitrechnung.
γ) Die Gnomonik von Schattenuhren.

l) Die Baukunſt.

B) Von

B) Von der Seele. Die Pſychologie.

Hierzu gehört auch:

1) Die Logik von Verbeſſerung des Verſtandes, nebſt der Ontologie.
2) Vermuthungen von der übrigen Geiſterwelt. Pneumatologie.
3) Die Aeſthetik. Die Wiſſenſchaft des Angenehmen in den Künſten und der Wohlredenheit, als ein Theil der Logik.

C) Von der Verknüpfung der Dinge in der Welt. Die Cosmologie.

D) Von Gott und der Religion. Die natürliche Theologie.

II. Die practiſche Philoſophie, mit ihren Theilen.

(Man ſehe das Ende des Vten Buches.)

Wer nun in der Philoſophie oder in einigen Haupttheilen derſelben vorzüglich geübt iſt, heißt ein Philoſoph. Solche Uebung in der Philoſophie iſt eins von den Mitteln der Weisheit. Aber ſie wird nicht allemal dazu angewendet, gleichwie der Reichthum nicht allemal zum Gutesthun und zum Wohlleben.

Manche Lehrbücher der Philoſophie und ihrer Theile ſind ſchwer und weitläuftig, und doch in ſolchem Grade nicht nützlich, daß die Zeit und Anſtrengung, welche ihr Gebrauch erfodert, zur Gnüge bezahlt werden könnte. Am wenigſten nützlich iſt eine ſtarke Logik, und eine ſchwere oder weitläuftige Ontologie. Die Cosmologie, oder die Lehre von der ganzen Welt, iſt entweder eine Sammlung einiger Sätze, die zur Pſychologie, Phyſik und natürlichen Theologie gehören; oder, wenn ſie mehr zu enthalten ſcheint, ein eitles Vorgeben, daß wir unbekannte Dinge wiſſen.

Man wird aus dem Vorigen ſehen, daß, auſſer den mathematiſchen Wiſſenſchaften, das Elementarwerk alles von der Philoſophie enthalte, was den meiſten Leſern gemeinnützig iſt, durchzudenken, von Zeit zu Zeit zu wiederholen, und bey gewiſſen Umſtänden nachzuſchlagen.

Des

Elementarwerks

Vierter Band.

Zehntes Buch,
für Lehrende und Lernende.

Das

Nöthigste der Grammatik

und

von der Wohlredenheit.

Zehntes Buch.

Das Nöthigste der Grammatik und von der Wohlredenheit.

1) Vorbereitung zur Grammatik.

§. 1.

Alles, was geredet und geschrieben wird, besteht aus Sätzen, oder aus Urtheilen, die durch Worte und Zeichen ausgedrückt werden. (Man lese nicht weiter, ohne das von den Urtheilen Gesagte, Buch II, 3, c, zu wiederholen). Selbst in Wörterbüchern sind lauter Sätze, z. E. Filia, die Tochter, bedeutet den Satz: Filia und Tochter bedeuten einerley. Es regnet, bedeutet den Satz: Regen — fällt jetzund. Sätze sind auch die Fragen: Z. E. Wer ist da, das ist: Ich will wissen, wer da sey. Auch ein Wunsch und Befehl ist ein Satz. Z. E. Geh weg, das ist: Ich will, daß du weggehst. Wenigstens zwey Zeichen, also, erstens des Subjects (wovon geurtheilt wird), zweytens des Prädicats, oder dessen, was davon geurtheilt wird, muß ein Satz enthalten. Sie werden aber zuweilen in ein einzig Wort zusammengesetzt. Z. E.

wenn der Teutſche ſagt: **wir denken**; ſo ſagt der Lateiner: cogitamus. – In dem Satze, der Menſch ſchläft, iſt das Schlafen das Prädicat. In dem Satze: **man kann den Anfang des Schlafes zuweilen vermeiden**, iſt das Schlafen nicht das Prädicat. Daher muß das Prädicat nicht nur einen Inhalt, ſondern auch die Form oder die äuſſerliche Geſtalt eines Prädicats haben. Dieſe Form heißt die **Copula** des Satzes. In unſerm Satze, der Menſch ſchläft (oder lateiniſch, homo dormit) iſt die Geſtalt des Worts, ſchläft, (welche von Schlaf, ſchläfrig, u. ſ. w. unterſchieden iſt) die Copula.

§. 2. Man muß unterſcheiden 1) **einzelne Sätze**, z. E. **Du biſt tugendhaft. Du wirſt glücklich**; 2) **zuſammengefloſſene Sätze**, worinnen zwey oder mehr Sätze, als Theile eines einzigen, angeſehn werden, z. E. **Weil du tugendhaft biſt; ſo wirſt du glücklich.** Hier iſt der Totalſatz: **deine Tugend macht dich ohnfehlbar glücklich**; 3) **Wörter**. Ein Wort beſteht aus zuſammen geſprochenen oder zuſammen geſchriebenen Buchſtaben und Sylben, und bedeutet Etwas, nämlich ſelten einen ganzen Satz (wie das lateiniſche pluit, es regnet), gemeiniglich nur einen Theil des Satzes, entweder das Subject, oder das Prädicat, oder eine **mithelfende Vorſtellung**, das Subject und Prädicat recht zu verſtehen. Z. E. **Vermögen nützt dem Weiſen.** Das Wort, **Vermögen**, iſt das Subject. Um das Prädicat, **nützt**, recht zu verſtehen, dienen

die

die zwey Wörter: dem Weiſen, oder das einzige lateiniſche Wort: Sapienti; 4) Redensarten, oder eine Sammlung von Wörtern, die (gleichwie ein einzelnes) noch keinen ganzen Satz bedeuten, z. E. glücklich leben iſt eine beyhelfende Redensart in dem Satze: der Neidiſche kann nicht glücklich leben.

§. 3. Daß eine Handlung geſchehen ſey, geſchehe, oder geſchehen werde, läßt ſich nicht denken, ohne ein handelndes Weſen hinzu zu denken. Das laufen z. E. geſchieht nicht ohne einen ſolchen, welcher läuft. Einige Handlungen erfodern überdies noch einen Gegenſtand, welcher dadurch gemacht, verändert, abgebildet oder in Gedanken vorgeſtellt wird. Das Pflügen z. E. erfodert einen Pflüger, und einen Gegenſtand, nämlich den Acker. Wird von gewiſſen Zuſtänden oder Handlungen geredet, ſo erfodert die Vollſtändigkeit des Gedankens, daß ein (perſönliches oder unperſönliches) Weſen hinzugedacht wird, worauf ſich der Zuſtand oder die Handlung bezieht. Z. E. denkt man ein Misfallen, ſo denkt man an das Misfällige, aber auch an Jemanden, dem es misfällt. Denkt man an ein Verſchenken, ſo ſetzt man voraus einen Verſchenker; ferner einen Gegenſtand, der verſchenkt wird, und noch eine Perſon, welche empfängt. Eine ſolche Sache oder Perſon nenne ich (man erlaube mir dieſes Wort) das Correlat. Sage ich z. E. ich ſey Blutsverwandt meinem Geſchwiſter; ſo iſt mein Geſchwiſter das Correlat.

§. 4. Manche Wörter, wenn sie das handelnde Wesen, den Gegenstand, oder (§. 3.) das Correlat, und so weiter bedeuten, müssen, um nach dem Zweck des Redenden, recht verstanden zu werden, noch einen Zusatz haben. Z. E. des Königs zweyter Prinz hat seinem Hofmeister lebenslang eine Pension von 1000 Reichsthaler versprochen. Man wird hier die Zusätze leicht finden, wenn man den Prinzen als Subject, das Versprechen als die Handlung, eine Pension als den Gegenstand, und einen Hofmeister als das Correlat denkt.

§. 5. In jedem Satze muß, ausser dem Subjecte und Prädicate, ausser dem Gegenstande und dem (§. 3.) Correlate, und ausser den nöthigen Zusätzen auch noch seyn: erstlich ein Zeichen der Zeit; zweytens ein Zeichen der Bejahung und Verneinung. Denn z. E. ich gehe, bedeutet was anders, als, ich ging. Der Wächter schläft, ist ganz was anders, als, der Wächter schläft nicht. Noch Eins von dem Satze. Das Subject ich und wir heißt ein Subject der ersten Person; jenes im Singular, dieses im Plural. Du und ihr sind Subjecte der zweyten Person. Alle andre Subjecte, wenn sie auch keine Personen sind, heissen Subjecte der dritten Person. So ist es auch mit der Persönlichkeit der Gegenstände, der Correlate und der Zusätze. Es rede z. E. der Vater auch im Namen der Mutter: wir wollen dich heute unsern Vetter anvertrauen. Das Subject wir ist der ersten Person, und zwar im Plural; der Gegenstand dich ist der zwey-

zweyten Perſon. Das Correlat, der Hofmeiſter, iſt hier die dritte Perſon.

§. 6. Es giebt Wörter oder Redensarten, welche in ſich ſchlieſſen: 1) die Copula, und mehrentheils auch 2) das Zeichen der entweder vergangenen, gegenwärtigen oder zukünftigen Zeit; 3) das Prädicat, oder einen Theil deſſelben; 4) endlich auch wohl gar das Subject, vornehmlich, wenn es der erſten oder zweyten Perſon iſt. Ein ſolches Wort heiſſt ein **Verbe**. In dem Satze: **du denkſt**, iſt **denkſt** das Verbe. Der Buchſtab ſt iſt die Copula. Weil dies Wort von dem Worte **dachteſt** unterſchieden iſt; ſo hat es auch das Zeichen der Zeit. Das Denken wird darinn als ein Prädicat von dem Subjecte, **du**, geſagt. Die Lateiner aber ſagen den Satz: **du denkſt**, durch das einzige Wort: cogitas. Alsdann iſt in dem Worte cogitas auch das Subject enthalten. — **Objectiviſche Handlungen** ſind, die ohne einen Gegenſtand nicht gedacht werden. Z. E. bauen, werfen, abbilden. Dabey muß ein Gegenſtand ſeyn, der gebauet, geworfen oder abgebildet wird. — Bedeutet nun ein Verbe eine objectiviſche Handlung; ſo iſt das Subject entweder das thätige Weſen, oder der Gegenſtand. In jenem Falle nennt man das Verbe activiſch, in dieſem Falle paſſiviſch. Activiſch iſt z. E. das Prädicat in dem Satze: **der Vater erzieht den Sohn**; paſſiviſch aber in dem Satze: **von dem Vater wird der Sohn erzogen**. Bedeutet nun ein Verbe etwas anders, als eine objectiviſche Handlung;

so heißt es neutralisch, z. E. das Eis knackte, wir liefen davon. Ist der Gegenstand einerley mit dem Subjecte, so heißt das Verbe reciprocalisch, z. E. du schämest dich. Einige Lehrer nennen substantivisch oder existentialisch die Verben, wodurch der Anfang, die Fortdauer und das Ende des Seyns bezeichnet wird, z. E. wir waren, wir wurden geboren, der Mensch stirbt, die Seele vergeht nicht. — Wenn viele Verben von einerley Stammbuchstaben nur an Zeichen der Zeit, nur in Absicht des Subjects und der Person, oder nur als activisch und passivisch verschieden sind; so nennt man sie allesammt in lexicalischer Bedeutung ein einziges Verbe. Der Name einer solchen Verben-Familie ist der Infinitiv, das ist, ein solches Wort, worinnen unbestimmter Weise ohne Copula, die Fundamentalbedeutung der ganzen Verben-Familie mit Anzeige der gegenwärtigen Zeit, aber nicht passivisch, ausgedrückt wird., z. E. Werfen, Bleiben, Seyn, sind Namen von Verben oder Infinitiven. Zu dem lexicalischen Verbe Werfen gehören: ich werfe, er warf, du hast geworfen, ihr werdet werfen, er (nämlich der Stein) wurde geworfen, u. s. w. Zu dem Verbe Bleiben gehört: ihr bleibt, wir werden bleiben, u. s. w. Zu dem Verbe Seyn gehört: wir sind, du wareſt, ihr werdet seyn, u. s. w. — Es sind nicht mehr Sätze in einer Schrift oder Rede, als Verben da sind, oder hinzugedacht werden müssen; aber zuweilen

bekömmt ein Verbe, wenn ſein Satz in einer gewiſſen Art von Verbindung ſteht, eine etwas veränderte Form. Alsdann heißt die erſte Form der Indicativ, die andre aber der Conjunctiv. Z. E. indicativiſch: Du haſt Geld; conjunctiviſch: Ich wünſche, daß du Geld habeſt. Eine beſondre Form iſt auch der Imperativ. Z. E. Komm, kommt, die Kinder ſollen kommen. Selbſt der Infinitiv iſt eine Form des Verbens, z. E. ſchreiben, geſchrieben haben.

§. 7. Die Verben ſind die erſte Art der lexikaliſchen Wörter; die zweyte Art heißt ein Nomen. Es begreift aber ein Nomen abermals eine Familie von Wörtern unter ſich, die einerley Grundbedeutung, aber verſchiedene Endungen oder Caſus haben, mit deren Gebrauche man abwechſeln muß, wenn ſie in dem Satze als Subject, als der Gegenſtand, als das Correlat, oder auf eine andre beſtimmte Art, ſtehen; imgleichen, wenn nur im Singular von einer Sache ſolcher Art, oder im Plural von vielen geredet wird. Z. E. das Nomen, Vater, iſt das Subject in dem Satze: Ein Vater liebt ſeine Kinder; aber der Gegenſtand iſt es in dem Satze: Ich ſehe meinen Vater kommen; und das Correlat iſt es in dem Satze: Wir wollen dem Vater entgegen gehen. Als eine zugeſetzte Beſchreibung wird das Wort Vater gebraucht, in dem Satze: Des Vaters Schweſter iſt verlobt. Singulariſch ſpricht man: das kranke Kind; pluraliſch aber,

die kranken Kinder. Subſtantiviſche Nomens ſind die Namen aller Dinge, wodurch ſie auſſer dem Zuſammenhang der Rede benamt werden. Z. E. Leib, Seele, Menſch, Tugend, Gold, Gröſſe, Alter. Adjectiviſche Nomens aber ſind diejenigen, welche zu den ſubſtantiviſchen zugeſetzt werden, entweder als Prädicate nach dem Verbe Seyn, oder als Beſchreibungen ohne daſſelbe. Z. E. Dein Bruder iſt fleiſſig; ein fleiſſiger Knabe wird geehrt. Das Wort, fleiſſig, iſt ein adjectiviſches Nomen. Hingegen das Wort, Fleiß, iſt ſubſtantiviſch, weil es dient, den Fleiß ohne Zuſammenhang zu benamen. — Wenn ein Wort, gebraucht in Abſicht auf Männer, etwas anders lautet, als von Weibern, ſo heißt die erſte Form maſculiniſch, die andre fömininiſch. Z. E. maſculiniſch: ein gütiger Bürgermeiſter; fömininiſch: eine gütige Bürgermeiſterinn. Einige Adjectiven werden gebraucht 1) poſitiviſch, ohne Vergleichung, als, ein junges Kind; 2) comparativiſch, in dem höheren Grade, z. E. ein jüngeres Kind, als dieſes; 3) ſuperlativiſch, im höchſten Grade, als, das jüngſte aller dieſer Kinder. — In einigen Sprachen haben viele Nomens, die nicht Männer bedeuten, dennoch die maſculiniſche Form. Z. E. man redet vom Wein, wie von einem Manne. Andre haben die fömininiſche Form, ob ſie gleich keine Weiber bedeuten. Man redet von der Stube, wie von einer Frau. Von noch andern Dingen redet man

in

in einer dritten Form, die neutraliſch heiſſet. So neutraliſch redet man im Teutſchen von dem Obſte. Dieſes zwiefache oder dreyfache Geſchlecht der Subſtantiven wird in einigen Sprachen durch kleine Wörter angezeigt, die auch Nomens ſind, und Artikel heiſſen. Z. E. der Wein, die Suppe, das Obſt. Der iſt der maſculiniſche, die der ſömininiſche, das der neutraliſche Artikel. — Zu den Nomens gehören auch die Pronomens, welche (um Uebellaut oder Wiederholung zu vermeiden, oder der Kürze halber) anſtatt der Nomens, die man errathen kann, geſetzet werden. Z. E. es ſage Clelia zu Damon: Ich ſuche meinen Sohn; haſt du ihn nicht geſehn? So ſagt ſie eben ſo viel, als: Clelia ſucht Cleliens Sohn; hat Damon Cleliens Sohn nicht geſehn? Man ſieht alſo wohl, was die Pronomens: ich, meinen, du, ihn, nützen. So auch in andern Fällen.

§. 8. Ein Verbe wird conjugirt, das iſt, ſo verändert (entweder in gewiſſen Buchſtaben, oder durch Zuſatz einiger Wörterchen), daß man es brauchen kann, 1) activiſch und paſſiviſch, wenn es die Bedeutung leidet; 2) von einer jeden der drey Perſonen, und zwar im Singular und Plural, wenn es nicht perſonaliſch iſt, als, es regnet; 3) im Präſens von der gegenwärtigen Zeit, im Perfect von der vergangnen, im Futur von der künftigen; 4) indicativiſch, conjunctiviſch, imperativiſch und infinitiviſch. — Ein Nomen aber wird declinirt, ſowohl ſingulariſch als pluraliſch

ralisch durch Casus, deren in den meisten Sprachen wenigstens vier sind. 1) **Nominativus**: der Wein ist gut; 2) **Genetivus**: des Weines Werth ist bekannt; 3) **Dativus**: dem Weine ist der Zugwind schädlich; 4) **Accusativus**: den Wein muß man nicht verachten. Man kann zusetzen 5) den **Vocativus**, wodurch man eine Person, oder figürlich eine Sache, anredet: z. E. Wein, du bist ein Verführer. Einige Sprachen haben noch 6) den **Ablativus**: als, durch Wein (oder lateinisch, vino) werden Sorgen vertrieben.

§. 9. Ich will das Vorige tabellarisch wiederholen und ergänzen. **Zu den Wörtern gehört:**

I. Ein Verbe.

a) ein activisches,
b) ein passivisches,
c) ein neutralisches,
d) ein existentialisches,
e) ein reciprocalisches,
f) ein impersonalisches.

Dabey ist zu merken die Conjugation:

1) Die Zeiten, das Präsens, Perfect und Futur.
2) Die Formen, Indicativ, Conjunctiv, Imperativ, Infinitiv.
3) Die drey Personen, im Singular und Plural.

II. Ein

II. **Ein Nomen.**

a) Das Subſtantiv.
b) Das Adjectiv.
c) Das Pronomen.
d) Der Artikel.

Es iſt dabey zu merken:

1) Bey allen die Declination durch Caſus, ſingulariſch und pluraliſch.
2) Bey den Adjectiven und Pronomens die Form der drey Geſchlechter, des maſculiniſchen, fömininiſchen und neutraliſchen.
3) Bey einigen Adjectiven inſonderheit die drey Grade, der Poſitiv, Comparativ und Superlativ.

III. **Eine Partikel,** die weder conjugirt noch declinirt wird, ſondern unveränderlich iſt, auſſer, daß bey einigen die Grade gelten: als, er kam ſpät, ſie ſpäter, du kömmſt am ſpätſten.

a) Ein Adverbe, zur Erklärung der Verben und Nomens, z. E. genau ſehen, er iſt ſehr gelehrt.
b) Präpoſitionen, deren Setzung (bey Nomens im gewiſſen Caſus) dieſelben adverbialiſch machet. Z. E. an jedem Tage (für täglich) beten. Traget die Schwachen mit Geduld (für geduldig).
c) Conjunctionen, Wörter, Redensarten und Sätze zu verbinden. Z. E. Weil du den

Rath

Rath deiner Freunde und Gönner verachtet haſt; ſo muſt du es dir ſelbſt zuſchreiben, daß dein Vorhaben dir nicht gelingt. Die Wörterchen, weil, und, ſo, daß, ſind hier Conjunctionen.

d) Interjectionen ſind Redensarten, die man zwiſchenſetzt, um bey dem Geſagten ſtarke Empfindungen des Herzens anzuzeigen. Z. E. Ach! hätte ich mich nicht verleiten laſſen! — O! welche Seltenheit! — Ich habe meinen Verluſt, leider! ſelbſt verſchuldet. —

Anmerk. Man ſieht wohl, daſs ich zur Grammatik wolle. Ich beſchwöre aber alle Kinderfreunde nochmal, kein Wort von dem Vorigen oder dem Folgenden zu ſagen, oder leſen zu laſſen, ehe das jugendliche Alter, und der ihm angemeſſene Verſtand zur halben Reife gekommen iſt, und ehe der Lernende die Sprache, deren Grammatik man lehren will, ſo gut und ſo fertig weis, als ein beleſener Kramer ſeine Mutterſprache. Ich ſage, der förmliche Unterricht in der Grammatik muſs nicht früher anfangen. Aber vorher bey Gelegenheit der an Kindern bemerkten Fehler, ein und ander grammatikaliſches Kunſtwort zu brauchen, und Etwas von Sprachregeln zu ſagen; jeden Tag Etwas aus der Sammlung der Muſter im Decliniren und Conjugiren vorzuleſen, welches bey einem der Sprache kundigen Kinde von ſelbſt im Gedachtniſſe bleibt, das iſt unſchadlich und nützlich. Nun folget in dieſem Originale der nach meiner Lehrart merkwürdigſte Theil der Teutſchen Grammatik. Auch wird in dem planmaſſigen Grade für die lateiniſche und franzöſiſche Sprache in den Ueberſetzungen geſorgt werden, nämlich genug für die, welche dieſer Sprachen zum Realgebrauche bedürfen, ohne

ohn-

ohnfehlbare Meiſter darinnen zu werden, und die, wenn ihre, durch Sprechen, Leſen und Schreiben geübte, Einbildungskraft, bey einem nöthigen Gebrauche der ſeltnern Redensarten zweifelt, entweder andre Redensarten zu wählen wiſſen, oder ein gutes Wörterbuch nachzuſchlagen gewohnt ſind, in welchem die Anzeige der Anomalie der unbekannten Wörter nicht fehlen müſste.

2) Die Teutſche Grammatik.

a) Von der Ausſprache und vom Rechtſchreiben im Teutſchen, (*)

§. 1.

Man ſchreibt nicht mehr und nicht weniger, als man ausſpricht. Doch 1) die Verdoppelung eines Vocals, als der Aal, oder das h nach demſelben, als der Sohn, oder das e nach dem i, als Thier, ſind beſondre Zeichen, daß man die Ausſprache des Vocals ausdehnen müſſe. Aber oft fehlt dieſes Zeichen, als in mir, dir, Ton, und das h ſcheint oft überflüſſig bey dem t, als in thun, ein Thor. 2) Wenn in verwandten Wörtern ein doppelter Conſonans gehört wird; ſo ſchreibt man ihn in der ganzen Familie der Wörter, als Königinn, wegen Königinnen; der Schall, wegen Schalles. 3) We-

(*) Der Unterſchied der Vocalen (Diphthongen) Conſonanten; imgleichen die Kenntnis der Sylben, wird hier als bekannt vorausgeſetzt. (Man ſehe mein *kleines Buch für die Kinder*)

3) Wegen der Verwandtſchaft ſchreibt man auch ä oder ö für e, als Hände, wegen Hand; köſtlich, wegen koſten; ſo auch künſtlich, wegen Kunſt; und Träume, wegen Traum, u. ſ. w. 4) Weil ck für kk, und tz für zz gilt; ſo ſchreibt man nur k und z, wenn nur dieſe einzelnen Buchſtaben gehöret werden, als Werk, nicht Werck; ſtürzen, nicht ſtürtzen: aber wecken, nicht weken; ſetzen, nicht ſezen: doch ſchreckhaft, wegen der Verwandtſchaft mit Schrecken; Hetzhund, wegen hetzen. Aber ſchaukeln, nicht ſchauckeln; Geiz, nicht Geitz, wegen des Diphthongs.

§. 2. Man ſchreibt durchgängig ein Wort ſeiner Verwandtſchaft ſo ähnlich, als die Ausſprache und der ausgebreitete Gebrauch leidet; als Klang, von Klingen; aber Bank, wegen Bänke; liebäugeln, wegen Augen.

§. 3. Die mit einem Vocal geendigte Sylbe iſt gemeiniglich ausgedehnt, oder gezogen; als wagen, der Segen, froh. Auch ſind viele Wörter, die, ohne daß ein Zeichen davon da iſt, gezogen werden; als Bart, mir, dir.

§. 4. Von Buchſtaben merke man noch Folgendes: 1) Das c lautet wie k, vor den meiſten Vocalen, als Calender; aber vor e und i, als ein z; wie Cellarius, Cimon. Auch das ti, wenn noch ein Vocal folgt, lautet wie zi; als in Ambition. 2) Das ch iſt härter als g; z. E. wachen, ein Wagen. 3) F und V haben einerley Laut; als Feder, Vater; aber v

ſieht

ſteht niemals am Ende der Sylbe. In fremden Wörtern wird oft ph ſtatt des f gebraucht, als **Philoſophie.** 4) Man ſetzt qu allezeit zuſammen für **kw**; z. E. **Quaal.** 5) Am Ende des Worts, zuweilen auch am Ende der Sylbe, ſchreibt man **y** für **i**, als **frey, Freyheit** (doch auch Freiheit). 6) Mit **Capitalbuchſtaben** fangen an: a) die Subſtantiven; b) andre Wörter, die von eignen Namen herkommen, als **Hamburgiſch**; c) der Anfang jedes Verſes in der Poeſie; d) das erſte Wort nach einem Punct.

§. 5. **Man macht Pauſen** im Leſen. Das Zeichen der größten iſt ein **Punct**, das Zeichen der kleinſten iſt ein **Comma.** Zwiſchen dem Vorhergehenden und dem Nachfolgenden kann kein Punct ſtehen, wenn nicht jenes ohne dieſes, und dieſes ohne jenes verſtändlich iſt. Was zwiſchen Punct und Punct ſteht, nenne ich **ein grammatikaliſch Ganzes.** Hat das Ganze zwey oder mehr Theile, davon keiner wieder eingetheilt iſt; ſo können die Theile durch Comma (,), oder durch Semikolon (;), oder durch Colon (:) von einander geſondert werden. Hat aber ein Theil Untertheile; ſo muß der ganze Theil ſich mit einem gröſſern Zeichen endigen, als der Theil des Theils. Es ſteigen aber an Gröſſe **Comma, Semicolon, Colon** und **Punct.** Das Colon ſteht auch anſtatt der Gänſeaugen, bey Anführung der Worte eines Andern, oder wenn ſie als Exempel geſetzt werden; als, Abraham ſprach zu ſeinem Knechte: **Reiſe zu meinen Verwandten.** So auch,

ſömininiſch ſind die Wörter: die Schlange, die Stube, die Elle. Das Fragzeichen ſteht nach einer Frage, als: Wo kömmſt du her? Das Rufzeichen ſteht zuweilen, den Affect anzuzeigen, als: Vater! ich habe gefehlt! — Wenn Vocalen, die ein Diphthonge ſeyn könnten, zwey bleiben ſollen; ſo ſetzt man zwey Puncte darüber. Z. E. Iſraëliten, damit man nicht Iſräliten leſe. Wenn ein einzig Wort ſo klingt, als wenn es mehr wären; ſo verknüpft man ſie durch das Bindezeichen, als Feld-Zeug-Meiſter. Worte, Redensarten und Sätze, die ohne die Verſtändlichkeit zu hindern, fehlen können, ſchließt man in eine Parentheſe ein. Z. E. Neulich (es war der 14te April) beſuchte mich ein Durchreiſender. Einige Sylben der Wörter werden kurz, andre lang ausgeſprochen. Jene bezeichnet man durch einen krummen, dieſe durch einen geraden Strich. Z. E. Haſt du gnug und Ueberfluß; denk an den, der darben muß. Will man eine ſtärkere Pauſe zum Nachdenken anrathen, als die gewöhnlichen Zeichen anzeigen; ſo trennt man die Worte durch Striche: Dieſen groſſen Mann — deinen vieljährigen Wohlthäter — haſt du — ein Prediger der Religion — in ſolcher Noth — verlaſſen. Ein Apoſtroph heißt ein Zeichen, welches anzeigt, daß ein kurzes e oder i ausgelaſſen iſt: als, ſag' uns, gnäd'ger Herr.

Herr. Genug von Zeichen. Man hat zwar mehr, z. E. das Paragraph-Zeichen (§), den Abſatz in Schriften und Büchern, u. a. m. Man hat auch Verkürzungen, z. E. Ew. Maj. für Eure Majeſtät. Sie werden aber im Leſen und Schreiben von dem Lehrenden angezeigt. Denn ohne Mithülfe eines erfahrnen Lehrers iſt es unmöglich, oder ſchwer, vollkommen richtig reden oder ſchreiben zu lernen.

§. 6. Im Teutſchen ſchreibt man alles mit teutſchen Buchſtaben, wenn die Worte nicht ohne Veränderung, aus einer fremden Sprache zum Beweiſe oder zum Exempel angeführet werden. Nicht Anno 1774, ſondern im Jahr; nicht Hamburgiſch, ſondern Hamburgiſch; nicht December, ſondern December: nicht Baron de Wolf, ſondern Baron oder Freyherr von Wolf. Alle fremde Namen verteutſcht man, wenn ſie nur kenntlich bleiben, als Terenz, für Terentius; Veſpaſian, für Veſpaſianus, u. ſ. w.

§. 7. Die Conſonanten bleiben bey den Sylben, worinnen ſie ausgeſprochen werden. z. E. eine Wand-uhr, nicht eine Wan-duhr; eine Feuer-eſſe, nicht eine Feue-reſſe, u. ſ. w.

b) Einige lexicaliſche Anmerkungen.

Von den Verben kann man nur den Infinitiv, und von den Nomens nur den Nominativ des Singulars in den gewöhnlichen Wörterbüchern finden.

Die Teutſchen haben in ihrer Sprache viel mehr Freyheit, als andre Nationen, aus alten neue Wörter zuſammen zu ſetzen. Z. E. der Ball-Korb, worinnen Bälle ſind. In vertrauten Geſprächen, oder in Lehrſchriften macht man auch neue Wörter, nach der Aehnlichkeit mit alten, als declinirbar oder declinirlich. Er iſt ein wahrer Schweigenicht, nach der Aehnlichkeit mit Taugenicht.

Man ſieht dieſes beſonders aus folgenden Worten: Ein Weiber-Narr, grundgelehrt, pechſchwarz, ſtockblind, eſſigſauer, erzdumm, weltbekannt, ſchneeweiß, himmelhoch, ſteinhart, ſteinalt, bettelarm, honigſüß, eiskalt, wunderſchön, u. ſ. w. So auch ein Klügling, Dichterling, ein Kellerchen, ein Prieſterling, u. ſ. w.

Man merke wohl folgende Unterſchiede in Zahlwörtern: eins, zwey, drey; der Erſte, der Zweyte, der Dritte; das Einfache, das Zwiefache, das Dreyfache; das Zweythel, das Drittel, das Viertel; verzwiefachen, verdreyfachen, vervierfachen; verzweytheln, oder halbiren; verdrittheln, vervierthein; einmal, zweymal, dreymal, u. ſ. w.

c) Die Veränderungen, beſonders die Declination der Nomens.

§. 1.

Ein Subſtantiv wird zwar (ohne Artikel und Adjectiv) ſelten allein declinirt. Aber die Regeln

Regeln davon ſind folgende: z. E. erſtlich von ihrem **Plural**: 1) der Plural bleibt oft, wie der Singular; als der Tempel, die Tempel. 2) Er hat oft å, ȯ, ů, für a, o, u des Singulars. Z. E. der Stand, die Stände; der Strom, die Ströme; das Buch, die Bücher. 3) Den Plural zu machen, wird in einigen Wörtern e, in andern en, in noch andern n, in vielen auch er, hinzugeſetzt; als das Brod, die Brode; der Menſch, die Menſchen; die Kammer, die Kammern; das Glied, die Glieder. 4) Einige Plurale fremder Wörter, haben ein zugeſetztes s; als, das Nomen, die Nomens. Von einigen Wörtern iſt der Plural ſchwer zu machen, das iſt, in dem Munde der Meiſten nicht gewöhnlich. Z. E. wenn zwey Brüder Appius heiſſen; ſo ſind ſie die Appier. Aber wenn die Namen undeutlich werden, muß man ſolche Veränderung vermeiden.

Zweytens von ihrem **Caſus**. 1) Es ſind im Teutſchen nur vier Caſus, N. G. D. A. 2) Der Nominativ iſt allemal die Endung, worinn man die Sache auſſer dem Zuſammenhange, oder die Perſon in der Anrede (das iſt, vocativiſch) benamt. Einige Wörter pflegt man nicht im Plural zu ſetzen; z. E. die Milch. Man müßte denn für den Plural Milcharten ſagen. Hingegen ſind einige Wörter nur im Plural gebräuchlich, als die Leute, die Oſtern (das iſt, die Oſtertage). 3) Ein ſömininiſch Subſtantiv iſt im Singular unveränderlich; z. E. die Stube,

der Stube, der Stube, die Stube. 5) Der ganze Plural aller Subſtantive iſt unveränderlich, auſſer, daß im Dativ ein n hinzu kömmt, wenn die andern Caſus keins haben. Z. E. N. die Männer, D. den Männern. 6) Subſtantiven, die den Plural durch en machen, haben dies en in jedem Caſus des Singulars und Plurals, als, der Menſch, des Menſchen, u. ſ. w. 7) Das maſculiniſche und neutraliſche Subſtantiv nimmt im Genitiv s oder es an, als, der Bürger, des Bürgers; das Obſt, des Obſtes. Ihr Accuſativ iſt, wie der Nominativ. Daſſelbe gilt von ihrem Dative, wenn das Wort nicht einſylbig, oder wenn ſeine Endſylbe nicht lang iſt. Denn in dieſem Falle hat der Dativ ein zugeſetztes e. Z. E. N. der Mann, D. dem Manne; N. das Meiſterſtück, D. dem Meiſterſtücke.

§. 2. **Nun von der Declination der Artikel.** Der erſte Artikel wird declinirt maſculiniſch: der, des, dem, den; fömininiſch: die, der, der, die; neutraliſch: das, des, dem, das; im Plural durchgängig die, der, den, die. Der zweyte Artikel iſt ohne Plural, im Singular 1) maſculiniſch: ein, eines, einem, einen; 2) fömininiſch: eine, einer, einer, eine; 3) neutraliſch: ein, eines, einem, ein. Man ſieht hier wohl die Aehnlichkeit der Declination: mit der, die, das. Ein Mann, iſt recht. Aber unrecht iſt, nur ein; es muß heiſſen: nur einer.

§. 3. So werden auch declinirt die Adjectiven. Im Singular maſculiniſch, guter, gutes, gutem, guten;

guten; fömininiſch: gute, guter, guter, gute; neutraliſch: gutes, gutes, gutem, gutes; im Plural durchgängig gute, guter, guten, gute. — Man ſagt, zwey, drey, vier, fünf, u. ſ. w. in jedem Caſus, ohne Unterſchied des Geſchlechts. Einige aber decliniren maſculiniſch: zweene, zweener, zweenen, zweene; fömininiſch: zwo, zwoer, zwoen, zwo; neutraliſch, oder durchgängig: zwey, zweyer, zweyen, zwey. — Man kann alſo jetzund Artikel, Adjectiv und Subſtantiv zuſammen decliniren: der Mann, die Frau, das Bild; ein Mann, eine Frau, ein Bild; guter Wein, gute Dinte, gutes Bier. Aber wenn ein Adjectiv eingeſchloſſen iſt zwiſchen dem zuletzt ſtehenden Subſtantiv, und dem voranſtehenden Artikel, oder einem andern Adjectiv; ſo endigen ſich viele Caſus des eingeſchloſſenen Adjectivs (wider die bisherigen Regeln) in en, als dem guten Manne, der guten Frau, für dem gutem Manne, der guter Frau. — Gut Bier, und gutes Bier, iſt beydes recht; ſo auch in andern Fällen.

§. 4. Die Pronomen werden auf folgende Art decliniret: 1) Ich, meiner, mir, mich; und pluraliſch: wir, unſer, uns, uns. 2) Du, deiner, dir, dich; und pluraliſch: ihr, eurer, euch, euch. 3) Maſculiniſch: er, ſeiner, ihm, ihn; fömininiſch: ſie, ihrer, ihr, ſie; neutraliſch: es, ſeiner, ihm, es; und durchgängig pluraliſch: ſie, ihrer, ihnen, ſie. In gewiſſen Umſtänden (nämlich reciprocaliſch) iſt ſich der

Dativ und Accuſativ dieſer Pronomens der dritten Perſon im Singular und Plural. 4) Wer, weſſen, wem, wen; aber neutraliſch iſt der Nominativ und Accuſativ, was. 5) Wer das Adjectiv, guter, gute, gutes decliniren kann, der hat keine Schwierigkeit in der Declination der übrigen Pronomens. Z. E. welcher, welche, welches, u. ſ. w. Doch noch Eins: maſculiniſch, derjenige, desjenigen, demjenigen, denjenigen; ſémininiſch: diejenige, derjenigen, derjenigen, diejenige; neutraliſch: dasjenige, desjenigen, demjenigen, dasjenige. Eben ſo declinirt man: derſelbe, dieſelbe, dasſelbe, und ſo weiter.

§. 5. Die Teutſchen haben von einerley Bedeutung ein doppelt Adjectiv: 1) ein in Anſehung des Geſchlechtes und Plurals unveränderliches, als: ſchön, gut; 2) ein veränderliches, als: ſchöner, e, es; guter, e, es. Die erſte Form wird gebraucht, wenn das Adjectiv, vermittelſt eines exiſtentialiſchen Verbens, das Prädicat iſt. Z. E. der Mann iſt ſchön, die Frau iſt ſchön, das Kind iſt ſchön. Er iſt durch Schaden klug geworden. Die Birne iſt ſchmackhaft; die Birnen ſind ſchmackhaft. Dieſe Form des Adjectivs iſt auch das Adverbe, z. E. er denkt gut, er redet ſchön. Er iſt ein ſchön gebildeter Menſch. Die veränderliche Form des Adjectivs aber wird declinabel, und nach Verſchiedenheit des Geſchlechts in verſchiedener Endung bey den Subſtantiven gebraucht,

braucht, nach den obigen Regeln. Es wird aber ein Adjectiv zuweilen ſubſtantiviſch, z. E. die Selige, anſtatt: die ſelige Frau; Viele, anſtatt: viele Leute; Ein Weniges, anſtatt: ein geringer Theil, u. ſ. w. Man ſieht wohl, wie die unveränderliche Form in die veränderliche verwandelt werde, z. E. gut in guter, gute, gutes; weiſe in weiſer, weiſe, weiſes.

§. 6. Aus dem Poſitiv der unveränderlichen Form wird der Comparativ durch den Zuſatz er oder r; der Superlativ aber durch Vorſetzung der Sylbe am, und durch die Endung ſten. Z. E. P. ſchön, C. ſchöner, S. am ſchönſten; ſo auch, weiſe, weiſer, am weiſeſten. In den bekannteſten Wörtern aber giebt es auch unregelmäſſige Comparative und Superlative. Z. E. gut, beſſer, am beſten; böſe (oder übel) ſchlimmer, am ſchlimmſten; viel, mehr, am meiſten; wenig, minder, am mindſten; nahe, näher, am nächſten; hoch, höher, am höchſten; bald, eher, am eheſten; gern, lieber, am liebſten. Daß aber das a, o, u, oft in ä, ö, ü verwandelt werde, iſt ſchon bekannt, als: groß, gröſſer; am gröſſeſten. Ich habe bisher nur die unveränderliche Form des Adjectivs in den Comparativ und Superlativ verwandeln lehren; man hat aber auch die veränderliche Form. Z. E. P. groſſer, groſſe, groſſes; C. gröſſerer, gröſſere, gröſſeres; S. gröſſeſter, gröſſeſte, gröſſeſtes.

§. 7. Man hat **Regeln von dem Geſchlechte** der Subſtantiven. Aber ſie ſind in ſo groſſer Zahl, ſo vielen Ausnahmen unterworfen, und dennoch ſo unvollſtändig, daß ich anrathe, das Geſchlecht der Wörter nicht aus Regeln zu lernen, ſondern, wenn man es nicht aus der Uebung weis, und wenn ein Fehler üble Folgen haben könnte, im Wörterbuche nachzuſchlagen. Von allen ſehr gebräuchlichen Wörtern nämlich weis das Ohr und die Einbildungskraft das Geſchlecht aus der Uebung, beſonders, wenn man verſucht, ob man einem Worte den Nominativ der, die oder das geben könne. Wer geübt genug iſt, ſagt nicht: **das Luft iſt klar; die Baum iſt grün, der Stube iſt warm.** Denn dieſe Wörter kommen häufig vor, und haben in allen Provinzen einerley Geſchlecht. Man kann nur zweifeln bey ungewöhnlichen Worten, z. E. ob man ſagen müſſe, **der Periode**, oder **die Periode**; oder bey denen, die nach den Provinzen ein verſchiedenes Geſchlecht haben, als: **der Milz, die Milz, das Butter, die Butter**; und bey ſolchen, die mit dem Geſchlechte die Bedeutung verändern, z. E. **der Band** (eines Buches), **das Band**; **der Bauer, das Bauer** (des Vogels); **der Bund, das Bund**; **der Flur** (ein Theil des Hauſes), **die Flur**; **der Gemahl, das Gemahl**; **die Mandel, das Mandel**; **der Maſt, die Maſt**; **der Menſch, das Menſch** (ein unzüchtiges Weibsſtück); **der Reis, das Reis**; **der Schild, das Schild**; **der See, die See**; **der Stift, das Stift**;

der

der Verdienſt, das Verdienſt; der Zeug, das Zeug; der Zins (vom Land und Haus), die Zinſe. — Noch merke man das üblichſte Geſchlecht folgender Worte: die Armuth, die Cuppel, der Lohn, das Maaß, die Pracht, der Backen, die Quelle, der Schlitz, die Schürze, der Deichſel, der Gedanke, der Zierrath, der Altan, der Altar, der Eiter, der Eſtrich, der Flachs, der Fries, der Kneul, der Köder, der Laich, der Pult, der Punct, der Scepter, der Schaft, der Speck, der Talg; aber, die Feſſel, die Angel, die Gegenpart, die Scheitel, die Scherbe, u. ſ. w. Aus dieſen Exempeln erhellt ſchon, wie nöthig es zuweilen auch dem Geübteſten ſey, das Geſchlecht im Wörterbuche nachzuſchlagen.

d) Von der Conjugation der Verben.

§. 1.

Es ſind zwar nur drey Zeiten; die gegenwärtige, oder das Präſens; die vergangne, oder das Präteritum; die künftige, oder das Futur. Aber die vergangne Zeit hat eine dreyfache Form; das Imperfect, das Perfect und das Plusquamperfect; z. E. ich ſchrieb, ich habe geſchrieben, ich hatte geſchrieben. Die beyden erſten ſind von einerley Bedeutung, und zeigen vergangne Dinge an; doch iſt das Imperfect gebräuchlich: 1) in zuſammenhängenden Erzählungen; 2) in Meldung ſolcher Dinge, wobey man gegenwärtig war; 3) bey Verbindung ſolcher vergangnen Dinge, die zugleich geſchahen. Z. E. 1) der Krieg ging an,

den

den Angriff thaten die Franzoſen, ihre Generale waren, u. ſ. w. 2) Ich ſah dieſen Menſchen geſtern in dem Schauſpiele, u. ſ. w. 3) Als Rom Bürgermeiſter hatte, war es eine Republik, u. ſ. w. Das Plusquamperfect zeigt Etwas an, das vor einer vergangenen Sache geſchehen iſt. Z. E. ich hatte eben angefangen zu ſchreiben, da trat Cajus herein. Das exacte Futur iſt diejenige Form des Futurs, wodurch man eine Zeit anzeigt, die künftig vergangen ſeyn wird. Z. E. ich werde mein Buch in zwey Monaten geendigt haben.

§. 2. Man merke ſich von jedem teutſchen Verbe den Infinitiv. Z. E. ſtehen, ſchreiben; und überdies noch ein verwandtes Adjectiv, welches, wenn das Verbe eine paſſiviſche Bedeutung leidet, von paſſiviſcher Bedeutung iſt und ein Participium heißt. Z. E. geſtanden, geſchrieben. So auch; ſeyn, geweſen; werden, geworden; haben, gehabt.

§. 3. Pr. ich bin, du biſt, es (irgend eine Sache) iſt; wir ſind, ihr ſeyd, ſie (irgend einige Sachen) ſind — Conj. ich ſey, du ſeyſt, es ſey; wir ſeyn, ihr ſeyd, ſie ſeyn —

Imp. ich war, du warſt, es war; wir waren, ihr waret, ſie waren — Conj. ich wäre, du wäreſt, es wäre; wir wären, ihr wäret, ſie wären —

Perf. ich bin geweſen, u. ſ. w. — Conj. ich ſey geweſen, u. ſ. w.

Plusq. ich war geweſen, u. ſ. w. — Conj. ich wäre geweſen, u. ſ. w.

Fut. ich werde ſeyn, du wirſt ſeyn, es wird ſeyn; wir werden ſeyn, ihr werdet ſeyn, ſie werden ſeyn.

ſeyn. — Conj. ich werde ſeyn, du werdeſt ſeyn, es werde ſeyn; wir werden ſeyn, ihr werdet ſeyn, ſie werden ſeyn.

Imperativ. ſey (du), ſeyd (ihr). — Infinit. ſeyn, geweſen ſeyn, ſeyn werden. — Part. (adjectiviſch) ſeyend oder weſend, geweſen.

§. 4. Pr. ich werde, du wirſt, es wird; wir werden, ihr werdet, ſie werden. — Conj. ich werde, du werdeſt, es werde; wir werden, ihr werdet, ſie werden.

Imp. ich ward, du wardſt, es ward; wir warden, ihr wardet, ſie warden (gebräuchlicher iſt: ich wurde, du wurdeſt, u. ſ. w.) — Conj. ich würde, du würdeſt, es würde; wir würden, ihr würdet, ſie würden.

Perf. ich bin geworden, u. ſ. w. — Conj. ich ſey geworden, u. ſ. w.

Pluſq. ich war geworden, u. ſ. w. — Conj. ich wäre geworden, u. ſ. w.

Fut. ich werde werden, u. ſ. w. — Conj. ich werde werden, u. ſ. w.

Imperat. werde, werdet. — Infinit. werden, geworden ſeyn.

Part. werdend, geworden.

§. 5. Pr. ich habe, du haſt, es hat; wir haben, ihr habt, ſie haben. — Conj. ich habe, du habeſt, es habe; wir haben, ihr habet, ſie haben.

Imp. ich hatte, du hatteſt, es hatte; wir hatten, ihr hattet, ſie hatten. — Conj. ich hätte,

du hätteſt, es hätte; wir hätten, ihr hättet, ſie hätten.

Perf. ich habe gehabt, u. ſ. w. — Conj. ich habe gehabt, u. ſ. w.

Plusq. ich hatte gehabt, u. ſ. w. — Conj. ich hätte gehabt, u. ſ. w.

Fut. ich werde haben, u. ſ. w. — Conj. ich werde haben, u. ſ. w.

Imp. habe, habet. — Inf. haben, gehabt haben, haben werden. — Part. habend (activiſch), gehabt (paſſiviſch).

§. 6. **Ein regelmäſſiges activiſches Verbe iſt:** Pr. ich liebe, du liebſt, es liebt; wir lieben, ihr liebt, ſie lieben. — Conj. ich liebe, du liebeſt, es liebe; wir lieben, ihr liebet, ſie lieben.

Imp. ich liebte, du liebteſt, es liebte; wir liebten, ihr liebtet, ſie liebten. — Conj. ich liebte (eben ſo).

Perf. ich habe geliebt, u. ſ. w. — Conj. ich habe geliebt u. ſ. w.

Plusq. ich hatte geliebt, u. ſ. w. — Conj. ich hätte geliebt, u. ſ. w.

Fut. ich werde lieben, u. ſ. w. — Conj. ich werde lieben, u. ſ. w.

Imp. liebe, liebet. — Inf. lieben, geliebt haben, lieben werden. — Part. liebend.

§. 7. **Das paſſiviſche Verbe:** ich werde geliebt, wird conjugirt, wenn man durchgängig das Verbe, werden, nimmt, und das Particip, geliebt, zuſetzt oder zwiſchen ſetzt.

§. 8.

§. 8. **Neutraliſch** iſt ein Verbe, wenn es keine paſſiviſche Bedeutung leidet. Z. E. ſchwitzen; ſtehen. Einige derſelben verwechſeln die Hülfswörter, welche bey den activiſchen Verben aus dem Verbe, haben, entlehnt werden, mit Hülfswörtern aus dem Verbe ſeyn. Z. E. man ſagt zwar: ich habe geſchwitzt, ich hatte geſchwitzt, geſchwitzt haben. Aber man ſagt: ich bin geſtanden, ich war geſtanden, geſtanden ſeyn.

§. 9. **Impersonaliſch** ſind die Verben der Witterung, als: es regnet, es hat geregnet, es regnete, u. ſ. w. und auch einige Verben der Affecte, z. E. es hungert mich, dich, ihn; uns, euch, ſie. So auch, es hungerte dich, es hat uns gehungert, es hatte mich gehungert, es wird uns hungern. Durch das Wort, man, kann man Impersonale machen. Z. E. activiſch, man liebt, man hat geliebt, u. ſ. w. paſſiviſch, man wird geliebt, man iſt geliebt worden, u. ſ. w.

§. 10. **Die reciprocaliſchen Verben** wiederholen die Perſon im Accuſativ. Z. E. du ſchämeſt dich, ſie hat ſich geſchämt, ihr werdet euch ſchämen.

§. 11. **Regelmäſſig**, nach der Form, ich liebe, ſind faſt alle Verben, deren participialiſches Hülfswort mit der Sylbe ge ſich anfängt, und mit dem Buchſtaben t ſich endigt; als lieben, geliebt; loben, gelobt; drücken, gedrückt. Aber die, deren Particip ſich in en endigt (als ſchreiben, geſchrieben; ſitzen, geſeſſen) ſind unregelmäſſig in folgenden Puncten: 1) ihr Imperf

perfect endigt ſich nicht in te, ſondern in einem Conſonans. Der Conjunctiv ſetzt aber e hinzu, und verwandelt mehrentheils das a, o, u, in å, ö, ü. Z. E. für ich ſprechte, ſagt man: ich ſprach, du ſprachſt, es ſprach; wir ſprachen, ihr ſprachet, ſie ſprachen. — Conj. ich ſpräche, du ſprächeſt, es ſpräche; wir ſprächen, ihr ſprächet, ſie ſprächen. 2) Zuweilen iſt auch der Imperativ ſolcher Verben unregelmäſſig. Z. E. ſprich, für ſpreche. 3) Zuweilen auch die zweyte und dritte Perſon des Präſens im Indicativ. Z. E. du ſprichſt, es ſpricht; für, du ſprecheſt, es ſprecht. Im Zweifel muß man ein Wörterbuch nachſchlagen, wenn erſt eins da iſt, worinn die grammatikaliſchen Abweichungen der Wörter ſtehen. Z. E. ich frug, ich jug, für ich fragte, ich jagte, iſt falſch.

§. 12. Sehr unregelmäſſig ſind folgende Verben, in einigen Endungen. Pr. ich kann, du kannſt, es kann; wir können, ihr könnt, ſie können. — Conj. ich könne, u. ſ. w. — Imp. ich konnte, u. ſ. w. — Conj. ich könnte, u. ſ. w.

Pr. ich mag, du magſt, es mag; wir mögen, ihr mögt, ſie mögen. — Conj. ich möge, u. ſ. w. — Imp. ich mogte, u. ſ. w. — Conj. ich mögte, u. ſ. w.

Pr. ich darf, du darfſt, es darf; wir dürfen, ihr dürfet, ſie dürfen. — Conj. ich dürfe, u. ſ. w. — Imp. ich durfte, u. ſ. w. — Conj. ich dürfte, u. ſ. w.

Pr.

Pr. ich will, du willſt, es will; wir wollen, ihr wollt, ſie wollen. — Conj. ich wolle, u. ſ. w.

Pr. Ich ſoll, du ſollſt, es ſoll; wir ſollen, ihr ſollt, ſie ſollen. — Conj. ich ſolle, u. ſ. w.

Pr. ich muß, du muſt, es muß; wir müſſen, ihr müſt, ſie müſſen. — Conj. ich müſſe, u. ſ. w.

Dieſe unregelmäſſige Verben und einige andre nehmen in gewiſſen Umſtänden den Infinitiv ſtatt des Particips zu Hülfe. Z. E. ich habe dieſes thun können, ſollen, dürfen, müſſen, mögen, wollen. Ich habe ihn ſagen hören, ihn fallen ſehen, ihn auf den rechten Weg zu bringen ſuchen, ihn aus der Stube gehn heiſſen. So auch, ich habe dieſes alle Tage zu thun pflegen; ich habe meinem Bruder ſchreiben helfen, ich habe gehorchen lernen. Einige dieſer Unregelmäſſigkeiten aber ſind gebräuchlicher, als andre.

§. 13. Einige Verben haben eine trennbare Vorſylbe, als: ausgehen, durchkommen. Dieſe ſteht zuweilen hintenan, z. E. er gehe aus, wir kamen durch. In andern Fällen bleibt dieſe Sylbe voran; z. E. ich wünſche, daß du ausgeheſt; als wir durchkamen.

§. 14. Wenn man wünſcht, ſo hat der Conjunctiv die Bedeutung des Futuri; z. E. kämeſt du doch zu rechter Zeit! So auch der Conjunctiv des Präſens; z. E. er gehe. Im Erzählen hat das Präſens zuweilen die Bedeutung des Perfects; z. E. ich komme in die Verſammlung, ich ſehe meinen Freund, er umarmt mich, und

ſpricht, u. ſ. w. Den Conjunctiv des Präſens, des Imperfects und des Plusquamperfects kann man auch durch mehr Worte ausdrücken. Z. E. für, er gehe, ſagt man auch, er darf gehen, er ſoll gehen. Du kämeſt, bedeutet oft ſo viel, als: du würdeſt, du wollteſt, du dürfteſt kommen. Hätte er doch geſchrieben! iſt eben ſo viel, als: mögte er doch geſchrieben haben, u. ſ. w. Das exacte Futur hat den Infinitiv des Perfects, da das Futur den Infinitiv des Präſens hat. Z. E. er wird ſchreiben, iſt das Futur, er wird geſchrieben haben, iſt das exacte Futur.

e) Von dem Gebrauche der Caſus.

§. 1.

Nach allen Präpoſitionen, die nicht ausgenommen ſind, ſteht der Dativ, z. E. aus dem Hauſe, mit mir. — Aber den Genitiv erfodern die Präpoſitionen in halb, als: auſſerhalb des Hauſes; ferner, diſſeit und jenſeit des Berges; ferner, wegen des Vaters, oder des Vaters wegen, um des Vaters willen; ſo auch, vermöge, vermittelſt, laut und kraft des Teſtaments; anſtatt des Bruders. Die Natur einer Präpoſition hat auch das Wort, in Anſehung, z. E. in Anſehung meines Alters. Dieſe Redensart, in Anſehung, wird oft ausgelaſſen. Z. E. er iſt ſeines Handwerks ein Schneider; man beſchuldigt ihn des Diebſtahls. — Einen Accuſativ erfodern die Präpoſitionen durch und um; ohne und ſonder; für und gegen oder wider. Z. E.

Z. E. durch dich, wider mich. Diejenigen Präpoſitionen, durch welche man bald die Frage, wo? bald die Frage, wohin? beantwortet, erfodern im erſten Fall den Dativ, im zweyten den Accuſativ. Z. E. es liegt auf dem Tiſche, ich werfe es auf den Tiſch. Dieſe Präpoſitionen ſind: an, auf, hinter, in, neben, über, unter, vor, zwiſchen.

§. 2. Die brauchbarſten Regeln von dem Caſus ſind folgende: 1) Der Nominativ beantwortet die Frage, wer? z. E. der Vater hat geſchrieben. Der Genitiv die Frage, weſſen? z. E. das Haus des Bürgermeiſters iſt abgebrannt. Der Dativ die Frage, wem? z. E. ich bin ihm begegnet. Der Accuſativ die Frage, wen oder was? z. E. er ſucht ſeinen Bruder oder einen Brief. 2) Der Nominativ iſt der Caſus des Subjects, z. E. er iſt da; auch des Prädicats nach den Exiſtentialverben (i. §. 6.), z. E. er iſt Bürgermeiſter. Ein Fürſt bleibt Fürſt. 3) Der Genitiv giebt einem Subſtantive die Bedeutung eines Adjectivs, z. E. des Vaters Segen (für, der väterliche). 4) Der Dativ iſt der Caſus des Correlats (1. §. 3.), z. E. dieſes gefällt mir. 5) Der Accuſativ iſt der Caſus des Gegenſtandes bey activiſchen Verben, die ein ſolch Paſſiv haben, deſſen Subject dieſer Gegenſtand werden kann, z. E. er ſucht mich, das iſt, ich werde von ihm geſucht. Aber ſehr oft ſteht auch der ſcheinbare Gegenſtand bey den Activen in einem andern Caſus, z. E. er half mir. Alsdann kann dieſer Gegenſtand bey dem Paſſive nicht das

Subject, oder nicht der Nominativ werden, ſondern man muß dieſen Caſus des ſcheinbaren Gegenſtandes im Paſſiv behalten und imperſonaliſch reden, z. E. es ward mir von ihm geholfen. 6) Wenn zur Erklärung einer Sache ein Zuſatz, der dieſelbe Sache bedeutet, zugefügt wird; ſo ſteht das Erklärte und das Erklärende im gleichen Caſus. Z. E. mein Oheim, der Stadtrichter, iſt geſtorben. Sie iſt die Frau meines Bruders, des Stadtrichters. Ich will an meinen Freund, den Cammerherrn, ſchreiben. Die Sonne, die Wohlthäterinn aller Menſchen, erſcheint täglich. Gott erbarmt ſich unſer aller, ſeiner Geſchöpfe und Kinder. Hieher gehören auch folgende und ähnliche Redensarten: Er nennt mich ſeinen Freund; ich liebe dich, als meinen Sohn. 7) Der Artikel, das Adjectiv und das Pronomen ſteht mit dem Subſtantive im gleichen Caſus. Z. E. dies will ich dem erſten armen Manne geben, welchem (nämlich Manne) ich begegne. 8) Wenn ein Adjectiv viele erklärende Wörter bey ſich haben muß; ſo ſetzt man es zuweilen, von dem Subſtantive getrennt, in der unveränderlichen Form. Z. E. bereit, wenn Gott will, zu ſterben, verlebe ich meine Tage mit Vergnügen, das iſt: ich, welcher ich bereit bin, oder, da ich bereit bin, oder, ich bin bereit, und verlebe meine Tage. Solche Adjective nenne ich abgeſondert.

§. 3. Noch iſt der Genitiv zu merken: 1) wenn er durch von erklärt wird, z. E. viel Weſens, der Aelteſte der Brüder. 2) Bey den

reis

reciprocaliſchen Verben, z. E. ſich des Hafens bemeiſtern. 3) Der Genitiv der erinnerten Sache, z. E. ich bin eingedenk, oder gedenke meines Verſehens. 4) Der Genitiv des Verbrechens, z. E. des Diebſtahls ſchuldig, oder Jemanden beſchuldigen. 5) Der Genitiv der Sache bey den Worten, bedürfen, entledigen, begehren, genieſſen, würdigen; imgleichen bey den Wörtern: würdig, fähig, mächtig, theilhaftig, überdrüſſig, ſatt, überhoben, u. ſ. w. 6) Der Genitiv der Perſon, bey pflegen und ſchonen. 7) Der Genitiv, worinnen nach den Exiſtentialverben die Beſchaffenheit ſteht, z. E. ich bin Willens, ich lebe der Hoffnung. 8) Der Genitiv der Zeit und des Orts, z. E. Montags, heutiges Tages, hieſiges Orts. 9) Endlich noch viel ſonderbare Genitiven: Todes verblichen; eines jungen Sohns geneſen; ſeines Amts warten; gerades Weges gehen, möglichſtes Fleiſſes thun, alles Ernſtes gebieten. So auch, meines Wiſſens, meines Bedünkens, von Alters her, leider deſſen, leider Gottes, Gottes harren, ich meines Theils, ſtehendes Fuſſes, unverrichter Sachen, u. ſ. w.

§. 4. Auch von dem Dativ merken wir noch Etwas an. 1) Das Correlat (1. §. 3.), welches im Dativ ſtehen muß, iſt oft ſchwer zu unterſcheiden von dem Gegenſtande, welchen man bey activiſchen Verben im Accuſativ ſetzt, z. E. man ſagt: es beluſtigt mich, aber es gefällt mir; ſo auch: man bedienet mich, man dienet mir. 2) Die Redensarten, es dünkt mich,

es koſtet mich, ſind zwar wegen des häufigen Gebrauches richtig, aber nach der Regel ſollte der Dativ ſtehn. Eben ſolche Redensarten ſind: er heißt mich gehen, er lehrt mich die Philoſophie, u. ſ. w. 3) In einigen Redensarten iſt der Dativ überflüſſig, z. E. das heißt mir ein Freund.

§. 5. **Noch Etwas von dem Accuſativ.** 1) Viele Wörter, bey welchen in einer Sprache der Dativ oder ein andrer Caſus ſteht, erfodern in einer andern den Accuſativ. 2) Oft ſteht im Accuſativ das Maaß, z. E. drey Klafter tief, drey Tage bleiben. 3) Die Perſonen bey impersonaliſchen Verben ſtehen mehrentheils im Accuſativ, als, mich hungert, mich durſtet, mich gereuet; aber auch zuweilen im Dativ, z. E. mir ahndet, mir träumet. 4) Es giebt ſonderbare Accuſativen, von welchen ſich ſchwerlich eine Urſache angeben läßt, z. E. er ging, die Leyer in der Hand, den Kopf mit einer Binde geziert.

§. 6. Wenn man wegen des Caſus und andrer grammatikaliſchen Fragen zweifelt; ſo kann man ſich oft helfen durch Erinnerung memorirter Stellen aus guten Büchern, z. E. mich dürſtet. Alſo muß ich auch ſagen: euch, ſie dürſtet.

§. 7. **Vermiſchte Anmerkungen von dem Caſus und dem Nomen** ſind folgende. 1) Am Tiſche, für an dem Tiſche, oder an einem Tiſche; zur Zeit, das iſt, zu der Zeit, oder zu einer Zeit, u. ſ. w. 2) Mit und ohne mich, iſt falſch, weil mit den Dativ, und ohne den Accu-

Accuſativ erfodert; ſo muß es heiſſen, mit mir und ohne mich, u. ſ. w. 3) Meinem Bruder und Schweſter, iſt falſch; man ſage: meinem Bruder, und meiner Schweſter. 4) Die Artikel vermeide man, ſo oft man kann, z. E. Reichthum macht Muth; durch Strafen werden Geſetze kräftig. Unterſchieden ſind die Redensarten: Gebt mir Brod, gebt mir ein Brod, gebt mir das Brod, u. ſ. w. 5) Freund- und höflich iſt falſch; man ſage, freundlich und höflich. 6) Jener, e, es, bezieht ſich auf das entferntere; dieſer, e, es, auf das nähere vorhergehende Wort. 7) Unſre uralten Verfahren benannten die angeredeten Perſonen durch du und ihr. Hierauf ward ihr zur Mode, wenn auch nur eine Perſon war. Hernach redete man eine gegenwärtige Perſon an, als wenn man abweſend von ihr ſpräche, z. E. ich danke ihm, mein Herr; ich danke ihr, meine Jüngfer. Hierauf ward die gegenwärtige Perſon nicht nur abweſend, ſondern auch vielfach, z. E. Sie geruhen zu ſcherzen, mein Herr. Nun kamen für dieſes pluraliſche Sie andre Redensarten in Mode, z. E. Ew. Majeſtät, Ew. Hochehrwürden; anfangs im Singular, hernach im Plural. Einige Erzhöfliche verwandelten das Wort Sie in Dieſelben, z. E. wie gefällt Denſelben dieſer Toback? Dies ſind Schwachheiten der Teutſchen, daran man ſelbſt ſo wenig Theil nehmen muß, als möglich iſt.

f) Von dem Gebrauche der Verben, und von der Ordnung der Wörter.

§. 1.

Mein Vater und Bruder wird kommen, Dies iſt recht geredet, weil ein jedes der beyden Subjecte im Singular iſt. Mein Vater und Bruder werden kommen, iſt auch recht, weil zwey ſingulariſche Subjecte ein pluraliſches ſind. Dieſer Plural des Verbens muß in der erſten Perſon ſeyn, wenn eins der Subjecte die erſte Perſon iſt, z. E. ich und du, ich und er, ich und ſie kommen. Er muß in der zweyten Perſon ſeyn, wenn kein Subject der erſten, und ein Subject der zweyten da iſt, z. E. Du und deine Brüder ſollt kommen.

§. 2. Der Infinitiv iſt oft ein Nomen, z. E. Dictiren iſt leichter, als Schreiben. Daher hat der Infinitiv auch Präpoſitionen, z. E. wegen des Schreibens, mit dem Schreiben, durch das Schreiben. Am häufigſten iſt die Präpoſition zu dabey, z. E. Luſt und Zeit zu ſchreiben. Alſo iſt die infinitiviſche Redensart oft das Subject z. E. dem Staate Bürger erziehen, iſt ein groſſes Verdienſt; oder der Gegenſtand. Als: Ich wünſche dir, in dem Vaterlande leben zu können. Beſonders dient der Infinitiv mit zu, und ohne zu, ein ander Verbe zu erklären. Z. E. er kann, ſoll, will ſchreiben; er hat den Entſchluß gefaßt, ſein Vaterland zu verlaſſen.

§. 3.

§. 3. Hier muß ich 1) einige Exempel von der Ordnung der Wörter vorausſetzen, um ſie hernach zu brauchen. a) Der König unterzeichnet heute den Frieden. b) Dieſer wird noch einige beſondere Artikel enthalten. Die ſüdliche Provinz wird dem Herzoge abgetreten. c) Hier ſind noch andre Neuigkeiten, welche ich dir nicht ſchreiben kann. d) Wenn bey euch Etwas vorfälle; ſo ſchreibe es mir. e) Weil du es nicht meldeſt; ſo weis ich nicht, ob dein Sohn ſchon verreiſt ſey. f) Ich weis, daß du gern Hamburgiſch Fleiſch iſſeſt, und wünſche, daß das Ueberſandte gut ſchmecke. g) Wenn du uns beſucheſt, (ſo) wirſt du dich über unſer Fleckchen wundern; (oder) du wirſt dich, wenn du über kömmſt, wundern; (oder) du wirſt dich wundern, wenn du uns beſuchſt. Kömmſt du, ſo wirſt du dich wundern. h) Die Zeit kömmt bald, (oder) es kömmt bald die Zeit, (oder) bald kömmt die Zeit. i) Du biſt betrübt. Biſt du betrübt? k) Nicht Milo hat den Clodius umgebracht. Milo hat den Clodius nicht umgebracht. Ich kann ſchriftlich zu dieſer Zeit dir dieſe Verſicherung nicht geben, (beſſer) ſchriftlich nicht geben. l) Das iſt mir nun nicht lieb. m) Unverſöhnliche Menſchen vertheidigen Grauſamkeiten. n) Der Himmel hat das Leben, uns nicht umſonſt gegeben.

II) Die vornehmſten Regeln der Ordnung in dem Satze, die durch dieſe Exempel erklärt werden, ſind folgende: Das Subject ſteht vor dem Verbe, worauf alsdann das Uebrige, wel-

ches zum Prädicate gehört, folgt. Man ſehe a. — Aber der unveränderliche Theil des Verbens, d. i. das Particip oder der Infinitiv ſteht ganz zuletzt. Man ſehe b. — Will man das Subject hinter dem Verbe haben; ſo ſetzt man das Wort es anfangs an ſeine Statt, oder man ſetzt ein ſolches Wort, welches auch in der Mitte ſtehen könnte, ganz voran. Man ſehe c und h. — Gewiſſe Conjunctionen, z. E. als, da, weil, wenn, ob, obgleich, daß, und das Wort, welcher; auch die Wörter, worinn der Begriff von welcher enthalten iſt (als wodurch, woran), ſtehen ganz voran in den durch ſolche Wörter conjungirten Sätzen, und alsdann ſteht das veränderliche Verbe ganz zuletzt. Man ſehe e, d, e, f, g. — Solche conjungirte Sätze können als Vorderſätze, als Einſchiebſel, und als ein Anhang geſetzt werden. Man ſehe g. — Bey der Frage (i) und in dem Nachſatze nach dem Wörtlein ſo, welches oft ausgelaſſen wird, auch wenn die Conjunction wenn ausgelaſſen iſt (wie in g), ſteht das Verbe vor dem Subjecte. — Die Verſtändlichkeit, der Nachdruck und der Wohlklang machen oft eine von mehr ſonſt gleichgültigen Ordnungen nothwendig. Man ſehe h und k. — Der Wohlklang gebietet, daß nicht viel einſylbige, auch nicht viel lange Wörter nach einander geſetzt werden, und daß man zufällige Verſe vermeide. Man ſehe l, m, n. — Die Redensart: durch [illegible]geſetzmäſſige Zwangsmittel Anſehn ſuchen, hat wider den Wohllaut zu viele lange Sylben nach einander.

ander. Hingegen iſt, wegen Menge der kurzen Sylben, unangenehm folgender Saz: traurige Bilder bemeiſterten ſich ſeiner Gedanken. Ich will noch ein Paar Exempel des Uebellauts anführen. Brittiſch ſprechen iſt ſchwer. Wir wollten wohl warten, wenn wir wüßten, wo er wäre. Man ſehe mehr davon unten 3 von der Wohlredenheit.

§. 4. Der Conjunctiv des Verbens wird in folgenden Fällen gebraucht: 1) Beym Wünſchen, Erlauben und Befehlen, z. E. er thue dieſes. Wäreſt du doch vorſichtiger! Hätte ich doch in meiner Jugend Latein gelernet! 2) Nach der Conjunction, auf daß, oder damit, z. E. ich unterlaſſe dieſes, damit (auf daß, daß) mein Freund keinen Verdacht ſchöpfe. 3) Bey der Anzeige unerfüllter, oder mit groſſer Ungewißheit vorausgeſezter Bedingungen, und bey den Folgen derſelben, z. E. wenn du nach Penſylvanien kämeſt, würdeſt du dich über die Einrichtung des Landes wundern. 4) Allezeit in der referirten Rede eines Andern. Dies muß ich erklären. Geſezt, Jemand ſagt oder ſchreibt: Hier geſchehen keine Neuigkeiten. Ich will zu dir kommen, mein Freund, wenn ich Erlaubniß erhalte, und wünſche, daß ich dich in Geſundheit antreffe. Bald werde ich mein Buch geendigt haben; alsdann, wenn nicht andre Hinderniſſe kommen, bin ich freyer. Dieſe Worte kann man nachſagen, oder herleſen, ohne Veränderung; das heißt reciti-

ren.

riren. Man kann aber auch durch nöthige Veränderung der Wörter ſie referiren. Z. E. Mein Freund ſchreibt mir: es geſchehe bey ihm keine Neuigkeit, er wolle, wenn er Erlaubniß erhalte, zu mir kommen, und wünſche mich in Geſundheit anzutreffen. Sein Buch ſey (oder wäre) bald geendigt; alsdann habe (oder hätte) er mehr Freyheit, wenn nicht andre Hinderniſſe kommen (oder kämen). In dieſer referirten Rede ſieht man lauter Conjunctiven, und daß das Imperfect oft für das Präſens, das Plusquamperfect aber für das Perfect gebraucht werde. 5) In vielen Fällen, beſonders nach den Conjunctionen, daß und ob, iſt der Gebrauch des Indicativs und Conjunctivs gleichgültig. Z. E. ich ſehe, daß das Barometer fällt (fälle). Ich weis nicht, ob mein Freund kömmt (komme). So iſt es auch, wenn die Conjunction, daß, ausgelaſſen wird. Ich glaube er iſt (er ſey) ſchon 3 Tage in der Stadt.

§. 5. So vollſtändig die Grammatik oder Sprachlehre auch ſeyn mag; ſo wird ein jeder Beobachter, beſonders wenn es eine lebendige Sprache iſt, noch immer Defecte finden. Die gegenwärtige Anweiſung iſt nichts weniger, als vollſtändig; aber ihre Kürze iſt deſto gemeinnütziger. Daher ſind dieſer Defecte viel, aber die meiſten ſind von der Art, daß ſie von einem jeden aufmerkſamen Bücherleſer erſetzt werden, der einen ſolchen grammatikaliſchen Unterricht, wie der gegenwärtige iſt, genoſſen hat. Ich will aber nur durch einige

Exem-

Exempel auf Defecte aufmerkſam machen: 1) Cäſarn, iſt ſowohl der Dativ als der Accuſativ von Cäſar. Dieſe Endigung dient in mehr Fällen. 2) Man ſagt, hundert Mann, vier Fuß oder Schuh, 3 Zoll, 2 Maaß, nämlich den Singular anſtatt des Plurals. 3) Fünf Schiffe liefen aus, welche die Engländer angriffen. Dies iſt ein Exempel einer tadelhaften Zweydeutigkeit. 4) Er ſelbſt, ſie ſelbſt, es ſelbſt. Man ſagt für ſelbſt, auch ſelber und ſelbſten. Dieſe Wörter ſind im Singular und Plural in jeden Caſus unveränderlich, gleichwie das Wort welch, in welch einer, welch eine, welch eines. 5) Mich friert, mich dürſtet; es friert mich, es dürſtet mich, iſt beydes recht, u. ſ. w. 6) Er kam mit ſeiner unterhabenden Mannſchaft, ich wünſche ihm alles ſelbſtwählende Heil, iſt unrecht; denn unterhabend und ſelbſtwählend iſt activiſch. 7) Bitte mir alſo vier Orthöfte aus; das ich muß nicht ausgelaſſen werden. 8) Ich habe Keinen nicht geſehen. Solche doppelte Verneinungen ſind fehlerhaft. 9) Sätze, die etwas Gemeinſchaftliches haben, läßt man zuſammenſtieſſen. Z. E. er iſt in dieſem Jahre Bürgermeiſter geworden, und ſein Bruder iſt in dieſem Jahre Hauptmann geworden; zuſammen: in dieſem Jahre iſt er Bürgermeiſter, ſein Bruder Hauptmann geworden. 10) Wohl mir! wehe mir! o! ich Armer! Solche Caſus kann man nur aus dem

Gebrauche merken. 11) Man muß oft viele Worte hinzu denken, um den Caſus zu beſtimmen. Z. E. er will mich zum Prediger vorſchlagen. — Er? mich? 12) Wenn ein grammatikaliſches Ganze (2. 2) weitläuftig iſt, d. i. wenn es viele zuſammengefloſſene Sätze, Vörderſätze und Nachſätze, Einſchiebſel und Anhänge enthält; ſo heißt man das Ganze eine Periode. Z. E. wenn ich an dieſem Tage von Etwas anders reden wollte, als von den königlichen Tugenden Friedrich des liebenswürdigen; und von der Glückſeligkeit, die ſich von ſeinem Throne über alle ſeine Staaten und über uns ausbreitet: ſo würde mein Herz ſich gegen meinen Vorſatz auflehnen; die Gedanken würden mir nicht gehorchen; die Worte nicht folgen; und Sie, meine Herren, würden lieber an den König denken, und dem Himmel ein ſtilles Gebet für ſein Leben opfern, als ihre Gedanken von einem ſo groſſen und verehrungswürdigen Gegenſtande abrufen wollen. In dieſer Periode liegen folgende Sätze, die alle grammatikaliſch vereinigt oder zuſammengefloſſen ſind. 1) Ich ſtelle mir vor, daß ich nicht von den Tugenden Friedrichs reden wollte. 2) Ich ſtelle mir vor, daß ich nicht von der Glückſeligkeit ſeiner Staaten reden wollte. 3) Ich ſtelle mir auch vor, daß ich nicht von unſrer Glückſeligkeit reden wollte. 4) Ich meyne die Glückſeligkeit, die ſich von ſeinem Throne über die Staaten und uns ausbreitet. 5) Ich ſtelle mir vor, daß ich von Etwas anders reden wollte. 6) Alsdann würde mein Herz ſich

gegen

gegen meinen Vorſatz auflehnen. 7) Alsdann würden mir die Gedanken nicht gehorchen. 8) Alsdann würden mir die Worte nicht folgen. 9) Alsdann würden Sie, meine Herren, lieber an den König denken wollen. 10) Alsdann würden Sie lieber ſtille für ihn beten wollen. 11) Alsdann würden Sie Ihre Gedanken von dieſem Gegenſtande nicht abrufen laſſen. Es wäre eine vortrefliche Uebung, Perioden in Sätze, und Sätze in Perioden verwandeln zu laſſen.

g) Von Verſen und grammatikaliſcher Uebung.

§. 1.

Man hört in den meiſten Fällen, welche Sylbe lang oder kurz ſey. Zum Exempel, lieben, Vernunft, menſchliche, unbeſchimpft. Zuweilen kann man ſich helfen, wenn man die Sylben kürzerer verwandter Worte unterſucht. Z. E. Niederträchtigkeit, wegen nieder und trächtig. Die einſylbigen Wörter ſind bald kurz, bald lang, doch die Subſtantiven und Verben, und nachdrücklichen Wörter ſind allemal lang. Z. E. der Mann, aber der Mann, der ſo viel Aufſehens macht.

§. 2 Ein jambiſcher Tact oder Fuß iſt ⏑ –, als Vernunft; ein trochäiſcher iſt – ⏑, als Liebe; ein ſpondäiſcher iſt – –, als hellblau; ein dactyliſcher

lescher ist |–⏑⏑|, als menschliche; ein choriambischer ist |–⏑⏑–|, oder besteht aus einem trochäischen und jambischen. Andre Sprachen haben mehr Arten von Tacten oder Füssen.

§. 3. Wenn nun in einer Rede eine planmässige Folge von Füssen ist; so heißt sie gebunden. Die ungebundene Rede heißt Prosa. Die gebundene wird eingetheilt in Verse, welche trochäisch, jambisch, dactylisch, u. s. w. heissen, von den Füssen, die darinn vorkommen.

Z. E. trochäisch, { Wahre Lehr und Heiligkeit,
Wachse mit Zufriedenheit.

jambisch, { Die Welt erfüllt nicht meine Brust;
Sie sehnet sich nach höhrer Lust.

dactylisch, { Wünsche, du Jugend,
Freuden der Tugend.

§. 4. Von Versen will ich noch Verschiedenes anmerken: 1) Man findet längere und kürzere Verse, imgleichen eine Mischung von längern und kürzern, auch von Versen verschiedener Art. 2) Man setzt dactylischen Versen zuweilen eine oder zwey kurze Sylben vor; z. E.

Ge|wöhne dich | lüsterne | Jugend,
Zu | daurenden | Freuden der | Tugend.

oder

In der | Tugend sind | daurende | Freuden,
Sie ver|gnügt uns, auch | selber im | Leiden.

3) Lange

3) Lange Verſe haben vor, in, oder nach der Mitte einen Ruhepunct oder eine Cäſur.

Freund die Tugend | iſt kein eitler Name.
Aus dem Herzen | keimt des Guten Saame.

4) Die Lateiner haben Verſe von 6 Füſſen, oder Hexameter, worinnen die 4 erſten Füſſe Spondäen oder Dactylen ſeyn können; der 5te ein Dactylus, der 6te aber ein Spondäus oder Trochäus ſeyn muß. Dieſen Vers ahmen die Teutſchen nach, indem ſie wegen des Mangels der Spondäen an ihrer Statt Trochäen brauchen. Z. E. **Menſch, be|denke das | Ende, ſo | wirſt du das | Laſter nicht | lieben.** Der Pentameter beſteht aus zwey Hälften. Die erſte hat 2 Füſſe, deren jeder ſpondäiſch oder dactyliſch ſeyn kann, und noch eine lange Sylbe. Die andre Hälfte aber beſteht aus zwey Dactylen und einer Sylbe. Z. E. Auch im | Tode ge|troſt iſt das ge|beſſerte | Herz. 5) Man hat noch mehr Versarten, deren Sylbenmaaß, oder Folge und Zahl der Füſſe, ein Geübter leicht findet. 6) Man kann Verſe auf dreyerley Art leſen: erſtens ſo, als wenn es keine Verſe wären; zweytens im ſcandiren, indem man nach jedem Fuſſe eine kleine merkliche Pauſe macht; drittens, ſo daß die Scanſion die Verſtändlichkeit des Inhalts nicht erſchweret. Die letzte iſt die beſte beym Vorleſen. 7) Wenn eine gebundene Rede aus Theilen, jeder Theil aus vier bis zehn Verſen beſteht, ſo daß in jedem folgenden Theile eben ſolche Verſe, als in dem vorhergehenden wiederholt wer-

den; ſo nennt man jeden Theil eine Strophe. Exempel findet man Buch IV. in den Geſängen.

§. 5. Wenn Verſe ſich in einer langen Sylbe endigen, und zwey oder mehr Verſe, von dem Vocal angerechnet, einen gleichen Laut haben, aber doch, was den vorhergehenden Conſonanten betrifft, nicht einerley ſind; ſo heißt dieſe Uebereinſtimmung ein **männlicher Reim**. Hingegen, wenn jeder Vers am Ende nach der langen eine kurze Sylbe hat, und die Uebereinſtimmung in mehr Verſen ſich von der langen Sylbe anfängt; ſo heißt der Reim **weiblich**. Z. E. in folgender Strophe iſt ein männlicher Reim im erſten und dritten Verſe, ein weiblicher im zweyten und vierten.

Ich lag und ſchlief in Sicherheit,
Und ruhte nicht vergebens.
Nun fühl ich neue Munterkeit,
Und freue mich des Lebens.

§. 6. Man theilt die Sprachlehre oder die Grammatik ein in vier ungleiche Theile. a) **Die Orthographie** lehret recht ausſprechen und recht ſchreiben. b) **Die Etymologie** lehret verwandte Wörter aus einander herleiten. c) **Die Syntax** lehret die Wörter und Endungen nach dem Zuſammenhange recht brauchen. d) **Die Proſodie** lehrt lange und kurze Sylben unterſcheiden. — **Die nöthigen Uebungen in der Sprachlehre ſind folgende:** 1) man wähle anfangs leichte, hernach ſchwere Sylben und Wörter, um

die

die Fehler der Ausſprache zu verbeſſern. 2) Man lehre die Jugend gut leſen. 3) Wenn ſie durch Uebung im Leſen, Reden und Schreiben groſſe Fertigkeit hat; ſo muß ſie decliniren und conjugiren lernen, und die Begriffe von dem Satze, und den grammatikaliſchen Kunſtwörtern faſſen. 4) Nun muß man ihr viel dictiren und von Zeit zu Zeit, nach dem Nominativ der Nomens, und nach dem Infinitiv der Verben, fragen, damit ſie ein Wörterbuch brauchen lerne. Die begangenen Fehler in der Rechtſchreibung ſolcher Wörter, die ſelten vorkommen, muß die Jugend ſelbſt in ein Schreibbuch eintragen, und das Verbeſſerte nebſt dem Fehlerhaften ſchreiben. 5) Nun werde die Grammatik oder die Syntax ihnen zum erſten mal erklärt, und jede Regel durch mehr Exempel erläutert. 6) Alsdann muß man in der Zeit des Unterrichts, beſonders wenn die Aufmerkſamkeit auf die Sachen ſelbſt nicht ſo nöthig iſt (alſo nicht bey der Religion und ernſthaften Wiſſenſchaften), die Fehler, die ſie im Reden und Schreiben begeht, nach den Regeln verbeſſern. 7) Der Lehrende muß ein grammatikaliſch ſehr fehlerhaftes Buch zuſammentragen, aber von bekanntem Inhalte. Dieſes Buch müſſen die Schüler verbeſſern, nämlich die Fehler ſowohl wider die Regeln der Endigungen, als wider den Wohllaut. Es wäre nützlich, in jeder Sprache ein ſolches Buch, worinn die Fehler in Klaſſen gebracht wären, drucken zu laſſen. 8) Die Jugend muß ſelbſt Vieles ſchreiben. Z. E. Briefe in ihren Umſtänden, ein Regiſter ihrer

Sachen, ein Tagebuch der erlebten oder erzählten Begebenheiten, u. ſ. w.

§. 7. **Die Jugend, welche zum Studiren oder zu öffentlichen Geſchäften beſtimmt iſt, bedarf mehr grammatikaliſcher Uebung.** 1) Sie muß einen gegebenen Vortrag verkürzen, verlängern, oder auf andre Art verändern. 2) Sie muß von einer Sprache in die andre mündlich und ſchriftlich überſetzen. 3) Sie muß nach einer tabellariſchen Diſpoſition Etwas ausarbeiten, als Erzählungen, Beſchreibungen, Abhandlungen und Reden. 4) Sie muß recitirte Reden in die referirende, und referirte in die recitirende Form verwandeln. 5) Sie muß eine Rede oder Abhandlung in eine tabellariſche Vorſtellung bringen, und die Hauptſachen verkürzt vortragen. Ich bitte aber die Lehrer, die grammatikaliſchen Uebungen nur bey ſolchen Materien anzuſtellen, wovon die Jugend ſchon die nöthige Sacherkenntniß hat. Sonſt wird es eine Wortkrämerey, die den Verſtand verdirbt. Man muß auch nicht verlangen, daß die Jugend Etwas tadeln, loben, beweiſen oder widerlegen ſolle, wenn ſie ohne oder wider ihre Ueberzeugung ſchreiben oder reden müßte. Sonſt bildet man nicht aufrichtige, vernünftige und eifrige Freunde der Wahrheit und der Menſchen, ſondern Lügner, Schwätzer, Sophiſten; kurz, ſolche, wie eine groſſe Zahl unter den Gelehrten iſt, welche mit den Wahrheiten der Religion und der Sittenlehre, und mit den Rechten der Menſchen, durch Hülfe ihres Mundes und ihrer Feder, einen Handel treiben.

3) Von der Wohlredenheit und dem Bücherlesen.

Vorerinnerung.

Ich denke hier nur an diejenige Wohlredenheit, für welche eine jede gesittete Familie in dem Unterrichte ihrer Kinder sorgen muſs, und welche zu den Geschäften und Vergnügungen des Lebens erfodert wird. Dieſer Grad der Wohlredenheit ist zugleich eine Vorbereitung für diejenigen, die künftig in besondern Aemtern sich zu einer besondern Art des Vortrages gewöhnen müſſen, oder für die Wenigen unter den Studirenden, welche öffentliche Lehrer, Schriftsteller, oder Kunstrichter werden können. Eine genaue Erkenntniſs der verschiedenen Arten der Wohlredenheit, oder der so genannten schönen Wiſſenschaften, durfte ich durch ein Elementarwerk nicht befördern wollen. Dennoch wird dieſes Buch so viel davon enthalten, daſs die Anführer der Jugend durch den Gebrauch deſſelben, besonders bey Gelegenheit des Bücherlesens und der Ausarbeitungen, solche Leſer bilden können, welche die Werke der Beredsamkeit und der Dichtkunst mit vorzüglichem Nutzen und Vergnügen leſen. Ich kann nicht erwarten, daſs jeder Vater, jede Mutter, jede Hofmeisterinn, ja nicht einmal jeder Schulmann, ohne Nachfrage alles verstehe, was in dieſem Buche vorkömmt. Aber denen Kinderlehrern, die schon so sind, als sie seyn sollten, woran es in künftigen Zeiten, wie ich hoffe, nicht fehlen wird, ist alles verständlich und brauchbar. Dieſe werden einsehen, daſs meine Auswahl und Kürze sehr gemeinnützig sey, besonders da ich vollständigere Schriften von den schönen Wiſſenschaften, z. E. Rammlers übersetzten Batteux, und mein eigen Buch von der Wohlredenheit nicht verdrängen, sondern vielmehr anpreisen will, ob ich gleich in jenem eine zu weit getriebene

Subtilität, und in meinem eignen Werke viele Mängel und Fehler nicht billigen kann. Die nützlichste Encyclopaedie der schönen Wissenschaften wäre diese, dass man von jeder Art der Meisterstücke ein Paar zusammen drucken liesse, und durch einige Noten die Leser gemeiniglich nur auf Vorzüge, zuweilen aber auch auf Fehler aufmerksam machte, oder die schönen Stellen mit andern von ähnlichem Inhalte aus schlechten Büchern contrastirte. Ich habe den Mangel eines solchen Werks in Breitingers Dichtkunst, und in Rammlers Batteux am besten ersetzt gefunden. Doch ich muss mich von meinem Elementarbuche nicht verirren.

a) Von Gedanken, Ausdrücken, Schreibart, Figuren und Wohlklang.

§. 1.

Einem jeden Menschen ist der Besitz oder der Mangel der **Wohlredenheit** wichtig. Aber in vornehmern Ständen wird mehr Wohlredenheit erfodert, als in den gemeinern. Es gehört also zum Wesen des Elementarwerks, daß ich zeige, durch welche Mittel und Uebungen man die Jugend dazu anführen müsse.

§. 2. Eins der wirksamsten Mittel ist, daß sie viel Wohlgeredetes höre, viel Wohlgeschriebenes lese. Denn durch **blosse Nachahmung** in den Geschäften des Lebens, ohne Regeln und Schulunterricht, und ohne besondre Uebung, kann man in einem gewissen Grade wohlredend werden. Aber ohne gute Muster helfen Regeln und Schulübung sehr wenig.

§. 3.

§. 3. Also ist bey der Wahl der Schullehrer und Hofmeister von beyderley Geschlecht die Untersuchung ihrer Lehrgabe und Wohlredenheit höchst wichtig.

§. 4. Wer gut lieset, hat zur Wohlredenheit einen guten Grund gelegt. Wenn aber Kindern das, was sie verstehn, allezeit gut vorgelesen wird, so lernen sie so gut lesen, als es die Kraft ihrer Sprachglieder erlaubt. Man darf nur zuweilen einige Erinnerung gegen ihre Fehler geben; Z. E. wider die unrichtige Aussprache der Sylben, wider das Lispeln und Stottern, wider nichtsbedeutende eingemischte Töne, wider den unrichtigen Accent eines Wortes, wider die Vernachlässigung des Nachdrucks, wider den Irrthum in den Pausen, wider die Monotonie, u. s. w.

§. 5. Diese Erinnerungen sind den Kindern nicht mißfällig, wenn der Lehrer selbst gut und angenehm liest, und wenn sie merken, daß sie etwas, welches er vorlieset, besser verstehn, als wenn sie es auf fehlerhafte Art selbst lesen.

§. 6. Man muß das, was die Kinder in unverständlichen oder zweydeutigen Ausdrücken sagen, nicht zu verstehen scheinen; und eben darum die gewünschten Antworten nicht geben. Dadurch übt man sie von Jugend auf, sich deutlich und ohne Zweydeutigkeit auszudrücken.

§. 7. Man muß die Fehler, welche die Kinder in ihren Worten machen, ohne Verweis, aber durch den rechten Namen der Fehler, und durch Anführung derer Wörter verbes-

sern, welche sie hätten brauchen sollen. Z. E. das war wider deine Meynung zu viel oder zu wenig gesagt. Du wolltest sagen, u. s. w; dies hättest du weder denken und wollen, noch sagen müssen. So spricht man nicht mit Vornehmen, mit Eltern, Lehrern und Freunden, sondern so. Du kannst dies kürzer sagen. Diese Redensarten schicken sich nur für Bauren und gemeine Leute. Das ist unwahr, das ist übertrieben. So spricht nur ein Rachgieriger, ein Liebloser, ein Stolzer, ein Unmässiger, ein Wahnsinniger. So mußt du nicht befehlen und fodern. Solche Dinge mußt du nur halb sagen. Dies Wort erregt Ekel. Eine solche Redensart ist misfällig, oder jungen Kinder unanständig, u. s. w.

§. 8. Man muß zwar in den meisten Zeiten zufrieden seyn mit der Art, wie die jungen Kinder sich, auch ohne Wahl und Nachdenken, ausdrücken. Aber man muß auch früh anfangen, wöchentlich einige Stunden so mit ihnen umzugehen, daß sie wissen, man gebe auf die Art ihres Ausdrucks mehr Achtung, wie sonst: Nur in diesen Stunden muß man diejenigen Bitten von ihnen annehmen, deren Erfüllung oder Abschlagung einigen Verzug leidet. So werden wir verursachen, daß sie von ernsthaften Sachen und bey einigem Nachdenken fast so reden, als sie von denselben Sachen, wenn sie zur Schreibekunst schon angeführt wären, schreiben müßten. Hernach aber muß es zur Mode werden, daß sie solche Dinge allezeit schriftlich vortragen, z. E. Bit-

ten,

ten, Entschuldigungen, und solche Nachrichten, an deren Mittheilung ihnen selbst etwas gelegen ist.

§. 9. Ich habe anderswo gesagt, die Kinder müßten früh bloß lesbar schreiben lernen; hernach etwa vor dem zwölften Jahre eine Zeitlang gar nicht schreiben, alsdann aber ganz eigentlich zum Schönschreiben angeführt werden. Sobald also ein Kind nach der ersten Lehrart fertig schreiben kann; so muß ihm täglich etwas Weniges dictirt, oder zum copiiren vorgelegt werden. Alsdann bezeichne der Lehrer die gegen die Rechtschreibung begangenen Fehler, wobey er jedesmal, wenn die Kinder sie verstehen können, die Regel anführt. Hierauf muß das Kind das fehlerhaft Geschriebene verbessert copiiren. Auf solche Art ist für die Rechtschreibung genug gesorgt, besonders da eine ähnliche Uebung darinn fortgesetzt wird, wenn die Jugend erst übersetzen, die Register ihrer Sachen in Ordnung halten, und durch gewisse Veranstaltung einen Briefwechsel haben wird, dessen Inhalt sich nach den jedesmaligen wirklichen Umständen richten muß.

§. 10. Weil das Lesen vieler Theile aus guten Büchern zur Beförderung der Wohlredenheit alsdann erst recht nützt, wenn der Anführer die Jugend auf gewisse besondre Arten der Ausdrücke und Vorstellungen aufmerksam macht; so muß ich hier einige Kunstwörter erklären, womit diese Unterschiede benamt zu werden pflegen; wobey ich die grammatikalischen Namen der Wörter schon als bekannt voraussetze.

Ein Ausdruck heißt ganz richtig, wenn er nach dem Sprachgebrauche, und nach der Verbindung, in welcher er mit andern steht, nichts mehr, nichts weniger, und nichts anders bedeutet, als er nach der Absicht des Redenden und Schreibenden bedeuten soll. Man muß dabey die Nebenbedeutung eines Worts in Betrachtung ziehen. Z. E. Jemanden einen Dienst, eine Gefälligkeit, eine Gnade erweisen, sind Redensarten, die nicht ganz einerley bedeuten: denn sie bezeichnen zugleich das äusserliche Verhältniß, oder den Stand dessen, der die Hülfe verlangt, und dessen, der darum gebeten wird.

§. 11. Ein Fehler wider die Sprachlehre im Ausdrucke, heißt ein Soloecisme. Z. E. Er hat mich sein Geheimniß anvertrauet. Ein Barbarisme aber ist ein Wort oder eine Redensart, welche man wider den Sprachgebrauch und ohne Noth aus fremden Sprachen entlehnt, oder nach der Aehnlichkeit ihrer Redensarten bildet, als im Französischen: je *suis* froid; und im Teutschen: ich habe Kälte. Sowohl die Barbarismen als Soloecismen sind wider die Reinigkeit der Sprache.

§. 12. Der Ausdruck heißt deutlich, wenn er dem Leser oder dem Zuhörer, der ihn verstehen soll, keine unnütze Mühe macht, und wider unsre Absicht keine Zweydeutigkeit übrig läßt. Es liegt aber die Undeutlichkeit nicht immer in einem einzelnen Worte, oder in einer einzelnen Redensart, sondern zuweilen in der Stellung der Wörter; in der Trennung dessen, was zusammen gehört; in

der

der Länge der Einschiebsel; in der Auslassung der Unterscheidungszeichen; in den Fehlern gegen die Rechtschreibung, in den Solœcismen und Barbarismen, u. s. w.

§. 13. Wenn Redensarten, in denen man eine für die andre setzt, die Absicht des Redenden im gleichen Grade erfüllen; so heissen sie **gleichgültig**. Einige Redensarten sind zwar zuweilen gleichgültig, aber nicht an diesem und jenem Orte. Dasselbe gilt von der Gleichgültigkeit in der Ordnung der Wörter und Wendung der Gedanken.

§. 14. **Man kann einerley Sache auf verschiedene Art denken**; im Vorbeygehn oder mit Aufmerksamkeit; umständlich oder nicht umständlich; von dieser oder von jener Seite her; ohne oder mit Vergleichung ähnlicher Dinge; mit dieser oder jener Empfindung. Man kann von einem Gedanken bald zu diesem, bald zu einem andern Gedanken fortschreiten. Man kann, indem man schreibt oder redet, alles, was man denkt, ausdrücken, oder hin und wieder etwas verschweigen. Es ist also bald rathsam, bald nicht rathsam, unsre **Denkart, oder unsre Gedanken**, so wie sie sind, vor Andern auszudrücken. Zuweilen der Wahrheit, der Tugend, zuweilen andrer unschuldigen Zwecke willen, müssen wir gewisse Gedanken verwerfen, ehe wir sie aussprechen oder niederschreiben. Denn einige sind gewiß nicht berichtigt genug; andre sind wider die Mode zu niedrig für unsern Stand; oder zu pöbelhaft; diese und jene Denkart würde uns in den **Verdacht** der Irreligion, der

lieb-

Liebloſigkeit, der Habſucht, des Stolzes und der tadelhaften Wolluſt ſetzen. Alſo giebt es in dem, was wir durch Worte hervorbringen können, edle und unedle, anſtändige und unanſtändige, gefällige und misfällige, freundſchaftliche und unfreundſchaftliche, höfliche und unhöfliche, überflüſſige und nothwendige Gedanken. Man wird alſo einen Kunſtrichter der Wohlredenheit verſtehen, wenn er die Gedanken einer Rede oder Schrift lobet oder tadelt.

Aber, da die Gedanken nur durch Ausdrücke offenbar werden; ſo ſind ſowohl die Fehler als die Vorzüge der Gedanken und der Ausdrücke gemeiniglich ſo genau verknüpft, daß ein Beurtheiler bald den Ausdruck, bald die Gedanken lobe oder tadelt, wenn er gewiſſe Stellen einer Schrift oder Rede beurtheilet.

§. 15. Das Wort, Schreibart, bedeutet eine nahmhafte Art ſowohl der Gedanken als der Ausdrücke, die ſich in einer Rede oder Schrift, oder in einem gewiſſen Theile derſelben häufig finden. Man unterſcheidet alſo viele Schreibarten, z. E. 1) die ungebundene, die gebundene, die proſaiſche und die poetiſche; 2) die ſorgloſe und die ausgearbeitete; 3) die gelehrte und die ungelehrte; 4) in Briefen, Geſchäfften, öffentlichen Reden und Büchern; 5) die laconiſche oder ſehr kurze, die aſiatiſche oder ſehr weitläuftige, die attiſche oder mittlere; 6) die herrſchaftliche, die ehrerbietige und die vertraute; 7) die lehrhafte, die gründliche, die überredende, die zuverſichtliche; 8) die tiefſinnige, die

herz-

herzrührende, wehmüthige, zärtliche, verliebte, lustige; 9) die witzige, die scharfsinnige, die satyrische; 10) die feyerliche, oder hohe, die mittlere, und die niedrige; 11) die periodische, die zusammengekettete, und die zerschnittene. 12) die gute, die natürliche, die schickliche, die lebhafte, starke, kühne, und männliche; 13) die schlechte, die affectirte, die schwülstige, die pöbelmässige, die ekelhafte, die boshafte, die ermüdende, die matte, u. s. w.

§. 16. Man redet metaphorisch und allegorisch, wenn man von einer Sache solche Ausdrücke braucht, die gewöhnlicher Weise nur andern Dingen, welche mit ihr eine Aehnlichkeit haben, zukommen. Z. E. Er brannte vor Zorn. So auch: Diese junge Pflanze, getränkt durch den Thau des Himmels, trug bald die herrlichsten Früchte; anstatt: Diese junge Prinzessinn, welche von der Vorsehung viele angebohrne Gaben empfangen, und eine vortreffliche Erziehung gehabt hatte, und so weiter. In hyperbolischen Stellen sagt man aus guten Ursachen mehr, als wahr ist; und in Ironischen sogar das Gegentheil desselben, ohne Misverstand befürchten zu dürfen. Z. E. Ich weis nicht mehr, was Gesundheit und Vergnügen sey. — So vortrefflich (das ist so schlecht) bekömmt mir die hiesige ungewohnte Luft und mein neuer Zustand. Metaphorische, Allegorische, Hyperbolische und Ironische Redensarten heissen figürlich oder tropisch. Tropisch aber redet man auch 1) wenn

man

man die Urſache mit der Wirkung, die Hauptſache mit der Eigenſchaft, oder das Enthaltende mit dem Enthaltenen verwechſelt. Z. E. dieſer Befehl iſt mein Tod. Die Krone Frankreich (für den König, oder für das Reich). Er mußte den Giftbecher trinken, (für das Gift). 2) Wenn man ein Theil mit dem Ganzen, oder die Materie mit dem, was daraus wird, verwechſelt. Z. E. Feuerſtäte, für Wohnungen. Die Armee kam um vor Hunger. Der Preuſſe iſt ein braver Soldat. Die Völker, die den Tagus trinken; der Stahl, für das Schwerdt, u. ſ. w.

§. 17. Man findet in den Schriften noch andre Stellungen der Wörter und Gedanken, welche man gleichfalls Figuren nennt. Z. E. 1) Man wiederholt gewiſſe Worte, Redensarten und Sätze, damit jede Wiederholung die Leſer und Zuhörer des Vorigen wieder erinnere, und damit alles zuſammen, als ein Einziges, wirke. Z. E. Freyheit gefällt uns von Natur; Freyheit ermuntert den Verſtand; Freyheit veredelt die Tugend, u. ſ. w. 2) Man beobachtet eine gewiſſe Gradation, vom Kleinern zum Gröſſern; vom Unwichtigern zum Wichtigern; von kürzern Gliedern einer Periode zu längern, oder umgekehrt. 3) Man geht wieder rückwärts durch dieſelben Gedanken oder Worte, durch welche man vorwärts gegangen war; dies heißt Regreſſion. 4) Man wählt eine ſolche Lage der Vorſtellungen der Wörter und Redensarten, daß es dem Verſtande erleichtert wird, ähnliche

liche Dinge zu vergleichen, zweckmässige Unterschiede zu bemerken, zwey Gegentheile zusammen zu denken, und, wegen beobachteter Proportion, Symmetrie und andrer Regelmässigkeit, die ganze Stelle zu wiederholen und zu behalten. Z. E.

Mävius und seine Frau, leben wie die Kinder.
Spielen, wie die Kinder thun, kratzen sich nicht minder.
Du trittst auf Fußtapeten, ich tret auf sanftes Gras.
Dich tränken theure Weine, mich tränkt ein wohlfeil Nas.

§. 18. Endlich zählt man zu den Figuren einer Rede nachfolgende merkwürdige Wendungen, deren Gebrauch am rechten Orte, und Misbrauch am unrechten Orte sehr wichtig ist. 1) Man frägt seine Zuhörer oder Gegner, anstatt etwas zu bejahen oder zu verneinen. 2) Man ruft gewisse abgebrochene Redensarten aus, um seinen Affect zu zeigen und Andern mitzutheilen, Z. E. O! Zeiten! O! Sitten! 3) Man redet abwesende Personen an, ja sogar Verstorbene, auch wohl leblose Dinge, wenn man sehr lebhaft an sie denkt, oder solche lebhafte Vorstellungen mittheilen will. Z. E. O, du seliger Geist, unsers geliebten Monarchen! O, ihr Tempel! ihr Altäre! ihr Heiligthümer! 4) Man führt Andre redend ein. Z. E. Was würde dein Vater, dir Ungerathener, sagen, wenn er deinen verkehrten Wandel sähe! u. s. w. 5) Man täuscht die Erwartung der Zuhörer oder Leser auf eine angenehme Art. Z. E. Jener Fuhrmann sagte zu einem andern,

dern, in scheinbarer Drohung; Hätteſt du deinen Wagen nicht zurückgeſchoben; ſo ſollteſt du etwas erlebt haben. . . . Ey, was denn? . . . Daß ich den meinigen zurückgeſchoben hätte. 6) **Bisweilen bricht man die angefangene Rede ab.** Z. E. Da ſprach er mit ſterbender Stimme: Mein Sohn . . . Aber ich will mich nicht länger bey dem Andenken dieſer ſchreckenvollen Begebenheit verweilen. 7) Zuweilen ſagt man genug von einer Sache, wenn man verſichert, noch weit mehr davon ſagen zu können. Z. E. **Ich könnte den Seligen rühmen**, als einen dankbaren Sohn ſeiner unglücklichen Eltern, als einen getreuen und zärtlichen Gemahl, als einen unvergleichbaren Vater einer zahlreichen Familie. . . . Aber, u. ſ. w. 8) Zuweilen iſt die **Perſonen-Dichtung** ſehr wirkſam. Z. E. wenn man die Weisheit, die Liebe, das Vaterland als eine Perſon vorſtellet, ſie anredet, ſie reden läßt, u. ſ. w. 9) Oft iſt es rathſam, eine Sache durch Worte **umſtändlich abzuſchildern.** Z. E.

Da nun der Knabe mit kindlicher Inbrunſt ihn zärtlich umhalſte,
Da er mit ſtillem liebkoſenden Lächeln ihn jugendlich anſah,
Warf ihn der Vater an einen entgegenſtehenden Felſen,
Daß ſein zartes Gehirn an blutigen Steinen herabrann;
Und mit leiſem Röcheln entfloh die Seele voll Unſchuld. u. ſ. w.

Jeder

Jeder Affect, jede Empfindung, jede Gesinnung, hat eine besondre Denkart, die sich auch in der Rede durch Ausdrücke zeigt. In diese Denkarten muß man sich versetzen; diese Wendungen muß man in der Schreibart brauchen, wenn es nach den Umständen erlaubt und anständig ist. Das heißt, dem Vortrage diejenige **Figur** oder **Form** geben, die sich schickt. Man hat sehr vielen Formen besondere Namen gegeben. Aber es ist den Wenigsten nöthig, diese Namen zu wissen, oder zu behalten.

§. 19. Wer so schreibt, daß, wenn es gelesen wird, die Folge der Töne nicht schwer auszusprechen, und nicht unangenehm zu hören ist, der schreibt dem **Wohlklange gemäß. Es klingt übel** 1) ein Hiatus, das ist, die Zusammenkunft solcher Vocalen, die nicht zusammenfliessen. Z. E. in der Redensart: **Europa ausplündern.** 2) Eine Folge von Consonanten, zwischen welchen die Vocalen fehlen. Z. E. **Kinderecht**, für **Kindesrecht.** 3) Eine Folge von zu ähnlichen Sylben, Wörtern, Redensarten, Sätzen, Gliedern, Perioden, Figuren und Wendungen. Hierinn besteht die **Monotonie**, da nämlich die angenehme Abwechselung der Töne fehlt. Man leidet es nicht gern, daß oft mit einerley Conjunctionen angefangen und mit einerley Hülfsverbe beschlossen werde. Ein zufälliger Reim, ein zufälliges Sylbenmaß in Prose beleidigt das Ohr. Besonders unangenehm ist es, wenn mancher voller oder gezogener Vocal, oder ein häufiges I und Ue, man-

ches ziſchende S, manches knarrende R, bald nacheinander folgt. 4) Man hört und lieſt nicht gern, wenn, wegen der Lage der Wörter und Redensarten, der Verſtand zu ſtark arbeiten muß, den Sinn zu faſſen, oder den Ton dahin zu legen, wohin er gehört. 5) Wenn zu viele Sätze in einen einzigen zuſammenflieſſen; wenn die Perioden aus zu viel Gliedern beſtehen; wenn nach dem Einſchiebſel ein oder ein Paar Worte folgen, die vor demſelben hätten ſtehen können; wenn ſich ein Pronomen auf ein entferntes Wort bezieht; wenn Wörter faſt ſo klingen, wie andre, mit denen ſie leicht verwechſelt werden: ſo iſt zugleich dem Wohlklange und der Deutlichkeit zuwider gehandelt. 6) Unſer Vortrag muß Ruhepuncte haben, oder in Theile zerfallen, zwiſchen welchen die Stimme mehr oder weniger pauſiren kann. Die Pauſe für das Athem holen wird durch ein Punctum, ſelten durch ein Colon, bezeichnet. Muß man ſich nun aus dem Athem leſen, oder da, wo nach dem Inhalte keine groſſe Pauſe iſt, Athem holen; ſo wird Niemand den Vortrag wohlklingend finden. 7) In einem langen Perioden ſind alſo Haupttheile oder Abſätze. Die Länge derſelben kann harmoniren, kann zunehmen, kann abnehmen, kann irgend nach einer Regel eingerichtet ſeyn, davon ein geübtes Ohr eine Empfindung hat. Alsdann werden die Perioden melodiſch und ſehr angenehm, wenn nur der Materie, oder dem Gedanken keine Gewalt geſchehen iſt, und wenn die melodiſchen Perioden, beſonders diejenigen, die von einerley Art ſind, nicht zu oft auf einander folgen. 8) Der Schlußfall langer Perioden erfo-

dert

dert eine besondre Aufmerksamkeit. Dieses wird man wahrnehmen, wenn man am Ende der Perioden eines guten Redners die Schlußfälle verändert und auf den Unterschied achtet. Man hat bemerkt, daß die wohlklingendsten Ausgänge sind in einem doppelten Trochäus –⏑–⏑; in einem Anapäst ⏑⏑–; in vier Sylben, davon drey kurz sind; oder in einer Folge von Sylben, welche dem Schlußfalle eines Hexameters und Pentameters gleichet. Aber, wer viel Gutgeschriebenes laut liest, dessen Ohr gewöhnt sich so zum Wohlklange, daß er keiner so einschränkenden Regeln bedarf. 9) Endlich wird man bey guten Schriftstellern, besonders bey Poeten, mit Vergnügen finden, daß sie von erhabnen Gegenständen in Worten reden, worinnen viele volle oder gezogene Töne vorkommen; daß sie liebliche Gegenstände gern mit lieblichen Worten malen; daß sie eine Veränderung, die ein Geräusch macht, durch Worte ausdrücken, welche dieses Geräusch nachahmen. Z. E. Die rasch rollenden Karossen. *Procumbit humi bos.* Dieses ist die Harmonie der Töne mit dem Inhalte, welche einiges Vergnügen macht, wenn sie zufällig entstanden, nicht aber gesucht zu seyn scheint. Dies sey genug vom Wohlklange.

b) Von der Uebung im Uebersetzen.

Die Kinder in gesitteten Ständen unsrer Zeit und Gegend lernen wenigstens zwey Sprachen, und zwar in frühen Jahren. Die lateinische kann die dritte für beyde Geschlechter ohne

Zeitverderben werden, wenn man der natürlichen Lehrart folget. Für solche Kinder also sey das mündliche und schriftliche Uebersetzen von einer Sprache in die andre eine der ersten Uebungen der Wohlredenheit. Sie wird zugleich viele nützliche Sacherkenntniß befördern, wenn der Anführer in den Aufgaben der Uebersetzung weislich wählet.

§. 1. Ich muß aber die Bitte wiederholen, daß man die Kinder nur Stellen eines solchen Inhalts übersetzen lasse, welchen sie verstehen, und der ihnen nützt. Ferner, so lange das Uebersetzen ihnen noch kein ganz angenehm und leicht Geschäft geworden ist, muß nichts, was uns mittelbar zur Religion gehört, von ihnen übersetzt werden. Das Elementarwerk ist voll solcher Stellen von mancherley Art, welche in jedem Alter Aufgaben zur Uebersetzung seyn können. Die nöthige Vorbereitung und die Correctur ist sowohl den lehrenden als lernenden durch die französische und lateinische Uebersetzung erleichtert. Und im reifern Alter können selbst die in die gedruckte Uebersetzung etwa eingeschlichenen Fehler zur Uebung der lernenden dienen. Ich wünsche aber, daß man anfangs mehrentheils in die Muttersprache, und selten aus derselben übersetzen lasse. Denn ohne einen besondern Grund der Rechtfertigung scheint es mir unvernünftig, in einer fremden oder todten Sprache (besonders vor den Augen der Welt) schreiben zu wollen. Doch dieses mein Urtheil wird unnütz bleiben, so lange der Gebrauch der französischen Sprache so ausgebreitet ist. Vielleicht

leicht wird die lateinische, wenn die natürliche Lehrart erst eingeführt ist, von neuen die Sprache derer Bücher, die man mehr als einem Volke bestimmt, und die Sprache der ausländischen Staatsgeschäfte. Alsdann ist freylich die Uebung, aus der Sprache des Landes in die lateinische Etwas zu übersetzen, bey Erziehung vornehmer Kinder und der Studirenden von grösserm Nutzen, als jetzund. Man wird diese meine Meynung nicht billigen; man wird künftig, wie bisher, die Jugend Vieles ins lateinische und Französische übersetzen lassen. Es mag geschehen. Denn wenn man natürliche Methoden einführte; so könnte man ohnedies in Verlegenheit, die Jugend genug zu beschäftigen.

§. 2. **Den Anfang der Uebersetzung muß man machen lassen**, bey solchen Stellen, die nach der Natur beyder Sprachen, fast von Wort zu Wort, übersetzt werden können. Hernach muß man solche Stellen wählen, worinnen dieselbe Ordnung der Sätze und Perioden bleiben kann, obgleich, in Ansehung der einzelnen Sätze, zuweilen Versetzung der Worte nöthig ist, und mehr Wörter mit wenigern verwechselt werden müssen. **So schreite man nach und nach fort** zu den schwerern Uebersetzungen, worinnen man, ohne den Inhalt und die Denkart des Verfassers zu ändern, das Zufällige in seinem Ausdrucke und in seiner Ordnung alsdann verändern muß, wenn man sonst der Natur der Sprachen zuwider handeln, und dem Werthe des Originals Abbruch thun würde.

§. 3. Die Grammatik der Lateiner läßt mehr Freyheit, Wörter des Satzes zu versetzen, als die Grammatik der Teutschen. Aber die guten alten Schriftsteller wurden in Fällen, wo wir es gar nicht denken, durch ihre Materie, und durch die natürliche Folge der Gedanken in der Wahl der Ordnung, nach Regeln des guten Geschmacks eingeschränkt. Die lateinische Ordnung: panem praebe mihi, ist mit der natürlichen Denkart übereinstimmender, als die teutsche oder französische: gieb mir Brod. Eben dieses muß man von folgender Stelle urtheilen, in welcher Sveton von dem Domitian sagt: in pueri procul stantis praebentisque pro scopulo dispansam dextrae manus palmam, sagittas tanta arte direxit, ut omnes per intervalla digitorum innocue evaderent. Der Teutsche sagt: Der Kaiser schoß Pfeile durch die ausgespreiteten Finger eines in der Entfernung stehenden Sclavens, mit solcher Geschicklichkeit, daß er ihn nicht beschädigte. Ist die lateinische Ordnung nicht natürlicher? Muß man nicht den hingestellten Sclaven und die ausgebreiteten Finger, wenn man leicht und lebhaft denken will, sich früher vorstellen, als den Schuß des Kaisers? Die Real-Ordnung ist also oft der grammatikalischen Wortordnung zuwider, nach welcher eines Worts Casus und Endung, durch eines andern Worts Beschaffenheit bestimmt wird. Die classischen Schriftsteller folgen alsdann der Real-Ordnung. Der Teutsche, der Franzos sollte ihnen wenigstens

im Ueberſetzen ſo oft nachahmen, als es die Natur ſeiner Sprache leidet, wenn er auch in dieſer Abſicht die Redensarten verändern müßte. Wie genau die Lateiner ſich nach der Realordnung richten, ſehe man aus folgenden Exempeln.

Una ſalus victis nullam ſperare ſalutem. *Virg.* — *Felix qui* potuit rerum cognoſcere cauſas. *Virg.* — *Metius ille* eſt ductor itineris hujus. *Metius idem* hujus machinator belli. Metius foederis Romani, Albanique ruptor. *Liv.* So auch: Romanus ſum civis, ſagt man, um das Vaterland zuerſt anzuzeigen. Aber civis Romanus ſum, wenn man ſich bey Bürgern auf das Bürgerrecht berufen will. Sum civis Romanus, wäre in beyden Umſtänden wider den lateiniſchen Geſchmack, und wider die natürliche Denkart, welche wir Teutſchen und Franzoſen verlernt haben. Man leſe mehr davon im **Batteux und Rammler, von den ſchönen Wiſſenſchaften,** in dem Hauptſtücke von der Ueberſetzung.

§. 4. Eben daſelbſt findet man die vornehmſten Regeln der Ueberſetzung. 1) Man muß die Wendungen der Wörter und Sätze, wenn ſich beyde Sprachen gleich gut dazu ſchicken, ſo laſſen, wie ſie in der Urſchrift ſind. Z. E. egredere ex urbe, *Catilina*, libera rem publicam metu: „Geh heraus aus der Stadt, Catilina, befreye die Republik von ihrer Furcht — Rariſſima moderatione maluit videri bonos inveniſſe quam feciſſe. Aus einer ſehr ſeltenen Beſcheidenheit wollte er (Agrippa) lieber das Anſehn haben, ſie

(die Soldaten) gut gefunden, als gut gemacht zu haben. — His ego nec metas rerum nec tempora pono; imperium sine fine dedi. Diesen setze ich weder Schranken noch Zeiten. Eine Herrschaft ohne Ende habe ich ihnen verliehen. 2) Also ist es niemals erlaubt, von der Urschrift abzugehen in der Ordnung der erzählten Dinge, oder derer Gründe, die zu einem Beweise gehören; denn einer solchen Ordnung ist keine Sprache zuwider. Es ist auch öfter, als wir anfangs denken, in unsrer Macht, die Ordnung der Begriffe beyzubehalten, und dennoch Barbarismen, oder Fehler wider die Natur unsrer Sprache, zu vermeiden. Z. E. Neque potest is exercitum continere imperator, qui se ipse non continet. Auch kann ein Kriegesheer nicht in Ordnung gehalten werden von einem solchen Feldherrn, der sich selbst nicht zu mässigen weis. 3) Es ist auch nicht erlaubt (nämlich bey eigentlichen Werken der Beredsamkeit) die periodische und die zerschnittene Schreibart gegen einander zu vertauschen; die Conjunctionen der Urschrift auszulassen, oder andre zuzusetzen, welche nicht da waren. Denn die Schreibart gehört zum Character der Urschrift. Aber diese Regel bindet nicht diejenigen, die den Auftrag haben (wie die Uebersetzer des Elementarwerks), ein Buch des vorgeschriebenen Inhalts in dieser und jener Sprache zu liefern. 4) Die symmetrischen Redensarten der Urschrift müssen ihre Symmetrie nicht verlieren, oder ihr Werth muß ersetzet werden. Z. E. Nihil

habet

habet *fortuna* tua *majus* quam ut *possis*; nec natura melius, quam ut *velis* conservare quam plurimos. Nichts Grössers konnte das Glück dir geben, als die Macht; nichts Besſers die Natur, als den Willen, viele Bürger zu erhalten. 5) Wenn die Kürze des Ausdrucks in der Seele des Lesers besonders wirksam ist; so muß man, wenn es angeht, gleichsam Sylbe durch Sylbe, Wort durch Wort, Zeile durch Zeile ersetzen. Dieſes kömmt vor, in gedankenreichen, scherzhaften, satyrischen und epigrammatischen Stellen. 6) Wenn die Urschrift metaphorische, allegorische, oder andre figürliche Ausdrücke braucht; wenn sie in der Stellung und Verbindung der Gedanken gewisse besondre Wendungen und Figuren macht: so muß ihr auch darinn die Uebersetzung so ähnlich bleiben, als möglich ist. 7) Wenn einerley Sprichwort nicht in beyden Sprachen gebräuchlich ist; so muß man ein andres gebräuchliches aufsuchen, welches eben dieſelbe Lehre enthält, und, wenn man ein solches nicht finden kann, die Uebersetzung so einrichten, daß sie sprichwörtlich klingt. 8) Alle Regeln aber fliessen in diese einzige zusammen: Sowohl der Inhalt als die Schreibart der Urschrift und der Uebersetzung muß im höchst-möglichen Grade übereinstimmen, und die Uebersetzung das Ansehn einer Urschrift haben. Nach dieſer Regel aber sind einige Schriften so schwer zu übersetzen, daß man es von der ungeübten Jugend nicht verlangen muß. Ich bin in dieſer Materie so kurz, weil ich nicht

zeigen will, wie man künftige Schriftsteller und Ueberſetzer bilde oder übe, ſondern nur, wie man durch Ueberſetzung leichter Sachen die Jugend in der Kenntniß zweyer Sprachen zugleich üben, und in Geſchäften, die ihr bevorſtehen, unvermerkt zur Nachahmung einer guten Schreibart anführen könne.

§. 5. Es muß aber der Lehrende allezeit vorher eine gute Ueberſetzung machen, oder aus Büchern entlehnen; alsdann die Materie der Urſchrift, wo es nöthig iſt, erklären; nun ſowohl die Urſchrift, als die Ueberſetzung ganz leſen laſſen; hierauf beyde ſtückweiſe vergleichen; und über den Unterſchied Anmerkungen machen. Alsdann kann der Lernende arbeiten; zuletzt aber wird die ſchlechtere und beſſere Ueberſetzung von neuen verglichen. Dadurch wird dem Lernenden von ſelbſt in die Augen fallen, daß man bey dem Ueberſetzen ſehr oft ein Subſtantiv und ein Adjectiv, ein Nomen und ein Verbe, ein andres Wort und eine Partikel, und überhaupt Wörter eines verſchiedenen grammatikaliſchen Namens mit einander verwechſele; daß man zuweilen, wegen der Natur der Sprachen, ein Wort zuſetze oder weglaſſe, und daß die ſclaviſche Ueberſetzung keine richtige und lobenswürdige ſey.

§. 6. Ehe man aber einige Vollkommenheit in ſchriftlicher Ueberſetzung von der Jugend erwarten kann, muß ſie in beyden Sprachen durch Reden, Leſen und Schreiben, und in der Vergleichung beyder, zureichende Uebung haben. Dieſe Uebung

wird

wird befördert durch häufiges Exponiren; aber nicht durch ein solches, welches in den bisherigen Schulen gewöhnlich ist, und durch das Construiren und Analysiren ekelhaft und schädlich wird. Wir wollen also setzen, es solle Ciceros Buch von der Freundschaft, und zwar in mancherley guter Absicht, zum Unterrichte der Jugend gebraucht werden. Weil ich nun annehme, der Schüler wisse schon so viel Latein, und habe schon so viel Realerkenntniß, daß er mit einiger Hülfe des Lehrers das Buch verstehen könne; so darf ich folgende Vorschläge geben. 1) Der Lehrer liest bis an einen Absatz der Materie. 2) Im Nothfalle erklärt er in lateinischer Sprache gewisse Dinge aus den Umständen der damaligen Zeit; ein unbekannteres Wort durch ein bekannteres, und eine schwerere Wortverbindung durch eine leichtere. 3) Nun liest der Schüler die Urschrift, und im Zweifel versucht man ihn durch Fragen, ob er alles verstanden habe. 4) Alsdann liest der Lehrer die gute Uebersetzung einer ganzen Periode, oder, wenn dieselbe zu lang ist, eines ganzen Gliedes. 5) Hernach sagt der Schüler gleichfalls den Sinn der vorgelesenen lateinischen Stelle, wobey man ihm anfangs forthilft, oder mit einiger Unvollkommenheit zufrieden ist. Es wird aber nicht das ganze Buch, sondern nur zuweilen ein und der andre Theil auf diese Weise exponirt. Denn es ist sowohl angenehmer als nützlicher (wenn nur der Verstand den Sinn der Worte faßt), aus guten Büchern Vieles nach einander fortzulesen. Man kann nach Endigung des Buchs auch die ganze teut-

teutsche Ueberſetzung leſen laſſen, ſowohl zur Wiederholung der Sachen, als zur Uebung der teutſchen Sprache. Zu beyderley Abſicht iſt es nicht nothwendig, die Ueberſetzung durch Vergleichung mit der Urſchrift allezeit als Ueberſetzung zu behandeln. Man wird auch leicht einſehen, daß bey dieſem wiederholten Leſen derſelben Materie der Vortrag in der Mutterſprache, er mag Urſchrift oder Ueberſetzung ſeyn, gemeiniglich zuerſt geleſen werden müſſe.

c) Von Briefen.

§. 1.

Ihr dürft den Inhalt eurer meiſten Briefe nicht mühſam aufſuchen. Dem, an welchen ihr ſchreibt, würdet ihr ja, wenn er gegenwärtig wäre, Etwas zu ſagen wiſſen; daſſelbe ſchreibet. Aendert aber das Geſchriebene, wenn ihr beym Durchleſen ſehet, daß ihr dieſes oder jenes zuſetzen oder weglaſſen müßt, daß ihr es in einen vortheilhaftern Zuſammenhang bringen oder zweckmäſſiger ausdrücken könnt. In Briefen muß mehr Ordnung, Vorſichtigkeit, Kürze und Wohlklang ſeyn, als in einem Zuſammenhange geſagter Wörter. Denn die Fehler und Vorzüge des Geſchriebenen werden länger und genauer unterſucht; und man weis, daß ihr Zeit hattet, jene zu verbeſſern. — Nehmt alſo die Worte und Redensarten aus dem Umgange der geſitteten Welt; aber verändert Etwas an ihrer Lage und Wendung, damit

der Schein der Neuheit den Leser zu gröſſerer Aufmerksamkeit reize.

§. 2. Durch jeden Brief sucht dem Andern so viel Vergnügen und so wenig Mißvergnügen, euch aber ihm so gefällig, oder so wenig mißfällig zu machen, als die Rechtschaffenheit in euren Umständen erlaubt. Nach dieser Regel müßt ihr euch beurtheilen, ehe ihr den Brief ins Reine schreibt.

§. 3. In der Jugend, so lange ihr ungeübt seyd, müßt ihr jeden Brief an eine für euch wichtige Person einmal oder mehrmal umarbeiten, und von einem erfahrnen Freunde beurtheilen lassen. Sonst lernt ihr niemals gute Briefe schreiben, und alsdann fehlt euch ein sehr wirksames Mittel, euch selbst und Andern viel Gutes zu verschaffen.

§. 4. Vom zehnten Jahre an muß ein junger Mensch wöchentlich, unter der Anführung seines Lehrers, wenigstens einen Brief geschrieben haben. Ist dieses versäumt; so muß man den daraus entstehenden Schaden in spätrer Zeit so gut zu ersetzen suchen, als man kann.

§. 5. Alles, was ihr schreibt, muß so leicht zu verstehen seyn, daß keine einzige Stelle dem Leser Mühe macht. Ihr müßt euch also das Alter, die Fähigkeit und Wissenschaft dessen, an den ihr schreibt, vorher vorstellen.

§. 6. Ein jeder Mensch hat Lieblingsmaterien, wovon er gern schreibt, oder deren er gern erwähnt. Aber wenn der Andre sie nicht gern liest, und wenn euch nicht daran gelegen ist, daß er sie, obgleich ungern, lese; so streicht sie weg.

§. 7.

§. 7. Die Kürze ist ein Zeichen eurer Ehrerbietung. An hohe Gönner setzet nichts Entbehrliches hinzu, oder es müßte Etwas seyn, das ihnen sehr gefiele.

§. 8. Ein jeder Brief hat zwar Anfang, Mittel und Ende. Aber glaubet denen Vorschriften nicht, darinnen euch gesagt wird, daß diese drey Stücke allemal eine gewisse äusserliche Gestalt haben müssen. So viel ist wahr, der Anfang und das Ende wird am meisten bemerkt. Also müßt ihr die Einrichtung derselben desto schärfer beurtheilen.

§. 9. Soll euer Schreiben mancherley Inhalt haben; so bemerkt den Namen einer jeden Hauptsache, damit sie euch nicht entfalle, zuvor auf einem Papier. Nun denkt umher, ob noch etwa ein nothwendiger Punct euch bisher nicht beygefallen sey. Alsdann überlegt vor der Arbeit, was vorher gehn, was nachfolgen, was zusammenstehen, was von einander getrennt seyn müsse. Wie schickt sich, z. E. die Nachricht von dem Jagdhunde, der bey euch in Verwahrung ist, zu dem Wunsche, daß die gemeldete Unpäßlichkeit eures Gönners nicht gefährlich seyn möge, wenn beydes unmittelbar auf einander folgt, oder gar in einem Perioden zusammen steht? Wenn ihr von einem Kaufmanne anfangs die Waare a verlangt, alsdann eure Wiederkunft von einer Reise, und die Absendung eines Wechsels meldet, hierauf wieder Etwas von der Waare b verlangt; so ist euer Brief unordentlich. In sehr vielen Fällen aber kann

Eifer-

Eilfertigkeit und Unordnung nicht entſchuldiget werden.

§. 10. Bedenkt immer, es ſey möglich, daß eure Briefe auch nach veränderten Umſtänden und von andern Perſonen, denen ihr ſie nicht beſtimmt habt, geleſen werden. Mancher hat ſchmerzlich bereuet, dieſes nicht bedacht zu haben.

§. 11. In Wohlſtands-Briefen, z. E. in gewiſſer Art von Glückwünſchungen und Condolenzen, iſt es ſchwer, ohne Unwahrheit Etwas Gefälliges zu ſagen. Alsdann erlaubt die Rechtſchaffenheit, bloß nach der Mode zu ſchreiben, wenn man gleich nicht ſo denkt, als die Worte lauten. Denn wenn der Andre klug iſt, muß er ſie auch nur nach der Mode auslegen. Verdrießlich bleibt dies Geſchäft allezeit einem Menſchen, der durch ein unnatürlich Hofleben nicht verdorben iſt. Aber es iſt mehr Krummes in der Welt, das man nicht gerade machen kann.

§. 12. In jedem verlangten Grade ehrerbietig zu ſchreiben, ohne häufige Wiederholung der Titulaturen, und der ſogenannten Submiſſionen, das iſt die höchſte Kunſt eines geübten Briefſtellers. Man muß auf Exempel merken, wenn ſie vorkommen.

§. 13. Am leichteſten ſind die Briefe an Ehegatten, Eltern, Brüder, Freunde und Wohlthäter. Man läßt das Herz reden nach Beſchaffenheit der jedesmaligen Umſtände. Ich ſetze nämlich voraus, daß man ein wohlgeordnetes Herz habe, und daß das Verhältniß der Perſonen ſo ſey,

als es ſeyn ſoll. Wenn es anders iſt; ſo kann es ſchwer genug werden, ſolche Briefe zu ſchreiben. Dann muß die Religion, die allgemeine Menſchenliebe und die Klugheit ſie dictiren.

§. 14. Es iſt nicht nothwendig, daß ein Brief eine gewiſſe Länge habe. Durch gröſſere Schrift kann man allezeit einen anſtändigen Theil des Papieres füllen. Man höre alſo auf, wenn dem Zwecke des Schreibens Gnüge geſchehen iſt. Aber es giebt Einige, die von euch gern lange Briefe leſen. Mit dieſen ſchwatzt, bis der Raum voll iſt, auf eine angenehme Art: 1) durch Erinnerung vergangner Dinge; 2) durch Erkundigungen nach allem, woran ſie wünſchen, daß ihr zuweilen denken möget; 3) durch Meldung der Neuigkeiten eures Hauſes, eures Amtes und eurer Stadt; 4) durch Mittheilung eures Vergnügens an der Leſung gewiſſer Bücher, beſonders der Modeſchriften und gewiſſer Theile derſelben, u. ſ. w.

§. 15. Ehe ein junger Menſch ſich ſelbſt überlaſſen wird, muß man ihm ein gutes Titular's buch bekannt machen, wegen der äuſſerlichen Einrichtung der Briefe nach der Mode; auch eine Anweiſung zum Briefſchreiben, wie etwa im Teutſchen des Herrn Stockhauſens; imgleichen diejenige Sammlung von gedruckten Briefen, die ſich am meiſten für ſeinen vermuthlichen Stand in der Welt ſchickt. Er ſoll aus ſolchen Sammlungen nichts ausſchreiben, nichts vorſetzlich nachahmen (auch nicht einmal die Briefe einer Sevigne und Maintenon, eines Büſſy

und

und Gellerts). Aber er soll zuweilen solche Schriften lesen, besonders kurz vorher, ehe er selbst wichtige Briefe schreiben muß. Seine Seele wird dadurch zu dem Tone des Briefstiels etwas gestimmt. Das ist genug.

§. 16. Dieser Anweisungen und Sammlungen muß sich der Anführer der erwachsenen Jugend bedienen, um Materialien zu Aufgaben solches Inhalts zu finden, worinnen sein junger Freund einer Uebung bedarf. Es muß aber der Lehrer die Materialien fast immer etwas verändern, um diesem Bedürfnisse nahe zu kommen. Er muß, um ein Muster zu seyn, diesen Brief selbst ausarbeiten, wenn der gedruckte Brief wichtige Fehler hat; oder, wegen grosser Verschiedenheit der Umstände, nicht zur Nachahmung empfohlen werden kann.

§. 17. Ich rathe, daß man in den ersten Jahren der Jugend nur solche Briefe aufgebe, worinnen sie die Person im Teutschen duzen darf. Denn jede Uebung muß durch Elemente anfangen. Die Sorge für Deutlichkeit, Ordnung und Kürze beschäftigt eine ungeübte Seele genug. Man muß ihr anfangs nicht zu gleicher Zeit die Sorgfalt für ein Ceremoniel auftragen, welches wider den Rath der gesunden Vernunft von der Mode erfunden ist. Wenigstens meine Kinder sollen einige Jahre ihre Eltern, Onkel, Tanten (und so weiter) in Briefen duzen. Man tadle es, so lange man will. Der Erfolg wird mich rechtfertigen.

d) Von andern Uebungen der Wohlredenheit.

§. 1.

Die Wohlredenheit des Umganges und der Complimente lernen Kinder, wenn Eltern und Hofmeister, das ältere Geschwister und die Gespielen wöchentlich, in abwechselnden Umständen und unter angenommnen Characteren eine Conversationsstunde halten, und die Kinder durch Vormachen zur Nachahmung üben. Dieses wird desto besser gelingen, wenn auf Fehler kein Verweis, aber auf Sorgfalt und gezeigte Geschicklichkeit einiges Lob oder eine kleine Belohnung erfolgt. Bey dieser Uebung werden Stellung, Gebehrden, Mine, Stimme und Worte beurtheilt. Z. E. Du stehst mir zu nahe, zu entfernt; du redest zu laut, zu leise; du sitzest oder stehest zu nachlässig; du mußt mich ansehen, aber nicht so unbescheiden; diese Verbeugung war überflüssig; nun durftest du dich nicht länger weigern, zu sitzen oder vorzugehen; du mußt den Namen der Person oder Würde zusetzen; du kehrst Diesem den Rücken zu, stehst Jenem im Lichte; du hättest dich entschuldigen müssen, u. s. w. u. s. w.

§. 2. Man muß die Kinder (nach Beschaffenheit des Alters im verschiedenen Grade) viel brauchen, Gewerbe zu bestellen, im Namen eines Andern, einem Dritten Etwas zu sagen, u. s. w.

Bey

Bey solcher Gelegenheit muß man ihr Verfahren beurtheilen. Aber man hüte sich, Etwas mehr oder weniger Wohlredenheit, als eine der wichtigsten Sachen, zu behandeln. Denn Furcht macht nicht beredt.

§. 3. Alle Aufgaben zu Ausarbeitungen müssen mit Absicht auf die Geschäfte des Lebens gemacht werden. Denn, wer zum Schriftsteller gebohren ist, thut zu rechter Zeit das Uebrige hinzu. Also schlage ich vor: 1) Die Beschreibung eines Zimmers, eines Hauses, eines Gartens, eines Marktplatzes, einer Gegend auf dem Lande, eines Guths, einer kleinen Stadt; und besonders für das andre Geschlecht, die Beschreibung einer Küche, einer Speisekammer, der Wirthschafts-Bequemlichkeiten in einem Hause, eines Festins und einer wohl bestellten Tafel. 2) Die Erzählung dessen, was auf einer kleinen Reise bemerkt und geschehn ist; einer oder der andern merkwürdigen Begebenheit, die der Lehrer in Büchern aufgesucht hat; eines Rechthandels oder der Ursachen einer Mishelligkeit zwischen Personen (man sehe causes celebres); eines Schiffbruchs, und so weiter. 3) Lebensbeschreibungen und Characterе, wozu Nepos und Plutarch Materialien geben. Aber besser ist es, sie aus der Familie des Lehrenden zu holen.

§. 4. Da nach der von mir vorgeschlagnen Methode wenigstens die Hälfte der Zeit des Unterrichts

richtes gewonnen wird; und da die Fertigkeit, unſre Gedanken ordentlich und zweckmäſſig zu Papiere zu bringen, im ganzen Leben von ſo groſſer Wichtigkeit iſt; ſo ſcheue ich mich nicht, zu behaupten, es gehöre zur guten Erziehung als ein nothwendiger Theil, daß ein junger Menſch, noch vor dem 16ten oder 18ten Jahre, die **Grundſätze des Buchhaltens** verſtehe. Er muß es in ſolchem Grade auszuüben wiſſen, als es erfodert wird, in guter Ordnung zu bleiben, wenn man ein eignes Vermögen, und zugleich einige anvertraute Sachen und Gelder (als ein Beamter, Kirchenvorſteher oder Vormund) verwaltet, weil er alsdann mancherley Einnahme und Ausgabe, gegebne und genommne Zinſen, Einkünfte und Unkoſten gewiſſer Arten, Gewinn und Verluſt, u. ſ. w. berechnen muß. (Man ſehe die Anweiſung in den Abhandlungen von meinen **bewieſenen Lehrſätzen der Zahlenkunſt**).

§. 5. Ich nenne **rechtsgängige Schriften** Rechnung und Gegenrechnung; Obligation, Wechſel und Quitung; Contracte und Teſtamente; Memoriale an die Obrigkeit, Zeugniſſe und Berichte, u. ſ. w. **Solche Schriften aufzuſetzen, und anſtändig einzurichten**, muß die Jugend (vornehmlich des männlichen Geſchlechts) vor Ende der Erziehung von ihrem Anführer gelernt haben. Der Lehrer thut wohl, wenn er ſich vorher bey einem Rechtsgelehrten erkundigt, welche

Forma-

Formalitäten zur Rechtskräftigkeit erfodert werden, oder durch welche Worte man diesen und jenen Einwürfen vorbauen könne. Kurz, wenn ein junger Mensch in gesitteten Ständen die Theorie von der Verwaltung eines Vermögens, und von der Hausvaterschaft, nicht gefaßt hat, und wenn es ihm an Fertigkeit fehlet, die Ausübung dieser Pflichten sich durch Hülfe seiner Feder zu erleichtern; so ist etwas sehr Wichtiges in seiner Erziehung versäumet worden.

§. 6. Weil es nun zuweilen nöthig ist, uns den Hauptinhalt einer weitläuftigen Schrift und Rede, welche wir lesen oder hören, im Kurzen vorzustellen, entweder dem Gedächtnisse zu Hülfe zu kommen, oder um einen Bericht davon abzustatten, oder endlich dasjenige, was falsch und uns zuwider ist, zu beantworten; so muß ein junger Mensch lernen, eine weitläuftige Schrift in einen tabellarisch geschriebenen Auszug zu bringen; die Hauptsätze abzuzählen, die Beweisgründe eines jeden nach der Reihe anzuführen, u. s. w. Eine andre nothwendige Uebung besteht darinn, daß wir aus einer Schrift, welche mancherley Inhalt hat, Dinge gewisser Art, die uns angehen, auszusuchen, und durch einige Worte zu bezeichnen wissen. Die Materialien zu solchen Uebungen kann der Lehrer nehmen aus den causes celebres, aus gedruckten Acten einiger merkwürdigen Processe, und aus Ciceronischen und Demosthenischen Reden.

§. 7. Gegen das Comödienspielen der Kinder, und gegen die öffentlichen Redeübungen in Schulen, habe ich Mancherley einzuwenden. Jenes ist ein schädliches Spielwerk, so artig es auch aussehn mag; diese kosten viel Zeit, und sind unnöthig. Denn der Zweck kann auf folgende Art besser erreicht werden: 1) Man gebe Kindern für gewisse Verdienste die Würde eines Vorlesers im Hause und in der Schule, wobey ich voraussetze, daß die hörende Gesellschaft zuweilen auch aus fremden und ungewöhnlich vielen Personen bestehe, und daß der Vorleser zu verschiedenen Zeiten vor oder in der Versammlung stehe oder sitze, das ist, bald abgesondert, bald als Mitglied der Gesellschaft. 2) Er liest aber nur solche Dinge vor, die er versteht, und welche die Gesellschaft unmittelbar anzugehen scheinen, so, daß von Zeit zu Zeit Anreden vorkommen. Hier muß er geübt werden, nach der Beschaffenheit des Raumes, des Geräusches und des Inhaltes, lauter oder leiser zu reden. Es sey aber das Vorzulesende ihm so bekannt, daß das Lesen nur seine halbe Aufmerksamkeit erfodere, und daß er Vermögen behalte, auf Stellung, Gebehrden und Minen zu achten, und darinnen das Vorgemachte nachzuahmen. 3) Zuweilen perorirt er einen von ihm selbst gemachten, und von dem Lehrer ausgebesserten Vortrag. 4) Wenn nun durch solche Uebungen die Stimme, die Stellung und die Gebehrden schon oratorisch genug sind; so werden nach und

nach

nach vierzeilige, sechszeilige, achtzeilige . . hundertzeilige Reden memorirt und gehalten, doch so, daß die Abschrift vor ihm liege, und daß er nicht getadelt, sondern nur minder gelobt werde, wenn ihm nöthig wär, zuweilen hinein zu sehn. 5) Die schwerste, letzte und nützlichste Uebung muß ich etwas umständlicher beschreiben. Der Lehrer sammle Materialien zu kurzen Extemporalreden. Z. E. aus Vertots Römischen Staatsveränderungen. Die Schüler a, b, c, wissen also die Umstände. Nun soll a reden; man liest ihm seine Rede vor, er bemerkt den Inhalt auf dem Papiere; er hat eine Viertelstunde, in der Einsamkeit nachzudenken. Nun redet er, wie ihm die Worte einfallen. Ein jüngerer Knabe aber liest oder recitirt hernach die verbesserte Rede desselben Inhalts. Der Knabe b giebt genau Achtung, und bemerkt den Inhalt auf dem Papiere; denn er soll antworten. Ein Rathgeber bespricht sich mit ihm einige Augenblicke in einem Nebenzimmer. Nun kömmt er und antwortet, entweder ganz, ohne Hülfe eines Papiers, oder so, daß er zu seiner Sicherheit die Folge seines Vortrags mit sehr wenigen Worten bezeichnet vor sich liegen hat, u. s. w.

e) Von der vernünftigen Art, Leſer zu bilden.

§. 1.

Viele halb erwachſne Kinder wiſſen noch nicht, wie angenehm und nützlich das Bücherleſen werde. Sie leſen nur ungern, nur auf Befehl, und nachläſſig. Das ſind aber nicht diejenigen, welche nach meinen Anſchlägen, und bey gutem Gebrauche des Elementarwerks erzogen und unterrichtet ſind. Dieſe verlangen gewiß mehr zu leſen, als man ihnen erlaubt.

§. 2. Und man muß die Freyheit, in der Stille allein und ohne Anführer Etwas zu leſen, in der frühern Jugend zuweilen als eine Belohnung vergönnen. Hier iſt Klugheit und Anſtalt nöthig: Sapienti ſat. Gar oft muß dieſe Freyheit aber auch nicht gegeben werden. Denn in Alethinien ſehnet ſich die angewachſene Jugend herzlich nach dem feyerlichen Tage, da ihr nach einer anhaltenden vernünftigen Aufführung, die Freyheit ertheilet wird, in jeder beliebigen Zeit, wenn ſie keine befohlene Geſchäfte hat, allein und ohne Anführer in einem dortigen

Les

Elementarwerke, und in andern, von den Eltern oder Lehrern ausdrücklich gebilligten, Büchern zu lesen. O, ihr Mitfreunde der Menschen! merkt auf die Worte: ausdrücklich gebilligten Büchern. Denn wenn ein Jüngling vor dem 20sten Jahre, und eine Jungfrau vor eben demselben Alter, oder vor ihrer Verheyrathung durcheinander Alles lesen darf, was in die Hände fällt, oder von Unverständigen angerathen wird; so weis ich kein Mittel, die Religion, Sittsamkeit, gesunde Vernunft und Zufriedenheit, zu dieser unsrer bedenklichen Zeit, in den wenigen Familien, wo sie noch sind, zu unterhalten. Das Aussuchen der für die Jugend unschädlichen und zugleich angenehmen Bücher wird anfangs etwas mühsam seyn, bis eine Bibliothek der Rechtschaffenen geschrieben oder gesammlet ist. In dieser müssen sich aus manchem jetzund moralisch gut genannten Buche doch nur Auszüge finden. Und das Fach für die Jugend der Rechtschaffenen müßte manche Abhandlung enthalten, durch deren Gebrauch (vor, in und nach der Lesung gewisser Bücher oder gewisser Theile derselben) der Nutzen vergrössert, und der Schade verhütet wer-

den könnte. Selbſt Pamela, Clariſſa und Grandiſon, bedürfen ſolcher Abhandlungen oder Anmerkungen, damit nicht ſo viele Thoren, Thörinnen und unglückliche Ehen dadurch werden, als bisher wirklich geſchehen iſt. Und iſt dieſes wahr, was ſoll ich denn von den ſchlüpfrigen Schriften A, B, C, D, E, F, G ſagen, die ich ohne Nutzen nennen würde? Und von den gottloſen Schriften H, J, K, L, M, N, die ich gleichfalls nicht zu nennen brauche? Ach, wer ſoll die ſehr verderbten Zeiten beſſern! In den Geſetzen iſt keine moraliſche Policey mehr. Von den Kirchen ſind die Herzen vieler Leſer, welche in den Häuſern und kleinen Geſellſchaften nicht ſchweigen, abgefallen; und ich darf hier nicht ſagen, an welcher Seite ein groſſer Theil der Schuld liege. Eine nach und nach ſich ausbreitende Privatverbindung der beſſern Familien zu verabredeten Sitten und Dienſtleiſtungen, wenn ſie bevorſtünde, wäre das Einzige, wovon ſich die Verbeſſerung der Zeiten hoffen lieſſe. Aber ſie werden nach 50 Jahr ſich mehr verſchlimmern, ehe ſelbſt die Weiſeren mit Ernſt daran denken.

§. 3.

§. 3. Doch ich will nicht ausschweifen, sondern bey der Frage bleiben: wie die Jugend zum nützlichen Bücherlesen müsse geleitet werden? Ich rede aber jetzt nicht mehr von der nöthigen Fertigkeit in den Sprachen. Ehe man also die Jugend sich selbst überläßt, muß (ausser den schwerern Theilen der Naturlehre, als welche nicht für alle und jede sind) das ganze Elementarwerk nach seinem Real-Inhalte im Unterrichte, vom Anfange bis ins 15te oder 18te Jahr, auf mancherley Art unter Anführung der Lehrer durchgängig genug gebraucht seyn. Dies ist aber unter der Bedingung geschehen, wenn diejenigen, die nicht zum Stande der eigentlichen Gelehrten bestimmt sind, keines fernern mündlichen Unterrichts in folgenden Dingen bedürfen: 1) In der Seelenlehre. 2) In der natürlichen Religion. 3) In der Sittenlehre. 4) In der Historie und Geographie. 5) In der Logik. 6) In der Naturkunde. 7) In der Kenntniß von den Beschäftigungen und Ständen der Menschen. 8) In der Grammatik und Wohlredenheit; also in irgend einem Theile der Philosophie. Für solche Personen ist das Elementarwerk das zureichende

Lehrs

Lehrbuch, und zwar ein ſolches, welches man gern oft von neuem lieſet oder durchſieht, um (auch noch im 50ſten Jahre) mehr daraus zu lernen.

§. 4. Doch enthält das Elementarwerk nicht, in ſtrenger Bedeutung, die ganze Encyclopädie, oder den ganzen Umfang aller Erkenntniß, welche unter Anführung von Lehrern erworben werden muß, wenn man ein geübter Bücherleſer werden will. Ich will alſo ſagen, was von den Lehrern zugefügt werden müſſe. 1) Ein Unterricht in derjenigen Religion, welche die Eltern für wahr und geoffenbart halten. 2) Ein Auszug aus Rollins alter und Römiſcher Geſchichte. 3) Ein Auszug aus irgend einer guten Univerſalgeſchichte, bis an unſre Zeiten. 4) Ein Handbuch in der neuen vaterländiſchen Geſchichte, welches auch die brauchbarſten Landesgeſetze enthalten muß. 5) Ein Auszug aus Mayens Handlungswiſſenſchaft, welcher ſo viel lehren müßte, als man vom Commerze, ohne ein Kaufmann zu ſeyn, zu wiſſen bedarf. 6) Ein Auszug aus Rammlers Batteux von ſchönen Wiſſenſchaften, welcher ſtückweiſe erklärt werden muß bey Leſung einiger Epigrammen und Fabeln; einiger Lehrgedichte und Satyren; einiger Idyllen,

Ele-

Elegien und Oden; eines Heldengedichtes und einiger dramatischen Stücke von verschiedener Art. Alsdann ist die Encyclopädie vollständig.

§. 5. Von den täglichen Neuigkeiten werden wir durch die gedruckten Zeitungen benachrichtiget. Es gehört zur Wohlanständigkeit, und zum Vergnügen, irgend eine zu lesen, oder durchzusehen, gesetzt, daß wir auch in einem von den Weltumständen unabhängigen Zustande zu leben scheinen. Aber der geringste Theil der Zeitungen besteht aus solchen Neuigkeiten, die nach Verlauf des Jahrs und auf beständig merkwürdig bleiben. Daher wünsche ich, daß von Jahr zu Jahr ein wohlgeschriebenes historisches Jahrbuch geschrieben werde, voll nur von solchen Nachrichten, die beständig merkwürdig bleiben. Ich würde alsdann einem jungen Menschen von einem gewissen Alter folgenden Rath geben: Schaffet euch nach Verlauf jedes Jahres das Jahrbuch, und leset es, damit euch die bekannteste Geschichte der Zeit, die ihr selbst erlebt habt, im Gedächtnisse bleibe, und damit ihr jedesmal Gelegenheit habt, das Nöthige nachzuschlagen. Aber damit ihr mit dem Merkwürdigen bekannt bleibet; so müßt ihr vor der Lesung eines neuen

Jahr-

Jahrbuches alle vorigen, wenigſtens mit einem flüchtigen Auge, wieder durchſehen. Die Mittel, dies Geſchäft zu erleichtern, werdet ihr ſelbſt finden. Ich habe euch nur ſagen wollen, es ſey von groſſer Wichtigkeit, und werde mit zunehmendem Alter noch wichtiger, daß wir in der Geſchichte unſrer Zeit bewandert bleiben. Selbſt zuſammenſchreiben aber müſſt ihr ein kleines Jahrbuch von den Begebenheiten eurer Perſon und Familie. Denn es iſt oft nicht wenig daran gelegen, ob man die Merkwürdigkeiten auf ſolche Art niedergeſchrieben habe, daß man ſie leicht wieder finden könne.

§. 6. Bey allen dieſen vorgeſchlagenen Mitteln, euch das Bücherleſen zu erleichtern und nutzbar zu machen, wird euch doch oft Etwas vorkommen, welches ihr nicht wiſſt, und vielleicht doch zu einer ſolchen Zeit zu wiſſen begehrt, da euch kein Freund nahe iſt, den ihr fragen könntet, oder dem ſolche Dinge bekannt wären. In dieſen Fällen thun uns gute nach dem Alphabete eingerichtete Bücher, oder ſogenannte Lexica, groſſe Dienſte. Man muß ſie, wenn es möglich iſt, beſitzen und bey der Hand haben. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß man ein Lexicon in jeder Sprache haben müſſe,

in welcher man Bücher liest. Hier aber rede ich vornehmlich von Wörterbüchern der Realitäten. Solche sind Sulzers Wörterbuch der schönen Künste und Wissenschaften; Jablonskis allgemeines Lexicon; ferner, ein Lexicon für die Antiquitäten, und eins für die Zeitungen; endlich entweder Iselins oder Buddeens allgemeines historisches Lexicon. Denn ob es gleich geschehen kann, daß wir solcher Werke beym Bücherlesen in langer Zeit nicht bedürfen; so gerathen wir doch zuweilen in eine sehr grosse Verlegenheit, wenn wir sie nicht haben, und wenn in der lectur oder in den Gesprächen Etwas vorgefallen ist, dessen Erklärung wir wünschen, und ausser ihnen nicht finden können.

f) Beschluß des Ganzen.

Hier, theureste und verehrenswürdigste Leser, stehe ich an dem Ende meines (Gott weis, mit welcher Mühe und Gefahr) zurückgelegten Weges. Das Werkzeug ist da, Erziehung, Unterricht und Schulwesen zu verbessern, und dadurch unsre lieben Nachkommen besser und zufriedner zu machen, als wir selbst sind. Das Werk durch Zusätze, Anmerkungen, Erklärungen, Verbesserungen und

Er-

Erfindungen neuer Anſchläge in beſondern Umſtänden brauchbarer zu machen, und alles dieſes, nebſt den Erfahrungen von den Folgen dieſer Lehrart, der Welt in Supplementen oder beſondern Schriften mitzutheilen; dazu will ich aus Liebe dieſer wichtigen Sache, und aus Dankbarkeit für das genoſſene Vertrauen des Publikums, den Reſt meines Lebens und meiner Kräfte anwenden. Kömmt die Lehrart, deſſen Werkzeug ich geliefert habe und verbeſſern will, in unſern Zeiten nicht zur Ausübung; ſo wird ſich, da dies Werk bleibet, die Nachwelt darüber verwundern. Es iſt Pflicht, Gutes zu hoffen; aber es iſt auch nothwendig, uns auf den Fall, daß unſre Wünſche für das allgemeine Beſte nicht bald erfüllt werden, gefaßt zu machen. Denn Gott ſetzet aus unerforſchbaren Urſachen auch der beſten Wirkſamkeit der Menſchen durch unvermuthete Schickſale ſolche Gränzen, welche ſie nicht überſchreiten können.

Inhalt

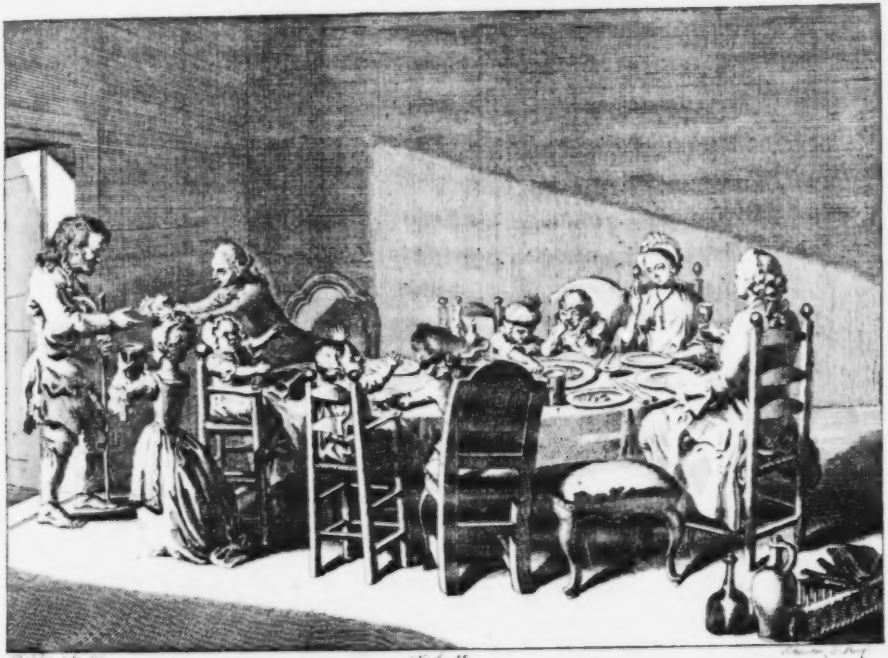
der Bücher dieſes Bandes.

IX. Buch. Fortſetzung der Naturkunde.

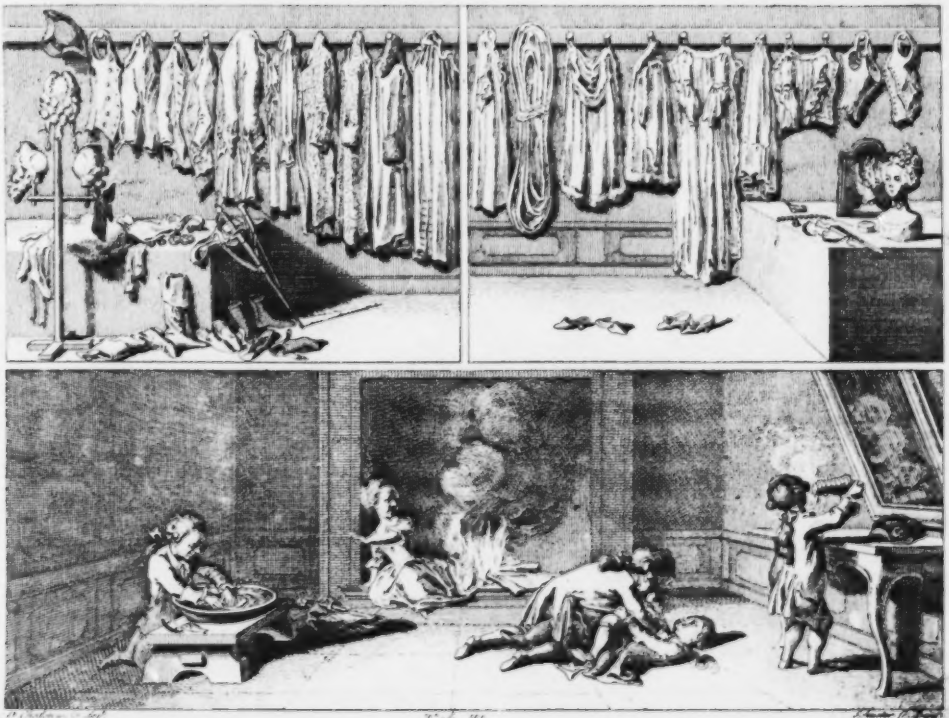
X — Das Nöthigſte der Grammatik, und von der Wohlredenheit.

(4.)

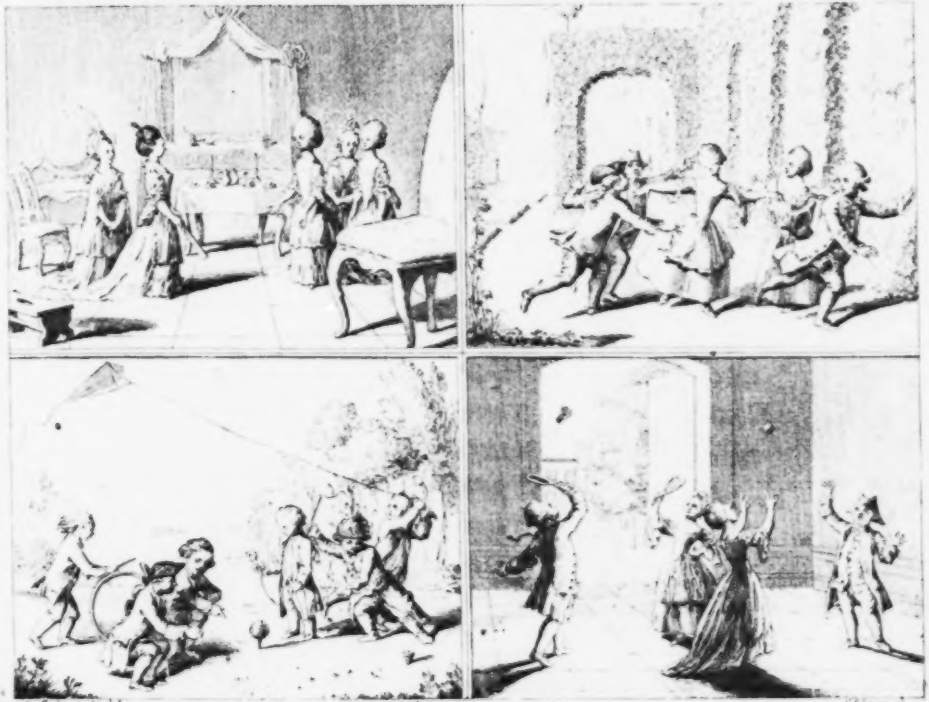
Tab. I



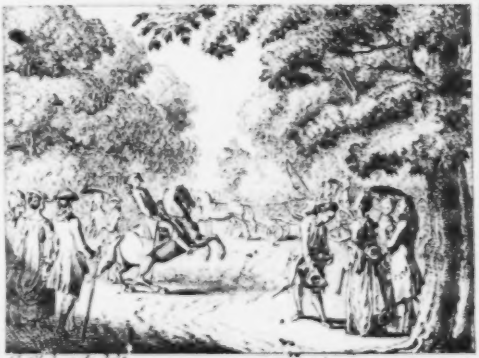
Tab. II.



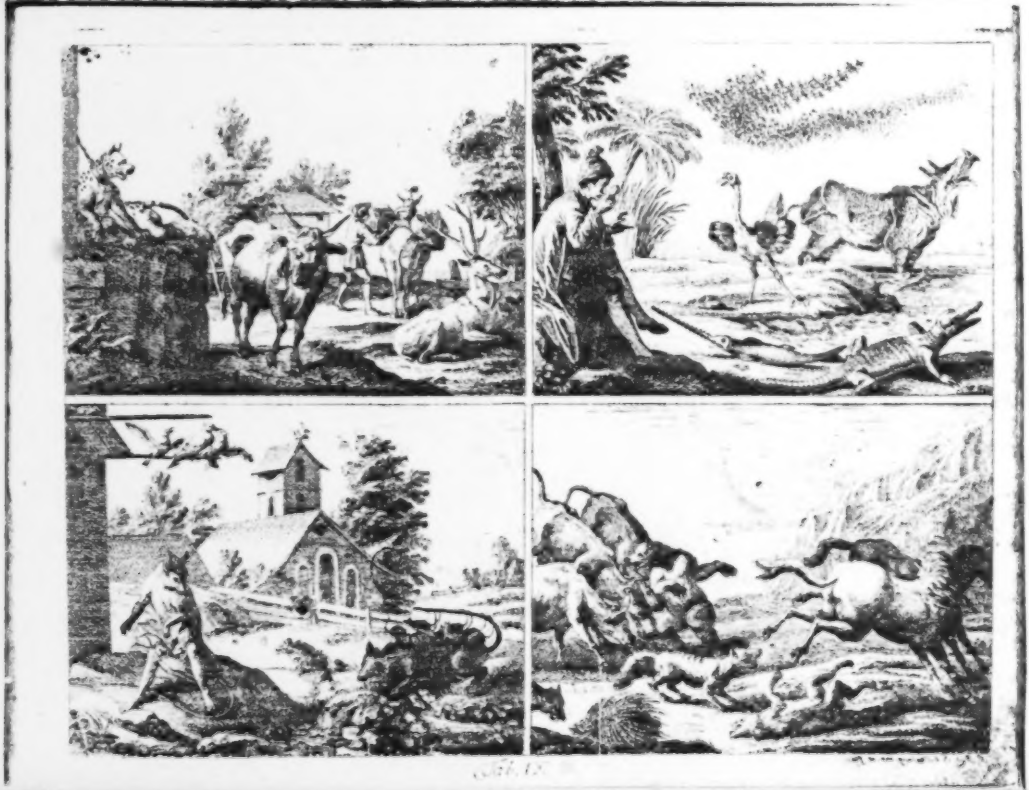
Tab. V.



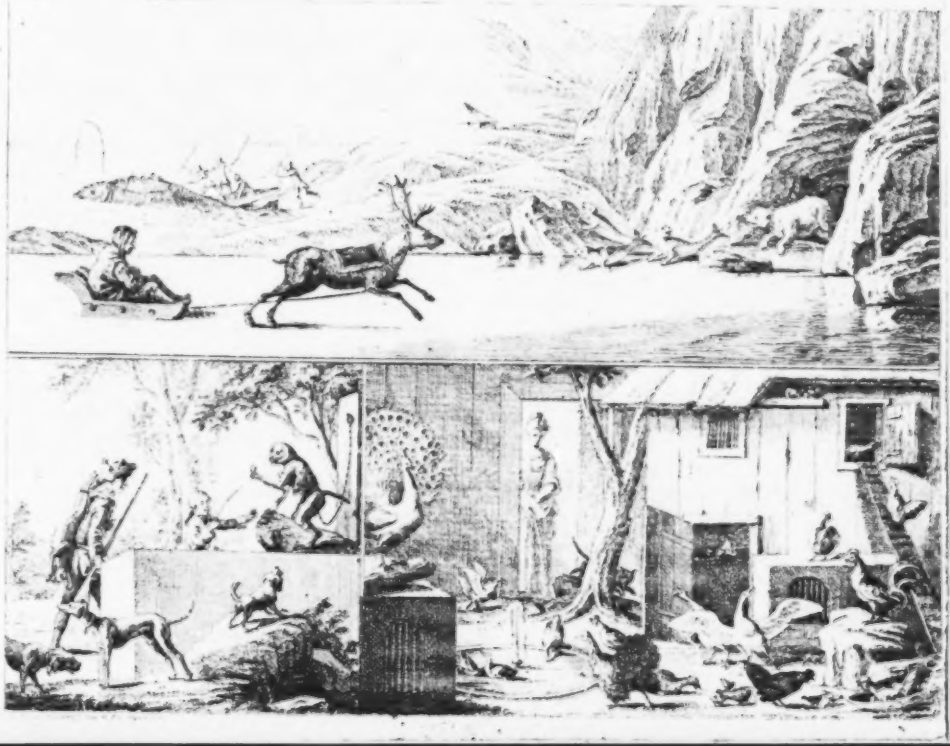
Tab. VI

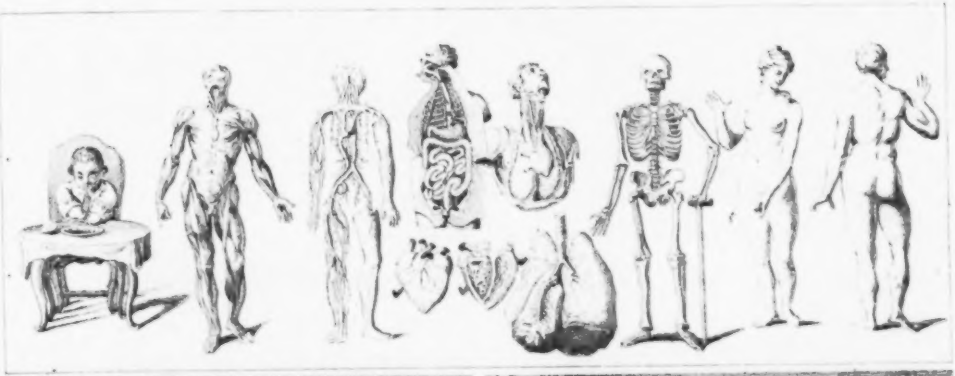


Tab. VII

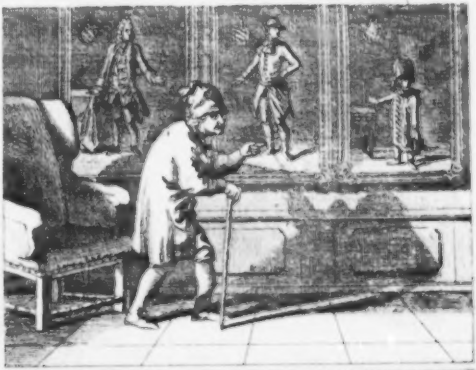


Tab X

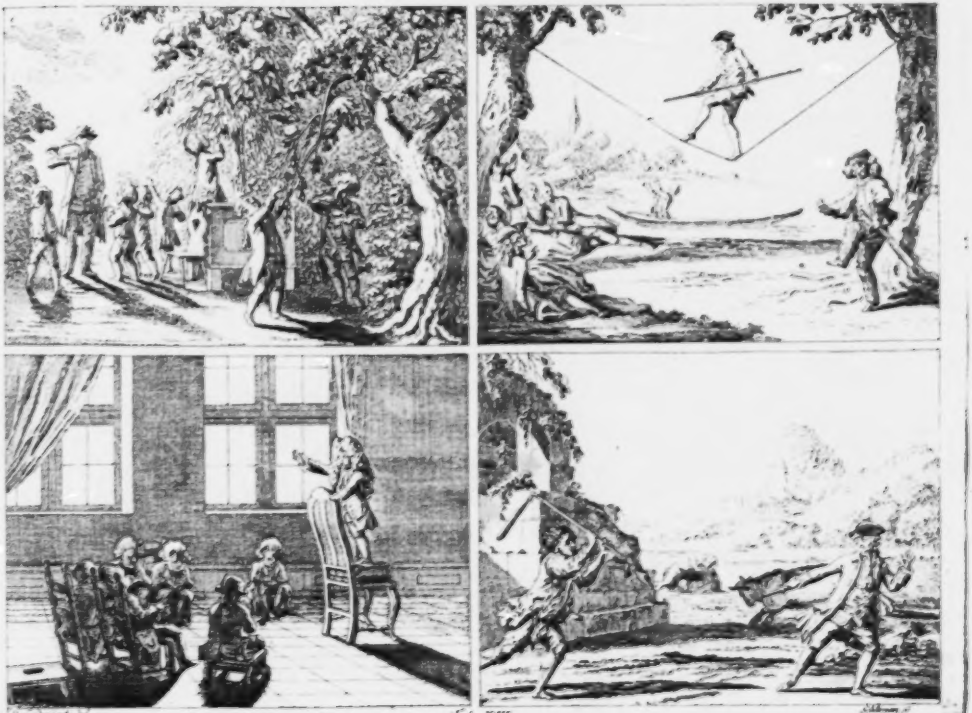




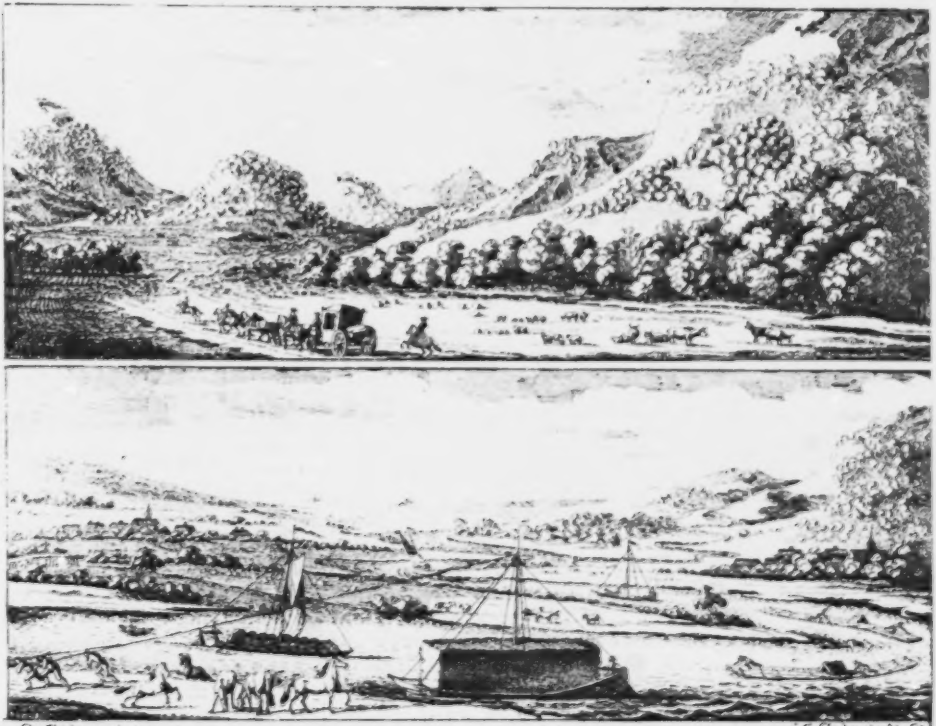
Tab XI



Tab. XII.



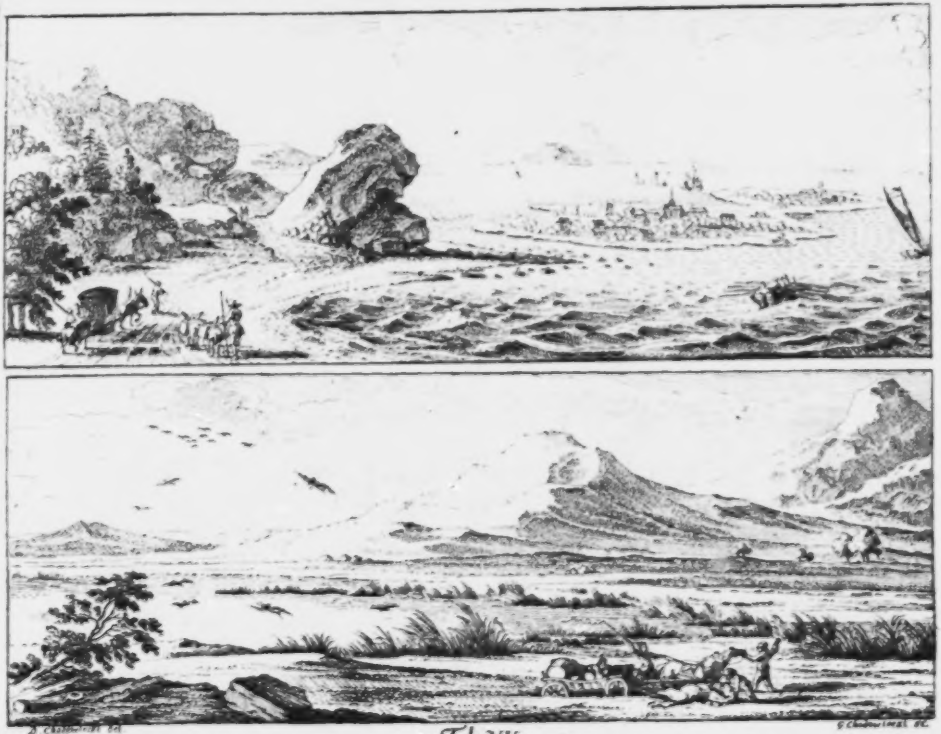
Tab. XIII



D. Chodowiecki del.

Tab. XIV.

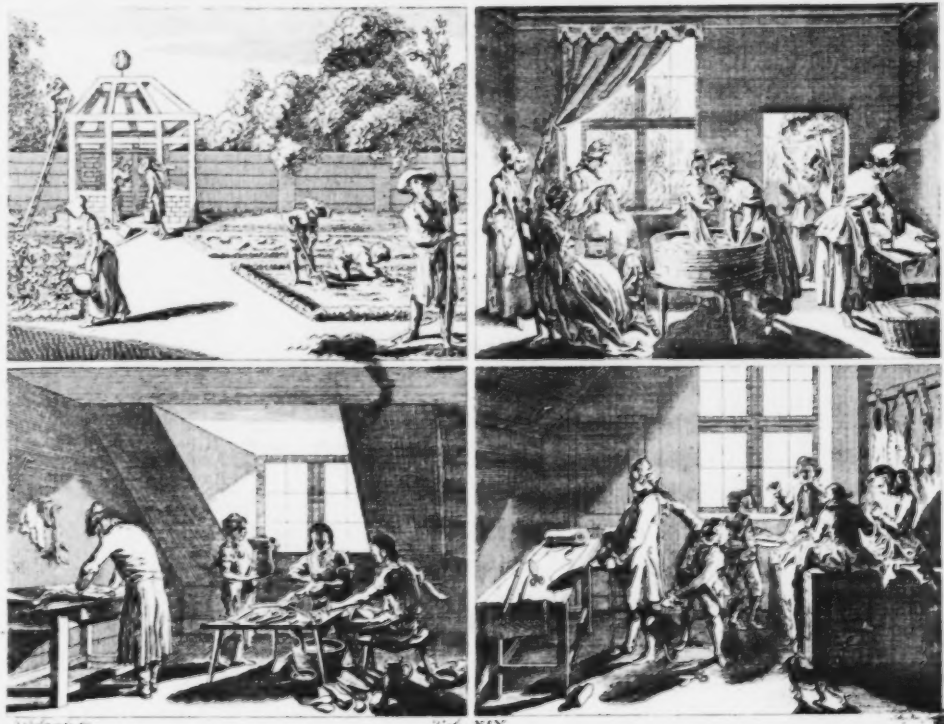
G. Chodowiecki fc.



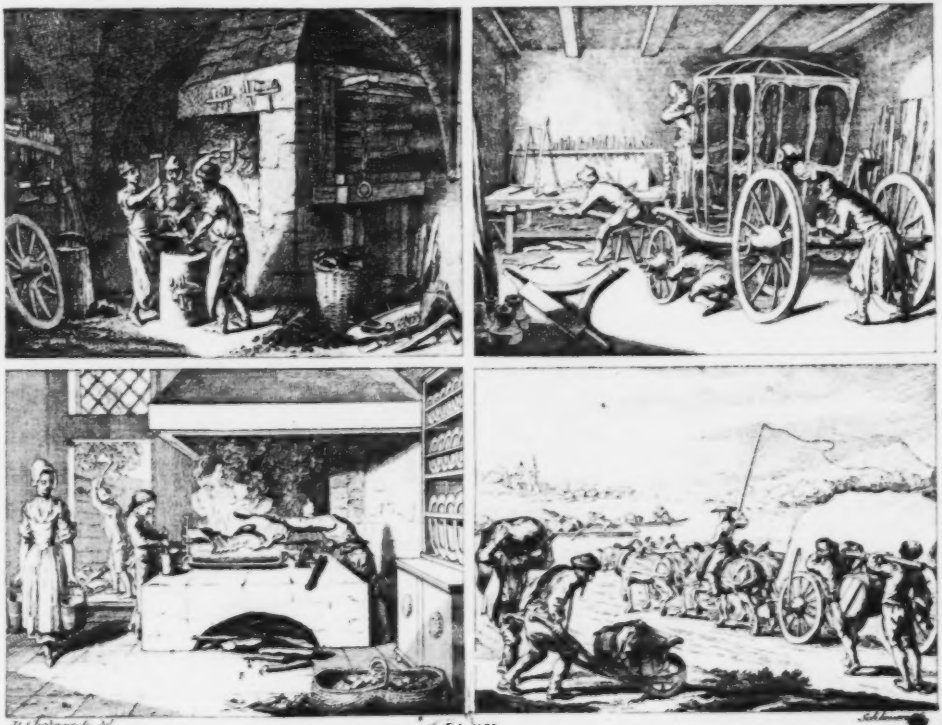
Tab. XV.

Tab. XVI

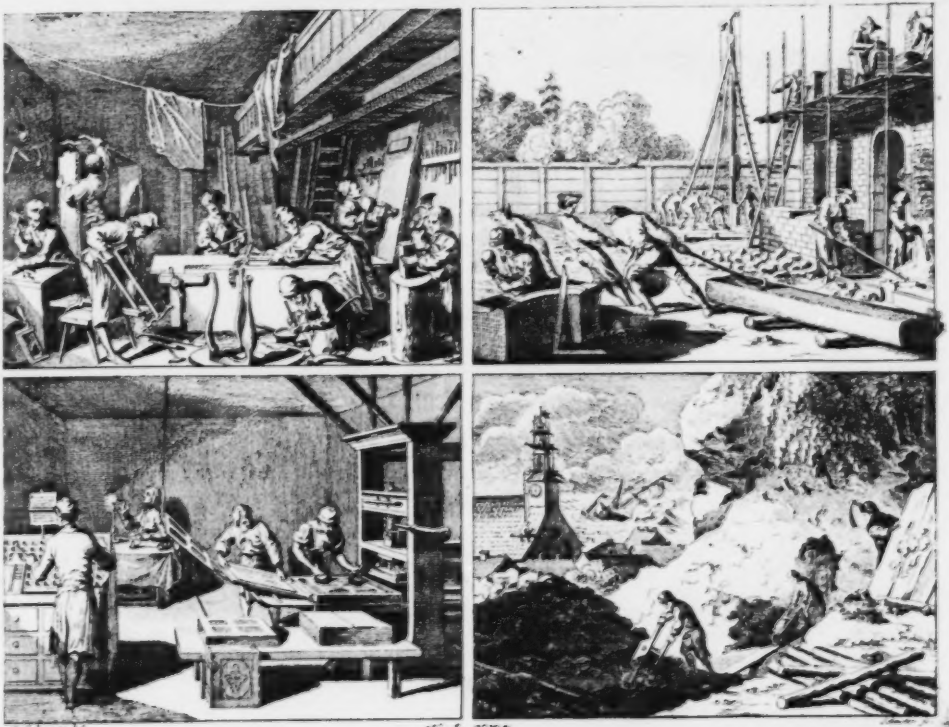
Pl. XVII



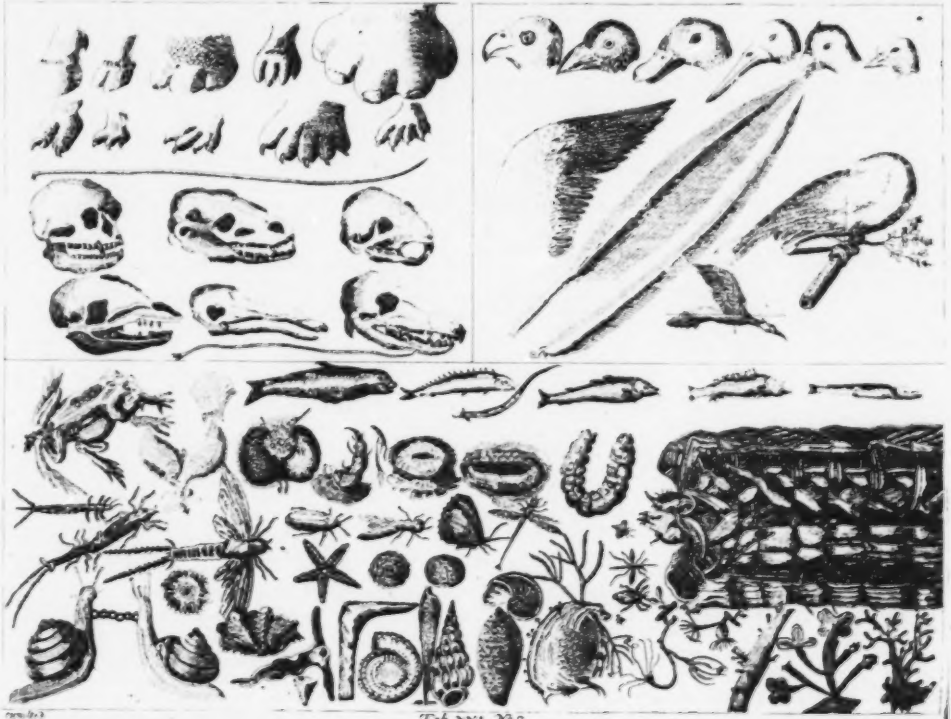
Tab. XIX.



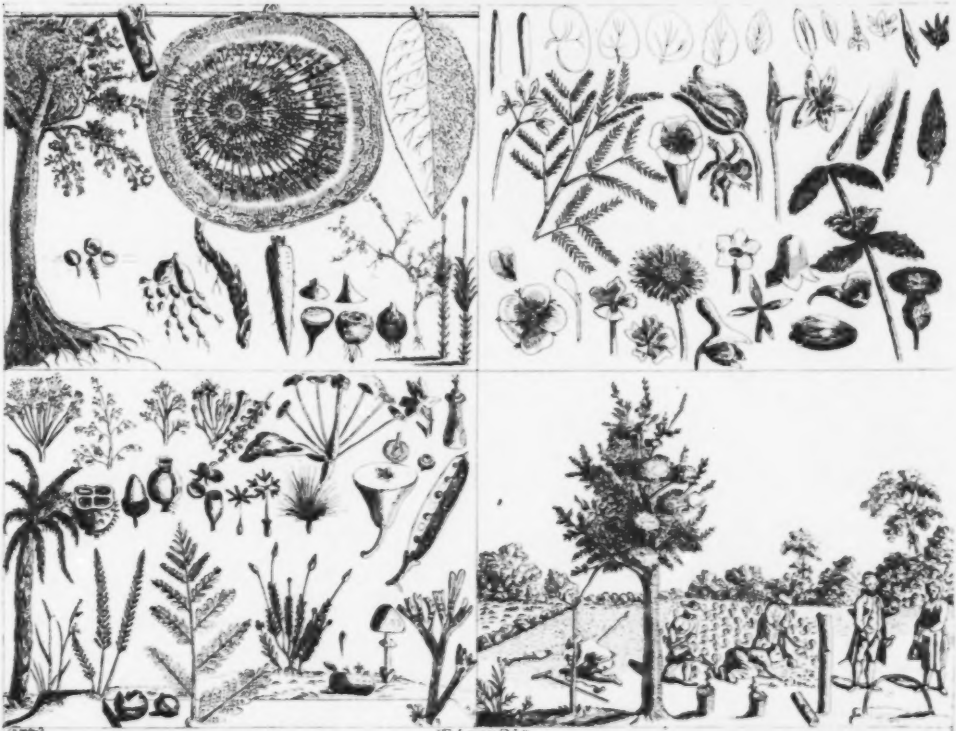
D. Chodowiecki del. Tab. XX. Sch. Lemercier



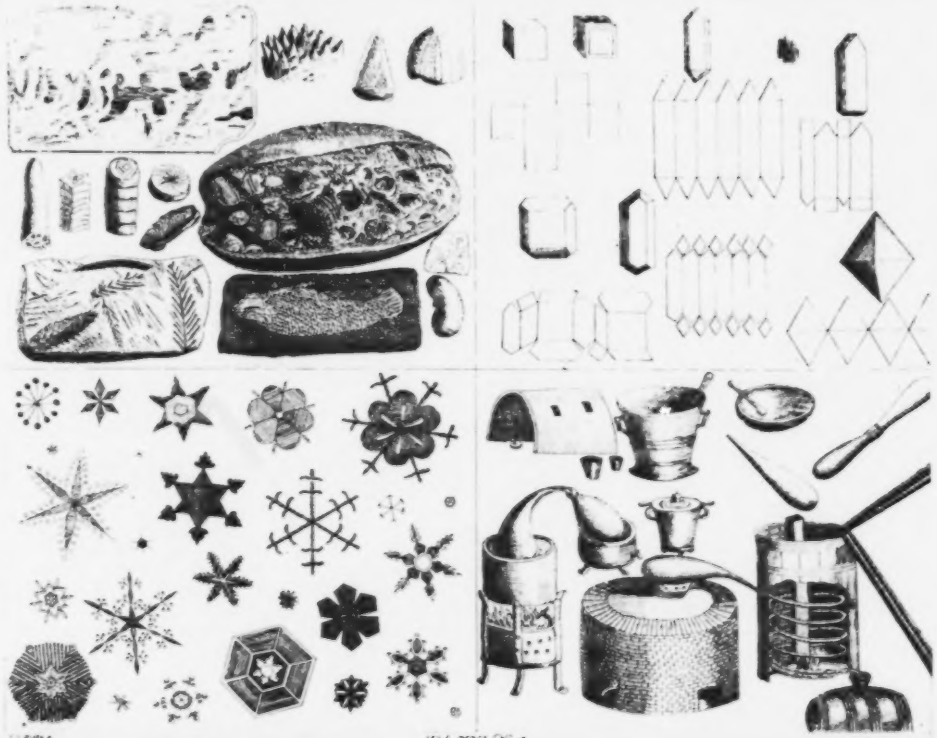
Tab. XXI.



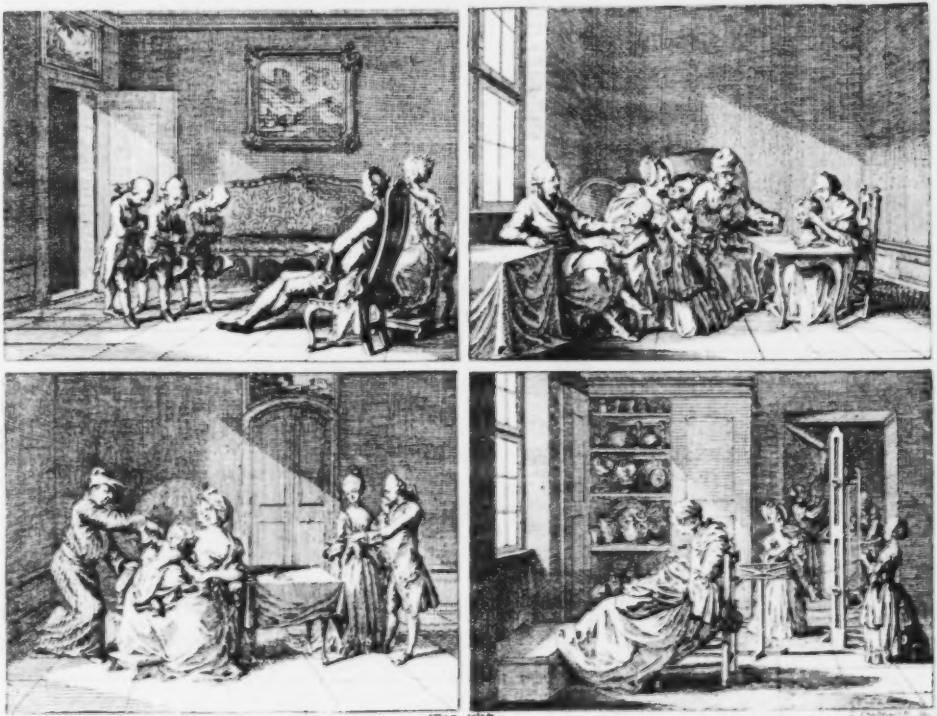
Tab. XXI. N. 2.



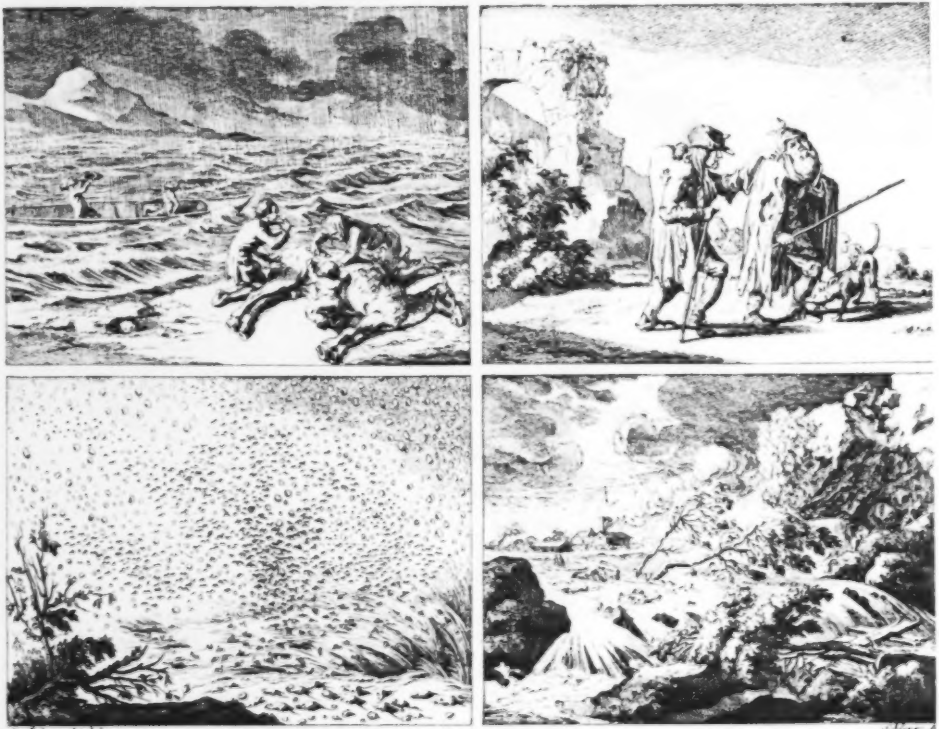
Tab XXI. No 3



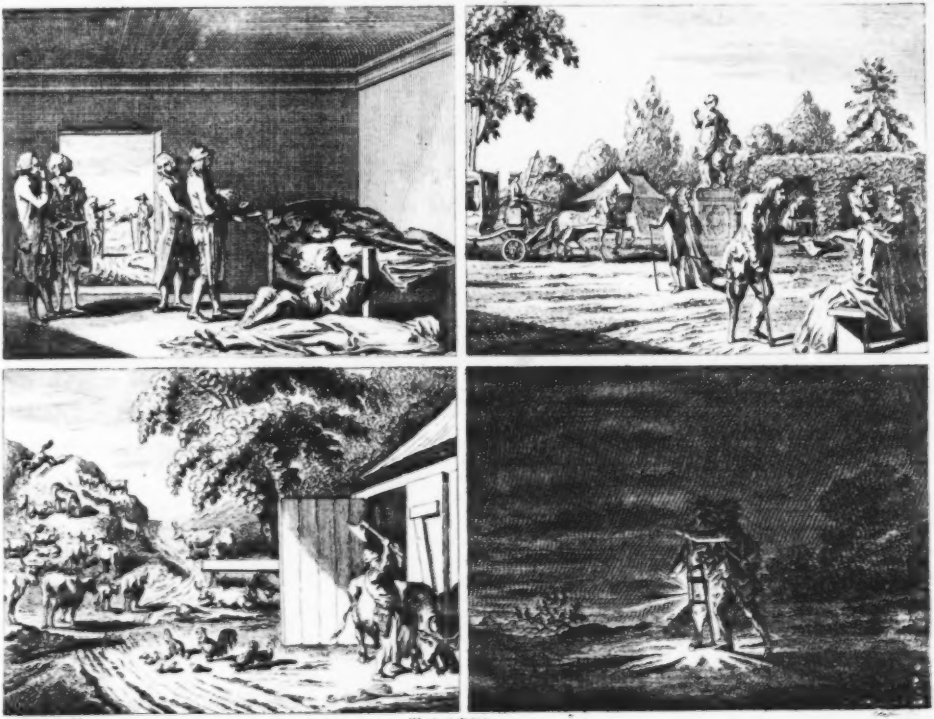
Tab XXI № 4



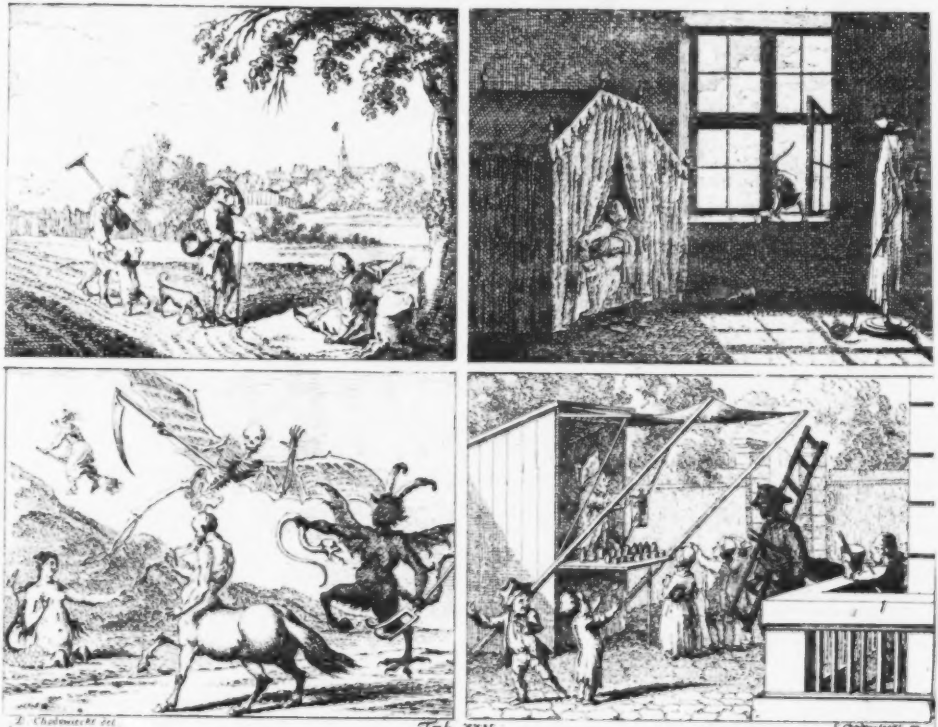
TAB: XXII



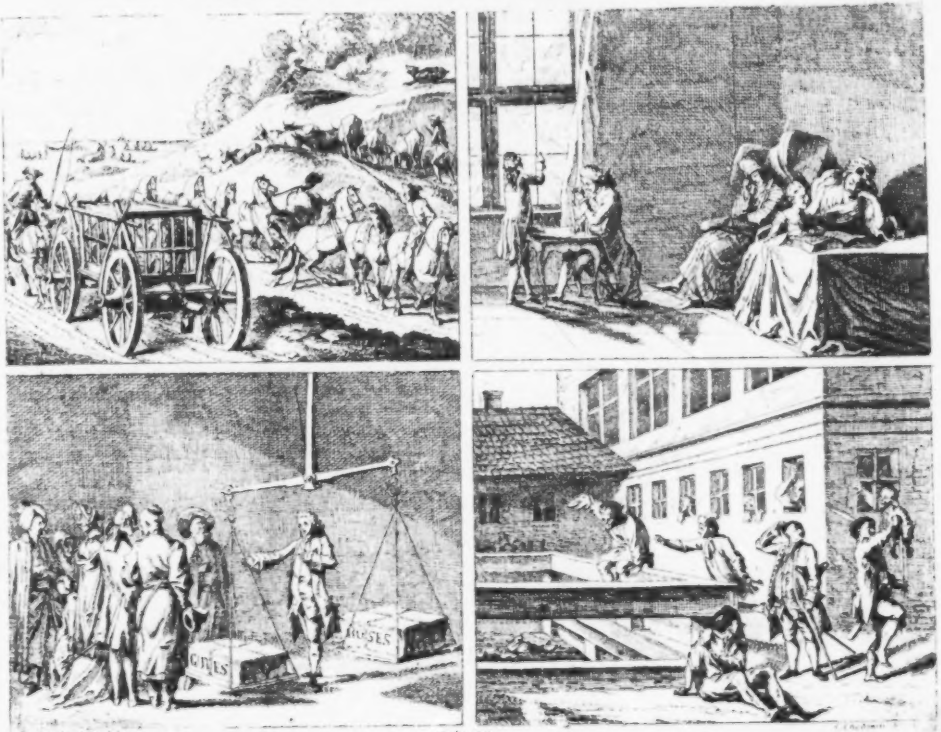
Tab XXIII.



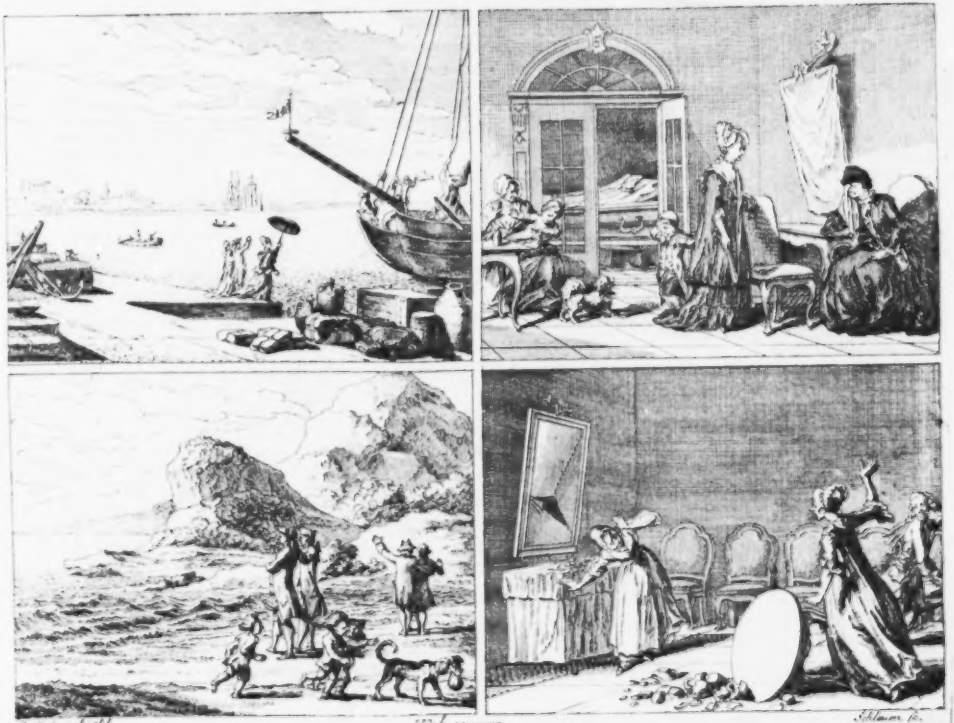
Tab. XXIV



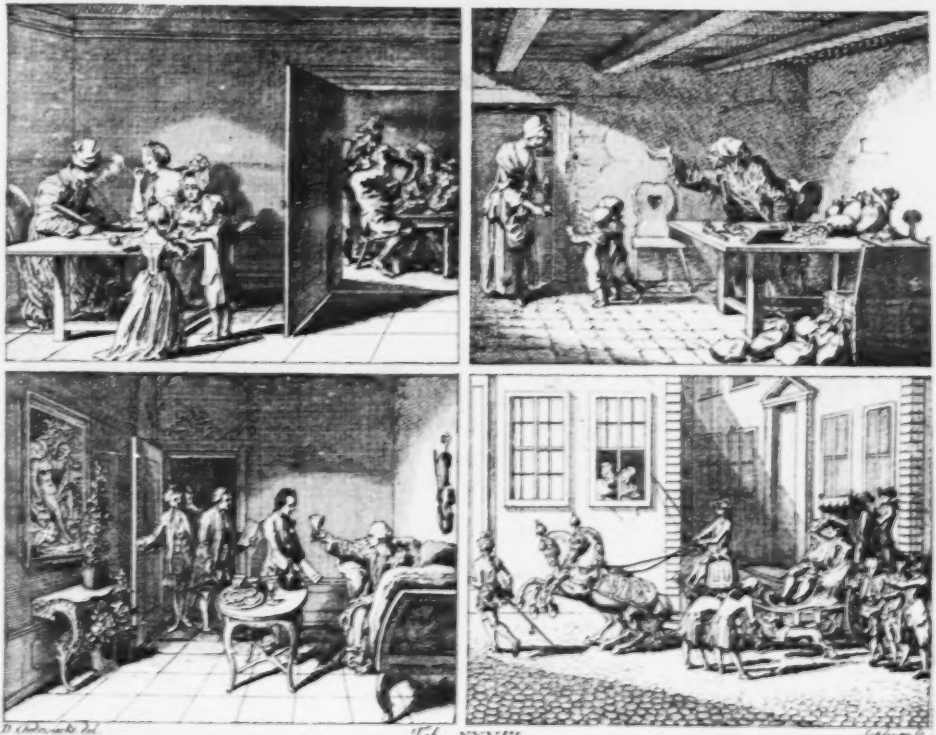
Tab: XIV.



Tab XXVI



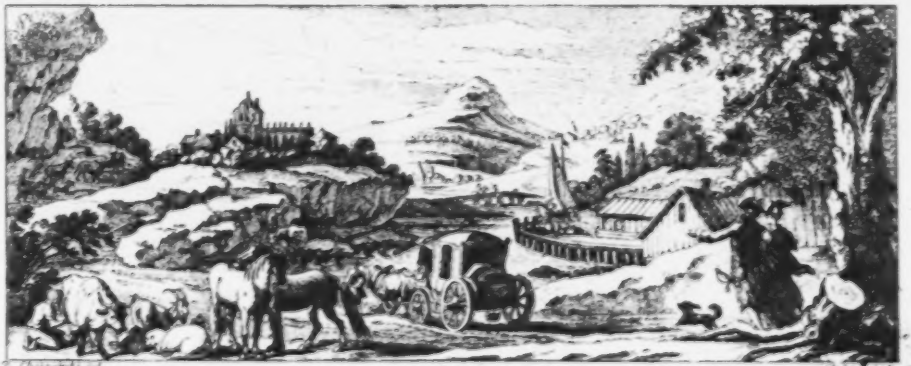
Tab. XXVII



Tab. XXVII.

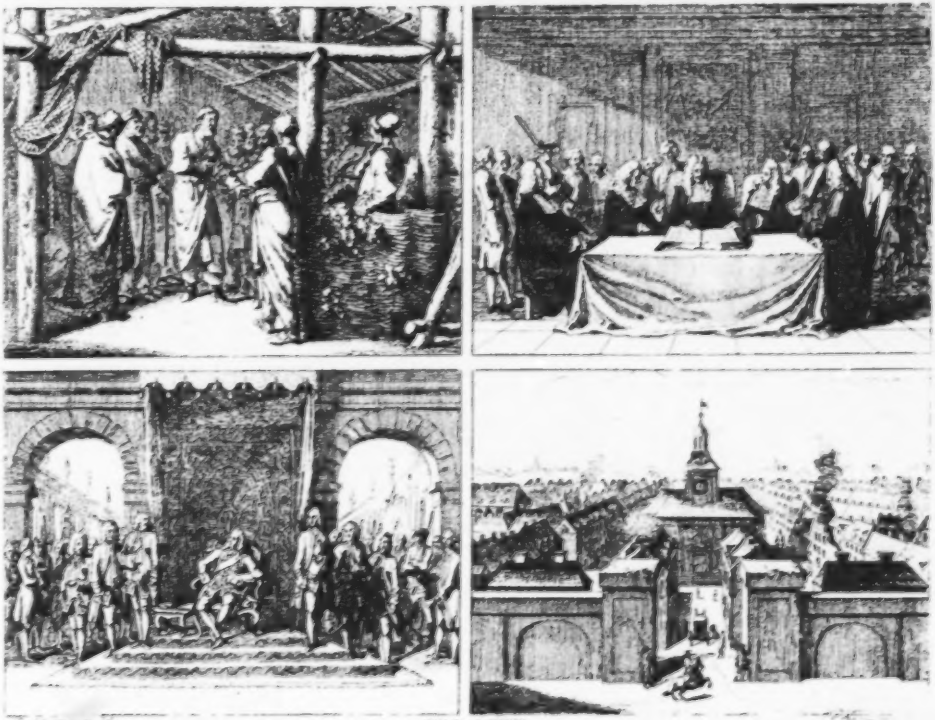
Tab. XXIV

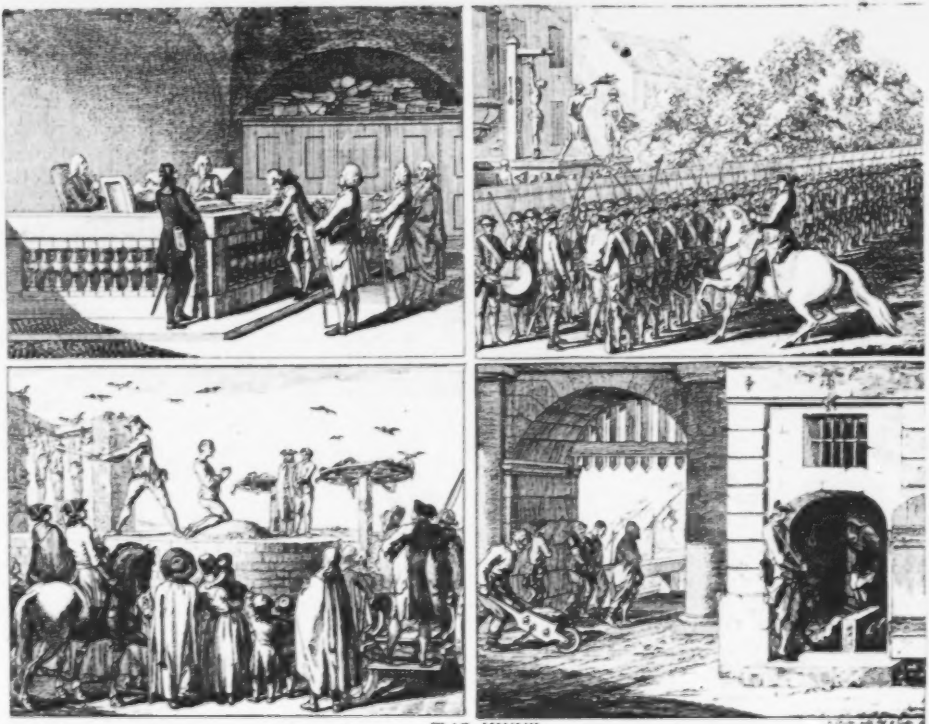
Tab. XXX



Tab. XXXI

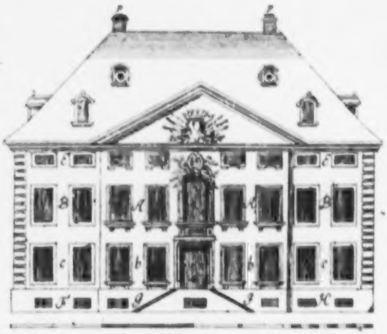
Tab. XXXII

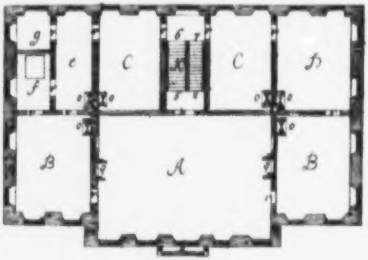




TAB XXXIV

a der Eintrit.
b. die Vorzimer.
C.D.e.d.h. die Wohnzimer.
A der große Saal.
B Visitenzimer.
e Cabinett
f. Schlafzimer
g Garderoben
o die Platze der Ofen.
r die Thuren.
p. die Schorsteine.
q die Camine.
F. I. K. Bedienten Cammern.
G die Kuche.
K. die Treppen.

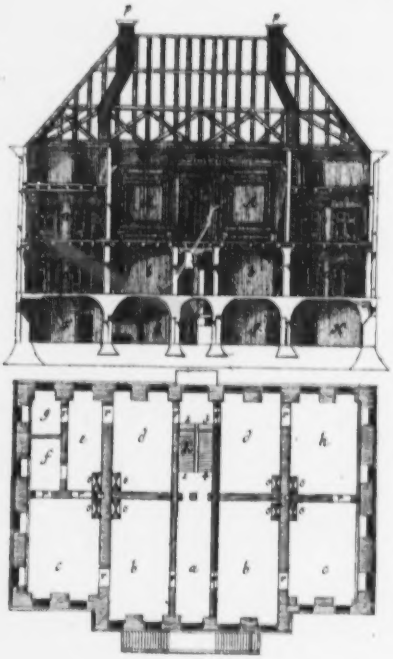




H. F. Schlecht del.

Tab XXXV.

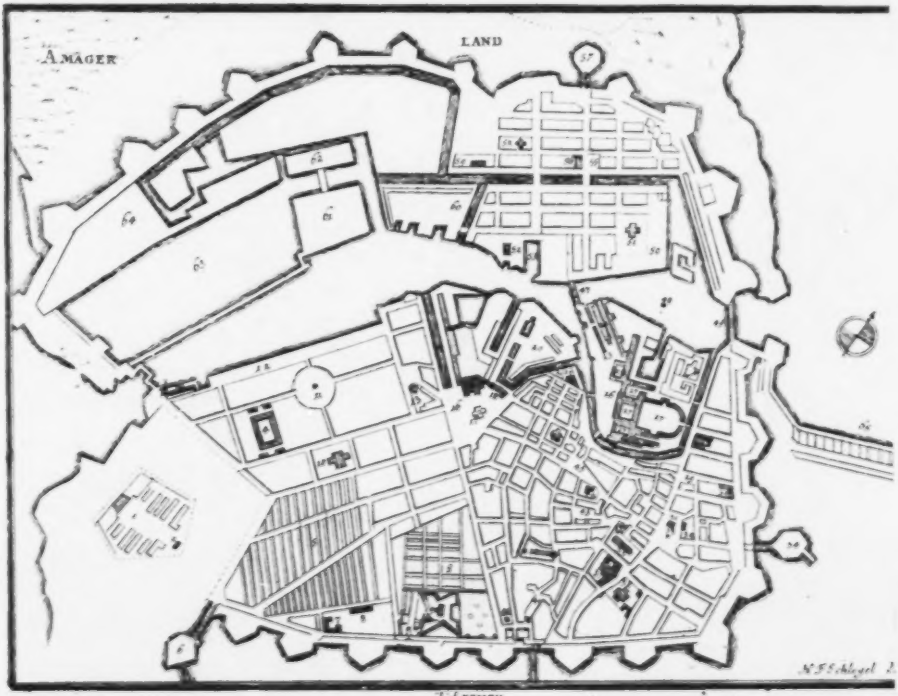
a. Der Eintritt.
b. Die Vorzimmer.
CD. c. Die Wohnzimmer.
A. Der grosse Saal.
B. Sitzenzimmer.
e. Cabinett.
f. Schlafzimmer.
g. Garderoben.
o. Die Platten der Oefen.
r. Die Thuren.
p. Die Schornsteine.
q. Die Camine.
F. G. H. Bedienten-Cammern.
G. Die Kuche.
K. Die Treppen.



N. F. Schlegel del.

Tab XXXVI.

Tab. XXXVII



Tab. XXVIII

STIFT
IUT.
DÆNE
MARK
AAL
BURG
STIFT
VI
BORG
STIFT
AARHUUS
STIFT
LAND
RIBE
SEE
LAND
TYHN
HERZOG
THUM
SCHLES.
VIG
Scala
N. F. Schlegel del. 1689

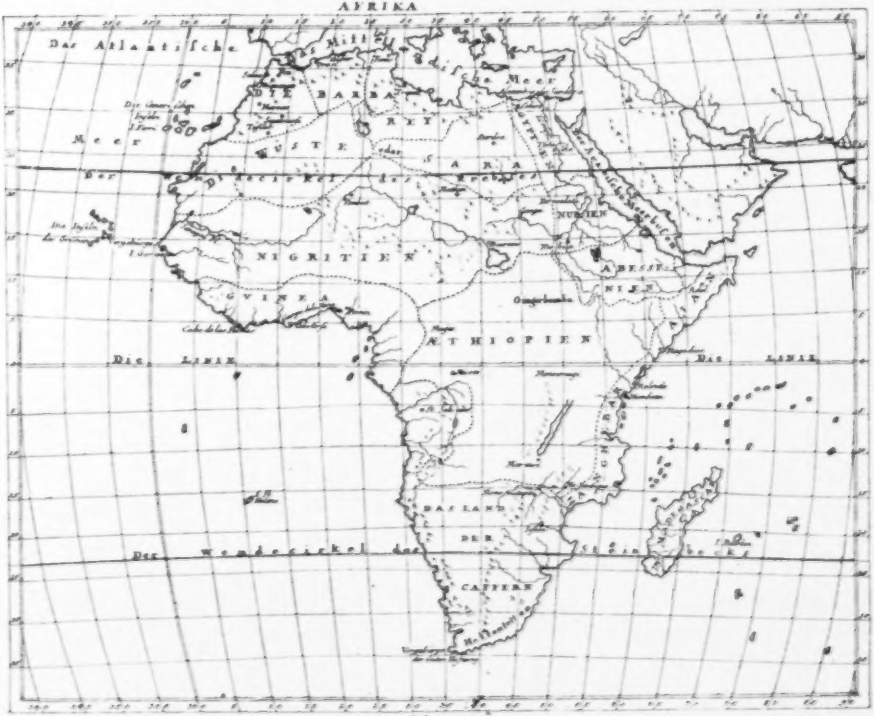
Tab XXXIX

EUROPA
DAS NORD MEER
SCHWEDEN
EUROPAISCHE
RUSSLAND
POLEN
LITAUEN
UNGARN
DAS SCHWARZE MEER
TATARISCHE
DAS MITTELLAND
DAS ADRIATISCHE MEER
DAS ASIATISCHE MEER

Tab XI.

ASIEN

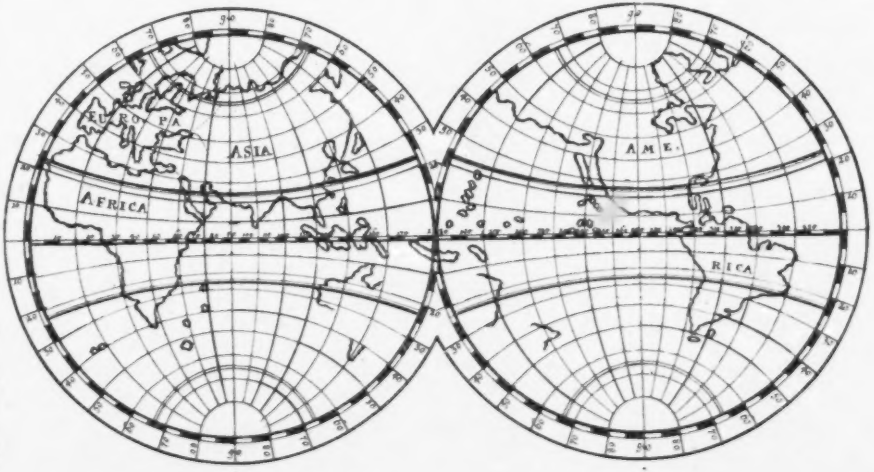
Tab. XLI


AFRIKA
Das Atlantische Meer
Das Mittelländische Meer
DIE BARBAREY
WÜSTE SARA
Der Wendecirkel des Krebses
NIGRITIEN
GVINEA
ÆTHIOPIEN
NUBIEN
ABESSINIEN
Die LINIE
Die LINIE
DAS LAND DER CAFFERN
Der Wendecirkel des Steinbocks

Tab. XLII.

AMERIKA

Tab. XLIII



H. F. Schlegel del.

Tab XLIV

DEUTSCHLAND.

Tab XIV

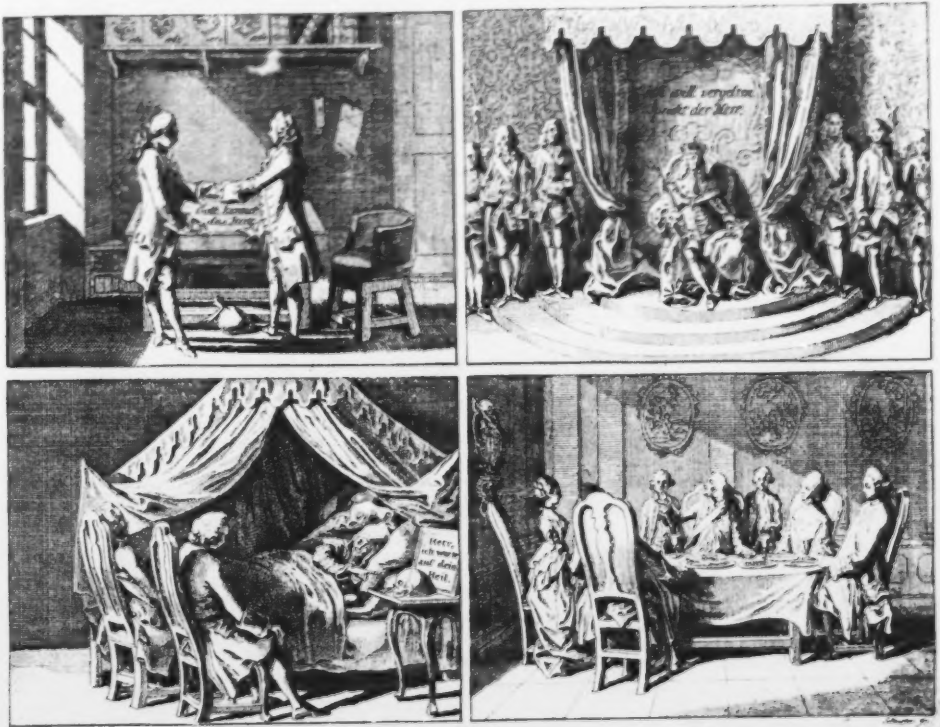
יהוה

erste Ursache von Ewigkeit machtig gütig in Ewigkeit euer Vater unsterbliche kinder

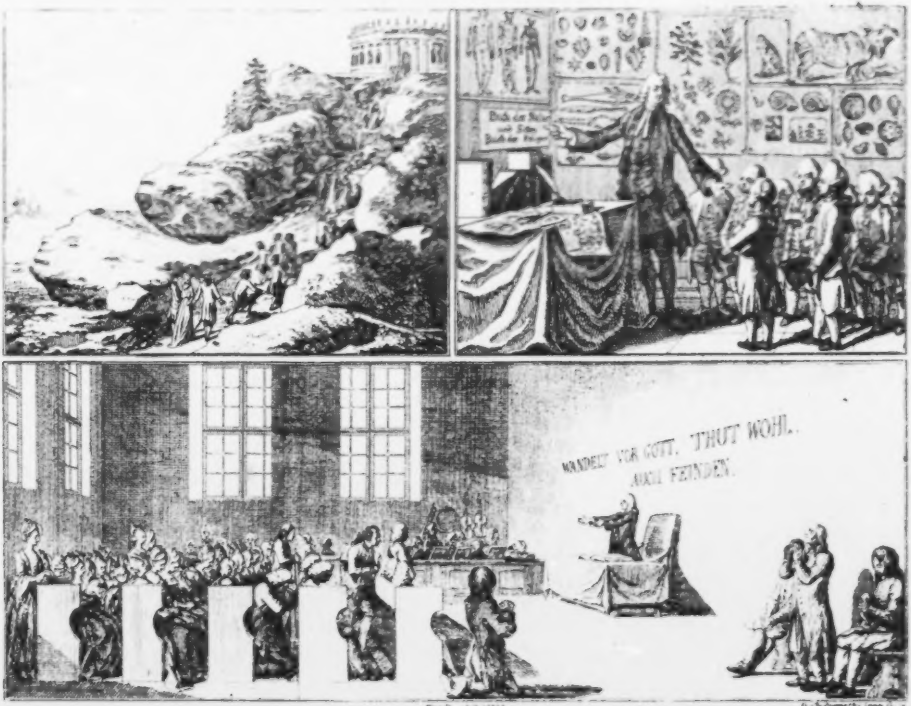
יהיה

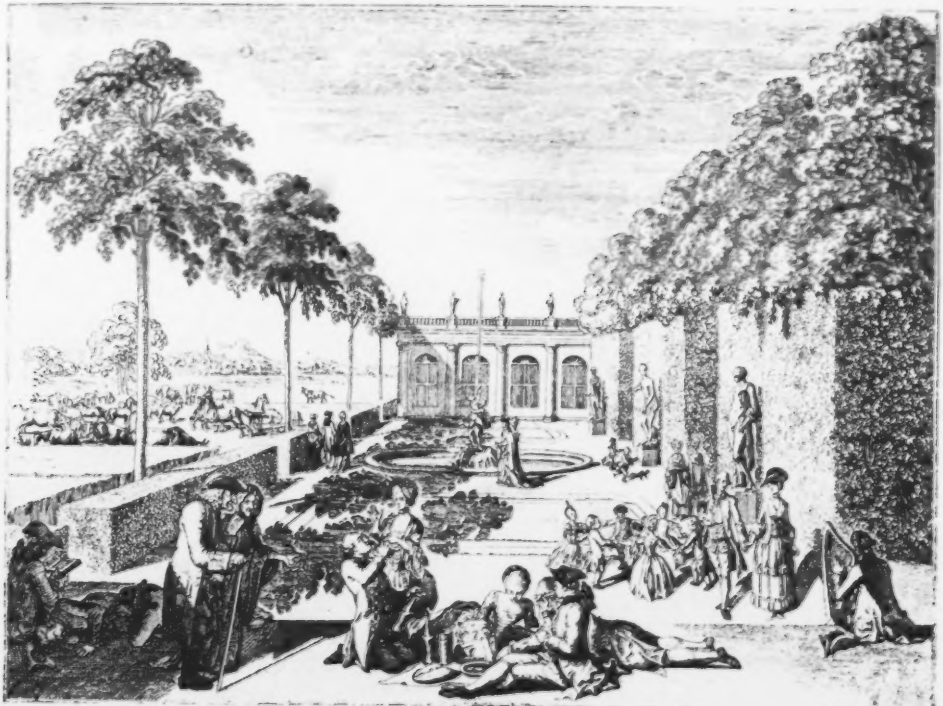
allwissend allmachtig allgütig allweise
er richtet

Tab XLVI.

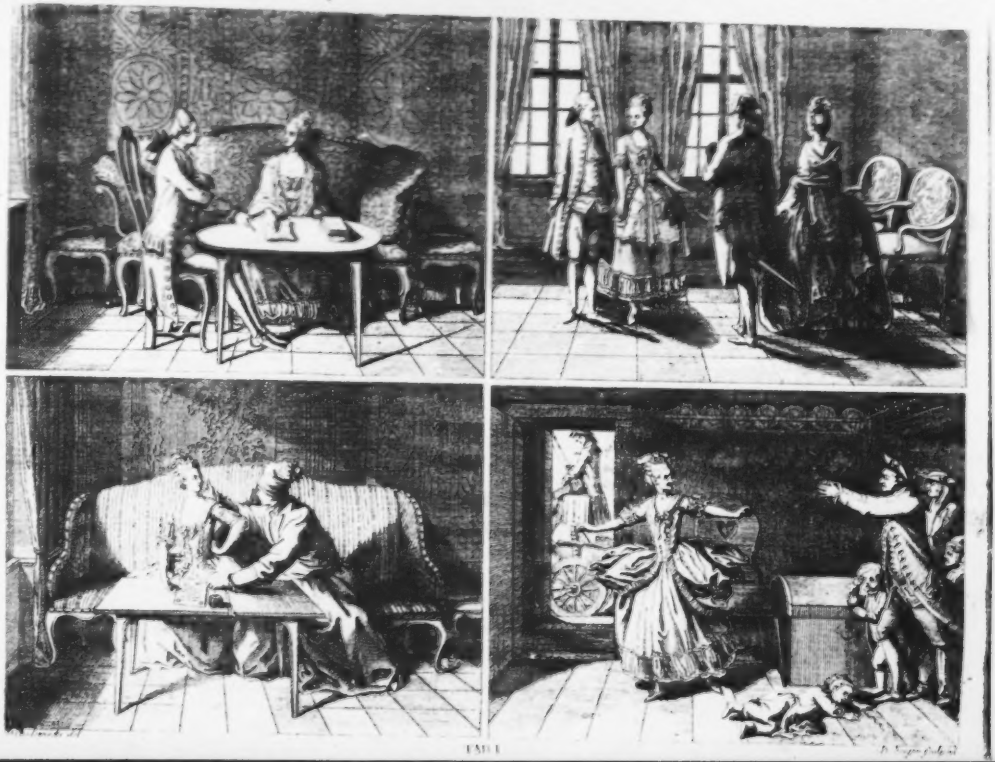


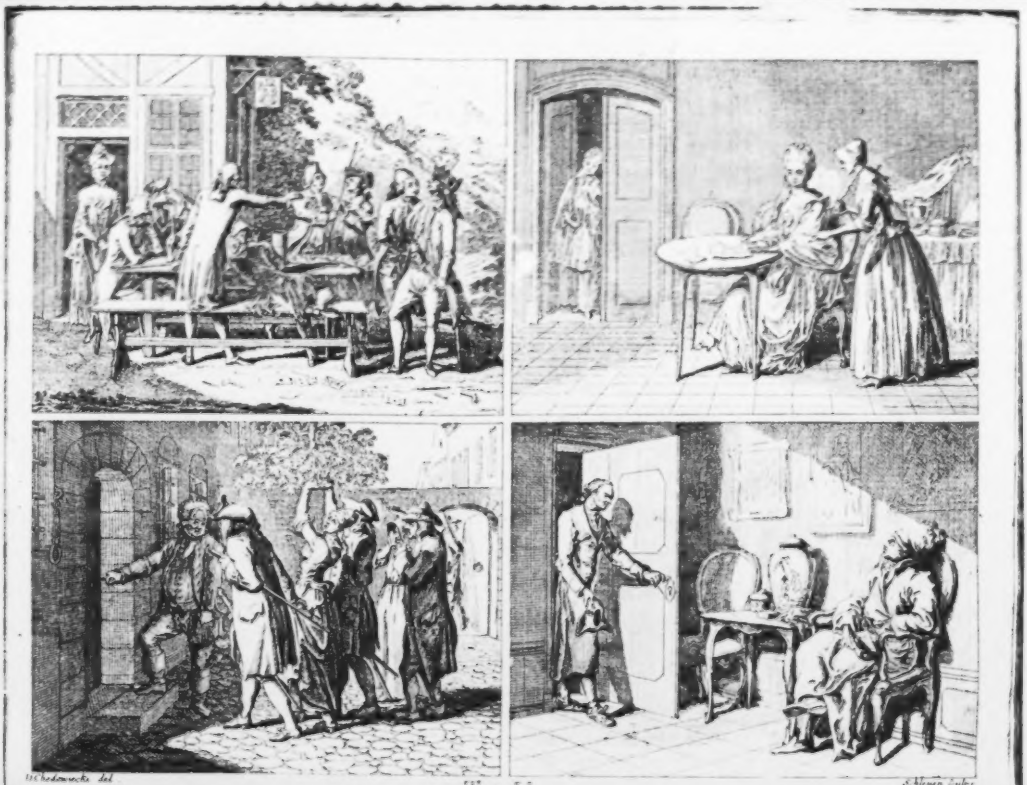
Tab. XLVII


WANDET VOR GOTT, THUT WOHL.
ALLE FEINDEN.



PAR. XLIX





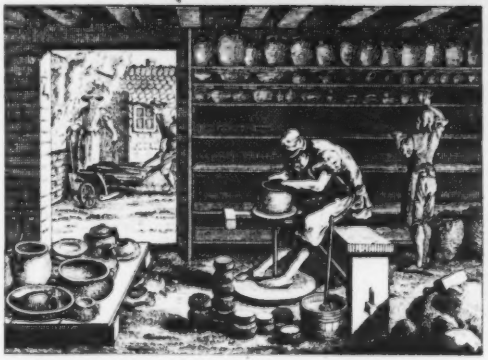
TAB: I.I

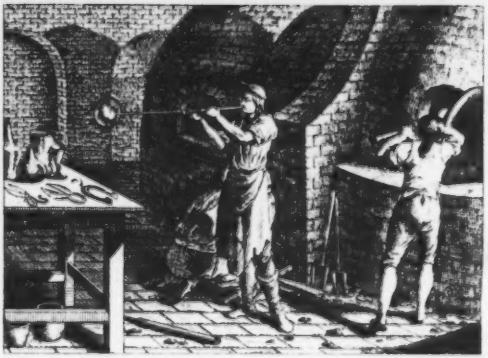
D. Chodowiecki del.

TAB: I. II.

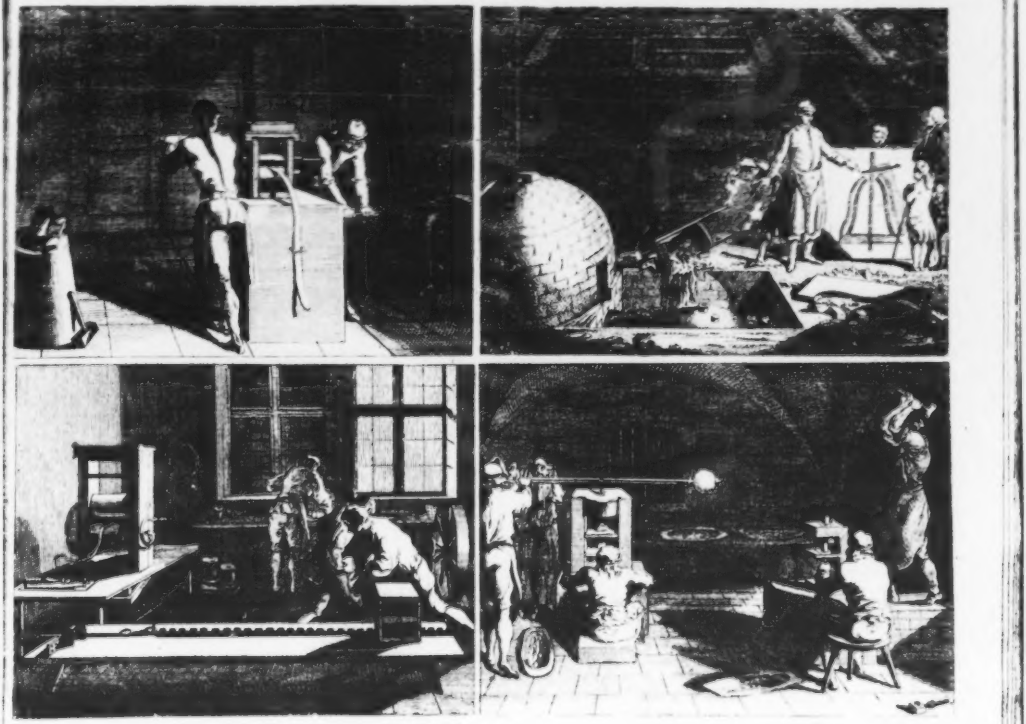
Schleuen fc.

TAB LIII

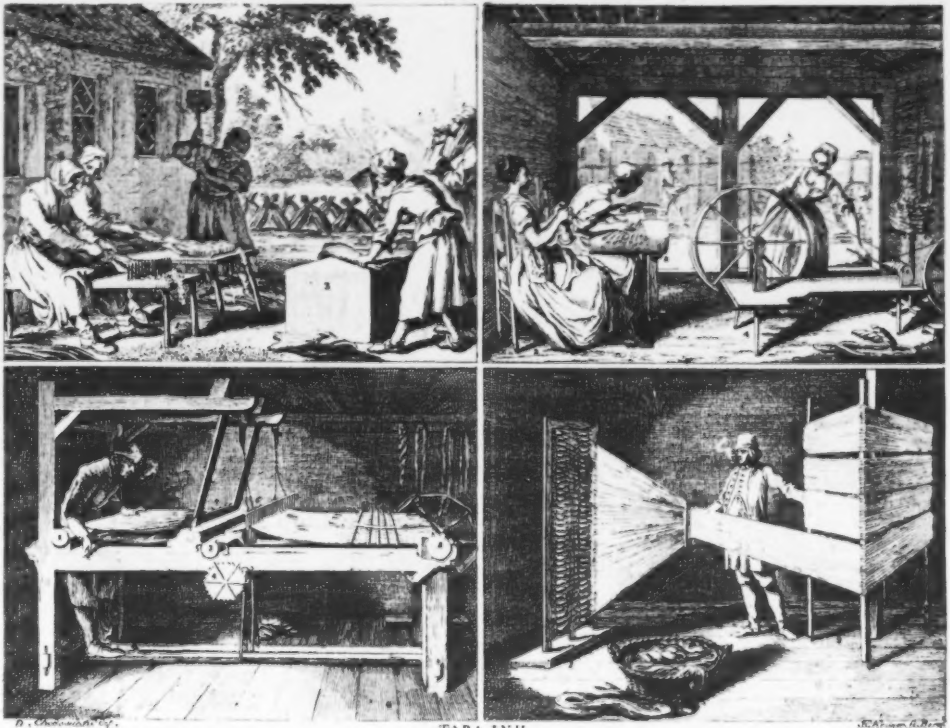




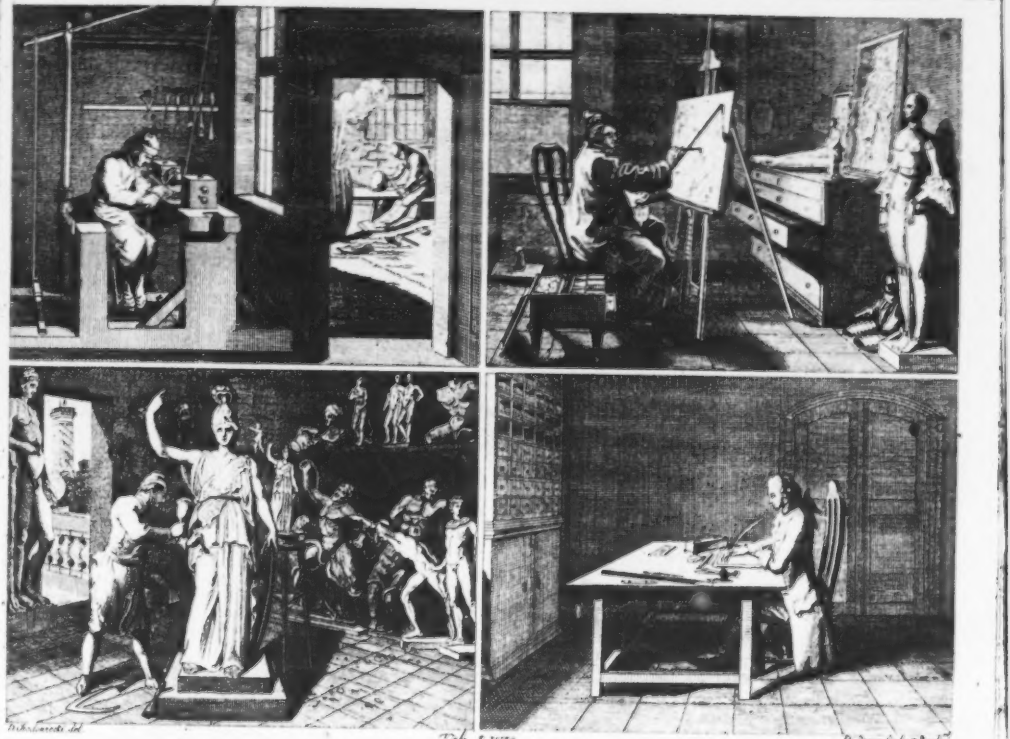
Tab. IV.



Tab. LVI.



TAB: LVII.



Tab. LVIII

a b c d e f ff g h i k l l m n o p q r ſ s ſſ ſt ß t u v w x y z z

A B C D E F G H I K L M N O P Q R S T U V W X Y Z.

a b c d e f g h i k l m n o p q r ſ s ſſ ſt u v w x y z.

A B C D E F G H I K L M N O P Q R S T U V W X Y Z.

Mutter, ich bin in Leipzig gesund und vergnügt. die Tante nimt mich oft mit aufs Land. gut in Gesellschaft anderer Kinder. doch zuweilen sehne ich mich auch nach Hause, wenn ich an meine lieben Eltern, und an mein Geschwister denke. deiner Lehre wegen meiner Aufführung vergesse ich nicht. denn ich bemühe mich, zu seyn, eine gute und gehorsame Tochter, Elementaria.

Herzlich geliebter Herr Vater!

Sehr vergnügt lebe ich bisher in dem Seminar. Das Gute, was ich täglich sehe und lerne, ist so viel, daß ich es mir mündlich beschreiben kann, wenn ich einmal nach Hause komme! Ich sage Ihnen tausendfachen Dank für diese Wohlthaten. Alle Knaben meines Alters können schon tanzen. Erlauben Sie mir doch, lieber Vater, es auch zu lernen. Mit Unterhalt, und Stube bin ich zufrieden, ob sie gleich nicht so angenehm sind, als zu Hause. Der Herr Inspector sagte mir nämlich, daß aus mir was Gutes werden könte. Da bückte ich mich, und dachte, weil es mir geschehen kann: so muß ich mich täglich bemühen, daß es geschehe. Ich bin mit kindlicher Liebe, und Ehrerbietung

Dessau, am 10ten August 1773.

Ihr Sohn Friedrich Elementarius.

Theurester Oheim und Wohlthäter.

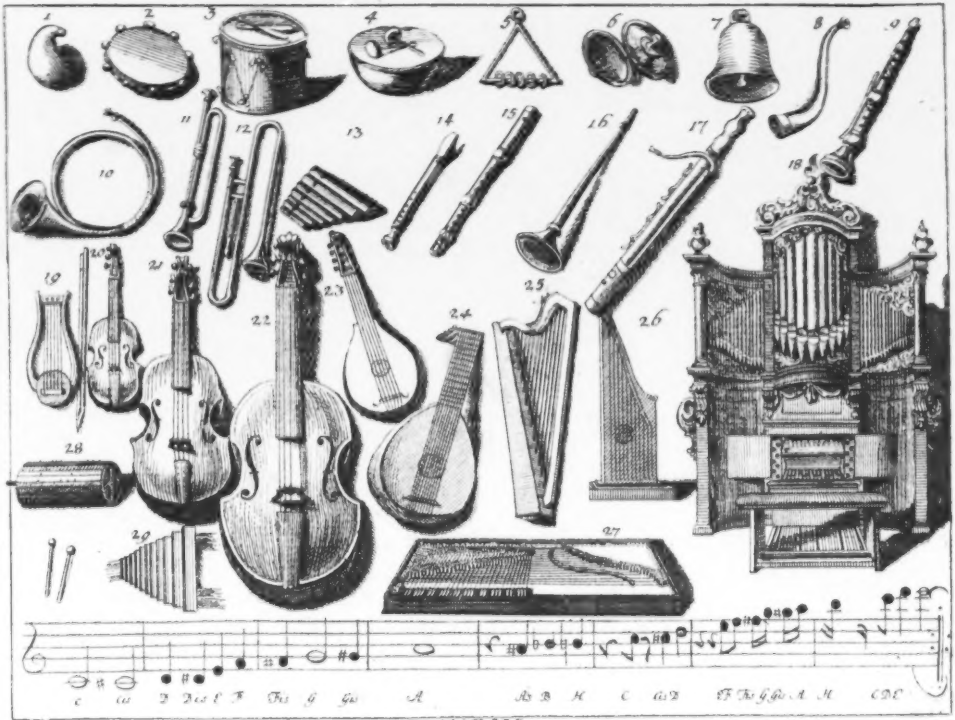
Ich weis, Sie werden heute vierzig Jahr alt, und wünsche, daß Gott Ihnen ein gesundes und vergnügtes Leben bis ins späteste Alter erhalte. Heute noch dankbegieriger, als sonst, denke ich an die Grösse und Menge Ihrer Wohltaten gegen mich. Gott erfreue Sie dafür in diesem und dem bessern Leben. Ich will täglich mehr Mühe und Fleiß anwenden, daß Sie Ihren Zweck erreichen, mich tugendhaft und glücklich zu sehen. Ich bin mit herzlicher Ehrerbietung

meines theuresten Herrn Oheims
verpflichtester Diener
Fürchtegott Kaufmann.

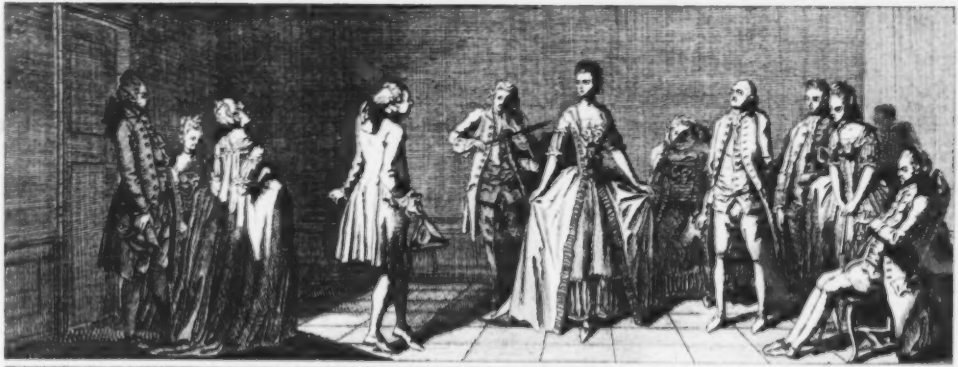
Hamburg, den 1. September. 1773.
auf der Handlungs-Academie.

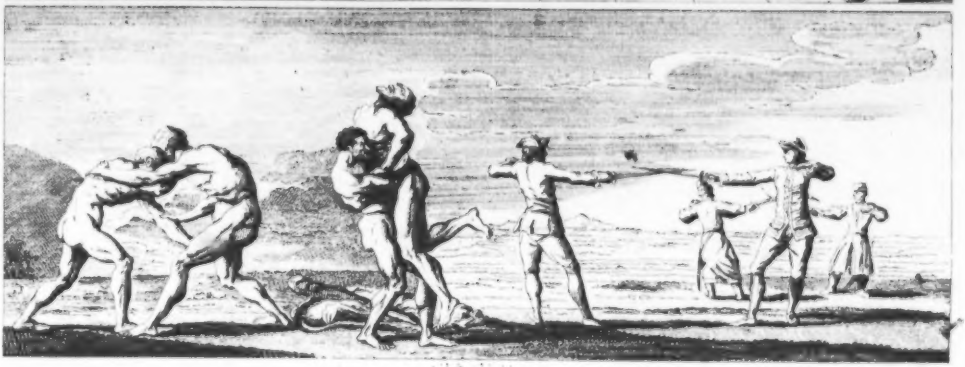
TAB. LIX.

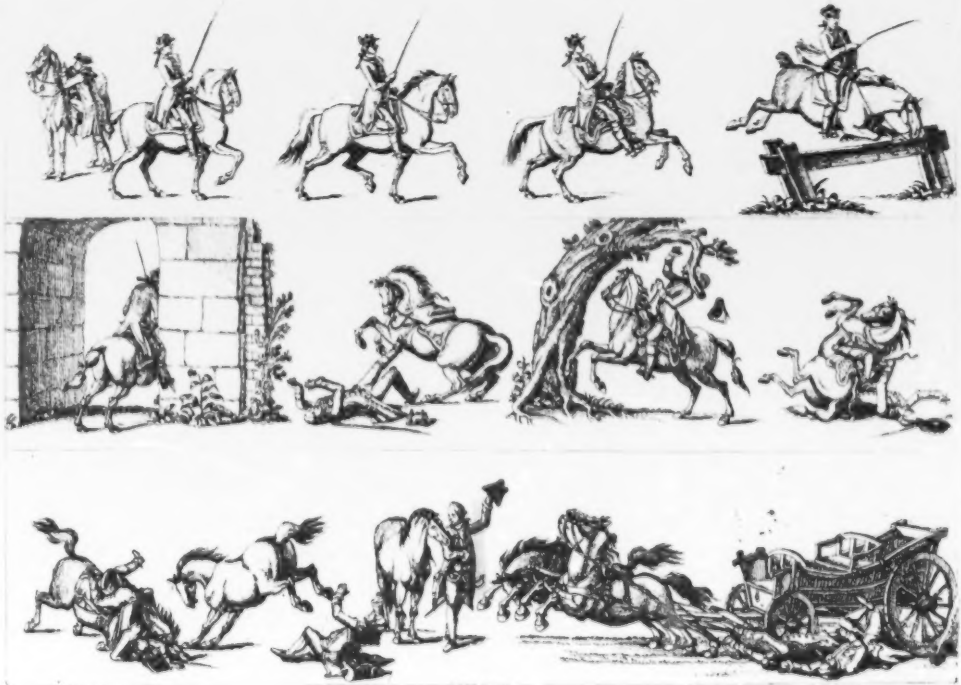
J. C. v. Horstrup. sculps. Hamburg


1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12
13
14
15
16
17
18
19
20
21
22
23
24
25
26
27
28
29
C Cis D Dis E F Fis G Gis A As B H C Cis D E F Fis G Gis A H C D E

TAB LX

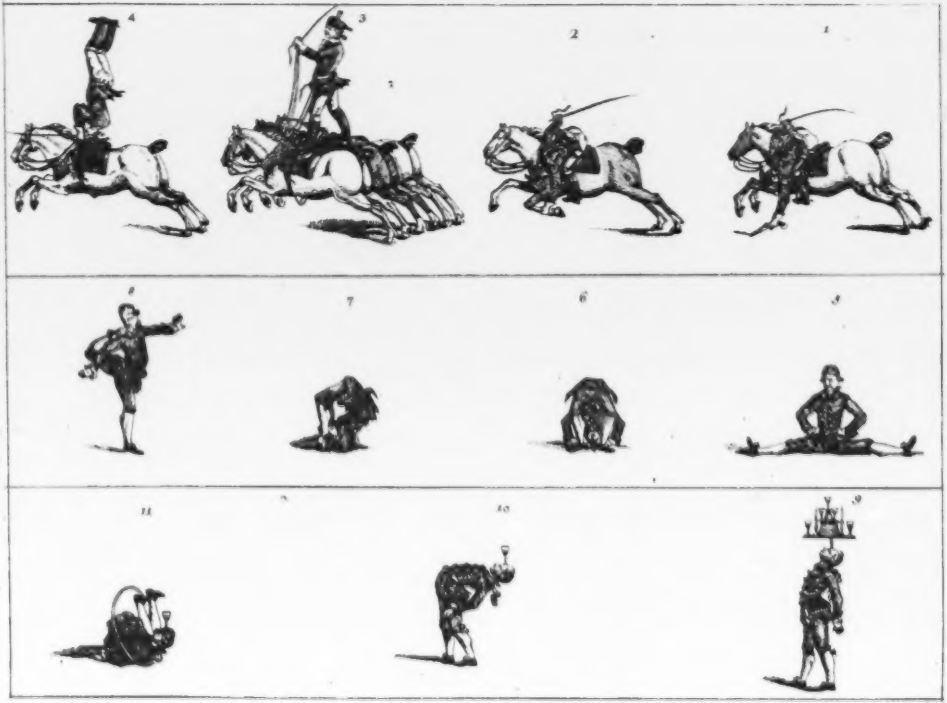




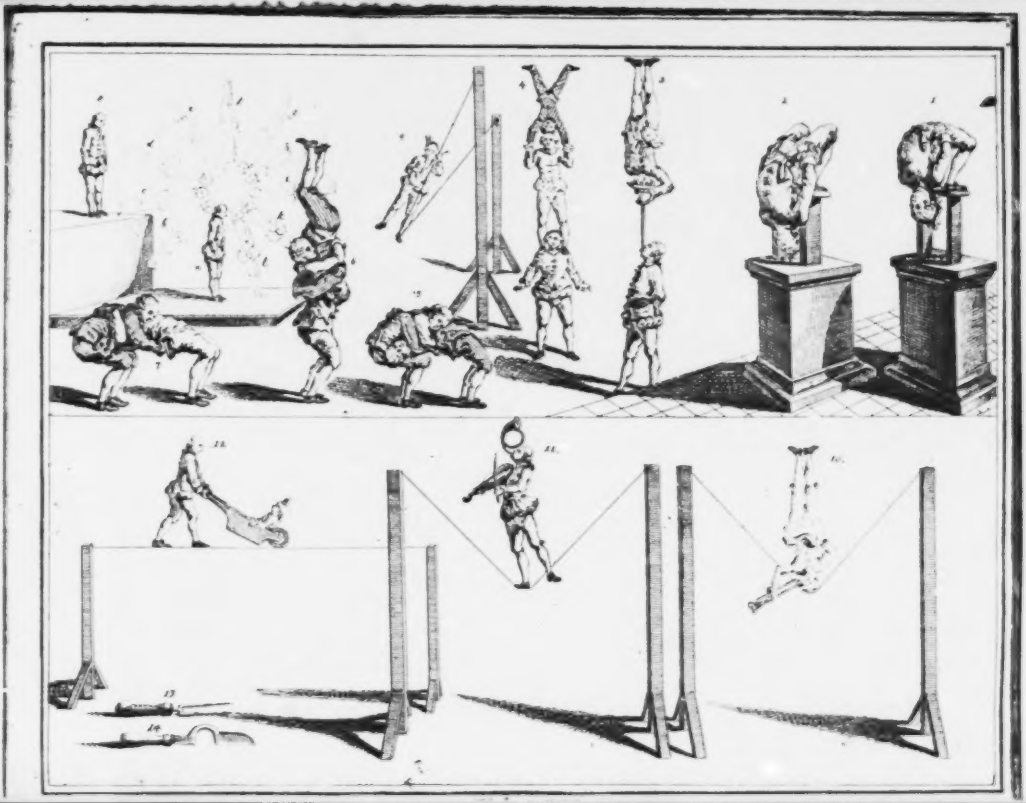


Chodowiecki del.

TAR: LXII



Tab: LXIII



D. Chodowiecki del.

TAB: LXV.

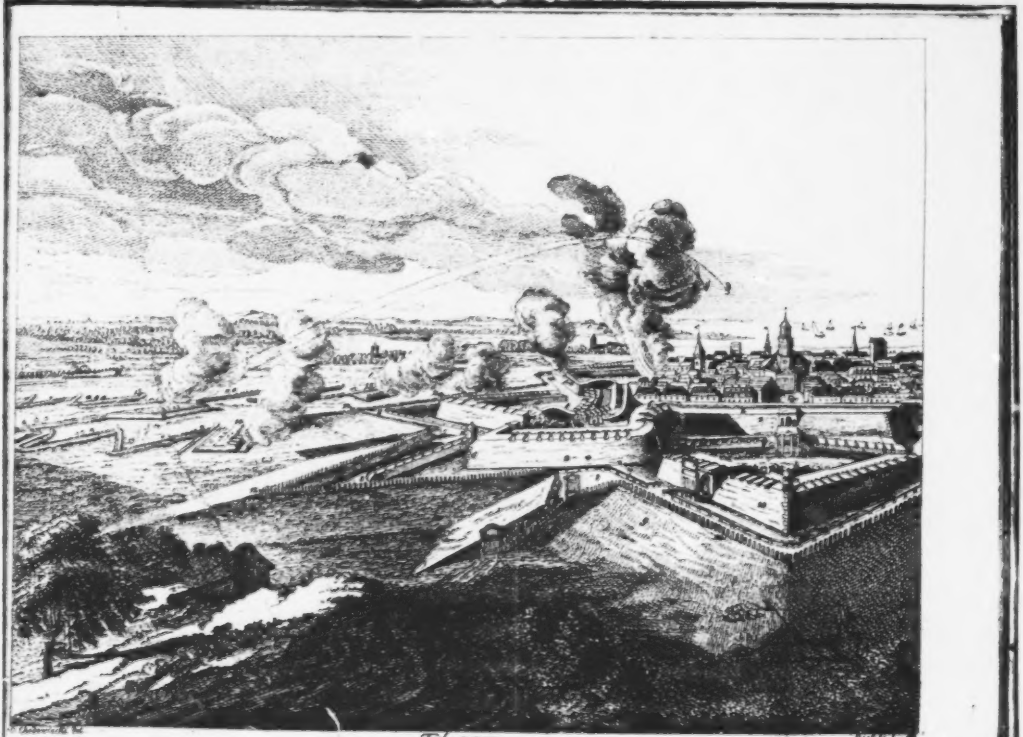
Schleuen fc.

D. Chodowiecki del.

TAB. LXVI.

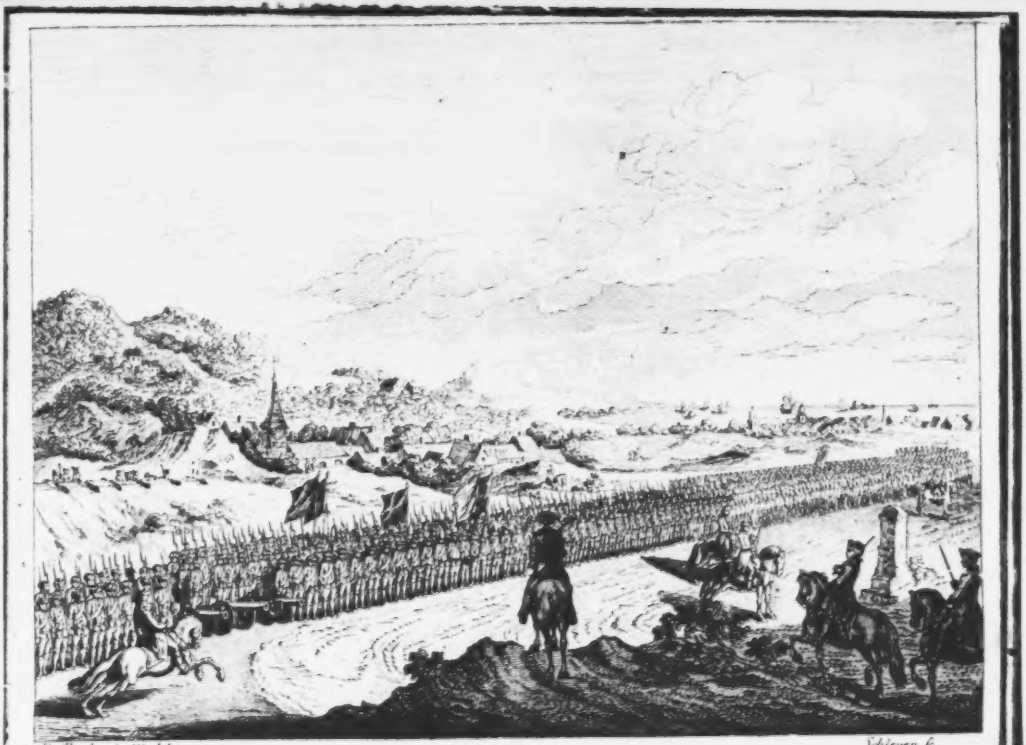
Schleuen fec.

Tab. LXVII



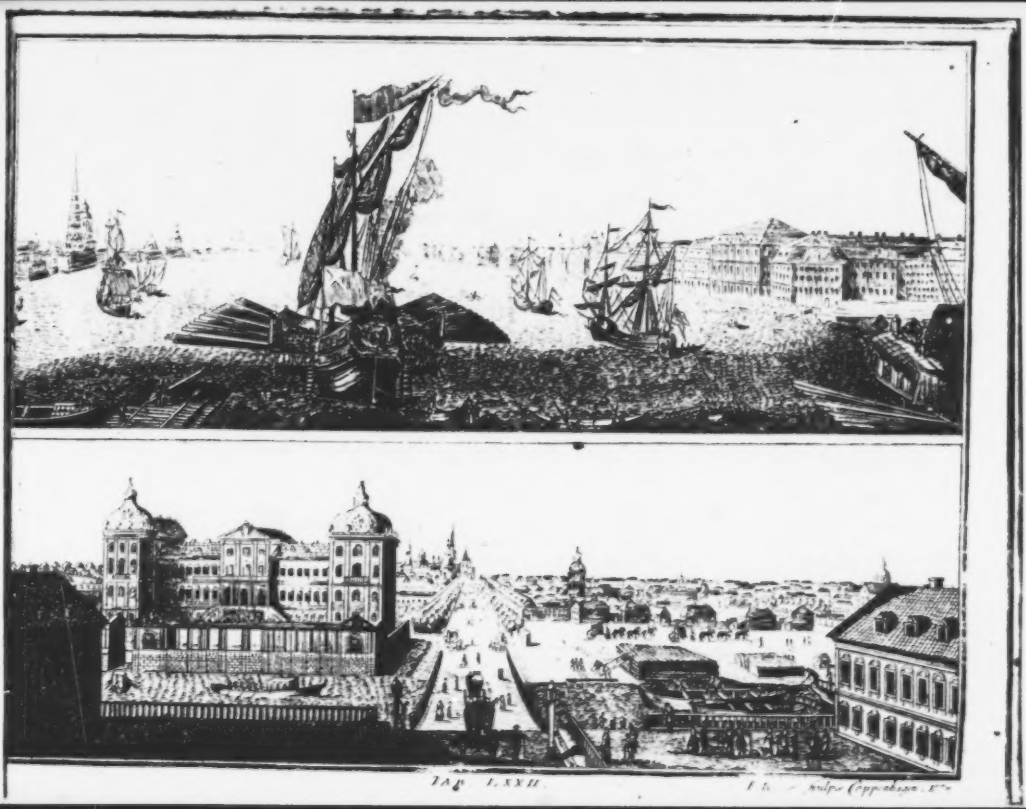
Tab. LXVIII.

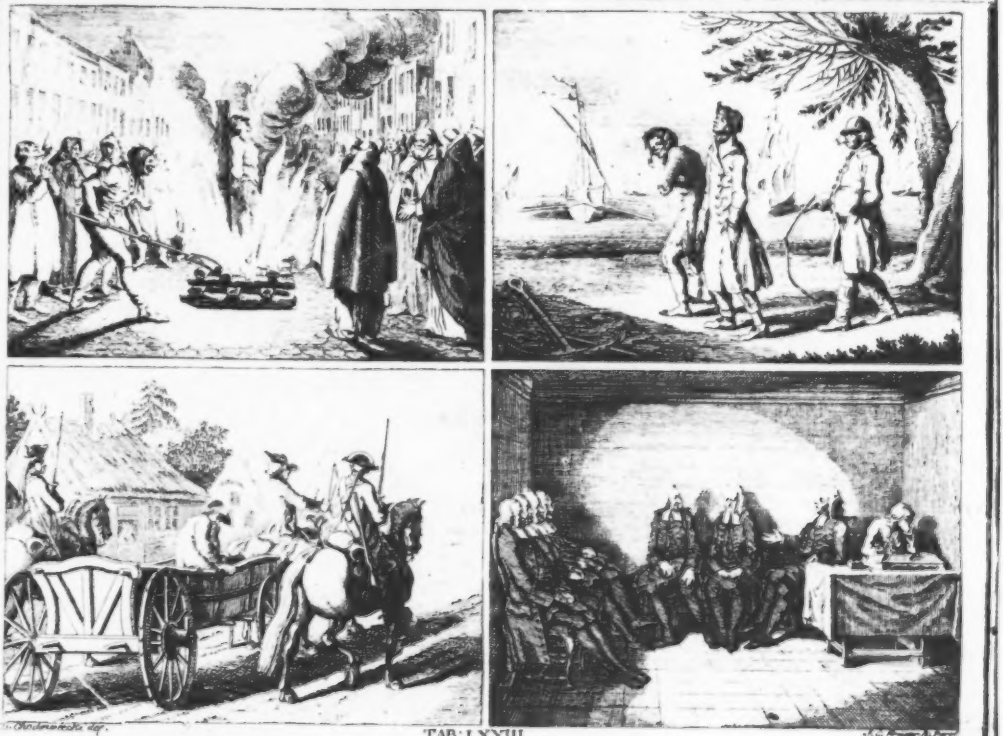
TAB: LXIX.



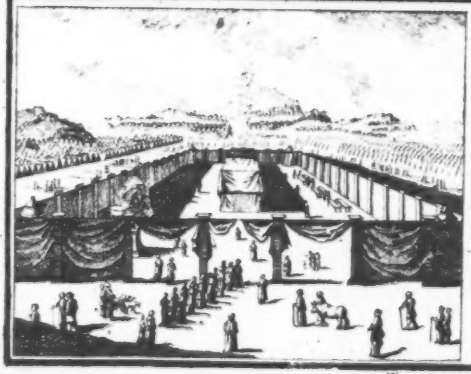
D. Chodowiecki del. Tab. LXX. Schleuen fc.

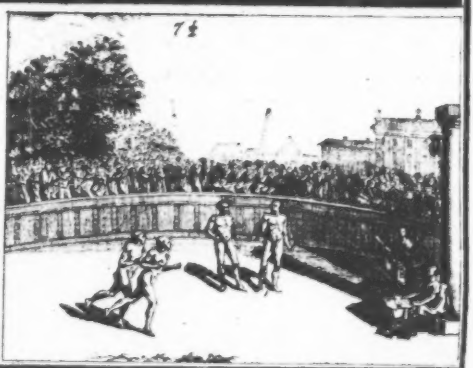
TAB. LXXI.





TAB: LXXIII.

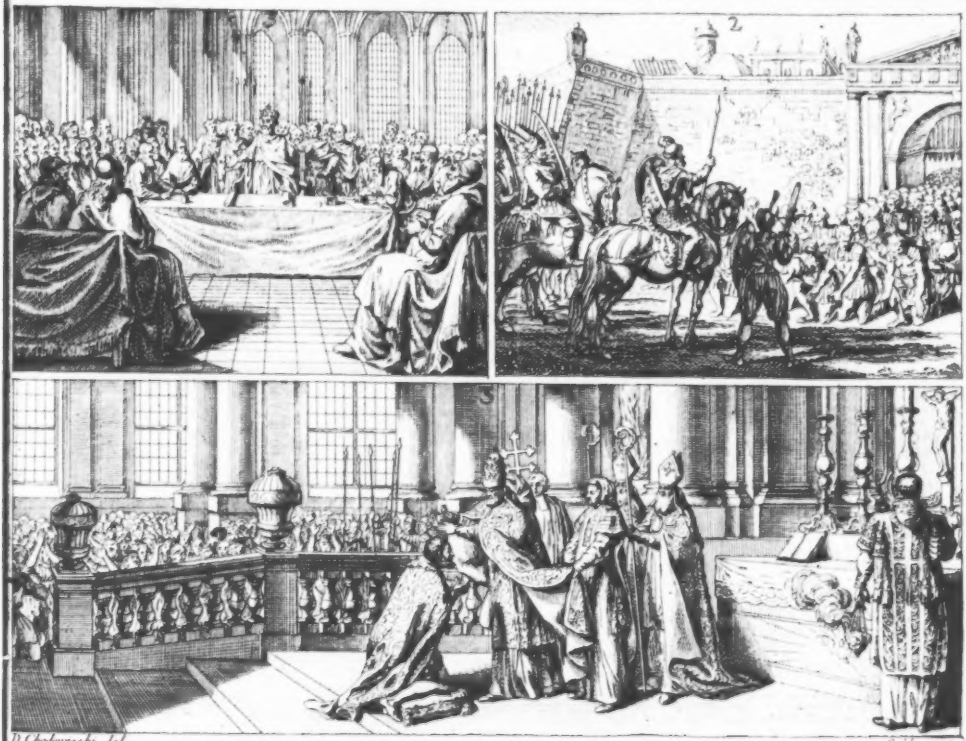




TAB LXXIV

P. Hale sculps. Copenhagen 1776

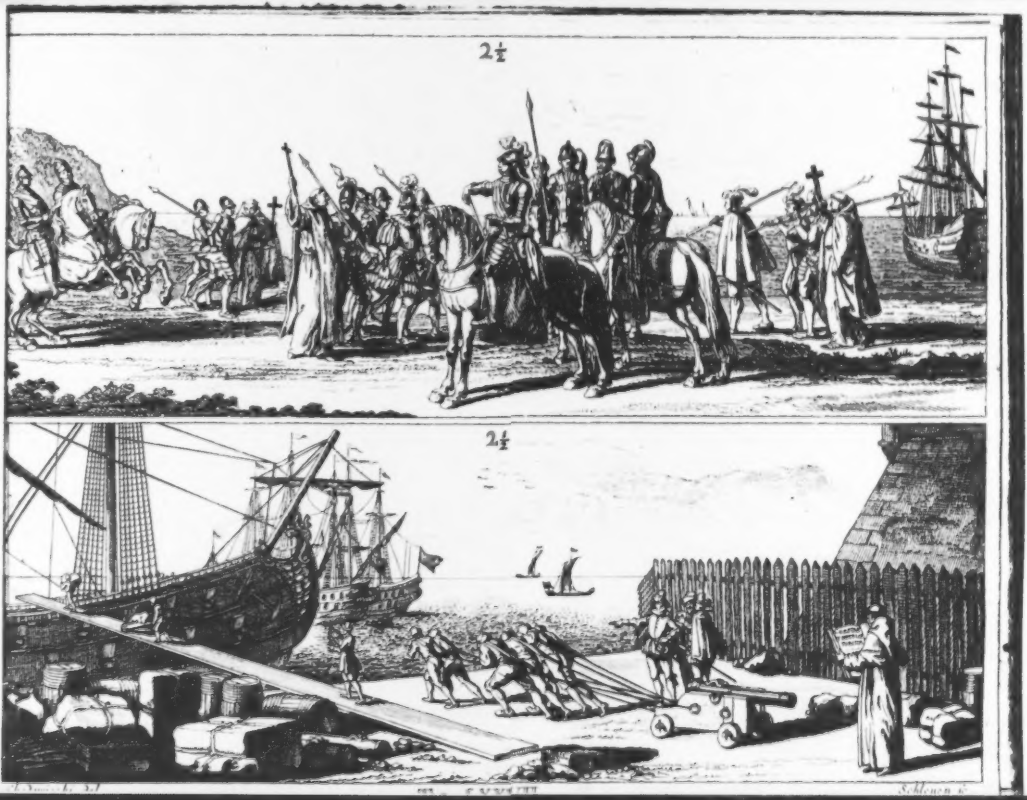
TAB: LXXV.

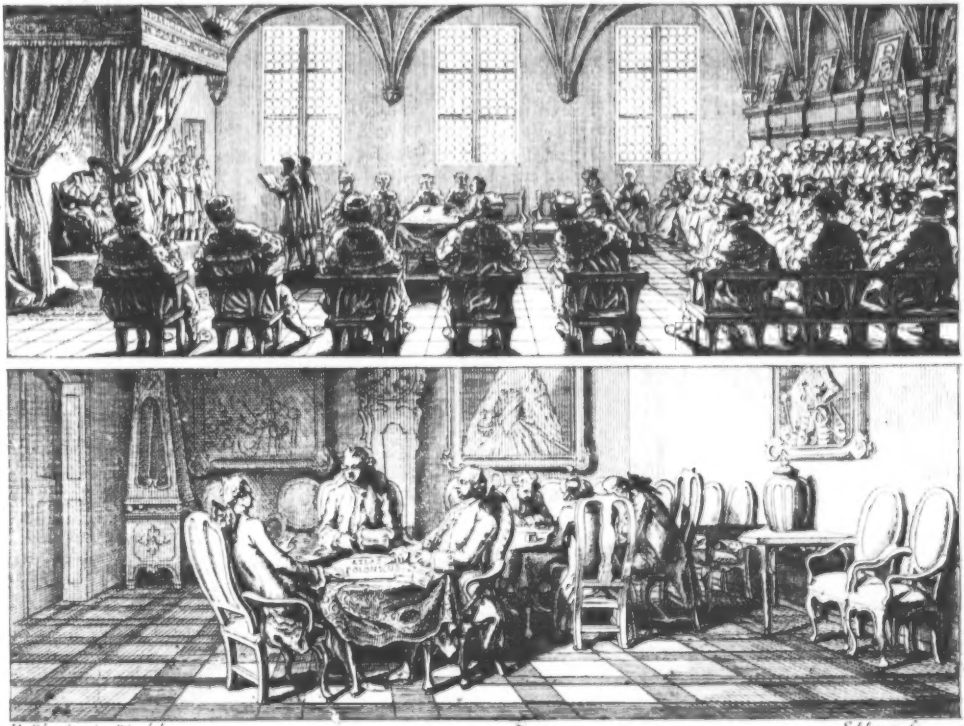


D. Chodowiecki del.

TAB. LXXVI.

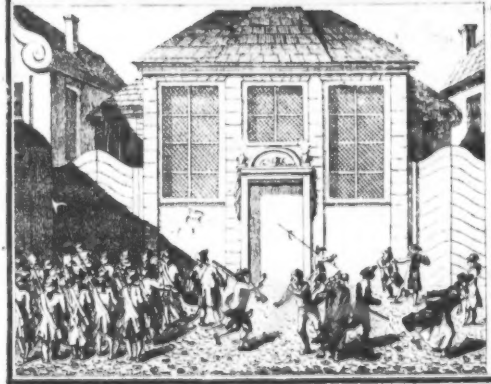
Schleuen sc.

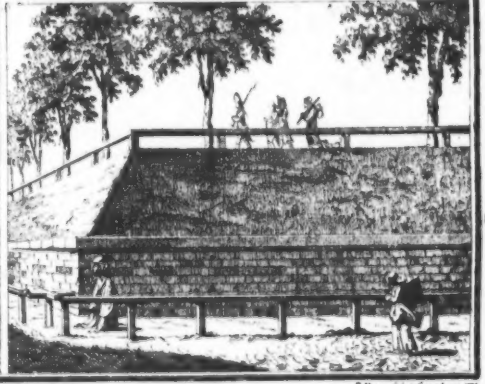

2½
2½



D. Chodowiecki del. Tab: LXXVIII. Schleuen fc.

TAB LXXIX.



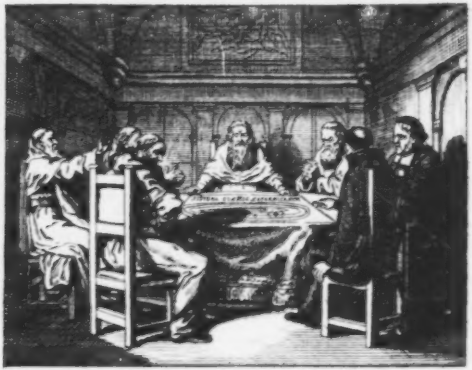


TAB. LXXX.

P. Hess sculp. et Copenhague 1774

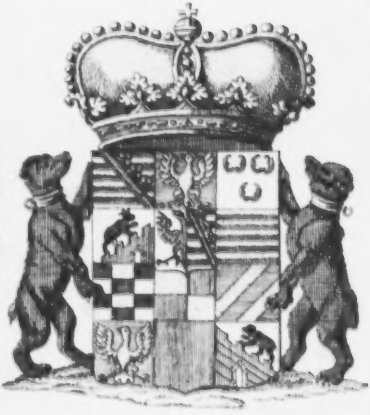
TAB: LXXXI.

Tab. LXXVII

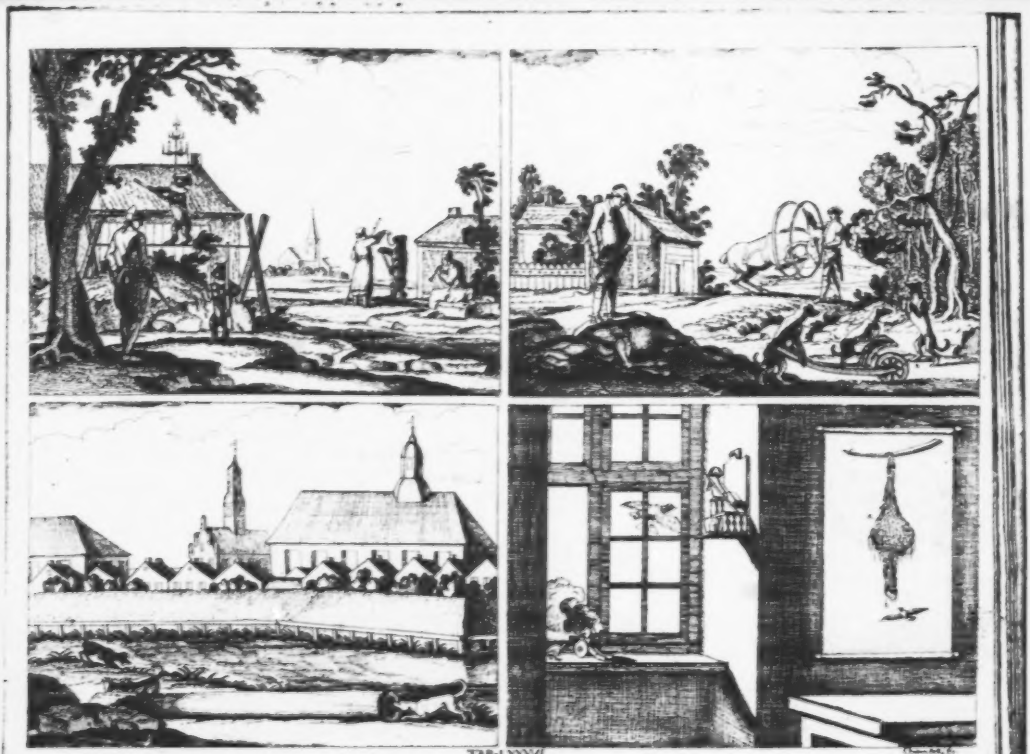


Tab: LXXXIII.

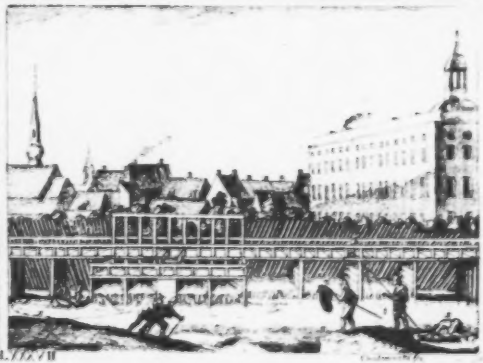
TAB: LXXXIV.

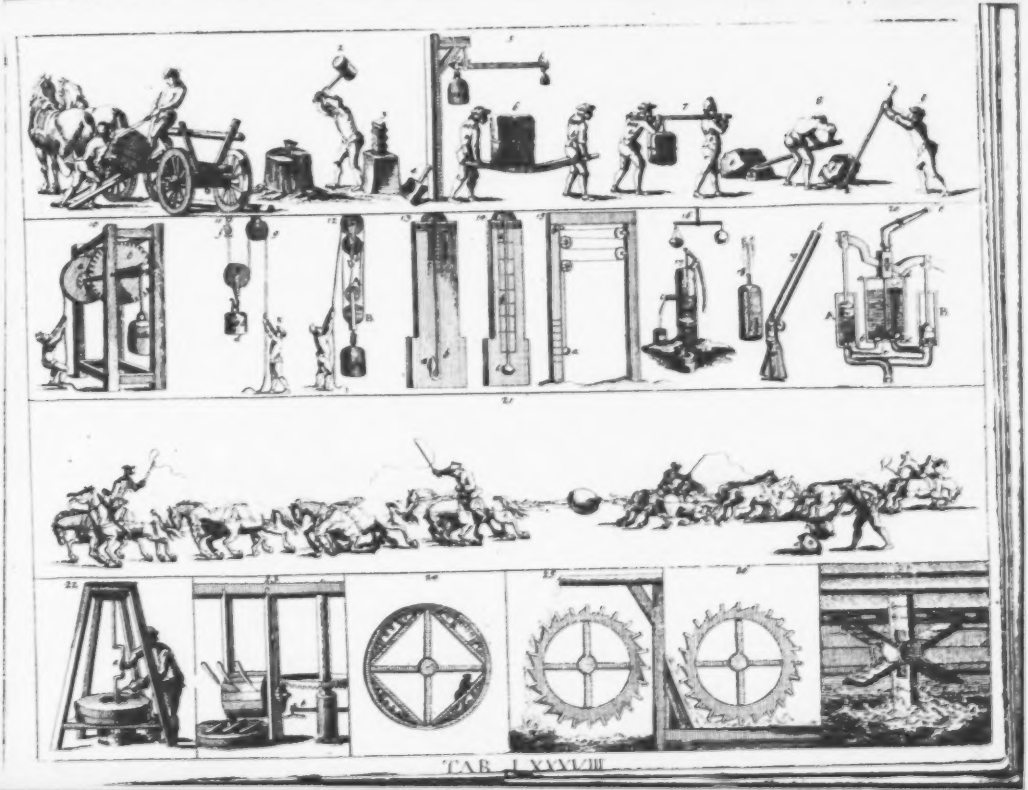


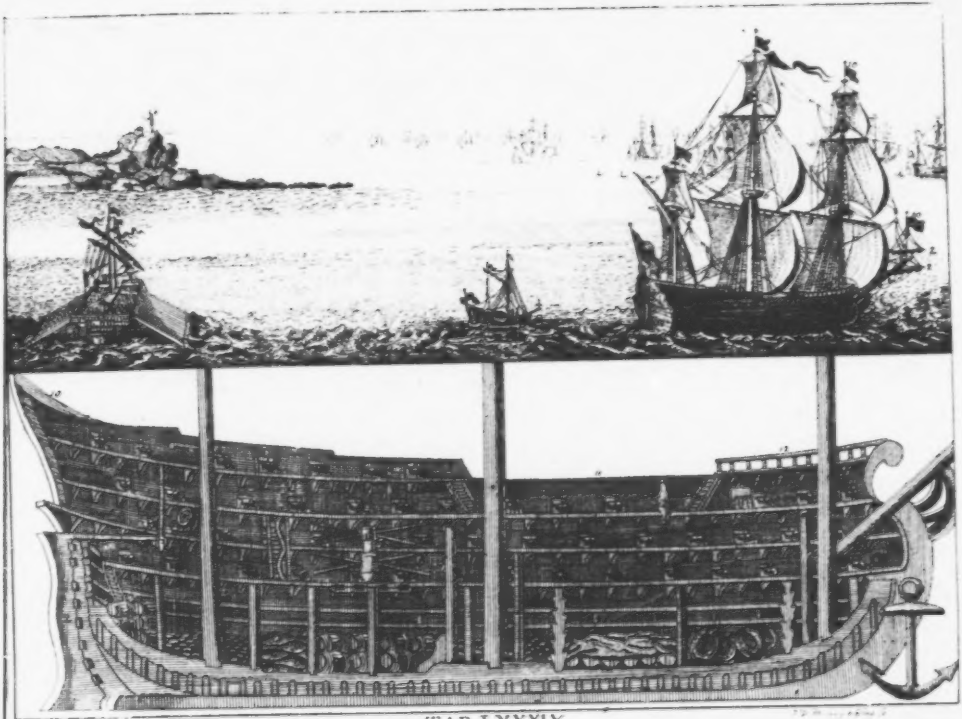
TAB LXXXV



TAB. LXXXVI




TAB. LXXXVIII



TAB LXXXIX

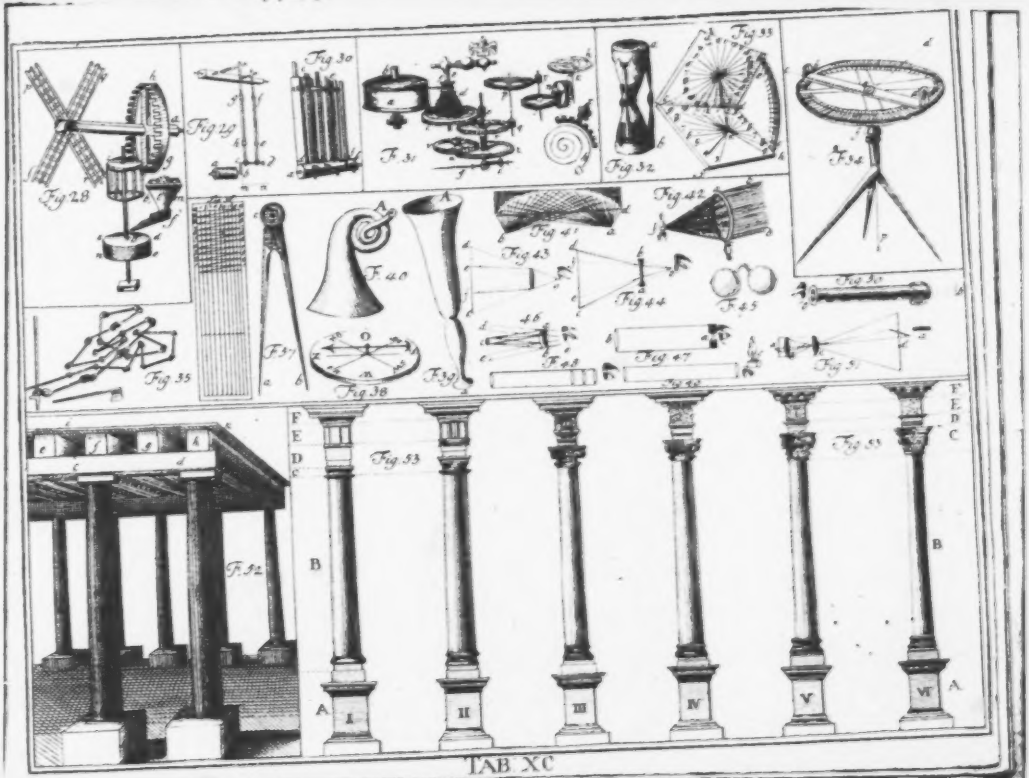


Fig 28
Fig 29
Fig 30
F. 31
Fig 32
Fig 33
F. 34
F. 35
F. 37
F. 40
Fig 41
Fig 42
Fig 43
Fig 44
F. 45
Fig 46
Fig 47
Fig 48
Fig 49
Fig 50
Fig 51
Fig 52
Fig 53
Fig 54
A
B
C
D
E
F
I
II
III
IV
V
VI

TAB. XC

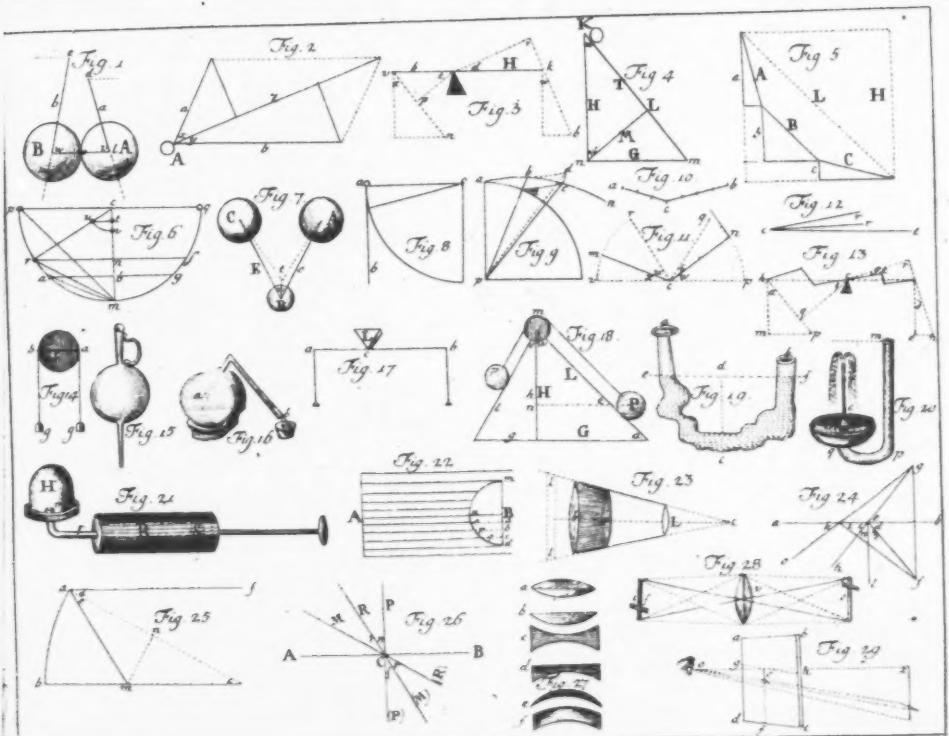
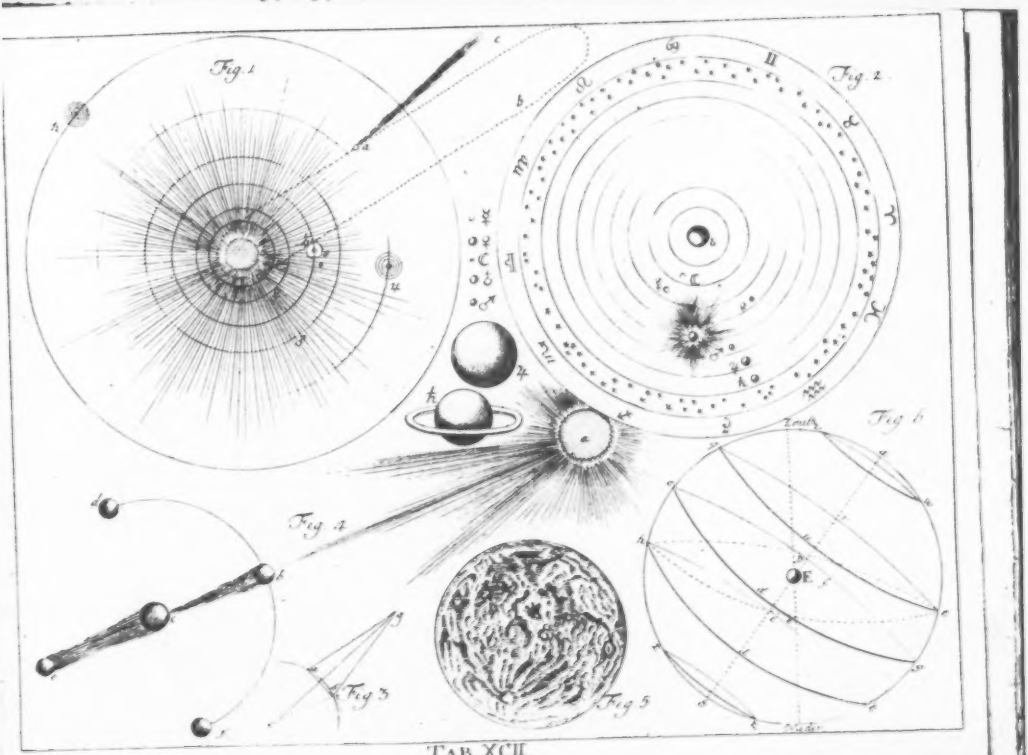
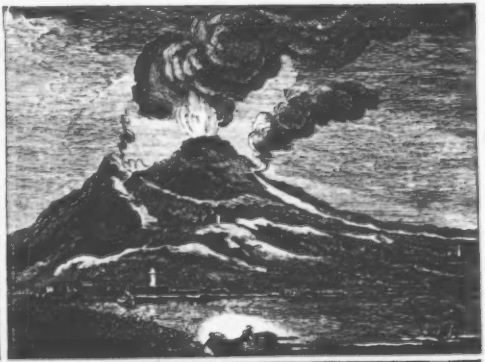


Fig. 1
Fig. 2
Fig. 3
Fig. 4
Fig. 5
Fig. 6
Fig. 7
Fig. 8
Fig. 9
Fig. 10
Fig. 11
Fig. 12
Fig. 13
Fig. 14
Fig. 15
Fig. 16
Fig. 17
Fig. 18
Fig. 19
Fig. 20
Fig. 21
Fig. 22
Fig. 23
Fig. 24
Fig. 25
Fig. 26
Fig. 27
Fig. 28
Fig. 29

TAB: XCI

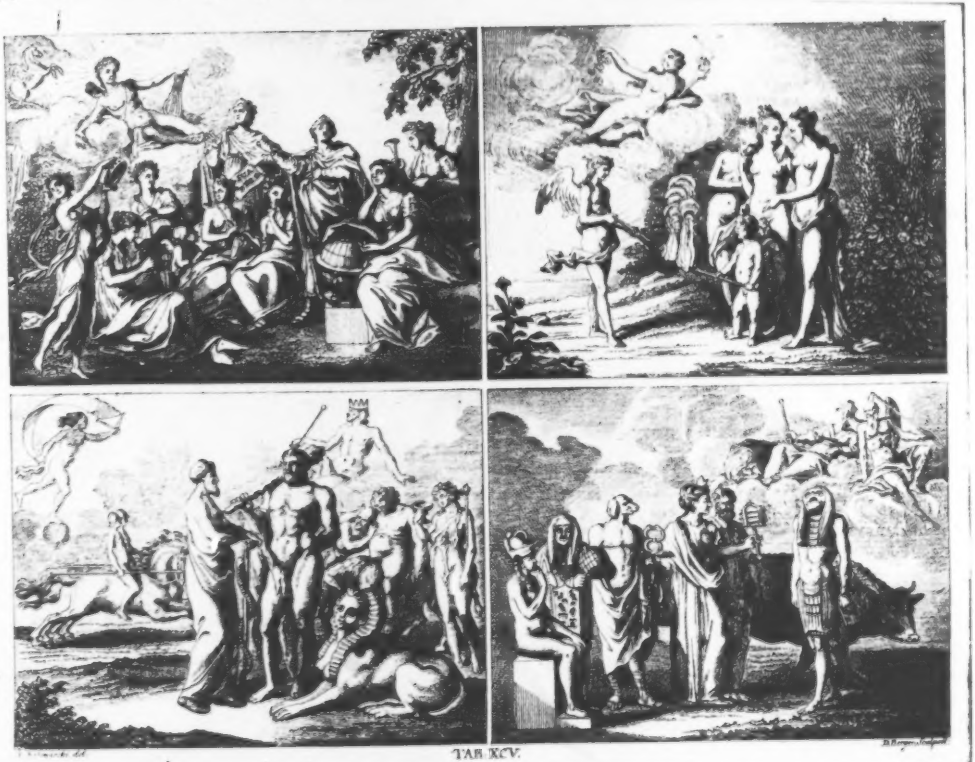


TAB XCII



TAB: XCIII.

T: XCIV



TAB. XCV.

D. Chodowiecki del. TAB. XCVI D. Berger Sculpsit